Die
Liebens-Würdige

ADALIE.

In einer annehmlichen und wahrhafftigen

Liebes-Geschichte

Der Galanten Welt zu vergönnter

Bemühts-Ergetzung

Heraus gegeben

Von

MENANTES.

Hamburg/
Verlegts Gottfried Liebernickel/ Buchh. im Dohm/ 1702.

Der
Hoch-Gebohrnen Gräfin
und Frauen/

Fr. ULRICA ANTONETTA

von Ahlefeld/

Gräfin zu Langeland und Rixingen ꝛc.
Gebohrne Gräfin von Dannesköld und Larwigen.

Meiner Gnädigen Gräfin
und Frauen.

Hoch-Gebohrne Gräfin/

Gnädige Gräfin und Frau.

EW. Hochgräflichen Gnaden höchst glückseelige Vermählung mit dem Hochgebohrnen Grafen

Grafen und Herrn / Herrn CARL von Ahlefeld / wurde eben mit viel tausend Freuden-Bezeugungẽ celebriret / als meine Feder die warhafftige Geschichte der nunmehro Durchlauchtigsten Adalie beschloß / und begierig war / selbige einer hohen Person in Unterthänigkeit zu überreichen / deren Preißwürdige Vollkommenheiten einen desto schönern Abriß von den Eigenschafften der Liebens-würdigen Adalie machen könnten / wenn ich sagte: daß sie dieser zu vergleichen. Nun wird ein jedweder / der so glückselig ist / Ew. Hochgräfl. Gnaden Vortreflichkeiten in unterthäniger devotion näher zu bewundern / willig bekennen müssen / daß diese Geschichte keinen grössern

Zierath als durch Voransetzung des **Hohen Nahmens** einer so schönen und Tugend-vollkommenen **Gräfin** gewinnen können: Und daß man nur die darinnen aufgeführte Persohn mit **Ew. Hochgräfl. Gnaden** Seltenheiten einiger massen vergleichen dürffen / wenn man das gantze Buch mit Anmuth durchlesen soll. Und weil nebst andern hohen Gaben **Ew. Hochgräfl. Gnaden** die großmüthige Leutseligkeit aus **Dero hohen Hause** angebohren: So werden sich diese schlechten Blätter eines gnädigen Blickes von **Ihnen** desto eher zu getrösten haben. **Ew. Hochgräfl Gnaden** lege ich demnach als ein unterthäniger Knecht diese

ſe wenige Bogen zu Dero Füſ-
ſen / mit gehorſamſter Bitte / ſie
des unſchätzbaren Glückes einer
gnädigen Aufnahme zu würdi-
gen / und nebſt der oben angeführ-
ten Urſache ſie als ein Opffer
meiner unterthänigen Ergeben-
heit anzuſehen / welche mich an-
gefeuret / denen unzehligen Glück-
wünſchen vor das hohe Wohler-
gehen Ew. Hochgräfl. Gna-
den und Dero vortreflichen
Herrn Gemahls auch meine
unterthänige Gratulation in tief-
ſter Ehrerbietung mit beyzufü-
gen. Wie denn von dem Him-
mel nur ſo viel Vergnügen und
Glückſeligkeit ausbitte / als es
die koſtbaren Qualitäten eines
ſo Hohen Paares von ſich ſel-
ber meritiren / und nebſt unter-

thäniger Empfehlung in Dero Gnade in ſchuldigſter ſubmiſſion Lebenslang verharre

Hochgebohrne Gräfin /

Ew. Hochgräfl. Gnaden

Unterthänig-Gehorſamſter

Hamburg/ d. 24. Martii 1702.

MENANTES.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr
Geehrteſter Leſer!

DJe gütige Aufnahme der verliebten und galanten Welt ſolte mich nebſt ſchönſter Danckſagung verbinden / demſelben meiner Zuſage gemäß den andern Theil dieſer warhafftigen Geſchichte anitzo zu lieffern: Allein die in mir angefeurete Begierde / den geehrteſten Liebhabern meiner ſchlechten Arbeit durch die itzo noch ſammlende artige und traurige Zufälle der Verliebten beſſer und vollſtändiger als in denen erſten Bogen zu dienen / und die Liebens-würdige Adalie / verſprechen die Entſchuldigung dieſer Säumniß

auf sich zu nehmen. Denn diese schöne/ welche durch die schätzbarsten Eigenschafften sich die gröste Ehrerbietung erworben / ist so seltsamen und verwirrten Veränderungen ihres Liebes-Verhängnisses unterworffen gewesen/daß sie mir die Hoffnung machet/ manchen in ihren desto merckwürdigern Begebenheiten / weil sie warhafftig / durch Aufmercksamkeit und Lust unterdessen die Zeit zu kürtzen. Und so ja einige / denen diese nach meinen Gutachten eingerichtete Geschichte unbekannt / eine Erfindung draus machen wollen / so werden sie doch diese Gedancken fahren lassen / wenn sie der politen Wissenschafften kundig nach genauer Durchsehung dieser Blätter den Schluß mit bessern Nachsinnen erwegen / als es gemeiniglich am Ende dergleichen Bücher geschiehet. Das verborgene Schicksal spielet offt wunderbarer mit Menschen / als ein kluger Kopff mit Phantasien : und wer die Welt nicht als einen aller Augen geöffneten Platz / sondern als ein geheimes

mes Liebes-Cabinet durchsehen/wird mir leichtlich Beyfall geben. Daß man aber in diesen Schrifften die Personen gleichsam hinter den Fürhang und Verdeckt aufführet/ ist nicht eben die Sorge: es werden sich nach Art des verächtlichsten Ungezieffers Gemüther finden/ welche aus den reinsten Blumen Gifft wollen saugen; sondern weil es die Mode also mit sich bringet/ und man die Maßgven überall zu mehrer Ergetzlichkeit brauchet. Nun glaube ich/ daß vielleicht diese Bogen/ weil sie von verliebten handeln/ eben ein so unvernünfftiges Urtheil von einem heuchlerischen Neide werden leiden müssen/ als ich in einer Scarteque über galante Romanen mit Verwunderung gesehen: Allein wie ich ohne Aergerniß dergleichen Leute sich prostituiren lasse/ die mit ihren unzeitigen Tadeln bey Gescheuten nicht fortkommen: so verspare mit Fleiß eine völlige Beantwortung/ biß ein anderer Tractat nähere Anleitung darzu giebt. Denn dieses würde mir sonsten/ was vielen

ver-

verdrießlich / eine lange Vorrede machen: und wenn hier einige Laſter mit vorgeſtellet werden / ſo ſetzet man ſie denen Tugenden wie die ſchwartzen Africaner denẽ ſchönẽ Europäerinnẽ an die Seite / damit ſie deren Glantz durch ihre heßliche Geſtalt vollkommener machen. Hiermit überreiche dieſes Buch deſſen gewogenen Händen. und ſo es ſo glücklich iſt / durch erlangte Gunſt auch dem Verfaſſer eine ſchätzbare Affection zu erwerben / wird inskünfftige um deſto verbundener ſeyn.

Des nach Standes-Gebühr
Geehrteſten Leſers

Unterthäniger und Dienſtergebenſter

MENANTES.

DAs Mordbegierige Schwerd des unruhigen Kriegeß-Gotts blitzete noch überall auf Teutſchlandes Gräntzen / und die blutigen Opfer / die Franckreich und deſſen mächtige Feinde ſeiner Wuth zinſen muſten / befärbten den Rhein ſo wohl mit Purpur / als ſie in denen Niederlanden viele Tauſend entſetzliche Merckmahle ſeiner gewöhnlichen Grauſamkeit ſehen lieſſen. Kein Ort und ebenes Feld durffte von ſeiner Raſerey verſchonet bleiben / und das Donnern der Stücke und Muſqueten wurde mit der Zeit der angenehmſte Klang in der meiſten Ohren. Dergeſtalt meinte der hochmüthige Mars das ſchönſte Theil der Welt unter ſeine Fahne zu bringen / und hatte die erhitzten Gemüther der Frantzoſen ſchon ſo kriegeriſch gewehnt / daß ſie mehrentheils nur auf benöthigte Gegenwehr wieder der Teutſchen Tapfferkeit / wenig aber auf andere Ergetzlichkeiten dachten.

Allein Amor, der allezeit in dieſem Reich / und ſonderlich in der Haupt-Stadt Pariß / eine

unzehlige Menge Anbeter ſich unterthan gemacht / wolte ſich auch itzo durch das ſtarcke Getöſche der Waffen nicht abſchrecken laſſen / ſeine Siege zu verfolgen / ſondern ſeine Unumſchränckte Gewalt deſto empfindlicher ſehen laſſen / je mehr er durch den entzogenen Gehorſam war beleidiget worden. Zu dem Ende rüſtete er eine Schönheit aus / welche / wenn das Glücke ſich gleich Anfangs mit ihren Tugenden vermählet / ſchon würdig geweſen wäre / von aller Welt Cron und Scepter anzunehmen.

Dieſes ware die unvergleiche Adalie, die einen der anſehnlichſten und berühmteſten Kauffmann / Nahmens Brion in Paris / zum glückſeligen Vater hatte / und ſolche Vollkommenheiten beſaſſe / daß auch der geſchickteſte zweiffelhafftig bliebe / ob er mehr den durchdringenden Verſtand oder die ſeltene Schönheit an ihr bewundern ſolte. Mit dieſen Meiſterſtücke ſchmeichelte ſich nun Amor, wie nachdrücklich er denen zum Kriege gewehnten Hertzen ſeinen Zorn wolte empfinden laſſen / und das von der Menge galanter Cavaliers gantz ſtoltze Paris muſte das Ziel ſeyn / worauf er ſeine gefährliche Pfeile richtete. Der Ausgang ware ſo gewünſcht / als ihn der ſchalckhaffte Amor ſich eingebildet / und hierdurch erwieſe er gnugſam daß die Liebe denen feurigſten Helden den Harniſch ausziehen / und alles unter ihre ſüſſe Her-

Herrſchafft zwingen könne / wo es nur ihr Ernſt / mit rechter Anmuth / zu Felde zu gehen. Denn es durffte ein Cavallier oder ſonſt vornehmer Krieges-Bedienter die ſchöne Adalie nur zu ſehen kriegen / ſo fühlte er ſchon eine ſolche Zärtlichkeit / die ihm bißhero in dem rauhen Handwerck der Waffen gantz unbekandt geweſen / und dieſe Empfindung erweckte ihm nicht allein viel Unruhe / ſondern auch ſolche Hochachtung / daß einer dem andern die Annehmlichkeiten dieſes Frauenzimmers / als das galanteſte ihrer Zeit erzehleten.

Hiermit breitete ſich der Ruhm einer ſo liebenswürdigen Perſohn in gantz Paris aus / und dieſer wurde allenthalben ſo erhöhet / daß ſich nicht allein die treflichſten Cavalliers um das Glück ihrer Bekandſchafft beworben / ſondern viele vornehme Damen rechneten dieſe vor die angenehmſte Bemühung / welche ſie zu einer Viſite bey ihr anwenden konten. Allein Adalie entzohe ſich / ſo viel als der Wohlſtand zulitte / der Converſation der Cavalliere, und wolte lieber in unſchuldiger Einſamkeit leben / als durch einen freyen Zutritt den Neidern in geringſten ihre Tugend zu verletzen Anlaß geben. Was aber der Zuſpruch der Damen anbelangete / ſolchen nahme ſie mit gröſter Ehrerbietung an / und erwieſe eine ſo ſitſame Conduite und löbliche Eigenſchafft ihres herrlichen Geiſtes in Diſcurſen, daß man ihr in Gedancken

das Zeugnis gab: es fehlet ihr nichts mehr als der Purpur/ so hätte sie der Himmel mit aller Menschlichen Glückseligkeit versehen.

Dieses reitzete viele/ sie instandigst zu ersuchen / daß sie sich doch an dem bey aller Welt berühmten Hof zu Paris begeben möchte/ damit sie sich an ihrer steten Gegenwart nach Wunsche letzen / sie aber ihre Vollkommenheit noch mehr an den Tag legen könte; Allein Adalie wuste wol/ daß ein artiges Frauen-Zimmer am Hofe dem Neid und gefahrlichen Nachstellungen ihrer Ehre öfters so wenig als die Sonne den Finsterniſſen entgehen könne / dannenhero wolte sie lieber ihre Vergnügung in sich selber suchen / als bey allzu grosser Erhöhung ihres Ruhms in Sorgen stehen / auch den kleinsten Theil davon zu verlieren.

Nun schiene es dennoch / ob solte ihre Schönheit wider Willen aller Augen freyer Betrachtung ausgesetzet seyn / weil sich viele ansehnliche und vornehme Personen bey ihren Vater den *Brion* bemüthen/ durch sie ein angenehmes Bundniß mit seinem Hause zu stifften. Diese trefliche Partien kamen auch dem Brion so wohl für / daß er selbige auszuschlagen nicht vor rahtsam hielte / dannenhero war nichts mehr übrig/ als daß nur Adalie in dieses Verlangen mit einstimmete/ und dadurch seine Familie seiner Meinung nach glücklich machte.

Allein Adalie fühlte nicht den geringsten

Trieb

Trieb in ihren Hertzen zu einer Vermählung/ und der verspürte Wiederwillen gegen die Liebe schiene ihr gleichsam von einer höhern Macht als einen blossen Eigensinn eingepflantzet zu werden/ daß sie gar weder Stand noch Reichthum in Betrachtung nehmen konte / sondern bloß einer geheimen Regung folgete. Sie schützete demnach ihre noch allzugrosse Hochachtung zu der Freyheit vor/ und bathe inständig/ sie noch in so zarter Jugend zu den Ehe-Banden nicht zu zwingen/ sondern sie so lange in ihrer Eingebildeten Vergnügung zum ledigen Stande zu lassen / biß die mehrere Jahre auch mehr Beliebung zu einen andern brächten / zumahl sie die Abwesenheit eines so liebreichen Vaters ohne Betrübniß so bald nicht würde ertragen lernen. Wiewohl nun Brion diese Entschuldigung im Anfange nicht wolte vor zulänglich halten/ so urtheilte er doch als ein gütiger und verständiger Vater / daß gezwungene Heyrathen selten so viel Glückseligkeit zum Brautschatz haben/ als wo die Liebe beyderseits die Hertzen zu einen süssen Ja nöthiget / und wolte dannenhero einer Persohn nicht so strenge Gesetze vorschreiben / die er wegen ihrer wunderwürdigen Eigenschafften zugleich lieben und ehren muste/ und derenthalben er bereits die jüngste Tochter Barsine in ein Closter versperret / damit Adalien der Reichthum allein zufallen möchte. Adalie brachte demnach

ihren Vater durch viele Verpflichtungen / und daß sie sonsten in allen Begebenheiten ihren schuldigen Gehorsam mit Vergnügen bezeigen wolte / auf den geneigten Entschluß / ihr in diesem Stücke ins künfftige allein die Wahl zu lassen: denen gethanen Anwerbungen aber wuste er mit solcher Manier zu begegnen / daß niemand wegen mißlungenen Verlangen sich konte beleidiget halten. Also sahe sich Adalie von dieser Unruhe befreyet / und hinge ihrer Edlen Gemüths-Ergetzung nach / welche in einem süssen Lauten-Spiel / worein sie mit ungemeiner Lieblichkeit sunge / anderē schönen Ubungen / und in Lesung der galantesten Bücher bestunde.

Unter vielen Sprachen / welche sie mit sonderbahrer Zierlichkeit redete / hatte sie grosses Belieben zu der Teutschen / und sich in selbiger desto geschickter zu machen / nahm sie nicht allein noch ein Teutsches Mädgen / Nahmens Doris, zu ihrer Auffwartung / sondern verfertigte auch zu ihrer Belustigung in Nahmen ihres Vaters unterschiedliche Brieffe nach Elbipolis in Teutschland an einen vornehmen Kauffmann / Besardo, welcher mit ihren Vater in wichtiger Handlung stunde. Die unvermuthete Schreib-Art / welche sonst allezeit in Frantzösischer Sprache geschehen / und die artige Verfassung derselben / bewegte alsofort den jungen Bosardo, der in Nahmen seines Vaters die Correspondentz hielte / sich genau zu erkün-

kundigen / wer doch eine ſo geſchickte Teutſche Feder bey dem Herrn Brion zu führen vermögend ſey. Wie nun die Nachricht einlieffe / daß ein galantes Frauenzimmer ſolches bißhero verrichtet / ſo war auch der bloſſe Geiſt / der aus dieſen Zeilen hervor leuchtete / ſchon fähig / ihn zu einer mehr als gemeinen eſtim gegen daſſelbe zu zwingen / ohne daß der billige Ruhm ihrer wunderſchönen Geſtalt hierzu etwas beygetragen. Dannenhero ware Boſardo deſto geſchäfftiger / ſeine Schreib-Art wohl einzurichten / und die vielen untermiſchten Verpflichtungen lieſſen Adalien ſattſam ſehen / was für ein Bekäntniß er gerne bey ihr abgeleget. Allein ihr Gemüth hinge weit ſchöneren Betrachtungē als einer Liebe nach / die ſie zuvor weit koſtbarer ausgeſchlagen / und antwortete al ſo zwar höflich / doch mit einer ſolchen Unachtſamkeit / als ob ſie die übrigen Schmeicheleyen nicht geleſen.

Damahls brandte das hefftige Krieges-Feuer zwiſchen den König in Franckreich und denen Alliirten hohen Potentaten / wie oben erwehnet worden / noch in voller Macht / und die ſtarcken Flammen breiteten ſich ſo gewaltig aus / daß der Schimmer bereits weit über den Rheinſtrom Drunge / als die hohen und getreuen Reichs-Fürſten alle Sorgfalt anwendeten / ſolche gefährliche Glut auf ihren Gräntzen zu dämpfen. Derowegen beordrete auch der Hertzog von Allerona in Teutſchland

den Kern der tapfersten Soldaten dahin / um dem Vaterlande wieder einen so hochmüthigen Feinde rechtschaffene Dienste zu thun / seinen jungen Printzen Rosantes aber / ob er gleich von feurigen Gemüthe war / wolte er wegen seines noch zarten Alters und der Hoffnung / die sich das gantze Land von seinen trefflichen Qualitæten zu machen / einer so frühzeitigen Gefahr nicht aussetzen / sondern suchte ihn in allen Helden-mäßigen Ubungen und Fürstlichen Tugenden erst noch vollkommener zu machen.

Hierzu schiene ihm auch Paris ein schöner Muster-Platz vor so junge Herren zu seyn / und weil der Printz nach einen der galantesten Höfen in der Welt selbst ungemeines Belieben truge / gleichwohl aber zu besorgen war / der blutige Krieg möchte so bald kein Ende gewinnen / daß diese löbliche Begierde noch in blühenden Jahren könne gestillet werden / so war der Durchtige Herr Vater sorgfaltig / ein Mittel zu erfinden / wie er diesen theuren Printzen mit guter Sicherheit in seiner Sehnsucht vergnügen möchte. Endlich fiel ihm ein / wie der alte Bosardo in Elbipolis, welcher seine Hoffstadt mit dem kostbarsten Waaren versahe / auch starcke Handlung nach Paris hätte / und wie dieser seinen Printzen unter den Schein seines eigenen Sohns an einen der ansehnlichsten Kaufleuten daselbsten recommendiren könte / um sich in den Exercitien und Galanterien geschick-

schickter zu machen: denn also würde man aus Unwissenheit seines Standes kein so scharffes Auge auf ihn werffen / und irgends zu einer allzutheuren Rantzion in Verwahrung nehmen. Dieser ruhmwürdige Hertzog ließ also den Bosardo zu sich beruffen / und bey dessen Auffwartung eröfnete er ihm seine Meinung / mit dem Anhange / daß er nicht die geringste Schwürigkeit in dieser Sache sähe / woferne nur Bosardo seine Treue hierinnen recht anwenden / und an einen Kauffmann in Paris schreiben wolte / daß er ihm hiermit seinen Sohn bestens empfiehle / so zu Begreiffung aller Cavalieren wohlanständigen Ubungen daselbst anlangete / mit der Versicherung / daß er nicht allein Mittel genug hätte / ihn diesen Rang zu wege zu bringen / sondern auch sonsten auf alle Weise dafür erkentlich seyn würde.

Bosardo schmeichelte sich mit der hohen Ehre dieses gnädig auf ihn gelegten Vertrauens in einer so wichtigen Sache ungemein / dannenhero wuste er nicht Worte genug auszusinnen / wie er dem Hertzog seine unterthänigste Danckbarkeit dafür bezeigen solte / erklärte sich anbey / daß er nach euersten Vermögen so viel Behutsamkeit hierinnen gebrauchen würde / als Sr. Durchl. gnädiger Befehl und hohe Angelegenheit erforderten / und daß er dero hochgeliebtesten Printzen bey einen Kauffmann bringen wolte / den man an den Hofe zu Paris nicht

anders als den reichen Brion hieſſe/ welcher denn auſſer der Ehrerbiethung / die er ihnen aus Unwiſſenheit ſchuldig bliebe / ſo viel zu ihrer Bewirthung anwenden ſolte/ daß ſie ein gnädiges Gefallen darüber haben würden.

Wie nun der Hertzog mit ſothaner Willfährigkeit ein gnädiges Belieben hatte / ſo würde alſofort Anſtalt gemacht / daß der Printz Koſantes unter der Auffſicht eines qualificirten Hofmeiſters nach Elbipolis auffbrechen muſte / um daſelbſt in denen zuwiſſen nöthigen Dingen dergeſtalt unterrichtet zu werden / damit er hernach vor die jenige Perſon recht paſſiren möchte / die er ſich vorzuſtellen unternommen.

Dieſer artige Printz brauchte nicht viel Mühe/ das Vornehmſte ſo fertig zu begreiffen/ als ob er lange Zeit in der Handlung geſtanden/ und unter andern wuſte er die Hand des jungen Boſardo ſo wohl nachzumahlen / daß auch der ſcharffſichtigſte keinen Unterſcheid zwiſchen beyden hätte erkennen ſollen. Indeſſen hatte Brion bereits den beſten Empfehlungs-Brief vor den jungen Boſardo erhalten / und weil er eine ſolche Gefälligkeit den alten Boſardo abzuſchlagen gar keine Urſache wuſte / ſo ſchriebe er deſto höflicher wiederum zurücke / und verſicherte/ daß ihm alle Augenblick lang werden würden/ ehe er einen ſo angenehmen Freund zu ſprechen bekäme / als welchen ſein Hauß und gantzes

Ver-

Vermögen zu Dienſten ſtünde. Adalie aber muthmaſſete bey erhaltener Nachricht/ daß der junge Boſardo nach Paris verlangte / ob er nicht vielleicht wegen offt untermengten Careſſen in Briefen/ die jenige Perſohn mündlich um etwas erſuchen wolte / bey der er in ſchrifftlichen Bitten unglücklich geweſen / zumal da er ſo inſtändig um ein Zimmer in ihren Hauſe angehalten; doch ſie ſprach ihm gleich in Vorrath allen Vortheil ab / und hatte im voraus ein Mitleiden mit ihm/ wenn er ſich umſonſt um ihre Gunſt bemühen würde: über diß nahme ſie ſich vor/ ſeiner Geſellſchafft möglichſt zu euſſern/ damit niemand den geringſten Anlaß kriegen möchte / ihre bißhero erhaltene Renomeé und den Vorſatz noch nicht zu lieben verändert zu heiſſen. Allein du ſchöne Adalie, der du dein Hertze vor den Anfällen der Liebe ſo genau verwahret / ſehe ob du auch bey einen Printzen unempfindlich bleiben kanſt/ der zwar eine niedrige Perſon vorſtellet / aber ſo ein Majeſtätiſches Weſen und Menge der Annehmlichkeiten dir entgegen ſetzet/ daß es ein Eigenſinn ſey / ſelbige mit gleichgültigen Augen anzuſehen.

Dergeſtalt ſchiene ſie das Verhängniß anzureden / und führete nach vollbrachter glücklicher Reiſe den Printz Roſantes unter den Nahmen Boſardo in Paris / welcher alſofort dem Brion nebſt ſeinen Hofmeiſter und einen Diener die Viſite gab / und mit aller erſinnlichen

Höflig-

Höfligkeit und nicht gemaer Verwunderung über seine so wohl gebildete Persohn empfangen wurde. Nach abgelegten gewöhnlichen Ceremonien fragte Brion den vermeinten Bosardo, ob ihm beliebte seinen bißherigen Correspondenten zu sehen / und als der Printz sein Verlangen darnach bezeigte / führte ihn derselbe in ein Zimmer / welches an kostbarer Ausmeublirung einem Fürstlichen nicht ungleich sahe.

Das treflichste aber darinnen ware die unvergleichliche Adalie, welche dem Printzen mit so erstauender Anmuth entgegen gienge / daß er hierüber in eine unvermuthete Verwirrung geriethe; doch er erholte sich bald wieder / und machte ihr die Compliment.

Wie war aber Adalien zu muthe? vermeinte sie wohl in Bosardens Persohn so was Vollkommenes zu finden / den sie sich nach seiner Schreib-Art viel anders abgerissen? und solte sie wohl glauben / daß jemand / der ihr von schlechten Geiste geschienen / eine so propre Taille und vortreffliche Mine könte haben? Ach beydes übertraf ihre zuvor gemachte Abbildung / und der erste Anblick dieses gantz andern Bosardens erregte in ihr eine heimliche Bewegung / davon sie den Nahmen selbst nicht wuste / weil sie solche noch niemahls empfunden.

Sie muste demnach durch einen süssen Zwang ihren vorigen Entschluß ändern / und der Auffstand in ihrem Gemüthe wolte auch

auch noch eine mehrere Röthe über die Rosen der Wangen ziehen; doch sie raffte alle vorige Lebhafftigkeit zusammen / und suchte durch unterschiedliche Discurse zu erforschen / ob in einem so schönen Leibe auch eine gleichmäßige Seele wohnte. Weil nun Printz Rosantes der Frantzösischen Sprache noch nicht vollkommen machtig / so muste es in Teutscher geschehen / und hierinnen unterhielte ihn Adalie so wohl / daß beyde ihr sonderliches Vergnügen hierinnen fanden / und ich nicht sagen kan / welches unter ihnen sich über des andern sinnreichen Verstand am meisten verwunderte.

Beyde hinterlessen demnach im Weggehen einander viel Nachsinnens / und Printz Rosantes machte bey sich den Schluß: wo es lauter solche Engel in Paris gebe / würde es schlecht um seine Freyheit aussehen. Gleichwohl war er von den Regungen der Liebe bißhero verschonet gewesen / und die itzo auffammende Triebe von Lust und Schmertzen wolten seinem der Ruhe ergebenen Gemüthe so gar nicht anstehen / daß er sich fest vornahme / mit Gewalt diese Passion aus seinem Hertzen beyzeiten zu verbannen / ehe sie tiefere Wurtzel gefasset / und man hernach die Mühe zu deren Ausrottung vergebens anwendete.

In diesem Vorsatze besuchte er täglich den Hof / wo die Raritäten / Merckwürdigkeiten und Galanterien, welche hier den schönsten Sam-

Sammel-Platz haben/ seine Gedancken so tief zu ihrer Betrachtung führeten/ daß er fast seinen beliebten Gegenstand des Gemüthes darüber vergessen. Er schmeichelte sich also nicht wenig/ daß er ein Meister seiner Affecten sey/ und gedachte durch dieses Mittel seine gänzliche Zufriedenheit zu behaupten/ wenn er nur durch galante Studia, Exercitien und artige Conversation von Hause abgehalten würde.

Allein indem er den Netzen der Liebe am vorsichtigsten entgehen wolte/ / wuste ihn der listige Amor erst recht zu fangen: denn er stellte ihm an dem Hofe eine grosse Menge annehmlicher Damen vor / und wenn sich seine Augen an ihnen zu weiden suchten / keine aber von solcher Schönheit wie seine Adalie erblickten/ flösste ihn der schlaue Dieb die Worte ein: Siehest du nicht Rolantes / daß Paris zwar viele Sternen / aber nicht mehr als eine Sonne heget? Warum entziehest du dein Auge ihren edlen Blicken / und warum suchest du anderwerts vergebens/ was dir Glück und Liebe zur Seiten gestellet? ist es dem Stand/ welcher so viel Eiaensinn erwecket/ so dencke doch/ daß die Liebe in ihrem Reiche keinen Unterscheid erstattet/ sondern bereits tausend Exempel aufzuweisen hat/ wie der Purpur sich weit glückseliger mit Tugenden als blosser Menschlicher Hoheit vermählet: zu dem so sind die jenigen nicht nach ihrer Geburth zu schätzen / welche

der

der Himmel durch unvergleichliche Eigenſchafften weit über andere erhöhet. Ergib dich alſo Printz Roſantes einer ſo ſüſſen Herrſchafft/ welche dir deſto unbeſchreiblichere Vergnügung wird zu ſchencken wiſſen / je edler ſie iſt / und erwege / daß Adalie ebenfals viel zärtliches vor dich heget/ ehe ſie weiß/ daß du ein Printz biſt/ und doch deinen itzt angenommenen Stande nach viel beſſere Parten ausgeſchlagen.

Indeſſen daß Amor dem Printzen einen heimlichen Beyfall abnöthigte / hatte er bey Adalien auch vollkommen zu thun. Sie war mit einem tieffen Nachſinnen an des vermeinten Boſardo bißherige Aufführung gehafftet/ und wie ſelbige iederzeit gantz indifferent geſchienen / und ſie ihn weder in Frantzöſiſcher noch in Teutſcher Sprache ein verpflichtetes Compliment hatte machen hören / kame ſie auf die Gedancken / dieſes ſey eine Verachtung ihrer Perſohn/ was Roſantes aus Gewohnheit eines ungebundenen Hertzens und Unwiſſenheit der Würckungen der Liebe gethan. Auch die vornehmſten Cavalliers hatten nicht einen Zutrit bey ihr erhalten können/ und Boſardo, der ſie von gleicher Ankunfft mit ſich hielte und noch darzu in Schreiben ſeine Liebe verrathen/ wäre ſo kaltſinnig/ daß er ſich um die Gelegenheit mit ihr zu ſprechen / wenig bekümmerte/ ob ſie ihm ſelbige gleich öffters darzu ſetzen lieſſe.

Dieſe

Dieſe ungleiche Meinung von Printz Roſantes erweckte ihr einen heimlichen Gemüths-Kummer / und ſelbigen zu verbergen / ſchloſſe ſie ſich öffters in ihr Zimmer / und beſeufzete mit Verwunderung die Unempfindlichkeit des Bolardo / und daß ihre Geſtalt gar nicht die jenige Vollkommnheit müſte beſitzen / welche man ihr beygeleget / ſonſten ja derſelbe noch etwas Liebens-würdiges an ihr finden würde. Bald aber verwieſe ſie ſich ſelber / daß ihr Hertz ſo viel Hochachtung von einem unerkenntlichen machte / und warum ſie ihm nicht gleichfals mit einer bloſſen Höflichkeit begegnete / da es ihm ja gar nicht ſchwer fiele / eine andere Empfindung zu verbannen.

Sie faſte demnach vor ſich ſelber mit aller Gewalt den Entſchluß / ihm keine geneigtere Blicke als andern zu geben / um dadurch zu erweiſen / daß ſie denjenigen großmühtig vergeſſen lernete / der ihrer nicht ſonderlich achtete. Allein von wie langer Dauer war dieſes Unternehmen? von nicht länaeren / als biß ſie ihn wieder zu Geſichte bekam: denn das bloſſe Anſchauen von Roſantes riſſe alle Feſtigkeit ein / welche man wieder die Liebe hatte bauen wollen / und Adalie muſte ſie allezeit deſto ſieghaffter bey ſich einziehen laſſen.

Endlich gerieth ſie auff den ſeltzamen Zweiffel / ob man denn in Teutſchland einem ſo ſchönen Triebe der Natur nicht ſo wol nach-

nachhinge als in Franckreich? die Gewißheit davon gedachte sie von ihrem Madam Doris/ welches wie oben erwehnet/ aus Teutschland kommen/ am besten zu erfahren/ dannenhero fragte sie selbige einsmal gleichsam zur Schertz/ von was vor humeur ihre Lands Leute waren/ und ob sie auch wohl von Liebes Intriguen sonderlich Wesen machten? Doris/ welche in Liedenfeld fast von Jugend auf gewesen/ konnte nicht anders versichern/ als daß sich die Galanterien daselbst in so vollkommener Ubung wie in Paris befänden/ und daß man öffters die artigsten Geschichte hievon erführe.

Diese Nachricht beunruhigte sie eben noch mehr/ als Printz Rosantes von Hofe kam/ und weil er Adaliens Zimmer im Vorbeygehen offen fande/ machte er ein Compliment darinnen. Sie verfärbte sich anfangs über seinen Zuspruch zu der Zeit/ da sie eben tausenderley Gedancken von ihm hegte/ doch schiene es ihr nicht gar zuwider/ daß er diese Gelegenheit zu ihrem eigenen Vortheil ergriffen.

Sie bewillkommete ihn also gantz höflich/ und fragte unter andern/ wie ihm denn dieser Hof gefiele/ und ob er noch keine Liebes-Galanterien unter den Damen und Cavalieren an denselben wahrgenommen? Solte dieses/ antwortete Rosantes, an einen der schönsten Höfe was seltzames seyn/ und könnte man wohl ohne Vergnügung daselbst weggehen? Mir ist es

lieb/ ſagte ſie/ wenn ihr eure Zufriedenheit daran findet/ und ſonderlich/ wenn eine Dame dieſelbe befördert. O nein/ erwiederte er/ die Damen des Frantzöſiſchen Hofes haben ſich bißhero keine Muhe meinetwegen genommen/ und mein Hertze kan ſich auch von ihrer Entzündung gantz frey ſprechen. Mein Mädgen aber/ gab ſie hierauf/ hat die gute Meynung von eurer Nation/ daß ſie ſonderlich die Liebes-galanterien hoch hielten. Ich muß es bekennen/ daß ſie nicht uneben geredet/ ſagte er/ und iſt nur Schade/ daß die ſchöne Adalie nicht gleichfals ſo gütige Gedancken heget. Ich würde euch aber hierdurch keinen Gefallen thun/ antwortete ſie/ weil euer Hertz die Anfälle der Damen wenig achtet? Nur am Hofe/ artige Adalie/ erklärte er ſich. Und vielleicht in gantz Paris/ verſetzte ſie. Dieſes wäre einer ſo unvergleichlichen Stadt zu nahe geredet/ ſagte Roſantes/ wenn ſich nicht eine Schönheit darinnen finden ſolte/ die mich zu binden vermögend ſey; Aber wegen der beſorgenden Marter/ die die Liebe zum Gefehrten hat/ muß man ſich einer ſolchen Regung mit aller Macht entſchlagen/ als durch freye Bekäntniß derſelben die Unruhe vermehren. So habet ihr ſchon aus der Erfahrung gelernet/ ſagte Adalie lächelnd/ daß die Liebe viel Marter verurſachet/ und darum ſuchet ihr ſelbige nunmehro zu fliehen? Dieſes wohl nicht/ antwortete er/ weil ich niemahls geliebet/ aber

an verliebten wohl wargenommen/mit was für Schmertzen ihre Gemüther allezeit beunruhiget gewesen.

Sie würden von dieser beliebten Materie so bald nicht abgebrochen haben / wenn sie die Dazwischenkunfft des Hofmeisters nicht darinnen gestöret / und sie beyderseits zur Tafel genöthiget. Sie hatten also beyde einen heimlichen Unwillen über die Zeit / daß dieselbe itzo so geschwinde / sonsten aber so langsam vorbey striche; doch war ihr Trost / daß ihnen die Gelegenheit zu weiterer Unterredung nicht so gäntzlich benommen.

Den Abend darauf / als die dunckelen Schatten den Tag schon eine gute Zeit versteckt/ und die Glieder zu der Ruhe fordern wolten / schliche sich Rosantes unvermerckt nach Adaliens Zimmer/um sich wie gewöhnlich an einem süssen Lauten-Spiel zu ergetzen. Adalie aber / die durch ihre Doris bereits erfahren / was für einen andächtigen Zuhörer sie alle Abend an dem vermeynten Bosardo hätte / war vorhero bedacht gewesen / was sie ihm diesen Abend spielen wolte/dannenhero muste ihr Mädgen ingeheim auf der Wache stehen / und des Printzens Ankunfft ihr durch ein Zeichen zu verstehen geben. So bald als sich nun Doris durch ein Merckmahl hören liesse / sang sie diese Aria mit ungemeiner Anmuth in die Laute:

So die Liebe ja betrübet/
Jst die Schuld nur dem/ der liebet.
Wer sein Leiden stets verschweigt/
Und mit tausend Seufzern klaget/
Dem ist Amor nicht geneigt/
Weil er nicht nach Hülffe fraget.
Gönt die Brust
Sich die Lust/
So muß sie auf selbe dencken/
Wo man sie ihr weiß zu schencken.

Frage die/ so dich besieget/
Selbe weiß auch was vergnüget/
Stets bey sich verliebt zu seyn/
Heist in Schatten Sonne suchen/
Und die machen offt die Pein/
Die auf ihr Verhängniß fluchen/
Einen Brand
Mehrt die Hand/
Die noch Quaal wie heisse Kohlen
Zu der Liebes-Glut will holen.

Wer den Zucker nicht will speisen/
Kan ihn auch nicht süsse heissen.
Auch der Muscateller Most
Muß vor Liebs bitter werden/
Ja es kömmt der Götter Kost
Durch die Liebe nur auf Erden.
Glaube diß
Bleibt gewiß:
So die Liebe ja betrübet/
Jst die Schuld nur dem/ der liebet.

Ro.

Rosantes hatte mit gröster Aufmerckſamkeit zugehöret / und weil er den Inhalt aus ihren obigen Diſcourſen auf ſich ziehen konnte / muthmaſſete er / es müſſe Adalie ohnfehlbahr Nachricht haben / daß er üm die gewöhnliche Zeit an ihrer Ergetzung mit Theil nehme. Es gefiele ihm alſo ungemein wohl / daß ein ſo unvergleichliches Frauen-Zimmer von ſeiner bloſſen Perſon ſo viel Hochachtung machte / ehe ſie von ſeiner höhern Geburth Wiſſenſchafft hätte / welches Glücke ſich doch kein Cavallier bißhero rühmen können.

Dieſe Zufriedenheit hierüber ware der Uhrſprung weit vortheilhafftrer Gedancken / welche ihm die gantze Nacht in einer angenehmen Unruhe ſchlafloß hielten / und genugſam zu erkennen gaben / daß ſie mit der Liebe die genaueſte Verwandſchafft hätten. Nun wolte ihm zwar ihre vermerckte Gunſt und ſtete Gegenwart eingeben / daß weil ſein Stand dem ihrigen weit übergienge / könnte ſeine Sehnſucht dennoch durch eine kluge Verſtellung und viele verpflichtete Careſſen ſo lange geſtillet werden / als er in Paris verbliebe ; allein die Betrachtung ihres Geiſtes / der gar von keiner gemeinen Art war / und ſein eigen Edles Gemüth riſſen in dem Augenblick dieſe unanſtändige Meynung übernhauffen / und brachten ihn hergegen zu einer rechten Ehrerbietung gegen ſie.

Die Morgenröthe drunge bereits mit ih-

ren güldnen Strahlen in sein Zimmer / als er eritlich seine beschäfftigten Sinnen wolte ruhen lassen / dannenhero hielte er von Unrecht / dem beliebten Gegenstand seinem Hertzen am Tage zu rauben / den ihm die finstere Nacht nicht hätte benehmen können / und machte sich demnach gleich aus den Federn.

Er gedachte sich diesen Tag recht propre zu kleiden / und weil er öffters an Adalien eine rothe garnitur-Band gesehen / so vermeynte er sich bey ihr beliebt zu machen / wenn er eine gleiche trüge; Uber diß legte er viele kostbare Diamanten an sich / und wiewohl ihn der Hoffmeister einer Behutsamkeit hierinnen errinnerte / hielte er es doch vor unnöthige Einwürffe / und stutzete mehr als eine Person / vor welche er sich ausgab.

Wie er nun durch seinen Diener erfuhre / daß Adalie sich gleichfals angekleidet / liesse er ihr das Compliment machen ; daß es ihm sehr vergnügen würde / wenn sie diese Nacht wohlgeruhet / und so er mit ihrer Erlaubniß davon mündliche Nachricht einziehen könnte / würde er es vor eine sonderbahre Gefälligkeit rechnen. Adalien schiene dieses ein angenehmer Vorbothe zu seyn / deswegen liesse sie ihm wiederum entbieten / daß sie gleichfals Verlangen trüge / zu vernehmen / wie er diese Nacht geschlaffen / weil er schon bey so früher Zeit aufgewesen / erwartete sie also die Ehre seines Zuspruchs.

Sie

Sie hatte itzo eben die rothe Garnitur-Band wiederumb angeleget / weil sie selbiges sehr wohl kleidete / und vermeynte am wenigsten / daß sie ein gleiches an Bosarden sehen solte; denn es in Franckreich vor ein Kennzeichen eines Liebes-Verständniß ausgeleget wird / wenn eine Dame und Cavallier einerley couleur Band tragen. Sie stutzete aber bey dem Eintritt des Printzen Rosantes, da sie solches an ihm gewahr wurde / und über dem sahe / wie er sich so treflich geputzet. Hätte sie gewust / daß er von der Manier in Franckreich unterrichtet wäre / solte ihr diese Freyheit nicht entgegen gewesen seyn / so aber blieb sie in einem unangenehmen Zweiffel.

Rosantes hingegen hatte an Adalien nicht weniger zu verwundern: Ihre gantze Kleidung bestunde in einem mit Golde reichlich durchwirckten weissen Damast / und aller Zierath ware so wohl ausgesuchet / daß er ihre von Natur wunderwürdige Schönheit noch erstaunender machte. Dieser tresliche Glantz stärckte seinen Vorsatz / ihr mehr als vor diesen die Hochachtung ihrer Person zu verstehen zu geben / und in diesem Absehen bathe er um Vergebung / wo er sie zu früh in ihrer galanten Verrichtung stöhrete / sich entschuldigend / daß er sich ihrer gehabten Ruhe erkundigen wollen / indem er auch von der kleinesten Vergnügung die angenehmste Zeitung könnte einziehen / wenn

ſie ſelbige nur betraffe. Adalie erwiederte/ daß ſolches ſeiner jederzeit bekannten Höflichkeit zu zuſchreiben / was aber ihre Ruhe anbelangete/ ſo könte er ſelber ſchlieſſen/ daß die ihrige vielleicht beſſer als die Seinige geweſen/ weil er bey ſo gar fruher Zeit vor ſie aufgeſtanden / davon ſie doch die Urſache gerne wiſſen möchte. Wie habe ich dem Schlaffe ſonderlich nachhengen können/ antwortete Roſantes, da ihr mir durch die artige Aria den Abend zuvor ſo viel zu überlegen gegeben. So hat meine ſchlechte Muſic/ ſagte ſie/ wider mein Vermuthen einen ſo galanten Zuhörer gehabt. Wie ſoll ich aber zu dem Verſehen kommen / daß eine ungeſchickte Aria euch an der Ruhe gehindert / gewiß dieſes ſolte mir ſehr leid ſeyn. Ich habe aber dieſe Unruhe/ antwortete er/ ſehr gerne über mich genommen/ und die geſchickte Aria hat mir ſo wohl gefallen / daß ich nun ihren klugen Lehren bey euch nachzuleben gedencke. Und was für Lehren hat euch denn dieſelbige gegeben? fragte ſie. Solten ſie euch ſchon entfallen ſeyn/ ſagte er / ſo ſchweben ſie mir doch noch in friſchen Gedächtniß / und heiſſen mich nicht Urſache an meinen eigenen Schmertzen ſeyn / ſondern die Mittel dafür bey derjenigen ſuchen/ ſo mir ſelbige durch ihre Güte geben kan. Dieſes war aber nur auf die Verliebten gerichtet / verſetzte ſie. Und eben deßwegen wird mich die ſchöne Adalie nicht ſtraffen können / antwortete er / wenn ich den

Re-

Reguln genau nachkomme. Ich spüre wohl/ sagte sie lächelnd/ daß ihr heute zum Schertz einen Verliebten vorstellen wollet/ weil ihr die Frantzösische Manier hierinnen beobachtet/ und eben eine solche Garnitur-Band als die Meinige ausgesehen. Hieraus könnet ihr aber schliessen/ erwiederte er/ daß wo ich ja kein mündliches Bekäntnis gewaget/ dennoch ein merckwürdiger Zufall meine innerliche Regung verrathen/ weil mir von dieser Galanterie vorher nichts bekannt gewesen; Daß ich aber selbige ins künfftige in dieser Qualität desto vergnügter beobachten möge/ darzu werde ich von euch gütige Erlaubnis ausbitten. Man kan solches keinen nicht ehe verstatten: sagte sie/ biß man versichert ist/ daß die Persohn es von Hertzen fordert.

Daß mein Hertze sich nach einen so schätzbahren Glücke sehnet/ versicherte Rosantes, hat die schöne Adalie so wenig Ursach zu zweiffeln/ als an der Macht ihrer unzehligen Annehmlichkeiten/ welche einen jeden auch bey den ersten Anblicke ein so süsses Verlangen erwecken können. Ich kenne meine wenige Gestalt/ sagte Adalie, und die allzugrosse Gefälligkeit des artigen Bosardo allzuwohl/ und davon wird auch diese Flatterie ihren ohnfehlbaren Uhrsprung haben. Ihr beleidiget eure Schönheit/ antwortete Rosantes, wo ihr selbige nicht von dem Vermögen schätzet/ einen die Wahrheit reden

zu lernen; und gesetzt / daß selbige nicht die Vollkommenheit besässe / welche auch der Neid an ihr admiriren muß / so sind doch die Tugenden und Eigenschafften eures herrlichen Geistes von solcher Fürtrefflichkeit / daß einem edlen Gemüthe nichts schwerers fällt / als so angenehmen Banden zu entgehen. Ihr wollet durch diesen überflüßigen Ruhm meiner schlechten Qualitæten erweisen / erwiederte Adalie, von was geschickter Beredsamkeit ihr seyd / weil ihr auch geringen Sachen einen grossen Wehrt beylegen könnet / und dannenhero kan ich solches vor keine warhaffte Verpflichtungen auslegen. Handelt nicht so unbillig / unvergleichliche Adalie, bathe er / mein treues Bekäntnis durch eine erdichtete Geringschätzigkeit euerer Person abzulehnen / und erweget / daß eure bezaubernde Anmuth so wohl als euer eigener Befehl in der gestrigen Aria Schuld daran seyn / daß ich euch meiner Seufftzer entdecke / welche ich sonsten zu meiner Unruhe noch eine Zeitlang vielleicht verschwiegen hätte.

Es gieng Adalien schwer / sich lange gegen eine so liebenswürdige Persohn zu verstellen / doch gleichwol schiene es ihr ein heimliches Ergetzen zu seyn / je mehr und mehr Verpflichtungen von ihm zu bekommen / und dadurch recht versichert zu werden / daß er sie liebete. Endlich aber konte sich ihre zärtliche Regung nicht behutsam genug im Hertzen verbergen / sondern be-

färb-

färbte die Wangen mit einer angenehmen Röthe / und rüſtete die Pech-ſchwartzen Augen mit noch weit mehren Feuer als zuvor aus. Weil nun der Verräther ſchon im Geſichte ſtunde / wolten auch die ſchönen Lippen nicht länger ſchweigen / ſondern fragten Roſantes mit einer beſondern Anmuth: Was verlanget ihr denn? Roſardo, Eure Gewogenheit / Engliſche Adalie / antwortete er / Beſitzet ihr deñ ſelbige nicht? fragte ſie weiter. Dieſes kan mich eure Gütigkeit verſichern / antwortete er / und zugleich unendlich verbinden / wenn ich ein höchſtſchätzbares Kennzeichen davon fordern darff. Hiermit nahte er ſich ihren Purpurlippen / und ob ſie ihm ſelbige gleich durch eine kleine Weigerung entziehen wolte / ſtunde doch Amor dem entzündeten Roſantes ſo wohl bey / daß er mit unaſſprechlicher Zufriedenheit die erſten Roſen brache / und Adalien ebenfals ſo viel Süßigkeit ſchenckte / als er von ihr genoſſen.

Nach dieſer beliebten Verrichtung ſchoſſen die feurigſten Blicke gegen einander / gleichſam aus dieſer Augen Sprache zu erforſchen / wiewohl ihnen beyderſeits dieſe Speiſe bekommen: und wie dadurch des Printz Roſantes Verlangen noch erhitzter würde / wolte er ſeine Flammen durch neue Küſſen kühlen; Allein Adalie ſchluge ſolches mit einer wohlanſtändigen Weigerung ab / und ſagte mit einer liebreitzenden Art zu ihm: daß er ohne diß zu viel von ihr ge-

genossen / ehe sie seiner Hochachtung gäntzlich versichert wäre/eine weitere Freyheit aber möchte die Zeit und seine Treue auswürcken / und damit zohe sie sich eben in einem gewünschten Augenblicke aus seinen Armen/ als Brion nebst den Hofmeister in das Zimmer trate.

Ihr Anbringen war / ob sie nicht beliebten bey so schönen Frühlings-Wetter eine Spatzier-Fahrt in einem ohnweit gelegenen Garten zu thun / um daselbst die raren Gewächse und andere Seltenheiten / die Rolantes noch nie gesehen/in Augenschein zu nehmẽ. Sie stimten beyde desto williger ein / weil diese Gelegenheit ihre Zusammenkunfft noch mehr befördern wolte/ als sie sonsten ohne einigen Verdacht thun können; der Hofmeister aber hatte bey dem ersten Eintrit genau auf des Printzen Gesicht Achtung gegeben/ und weil er ihm die Farbe unterschiedlich mahl verändern sahe / kam er mit seiner Muthmassung gar nahe auf deren Ursache. Wenn er nun dessen feuriges Gemüthe zu Adaliens' wunderwürdiger Schönheit hielte/ urtheilte er bey langerer Unterhaltung ihrer Liebe nicht das beste/ sondern daß es einen seinem hohen Stande sehr nachtheiligen Ausgang gewinnen möchte: Er nahm sich demnach in Betrachtung der daraus entstehenden Gefahr vor den Printzen und seiner eigenen hohen Verantwortung bey dessen Durchläuchtigsten Herrn Vater gäntzlich vor/ den Printzen bey ersehener Gelegen-

legenheit eine beſcheidene Erinnerung zu geben.

Sie fuhren alſo ungeſäumt im Garten hinaus / und beſahen die wunder ſchöne Arbeit / welche der bunte Frühling mit mancherley Blumen und Kräuter gemacht / mit ſonderbahrer Gemüths-Ergetzung / worzu die raren Gewächſe / treffliche Alleén und die an unterſchiedenen Orten hervorſpringenden Fontainen noch mehr beytrugen. Ja dieſen irrdiſchen Paradieſe ſchiene aber dem Printz Roſantes nichts anmuthiger als der Engel / welcher ihn in Adaliens Perſohn begleitete / und ſein Vergnügen daran wehrete ſo lange / biß ſelbiges durch einen unvermutheten Zuſpruch geſtöhret wurde.

Denn es hatte ein Cavallier / indem er vor Brions ſeinen Garten vorbey fahren wolte / an einen Diener wahrgenommen / daß entweder der Herr ſelber / oder welches er doch lieber wünſchete / Adalie darinnen ſeyn müſte ; weil er nun von dem erſten wegen ſeines guten Anſehens bey Hofe und erſtaunenden Reichthum / von der andern Perſohn aber wegen der Annehmlichkeit viel hielte / ſo lieſſe er ſich durch ſeinen Laqueyen erkundigen / wer darinnen wäre / und ob er die Geſellſchafft vermehren dürffte. *Brion*, der einer der höflichſten war / und von dieſen reichen Cavallier nicht wenig eſtim machte / gieng ihm alſofort entgegen / und führete

rete denſelben unter einer verbindlichen Danck-ſagung vor die Ehre / die er ſeinem Garten geben wollen / zu denen übrigen.

Adalie ſtutzete zwar bey erſehung dieſes unangenehmen Gaſtes in etwas / weil er eine Hindernis ihrer vorgehabten Unterredung mit ihren vermeinten Boſardo ſchiene / doch ſie faſſete ſich nach ihrer klugen Conduite alſofort / und empfinge ihn mit verſtellter Freundlichkeit. Roſantes nun / ob er gleich in Hertzen viel ein anders dachte / machte ihm dennoch in Erwegung ſeines angenommenen Standes ein gar artiges Compliment , und führete ſich ſo wohl und indifferent auf / daß Adalie an ſeiner Geſchicklichkeit ſelber bey ihren heimlichen Verdruß ein Vergnügen hatte.

Nur der Hofmeiſter allein war ohne Verſtellung gantz erfreueten Gemüths hierüber / wenn er ſahe / wie ſehr es der frembde Cavallier ſich angelegen ſeyn lieſſe / Adalien verbündlich zu bedienen / weil vielleicht auf dieſe Art der Printz von ihr könne abgezogen werden. Zu deſto mehrerer Bewerckſtelligung erſahe er die Gelegenheit / Roſantes von denen andern ab und mit ſich in eine Alleé allein zu bringen / worinnen er die *Diſcourſe* mit Fleiß auf Adalien und den Cavallier drehete / und hernach alſo anfina: Ich ſehe / daß ſich ihrer viele bißher die Mühe genommen / Adalien zu gefallen: Nun muß ich zwar ihre Tugenden und Geſtalt

aller

aller Hochachtung würdig schätzen; allein dieſes ſolte ich mir doch nicht einbilden/ daß Cavalliers/ wie bißhero geſchehen/ ohne Vergeringerung ihres Adels eine würckliche Heyrath ſuchen könten. Roſantes, welcher das Abziehen ſeines Hofmeiſters nicht gleich errieth/ antwortete/ daß ein Cavallier freylich beſſer thäte/ wo er ſich mit einem Fräulein ſeines gleichen vermählte/ die eben ſolche Vollkomenheiten beſäſſe/ als er ſie wünſchete: doch wo er etwas gezwungen eingehen ſolte/ und den Gegenſtand nicht in allen nach ſeiner humeur befände/ ſehe er nicht/ warum er ſich nicht einen beſſern auch auſſer ſeinen Stande ausſuchen könte/ denn ja der Adel mehr im Gemüthe als bloſſer Geburth beruhete. Je höher die Perſohn/ ſagte der Hofmeiſter/ je erläuchter muß auch der Geiſt ſeyn/ und dieſer darf nicht nach gemeiner Art eine blinde Liebe über eine großmüthige Vernunfft herſchen laſſen/ ſondern auch die geringſte Kleinigkeit mit euſerſten Vermögen meiden/ welche den Stand und Ruhm in etwas verdunckeln. Wie kan aber die Vernunfft beſſer zu Rathe gezogen werden/ wendete der Printz ein/ als wenn ſelbige uns zu dem führet/ was vor andern wegen ungemeiner Fürtrefflichkeit einen Vorzug hat/ und zu einer edlen Lebens-Art den Grund leget/ welche in Gegentheil öfters gar wiedrig ausſchläget/ wenn man in einer Vermählung nicht auf Tugenden und Liebe gezielet? Zu dem

ſo

ſo erwieſen hohe Perſohnen / daß ſie Sclaviſcher als die geringſten Leute gebohren wären / weiln ſie nach ihres Hertzens Wahl keiner honneten Vergnügung könten theilhafft werden / da es doch jenen erlaubet. Dieſes iſt eine Freyheit nur niedriger Sinnen / nach eingebildeter Wolluſt wehlen / erwiederte der Hofmeiſter / aber hohe Seelen ſind deswegen keine Sclaven zu nennen / wenn ſie das jenige / was den Augen gefället / löblich verachten lernen ; ſondern ſie erweiſen hierdurch / daß ſie die ſeltene Herrſchafft über ihre Affecten gewinnen / und den Ruhm eines der vortreflichſten Siege biß zum Sternen erheben. Wer ehret aber nicht billig die Unſterblichkeit vieler Durchläuchtigſten Häuſer / behauptete der Printz ferner / welche mehr auf die Uberein-ſtimmung der Gemüther und edle Eigenſchafften / als den bloſſen Purpur geſehen / wohlwiſſend / daß dieſe Glückſeeligkeit nur in der Einbildung / jene aber in den rechten genieß beſtünde / und die Geſchichten wiſſen deſſen ohngeacht ihren Ruhm ſo wenig gnugſam zu erheben / als wir noch lebende Exempel ſattſam admiriren können. Dieſes ſind Sonnen / verſetzte der Hofmeiſter / deren herrliche Strahlen ihrer lobwürdigſten Verrichtungen von der Nachwelt nothwendig müſſen ehrerbiethigſt betrachtet werden / und die Hiſtorien-Schreiber befördern ihr eigen Lob / wenn ſie ſelbe recht abſchildern ; aber zu ihren gehabten Flecken finden

den ſie keine ſo ſchöne Farben/ und man iſt ſtatt deren Betrachtung dem euſerlichen Anſehen nach gemeiniglich blind.

Hier merckte der Printz durch die hitzige Verfechtung ſeiner Meinung / worauf der Hofmeiſter zielete / und ob er ihm wohl durch ſtärckere Vernunfft-Gründe das Gegentheil hätte beweiſen können / hielte er doch vor rathſam / durch eine kluge Beſtellung ihm Beyfall zu geben / damit ihm der Verdacht von der ſo groſſen eſtim gegen Adalien einiger maſſen benommen würde / und er ins künfftige keinen verdrießlichen und ſcharffen Auffſeher an ihm hätte. Er billigte demnach ſeine geſchickte Raiſon in allen deſto lieber / je begieriger er war/ nach geendigter beſchwerlicher Auffhaltung dieſes Diſcurſes, Adaliens Aufführung gegen den Frembden zu beobachten/ und ob er ſich wohl einiger Vortheile zu rühmen.

Er kam Adalien eben recht gewünſcht zu Geſichte / da ſie nach ſeiner Gegenwart am meiſten verlangte ; denn ſo bald er ſich zuvor nebſt dem Hofmeiſter entfernet / und ihr Vater aus gewöhnlicher Höfligkeit / und mit Fleiß ſie bey dem Cavallier allein gelaſſen / fing er mit den verpflichteſten Worten an / ihr ſeine Ergebenheit zu bezeugen / und ob ſie wohl durch allerhand ſinnreiche Entſchuldigungen ſeiner groſſen Verdienſte und ihrer ſchlechten Qualitæten ſolch Bekäntnis abzulehnen / und es vor einen

galanten Cavallieren gantz gewöhnlichen Schertz ſuchte auszulegen/ fande es doch bey einem ſo entzündeten Liebhaber wenig Gehör; ſondern er betheurte ſeine Careſſen nur deſto höher / und drunge ſtarck in ſie/ eine gütige Erklärung von ſich zu geben. Weil aber Adalie ihr Hertz Roſarden ſchon mehr gewiedmet/ als ſie ihm zuvor geſtanden / und dieſer Cavallier bey weiten nicht deſſen charmantes Weſen beſaſſe/ könte ſie ihm keine Verſicherung ihrer Gunſt oder Hoffnung darzu geben/ gleichwohl ſchiene es wieder die wohlſtändige Höfligkeit zu ſeyn/ ihre ſchlechte Luſt zu Befriedigung ſeiner Sehnſucht ſo frey heraus ſagen. Sie befande ſich alſo recht gemartert / da zu guten Glücke Roſantes ſich mit ſeinem Hofmeiſter wieder einſtellete / und hierdurch zu anderer Materie in Reden Anlaß gabe.

Der Cavallier hegte wohl hierüber einen innerlichen Widerwillen / gleichwohl wuſte er ſich noch ſo viel zu begreiffen/ daß er ſimulirte/ und Roſarden oder Roſantes als einem Cavallier / wovor ihn Adalie ausgegeben / gantz höflich begegnete. Dieſer beyden Perſonen natürliche und angenommene Freudigkeit im Geſichte / erweckte aber dem Roſantes die eyfferſüchtige Muthmaſſung / ſie rühre aus Übereinſtimmung der Gemüther her / und müſte vielleicht Adalie auf ſeinen Stand geſehen / und Zeit ſeiner Unterredung mit dem Hofmeiſter durch vie-

ſle

le Verpflichtungen seyn gewonnen worden/ weil ja bey dessen Ankunfft keine so freundliche Blicke gefallen. Diese Einbildung beunruhigte ihn sehr / und erfühlte durch deren Heftigkeit allererst / wie hoch die Liebe bey ihm gestiegen/ und daß er solche ohne äusserste Schmertzen einem andern nicht würde abstehen können.

Adalie ware scharffsichtig / und beobachtete an Bosardens verstörten Gesichte alsofort seine Eyfersucht. Wiewohl ihr nun dieses ohnfehlbare Kennzeichen seiner Liebe ungemein gefiele / regte sich doch in ihrem Hertzen eine solche Zärtlichkeit / welche ihn unmöglich in einem unruhigen Zweiffel lassen könnte / dannenhero bemühete sie sich / durch geheime Augen-Wincke seinem Hertzen einen Trost zu zusprechen / weil ihr die Gegenwart des Cavalliers keine mündliche Versicherung wolte verstatten. Allein Rosantes Gedancken waren nach der Verliebten Gewohnheit / auch durch eine gezwungene Gunst-Bezeigung gegen seinen Neben-Buhler bereits so eingenommen von ihrer Veränderung / daß er sich wenig Vortheilhafftes aus ihren Blicken versprache/ sondern die Augen beständig zur Erden niederschluge / und also ihre geheime Sprache nicht beobachtete. Er gieng demnach mit sich selbst gantz verwirrt zu Rahte/ wie er ein Mittel vor diese bevorstehende äusserste Marter erfinden möchte / und die feste Einbildung/ Adalie liesse sich durch den Ehrgeitz

zu ſolcher Gutigkeit gegen den Cavallier verleiten / brachte ihn auf den Vorſatz / ihr ſeinen Stand in geheim zu entdecken / um durch theure Verſicherung ſeiner ewigen Treue die vorige Zufriedenheit in ihrer Gunſt zu gewinnen. Doch eine vernünfftige Uberlegung der hieraus zu beſorgenden Gefahr / und daß vielleicht Adalie wegen des groſſen Unterſcheids ihrer Gebuhrt ihm keine Beſtändigkeit zutrauen dürffte / und er alſo nur weniger hierdurch zu hoffen / riſſe den vorigen Entſchluß gleich wieder ein / und führte ihn zu tauſend Anſchlägen / die aber keine beſſere Würckung als der vorige hatten.

Dieſe innerliche Unruhe vermochte er nun ſo wenig zu verbergen / daß ſie auch der frembde Cavallier mit Nahmen Renard wahrnahme / und daher alſofort eine eyfferſüchtige Liebe wegen Adaliens Bedienung urtheilte. Weil er aber ſo was koſtbahres ſich lieber ſelber gönnte / hatte er wenig Mitleiden mit Rolantes, ſondern war vielmehr bedacht / wie er ſeine Vergnügung bey Adalien bald beſchleunigen möchte / ehe ſie durch die ſtetige Converſation mit Rolantes und ſeine ohne diß wolgemachte Perſohn zu widrigen Gedancken gebracht würde. Dieſes konnte nun nicht beſſer als durch eine Vermählung geſchehen / und weil er von anſehnlichem Geſchlechte / groſſem Vermögen / und darzu mit Brion vor länger Zeit genau war bekandt

bekandt geweſen/ machte er ſich auf ein angenehmes Ja-Wort / ohnfehlbare Hoffnung.

Die Sonne hatte nun ihre Strahlen ſo hoch erhoben/ daß der heiſſe Mittag heran brache/ und die ſtarcke Hitze ſie insgeſammt in ein treflich aufgebautes Luſthauß zur Kühlung nöthigte. Renard wolte daſelbſt zum Schein dem Brion das Adjeu ſagen/ und wie er vorgab/ ihn nicht länger an ſeinen vielleicht nöthigen Verrichtungen abhalten ; allein Brion / der unter der Zeit die köſtlichſten Speiſen heraus geſchafft/ und ſich den gantzen Tag zu ſeiner Luſt in dieſem Garten ausgeſetzet / wolte auch einem ihm ſo beliebten Cavallier nicht gerne dabey vermiſſen / ſondern bathe inſtändigſt / der Compagnie die Ehre ſeiner Gegenwart folgends biß auf den Abend zu gönnen. Weil ihm nun ohne diß alle Stunden / die er nicht bey Adalien zubrachte / bereits verdrießlich ſchienen / und er bey ſo erwünſchter Gelegenheit dem Brion ſein Abſehen auf ein Bündniß mit ſeinem Hauſe am beſten zu entdecken vermeinte / willigte er deſto lieber ein / und bekam dafür von Roſantes und Adalien eine freundliche Danckſagung / ob ſie ihm gleich im Hertzen ſchlecht dafür verbunden waren.

Indeſſen aber daß Brion und Renard mit einander complimentirten / hatte Adalie ſo viel Raum / Boſarden unvermerckt ins Ohre zu ſagen : Boſardo / ein Kluger krämcket ſich

nicht ohne Urſache. Dieſe wenige Worte waren ſo vermögend / alle Schwermuth aus Roſantes Hertzen zu jagen / und nun reuete es ihn / daß er nicht vernünfftiger von Adaliens Tugend geurtheilet / als daß ſelbige dem Intereſſe zu gefallen ſich an jemanden ergeben ſolte. Er wolte ihr demnach ſeine Verpflichtung durch Blicke vor ſolche Gutigkeit zu verſtehen geben; allein Adalie hatte ſich aus einer klugen Verſtellung gleich wiederum mit ihrem Geſichte zu dem andern gewendet / damit ſie ihr geheimes Verſtändniß nicht inne werden möchten / weil ſie wohl ſahe / in was für Credit Renard bey ihrem Vater ſtunde. Roſantes beobachtete gleiche Kunſt / und faſſte hernach mit ſo aufgeheiterten humeur an der Tafel / als ob ihm niemahls was gefehlet / und er Renardens Hierbleiben vor die gröſte Gefälligkeit rechnete.

Man brachte alſo unter wehrenden Speiſen die Zeit mit allerhand Schertzen zu / und ein jedes ſuchte durch die ſinnreichſten Einfälle ſeinen Verſtand an den Tag zu legen / nach deren Aufhebung aber / begab man ſich wieder ins Grüne / wo die Schatten-reiche Alleen einen kühlen Aufenthalt vor die Hitze der Sonnen verſtatteten. Adalie hatte indeſſen ſich zu mehrer Ergetzlichkeit ihre Laute hinaus bringen laſſen / und weil ihr ſo wohl Roſantes als Renard tauſend Schmeicheleyen deswegen gaben / lieſſe ſie ſich bereden / eine Aria drein zu ſingen /

die

die ſie aber ſo ausgeſuchet / daß ſie ſonderlichs Aufmercken verurſachte. Sie ware alſo geſetzet:

Nehmet ihr getreuen Winde
Meine ſtille Seufftzer hin/
Bringet ſie dem Engels-Kinde/
Dem ich recht gewogen bin/
Saget dieſe Bothen wiſſen/
Was ich ihm verſchweigen müſſen.

Schreiber doch ihr Lorbeer-Blätter/
Was ich ihm nicht ſchreiben kan:
Daß kein Liebes-Sturm noch Wetter
Meiner Treue was gethan.
Wenn er nun vorbey will gehen/
Laſt ihn ſein Vergnügen ſehen

Darff ich ihn nicht ſelber küſſen/
Will ichs euch/ihr Blumen thun;
Doch wenn er euch will begrüſſen
Und auf euren Bette ruhn/
Ach ſo küſſet mein Verlangen
Tauſendmahl auf ſeine Wangen.

Nun ihr Winde / Blätter / Roſen!
Sprecht zu meiner Sehnſucht ja/
Säumet nicht/ ihn lieb zu koſen/
Denn er iſt ſchon ſelber da.
Doch diß ſey ihm vorgeſchrieben:
Itzo ſchweigen / und doch lieben.

Der Inhalt dieſer Aria ware ſo wohl auf die beyden Liebhaber eingerichtet/ als ob er mit

Fleiß darzu erfunden/ dannenhero vermuchte Adalie nicht geringes Nachsinnen hierdurch/ und Renard kame in seinen Gedancken auf eine gantz vortheilhaffte Auslegung/ gleichsam als ob sie ihm ihre Gunst wol schencken wolte/ allein weil es der Wohlstand nicht zuliesse/ alsofort ja zu sagen/ müste er noch eine kleine Zeit mit Gedult das Ende seiner Hoffnung erwarten. Allein die Ungewißheit seiner süssen Einbildung/ die besorgende Gefahr/ worein ihn Rosantes durch die stete Bedienung Adaliens setzete/ und eine so bequeme Gelegenheit/ die er so bald nicht wieder zu hoffen/ hiessen ihn alle Augenblicke vor kostbar schätzen/ die er zu befestigung seines Glückes anwenden könte/ und deßwegen suchte er dem Brion seine Meinung in einer vorgewandten Begierde/ seine rare Gewächse noch einmahl mit ihm zu besehen/ ohne der andern Gewahrwerdung zu eröfnen.

Rosantes aber konte seine Vergnügung auf einen weit bessern Grunde bauen/ weil er aus Adaliens obiger Erinnerung/ sich nicht ohne Ursache zu krancken/ schon urtheilte/ worauf die beliebte Aria gezielet/ und dieses in allen Stücken zu beobachten/ redete er mit Adalien von gantz andern als Liebes-Sachen/ und bezeigte sich gegen sie so gleichgültig/ daß sein aufmercksamer Hofmeister den obigen Verdacht eines Liebes-Verständniß gäntzlich fahren liesse.

Indessen hatte Renard bey Brion eine in-

ständ-

ſtändige Werbung um Adalien gethan / und in Betrachtung alles des jenigen / was an einem Cavallier zu conſideriren / eine deſto erfreutere Einwilligung erhalten / ie höher Brion die Ehre eines ſo anſehnlichen Schwieger-Sohns ſchätzte. Doch hatte er ſich nur dieſes vorbehalten / daß er auch Adaliens Willen hierüber vernehmen möchte / und weil er nicht zweiffelte / ſelbige würde eine ſo angenehme Verbindung gleichfals vor ein beſonderes Glücke erkennen / ſolte Morgen die gäntzliche Reſolution darauff erfolgen.

Dabey blieb es anitzo / und weil die Nacht ihre braune Dämmerung auszubreiten ſchiene / muſte man an das Zurückkehren in Paris gedencken / in welchen denn Adalie aus Höfligkeit Renarden die Begleitung verſtattete / doch ſo / daß Rolantes gleiche Gunſt genoſſe. Der Hofmeiſter und Brion aber ſaſſen in einer aparten Caroſſe / und wie ihre vertraute Diſcurſe auch auf Renarden fielen / erzehlte ihm Brion deſſen ernſthaffte Anhaltung um Adalien / und bathe ſich zugleich hierüber ſeinen Rath aus. Hier fiele nun das Waſſer recht auf ſeine Mühle; denn auſſer Renardens Würdigkeit / ſahe der Hofmeiſter dieſes vor die bequemſte Gelegenheit / ſich ſeinen beſorglichen Gedancken von Printz Rolantes vermutheter Ausſchweiffung zubefreyen / er rühmte demnach dieſes vor ein ſo groſſes Aufnehmen ſeines Hauſes / daß Brion

fest beschlosse/ diese Partie nicht aus den Händen zu lassen.

Unter dergleichen Reden / die auf ihrer Seiten offenhertzig / auf der andern aber gantz verstellet geführet wurden / gelangten sie zu des Brions Wohnung/ und weil Renard den gantzen Weg Adalien kein einziges verbindliches Compliment hatte machen können / nahme er doch solches beym Abschied in acht / indem er sagte: wie er diesen Tag unter die Glückseligsten zu rechnen / weil er an denselben der höchstbeliebten Gegenwart eines der annehmlichste Frauen-Zimmers wäre gewürdiget worden; Er müste sich demnach unendlich dafür verbunden bekennen/ und wünschte nichts mehr/ als daß sie in seinem Hertzen die Passion sehen möchte / die er lebenslang vor ihre unvergleiche Persohn tragen würde: Indessen wolte er sich doch mit der Vergnügung schmeicheln / in ihren gütigsten Andencken einen Platz zu behalten/ und wie er solchen durch alle ersinnliche Gefälligkeiten zu behaupten bemühet lebte/ so bäthe er sich als ein Kennzeichen ihrer Gewogenheit aus/ihr einmahl auf ihrer Zimmer die Aufwartung zu machen. Dieses Compliment kame Adalien nicht so unverhofft / als schwer zu beantworten vor/ weil es nicht nach dessen Wunsche geschehen könte/ und sie über diß Rolantes nicht weit von der Seiten hatte / welchen sie nicht gerne durch die geringste Gunstbezeugung gegen Renarden

wolte

wolte neuen Anlaß zu ungleichen Gedancken geben. Gleichwohl muste es geantwortet seyn; sie sagte dannenhero/ daß er vielmehr die Stunden zu bereuen Ursache hätte / welcher er einer weit angenehmern Compagnie am Hofe entzogen / doch erkennete sie hieraus seine ungemeine Complaisance, weil er uber etwas so grosse Verpflichtungen bezeigte / so selbiges nicht verdienete/ und solche rühmliche Qualitæten eines galanten Cavaliers könte bey ihr nicht anders als ein gutes Andencken gewinnen. Im übrigen wurde es ihr Vater allezeit vor eine Ehre schätzen / ihn in seinem Hause zu bedienen/ und denn solte ihr ein solcher Zuspruch gleichfals gantz angenehm fallen.

Mit dieser Erklärung müste sich Renard vor dißmahl befriedigen/ welche er aber weit geneigter er wartete / wenn Brion seine gethane Werbung Adalien eröffnete / und sie hieraus seine aufrichtige Hochachtung gegen ihre Person erkennete. Er machte sich also tausend süsse Vorstellungen im Geiste / was vor ein unschatzbares Ergetzen er in Besitzung eines solchen Engels alle Augenblick geniessen würde / und die hefftige Sehnsucht darnach/ hiesse ihn auf nichts mehr als die langsame Stunden fluchen/ und daß der morgende Tag nicht bereits angebrochen / an welchen er die Versicherung ihrer vollkommenen Gegengunst aus ihren schönen

Mund

Munde hören solte / denn er ausser der Zeit bereits alles vor gantz gewiß hielte.

Allein Adaliens Gedancken stimmten gar nicht seinen Wunsche bey / sondern waren ihren geliebten Bolarden so sehr ergeben / daß sie auch alle Reiche der Welt nicht mit ihm vertauscht hätte / wofern er nur die Kennzeichen seiner Hochachtung durch ewige Treu beständigte / und ihr mit ehisten noch stärcker Versicherung davon schenckte. In diesen vortheilhafften Verlangen vor Rosantes begab sie sich zur Ruhe / wo anders verliebte eine Ruhe geniessen / und machete sich wachend so viel angenehme Träume von ihren künfftigen Verhängnisse / biß endlich die ermüdeten Glieder in einen sanfften Schlaff geriethen / und die Phantasien an eben derjenigen Freude mit theil nehmen liessen / die ihnen die sinnreichsten Einfälle vorher gegönnet.

Nachdem sie nun wieder erwunterte / und die liebliche Sonnen-Strahlen ihr gantzes Schlaff-Zimmer bereits bemahlten / risse sie sich mit einer kleinen Ungedult aus den Federn / weil sie durch diese lange Ruhe einen Augenblick vermeinte versäumt zu haben / darinnen sie Bolarden, wo nicht wegen der Auffsicht seines Hofmeisters allein zu sprechen / doch vielleicht zu sehen bekommen / und diese verliebte Sorge verursachte / daß sie sich desto geschwinder ankleidete. Sie war aber kaum fertig / so meldete

dete ſich ein Diener von Roſantes an / welcher nebſt Erkündigung Adaliens Ruhe / einen ſchönen Empfehl von ſeinen Herrn brachte / und hierbey die Aria wieder mit ſchuldigſter Danckbarkeit überliefferte / die er geſtern von ihr erhalten.

Adalie wunderte ſich im Anfang etwas über das Compliment einer geliehenen Aria, deſſen ſie ſich am wenigſten zu entſinnen wuſte. Doch ſie fiel alſofort auf das rechte / und daß er ſeinen Hofmeiſter den Verdacht zu benehmen unter dem Nahmen einer Aria vielleicht einen Brief überſendete. Die Begierde ſolches zu erfahren / ware ſo groß / daß ſie gleich in ein à part Zimmer gienge / und ohne Gewahrwerdung ihres Mädgens das Siegel von einem wahrhafften Brief löſete / worinnen ihr folgende Zeilen in die Augen fielen.

Schönſte Adalie!

WEil die Gröſſe meiner Unruhe mir nicht vergönnet / euch mündlich um ein zulängliches Mittel vor dieſelbe zu bitten / ſo erlaubet mir / ſchrifftlich um eine ſo unſchätzbahre Güte anzuhalten. Vielleicht iſt euch dieſelbe ſchon bekannt / und daß / wie ich

von

von meinem Hofmeister vernommen/ euer Herr Vater dem Renard auff seine gethane Anwerbung an euch bereits das Jawort gegeben / und dergleichen von meiner Englischen Adalie nun auch fordern wird. Aber soll ich wohl die unglückselige Stunde erleben / darinnen ihr euer Hertz einen andern schenckt/ und die mir gegebene Hoffnung hierzu so grausam zunichte machet? Doch nein / ich beleidige eure Tugend / welche viel zu edel / als daß sie ihre einmahl gethane Versicherung solte zurück nehmen; und ob ich wohl bedencken zu tragen Ursach hätte/ euch eine Parthey zu wiederrathen / die dem Ansehen nach viel vortheilhaffter als die meine scheinet; so habe ich doch durch die bißherige Ehre eurer beliebtesten Conversation euch so großmühtig befunden / daß ich einen unrechtmäßigen Zweifel hegte / wenn ich euer Absehen auff was anders / als eine getreue Liebe allein gerichtet hielte. Selbige hat euch nun euer ergebenster versichert / als aus euren schönen Munde

eine

eine gütige Genehmhaltung mich in unbeſchreibliches Vergnügen geſetzet/ und ich ſchwere euch/ daß dieſe Entzündung/ weil ſie von der unvergleichſten Perſon der Welt herrühret/ eine ewige Dauer in meinem Hertzen haben ſoll. Laſſet mich demnach wiſſen/ Annehmlichſte Adalie, ob ich in Beſitzung eurer vollkommenen Gunſt die Zeit meines Lebens die zufriedenſte/ oder auch in deren Beraubung/ die allerbetrübteſte Perſohn bleiben ſoll/ und glaubet/ daß ein ſolches End-Urtheil ſeines künfftigen Verhängnüſſes mit euſſerſten Verlangen erwartet

Euer getreueſter

Boſardo.

Dieſer Brief ware Adalien theils angenehm und auch zuwider; denn in Boſardens Liebe beruhete ihre gantze Vergnügung/ und weil ſie itzo die zärtlichſten Verpflichtungen davon erhielte/ konnte es nicht anders ſeyn/ als daß ſie ſo wehrteſte Zeilen mit tauſend Küſſen beehrete. Gleichwohl machte es ihr auch eine nicht geringe Unruhe/ daß ihr Vater dem Renard ſein Ja-Wort bereits ſolte gegeben haben/

und

und wenn sie die schon so viel ausgeschlagene trefliche Heyrathen erwoge / besorgte sie einen Unwillen von ihrem Vater wegen ihres so scheinbaren Eigensinns.

Sie war eben in so furchtsamer Uberlegung begriffen / als Brion das Zimmer eröfnete / und sie nach gütiger Begrüssung etwas bey Seite führete. Daselbst erzehlete er ihr nun mit vielen Umständen Kenardens Hochachtung gegen ihre Persohn / und wie er dessen Qualitäten / grosses Ansehen und das Bindniß mit seinem Hause trefflich heraus gestrichen / sagte er / daß es ihm sonderlich gefallen würde / wo sie selbiges eingienge. Adalie bedanckte sich vor seine vätterliche Vorsorge / und gestunde / daß sie nicht das geringste an diesen Cavalier auszusetzen; allein weil auch die freywillige Einstimmung des Hertzens zu einer hernach glücklichen Vermählung erfordert würde / sie aber gleichsam durch einen geheimen Zwang des Himmels gar keinen Trieb hierzu fühlete / so hätte sie zu ihm als einem allezeit gütigen Vater / die tröstliche Hoffnung / er würde sie hierinnen nicht so sehr nöthigen / sonsten sie sich seinem Willen allezeit gehorsamst unterwerffen wolte.

Es ginge etwas schwer ein / ehe Brion diese Entschuldigung wolten gelten lassen / und sein einmahl gegebenes Wort diesen ohne Beleidung seines Respects fast keiner Ausflucht

Gehör

Gehör geben. Allein was kan nicht ein einziger Thränen einer liebreichen Tochter? Adalie bathe ihn so wehmüthig um die Aenderung seines Entschlusses/ daß er auch vor diß mahl davon abstunde und nur darauf bedacht war / wie er Renarden mit einer guten Manier zu gleichen Gedancken bringen möchte.

Sobald nun Adalie diesen Sturm abgewendet hatte / ergriffe sie mit ausgeheitertem Gesichte die Feder / und setzete an Bolarden folgendes auf:

Bolardo!

IHre löbliche Conduite hat jederzeit bey mir in so guter estim gestanden / daß sie mich auch itzo überredet/euren Verpflichtungen Glauben beyzumessen. Ich habe also meinem Hertzen gefolget / welches mich einer so artigen Person auf ewig ergeben zu seyn befiehlet / und zum Kennzeichen hiervon könnet ihr die Verdrießlichkeit rechnen / die ich bey meinem Vater in Ausredung der angetragenen Verbindung mit Renarden ausgestanden. Doch mir ist auch die gröste Unruhe angenehm / wenn sie zu eurem Ver-

gnügen ausschläget / und ich versichert bin / dadurch eine Gefälligkeit bey euch zu verdienen. Nur erinnert euch allezeit eures theuren Versprechens / ohne Verletzung der Treue biß in den Todt beständig zu bleiben / und lasset euer edles Absehen so wohl als das Meinige allezeit auf Tugenden gerichtet seyn / denn so wird euch die gehoffte Zufriedenheit schencken können.

Adalie.

Diesen Brief schickte sie durch ihre Doris an Rosantes, mit Vermelden / daß sie hier eine andere Frantzösche Aria beygeleget / welche aus einer ihrer Freundin sinnreichen Einfällen herrührete / und könte er sie nach Belieben abschreiben. Rosantes nahme den Brief in Gegenwart des Hofmeisters mit einer gleichgültigen Mine an / und steckte ihn mit einer solchen Unachtsamkeit zu sich / als ob nicht viel dran gelegen wäre / doch in Gedancken lase er selbigen bereits auf unterschiedene Art durch / und wie er seinen Wunsch in einen Neben-Zimmer darinnen so vollkommen vergnüat erblickte / schätzete sich dieser Printz recht glückselig / der Zärtlichkeit eines so wunderschönen Frauenzimmers nun gäntzlich versichert zu seyn / weil ihm

Ada-

Adaliens Liebe zu ſeiner bloſſen Perſon weit ungemeiner gefiele / als wenn ſie ſeines Fürſtlichen Standes benachrichtiget ihr Abſehen einer eingebildeten hohen Ehre gewidmet. Dannenhero ſagte er mit einer Standhafftigkeit der Sinnen zu ſich ſelber: Roſantes! vergelte dieſe Großmuth dereinſt mit gleichen Tugenden; Und dieſe Worte ätzete er mit Diamant in ſeine Bruſt / daß ſie kein Zufall hernach aus zulöſchen fähig ware.

Adalie indeſſen hatte um Renardens vermutheten Zuſpruch abzuwenden / ihren Vater dahin beredet / daß er einen Diener an denſelben geſchickt / mit dem Berichte: wie es ihm ſehr leid wäre / die Ehre ſeiner Bedienung heute durch einen unvermutheten Zufall zu miſſen / welcher Adalien in einer zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit begegnet; doch hoffte er / daß es ſich bald ändern / und er hernach die gewünſchte Freyheit überkommen würde / wegen der bewuſten Sache eine ſchuldige Erklärung in einer perſönlichen Auffwartung zu thun.

Renard hätte ſich eher des Himmels Einfall als einer ſo unerwarteten Hinderniß ſeines vorgenommenen Zuſpruchs verſehen; deßwegen wurde er gantz verwirt / und weil er Adaliens Unpäßlichkeit vor war hielte / machte ihm die Gefahr einer ſo geliebten Perſon tauſenderley Unruhe. Endlich aber geriethe er durch ein tiefferes Nachſinnen auff die rechte Muth-

maſſung/es könte dieſe vorgewandte Schwachheit auch wohl eine Schul-Kranckheit ſeyn/ dadurch Adalie, die ſich geſtern nicht nach ſeinen Wunſche erkläret / ſeiner Klagen auch heute ſich wollen entziehen / weil ſie ſelbige niemahls zu vergnügen gedächte / Brion aber würde es ihm aus Höflichkeit nicht anders haben zu verſtehen geben können. Dieſes machte ihn viel empfindlichere Verdrießlichkeiten als die erſte Einbildung / und die ſchlechte Hoffnung zu ihrer ungezwungenen Gunſt lieſſe ihn faſt bereuen daß er ſeine Liebe gleich ſo deutlich eröffnet / ehe er ihr Gemüthe beſſer gegen ſich erforſchet / weil ihn die Damen am Hofe bey deſſen Erfahrung nicht wenig herum nehmen würden. Er gieng alſo bey ſich ſorgfaltig zu Rathe / wie er ſich alles genau erkündigen / und hernach dieſer Schrauberey vorkommen möchte / und weil die verliebten zwar treflich reich an Einfällen ſind / aber bald dieſen und jenen auch wieder verwerffen/ ſo konte auch Renard mit allen ſeinen Uberlegungen nicht fertig werden.

Allein Roſantes und Adalie durfften ſich mit weitläufftigen Gedancken zu ihrer Zufriedenheit zu gelangen/ nicht martern / denn ihre vereinigten Seelen und die offt erwünſchte Gelegenheit ſorgten hierinnen gantz gütig vor ſie. Hier fielen nun die verbindlichſten Worte / ſo jemahls Verliebte wechſeln können / zu Beſtätigung ihrer Treue für/ und Roſantes bekräfftigte

tigte das nicht allein / worzu er sich in Schreiben erkläret / sondern weil Adalie mit Ausschliessung aller andern / und sonderlich dieser vortheilhafften Partie ihre vollkommene Affection gegen ihn bezeiget / so fühlte er in sich ein desto grösseres Ergetzen / je sinnreicher er war / sie durch die stärcksten Verpflichtungen seiner ewigen Ergebenheit zu versichern. Adalie liesse es an den angenehmsten Gegen-Versicherungen gleichfals nicht mangeln / und wenn ihre schönen Lippen das Ammt eines treuen Redners sattsam verrichtet / schlosse sie Rosantes mit den feurigsten Küssen / und diese flosseten eine solche Süßigkeit in ihre Hertzen / daß sie aus sich selber gesetzet / ja gleichsam gantz berauscht waren. Diese entzückte Verwirrung ihrer Geister aber liefferte sie hernach in ein desto inbrünstiger Umarmen / welches durch die zärtlichste Bewegung ihrer Seelen wiese / daß kein edles Paar jemahls schöner als dieses geliebet. Doch ausser daß Amor die Schätze seiner Vergnügung noch nicht völlig verschwendete / und ihre Gemüther schon so eingerichtet hatte / daß sie sich an der itzt vergönten Kostbarkeit begnügen liessen / so schienen auch die Menschen neidisch zu seyn / sie immer ungehindert in der beliebtesten Zeit zu wissen / dannenhero störten sie solche öffters durch ihre Gegenwart daran: dieses aber lernete ihnen durch eine gequälte Sehnsucht nur besser erkennen /

was vor eine unausspreliche Lust die vertrauliche Einsamkeit unter ihnen austheilete / und wenn sie selbige einige Stunden nicht genossen / fragten sie bey gewünschter Zusammenkunfft einander / wie ihnen doch unterdessen wäre gewesen / und was für Gedancken sie bey sich selbst gehabt.

Nur Printz Rosantes hatte unterweilen einen liebreichen Wiederwillen / daß er unter den Nahmen des Bosardo die Liebe eines Frauenzimmer besitzen solte / die wegen ihrer ungemeinen Vorzüge vor andern wohl etwas höhers wurdig sey / und dahero fiele er öffters unter den angenehmsten Caressen auf den Vorsatz / um sie der schlechten Bedienung zu überheben / seinen Fürstlichen Stand zu offenbahren. Doch weil er nicht uneben befürchten muste / die grosse Ungleichheit möchte sie so sehr erschrecken / daß sie ihm ins künfftige aus einen Mißtrauen kein geneigtes Gehör verstattete / ließ er sich durch die besorgende Marter davon abhalten / und befriedigte sich mit den Gedancken / daß se ne hohe Geburth nichts zu Adaliens Gunst gegen ihn beygetragen / dannenhero blieb er bey seiner glücklichen Verstellung / und liefferte die Bosarden geschenckte Gewogenheit dem Printz Rosantes treulich ein / ohne daß einer unter diesen Mitbuhlern wäre eyfersüchtig worden.

Dieses geheime Verständnis konte so behutsam unter ihnen nicht gehalten werden / daß

Brion

Brion aus der vertraulich gewechselten Blicken und öfterer Conversation als zuvor nicht hätte sollen hinter die Briefe kommen / und nun Adaliens artigen Eigensinn zu der Verbindung mit Renarden erkennen lernen. Doch es mag seyn / daß diß vermeinten Bosardens gute Conduite und Majestätischen Mienen / als welche sich in geringer Kleidung so wenig als ein Diamant in Bley verstellen können / oder auch der grosse Reichthum des Bosardens in Elbipolis ihm eine mehr als gemeine Hochachtung abnöthigten / so wünschte er allerdings / eine so treffliche Persohn vor andern zum Schwieger-Sohn zu haben.

Da aber alles gleichsam mit ihren Verlangen übereinstimmete / wolte das Verhängnis seinen Beyfall nicht weiter geben / sondern die unruhigen Blicke nach den süssen Stunden über sie schicken. Denn es lieff die sichere Nachricht zu Paris ein / daß man einen vornehmen Frantzösischen Herrn auf der Zurückreise aus Pohlen in Teutschland angehalten / und deßwegen breitete sich alsofort am Hofe die Zeitung aus / der König wolte dafür alle sich damahls in Pariß befindende hohe Standes-Persohnen in Vermahrung nehmen lassen. Hier zohe es nun wohl der Printz in kein genauers Nachsinnen / weil ihm die Liebe zu Adalien alle Furcht auszureden bemüth war ; allein dessen Hofmeister argwohnte gleich das schlim-

ſte / und die Einbildung / ſeines anvertrauten Printzens hohe Gebuhrt möchte verrahten werden / und alſo dieſer ſcharffe Königliche Befehl auch auff ihn gemünzet ſeyn / ſuchte alle Mittel hervor / Printz Roſantes zu einer eiligen Flucht aus Franckreech zu bereden / welche am ſicherſten unter frembder Kleidung nach Engelland zu bewerckſtelligen ſey.

Roſantes gedachte alſofort / daß er mit dem Entſchluß Franckreich zu verlaſſen / ſich auch nohtwendig zu den Verluſt ſeiner geliebten Adalie entſchlieſſen müſte / weil ihn aber ſelbiger unerträglich fiel / wolte er ſich lange nicht an das inſtändige Bitten des Hofmeiſters kehren / ſondern die erſt angefangene Erndte ſeiner gröſten Zufriedenheit weiter genieſſen / in Hofnung / der Nahme Boſardens und ſeine mäßige Aufführung würden ihn vor alle Anfälle dieſes bedroheten Unglücks ſattſam verwahren. Doch der Hofmeiſter erwiederte mit den klügſten Vorſtellungen daß er bey verſchlagenen / unterthänigen und treumeinenden Raht / leichtlich durch die heuffige Spionen könne ausgekundſchafftet werden / wie groß hernach die Betrübniß des Durchlauchtigſten Herrn Vaters ja gantz Teutſchlandes ſeyn dürffte / wenn er / wie ohnfehlbahr zu glauben / ein gar unangenehmes Behältniß biß zu Loßlaſſung des gefangenen Printzens / von Berg-Fürſten bekommen möchte / könnten Ihro Durchl. nach ihren

ren ungemeinen Verſtande ſelber urtheilen/ dannenhero alle Augenblicke ſchätzbar waren/ welche ſie zu ihrer Rettung anwendeten.

Endlich muſte Roſantes bey reiffer Uberlegung der beſorgenden Gefahr dem Hofmeiſter beypflichten/ welches ihm aber deſto beſcherlicher fiele/ da er auſſer der ſchmertzlichen Trennung von Adalien, noch darzu ohne deren Wiſſen fortreiſen/ und ſich ohnfehlbahr nach langer Entfernung das Laſter eines ſchmeichleriſchen Betrügers ſolte beſchuldigen laſſen. Denn wenn er ihr gleich die Urſach entdecken wolte/ würde ſie doch in der Meynung ſeines geringeren Standes ſelbe nicht glauben können/ und denn dürffte er entweder auffgehalten/ oder bey ſeinen endlichen Abſchiede ſo viel Klagen mit Thränen vermiſchet/ hören müſſen/ welche ihn auszuſtehen unmüglich. Er muſte ſich alſo/ weil ſolches auff keine Art zu ändern/ gefallen laſſen/ ſein Hertz inskünfftige tauſend Martern Preiß zu geben/ und nachdem er mit dem Hofmeiſter rechte Abrede genommen/ machte dieſer dem Brion mit einer gantz freyen Mine weiß/ weil ſie gerne alle Merckwürdigkeiten dieſes Reichs zu beſehen ſonderliche Begierde trügen/ wolten ſie ſich auf ſechs/ oder ſieben Tage nach Fontaineblau begeben/ umb ihre Curioſitæt an allen/ und vornemlich an den herrlichen Königlichen Luſt-Gebäude daſelbſt zu vergnügen.

Brion nahme es gantz vor bekannt an/ allein Adalie fühlte bey sich eine solche Bangigkeit des Hertzens / welche mehr als eine so kurtze Reise prophezeyete: Dannenhero war sie sehr bemühet / ihn durch das beweglichste Bitten davon abzuhalten / und sagte so gar / daß ihr ein Unglück ahndete / so sie vielleicht dadurch zu der betrübtesten Persohn der Welt machen würde. Wie aber Printz Rosantes durch die stärcksten Verpflichtungen seine ewige Treue betheurete/ und inständigst um ihre geneigte Einwilligung nur auff wenig Tage anhielte / gabe sich endlich Adalie zu frieden / und sagte: Es möchte denn ihr wehrtester Bosardo itzo das Adjeu von ihr alleine nehmen/ sonst möchten bey seinen völligen Auffbruche die Thränen die Verräther ihrer hefftigen Liebe seyn; er solte sich aber allezeit erinnern / daß er eine Persohn hinterließ / die durch geheime Macht des Himmels ihn in der Gunst auch einen Printzen lebenslang vorziehen würde; dahero möchte er gleiche Treue gegen sie hegen / und bey Veränderung derselben gewiß glauben/ daß er sie würde zu Grabe befördern. Hiermit rollten die Perlen so häuffig über die schönsten Wangen / daß sie vor euserster Wehmuht den Printz nicht weiter sehen konte / sondern nach einen Fenster lieffe/ um mehrere Lufft vor ihre beklembte Brust zu schöpfen / und Rosantes wurde durch das schmertzliche Bezeugen

seiner angebetheten Adalie so empfindlich gerühret/ daß er ohne ein einziges Wort weiter zu sagen als taumelnd fortgienge. Worauff er sich mit den Hofmeister alsofort nach Engeland auff die Reise begabe.

Wir wolten Adalien alle Augenblicke nach Bosardens zurückkunfft in gröster Betrübnis allein zehlen lassen/ weil doch verliebte in ihren Klagen nicht gerne gestöhret seyn/ und sehen/ wie Renard seiner zweyfelhafften Vergnügung zu helffen gesonnen ist. Dieser hatte unterdessen von einen des Brions Dienern durch etliche Pistoletten so viel erfahren/ daß Adalie niemahls in geringsten unpäßlich gewesen/ und weil er hieraus ihre wenige Gunst zu ihn gnugsam erkennete/ ging ihm der eingebildete Schimpff/ und die verlohrne Hofnung zu ihrer Besitzung sehr zu Gemühte/ und er wuste selber nicht/ welcher unter diesen beyden Affecten die Oberhand behielte. Gleichwohl verlangte er gerne die Ursache dieser so wiedrigen Entschliessung zu wissen/ und darinnen schiene ihm ihr Mädgen Dorisam besten zu befriedigen/ weil doch dergleichen Leuten alle Geheimnisse vertrauet würden. Dannenhero forschete er bey den Diener/ ob es nicht möglich/ durch einen guten Recompens dieses Mädgen auff seine Seite zu ziehen/ die ihn durch ihre Anschläge und Recommendation bey Adalien zu aller

Danck-

Danckbarkeit verbinden würde. Dieſes fiele dem Diener nicht ſchwer zu verſprechen / indem Doris in ziemlicher Vertraulichkeit mit ihm lebte / und dabey einen ſonderbahren Gefallen an freygebigen Leuten hatte; Er ſagte es alſo dieſem Cavallier zu / und Doris wurde kaum von ihren Courtiſan hierum erſuchet / als ſie durch ein gemachtes Gewerbe etwas auswerts zu verrichten alſobald die Thür in Renardens Wohnung traffe.

Hier empfinge ſie nun Renard mit ſo groſſer Höfligkeit / als ob er von Adalien ſelber den angenehmſten Zuſpruch erhalten / und das ſchwatzhaffte Mädgen war hingegen mit dem Worten ſo gefällig / wie ins gemein dergleichen Leute zu ſeyn pflegen. Weil ſie aber mit allen ihren plaudern dennoch ſeiner Sehnſucht nicht zu helffen wuſte / und Renarden nicht mit vergebener Hoffnung zu ſchmeicheln / Adaliens hefftige Liebe zu Boſarden frey geſtanden; wolte ſie doch in Erwartung einer guten Erkentlichkeit das Amt einer ehrlichen Kupplerin anderswo verrichten / und fragte alſo; ob denn ſeinen Hertzen nicht möglich / einer andern ſchönen Dame raum zu geben? O / antwortete Renard / es iſt nur eine Adalie. Aber vieleicht auch eine / ſagte Doris, die ihr an Annehmlichkeiten gleichet. So müſte ſie lange / verſetzte er / in Paris bekannt ſeyn / und die Menge ihrer Anbeter könten kein Geheimnis draus machen.

Hin-

Hinter den Cloſter-Mauren / ſagte Doris, iſt offt viel Wunderwürdiges / welches der Hof nicht verehren kan. So iſt eine ſolche Schönheit in den Cloſter? fragte Renard. Ja gnädiger Herr, verſicherte ſie, und zwar von der Vollkommenheit / daß ſie auſſer Adalien den Vorzug allen andern kan ſtreitig machen. Und woher wiſſet ihr dieſes / fragte er; weil ich ſie öffters zuſehen bekomme / antwortete Doris: Gewiß / wo ich euren Worten trauen darff / bekennete er / ſo bin ich recht begierig ſo was ſeltenes / und welches Adalien ähnlich iſt / zu wiſſen. Ew. Gnaden / verſicherte Doris, belieben zu glauben / daß meine Beſchreibung zu ihrer wunderwürdigen Geſtalt nicht das geringſte hinzu ſetzet / und ſo Adaliens Ruhm ſich nicht überall ausbreitet / würde meine ſchlechte Beredſamkeit dieſe gleiche Schönheit nicht nach Würden heraus ſtreichen können. Aber ſaget mir doch / fing Renard an / wer ſelbige ſey: Es iſt die ſchöne Barſine, Adaliens Schweſter / erklärte ſich Doris, welche von Brion in ihrer noch zarten Jugend in das Cloſter iſt verſperret worden; allein die verdrießlichen Zellen ſind vor ſie ein weit zu unanſtändiges Behältnis / und ihr edler Geiſt kan ſich in ſo enge Schrancken unmöglich ſo einſchlieſſen / daß ſie mir bey meinen vielfältigen Einſpruche in ihr Cloſter nicht die Sehnſucht nach der von aller Welt beliebten Freyheit geſtehen ſolte. Weil ich ſie nun nach

Ada-

Adalien der Günſt eines ſo galanten Cavaliers ſchon würdig ſchätze / und Ew. Gnaden zu einen vergnügten Beyfall nicht mehr / als ſie einmahl zu ſehen brauchen / ſo glaube ich / daß ſie nach gethaner Anwerbung um ſie auch ihre gäntzliche Zufriedenheit in ihrer geneigten Gewogenheit finden ſollen ; Ja Brion wird ſich nicht allein erfreuen / ihnen auf ſolche Art ſein gethanes Verſprechen zu halten ; ſondern ſie werden auch von Barſinen , als Uhrheber ihrer wieder erlangten Freyheit / die angenehmſten Verpflichtungen lebenslang kriegen.

Renard hatte mit Verwunderung die Doris ausgehört / und weil die beſchriebene ſchöne Adaliens Schweſter war / glaubte er deſto eher / daß ſie ſo liebenswürdige Eigenſchafften in der That beſäſſe. Die bloſſe Abſchilderung war demnach ihn zu entzünden vermögend / und die Farben dieſes trefflichen Bildniſſes hatten ſich ſchon ſo wohl in ſeine Bruſt geriſſen / als ob ſie ſeine eigene Augen hinein gemahlet. Hierzu half Adaliens ſo deutlich vermerckte Sprödigkeit gegen ihn noch viel / und weil er als ein verſtändiger Cavallier keine gezwungene Vermählung jemahls einzugehen gedachte / aus dieſen erzehlten Umbſtänden aber hierinnen glücklicher zu werden verhoffte / folgte er einen ſonderlichen Triebe ſeines Hertzens / welcher ihn Barſinens Gunſt zu ſuchen nöthigte / und zu deren Erlangung bathe er das Mädgen mit einer

einer Hand voll Pistoletten nebst möglichster Empfehlung seiner Persohn einen Brief an Barlinen mit ehesten zu überlieffern / nach deren Gewißheit wolle er auch dem Brion davon Nachricht geben. Renardens Freygebigkeit verstunde die Rede-Kunst vollkommen bey *Doris*, und konte sie leicht zu einer fertigen Zusage ihres euersten Fleisses in dieser Sache bewegen; dahero wartete sie nur so lange / biß Renard geschrieben / und nachdem sie ihn ersuchet / durch eine Visite bey Brion und Adalien seine Meinung verblümt zu eröffnen / und ihr dadurch Gelegenheit ins Closter zu machen / begab sie sich ungesäumt wieder zu Adalien.

Daselbst wurde sie nun nicht zum freundlichsten bewillkommet / denn Adalie / die mit Schmertzen auff die Zurückkunfft ihres geliebten Bosardens wartete / und ihn viel tausend geängste Seufftzer alle Minuten nachschickte / hätte gerne *Doris* um sich gehabt / die ihr nach ihrer Gewohnheit einen Trost zusprechen könte / und weil sie allzulange ausbliebe / ware Adalie nicht wenig ungedultig auf sie. Doch *Doris* wuste sie alsobald wiederum zu besänfftigen / wenn sie nur was vortheilhafftes von Bosardens Beständigkeit zu ihr sagte / und ob Adalie gleich noch so sehr an seiner Treue zweiffelte / wolte sie dadurch doch nichts anders haben / als daß ihn Doris nur mehr vertheidigen solte / je geschickter sie nun Bosarden das Wort hielte /

je

le beliebter machte sie sich bey Adalien.

Diese schöne wurde also durch ihres Mädgens zureden / so nach ihren Wunsche eingerichtet / dergestalt aufgemuntert / daß sie sich noch an den letzten Tag seiner versprochenen Zurückreise in Gedancken ergetzete / wie zufrieden sie den andern mit ihren Bosarden wolte hinbringen / und diese eingebildete Lust hiese sie an keine vergebliche Unruhe dencken. Als aber auch diese Stunden und noch mehr ohne sein Wiederkommen vorbey strichen / fing ihr Hertz vor grosser Bangigkeit anzuklopffen / / und sie glaubte gewiß / es muste ihnen etwann ein Unglück zugestossen seyn / oder Bosardo hätte sie als untreu verlassen. Davon nun gründliche Nachricht einzuziehen / ersuchte sie ihren Vater / doch alsofort einen eigenen Bothen nach Fontainebleau zu schicken / weil sie schon über die sieben Tage aussen blieben / und es bey zugestossener Wiederwertigkeit ihm dörffte zugerechnet werden / daß er nicht bessere Sorge vor die ihm anvertraute Personen getragen.

Brion urtheilte zwar wohl / woher diese Bekümmernüs bey Adalien rührete / doch da es ihm endlich selber sehr bedencklich vorkam / fertigte er gleich einen Expressen dahin ab / um sich deren Zustand zu erkundigen. Allein hier war weder was zu hören noch zu sehen von Bosarden und dessen Hofmeister / und der Leute Aussage bekräfftigte ins gemein / daß in-

nerhalb vierzehen Tage kein einziger Fremdder dieſe Gegend beſuchet.

Dieſe unerwartete Zeitung / und daß man überall keine Gewißheit von ihnen einziehen könte / verurſachten dem Brion die unruhigſten Gedancken / und die gäntzliche Meynung / es müſſe ihm ein Unglück begegnet ſeyn / machte ihm ſo viel Grillen / daß er vor eigener Beſtürtzung Adaliens groſſe Betrübniß nicht beobachtete.

Hier waren nun die Thränen nicht theuer / ſondern benetzeten häuffig die ſchönen Wangen / welche von übermäßigen Schmertzen die Roſen in Liljen verwandelten / und die Augen / die zuvor durch ihrige feurige Strahlen die gantze Welt entzünden ſollen / warffen durch tauſend auffſteigende naſſe Perlen lauter matte Blicke von ſich. In ſolcher Marter befande ſich Adalie gantzer acht Tage / und ihre heiſſen Seufzer hatten keinen freyern Gang / als wenn ſie in ihren Zimmer allein entweder den Tod oder die Untreue Boſardens beklagte / denn auſſer dieſen zweyen wolte ſie ſich keine andere Urſach ſeines unterlaſſenen Schreibens einbilden.

Wie ſie aber in tieffſter Traurigkeit ſaſſe / kam Doris mit gantz munterm Geſichte in das Zimmer / und bate Adalien auff das beſcheidenſte / ſich doch in ihrer euſerſter Quaal zu mäßigen / weil ja Boſardo noch leben und auch getreu ſeyn könte / und ſo er bald wiederum zu-

rück kommen solte / würde er sich nicht wenig über ihre abgezehrte Gestalt kräncken. Ach schweig Doris, sagte Adalie etwas ungedultig / dergleichen lediger Trost kan mich wenig in meiner Schwermuht auffrichten. So mag es dieser Brief thun / antworttete sie / und überreichte damit denselben Adalien.

Die Uberschrifft auff denselben erkandte Adalie alsobald vor Bosarden seine / dannenhero beehrete sie ihn mit einen hertzlichen Kusse / und weil sie denn Innhalt noch nicht errahten konte / erbrache sie selbigen mit begierigen Händen / und fande folgendes.

Schönste Adalie!

WJe vergnügt ich wäre / wenn ich an statt dieser Zeilen euch meinen Versprechen nach selber die Augen küssen könte / urtheilet aus meiner euch biß in den Todt gewiedneten Liebe. Da es aber dem rauhen Verhängniß gefallen / wegen des scharfen Königlichen Befehls / der alle Frembde wegen eines gefangenen Fürsten in Teutschland in Arrest nehmen heisset / mich von euch zu trennen / bin ich durch den unschätzbaren Verlust eurer allerliebsten Persohn tausend Martern

tern ausgesetzet. Glaubet / Unvergleichliche Adalie, daß ihr selbst ein Mitleiden mit mir haben würdet / weñ ihr die Quaal betrachtet / womit ich alle Augenblick durch diese Entfernung gefoltert werde. Gleichwohl habe ich mich diesem Unglücke vor einen grössern unterwerffen müssen / um meine Freyheit als ein kostbahres Kleinod zu erhalten / woran ihr selbsten den grösten Antheil habet. Daß ich aber meine Flucht vor euch heimlich gehalten / ist dem schmertzlichen Abschiede zuzuschreiben / welcher mir aus der Grösse eurer Betrübniß über nur wenige Tage wiese / wie unendlich selbige seyn würde / wenn ich euch eine so weite Reise nach Engelland offenbahret / und daß ihr mich ohnfehlbar davon abzuhalten würdet bemühet seyn. Weil nun der schönsten Adalie ihren beweglichen Bitten was abzuschlagen mir unmöglich ist / dennoch aber die Gefahr über uns beyde bey meinen längeren Verzug hätte kommen dürffen / hat mein Hertz nur ein wehmütiges Adjeu von euch

nehmen können / da meinen Lippen nicht vergönnet war zu reden. Laſſet demnach / Unvergleichliche Adalie, dieſe Entſchuldigung gültig ſeyn / und leget keinen Zorn wegen eines Unterfangens auff mich / welches von einer höhern Macht allein herrühret / ſondern verſichert mich zu meiner Beruhigung vielmehr / daß eure Gütigkeit mich noch wie vor zu euren ergebenſten begehret. Darff ich dieſer höchſt-gewünſchten Vergnügung in Elbipolis, worauff meine Reiſe gehet / mit ehſten gewärtig ſeyn / ſo werdet ihr mich unendlich verpflichten / und die jetzt beſchwerliche Abweſenheit ſoll durch eure beliebteſte Gegenwart bald wieder erſetzet werden. Denn ich befinde erträglicher in den Auffenthalt meiner andern Seele gefangen / als an einem andern Orte frey und von euch geſchieden zu ſeyn / und ihr könnet ſicherlich glauben / daß dieſes meine glückſeligſte Stunden / worinnen euch biß in das Grab zu lieben gedencket

Euer getreueſter

Boſardo.

Nie-

Niemahls hat der Himmel nach schwarzen Wolcken sich so schön ausheitern können/ als Adaliens Gesicht/ und die vor Wehmuth fast erstorbene Geister wurden von neuen gantz lebhafft/ da sie die angenehme Zeitung von Bosardens Leben und beständiger Treue erhielte. Nur dieses machte sie etwas nachsinnend/ warum er doch so gar sorgfältig vor seine Freyheit sey/ da doch des Königs Befehl nur hohe Personen/aber nicht von seinen Stande angiengen/ und er also mit guter Sicherheit hätte hier bleiben können. Doch da alle ihre Gedancken nicht die rechte Ursache erforschten/ schriebe sie es dem furchtsamen Hoffmeister zu/ welcher ihm so lange würde angelegen haben/ biß er sich zu dieser unnöthigen Flucht entschlossen. Die starcke Sehnsucht nun/ ihren geliebten Bosarden wiederum zu umarmen/ gab ihr die Feder in die Hand/ und ihr Hertz flößete folgende Zeilen in dieselbe.

Bosardo!

WJe sehr habe ich nicht eure versicherte Zärtlichkeit in Lieben in Zweifel gezogen/ da ihr mir durch eure Entfernung so viel grausame Marter verursachet. Ach mehr als tausend Thränen hat mir euer ver-

meinter Tod oder Untreue ausgepreſſet/ weil ich unter beyden eines vor gewiß hielte/ da auff unſer vieles Nachforſchen keine andere Gewißheit einlieffe/ als daß ihr nirgends zu finden. Wie habt ihr euch aber die unnöhtige Furcht machen können/ der Königliche Befehl/ der doch gleich wieder auffgehoben/ würde euch betreffen? Einem groſſen Printzen ſolte man dieſe Behutſamkeit nicht übel auslegen/ mein Boſardo aber hätte als ein Cavallier in meinen Armen/ja in gantz Paris Sicherheit gnug gehabt. Doch ich will dieſe unnöhtige Trennung ſo genau nicht unterſuchen/ oder eine weitere ſchrifftliche Abbitte begehren/ ſondern wo ihr mich vollkommen befriedigen wollet/ ſo laſſet mir die beſte Entſchuldigung aus eurem Munde hören. Denn hiernach ſehnet ſich mein Hertze alleine/ und eure theure Verpflichtungen geben mir auch die angenehme Hoffnung/ darinnen mit eheſten vergnüget zu werden. Säumet alſo nicht/ artiger Boſardo, diejenige wiederüm zu ümarmen/ die

bloß

bloß in euch lebet / und dencket / daß mir alle Augenblicke zu beschwerlichen Jahren werden / darinnen euch nicht zu sehen glücklich ist.

Adalie.

Nachdem sie diesen Brief verfertiget / gabe sie solchen Doris, ihm durch einen Diener also bald nach Elbipolis zu bestellen: ihr Gemüthe aber schmeichelte sich mit dem süssen Gedancken / Bosardo würde nach dessen Erhaltung keine Stunde säumen / seine Zurückkunfft nach Paris zu beschleunigen / und denn wolte sie ihr Vergnügen auff so festen Grunde setzen / den kein Sturm noch Zufall wieder einreissen solte.

Mit so angenehmen Phantasien war Adalie beschäfftiget / als jemand an ihr Zimmer anklopffete / und nach dessen Eröffnung Brion mit Renarden hinein trate. Diese Visite bestrembdete Adalien nicht wenig / und sie stunde in der gäntzlichen Meinung / er würde sie von neuen üm ihre Liebe plagen / und ihre zuvor muntere Sinnen in etwas wieder verstören. Gleichwohl verliesen sie sich auff ihres Vaters Zusage / ihr diesen Cavallier nicht wieder Willen auffzudringen / und dannenhero gienge sie ihm mit verstellter Freundlichkeit entgegen.

Renard entschuldigte seinen kühnen Eintritt auff das höflichste / und sagte unter andern / daß

er ſich deſto eher einer gütigen Auslegung tröſte/ weil ſie ihm bey neulicher Aufwartung Erlaubniß darzu gegeben / und es ein allzu ſchlechtes Kennzeichen der ungemeinen eſtim gegen ein ſo galantes Frauen-Zimmer wäre / wo er länger mit dieſer Schuldigkeit angeſtanden. Adalie ließ es nun an gebräulichen Ceremonien gleichfalls nicht mangeln/ Brion aber/ der Renarden bereits eine gewünſchte Antwort wegen Barſinen gegeben / finge zu ihr an: Sie würde inskünfftige dieſen Cavallier ſo geneigt zu begegnen wiſſen/ daraus er erkennete / daß ſie ihn vor ſeinen Herrn Schwieger Sohn mit gäntzlicher Zufriedenheit hielte / und dadurch ſolte ſie ihm zu allen gegen Gefälligkeiten verbinden.

Wie angenehm dieſer Vertrag Adalien geweſen/ kan man leicht erachten/ und ihre auffſteigende Röthe im Geſichte gab die Antwort hiervon deutlich genug. Doch Renard ſagte noch weiter: Ob ſie ihm denn die Glückſeeligkeit nicht gönnen wolte/ dieſen beliebteſten Titul von der Welt zu führen / da er doch eine Gutheit vor ſich aus der Ehre ihrer neulich gehabten Converſation zu ſchlieſſen. Adalie antwortete endlich: Daß ſie aus den Wehrt dieſer geringen Glückſeligkeit leicht urtheilen könte/ wie es ſein ernſtlicher Wunſch nicht ſey. Weil er alſo / wie auch neulich nur mit ihr zu ſchertzen beliebte/ müſte ſie bekennen/ daß ihr dieſe Galanterie ſonderlich wohl gefiele. Wenn ich aber/

er/

erwiederte Renard / nach einen ſolchen Vergnügen in der That ſeufftzete / wolte mir denn die ſchöne Adalie dazu behülfflich ſeyn. Ich weiß / antwortete ſie / daß ein ſo geſchickter Cavallier am Hofe ſelbſten ſo Vermögend iſt / daß meine Hülffe zu ſeinen Vergnügen nichts beyträget. Am Hofe aber / ſagte Renard, findet man die jenige Vollkommenheiten nicht / die hier und noch an einen euch bekandten Orth zu verehren ſind. Ich glaube es mehr anders wo als hier / ſagte Adalie; darff ich aber den Orth nicht wiſſen / welchen ihr einen ſo guten Vorzug gebet. Er wird ihn gleich nennen / redete Brion drein / wofern ihr ihn nur, daſelbſt als meinen Herrn Schwieger Sohn recommendiren wollet.

Hier ſchoſſe Adalien alſobald das Blätgen / worauff ſeine Rede zielte / und weil ihr dieſes Abſehen angenehmer als auff ihre eigene Perſon war / fing ſie gantz freudig an: wenn es vieleicht ein Cloſter ſey / ſolte ihr die Mühe ſehr beliebt fallen. Renard geſtunde ihr endlich nach ſo vielen Umſchweiffe die Hochachtung zu Barſinen, und erhielte auch auff ſein höfliches Erſuchen / ihn ſchönſtens bey ihr zu empfehlen / eine deſto geneigtere Einwilligung / weil dieſer Cavallier ein gutes Anſehen bey Hofe / und in der That viel liebenswürdiges an ſich hatte.

Man brachte hierauff die Zeit mit allerhand ſinnreichen Schertzen zu / und Adalie war weit gefälliger in ihrer Aufführung / da ſeine

kluge Conduite bey Erforschung ihres Gemüths die Liebe in eine so wohl anständige Freundschafft verwandelte. Um ihn nun eine Probe hiervon zu geben / fertigte sie Doris mit einen Billet an Barsinen ab / darinnen sie nicht allein die Qualitäten dieses Cavalliers treflich heraus striche/sondern auch die hertzliche Freude zu ihrer bevorstehenden Freyheit bezeigete / weil sie jederzeit sehr betauret / daß sie als ihre einzige und geliebteste Schwester die schönsten Jahre hätte in den beschwerlichen Closter zu bringen sollen. Brion liesse es an gleichen Versicherungen auch nicht fehlen / und Doris machte sich hernach auf einer Chaise hinaus weil es ohngefehr zwey Meilen von Paris entfernet lage.

So bald nun selbige in Barsinens Zelle eintrate / wurde sie von einer so schönen Nonne mit sonderlichen Freuden empfangen / weil die Einsamkeit sonst keinen beliebtern Zuspruch verstattete / und sie allezeit wie von neuen zu leben anfienge / wenn sie jemand bekandtes sahe. Die ersten Reden giengen auff Erkündigung ihres Vaters und Adaliens Wohlstand / hernach aber offenbahrete sie ihr Hertz wie gewöhnlich diesen Mädgen / und wenn ihr selbiges gleich keinen zulänglichen Trost bey ihren Klagen reichen kondte / fande sie doch / indem sie selbige nur frey ausschüttete / einige Linderung.

Vor dißmahl hoffte ihr Doris bessere Zufriedenheit als sonsten zu geben / dahero drehete

sie

ſie ihre Diſcurſe mit Fleiß auff die Liebe/und wie ſie ſelbige als eine Schätzbarkeit des aller edelſten Lebens genugſam rausgeſtrichen/ fragte ſie Barſinen, ob ſie wohl jemahls Briefe von einen galanten Cavallier geleſen. Barſine antwortete/ wie ſie in den verſperten Cloſter darzu kommen ſolte? Doris aber ſagte/ daß ſie ihr wohl einen zeigen wolte/ wo ſie ſich die Mühe nehme/ ſelbigen durchzuſehen; und damit gab ſie ihr gleich Renarden ſeinen in die Hände. Doch Barſine ſtutzete nicht wenig/ da ſie die Uberſchrifft an ſich gerichtet fand/ und fragte alſo mit einen ſittſamen lächeln/ wo Doris zu dieſen Schätz käm. Dieſe aber bathe/ihn nur zu erbrechen/ und ſo fern der Jnhalt anſtändig/ wolte ſie ſchon weitere Erklärung thun. Worauff denn Barſine mit einiger Verwunderung das Siegel löſete/ und mit noch mehrer folgendes erblickte.

Schönſte Barſine!

MJewohl es etwas ungewöhnliches/ einem Frauen-Zimmer die eſtim von ihren unvergleichlichen Eigenſchafften zu bekennen/ ehe man ſelbige zu ſehen das Glücke gehabt; ſo ſind doch eure Annehmlichkeiten von ſol-

solchen Vermögen / daß deren billiger Ruhm auch durch die Closter Mauren bricht / und so viel Verehrung an meinen Hertzen gewinnet / die es endlich dieses Bekänntniß abzulegen genöhtiget. Erlaubet mir zu sagen / daß es eine Grausamkeit wider euch selber sey / in so einsamen Zellen die schönsten Jahre zu verschliessen / welche euch doch solche Vollkommenheiten beygeleget / daß sie von aller Welt sollen admiret werden: und glaubet dabey / daß an euren gütigen Entschluß / dieses unanständige Behältniß zu verlassen / niemand mit mehrer Vergnügung theil nimmet / als euer ergebenster Diener.

Hier hielte Barsine im Lesen innen / und sahe Doris mit verwundrungs-vollen Augen an: Endlich fragte sie selbige: Wer ihr solchen Brief eingeliefert / und aus was vor einen Absehen er geschrieben sey? Alleine diese bate mit einen kleinen Lachen / ihn nur folgends durchzusehen / hernach wolte sie in der Antwort schon gehorsamen. Worauff sie denn dergestalt fortfuhre:

Rechnet also / Annehmlichste Barsine, meinen Trieb euch zu lieben dem Schick-

Schickſahl des Himmels zu/ und verſichert euch/ daß ſolcher gleichfals vor einen ſo Anbetungs-würdigen Engel alle Schätze auffgehoben/ die der verdrießliche Kercker im Cloſter biſſihero vergraben. Darff ich mir nun mit der ſüſſen Hoffnung ſchmeichlen/ ihr werdet meiner Zuſchrifft ſo viel geneigte Blicke ſchencken/ als ich euch Seufftzer ſchicke/ ſo vergönnet mir/ mich mit eheſten in beliebter Freyheit dafür auff ewig zu verpflichten. Denn in eurer Gunſt beruhet hinführo die Glückſeligkeit meines Lebens/ und ſelbige kan mich ſchon würdig machen/ daß in der Qualität

Eures ergebenſten Dieners erſtirbet

Renard.

Und wer iſt denn der Renard? Fragte hierauff Barſine. Ein Cavallier/ antwortete Doris, der am gantzen Hofe zu Paris den Ruhm wegen ſeiner Geſchicklichkeit behält. Was veranlaſſet ihn aber mir in Cloſter zu ſchreiben? Fragte ſie weiter: Die Liebe ohnfehlbar/ſagte Doris, welche dero Annehmlichkeiten bey ihm erwecket. Wer hat ihn denn von mir

was

was geſaget / fuhr Barſine in fragen gantz verwundernd fort. Doris wolte nicht gerne mit der rechten Wahrheit heraus / und ſo frey geſtehen / daß ihn erſt die Liebe zu Adalien hierzu bewogen; ſondern erzehlete / daß weil dieſer Cavallier öffters bey ihren Herrn Vater einſprache / wären die Diſcurſe einmahl auch auff ſie gefallen / und da Renard aus einen nachdencklichen Verlangen nach ihrer Perſon genau gefraget / hätte ſie nicht anders / als die Wahrheit ſagen können / dadurch er deñ ſo entzündet worden / daß er bey ihren Herrn Vater bereits um ſie angehalten / und nun nichts mehr wünſchete / als ihre Gunſt zu ſeiner völligen Zufriedenheit zu gewinnen.

Dieſes alles ſchienen Barſinen gantz ſeltzame Begebenheiten / und ſie hätte gar daran gezweiffelt / wofern ihr nicht Doris Adaliens Brief überreichet / darinnen ſie den rechten Ernſt noch mehr erſahe. Es erregte ſich demnach eine ſonderliche Gemüths-Bewegung in ihr / und die Liebe zur Freyheit vermehrete ſich anitzo durch einen geheimen Trieb / der vor Renarden ziemlich vortheilhafftig war. Damit ſie aber in dieſes Begehren deſto beſſer einſtimmen möchte / fragte ſie mit vielen Umſtänden nach Renardens Perſon / und Doris rühmte ſeine gute Geſtalt / kluge Conduite, trefliches Anſehen / und ſeine gefällige Auffführung ſo wohl / daß ſich dieſer Cavallier keinen geſchicktern Red-

ner

ner hätte ausleſen können/ der ihn bey Barſinen recommendiret.

Dieſe ſchöne Beſchreibung erweckte bey ihr ſo viel Gewogenheit / als die ihrige zuvor bey Renarden erworben / und weil ihr Vater bereits in ſeine Sehnſucht eingeſtimmet / auch ihr Hertze ſelber darzu einwilligte / wolte ſie ihn mit keiner Verſtellung auffhalten / ſondern er griffe zu ihren getreuen Bothen gleichfals die Feder. Hierein muſte nun die Liebe bloß die Worte flieſſen / weil ihr ein ſolches Geſchäffte in den einſamen Auffenthalt gantz unbekandt geweſen / dannenhero führete ihr auch Amor ſolcher Geſtalt die Hand.

Renard!

MEine Verwunderung iſt zwar anfangs groß geweſen / von einen galanten Cavallier ſo viel Verpflichtungen zu erhalten / ehe mich ſelbiger einmahl geſehen; doch weil ich bey den erſten Anblick eurer wehrteſten Zuſchrifft eine andere Regung in meinen Hertzen empfunde / als ich jemahls in dieſer ſtillen Einſamkeit geheget / muß ich es vor ein Verhängniß einer höhern Macht halten. Ich bekenne

euch

euch alſo / daß mir die vorgeſchlagene Bedingung zu meiner Freyheit gantz angenehm/und ſo ihr ſelbige mit ehſten befördern wollet / werdet ihr die Verſicherung auch aus meinen Munde hören. Doch es ſcheinet / als ob mich was geheimes nöhtigte / euch eurer Beſtändigkeit zu erinnern. Uberhebet mich alſo dieſes Zweifels durch Beſchleunigung unſerer Zuſammenkunfft / und ſo ihr ja nicht die Annehmlichkeiten an mir findet / die vielleicht eine Schmeichlerin zu hoch gerühmet / wird euch dennoch durch die Treue zu vergnügen ſuchen

Barſine.

Nach Verfertigung dieſes Briefes nahme ſie mit Doris die Abrede / daß ſie Renarden ſolte zu verſtehen geben / er könte innerhalb acht Tage ihre Freyheit an gehörigen Orthe auswürcken / und ihr hernach auff der Helffte des Weges entgegen kommen / jedoch mit wenigen Gefolge / denn ſie wolte kein groſſes Auffſehen deswegen bey den Cloſter und auch bey Hofe nicht machen / ſonſten man ihre ſchlechte Luſt zum Cloſter Leben der bloſſen Eitelkeit zu ſchreiben möchte.

Mit

Mit dieſem Befehle reiſete *Doris* von Barſinen gantz erfreut wieder ab/ weil ſie ſich ein gutes Bothen-Lohn bey Renarden wegen dieſer angenehmen Poſt einbildete/ und ihre Rechnung traffe auch ſehr wohl ein. Denn Renard hatte mit höchſter Ungedult auff ihre Zurückkunfft gewartet/ und da ſie endlich wieder anlangete/ und ihn den Brief von Barſinen zuſtellete/ wurde er durch die gewünſchte Gegengunſt ſo ungemein ergetzet/ daß er es an reichlichen Beſchencken bey Doris nicht ermangeln ließ.

Wie nun ſelbige Barſinens Gedancken ihm mit einer guten Art eröffnet/ war er auff nichts mehr als dieſes bedacht/ wie er eine ſo ſehnlichſt verlangte Zuſammenkunfft beſchleunigen/ und ihren Begehren in allen genau nachleben möchte. Zu dem Ende unterredete er ſich mit Brion, und wie ſeine Sehnſucht keine weitere Hinderniß als die beſtimmte acht Tage hatten/ zehlete er alle Augenblicke mit Freuden/ die dieſen ihm beſchwerlich Aufſchub minderten.

Unterdeſſen aber ſeiner Vermählung ein beſſer Anſehen zu machen/ beredete er den Brion, ſich in Adelſtand heben zu laſſen/ zu welchen Ende er bey den König unterthänigſte Anſuchen thate/ und weil Brion wegen ſeines treflichen Reichthums in groſſen Gnaden/ auch ſonſten überall in gar bekannter Hochachtung ſtunde/ wurde er von Ihr. Majeſt. in hohen

Adel aufgenommen / und erhielte von den vornehmſten Cavalliers deßwegen die Gratulation. Renard ſtellete alſo ein koſtbares Panquet an / und wie ſelbiges verfloſſen / und die Zeit immer näher und näher heranrückte / da er ſich gäntzlich vergnügen ſolte / war ſeine innerliche Freude ſo groß / daß er ſie auch einem andern Cavallier bey Hofe nicht bergen konte / den er vor ſeinen beſondern Freund hielte / und dieſem mahlte er die Schönheit ſeiner geliebten Barſinen ſo treflich vor / als ob er ſie würcklich geſehen / und ihr auſſer Adalien keine auff der Welt glieche. Lionard, ſo hieſſe dieſer Cavallier, hatte ihn mit beſonderer Auffmerckſamkeit angehöret / und weil er Adalien in ſeinen Hertzen bißhero verehret / wegen der Menge der zurückgewieſenen Liebhaber aber auch keine Hoffnung auff ſie gemacht / ſo flöſſete ihm die Beſchreibung Barſinens gleicher Vollkommenheit alſofort die Liebe ein / welche er zu Adalien getragen.

Er beneidete alſo Renarden heimlich / daß ihm ſowas koſtbahres zu Theil werden ſolte / und dieſe Mißgunſt wieſe / wie die Freundſchafft ſelten ſo edel / daß nicht ein eigener Vortheil oder die Liebe über ſelbige die Oberhand gewinnen ſolte. Doch er ſtellete ſich euſſerlich gantz erfreut über das Glück eines ſo wehrten Freundes / welches Renarden ſo treuhertzig machte / daß er ihm den Brief von Barſinen

wieſe

wieſe, und ihn dabey erofnete / wenn und wie er ſie abholen wolte. Hatte nun Lionard zuvor eſtim gegen Barſinen geheget / ſo wurde er hierzu noch mehr bewogen / da er die artige Schreib-Art in den Brief erblickte / und hierauß den Schluß machte / ein ſo treflicher Geiſt / welcher aus allen Zeilen hervor leuchtete / müſſe nohtwendig bey was ſchönes wohnen.

Es blieb alſo nicht bey einer bloſſen Mißgunſt / ſondern die ereignete Unruhe in ſeiner Seelen riethe ihm / auff Mittel zu dencken / dadurch er eine ſo angenehme Beute vor ſich bekommen möchte; bey ſich aber entſchuldigte er ſein Vorhaben / daß ſein Anliegen ihn näher als eines andern gienge. Nun konte er ſchon bey ſich abrechnen / daß er durch eine ordentliche Anwerbung nichts zu hoffen / und darzu ſein Glück in der Eilfertigkeit beruhete / ehe Barſine noch in Pariß anlanate und hernach alle Mühe vergebens wäre; Dannenhero gab ihn die hefftige Entzündung den verzweifelten Raht; er ſolte eben an den beſtimmten Tag / da ſie Renard abholen wolte / etwas vorher hinaus fahren / und in Begleitung vieler bewehrten Diener ſie unterwegens anſtatt Renarden in ein ohnweit ihm zuſtändiges Schloß entführen; daſelbſt könte er ſich mit ihr trauen / und biß zu Ausführung der Sache in Teutſchland fliehen.

Renardens Person aber noch besser zu spielen / hielte er vor rahtsam / den Brief mit einer guten Manier von ihm zu practiciren; weil er ihn denn itzo bey recht auffgemunterten humeur sande / trancke er ihm auff Fräulein Barsinens Wolergehen immer ein Glaß Wein nach den andern zu / welches denn Renard so redlich Bescheid thate / daß er in kurtzen einen derben Rausch bekam: Unterdessen hatte Lionard seinen Dienern Befehl gegeben / Renardens Laqueyen gleichfals tapfer zuzusauffen / und da er sich besorgte / er würde so wohl als seine Diener nicht nüchtern dabey bleiben / gab er einem / dem er am meisten trauen dürffte / insgeheim Ordre / Renarden, wenn er betrunncken / den Brief unvermerckt weg zu nehmen.

Dieser Anschlag gieng gantz glücklich von statten / und der eine Diener stahle dem gantz berauschten Renard den Brief so künstlich weg / daß er nicht das geringste davon vermerckte / und hernach alse nach Hause gebracht wurde.

Den andern Tag als den letzten vor der bestimmten Zeit muste Doris wieder zu Barsinen in das Kloster fahren / und von Renarden nebst schönster Empfehlung die Antwort bringen / daß er ihren Befehlen nach morgen hoffte so glücklich zu seyn / sie auff den halben Weg nach Pariß zu empfangen; sich aber desto gefälliger zu machen / hatte er dem Madgen einen kostbaren Diamanten Schmuck mitgegeben / weh-

welcher auff zwantzig tauſend Piſtoletten zu ſtehen kame / und dabey ſagen laſſen: Daß dieſes wenige Barſine als ein Zeichen ſeiner ewigen Ergebenheit annehmen / und den ermangelnden Wehrt durch ihre Gütigkeit erſetzen möchte.

Was vor ein angenehmer Bote Doris bey Barſinen geweſen / kan man leicht urtheilen / denn ſie hatte bißhero alle Augenblicke mit Verdruß gezehlet / weil ſie ihrer Meinung nach ſo langſahm vorbey ſtrichen / ja ſie war öffters ungeduldig auff ſich ſelber / daß ſie die Zeit zu ihrem erfreulichen Auszug aus den Cloſter nicht eher beniemet. Doch da nun der letzte Tag faſt erſchienen / hoffte ſie / es würde auch dieſe Nacht nicht hundert Jahr mehr werden; dannenhero hatte ſie mit *Doris* allerhand artiges Schertzen / und verſcharrete die bißheriae Verdrießlichkeiten in den abgeſchmackten Zellen in den beliebten Andencken ihres geliebten Renards, welchen *Doris* ſo vollkommen beſchrieben / und nun auch ein ſo ſchätzbares Merckmahl ſeiner Hochachtung überbrachte.

Sie fertigte demnach Doris mit einen gantz verbindlichen Compliment an Renarden wieder ab / und ſtellete ſich hernach im Geiſte unterſchiedlich artige Bildniſſen vor / welchen doch ihr Liebſter ähnlich ſehen möchte / da es denn die Liebe an der beſten Abſchilderung nicht ermangeln ließ und ihr in Beſitzung eines ſo galanten Cavaliers die vergnügteſte Lebebens-Zeit prophezeyte.

Mit dergleichen Vorstellung schmeichelte sich Lionard gleichfals / doch mit nicht gantz geruhigen Gemüte / weil ihm sein unrechtmässiges Vorhaben zuweilen ein beschwerliches Nachsinnen verursachte / was für gefahrlichen Folgerungen er ausgesetzet wurde / wenn es solte unglücklich ablauffen. Endlich überwoge die Liebe alles Nachdencken/und seine Verwegenheit / die den Frantzosen ohne diß hierinnen eigenthümlich / muste vor dißmahl die Oberhand behalten / daß er auch Renarden besuchte/ um nochmaligen Bericht von allen einzuziehen.

Wie nun der andere Morgen anbrach/ rüstete er achte der verwegensten Kerl wohl / und mit eben solcher Lieberey aus / als Renard führete / und bestellete sie an einen gewissen Ort ausserhalb Paris/damit es kein Auffsehen machte / wann er von so vielen Leuten begleitet würde. Sie traffen einander an den bestimmten Platz an / und wie Lionard Zeit zu seyn vermeinete/ ritte er ohngefehr eine halbe Stunde weit von dem Kloster/ und wartete mit unruhiger Sehnsucht auff Barsinen.

Seine Ungedult war bereits zimlich groß über ihr langes ausbleiben / als er endlich eine Carosse von fernen erblickte / und bey deren nähern Ankunfft gewahr wurde / daß eine Dame nebst einen Mädgen drinnen sasse/ welche er vor Barsinen hielte. Sein Gewissen sagte ihm nun

zwar/

zwar/daß er ſo wohl an einen Fräulein als an einen guten Freunde keine edle That beginge / die die tugendhaffte Welt billigen könte; allein ſeine verzweiffelte Liebe räumte dieſen zärtlichen Scrupel gleich wieder aus den Wege/ und hieſſe ihn ein Unternehmen vollziehen / das ihn dennoch eine Schande erwecken könte/ wenn es hernach durch die Untreu einer ſeiner Leute auskommen ſolte.

Er machte ſich alſo nur deſto gefaſter / die Perſon eines andern geſchickt zu ſpielen / und da die Caroſſe nicht weit mehr entfernet war / näherte er ſich ſelbiger mit ſachten Schritten / und ſtiege endlich gar von Pferde / um ihr aus ſonderbahrer Höflichkeit folgends zu Fuſſe entgegen zu gehen.

Barſine, welche es in der That war / verwunderte ſich in etwas / daß ihr Renard, wovor ſie Lionarden hielte / wieder die Abrede ſo weit entgegen gekommen; doch weil ſie es ſeiner allzu groſſen Liebe zu ſchreibe / mißfiele es ihr eben ſo ſehr nicht / ſondern da ihr vermeinter Liebſter ſchon gantz nahe an der Caroſſen war/ öffnete ſie ſelbige mit einem freundlichen Auge.

Hierauff machte nun Lionard, als ob er die rechte Perſon wäre/ das verpflichteſte Compliment, und bathe ſeiner Liebe beyzumeſſen/ daß er über ihre Befehle gegangen / weil ihn auch jede Minute als ein Jahr geſchienen / darinnen er die längſt gewünſchte Umarmung ſeines an-

gebeteten Frauleins nicht genieſſen ſollen. Barſine ſtutzete in etwas bey genauer Betrachtung dieſes Cavaliers / den ihr Doris anders abgemahlet / und ſpurte bey ſich eine Maßigung ihrer vorigen Gewogenheit. Doch da er eben nicht allzuheßlich ausſahe / und ſie ihn bey ſo weit gekommener Sache gütig begegnen muſte / antwortete ſie mit gleichmäßiger Höflichkeit / und nohtigte ihn darauff wiewohl mit einem kleinen Wiederwillen in ihre Caroſſe.

Lionard meinte nun / daß er alles gewonnen / da er nur an Barſinens Seiten ſaſſe / und weil er ihre Annehmlichkeiten ſo wunderwürdig befande / als ſie ihn waren beſchrieben worden / konte er ſich über einen ſo glücklich gelungenen Streich vor innerlicher Zufriedenheit faſt nicht laſſen. Er caresſirte ſie demnach auffs euſerſte / und wuſte nicht gnug Worte auszuſinnen / dadurch er ſie ſeiner Ergebenheit verſichern wolte / welches denn alles Barſine mit etwas gezwungener Freundlichkeit annahme.

Die Diener aber / welche neben der Caroſſe herritten / hieſſen den Kutſcher den Weg fahren / welchen ſie ihn zeigen würden; und da er ſich befremdete / worüm man nicht gleich auff Pariß zu wolte / auch gar keine andere Straſſe zu nehmen begehrte / ſagte ihm einer ins Ohr: er ſolte ſich zum Gehorſam bequemen / oder man würde ihm eine Kugel durch den Kopff jagen.

jagen. Worauff denn dieſer aus Furcht ſeines Lebens gerne ſo geſchwind eilete / als ſie verlangten / ohnerachtet er nun leicht muhtmaſſete / daß dieſes nicht recht zugehen müſte.

Sie hatten demnach eine ziemliche Ecke hinter ſich gelegt / ehe Barſine gewahr wurde / daß man hier auff Pariß nicht zufahren pflegte; dannenhero fragte ſie Lionarden, ob er denn anders wohin als auff Pariß gedächte? Lionard wurde etwas verwirrt hierüber / und antwortete: Daß es ihr nicht möchte entgegen ſeyn / erſtlich eines ſeiner Schlöſſer zu beſehen / auff welchen ſie ſich mit ihrer gütigen Genehmhaltung wolten trauen laſſen / weil ihr Herr Vater und er ſelbſtn auch am beſten befänden / ſolches vor den ſcharffſichtigen Augen des Hofes an einen andern Orte ohne groſſe Pracht zu thun.

Dieſer Vortrag kame Barſinen gantz ſeltzam für / und ſie wunderte ſich nicht wenig / warum denn Doris nicht das geringſte davon erwehnet; dabey machte ſie Lionardens beſtürtztes Geſichte noch nachdencklicher / und das Klopfen ihrer Bruſt deutete ihr gleichſam eine unangenehme Begebenheit an. Sie fragte ihn alſo noch weiter: Ob es denn ein Geheimniß hätte ſeyn müſſen / daß ihr Doris nichts davon gemeldet / und ob dem Wohlſtande nicht entgegen / wenn ſie gleich den andern Tag nach den Kloſter-Stand ſolte eine Braut wer-

den / da man den üblen Auslegungen zu entgehen / wohl eine kleine Zeit noch in Pariß warten könte.

Dieſe Fragen waren ſchwer zu beantworten / und Lionard konte ſeine innerliche Verwirrung nicht ſo ſehr bergen / daß ſie Barſine nicht beobachten und daraus mehr Argwohn ziehen ſollen; weil er aber endlich alles mit ſeiner hefftigen Liebe / die nach ihrer vollkommenen Gunſt ſeufftzete / und der Genehmhaltung ihres Vaters entſchuldigen wolte / antwortete ſie: daß er ihr zum wenigſten den eintzigen Gefallen thun würde / und itzo in Pariß einſprechen / woſelbſt ſie alles mehr überlegen / und dennoch hernach die Vermählung anderwerts vollziehen köndten. Doch Lionard hatte wenig Luſt hierzu / und gab ſeinen Dienern Befehl / ſo viel als möglich mit der Caroſſe zu eilen / denn wo er nur erſt ſein Schloß zur Sicherheit erreichet / meinte er / mit Barſinen des Handels ſchon beſſer eins zu werden. Gleichwohl machte er ihr zu Vermeidung des Verdachts allerhand Schmeicheleyen / und verſicherte / daß ihm auff der Welt nichts liebers / als ſeines annehmlichſten Frauleins Befehlen zu gehorſamen / nur dieſes wolte er ſich itzo ausbitten / die Kleinigkeiten ſeines Schloſſes zuvor zu beſehen / und ſich darunter nach ihren Belieben etwas auszuleſen.

Was

Was solte Barline thun? Sie mochte bey sich muthmassen / was sie wolte / so wär er doch durch höfliches Ersuchen zu keinen andern Entschluß zu bewegen / sonsten aber wuste sie nichts von sich selber anzufangen. Sie fuhre also nicht ohne Hertzens Angst mit ihm fort / und wünschete nichts mehr / als daß nur der morgende Tag bereits angebrochen / an welchen sie ihren Vater und Fräulein Schwester zum wenigsten zu sprechen vermeinte / denn wäre vielleicht ein kleiner Auffschub und hernach auch ein Mittel zu hoffen / diese ihr unanständige Vermählung zu hintertreiben; in Gedancken aber ware sie nur auff Doris erbittert / daß ihr dieß Renarden nicht anfangs recht abgeschildert / oder zum wenigsten genauere Nachricht von allen gegeben / ehe es zu weit mit ihr gekommen.

Unterdessen daß Lionard mit seiner schönen Beute fortjagte / wartete Renard mit wenigen seiner Leute auff der Helffte des Weges noch immer auff Barlinen, und um ihren Befehl nicht zu überschreiten hofte er mit gröster Ungedult auf ihre Ankunfft. Endlich aber da bereits drey Stunden drüber verflossen / war er nicht allein als ein Verliebter des wartens müde / sondern wunderte sich auch über ihr langes aussenbleiben; deswegen schickte er einen Diener geschwind voraus / um sich einer Carosse zu erkündigen / er aber ritte mit sachten Schritten hinter drein. Allein ihr suchen war vergebens / und

sie

sie erreichten bey nahe das Kloster / da sie noch gar niemanden gewahr wurden. Dieses gieng Renarden treflich in Kopff herum/und er kundte gar nicht ersinnen/ was an der langen Verzögerung seines geliebten Fräuleins möchte Schuld seyn/da ihm doch Doris ihre Sehnsucht nach ihn nicht sattsam beschreiben können. Weil ihn nun die zärtliche Liebe unter andern Gedancken auch dieses eingabe/ es köndte ihr ein unverhoffter Zufall begegnet seyn/welcher sie im Kloster annoch auffhielte / ritte er folgends drauff zu/um rechte Gewißheit einzuziehen.

Doch hier muste er mit erstaunen vernehmen/ daß Barsine schon vor fünff Stunden von hieraus nach Paris gefahren / und ausser den Kutscher im Kloster nur ein Mägdgen bey sich gehabt / welche denn der Rechnung nach längst in Parisi kónten angelanget seyn. Dieser Bericht befrembdete Renarden unbeschreiblich / und weil er nicht zu begreiffen wuste/ wie sie auff der rechten Strasse ihn verfehlen können/ rennte er Sporrenstreichs wieder nach Paris/um daselbst entweder Leben oder Todt zu vernehmen.

Hier aber fande er ebenfals alles in grósser Unruhe / daß bereits der Abend wolte herein brechen/und man wieder den Herrn Schwieger Sohn nach Barsinen ersehen. Da er nun folgends allein anlangete / und eine so seltzame Begebenheit erzehlete / geriethe iedwedes in die eusserste Bestürtzung / daß auch Renard vor

Un-

Unmuth nicht wuſte / was dabey anzufangen / auſſer daß er etliche Diener alſofort auff unterſchiedene Wege ſchickte . Adalie aber / die die übermäßige Affecten mit der Vernunfft im Zaum hielte / forſchete bey Renarden nach allen Umſtänden / und ob er wohl jemanden viel Weſens von ſeiner Liebſten gemacht / daß man daher irgends etwas muthmaſſen köndte. Renard wuſte ſich auff keinen andern als Lionarden zu beſinnen / dem er vor zwey Tagen mit ſonderlichen Ruhm einer ſchönen Partie ſein Liebes-Verſtändniß eröffnet: Weil er ihn aber jederzeit vor ſeinen beſten Freund geſchätzet / auch gewiß glaubte / daß er jetzo bey Hofe ſey / hatte er keine ungleiche Gedancken auff ihn. Adalie erwiederte hingegen / daß nicht allen Freunden / ſonderlich in Liebes-Sachen zu trauen / ſo er ſich aber in Paris befände / dürffte man keine weitere Muthmaſſung auff ihn haben.

Es wurde darauff gleich ein Diener nach Hofe geſchickt / der ſich Lionardens Anweſen erkündigen ſolte / welcher aber nach langen vergeblichen Nachfragen / endlich von jemanden erfuhre / daß er heute bey gar guter Zeit mit nicht mehr als zweyen Dienern ausgeritten / und noch nicht wieder gekommen. Mit ſolcher Poſt gelangte der Diener wieder zu Hauſe an / und verurſachte dadurch ſo wohl bey Adalien als Renarden ein weiters Nachdencken / da zumahl Renard den von Barſinen erhaltenen Brief

gleich

gleich darauff suchte / selbigen aber nirgends finden konte / wie er sich nun gar wohl entsonne / daß er selbigen zu letzt Lionarden gewiesen / und ihn dieser hierauff so tapffer zu getruncken / urtheilte er nicht uneben / es müste der Brief durch diese practique ihm sey gestohlen worden / dadurch Lionard das vorgehabte Schelmstück besser auszuführen vermeint.

Er behielte auch diese Gedancken nicht bey sich / sondern vertraute sie Brion und Adalien; und ob wohl der erste an einen so tadelhafften Unternehmen dieses bekanten Cavaliers zweiffeln wolte / stimmte doch das Fräulein Renarden gäntzlich bey / weil es nichts unerhörtes / daß die Liebe manchen zu solcher Ausschweiffung gebracht / und über diß Lionard noch den Tag vorher bey Renarden gewesen / ohnfehlbar von allen besser unterrichtet zu werden. Brion bekame also gleichfalls übele Opinion, da sonsten gar nichts wahrscheinlichers war / welches Barsinen möchte abhalten; Weil man aber noch keinen gewissen Grund hatte / und erst auff die Zurückkunfft der ausgeschickten Diener muste warten fiel der Schluß: Wo weder von Barsinen noch Lionarden morgen Nachricht einliesse / daß man die Sache in geheim bey dem König treiben wolte / damit auff Lenordens Gütern und sonst im gantzem Lande scharffes Nachsuchen gehalten würde.

Da-

Dabey muſte es wegen ſchon ſpäter Nachtzeit bleiben / und hatte Renard ſich vorher tauſend ſüſſe Gedancken über die verhoffte Umarmung der ſchönen Barſinen gemacht / ſo quälten ihn jetzt noch mehr entſetzliche Vorſtellungen / wie vielleicht das Fräulein einen andern könne zu theil werden / welchen ſie vor ſeine Perſon aus Unwiſſenheit hielte. Doch er ſchwur bey ſich / wo Lionard ſeine ſo grauſame Marter verurſachet / daß er dieſe laſterhaffte Untreu mit dem Leben bezahlen ſolte / er möchte ihn auch gleich in der gantzen Welt darzu auffſuchen müſſen / weil er doch ohne der Beſitzung Barſinens nimmermehr ruhen würde.

Allein Lionard / der nun bereits auff ſeinen Schleſſe angelanget / kehrete ſich wenig an ſolche Drohungen / ſondern war vielmehr bedacht / wie er Barſinen den verſpürten Wiederwillen gegen ſein Bezeugen benehmen / und ſich gleich den andern Morgen frühe könte mit ihr trauen laſſen / damit nicht etwan durch ſcharffes Nachforſchen zumahl wegen ſeiner Abweſenheit dieſe Entführung entdecket / und ihm hernach alles möchte ſehr ſchwer gemacht werden.

In dieſen Vorſatz careſirte er Barſinen-euſerſt / und forderte die Kennzeichen ihrer Gunſt / welche ſie ihm vorher verſprochen / nun aber nicht wohl abſchlagen könte.

Allein dieſes Fräulein ſahe aus allen Umbſtänden / daß es nicht recht zugehen müſte / dannen-

nenhero entſchuldigte ſie ſich immer mit dem Wohlſtande und der Ungewißheit ihres väterlichen Willens / den ſie erſt recht einziehen wolte / und ob Lionard gleich noch ſo viel von des Brion gäntzlicher Genehmhaltung verſicherte / trauete ſie ihm doch noch weniger / je erhitzter er in ſeinen Verlangen wurde.

Aus dieſer hefftigen Weigerung ſchloſſe Lionard endlich / es müſſe Barſine einen Verdacht wegen ſeiner Perſon hegen / und ſelbigen ihr zu benehmen / zohe er unter vielen Klagen ihrer geänderten Gunſt den an Renarden geſchriebenen Brieff heraus / und wolte ihr dadurch ihre Unbilligkeit und ſeine gerechte Sehnſucht beweiſen. Barſine glaubte hieraus zwar / daß es der Renard müſſe ſeyn / welchen das verdamte Mädgen / wie ſie Doris nennte / gantz falſch gegen ſie durch Beſtechung hätte loben müſſen ; doch dieſe Einbildung minderte ihre Kaltſinnigkeit keines Weges / und ſie muthmaſſete dennoch / daß ihr Vater nicht gäntzlich müſſe in ſein Verlangen eingeſtimmet haben / ſondern vieleicht ihr Gemüth erſt wollen erkennen / wenn ſie ſelben geſehen ; weil er nun nichts gutes gehoffet / ſuchte er ſich auff ſolche Art zu einer Vermählung zu nöthigen / welche hernach ihr Vater wohl billigen müſte.

Dieſen aber vorzukommen / ſchobe ſie alles biß auff die Ankunfft ihres Vaters / und wolte ſich zu gar keiner Affection, auch nicht ein-

einmahl zu einen Kusse verstehen. Lionard spürte hieraus ihren harten Wiederwillen/ und daß weder heute noch morgen etwas durch Güte würde zu erhalten seyn : dannenhero setzte er die Ehrerbiethung etwas auf die Seite / und sagte: sie hätte sich einmahl zu seiner Liebe erkläret / und ihn bewogen / solches am Hofe bekannt zu machen/ deßwegen müste sie sich auch zu Vergnügung seines honneten Begehrens bequemen / ehe sie in Paris zu seiner Beschimpfung viel Ausflüchte suchte / und diese einzige Nacht sey noch zu seiner Gedult ausgesetzet/ morgen aber wolte er sich ohne weitere Bedindung befriediget wissen. Hiemit gienge er zum Zimmer hinaus / und hinterließ Barsinen tausendterley Unruhe.

Dieses artige Fräulein beseufftzete ihr wiedriges Verhängnis/welches sie nur zu dem Ende aus den Closter geführet / daß sie durch eine unanständige Vermählung noch unglückseliger würde / dahero wunschte sie lieber/ auf ewig in voriger Einsamkeit verschlossen zu seyn / als nun in einer weit ärgern Gefangenschafft die betrübtesten Augenblicke zu erdulden. Doch sie entschlosse sich fest / auch mit eusserſten Vermögen in sein Begehren nicht einzuwilligen/ und wenn er den andern Tag auff seinen Vorsatz beharrete/ wolte sie auff das beweglichste noch um einen Anstand Bitten / vieleicht daß sie unter der Zeit Hülffe oder Gelegenheit zu entfliehen bekäme.

Mit dergleichen Uberlegungen marterte ſich ihr Gemüth ſo lange/ biß die ſonſt lieblichen Sonnen-Strahlen ihr die unangenehmſten Blicke gaben / und ſie mit furchtſamer Hoffnung erwarten muſte / was ihre Thränen bey einem verzweiffelten Liebhaber ausrichten würden. Weil ſie nun mit Fleiß etwas lange in ihren Schlaff-Zimmer verweilete / Lionarden aber ſein Gewiſſen ſagte / daß er entweder ſein Vorhaben beſchleunigen/ oder eines ſchlimmen Ausgangs ſich verſehen möchte/ ſo verſchwande auch hier die Gedult und Reſpect/ und er klopfete an der Thür an. Barſine beſorgte ſich/ die Begierde möchte ihn überwinden / daß er gar bey längerer Verzögerung zu ihr hinein dränge/ deswegen muſte ſie ihr Mädgen geſchwind ankleiden/ und nach dieſen gienge ſie ihn entgegen.

Anfangs waren die Blicke auff beyden ſeiten freundlich / und es erkundigte ſich eine des andern Ruhe mit ſolcher Höflichkeit / als ob ſie beyderſeits in allē einig wären; Wie aber das geſtrige Anſuchen wieder auff die Bahne kam/ verlohre ſich das euſerliche Weſen gantz wieder/ und man wechſelte lauter unangenehme Complimenten.

Doch Lionard mochte ſich ſtellen / wie er wolte / ſo kondte er weder durch Drohungen noch Bitten etwas ausrichten / und zu einer rechten Gewalt machte ihn die Liebe und dabey die Wehmuth eines ſo liebs-reitzenden Fräuleins ohn-

ohnmächtig. Er ſahe alſo/ daß hier nichts anders als der Verluſt der Zeit/ und wohl gar eines ſo treflichen Schatzes zu gewinnen/ dahero hieſſe er alſofort ſeine Diener wieder zu Pferde ſetzen/ und Barſine muſte ſich gleichfals gefallen laſſen/ ihn in der Caroſſe/ wohin er ſie führte/ zu folgen.

Dieſer flüchtigen Eilfertigkeit verurſachte/ daß Renard, der nun durch die ausgeſchickten Diener mehr Nachricht von dieſer Entführung erhalten/ ihnen vergebens nachſetzete/ und ob er wohl von denen Leuten/ welche die Caroſſe fahren ſehen/ immer von einer Straſſe zur andern gewieſen wurde/ hatte doch Lionard einen ſo groſſen Sprung voraus/ daß Renard ſelbigen ohnmöglich erjagen kondte. Gleichwohl wolte er eher ſein Lebē als die weitere Verfolgung ſeiner geliebteſten Barſinen fahren laſſen; Deswegen nahme er zwey ſeiner beſten Diener zu ſich/ und rennte damit ſeiner Magnete nach; Die übrigen aber brachten die betrübte Zeitung ihres unglücklichen Bemühens nach Paris.

Brion wurde dadurch grauſam erbittert/ und ſpendirte groſſe Geld-Summen am Hofe/ daß man Lionardens Güter confiſcirte, und überall im Königreich um deſſen Anhaltung Befehl ausgab. Adalie hingegen fühlte in ihren Hertzen lauter wehmüthige Schmertzen/ und der traurige Zufall ihrer wehrteſten Fräulein Schweſter und eines guten Freundes/ als

Renard war/ lieſſe ſie faſt ihre eingene Unruhe wegen ſo langer Entfernung Printz Roſantes oder Boſarden vergeſſen.

Es waren bereits 2 gantze Monate verfloſſen/ ohne daß keine eintzige Zeilen von denſelben eingelauffen/ und Adalien durch die Verſicherung ſeiner Treue getröſtet hätten / da man doch von Elbipolis auf Paris viel nähere Poſten haben könte; dahero wurd ihr Gemüth mit unzehliger Qual überhäuffet/ und die mancherley Träume ſtelleten ihr Boſarden bald auf dem wütenden Meer vor / wie er von Brittannien nach Elbipolis ſegeln wollen/ aber durch einen gewaltigen Sturm in die erboſten Wellen ſey vergraben worden; bald aber zeigten ſie ihr ſelbigen in den Armen eines Frauenzimmers/ welche ihn durch reitzende Geſtalt zur Untreu verleitet / daß er nun gar nicht mehr an die vorige Stunden in Paris gedächte: Und bald wurde ihr Geiſt mit andern entſetzlichen Phantaſien beunruhiget/ die ihr am Tage durch allzuſorgfältiges überlegen nichts als die heiſſeſten Seufftzer koſteten.

Weil ſie nun alle Augenblicke auf Boſardens Zurückkunfft vergebens wartete/ und zum wenigſten von Elbipolis Nachricht von ſeinen Zuſtand durch den alten Boſarden zu kriegen vermeinte / wo er ſich ja nicht daſelbſt befinden ſolte/ ſo fertigte ſie gleich einen Brief auf der geſchwinden Poſt an ihren Boſarden ab/ darinnen

nen ſein Hertz beſſer zu probiren / von einer bevorſtehenden Vermählung gedacht wurde / worauff ihr Vater mit Gewalt drunge / und hoffte ſie nach Verflieſſung einiger Zeit mit Schmertzen auf ſeine Perſon oder eine Antwort. Sie lief zum öfftern auf die Fenſter / ihren Geliebten eine Minute deſto eher kommen zu ſehen / und niemand gieng in ihre Wohnung / oder auf das Zimmer zu / ſo ſchmeichelte ſie ſich ſchon durch allzu hefftiges Verlangen / einen erfreuten Anblick von Boſarden zu kriegen.

Allein da ihr allezeit ein anderer verdrießlicher Gegenſtand zu Geſichte kam / und das Glück durchaus nicht mit ihrer Sehnſucht einſtimmen wolte / war ihr das Zimmer eine betrübte Wüſteney / welches ſie ehemahls in Roſantes beliebter Unterhaltung vor ein irdiſches Paradieß geſchätzet / ja gantz Paris ſchiene ihr ein finſterer Kercker zu ſeyn / da ihr Gemüthe die Somne ihrer Vergnügung verlohren. Dahero ſehnte ſie ſich mit aller Macht aus denſelben / und dieſen Vorſatz beförderte das neue Anwerben eines Cavalliers um ihre Vermählung / welchen ſie nicht beſſer zu entgehen vermeinte / als wenn ſie ſich ihren Augen weit genug entfernete.

Zu dieſen Vorhaben ſchiene ihr das Verhängnis allein geneigte Hand zu bieten / da es ſich ſonſten gantz wiederwärtig erwieſe ; denn die Hertzogin aus den berühmten Hauſe Mom-

morancy, welche ſich der Liebe eines Teutſchen Fürſten ergeben/ wolte nunmehro auch nach ihres Gemahls Land reiſen/ da ſelbiger nach den gehaltenen Beylager in Franckreich aus gewiſſen Erheblichkeiten voran gegangen. Weil ſie nun die Merckwürdigkeiten aller Teutſchen Höfe/ wo ſie vorbey paſſirte/ zu ſehen begierig war/ ihren Staat aber durch eine anſehnliche Suite deſto prächtiger machen wolte/ fielen ihre Gedancken vor allen andern auf Adalien/ deren Vollkommenheit ihr genugſam bekannt war.

So was galantes nun aus Franckreich mit ſich zu führen/ truge ſie ſo groſſes Beliebẽ/ daß ſie bey dem Brion und ihr ſelber inſtändig darum anhalten ließ/ und weil es Adalien einziger Wunſch war/ gab Brion ſeinen Willen endlich nicht ſonder Schmertzen drein/ daß er auf dieſe Art beyde geliebteſte Töchter verliehren ſolte. Die Hertzogin von Mommorancy empfinge Adalien ſehr gnädig/ und räumte ihr alſobald die Ober-Cammer-Fräulein Stelle ein/ worauf ſie in der ſüſſen Hofnung fortreiſete/ ihren ſo lange geraubten Gegenſtand in Teutſchland wieder zufinden.

Wir wollen ſie eine Weile ziehen laſſen/ und ſehen/ wie ſehr ihr annoch Printz Roſantes ſein Hertz gewiedmet. Dieſen finden wir gleich auf der Rückreiſe nach Franckreich/ und das ungemeine Verlangen/ welches Adaliens bezaub-

ſaubrende Anmuth auf ewig in ſeine Bruſt gewürcket / wünſchet ihm Flügel zu haben / deſto eher in Paris zu ſeyn / und dadurch der bevorſtehenden Vermahlung vorzukommen / von welcher er in Adaliens Brief ſo unangenehme Nachricht erhalten.

Denn nachdem er bey ſeiner Ankunfft in Brittanien an Adalien geſchrieben / gienge er unter guten Wind zu Schiffe nach Elbipolis, und beſtellete daſelbſt bey dem alten Boſardo ſo fern aus Paris Briefe an ihn den jungen Boſardo kåm / ſolte er ſelbige nach Allerona, als ſeines Herrn Vaters Reſidentz an einen gewiſſen Secretarium ſenden; Nach welcher Verlaſſung er nebſt ſeinem Hofmeiſter auf Allerona zu reiſete / und mit ungemeiner Freude des gantzen Hofes empfangen wurde.

Vornemlich aber ſahe der Durchläuchtigſte Hertzog von Allerona / wie treflich ſich die Fürſtlichen Eigenſchafften eines ſo hochwehrten Printzens wehrender Abweſenheit vermehret / und wie ruhmwürdig in allen ſeine herꝛliche Conduite beſchaffen.

Weil nun zu der Zeit die unterhabende Friedens-Tractaten zwiſchen denen Hohen Alliirten und dem König in Franckreich / dem bißher geführten blutigen Kriege ein Ende ſolten machen / und der Hertzog von Allerona bey dem König des Beltiſchen Meeres ſein Intereſſe / welches deſſen Miniſter in Niemägen beobachten möch-

ten / wolte geſchickt vorſtellen laſſen / kamen Printz Rolantes Qualitäten in ſolche Betrachtung / dieſe hohe Angelegenheit an den Beltiſchen Hofe zu verrichten.

Daſelbſt wurde er mit aller erſinnlichen Ehrbezeugung von Jhr. Majeſt. und den Groſſen des Hofes empfangen / und ob wohl die Staats-Affairen ſeine Gedancken auf ſich wendeten / hatte er doch im Geiſte mit Adalien viel Liebes-Sachen abzuthun / die auf eine Vermählung mit einen ſo wunderwürdigen Fräulein allein zieleten. Zu ſeinem Vergnügen lief nun gleich die erſte ſchrifftliche Verſicherung ihrer Beſtändigkeit ein / dannenhero er ihr in der eilfertigſten Antwort die theurſten Verpflichtungen wieder gabe / und dabey viel koſtbahre Geſchencke legte.

Allein eben die trefliche Kleinodien / damit er Adalien zu erfreuen vermeinte / waren die Urſache ſeiner und ihrer hernach erfolgten Betrübniß; denn der Poſt-Courier wurde durch eine Nordiſche Parthey aus Einbildung dienliche Briefe zu erhalten / unter Weges angefallen / weil ſie aber ſo theure Sachen bey ihm fanden / wurde er zu beſſerer Verſchwiegenheit darnieder geſchoſſen.

Weil nun Adalie bey ſolcher Bewandniß die erdichtete Zeitung von einer Vermählung an Rolantes geſchrieben / um durch das äuſſerſte Mittel zu erforſchen / mit welcher Gemüths-

Bewegung er ſolche aufnehmen würde/ und der Printz eine ſo unerwartete Poſt gleich erhielte/ da er ſich von dem Beltiſchen Hofe beurlaubet/ ſchiene ihm Adaliens Verluſt ſo unertraglich/ daß er ohne Erwartung benöthigter Paſporte den nechſten Weg nach Paris ſuchte.

Er ſatzte ſich demnach zu Schiffe / und die Winde bliſen ſo wol in die Seegel / daß er in kurtzen Brittanien wiederum erreichte. Daſelbſt hielte er nun einen Augenblick zu verſäumen höchſt ſchädlich/ und dieſe eilfertige Gedancken wären mit ihm noch zu rechter Zeit in Franckreich angekommen / wenn das Glücke mit ſeiner und Adaliens Sehnſucht zu frieden geweſen.

Denn weil damahls in der Reſidentz der Brittanniſchen Majeſtät / einige unruhige Köpffe ſich empöret/ und dieſe zu Vermeidung verdienter Straffe hier und der die Häffe aufſuchten / um auf denen allzeit ſeegelfertigen Schiffen zu entfliehen / hatte man ſcharffe Befehle ausgegeben/ keinen ohne einen Paß fort zu laſſen/ſondern ihn zur gefänglichen Haft zu ziehen.

Printz Rolantes aber hielte die Stunden vor weit koſtbarer / die er zu Beſchleunigung ſeiner Zurückkunfft in Franckreich anwendete/ als welche er an langwieriger Erhaltung eines Paſſes zu verſchwenden vermeynte; Dannenhero eilte er ohne Verzug nach den Hafen zu/ und ſchätzte auſſer der ſicheren Umarmung ſei-

nes geliebten Fräuleins alle Sicherheit mehr vor eine Gefangenschafft.

Allein eben die allzu grosse Begierde risse ihn das jenige aus den Augen/welches er so sehnlich zu sehen verlangte / und seine ungeduldige Liebe muste die Ursache seyn / warum ihm und Adalien das Verhängniß so viel Marter auferlegt.

Denn wie er keinen Paßport bey dem Gouverneur auf zuweisen hatte / sagte dieser mit einer zwar höflichen doch unanständigen Mine ; er möchte sich so lange gedulten/ biß auf gethanen Bericht andre Ordre deswegen vor Sr. Majestät einlieffe / weil ihm bey hoher Lebens-Straffe und sonder Betrachtung des Standes gebothen / diesen Befehl genau nachzukommen.

Printz Rosantes muste sich also gezwungen einem kleinen Arreste/ und dabey tausend Martern wegen besorgter Beraubung seiner Adalien ergeben / und seine Gedancken traffen auch so weit ein / daß sie unter wehrender Zeit / da er seine Freyheit auswürckte / mit der Hertzogin von Mommorancy nach Teutschland gienge / und also sich und ihm der gröste Vergnügung beraubte.

Nachdem aber endlich von dem Könige an dem Gouverneur Befehl ergieng / diesen vornehmen Passagier mit aller erwiesenen Höflichkeit wieder frey zu lassen / hatte der Printz die herr-

herrlichſte Bewirthung / und reiſete alsdenn ohne weitere Säumniß in der Hoffnung fort / Adalie würde durch ihre Klugheit es ſchon ſo weit gebracht haben / daß ſie von ihren ohne diß gütigen Vater biß zu ſeinen Uberkommen Aufſchub wegen des Jaworts in dieſer Heyrath erhalten / und denn ſolten die bißher gefährlich geſchienene Sachen weit glücklicher lauffen.

Das ſonſten von Sturm gantz fruchtbare Meer war ihm abermahls deſto geneigter / je mehr er Verdrießlichkeiten zu Lande empfinden ſolte / und der favorable Wind hielte die Wellen in ſo geſchwinder Bewegung / als faſt ſeine Sinnen fortſchifften.

Wie er nun von dieſen feuchten Element ausgeſetzet / ließ er ſich die flüchtigſten Pferde immer Wechſel-Weiſe anſchaffen / und entzohe durch das unauffhörliche Rennen dem Leibe die benöthigte Ruhe ſo gar / daß er endlich auff dieſes ſtarcke Ermüden eine groſſe Schwachheit verſpürte / und wider Willen in der nechſten Stadt etliche Nacht Quartiere ſuchen muſte.

Was vor abermahlige Unruhe ihm dieſes verurſachet / iſt leicht zu erachten; denn wenn er urtheilte / Adalie möchte endlich durch dieſes lange Auſſenbleiben an ſeiner Beſtändigkeit zweiffeln / und durch das tägliche Anhalten ihres Vaters überwunden ihre Bewilligung in die bevorſtehende Heyrath geben / war er auff dieſe neue Hindernißin Gedancken ſo erbittert / daß

daß er ohnerachtet der gröſten Gefahr ſeiner Geſundheit den andern Tag fort wolte.

Doch indem er ſich wieder zu Pferde zu ſchwingen gedachte/ fühlte er/daß der Willeihey ihm mächtiger als daß Vermögen ſey/ und die Mattigkeit aller Glieder/ zu dem ſich ein kleines reiſen geſellete/nöthigte ihn wiederum auff ſein Zimmer zu kehren. Gleichwohl riethe ihm da Vernunfft und Liebe/weil er doch des Himmels Schickung mit allen ſeinen Kräfften nicht überlegen/ wolte er zum wenigſten einen eilfertigen Courier nach Paris ſenden/ der nicht allein Adalien von ſeinen Zuſtand und annoch beſtändiger Hochachtung ſchrifftlichen Bericht erſtatten/ ſondern auch dem Brion zu Hintertreibung dieſer Heyrath ſo viel eröffnen ſolte/als zu ſeinen Vortheil dienete.

In dieſem Abſehen ließ er den Wirth ruffen/ und fragte ſelbigen/ ob er nicht einen treuen und eilfertigen Courier verſchaffen köndte/ der um gute Bezahlung innerhalb acht Tagen nach Paris und wieder her rutte/ um eine gewiſſe Angelegenheit daſelbſt zu verrichten. Der Wirth verſicherte/ daß er Ihr G..aden (wovon er ihm unwiſſend tituliste) einen guten Kerl verſchaffen wolte/ und wie er deswegen ſeine Leute beordert/wartete er dem Printzen bey beſtellter Poſt wieder auff.

Wie nun dergleichen Leuthe vornehmen Herrn einen Gefallen zu thun vermeinen/ wenn ſie

ſie ihnen das neueſte von einem zumahl haupt-ſächlichen Orte erzehlen / ſo brachte auch der Wirth als die curieuſeſte Zeitung auff die Bahn: daß nur neulich eines vornehmen Cavalliers Tochter von ſonderlicher Schönheit aus Paris ſey entführet worden/deßwegen auch in dieſer Stadt wie im gantzen Lande ſcharffe Königliche Befehle ergangen/ den Thäter/ wo man ihm haben könte/in gefängliche Verhafft zu ziehen.

Hierauff fragte der Printz / ob er des Cavalliers Nahmen nicht wüſte/ der ſein Fräulein auff ſolche Art verlohren. Daß denn der Wirth zur Antwort gab: er hätte ihn Brion nennen hören / da er noch ein überall berühmter Kauffman geweſen/ weil er aber nunmehro von dem Könige in Adelſtande gehoben / wäre ihm ſein itziger Titul unbekandt.

Dieſes hörte Roſantes mit Erſtaunen an/ und die Entführung des Brions Tochter/ nebſt der Nachricht ſeines geänderten Standes ſchienen ihm ſo ſeltzame Dinge / daß er ſelbige zu glauben groſſe Schwürigkeit machte. Er fragte alſo den Wirth nochmahls / ob es ſich in der That alſo mit dem erwehnten Brion verhielte/ und er nicht irgens den Nahmen oder ſonſt etwas verhöret. Welches aber der Wirth ſehr hoch betheurte/mit dem Erbiethen/wo Ihr. Gnaden ihm nicht allein Glauben beymäſſen / könte er ihnen noch wohl hundert anſchaffen/ die dieſe Be-

Begebenheit/ wovon die gantze Stadt voll wäre / einmüthig bekräfftigten.

Nun hatte Rosantes bey seinen Anwesen in Paris niemahls einer andern Tochter des Brions erwehnen hören / als Adalien, dannenhero er sich auch itzo noch fest einbildete / daß diese die eintzige sey / welche nun von einen Cavallier / und wohl gar dem Renard, der um sie damahls starck angehalten / und nichts gewinnen können / entführet worden.

Diese unerwartete Zeitung war also ein rechter Donnerschlag in seinen Ohren / und sein gantz erschüttertes Gemüth konte sich keines weges begreiffen/ daß er dem Wirthe um genauere Umstände gefraget; sondern er hieße denselben vielmehr etwas abtreten / um seinen Unmuth freyen Raum zu lassen.

Ich unglückseliger Printz! fing er hernach zu sich selber an/ worzu hat mich das Verhängnis doch versehen! bin ich nur in Paris gekommen/eine vollkommene Schönheit deßwegen zu sehen/ daß ich hernach dieselbe auf ewig verlieren/und tausend Martern ertragen soll? Warum wird denn eine niedrige Persohn ihrer Besitzung gewürdiget / und warum spielstdu sie derselben eher in die Hand als mir? Ach unbarmhertziges Schicksal / du verfolgest mich gantz ungerecht/ und meine Hoheit muß mir zur grossen Sclaverey dienen/darinnen ich geringere an Vergnügung über mir triumphiren sehe.

Ja

Ja eben deswegen haſtdu mich allezet abgehalten / wenn ich Adalien meinen Stand eröffnen / und mir ihre Beſitzung habe gewiſſer machen wollen. Denn ſolte Brion eine andere Ehre in Vermählung ſeiner Tochter gewünſcht haben? O Nein / er würde vielmehr an meiner ſo groſſen Neigung gegen ſein Hauß erſt gezweiffelt / und ſo er den Ernſt geſehen / mit verbundenen Hertzen alle andere Anwerbung haben ausgeſchlagen: So aber wird er durch den Ehrgeitz geblendet Adalien zu einen Jawort zwingen wollen / und da Renard nichts in Güte erhalten / muß Adalie durch dieſen grauſamen Zufall mißvergnügt / du aber der unglückſeligſte der Welt werden.

So maße Printz Roſantes dem Verhängniſſe die Schuld ſeiner überhäufften Schmertzen bey / und weil er doch in Paris durch alle ſein Schreiben nichts auszurichten vermeinte / ruffte er den Wirth / welchen er einen Ducaten an den ſchon beſtelten Courier zu geben überreichte / mit dem Vermelden / daß er ſeine Dienſte bey den Abſehen / ſelbſt dahin zu reiſen / nun nicht benöthiget ſey / indeſſen möchte er dieſes Trinckgeld vor ſeinen gehabten Willen annehmen.

Mitten aber unter den gewaltigſten Gemüths-Sturm über einen ſo unſchätzbaren Verluſt / erwieſe ſeine ihm allzeit beywohnende Vernunfft ihre Macht / indem ſie ihm einbliese / daß

daß vielleicht Adalie durch ihren sinnreichen Verstand ein Mittel erfunden/ wodurch sie sich noch zu rechter Zeit und ehe es zu weit mit ihr kommen/ aus der Gewaltthätigkeit ihres Räubers entrissen; denn doch derselbe mit ihr durch Städte und Dörffer hätte passiren müssen/ und da wären die Gelegenheiten zu entfliehen zumahl einen klugen Fräulein nicht unmöglich.

Er vertiefte sich in diesem Nachsinnen sehr/ und gabe ihm endlich desto lieber Beyfall/ je mehr er Adaliens Freyheit wünschete/ daß auch endlich bey ihm der feste Schluß gemacht wurde/ nicht eher zu ruhen / biß er entweder durch sich selbst/ oder durch ausgeschickte Leute Adalien ausgefor schet/ und so sie ja seine nicht werden könte/ hätte er doch die Zufriedenheit/ sie noch einmahl zu sehen/ und aus ihren schönen Munde die angenehmste Versicherung zu hören/ daß sie ihm ihre Persohn lieber als einem andern gegönnet.

In dergleichen Trostgründen/ die er sich selber zuzusprechen das seine Vermögen hatte/ beruhigte er sich zimlich wieder/ und es schiene/ daß die Schmertzen des Leibes auch alsofort entfliehen wolten/ da die Seele sich von selbigen befreyet; Denn innerhalb wenig Tagen ware seine Gesundheit dergestalt wieder zur Vollkommenheit gekommen/ daß er ohne Besorgung der geringsten Gefahr seinen schönen Leits-

Stern

Stern folgete / wohin er ihn durch das inbrünstige Verlangen führete.

Das Glück mag unterdessen unsern Printzen nach seinen Gefallen leiten / wir aber müssen bey der euersten Wehmuth Adaliens etwas stille stehn; denn nachdem sie unter der Hertzogin von Mommorency Staats-Gefolge unterschiedliche Teutsche Höfe besehen / aber wegen dieser hohen Persohn Eilfertigkeit nach ihres Gemahls Lande ohne Verweilen mit fortreiste / gelangte sie endlich vor Elbipolis an.

Diese treffliche Stadt schenckte ihr den anmuhigsten Prospect, weil sie darinnen zu finden vermeinte / wornach ihre Seele bißhero geanckert; deßwegen stiege sie daselbst mit Freuden aus der Carosse / und nachdem sie von der Hertzogin Erlaubnis erhalten / bey einen Kauffmann Galanterie-Waaren auszunehmen / fuhr sie augenblicklich nach Bosardens Wohnung zu.

Unterweges hatte sie tausenderley angenehme Vorstellung / wenn ihr geliebter Bosardo ihr so unverhofft solte entgegen kommen / was vor sinnreiches Entschuldigen er seiner unterlassenen Zuschrifft vorbringen / und wie artig er sich bey ihr verpflichten würde; da sie sich denn in Gedancken vornahme / ihm einen zärtlichen Verweiß zu geben / daß er ihr so viel Quaal durch solche Nachläßigkeit verursachet.

Indessen nun / daß ihr Geist mit süssen

Phantasien/ die bey euserst Verliebten nicht seltzam / beschäfftiget war / hatte sie Bosardens Wohnung erreichet / woselbst sie denn die Bedienten mit gröster Höfligkeit empfingen / und ihr die verlangte Galanterie-Waaren überreichten? Weil aber ihr Absehen auf was anders gienge / fragte sie als von ohngefehr / ob denn der alte Herr Bosardo nicht zu Hause sey/ daß sie selbigen nicht zu sehen bekäme: Die Antwort aber war / daß er wohl zu Hause/ und auch seine Auffwartung gerne selber abstatten würde / wofern er nicht durch den vor einer Stunde geschehenen unverhofften Todes-Falle seines Sohns / des jungen Bosardens, in den tieffsten Trauer-Stand gesetzt worden / daß er vor allzu grosser Betrübnis sich nicht wohl fassen könte.

Diese Zeitung war als ein Donnerschlag in Adaliens Ohren / und sie wurde dadurch dermassen gerühret / daß ihre vertraute Doris die ihr zustossende Ohnmacht kaum verwehren/ und sie nach der Carosse führen konte: denn die blosse Erinnerung des Wohlstands / welche ihr Doris auf Frantzösch gab / vermöchte sie noch so weit zu sich selber bringen / daß sie die hefftige Bestürtzung mäßigte / und den Bedienten nicht ungleiche Gedancken zu machen / wiederum zu der Hertzogin zurück kehrte.

Allein hier halff kein Zwang / ihre innerliche Seelen-Angst zu verbergen/ deñ die blassen

Lip-

Lippen/ welche zuvor auch den Purpur trotzten/ die Lilien auf den Wangen/ denen erſt keine Roſe zu vergleichen/ und die gantz Todten ähnliche Geſtalt verriethen der Hertzogin gleich/ es müſte Adalien etwas groſſes begegnet ſeyn/ das ihr liebreitzendes Geſicht in kurtzer Zeit ſo jämmerlich zugerichtet.

Weil ſie nun viel eſtim vor eine ſo vollkommene Landsmännin machte/ fragte ſie mit nicht gemeiner Sorgfalt / woher eine ſo jählinge Veränderung herrührte? Die Doris aber war als ein verſchmitztes Mädgen gleich mit der Antwort fertig: es müſte das Fräulein die dicke Lufft dieſer Orten nicht wohl vertragen können/ weil ihr/ ehe ſie ſichs verſehen / eine ſolche Unpäßlichkeit zugezogen. Die Hertzogin bezeigte hierüber ihr Mitleiden/ und ließ alſofort einen erfahrnen Medicum hohlen/ um dieſen Ubel bey Zeiten durch herrliche Artzeneyen vorzukommen.

Allein die treflichſten Mittel vor die Geſundheit des Leibes helffen wenig/ wo die Seele an einer gefährlichen Kranckheit danieder lieget; ſondern hiermuß der angenehme Artzt ſeyn/ welcher dergleichen Unpäßlichkeit erſt verurſachet/ wenn anders der Patiente geneſen ſoll.

Und ſo vermochten auch keine Medicamenta die Gröſſe der Gemüths-Schwachheit bey Adalien zu heben/ weil ſelbige nicht darnach eingerichtet/ ſondern die übermäßige Einnahme

der Getränckе / wozu ſie die Hertzogin nothigte / brachte endlich gar ein Fieber zuwege / welches ſie ſo ſtarck angriffe / daß ſie als ein Zartes Fräulein in Gefahr des Lebens / die Hertzogin aber in nicht geringe Betrübnis geſetzt wurde.

Indem nun Doris ſahe / daß es mit ihren ſo gnädigen Fräulein würde gethan ſeyn / wenn ihr gemarterter Geiſt nicht eine Linderung bekäme / ſo bemüthe ſie ſich auf allerhand Weiſe / einige Troſt-Gründe zu ihrer Beſſerung hervor zu ſuchen; dannenhero ſagte ſie einmahl bey dem Eintrit in das Zimmer mit ermunterten Geſichte: eine gute Zeitung gnädiges Fräulein / Boſardo lebet noch.

Dieſe bloſſe Erwehnung von ihres geliebten Leben erweckte alſofort eine Verwandelung des Geblüts bey ihr / und ſie ſahe mit ſtarren Augen auff Doris, um begierig zu erforſchen / worauf ſich dieſer Zuſpruch gründete. Das Mädgen fuhre demnach mit ihrer Erfindung fort / und ſagte / wie ſie bey genauer Nachfrage von Boſardens Todte erfahren / daß nur der jüngſte Sohn / nicht aber der älteſte / ſo in Franckreich geweſen / geſtorben ſey / weil ihrer der alte Boſardo zwey gehabt / davon ihr Geliebter wieder vor einen Monat nach Paris gegangen / um ſie vermuthlich daſelbſten durch ſeine Beſtändigkeit zu erfreuen.

Ach Doris! ſeufzete Adalie mit matter Stimme / du ſchmeichelſt mir. Der Himmel behüte mich

mich dafür / sagte Doris, daß ich meinem gnädigen Fraulein Lügen solte vorbringen / ich erzehle / was ich von glaubwürdigen Personen erfahren. Ach so solte er noch leben? fragte Adalie / warum wil ich denn seinetwegen sterben? Mein gnädiges Fräulein / antwortete Doris / haben aus allzugrosser Liebe sich diese Marter zugezogen / welche sie aber entbehren können / wofern sie nur die Nachricht von diesen Todesfall nicht alsofort auf Bosarden ausleget / sondern sich genau erkundiget / ob der alte Bosardo nur einen Sohn hätte. Nunmehro aber / da ihnen der Himmel so viel Trost vor ihre Leidenschafft übrig behalten / thäten sie unrecht / wenn sie nicht mit Verbannung aller Gemüths-Schmertzen ihre Gesundheit beförderten / weil sie dadurch eine Person vergnügen / die sie über alle Schätze der Welt liebet. Ja wenn es nur in meinem Vermögen stehet / sagte Adalie, wieder gesund zu werden / so will ich mich gern darum bemühen / und meinen Bosardo zu Gefallen noch länger getreu leben. Sie hoffen nur / tröstete sie das kluge Mädgen / es wird sich schon nach überhobener Bekümmerniß auch mit ihrer Unpäßlichkeit ändern / und denn können sie durch Briefe Bosarden ihrer Beständigkeit und Auffenthalts versichern / ich bin versichert / daß er keinen Augenblick zu seiner Rückreise versäumen wird. Nun Doris / sagte Adalie gantz freundlich / du hast mir diese angenehme Zeitung

zu erſt gebracht / gönnt mir der gütige Himmel die Beſitzung meines geliebten / ſo ſolſt du auch Lebenslang bey mir ſo verſorget bleiben / daß du dich nach keinem beſſern Glück zu ſehnen Urſach haſt.

Doris bedanckte ſich zwar vor ein ſo gnädiges Erbieten / allem ob ſie ſich gleich keine Rechnung drauf machte / ſondern vielmehr einen groſſen Unwillen beſorgte / wenn hernach Adalie ihre bloſſe Schmeicheley von Boſardens Leben erführe / war ihr doch die Geſundheit eines Fräuleins / von der ſie ſo vieler Güte gewürdiget / ſo lieb / daß ſie deren Ungnade eine Zeitlang weit erträglicher als ihren Untergang ſchätzete / indem ſie doch von Adaliens Leutſeligkeit alles Gute wieder hoffte / wenn dieſelbe ihr wohlmeinendes Abſehen reiffer überleget.

Sie fuhre alſo in ihren erdichten Troſte ſo wohl fort / daß Adalie durch dieſe Gemüths-Artzeney nebſt den treflichſten Stärckungs-Mitteln in kurtzer Zeit wieder gantz lebhaft wurde / und wie die Hertzogin über ſothane Beſſerung erfreuet zu ihrer völligen Geneſung nichts ſparete / überſtunde ſie endlich dieſe harte Niederlage gantz glücklich.

Adaliens erſte Sorge nach erlangter Geſundheit war / wie ſie Boſarden davon Nachricht geben / und ihn wieder nach Teutſchland zu gehen bewegen möchte / und weil ſie ihn doch an keinem andern Orte der Welt / als vielleicht in

Paris

Paris zu finden vermeynte / schriebe sie einen ganz zärtlichen Brief dahin / und die schlaue Doris nahm ihn zu bestellen über sich / in der That aber kam er nicht weiter / als in ihre geheime Verwahrung. Hierauf gienge die Hertzogin von Mommorency mit einem trefflichen Gefolge nach Allerona zu / um einige Angelegenheiten des Frantzösischen Hofes bey den Unterhabenden Friedens-Tractaten zu beobachten.

Wir wolten sie zwar dahin begleiten; allein so müssen wir unsere Gedancken auf die entführte Barsine wieder wenden um nebst Renarden einen so unverantwortlichen Fräuleins-Raub zu verfolgen.

Diesen finden wir zwar unermüdet in seinem Nachjagen / und die hefftige Liebe nebst der erbitterten Begierde von Lionarden wegen eines so unredlichen Stückes grausame Rache zu nehmen / spornen ihn dergestalt an / daß er fast weder Tag noch Nacht ruhet / sein gewünschtes Ziel zu erreichen.

Allein Lionard hatte einen allzu grossen Vorsprung / und die Unsicherheit des Frantzösischen Bodens flügelte ihn gleichsam in der geschwinden Flucht / damit er nur erst die Teutschen Gräntzen erreichen / und daselbst die mehr und mehr zunehmende Kaltsinnigkeit Barsinens am besten durch eine Vermählung vertreiben könnte / welches er denn glücklich anzugehen vermeynte / wenn das Fräulein aller Hülffe

entblöſet entweder in ſein Verlangen einſtimmen/ oder den Verluſt ihrer Ehre gezwungen beſorgen müſte.

Zu ſo ſchändlichen Vorſatz hatte ihn bereits ſeine unſinnige Liebe gebracht/ und die Eilfertigkeit liefferte ihn ſchon in das Hertzogthum Lotharingen/ als er von fernen einen Troup Reuter gewahr wurde/ die mit verhängten Ziegeln auf ihn zu renneten.

Lionard hielte es alſofort vor eine feindliche Teutſche Parthey/ die ihn würden vor eine gute Rantzion gefangen nehmen wollen/ weil er aber ſeine Diener unter wehrender Flucht mit noch zwölffe andern Hand-feſten Leuten zu mehrer Sicherheit verſtärcket/ und nun in allen 20. gute Kerls um ſich hatte/ gedachte er eins mit ihnen zu wagen/ zumahl da er ſie nicht einmahl ſo ſtarck als die Seinigen ſchätzete; dannenhero fuhr er mit der Caroſſen auf die Seite/ und hieſſe ſeine Leute gegen die Ankommende anrücken.

Die Teutſche Parthey/ welche ein Rittmeiſter commandirte/ verwunderte ſich über die Verwegenheit dieſer Laqueyen/ weil ſie ſolche an den Kleidern davor erkannten/ und avanceirten alſo ihrer zwölffe nur auf ſie/ die übrigen ſechſe aber giengen nach der Caroſſe/ in welcher ſie die beſte Beute zufinden vermeynten.

Die erſte Salve/ damit die Frantzoſen begrüſſet wurden/ hatte den Nachdruck/ drey davon

von den Pferden zuſtürtzen / und da ſie gleichfals durch ihre Piſtolen einen Teutſchen weniger gemacht / gelangten ſie mit bloſſen Degen in der Fauſt aneinander / da es deñ an ein ſo hitziges Gefechte gieng / daß der Rittmeiſter die 6. nach der Caroſſe rennende muſte zurück beruffen / um einer gröſſern Anzahl eher gewachſen zu ſeyn.

Barſine ware bey einem ſo blutigen Gefechte nicht im geringſten erſchrocken / ſondern ſahe mit Freuden / wie Lionardens Diener aus den Sattel gehoben werden / weil ſie dadurch von einem unanſtändigen Bräutigam erlöſet zu werden verhoffte.

Lionard aber beforchte ſich den Verluſt einer ſo angenehmen Beute / wenn er ſolte in andere Hände gerathen / und hernach Barſine mehrere Freyheit überkäme / ihren Widerwillen gegen ihn zu beſtätigen / deswegen hieſſe er den Kutſcher immer abwerts jagen / und gedachte wehrenden Scharmützel Zeit zu ſeiner Flucht biß an eine nah-gelegene Stadt zu kriegen.

Allein dieſem vorzukommen / eilte ein Teutſcher Reuter hinter drein / und wolte den Kutſcher vom Pferde ſchieſſen ; der Schuß war aber durch das ſtarcke rennen ungewiß / und folgends ſounglücklich vor Barſinen , daß er ihr eine Wunde an den lincken Arm verſetzete : das Blut floſſe denn alſofort an den Schnee-weiſſen Händen herab / und verurſachte / daß das

Fräulein vor grossen Entsetzen in die Ohnmacht fiele.

Dieser unverhoffte Zufall bestürtzte Lionarden zum heftigsten / und er wuste vor grosser Angst nicht / was er zum ersten anfangen solte; doch er faste sich noch so viel / daß er den Kutscher zuschrye / er möchte nur still halten / und hierauf striche er das Fräulein mit dem bey sich habenden Balsam an / wodurch sie in etwas wieder zu sich selber kame.

Wie er aber noch mit ihr zu thun hatte / waren seine Leute durch der Teutschen Tapferkeit so dünne worden / daß sie sich an dem Rittmeister ergaben / und dieser alsdenn zu der Carosse gerennt kame.

Der Anblick einer so schönen Dame / die seine Leute verwundet / erbitterte ihn alsofort gegen den / der so unbedachtsam gewesen; weil es aber keiner wolte gethan haben / bathe er sehr höfflich um Vergebung wegen eines Fehlers / welcher nicht ihm / sondern der Unvorsichtigkeit seiner Soldaten zuzuschreiben / und erkündigte sich darauff bey Lionarden ihres Standes / und wohin sie in diesen Lande gedächten. Lionard erdichtete diese Antwort: daß er ein Cavalier / und die verwundete Dame seine Liebste sey / und weil er am Frantzösichen Hofe durch sie in Ungnade kommen / hätte er Teutschland zu seiner Freyheit erwehlen wollen; daß aber seine Diener / die er nur wieder den Anfall der Frantzosen

tzosen mitgenommen / mit deſſen tapferen Soldaten in ein unglückliches Gefechte gerathen / wäre aus Verſehen geſchehen / weil ſie ſelbige vor einen Frantzöſchen Nachſatz gehalten: doch da er nun mit gröſten Leidweſen eines andern verſichert / und ſeine Liebſte dabey gefährlich verwundet worden / bäthe er zum höchſten / ſie zu ihrer nöthigen Verbindung nach der Stadt zu bringen / er wurde vor alle Güte nach Möglichkeit erkentlich ſeyn.

Der Rittmeiſter bezeigte ſein Mittleiden hierüber / und verſprach ihnen gefällige Dienſte nach ihren Verlangen zu leiſten / weil aber das unaufhörliche Bluten das Fräulein möchte allzuſchwach machen / rufte er einen von ſeinen Reutern / der ein Balbier ſonſt geweſen / und erſuchte Lionarden, ihr durch dieſen verſtändigen Kerl das Blut ſtillen zu laſſen.

Lionard nahme es mit gröſter Danckbarkeit an / und Barſine lieſſe ſich den Arm deſto eher verbinden / je weniger ſie Empfindung hatte / ſondern durch die Beſorgung einer mehrern Gefährlichkeit / als der Schuß verurſachet / gantz auſſer ſich ſelber ſchiene / und immer aus einer Ohnmacht in die andere fiele. Wie nun der Reuter ſeine Geſchicklichkeit dergeſtalt erwieſen / daß Lionard keinen ſchädlichen Zufall an Barſinen weiter zu befürchten / fuhre man mit ihnen gemächlich nach der Stadt Verdun zu.

Da-

Daſelbſt räumte ihnen der höfliche Rittmeiſter etliche ſchöne Zimmer in einem vornehmen Gaſthauſe zu ihrer Bequemlichkeit ein / und nachdem er die herrlichſte Bewirthung vor ſie beſtellet / ſchaffte er auch die erfahrenſten Aertzte zu Barſinens völliger Geneſung herbey.

Dieſes Fräulein war durch das viele vergoſſene Blut ſo entkräfftet worden / daß man genug mit ihr zu thun hatte / ehe ſich die groſſe Mattigkeit verlohre / und ſie nach und nach ihre vorige Lebhafftigkeit wieder erlanget.

Lionard indeſſen nahme an innerlicher Gemüths-Kranckheit zu / wenn er überlegte / daß er Barſinen hier gar wohl verliehren könnte / ſo fern ſie durch Hülffe ihrer Schönheit und der Teutſchen Cavalliers ſich von ihm zu trennen geſonnen. Dahero wendete er alle Mittel an / ſich Barſinens Gunſt zu verſichern / und lage ihr mit den verbindlichſten Careſſen ſtets in den Ohren / ſich gegen ſeine Treue nicht ſo hart zu bezeugen / da ſie ſelbige in den Kloſter doch gebilliget.

Barſine aber erwiederte nun bey mehrer Freyheit / ihre Meinung zu ſagen / wie er ſich zuvor durch wohlanſtändige Mittel / und nicht durch ein Betriegeriſches Mädgen den Weg zu ihrer Bekandſchafft bahnen ſollen; denn weil glückſeelige Heyrathen nur bloß durch übereinſtimmung der Gemüther müſten geſtifftet werden / wäre ſie durch falſche Abſchilderung ſeiner Per-

Persohn und Gemüths/ als welchen sie eine solche Entführung nicht zugetrauet / erstlich zu etwas verleitet worden / so sie itzo zu wiederruffen die grösten Raisons hätte ; und da ihr Hertz kein ungezwungenes Jawort zu seinen Begehren geben könnte / es sey denn/ daß er ihre Gunst auch durch besseres bezeugen gegen ihren Vater erwürbe/ solte er alle Gedancken zu ihrer Besitzung fahren lassen/ biß sie nach Pariß unter Begleitung einiger andern gekommen / und er durch Genehmhaltung ihres Vaters und klügere Conduite, als bißher/ ihr Gemüth sich zu eigen gemacht; änderte sie alsdann ihr frey gethanes Versprechen / so sey er rechtmäßig befugt / darüber zu klagen / bey solcher Bewandnis aber nicht.

Bey einer so offenhertziger Erklärung ließ es Barsine noch nicht bewenden / sondern stellete ihm nachdrücklich vor / was für Gefährlichkeiten des Leibes und der Ehre sie seine unordentliche Liebe ausgesetzet/ und daß sie durch so schlechte merckmahle seiner rechten Hochachtung ihm auf nichts Gutes zu trösten Ursache hätte / sie wolte aber in Ansehen ihrer ehemahls geleisteten Zusage einen geneigtern Entschluß in Paris von sich geben / wofern er zu ihrer sichern dahin Reise einen benöthigten Paßport an gehörigen Orte auswürckte / und sie mit ehesten unter anderer Begleitung wieder dahin schaffte.

Diese kühne Rede/ und ein Ansinnen/ welches

ches ihm einzugehen so unmöglich / als seine begangene Ausschweiffung ungeschehen zu machen / setzten ihn in nicht geringe Bestürtzung / und er bereuete nunmehro fast / daß er sich so weit vergangen: Gleichwohl da er bey den Verlust seiner Güter und Renomeé in Paris auch seine schöne Verführerin zu missen vor unerträglich schätzte / warff er sich zu Barsinens Füssen / und bate mit den verpflichtesten Worten / die ein eusserst entzündeter Liebhaber zu ersinnen weiß / ihn durch ihre Ungnade nicht zu den Unglückseligsten der Welt zu machen / sondern seine Fehler durch ihre Güte zu ersetzen.

Allein wie schwer es fällt / den so tief eingewurtzelten Widerwillen eines Frauen-Zimmers gegen uns auszurotten / und wie wenig die zärtlichsten Seufftzer bey verschlossenen Ohren fruchten / muste auch Lionard bey der ihm ungewogenen Barsinen erfahren: alle seine Beredsamkeit halffe hierzu nichts anders / als sie in ihren Vorsatz zu stärcken / und jemehr er sich diesen strengen Vorsatz zu hintertreiben bemühte / desto hefftiger drunge sie itzo auf dessen Vollziehung / weil er in dieser Stadt als ein halber Kriegs-Gefangener / ihren Willen keine Gesetze vorzuschreiben / worauf sie sich aber in einer andern Gegend die Rechnung zumachen / schwerlich Zeit und Gelegenheit hätte.

Das Fräulein nahm also keine Ausflucht an / und Lionard / der mitten in seiner Verwirrung

rung den Ausgang überlegte/wenn er Barſinen durch verſtellten Gehorſam nicht von ſelbſt eigener Befreyung abhielte / ergriffe numehro eine liſtige Maſque / und bezeugte mit tauſend ſchmeichleriſchen Worten / weil ſeine Liebe doch einmahl zu ſolcher Vollkommenheit gekommen/ daß ſie ihn allen ihren Befehlen unterwürffe/ wolte er auch itzo ihr Verlangen mit Vergnügen ins Werck ſtellen / wo er nur einige Gefälligkeit dafür zu hoffen.

Barſinen war es ein leichtes / etwas zu verſprechen / ſo ſie in Paris mit Recht wieder umzuſtoſſen / dannenhero zwunge ſie ſich zu einer duſſerlichen Freundlichkeit / und Lionard brauchte durch die höflichſten Careſſen gleiche Hofmanier.

Die erſte Probe nun von ſeiner Politiſchen Ergebenheit ihr zu zeigen / gieng er zu den Rittmeiſter / und erſuchte denſelben / bey den commandirenden General einen Paßport nach Teutſchland vor iha und ſeine Liebſte / (wie er ſie nennte) aus zuwürcken/zu deſto beſſern Nachdruck ſeines Verlangens er denn tauſend Piſtoletten verſprache.

Der Rittmeiſter verwunderte ſich über ein ſo trefliches Anerbiethen / und erwiederte / daß er zu dieſer Gefälligkeit ohne diß verbunden/und alſo ohne Verletzung der Höfligkeit ſeine allzu gütige Offerte nicht wohl annehmen könnte; Allein Lionard rühmte hingegen die ihm und

seiner Liebsten vielfältig erwiesene Affection/ und nennete es nicht allein eine zuschlechte Erkenntlichkeit dafür / sondern obligirte sich überdiß / den seinen Reutern zugefügten Schaden gerne zu ersetzen.

Durch so reichliches Versprechen wurde der Rittmeister so willfährig gemacht / daß er sich bey Lionards vorgegebener Eilfertigkeit Augenblicklich zu dem General erhobe ; Lionard aber verfertigte unterdessen einen falschen Paßport nach Franckreich / so / wie ihn Barsine verlangen möchte / und gab seinem Diener in des Fräulens Gegenwart Befehl / denselben von dem Rittmeister abzuholen. Der Diener war vorhero schon so abgerichtet / daß er den nach Teutschland gemachten Paßport mit dem nach Paris verwechselte / und den letztern Leonarden in Barsinens Zimmer überreichte.

Nun machte er ihr weiß / wie er durch den hiesigen Commendanten bey einem Frantzösischen General in einer etliche Meilen davon gelegenen Vestung so viel ausgebracht / daß sie in wenig Tagen ein Frantzösischer Officier mit noch etlichen Gemeinen auf den Gräntzen / wohin sie der Rittmeister liefern solte / abholen würde / und denn könnte sie mit guter Sicherheit wieder zu ihrem Herrn Vater gelangen / er aber wolte ihr von ferne biß nach Paris folgen / und daselbst erwarten / was ihre Gültigkeit über ihn beschliessen würde.

Bar-

Barſine glaubte nun zwar ſeinen Vorgeben in etwas / und lieſſe ſich die Liebe zur Freyheit zu der betrüglichen Hoffnung führen / das ſchöne Pariß nach ſo langer Entfernung durch ſeinen Vorſchub wieder zu erblicken; die Begierde aber / von den Rittmeiſter ſelber eine beliebte Gewißheit zu erfahren / wieſe / daß noch ein kleiner Zweiffel wegen Leonardens Auffrichtigkeit ſey / dannenhero ſchickte ſie gleich den Diener an den Rittmeiſter zurücke / und ließ gar höflich um ſeinen Zuſpruch anhalten.

Doch ein einziger Winck von Lionarden, der er dem Diener bey dieſem Befehl verſtohlen gab / war das Fräulein auffs neue zu hintergehen fähig / indem derſelbe ſeines Herren Meinung gleich verſtunde / und die erdichtete Nachricht brachte / daß der Rittmeiſter ausgeritten.

Wäre Barſine ſo vorſichtig geweſen / durch ihr Mädgen davon beſſere Kundſchafft einzuziehen / würde ſie Leonardens Concept bald verrücket haben; ſo aber ſchläfferten ſie ſeine ſcheinbare Careſſen ein / daß ſie ſeinen Vorgeben und demjenigen gar leichten Beyfall gab / was ſie am liebſten gehabt. Er wolte ihr alſo das Abſehen ſeiner bißherigen Verſtellung / wiewohl ihr unwiſſend beybringen / und ließ ſich zu dem Ende einen künſtlich zubereiteten Schlaff-Trunck von ſeinen vertrauten Diener holen / den er Barſinen in der Art und Geſchmack

ſchmack eines delicaten Weins ſo wohl beybrachte / daß ſie ohne Argwohn einer ſchädlichen Würckung Raum / und ihm Gelegenheit gab / das ausgeſonnene Vorhaben zu vollbringen.

Denn ſobald nur Barſinen eine Schläfferigkeit ankam / und ſie das Mädgen / ſo ſtets um ihr ſeyn müſte / in ein ander Zimmer zur Ruhe geführet / packten Leonardens Diener mit möglichſter Eyl alle Sachen ein / und ob ſich wohl das Mädgen hierüber verwunderte / kehrte ſich doch niemand nicht daran / ſondern man hieſſe ſie ſchweigen / oder eines andern Tractaments gewärtig ſeyn.

Indeſſen hatte Lionard ſo wohl bey dem Wirthe / wo er logirte / als bey dem Rittmeiſter alle Richtigkeit gemacht / welcher letztere ihm denn ſehr erſuchete / noch etliche Tage zu verziehen / damit er ſeine Schuldigkeit in deſſen Begleitung beobachten könnte / woran ihn itzo die nohtwendige Auffwartung bey dem General verhinderte.

Allein Lionard, der ſich von den Rittmeiſter auch unbemüßiget nicht hätte begleiten laſſen / war deſto weniger zu dieſer ihm beſchwerlichen Höfligkeit geneigt / je erwünſchter ihm deren Verhinderung anitzo kam; dannenhero beurlaubete er ſich unter verbindlicher Danckſagung vor erwieſene Gefälligkeiten bey ihm / und ritte wieder nach ſeinen Quartier zu.

Wie

Wie er nun daſelbſt alles nach ſeinem Befehl parat fand / muſten vier Diener eine darzu verfertigte Sänffte in Barſinens Zimmer bringen / worinn das im feſten Schlaffe liegende Fräulein geſetzet / und ſo angebunden wurde / daß ſie nicht könnte vor ſich oder auff die Seite fallen. Darauff nöhtigte Lionard das Mädgen unter ſtarcker Bedrohung zur Verſchwiegenheit / und daß ſie ſich auff ſeine eigene Caroſſe ſetzete / mit welcher er denn zu mehrer Sicherheit etwas hinter der Sänffte drein fuhre.

Sie kamen ungehindert durch die Stadt auff das ebene Feld / und weil Lionarden die Sänffte zu langſam gienge / muſte das Mädgen Barſinen in die Caroſſe heben helffen / und ſich zu ihr neinſetzen: Er aber ſchwunge ſich auffs Pferd / und ritte nebſt ſeinen Dienern / deren er von den gehabten Scharmützel noch zehne übrig hatte / bey der Caroſſen her.

Sie renneten alſo etwas ſtärcker fort / und Lionard ſchätzete ſich in ſeinen Unternehmen ſo glücklich / daß ihn nun *unmöglich ein weiterer* Anſtoß begegnen könnte / indem er nicht allein einen benöhtigten Paßport nach Teutſchland hätte / ſondern auch Barſinen mit beſſerer Freyheit zu ſeinen Vergnügen zwingen dürffte wofern ſie ſich noch länger weigerte: wie er ſich deñ feſt entſchloſſe / in dem nechſten Orte die Copulation von einen Pfaffen verrichten zu laſſen

und so sie selbige ausschluge / sey er schon in dem Stande / seine Sehnsucht mit Gewalt zu stillen.

Mit solchen Anschlägen gieng er izo schwanger / wovon ihm die noch allezeit ehrerbietige estim vor ihre Tugenden und Schönheit abgehalten / und er hatte schon drey Meilen hinter sich zurück geleget / als ihm einer von seinen Leuten berichtete / daß eine Parthey von fernen auff sie zu zureiten schiene.

Lionard sahe sich darnach üm / und wurde gewahr / was der Diener gesaget; wiewohl er sich nun keines feindlichen Anfalls auff den Teutschen Gräntzen besorgete / indem er seinen Paßport auffzuweisen / so machte ihm doch endlich die recht flüchtige Annäherung dieser Parthey so curieus, daß er mit einem bey sich habenden Perspectiv dieselbe betrachtete. Er wurde aber mit Entsetzen innen / daß welche in solcher Liberey gekleidet dabey waren / als Renard zu führen pflegte / und ein weiteres Nachsinnen brachte ihn alsofort auff die Gedancken / dieser Cavallier würde ihn so lange nachgesetzet haben / biß er nur wegen Bartinens Unpäßlichkeit / die ihn etliche Tage auffgehalten / näher käme; Wie er aber gedachte / daß Renard seinen Weg nicht eben wissen / und so geschwind ohne Anstoß fortkommen können / blieb er etwas zweiffelhafftig in seinem Muhtmassen / daß er auch die Carosse nur geschwind voran

gehen

gehen lieſſe / und mit den Seinigen langſahm folgete. Unterdeſſen machte er ſich fertig / wo ja eine neue Gefahr vorhanden / lieber ſelbiger bey zeiten hertzhafftig entgegen zu gehen / als durch furchtſames Zaudern / und da er ohne dieß mit der Caroſſe nicht entfliehen konte / dieſelbige zu vergröſſern. Zu dem ſo encourgirte ihn die wenige Anzahl derer auff ihn zukommenden / die ſich über achte nicht erſtrecken würden / daß er mit ſachten Schritten ihrer wartete: Denn wenn ſelbige durch das ſtarcke Jagen ermüdet / eins mit ihm zu wagen gelüſteten / wolte er ſie mit ſeinen ausgeruheten Leuten dergeſtalt empfangen / daß ihnen ſothane Kühnheit bald gereuen ſolte.

Nun war es Renard in der That / welcher als ein erhitzter Löwe / dem man ſeine Beute wieder geraubet / Lionarden verfolgte / und durch genaues Nachforſchen nicht allein deſſen genommene Wege erfraget / ſondern auch wegen ſeines Stillliegens in Verdun, durch unermüdetes Rennen / und einen zu ſeiner Sicherheit gleichfals ausgewürckten Paßport ihn ſo weit ohne Verzögerung ereilet.

Anfangs machte ihn Lionardens gemächliches Reiten etwas ſtutzig / und er meinte / daß es vielleicht jemand anders ſeyn könte / ſonſten er ihm mehr Eilfertigkeit zutrauete; allein da er ihn endlich an der Liberey erkennete / und deſto geſchwinder die Caroſſen voran fahren ſahe / urthei-

urtheilete er gleich / daß er selbige erst in Sicherheit zubringen gedächte / und hernach seiner mit ohne diß mehreren Leuten erwarten würde.

Die Begierde / seinen so nahen Leit-Stern in Barsinens Person nicht weiter zu verliehren / und von seinen Feinde rechtmäßige Rache zu nehmen / feureten also sein Gemüth unbeschreiblich an / und das Blut wallete vor Freuden und Zorn in seinen Adern / da er diese längst gewünschte Gelegenheit einmahl vor Augen sahe / seinen entbrandten Muth zu kühlen.

Wie er nun biß auff hundert Schritte nebst acht wohl-ausgerüsteten und Handfesten Dienern sich genähert / und Lionard immer noch sachte fort ritte / wolte er nunmehro seine Leute von den hefftigen Jagen sich auch erholen lassen / und avancirte also gantz gemach. Allein Lionard, der das Absehen erriethe / hielte nicht vor rathsam seinem Feind die Ruhe zu einen bessern Angriff zu verstatten / sondern rückte alsofort denselben entgegen.

Renard nun / in dem Liebe und Ehre mehr Courage als in jenem Verwegenheit entzündeten / hielte die ersten Pistolen durch eine geschickte Wendung seines Pferdes ohne Schaden aus / und obgleich einer von den seinigen verwundet wurde / hatten doch die übrigen einen bessern Nachdruck / indem drey von Lionardens Leuten ins Graß beißen muſten: Die übrigen Pistolen

len waren auff beyden Seiten gleicher Würckung / und verwundeten nur zweyen die Arme und einen das Pferd.

Darauff griffe Renard zu seinen Degen / und satzete auff Lionarden mit diesen Worten zu: Verwegener Räuber! ergib dich / oder du must des Todes seyn. Nicht vor der Zeit geprahlt antwortete er / und stoßte damit in voller Stärcke auff Renarden zu; Doch dieser nahm den Degen geschickt aus / und wolte mit den seinigen Lionarden durchbohren / weil aber das Pferd zurück sprunge / traffe er solches an statt seines Herrens / daß es zur Erden stürtzte. Lionard war geschwind auff die Beine / und da ihn unterdessen einer von seinem Dienern secundirte, welchen aber Renard bald auffopfferte / attaquirte er ihn wiederum zu Fuß. Seine andere Leute / die noch standhafft bey ihm hielten / halffen ihn wieder zu Pferd / und das Gefecht war so hitzig / daß von Lionardens Seiten noch zwey von Renarden aber einer darnieder gestrecket wurde / ohne die Verwundeten; Wie den Renard selber einen Stoß in den lincken Arm bekam / weil nach Lionardens vorher gegebener Ordre fast alles auff ihn allein zusetzete. Doch seine tapffere Faust / die den Streit gerne ein Ende machen wolte / drunge so hefftig auff Lionarden zu / biß er ihm einen Stoß unter die lincke Brust versetzete / daß dieser unter den Worten / O Renard! zu Boden sang.

Dieſer glücklich gelungene Streich brachte auch die übrigen zur Raiſon, daß ſie ſich gefangen gaben; und da ſich Lionard ſo ſehr in ſeinem Blute welzete matzigte Renard auch mitten in ſeinem Grim die hefftigſten Affecten, und bereuete das unglückliche Schickſal dieſes verzweiffelten Liebhabers. Er ſprang demnach vom Pferde/ und befahl einen bey ſich habenden Balbier/ den man in dergleichen Fallen ſelten miſſet/ daß er nach Möglichkeit das Blut ſtillen/ und nach der Wunde Beſchaffenheit ſehen ſolte; Lionarden aber beſtriche er mit dem köſtlichen Balſam/ welcher er ſtets bey ſich zu führen gewohnt/ und verſuchte auff alle Art/ ihn wieder zu recht zu bringen.

Allein der Verſtand entginge hier zugleich mit den Lebens-Geiſtern/ und der häuffige Schaum/ der ihm vors Maul trat/ gab die letzten Kennzeichen ſeines übrigen Lebens von ſich. Es wehreten alſo wenig Augenblicke/ ſo war es gar mit ihm aus/ und man hatte nun nichts anders mit ihm zu thun/ als wie man ihn biß zu den nechſten Flecken zur Beerdigung bringen wolte.

Zwey ſeiner überbliebenen unverwundeten Diener muſten ihn demnach auff die Pferde vor ſich nehmen/ und damit nebſt ihren andern Cameradern fortreiten/ Renard aber achtete eine Minute weiter zu verſäumē vor höchſt ſchädlich/ die er nicht zu Erreichung ſeiner geliebten Barſine anwendete/ weil ſelbige ſchon ſo weit vor-

aus

aus / daß er ſie gar aus dem Geſichte verlohren. Er ritte alſo hurtig zu / und weil er die Straſſe vor ſich ſahe / die Barſine mit der Caroſſe genommen / hielte er ſich immer auff ſelbiger / und meinte deſto weniger in ſeiner Nachfolge zu fehlen.

Allein er mochte ſo geſchwind jagen als er wolte / ſo konnte er doch nirgends die Caroſſe wieder in die Augen kriegen / und ſeiner Sehnſucht war vor dißmahl noch ein weites Ziel geſteckt: Indem er aber nur deſto ſchärffer zu rennte / je mehr Zeit / ohne ſie zu ereylen / vorbey ſtriche / erblickte er endlich eine Caroſſe auſſer der rechten Straſſe abwerts fahren / wohin er ſich denn alſofort auch wendete / in Meynung / ſeine Barſine zu finden.

Es wehrete faſt eine gute halbe Stunde / ehe er ſich ſelbiger recht nahete; und wie er darinnen eine Dame von nicht gemeiner Geſtalt nebſt einen Mädgen ſahe / machte ihm dieſes die vergnügte Rechnung / daß nun vielleicht ſeine angewandte Mühe die ſüſſe Belohnung erhalten / und er Barſinen angetroffen.

Er grüſſete demnach die *Dame* gantz ehrerbiethig / und bathe mit einer beſcheidenen Art / ſeiner Kühnheit zu pardonniren, daß er nach den glücklichen Ort fragte / welchem eine ſo ſchätzbare Viſite einer annehmlichen Damen gegönnet ſey. Dieſe freye Anſprache befremdete die *Dame* in etwas / doch weil ſie gantz höflich eingerichtet / antwortete ſie mit einer wohl-

anſtändigen Mine / wie ſie einer von ihren Befreundinnen auff einen nahe gelegenen Adelichen Schloſſe zuſprechen würde.

Renard, der nicht wuſte / ob er hier recht oder unrecht ankam / fragte ferner / ob ihm die hohe Ehre nicht erlaubet ſey / ſie biß dahin zu begleiten / weil er ſeinen Weg ohne diß vorbey nehmen müſte / und unterdeſſen die Zeit nirgends veranügter als in der Unterhaltung einer recht ſchönen Damen paſſiren würde ; wie ihm nun dieſes die Dame aus Wohlſtand nicht abſchlagen konnte / willigte ſie in ſein Begehren / und er ritte neben der Caroſſe her / wobey er ſie denn ſehr geſchickt in Diſcourſen unterhielte / um dadurch endlich auff die rechte Materie zu kommen / wo er in der Perſon nicht irrete.

Die Dame gab ihm hierzu bald Anlaß / indem ſie bey Erſehung ſeines mit Blut gefärbten Kleides ſich deſſen Urſache erkundigte : Renard wolte nun ſelbige mit Fleiß auff die Bahne bringen / und alſo erzehlte er ihr kürtzlich die gantze Avantüre / die ſich mit ihm und einem Pariſiſchen Fräulein zu getragen / da er denn itzo erſt zu eines ſo falſchen Freundes gebührende Abſtraffung Gelegenheit überkommen / nun aber ſehr begierig ſey / zu wiſſen / wo das Fräulein ihren Weg müſſe hingenommen haben: Ja er geſtunde gar ſeine Muthmaſſung / wie er ſelbige in dieſer Caroſſe zu finden vermeinet / weil er ſonſten

ſten keine andere geſehen / und deßwegen möchte ſie ſeine Dreusdigkeit deſto gütiger auslegen.

Die Dame, welche weder Barline von Perſon noch recht vollkommener Geſtalt war, hörte dieſe ſeltzame Begebenheit mit unterſchiedlichen Affecten an / und weil ſie Renard gar artig vorgetragen / hegte ſie nicht allein ein Mitleiden mit ihm / ſondern lieſſe ſich ſeine anſehnliche Perſon und gute Conduite zu den Wunſch bewegen / in der That die jenige zu ſeyn / die er ſuchte.

Doch ſie bekennete ihm nur die erſteren Gedancken / als eine höfliche Condolentz wegen ſeines widerwärtigen Liebes-Verhängniß / tröſtete ihn aber mit der Hoffnung / daß er darinnen einſt deſto vergnügter werden könnte / und verſicherte anbey / wo er ihr und ihrer Befreundin auff den nechſten Schloſſe die Ehre ſeines Zuſpruchs nur einen Tag gönnen wolte / wäre ſie ſo willig als verbunden / durch ausgeſchickte Leute an unterſchiedenen Orten ſich ſeines geliebten Fräuleins zu erkundigen / weil ſie in ſo kurtzer Zeit nicht weit würde kommen ſeyn: Im übrigen ſolte er ſich immer die Gedancken machen / daß ſein Fräulein von weit mehr Annehmligkeiten als diejenige ſeyn müſſe / die er anfangs davor gehalten / ſonſten ſie der eſtim eines ſo galanten Cavalliers nicht würdig.

Renard erkennete hieraus mit einen kleinen Verdruß / daß er ſich an den unrechten Ort verfüget / und Barlinen einzuholen / dadurch

ſey

ſey abgehalten worden / doch weil er durch dieſer complaiſanten Damen geneigtes Anerbiethen / ſeine Fräulein ſuchen zu laſſen / wieder einige Hoffnung ſchöpfete / er könte vielleicht zu ſeinen Wunſch eher gelangen / wenn ſich die Dame durch Leute / die dieſes Landes recht kundig / darum bemühete / an Statt daß er wohl lange vergebens und zu ſeinen noch gröſſern Verluſt herum irrete / ſo war ihm dieſer Zufall nicht eben ſehr zuwider / und er erwieſe ſich in allen ſo verbindlich gegen die Dame / als er vor zulänglich hielte / ſie zu der angebohtenen Gefälligkeit noch mehr zu perſvadiren.

Arminde, ſo hieß die Dame / gab dieſen Schmeicheleyen gar geneigtes Gehör / und je mehr ihr deſſen Perſon und Qualitäten gefielen / deſto inbrünſtiger wünſchte ſie / daß ſeine Careſſen mit dem Hertzen möchten übereintreffen / da er zumahl ein angeſehener Cavallier am Frantzöſiſchen Hofe / und alſo ihren Ehrgeitz und Vergnügen keine vortheilhafftere Partie als dieſe ſey.

Mit ſo ſüſſen Phantaſien letzete ſich ſchon Arminde, da ſie ſeine Converſation kaum angefangen zu genieſſen / und wie unter allerhand gefälliges Schertzen / darzu ſie meiſtens Anlaß gab / das erwehnte Schloß von ihnen erreichet wurde / nöhtigte ihn Arminde nochmahls inſtändig mit hinein / und erbohte ſich alle Verantwortung deßwegen auff ſich zu nehmen.

Allein

Allein dergleichen Sorge war hier gantz unnöhtig / weil der Herr dieſes Schloſſes / als Armindens Befreundter / bey Renardens erkundigt n Stand ſo höflich war / daß er Arminden vor die ihm hierdurch geſchenckte Ehre einen ſo anſehnlichen Cavallier zu bedienen / noch vielfältig danckte / und nur bey Renarden um ein gütiges Auffnehmen des Tractaments bitten lieſſe / ſo er nicht nach deſſen Würden verſchaffen könnte.

Mit dergleichen Ceremonien wurde er auch von der Liebſten dieſes wohlbegüterten Edelmanns empfangen / und ſo bald nur Renard Arminden ihr gütiges Verſprechen erinnerte / erzehlete ſie alſo fort dieſe Begebenheit ihren Anverwandten mit kurtzen Umbſtänden / und bathe umb Vollziehung der Affection, darauff ſie Renarden vertroſtet.

So andächtige Zuhörer ſie nun bey Renardens wunderwürdigen Zufall geweſen / ſo willfährig bezeigten ſie auch ihre Dienſte / denſelben nach ihren Vermögen zu ändern / und der Edelman ruffte alſofort vier ſeiner geſcheuteſten Leute / damit ſie Renard in den zu wiſſen nöthigen Sachen unterrichten / und ſie ihre Mühe zu ſeinen beſſern gefallen anwenden möchten.

Nun beſchriebe ihnen Renard ihre Perſon und Kleidung / wie er ſie von Doris und auch Lionardens Dienern erfahren / und gab jedweden einen darnach eingerichteten Brief mit / daraus

aus Barsine nicht allein den bißherigen Betrug/ sondern auch seine Hand nach den erst erhaltenen Briefe/von ihm leicht erkennen/und also seiner entweder daselbst erwarten/ oder ihm das höchst-gewünschte Glück ihrer angenehmsten Gegenwart auff diesen Schlosse geben könnte.

Mehr wuste ihnen Renard nichts zu sagen/ als daß er dem jenigen dem besten Recompens versprache/welcher ihm die vergnügteste Zeitung bringen würde; Nur Arminde hatte bey diesen Leuten in geheim noch etwas vorzubringen/ dannenhero zohe sie einen jeden auff die Seite/ und beredete selbigen mit etlichen Ducaten/seine Zurückkunfft eben nicht zu beschleunigen/ sondern wenn er etliche Tage drüber ausgewesen/ solte er hernach vorwenden/ wie man sie nirgendswo erfragen können; Denn dieses/ setzte Arminde hinzu/ wäre ihres Herrn eigener Befehl/ ob er sich gleich aus gewissen Ursachen gegen den Cavallier anders anstellete/ und solte er vor seine Verschwiegenheit schon noch ein ander Trancksgeld bey ihr bekommen. Ein jeder von diesen liesse sich durch das Gold und Armindens falschen Worten/ als ob dem Edelman selber was dran gelegen/ so weit verführen/ daß sie ihre Treue lieber dieser Damen oder ihren Herrn wiedneten/ als einem Frembden/ und also ritten sie unter theurer Zusage ihres Gehorsams zusammen fort.

Ar-

Arminde bekümmert ſich wenig um das Mißvergnügen/ ſo Renarden hierdurch begegnen möchte/ ſondern war mehr auff ihre eigene Zufriedenheit als eines andern Ruhe bedacht; Denn weil doch dieſer Cavallier ſchon bey ihren erſten Anblick ein gar gütiges Auge auff ihre Geſtalt geworffen/ indem er ſie vor Barlinen angeſehen/ ſo vermeinte ſie als eine junge und feurige Wittwe/deſſen Ergebenheit folgends zu gewinnen/ wenn er bey verlohrner Hoffnung/ ſein Fräulein wieder zu finden/ durch ihr charmante Minen zu einen Bündniß mit ihr angereitzet würde.

Sie führte ſich demnach ſehr complaiſant gegen Renarden auff/ und weil es dieſer als eine ihr gewohnliche Höflichkeit auffnahm/ ſparte er hingegen keine Flatterien/ ihr dadurch ſein verbundenes Gemüthe ſo wohl vor die ſchon erwieſene Güte zu zeigen/ als daß ſie ſich noch ferner angelegen ſeyn lieſſe/ ihm in Ausforſchung ſeines Fräuleins geneigte Hülffe zu leiſten. Wiewohl nun dieſes Compliment ihr eben ſo angenehm nicht war/da es nicht ihre/ſondern einer andern Perſon Gewogenheit zum Grunde hatte/ſo wuſte ſie deñoch ſehr wohl zu ſimuliren/ und drehete die Diſcourſe von dieſer verdrießlichen Materie gleich auff was anders/ welches mehr zu ihren Vortheil ſchiene.

Doch Renard bemüthe ſich nicht ſonderlich/ die verblümte Redens-Arten nach ihren Wunſch

Wunsch auszulegen/ worinnen sonst ungebundene Cavalliers bey galanten Damen sehr hurtig/ und seine zu weilen gantz ernsthaffte Minen gaben Arminden genugsam zu verstehen/ daß er seine Gedancken anderswo verpachtet.

Sie sanne etwas nach/ wodurch sie seine Schwermuth vertreiben/ und die unruhigen Geister zu einer freyern Bedienung ermuntern möchte/ und weil ihr eine annehmliche Music darzu am vermögensten schiene/als durch welche die Liebe auch in den Kaltsinnigsten zuweilen angefeuret wird/ entschlosse sie sich/ den morgenden Tag gleich hiezu Anstalt zu machen: Denn itzo hinderte sie die späte Abend-Zeit und Renardens ermüdete Glider daran/ welche sich ohnfehlbahr eher nach der Ruhe/ als einer andern Lust sehnen würden.

Man hielte also die Abend-Taffel und nach deren Endigung warff Renard seinen Leib ohne langes Verweilen in die Federn/ seine Gedancken aber auff viele Irrwege/ wo er irgends Barlinen anzutreffen vermeinte. Er schickte ihr mehr als tausend Seufftzer/ und wünschte nur/ daß doch die glückselige Stunde einmahl anbrechen möchte/ darinnen er ihr durch persönliches embrassiren denjenigen zeigte/ welchen sie ihrer Gunst am ersten gewürdiget: Denn da sie bißher durch Lionardens listigen Betrug in einen schädlichen Irrthum seiner Person halber gestecket/ sehnte er

sich

ſich hertzlich / ihr ſolchen bey zeiten zu benehmen / ehe ſie durch den ſtarcken Wiederwillen gegen den falſchen Renard und aus Beſorgung / derſelbe möchte ſie wieder einholen / zu einen Entſchluß verleitet würde / der ihm hernach bey unmöglicher Enderung die vergnügteſten Stunden ſeines Lebens raubte.

Die zärtliche Liebe gab ihm ſo ſinnreiche Einfälle zu Vermehrung ſeiner Marter / daß er dafür kein Auge dem Schlaff einraumete / ſondern ſich lauter wachende Träume machte; denn bald führte ſie ihn zur Betrachtung ihrer Schönheit / und wie ſelbige viel Anbethers erwerben / ſie aber bey einen gefälligen Gegenſtand ihre Freyheit mit willen verkauffen könnte / da man ihr ſelbige auff eine unanſtändige Art ohne diß zu nehmen gedächte; bald aber wieſe ſie ihm in Geiſte ein ander Cloſter / darinnen ſich Barſine aus Verdruß des eitlen Lebens wieder eingeſperret / weil ſie ſelbiges in kurtzen ſo bitter auff der Welt gefunden; und was dergleichen unruhigen Sorgen mehr waren / die ihm die Beſitzung eines ſo ſchönen Fräuleins zweiffelhafftig machten.

Endlich jagte ſeine ihm allzeit beywohnende Vernunfft einen Theil der Schmertzen von ſich / und hieſſe ihn auff die Zurückkunfft der ausgeſchickten Leute warten / welche vieleicht einen angenehmen Begleiter / oder doch beliebte Ge-

witzheit von denselben brächten / dadurch er seiner unzeitigen Quaal überhoben würde.

Mit so mancherley verliebten Träumen war seine Seele wachend beschäfftiget / und weil sie in dem steten Andencken Barlinens eine Zufriedenheit fande / wiednete sie selbiger sich so gar / daß auch die Gold empflamte Morgenröthe sein Zimmer durchaus färbte / und ihre Blicke nicht munterer auff seine Brust / als er die Augen des Gemüths auff Barlinen wendete..

Doch seine Unruhe hatte eine Gefährtin an Arminden, deren Gedancken zwar nicht so weit als die seinige herüm schweifften / aber in einen engen Zimmer / worinnen er lage / so weitläufftige Uberlegung ihres künfftigen Verhängnißes antraffen / daß sie den Schlaff ebenmäßig verbannen muste. Nachdem nun der heitere Himmel sein glänzendes Licht der Welt von neuen mitheilete / schmeichelte sich Arminde, die Sonne ihrer Vergnügung nun gleichfalls zu erblicken / und da ihr Geist im schwartzen Schatten die lieblichsten Strahlen von ihr nach seiner Phantasie genossen / hoffte sie auch bey hellen Tage und in seiner persönlichen Conversation ein solches Glück zu gewinnen.

Sie machte sich also geschwind aus den Federn / und bewegte dadurch die noch im Bette ruhende Louyse, (so hieße des von Adels seine Liebste) daß sie gleichfals so zeitig auffstand / um mit ihr zu überlegen / was vor ein Divertissement sie dem

dem frembdé Cavallier anheute machte/ Arminde ſchluge gleich eine annehmliche Muſic vor/ dadurch ſeine ohne diß ſchwermüthige Gedancken ermuntert würden/ und ſie den Ruhm behielten/ daß ſie ihm die Zeit allhier wohl vertrieben. Louyſe ſtimmte zwar mit bey/ ſagte aber/ daß man eine rechte Luſt zu machen/ einer gröſſern Compagnie benöthiget/ und dahero wolten ſie noch zwey benachbarte Fräulein nebſt zwey junge von Adel invitiren laſſen/ denen es ſonderlich würde angenehm fallen/ in Renardens galante bekandſchafft zu gerathen.

Allein dieſen Vortrag billigte Arminde nicht gäntzlich/ ſondern bemüthe ſich Louyſen zu bereden/ daß ſie nur den einen jungen von Adel nebſt einen Fräulein zu bitten/ weil ſie gewiß wüſte/ daß der ander etwas verreiſet/ und es beſſer/ daß die Compagnie ſchwächer als ungleich ſey.

Die rechte Urſache aber/ die Arminden zu einer wiedrigen Meinung bewegte/ war der andere junge von Adel/ Bellarde Nahmens/ welchen ſie nicht gerne in Renardens Gegenwart leiden wolte; Denn weil ſie ihm bißhero wegen ſeiner gegen ſie bezeigten Liebe einige Hoffnung zu ihrer Gunſt gemacht/ Renard aber nun gröſſern Antheil daran hatte/ ſchienen ihr Billardens vermuthete Klagen nur eine Hinderniß ihrer freyen Unterredung mit Renarden zu ſeyn/ dannenhero ſuchte ſie nach Möglichkeit ſeinen Zuſpruch abzuwenden.

Ich weiß aber nicht / wie Louyse sich Renardens Wesen dermassen gefallen lassen / daß sie seine Bedienung vor andern wünschte / und Arminden so wohl als ihren Mann gern etwas anders verschaffen wolte / damit sie in ihrer eingebildeten Freude nicht gestöhret würde: Nun war sie scharffsichtig / und merckte leicht / wohin Arminde mit der Erfindung zielete: Bellarde sey verreiset; Weil sie ihr aber einen so genauen Auffseher gönnte / der alle ihre vorgenommene Caressen gegen Renarden unterbrechen könnte / sagte sie zwar zu / nicht nach Bellarden zu schicken / ingeheim aber schriebe sie folgenden Brief an ihn.

Bellarde.

LAure Conduite hat sich bey mir in so gute estim gesetzet / daß ich von selbiger die rühmliche Rechnung mache / sie werde eine anvertraute Sache / woran euch viel gelegen / mit kluger Verschwiegenheit ehren. In dieser Confidence berichte euch / daß Arminde gestern einen Cavallier aus Paris von ohngefehr in mein Schloß geführet / und selbigen durch eine Music heute zu ergetzen Willens ist. Er ist galant, und scheinet euch gefährlich bey Arminden

zu

zu seyn/ weil selbige meinen Vorschlag/ euch mit in Compagnie zu ziehen / nicht wolte gelten lassen/sondern mit der sinnreichen Entschuldigung fertig war/ ihr wäret verreiset. Urtheilet hieraus nach euren reiffen Verstande / was hier am rathsamsten sey / und so ihr Armindens Concept durch eure persönliche Erscheinung verrücket / wird es eurer Liebe am zuträglichsten seyn. Nehmet aber eine kluge Verstellung zu Hülffe / und glaubet / daß wo ihr dieses als ein Geheimniß bey euch verwahret / wird aus billiger Hochachtung eurer Qualitäten nach Vermögen euer Vergnügen weiter zu befördern suchen.

Louyse.

Mit diesen Billet fertigte sie einen Diener nach Bellarden, und zugleich zwey andere an die übrigen Fräulein und den jungen von Adel ab / welche sie sehr höflich zu der angestelten Ergötzlichkeit invitirten.

Bellarde empfing diese unvermuthete Zeitung gleich/ da er nach Armindens Schlosse einen spatzier-ritt thun wolte : er wunderte sich also zum höchsten über die schlechte Beständigkeit

eines Frauenzimmers / und wie ſelbiges durch ein frembdes Geſichte ſo leicht bethört würde / daß es ihre vorige Gewogenheit änderte / und ſo gar keine Reflexion auff die Ehre ihres gethanen Verſprechens machte / da ſie doch noch ungewiß / ob jenem an ihr ſo viel würde gelegen ſeyn.

Dergleichen Gedancken von einer übel eingerichteten Conduite hätten ihn bald zu den Entſchluß verleitet / ſie großmüthig verachten zu lernen / weil ihr der Wechſel nicht theuer zu ſtehen käme ; Allein die hervor kämende Eyferſucht verriethe / daß ſein Hertze ſo was einzugehen nicht ſtandhafft genug wäre / und daß ſein übereiltes Unternehmen nur eine zu ſpäte Reue gebähren dürffte / wenn nach gemäßigten Zorn die Liebe in ſeiner Bruſt wieder zu herſchen anfienge.

Er ändert alſo ſein Vorhaben deſto eher / je weniger Vermögen er hatte / ſolches zu vollziehen / und ſchmeichelte ſich / wie ſeine Gegenwart Arminden vielleicht ſo viel Nachſinnen erweckte / daß ſie in ſich gienge / und die ihm einmahl gegebene Hoffnung zu ihrer Gegengunſt nicht unrechtmäßig zu Grunde richtete. Zu dem nahme er ſich vor / durch alle erſinnliche Careſſen ihr Gemüth gäntzlich zu gewinnen / und da er Louyſen auff ſeiner Seiten hatte / bildete er ſich ſo viel mehr einen glücklichen Ausgang ein.

In ſo ſüſſer Perſuaſion gelangte er auff

Louy-

Louyſens Schloß an/und wurde von dieſer mit weit mehr Zufriedenheit des Gemüths empfangen/ als von Arminden, die er durch ſo unverſehene Ankunfft gantz beſtürtzt machte. Sie konnte nicht begreiffen/wo das Unglück Bellarden eben zu der Zeit und Stunde herführete/ da ſie ſeiner am wenigſten erwartete/und deswegen ſie bey Louyſen auch vorgebauet; doch um ihren Verdruß nicht ſo gleich mercken zu laſſen/ empfing ſie ſelbigen mit gezwungener Freundlichkeit/ und Bellarde beobachte Louyſens Lehre zu folge gleiche Verſtellungs-Kunſt.

Nach erſt gewechſelten Ceremonien betrachtete Bellarde Renardens Perſon/ die ihm gefährlich beſchrieben worden/ etwas genauer/ und fande nicht ſo wohl eine ſeltene Geſtalt als viel artiges in ſeiner Weſen/dadurch ein Frauenzimmer endlich zu charmiren ſey: Dabey nahm er aber Armindens Aufführung gegen ſich und denſelben ſehr wohl in acht/ und obſervirte mitten in ihrer gefälligen Art zuweilen eine melancholiſche Mine/ die er bey ihr von Natur luſtigen Complexion niemahls gewohnt geweſen/ dahero er ſolches vor einen heimlichen Widerwillen über ſeine Gegenwart auslegte.

Indeſſen kamen die eingeladene zwey Fräulein nebſt den andern von Adel gleichfals/ und weil alſo die Compagnie voll/ ſchaffte Louyſe auch Muſic an.

Nun gieng es anfangs gantz indifferent

zu/ und ein jedes mäßigte seine Affecten so/ daß man durchgehends eine wohl anständige Freymüthigkeit und nichts als galantes Schertzen spürte. Insonderheit war Louyse, als eine gar artige *Dame* sehr bemüth/ ihren Gästen allerhand Ergätzlichkeiten zu machen/dannenhero regte sie zum Tantzen an/ und Arminde muste Renarden darzu auffodern. Sie erwiesen beyde/ daß sie in dieser Ubung nicht ungeschickt waren/und Arminde hatte sonderlich ihren Gefallen daran/ da sie alles an diesen Cavallier vollkommen befande.

Nach diesen traff die Reyhe auch die übrigen/und man fuhr darinnen so lange fort/biß sie etwas ermüdet ihren Zeitvertreib in einem andern Spiele suchten.

Wie nun der delicate Wein die Geister erhitzte/ und diese mehr als zu vor zu der Liebe angefeuret wurden/ lieffe auch Bellarde seine Passion vor Arminden deutlicher blicken/ und bediente sie euserst. Diese hingegen suchte sich allezeit mannierlich von ihm loß zu wickeln/ üm Renardens Conversation theilhafftig zu werden/welcher sich mit Louysen in einen Discours begeben/ indessen daß ihr Liebster als ein lustiger Mann mit einen andern Fräulein kurtzweilete/ und wegen Louysens bißheriger guter Conduite keiner Chalousie Raum gab.

Arminde wolte demnach Bellarden bereden/ wie ihr sonderlich diese Qualität an einer Per-

Perſon gefiele / wenn ſich ſelbige gleich gültig in Compagnie bezeigte / und das jenige am meiſten bediente / welches man am wenigſten leiden könnte / denn dadurch erwürbe man den Ruhm einer geſchickten Herrſchafft über ſeine Affecten, und die geſparte Vertraulichkeit ſey hernach / wenn man einſam / doppelt wieder einzubringen. Allein ob Bellarde dieſe Maxime eines politiſchen Amanten ſonſten gleich billigte / konnte er ſie doch itzo nicht gelten laſſen / weil ſie ein gantz wiedriges Abſehen hatte / dahero blieb er ihr wenig von der Seiten / und ſo ſie ja einen Augenblick mit Renarden allein zu reden / miſchte er ſich doch gleich wieder drein.

Louyſe lieſſe ihr noch weniger Zeit / zu ihren Zweck zu gelangen / und es war alſo recht artig anzuſehen / wie dieſe drey Verliebten einander ſo liſtig zu hinter gehen ſuchten / und keines doch in ſeinen Verlangen recht glücklich wurde.

Was nun Renarden anbelangete / ſo hatte er meiſtentheils ſeine Gedancken bey Barſinen, ob er gleich mit Louyſen euſerlich ſchertzete: wie aber der hitzige Wein ſeine Sorgen in einem Rauſch vergraben / und Louyſe durchreitzende Minen und Verpflichtungen ihm ihre Affection je mehr und mehr zu erkennen gabe / ſahe er dieſe Damen ebenfalls mit entzündeten Augen an.

Die denen Frantzöſiſchen Cavallieren ohne diß eingethümliche Schmeicheley wurde alſo

auch von Renarden nicht gesparet / und seine verliebten Anfälle überwunden die zum Accord geneigte Louyse ohne Mühe / daß sie sich auch selber zu Vergnügung ihrer Liebe so willfährig erbothe / ihm diese Nacht eine Visite in seinen Zimmer zu schencken.

Weil sie aber Bellarden wegen seiner Gefälligkeit / und das er durch Armindens fleißige Bedienung ihr freyern Raum mit Renarden verschafft / einen gleichen Dienst erweisen wolte / über diß auch Arminde ihrer Wallfahrt hinderlich seyn könnte / weil durch ihr Zimmer der sicherste Weg nach den gienge / das Renard zu besserer Bequemlichkeit vor das erste heunte beziehen solte / so stellete sie solches Renarden vor / und bathe ihn zu glücklicher Ausführung ihres Vorhabens / er möchte sich doch zum Scherz in Arminden verliebt stellen / und sie dahin bereden / daß sie ihm diese Nacht ihre Gewogenheit in seinen Zimmer zu erkennen gäbe: Sie wäre frey und gegen ihn entbrandt / und würde unter der Hoffnung einer Heyrath alles eingehen: An seine Stelle aber als in vorigen Zimmer solte sich Bellarde verfügen / und so er die Person / wie den nicht zu zweiffeln / wohl gespielet / müste sie sich hernach den Betrug selber zu schreiben / daß sie das rechte Zimmer verfehlet: / er aber könnte sich zum Schein noch drüber beklagen.

Renard nun / den ihre kühne Liebe und die halbe

halbe Trunckenheit gantz bezaubert / rühmte noch ihre Erfindung / und machte ſich darauff an Arminden; dieſe willigte zwar gleich in ſeine Liebe / aber aus verſtellter honneteté nicht ſo leicht in ſein Anſuchen; Weil ſie aber überlegte / daß er in ſeiner Hitze am beſten dadurch zu faſſen / ehe er aus vor gewiedneter Zärtlichkeit gegen ſein Fräulein auff andere Gedancken geriethe / verſprach ſie ihm endlich dieſe Affection als halb gezwungen.

So bald nun Louyſe einen Winck von Renarden bekam / miſchte ſie ſich unter ihre Reden / und da er anderswo hin gieng / rühmte ſie gegen Arminden dieſen Cavallier / und erſuchte unter den Schein der Vertraulichkeit / welche ſie ſonſten gar genau verbande / ihn nicht aus dem Garn zu laſſen / weil er die groſſe eſtim von ihren Annehmlichkeiten bereits gegen ſie geſtanden / und Barſinen durch die Abweſenheit und in Vertauſchung etwas galanters zu vergeſſen ſchiene. Doch dieſes Erinnern war unnöthig bey Arminden, weil ſie ohne diß allen ihren esprit zu Verſicherung Renardens Ergebenheit anwendete: es gefiele ihr aber ungemein wohl / daß Louyſe an ihrer Zufriedenheit ſo ſorgfältig mit Theil nahme / und dahero erzehlete ſie ihr auſſer den nächtlichen Rendevous ſeinen gantzen Liebes-Antrag.

Nachdem nun Louyſe durch eine gefällige Gratulation zu der bevorſtehenden glückſeligkeit

ligket Arminden in ihren Betrug gestärcket/ zohe sie mit guter Manier Bellarden auff die Seite/ indessen daß Renard Arminden wieder bediente.

Bellarden kränckte der innerliche Verdruß über Armindens spröde Bezeigung ungemein sehr/ und ob er ihn gleich nicht öffentlich zu verstehen gab/ konnte ihn doch Louyse aus seinen verstörten Gesichte deutlich genug lesen. Es war ihr sonderlich angenehm/ daß er sich hierüber ärgerte/ um eine desto verbindlichere Danckſagung hernach zu gewinnen/ wenn sie seine Marter mit einer solchen Vergnügung vertauschte/ die er wegen ihrer Vollkommenheit sich nimmermehr so geschwind eingebildet. Sie fragte ihn demnach in geheim um die Beschaffenheit seines Hertzens/ und ob er wohl mit geruhigen Gemüthe vertragen könnte/ daß Arminde so mercklicheKennzeichen ihrer Affection gegen Renarden spuren liesse/ ohne auff seine rechtmäßige Anforderung an sie zu regardiren.

Bellarde brauchte hier keine Verstellung/ sondern indem er seine Klagen häuffig bey Louysen ausgeschüttet/ bathe er sich ihre Rathschläge zu Beförderung seiner Zufriedenheit aus. Louyse versicherte/ daß sie vorlängsten darauff bedacht gewesen/ und endlich wohl ein Mittel zu seiner vollkommenen Glückseligkeit erfunden/ wenn er anders damit Lebens lang verschwiegen und behutsam gehen wolte.

Wie

Wie auffmercksam Bellarde bey dieſen höchſt beliebten Vortrag geweſen iſt aus ſeiner hefftigen Entzündung leicht zu ſchlieſſen: er obligirte ſich zu verſchwiegen- und ewig wehrender Danckbarkeit vor eine ſo unſchätzbare Güte/und erwartete mit Verwunderungs-voller Begierde / wie ſich Louyſe erklären würde. Darauff erzehlte ſie ihm / wie Arminde aus ſonſt gewohnter Vertraulichkeit die groſſe eſtim geſtanden/ die ſie gegen Renarden trüge/ daß ſie ſich auch gar durch die übermäßige Liebe und auff ſein inſtändiges Bitten bewegen laſſen/ihm eine nächtliche Viſite zu geben: Nun könnte er aus ihrer heutigen Bemühung / Renarden zu gefallen/ leicht die Urſache urtheilen/ daß ſie ihn nehmlich auff ſolche Art zu binden ſuchte / ehe er bey vergangener Hitze ſeinen leichtſinnigen Wechſel wegen Barlinens bereuete; Weil ſie aber Armindens tadelhaffte Aenderung ihrer ihm als Bellarden verſprochenen Treue nicht billigen könnte / und ihr die Vergnügung eines ſo wehrten Freundes weit angenehmer als eines Frembden ſey/ der nach genoſſener Gunſt Arminden wohl gar möchte ſitzen laſſen/ ſo hätte ſie zu ſeinen und ihren Glücke beſchloſſen/ dergeſtalt einen Betrug unter den beyden Verliebten zu ſpielen / daß Renard, wenn er ſich zur Ruhe begäbe/ unverhofft in ein ander Zimmer ſolte geführet werden/ welches er in ſeiner Trunckenheit ſo genau nicht nehmen würde/

er

er aber müste sich in dessen vorgehabtes Schlaff-Zimmer verfügen / um daselbst eine süsse Umarmung seiner geliebsten Arminden erwarten / die mit Verwechselung des Zimmers auch die eingebildete Person mit ihm vertauschen würde: daß sie im übrigen den Betrug nicht merckte/stelle sie seiner Geschicklichkeit anheim.

Nach diesen klärten sich die bestürtzten Minen im Bellardens Gesichte unbeschreiblich aus / und sein Hertz wallete über die im Geiste schon empfindende Wollust von so ungemeiner Freude / daß er sich nicht genugsam bey Louysen dafür verpflichten konnte. Diese aber / welche ihre Flammen auff die entzückeste Art gleichfals zu kühlen anckerte / wolte die Zeit mit leeren Worten bey Bellarden nicht verschwenden / sondern nachdem sie ihn nochmahliger Behutsamkeit erinnert / gieng sie zu den andern / und munterte durch ihre lustige Bedienung die Compagnie dergestalt auff / daß sonderlich ihr Liebster einen derben Rausch bekam.

Endlich machte Louyse bey schon später Zeit dieser Ergetzlichkeit ein Ende / weil sie auff eine weit grössere bedacht war / und Armindens entzündete Gedancken sehnten sich gleichfals nach einer genauern Conversation mit Renarden: So bald nun eine Stunde in der fünfften Nacht weiter verflossen / und sie jedwedes in festen Schlaffe vermeinte / schliche sie in einen leichten Nachthabit statt Renardens nach Bellardens

dens Zimmer zu / und Bellarde, der mit unbeſchreiblichen Verlangen einer ſo gewünſchten Stunde erwartet / empfinge ſie bey dem Eintritt mit einem inbrünſtigen Kuße: daß reden wurde mit fleiß geſparet weil auſſer Bellardens Vorſicht auch Arminde aus einer entzückten Verwirrung ihrer Geiſter wenig darauff dachte / und man ohne Säumniß nach den weichen Federn zu eilte.

Mit was unausſprechlicher Luſt dieſes feurige Paar einander embraſſiret, und wie erwünſcht Bellarde ihre Kaltſinnigkeit gerochen / iſt unnöthig / mit genauen Umſtänden zu beſchreiben / weil es der geneigte Leſer vielleicht beſſer als ich weiß; Nur Armindens Einbildung muß man belachen / daß ſie bey Renarden gantz allein eine ſo vollkommene Süßigkeit zu finden vermeinet / welche ihr doch Bellarde mittheilte / und wohl in dieſen Stücke Renarden nichts voraus gab.

Wir wollen ſie aber biß zu einer angenehmen Ermüdung unter Amors-Gewalt laſſen / und ſehen / wie weit Renard ſeine erhitzte Gedancken von der Barſinen zugeeigneten Beſtändigkeit ausſchweiffen läſt. Dieſer war von ſtarcken Wein und Louyſens hefftiger Reitzung gantz beſtrickten Gemüths / und in ſolchen Zuſtand gelangte er auch in ſein Zimmer; Wie aber ſeine Augen ihr brünſtiges Ziel verlohren / und ihm ſein Cammer-Diener unter wehren-

den

den auskleiden erinnerte/daß nun bereits der andere Tag verflossen / ohne durch die ausgeschickten von Barsinen Nachricht zu erhalten/ kamen seine Sinnen aus ihren Laberinth wieder auff den vernünfftigsten Weg / und er bereuete den straffwürdigen Vorsatz / Barsinen einen Theil von seiner Gunst zu entwenden.

So viel Zärtlichkeit findet sich in einer edlen Brust/ und ob sie die wollüstigen Netze einer andern Schönheit gleich zu fangen vermeinen/ wickelt sie endlich doch der Tugend unümschränckten Macht mit preißwürdiger Klugheit heraus.

Renard bathe also auch seine englische Barsine in Geiste tausendmahl üm Vergebung/ daß er von der Betrachtung seiner Ergebenheit eine Stunde abgewichen / und war darauff bedacht/ wie er mit guter Manier aus diesen Handel kommen / und Louysen als die Uhrheberin seiner beleidigten Treue artig berücken möchte. Darzu schiene ihm sein Cammer-Diener am geschicktesten zu seyn / welcher die Stelle bey Louysen zu vertreten wenig Schwürigkeit machen würde / und in dieser Absicht vertraute er ihm das brünstige Verlangen dieser Damen, mit der Erinnerung / nur seine Person hurtig hierinnen zu spielen / und in übrigen alles seiner Vorsorge und Gefahr zu überlassen. Der Cammer-Diener / welchem so delicate Bißen selten kamen/ willigte mit Freuden darein / und war-

wartete nach benöthigten Unterricht mit ungeduldiger Sehnsucht auff den Augenblick / welcher ihm zu Ausübung eines so angenehmen Betrugs solte behülflich seyn.

Er dürffte sich mit langweiliger Hoffnung nicht qvälen / weil Louyse nach vernommener Wahlfahrt Armindens, worauff sie immer gelauschet / auch alsobald ihren verbothenẽ Schritten folgete / und sich gehaltener Abrede nach durch ein sachtes Händeklopffen meldete. Nun gieng ihr Renard zu besserer Ausführung dieser Kurtzweil mit einem Kuße entgegen / und führte sie unter den verpflichtesten Carreßen biß auff das bestimmte Lager / bey welchen aber der Cammer-Diener die Person geschwind vertauschte / und die leeren Complimenten mit stillen Liebes-Wercken ersetzte.

Louyse erwiese so wohl als Arminde durch die Zufriedenheit über eines andern Bedienung / die sie nicht gewünschet / daß die gehoffte Ergetzlichkeit eines ersehenen Gegenstandes ein falscher Wahn / und der unverantwortliche Wechsel in Lieben nur deßwegen süß zu nennen sey / weil eine thörichte Einbildung unsere Sinnen mit einer unordentlichen Begierde darnach bezaubert. Denn beyde verfügten sich nach gesättigter Lust wohl vergnügt in ihr gehöriges Bette / und die Phantasie hatte bey ihnen so starcke Würckung / daß eine jede sich schmeichel-

te/ so viel in Renardens Umarmung genossen zu haben / da ihn doch keine nicht geschmecket.

Den Morgen darauff fielen die freundlichsten Blicke von Louysen, daß er sich nicht allein ihrentwegen so wohl bemühet / sondern auch Arminden einen lustigen Possen spielen helffen / dahero überlegte sie mit ihm / wie sie selbigen nach Bellardens Wunsch ausführen/und sie hernach prav herüm wolten nehmen / ohne daß sie hinter die rechte Karte käme.

Renard konnte sich vor innerlichen Lachen kaum halte / daß er sie alle beyde so wichtig bezahlt; weil es aber itzo nicht Zeit darzu war/verpflichtete er sich viel mehr vor ein so wahrhafftes Kennzeichen ihrer Affection, und gelobte nicht allein ewige Verschwiegenheit/sondern stimmte Louysens Meinung in allen bey / was sie zu glücklicher Endigung der mit Arminden angefangenen Intrigve vor gut befande. Es fiel unter ihnen der Schluß / Renard möchte sich über die Gewohnheit etwas in seinen Zimmer auffhalten/ indessen aber solte Bellarde Arminden auffs stärckste carressiren, und wenn sie sich denn noch spröder als zu vor anstellete / über sein als Renardens langes vorzögern aber ungeduldig wäre / so würde sie wohl nach ihn fragen lassen/und denn konnte er sich auffs hefftigste gegen sie über die schlechte Erfüllung ihres Versprechens beklagen/und sie also ihres Irthums gar geschickt überführen; Was in übrigen ihren

ren Verdruß / die Veränderte Kaltſinnigkeit gegen Bellarden, und ſeine hierüber geſchöpffte Freude anbeträffe, ſo hätten ſie mehr zu Rew als ſich deßwegen zu bekümmern Urſache.

Nach dieſen muſte ſich Louyſe zu Vermeidung eines Argwohns wieder zu ihren Liebſten verfügen / Renard aber durffte nicht lange Gloſſen über dieſe kurtzweilige Avanture machen / ſo überlieferte ihm ſein Cammer-Diener einen von Arminden empfangenen Brief / welcher in folgenden Zeilen beſtunde.

Renard.

WEnn ihr aus dieſen die Nachricht verblicket / daß ich bereits vor zwey Stunden das Bette verlaſſen / ſo habet ihr euch billig zu ſchämen Urſache. Gewiß einem ſo galanten Cavalier ſtehet die allzu lange Ruhe nicht wohl an / wenn ein Frauenzimmer ſo Vermögend iſt / ſelbe zu entrahten; und ihr traget ſo gar keine Sorge / eure zärtliche Natur dadurch in Nachtheiligen Credit zu ſetzen. Sinnet demnach auff eine geſchickte Entſchuldigung / dadurch ihr ſo unanſtändige Schwachheit beſchönet / und benehmet durch eure beliebteſte

teſte Gegenwart der jenigen einen unruhigen Zweiffel / die nechſt Anwünſchung einer guten Conſtitution vor ihre gröſte Vergnügung hält / ſich mit eurer Permiſſion Lebenslang zu nennen

Eure allein ergebene

Arminde.

Renard muſte über den artigen Vorwurff ſeines geglaubten Unvermögens erſchrecklich lachen / und eine ſo ſeltzame Reprimande kam ihm weit luſtiger vor / als wenn er an der nächtlichen Ergetzlichkeit mit Theil gehabt. Weil er aber ſeine Affecten verſtellen / und eine gantz ernſthaffte Perſon in dieſer paßierlichen Comœdie agiren muſte / ſo verbarg er ſeine innerliche Bewegung meiſterlich / und gieng Arminden mit einem gantz verſtörten Geſichte unter die Augen.

Dieſe war ihrer Einbildung nach gar wohl mit Renardens Bedienung bey dunckler Nacht zu frieden / daß er aber ſo lange in ſeinen Schlaffzimmer verzoge / und Bellarde indeſſen ihr mit ſeinen gewöhnlichen Klagen nicht von der Seite kam / machte ſie ſehr verdrießlich. Sie wolte ihm ſeine fehl geſchlagene Rechnung auff ihre Gegengunſt nicht durch ſich ſelber ſondern durch Louyſen zu verſtehen geben / weil ſie zu dieſen unbilligen Abſchlag nicht Hertz genug hatte / dahero

hero wieſe ſie ihm immer nur auff eine Stunde noch auff die Gedult/ nach welcher er eine völlige Erklärung von ihr kriegen ſolte; Allein Bellarde, der in geheim ihren Betrug ungemein belachte/ thate es ihr zum Poſſen/ daß er keinen Abſchub gelten lieſſe/ ſondern je mehr ihn Arminde zurück wieſe/ deſto inſtändiger hielte er darum an/ und war ſo dreuſde/ daß er die vor erlaubte Freyheit im küſſen nun bey hellen Tage genieſſen wolte.

Wie ſehr ſich Arminde über dergleichen Kühnheit verwunderte/ ſo ſeltzam ſchienen ihr auch Renardens fünſtere Blicke/ und ſie kam gar auff den unnöthigen Einfall/ ober irgends einen Tadel an ihr gefunden/ daß er ſich heute nicht ſo freudig wie geſtern und die vergangene Nacht bezeigete; weil ſie ſich aber auff nichts zu beſinnen wuſte/ erſahe ſie die Gelegenheit/ ihn ſelber darum zu fragen.

Die Anrede geſchahe mit den verliebteſten Titeln/ und ihr Engel/ihr Leben/ und wie ſie ihn mehr nennte/ ſolte ihr doch ſagen/ warum ſeine Augen die vor ſo charmante Freundlichkeit verlohren: ſie wolte nimmermehr hoffen/ daß das Gedächtniß der gehabten Vergnügung ſo bald in ſeinen Hertzen verloſchen/ oder die dunckten Schatten nur allein ſeine Paſſion gegen ſie beförderten. Allein Renard machte hierauff eine höniſche Mine/und ſagte/wie er einem galanten Fräulein eine beſſere Maxime in lieben zu

getrauet / als daß es nach so schlechter Erfüllung ihres Versprechens einen Cavallier noch schrauben solte: er könnte aber hieraus erkennen / daß auff die Parole des Frauenzimmers wenig Staat zu machen / und dieses würde ihm hinführo behutsamer gehen lernen. Arminde hörte hoch auff bey einer so wunderlichen Beschwerung über ihre nicht gehaltene Promessen, weil sie es aber vor ein verstelltes Wesen hielte / straffte sie ihn mit einen kleinen Lächeln / daß er ihre Gütigkeit nun zu späte müßbrauchte / die sie doch wohl einstellen können / wenn sie es eher gewust / und sie sein inständiges Bitten nicht zu etwas verleitet / das fast wieder den Wohlstand ihres Geschlechts lieffe. Doch Renard blieb bey seiner einmahl angenommenen Art / und je mehr ihn Arminde seiner unbilligen Erkenntlichkeit vor die eusserste Marqve ihrer Gunst überzeigen wolte / desto unruhiger stellete er sich wegen ihrer spöttischen Auffführung / wie er sie nennete / daß sich auch Arminde gar nicht in ihm zu schicken wuste.

Sie meinte endlich / er wäre ihrer nach gebüßter Lust überdrüßig worden / und das Andencken seiner Barsinen herrschete nun wieder so starck in seiner Brust / daß er sich auff solche Manier von ihr loßzuwickeln gedächte; dahero schalt sie ihn / da er beständig bey seinen leugnen verharrete / vor einen Undanckbaren und Meineidigen / den sie schon anders kriegen wolte; und

wie

wie ihr Renard zum Poſſen nichts ſchuldig bliebe / lieff ſie vor Eyfer von ihn und zu Louyſen, welcher ſie mit tauſend Klagen ihr gantz Hertz ausſchüttete.

Louyſe gab ihr zum Schein einen kleinen Verweiß / daß ſie ſo gleich zu viel verſtattet / ehe er ordentliche Anwerbung um ſie gethan; weil es aber nun nicht zu ändern / und er ſo ehr vergeſſen an ihr handeln wolte / wurde ſie ſich alſofort nebſt ihren Liebſten dahin bemuhen / ihn bey itzigen Anweſen zur Raiſon zu bringen. Sie fragte aber nach Gewohnheit vertrauter Damen alle Umſtände aus / und ob ſie ſich nicht in der fünſtren Nacht geſcheuet / ſo weit nach ſeinen Zimmer zu gehen? Arminde ſtutzete bey dieſer Frage / und antwortete / daß es ja gantz nahe an den ihren ſey. Allein hier brach Louyſe gleichſam beſtürtzt loß / und ſagte: O Himmel Arminde, wo ſeyd ihr hingekommen? Beſtehde hat in dieſen Zimmer geruhet / Renard aber in einem andern / welches ich ihm als einem Frembden zu beſſerer Bequemlichkeit vor das erſte eingeräumet / daherodürffet ihr euch über ſeine Kaltſinnigkeit nicht wundern / weil er ſeine Stelle einem andern überlaſſen müſſen.

Wie verwirrt underſchrockē dieſes Arminden machte / iſt nicht grug zu beſchreibē: Sie war auff ſich ſelber erbittert / daß ſie ihrer blinden Begierde ohne genauers Erkündigen gefolget / und Scham / Liebe und Zorn verurſachten einen heff-

tigen Gemüths-Sturm bey ihr. Louyse aber führte sie zu vernünfftigern Gedancken/ und wiese durch geschickte Beweißgründe/ daß dieser Zufall nicht von ohngefehr geschehen/ sondern weil Bellarde rechtmäßigern Anspruch auff sie gehabt/ als Renard, sey ihm durch ein glückliches Verhängnüß in die Armen gespielet worden/ was sie ihm unbilliger Weise entziehen wollen: Nunmehro/ da er sie so vollkommen kennete/ und keine gröſſere Affection bey ihr ausbitten könnte/ sey es ihrer Ehre am zuträglichsten/ ihn mit geneigtern Augen als heute und gestern anzusehen/ um durch diese Gefälligkeit ein desto vergnügteres Bündnüß mit ihm einzugehen/ zumahl seine Person und und Qualitäten so vieler estim schon würdig.

Arminde muste alles desto eher billigen/ weil sie nichts davon zu ändern wuste: Und da sie/ ihren Gedancken auff Bellardens nächtliche Bedienung und ihre vor mit ihm geflogene Bekantschafft zurück gieng/ gab ihr die innerliche Zufriedenheit hierüber die Sehnsucht ein/ die einmahl geschmeckte Süßigkeit ferner zugenieſſen.

In diesen Verlamen ersuchte sie nicht allein Louysen um ihren geschickten Beystand/ aus diesen verwirten Handel ohne Nachtheil zu kommen/ sondern sie gieng auch selber zu Bellarden, um bey Erweisung voriger Careßen ihm ihre Gewogenheit so wohl durch Verpflichtungen/

tungen / als vormahls in der That zu verſtehen zu geben.

Bellarde aber ſtellete ſich zum Schertz ſpröde gegen Arminden, und hatte ſie ihm zuvor bey eingebildeter Beſitzung Renardens kein gütiges Gehör verſtattet / ſo flohe er alle Gelegenheit/allein mit ihr zu reden/daß ſich auch Renard bey deſſen Gewahrwerdung des lachens nicht enthalten konnte.

Arminde wurde deswegen ſo Confus und Schamroth/ daß ſie ſich ohnmöglich in den Augen dieſer beyden Cavallier länger laſſen konnte / ſondern indem ſie Louyſen um ihre Unterhandlung mit Bellarden erſucht / verfügte ſie ſich wieder in ihr Zuñer/wo ſie die Einſamkeit in ein weites Laborinth tauſenderley Gedancken verwickelte.

Louyſe erinnerte alſo Bellarden, daß ſeine Maſqverade nunmehr ein Ende gewinnen/ und er Arminden nicht länger zwiſchen Furcht und Hoffnung laſſen müſte; dahero führte ſie ihn in ihr Zimmer / und weil die Liebe vor ihnen das Wort redete / waren ſie gar leicht zu vereinigen.

Dergeſtalt endigte ſich dieſe luſtige Avanture zu Bellardens Vergnügen / und die Schamhafftigkeit verlohr ſich bey Arminden ſo ſehr / daß ſie wieder mit ausgeheiterten Geſichte zu den andern gieng.

Die Luſt war ſonſten in dieſer Compagnie

viel groſſer als den vorigen Tag / ohnerachtet es weit verweiter zu gieng: Denn Bellarde ergetzete ſich über ſein ſeltzames Liebes-Verhängniß / und warff dabey ein eyferſuchtiges Auge auff Renarden / als ob ihm ſelber eine ſo angenehme Partie wegnehmen wollen / und vielleicht nach der fehl geſchlagenen Affection annoch ſeufftzen dürffte / worinnen er aber eine gantz irrige Meinung hegte: Arminde glaubte Renardens vorgegebene Liebe / und daß ſie nur ein Irthum in Bellardens Arme geliefert: Louyſe delictirte ſich in ihren Gedancken / daß ſie mit ſo guter Manier Renarden allein vertraut geküſſet / und dort ſtunde der vergnügte Cammer-Diener / welcher ihr wegen der ihm vergönnten ſüſſen Nacht-Ruhe noch gantz verbindlich danckte: Nur allein Renard belachte mit rechter Gewißheit ihren ſämtlichen Betrug / und thate hierinnen Arminden nicht zu viel / weil ſie ihn in Ausforſchung ſeiner Barſinen hintergangen.

Doch das genaue Bündniß mit Bellarden, dadurch ſie ſeine nicht werden konnte / und die annoch in ihren Hertzen verſteckte Liebe vor ihn / erweckten eine Reue / daß ſie auff ſolche Art ſeine Zufriedenheit in Barſinens Umarmung gehindert / die ſie doch anitzo gern befördert wünſchte.

Sie gieng demnach zu Louyſen, und entdeckte ſelbiger den getroffenen Accord mit den nach Barſinen ausgeſchickten Leuten / ſie dabey er-

erſuchend/entweder Renarden in geheim davon Nachricht zu geben/daß er ſich zu ſeinen gröſſern Mißvergnügen nicht länger hier verweilen möchte/ oder von neuen etliche Diener auszuſenden/ damit er nicht den gäntzlichen Verluſt ſeines geliebten Fräuleins bey ſo geſtalten Sachen zu beſorgen.

Louyſe war Arminden wegen Renardens verzögerter Abreiſe heimlich verbunden/ weil ſelbige zu ihren noch fernern Contentement ausſchlagen ſolte/ dahero war ſie ſchlecht zu dieſen unanſtändigen Erſuchen geneigt/ ſondern wolte Arminden bereden/ ihn lieber noch länger in vergebener Hoffnung hier zu laſſen/ als durch Entdeckung ihres gehabten Abſehens ſich verächtlich und ihn zum Feind zu machen: welche aber nach Barſinen wieder zu befehlen/ würde umſonſt und auch unrathſam ſeyn/ weil ſie nach faſt verfloſſenen zweyen Tagen ſchon ſo weit voraus müſte ſeyn/daß man ſie nicht einholen könnte; Uberdiß ſchiene Renarden die Zeit in ihrer Compagnie nicht lang zu fallen/und alſo wolte ſie ſich dieſer Mühe überheben.

Arminde beobachtete an Louyſens veränderter Farbe die rechte Urſache ihrer wiedrigen Meynung/ und daß ihr Renardens Perſon ſelber anſtehen müſte; weil ſie aber die Kennzeichen einer Traurigkeit in deſſen Geſichte zu weilen wahrnahme/ und ſich unter ſein freyes Weſen immer was melancholiſches miſchte/ erkand-

te

te ſie hieran ſeinen innerlichen Gram und unruhiges Sehnen nach den geliebten Gegenſtand/ deßwegen ſie aus vorigen Verſehen nun wieder ihrer Schuldigkeit erachtete/ ihm bey ermangelenden Vermögen ihm beſſer zu dienen/zum wenigſten von allen verblümte Nachricht zu geben/ vielleicht daß ſie ihn das Glück noch erreichen lieſſe. Nun litte die Gegenwart Louyſens, und Bellardens Chalouſie nicht wohl/daß Arminde in Vertrauen davon reden können/ dahero nahm ſie ihre Zuflucht zur Feder/ und ſchriebe bey erſehener Gelegenheit/ etliche Augenblicke einſam zu ſeyn/ folgendes an Renarden.

Renard!

Ware zu weilen gantz traurigen Minen bezeichnen eine Quaal wegen des langen Auſſenbleibens der nach Barſinen geſchickten Diener; Allein ich muß euch in Vertrauen verſichern/ daß ihr auff dieſen Schloſſe in euren Verlangen nicht glücklich könnet werden/ weil eine Dame ſich eure Perſon ſo bey den erſten Anblick belieben laſſen/ daß ſie aus der Hoffnung/ eure angenehme Converſation lange zu genieſſen/gantz contraire Ordre den Dienern

nern gegeben. Forſchet nicht nach/ welche unter uns beyden die Liebe ſo weit verleitet/ weil es zu euren Vergnügen nichts beträget/ ſondern richtet eure eigene Nachfolge nach der Sehnſucht gegen ein ſo ſchön beſchriebenes Fräulein ein/ vielleicht liefert ſie euch das Glück am erſten in die Armen. Rechnet aber meiner billigen eſtim eurer Verdienſte zu/daß ich durch dieſe Nachricht gern an der Zufriedenheit mit Theil zu nehmen wünſche/ die euch begegnen kan; und glaubet/ daß wo ihr ſothane Affection mit klüger Verſchwiegenheit ehret/eure Conduite alsdenn vollkommen galant zu rühmen hat.

Eure wohlmeinende Freundin

Arminde.

Dieſen Brief gab ſie ihrem Mädgen/ und befahl ihn Renardens Cammer-Diener ohn vermerckt zu zuſtellen.

Dieſer Cavallier hatte die zwey Tage ſeine Gemüths-Bewegung vor Barſinen ſo meiſterlich verbergen können/daß man aus ſeinem freyen Weſen keine hefftige Paſſion geleſen; Allein da die Wiederkunfft der Diener ſich ſo lange

Ver-

verzoge/muthmaſſete er von neuen eine unglückliche Bemühung um ein ſo vollkommenes Fräulein/ und die Unruhe ſeiner Seelen konnte ſich ſo behutſam nicht verſtecken/ daß ſie nicht die Augen verrathen ſollen.

Nun merckte Louyſe ſeine Schwermuth/ und ſuchte ſie zwar durch allerhand kurtzweiliges Schertzen über Armindens avanture zu vertreiben; Allein die Luſt ſey ſo groß als ſie will/ ſo kan ſie uns doch wenig letzen/ wo ſie unſer eigener Schmertz überwieget/ und dahero konnte auch Renard ſein Gemüth nicht ſtets zu einer äuſſerlichen Frölichkeit noch ſeinen Willen zwingen/ob er gleich zuweilen ſehr glücklich hierinnen war.

In dem er aber ſeinen Gedancken beſſern Raum zu geben an ein Fenſter trate/ ſagte ihm der Cammer-Diener von den von Arminden erhaltenen Brief/welches denn Renarden ſo begierig nach dem Inhalt machte/ daß er unter den Schein in ſeinen Zimmer was zu verrichten/ die ſchöne Nachricht des abermahligen Betrugs mit Barſinen allein erblickte.

Die Gröſſe ſeiner Beſtürtzung zu beſchreiben/ iſt unnöthig/ weil man aus der Liebe zu Barſinen und den bißhero inbrünſtigen Verlangen/ſie einmahl perſönlich zu küſſen/leicht urtheilen kan/ daß ſie nicht gemein geweſen: Er war dabey über Louyſen zum hefftigſten erbittert/ weil er ſie aus ihrer Bezeugung vor die jenige

nige hielt / die ihn deſto beſſer in ihre wollüſtigen Netze zu ziehen / ſeine Abreiſe oder Barſinens Gegentwart verhindern wollen. Wäre es ein Cavallier geweſen / der ihm wieder dieſen empfindlichen Strich in die verliebte Rechnung gemacht / ſo hätte er deswegen mit den Degen in der Fauſt von ihm Rache genommen; Allein ſo muſte er mit der Schwachheit einer *Damen* anders ümgehen / weil es nichts ungewöhnliches / daß ſie blinden Affecten zu dergleichen Ausſchweiffung verleiten / und ſeine gantze Revange ſchätzte er hierinnen / mit den früheſten den andern Morgen Abſchied zu nehmen.

Indeſſen bezeigte er ſich in geheim ſehr verpflichtet bey Arminden, daß ſie ihm noch ein angenehmers Merckmahl ihrer Gutheit wollen ſehen laſſen / und bey den übrigen eröffnete er ſeine Meinung ſo weit / daß wo nicht dieſen Abend oder Morgen bey guter Zeit Gewißheit von Barſinen einlieffe / würde er ſich ſelber auff den Weg machen / weil ihm das Auſſenbleiben der Diener viel unruhige Gedancken verurſachet.

Louyſen kame ein ſo kurtze Reſolution ſehr ſeltzam vor / und ſie ſuchte durch allerhand Beweiß-Gründe ſeiner Ubereilung ihn davon abzurathen / darzu denn ihr Liebſter und Arminde zum Schein das ihrige beytrugen; Allein Renard, der am beſten wuſte / daß das warten vor ihm nur gefährlich / wolte ſich durch keine

Schmei-

Schmeicheley lassen einschläffern / sondern wie der andere Tag ohne Zurückkunfft der Diener angebrochen / nahm er mit höflicher Danckſagung vor erwiesene Güte das Adjeu, und reiſete damit gantz verwirt fort / weil er keinen Ort ersinnen konnte / wo Barsine anzutreffen.

Wir müssen ihn eine Zeitlang allein ziehen lassen / uns aber an den Alleroniſchen Hoſe zu Adalien wenden / um zu sehen / wie beſtändig die süsse Hoffnung zu Bolardens Leben sie auff seine Beſitzung tröſten kan.

Die Ungedult über die ausbleibende Nachricht von seinen Zuſtand / und die zuweilen beſtürtzte Minen ihres Mädgen / wenn sie sich mit ſelbiger deswegen unterredete / brachten sie auff den Zweiffel / ob nicht *Doris* die Zeitung von Bolardens Lebens erdichtet / und sie in damahliger Kranckeit dadurch aus Liebe von Sterben zu befreyen geſucht / da doch nichts gewiſſes als deſſen Todt sey.

In diesen Muthmassen wurde sie durch die länge der Zeit dermassen geſtärcket / daß sie nach Elbipolis an einen von der Hertzogin hinterlassenen Secretair schriebe / welcher ihr von allen ausführliche Gewißheit geben solte / doch unter den Schein ein bloſſe Curioſité, welche sie wegen seines ehmahligen Auffenthalts in Paris darzu verurſachet.

Damahls war der Alleroniſche Hof / als ein anſehnlichſter in Teutſchland / mit ſo vielen

vielen hohen Standes-Personen und Damen und Cavalliers angefüllet / daß die Pracht und Galanterie niemahls in vollkommenern Glantze geschimmert / und das einfallende Carnevall gönnte ihnen mit Balletten kostbahren Opern, Comœdien und dergleichen Lustbarkeiten täglich ein erwünschtes Divertissement.

Ein jedes hatte den Staat seinem Stande gemäß und fast drüber erhöhet; Doch die Hertzogin von Mommerency verwarb durch ihr propres Gefolge den Ruhm des galantesten Auffzugs / und Adalie strahlte unter denselben als ein hellglänzender Diamant bey andern Edelsteinen hervor. Nun war es nicht allein ihre seltene Schönheit / die sich in aller Augen Wunderwürdig machte / sondern der durchdringende Verstand und geschickte Auffführung setzten sie in mehr als gemeine estim der anwesenden Cavalliers.

Unter andern Verehrern eines solchen Meisterstücks befande sich der Baron Werdigni, Extraordinair Envoye des grossen Käysers über Germanien / welcher bey den öfftern Conferenzen mit der Hertzogin von Mommorency über den Frieden / Gelegenheit hatte / Adalien zu sehen / und sich wegen ihrer Fertigkeit in der Teutschen Sprache in Staats Discoursen mit ihm zu unterhalten.

Er erkannte hieraus ihren hohen Geist und admirirte selbigen wegen der Seltenhei

bey einem Frauenzimmer; Weil sie nun ihre melancholey zu vertreiben bißweilen die Laute ergriffe / und der Hertzogin zu gefallen mehr lustige Arien, als die auff ihren Zustand gerichtet / drein sunge / charmirte die Annehmlichkeit der Stimme den Baron Werdigni dergestalt / daß er vielmahls das weggehen gar vergessen / wofern nicht seine wichtige Verrichtungen und die Minen Adaliens ihn daran erinnert.

Doch sein Verlangen / ihrer beliebten Gegenwart öffters zu geniessen / war so groß / daß er wenig Augenblicke des Tages versäumete / die ihm zu dieser Visite nur die geringste Gelegenheit gaben; und so er ja keine zulängliche Excuse vorzubringen / war seine Entschuldigung auff ihre Qualitäten gegründet / die ihm stets um sie zu seyn eine Begierde erweckten / welche mit allen seinen Vermögen nicht zu ändern.

Adalie konnte aus angebohrner Höflichkeit einen Zutritt nicht abschlagen / welcher den Wohlstand nicht beleidigte / und der Baron war sonst in seiner Auffführung so geschickt und Ehrerbietig / daß er mache müßige Stunde bey ihr vergnügt zu zubringen Erlaubniß hatte.

Doch die allzugrosse Estim vor die liebenswürdige Eigenschafften eines Frauenszimmers ist gemeiniglich der Zunder zu einer würcklichen Entzündung / und Amor weiß unter dem Schein der Freundschafft so listig in die Hertzen ein-

einzuschleichē/daß man seine Tücke nicht mercket.

Dergestalt gieng es auch dem Baron Werdigni, welcher in kurtzer Zeit aus der unruhigen Sehnsucht / stets um Adalien und vor andern bey ihr beliebt zu seyn/ erkennen lernete / an was für einen Fieber er kranck lage: Er wünschte demnach unauffhörlich / solches durch ihre Gunst zu heilen/und Adalie merckte an seinen zu weilen/ verstörten Gesichte und gantz veränderten Humeur alsofort / wo es ihm fehlete; allein ihr einmahl verschenckтes Hertz / welches in der süssen Dienstbarkeit bey Rosantes lage/ und wo ja derselbige Tod / dennoch auch der treuen Aschen getreu zu bleiben entschlossen/ fühlte nicht die geringste Neigung gegen Werdigni, sondern hiesse ihm in geheim alle Mühe / sich ihr zu dem Ende gefällig zu machen / einstellen/ weil sie bey ihr nur vergebens sey.

Nun war Werdigni der Conversation galanter Damen nicht ungewohnt / und seine Zunge fande sich niemahls gebunden / wenn sie eine Affection bey ihnen auszubitten; Doch hier wuste er selber nicht zu begreiffen / warum ihn eine besondere Furchtsamkeit abhielte / so offt er seine Leidenschafft zu entdecken sich vorgenommen / und daß er so gar keine Liebes-Erklärung an sie wagen konnte. Hieran aber war Adaliens Vorsicht wohl am meisten Schuld/ weil sie ihr eusserliches Wesen so wohl einrichtete/daß sie allezeit was ernsthafftes und verdrieß-

liches an sich nahm/ wenn Werdigni sich verpflichtet bezeigen wolte / hergegen war sie ganz munteren Gesichtes / so fern sie von gleichgültigen Sachen redeten / und hierinnen begegnete sie ihm so complaisant, daß er dieses Glück beständig zu geniessen / die andere Passion öfters mit Gewalt versteckte.

Indessen daß Werdigni mit seinen Gedancken zu rathe gieng/ bey guter Gelegenheit in seiner Liebe glücklich zu werden / war Printz Rosantes in der Verfolgung Adaliens vermeinten Entführer auf so mancherley Irwege gerathen / biß er endlich nach Teutschland gelangte / und durch einen unverhofft in die Hände bekommenen Befehl von seinen Durchl. Herrn Vater die Retour nach Allerona nehmen muste.

Das erste / welches ihm bey seiner Ankunft an den Hoff die Cavalliers als was galantes erzehleten / war die Gegenwart einer wunderschönen Frantzösischen Dame unter der Hertzogin von Mommorency Gefolge / von der sie nicht genug zu sagen wusten: Der Printz hörete dieses mit aufmercksamen Ohren an / und fragte gantz begierig, wie sie zu der Hertzogin gekommen? die Antwort war / daß sie solche mit aus Paris gebracht / denn mehr Nachricht wusten sie nicht zu geben.

Doch mit diesem fiel seine schon eingebildete Vergnügung / weil er den grossen Ruhm dieser

ſer Dame auf Adalien zohe / die irgends durch wunderbahren Zufall zu der Hertzogin ihre Zuflucht nehmen / und ſich alſo aus Renards Händen (wie er meinte) retten könnẽ; ſo aber / da er vernahm / daß ſie in Paris in dero Staat aufgenommen / machte er ſich keine Rechnung auf die längſt gewünſchte Gegenwart ſeiner geliebteſten Adalien, und minderte dabey in Gedancken die Geſtalt dieſer Damen gegen der Vollkommenheit ſeiner Schönen.

Werdigni erfuhr nicht ſo bald die Zeitung von Roſantes Wiederkunfft / da er ihm gleich als dem Erb-Printzen dieſes hohen Hauſes die Reverentz machte / und ſich bey einem ſo politen und überaus qualificirten Herrn dergeſtalt inſinuirte, daß Roſantes eine beſondere Gewogenheit auff ihn warff.

Wie nun ihre Diſcourſe von Staats-Affairen auff andere Materie fielen / fragte Werdigni den Printzen unter andern / ob er in Paris ſo eine Schönheit unter den Frauenzimmer angetroffen / welche vor andern einen rechten Vorzug verdienet. Roſantes, der ſich nicht wolte bloß geben / erwiederte / daß er bey ſeinen Anweſen viele geſehen / die billig zu admiriren; doch könnte er keiner die Vollkommenheit allein beymeſſen / weil unter einer ſo treflichen Menge immer eine der andern den Rang ſtreitig können machen. Werdigni ſagte hierauff /

daß er nun auſſer Paris eine Dame finden würde / die wie bey allen / alſo auch in ſeinen Augen die Ehre des Beyfals erwerben ſolte / daß ihr in gantz Franckreich wenig oder gar keine gleichen: und dieſe / fuhr er fort / wäre ein Fräulein bey der Hertzogin von Mommorency, deré Converſation er bißweilen zu genieſſen das Glück hätte. Allein Roſantes Gemüth ſtimmte ihm hierinnen ſchlecht bey / weil er ſie nicht vor Adalien hielte / und zu dem wuſte / daß ein Verliebter / wovor er Werdigni aus gewiſſen Kennzeichen hielte / die Geſtalt ſeiner Gebietherin gemeiniglich erhöhet / um dadurch den Ruhm zu gewinnen / es habe ihn nur was ſeltenes entzünden können: euſſerlich aber ſtellete er ſich / als glaubte er ihm als einen genauen Kenner der Schönheit gar wohl / und gratulirte ihm daher zu dem ſchätzbaren Vortheil / welchen er in ihrer Bekandſchafft vor andern durch ſeine Geſchicklichkeit erworben.

Durch dergleichen Flatterien wurde Werdigni ſo vertraut gemacht / daß er dem Printzen die hefftige Neigung gegen dieſe Dame geſtunde / und wie er wohl wünſchte / in ihre Gunſt auffgenommen zu werden: dabey beklagt er aber die Zaghafftigkeit / ihr ſeine Liebe zu entdecken / und wil ihm ihre recht Majeſtätiſche Minen zu ſolcher Ehrerbiethung bewegen / daß er aus Furcht / ſie durch ſeinen Antrag zu beleidigen / ſeine Leidenſchafft biß jetzo verſchwiegen / und

und nur bey einer indifferenten Aufführung dem Anschen nach bleiben müssen / weil sie aus der offt gerühmten estim ihrer Freyheit vor Verliebte wenig Gutheit zu haben schiene.

Rosantes belachte innerlich die seltzame Würckung der Liebe / und das sie manchen bey ihrer vollkommenen Grösse die wenigste Geschicklichkeit einpflantzte / sie nach Wunsche zu vergnügen; Doch hätte er gewust / bey wem sich Werdigni einzuschmeicheln suchte / so würde er ihn gerne in der Qualität eines blöden Liebhabers gelassen haben.

Nun war Rosantes gleichwohl begierig / diese Dame zu sehen / welche dem Baron mit so kluger Vorsicht begegnete / und daher wolte er indessen Begleitung der Hertzogin von Mommorency das schuldige Compliment machen; Allein Werdigni berichtete / daß er sich heute früh schon bey derselben anmelden lassen / aber die Antwort bekommen / daß sie sich etwas unpäßlich befände.

Nachdem sie sich nun eine Zeitlang auch von andern Galanterien unterredet / nahm Werdigni von Rosantes vor dißmahl Abschied / und wurde von denselben ersuchet / ihm öfters seinen Angenehmen Zuspruch zu gönnen: Werdigni obligirte sich vor das hohe Glück / und sagte / daß seine angenehmste Bemühung wär / ihm aufzuwarten.

Doch dieses war nur ein Compliment,

und ſeine Sinnen gingen allein dahin / wie ſie die Gelegenheit zu einer Viſite bey Adalien, (die man aber allhier wegen des geänderten Standes das Fräulein von Bellemond hieſſe) erfinden möchten; wie aber alle ſein Uberlegen wegen der Hertzogin Schwacheit vergebens war / und ihn die Sehnſucht gleichwohl unaufhörlich plagte / Gewißheit von der bey ihr zu hoffenden Güte zu haben / ergriff er die Feder / weil er dadurch mit mehrer Dreußdigkeit ſeine Paſſion entdecken könte / und ſchrieb folgende Erklärung an ſie.

Schönſte!

REchnet euren wunderwürdigen Annehmlichkeiten zu / daß ich die längſtgehegte Eſtim davon mehr in Schreiben als perſöhnlich zu bekennen / vermögend bin: Denn weil deren Seltenheit ungemein / ſo iſt auch meine Paſſion von einer beſonderen Art und mit ſo viel Ehrfurcht begleitet / daß ich dieſelbe aus beſorgter Ungnade gegenwärtig verſchwiegen. Allein ſolte man wohl eure Ungnade verdienen / wenn man etwas geſtehet / daran eure liebens-würdige Eigenſchafften ſelber Schuld ſind? Ihr wiſſet / unvergleichliches

Fräu-

Fräulein / daß euch zu sehen und zu lieben / genau zusammen verbunden sind / und eure schönen Augen versichern euch der Entzündung genugsam / die sie in jeden Hertzen bey dem ersten Anblick würcken / ohne daß man viel Erklärung deswegen thut. Straffet also mein Unterfangen mit keinen ungnädigen Aufnehmen / und dencket / daß es eine unerträgliche Straffe / wenn ein so vollkommenes Fräulein nichts empfindliches vor denjenigen heget / welcher seine gröste Glückseligkeit in der Qualität suchet

Eures ergebensten

Werdigni, Baron.

Mit diesen Billet schickte er seinen Diener fort / und befahl ihm / solches der Fräulein von Bellemond ihren Mädgen zuzustellen / und sich dabey des Auffbefindens der Hertzogin zu erkündigen.

Der Diener aber / welcher die Doris nicht kennete / fragte ein ander Mädgen / daß ihm am ersten begegnete / ob sie das Fräulein von Bellemond bediente / und da dieses aus einer Neugierigkeit / sein Anbringen zu erfahren / ja

ſagte / überreichte er ſolcher nebſt einen ſchönen Empfehl von ſeinen Herrn den Brief an ihr Fräulein / und erhielte zugleich von der Hertzogin Zuſtand ſo viel Nachricht / daß es ſich mit ſelbiger etwas gebeſſert.

Nun war der unvorſichtige Laquey nicht ſo bald wieder weg / als dieſes Mädgen zu ihren Fräulein / Julie Nahmens / lief / und ihr nebſt Uberreichung des Briefes den begangenen Irthum meldete.

Julie ergriffe ſelbigen mit begierigen Händen / und weil ſie nach Gewohnheit des Frauen-Zimmers neidiſch auf Adalien war / daß ſie ſo öfters die Bedienung des Barons genoſſe / welche ſie ſich ſelber gern gewünſchet / machte ſie deſto weniger Bedencken / den Inhalt durchzuſtudiren. Sie ſahe mit eyfferſüchtigen Augen die ſo hoch gerühmte Schönheit einer andern an / und wie verpflichtet der Baron ſich gegen ſie heraus gelaſſen; doch weil ſie hieraus erkennete / daß er noch nicht glücklich in ſeiner Liebe worden / gedacht ſie die Karte ſo zu ſpielen / damit ihr der beſte Gewinſt bliebe / und ſo ihr dieſes gleich fehl ſchlüge / könte ſie doch mit guter Manier zuletzt einen Poſſen draus machen. Nun ſtunde auf dem Billet kein Nahme / an wem es zu addreſſiren / dahero meinte ſie ſelbiges deſto eher vor eine an ſie gethane Liebes-Erklärung auszulegen / weil es der Diener ihrem Mädgen gegeben / und zu dem Ende antworte-

te sie ihm ohne untergesetzten Nahmen in folgenden Zeilen:

Herr Baron!

ICh weiß nicht / ob einem bloſen Pappier mehr als euer bißheriger Aufführung zu trauen: denn aus dieſer habe ich nicht ſo viel Liebe leſen können / als ihr mich nun ſchrifftlich zu überreden bemühet ſeyd. Vergebet mir / wo ich daran zweiffele / und vor eine galanterie der meiſten Cavalliers halte / durch die gröſten Verpflichtungen einer Damen Leichtgläubigkeit zu probiren; zumahl mich die ſchlechte Anzahl der Annehmlichkeiten keine andere Auslegung heiſſet machen. Doch ich will eben nicht ſagen / daß mir die beſſere Kennzeichen der Eſtim eines ſo qualificirten Cavalliers ſolten unangenehm ſeyn / ſondern ihr werdet ſelbige nach der Gröſſe eurer Liebe einrichten / indeſſen daß mir wegē noch unvollkommener Geſundheit der Hertzogin euch nicht zu ſprechen vergönnet iſt.

Adjeu.

So viel muſte ihr Mädgen eben dem Diener

ner des Barons überreichen/ der den ersten überbracht/und Werdigni wurde vor eusserster Zufriedenheit über eine so erwünschte Antwort wie von neuen beseelet/ wel er sich dessen nicht so balo versehen.

Er schätzete seine Glückseeligkeit nunmehr in der schönsten Blüthe/und so er der von Bellemond nur den zärtlichen Zweiffel seiner gäntzlichen Ergebenheit benommen / meinte er auch in deren Besitzung die beliebtesten Früchte davon zugenieſſen: Zu dem Ende übersendete er durch den Diener sein Portrait mit Diamanten starck versetzet / nebst noch einigen Kostbarkeiten / und verpflichtete sich in einen neuen Schreiben so sinnreich/als ihm die Liebe hierinnen machte.

Der Diener liefferte solches aus irriger Meynung Juliens ihren Mädgen wiederum ein / und dieses Fräulein ergetzete sich von Hertzen/ daß ihr der Anfang dieser Intrigve so wohl gelungen: um nun selbige weiter zu spielen/ ließ sie dem Baron wissen / daß er sie auff den Abend in der Hertzogin Voraemach sprechen könnte.

Indessen scheute sich Julie nicht / sein Portrait alsofort zu tragen / und da solches die andere Fräuleins gewahr wurden / satzte es nicht geringe Verwunderung unter ihnen/ daß der Baron seine Liebe wieder Vermuthen so deutlich gegen sie zu erkennen gäbe ; Weil sie aber von vornehmen Hause und nicht unebener Gestalt war / konnten sie seine Wahl nicht sonderlich tadeln.

Un-

Unter allen aber / war wohl keine / welche ihr ein solches Bündniß mehr gönnete / als Adalie, in dem sie dadurch seiner öfftern Visiren überhoben zu werden vermeinte / die das Andencken an Bosarden allezeit zu ihren Mißvergnügen unterbrochen.

Sie befande sich eben mit ihren Sinnen an ihren beliebten Gegenstand des Gemüths geheffet / als die Antwort auff ihr abgelassenes Schreiben an den Secretair von Elbipolis einlieff / welches ihren begierigē Augen folgende Zeilen liefferte:

Wohlgebohrnes Fräulein
Gnädiges Fräulein

DEro mir gnädig ertheilte Befehle in Unterthänigkeit zu respectiren, berichte / daß von der hier gantz renommirten Familie des Herrn Bosardo der Sohn eben zu der Zeit gestorben / da Elbipolis mit dero Gegenwart beehret wurde:

Hiermit liessen die schönen Hände / welche als ein von dem Winde bewegtes Laub bey Anhörung einer so entsetzlichen Zeitung bebeten / den Brief fallen / und die sonst feurige Augen wurden in den Augenblick mit so viel Thränen an,

gefüllet / daß sie im lesen nicht weiter fortkommen konnte.

Ihre Wehmuth bande Anfangs die Zunge dergestalt / daß kein entziges Wort aus der geängsteten Seele flosse / endlich aber brach der überhäuffte Schmertzen in diese Klagen aus: Ach grausamer Himmel! wie spielest du so hart mir? Wodurch habe ich eine so unerträgliche Marter verschuldet? Warum liessest du mich nicht in meiner Schwachheit sterben / dadurch ich eines beschwerlichen Lebens und der itzigen Qnaal überhoben wäre? wehrtester Bolardo! so ist deine Liebe nunmehr verloschen? so hast du mich verlassen? Ach hätte ich doch deine schöne Augen noch einmahl küssen / oder mit denselben auch meine zuschliessen mögen! Wie vergnügt wolte ich mich nicht schätzen / wenn meine treue Brust / die dir im Leben ewige Ergebenheit geschworen / auch im Grabe einen so theuren Eyd erfüllen / und als eine Gefährtin an deiner erblasten Seiten ruhen möchte. Ach grausame Trennung / die ehemahls treu-verliebte betroffen! Meine Seele wird von mir gerissen / und ich soll noch länger leben? Mein Vergnügen liegt im Sarge / und tausendfache Angst umringet mich unglückseelige noch so lange Zeit! O unerbittliches Verhängniß! Warum leschest du in einem liebens-würdigen Hertzen die keusche Gluth gegen mir / die du selber entzündet? Warum raubest du mir so was

schätz-

ſchätzbares / welches du mir erſt gegeben; doch du entzieheſt meinen Augen nur den geliebten Boſardo, nicht aber meinem Gemühte / denn meine Seufftzer ſollen ihn unauffhörlich begleiten / und mein Geiſt wird ſtets um den ſeinigen ſchweben.

So unendlich war die Quaal der treuen Adalien über den vermeinten Tod ihrer anderer Seelen / da ſich ſelbe ſo nahe befande / und ebenfals alle Augenblicke unzehlige Seufftzer den Lüften zuſchickte / damit ſie ſolche an den ihm unbekannten Auffenthalt ſeiner Schönen tragen möchten.

Die allzu hefftige Liebe / die durch keine Entfernung nach Länge der Zeit zu mindern / brachte ihn von neuen auf den Entſchluß / ſich von der verdrießlichen Reſidentz wegzubegeben / und Adalien zu ſuchen / und denn wolte er nicht eher ruhen / biß er ſie an einen Orte der Welt gefunden.

In Befeſtigung dieſes Vorſatzes kam der Baron mit einen weit munteren Geſichte zu den Printzen / und erzehlte ihm nach der unter ihnen gemachten Vertraulichkeit die glückliche Progreſſen in ſeiner Liebe / wobey er ihm zugleich die erhaltene Antwort von der von Bellemond wieſe. Roſantes gratulirte ihm zu ſeiner nunmehr erlangten Vergnügung / und da Werdigni den Ruhm ihrer ungemeinen Geſtalt ſo ſehr erhobe / wurde Roſantes begierig zu wiſſen /

ob

ob selber mit der That überein träffe / oder ob sie die Liebe seinen verblendeten Augen nur so treflich abgemahlt: darzu bestunde seine Curiosité auch darinnen / daß er gerne sehen wolte / ob eine andere Schönheit seiner Adalien zu vergleichen / welches er in seinen Hertzen als etwas unmögliches hielte. Dannenhero ersuchte er den Baron ihn damit hinzunehmen / er versicherte sich schon vor dem Zimmer so geheim zu halten / daß ihn keine Seele erblicken solte / und wenn er sie betrachtet / wolte er ohn jemandes Gewahrwerden wieder davon schleichen.

Werdigni war desto eher hierzu geneigt / jemehr er sich es vor eine Ehre schätzte / wenn ein so trefflicher Printz bey Ersehung eines wunderwürdigen Engels seine Wahl billigte: Er sagte aber / daß es besser sey / wenn sich Rosantes, so bald sie sich unvermerckt hineingestohlen / in ein Cabinet verfügte / das an den Eintritt des Zimmers stünde / und der von Bellemond gehörete / aber stets offen sey: Aus diesen könte er sie nun durch etliche Löcher / wiewohl nicht gar zu nahe / sehen / und bey dem Abschied wolte er ihn schon wieder hinaus practiciren heiffen: jaso ihn gleich das Fräulein zuletzt gewahr wurde / nähme er die Verantwortung auf sich.

So bald nun der finstere Abend herein brach / und die duncklen Schatten ihren Flor über einen Liebes-Gang sicher ausbreiteten / gieng

gieng Werdigni unter Begleitung Roſantes nach der Hertzogin von Mommorency ihren Pallaſt gantz getroſt / weil der erſte faſt alle Tage daſelbſt einzuſprechen die Erlaubniß hatte / und ſie traffen beyde das Tempo ſo wohl / daß ſich Roſantes ohne von jemanden erblicket zu werden / in das verabredete Cabinet ſchliche.

Julie hatte indeſſen ihr Mädgen auf die Wache geſtellet / um des Barons Ankunfft in den Vorgemach zu melden / und da ſie ſelbiger vorgewiſſert war / eilte ſie ihm entgegen / und empfieng ihn mit einem ſo freundlichen Auge / als er es ſich von Adalien eingebildet.

Werdigni befremdete ſich nicht wenig / daß er an ſtatt der von Bellemond Julien antraffe / welche ihm vor ſonſten ſo gar gefällig begegnete ; Julie aber die ſeine Verwirrung innen wurde / hielte nicht länger vor rahtſam bey ihn allein zu ſeyn / dahero gab ſie ihren auff der Seite ſtehenden Mädgen einen Winck / und dieſe lieffe alſofort zu der Hertzogin Cammer-Diener / mit der Nachricht / es ſey der Baron im Vorgemach : Dieſer meldete es gleich an / und die Hertzogin / welche bey etwas gebeſſerter Geſundheit gerne wegen einiger Staats-Affairen mit ihm geredet / ließ ihn zu ſich hinein holen.

Julie ließ dem Baron bey ſeiner Verwunderung ohne ſich recht bloß zu geben / und war ihrer ohne diß luſtigen Complexion nach ſo frey /

daß ſie ihn ſelber in der Hertzogin Zimmer führete.

Ein jedes darinnen glaubte nun deſto gewiſſer / daß ſich Werdigni mit Julien verbunden / und die Hertzogin / die durch Adalien etwas davon verſtanden / hegte nun gleiche Gedancken; doch ſie wolte heute nichts davon gegen ſie gedencken / ſondern wegen wichtiger Angelegenheiten die Diſcourſe darauf richten.

Was nun Rolantes anbelangete / ſo erblickte dieſer Julien gar genau durch ein Aſtloch / und gab ihr in der Meynung / es ſey die von Bellemond, zwar den Beyfall / daß ſie artig / aber bey weiten nicht ſo vollkommen / wie Adalie ſey / deßwegen hielte er ſeine eigene Entzündung vor die ſchätzbarſte / weil ſie von einem Frantzöiſchen Fräulein herrührte / die über alle andere ſo hoch gerühmte Schönheiten den Preiß behalten: und ſeine Gedancken vertieffien ſich bey Verzögerung des Barons ſo ſehr in der Einſamkeit hierinnen / daß / zu mahl er ſich ſelbigen Morgen durch des Jagen ziemlich ermüdet / endlich ein ſüſſer Schlaff ſeine Sinnen einwiegten.

Adalien inzwiſchen ſaſſe in der Hertzogin Zimmer nicht weit von ihrem Ruhe-Bette / und wurde der unruhigen und verſtohlnen Blicke gewahr / die der Baron zu weilen nach ſie ſchoſſe: Sie urtheilte aus vor geſpürter Liebe gegen ſie / daß er bey ihren Anſchauen vielleicht von neuen

in

in Juliens Andencken verſtöhret würde; weil ſie nun dieſem Fraulein nicht nachtheilig fallen/ und über diß ihre Seufftzer aus iñerſter Seelen/ dem erblaſten Boſardo allein wiednen wolte/ entfernte ſie ſich aus den Zimmer.

Die naſſen Perlen ſtunden ihr gleich in den ſchönen Augen/ wenn ſie ſich nur allein befande/ und ihr Hertz hatte ſich das Bildniß ihres entſelten Liebſten ſo feſt eingepräget/ daß es ſtets vor ihren Gemüth ſtunde/ ja ſein treuer Geiſt ſchiene ſie als ein Schatten an allen Orten zu begleiten. Damit ſie nun in ihren Melancholiſchen Gedancken/ worinnen unglückſelig verliebte zuweilen eine Ergetzung finden/ nicht von jemanden verſtöhret würde/ ſo wolte ſie ſelbigen in ihren Cabinet nachhengen/ und durch Thränen und Seufftzer ihrer anderen Seele ein treues Opffer lieffern: dahero öffnete ſie ſolches/ worinñen der Printz mit unterſtützten Armē noch in tieffen Schlaff ruhete/ und ſeine geſchloſſene Augen gleich auf Adalien richtete.

Dieſes Geſicht nun/durch deren Anſchauen ſie vormahls ein unausſprechliches Vergnügen genoſſen/ jagte ihr augenblicklich einen ſolchen Schrecken ein/ daß ſie den in der Hand habenden Wachsſtock fallen lieſſe/ und unter einem ſtarcken Geſchrey davon lieff.

Roſantes wurde hiedurch aufgewecket und zugleich als ſchlafftruncken in einige Beſtürtzung geſetzet; weil er aber länger hier zu verwei-

len vor unrathsam hielte / schliche er sich mit Hülffe des Adalien entfallenen und noch-brennenden Lichtes geschwind davon / unwissend / was für einen angenehmen Stöhrer seiner Ruhe er gehabt.

Inzwischen kam auf Adaliens Geschrey ein Fräulein und etliche Mädgens herzu / um die Ursache dessen zu vernehmen / und da diese mit Zittern berichtete / wie sie bey Eröffnung ihres Cabinets ein Gespenst gesehen / giengen sie sämtlich auf selbiges nebst dem Kammer-Diener hinzu; weil es sich aber schon wieder unsichtbar gemacht / wolte ihr hierinnen niemand rechten Glauben beymessen / sondern man schrieb es der blossen Furcht und einer darüber entstandenen Phantasie zu / zumahl an diesen Ort sonst niemahls was zu sehen gewesen.

Adalie widersprach ihnen hierinnen nicht sonderlich / weil sie zu besserer Uberzeugung die Ursach zu sagen billiges Bedencken truge / und also gab sie endlich selber vor / daß es vielleicht ein Schatten gewesen / der ihre Augen so sehr betrogen: Wie sie aber ihre *Doris* allein um sich hatte / erzehlte sie selbiger ein so unverhofftes Gesicht mit mehren Umständen / und hielte anbey dafür / weil ihr die letzt aus Elbipolis erhaltene höchst betrübte Nachricht von seinem Tode / (wegen dessen Längerung Doris schon eine kleine Reprimande bekommen) so viel heisse Thränen gekostet / und sie in den wehmüthigsten Klagen nies

niemahls ermüdet worden / ſey vielleicht ſein Geiſt geſtöhret in der Ruhe in der gantz ähnlichen Geſtalt ihres erblaſten Boſardens erſchienen.

Doris ſuchte ihr zwar dergleichen Gedancken nach Möglichkeit zu benehmen / damit ſie ſich inskünfftige nicht weiter vor etwas entſetzen möchte; Allein Adalie wuſte mehr als zu wohl / was ſie geſehen / und die ihr nunmehr gehäſſige Welt bracht ſie auf den Vorſatz / weil ihr Vergnügen geſtorben / in dem Kloſter ſich gleichfals lebendig zu begraben / und den Reſt ihres traurigen Lebens der Einſamkeit zu ergeben.

Der Baron hatte ſich indeſſen bey der Hertzogin beurlaubet / und war mit gantz verwirrten Gedancken in ſein Logis angelanget: denn von Julien wurde er an dem beſtellten Ort empfangen / und ſehr freundlich tractiret / von Adalien / aber erhielte er nicht die geringſte Affection, darauf er ſich nach den Briefe Rechnung gemacht und alſo wuſte er ſich in eine ſo verkehrte Begegnung durchaus nicht zu ſchicken.

Den andern Morgen bey ſehr früher Zeit ließ ihn Roſantes zu ſich bitten / und wie er deſſen Verwirrung verſtunde / belachte er die geſtrige Avanture wichtig; Werdigni muſte per Compagnie mit machen / um ihm aber das rechte Fräulein zu zeigen / bathe er / ſich nach ſeinem Belieben noch einmahl mit ihm deswegen zu bemühen / er wolte zuvor durch ein

Schreiben um dieſe Affection bey ihr anhalten.

Doch Roſantes / der durch die verliebte Diſcourſe des Barons in ſeinem Verlangen von neuen angeflammet wurde / Adalien zu ſuchen / ſchätzte alle Augenblick vor höchſt ſchädlich / die er an dieſem Hofe zu verſpielen vermeynte; Dahero ſchlug er ſolches höflich ab / unter dem Vorwand / daß er einige nöthige Affairen und die gar keinen Verzug litten / an einem bekannten Hofe zu verrichten / deswegen er morgen dahin aufbrechen würde; indeſſen erſuchte er den Baron / ſein Compliment bey der Hertzogin zu machen / und daß er ſich von Hertzen die Ehre gewünſchet / ihr die ſchuldige Reverentz durch eine Aufwartung zu bezeigen / wofern nicht dero Maladie ihn an einem ſo hohen Glück gehindert.

Nach dieſen machte der Printz ſeine Equipage fertig / und in dem er von ſeinem Durchl. HErrn Vater Erlaubniß erhalten / einige auswärtige Höfe zu beſuchen / war ihm nichts mehr als eine einzige Nacht noch im Wege / daß er ſeinen Vorſatz ins Werck richtete.

Nun hätte Werdigni gerne eine Viſite bey der Hertzogin / oder beſſer zu ſagen bey dem Fräulein von Bellemond abgeleget / um ſich der geſtrigen Begebenheit zu erkundigen / weil er aber mit einigen Miniſtren was zu tractiren / muſte er ſolches biß auf eine andere Zeit verſchieben / und den heutigen Tag den Staats-Sachen ausſetzen.

Ada-

Adalie immittelſt wolte ſich durch keine Troſt-Gründe von ihren Mädgen tröſten laſſen / ſondern befande ſich in den traurigſten Zuſtand der Welt/und wenn ihr Doris von andern galanten Cavallieren ſagte / die ihre Beſitzung vor das gröſte Glück zu ſchätzen wurde ſie hierüber etwas zornig / und befahl mit dergleichen Reden hinfüro einzuhalten.

Es muſte ſich aber fügen / daß das Mädgen bey auswärtiger Verrichtung den Printzen in einem Fenſter erblickte / und da ſie ſelbigen ohne deſſen Gewahr werden/ genau betrachtete/ ſahe ſie Boſardens vollkommenes Geſicht: Sie wurde nicht wenig hierüber betroffen / und lieff geſchind zurück/ um Adalien ſolches zu hinterbringen.

Dieſe aber befande ſich gleich bey der Hertzogin/daß alſo Doris ihre Begierde nicht ſtillen konnte; weil ſie aber nicht zubegreiffen wuſte/ wie ihr Fräulein ſo gewiſſe Nachricht von Boſardens Todte können haben/ da ſie ihn doch itzo noch auf dem Schloſſe geſehen / und dabey vor unmöglich hielte/daß zwey Perſonen einander in allen ſo gar ähnlich könnten ſeyn / triebe ſie ein dergleichen Leuten ohne diß eingepflantzter Fürwitz an / in Adaliens Kleidern den von Elbipolis erhaltenen Brief zu ſuchen. Sie war hierinnen glücklich / weil ihn das Fräulein aus übermäſſiger Betrübniß nicht beſſer ver-

wahret / und ihre lüſterne Augen laſen ihn wie folgend gantz durch:

Wohlgebohrnes Fräulein/
Gnädiges Fräulein!

DEro Gnädigen Befehle in Unterthänigkeit zu reſpectiren / berichte / daß von der hier gantz rennomirten Familie des Herrn Boſardo der Sohn eben zu der Zeit geſtorben / da Elbipolis mit dero Gegenwart beehret wurde. Allein dieſen Verluſt kan er durch einen andern geſchickten Sohn erſetzen / welcher in der Qualität eines Cavalliers ſoll verreiſet ſeyn / und dieſer glaube ich / wird ſich zu Paris vor einiger Zeit aufgehalten haben. Belieben mein Gnädiges Fräulein von mehrern Nachricht zu wiſſen / ſo iſt meine devoir / mich in allen zu erweiſen.

Wohlgebohrnes Fräulein

Dero Unterthänig-gehorſamen
Knecht.

Das Mädgen erſtaunte recht über dieſen Zei-

Zeilen / weil ſie daraus noch beſſer erſahe / daß Boſardo noch lebte / und doch Adalie ſich äuſſerlich ſo viele Schmertzen über ſeinen vorgewandten Todt machte / da ſelbige ſo wohl als ſie nunmehro eines andern verſichert ſey: Sie vertieffte ſich ſehr in dieſen Nachſinnen / und die leibhafftige Geſtalt des von ſie geſehenen Boſardens nebſt dem geſtrigen Geſpenſte / daruber ſich Adalie zum Schein beklaget / ſtärckten ſie in der Meynung / es müſſe ſie Boſardo bedienen / hinter der gantzen Sache aber lauter Liebes-Geheimniſſe und eine mit Fleiß alſo gemiſchte Karte verborgen ſtecken / damit keine Seele hinter ihre Schliche käme. Wiewol ſie nun eine heimliche Freude hegte / in ihr innerſtes Liebes-Cabinet unvermerckt geſehen zu haben / konnte ſie doch nicht begreiffen / aus was für Urſachen Adalie ihr voriges Vertrauen zu ſie gantz und gar geändert / und ſie mit ſo viel erdichteten Sachen bey der Naſe herumgeführet.

Der Verluſt eines ſonſt ſo gnädig geweſenen Fräuleins ihrer Confidence gieng ihr dergeſtalt zu Hertzen / daß ſie ſich faſt öffentlich darüber beſchweret; weil ſie aber Adalien erſt verblühmt erforſchen wolte / und dieſe gleichwol immer bey ihren traurigen Weſen bliebe / ergriff ſie endlich aus erbitterten Gemüthe den Vorſatz; Adaliens geheimes Verſtändniß mit Boſarden, doch mit einer Manier / an Brion nach Paris zu ſchreiben / und wie eine würckli-

che Heyrath unter ihnen das allerbeste sey / vielleicht daß Brion mit dem alten Bosardo in Elbipolis die Sache richtig machte / und sie hernach den Verdruß des verlohrnen Credits nicht weiter empfinden / sondern wohl noch gnädigere Blicke kriegen möchte: Und dieses Vorhaben setzte sie bey erster Post nach Paris ins Werck.

Der andere Morgen war kaum angebrochen / als Printz Rosantes unter Begleitung des Barons und vieler ansehnlichen Cavalliers fort reisete / einem vertrauten Secretair aber Ordre ließ / sich nach Möglichkeit an allen ihm bekandten Höfen eines Fräuleins / Adalie Nahmens; zu erkundigen / und so er davon Gewißheit hätte / solte er unverzüglich einen Brief nach Elbipolis an den alten Bosardo senden / von dar wolte er ihn schon / er möchte auch seyn / wo er wolte / durch öffteres dahin Schreiben und Meldung seines Aufenthalts erhalten.

So seltsam spielte das Verhängniß mit zwey äusserst Verliebten / daß sie an ihrer gewünschten Zusammenkunfft am stärcksten zweiffelten / da sie selbige bey so naher Gegenwart alle Augenblicke beschleunigen können / und der erst verwirrte Anfang ihrer Liebe muste hernach der Grund zu einer öfftern und schmertzlichen Trennung seyn.

Nachdem nun der Baron wieder an dem Hofe angelanget / gieng seine meiste Sorge dahin / wie er Adalien selber sprechen möchte: Julie

lie aber überhobe ihn des vielen Nachsinnens/ indem sie ihr Mädgen zu ihm schickte / mit dem Ersuchen / ihr doch einmahl seine angenehme Visite zu schencken: Der Diener brachte ihm aus Unwissenheit so beliebte Post abermahls von Adalien / weil er das Mädgen nicht besser kennete / und der hierüber erfreute Werdigni säumte keinen Augenblick / ihrem Befehl nachzu leben.

Seine Verwunderung aber vermehrte sich von neuen/ da er Julien an statt Adaliens ihm entgegekomen sahe/ und zwar dieses um destomehr/ weil er sein Portrait an ihr gewahr wurde: sie gab ihm gleich mit lächelnder Mine eine kleine Reprimande, daß er so nachlässig in seinen Besuch sey/ und sie fast zwey gantzer Tage auf ihn vergebens warten lassen. Werdigni fragte gantz befremdet / wie er zu einen solchen Glück käme / daß einem so galanten Fräulein was an seiner Aufwartung gelegen? Wie mein werther Baron? sagte sie/ könnet ihr euch so artig stellen/ und ist das Gedächtniß einer Verpflichtungen so kurtz/ die ihr dem Frauenzimmer gebet? gewiß es ist eine schone Qualität eines Amanten. Werdigni stutzete greulich hierüber/ und konnte sich so gar zu keiner Antwort schicken / da ihn Julie von neuen fragte / was ihm fehlte/ daß er so verwirrt wäre?

In dem kam abgeredter massen ein ander Fräulein / als Juliens sehr geneigte Freundin/ dar-

darzu/und gratulirte ihnen beyden zu den wolgetroffenen Bündniß/das ohnfehlbar vollkommen glückselig seyn müste/ weil es die Qualitäten eines so trefflichen Paars nicht anders meritirten. Julie nahm die Danckſagung auf sich/ sagte aber mit lächelnden Munde/ daß vielleicht dem Herrn Baron eine solche Gratulation vor zwey Tagen geschehen müssen/ wo sie ihm angenehm sollen fallen/ weil er sie itzo zu bereuen schiene. Ums Himmels willen! fing er endlich an/ sagt mir doch annehmliche Julie/ woher dieser Schertz rühret? Nun höret ihrs/ wehrte Freundinn/ sagte Julie zu der andern/ daß er sich gantz frembde anstellet/ allein damit bin ich nicht zufrieden. O! gab das Fräulein hierauf zur Antwort/ er hat sich nicht Ursach gegen mich zu verstellen/ denn ich weiß es mehr als zu wohl/ und so ihr es mir nicht selber gestanden/ gebe mir diß Portrait doch Erklärung genug. Je mein liebstes Fräulein! fing er zu Julien an/ saget mir doch/ wer euch dieses schlechte Portrait eingeliefert? Ey mein Baron/ antwortete Julie/ lasset den Spaß itzo seyn/ und saget vielmehr dem Original/ daß es die Zeit besser anwenden soll/ ehe uns die Hertzogin selbe ohne diß benimmt. Nun ich will euch nicht stöhren/ gab die andre drauf/ und gieng damit fort; Weil aber Adalie gleich aus der Hertzogin Zimmer kam/ um ihn dahinein zu holen/ stellete sich Julie/ als ob sie mit ihrer Freundin was zu reden/ und folgte ihr

alſo etwas beyſeite nach: Denn ſie wolte ihm mit Fleiß Raum laſſen / noch verwirrter bey Adalien zu werden / damit der Poſſen deſto gewünſchter ablauffen möchte.

Der Baron ſahe die Kennzeichen der Betrübniß in Adaliens Geſichte / und wurde darüber beſtürtzt / zumahl ſie ihn ohne Ceremonien in der Hertzogin Zimmer wolte führen; gleichwohl gedachte er ſich dieſer Gelegenheit zu bedienẽ / daß er ſich ihres Gemüths nebſt derer an ihn geſchriebenen Briefe erkundigte / und fragte alſo / wie er denn ſo unglücklich geweſen / ſie vorgeſtern nicht an dem beſtellten Orte anzutreffen / da er ſich doch auff das gütige Verſprechen einer ſo hochſchätzbaren Gunſt die vergnügteſte Rechnung gemacht? Adalien befremdete eine ſolche Frage nicht wenig / da ſie weder von einer Zuſage noch einiger Vertraulichkeit mit ihm wuſte / dahero kondte ſie nicht anders / als nur ihre Verwunderung hierüber bezeigen. Werdigni fragte weiter / ob ſie ihm denn nicht die Ehre gegönnet / einen Brief vor drey Tagen von ihren ſchönen Händen zu leſen? allein Adalie ſahe ihn mit ſteiffen Augen an / und antwortete endlich / der Herr Baron würde ſich in der Perſon irren / indem ſie niemahls was an ihm zu ſchreiben gehabt: Dort ſtünde aber ein Fräulein / auf Julien zielend / welcher dergleichen Diſcourſe beſſer als ihr anginꝛen / und damit ruffte ſie Julien / mit Bitte /

te/ ihn zu der Hertzogin zu begleiten / weil selbige seiner wartete.

Wie spanisch dieses dem Baron vorkam/ ist mit keiner Feder zu beschreiben/ Julie aber ließ ihm nicht lange Zeit/ die Umstände dieser seltsamen Begebenheit zu erforschen / sondern führete ihn unter den freundlichsten Blicken zu der Hertzogin.

Diese Durchlauchtigste Person / welche sich durch Hülffe der treflichsten Medicamenta nun wieder ausser dem Bette hielte / scherzte bey dem Eintritt dieses zusammen-kommenden Paares wegen ihrer geschwinden Vereinigung / und sagte dabey/ wie es ihr sonderlich gefiele / daß der Herr Baron seine Affection auf ein Fräulein unter ihrem Gefolge geworffen/ da sich doch viele anderwerts das Glück gönnen würden: sie wolte ihm aber versichern/ daß er seinen Entschluß zu bereuen solte keine Ursach habe.

Wer lachte bey sich selber wohl mehr als Julien/ da sie den so weitgekommener Sache eine rechte Erklärung von Werdigni hören muste / und nimmermehr hoffte / daß er zu seiner eigenen Beschimpffung was widriges sagen würde.

Wie war aber dem Baron zu muthe? er urtheilte hieraus des Dieners begangenen Irthum/ und daß Juliens Mädgen an statt der von Bellemond ihres so wohl die Briefe als übersendete Kostbarkeiten müste empfangen haben; weil

weil er nun wegen Adaliens bißheriger Kaltsinnigkeit wenig Hoffnung auf ihre Gunst bauete/ Julie aber von artiger Gestalt und grossen Reichthum war/ und er zumahl der Hertzogin Ungnade zu vermeiden / kein unanständiges Nein von sich geben dürffte / willigte sein Hertz endlich in dieses Bündniß/ und bathe gleich der Hertzogin gnädigen Consens darzu aus.

Mit was für Vergnügen hörte nicht Julie eine solche Anwerbung an/ und wie hoch schätzte sie nicht den verschmitzten Amor / daß er ihr diese List so erwünscht ausführen helffen: wie sie nun in ihr Zimmer allein mit dem Baron kam/ waren tausend feurige Küsse das Siegel ihrer Liebe / und ob ihm Julie gleich den gantzen Handel erzehlete / mehrete sich doch seine Hochachtung nur desto stärcker / weil er hieraus die vollkommene Gunst der nunmehr von ihm äusserst geliebten Julie erkennete.

Kein Tag gieng hernach vorbey / daß er nicht etliche Stunden davon der annehmlichen Julie gewiednet / und je mehr er ihre artige Aufführung und die ihm allezeit erwiesene Caressen zu Gemüthe führete / desto indrünstiger wurde seine Sehnsucht/ das süsse Ziel zu erreichen/ welches Amor am Ende aller Gunst Bezeugungen aufgestecket.

Man machte dahero trefliche Anstalt / und die Hertzogin liesse durch die Menge der anbey schaffenden delicatesten Speisen / Confecturen und

und die kostbahrsten Præsente genugsam die Gewogenheit erkennen / die sie wegen Verheyrathung mit Julien zu dem Baron truge.

Endlich brach die denen Verliebten so angenehme Fünsterniß herein / unter deren schwartzen Mantel sie die Geschäffte der Liebe in dem erschüttrenden Brautbette verrichteten / und so viel kurtze Seufftzer aus innerster Seelen stiessen / so viel heisse Küsse auf den entbrandten Lippen wechselten / ja so unzehlbares Vergnügen in der genauesten Umarmung genossen / daß sie zuweilen in einer entzückten Ohnmacht alle empfindlichkeit bey der grösten Empfindung der sussen Nacht-Lust verlohren.

Sie lebten hernach in gewünschter Zufriedenheit mit einander / und Adalie gönnete ihnen unter allen eine beliebte Vereinigung der Gemüther wohl am meisten / weil manches mit neidischen Augen Juliens Ergetzen ansahe / Adalie aber ausser der geringsten Mißgunst auch aus eingepflantzter edler Eigenschafft anderer ihr Vergnügen offt vor das Ihrige schätzte.

Wie sie aber fast täglich und in ihrer grösten Tieffsinnigkeit über Bosardens vermeintes Absterben / zuweilen gewahr wurde / wie schön dieses Paar miteinander thate / stellete sie sich ein gleiches vor / wenn ihr das Glück Bosarden in die Arme gelieffert / und das zärtliche Uberlegen eines so unschätzbaren Verlustes / der durch nichts in der Welt wieder zu ersetzen / stärckten sie

ſie an den obengemeldeten Schluß/ in das Kloſter zu ziehen/ ſo bald nur die Hertzogin von hier aufbrechen würde.

Allein ob die ſchöne Adalie gleich alle Welt durch ihre Annehmlichkeiten zwingen konnte/ hatte ſie doch dieſes Vermögen nicht über das Verhängniß/ welches ein weit anders mit ihr verordnet.

Denn Brion hatte mitlerweile der Doris Schreiben erhalten/ und deſto eher das heimliche Verſtändniß mit Roſantes oder den vermeynten Boſardo gealaubet/ weil er aus deſſen treflichen Anſehen und vollkommener Geſchicklichkeit/ aus Adaliens geſpürter Gunſt gegen ihn und der viel ausgeſchlagenen anderer mariagen/ ja endlich aus der Begierde nach Teutſchland ſattſam urtheilte/ es müſſe ſie der Magnet nach ihm gezogen haben.

Eben aus dieſen erwehnten Urſachen und der Würdigkeit eines ſo qualificirten Schwieger-Sohns/ ſahe Brion deſto weniger/ warum er eine Heyrath unter ihnen hindern/ und nicht vielmehr beyzeiten befördern ſolte/ ehe ſie die heftige Liebe zu einer Ausſchweiffung verleiten möchte. Dahero ſchrieb er in der gäntzlichen Meynung/ der in Paris geweſene Boſardo ſey des alten Boſardo in Elbipolis/ Sohn/ an denſelben/ und meldete Adaliens Zuneigung zu deſſen Herrn Sohn/ mit dem Erklären/ weil doch die glückſeeligſten Heyrathen durch Uberein-

ſtimmung der Gemuther muſten geſtifftet werden / ſo ſolte es endlich an ihm nicht liegen / die bißhero unter ihnen gepflogene Freundſchafft und gutes Verſtändniß durch eine annoch genauere Verbindungung fortzuſetzen.

Der alte Boſardo erſahe mit einiger Verwunderung ein angebothenes Glück / das wegen ſeiner Schätzbarkeit tauſend vortheilhafftere Partien verdiente; wie er aber hieraus erkennete / es müſſe Printz Roſantes, als ſein vermeynter Sohn hierunter verſtanden ſeyn / der bey ſeinem Anweſen in Paris Adalien charmiret, ſo trug er faſt Bedencken / ſo wohl ein ſo treffliches Fräulein als den Herrn Brion zu hintergehen.

Gleichwohl wieſe er ſolches ſeinem annoch lebenden Sohn / der ſich anfangs durch bloſſe Briefe in Adalien verliebet / und fragte ihn / ob er wohl eine ſolche Liebſte möchte? dem jungen Boſardo hatte wohl niemahls was angenehmers in den Ohren geklungen / als eine ſolche Zeitung / und weil ihm Adaliens Schönheit / die er bey ihrer Gegenwart in Elbipolis geſehen / ſchon manche unruhige Nacht verurſachet / bath er ſeinen Vater inſtändigſt / ſo eine ſchöne Gelegenheit vor ihn nicht aus den Händen zu laſſen / ſondern unter den vor ihnen höchſt-nützlichen Irrthum die Sache ſo weit zu bringen / daß das Fräulein nur ihr völliges Ja-Wort von ſich gäbe / und erſt in Elbipolis käme / alsdenn

meynte

meynte er gantz gewiß / Adalie würde bey ſo weit gekommener Sache keine Schwürigkeit machen / den Printzen mit ihm zu vertauſchen / zumahl er ſich auf ſeine eigene Perſon nicht wenig einbildete.

Durch das viele Zureden / ließ ſich der Alte bewegen / daß er auf die höflichſte Art wieder nach Paris an Brion ſchriebe / und nebſt verbindlicher Danckſagung vor die auf ſein Hauß gelegte Affection, ihre genauere Verbündung durch deſſen Fräulein Tochter und ſeinen Sohn eine hohe Ehre nennete / dabey er ſehr bathe / die ihm höchſtbeliebte Sache bald zur Richtigkeit zu bringen.

So bald nun Brion dieſe Antwort erhalten / vermeynte er Adalien einen ungemeinen Gefallen zu erweiſen / wenn ſie ſeinen Conſens zu einer längſt gethanen Wahl ſo unverhofft erblickte / dahero fertigte er ſonder Verzug einen Brief ab / darinnen er Boſardens gebilligte Anwerbung um ſie meldete / von allen aber / was ihm Doris geſchrieben / ließ er ſich nicht das geringſte mercken.

Damit nun dieſes Schreiben deſto ſicherer in Adaliens Hände lief / legte er ſolches in die an den alten Boſardo nochmahls geſtellte ſchrifftliche Verſicherung der beſondern Gewogenheit gegen ſeinen Herrn Sohn / und der junge Boſardo ſparte bey deren Erhaltung keinen Fleiß / auf ſo geſchickte Manier / als er konnte / ſeine

Sehnsucht nach ihrer unvergleichlichen Person zugleich mit zu bezeigen.

Wie er nun seine verliebte Grillen nach möglichkeit zu Papier gebracht / hätte er den Brief gerne Flügel gewünschet / um durch diese Geschwindigkeit wieder einzubringen / was das lange studiren über seine zierliche Complimenton versäumet ; doch er muste sich befriedigen lassen / daß sein Vater einen eigenen Courir aus Elbipolis nach Allerona schickte.

Adalie erhielte eben zu der Zeit diese Briefe / da sie mit der Hertzogin von Mommorency nach deren wieder-erlangter Gesundheit aufbrechen / und von derselben nach Paris in ein Kloster ziehen wolte / um ihre übrige Lebens-Zeit darinnen zu zubringen.

Sie erbrach solche gantz begierig / weil sie unwissend / von wem selbige gekommen ; allein mit was für Erstaunen wurde sie nicht den unterschriebenen Nahmen / Bosardo , und dessen eigentliche Hand im Schreiben gewahr ? denn oben ist bereits erwehnet worden / wie der Printz dessen Person besser zu Agiren / auch die Hand muste nachmahlen lernen. Sie sahe selbigen mit starren Augen an / und meynte nicht anders es müsse sie ein Blend-Werck betriegen / weil ja Bosardo verlängst im Grabe gelegen.

Sie wuste also nicht / ob sie ein Traum oder sonsten was bethorete / daß eines Verstorbenen Zeilen ihr wiederum zu Gesichte kamen. Wie

sie

ſie aber auch ihres Vaters Schreiben eröffnete/ ohne daß ſie erſt Boſarden ſeines vor Grauen durchgeleſen/ erſahe ſie mit unausſprechlicher Verwunderung/wie Boſardo bey ihren Vater um ſie ſolte angeworben haben/ und daß er ſeinen Conſens drein gegeben.

Doris kam gleich herzu gegangen/ welcher Adalie alſofort mit gantz verwirrten Geſichte einen ſo ſeltſamen Inhalt wieſe/ und dabey ihre Gedancken darüber zu wiſſen begehrte. Das Mädgen hielte es noch immer vor eine Verſtellung/ und wolte ſich dahero gleichfals nicht bloß geben; da aber Adalie bey ihrer Art bliebe/ erinnerte ſie Doris des von Elbipolis erhaltenen Briefes/ und bathe beſcheidentlich/ ihr doch ſelbigen ſehen zu laſſen. Es wurde ihr hierinnen leicht willfahret/ weil ſie Adalie eben dadurch der Nachricht von Boſardens Todte überführen wolte: Sie erblickte aber bey rechter Durchleſung/was ſie zu ihrer äuſſerſten Qual vormahls ausgelaſſen/ und bereuete ihre Unachtſamkeit/ welche eine übereilte und unmäſſige Wehmuth verurſachet.

Darauf griffe ſie mit inbrünſtigen Verlangen nach Boſardens Schreiben/ und fande darinnen wohl eine höfliche aber nicht ſo artige und verpflichtete Schreibart/ als ſie vormahls in Roſantes ſeinen geſehen; über diß hatte er nichts von ihrer Trennung erwehnet/ weswegen ſie ſich doch im Anfange allerhand ſinnreiche

Excuſen eingebildet; Doch ihre Muhtmaſſung war/ er müſte es vielleicht in Gegenwart anderer verfertiget haben/ denen er hierdurch ihre vorige Vertraulichkeit nicht entdecken wollen; und ſolcher Geſtalt legte ſie alles deſto eher zu ihren beſten aus/ weil es mit ihren hertzlichen Wunſch übereintraff.

Adalie wurde alſo als wie von neuen lebend/ da ſie dasjenige unentſeelet und in beliebter Treue glaubte/ ohne deſſen Umarmung ihr Leben eine unerträgliche Marter zu nennen; und ihre Wangen nahmen in kurtzer Zeit die vor verblühte Roſen/ die Lippen den Purppur/ und die durch Betrübniß faſt untergangene Sonnen ihrer Augen die durchdringende Strahlen in ſolcher Vollkommenheit an/ daß man ihr Geſicht wieder als ein Behältniß tauſenderley Annehmlichkeiten admiriren muſte.

Da ſie nun Doris wieder bey gantz ausgeheuterten humeur ſahe/ und ihre geheim entdeckte Verrätherey eine ſo ſchöne Würckung genommen/ vermeynte ſie einen treflichen Danck bey Adalien deswegen zu verdienen/ dahero geſtunde ſie nun frey/ was vor Gedancken ihr der in ihren Kleidern gefundene Brief erwecket/ und wie ſie aus Verdruß ihres verlohrnen Vertrauens nach Paris geſchrieben. Adalie verwieſe ihr zwar dieſes Unterfangen/ weil es aber wider alles Vermuthen ein ſo gutes Ende erreichet/ ſahe ſie nicht eben ungütig darzu aus/ ſondern

dern beſchenckte das Mädgden ſehr reichlich.

Nach dieſen ergriff ſie nicht allein die Feder an ihren Vater / und bezeigte ihre Danckſagung vor ſeine gütige Vorſorge in einer Heyrath / der ſie ſich nach ſeinem Willen mit Freuden unterwerffen würde ; ſondern antwortete auch Boſarden höchſt vergnügt. Wiewol da er behutſam im Schreiben gegangen / wolte ſie ein gleiches beobachten / weil ſie muthmaſete / es möchte der Brief in andere Hände gerathen / dahero erklärte ſie ſich gantz beſcheidentlich / wie ihres Vaters Wahl von ihr als ein Geſetze müſte reſpectiret werden / dazumahl deſſen Qualitäten aller Eſtim würdig.

So viel hatte *Boſardo* kaum erhalten / als er vor Freudigkeit aus ſich ſelber ſchiene / und überall ausbreitete / was für eine trefliche Braut ihm von dem Glück verordnet ſey : Viele / die Adalien geſehen / müßgönnetem ihm ſo was ſchätzbahres / und konnten nicht begreiffen / wie er die vollkommene Gunſt eines Wunderwürdigen Fräuleins erlanget / da ſie wohl des galanteſten Cavalliers Bemühung vor ſchwer gehalten.

Aber eben dieſes machte ihn nur ſtoltzer / und er ſparte wegen ſeines Reichthums / keine Unkoſten / ſeinen Stand als ein Cavallier zu erhöhen : allezeit muſten ihn etliche Diener begleiten / welche in ſehr chamarrirter Lieberey gekleidet waren / er legte ſich die ſchönſten Pferde zu / ſein

Habit war stets kostbar / und der neue Juncker bauete sich Schlösser in Gedancken / wo er mit seiner künfftigen Liebsten residiren wolte.

Mittlerweile war bey Brion die Antwort von Adalien ebenfals eingelauffen / deswegen er gleich nach Elbipolis einen seiner Anverwandten zum Gevollmächtigten beordrete / Adalien aber von neuen schriebe / daß sie sich sonder Zeit-Verlust nach Elbipolis begeben solte / unterweges würde sie denn ihren Anverwandten an einem gewissen Ort antreffen / welcher mit der Post schon abgereiset / und in allen so viel Instruction hätte / als zu ihrem Vergnügen diente.

Wer war wol zufriedener und in Gedancken glückseliger / als Adalie ? welche schon vorhero dasjenige schmeckte / was sich äusserst verliebte Personen einbilden / wenn sie das süsse Ziel ihrer Hoffnung endlich erreichet. Das Gedächtniß der erdulteten Schmertzen leschte die im Geist vorgestellte Liebe Bolardens meistens wieder aus / denn sie sahe nunmehro / wie alles innerhalb wenig Tagen ein erwünschtes Ende gewinnen / und sie Zeit ihres Lebens die schönsten Früchte ihrer treuen Beständigkeit geniessen würde.

Ihre Sehnsucht war eine der grösten / ehe sie in Elbipolis dem vermeinten Bolardo die Verpflichtung bezeugen solte / daß er seine ehemahls geschworne Treue durch eine so schöne

Pro-

Probe beſtätiget / und dadurch ſeine Tugend gerechtfertiget / die ſie wegen ſeiner geſchwinden Entfernung in Zweifel gezogen; ja die Stunden muſten ihr einen Verdruß erwecken / weil ſie ihrer Meynung nach ſo langſahm vorbey ſtrichen.

Um dieſe Zeit brach die Hertzogin von Mommorency von dem Alleroniſchen Hofe auf / und begab ſich nach ihres Gemahls Lande: Adalie begleitete ſie biß auf zwey Tage Reiſen / daſelbſt nahm ſie aber nebſt unterthäniger Danckſagung vor alle hohe Gnade Abſchied / und wie wol ſie die Hertzogin ſehr ungern von ſich lieſſe / zohe ſie doch die Beförderung ihres Verlangenden Glückes in ſo gnädige Betrachtung / daß ſie endlich ihr Bitten mit nochmahliger trefflicher Beſchenckung und tauſenderley Merckmahle ihrer Gnade bewilligte.

So bald ſich nun Adalie auch von den übrigen Fräuleins beurlaubet / und es bey manchen nicht ohne Wehmuth wegen der Beraubung einer edlen und gewiß aller Hochachtungswürdigen Freundin abginge / begab ſie ſich nebſt ihrem Madgen fort / und war ſo glücklich / ihren Anverwandten an den benannten Orte anzutreffen.

Ihre erſte Frage war nach Boſardens an ihren Vater geſchriebenen Briefe / wie ſelbiger eingerichtet geweſen / auch / ob er ſonſten groſſe Affection zu ihr verſpüret / da er itzo durchgereiſet?

reiſet? dieſer erzehlete mit weitläufftigen Umſtänden deſſen itzigen Staat / und wuſte dabey nicht genugſam zu beſchreiben / wie äuſſerſt ihn die Liebe nach ihr ſeuffzen lieſſe / daß er auch kaum durch benöthigte Anſtalt zu ihrer Trauung und anderen wichtigen Geſchäffte abzuhalten geweſen / ihr nebſt ihm entgegen zu gehen.

Durch dieſen angenehmen Bericht wurde Adalie unendlich vergnüget / und die Beruhigung des Gemüths pflantzete die Schönheit wieder ſo vollkommen in ihr Geſicht / als ſie ehemahls geweſen; den Weg aber paſſirte ſie mit lauter Diſcourſen von Boſarden / und die Phantaſie erwieſe durch dieſe Würckung / was vor Wunderwercke ſie in den Menſchlichen Gedancken verrichten kan.

Als ſie nun die mit ſechs hohen Thürmen prangende Stadt zu Geſichte bekam / lachte ihr Hertz von innerlichen Freuden / weil ihr ſelbige ein Aufenthalt aller künfftigen Glückſeeligkeit ſchiene / und das an ſich ſelbſt preißwürdige Elbipolis / verdiente von ihr einen Ruhm / den es gewiß von einer ſo ſchönen Perſon vor den ſchätzbarſten zu halten / den man ihm jemahls beygeleget.

Endlich gelangte ſie ſelber dahin / da ihre Gedancken bereits vorangegangen / und nachdem ſie ihr Anverwandter in ein anſehnliches und wohl-zubereitetes Hauß geführet / verfügte er ſich alſofort nach Boſardens Wohnung / um deren Ankunfft anzumelden / und ihn hernach mit ſich zubringen. Un-

Unterdeſſen machte ſich Adalie fertig/ihren geliebten Boſardo mit aller Freudigkeit zu empfangen/ und ihre Liebe war im voraus Sinnreich/ was ihr derjenige vor Careſſen erweiſen würde/ den ſie ſich eben noch ſo galant und annehmlich vorſtellete/als ſie ihn vormahls in Paris geſehen.

Boſardo verzog in etwas/ weil er mit der Anſtalt zu einer prächtigen Einholung nicht gleich konnte fertig werden/ daher wurden Adalien alle Augenblicke faſt zu Jahren/ ehe ſie ihn ſehen ſolte/ und es erregte ſich über ſein ſo langes Auſſenbleiben/ eine kleine Ungedult bey ihr.

Indem aber hörte ſie etliche Caroſſen vor dem Hauſe ſtille halten/ und da ſie nunter ſahe/ wurde ſie ihres Anverwandten gewahr/ welcher eine wohlgekleidete Perſon an der Hand führete/ vordem noch jemand anders hergienge: Ihr Hertz wallete recht vor Freuden/ da ſie der Einbildung nach den Printz Roſantes ſo nahe vermeynte/ daher öffnete ſie gleich/ wie ſie näher kamen/ die Thür.

Wie ſie nun ſämtlich in das Gemach eingetreten/ machte der alte Boſardo Adalien viele Ceremonien von der Vergnügung und Ehre/ die ihm in einen höchſt-angenehmen Bündniß mit dero vornehmen Hauſe begegnete/ und der junge Boſardo/ ſuchte ſeine vorher ſtudirte Oration

tion gleichfals hervor / dadurch er ſich bey Adalien beliebt zu machen / vermeynte.

Adalie machte ſchreckliche Augen / da ihr eine gantz andere poſitur als Roſantes / zu Geſichte kam / und ihr ſo viel verliebte Dinge herſchwatzete / daraus ſie verſtunde / daß er ſie zu ſeinem Ehegemahl haben wolte; doch ſie dachte endlich / es ſey auf eine kleine Kurtzweil angeſehen / daß ſie ihr bey weiten einen nicht ſo geſchickten Cavallier als Roſantes vorſtelleten / dahero ſagte ſie: ſie würden ſonder Zweiffel mit ihr zu ſchertzen belieben / welches aber nicht nöthig / denn ſie hätte ihren werthen Boſardo bey ſeiner Anweſenheit in Paris ſo wohl kennen lernen / daß ſein Bildniß bey ihr vollkommen abgeriſſen ſtünde / und es eine ſo kurtze Zeit unkenntbahr zu machen / nicht vermögend ſey.

Sie ſtutzten zwar etwas über dieſe Antwort / der junge Boſardo aber erzehlte den ihnen betroffenen Todes-Fall in der Perſohn ſeines Bruders / welcher in Paris geweſen / daß er alſo der einzige Erbe aller Güter ſey; nach dieſen ſuchte er alle Beredſamkeit hervor / ſich bey Adalien einzuſchmeicheln / und ob er gleich bißweilen in ſeinen Complimenten ſtecken blieb / oder ſie nicht geneigt erblickte / dachte er ſolches dennoch durch eine galanterie zu erſetzen / und kreate alſo bald eine ſchöne Schnup-Tobacks-Doſe heraus / die er gar Adalien / wie wohl vergebens præſentirte / bald machte er im Fort-

ſchrei-

ſchreiten mit den Beinen ein Coupé oder Friſé/ damit ſie ſehen ſolte/ daß er tantzen könnte: Bald ſahe er nach ſeiner koſtbahren Uhr/ wo aber die Unruhe der Seinigen ein Beyſpiel geben könnten: und ob die Liebes-Glocke gleich noch nicht ſchluge/ machte er doch eine gravitätſche Mine/ und meynte durch ſolche Manier das Hertz eines Frauen-Zimmers zu bewegen.

Adalie würde über den affectirten Cavalier gelacht haben/ wofern nicht die obermahlige Nachricht des Todes ihrer anderen Seelen/ und der itzige Zufall ſie in ſolche Verwirrung geſetzt/ daß ſie dafür wenig auf der anderen ihr Bezeigen Achtung gab.

Dieſe Beſtürtzung konnte man ihr leicht am Geſicht anſehen/ dahero auch ihr Anverwandter das Wort auf ſich nahm/ und durch allerhand Erfindungen ihre Kaltſinnigkeit zu bemänteln ſuchte; nachdem er aber ſahe/ daß ſie ohne die geringſte Antwort zu geben/ in der heffrigſten Gemüths-Bewegung verharrete/ und endlich die ſchönen Wangen mit einer blaſſen Farbe überzogen wurden/ bemühte er ſich doch äuſſerſt/ der Sache einen Schein zu geben/ und machte ihnen alſo weiß/ ſie würde ſich wegen der beſchwerlichen Reiſe nicht wohl befinden/ wodurch ſich jene bewegen lieſſen/ vor diß mahl höflichen/ wiewohl wegen Adaliens Spröddigkeit/ ziemlich mißvergnügten Abſchied zu nehmen.

Der

Der Anverwandte/ begleitete sie zu mehrer Ehr-Erweisung wieder nach ihrer Wohnung/ und so stolz als der junge Bosardo zuvor fahren gekommen/ so schamroth muste er wieder nach Hause kehren; da er zu seinem gröſten Verdruß sehen muste/ daß alle seine Qualitäten nicht wolten zulänglich seyn/ Adalien verliebt zu machen.

Gleichwohl da sich die Leute überall mit seiner treflichen Mariage trugen/ und er den ärgsten Schimpff bey fehlgeschlagener Sache zu gewarten/ wolte er sein äusserstes dran setzen/ Adalien zu der schon auf den dritten Tag angestellten Trauung zu nöthigen/ ohne es weiter aufzuschieben: denn sonsten sahe er keine Schwürigkeit/ weil sie nicht allein nebst ihrem Vater ihr Jawort schrifftlich von sich gegeben/ sondern sich auch itzo in Elbipolis befünde/ und zudem ihr Anverwandter/ der diesen Abend bey ihnen zur Tafel blieb/ in der theuren Versicherung/ das Versprechen ohne Wiederrede zu erfüllen/ nach Möglichkeit sie zu persuadiren suchte/ diese Begebniß sey nicht Adaliens Widerwillen/ sondern einer zugestossenen Maladie beyzumessen.

Wie befande sich aber Adalie/ nachdem sie eines so beschwerlichen Zuspruchs befreyet war? als eine von aller Welt nunmehro verlassene und vollkommen unglückselige Person/ die das Verhängniß mit so viel Feindseligkeiten bele-

beleget/ daß wenn ihr edles Gemüth nicht weit mehr Standhafftigkeit gehabt/ ſie ſelbige auf die betraurens-würdigſte Art zum Grabe befördert. Dennoch muſten ihre ſchönen Augen wieder etliche tauſend naſſe Perlen einem ſo unſeeligen Zufall zinſſen / und die vor mitleiden gantz wehmüthige Doris / leiſtete ihr treulich Geſellſchafft/ ohne daß ſie vor überhäufften Schmertzen beyde einen andern Endſchluß hierinnen faſſen konnten / als tauſendmahl lieber zu ſterben/ ehe ſich Adalie bey Beraubung ihres beliebten Gegenſtandes im Geiſte/noch darzu ſo unanſtändigen Banden einer widrigen Heyrath unterwerffen wolte.

Wie nun die gewaltſamſten Affecten vorbey waren/ und ſie wegen der kurtzen Zeit und gefährlichen Verzögerung allhier auf vernünfftige Rathſchläge dencken muſten/ wie ſich Adalie mit benöthigter Eilfertigkeit einer ſolchen Mariage entziehen möchte/ ſchlug Doris zu dem Ende allerhand Mittel vor: Wenn man dieſe aber genau überlegte/ ſo fanden ſich noch viel Schwürigkeiten/ ehe ſie konnten bewerckſtelliget werden.

Endlich gab Adaliens allezeit preißwürdige Klugkeit ihr einen Einſchlag/ welcher ſicher und am leichteſten zu vollführen/ nemlich/ weil hier immer Schiffe ſegelfertig ſtünden/ die weiter nein in Teutſchland wie auch anderwerths giengen/ ſo müſte ſie auf einen entfliehen: Der

Ort

Ort nun / wohin sie ihre Zuflucht nehmen wolten / wurde in Doris Heimath beliebet / welche zwantzig Meilen von Elbipolis war / und von dar sie wieder nach Paris mit guter Bequemlichkeit zu gehen gedachte / um allda dennoch das Kloster zu erwählen.

Darauf muste sich Doris nebst jemanden der sie zu recht wiese / alsofort dahin begeben / wo die Schiffe abgehen / und weil sie viel Geld bothe / waren unterschiedliche willig / indem Augenblick abzufahren / wie denn dergleichen Leute leicht zu gewinnen / wenn sie reiche Belohnung zu hoffen haben; dahero bedingte Doris eine Barque / und nachdem sie genaue Abrede in allen mit ihm genommen / auch befohlen / sich in einer Stunde parat zu halten / begab sie sich gantz freudig wieder zu ihrem Fräulein.

Dieses hatte sich von der ungemeinen Bestürtzung wieder erholet / und ihre ermunterte Sinnen gedachten sich bald von der völligen Angst gar zu befreyen / da ihr Doris so gehoffte Nachricht von ihrer Verrichtung brachte: Sie wolten also die Zeit zu ihrem Vorhaben anwenden / und packten ihre Sachen so geschwinde ein / als sie konnten / welche denn zwey darzu bestellte Kerls / biß auf die Barque führeten.

Adalie führe darauf viel geruhiger fort / sich wenig bekümmernd / wie man sich in Elbipolis über die plötzliche Entfernung ärgern würde; und die Winde bliesen so hurtig und geneigt

zeigt in die Seegel / als ob ſie wüſten / daß ſie eine Schönheit auf dem Schiffe hätten / welcher ſie allen Gehorſam ſchuldig.

Indeſſen da Adalie auf den Wellen der Schiffbaren Elbe herumſchwebte / wurden die Gläſſer in Boſardens Hauſe wichtig auf ihre Geſundheit getruncken / und wo ihre Gunſt durch den vielen deswegen zu ſich genommenen Wein zu erhalten geweſen / hätte ſie der junge Boſardo am erſten verdienet.

Da nun der Anverwandte wichtig berauſchet war / brachte man ihn wegen ſpäter Zeit auf der Careſſe zu den Logis / worinnen er Adalien gelaſſen / und wie er daſelbſt alles ſonder Licht und ſtille fand / meynte er / ſi ehätte ſich wegen groſſer Ermüdung zur Ruhe begeben: deswegen riethe ihm ſeine noch übrige Vernunfft / ſie durch kein Geräuſche in dem Schlaffe zu ſtören.

Den andern Morgen machte er ſich nach ausgeſchlaffenem Rauſche frühe aus den Federn / und gieng zu Adaliens Zimmer / um zu hören / ob ſie nicht aufgewacht / damit er ſie beyzeiten zu einer gütigern Begegnung in Regard Boſardens diſponiren möchte: doch da er gar nichts merckte / wunderte er ſich über ihren ſanften Schlaf / flattirte ſich aber dabey deſto mehr / es müſſe die ihr ungewohnte und geſchwinde Reiſe an der geſtrigen Verdrießlichkeit Schuld

seyn / welche sich nach wieder-erholten Kräfften heute wohl ändern würde.

Er gieng demnach eine gute Weile in seinem Zimmer spatzieren / und wolte erwarten / biß sie von sich selber aufgestanden; da es ihm aber zu lang währete / wurde er etwas ungedultig / aus Beysorge / es möchte dieser Verzug das jenige unterbrechen / was Bosardo wegen eines divertisements vor Adalien sich mit ihm unterredet: Dahero hielte er vor rathsam / an die Kammer-Thür zu klopffen. Allein hier wolte niemand weder hören noch antworten / so daß er sich über den festen Schlaff dieser beyden nicht genugsam verwundern konnte: weiteres Wesen nun zu machen / scheuete er sich / weil er sie zu mehrern Verdruß aufzuwecken vermeinte / und verfügte sich dahero zu Bosarden, mit dem Bericht / wie ihnen das Bette so wohl bekäme / da sie selbiges etliche Tage nicht recht brauchen können.

Man schaffte allhier gleich ein delicates Frühstück an / und nachdem bald zwey Stunden verflossen / und der Wein des jungen Bosardens Begierden erhitzt / begab er sich in der verliebte Einbildung zu Adaliens gewesenen Logis / heute zu vollkommener Glückseligkeit seine Person geschickt zu spielen / und vermeynte sie zum wenigsten in ihren Nacht-Habit anzutreffen.

Doch hier war wieder Vermuthen das Schlaff-Zimmer noch fest zugeschlossen / und

da

da ſie beyde keine Gedult zu warten mehr übrig hatten / war auch die Höflichkeit bey beyden aus/und ſie klopfften nach und nach ſo ſtarck an die Thür/daß auch ein halb-Todter davon ſich regen ſollen. Wie ſich aber darauf noch niemand meldete / ſahen ſie einander mit ſtarren Augen an/gleichſam dadurch zu erforſchen/was dieſes zu bedeuten; es fiel ihnen endlich ein / es müſſe ihr vielleicht ein gefährlicher Zufall begegnet ſeyn / weil ſie ſich in der Welt auf nichts anders zu beſinnen wuſten/und in dieſer Meynung lieſſen ſie den Schlöſſer holen/ welcher das Zimmer eröffnete.

Allein mit was für Erſtaunen wurden ſie nicht gewahr / daß weder Adalie noch Doris hier zu gegen / ja nicht einmahl in den Betten geruhet: alle Winckel wurden in dem Hauſe durchſuchet / auf jede Gaſſen ſchickte man etliche zur Ausforſchung / und das Nachfragen gieng in kurtzen durch die gantze Stadt: ob niemand ein Frauenzimmer nebſt einem Mädgen ſo und ſo geſehen? doch keine Seele wolte das geringſte davon Wiſſen / und in ſo ungemeiner Beſtürtzung muſten ſie insgeſammt den gantzen Tag bleiben / biß endlich den andern ein Bothsmann die tröſtliche Nachricht brachte / daß eine ſehr ſchöne Dame vor zwey Tagen auf einer Barque davon geſegelt/ unwiſſend aber/ wo ſie ihren Weg hingenommen.

Ich will dem geneigten Leſer mit keiner weit-

läufftigen Vorstellung des Bolardens Raserey / des von den meisten erworbenen Auslachens / und anderer unzehlichen Verdrießlichkeiten aufhalten / weil er sich dieses selber am besten kan abbilden / sondern indem wir die schöne Adalie glücklich fortschiffen lassen / ziehen uns des herumschweiffenden Renards Avanturen zu solcher Betrachtung / die dergleichen bagatellen auszusetzen heissen.

Diesen hatte das Glück auf mancherley Irrwege herum geführet / nachdem er sich den Netzen der listigen Louysen entzogen; doch es schiene als ob alle sein Bemühen durch eine unaufhörliche Verwirrung müsse vergebens heissen / weil er durch genaues Nachforschen seiner angebetheten Barlinen nichts mehr als eine neue Hinderniß erfuhr; denn so ihn ein Landmann von einer Carosse sagte / auch die genommene Strasse zeigte / kame / wenn er selbiger nachjagte / gleich ein anderer / der es besser wissen wolte / und ihn anders wohin wiese: wenn er nun daselbst nichts antraffe / führte ihn ein guter Mensch wieder zu einem neuen Weg / der wegen der hin- und herfahrenden Edelleute so confus als Renard selber war.

In solcher Irre ritte er nebst noch sechs bey sich habenden Dienern etliche Tage herum / und wie er zu seinem äusserſten Verdruß keine Gewißheit von Barlinen erhielte / zweiffelte er gar / sie in Teutschland zu finden / sondern weil er glaub-

glaubte / dieſe ſchöne Würde nach Entledigung ihres Räubers ſich wieder nach Paris begeben / gedachte er ſeine Tour gleichfals dahin einzurichten.

Er war ſchon in bewerckſtelligung dieſes Vorſatzes begriffen / und hatte tauſenderley unruhige Gedancken zu Reiſe-Gefährten / als ihm ohngefehr ein Bauer / dem Anſehen nach / begegnete / welchen er ſeiner unendlichen Begierde nach / ebenfals wegen einer Caroſſen ſo und ſo befragte: Dieſer Bauer verſicherte / daß es nicht eine halbe Stunde / ſo ſey eine Caroſſe mit zwey Frauen-Zimmer / ſo wie er ſie beſchrieben / vor ihm vorbey gefahren / und hoffte er / ſie in dieſem nah-gelegenen Holtz oder Wald / worauf ſie ihren Weg genommen / noch anzutreffen; doch müſte man wegen der vielen Wege darinné ſich wol vorſehē / daß man den rechten nicht verfehlte: Renard war von neuen höchſt erfreuet / da ihm ſo gute Hoffnung zu ſeinem gewünſchten Glück gemacht wurde / und bothe dem Bauer ein gutes Trinckgeld / wo er ihn zurecht wieſe: Dieſer bezeigte ſich gleich ſehr willig hierzu / und damit es deſto geſchwinder fortgehen ſolte / muſte ihn einer von den Dienern auf das Pferd nehmen.

Sie ritten alſo ſtarck drauf / und wie ſie den Wald erreichet / und eine gute Ecke zwiſchen den dickſten Büſchen hinter ſich geleget / bathe der Bauer / man möchte ihn etwas zu Fuſſe ge-

hen laſſen / damit er wegen der vielen neben-Wege den rechten nicht verfehlete: darauf führte er ſie etwas gemächlicher fort / und da Renardens Sehnſucht eine Ungedult wegen dieſes Zauderns erregte / hieſſe er ihn wieder auffſitzen: doch der Bauer antwortete / daß er die Caroſſen fahren hörete / und möchten ſich ihre Gnaden die Zeit nicht laſſen lang fallen.

Nun vermerckte Renard ohnweit gleichfals ein Geräuſche / dannenhero er vor Freudigkeit dem Pferde eben die Sporen geben wolte / als etliche Schüſſe geſchahen / und alsdenn ihrer achte noch mit Gewehr in der Hand auf ſie zuſprungen: Der Bauer hatte ſich dabey im Augenblick verlohren / und nun ſahe Renard, was vor einen ſchönen Wegweiſer er gehabt. Doch zu guten Glücke / war er durch die erſte Salve nicht getroffen / ſondern nur einer ſeiner Leute vom Pferde geſtürzt worden / den man vor todt hielte: daher war ſeine Reſolution kurtz und tapffer / daß er ſtatt der Antwort: er ſolte ſich ergeben / ſeine Piſtolen nebſt den Dienern löſete / und davon einen Räuber zu Boden ſtreckte. Er bekam aber wieder einen ſtarcken Gruß von Kugeln / und ich weiß nicht / ob ihn das Glück oder dieſe Schnaphane vielleicht zu einer guten Rantzion verſchoneten / daß er unverwundet blieb / und nur das Unglück ſeine Leute betraff / weil wieder einer den Sattel räumen muſte / und er alſo nur noch vier um ſich hatte.

hatte. Darauf ſatzten die übrigen ſieben Räuber auf Renarden loß / von denen der erſte aber gleich eine Kugel / und der andere ſeinen Degen fühlte / daß ſie beyde hart beſchädiget wurden / und gieng es hernach an ein hitziges Gefechte: Die Mörder ſahen / daß ſie keine Verzagte vor ſich hatten / und ſchon was an ihren Cammeraden eingebüſſet / deswegen fielen ſie nach ihrer täglichen Handthierung / ſie verzweiffelt an / um die eingebildete Beute davon zu tragen / worzu ſich denn der ſchelmiſche Wegweiſer ebenfals geſellete. Hergegen wehrete ſich Renard hertzhafftig / und ob er gleich einen ſtarcken Hieb in den lincken Arm bekam / revangirte er es doch mit des andern Tode / den er durch die Bruſt bohrete; die Diener hielten ſich nicht weniger gut / und indem die Erbitterung über den erlittenen Verluſt der zwey andern / ihre Stärcke verdoppelte / hieben und ſtachen ſie ſo tapffer um ſich / daß die Räuber zu weichen begunten. Sonderlich aber beſchützete einer ſeinen Herrn zu höchſter Zeit / indem Renardens Pferd von einem empfangenen Hieb in den Kopff zur Erden fiel / und darauf der Mörder einen gewaltigen Streich nach ſeinem Geſichte führete / den aber der Diener ſo wohl abwendete / daß jener davon ins Graß beiſſen muſte.

Da nun die insgeſamt verwundeten Räuber mit Nachdruck fühleten / wie übel ihnen ihr Unternehmen bezahlet wurde / und Renard

wieder zu Fuße tapffer auf sie lotz drunge/ gaben sie Reitz aus ; Doch der erhitzte Renard würde sie nicht durchgelassen haben / wenn er nicht seines Pferdes beraubt / und dabey selber sehr blessiret gewesen / daß er mit höchsten Unwillen abstehen müssen / noch mehrere Rache von ihnen zu nehmen.

Er sahe darauf den einen Diener bereits todt / den andern aber in dem erbärmlichsten Zustand liegen / weil er einen Schuß durch den Halß bekommen / der ihm nicht gleich das Leben aber eine grosse Menge Bluts abzapffete: das Mitleiden erregte sich also starck bey ihm / daß er so treue Leute muste verderben lassen / weil er aber selber durch etliche empfangene Wunden sehr schwach wurde / und das Blut seine Kleider durchaus befärbte / satzte er sich auf ein entledigtes Pferd / und ritte nebst den vier übrigen fort / indem der eine Diener seinen Geist folgends aufgab.

Sie ritten so sehr als sie konnten/den Rück-Weg wieder zu nehmen / aus Besorge / dieses Räuberische Volck möchte welche frische Schelmen zu sich kriegen / und ihnen nachjagen / da sie sich denn wegen entzogenen Krafften ohnfehlbahr ergeben müsten: Aber dem verblutete sich Renard immer mehr und mehr / daß sie eine grössere Gefahr zu vermeiden / nach Möglichkeit das Ende des Waldes suchen musten.

Wie sie nun selbiges mit Noth erreichet/ wurde

wurde Renard so ohnmächtig/ daß er bey nahe vom Pferde gefallen; dahero fuhrten ihn die höchst-bestürtzten Diener unter den Armen neben sich her/ einer aber/ der wuste/ daß er den herrlichsten Balsam bey sich gewohnt war zu tragen/ suchte derowegen selbigen in denen Kleidern/ und striche ihn damit an/ davon er ein wenig wieder zu sich selber kame. Die Sorge war aber ungemein groß/ wo sie ihn gemächlich und zu rechter Zeit hinbringen wolten/ ehe es ärger mit ihm würde/ weil das starcke Reiten ihm sehr schädlich fiel: doch das Glück zeigte ihnen eine ohn weit fahrende Carosse/ auf welche der eine in höchster Eil zu rennete/ indessen daß die andern drey bey ihm blieben.

Dieser nun/ zu welchen der Diener seine Zuflucht nahm/ war einer von Adel/ der bey Anhörung des einem Cavallier begegnenden Unglücks alsofort so ein edles Mitleiden hegte/ daß er Renarden entgegen eilte/ und ihn in seine Carosse heben liesse: Er entsetzte sich aber recht/ da er selbigen fast ohn alle Empfindlichkeit antraffe/ und gleichwohl aus der guten Air und vielen wohlgekleidten Dienern urtheilte/ daß es kein Gemeiner sey; deßwegen hiesse er den Gutscher so viel als möglich zufahren/ damit er bald auf sein Schloß anlangen/ und daselbst die jetztmangelnde Mittel zu seiner Besserung herbey schaffen möchte: Unterdessen bestriche man ihn doch unaufhörlich mit Balsam da-

durch ſich Renard denn bißweilen ſo weit erholete / daß er dem vom Adel ſeine Verpflichtung vor dieſe Güte mit ſchwacher Stimme bezeigte.

So bald ſie nun in dem Schloß angekommen / trug man ihn auff einen Seſſel in ein wohlbereitetes Zimmer / und der von Adel ließ gleich einen geſchickten Artzt herbey holen / dem er dieſen verwundeten Cavallier ſo wohl befahl / als ob es ihm ſelber angegangen. Der Medicus verſicherte / nichts an ihm fehlen zu laſſen; da er aber die Wunden und das ſtarcke Verbluthen recht gewahr wurde / wolte er nicht ſo wohl wegen des erſten als des letzten ſchlechten Troſt zur Wiederauffkunfft geben / gleichwohl ſagte er zu / ſein euſſerſtes dabey zu thun.

Der von Adel räumte den Dienern ein apartes Logis ein / und verſprach ihnen alle höfliche Bewirthung: doch aus Treue und Liebe zu ihren Herren / kamen ſie wenig von ſeiner Seiten / und bathen nur / ihre ermordete Cammeraden im Walde herein zu holen / damit ſie ein ehrliches Begräbnis nach ihren Verdienſt bekommen möchten. Dieſes wurde von dem von Adel vor höchſt billig befunden / dahero ſchickte er in Begleitung eines Dieners von Renarden, der ihnen den Weg wieſe / eine ſtarcke Anzahl Bauren hin / die über die zwey bereits gantz ausgekleidete Cörper ein paar Mäntel ſchmiſſen / und ſie mit ſich führeten. Wiewohl ſie nun Befehl hatten / die erſchoſſene und getödete Räu-

Räuber auf einen andern Wagen mit zu nehmen/ damit ſie noch tod auf die Räder geflochten würden/ ſo konnte man doch keinen entzigen finden/ daraus zu ſchlieſſen/ daß ſie ihre Cammeraden bey Beraubung der Diener mit ſich fortgeſchleppet.

Sie wurden darauff ſehr wohl zur Erden beſtätiget/ und Renardens Cammer-Diener erbothe ſich/ die Unkoſten abzutragen; allein des von Adels Höflichkeit hatte ſich bald dadurch beleidiget gefundē/ weil es ihn beſchämte/ eine ſolche Kleinigkeit/ wie er ſagte/ compenſiren zu laſſen/ da er einem rechtſchaffenen Cavallier zu weit mehrern verbunden.

Unter andern fragte der von Adel/ der bereits ein alter Herr war/ den Cammer-Diener/ wer dieſer Cavallier ſey/ den er zu bewirthen die Ehre hätte? Der Kammer-Diener gab ſo viel zur Antwort; daß es ein wohlangeſehener Cavallier an dem Frantzöiſchen Hofe/ Nahmens Renard, welchen das Unglück eines ihm nah anverwandteten Fräuleins/ die von einen andern entführet worden/ ſo weit heraus gebracht/ daß er nun ſelber in das euſerſte Unglück durch den räuberiſchen Anfall gerathen können; weil es ſich itzo aber mit ihm zu beſſern ſchiene/ würde er vor des von Adels Güte doppelt verpflichtet ſeyn/ wenn ſich ſelbige die Mühe nehme/ dieſes Fräuleins/ die Barſine hieſſe/ ſich hierum zu erkündigen: Der von Adel verſicherte/ dar-

darinnen seinen möglichsten Fleiß anzuwenden/ und gieng hierauff selber in Renardens Zimmer.

Dieser war innerhalb zwey Tagen durch herrliche Medicamenta so weit wieder zu Kräfften kommen/ daß sich die sonst häuffig zuziehende Ohnmachten verlohren/ und er gantz verständig/ wiewohl mit schwacher Stimme/ reden konnte: denn die Wunden schätzte der Artzt von solcher Wichtigkeit nicht/ als den durch das viele vergossene Blut abgematteten Leib/ welcher aber/ nachdem sich die Lebens-Geister allmählich wieder funden/ausser Gefahr zu seyn schiene.

Nun richtete sich Renard bey Gewahrwerdung des von Adels etwas mit dem Haupt in die Höhe/ und bezeigte so viel/ als es die grosse Schwachheit litte/ seine verbindliche Danckſagung vor die höchstzurühmende Affection, die er unverdient genösse; Der von Adel aber nennete es eine Schuldigkeit/ und versicherte/ wie er es vor ein vollkommenes Plaiſir schätzen wolte/ ihm ausser einen sothanen unglücklichen Zufall angenehme Dienste zu leisten: erzehlte anben/ daß bißhero schon öffters grosse Beschwerung wegen der Unsicherheit dieses Waldes einzulauffen/ und muthmassete man/ es müsten aus den itzt geführten Kriege verlauffene oder abgedanckte Soldaten sich hierum als Schnaphäne/ wie man sie zu nennen pflegte/ auffhalten/

ten / weil man ſonſten nichts von dergleichen Rauberey gehöret / doch ſolte euſerſte Anſtalt gemacht werden / dieſes höchſtſchädliche Raubneſt auszurotten.

Hierauff erkundigte er ſich mit guter Art des jenigen / was er von dem Kammer-Diener gehöret / und wie er hierinnen alle Gefälligkeit verſprechen / nahm er unter den Vorwand / Renarden durch vieles Reden nicht beſchwerlich zu fallen / höflichen Abſchied.

Inzwiſchen daß Renard in den Zimmer ſo wohl für die Kranckheit des Leibes als des Gemüths zuträgliche Mittel wünſchete / ſahe ſich ſein Kammer-Diener / Nahmens Federic, zuweilen auf dem Schloſſe um / da er nicht allein viel Diener und ſchöne Pferde gewahr wurde / ſondern auch ſonſten alles ſo propre fand / daraus er urtheilte / dieſer von Adel müſte ein reicher Herr ſeyn.

Eins mahl beobachtete er an dem Fenſter eine Perſon / die er dem Anſehen und Kleidung nach vor einen Cavallier hielte / dahero fragte er einen von des von Adels Dienern / wer ſelbiger ſey? die Antwort war / daß es ſeines gnädigen Herrns Sohn / welcher neulich ein ſehr ſchönes Fräulein / ſo ihm anverwandt / mit in das Schloß gebracht / und ſagte man / er würde ſie heyrathen. Federic fragte weiter: wie es denn käme / daß man ſie nicht zu ſehen kriegte / indem ſie ja ſchon vier Tage allhier geweſen / ohne we-

der

der den jungen von Adel noch das Fraulein zu erblicken. Er wüste die Ursach nicht/ antwortete der Diener/ es müste denn seyn/ daß sich das Fräulein etwas unpäßlich befände/ dadurch zu gleich Curton (so hieße der junge von Adel/) bißhero nicht wäre von den Zimmer kommen/ weil man sagte/ daß er sie sehr liebte.

Hiermit begab sich Federic wieder in Renardens Zimmer/ und weil er denselben in solcher Beschaffenheit fande/ daraus man seine wieder zunehmende Kräffte erkennete/ erzehlte er von des von Adels seinen Sohn Curton/ den er unverhofft am Fenster erblicket/ und was er mehr von dem Diener gehöret.

Renard verwunderte sich bey Anhörung/ daß der von Adel noch einen Sohn hätte/ daß ihn selbiger noch nicht besuchet/ und sagte mit lächelnder Mine zu den Federic: Curton wird ja nicht so euſſerſt verliebt seyn/ daß er zu sterben vermeinet/ wenn er einem frembden Cavallier die Visite auff eine Viertel Stunde giebt; doch Leute, fuhr er fort/ die sich in der Welt noch nicht recht umgesehen/ ergeben sich mehr ihren Affecten, als daß sie die Höflichkeit und den Wohlstand beobachten: Und dergleichen Schwachheit muß man etwas zu gute halten.

Renard wurde aber durch eine Curiosität/ deren Uhrspruna er selber nicht wuste/ so weit angetrieben/ daß er dem Federic Befehl gab/ sich um die Gelegenheit zu bewerben/ daß er das

Fräu-

Fräulein ſelber zu ſehen bekäme/um dabey deren gerühmten Schönheit und der eigentlichen Urſache ſich zu erkundigen / warum ſich keines von ihnen blicken lieſſe.

Es wolte ſich dieſen Abend nicht wohl fügen / daß Federic Renardens Verlangen ſtillen können / dahero verſparte er ſolches biß auf den andern Tag / und ſuchte ſich vor allen mit einem von des Adels Mädgen bekannt zu machen / vielleicht durch eine Courtoiſie das beſte zu erfahren. Das Mädgen ſchiene eben nicht eiſern gegen ſeine Perſon zu ſeyn / ſie gab ihm aber durch Mienen zu verſtehen / daß ſie nicht öffentlich mit ihm umachen dürffte.

Nun wurde Federic dadurch deſto begieriger gemacht / vertraut mit ihr zu werden / und alſo bemühte er ſich ſo lange um gute Gelegenheit / biß er ſie eins mahl in den Schloß-Garten ſahe gehen / und durch einen Winck ſo viel verſtunde / daß er ihr ſolte nachſchleichen: Er ſäumte ſich nicht / durch die angelehnte Thür zu folgen / und das Mädgen empfing ihn in einer mit Laub verdeckten Allée gantz freundlich.

Anfangs gedachte der ſchlaue Federic nichts von dem Fräulein / ſondern bediente das Mädgen ſo wohl / daß ſie in kurtzer Zeit ſo vertraut mit ihm wurde / als ob ſie beyderſeits vorlängſten bekandt geweſen: Endlich aber fragte er um die Urſache / die ſie zu erſt verhindert / mit ihm zu ſprechen: und ob er denn nicht allezeit

zeit frey mit ihr reden dürffte? Nein / sagte das Mädgen / sie wolte nicht hundert Thaler nehmen / und ein Wort mit ihm reden / daß es der Alte oder der junge Curton gewar würde / weil sie ihr aufs Leben verbothen / mit keinem von des frembden Cavalliers Bedienten umzugehen. Was ist aber die Ursache? fragte Federic weiter. Ja dieses / antwortete sie / könnte wohl das Fräulein besser sagen / als ich / weil ihr in etlichen Tagen nicht erlaubet gewesen / weit aus dem Zimmer zu gehen / und soll sie sich / wie ich höre / deswegen sehr grämen. Dieses ist was seltsames / gab Federic hierauf. Wer ist aber das Fräulein / und warum muß sie denn eingesperret leben? Curton / antwortete das Mädgen / hat sie neulich in einer Carosse mit in das Schloß gebracht: er gibt sie vor seine Anverwandtin aus / und weil sie sehr schön ist / so will er sie wider ihren Willen mit Macht heyrathen / welches dem Fräulein sehr nahe gehen mag: und noch mehr / da sie bey Anwesenheit eures Herrens / fast nicht aus dem Zimmer kommen darff / davon aber niemand die Ursache errathen kan.

Federic bekam hierdurch nicht wenig Nachsinnes / und seine Gedancken giengen gar so weit / daß er mit selbigen auf die entführte Barsine geriethe: er forschete also bey dem Mädgen nach des Fräuleins Nahmen und anderen Umständen / dadurch er seinem Herrn gründlichen

Bericht

Bericht bringen möchte; Weil ſie aber nichts mehr zu ſagen wuſte / als was ſie ihm bereits erzehlet / bathe er ſich nur ſo viel Gewogenheit aus / ſie den andern Tag an dieſem Ort wieder zu ſprechen; und zu beſſern Nachdruck ſeines Verlangens / beſchenckte er ſie mit einem Ring / welches denn das Mädgen ſo willfährig machte / daß ſie ihm alles verſprache / wodurch ſie ihm nur einen Gefallen zu erweiſen fähig ſey.

Federic gieng hierauf zu Renarden / welchen der Medicus eben beſuchet / und ihm die Verſicherung gegeben / daß er in zwey Tagen ohne Gefahr wieder fortreiſen könnte: und ob wohl Renard wegen ſeiner Schwachheit daran zweiffelte / beredete ihn doch der Medicus / daß er ſich deswegen keine Sorge zu machen.

Renard gab ihm endlich deſto lieber Glauben / je mehr er wünſchte / in ſo gutem Stande zu ſeyn / damit er ſeine Zurückreiſe nach Paris beſchleunigen / und daſelbſt ſeine geliebteſte Barſine umarmen möchte / weil er ſie doch ſonſten nirgends wo zu finden vermeynte: Zudem war es ihm verdrießlich / auf einem Schloſſe länger zu bleiben / wo man ſeiner überdrüſſig zu ſeyn ſchiene / indem nicht allein des von Adels Liebſte und der Sohn Curton ihm wider die gewöhnliche Höflichkeit keine Viſite gegeben / ſondern auch der Alte ſeinen Zuſpruch einſtellete: deswegen verdoppelte ſich die Sehnſucht von hier entfernet und bey ſeiner Schönen zu ſeyn.

Wie nun Federic in das Zimmer kam/ ruffte ihn Renard / der in einem Stuhl saſſe/ zu ſich / und erzehlte ihm mit ermuntertem Geſichte den Troſt / den ihm der Medicus gegeben: mit dem Zuſatz / daß er wegen der ſchlechten Luſt länger an einen verdrießlichen Orte zu bleiben / den dritten Tag auffbrechen würde / deßwegen ſich denn Federic bey Zeiten nach ein paar gute Kerls umſehen möchte / welche die Stelle der abgegangenen Diener verträten.

Der Kammer-Diener verſprach zwar ſeinen Gehorſam hierinnen/ berichtete aber dabey/ in was für eine Vertraulichkeit er mit dem Mädgen gerathen / und wie ihm ſelbiges ſo viel nachdenckliches von dem Verboth / mit ihnen umzugehen / und den eingeſperten Fräulein erzehlet / ingleichen daß ſich dieſe ſchöne Perſon ſehr über ein ſo unanſtändiges Tractament grämete / welches derſelben nur etliche Tage Zeit ihrer Anweſenheit wiederfahren.

Renard hörte dieſes mit auffmerckſamen Ohren an / und da er des Curtons unterlaſſenen Zuſpruch / des Alten ſpröder Bezeigung und des Medici gleichſam gegebene Erinnerung / in zwey Tagen fortzureiſen / mit beſſern Nachſinnen zugleich überlegte / kam ihm dieſes ſo verdächtig vor / daß er endlich anhub: Hilff Himmel! Federic! ſolte es wohl Barſine ſeyn? und will man bey ihrer erfahrenen Begebenheit und meines gethanen Nachfragens mich gerne

von

von hier ſchaffen / ehe ſie von mir Gewißheit krieget? ich ſoll es faſt glauben. Meine Muthmaſſung iſt es ebenfalß / antwortete Federic, und alſo werden Ew. Gnaden ſo bald nicht aufbrechen / zumahl ſie wegen dero noch nicht erlangten Geſundheit neue Gefahr zu beſorgen. Nein Federic ſagte Renard, dieſes wird nicht eher geſchehen / biß ich rechte Nachricht von dem Fräulein eingezogen; und wenn ſich auch würcklich meine Maladie verlohren / würde ich ſelbige doch mit Fleiß vorwenden / und mich gantz ſchwach ſtellen / nur damit mein längeres hierbleiben einen Vorwand hätte. Unterdeſſen ſeyd euſerſt bemüht / das Mädgen durch Geſchencke und gute Worte dahin zu bereden / daß ſie ſich des Fräuleins ihren Nahmen erkündiget / und mir unter eurer Perſon ſelber Gelegenheit giebt / wo ich irgends das Fräulein zu ſehen bekomme: ich verſichere / wo ihr was gutes ausrichtet / ſo ſollet ihr meine Erkenntlichkeit genugſam ſpüren.

Federic verſprach / deſſen Befehl mit höchſter Sorgfalt zu beobachten / und wie er ſich den andern Tag wieder in den Garten hinter das Mädgen drein geſchlichen / brachte er nach vielen Careſſen, dadurch er ſie folgends einnahm / ſeines Herrn Gewerbe an.

Das Mädgen wendete zwar im Anfang viel ein / und was für Ungnade ſie über ſich ziehen würde / wenn es ſolte auskommen /

daß ſie gar ſeinen Herren geſprochen / da ihr die Bekandſchafft mit den Dienern verſaget worden; doch da Federic freygebig in Geſchencken war / und ſie auch Renardens Abſehen vor eine bloſſe Curioſité hielte / willigte ſie endlich ſo weit in ſein Begehren / daß ſelbiger in etliche Stunden Achtung geben ſolte / wenn ſie wieder in den Garten gienge / und alsdenn möchte er ihr unter Federics Kleidung von ferne nachſchleichen: ſie wolte ihn ſchon an einen Ort führen / wo das Fräulein öffters zum Fenſter heraus ſähe / ohne daß ſie ihn könte gewahr werden; doch räthe ſie ſehr / er möchte ſo behutſam dabey gehen / daß ihn niemand gewahr würde / ſonſten dürffte ſie übel deßwegen angeſehen werden.

Federic hieſſe ſie unbekümmert deßwegen ſeyn / und nachdem er ihr einen guten Recompens von ſeinen Herren verſprochen / begab er ſich wieder zu ſelbigen / welcher mit Verlangen erwartete / was Federic ausrichten würde.

Wie er nun von denſelben verſtunde / daß dieſes ſo weit nach ſeinen Wunſche gienge / war er hierüber ſonderlich erfreut / und die ſüſſe Hoffnung / ſeine längſt gehegte Sehnſucht in den Anſchauen der liebenswürdigen Barſinen, wovor er aus erwehnten Umſtänden dieſes Fräulein hielte / einmahl zu ſtillen / verdoppelte ſeine Kräffte dergeſtalt / daß er weniger Schwachheit als zuvor verſpürte.

Er

Er verſteckte ſich demnach in Federics Kleidern/ ſo gut er könte/ und befahl demſelben/ Zeit ſeiner Abweſenheit das Zimmer verſchloſſen zu halten/ und ſo ihn der Medicus oder ſonſten jemand beſuchen wolte/ ſolte ein Diener/ der auſſer vor den Zimmer ſtehen müſte/ nur verwenden/ wie er itzo der Ruhe genöſſe/ darinnen er ſich nicht gerne würde ſtören laſſen.

Nach dieſen gab Federic an den Fenſter ſo lange Achtung/ biß er das Mädgen wieder in den Garten wandern ſahe: darauff ſich den Renard, den auſſer den von Adel und deſſen Artzte niemand kennete/ ebenfalls die Treppen herunter ſchliche/ und unvermerckt an den beſtimmten Orte kam.

Er beſchenckte das Mädgen mit einer Hand voll Ducaten/ und machte durch dieſe Freygebigkeit daſſelbe ſo willfährig/ daß ſie ihm alles Verſprach/ was nur in ihrem Vermögen ſtünde.

Darauff führte ihn ſelbiges durch eine Alleè faſt biß zu dem Ende des Gartens/ wo er unter einen dicken Buſche verſtecket des noch unbekannten Fräuleins ihr Zimmer gantz nahe konnte ſehen/ welches ſelbiger mit Fleiß in dem hinterſten Theile des Schloſſes eingeräumet war/ damit ſie deſto weniger von jemanden möchte erblicket werden.

Das Mädgen gieng hernach wieder fort/ weil ſie ſich nicht zu lange ohne Verdacht allhier

hier verweilen durffte / ſie verſicherte aber / die Garten-Thür offen zu laſſen / durch welche ſich Renard nach geſtillten Verlangen wieder heraus machen könte.

Renard lag alſo gantz ſtill unter dem Geſträuche / und wartete mit nicht gemeiner Begierde auf den Anblick einer ſo ſchön beſchriebenen Perſon / welche er den Umſtänden nach vor Barſinen hielte: dabey funden ſich tauſenderley Gedancken bey ihm ein/wenn er überlegte / auff welche Manier er ſich ſelbiger vollkommen entdecken / und ſie zum andernmahl aus einer unanſtändigen Sclaverey befreyen wolte: Gewiß/ſagte er zu ſich ſelber/trifft meine Muthmaſſung hier ein / ſo wird es Mühe koſten / zu meinen Vergnügen an einem Orte was auszuführen / wo ich weder Beyſtand noch freye Macht zu reden habe / ſondern wohl ſelber ein Gefangener werden kan.

Indem er alſo mit ſich ſelber zu Rathe gieng / Barſinen, wo ſich ſelbige hier befünde/ zu retten / ſo ſchlug jemand das Fenſter in den beſchriebenen Zimmer auff/ und hierauff guckte eine Perſon heraus / die er dem Anſehen nach gleich vor das Fräulein ſchätzte.

Er konnte ſelbiges wegen der Nähe des Zimmers gar genau betrachten / und fande in ihrem Geſichte eine Menge der Annehmlichkeiten / die ſeinen eigenen Abriß bey weiten noch überſtiegen: dahero waren die Augen deſto ſtärcker

cker an dieſe Schönheit geheffret / je mehr ihm ſelbige den heimlichen Beyfall abnöthigte / daß er niemahls was Wunderwürdigers / und nirgends wo ihres Gleichen / als in Adaliens Perſon geſehen.

Weil nun die Züge in dieſem Antlitze mit Adaliens ihren in vielen übertroffen / ſo glaubte er nun vor gewiß / es müſſe dieſes Fräulein die engliſche ſchöne ſeyn / welche ſein gantzes Weſen bißhero regieret / und der er ſich nun viel eher biß in den Todt zu ergeben Urſache hätte / da ihr Vollkommenheit der Doris Beſchreibung gemäß wären.

Was vor eine ſtarcke Bewegung fühlte demnach Renard nicht in ſeiner Seelen / da ſeine Augen das jenige ſo nahe erblickten / was ſeiner Meynung nach dem Gemüthe bißhero abgeriſſen geweſen? In dem Augenblick ſchliche ſich die Liebe vollkommen bey ihm ein / und ſeine Bruſt war das Ziel / auff welches Amor tauſend feurige Pfeile loßdrückte / die er aus den ſchönen Augen dieſes Fräuleins entlehnet.

Dahero ſtunde ſein Hertz in vollen Flammen / und ſo ihm ja ein Zweiffel einfiel / es könnte dieſes vielleicht eine andere Schönheit als Barſine ſeyn / ſo wünſchete er doch aus innerſter Seelen / daß ſeine ſüſſe Einbildung möchte wahr ſeyn: und dieſes Verlangen war ſo euſſerſt / daß es alle zweiffelhaffte Gedancken überwoge.

Doch bey ſo genauer Betrachtung ihrer Schönheit bemerckte er einen ſonderlichen Gram / und die zuweilen gantz traurige Mienen gaben ihm von dem jenigen genugſamen Beweiß / was das Mädgen von einer wiedrigen Heyrath des Fräuleins geſaget: deswegen regte ſich ein ungemeines Mitleiden in ſeinen Hertzen/und die Liebe ſetzte ihn folgends ſo auſſer ſich ſelber/ daß er vorſpringen/ und ſie anreden wolte/um aus den unruhigen Zweiffel ihrer Perſon zu kommen.

Indem aber / daß er ſein Vorhaben vollziehen wolte / machte das Fräulein das Fenſter zu / und er hatte hernach Zeit / ſeinen zu hitzigen Vorſatz zu bereuen. Gleichwohl brandte er recht vor innerlicher Begierde / das Fräulein kennen zu lernen / und ob es ihm gleich zimlich ſchwer ſchiene / wendete er doch allen Eſprit dran / einen Anſchlag auszuſinnen / dadurch er zu ſeinen Zweck gelangen möchte.

Er vertiefte ſich ſehr in ſeinen Gedancken/ und verzoge alſo eine gute Zeit in dem Buſche/ ohne daß er an das Zuruckkehren gedachte: Weil er aber beſorgte/ er möchte bey längeren hierbleiben von jemanden ertappt und hernach das gantze Spiel verderbet werden / wolte er ſich wieder fort machen.

Allein in dem Augenblick / da er ſich in die Höhe richtete / ſahe das Fräulein wieder zum Fenſter heraus / welches mit einem Tuche die

von

von den Wangen herab rollende Thränen auffing/ und durch diese nassen Perlen Renarden eine Wehmuth einflösete/ welche ausserst zu nennen.

Die übermässige Affecten überwaltigten ihn dergestalt / daß er auffgerichtet stehen / und mit seinen Augen starr an ihrem Gesichte hangen blieb: welche Kühnheit ihm aber so wohl gelunge / das ihm das Fräulein bey dessen Gewahr-Werdung mit der Hand so viel zu verstehen gab: er solte sich in dem Busche verdecken/ und etwas warten.

Sie machte darauff das Fenster zu / und Renard verzoge höchst erfreut in dem Gesträuche / mit unbeschreiblichen Verlangen erwartend / was ihm das Fräulein / die ihn in der itzigen Kleydung vor einen Laqueyen hielte/ andeuten würde.

Endlich eröffnete sich das Fenster wieder/ und dieses Fräulein warff ein zusammen gerolltes Papier hinunter / Renarden mit der Hand winckend/ daß er selbiges auffheben solte. Darauff machte sie das Fenster geschwind wieder zu.

Renard vollzohe diesen angenehmen Befehl also fort / und nach dem er sich wiederum in den Busch versteckt und das Papier an sahe/ fande er oben drauff geschrieben:

DJeses Inliegende ist ein Billet vor euren Herrn/ welches ihr selbigem beyzeiten einhändigen / euch aber auch

geſchwind wieder aus dem Garten begeben könnet / weil es vor euch nicht rathſam / länger allhier zu verziehen.

Renard küſſete den Brief mit unausſprechlichen Vergnügen / weil ihm die Hand nach den ehmahls von Barſinen an ihn geſtellten Brief kenntlich war / und er in ſeinen Muthmaſſen hierdurch geſtärcket wurde: Er eröffnete dahero das Billet mit begierigen Händen / und fande folgenden Inhalt auff Frantzöiſch geſetzt.

Mein Herr!

WUndert euch nicht / daß ein von dem Unglück verfolgtes Fräulein ihre Zuflucht zu einem Cavallier nimmet / den ſie auſſer der Ehre zu kennen / ſelber in einem unglücklichen Stande weiß. Die Gefahr / worinnen meine Ehre und Freyheit ſchwebet / nöthiget mich eure Hülffe zu ſuchen / und eure anfangs gerühmte Qualitäten / und die jetzt eingezogene Nachricht von eurer Beſſerung / die mich ſehr vergnüget / geben mir die angenehme Hoffnung / ihr werdet mich in meinen Verlangen laſſen glücklich

ſeyn.

seyn. Wollet ihr also diese Gütigkeit vor mir haben / und mich aus einem Schlosse retten / wo ich als eine Gefangene mich mit Gewalt an den jungen von Adel verheyrathen soll / so bemühet euch so bald ihr könnet / an den Ort zu kommen / wo heute euer Diener gewesen. Daselbst könnet ihr die Gelegenheit absehen / wie mir euer Beystand kan zu statten kommen: und so ich mich einer so rühmlichen Großmuth versehen darff / werdet ihr so viel Verpflichtung von mir kriegen / als ein äusserst bedrängtes Fräulein / die ihre Ehre höher als das Leben schätzet / euch schuldig ist. Vor allen aber bitte behutsam hierinnen zu gehen / und eure Person wohl in acht zunehmen / weil man selbiger / ich weiß nicht / aus was für Ursachen / nicht allzu gewogen ist.

Adjeu.

Wiewohl nun Renard keine deutliche Erklärung hieraus sahe / daß es Barsine sey / so schiene ihm doch die Schrifft gantz bekandt / und ihre Schönheit hatte sich so fest in seiner Brust abgerissen / daß er sie desto eher davor hielte / je mehr es wünschete / sich eines so Liebenswürdi-

gen

gen Fräuleins halber noch weiter zu bemühen.

Er würde ſo vergnügten Gedancken weiter nachgehangen haben / wo ihm nicht des Fräuleins Erinnerung eingefallen / ſich nicht lange allhier zu verweilen: deswegen ſchluche er ſich ihren Befehlen zu gehorſamen / und die benöthigte Vorſicht in Acht zu nehmen / wieder nach der Garten Thür zu.

Selbige fande er noch angelehnet / und wie er ſie ſachte hinter ſich zu gemacht / ging er unvermerckt nach ſeinen Zimmer zu / dabey er ſonderlich zu frieden war / daß der Anfang ſeines Unternehmens ſo wohl gelungen / daraus er ſich einen guten Fortgang prophecyete.

Federic erzehlte ihm gleich bey dem Eintritte / daß der Medicus zweymahl nach ihm gefraget / und bey der Nachricht / daß ſie ruheten / zu letzt dieſe Artzney hinterlaſſen / welche ſie des Abends einnehmen konnten: Morgen frühe aber wolte er wieder einſprechen.

Renard ſchüttelte wegen der Artzeney den Kopff / und ſagte: weil ihm der Himmel ſo viel Geſundheit wiederum verliehen / daß er nun keine Gefahr deswegen zu beſorgen / wolte er ſich lieber ſelbigen noch weiter vertrauen / als in Furcht ſtehen / ſein Leben gar auf einen ihm gehäßigen Schloſſe zu verliehren; zumahl er heute von ſchöner Hand eine ſo nachdenckliche Warnung bekommen.

Dar-

Darauff erzehlte er dem Cammer-Diener die heutige Begebenheit / und wie ihm selbiger in der Meinung / das Fräulein sey Barsine, folgends beypflichtete / hieß er ihm das Mädgen dergestalt durch Geschencke / und dem Versprechen einer Heyrath einnehmen, damit sie ihm noch etliche mahl verstohlner weise in den Garten führete: denn sagte er / ich will dieses Fräulein von einer unrechtmäßigen Gewalt befreyen / und wenn es auch mein euserstes kosten solte: ist es Barsine, wie ich gäntzlich glaube, so befördere ich eine Vergnügung / die unschätzbar ist: solte aber eine andere Person so viel Annehmlichkeiten besitzen / so trage ich den Ruhm davon / daß ich einer Schönen die Freyheit wieder geschafft / welchen der grösten Bemühung eines Cavaliers vollkommen würdig.

In so trefliche Hochachtung hatte sich Barsine / die es in der That war / durch wenig Augenblicke bey Renarden gesetzet / und so wohl urtheilte er nach der Gestalt ihre Person / weil sie Adalien in vielen ähnlich / und man zu der Zeit wenig gleiche Schönheiten zu rühmen hatte.

Die Erzehlung aber von ihren Avanturen, und wie sie auff das Schloß gekommen / will noch etwas versparen / dem geneigten Leser aber erst berichten / wie Renard seine Sachen veranstaltet / der ihm noch nicht völlig bekandten Barsine und seiner eigenen Begierde zu gehorsamen.

Fede

Federic muste sich alsofort bemühen / das Mädgen wiederum zu sprechen / und wie selbiges dessen Verlangen merckte / und besorget war / daß wenn er sich nicht mässigte / jemand hinter die Karte kommen möchte / so ersahe sie die Gelegenheit / ihm in Vorbeygehen zu sagen: auf den Abend vor eures Herrn Zimmer.

Federic war froh über so willfährige Erklärung / und da sich das Mädgen um die bestimmte Zeit einfande / führte er sie in ein Neben-Zimmer / und brachte unterwehrender Bedienung Renardens Begehren an; doch daß er es allezeit mit einer bloßen Neugierigkeit vermäntelte / weil er vorgab; sein Herz möchte gerne erfahren / ob das Fräulein würcklich so schön / als man sie gerühmet: Da er nun selbige heute nicht gesehen / möchte er gerne durch ihre Hülffe noch ein oder zweymahl an den vorigen Orte lauren.

Das Mädgen truge Anfangs zwar Bedencken wegen einer Sache / die ihre Wohlfahrt auf diesem Schlosse verderben könnte: die ihr anständige Person des Federics aber / und das Versprechen einer Heyrath nebst angenehmen Geschencken / machten sie so willig / daß sie an keine Ungnade des von Adels weiter gedachte / sondern in der Einbildung / Federic würde sie heyrathen / alles nach ihrem Vermögen zusagte / was nur Renardens Curiosität stillen könnte.

End-

Endlich blieb es nach einigen Uberlegen bey der Abrede / Renard möchte ſich den andern Morgen gar frühe und wenn es noch etwas dunckel / zu dem Garten verfügen / welchen er offen finden würde; Er ſolte aber die Thür ſachte wieder zuſchlieſſen / und alsdenn in dem Buſche ſich wieder als zuvor verſtecken: ſie wolte nach etlichen Stunden / die er drinnen warten müſte / entweder den Garten öffnen / oder ſelber zu ihm kommen.

Wie nun Renard von dieſen Nachricht erhielte / legte er es mit ſeinem Kammer-Diener ſo ab: daß wenn er drey oder vier Stunden / nachdem ſich das Fräulein bald blicken lieſſe / in dem Geſträuche geweſen / ſolte er ſich durch die von dem Mädgen wieder aufgemachte Thür zu ihm begeben: er wolte alsdenn die Kleider mit ihm wechſeln / und der geſtalt nach ſeinem Zimmer wandern: Federic aber müſte den gantzen Tag biß in die Nacht in dem Garten warten / und alſo ohne erkandt zu werden / wieder davon kommen. Indeſſen ſolte er dem Mädgen morgen aufpaſſen / und ihr zu verſtehen geben / daß ſie den Garten öffnete.

Was das übrige anbelangete / ſo zu Ausführung eines ſo beliebte Vorſatzes dienete / dieſes gedachte er einiger maſſen von dem Fräulein zu erfahren: und in ſo ungewiſſen Entſchluſſe und tauſend andern vergnügten und unruhigen Gedancken / damit ſeine Seele beſchäfftiget

war / brachte er die Nacht zu / biß er merckte / daß sich die dickeste Finsterniß verlohre / und es schiene etwas heller zu werden.

Er säumte dahero nicht / sich in einen sehr propren Habit zu werffen / und er war noch nicht recht fertig mit ankleiden / als jemand an die Thür klopffete und / nach deren Oeffnung das Mädgen herein trate / welche Renarden erinnerte / daß es Zeit zu gehen sey / ehe ihm der heitere Morgen eine Hinderniß im Wege legte.

Renard machte sich demnach alsobald fertig / und folgt dem Mädgen von ferne nach: Federic aber bathe sie indessen üm die Affection / die Garten Thür auff den Abend sachte wieder auff zuschliessen / damit er nicht irgends die gantze Nacht drinnen pausiren möchte: Ey sagte das Madgen / wenn ich aber zu euch käme / wollet ihr euch denn fürchten? Nein / antwortete Federic: aber wir können die Zeit besser in den Neben-Zimmer zu bringen. Nun / gab das Mädgen hierauff / ich bin zu frieden.

Inzwischen war Renard in dem Gesträuche angelanget / und ob ihm wohl die braune Schatten annoch üngaben / sahe sein Gemüth doch eine Sonne / die durch ihre entzündende Strahlen die dickste Finsternüß zum klaren Lichte machten: Dahero weidete sich seine Seele mit so ungemeiner Zufriedenheit daran / daß die Augen deswegen eyfersüchtig zu werden schie-

nen /

nen / weil ihnen eine solche Schätzbarkeit nicht zugleich aufgehen solte.

Wie es sich aber eine Stunde nach den angebrochenen Morgen verzohe / und sein beliebter Gegenstand dennoch nicht erschiene / begleitete seine Sehnsucht eine Ungedult / und ich weiß nicht / ob der bloße Glauben / dieses Fräulein sey *Barline* / oder dero den vorigen Tag erblickte Schönheit so viel in seinem Hertzen würckte / daß er so viel Seufftzer nach ihren Zimmer schickte.

Endlich übermeisterte ihn die Ungedult / daß er sich durch das Husten meldete ; und diese Kühnheit gelunge ihm sehr wohl / weil sich *Barline* / die Wegen unzehliger Angst keinen Schlaf in die Augen gebracht / gleich an dem Fenster blicken liesse / um zusehen / ob der Cavallier da wäre / den sie aus gleicher Muthmassung zu sehen / so hertzliches Verlangen truge.

Renard grüssete sie gantz ehrerbiethig / und observirte in ihren Gesichte eine geneigte Mine gegen sich : weil ihnen aber das Reden und eine nähere Zusammenkunfft nicht rathsahm schiene / wiese *Barline* mit der Hand / daß sie schreiben wolte / winckte aber dabey / er solte sich unsen in dem Busche wieder niederlassen.

Renard gehorsamte alsofort / und nach einer viertel Stunde kam *Barline* wieder an das Fenster / und liesse an einem langen Seidenen Band ein zusammen-gerolltes Pappier hin-

unter/ worauf sie den Kopfe gleich wieder nein zohe: Renard machte das Papier vom Bande loß/ und wie er sich damit in den Busch verkrochen/ fande er darinnen ein Klein und sehr kunstliches Schreib-Gezeug nebst folgenden Zeilen:

Mein Herr!

SO meine Muthmassung nicht Fehl schläget/ daß ihr der Cavallier seyd/ welcher ein aus dem Closter entführtes Fräulein zu retten bemüht gewesen/ wird es mir die angenehmste Zeitung sern. Solten mich aber meine Gedancken betriegen/ so verhoffe dennoch von eurer Grosmuth so eine schöne Probe/ daß ihr einem bedrangten Fräulein bey zustehen/ nicht werdet ausschlagen. Ihr sehet/ was für Gelegenheit zu einer heimlichen Flucht vorhanden/ und dieses inliegende bienet/ eure Meynung mir deswegen geneigt zu eröffnen/ welches ihr eben wie das Meinige an das Band knüpffen könnet. Doch alles bestehet in der Eilfertigkeit/ weil ich sonst etwas erfahren dürffte/ das mir nebst der Ehre das Le-

ben

ben koſtet: und wo ihr wegen beydes ein groſsmüthiger Beſchützer ſeyd/ wird ſo groſſe Güte jederzeit zu rühmen haben.

Barſine.

Meine Feder iſt hier viel zu unvermögend/ Renardens unendliche Vergnügung mit lebhafften Farben abzuſchildern/ da er aus dem beliebteſten Nahmen Barſine/ auch die Gegenwart ſeiner Schönen vor gantz gewiß erkandte/ und noch darzu eben die Gunſt aus dieſen Zeilen erblickte/ die ſie ihm Anfangs ſchrifftlich verſichert: genug/ daß ſie aus der Gröſſe ſeiner Liebe leicht zu urtheilen.

Er bediente ſich demnach des beygelegten Schreibgezeugs/ und ſetzte folgendes an ſie auf:

Engliſche Barſine.

Eure Muthmaſſung iſt nicht irrig/ daß euer ergebenſter Renard endlich von dem gütigen Verhängniß dahin geführet worden/ wornach er bißhero vergebens geſeufftzet: und dahero lieffert er euch ſein Hertze zum andernmahl/ weil es durch Betrach-

tung eurer Annehmlichkeiten ſiehet/ daß es an keinem ſchönern Orte der Welt könne verwahret werden. Alle ausgeſtandene Marter iſt nunmehro vergraben / da mir die ſchönſte Barſine einen ſo ſchätzbaren Vorzug in ihrer Gunſt ſehen läſſet / den ſie mir vor den Laſterhafften Lionard aus bloſſer Güte ſchencket: und meine Glückſeeligkeit wird unendlich ſeyn/ wenn ich mich erſt in den Armen derjenigen ſehe / die ich ewig anbete. Ich will alſo deſto eher auf eure Befreyung bedacht ſeyn / weil der Verzug zu meinem unausſprechlichen Leidweſen ausſchlagen dürffte: und zu dem Ende werde mit eurer gnädigen Genehmhaltung den morgenden Tag zum Scheine von dieſem Schloſſe aufbrechen / unterdeſſen aber mich ſo verſehen/daß ich den Abend darauf wieder zurück kehren / und mitten in der Nacht in der Stille durch den Schloß-Garten brechen kan. Die Belegenheit/ſo ich hie beobachte / ſcheinet zu meinem Vorhaben gantz bequem / und weil ſie auf dem Schloſſe nicht den geringſten

Arg-

Argwohn deswegen haben/ ſo zweifele an gewünſchter Ausführung nicht. Die unvergleichliche Barſine aber kan nach Belieben dem thörichten Curton gefällig begegnen/ und wo ſie ihn dadurch ſicher gemacht/ mir bey der Loſung durch das Huſten die ungemeine Vergnügung gönnen/ ſie von einer Leiter mit einem Kuſſe zu empfangen. Sorget weiter vor nichts/ Engliſche Barſine/ als allein wie durch tauſend Merckmahle der Ergebenheit ſich eines ſo vollkommenen Fräuleins ihrer Hochachtung möge würig machen

Euer verpflichteſter

Renard.

Nach deſſen Verfertigung knüpffte er den Brief an das Band/ und wie ſolches Barſine merckte/ zohe ſie ſelbigen hinauf: mit der Hand winckte ſie aber Renarden/ daß er ſich wieder verſtecken ſolte.

Barſine erkandte Renardens Hand gar eigentlich/ da ſie ſelbige zu den erſt von ihm empfangenen Brief hielte/ und die innerliche

Vergnügung / die ſie über die Gewißheit ſeiner Perſon empfunde / war ſo vollkommen / als Renardens ſeine: Denn ſie traff ihn in allen vor denjenigen an / welchen ſich ihr Gemüth bißhero vorgeſtellet / und alſo konnte daſſelbe nicht anders als gäntzlich zu frieden ſeyn.

Was den Anſchlag zu ihrer Flucht anbelangte / war ſelbiger nach ihrer Meynung ausgeſonnen / und ſie wünſchte tauſendmahl / daß die Stunde nur bereits angebrochen wäre / in welchem ſie ihrem geliebten Führer folgen könnte / weil ſie immer beſorgte / es möchte jemand Renarden in den Garten gewahr werden / oder ſonſten was darzwiſchen kommen / dadurch ihr Vorhaben zurück gienge.

Nun war ihr Zimmer ſo gelegen / daß man auſſer ihrem Fenſter den Buſch nicht ſehen konte / worinnen ſich Renard verkrochen: doch laut zu reden / ſchiene gefährlich zu ſeyn / weil neben Barlinen ihren gleich Curton ſein Zimmer war / der dieſen ihm ſo anſtändigen Schatz als ein feuriger Drache bewahrte; und wo er das geringſte gehöret / leicht den gantzen Handel verderben können.

Barline ſchrieb alſo geſchwind wieder auf ein Blat:

Renard!

ICh bin vollkommen vergnügt / eure wehrteſte Perſon nun einmahl

zu

zu finden / um welcher ich so viel ausstehen müssen / führet also euren Anschlag aus / weil er mir sehr wohl gefället / und erwartet zur Belohnung so viel / als zu eurem Wunsch geben kan.

Eure getreue

Barsine.

Nach diesen schickte sie dieses wieder zum Fenster hinunter / und da es Renard mit einen Kusse aufgehoben / überwand sie die Liebe zu ihm / daß sie etwas stehen blieb: Sie wechselten also die schönsten Blicke / und gaben einander durch verbindliche Minen / so viel Caressen zu verstehen / als die Lippen sagen solten.

Diese geheime Sprache ist eine von den durchdringensten / und hat so süsse Würckung in vereinigten Seelen / daß sie selbige weit empfindlicher rühret / als die stärcksten Verpflichtungen.

Also suchte dieses schöne Paar durch die Augen die Zugänge zum Hertzen / und fande selbige so wohl / daß sie an innerlicher Zufriedenheit alles das jenige genossen / was eusserst Verliebte bey solcher Gelegenheit empfinden können; Nur daß zuweilen ein schöner Gram sich in ihren Gesichte mercken liesse / daß eine nähere Zusammenkunfft der itzige Zustand nicht verstattete / und ihre Sehnsucht nicht gäntzlich stillen wolte.

Endlich brachen ſie beyde aus kluger Vorſicht von dieſem Vergnügen ab / und Renard wartete ſo lange in dem Buſche / biß Federic an kam / und mit ihm die Kleider wechſelte / daß er unvermerckt wieder fort ſchleichen konte.

Er war kaum in ſein Zimmer angelanget / als der Medicus ihn beſuchte / und ſich nicht wenig wunderte / daß er ihn ſo munter und friſch in der That befunde / als er ihm erſt zum Scheine wollen weiß machen / damit ſie ſeiner auf dieſem Schloſſe deſto eher loß würden : wie er nun dieſes der guten Artzeney zuſchriebe / was vielmehr ſeiner treflichen Natur beyzumeſſen / und dadurch eine reichere Belohnung verhoffte / erhielte er auch ſelbige / ſo wie er ſichs eingebildet / und Renard ſagte ihm dabey / daß er morgen fort wolte.

Dem Medico war dieſes ſehr angenehm / weil es nach Curtons ſeinem Wunſch gieng / deßwegen ſtärckte er ihn in dem Vorſatze / mit der Verſicherung / daß er ohne die geringſte Gefahr die weiteſten Reiſen thun könnte : wie er ſich aber bey Renarden beurlaubet / gieng er alſofort zu Curton / und erzehlte ſelbigem von dem Aufbruch eines beſchwerlichen Nebenbuhlers.

Dieſer / als ein den Laſtern ergebener / hörte dergleichen Zeitung ſehr gerne / und ſagte dabey : es ſey eben Zeit / daß er von ihnen wegkäme / ehe Barüne Nachricht von ſeinem Hierſeyn

ſeyn erhielte: denn ſie wurde ſich ſonſten nur zu ihren Unglück ſpröder gegen ihm auffführen/ und er hierdurch veranlaſſet werden/ ſie zu Vergnügung ſeiner Begierden zu nöthigen/ und nach gebüſſter Luſt mit Schande von ſich zu ſtoſſen.

So laſterhaffter Wolluſt war der geile Curton/ daß er aus bezauberter Vernunfft das jenige mit Gewalt von einem Frauen-Zimmer wolte nehmen/ welches die Tugend auch in Güte auf ſolche Weiſe ausſchlägt: Allein Barſine/ die ſeine unzüchtige Gedancken errieth/ war deſto mehr bemühet/ ſelbigen vorzukommen/ und Renard arbeitete gleichfals nach Möglichkeit hieran.

Wie nun die Nacht wieder herein gebrochen/ lieſſe das Mädgen den Federic aus dem Garten/ und beredete ſich mit ihm/ den andern Tag heimlich mit ihnen fortzugehen/ ehe der von Adel ihre Vertraulichkeit innen würde/ und hernach wegen Ubertrettung des Verboths eine ſchlimme Hinterniß in Wege legte.

Federic verſprach ihr alſo aus Liebe zu ſeinem Herrn/ was ſie nur verlangte/ weil er aus wiederiger Begegnung beſorgen muſte/ daß das Mädgen ſich hierüber bey andern beklagen/ und dieſe hieraus was mehrers urtheilen möchten; zu mahl ſo ſie von der öfftern Zuſammenkunfft in dem Garten etwas meldete.

Sobald nun auch auch der andere Morgen angebrochen / ließ Renard dem von Adel das Compliment machen / daß er ihm in seinen Zimmer wolte nach Gelegenheit aufwarten / und Adjeu nehmen; denn weil er durch dessen gütige Vorsorge seine Gesundheit wieder erhalten / lieffe es so wohl wider die Höflichkeit / ihm länger Ungelegenheit zu machen / als es auch seine Affairen nicht verstatteten / weiter allhier zu verziehen.

Doch der Alte wolte ihn nicht gerne in seinem Zimmer haben / weil er vor Barlinen ihrem muste vorbey gehen / dahero besuchte er ihn selber / und bezeigte mit vielen Ceremonien / wie glücklich er sich schätzte / einen praven Cavallier gefallige Dienste geleistet zu haben / und sey es ihm nur leid / nicht ferner die Ehre seiner Conversation zu genieſſen / worüm er auch sehr bitten würde / wenn er nicht glauben müste / daß es seine Angelegenheiten nicht zuliessen.

Renard / der die Complimenten wohl verstunde / zumahl er sehr wenig von ihm besuchet worden / sparte hergegen keine Flatterien / wie wohl ihm die höfliche Bewirtung allhier gefallen / und wie sehr er wünschte / Gelegenheit zu haben / so viel Affection mit schuldiger Danckbarkeit zu erwiedern: und dergestalt beobachteten sie beyderseits die gewöhnliche Hof-Manier.

Indessen da sie einander auf politische Art unterhielten / musten Renardens Diener alles

zum

zum Aufbruche parat machen / und Federic verehrte in ſeines Herren Namen hundert Thaler in die Küche / dadurch er ſich vor das Tractament genugſam erkentlich erwieſe / und zugleich nicht wenig beliebt machte.

Federic wunderte ſich aber nicht wenig daß er nirgendswo das Mädgen zu ſehen kriegte / und da er endlich einen Diener deswegen befragte / zur Antwort bekam; er wüſte es nicht: doch es fiel ihm ein / daß ſie vielleicht / beſſer mit ihm fortzukommen / ſich heute frühe aus dem Schloſſe begeben / und ihn an einem Orte auffpaſſen würde: deswegen ließ er das weitere Nachforſchen bleiben / und machte zur Reiſe deſto hurtiger Anſtalt / um deſto geſchwinder wieder hier zu ſeyn.

Wie nun alles fertig war / nahm Renard nochmahls höflichen Abſchied von dem Alten / und ritte alsdenn ſo viel als möglich fort / um auf ein gutes Flecken oder Dorff zu gelangen / wo die Sachen zu Ausführung ſeines Vorhabens herbey zu ſchaffen / damit es ſich nicht zu ſeinen euſſerſten Verdruß hernach verzögerte.

Federic aber ſahe ſich überall nach dem Mädgen um / und da er es nirgends gewahr wurde / konnte er nicht erſinnen / was die Urſache ihres Auſſenbleibens ſey: weil es aber hier nicht Zeit war / ſich lange ihrentwegen zu erkundigen / eilte er mit ſeinem Herren fort / ſich wenig bekümmernde / ob ſie irgends ſeiner Verfehlet / und wie es ihr gehen müſte. Sie

Sie gelangten endlich in einen kleine Städlein an/ wo Renard eine Carosse und Pferde kaufte/ so gut er sie in der Eyle kriegen konnte/ ingleichen schaffte er sich ein par Leitern an/ womit er die Mauren üm den Garten/ die nicht allzu hoch/ übersteigen wolte/ und versahe sich in allen darzu benöthigten Dingen so wohl/ als es schiene/ erfordert zu werden.

Absonderlich muste ihm Federic ein paar neue Diener verschaffen/ daß er selbiger an der Anzahl Sechs hatte: Denn ob er wohl Barsinen mit Gewalt zu holen nicht gesinnet war/ auch keines Uberfalls sich von den gantz sichern Schlosse versahe/ so brauchte er doch solche zu seinen Diensten.

Endlich brach die Nacht herein/ unter deren schwartzen Flor Renard getrost auff kostbahre Liebes-Beute ausgieng/ und desto weniger von jemanden erkannt zu werden vermeinte/ weil sich der sonst heitere Sternen Himmel mit der dicksten Finstermiß überzogen. Sie hatten drey gute Stunden nach dem Schlosse zu reiten/ dahero säumte sich Renard nicht/ zu rechter Zeit dahin zu kommen/ und dieses Wunsches wurde er gleich gewehret/ da man die Uhr auff dem Schlosse Zwölffe schlagen hörte.

Renard hatte vorhero den Ort von ohngefehr bemercket/ an welchen Theil der Mauren er am bequemsten die Leiter anwerffen könnte/ und da er den Ort gefunden/ stiegen zu erst zwey Diener

ner auff die Mauren / welche die Leiter nach sich zogen/und sie an die andere Seite lehnten. Darauff machte man gleich von auſſen die andere fest / und Renard folgte alsdenn mit ein paar Pistohlen in den Gurt gesteckt / und den Degen an der Seiten nebst den Federic nach: Drey Diener aber muſten drauſſen bey der Caroſſe und Pferden halten.

So bald ihrer Viere nun in den Garten gelanget / trugen zwey die Leiter nach Barſinens Zimmer zu / und Renard gieng mit freudigen Hertzen voran/ in der süſſen Hoffnung / sein geliebtes Fräulein bald in seine Arme zu kriegen/ und als ein kostbahres Kleinod seiner künfftigen Vergnügung glücklich mit sich fort zu führen.

Barſine hatte indeſſen mit Furcht und Zittern erwartet / wenn einmahl die Stunde zu ihrer Erlösung anbrechen würde / weil sie immer beſorgte / es möchte durch etwas entdecket oder ſonſten verhindert werden / daß ſie zu unerträglicher Marter länger müſte hier bleiben; Zumahl da Curton heute auſſer ordentlich Ungeſtüm in seinen Verlangen geweſe / und sie kaum durch Thränen und Bitten ſo viel erhalten können/ daß er seinen verfluchten Vorſatz nicht gleich an ihr vollzogen/ ſondern noch zwey Tage Abſchub vergönnet / darinnen ſie ſich gutwillig zu einer Heyrath entſchlieſſen möchte / ſonſten ſie zu etwas unanſtändiges dürffte gezwungen werden.

Dahero war das gute Fräulein in tauſend

Aeng-

Aengſten/ wenn irgends ihre Befreyung verunglückte / was ſie alsdann anfangen wolte / und dieſes wehrete ſo lange / biß die Mitternacht ihr die frohe Hoffnung wiederum machte / daß ihr wehrter Renard nun ankommen / und ſie aus der Noth erretten würde.

Sie lauſchte immer an den Fenſter / ob ſie irgends was hören möchte / und da ſie endlich gantznahe unter den Zimmer ein ſachtes Huſten vernahm/ſahe ſie geſchwind hinaus/ und wurde einiger Perſonen gewahr: Dahero gab ſie voller Freuden die ſtille Loſung wieder / darauff Renard die Leiter anlehnte / und ſelber hinauff ſtiege / indeſſen das unten Federic und die andern beyde dieſelbige hielten.

Wie nun Renard biß zu dem Fenſter gelangte / empfing ihn Barſine mit einem inbrünſtigen Kuße/ und dieſe Süßigkeit flöſſete in beyderſeits Seelen ein ungemeines Ergetzen: Da aber Barſine mit ſich ſelber nicht konnte zu recht kommen/daß ſie zum Fenſter hinaus ſtiege/ weil ihr in den Kloſter erzogenes Mädgen / daß ſie noch bey ſich hatte / ungeſchickt und die Einfalt ſelber war / machte ſich Renard folgends in das Zimmer hinein/um ihr zu helffen.

Es wurden da abermahls die feurigſten Küſſe auff den entzündeten Lippen gewechſelt/ und Renard würde ſo bald nicht von dieſer ſüſſen Speiſe abgebrochen haben / wenn ihn nicht der Ort und die Gefahr daran erinnert; Dahero

hero fing er an zu ſeufftzen und ſagte: Ach unvergleichliches Fräulein! Wie glückſeelig bin ich itzo nicht / und wie weit mehr würde ichs ſeyn / wenn dieſes Zimmer etliche Meilen von hier entfernet / und ich mich alſo ſicher auff euren ſchönſten Lippen weiden könnte! Hoffet nur mein Renard, antwortete Barſine, und laſſet uns itzo eilen / der Himmel wird uns ſchon zu vergnügen wiſſen.

Doch indem er ſie in das Fenſter heben wolte / geſchahen in den Garten etliche Schüſſe / und das Lermen und Geſchrey wurde in den Augenblick ſo groß / daß Barſine vor entſetzen zurück fiele. Renard, der hierüber unmäſſig erſchrack / ſahe ſich gleich nach der Leiter üm / und wolte hinunter / den ſeinigen beyzuſtehen; allein er wurde mit Erſtaunen gewahr / daß ſie ſchon weggenommen / und er alſo droben bleiben muſte.

Indeſſen gieng es drunten grauſam her / und das Ruffen war von jemanden immerfort: ſchonet das Fräulein / und ſchieſt den Schelm darnieder: Indem aber änderte ſich das Geſchrey / und der vorige ruffte: Zu Pferde / zu Pferde / er iſt ſchon fort. Hier liegt er und iſt todt / fing man darauff an: Nein / nein / antwortete wieder einer / es iſt nur ein Diener / und da iſt die Leiter / wo er hinüber geſprungen. Fort jaget ihn nach / ſchrye wieder der erſte / und bringet ihn todt oder lebendig.

Die

Dieſes klunge entſetzlich in beyder verliebter Ohren/da ſie deutlich genung höreten/ wen ſie zum Tode auffſuchten: Kein Donnerſchlag kan aber mit gröſſerer Heftigkeit einen Wald erſchüttern/ als die zarten Glieder Barſinens über die grauſame Stimme erzitterten: ſchieſſet den Schelm darnieder/ daraus ſie ſich die Rechnung machte/ wie gefährlich es üm Renardens Leben ſtünde/ da er in ihrer eigenen Zimmer ein Gefangener ſey.

Ach liebſter Renard? fieng ſie an zu ſeufftzen/ wer muß uns verrathen haben/ und was werden ſie über uns beſchlieſſen? Wolte der Himmel/ ich wäre lieber allem unglückſeelig geſtorben/ als daß ich euch zu dieſen Unglück geführet. Beklaget euch nicht meinentwegen/ Engliſche Barſine, antwortet Renard, ich ſchätze mich glückſelig/üm eurer wehrteſten Perſon das euſſerſte zu erdulden: und wollen ſie ja Gewalt an uns legen/ ſo ſterbe ich nicht ohne Rache und mit Vergnügen/ weil ich erſt die ſchönſten Lippen von der Welt gekuſſet. Nein/ mein Licht/ ſagte Barſine, mein Leben hänget an den eurigen/und ehe ich euch verliehre/ſol mir der Todt das liebſte ſeyn. Nicht ſo/meine andere Seele/ſagte er euer Leben iſt viel zu edel/ als daß ihr ſelbiges um meinenthalben einbüſſen ſollet: ich will den verfluchten Curton, ſo bald er wird ins Zimmer dringen/ erſt meiner gerechten Rache auffopffern/ und hernach freudig ſterben/

weil

weil ich euch von dieſem tollen Hund befreyet.

Indem hörten ſie welche die Treppen herauf kommen / dahero umarmte Renard Barſinen / und ſagte unter einem hertzlichen Kuſſe: Adjeu denn / allerliebſtes Fräulein! der Himmel will / wir ſollen uns ſcheiden. Und damit ergriff er die eine Piſtole und wolte nach der Thür zu ſpringen. Allein Barſine fiel ihm um den Hals / und bathe mit tauſend Thränen / ſeiner und ihrer doch zu ſchonen / weil ſie alle beyde würden hingerichtet werden / wenn Curton erſchoſſen wäre.

Darauff klopffete Curton an die Thür / und Renard wolte ſie ihm ſelber öffnen / und ihn hernach zur Höllen ſchicken: Barſine aber ſchlunge ſich ſo feſt um ihn / daß er nicht fort konnte / und bathe mit den beweglichſten Worten / ſich nur zu verbergen biß die erſte Hitze vorbey / und ſie hernach andere Mittel zu ihrer Rettung ſuchen könnten / weil ſie ja nicht wüſten / daß er hier ſey.

Wie nun Curton mit Ungeſtüm anſchluge / fragte die halbentſeelte Barſine / was denn dieſer Tumult zu bedeuten? Mir iſt lieb / antwortete Curton / daß ihr noch hier ſeyd / Fräulein / machet aber auf. Was wollet ihr denn itzo bey mir thun? fragte ſie weiter. Ich will ſehen / ſagte er / ob ihr noch weiter Luſt habet / euch entführen zu laſſen. Ihr dürffet euch darum nicht bekümmern / antwortete Barſine /

und izo muß ich ruhen. Ich bitte euch nochmahls ſagte Curton / machet in Güte auf / ehe ich es ſelber thun muß. Brauchet doch Vernunfft / antwortete ſie / iſt denn nicht mehr Höflichkeit bey euch vor ein frembdes Fräulein / als ſo?

Curton aber wolte mit Gewalt die Thür öffnen / und keiner Vernunfft Gehör geben. Doch der Vater / welcher gleich darzu kam / hieß ſe ihn ſeine Begierden maſſigen / weil ſie nun heunte nicht weiter an das Entfliehen gedencken würde.

Der Reſpect war ſchlecht / den Curton ſeinem Vater gabe / indem er ihm anfangs nicht gehorſamen wolte ; doch endlich ließ er ſich bändigen / daß er von ſeiner Raſerey vor diß mahl abſtunde / im Weggehen aber ſagte: Nun ich will dieſe Nacht mehr höflich ſeyn / als ich ſchuldig bin / morgen aber werde ich gleichwohl die Ehre nehmen / dem gnädigen Fräulein eine Viſite zu geben.

Renarden hätte das Hertz im Leibe zerſpringen mögen / daß er einen ſo Ungeſchliffenen nicht gebührend beſtraffen ſolte / und faſt deſſen eigener Diſcretion ſich hier ergeben muſte ; Allein was konnte er an einem Orte thun / wo er heimlich ein Gefangener war ? er muſte in Gedult ſtehen / und biß auf eine bequemere Zeit hoffen.

Indeſſen erholte ſich Barſine von der ausge-

geſtandenen Angſt wiederum in etwas/und ihr Gemüth wurde geruhiger / da ſie ſich mit Renarden etliche Stunden zu letzen noch übrig hatte: Sie wechſelten demnach tauſend entzückte Küſſe / und ihre Süſſigkeit war deſto empfindlicher in den vereinigten Seelen/ jemehr man ihnen ſelbige zu rauben ſuchte. Was vor Careſſen wurden hier nicht hervor geſucht/ dadurch ſie die Gröſſe ihrer keuſchen Flammen bezeigten? und wie ſtarck verbunden ſie ſich/einander biß in den Todt getreu zu bleiben? Niemahls iſt wohl ein verliebtes Paar in mehrer Zärtlichkeit zerfloſſen / als beyder entzündete Hertzen.

Gleichwohl unterbrache die Betrübniß über ihren unglückſeeligen Zuſtand öffters die Zufriedenheit der Gemüther / und das Nachſinnen / wie es inskünfftige mit ihnen lauffen würde/ und ob ſie wohl ehemahls Amors vollkommene Schätzbarkeiten in geruhiger Beſitzung genieſſen dürfften / hieſſe ſie zugleich an nicht geringer Marter mit Theil nehmen.

Renard verwunderte ſich dabey / ſo wohl als Barſine / wie ihr Vorhaben ſo unglücklich und plötzlich müſſe ſeyn hintertrieben worden/ und konnten nicht begreiffen/ ob Curton vorhero durch das Mädgen / welches ſich unvermuthet verlohren / irgends hätte ſo viel Nachricht bekommen / daß er aus einiger Muthmaſſung ihnen aufgepaſſet / oder ob ſie nicht

behutſam genug dabey gegangen / welches ſich doch keines zu entſinnen wuſte.

Was aber Renarden am meiſten ſeltſam ſchiene / war / daß ſich die Leiter ſo bald verlohren / und ſich ſeine Leute ſo wohl und geſchwind retiret / daß einer zwar erſchoſſen / keiner aber gefangen worden: Denn ſonſten konte er ſich leicht einbilden / daß man auf ſolche Art würde erfahren haben / wie er noch hier ſey; welches aber ſo niemand glaubte / weil ſie von nichts Gewißheit hätten.

Dieſes gab ihm nun einen mercklichen Troſt / daß er vielleicht durch ſeine entronnene Diener nebſt Barſinen möchte errettet werden / weil ſich ſelbige ohnfehlbahr um frembde Hülffe deswegen bewerben würden: abſonderlich wünſchte er / daß nur Federic unter der entflohenen Zahl wäre / als deſſen Treue und Liebe ihm ſo bekannt / daß ſelbiger nicht ehe würde nachlaſſen / biß er welche von ſo edlen Gemüthe gefunden / die einem Cavallier gegen unrechtmaſſige Gewalt beyſtünden / und ihn mit eheſten befreyeten.

Er eröffnete demnach dieſe Gedancken Barſinen / und ſprach ihr nach Möglichkeit zu / nur gutes Muthes bey dieſem Zufall zu ſeyn / weil der Himmel ſchon zu rechter Zeit noch welche ſenden würde / die ſie mit Nachdruck aus ſo Räuberiſchen Händen erlöſeten. Ich will es hoffen / ſeufftzete Barſine / wenn nur die Hülffe

nicht

nicht zu lange auſſen bleibet / und wir unterdeſſen nichts Widriges beſorgen dürffen : doch ſagte ſie ſtandhafft / was wollen ſie uns thun? Ihr könnet euch / wehrteſtee Renard / hinter dieſen Tappetten verſtecken / ſo offt jemand herein kommet ; und weil man keinen Argwohn auf eure perſöhnliche Gegenwart hat / werdet ihr / ſo lange es nöthig iſt / ſicher hier bleiben können. Ich aber will dem geilen Hunde getroſt unter die Augen tretten / und beſtändig dabey verharren / ihm nicht die geringſte Gunſt zu erweiſen / biß die verſprochene zwey Tage / die er noch Auffſchub gegeben / verfloſſen ſind ; kommet alsdenn keine Seele / die uns rettet / ſo könnet ihr ein großmüthiger Beſchützer eurer treuen Barſinen ſeyn / wofern meiner Ehre gewalt geſchehen ſoll.

Renard billigte in allen ihren Befehl und Rath / welchen er mit Auffſetzung ſeines Lebens vergnügt vollziehen wolte / wenn ihr dadurch ein Gefallen geſchehe ; Doch dieſes würde ihm ſchwer ankommen / Curtons laſterhaffte Reden hinter den Tappeten gedultig anzuhören / und ſelbigen nicht gleich den Reſt zu geben : Weil es aber wieder die kluge Vorſicht lieffe / und man unterdeſſen einen tapffern Beyſtand erwarten müſte / wolte er ſich nach Möglichkeit zur Gedult zwingen.

Unter dergleichen Uberlegungen und den verbindlichſten Careſſen brach der heitere Mor-

gen an / ohne daß der geringſte Schlaff in ihre Augen gekommen/und Renard ſahe etwas zum Fenſter hinaus in den Garten/ob er nicht den erſchoſſenen Diener könnte gewahr werden.

Er erblickte ſelbigen nicht weit von dem Buſche/wo er ſich vormals verkrochen/und ſahe ihn mit zur Erde gekehrten Geſichte im Blute liegen: Dieſes Spectacul gab ihm tauſend empfindliche Stiche in der Seelen / daß er ſo viel treue Diener ſeinentwegen jämmerlich müſte verderben ſehen/ohne einmahl zu ſeinen vollkommenen Zweck zu gelangen.

Doch wie er Lionarden/als den Uhrſprung alles Unglücks/rechtmaßig beſtraffet / auch die Räuber im Walde wegen ihres mörderiſchen Anfalls nachdrücklich abgewieſen / ſo verhoffte er auch von dieſem Schloſſe nicht ohne Revange zu kommen: Und in dieſer Meinung ſtärckte ihn die Gewißheit / daß Federic unter den entflohenen ſey/ und alſo möáliche Anſtalt zu ſeiner Befreyung machen würde: Denn er erkannte an der Liberey des Getödeten/ daß es Federic nicht ſey / weil deſſen Kleidung von der andern ihre unterſchieden.

Er wurde dadurch noch etwas munterer/ und weil Sarſine an ſo ſüſſer Hoffnung mit Theil nahme / heiterte ſich ihr Geſicht von den vorigen Schrecken wieder aus/daß ihre Schönheit Renarden weit durchdringender in die Augen blitzte / als da er ſie nur von ferne geſehen:

er

er verbannte demnach alle Gedancken einer besorgenden Gefahr / und räumte der Liebe sein brennendes Hertze völlig ein.

Wie schön scherzte dieses artige Paar mit einander / und wie entzückt vereinigten sich ihre Lippen nicht / daß sie öffters gar von diesen süssen Geschäffte nicht abbrechen konnten / sondern als aneinander geleimet schienen: Wenn sich nun ihre Seelen so berauschet / daß sie als aus sich selber etwas von so verliebter Arbeit abstunden / wechselten sie wieder die vertrautesten Blicke / und Barsine flösste durch ihre feuerreichen Augen so viel Gluth in Renardens Brust / daß er seine schöne Flammen durch tausend Küsse wieder abkühlte.

So mächtig herschet Amor in denen Hertzen / die er auff so schöne Art gefangen hält / und so meisterlich nimmet er ihre Sinnen ein / daß sie seinen Geschäfften am zärtlichsten nachhengen / wenn sie am wenigsten sicher sind.

Und so gehorsam lebten beyde Verliebte nach Amors Willen / biß Renarden die Begierde an kam / zu wissen / wie es seinen geliebten Fräulein bey Lionarden / und nach der Zeit gegangen / da sie von ihn befreyet / und auff dieses Schloß gebracht worden / weil er bey sich tausendmahl eine solche Gewißheit gewünschet / und ob sie Lionardens Betrug nicht gemercket / daß er eine falsche Person gespielet.

Barsine versicherte ihm des letztern gar

wohl / doch daß sie immer noch zweiffelhafftig gewesen / weil er auch den an ihn / als Renarden, geschriebenen Brief auffzuweisen gehabt / darein sie sich nicht zu schicken gewust. Renard sagte ihr kürtzlich die Manier / wie ihn Lionard bey der Trunckenheit von ihm practiciret / und bathe hernach Barsinen, ihn mit der Erzehlung ihrer Zufälle zu vergnügen.

Barsine erklährte sich / wo es die Zeit und der unruhige Curton zuliesse / ihm gerne hierinnen gefällig zu seyn: Darauff berichtete sie mit schon gemeldeten Umständen / wie Vergebens sich Lionard üm ihrer Gunst bemühet / und wie vorsichtig sie ihm begegnet / biß sie zu gewünschter Zeit / und da er seinen verdammten Vorsatz eben an ihr ausüben wollen / durch dessen tapfere Hand sey errettet worden.

Der geneigte Leser wird sich alles noch oben zu entsinnen wissen / dannenhero vor unnöthig erachte / solches zweymahl zu wiederholen / sondern ich will mit der schönen Barsinen in der Erzehlung fortfahren / nachdem sie im Schlaffe auff der Carosse entkommen.

Mein Mädgen / redete Barsine, wird noch zu sagen wissen / wie viel sie Mühe gebraucht / ehe sie mich von den festen Schlaff erwecken können / und wie sehr sie den Kutscher gebethen / daß er geschwind drauff gejaget / damit wir Lionarden aus dem Gesicht kömen: denn wie er mit euch im Gefechte begriffen gewesen / hat

sie

ſie gemeinet / auff ſolche Art / und da er verhindert wär / uns nach zu ſetzen / am beſten mit mir fortzukommen / welches auch glücklich angienge.

Ich erwachte endlich in einer Gegend die mir gantz unbekannt / und da ich keinen Menſchen als mein Mädgen úm mich ſahe / und mir doch gleich einfiel / daß ich in Lionadens Gegenwart in Verdun eingeſchlaffen / wuſte ich mich nicht zu beſinnen / ob mir würcklich ſolche Veränderungen als Phataſien im Traum vorkámen / oder wie mir ſonſten geſchehen.

Mein Mädgen aber benahme mir dieſe verwirrte Gedancken bald / indem ſie erzehlte / wie mir Lionard einen Schlafftrunck beygebracht / und mich in einer Sänffte zur Stadt hinaus bringen laſſen. Sie hatte ſein laſterhafftes Abſehen bald errathen / und ſelbigen vorzukommen / waret ihr / mein Licht / behülflich geweſen / dafür ich euch unendlich verpflichtet bin.

Renard antwortete mit einer kleinen Careſſe / und bathe fortzufahren / darauff den Barſine ferner erzehlte: Ich danckte alſo meinen Mädgen vor ihre Sorgfalt / und lieſſe den Kutſcher ſo viel als möglich eilen / úm ein nahgelegenes Dorff zu erreichen.

Damahls ſtund ich noch in den irrigen Gedancken / daß Lionard der jenige ſey / welchen mir Doris in dem Kloſter ſo artig abgemahlet; Weil ich ihn aber ſo wohl an der Geſtalt als am Gemüth gantz anders befande / habe ich viel-

mahls in Gedancken auff dieſes Madgen geflu-chet/ daß ſie mich ſo ſchändlich betrogen.

Ich wünſchte alſo unzehligmahl/ aus ſeinen unanſtändigen Banden zu komen/ und da mir das Glück ſo weit geſchmeichelt/ daß ich weit genug von ihm entfernet zu ſeyn vermeinte/ war meine eintzige Sorge/ wie ich wieder in Franck-reich mit guter Sicherheit angelangen möchte/ ohne von den vermeinten Renard von neuen ent-führet zu werden.

Indem wir aber das vor uns liegende Fle-cken erreichet/ und ich mich in ein ehrbar Hauß einlogiret hatte/ war ich begierig/ Lionardens Sachen/ die er auff die Caroſſe mit auffge-packt/ durchzuſuchen/ und fande an Juwelen/ Gelde und andern Sachen/ ſo viel als ihr noch bey mir ſehet.

Unter andern lagen viel zuſammen gebun-dene Briefe in ſeinen Kuffer/ die ich alſofort er-öffnete/ und deren Inhalt durch ſtudirte: Die meiſten waren von Frauen-Zimmer und guten Freunden an ihn geſchrieben/ was mich aber nicht wenig verwirt machte/ war der Nahme Lionard, an dem ſie alle gerichtet/ keiner aber an Renarden.

Dahero dachte ich bey mir ſelber/ wie komt denn Renard zu eines andern Cavalliers Brie-fen/ und warum finde ich nicht einen von den ſei-nigen drinnen? biß mir endlich eine Abſchrifft von einem Brief in die Hände geriethe/ den er

nach

nach Paris an einen seiner guten Freunde geschrieben / und demselben den gantzen Betrug / welchen er mir und euch gespielet / eröffnet.

Wie sehr ich über diese unvermuthete Nachricht erstaunete / kan ich nicht genug beschreiben / und nun sonne ich erst allen Umständen besser nach / dadurch Lionard sich verdächtig gemacht; gleichwohl war es mir ungemein lieb / daß ich hieraus erkennete / wie meine Gunst nicht einem tadelhafften Verführer / sondern einem Würdigern gleich Anfangs sey gewidmet worden / und deswegen truge ich recht hertzliches Verlangen / denselben nach so vielen Widerwertigkeiten zu umarmen.

Es soll anjetzo gleich geschehen / mein Engel / fiel ihr Renard in die Rede / und küssete sie damit recht feurig. Ja sagte Barsine / jenesmahl bildete ich mir einen so werthen Erretter nicht so nahe ein / sondern meynte / es wäre eine feindliche Parthey gewesen / die mit Lionarden in ein Gefechte gerathen: da mir aber der Gutscher berichtete / daß Lionard bey eurer Gewahrwerdung seinen Leuten zugeruffen: sie solten sich fertig halten / es käme Renard / so bin ich auf vergnügtere Gedancken gerathen / und habe euch wohl tausendmahl den Sieg über Lionarden gewünschet.

In der Ungewißheit aber machte ich mir viel unruhige Sorgen / wenn ihr irgends unglücklich seyn soltet; und so gerne als ich Kund-

schaft

ſchaft hiervon eingezogen/wolte mir doch nichts einfallen / wie mein Verlangen könnte geſtillet werden.

Indem ich alſo mein künfftiges Verhängniß furchtſam überlegte / und gerne von dieſem Orte weiter aufgebrochen wäre / wofern mich nicht die gröſte Mattigkeit meiner Glieder erinnert / der Ruhe zu genieſſen / kamen Lionardens Diener / und brachten ihren Herrn todt in dieſes Dorff / um ſelbigen begraben zu laſſen.

Was vor Bewegung in meinem Gemüthe über eine ſolche Gaſt / die mir der Gutſcher brachte / entſtunde / iſt nicht genug auszuſprechen: ich ſchmeichelte mir alſo fort mit der ſüſſen Hoffnung / denjenigen nun bald zu ſehen / welcher ſo tapffer als rechtmäſſig mehr wieder einen Räuber als Cavallier gefochten / und aus dieſen Urſachen betaurete ich Lionardens Todt nicht ſonderlich / als allein daß ich ihm ein beſſeres Ende gegönnet.

Weil ich mich nun von deſſen übrigen Dienern nicht gerne wolte blicken laſſen / verbothe ich dem Gutſcher / meine Gegenwart zu offenbahren: allein es wehrete nicht lange / ſo bekam ich durch einen Laqueyen einen ſchönen Empfehl von einer Adelichen Damen / und wie ſelbige betaurete / daß ich als ein frembdes Fräulein ſo ſchlechte Bewirthung in meinen Logis hätte: ſie erſuchte mich alſo zum freundlichſten / ihr die Ehre zu gönnen / und auf ihrem Hofe / der gleich

zum

zum Ende dieſes Fleckens lege/einzuſprechen: alles was in ihrem Vermögē/ſtünde mir zu Dienſten/ und ich könnte nach Belieben daſelbſt verziehen/ ſo lange es mir gefallen würde.

Ich wunderte mich Anfangs über dieſes Compliment/ und fragte ſo wohl den Laqueyen als meine Wirthin zuvor um die Beſchaffenheit dieſes Adelichen Hofes/ und ob auch wohl viel Mans-Perſonen ſich auff ſelbigen befänden: Die Nachricht war aber beyderſeits/ daß ſich nur eine verwittibte Dame nebſt einer Tochter da auffhielte/ und ſonſten wenig Mans-Leute um ſich hätte.

Dahero ſchiene mir dieſes Erbiethen nicht ungeneigt/und wie ich dem Laqueyen ein höfliche Antwort gegeben/ muſte mich der Kutſcher ſelber dahin fahren: ich fande alles/wie mir zuvor war geſaget worden/ und die Dame nebſt ihrer Tochter bewillkommeten mich ſo wohl/ als ob ihnen eine ſonderliche Freude hierdurch geſchehen.

Darauff ſagte mir dieſe Dame, was ſie meinentwegen von des getödeten Cavalliers Dienern gehöret/ als welche von ihr die Erlaubniß müſſen ausbitten/ ihren Herrn allhier zu begraben: und das ſelbige zu gleich gemeldet/ wie ſie meine Gegenwart von etlichen Leuten erfahren/deswegen ſie ſich ſelber die Ehre geſuchet/mich nach ihren ſchlechten Vermögen zu bedienen.

Ich rühmte ihre Gütigkeit hierinnen gegen

mich

mich/ und erzehlte auff ihr inſtändiges Verlangen die gantze Begebenheit und Lionardens unverantwortliches Verfahren/ welchen Renard nicht unrechtmäßig beſtraffet/ und zu deſſen Beweißthum laß ich ihr den in Lionardens Kuffer gefundenen Brief nach Paris vor/ dadurch er ſeine Betrügerey ſelber ausführlich geſtanden.

Die adeliche Dame ſo wohl als ihre Tochter hegten ein groſſes Mitleiden mit meinem gehabten Unglück/ und weil ſie vernahmen/ daß Renard in dieſer Gegend mich ſelber ſuchte/ wünſchten ſie die Beförderung meines Vergnügens von Hertzen/ mit dem Erbiethen/ nach ihren Vermögen alles hierzu beyzutragen.

Hierauff muſte mein Kutſcher die zwey von Lionardens Dienern zu mir holen/ und nachdem ich ihnen ein Stück Geld gegeben/ verſprach ich ein weit mehrers/ wofern ſie mir Renarden ſelber oder die Nachricht ſeines Auffenthalts brächten: Die Diener gelobten ihr Beſtes zu thun/ und weil ſie wegen ſpäter Zeit nicht fort könnten kommen/ ritten ſie des Morgen ſehr fruhe aus.

Nun hatte ich mich durch eine Nachtruhe von meiner Schwachheit wieder erholet/ und die ſüſſe Einbildung/meinen wehrteſten Renard bald würcklich zu küſſen/machte mich von neuen gantz munter: das adeliche Fräulein ſchiene an meiner Zufriedenheit mit Theil zu nehmen/ und führ-

führte ſich in allen gantz vertraut gegen mir auff.

Unter andern Diſcourſen aber erzehlte ſie mir ihr Liebes-Verſtändniß mit einem jungen von Adel auff der Nachbarſchafft / welcher ſehr reich ſey / und wohl heute noch bey ihnen einſprechen würde; weil er ihr verſprochen / das Jawort zu ihren völligen Bündniß von ſeinen Vater mitzubringen / der bißhero nicht darzu einſtimmen / ſondern ſeinen Sohn an eine reichere verheyrathen wollen. Sie durffte nicht lange auf ſeine Perſon hoffen / ſo kam er nebſt zwey Dienern / und wurde von der Mutter und Tochter zum freundlichſten empfangen; Er machte mir darauf gleichfals das Compliment / und ſahe mich hernach faſt unaufhörlich an.

Ich will euch / mein Licht / ſagte Barſine zu Renarden / den Verlauff gantz kurtz erzehlen / weil wir ohnedem bald darinnen dürfften geſtöret werden.

Eben die Mißgeburth der Tugend / die uns itzo ihren laſterhafften Stricken unterwerffen will / war der ſaubere Bräutigam deſſelben Fräuleins / Curton nehmlich / welcher ihr ſein unartiges Gemüth ſo wohl als uns zu erkennen gegeben: Denn ich weiß nicht / was für einen Unterſcheid der Geſtalt er zwiſchen mir und ſeiner Braut geſehen / ſo wünſchet er / wie er hernach geſtanden / ſelbige mit mir zu vertauſchen.

Er erkundiget ſich demnach von ſeiner Liebſten alle Umſtände von mir / und da er genug-

ſam

ſam unterrichtet / ſchickte er heimlich einen Diener nach ſeinen Schloſſe ab ; Unterdeſſen bediente er das Fräulein wie vor / und machte ihr weiß / daß ſein Vater ſich zu einer Heyrath unter ſie endlich gantz gütig erkläret / nur daß er zuvor ſich mit ihrer Frau Mutter wegen einiger Sachen unterreden wolte.

Die Adeliche Dame war nebſt der Tochter ſehr vergnügt über ſolche Nachricht / die ſich lange verzogen / und an welcher ſie wegen Curtons Reichsthum und ihrer wenigen Mittel noch immer gezweiffelt / aber ſich dennoch auff Curtons Schweren und hohe Betheurungen verlaſſen / daß er es wolte glücklich zu Stande bringen ; Ich gratulirte demnach dem Fräulein zu den erwünſchten Ende ihrer Liebe / und bekam eine ſo freundliche Danckſagung / daraus ich die groſſe Freude über ihre getroffene Verbündung leicht urtheilte.

Sie ſuchten demnach allerhand kurtzweil hervor / ſich die Zeit zu verkürtzen / und ich merckte in keinem Stücke Curtons verhaſtes Abſehen auf mich / ſondern er führte ſich gegen mir höflich / bey ſeinem Fräulein aber ſo verpflichtet auf / als er wegen ſeiner ſehr wenigen Geſchicklichkeit thun konnte.

Indem wir nun über der Tafel ſaſſen / kam ein Diener / welcher Curton einen Brief von ſeinem Vater überbrachte : er ſtellete ſich etwas verwundrend hierüber / und was ihm ſein Va-

ter

ter doch schreiben möchte / da er gestern erst von ihm geritten: wie er ihn aber eröffnet / sagte er: es wird eine angenehme Zeitung vor das gnädige Fräulein seyn / auf mich zielend / und gab mir hierauf den Brief selber.

Mein Hertz wallete mir hierüber gleich vor Freuden / weil meine Gedancken alsofort auf euch fielen / und wie ich denselben durchlase / fande ich den Inhalt: Wie er (Curtons Vater nemlich) die Ehre hätte / einen Vornehmen Frantzösischen Cavallier anitzo zu bewirthen / welcher ein entführtes Fräulein suchte / und gewiß davor hielte / daß sie sich in dieser Gegend müsse aufhalten. Er hätte demnach etliche Diener darnach ausgeschickt / und Curton möchte sein eusserstes deswegen gleichfals thun. Vor allen aber solte er / Curton / zurück kehren / und den Cavallier bewirthen helffen. Im übrigen würde die Adeliche Dame und das Fräulein schön von ihm gegrüsset / und so bald er diesen Gast loß geworden / bäthe er sich ihren angenehmen Zuspruch aus.

Dieser Brief erweckte mir tausenderley Zufriedenheit / da ich die nahe Gegenwart mei-

ner anderen Seelen so nahe erblickte: und ich konnte nicht unterlassen / die höflichste Danck-sagung wegen einer so angenehmen Zeitung an Curton abzustatten / weil ich mich am wenigsten einer neuen Hinterlist besorgte.

Es fielen von allen viel Glückwünsche über das erwünschte Ende meines widerwertigen Verhängnisses / und das Fräulein war absonderlich erfreuet hierüber / daß ich mit ihr zugleich solte vergnüget werden. Wie ich nun mein Verlangen nach eurer beliebtesten Person bezeigte / erbothe sich Curton gleich / daß weil er doch von seinem Vater Befehl hätte / wieder nach Hause zu kehren / würde er die Ehre haben / mich ohne Säumniß dahin zu begleiten.

Ich wolte zwar anfangs nicht drein willigen / sondern bathe nur um einen Wegweiser zum Schlosse; allein das gute Fräulein nöthigte mir ohne Argwohn ihren Flattergeist selber auf / und Curton / der sich durch den Willen seines Vaters entschuldiget und wohl heimlich den Wohlstand wegen seiner Begleitung mochte vorgewendet haben / beurlaubte sich gantz wohl von beyden / und ritte hernach bey der Carosse her.

Unter-Weges suchte er immer mit mir zu discurriren / und brachte bald dieses und jenes vor / dadurch er mich zu unterhalten suchte; ich gab aber wenig auf seine Reden Achtung / indem ich meine Gedancken bey euch verpachtet / und

und würcklich so viel Schätzbarkeiten einer zufriedenen Seele genosse / als ich hernach Marter auf diesem Schlosse ausstehen müssen.

Indem ich nun Curton wenig oder doch kurtze Antwort auf seine Reden gab / bathe er mich um die Erlaubniß / sich in meine Carosse mit zu setzen: ich muste wiewohl ungerne in sein Begehren willigen / weil ich keine Ursache zum Abschlagen hatte / und wir fuhren darauf etwas langsamer fort.

Curton suchte zwar mit Fleiß allerhand Anlaß / mir seine Estim zu entdecken / aber ich kan wohl sagen / daß es mir nicht anders als eine blosse Höflichkeit geschienen / und dahero waren meine Reden ohne Verdacht und gantz gleichgültig: Endlich brachte er aber die Frage als im Schertz vor: Wenn nun der Cavalier / welchen ich liebte / nirgends wo zu finden / ob denn nicht einander so glücklich seyn solte / meine Gunst zu gewinnen? Ich antwortete / daß ich zuvor gewisse Nachricht von seinem Tode haben müste / ehe meine Liebe gegen ihm aufhörete / und alsdenn würde meine Treue doch ewig gegen ihn tauren / und das Kloster biß zum Ende meines Lebens mein Aufenthalt werden.

Curton wolte mich durch vielerley Beweiß-Gründe eines allzustrengen Verfahrens gegen die jenige überführen / die meine Besitzung wünscheten / und daß ich wieder mir selber un-

recht handelte; ich blieb aber allezeit bey meiner Meynung: man müste einen Geliebten biß ins Grab ergeben bleiben.

Ich merckte / daß er in seiner Vertheidigung immer hitziger wurde / und hätte dadurch billig auf übele Gedancken gerathen sollen / wenn mich nicht die geglaubte Gegenwart eurer liebsten Person / und Curtons bereits getroffenes Bündniß mit einem Fräulein eines weit andern beredet / als daß er ein so verdammtes Absehen auf mir haben solte.

So viel konnte ich wohl aus seinen Geberden schliessen / daß er ziemlich verwirrt im Kopf war: und ob ichs auch gleich vor eine Liebe gegen mich auslegte / dachte ich doch / diese unzeitigen Affecten solten sich bald legen / wenn ich durch euch seiner verdrießlichen Conversation überhoben / und er durch Hülffe seiner Inclination vernünfftiger im Gehirne würde.

Wir gelangten endlich im Dunckten auf diesem Schlosse an / und da mich Curton aus der Carossen gehoben / bathe er meinen heutigen Entschluß zu ändern / weil es zu meinem und seinem Vergnügen ausschlagen würde; allein vor übermässiger Begierde / euch mein Licht zu umarmen / antwortete ich nur im Schertz drauf / und ersuchte ihn / mich nur bald zu dem Cavallier zu führen.

Doch an statt eurer kam mir ein alter Mann entgegen / welchen er Vater hiesse / und nöthig-

nöthigte mich mit vielen Ceremonien in ein Zimmer; darauf sie beyde bey mir um Erlaubniß bathen/ mich einen Augenblick nebst meinem Mädgen allein zu lassen/ nebst dem Versichern/ sie wolten mir alsofort wieder auffwarren.

Es kam mir anfangs etwas frembde vor/ da niemand was von einem hier angekommenen Cavallier erwehnte/ und nicht ein einziger von dessen Diener zu sehen war: doch das Verlangen zu euch gab mir auch noch dieses mahl die schmeichelhaffte Gedancken ein/ sie würden vielleicht erstlich einen Schertz zu machen suchen/ und hernach die geliebte Person unverhofft geführet bringen.

Wie sehr sahe ich mich aber von der falschen Hoffnung betrogen/ und wie viel Quaal empfunde mein Hertz/ da Curton wieder in das Zimmer trate/ und mir die tröstliche Nachricht brachte: daß der hiergewesene Cavallier aus Ungedult wieder fortgereiset/ und sich deutlich mercken lassen/ daß er nach so vielen Verdrießlichkeiten und vergebener Mühe sich keine weitere Beschwerung meinetwegen machen würde.

Nachdem er nun dergleichen Leichtsinnigkeit an euch genugsam getadelt/ und meinen Gram über einen nicht würdigen Amanten vor unbillig gehalten/ gestunde er die estim zu meiner Persohn/ welche meritirte/ daß man alle andere Partien deswegen fahren liesse/ und brachte darauf eine völlige Liebes-Erklärung an den Tag.

Ihr könnet leicht erachten/ mein Licht/was für gewaltsame Affecten damahls in meinem Gemüthe aufgestanden: ich war vor innerlichen Verdruß fast aus mir selber/ und dabey so auf Curton erbittert / daß ich ihn gerne Lionarden nachgeschickt / wofern meine Faust so tapffer und behertzt als die eurige gewesen: denn ich sahe aus allen/ daß es eitel Betrügereyen / und ihr nimmermehr auff dieses Schloß gekommen/ weil ich mich der deutlichen Kennzeichen seiner thörichten Liebe auf den Wege erinnerte.

Meinen Zorn konnte er sattsam aus den Augen lesen / und wie er mich zu besänfftigen noch bemühet war / gab ich ihm selbigen auch durch Worte zu verstehen / und verwieß ihm auf das schärffste / daß er mich und das mit ihm schon versprochene Fräulein so unredlicher Weise zu hintergehen suchte / welches die Art verständiger und rechtschaffener Cavalliere durchaus nicht sey.

Allein Curton wolte alles mit der Liebe entschuldigen / und wie er gar kein Gehör deswegen fande/ ließ er mich wiederum allein/wünschte aber zuletzt: daß ich mich diese Nacht über geneigter gegen ihm entschliessen möchte / und er nicht Ursache zuklagen hätte / daß er auf seinem eigenen Schlosse von einem Fräulein so ungütig tractiret worden.

Ich gab ihm hierauf eine gar hönische Antwort / und da man mir von Speisen sagte/und

frey

freyſtellete / ob es in meinen Zimmer oder in Curtons ſeinen geſchehen ſolte / ſchlug ich es gäntzlich ab; Gleichwohl geriethe ich bey meiner Härtigkeit gegen ihn auf das Nachſinnen / was er ſich aus laſterhafften Antriebe unterſtehen dürffte / da ich faſt in ſeiner Gewalt ſey: und ob ich wohl eher mein Leben verliehren / als meine euch gewidmete Treue verletzen wolte / war mein Gemüth dennoch mit ſo unruhigen Gedancken beſchäfftiget / als es jemahls geweſen.

Den andern Tag war er etwas beſcheidener in ſeinem Verlangen / und ſuchte mich durch Bitten und Verpflichtungen zu Aenderung meiner Grauſamkeit zu bewegen; allein ſo edel als im Anfange mein Vorſatz geweſen / ihm nicht einmahl die geringſte Hoffnung zu meiner Gunſt zu machen / war er auch noch / und Curton ſahe ſeine thörichten Anfälle auf eine Felſen harte Bruſt fruchtloß.

Gleichwol da er ſeine ungezimende Begierden zu mäſſigen ſchiene / verbarg ich auch viel von der Hefftigkeit meiner innerlichen Erbitterung / und ſuchte ihn durch vernünfftige Verſtellung des mir und dem andern Fräulein gethanen Unrechts auf klügere Gedancken zu bringen / und dahin zu vermögen / daß er mich zu der Adelichen Damen zurück kehren ließ.

Anfangs ſchiene er meinem Begehren beyzupflichten / und bathe ſich nur noch einen Tag meine Gegenwart aus / alsdenn wolte er mich

ſelbiten wieder dahin begleiten; doch da die Zeit verfloſſen / und ich den Gutſcher darzu beordern wolte / war ſelbiger vor mir unſichtbar / und Curton gab mir zu verſtehen / daß er wegen der Unmöglichkeit / ſeine Liebe zu ändern / mich nicht eher von ſeinem Schloſſe laſſen würde / biß ich mit ihm verheyrathet ſey.

Dieſes verwegene Anſinnen ſetzte mich folgends aus mir ſelber / und die gewaltſamen Affecten griffen mich dergeſtalt an / daß ich in eine Unpäßlichkeit darüber geriethe: Curton wolte mich viel tröſten / doch wei er ſahe / daß das Ubel dadurch nur ärger wurde / blieb er mit ſeinen beſchwerlichen Viſiten auſſen: Der Vater aber hat mich biß auff dieſe Stunde noch nicht beſuchet.

Indem alſo nebſt der Schwachheit des Leibes mein Gemüth durch tauſen Foltern hindurch gezogen wurde / kame einſt mein Mädgen / und erzehlte mir die Ankunfft eines Cavalliers auff dieſen Schloſſe / welcher in den nechſt gelegenen Wald von Räubern ſey verwundet / von dem Alten aber mit in der Caroſſe ſey herein gebracht worden.

Ich hörte dieſes mit auffmerckſamen Ohren an / und mein Hertz ſagte mir gleichſam in voraus / daß es hieran mit Theil zu nehmen; abſonderlich da das Mädgen hinzuſetzte / daß deſſen Diener eben ſolche Lieberey trügen / wie Lionard gehabt. Dahero hieſſe ich ſie nach

Mög-

Möglichkeit dahin trachten / dieſes Cavalliers ſich recht bey den Dienern zu erkundigen / und ob es nicht irgend mein geliebter Renard ſey.

Mein Mädgen nimmt die Gelegenheit ſo wohl in acht / daß ſie eben auff der Seiten ſtehet / da der Alte mit euren Federic eurentwegen redet ; und ob ſie gleich nicht alles vernehmen kan / höret ſie doch ſo viel / daß eines Frantzöiſchen Cavalliers und eines Fräuleins dabey gedacht wird.

Sie ſchleichet ſich hierauf heimlich wieder in mein Zimmer / und hinterbrachte mir ſo viel / welches mich in der vorigen Muthmaſſung ſtärckte ; Beſſere Gewißheit aber zu kriegen / ſolte das Mädgen nur kühnlich mit euren Dienern reden / und wenn meine Gedancken nicht irrig / ihnen alsdenn meine Gegenwart und den itzigen Zuſtand eröffnen : aber da ſie meinen Befehl zu vollziehen das Zimmer wolte eröffnen / war ihr der Ausgang verwehret.

Der verzweiffelte Curton hatte recht eine Wache vor die Thür geſtellet / welche das Mädgen endlich aus den Zimmer / aber nicht zur Treppen hinunter laſſen wolte / und ich mochte mich drüber Beſchweren / bey wem ich konnte / war doch keine andere Antwort / als daß ich mich zu Frieden geben / und teutſch zu ſagen / eine Gefangene ſeyn ſolte.

Dieſes unerhörte Verfahren / an ſtatt das es mir noch mehr Gram verurſachen ſolte / be-

förderte mein innerliches Vergnügen / daß ich ein gewisses Kennzeichen von eurer hier seyn hätte / weil man mir nicht ohne wichtige Ursache verwehren würde / wie vormahls aus den Zimmer zu gehen: und durch diese angenehme Vorstellung des Gemüths verschwand auch meine Unpäßlichkeit in kurtzen so sehr / daß ich wieder so gesund als zuvor war.

Denn meine Kranckheit war allein durch die Menge unaussprechlicher Marter über mein feindseeliges Schicksall entstanden / und da selbiges gegen mir erträglicher zu werden schiene / verlohr sich durch die süsse Hoffnung / euch einmahl zu sehen / meine Schwachheit desto eher wieder / je kostbarer die Zeit war / auff meine Vergnügung zu dencken / ehe ihr aus Unwissenheit von diesem Schlosse wieder auffgebrochen.

Wie nun Curton wieder in mein Zimmer kam / stellete ich mich zum Schein noch etwas unpaß / und beklagte mich gar nicht mehr über meine benommene Freyheit / sondern wolte nur / daß er mich solte in den Garten führen lassen / üm frische Lufft zu schöpffen; Allein er mochte vielleicht besorgen / was ich mir zu seinen Schaden hierdurch vorgenommen / dahero schützete er die Hochachtung zu meiner Gesundheit vor / daß er mir hierinnen nicht gehorsamen könnte / und da ich von meinen Begehren nicht abstehen wolte / schickte er mir den Artzt über den Halß / wel-

welcher mir es gleichfalls wiederrathen muſte.

Ich ließ mich endlich zum Schein anders bereden / fragte aber unter andern nach des verwundeten Cavalliers auffbefinden / und ob es noch Gefahr mit ihm hätte ? Der Medicus ſtutzte etwas bey dieſer frage / mir aber nicht mehr Nachſinnens zu erwecken / gab er doch mit verwirrten Geſichte ſo viel zur Antwort / daß dieſer Cavallier / welcher ein Teutſcher ſey / die vorige Geſundheit meiſtens wieder erhalten / und bald auffbrechen würde.

Doch ich lieſſe mich wenig durch die Erfindung von einem Teutſchen Cavallier von meinen Gedancken bringen / weil es mir ſchon beſſer bewuſt / und bemühte mich deſto mehr / meinen Vorſatz gewünſcht zu endigen. Nun führte mir das Glück euren Federic in die Augen / da ich meine Seufftzer nach euch den Lüfften anvertrauete / das übrige wiſſet ihr ſchon ſelber / was mein wehrteſter Renard zu meiner Befreyung vorgenommen / aber nicht ſo viel Glück als Großmuth und Gerechtigkeit gehabt.

Nur dieſes muß ich melden / woraus ihr Curtons Raſerey noch mehr erkennen könnet : Denn / nach dem er irgends bey eurer Abweſenheit und unſer beyder wieder erlangten Geſundheit beſorgte / er möchte mich verliehren / war er geſtern ſo halsſtarrig in ſeinen Begehren / daß er durchaus auff eine völlige Erklärung drange / ob ich mit Güte in eine Heyrath willigen wolte /

oder nicht? ich mochte nun einwenden/ was ich könnte/ so fande es doch kein Gehör/ biß er sich endlich durch vieles Bitten und Thränen/ die mir die Angst auspreßete/ noch so weit bewegen ließ/ daß er mir zwey Tage Auffschub vergönnete.

Damit endete Barsine ihre Erzehlung/und Renard fing hierauff an: ich werde als denn gerechtere Ursache haben/ diesem tollen Hunde das Leben zu nehmen/ wo fern er euch/ mein Engel/ zu den geringsten zwingen will: indessen versehe mich doch gantz gewisser Hülffe von meinen getreuen Federic. Ich hoffe es gleichfals/ mein liebster Renard/ und bitte deswegen um desto mehr/ euch nicht vor der Zeit an ihn zu rächen/ weil euch sonsten vor unserer Befreyung etwas begegnen dürffte/ das mich hernach zur unglückseelichsten der Welt machte. Sorget dafür nicht/ Englische Barsine, antwortete Renard/ ich werde mich so viel als möglich zwingen/ durch erfordernde Gedult eure und meine Wohlfahrt zu erhalten.

So viel hatte ihnen Curton Zeit zur Unterredung gegönnet/welche er gewiß bald genug würde gestöhret haben/ wenn er Renarden Gegenwärtig und in seiner Gewalt gewust; so aber versahe er sich eher des Himmels Einfall/ als seines Nebenbuhlers in Barsinens Zimmer/ und gab ihm also durch das lange verzögern desto bessern Raum/sich bey einem so wunderschönen Fräulein zu letzen.

Endlich da bey nahe zwey Stunden nach angebrochenen Morgen verflossen / risse er sich aus den Federn / und sahe sich nach den ausgeschickten Leuten um / ob sie nicht etwan mit einigen Gefangenen zurückgekommen: denn selber so viel Hertz mochte er nicht gehabt haben / daß er ihnen nachgejaget / dahero hielte er vor rathsamer / zurück zu bleiben / und seine wollüstige Siege bey einem Frauen-Zimmer zu suchen / worinnen er nun desto eher glücklicher zu werden vermeynte.

Wie nun seine Diener nichts als eine ledige Carosse zurück gebracht / (denn der Gutscher hatte die Pferde ausgespannet / und damit die Flucht genommen) sprach er mit höhnischen Lachen: Ich sehe / Renard hat das Fräulein darinnen fortführen wollen / ich muß es nur an seiner Stelle verrichten / weil er es nicht wohl gelernet. Und damit begab er sich nach Barsinens Zimmer.

Er fande aber selbiges noch verschlossen / deswegen klopffete er etliche mahl an / ehe es ihm Barsine durch das Mädgen öffnen liesse / denn sie hatte unterdessen Renarden versteckt.

Curton hielte ihr darauf gleichsam verweißlich vor / daß sie diese Nacht vom Schlosse entfliehen wollen / und fragte / wer sie darzu verleitet? Barsine läugnete anfangs / und stellete sich / als ob ihr der Tumult nichts angegangen; allein Curton sagte hierauf; Was wol-

let

let ihr weiter läughen / Fräulein / daß ihr mich dieſe Nacht zu betriegen geſucht / ein Mädgen hat mir ſchon geſagt / mit wem ihr euch in dieſem Garten unterredet.

Und wenn ich es gleich Willens geweſen / antwortete ſie / mit Renarden / den ihr vor mir verläugnet / meine unbillig eingeſchrenckte Freyheit wieder zu ſuchen / ſo wäret ihr dadurch nicht betrogen worden / weil ich jenem mehr als euch ſchuldig bin / könnet ihr aber wohl verantworten / ein Fräulein / das euch mit nichts verbunden / und welcher ihr vielmehr alle Gefälligkeit verſprochen / ſo unerhörter weiſe zu tractiren / und ſie zur Sclavin machen wollen ? Iſt nicht ein ſo edler Bluts-Tropffen bey einem Cavalier / der ſich ſcheuet / die Tugend ſo ſehr zu beleidigen. Gehet einmahl in euch zurück / und erweget das Laſter des Meineydes / welches ihr an dem mit euch verſprochenen unſchuldigen Fräulein begangen / und bedencket / was ihr izo an mir thut. Alle Welt wird euch wegen eines ſolchen Verfahrens haſſen / wofür ihr aber mehr Ruhm verdienen könnet / wenn ihr es noch beyzeiten ändert.

Curton ſahe ſie bey dieſen Worten etwas verwundrend an / endlich aber ſagte er nach ſeiner gewöhnlichen Unbeſcheidenheit : ich brauche keinen Hoffmeiſter / und ihr könnet eure Lehren nur ſparen / weil ſie ſich hieher nicht ſchicken : ihr ha-

habet mir einmahl Hoffnung zu eurer Gunſt gemacht/ und dieſe will ich gehalten wiſſen.

Was iſt euch an dem gelegen/ ſagte Barſine, was aus Zwang geſchiehet/ ihr könnet keine Vergnügung haben/ wo ihr nicht das Gemüth eines Frauenzimmers beſitzet/ und hierauff kan ich euch nimmermehr vertröſten/ weil es ein ander ſchon in ſeiner Gewalt hat. Wann ich nur die Perſon beſitze/ antwortete Curton, das Gemüth ſoll mir der andere ſchon überlaſſen/ nach dem er noch wenigere Hoffnung zu einen von dieſen/ als ich zu beyden habe: Denn ihr/ annehmliche Barſine, ſeyd nun meine Braut/ und dieſes will ich ohne Wiederrede noch heute durch den Prieſter beſtätigen laſſen/ ſonſten dürfftet ihr mir dieſes Glück von neuen zu benehmen ſuchen.

Beſinnet euch doch Curton, was ihr thun wollet/ ſagte Barſine, und wo ich ja eine Erklärung von mir geben ſoll/ ſo wartet biß Morgen/ weil ihr mir ja ſelber ſo viel Bedenckzeit vergönnet. Ihr dürffet weiter nichts bedencken/ Mein Fräulein/ gab er zur Antwort/ als wie ihr mich dieſe Nacht vergnügt küſſen wollet/ und damit ich euch der Wahrheit verſichere/ ſo erlaubet mir den Anfang zu machen.

Damit wolte er ſie küſſen/ ſie ſtieß ihn aber mit der Hand zu rücke/ und ſchwur/ ihm nicht die geringſte Gunſt zu erweiſen/ wo er nicht die verſprochene zwey Tage aus gewartet. Curton,

ton, den die hitzigen Begierden aller Vernunfft beraubet / wolte sich hierdurch nicht abweisen lassen / sondern suchte durch Zwang / was sie ihn aus Güte verweigert.

Hier brach Renarden die Gedult / da er sein Fräulein in Nöthen sahe / und es schiene ihm erträglicher / tausendmahl lieber zu sterben / als sie ein eintzig mahl von so lasterhafften Lippen küssen zu lassen; Dahero sprang er hinter den Tappeten hervor / und gieng mit der Pistolen in der Hand mit folgenden Worten auff ihn loß: Verfluchter Hund! Was willstu thun?

Barsine zitterte hierüber wie ein von den Winde bewegtes Laub / Curton aber war nicht anders / als ob ihn der Blitz gerühret: er wolte geschwind nach der Thür rennen / aber Renard risse ihn zurück / und setzte ihm die Pistolen auf die Brust / mit hoher Betheurung / wo er nicht mit einem Eyde angelobte / ihn und daß Fräulein ungehindert ziehen zu lassen / wolte er ihn auff der Stelle erschiessen.

Curton sahe hier mit Erstaunen / wen er vor sich hatte / und weil Renarden das Feuer aus den zornigen Augen blitzete / machten ihn die hefftigen Drohungen so bange / daß er aus Furcht des Todes alles einzugehen versprache.

Hierauf legte ihm Renard den theuersten Eyd vor / und muste bey dem allerheiligsten Nahmen schweren / daß er keinen Theil an dem Himmel wolte haben / wo er oder sein Vater

ihm

ihm und den Fräulein weiter Gewalt anthäten/ sondern das er sie in einer Carosse noch diese Stunde frey wolte fortschaffen/ wohin sie begehrten.

So sehr trieb der hertzhaffte Renard den undändigen Curton in die Enge / daß er auff seinen eigenen Schlosse von einer Faust allein zur Raison gebracht wurde: er muste von Bestürtzung gantz aus sich selber gesetzt alsofort seine Leute ruffen / und ihnen befehlen / was er Renarden geschworen / und wie sich jederman/ absonderlich sein Vater hierüber verwunderte/ kame er gleich hinzu / üm ihn deswegen zu befragen.

Er entsetzte sich aber nicht weniger als vorher Curton , da er Renarden in Barsinens Zimmer mit so scharffen Gewehr antraffe/ und folgends hören muste/ was seinen Sohn begegnet: Renard schärffte ihm das Gesetze auffs nachdrücklichste/ und hielte ihm vor/ daß er seine Adeliche Geburth so gar aus den Augen gesetzet / und die Qualität eines rechtschaffenen Cavalliers bey ihm und dem Fräulein nicht beobachtet/ worauff er sich bey seiner-Anherokunfft gewisse Rechnung gemacht / sondern durch das letztere vielmehr begangen/was die tugendhaffte Welt verdammen müste: er wolte ihm aber hiermit bey Cavalliers Parol versprechen / daß so unverantwortliches Verfahren ewig solte bey ihm verschwiegen bleiben / wofern die ersten

Fehler seines Sohnes durch rühmliche Bezeigung zu letzt ersetzet würden.

Der Alte war hierüber gantz verwirrt/ und weil noch eher ein rechtschaffener Bluts-Tropfen in seinem Leibe als bey Curton zu finden/ schämte er sich / so weit gegen einen Cavallier vergangen zu haben / welchen er Anfangs so höflich tractiret: er entschuldigte sich dahero/ daß weil er um die Sache nicht so viel als sein Sohn gewust / hätte sich Renard in der Güte deswegen bey ihn melden/nicht aber des Nachts in sein Schloß einbrechen sollen / worgegen er hernach aus Unwissenheit / was es zu bedeuten/ billig Gewalt brauchen müssen.

Wiewohl ihn nun Renard wegen der vorgewandten Unwissenheit genugsam der Unwarheit überführen können / sahe er doch an diesen/ daß der Sohn mehr als der Vater gegolten/und maße ihm also mit Fleiß weniger Schuld bey.

Barsine die von den vorigen Schrecken wieder zu sich selber gekommen/ redete gleichfals gantz bescheidentlich gegen den Alten/ und dieser sagte endlich zu Renarden, Mein Herr/ ihr könnet mit euren Fräulein in Friede ziehen/ wohin ihr beliebet / denn meinen Willen habt ihr: vergesset aber dabey nach euren Versprechen was vorgegangen: lebet wohl.

Hiermit gieng er fort/ weil man aus seinem Gesichte deutlich genug sahe/ daß er vor Scham nicht ferner in deren Gegenwart bleiben konnte/

die

die er aus Antrieb seines Sohns beleidiget Curton aber/bey dem die Laster recht eingepflan'tzet / fühlte wenig Reue wegen sothaner Ausschweiffung / sondern gieng ohne Entschuldigung aus Barsinens Zimmer / um seinen Vorgeben nach / Anstalt zu ihrer Abreise zu machen.

Allein was that die verzweiffelte Liebe und das rachgierige Gemüthe bey Curton nicht? weder Himmel noch Hölle vermochte sein boßhafftes Gewissen zu schrecken / daß er an die Erfüllung des Eydes / oder an den Willen seines Vaters gedachte/sondern nachdem er keine Gefahr des Lebens von Renarden mehr zu besorgen/ opfferte er die Seele ohne Nachsinnen dem Teuffel auff/indem er den Schwur brach.

Er kriegte also etliche verwegene Kerls auff seine Seite / und befahl ihnen bey Straffe des Lebens/ daß wenn Renard nebst dem Fräulein die Treppen herunter stiege/ solten sie ihn in einen Winckel auffpassen/und unversehens in die Arme fallen/ daß er sich nicht wehren oder schiessen könnte: als denn solten sie ihm mit Gewalt wieder hinauff in das Zimmer schleppen / an Händen und Füssen binden / und als denn seine weitere Order erwarten: vor seines Vaters Zimmers aber solten sie unvermerckt ein Schloß vorwerffen/damit wenn es anging/ er ihm nicht stören könnte.

Diese Kerls/die in seinen Diensten stunden/ waren meistens nach ihren Herren geartet / und

hätten Renarden auff der Stelle ermordet/wo sie darzu Befehl gehabt: ein einziger aber von Curtons Bedienté hatte einen Abscheu an solcher Schande gegen Frembde und Unschuldige/ und dieses war der Koch/ welchen Renard durch seine Freygebigkeit vormahls so verbunden/ daß er ihm gerne von dem bevorstehenden Unglück gewarnet oder geholffen/ wo es in seinen Vermögen gestanden.

Inzwischen saß Renard bey seiner geliebtesten Barsinen in nicht geringer Zufriedenheit/ und meinte nun bald zu den längst gesuchten Hafen seiner vollkommenen Glückseeligkeit zu gelangen/ weil er sich auff des Alten Redlichkeit und Curtons gethanen hohen Eyd verließ.

Wie dahero das Mädgen Barsinens ihre Sachen zusammen gepackt/ und man sie zu der fertigstehenden Carosse ruffte/ küssete Renard Barsinen auff das freudigste und sagte: Nun werden wir bald in gewünschte Freyheit kommen: damit führte er sie getrost unter den Armen fort/ die Pistolen aber waren an seine Seiten in den Gurt gesteckt.

Indem er nun an dem Ende der Treppen war/ fielen ihn hinterwerts vier starcke Kerls in die Arme/ und rissen die Pistolen von der Seiten: O Himmel! mein Renard! fing die eusserste bestürtzte Barsine anzuruffen: und wolte mit ihren Händen einen wegzerren; allein das zarte Fräulein war viel zu schwach/ zu verwehren/

wehren/daß ſie ihr nicht Renarden aus den Armen genommen.

Dieſer griffe zwar die Henckermäßige Diener aus allen Kräfften an / und weil man ihm Piſtolen und Degen genommen / faſſete er den erſten bey den Halß/und würgte ihn zu Boden; Doch die andern waren zu mächtig / und brachten ihn endlich nach langen Wiederſtand zur Erden.

Curton ſprang hierauff gleichfals herbey/ und wie er Renardens hefftige Gegenwehr ſahe / muſten noch zwey Diener mit Hand anlegen/die ihn auch völlig überwältigten / und auff Curtons Befehl an Händ und Füſſen banden.

Renard war indeſſen wegen eines ſo grauſamen Streichs vor Grim und Verzweiffelung faſt aus ſich ſelber / und er da Curton gewahr wurde/ ſchrie er mit rauher Stimme: du Meyneidiger und verdamter Hund / der Himmel wird dich ſchon zu ſtraffe wiſſen: Fort/ fort mit ihm / ruffte Curton ſeinen Leuten zu / und bringet ihn wieder ins Zimmer / ich will ihm ſchon anders ſingen lernen.

Damit ſchleppten ſie ihn zur Treppen hinauff/und *Barſine* lief als Sinn-loß hinter drein: Curton wolte ſie zwar in die Armen nehmen/ ſie ſtieß ihn aber voller Kräfften von ſich/ daß er bey nahe zur Treppen hinunter gefallen.

Dieſes machte ihn folgends ſo toll / daß er drohete/es nicht ungeahndet hingehen zu laſſen;

Allein Barſine hörte wenig auff ſeine verwegene Reden/ ſondern folgte als halb entſeelt ihrem gebundenen Renard in das Zimmer / weil ſie nicht wuſte/was man mit ihm anfangen würde.

Der alte von Adel hörte dieſen Tumult mit Beſtürtzung an / und weil er gleich den laſterhafften Vorſatz ſeines Sohnes erriethe/ auch Barſinen Klagend vernahm / wolte er geſchwinde nach der Thür zu lauffen / um ihn von einer allzu groſſen Schandthat gegen Renarden oder Barſinen abzuhalten ; er erſchrack aber noch mehr / da er ſein Zimmer verſchloſſen fande / und alſo ſelber eingeſperret war. Dahero ruffte er / man ſolte ihm auffmachen: allein niemand wolte antworten / und der gute Alte muſte bey ſich die Unarth ſeines Sohnes beſeufftzen.

Denn ob er wohl anfangs geſchehen laſſen/ daß Curton, der ihm über den Kopff gewachſen/ Barſinen liſtiger Weiſe hintergangen/ war doch ſeine Meinung auff eine freywillige Heyrath gegründet / dadurch er ſeinen Sohn von der ihm unanſtändigen Verbindung mit dem erwehnten Fräulein abziehen wolte; doch da es nach und nach einen ſchlimmen Ausgang gewonnen / wünſchte er lieber / daß es nicht geſchehen.

Renard wurde inzwiſchen in das Zimmer auff die bloſſe Erde gelegt / welchen Barſine mit tauſend Thränen von neuen um den Hals fiel/ und ſeine Banden auffzlöſen wolte : Curton

aber

aber risse sie selber von ihm weg / und sagte / sie möchte sich nun zu dem in Güte bequemen / was er ihr heute vorgetragen / oder er würde sie auff eine andere Manier zu zwingen wissen.

Was wilst du mir / Ehr vergessener! thun antwortete die entrüstete Barsine, nimmermehr solst du was von mir erhalten / und ich will tausendmahl mein Leben verliehren / als mich deinen schändlichen Begierden ergeben. Ich wills euch bald verbiethen / antwortete der unsinnige Curton, und ihr ohnmächtiger Prahler / sagte er zu Renarden / sollet noch Zeuge seyn / wie sehr mich eure Braut vergnüget.

Damit wolte er sie bey den Armen ergreiffen / sie fassete aber ein bey sich habendes Messer / und stieß ihm damit in der Hand. Halt rasende / schrie hierauff Curton, und befohl seinen Leuten / sie zu binden: doch sie wehrete sich gantz verzweiffelt / und es war erbärmlich anzusehen / wie grausam sie mit diesem schönen Fräulein umgiengen / ehe sie selbiges überwältigten.

Renard indessen wolte vor Wehmuth und Erbitterung fast von seinen Sinnen kommen / da er diesen Henckers-Buben zu sehen muste / wie übel sie mit Barsinen verfuhren: Gerechter Himmel / fing er endlich anzuseuffzen / ist den kein Donner-Keil mehr übrig / der diese verfluchten Hunde zerschmettert.

Indem sie nun Barsinen gebunden / und Curton die andern entfernen hieß / um sein ab-

scheuliches Laster auszuüben/wurde ein starckes Lermen in den Schloß-Hofe / und nach dem etliche Pistolen gelöset / und sich ein grosses Geschrey erhoben/kam der Tumult immer je näher und näher / dergestalt / daß Curton euſſerſt erschrocken zum Zimmer hinaus sprang / Renard aber und Barsine von ihrer rechten Todes Angſt zimlich befreyet wurden; Deñ sie zweiffeltẽ nicht/ daß ihnen von den Höchſten nunmehro in der grösten Angſt Hülffe zu geschicket würde.

Es kam auch in der That der großmüthige Printz Rosantes mit einer starcken Anzahl bewehrter Leute / welchen Federic eben auff der Zurückreiſe nach Franckreich zu höchſt erwünſchter Zeit angetroffen / und ihn durch Berichtung / was seinem Herrn und Barsinen vor ein Unglück zu gestoſſen / alſobald dahin vermocht/sie auff alle Weiſe zu erretten.

Sie wolten gleich mit Pistolen in der Faust in das Schloß Thor eindringen/ als selbiges ein unten stehender Diener / der sie kennte/ gewahr wurde / noch zu schloſſe / und um Beyſtand schrie: Rosantes sprunge zwar nebſt der bey sich habenden Mannſchafft gleich vom Pferde/ und wolte die Pforten des Thores mit Gewalt auffbrechen / weil selbige aber mit eiſernen Bändern und Riegeln wohl verſehen / konnten ſie vor sich so bald nichts ausrichten/biß der oben gemeldete Koch / dem dieſes barbariſche Verfahren zu Hertzen gieng / das Thor unverſehens

selber

ſelber eröffnete / ehe es ihm die vielen herzu lauffende Diener verwehren konnten.

Hierauff ſtelte Roſantes den Koch unter die ſeinigen / und gab auff Curtons Leute / die ſich zur Wehr ſetzeten / dergeſtalt Feuer / daß von den Schelmen / die Renarden und Barſinen gebunden / drey zu Boden fielen: Roſantes fragte gleich nach den Cavallier und Fräulein / und drohete ihnẽ hiemit den Tod / wo ſie ihn nicht frey zu ſelbigen hinauff lieſſen; Doch da ſie die Thüre an der innern Treppen des Schloſſes beſetzten / und mit Spießen / Degen / und was ſie in der Eil kriegen können / den Eingang wolten verwehren / fiel ſie Roſantes mit den Degen in der Fauſt als ein ergrimter Löwe an / und machte dem Seinigen ſo gute Bahne / daß ſie mit Hauffen einbrachen / und was ſich nicht reterirte oder ergabe / niedermetzelten.

Federic wurde beym hinauff ſteigen der Treppen den ſchelmiſchen Curton gewahr / dahero ſagte er es alſofort dem Printzen; Halt räuberiſcher Vogel / ruffte ihm Roſantes zu / da er ſich flüchten wolte / wo iſt Renard und das Fräulein? Hier tapfferer Ritter / antwortete der freudige Renard, welcher die ihm etwas bekandte Stimme hörete / hier iſt euer ergebenſter Knecht gebunden. Ha / ſchrie Roſantes, bolet mir den Hund / der eine ſolche Schandthat begehen wollen / und brecht das

Zimmer auff: den Curton hatte sich in eines verschlossen/und suchte durchzukommen.

Sie stürmeten also hefftig wieder die Thür/ Rosantes aber und Federic giengen in das Zimmer / wo ihnen Renard geantwortet / und wie sie die zwey Verliebten hart an Händen und Füssen gebunden fanden / entsetzte sich Rosantes über so Erbarmungs-würdigen Anblick/ weil die schöne Barsine ebenmäßig noch an der Erden lag. Dahero hub er an: Hilff Himmel! schönstes Fräulein/und tapfferer Renard, wie grausam hat man mit euch verfahren wollen: ist auch jemahls von den wildesten Barbarn erhöret worden / einem unschuldigen und praven Cavallier / und ein so schönes Fräulein auff so unbarmhertziger Arth zu tractiren: gewiß/ich erstaune recht drüber.

Ach tapferster Ritter / sagte Barsine, indem sie Rosantes, Federic aber Renarden der Banden befreyet / wie hoch sind wir euch wegen unserer Helden-mäßigen Errettung verbunden/ und wie sollen wir eine so unschätzbare Wohlthat genugsam erkennen? Nichts auf der Welt reichet zu einer Vergeltung zu / weil ihr uns Ehre und Leben zugleich beschützet / welches beydes unersetzlich / und alle Danckbarkeit übersteiget: Doch weil die Tugend selbsten ihr schönster Lohn / so weiß ich / daß ihr nach Art der Großmüthigen vergnüget seyd / Bedrängten eine ruhmwürdigste Probe vollkommener Tapfferkeit

keit erwiesen zu haben / und daß ich und mein geliebter Renard dieselbe Lebenslang mit danckbarestẽ Hertzen ehren.

Es ist die Schuldigkeit rechtschaffener Cavallier / schönstes Fräulein / antwortete Rosantes, unschuldig verfolgten und so treflichen Personen beyzuspringen / und ich schätze mich noch glückseelig / etwas fruchtbares zu euren beyden Vergnügen ausgerichtet zu haben / dahero verdiene ich keine so gütige Danckſagung wegen eines Dienstes / worzu ich verbunden gewesen / und so mein Leben auch dabey in euserste Gefahr gerathen / wäre doch die Vergeltung vor genug zu schätzen / daß ich einem so vollkommenen Fräulein eine Gefälligkeit zu erweisen / die Ehre gehabt.

Hierauff fiel der loßgebundene Renard den Printzen um den Halß / und nachdem er ihm gleichfals auf das verpflichteste vor seinen tapferen Entsatz gedancket / so fragte er: wie denn der großmütige Bosardo (so nennte er ihn aus voriger Unwissenheit) ihnen eine so unersetzliche Güte erwiesen / da er sich dessen am wenigsten versehen / und wo denn die schöne Adalia sich befände? Doch weil man eben den Curton geschleppt brachte / konnte Rosantes nicht ausführlich drauff antworten / und Borsine hatte gleichfalß nicht Zeit / ihre Begierde in der Nachricht zu stillen / wer dieser ansehnliche Cavallier

sey /

ſey/ und was er Adalien angienge; denn Renard hatte ihr noch nichts davon erwehnet.

Curton wurde von den Dienern zu Roſantes und Renardens Füſſen geſchmiſſen/ und Barſine, der das erhitzte Blut im Hertzen über ſeinen Anblick wallete/ hub zum erſten an: Siehe da/ du grauſame Beſtie/ biſt du nun gezäumet worden? wilſt du noch ein Fräulein ſchänden/ und ſoll mein geliebter Renard mit zuſehen? Der Himmel hat dich zur Straffe in unſere Hände gelieffert/ und dieſe ſollſt du nachdrücklich genug empfinden.

Roſantes erſtaunete/ da er Curtons ſchändlichen Vorſatz hierdurch verſtunde/ und ſagte zu Barſinen: iſt es möglich/ ſchönſtes Fräulein! daß dieſer Unmenſch ein ſo abſcheuliches Laſter begehen wollen/ und hat er euch beyde deswegen binden laſſen? O ſo hat er die ärgſte Todtes-Art verdienet.

Verfluchter Hund! fing Renard an/ und ſtoßte ihn mit den Füſſen/ was würdeſt du aus verteuffelter Geilheit an mir und meinen Fräulein begangen haben/ wofern nicht dieſer großmüthige Cavallier uns zu rechter Zeit entſetzet? Seiner beherzten Fauſt habe ich zu dancken/ daß du Meineydiger und unzüchtiges Aaß uns beyde nicht entehret/ und mir wer weiß/ was aus Raſerey abſonderlich thun laſſen. Nun hat dich der gerechte Gott in meine Hände geliefert/ um deine unmäßige Boßheit

zu

zu züchtigē/und du solst mir so dafür büssen/daß dir ins künfftige nicht mehr gelüsten wird/ die Tugend auff so unerhörte Art zu verfolgen. Fort mit dieser Bestie/ und bringet ihn in das ärgste Loch/ das ihr finden könnet/ ehe ich meine Hand selber mit seinem Blute besudele.

Die Diener nahmen den durch sein ruchloses Gewissen erschrockenen Curton, und schleppten ihn/ ohne daß er sich in geringsten verantworten konnte/ zur Treppen bey den Füssen hinunter/ denn sie waren selber so ergrimmt wegen sein vorgehabtes Schelmstück/ daß sie ihn gerne in tausend Stücke zerfleischet/ wo sie Befehl darzu gehabt; so aber musten sie sich begnügen lassen/ ihn eine Weile im finsteren Keller gebunden zu schmeissen/ und Federic der etwas Bescheid wuste/ wiese die andern zu recht.

Man suchte hierauff die übrigen von Curtons Gesellen/ und weil das Thor gleich von Rosantes Leuten/ nach dem sie hinein gedrungen/ verschlossen worden/ aus Beysorge/ es möchte einer entrinnen/ und neuen Entsatz holen/ so fand man sie alle in Winckeln und Kammern/ wo sie sich in der Angst hin versteckt/ und endlich auch den Alten von Adel/ der als halb Tod im Stuhle saße.

Es war gut/ daß Federic und die übrigen den Koch bey sich hatten/ der ihnen die Unschuld des Alten an der letztern Ubelthat vorstellete/ daß sie ihn nicht hart tractirten: so aber glaubten

ten ſie dem Koch / weil er ihnen durch Eröffnung des Thores ſo getreu geweſen/ und lieſſen dahero auf deſſen Bitte den Alten ruhig/ Federic tröſtete ihn auch / daß ihm kein Leides weder an ſeiner Perſon noch Gütern wiederfahren würde / weil ſie nur hergekommen / ſo unſchuldig Gefangene zu befreyen.

Der Alte dancke den Koch und Federic, daß ſie ſo wohl an ihn thun wolten / und bathe/ ſie möchten doch Renarden und den andern Cavallier dahin bewegen / daß ſie um ſeiner grauen Haare willen ſeinen Sohn nicht irgends ermorden lieſſen / weil er der eintzige und ſein gantzes Geſchlecht dadurch ausſterben müſte: ſonſten aber könten ſie ihn ſtraffen / wie es ihnen ſchiene/ vor GOtt zu verantworten: Sie verſprachen ihm/ hierinnen ihr beſtes zu thun / und führten darauff die andern Gefangenen vor Renardens Zimmer.

Renard erkante den einen/ der ihn unbarmhertziger weiſe binden helffen / und fragte ſelbigen alſo: Du ſauberer Vogel / wo ſind deine Mit-Cameraden? Gnädiger Herr antwortete dieſer unerſchrocken / ſie ſind bereits Tod / und wo ich dergleichen harte Straffe kriegen ſoll/ daß ich meines Herrn Befehl habe in acht müſſen nehmen / ſo bitte mir die Ehre aus/ auch wie die andern von dieſes Cavalliers Händen zu ſterben.

Roſantes, der dadurch gemeinet / ſahe Renarden

narden wegen ſo kühner Rede an / und fragte den Gefangenen? wenn ich dich nun in meine Dienſte nähme / wolleſt du auch wohl meinen Befehl zu gehorſamen Curton ümbringen? wenn er ſchuldig iſt / antwortete er: warum hatteſt du denn / ſagte Renard / nicht ſo viel Gewiſſen bey mir? haſt du mich denn vor ſchuldig gehalten? Mein Herr hat / mirs geſagt / gab er wieder hierauff / und dieſen habe ich glauben müſſen / weil ich es nicht beſſer gewuſt. Was hat aber dein Herr vor Urſache vorgewendet / fuhr Renard im fragen fort / daß er mich durch euch überfallen ließ? keine / antwortete er / als daß er den jenigen in einen Zimmer gefunden / welcher ſeine Braut dieſe Nacht entführen wollen: weil er ſelbigen nun wegen des bey ſich habenden Gewehrs öffentlich nicht züchtigen könte / hätte er bey Lebens-Straffe befohlen / ſie ſolten ſich ſeiner hinterwerts bemächtigen.

Barſine hub mit erbitterten Lachen an / das Unthier hat mich wohl ſeine Braut nennen dürffen? die Gedancken ſollen ihn darnach vergehen / und du magſt von dem tapferen Cavallier / von dem deine Cammeraden den verdienten Lohn empfangen / ſelber bitten / daß er dir das Urtheil gelinder macht / denn bey ſeinen Willen wird dein Leben bloß beruhen. Renard ſtellete es ebenmäßig in Roſantes Belieben / und weil der Gefangene zu Fuß fiel / Barſine auch mit-

mitleidig schiene / indem er sie nicht binden helffen / sagte endlich der Printz : Dein Leben hast du zwar verwircket / weil du dieses Tugendhaffte Paar wieder dein Gewissen so grob beleidiget / nim es aber als ein Geschenck von ihnen an / und hüte dich dergleichen Laster hinführo zu begehen : doch daß du nicht ungestrafft davon kömmest / solst du funfzig Stockschläge von unsern Dienern empfangen / und so viel hernach deinen gottlosen Herrn wieder zustellen / weil er sie dir verursachet.

Der Gefangene danckte vor so gnädiges Urtheil / und wie ihm Renard ebenmäßig ernstlich auferlegte / Rosantes Geboth zu vollziehen / oder eines weit härtern gewertig zu seyn / gab er sich gar gerne darein / weil er sie Curton lieber alleine gewünscht : dahero hielte er funfzig wichtige Schläge aus / und nach diesen führte ihn Federic in den Keller zu Curton, wo er selbigen so derbe Püffe zu stellete / als er sie empfangen.

Curton fühlte die Schmertzen der Prügel-Suppen an sich selber nicht so sehr / als allein / daß er sie von seinen eigenen Diener / und den er zur Schandthat am meisten gebraucht / einnehmen muste. Doch so ist die gerechte Rache des Himmels / die Boßheit durch Werckzeuge zu straffen / welche sie erst über die Unschuldige gebrauchen will / und sie muß sich selbige so schlim und strenge offt unwissend zu richten / damit die

Gröf-

Gröſſe ihrer Sünden kan damit gezüchtiget werden.

Dergeſtalt fande auch Curton den Lohn ſeiner Müſſethat / und muſte hernach dennoch im finſteren Keller liegen bleiben. Die andern des von Adels Bedienten / weil ſie nichts ſonderlichs begangen / wurden gar nicht übelgehalten / ſondern muſten nur Rolantes und Renardens Leuten Wein und Eſſen herholen / darinnen ſie ſich mit ihnen ergötzten / aber doch ſo in acht genommen wurden / daß keines entwiſchen und neuen Lermen verurſachen konnte.

Federic ließ dabey die erſchoſſenen aus dem Schloß-Hofe in Garten ſchmeiſſen / und ſie mit Erden zu decken; hernach fragte er den Koch: wo denn das Mädgen hingekommen / welches ſich vor ihrem Aufbruch unverhofft verlohren? Ach das arme Mädgen hätte ich bald vergeſſen / antwortete der treuhertzige Koch / ſie iſt in ein Gefängniß geſperret worden / weil ſie wider Curtons Verboth mit euch umgegangen / und heute frühe hat ſie abſonderlich hart ſollen gezüchtiget werden / daß nunmehro ausgebrochen wäre / was ſie anfangs nicht geſtehen wollen / nemlich / daß ſie euren Herrn das Fräulein zu entführen Gelegenheit gegeben; Doch da eben dieſer vor ſie glückliche Zufall darzwiſchen gekommen / iſt ihr auch nichts wiederfahren: wollet ihr nun mit zu ihrem Kercker gehen / ſo folget mir.

Federic betaurete das Mädgen nicht wenig / und wie ſie der Koch heraus laſſen wolte / trat Federic hinter die Thür / und kriegte ſie unverhofft zu umfaſſen. Ach Gott Federic! fing das Mädgen vor Freuden an / wie übel iſt es mir gegangen / ich glaube / daß ich heute ohnfehlbahr hätte ſterben müſſen / wo euer Herz das Fräulein glücklich fortgebracht: denn man hat mir aufgebaſſet / und mit Gewalt aufbürden wollen / daß ich euren Herrn gekannt und ihn mit dem Fräulein zu ſprechen / in Garten geführet / woran ihr aber am meiſten Schuld geweſen / weil ihr mir nicht die Uhrſache geſaget; und hättet ihr mich alſo in das gröſte Unglück bringen können.

Gebet euch zu frieden / tröſtete ſie Federic / es ſoll nun alles wieder gut gemacht werden: ich verwunderte mich erſt ſchrecklich wo ihr hingekommen / und wo wir dieſes beſorget / daß ſie durch euch ſolten von unſern Vorhaben etwas Wind bekommen / würden wir mit mehrer Macht hier eingeſprochen haben.

Darauf führte er ſie zu Renarden und den andern / welchen ſie ebenmäſſig erzehlen muſte / wie einer von Curtons Spionen ihr den Abend aufgebaſſet / da ſie dem Federic den Garten eröffnet: man hätte ſie alsdenn in der Stille in ein dunckles Loch geſchmiſſen und aus Verdacht / daß ſie dem frembden Cavallier die Anweſenheit des Fräuleins verrathen / würde man grau-

grauſam mit ihr ſeyn umgegangen / wofern es unglücklich mit ihrer Erlöſung abgelauffen.

Barſine fragte Renarden / ob dieſes Mädgen ihm Gelegenheit mit ihr zu reden gegeben? Ja mein Engel / ſagte er / dieſem Mädgen habe ich viel zu dancken / und wir müſſen billig auf eine Vergeltung ſehen. Ich glaube / redete Roſantes mit drein / der treue Federic wird ihre beſte Belohnung ſeyn / und ſo er darzu Luſt hat / ſoll ihm Curton einen ſolchen Braut-Schatz mit geben / daß er damit kan vergnüget ſeyn: Meynet ihr nicht / wehrteſter Renard? Ja / tapferer Boſardo / ich unterwerffe mich in allen eurer Verordnung / und alſo wird es ſich auch mein Federic verhoffentlich gefallen laſſen / weil er nicht ſchädlich dabey fähret. Nun erkläret euch Federic / ſagte auch Barſine hierzu / ihr habet euch bereits verdient umb mich gemacht / und wo ihr noch dieſes thut / ſollet ihr meine Erkenntlichkeit zu rühmen wiſſen.

Das Mädgen lachte innerlich über ſo hohe Vorſorge / und ſchielte immer von der Seiten auf Federic / ob er auch ſein voriges Verſprechen halten würde: Federic / dem das Mädgen gefiel / willigte von Hertzen gerne in eine ſo vortheilhaffte Bedingung / und ſagte: weil es ihm von ſo gnädigen Händen gegeben würde / könnte es nicht anders als angenehm ſeyn: er ſtattete deswegen unterthänigen Danck ab / und bathe dero hohe Gnade ferner aus.

Damit wurde der Handel biß auf Priesterliche Trauung richtig gemacht / und Rosantes nahm den Koch / weil er nicht länger auf diesem Schlosse bleiben durffte / in seine Dienste / welcher auch überaus wohl damit zu frieden war / ob er gleich nicht wuste / daß Rosantes ein hoher *Printz sey: und dieser Fürstliche Stand war* auch Renarden und Barsinen annoch verborgen / den beyde hielten ihn vor einen Cavallier.

Der tapffere Rosantes hatte auch noch nicht Gelegenheit gehabt / ihnen solches zu offenbahren / sondern er versparte dieses mit Fleiß / biß erst Renard und Barsine ihre Liebes-Geschicht erzehlet / und ihn hierdurch selbst veranlasseten / die Seinige mit Adalien ihnen umbständlich zu vertrauen. Sie besuchten darauf sämmtlich den Alten in seinem Zimmer / und entschuldigten was sie zu ihrer Rettung nothwendig müssen vornehmen / welches nimmermehr so strenge würde geschehen seyn / wofern er nicht anfangs selber seine Adeliche Geburth und Eigenschafften einiger massen gegen sie vergessen / und der Boßheit seines Gottlosen Sohnes anders zu steuren gewesen. So aber hätten sie das eusserste Mittel ergreiffen müssen / sich aus den Räuberischen Händen des Ehrvergessenen Curtons zu erlösen / und da sie von dem Koch erfahren / wie er / der Alte / an der letzten Schand-That nicht Theil gehabt / wolten sie auch deswegen sein Gemüth keines weges krän-

cken /

cken / Curton aber müſte davor büſſen. Nun gäben ſie ihm ſelber zu überlegen / was ein ſolcher vor eine Straffe verdienet / der ſeinen Stand hindanſetzend als der ärgſte Räuber ein Fräulein und einen Cavallier gefangen gehalten / ſeinen getreuen Diener bey der vorgenommenen Befreyung ermorden laſſen / und wider Barbariſche Gewohnheit beyden einen Schandfleck durch ſeine Viehiſche Geilheit anhängen wollen / der mit nichts anders als Blut zu leſchē ſey / ja der den ſchweren Zorn des Himmels nicht geſcheuet / einen erſchrecklichen Mein-Eyd zu begehen / und alſo Gott und Menſchen durch ſeine abſcheuliche Laſter auff das gröbſte beleidiget.

Dem Alten ſtunden die Haare zu Berge / da ihm die Miſſethaten ſeines Sohns ſo nachdrücklich vorgeſtellet wurden / und durch deſſen muthwillige Aufferziehung die Schuld ſich ſelber mit beymeſſen muſte. Wie ſehr haſt du nicht / ſtraffte ihn ſein eigenes Gewiſſen / die Pflicht eines rechtſchaffenen Vaters aus den Augen geſetzet / daß du ihn in der Jugend nicht nach den Willen des Himmels gebeuget / ehe er als ein wilder Baum in die Höhe und dir zum Haupte gewachſen / der nun leider faſt durch nichts anders kan gezwungen werden / als daß man ihm gäntzlich umſchmeiſſet. Wie geduldig hat nicht die Langmuth Gottes zu geſehen / ob du auch das Unkraut annoch aus ſeinen Hertzen reiſſen würdeſt / ehe es zu tieffe Wurtzeln

gefaſt. Ach freylich pflegt die Straffe den Laſtern auff den Fuße nachzufolgen / und nun ſoll er ſelbe empfinden / weil das Maas ſeiner Boßheit voll iſt. Doch wenn Gott nach ſeiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren will / ſo werde ich zugleich mit Leidweſen zur Erden gebracht / weil er der eintzige Stamm und mit ihm mein gantzes Geſchlecht zu Grunde gehen muß. Ach unglückſeliger Vater! ſo erwirbet dir nichts als Schande / was den Ruhm deines Adels vermehren ſolte / und ſo gehet alle deine Hoffnung jämmerlich zu Grunde / weil du ſie nicht anfangs auff Tugend geſtützet.

So beſeufftzete ein Vater die Verziehung des ungearteten Sohns / und ſo empfindliche Schmertzen in der Seelen verurſachte die Reue / welche allzu ſpät ſchiene: Roſantes, Renard und das Fräulein merckten bey ſeinen Stillſchweigen und niedergeſchlagenen Geſichte / daß ihm die Scham und der geängſtete Geiſt an einer Antwort verhinderten / und dieſes hatte ſonderlichen Antheil an ihren Hertzen.

Endlich brachen die Thränen aus ſeinen Augen / und indem er ſelbige mit einem Tuche auffaſſete; ſagte er mit wehmüthiger Stimme: Mein ungerathenes Kind hat viel verbrochen / und ich habe ſelber mit Schuld daran / weil ich ihn in der Jugend nicht ſchärffer gehalten: machets mit ihm / wie es euch gefället / ich bin ein unglückſeelicher Vater. Und damit jagte wieder

der ein Thränen den andern / daß er dafür nicht weiter reden konnte.

Dieſes Waſſer hatte aber einen weit empfindlichern Nachdruck in der umſtehenden Hertzen / als ob er die ſchönſten Proben der Beredſamkeit abgeleget / dadurch er die Fehler beſchönen wollen : und die ſchmertzliche Reue würckte ein allgemeines Mitleiden / welches die geſchickteſten Entſchuldigungen nicht würden zu Wege gebracht haben.

Abſonderlich wurde das ohne diß gütige Fräulein ſehr zärtlich dadurch gerühret / dahero ſagte ſie Renarden ins Ohr : Mein Kind / tröſtet den Alten / und verfahret nicht nach der Schärffe mit ihm / er bereuet es ja ſehr. Roſantes verſtunde ihre Vorbitte / und ſprach demnach mit Renarden zugleich dem Alten zu / ſich nicht ſo ſehr zu krämcken / ſie wolten nichts ohne ſeine Bewilligung mit Curton vornehmen / ſondern ſo verfahren / daß er es noch würde in ihrer Abweſenheit zu rühmen haben.

Der Vater nahm dieſen Troſt mit Freuden und danckbarlich an / ſagte aber / daß weil ſein Sohn wieder rechtſchaffene und ruhmwürdige Cavalliers ſo gröblich geſündiget / wolte er ihn ſelber nicht gerne ohne Straffe durchlaſſen / doch möchte er wünſchen / daß es eine ſolche ſey / die dem Geſchlecht nicht ſchimpflich / ſondern zur Beſſerung ſeines verkehrten Lebens diente.

Rosantes und Renard waren bereits vorhero drauff bedacht gewesen / wie sie aus Mitleiden gegen den Vater dem Sohn nur eine blosse Furcht des Todes möchten machen / vielleicht daß sein verstockter Sinn sich änderte.

Denn wenn keine Hoffnung zum Leben übrig / und nun die Stunde der schweren Rechenschafft einer befleckten Seelen heran nahet / gehet dieselbe aus den Laberrinth der bestrickten Vernunfft in sich / und erweget das Wort Ewigkeit mit solchen Nachsinnen / das sie mit eusserſten Vermögen nach den Mitteln heisset greiffen / durch welche sie vor den hohen Richter-Stuhl im Kleide der Unschuld stehen kan: Ja eine kurtze Frist des bevorstehenden Todes kan den Boßhafftesten offt mehr verwandeln / als die schärffsten Straff-Predigten in vielen Jahren / und eben so wenig geänstete Augenblicke pflantzen dem Gemüthe öffters so schöne Wurtzeln der Himmlischen Lehren ein / die hernach wohl fest und ewig stehen blieben / wenn selbigen ein längeres Leben vergönnet sey.

Diesen großmüthigen Vorschlag von den bey-

beyden Cavallieren nahm der Vater mit verpflichtesten Hertzen an/ und nennete es mehr eine groſſe Wohlthat als Straffe vor ſeinen Sohn/ welcher ſich ſonſten wohl ſchwerlich beſſern würde: es wurden hierauff alſofort zwey von Koſantes und des von Adels Dienern zu Curton in den Keller geſchickt/ welche die traurige Poſt brachten/ daß er ſich zum Sterben ſolte fertig halten.

Dieſer/ welcher durch die bereits empfangene Streiche ganz kleinmüthig worden/ und ohne weitere Straffe nun loß zu kommen vermeinet/ erſchrack unmenſch über das harte Urtheil/ und ſtellete ſich ſehr ungeberdig: die Diener hieſſen ihn geduldig ſeyn/ und ſagten/ daß er ſeine Seele Gott befehlen und um Vergebung der bißher begangenen Sünden bitten ſolte/ denn noch zweyen Stunden wurde er keine Zeit darzu mehr übrig haben.

Doch er wolte anfangs durchaus nichts vom Tode hören/ und klagte/ daß er eine ſo grauſame Straffe nicht verdienet; weil ihm aber Federic, der ſchon unterrichtet/ ſeine Laſter nachdrücklich vorhielte und ernſtlich bejahete/ daß keine Hoffnung zur Gnade/ ſondern nur zwey Stunden noch übrig/ darinnen er ſich zu Gott bekehren ſolte/ machte ihm ſein unruhiges Gewiſſen zimlich bange. Er fragte mit ſtammlender Zunge nach ſeinen Vater/ und ob er drum wüſte? Ja/ ſagte Federic, er hat wegen

eures begangenen Mein-Eydes / wegen der in Willens gehabten Noth-Zucht / und der Ermordung eines Dieners von meinem Herrn das Urtheil selber unterschreiben müssen / und lässet euch hertzlich zur Busse ermahnen / weil er euch nicht anders helffen kan.

Curton wurde hierauff als halb verzweifselt allein gelassen / damit er seinen Sünden besser nachdencken und die Todes-Stunde recht überlegen könnte: und nach einer halben Stunden kamen sie wieder / und führten ihn geschlossen aus den Keller in *Barsinens* Zimmer / welches um und um mit schwartzen Tuche umbgeben war / und seine Sterbe-Platz seyn solte.

Daselbst wiese ihm *Federic* den Ort / wo er das abscheuliche Laster an Barsinen begehen wollen / und wo der erschreckliche Mein-Eyd geschehen / dadurch er des Höchsten und gerechten Richters schweren Zorn auff sich geladen; dahero solte er seine Missethaten wohl recht erkennen und bereuen / weil er grosse Rechenschafft auff sich hätte / wie denn sein Vater ausgebeten / daß man ihm noch etwas Zeit zu seiner Bekehrung und einige andächtige Leute zu geben möchte / die mit ihm Gott um ein seeliges Ende anrufften.

Curton war in rechter Todes-Angst / und der heisse Schweiß fiel immer tropffen Weiß von seinem Angesicht / denn sein böses Gewissen martert ihn unbeschreiblich: er begehrte mit sei-

nem

nem Vater noch zu sprechen/aber dieſes wurde ihmabgeſchlagē/und an deſſē Statt kam eine alte fromme Frau/die ſich bey ihnē auff den Schloſſe lange Zeit auffgehalten / und der Gärtner / als ein ehrbahrer Mann hinein / welche mit ihm ſchöne Sterb-Lieder anſtimmeten / und beſter maſſen zum Tode wolten bereit machen/ weil ſie es ſelber nicht anders wuſten.

Sie fielen darauff mit Curton nieder auff die Knie/und er betete ſo embſig/ als er wohl niemahls gethan; Wie er nun eine Stunde damit angehalten / mochte der gute Geiſt wieder bey ihm einkehren / daß er mit hertzlicher Buſſe ſich zum Tode fertig hielte: denn da Federic wieder ins Zimmer kam / und ihn fragte/ ob er bereit zu ſterben ſey? antwortete er ja / und bathe/ihm doch nur die Gnade vor ſeinem Ende zu verſchaffen / daß er ſeinen Vater / die beyden Cavalliers und das Fräulein ſprechen möchte/ weil er bey allen wegen der wieder ſie begangenen Mißhandelung um Vergebung bitten wolte/und nicht eher geruhig ſterben könnte.

Sie hatten dieſes eben von ihm verlanget/ weil es vor das beſte Kennzeichen ſeiner Bekehrung zu halten/da er nach Erkänntniß der Miſſethat auch wünſchte / mit ihnen verſöhnt zu ſeyn: dahero giengen ſie ins geſammt zu den armen Sünder / und verbargen anfangs noch ihr Mitleiden mit ihm.

Roſantes redete ihm zum erſten ſcharff zu/

Renard

Renard ingleichen/ und Barline verwieß ihm die Fehler mit solcher Ernsthafftigkeit/ als sie zusammen bringen konnte: sein Vater schiene zwar etwas Mitleidiger/ billigte aber die ihm zu erkennete Straffe/ daß endlich der Schluß erfolgte/ er solte sterben.

Curton warff sich hierauff zu ihren Füssen/ wiederholte alle seine Mißhandlungen/ und bekennete/ daß er den Tod verdienet/ er bathe hierbey nicht sonderlich um Gnade/ sondern sagte/ wo ja sein Blut die Flecken ausleschen solte/ so ersuchte er sie nur um gnädige Vergebung/ daß er sie so schwer beleidiget/ und wo er selbige erhalten/ wolte er getrost sterben. Er redete hierbey so vernünfftig/ daß man ihn vor den jenigen fast nicht mehr kennete/ der er zuvor gewesen/ und diese Veränderung erweckte bey allen eine innerliche Freude.

Wie er nun in seinen Bitten gantz verständig und Christlich fortfuhr/ ihm doch vor den letzten Ende alles zu verzeihen/ wolten sie sich nicht länger gegen ihn verstellen/ sondern Renard griffe ihn unter die Armen/ küssete ihn/ und sagte: er möchte ihm verzeihen/ daß er einige Furcht des Todes ausstehen müssen: man habe hierdurch nur sein Gemüth probiret/ und weil selbiges zu letzte noch edel befunden worden/ handelte man unrecht/ wo man so hart mit ihm verfahren wolte. Es solle ihm demnach alles geschencket seyn/ und er bäthe sich keine andere

Ver-

Vergeltung aus/ als daß er die Tugend/ welche er izo rühmlich von sich blicken ließ/ in einer guten Freundschafft gegen ihn und die andern geneigt fortsetzen möchte/ so würden sie ihm noch dafür verpflichtet bleiben.

Rosantes und *Barsine* versicherten ihm gleiche Affection, und der Vater umarmte diesen gleichsam neugebohrnen Sohn mit tausend Thränen/ daß es auff solche Art ein höchst gewünschtes Ende mit ihm genommen/ bezeigte dabey mit vielen gütigen Worten/ wie lieb er ihm ins künfftig seyn würde.

Curton war wegen so grosser und unverhoffter Güte vor Freuden fast aus sich selber: er wolte sich wieder zu ihren Füssen werffen/ und vor die unschätzbahre Wohlthat dancken/ sie liessen es aber nicht geschehen/ sondern führten ihn unter den freundlichsten Worten in ein ander Zimmer/ wo man ihm gleich zur Ader ließ/ damit die ausgestandene Angst ihm nicht möchte schädlich fallen.

Daselbst wurden die angenehmste Verpflichtungen unter ihnen wiederholet/ und es ist nicht zubeschreiben/ wie klug und verständig sich Curton hernach auffführete: Nicht daß geringste war von seiner vorigen Unarth mehr zu sehen/ und es gieng keine Stunde nicht hin/ darinnen er sich nicht tausendmahl verbunden erkennete/ daß man ihn zu einen vernünfftigen Menschen wiederum gemacht: hergegen liessen

sie

sie es an gefälligster Begnügung gegen ihn gleichfalls nicht ermangeln / und also endigte sich alles mit einer ruhmwürdigsten Freundschafft.

So edel rächet sich die Tugend / weñ sie beleidiget wird / und mit so preißwürdiger Großmuth begegnet sie ihren Verfolgern / daß sie selbigen an statt einer harten Vergeltung nichts als eitel Liebe erweiset: Sie erwirbet hierdurch einen schönen Sieg / als jemahls ein tapfferer Held davon getragen / denn sie erbeutet das Hertz ihres Überwundenen / und indem sie solches in Triumph führet / verpflichtet sie sich selbigen als einen treu Verliebten / der von ihr hernach nicht bleiben kan.

Curton erwieſe hierauff die Proben ſeines löblichen Gemüths / und beſchenckte die jenige / welche er zuvor Barſinens wegen verfolget / dahero bekam Federic zwey tauſend Thaler als einen Brautſchatz vor das Mädgen: der Diener aber / welcher Renarden binden und ſchlagen helffen / und ihn ſelber hernach übel tractiret / muſte wegen ſeiner eingewurtzelten Boßheit augenblicks vom Schloſſe: Der Koch bekam noch zur Danckbarkeit einen guten Recompens, daß er zuerſt das Thor eröffnet / und weil ihn

ihn Rosantes einmahl in seine Dienste genommen/ließ ihn auch Curton dabey.

Zu letzt wurde auch der Kutscher herbey geholet / welcher Barsinen auff dieses Schloß gebracht / und der sich so unversehens verlohren: Denn Curton hatte ihn heimlich lassen in einen Gewölbe verwahren/ damit er nicht entwischen und die Sache überall ausbringen möchte. Nun aber vergolte ihm Curton seine Gefangenschafft dergestalt / daß er konnte zu frieden seyn/ und weil der Kerl Barsinen sehr treu gewesen / nahm ihn Renard unter die Zahl seiner Diener.

Der alte Vater hatte nicht ein gemeines Vergnügen über das edle Bezeigen seines Sohnes/und weil so schöne Würckung eines tugendhafften Gemüths von den Fräulein Rosantes und Renarden nechst einer höhern Gewalt herstammete / wuste er ihnen nicht grosse Gefälligkeiten genug zu erweisen. Alles was nur in seinen Vermögen stunde/muste zu ihrer Ergetzlichkeit angewendet werden / und Curton bediente sie dergestalt / daß mancher vor etwas unmögliches solte gehalten haben / wie aus diesen fast räuberischen Schlosse in so kurtzer Zeit an Zufriedenheit der Gemüther ein irdisches Paradieß werden könte.

Wie sie nun bey der angenehmsten Lustbarkeit sassen / truge der tapffere Printz Rosantes ein ungemeines Verlangen/ zu wissen/ wie Renard

nard mit der schönen Barsinen bekandt worden / und was sich sonsten mit ihnen beyden zu getragen: denn da er in Pariß niemahls erfahren/daß Adalie eine so liebenswürdige Schwester hätte / und er bißhero auff so unterschiedene Irwege herum geschweiffet / in der Meinung/ seine von Renarden entführte Schöne zu suchen/ befrembdete ihn nun die bessere Gewißheit hiervon unbeschreiblich.

Er fragte dahero gleich anfangs / ob den Adalie damahls noch in Paris gewesen / da er seinen wehrtesten Leitstern gefolget? und da ihm dieses Barsine und Renard versicherten / erregte sich eine starcke Reue in seinen Hertzen / daß ihn die allzuzärtliche Liebe in Gedancken so sehr übereilet / und er nicht erst von Pariß selber Nachricht eingezogen / ehe er sich so vergebene Mühe und Adalien ohnfehlbar viele Schmertzen deswegen gemacht.

Seine Begierde nun in Renardens und Barsinens Schicksall zu stillen / bathe er sie auff das höflichste/ und Renard nahm darauff seine und seines geliebten Fräuleins Erzehlung über sich: Er trug es ihnen mit so guter Geschicklichkeit vor/daß sie die andächtigsten Zuhörer abgaben/ und nach Endigung dessen bewunderten sie ein so seltsames und verwirtes Liebes-Geschicke mit sonderbahrer Gemüths-Ergötzung.

Es fielen darauff von allen die verbündlichsten Glückwünsche/und der verständige Curton

hatte

hatte ſeine vor ungeziemende Liebe gegen beyde in eine ſo edle Freundſchafft verwandelt / daß er Renarden die Beſitzung eines vollkommen qualificirten Fräuleins weit lieber gönnte / als ſich ſelber.

Roſantes hegte abſonderlich ein innerliches Vergnügen / daß er keinen Nebenbuhler an Renarden bey Adalien gehabt / und wegen ſeiner Perſon nun nicht mehr in Sorgen müſſe ſtehen: zumahl da er itzo zu Beförderung deſſen Glückſeeligkeit war behüflich geweſen / und von einem ſo artigen paar die verpflichteſten Danckſagungen deswegen erhielte.

Allein ein einziges / welches er aus der Erzehlung Renardens hernach vernahme / verurſachte ihm tauſend unruhige Gedancken: denn wie er nach des Brions Erhebung in den hohen Adel fragte / meldete ihm Renard unter andern wie er ſich itzo nennete / nehmlich den Herrn von Bellemond, und da ſich Roſantes erinnerte / wie beyder Hertzogin von Mommorency ein Fräulein aus Paris gleiches Nahmens / und von hochgerühmter Schönheit geweſen / in welche der Baron Werdigni ſich ſo euſſerſt verliebet / konnte er nun ſelbiges vor niemand anders / als Adalien halten.

Wie hefftig bereuete er ſeine Unachtſamkeit / daß er ſich nicht genauer deswegen erkündiget / und eine Perſon mit unbeſchreiblichen Vergnügen geküſſet / die ihm das gütige Verhängniß

niß an seinen eigenen Hofe in die Armen wollen liefern. Unglückseliger Printz / fing er bey sich selber anzuklagen / wie spielet das Schicksall so verwirt mit dir: du suchest deine Schöne fast an allen Orthen in der Welt / und kanst sie an deinen eigenen Hofe nicht finden. Wird sie nicht die Liebe zu dir aus Paris getrieben haben / und hat sie wohl getreuer gegen dir seyn können / als da sie ihr eigen Vaterland verlassen / und nach Elbipolis unter der Hertzogin Gefolge gegangen / um dich daselbst zu finden? Ach freylich hat die schöne Adalie noch so viel Gluth in ihren Hertzen / als ihre feuerreiche Augen in deinen entzündet / und ohnfehlbar hat sie dir in Elbipolis zeigen wollen / wie schön die Flamme ihrer treuen Liebe noch gegen dich brennen. Was für Schmertzen wird es ihr nicht verursachen / wann sie dich nirgends antrifft / und noch darzu erfähret / daß Bolardo dein falscher Nahme in Paris gewesen / und der alte Bolardo keinen solchen Sohn hat. Wird sie dich nicht einen Betrieger heissen / und alle ihre Marter deiner Falschheit beymessen? Ach verhaster Nahme / daß ich mir dich nimmermehr zu geleget / oder doch Adalien meinen rechten / und dabey den Fürstlichen Stand eröffnet / so wäre ich aller Quaal vorgekommen: Aber so hat bloß meine unbekannte Person, die unglückliche Verwirrung verursachet / und ich bin gestrafft worden / weil ich nicht vollkommen vertraulich

traulich gegen ſie geweſen. Wie wird ſich nun Adalie befinden / da ſie mich faſt vor verlohren hält/und wo werde ich einmahl den Auffenthalt wieder antreffen / wo mich meine andere Seele umarmet?

Die Unruhe würde ſein Gemüth weit grauſamer gefoltert haben/ wann er in der Meinung geblieben / daß Werdigni Adaliens Gegengunſt gewonnen; ſo aber erleuchterte ihn von deſſen unerträglichen Schmertzen der Secretair, welchen er vor ſeiner Abreiſe Befehl und Gelegenheit ertheilet/wie er ihm zu weilen ſchreiben könne: Denn dieſer berichtete ihm unter andern den artigen Betrug / den Julie dem Baron Werdigni geſpielet/daß ſie ihn bekommen/ und wie hingegen das Fräulein von Bellemond nicht die geringſte Gedancken auff ihm gehabt/ und nun mit der Hertzogin von Mommerency weiter auffgebrochen.

Zuvor hatte er dieſes nicht ſonderlich geachtet / als nur/ daß er Werdigni in gedancken belacht/ warum er ſich ſo berücken laſſen: itzo aber nahm er weit gröſſern Antheil dran / da er es auff Adalien auslegen muſte / und es gab ihm bey aller ſeiner Schwermuth noch ein heimliches Vergnügen/ daß ſie den Baron/ als einen ſonſt anſehnlichen Cavallier nicht einmahl verlanget / ſondern hierdurch würcklich ein Kennzeichen gegeben/ daß ſie ihn noch liebte/ und vielleicht auff ſeine Beſitzung hoffte.

So viel Liebe hegte ein groſſer und theuer Printz vor ein Fräulein/ welches durch Schönheit und Tugend/ als zwey recht Himmliſche Vollkommenheiten/ über ihren Stand diß zu den höchſten Thron der Welt zu ſteigen würdig Um ſich nun nicht weitere Verdrießlichkeiten durch ſeine verborgene Geburth zu machen/ und Barſinen und Renarden dahin zu vermögen/ daß ſie zu ſeinen Vermögē ebenmäßig beytrügen/ was ſie köndtē/ nahm er ſich vor/ mit guter Manier ſich gäntzlich zu erkennen zu geben.

Es fügte ſich alſo fort gar wohl/ denn nach dem ſich der Alte und Curton über beyder Verliebten ſonderbahres Schickſall verwunderten/ und noch immer ein und andere Umſtände fragten/ kam die Rede auch auff Barſinens Fräulein Schweſter/ ob ſelbiges noch unverheyrathet/ und in Paris ſey. Renard gab ſo viel Beſcheid/ daß er ſie daſelbſt in guten Verſtändniß mit einem praven Cavallier zurück gelaſſen/ von den übrigen könnte der tapffere Boſardo(wie er den Printzen noch nennete) am beſten Nachricht geben/ wo er anders ſo viel Gutheit vor ſie haben wolte.

Roſantes nennete alles eine Schuldigkeit/ wodurch er ihnen eine Gefälligkeit zu erweiſen fähig ſey/ und erzehlete unter den Nahmen Boſardo zum Schein viele artige Erfindungen/ die ſich mit ihm und Adalien zu getragen/ gab aber Renarden hernach unvermerckt zu verſtehen/

hen/daß er die rechte Geſchichte vor ihm und ſein liebſtes Fräulein vorbehalten / weil er ſich gegen andere damit bloß zu geben Bedencken trüge.

Renard muthmaſſete durch dieſe Behutſamkeit was ſonderlichs/ und war ihm nicht unangenehm / daß es Roſantes vor denen andern verſchwiegen: Barſinen gefiel es imgleichen/und da ſie zum wenigſten aus den vor erdichten Dingen ſo viel glaubte/ daß Roſantes und die Liebe Adalien verbunden / und er annoch die gröſte Eſtim von ihr machte/ hegte ſie eine ſonderbahre Freude hierüber / denn ſie ſchätzte niemanden würdiger / ihre Schweſter zu beſitzen/ als einen ſo anſehnlichen und vollkommen qualificirten Cavallier.

So bald ſie nun auff den Abend etwas in beliebter Einſamkeit verweilen konnten / und unter den Schein der Ruhe zu genieſſen / von den andern ſich entfernet/ erinnerte Renard den Printzen an ſeinen gütigen Verſprechen / und dieſer fing hierauff an: Daß ihn Paris als ein Muſter-Platz der galanten Damen und Cavalliers gleichfals zu ſich gezogen/ daher er zu ſeiner Sicherheit wegen der damahligen Krieges-Troublen zwiſchen Teutſchland und Franckreich ſich unter den Nahmen Boſardo und alſo unerkandt aufführen müſſen: Denn weil ſein Herr Vater einen von denen geweſen / die wieder Franckreich die Waffen vor das Römiſche

Reich ergriffen / hätte es ihm gefährlich geschienen / seinen Stand daselbst und also mitten unter seinen Feinden zu offenbahren.

So wohl Renard als Barsine sahe ihn hierbey nachsinnend an / und weil seine tresliche Air und gantzes Wesen eine mehrere Hoheit bezeichneten / als er erstens vor gegeben / hielten sie ihn aus der Erwehnung seines Herrn Vaters / der mit Franckreich im Kriege verwickelt gewesen / also fort vor einen Printzen.

Rosantes merckte zwar ihrer Verwunderung / fuhr aber fort und sagte: daß ihn gleich Anfangs in Paris die Schönheit Adaliens, wie die Annehmlichkeiten ihrer Fräulein Schwester seinen wehrtesten Freund gefässelt / und da er hernach derselben Gemüth von gleicher Seltenheit befunden / habe er solche Vollkommenheiten dergestalt admiriret / daß er bey sich den festen Entschluß gefasset / wo ihm Adalie ihrer Gegengunst schenckte / selbige biß ins Grab zu verehren. Er sey auch hernach in seinem Wunsche glücklich worden / und die schöne Adalie habe / ohne daß sie seinen rechten Stand gewust / so viel Zärtlichkeit vor ihn geheget / daß sie viel andere und ansehnliche Partien ausgeschlagen / und dieses hätte ihn in der Estim und Vorsatz gestärcket / sie ewig zu lieben.

In der besten Ernde der Vergnügung aber sey ein Geschrey ausgebrochen / daß alle frembde Standes Personen wegen eines gefangenen Für-

Fürſtens in Teutſchland ſolten ſo lange arreſtiret werden / biß ſelbiger wieder frey gelaſſen: weil ihm nun groſſe Frucht ſeinentwegen gemacht worden / und daß es meiſtens auff ihn abgeſehen / habe er der Gefangenſchafft und ſeines Herrn Vaters Ungnade zu entgehen / heimlich müſſen die Flucht nehmen: doch was ihm biß-hero tauſend Unruhe verurſachet / ſey / daß er ſich ſeiner geliebten Adalien nicht gäntzlich vertrauet / ſondern in der unnöthigen Sorge geſtanden / es möchte ſie die Ungleichheit ſeiner Geburth abſchrecken / ſeinen Verpflichtungen Glauben beyzumeſſen: damit ihm nun dieſe ſchädliche Behutſamkeit nicht weiter unglücklich machte / wolte er ihnen entdecken / was er aus Beſcheidenheit verſchwiegen / doch daß ſie alle Ceremonien bey Seiten ſetzten / und ihn wie vormahls vor ihren ergebenſten Freund erkenneten.

Dieſes was ich hier nur kürtzlich geſetzet / brachte Roſantes mit ſchon obengemeldeten Umſtänden und ſonderbahrer Geſchicklichkeit vor / und machte ſie unbeſchreiblich auffmercksam und begierig / endlich zu wiſſen / wer in Boſardens Nahmen geſtecket.

Wie nun Roſantes ſeinen Fürſtlichen Stand offenbahret / und Barſine und Renard erfahren / daß er des Hertzogs von Allerona als eines vornehmen Reichs-Fürſten Printz ſey / ſahen ſie ihn mit gantz ehrerbiethigen Augen an / und Renard entſchuldigte abſonderlich ſeine

freye Anfführung gegen einen Durchl. Printzen ſehr höflich: Roſantes fiel ihm aber in die Rede / und bathe ſehr hoch / ihn wie vormahls als einen getreuen Freund zu betrachten / und alle Ceremonien hindanzuſetzen / weil er ohne diß die Vergnügung ſuchte / durch Adaliens beliebteſte Perſon näher mit ihnen verbunden zu werden.

Er obligirte ſie auch durch die ſtärckſte Verſicherungen ſeiner auffrichtigen Freundſchafft / daß ſie die ihm ſelbſt verlangte Gefälligkeit erwieſen / und ſich in artiger Vertraulichkeit wie vormahls gegen ihn bezeigten: dahero hegten ſie in Hertzen deſto mehr Reſpect vor ihm / und ob er es gleich äuſſerlich nicht begehrte / war doch ihre Aufführung ſo eingerichtet / daß ſie vertraut und ehrerbiethig hieſſe.

Abſonderlich ſchmeichelte ſich Barſine, daß Adalie einen ſo treflichen Printzen zu beſitzen Hoffnung hätte / welchen auch die ſchönſte Printzeßin erfreut in ihre Gunſt auffnehmen würde: und weil ſie das Glück ihrer wehrteſten Schweſter vor ihr eigenes ſchätzte / rühmte ſie ſolches öffters mit gar guter Manier gegen Roſantes, und Renard unterließ es gleichfals nicht. Roſantes erhobe hergegen die Tugenden und Schönheit Adaliens, welche über den Stand und alle Schätzbarkeiten der Welt giengen / und erwieſe ihnen hinwiederum ſo viel Complaſance, daß man niemahls eine ſchönere Con-

Converſation, als dieſer drey qualificirten Perſonen geſehen.

Roſantes erzehlte ihnen hierauff folgends umſtändlich / wie es ihm zeit wehrender Entfernung aus Paris gegangen; von dem Verdacht aber/daß er Renarden vor den Entführer Adaliens gehalten/ erwehnte er nichts / denn er wolte Barſinen hierdurch nicht mit Fleiß zu verſtehen geben / daß ſelbiger in Adalien verliebt geweſen / und hierdurch obligirte er ſich Renarden noch mehr.

Sie verwunderten ſich über die maſſen/ daß Adalie aus Liebe zu Roſantes mit der Hertzogin von Mommerency nach Teutſchland und gar an den Hof zu Allerona gegangen/und ſie einander doch nicht finden können/da er ebenfals gegenwärtig geweſen: Sie rechneten es ſeiner unerkannten Auffführung in Paris und theils auch dem Verhängniſſe zu / welches mit Fleiß zu weilen verwirrt ſpielte / um bey unvermutheter Zuſammenkunfft die Vergnügung zu häuffen; Dahero tröſteten ſie den Printzen mit der ſüſſen Hoffnung / Adalie würde ſich ohnfehlbar bey der Hertzogin noch auffhalten/ und ihm allein ergeben bleiben/wo Jh. Durchl. ſie nun daſelbſt ſuchen/und nebſt Eröffnung des Standes auch die hohe und beyſtändige Gunſt an Tag legen wolten / würden ſie ſelbige durch ein ſo unverſehenes und groſſes Glück unendlich erfreuen.

Roſantes verſicherte / daß ihre Vergnügung nicht vollkommener als die ſeinige werden könnte/wo ſie ihm anders das gütige Verhängniß noch in die Armen lieferte; weil er nun die Hertzogin von Mommerency auffzuſuchen alſofort willens ſey / die Zeit ihm aber in Entbehrung ſo wehrt geſchätzter Perſohnen ſehr beſchwerlich fallen würde / ſo bäthe er ſich ihrer beyder angenehme Begleitung aus / und wo ſie ja ihre Sehnſucht vollkommen ſtillen wolten/ dürfften ſie deswegen nicht erſt nach Paris wieder ziehen/ſondern weil er doch zuvor nach Allerona gienge/ ehe er weiter fort reiſete/ könnte ſie daſelbſt ihre Vermählung vollziehen / er wolte ſich gewiß vor eine groſſe Zufriedenheit ſchätzen/ einem ſo vollkommenern Paar alle Gefälligkeiten an ſeinem Hofe zu erweiſen.

Renard nebſt Barſinen danckten ſehr verflichtet vor ein ſo gnädiges Erbiethen / und ſagten/weil es ihnen ſelber unerträglich fallen würde/ eines Durchl. Printzens / der ſie ſchon ſo hoher Güther gewürdiget / höchſt beliebter Converſation zu entbehren / wolten ſie ſich deſto lieber die hohe Ehre gönnen / Adalien mit helffen auffzuſuchen: doch würden ſie nicht eher an eine völlige Vermählung gedencken / biß Ihro Durchl. erſt ihr gewünſchtes Ziel erreichet/ alsdenn wolten ſie aus ſchuldiger Folge ihre Vergnügung ebenfals beſchleunigen/ und die itzo angebothene Gnade deſto lieber in dero Reſidentz

mit

mit verbundensten Hertzen annehmen / je glückseliger sie sich achten würden / nebst Adalien an aller unschätzbarer Zufriedenheit mit Theil zu nehmen.

Rosantes wolte sie zwar dahin bereden / seinenthalben die Vermählung nicht länger aufzuschieben / allein sie bleiben dabey / ihm den Vorzug zu lassen / und so grosse Zuneigung gefiel ihm ungemein wohl.

Sie beredeten sich demnach / daß sie den andern Morgen wolten auffbrechen / und weil Rosantes hierüber gantz geruhig in Gemüthe war / hatten sie allerhand galantes Schertzen unter sich / und brachten die Zeit so gewüntsch damit zu / daß bereits die halbe Nacht vorbey gestrichen / ehe Renard Barsinen mit einem Kuße eine geruhige Nacht wünschete / und hernach nebst Rosantes in einen andern Zimmer / die weichen Federn suchten.

Den andern Morgen bey gar früher Zeit unterredeten sich Rosantes und Renard von allerhand angenehmen Zufällen / die ihnen begegnet / als sie eine Carosse hörten gefahren kommen: Sie sahen geschwind zu einen Fenster hinaus / das auff dem Schloß-Hoff gienge / und wurden ein Frauen-Zimmer nebst einer alten Dame gewahr / welche Curton aus der Carossen hobe.

Renarden fiel hiebey alsobald ein / was ihm Barsine von einen benachbarten Fräulein erzeh-

erzehlet / mit dem sich Curton verlobet / und sie wollen sitzen lassen: dahero dachte er / daß er auch vielleicht hierinnen sein Versehen verbessert / und sie mit Bewilligung seines Vaters heyrathen wolte.

Und seine Meynung war auch nicht irrig / denn nachdem Curton sein Versprechen mit diesen Fräulein erwoge / und auff die vorige Vertraulichkeit zurück gienge / regte die Liebe eine starcke Sehnsucht in seinen Hertzen nach ihr / und solche zu stillen / brachte er sein längst gehegtes Absehen dem Vater mit so guter Manier bey / daß / weil er ohne diß was nur honnet, seinem itzo tugendhafften Sohn zur Gemüths-Ergötzung gönnete / er auch den Consens mit Freuden in dieses Bündniß gab.

Curton hatte demnach den vorigen Tag in geheim dahin geschrieben / und gebeten / daß weil nun alles richtig / sie sich heute nebst der Frau Mutter mit dem früheſten bey ihnen einfinden möchte / dabey hatte er eine erdichtete Entschuldigung seines Aussenbleibens vorgewendet / und das Fräulein kam itzo deſto lieber / weil sie sich allerhand Sorge wegen einiger Untreu gemacht.

Sie wurden beyderseits von Vater und Sohn wohl empfangen / und die Freude unter ihnen war ins gesamt sehr groß / zumahl da das Fräulein ihren geliebten Curton in allen so sittsam befande / und die Dame den Alten

so

ſo geneigt gegen ſie erblickte/ welches zuvor nicht geweſen.

Roſantes und Renard machten ſich dahero ebenfals aus den Federn / und weckten hernach die ſchöne Barſine auff / welche ſich wunderte/ worum man ſie ſo früh ſtörete. Wie aber Renard ſich verpflichtet entſchuldigte / und unter andern die Sehnſucht nach einem Kuße vorwendete/ſagte Barſine: ſie mangeln euch gewiß/ mein wehrter Renard, oder ihr wollet dadurch zu verſtehen geben / daß ich allzu verſchwenderiſch bin: Nicht ſo/ mein Engel/ antwortete er/ ich muß wieder einbringen / was mir die Entfernung entzogen / und euer ſchöner Mund iſt nicht verſchwenderiſch / ob er mir gleich unzehlige Küße ſchencket / denn er kan mir nicht ſo viel geben / als ich ihrer wünſche. Ihr ſeyd auch allzu geitzig/ ſtraffte ihn Barſine, und ich kan euch alſo niemahls vollkommen damit vergnügen. Dieſes iſt eben ein ungemeines Vergnügen/ ſagte Renard, wenn ſo wunderſchöne Lippen nebſt tauſend unſchätzbaren Süßigkeiten/die ſie uns mittheilen/auch die Sehnſucht in die Seele mit einflößen / immer mehr und mehr zu küßen/ denn das Verlangen darnach muß ſo unendlich ſeyn/ als eure Annehmlichkeiten/ welche ſolches erwecken / und von dieſen werde ich euch Lebenslang wie itzo/die angenehmſten Proben geben.

Damit umarmte er Barſinen, und küßete ſie

ſie ſo vielmahl / daß die Lippen als an einander geleimet recht feurig wurden: Sie kühlten ſich aber mit ſolcher Anmuth wieder / dadurch die Geiſter vor Entzückung faſt aus ſich ſelber wanderten.

Roſantes kam gleich darzu / und ſtörte ſie in ſo ſüſſen Liebes-Geſchäffte. Sie wurden hierauf von Curton zu einem Frühſtück invitiret / und da Barſine das andere Fräulein ſo unvermuthet antraffe / und folglich die völlige Verbindung mit Curton vernahm / war es ihr ſehr lieb / weil ſie Curtons gantz löblichen Sinn hieraus erkennete; dahero wünſchte ſie erfreut hierzu Glück / und trieb allerhand kurtzweiliges Schertzen mit dieſem verliebten Paar.

Man ſuchte hierauff allerhand Luſtigkeiten hervor / ſich die Zeit erwünſcht damit zu paſſiren / und ob zwar Roſantes und die andern dieſen Tag zu ihrer Fortreiſe beſtimmet / wolte der Alte und Curton ſo höchſt geliebte Gäſte doch nicht ſo geſchwind miſſen / weil ſie zu Vermehrung der Geſellſchafft die Adeliche Dame nebſt den Fräulein heute eben zu ſich gebeten / dahero hielten ſie inſtändig an / biß ſie endlich noch dieſen Tag zu bleiben bewilligten.

Das Divertiſſement war demnach nicht gemein unter ſo vereinigten Gemüthern / und man ſparte nichts / was nur zu einiger Ergötzlichkeit was beytragen könnte: Roſantes aber vermehrte ſeine Sehnſucht nach Adalien nicht wenig /

wenig / indem er ſo genau Achtung gab / wie ſchön das neue Braut-Paar / abſonderlich aber Barſine und Renard mit einander thaten / und weil dieſes Fräulein viel von der Gleichheit ihrer ſchönē Schweſter hatte / ſtellete er ſich von den vorigen Zeiten noch vor / wie er eben in ſo ſüſſer Unterhaltung mit Adalien leben könnte / wenn ihm ſelbige das Glück wiederum verſchaffte.

Er ſeufftzete alſo nach den anderen Morgen / und wie ſelbiger mit heitern Wetter anbrach / ſchickten ſie ſich zu ihrer Abreiſe: Es wurden beyderſeits die gröſten Verſicherungen einer auffrichtigen und beſtändigen Freundſchafft gewechſelt / und alles was vorgegangen / ſolte hierdurch vergeſſen ſeyn: darauff begleitete ſie der Alte und Curton eine Stunde / und nachdem man vor alle erwieſene Höfflichkeiten zum freundlichſten nochmahl gedancket / ſchieden ſie von einander / und Roſantes nahm unter der angenehmſten Begleitung zweyer ihm ſehr beliebten Perſonen den geraden Weg nach Allerona.

Indeſſen das ſich der Durchlauchtige Roſantes bemühet / Adalien zu finden / wollen wir ſelbigen zuvor kommen / und den Zuſtand und Auffenthalt dieſer einſamen Schönen betrachten.

Sie nahm nach der Flucht aus Elbipolis auff einen kleinen Schiffe ihren Lauff nach Doris Heymath zu / welche / wie bereits erwehnet / zwan-

zwantzig Meilen davon in den edlen Sachsen gelegen/und wie sie der favorable Wind so weit gebracht/ daß sie aussteigen und zu Lande noch etliche Stunden dahin fahren musten/ kleidete sich Adalie gantz um/ und zohe also den Habit nach als ein Mädgen auff.

Doris wolte es ihr bescheidentlich wiederreden in so schlechter Tracht nicht auffzuziehen/ weil man ihr hierinnen die schuldige Ehrerbiethung nicht erweisen könnte; Adalie sagte aber: daß sie bey ihrer Standesmäßigen Auffführung unzehligen Wiederwertigkeiten unterworffen gewesen/ welcher sie nun entübriget zu seyn vermeinte/ wenn sie mit der Niedrigkeit auch an der Beunruhigung des Gemüths nach Möglichkeit mit Theil nähme/ die geringe Personen meistens mehr als hohe besässen/ zumahl sie nicht wüste/ wem zu Gefallen sie sich itzo galant halten solte/ und auch unter diesen Kleidern sicherer in Paris wieder zu kommen hoffte. Doris solte sie demnach nicht anders/ als ein Mädgen ihres gleichen tractiren/ und bey ihren Eltern so wohl als andern Leuten vorgeben/ daß sie mit ihr in Paris sonderliche Freundschafft geflogen/ und weil sie bey ihrer Zurückreise in Teutschland sich ebenmäßig nach ihren Vaterland gesehnet/ habe sie solches mitgenommen. Denn Adalie konnte wegen der Fertigkeit der Sprache sich gar wohl aus Teutschland nennen/ohne daß man sie vor eine Ausländerin halten sollen.

Doris

Doris muſte alſo Adaliens Befehlen gehorſamen / und wie ſchwer es ihr auch ankam/ ſich gegẽ ſie ſo als ihres Gleichen auffzuführẽ/erinnert ſie doch Adalie der gröſten Behutſamkeit/ ſich nicht etwan unverſehens zu verſchnappen/ und gabe ſich zu dem Ende einen andern Nahmen.

Nach ſo genommener Abrede reiſeten ſie nach Permane, ſo hieſſe Doris Geburths-Stadt / und wurden als unvermuthete Gäſte von Doris Eltern ſehr wohl empfangen; Da denn ſelbige nicht ermangelte/ alles vorzugeben/ wie es Adalien beliebet / und hielte ſie alſo unter den Nahmen einer Freundin ſo gut/als ſie konnte/weil es eine ſolche Freundin war/ die an überflüßiger Erkenntlichkeit nichts ermangeln ließ.

Der Doris Eltern waren ſonſt Leute von feinen Bürgerſtand und guten Nahmen / dahero begegneten ſie Adalien ſehr freundlich/und erwieſen ihr ſo viel Gutheit / als ſie vermeinten/ daß es ein ſo ſonderliches Mädgen würdig ſey: Doris räumte ihre eine eigene und reintliche Stube ein / worinnen ſie in der Einſamkeit ihre Gedancken ausbreiten konnte/biß ſie nach Verflieſſung eines Monats wieder nach Pariß zu gehen gedachte / und darinnen bediente ſie ihr Mädgen in geheim ſo wohl / als ſie in Speiſen und andern die Manier in Franckreich gelernet.

Adalie beſeufftzete nun zwar in dieſer Stille den Verluſt ihres erblaſten Liebſten / doch ſie

ließ die Betrübniß nicht dergestalt Uberhand nehmen/daß sie sich selbiger allein auffgeopffert; sondern ihre Schmertzen waren nach Art erhabener Seelen gemäßiget / und die Tugenden/ welche in vollkommener Menge einen Sammel-Platz in ihren Hertzen hielten/würckten in ihr eine solche Großmuth/ die alle Wiederwertigkeiten des Feindseeligen Schicksals überwanden.

Mit so standhafften Geiste besiegte sie das Unglück am ersten / wenn sich dessen Grösse am meisten bemühte/sie zu Boden zu reissen/und die itzige Lebens-Art konnte ihr noch weniger einen Kummer erwecken/ sondern vermehrte vielmehr die Beruhigung ihres Gemüths: alles kam ihr nun erträglicher vor / und die angenommene Niedrigkeit schiene zugleich ein Begräbniß grosser und beschwerlicher Sorgen zu seyn.

Zuweilen ergriffe sie eine Laute / die ihr Doris verschaffte/ und sang darein ihren itzigen Zustand; bald aber gieng sie mit ihren Mädgen spatziren/und ihre zarten Füsse durfften sie auch nicht weit tragen / so fande sie sich in einer Gegend / welche die Natur so Wunder schön ausgeschmücket / daß die Augen die angenehmste Weide daran genossen.

Sie sahe eine grüne Wiese mit nicht gemeiner Anmuth vor sich / wo das bunte Schmeltzwerck der mannigfaltigen Blumen so herrlich prangte/daß die heiteren Sonnen Strahlen in solche selbst verliebt schienen/ in dem sie mit ihren

Bli-

Blicken unauffhörlich auff dieſe Frühlings-Kinder ſpielten: Mitten durch dieſelbe rauſchten zwey kleine Flüſſe / und beförderten durch ihr ſilber helles Getränckе den Wachsthum dieſer Schätzbarkeiten: Rund üm die Wieſe herum ſtunde eine Menge belaubter Bäume / welche die Kunſtreiche Natur in zierlicher Ordnung nach einander geſetzet / und mit den Reiſern oben ſo wohl zuſammen gepflochten / als ob ſie mit Fleiß die angenehmſten Alleen draus machen wollen: Von der Seiten ſtunde ein hoher Berg / auff deſſen Spitze der Wind mit den einzeln ſtehenden Bäumen ſeine Kurtzweil triebe / und ſie nach ſeinen Gefallen bald hin und daher bewegte / in deſſen Mitten aber weidete ſich eine Heerde Wollenreicher Schaafe / und der vergnügte Schäffer ſpielte auff ſeiner Feld-Schallmeyen ſo luſtig / daß Berge und Thäler einen frohen Wieder-Hall gaben: Hinter der auffmerckſamen Adalie ſaß die muntere Nachtigall auff dem Aſt eines dick-belaubten Baumes / welche durch ihre ſüſſe Kehle die Gegenwart eines ſo wunder ſchönen Fräuleins mit ungemeiner Anmuth preißte / und mit ihren bezaubernden Liebkoſen Adalien dergeſtalt einnahm / daß ſie entzückt ins grüne Graß unter einen ſchattichten Baume ſanck. Viele andere Vögel ſtimmten den holden Klange der Nachtigall bey / und ſuchten durch ihr Zwitſchern dieſer irrdiſchen Göttin ein Ergetzlichkeit zu ma-

chen: und damit der ſanfte Weſt-Wind ſeine Schuldigkeit gleichfalls nicht verſäumte / ſo drunge er durch die Blumen und Kräuter mit den ſchönſten Geruch / um Adalien zu erquicken / und kühlte mit dem bewegenden Laube ihre Roſen der Wangen / ſo offt ſie die in ſie verliebte Sonne zu erhitzt anblicken wolte.

Adalie ſaß in gröſter Beruhigung ihres Gemüths / und Augen und Ohren empfanden ein ſo ſüſſes Ergetzen / daß ſie die jenigen vor recht glückſeelig ſchätzte / welche vom Hofe und den Verfolgungen des betrügeriſchen Amors entfernet in einer anmuthigen Gegend lebten / wo der niedriger Stand und erwünſchte Einſamkeit nicht anders als vollkommenes Vergnügen ſchenckte.

Dergeſtalt zohe ſie das ſtille Land-Leben aller eitlen Welt Luſt vor / und hielte es vor deſto edler / je weniger man da die gefährlichen Veränderungen des Glückes zu beſorgen / das wenn es am meiſten ſchmeichelt / am erſten zu betrügen pfleget: Und um dieſer unſchuldigen Ergetzlichkeit zeit ihres Hierſeyn recht zugenieſſen / begab ſie ſich öffters hinaus / daß alſo dieſer beliebte Ort ihr einziger Auffenthalt war.

Weil ſie nun meiſtentheils ihre Laute heimlich mit ſich nahm / und zu deſto beſſern Zeitvertreibe eine Aria drein ſunge / fiel ihr einmahl dieſe eine / wobey die vollkommene Lieblichkeit der

Stim-

Stimme und die ſüſſen Sayten um die Wette ſtritten.

Kom Wunder ſchönes Thal!
Du Paradieß der Sinnen!
Und laſſe meine Quaal
In deiner Luſt zerrinnen.
Ich küſſe Ruh und Raſt
Nach ſchmertzen reichen Leide/
Des Unglücks-Centner Laſt
Iſt hier wie Sammt und Seide.

Ihr Himmels-Schätze bringt
Des Geiſtes Schätze wieder/
Ihr ſüſſen Vögel ſingt
Der Sorgen Sterbe Lieder
Du ſchöne Nachtigall
Beſingſt dein Leid in Stillen/
Drüm ſoll mein herber Fall
Mit dir die Lüffte füllen.

Mein Schönſter iſt dahin/
Die Welt ſoll mit ihm ſterben/
Und meinen treuen Sinn
Die ſchöne Wohnung erben.
Mich nehrt die Einſamkeit
Mit ihren güldnen Auen/
Was kan ich mehr erfreut
Nach meinen Liebſten ſchauen.

Mein Geiſt haſt nun befreyt/
Des Glückes Sclaven-Orden/

Und iſt der Eitelkeit
Zur Mammeluckin worden.
Die ſchlechten Kleider ſind
Der Großmuth ſchönſte Decken/
Und kein erboſter Wind
Kan ſolche Kräuter ſchrecken

Ich kenne Amors-Liſt/
Und will ſie nicht mehr kennen/
Und was hier ſchönes iſt
Der Seelen Weide nennen.
Der Ruhm iſt ungemein:
Sich ſelbſt beſieget haben/
Und ſich ſtatt tauſend Pein/
In Roſen zu begraben.

So eine ſeltene und dieſer Orten gantz ungewöhnliche Muſic konnte nicht anders als viel auffmerckſame Zuhörer erwerben/ und weil ſie leicht urtheilten/ daß Adalie mit Fleiß dieſe einſame Gegend geſucht/um von niemanden geſtört zu werden/ ſo hielten ſie ſich auch ſo verborgen/ daß weder Adalie noch Doris jemanden gewahr wurden.

Der Ruhm von ſo bezaubrender Anmuth eines wunderſchönen Madgen breitete ſich überall aus/ und drang ſo gar in der Princeßin Emilie Zimmer/ die an dem Hofe zu Pleiſina, welcher nur ein paar Stunden davon entfernet/ ihre Reſidentz hatte. Dahero bewegte ſie die Curiöſität ſo weit/ daß ſie einſt bey ſehr

hrs

heitern Himmel nach Permane ſpatzieren fuhre/ und ſich von einem Bedienten/ der ihr ſolches hinterbracht/ dahin weiſen lieſſe/ wo er dieſe annehmliche Sängerin gehöret. Adalie ſpielte die oben geſetzte Aria eben wieder in die Laute/ unwiſſend/ was vor keinen hohen Zuhörer ſie hatte: Die Princeßin Emilie aber/ die hinter den dicken Geſträuche mit ſonderbahrer Gemüths-Ergötzung den gantzen Inhalt vernommen/ bewunderte ſelbigen in Betrachtung/ daß er auff ein Mädgen ſolte gerichtet ſeyn/ ſo wohl/ als die ungemeine Lieblichkeit.

Sie lauſchte dahero gantz ſtill/ ob ſie was mehrers vernehmen könnte/ und hörte nach Endigung der Aria ſo viel ſagen: Ja/ Doris, ich liebe nun zwar über alles in der Welt die Einſamkeit/ aber ſolte ich nicht zuweilen einen Zuhörer haben. Ich will es nicht hoffen/ antwortete dieſe/ weil ich noch niemahls jemanden geſehen. Es würde mir auch ſehr leid ſeyn/ ſagte Adalie, denn ich müſte hernach dieſen beliebteſten Auffenthalt verliehren/ und eine Beruhigung des Gemüths entbehren/ welche meinen unglückſeligen Stand gantz erleuchtert. Mir iſt von Hertzen lieb/ gab hierauff Doris, daß ſie in meinen Vaterlande etwas angetroffen/ welches ihnen nach ſo vielen Widerwertigkeiten eine Vergnügung erwecket. Liebte es mein Zuſtand/ wehrte Doris, ſo blieb ich ewig hier/ und dieſes ſolte das Cloſter ſeyn/ worinnen ich und

du wolten Nonnen werden. Ich wäre es sehr woh zu frieden/ antwortete Doris, aber/ fuhr sie fort/ indem sie sich etwas um gesehen/ ich sehe von ferne eine Carosse halten/ sehen sie solche/ gnädiges Fräulein.

Damit wiese sie ihr den Ort/ wo die Printzeßin ihre Leute hatte warten heissen/ und sich sachte hinter den Gebüsche biß dahin geschlichen/ wo sie die Stimme eigentlich vernehmen konnte. Fort Doris, hub Adalie an/ laß uns gehen/ ehe sie näher kommen.

Sie stiegen also fort auff/ und giengen gerade auff dem Busch zu/ dahinter sich Emilie verstecket: diese Printzeßin sahe hier ein Gesicht vor sich/ welches/ wann sie auch nicht verstanden/ daß dieses verkleidete Mädgen ein Fräulein sey/ dennoch durch die vortrefliche Minen und tausend wunderwürdige Annehmlichkeiten schon eine höhere Geburt bemercken können.

Wie nun Adalie das Gesträuch vorbey wolte gehen/ umarmte sie die Printzeßin/ und sagte: wohin? liebste Sängerin! warum eilet ihr? Adalie erschrack recht sehr/ da sie niemandē und zwar eine so kostbar gekleidete Person so unvermuthet umfasset/ und konnte sich nicht gleich zu einer Antwort schicken: Nicht so erschrocken/ fuhr die Printzeßin fort. Könnet ihr nicht leiden/ daß man an eurer Zufriedenheit mit Theil nimmet? Ein so schlechtes Mädgen/ antwortete Adalie mit niedergeschlagenen Augen/

gen / iſt ſo hoher Zuhörer nicht würdig. Ich glaube / ſagte Emilie, wo es lauter dergleichen Mägen gäbe / dürfften die Cavalliers wenig nach den Fräuleins fragen. Es iſt ein gnädiger Scherz / erwiederte Adalie, welcher ſo geringen Perſonen ungewohnt. Verſtellet euch nicht / wehrtes Fräulein / bathe ſie Emilie, ich habe euren Stand hinter dieſen Buſche ſchon erfahren / und ſo ihr ihn auch gleich verſchwiegen / ſieht man doch aus euren Weſen / daß ihr etwas mehr als ein Mädgen ſeyd. Doch gegen einer Printzeßin könnet ihr euch wohl zu erkennen geben / und gewiß g'auben / daß ſelbige ein Mitleiden wegen eures Unglücks hat / es beſtehe auch / worinnen es wolle: Und wo ihr mir ſelbiges eröffnen / und dabey eure angenehme Gegenwart auff meinen Schloſſe gönnen wollet / ſo verſichert euch / daß ich zu Linderung eures Unſterns von Hertzen alles beytragen will / was in meinen Vermögen ſtehet.

Adalie wunderte ſich nicht wenig / woher eine Princeßin ſo unverhofft zu ſie gekommen / weil ſie aber nicht Zeit hatte lange nachzuſinnen / ſondern antworten muſte / ſagte ſie: Eu. Durchl. bin vor ſo gnädiges Anerbiethen deſto mehr verbunden / je weniger ich ſelbiges verdienet / und würde es mit unterthänigen Danck annehmen / wenn mich anders mein widriges Verhängniß an der Gnade einer ſo treflichen Printzeßin lieſſe Theil nehmen / ſo aber muß

mich deſſelben unwürdig bekennen / und dahero auch Bedencken tragen / Eu. Durchl. mit meinen Zufällen zu beſchweren / indem ſie viel zu ſchlecht / vor ſo hohe Ohren zu kommen. Ich höre wohl / erwiederte die Printzeßin / daß ihr durch allzu groſſe Beſcheidenheit meinen Vorwitz abzulehnen ſuchet / von euren Schickſal unterrichtet zu werden: Doch ihr habet euch keine Sorge zu machen / daß es durch mich irgends auskommen ſoll / denn ich verſichere bey meinen Ehren / daß es bey mir ſo verſchwiegen als bey euch bleiben wird; Daher gönnet mir den Gefallen / unterweges nach meinen Schloſſe ſolches zu erfahren / und wo ihr wegen abſonderlichen Urſachen nicht lange bey mir verharren könnet / ſo verhoffe doch zum wenigſten zwey Tage auszubitten. Ich muß es Ew. Durchl. angebohrnen hohen Leutſeligkeit zu ſchreiben / antwortete Adalie, daß ſie gegen Verfolgte ein großmüthiges Mitleiden bezeigen / dahero würde ſolches mit ſo verbundenen Hertz annehmen / mit welchẽ ich es itzo nur ehrẽ muß / indem es das Verhängniß ſo weit mir verſehen / daß ich als ein Fräulein unglückſeliger / als ein Mädgen bin. Ihr könnet auch bey mir / redete ihr Emilie zu / in ſo niedrigen Stande dem Anſehen nach gelaſſen werden / wo es zu eurer Glückſeligkeit was beytraget. Nur erweiſet mir ſo viel Liebe / euch einen Tag bey mir zu haben / weil ich hierinnen eine Luſt ſuche.

Was

Was konnte Adalie bey den inſtändigen Bitten einer Printzeßin thun? es abzuſchlagen/ lieffe wieder die Höflichkeit/ und wichtige Entſchuldigungen vorzubringen/ wuſte ſie nicht/ indem ſie Emilie nur auff einen Tag nöthigte: Dahero erklährte ſie ſich alſo: Ich ſchätze mich in meinem Unglücke noch gluckſelig/ da eine ſo vollkommene Printzeßin ein gnädiges Auge auff mich geworffen/ daß ſie meinet/ durch mich eine Gefälligkeit zu erwerben: deswegen gehorſame Eu. Durchl. Befehl von Hertzen/ mit unterthäniger Bitte/ es bey ihren gnädigen Verſprechen ebenfals beruhen zu laſſen. Ihr verbindet mich/ wehrtes Fräulein/ verſicherte Emilie, durch ſo geneigten Entſchluß ſo ſehr/ daß ich euch alles/ ſo ihr nur beliebet/ mit Freuden zu gefallen thun will: ihr könnet euſſerlich ein Mädgen bleiben/ und zum Schein der Auffwartung ſo lange üm mir ſeyn/ als es euch zuträglich: wollet ihr alsdann wieder fort/ ſo will ich euch hertzlich gern an den Ort ſchaffen/ wo ihr die meiſte Zufriedenheit zu finden vermeinet.

Hierauff führte ſie die Printzeßin nach der Caroſſen/ und Doris muſte ebenfalls folgen/ weil es ihr Emilie und Adalie hieſſen: ſie ſatzten ſich zuſammen hinein/ und weil Emilie nur ein Fräulein mit ſich genommen/ hatten ſie alle Viere Raum.

Adalie hegte einen geheimen Widerwillen/ daß ſie auff ſolche Art wieder an einen Hofe

und

und unter Cavalliers kommen ſolte / welche ſie doch nun euſſerſt zu meiden getrachtet: denn ob gleich Emilie deutliche Kennzeichen ihrer Gewogenheit gegen ſie blicken lieſſe/ waren ihr doch ſelbige nicht ſo angenehm / als wenn ſie die ihr einmahl beliebte Einſamkeit behalten / und damit aller anderwerts zu beſorgenden Verdrießlichkeiten überhoben geweſen/die ſich in den Umgang vieler Leute leicht ereigneten. Und ſie konnte wohl ermeſſen / daß ſie die Printzeßin den andern Tag nicht gerne würde fortlaſſen/ wenn ihr zumahl ihr Singen und die Laute anſtändig/ und ſo ſie hernach drauff drünge/ würde es doch Verdruß dabey ſetzen.

Emilie war hingegen deſto vergnügter/daß ſie Adalien endlich ſo weit bewogen/mit auff ihr Schloß zu fahren: denn ſie gedachte nicht allein ihre Curiöſität in der Nachricht zu ſtillen/ worum ſich ein ſo ſchönes Frdulein / und das von nicht gemeinen Geiſte in Mädgens Kleider geworffen / ſondern wegen deren entzückende Lieblichkeit im Singen und in der Laute ſchmeichelte ſie ſich / die angenehmſten Stunden damit zu zu bringen/und wenn Adalie wieder fort wolte/ meinte ſie ſchon/durch bitten und die gröſten Gefälligkeiten es ſo weit zu bringen/ daß/ wo ſie ihren Schluß nicht gar änderte / dennoch acht oder mehr Tage länger verbliebe.

Unterweges redete die Printzeßin ſo verſtelt/ als ob ſie nicht anders wüſte / als daß Adalie

ein

ein Mädgen ſey: denn das bey ihr ſitzende Fräulein ſolte nichts erfahren / was ſie bey ſich allein zu behalten verſprochen / und dieſes allein gefiel Adalien wohl.

Sie gelangten aber nicht ſo bald zu Pleiſſna an / als Emilie Adalien mit ſich in ein geheimes Zimmer führete / und daſelbſt ihr Schickſall zu wiſſen verlangte : Adalie erzehlte zwar mehrentheils / was ihr mit Boſarden begegnet / doch daß ſie ein Frantzöſiſches Fräulein ſey / verſchwiege ſie / und gab ſich hergegen vor ein Teutſches aus / weil ſie nicht gerne wolte wiſſen laſſe / daß ſie in der Hertzogin von Mommerency Dienſten geſtanden / weil die als eine Frantzößin ſo wohl als ſie der Printzeßin nicht ſo beliebt fallen möchte / als wenn ſie ihre Landsmännin geweſen. Dahero dichtete ſie die Umſtände auch mit Fleiß darnach aus / daß ſie mit der Geſchichte übereinſtimmten / und ſelbige noch trauriger machten.

Emilie, die alles vor wahr hielte / hatte ein hertzliches Mitleiden wegen des Unglücks eines ſo qualificirten Fräuleins / und ihre Gewogenheit vermehrte ſich hierdurch um ein groſſes. Sie hätte gerne das euſerſte zu Adaliens Befriedigung beytragen / wenn ſie nicht hören müſſen / daß ſelbige nach den Tod ihres Geliebten nichts anders als die Einſamkeit ſuchte / darinnen ſie allein die Wunden verſchmertzen könte / welche in der Gegenwart Damen und Cavalliers

valliers von neuen würden aufgeriſſen. Dahero war ſie ſehr bemühet/ Adalien die Gedancken einer übermäßigen Trauer zu benehmen/ und ſtriche hingegen die Vergnügung heraus/ welche ſie in der Beſitzung eines andern und galanten Cavalliers gewinnen könnte/ darzu ſie auſſer ihren eigenen Annehmlichkeiten ſich auf ihren Beyſtand völlig zu verlaſſen.

Adalie bedanckte ſich wegen des gnädigen Erbiethens / und ſchützete endlich ein theures Gelübde vor / dadurch ſie ſich der Einſamkeit und gar dem Cloſter-Leben gewidnet/ damit ſie nur der Printzeßin längeres Anhalten überhoben würde.

Es blieb alſo vor dißmal dabey / daß ſie die Printzeßin nicht weiter nöthigte/ den vorgewandten Entſchluß zu ändern/ ſondern bathe nur um eine Arie, welche ſie in die Laute ſingen möchte: Adalie war hierinnen gefälliger/ und nahm die Printzeßin durch ihre bezaubrende Anmuth dergeſtalt ein / daß ſie geſtehen muſte/ niemahls was entzückters gehört zu haben.

Durch dieſe edele Beluſtigung ging die Zeit ſo geſchwind vorbey/ daß ein Graf/ Nahmens Alfredo, welcher ſich an dieſen Hofe aufhielte/ die Printzeßin zur Tafel wolte abholen/ ehe ſie ſichs verſahe: Emilie entſchuldigte ſich alſo gegen Adalien, daß ſie wider Willen unhöflich ſeyn/ und ſie in einen andern Zimmer allein müſte ſpeiſen laſſen/ weil es ihr ſo beliebte/

ſon-

ſonſten ſie ſich verſichern könnte / wie ſie ihr angenehmſter Gaſt an der Tafel ſeyn ſolte. Indeſſen wolte ſie doch ſo vor ſie ſorgen / als wie vor ſich ſelber / und weil ſie ihr Mädgen wohl gerne bey ſich hätte / möchte ſie ſolches inzwiſchen in geheim bedienen.

Darauf gieng die Princeßin zu Alfreden, welcher ihrer vor den Zimmer gewartet / und ließ ſich zur Tafel begleiten: Adalie aber wurde von einen Mädgen in ein wohlangebuztes Zimmer geführet / und niemand als Doris allein durffte mit ihr ſpeiſſen.

Alles Eſſen / Confecturen, und was nur auf Emiliens Tafel kam / muſte man auch Adalien auffragen / und nachdem dieſes verrichtet / durffte keine Seele in ihr Zimmer kommen / weil es Emilie auf das ſchärffſte verbothen: Es gefiel auch Adalien ſehr wohl / und die vertraute Doris war ihr weit anſtändiger / als wenn ſie die Bedienung der vornehmſten Cavalliers genoſſen.

Dergleichen Tractement vor zwey Mädgen / wovor Adalie der Kleidung nach paßirte / ſchiene dem Mädgen / die das Eſſen aufgetragen / ſehr ſeltſam / und ſie konnte ſich nicht enthalten / mit einer von ihren Freundinnen davon zu reden: ſind wir denn nicht ſo gut / fing hernach die erſte an / daß wir mit ihr ſpeiſſen dürffen? Die Printzeßin hat ihnen gar vorſetzen laſſen / was ſie ſelber auf ihrer eigenen Tafel

hat.

hat. Es wird nicht möglich seyn? sagte die andere. Ja/ ja/ versicherte die erste/ zum wenigsten auch alle Confecturen: ich möchte gleichwohl die Ursach gerne wissen. Es wird was sonderliches an den Frembden seyn/ gab die andere höhnisch hierauf/ daß sie besser als einheimische müssen gehalten werden/ und ich glaube/ sie haben sich auf die Bedingung in der Printzeßin ihre Dienste begeben/ es wundert mich/ daß sie nicht ein paar Pagen zur Auffwartung haben. Vielleicht/ stichelte die erste/ die eine ist schön/ und deßwegen muß sie auch zärtlich gehalten werden/ nehmet euch nur in acht/ daß sie euch euren Liebsten nicht abspenstig macht. O Nein/ gab die andere lachend hierauf/ weil man sie so kostbar und delicat tractiret, wird sie vor Graf Alfreden aufgehoben seyn. Ja/ rümpfete die erste das Maul/ vor seine Laqueyen/ oder nur auf eine Nacht. Was können sie aber vor Künste/ fragte die andere/ daß sie so treflich von der Printzeßin geheget werden? Ich lauschte heute vor dem Zimmer/ antwortete die erste/ wie Emilie mit der schönen allein war/ und da hörte ich sie singen/ und ich weiß nicht/ ob es die Laute war/ auch zugleich drein spielen.

O nun höre ich/ sagte die andere/ es werden ein paar verloffene Opern-Mädgen seyn/ und weil die des Courtesirens gewohnt/ und vielleicht keine mehr anderwerts kriegen können/ werden sie an unserem Hofe wieder Nahrung suchen.

So

So ſchimpflich redeten die ſchnäppiſchen Hof-Mädgen von der unvergleichlichen Adalie, und waren wegen des Vorzugs und vermeinten Abgang ihrer Courtiſane ſo neidiſch/ daß ſie auch bey anderen ihren Spott darüber trieben/ und meiſtentheils gute Mitgehülffin fanden.

Graf Alfredens Cammer-Diener verſtunde von ohngefehr die mißgünſtigen Dinger/ daß ſie der Neid wegen zweyer frembden Mädgen plagte/ die ſingen und dabey auf der Laute ſpielen könnten/ und welche die Printzeſſin ſo hochhielte: wie er daher ſeinen Herrn des Abends auskleidete/ erzehlte er ihm aus vergönter Freyheit was ſchertzhafftes vorzubringen/ wie ſich die Mädgen geärgert/ daß vielleicht ein paar geſchicktere am Hofe kommen/ welche die Printzeſſin mehr als ſie eſtimirte/ und die abſonderlich die Muſic wohl verſtünden.

Alfredo lachte hierüber/ und geſtunde dabey ſeine Neugierigkeit ſie einmahl zu hören/ weil er meinte/ daß die Printzeſſin ſo leicht nicht viel Weſens von etwas machte/ wo es ſelbiges nicht meritirte; dahero legte er ihnen in Gedancken ſchon einige Geſchicklichkeit bey/ und wunderte ſich/ warumb die Printzeſſin bey der Abend-Tafel nichts davon erwehnet.

Dieſer Graf war ſonſten ein vornehmer und reicher Herr/ der nicht weit von Pleiſina trefliche Güter hatte: die Liebe zu Emilien/ und

der Ehrgeitz/ eine Printzessin zu besitzen / hatten ihn an diesen Hof gebracht / und ob er sich seine Meynung gleich nicht anfangs mercken liesse/ verstunde sie doch Emilie bald/ indem er immer prächtig aufzog / und sich in allen sehr verpflichtet gegen sie bezeigte.

Seine Person war nicht unangenehm/und ob er gleich nicht so hohen Standes als sie/ konte er sich doch wegen seiner schönen Herrschafften Fürsten-mässig aufführen / und besaß solche Eigenschafften / die Emilien alle liebens-würdig schienen.

Sie hegte daher eine gleichmässige Gewogenheit in ihrem Hertzen vor den Grafen / ob sie solche gleich mit Fleiß versteckte/ weil Alfredo so gar behutsam in seiner Liebe gieng: da er aber von der Printzessin auf seine verbindliche Bedienung und untermischte Caressen keine so geneigte Blicke kriegte / als er sich wünschete/ legte er dieses vor eine kaltsinnigkeit aus/ was Emilie die Vollkommenheit seiner Liebe zu probiren thate / und da er hernach ehrerbietiger wurde/ hielte es die Printzessin vor eine Laulichkeit seiner Flammen/ daß also die unrechte Auslegung dieser beyderseits gebrauchten Vorsicht ihrer Gemüths-Ruhe schädlich / und würcklich Emiliens Gunst zu dem Grafen etwas minderte.

Hierzu kam noch die an ihren Hof erschollene Nachricht/daß Printz Rosant./welcher sich lange in Paris aufgehalte/uñ einer der wolgestalte-

sten/

ſten/und treflichſten Herrn ſeiner Zeit ſey/ wieder nach Allerona angelanget/ und weil deſſen Herr Vater jüngſtens verſtorbē/ und er nunmehr die Regierung über ſich genommen/hätten ihn ſeine hohen Anverwandten und treue Bedienten durch unabläſſiges Bitten dahin vermöget/daß er ſich eine Gemahlin ſuchte/ und nach dem er etliche Höfe deswegen beſehen/ nähm er itzo in einem anſehnlichen Gefolge ſeinen Weg auf Pleiſina zu.

Die Printzeſſin/ welche den Ruhm dieſes Printzen überall ausbreiten hörte/ empfande ein ſonderliches Vergnügen über dieſe Zeitung/ und ſelbiges vermehrte ſich nicht wenig/ da ihr von hoher und vertrauter Hand geſchrieben wurde/ wie ſie dem Printzen von ſeinen hohen Anverwandten abſonderlich ſey vorgeſchlagen worden/ dahero man glaubte/ daß er in dieſer Abſicht auf der Reiſe nach ihrem Schloſſe begriffen.

Emilie machte ſich hieraus folgends die angenehme Hoffnung/ Roſantes würde eine Vermählung bey ihr ſuchen wollen/ und zu dieſem Verlangen verſprach ſie ihm in voraus ſo viel Glück/ als ſie anfangs Alfreden zugedacht: denn dieſer muſte in der Gunſt einem ſo theuren Printzen weichen/weil er ſich anfangs nicht darinnen feſtgeſetzet/ und da die Printzeſſin gleichwohl behutſam gienge/ und ſich nichts wolte

mercken lassen/ biß Rosantes Hertze erst von ihr erobert worden/ blieb er annoch zweiffelhafftig in seinen Gedancken/ ob er sich aus ihrer Aufführung etwas Gutes zu versprechen/ oder nicht.

Die erwünschte Zeitung von Rosantes anhero-Reise hatte Emilie zwar den Tag vor Adaliens Ankunfft von ihren Marschall erfahren/ diesen Abend aber erhielte sie nach der Tafel durch geheime Briefe noch genauere Nachricht/ und war darüber so erfreut/ daß jedes die Merckmahle davon deutlich genug aus ihren Augen lesen konnte.

Sie gieng selber nach dem Zimmer/ wo Adalie gespeiset/ und führte sie an der Hand nach den übrigen mit so freundlichem Gesichte/ daß sich die Hof-Mädgen über die grosse Ehre nicht genug verwundern konnten/ welche ihr die Printzessin erwiese.

Adalie muthmassete selber/ daß man über das ungewöhnliche Tractament/ welches ihr als ein Mädgen Emilie wiederfahren ließ/ grosse Augen würde machen/ und bathe dahero die Printzessin/ daß sie ihre hohe Güte gegen sie eusserlich etwas verringern möchte/ weil man am Hofe sonsten allerhand Nachsinnen dadurch verursachen würde: Allein Emilie antwortete: daß sich niemand deswegen zu bekümmern hätte/ und wo sie auch etwas erführe/ wolte sie ihm schon das Maul stopffen: Adalie möchte indessen mit der Bewirthung zu frieden seyn/ und

sicher

ſicher glauben/ daß wo ſie ſich ihren Stand gemaß aufführete/ ſolte ſie auch deutlichere Kennzeichen ihrer Gewogenheit vor den Augen des ganzen Hofes erhalten.

Adalie verpflichtete ſich vor ſo groſſe Gnade/ und weil ſie Emilien bey gantz aufgeheuterten humeur fande/ ſpielte ſie mehr luſtige Arien auf der Laute/ als womit ihr Hertz übereinſtimmete: Emilie hörte dieſe wohl gerne/ doch weil ihre Freudigkeit des Geſichts von einem Liebens-würdigen Printzen herrührte/ bathe ſie Adalien was verliebtes zu ſingen/ und gab darbey einen gantz andächtigen Zuhörer ab.

Ach! ſeufftzete Emilie hierauf/ was vor ein unſchätzbares Vergnügen muß es ſeyn/ wenn man von was angenehmes wiederum geliebet wird? Ihr könnet mir Nachricht davon geben/ wehrtes Fräulein/ weil ihr es ehemahls auch erfahren. Dieſes Vergnügen/ Durchlauchtige Printzeſſin/ antwortete Adalie/ iſt zwar zuweilen vollkommen/ aber gar ſelten von langer Dauer/ und es ſcheinet/ daß die Liebe ohne Marter nicht wohl könne ſeyn. Wenn aber zwey verliebte einander recht hertzlich meynen/ wendete Emilie ein/ und täglich in ſchönſter Vertraulichkeit leben/ wie können ſie dann von einer Marter wiſſen?

Des Glückes einer ſteten Vertraulichkeit/ ſagte Adalie/ können ſich wohl wenige rühmen: Deñ wo iſt möglich/ daß beyde verliebte unauf-

hörlich bey einander seyn? wenn nun dieses nicht ist / und ihre Gemüther zärtlich gerühret sind / so findet sich auch in der kleinsten Entfernung eine Sehnsucht / welche Unruhe genug bey sich führet / wo sie nicht bald gestillet wird. Alles kömmt uns denn hernach verdrießlich vor / und weil das gröste Vergnügen hierinnen bestehet / daß man das Geliebte allein besitzet / so macht uns der Verdruß über diese Abwesenheit die zweiffelhaffte Gedancken / ob nicht eine andere Schöne dessen Augen gefallen und er von seiner Treue etwas verschwenden könne: Wir sind öffters sinnreicher in unsern Mißvergnügen / und stellen uns also weit furchtsamer vor / was wir am meisten hassen / dadurch schleicher sich eine Eyfersucht in unsere Hertzen / und ob wir gleich der Tugenden des Geliebten vollkommen versichert sind / martern wir uns dennoch mit dergleichen Gedancken so lange / biß sie uns durch neue Gegenwart und die stärcksten Carressen wieder benommen werden / tausend andere Zufälle zu geschweigen / welche die Gemüths-Ruhe treuer Seelen durch eine Kleinigkeit zu weilen stören.

Wenn alle sich so furchtsame Gedancken von der Liebe Würckungen wolten machen / widersprach ihr Emilie / so dürfften wenige einer so edlen Regung in den Gemüthern Raum geben. So aber pflantzen sie alle Tage unzehlige in ihre Brust / und müssen ohnfehlbahr nicht

geringe Ergetzlichkeit drinnen finden / weil sie das äusserste dran wenden / umb zu ihrem Endzweck zu gelangen.

Die Liebe ist falsch und schmeichelhafft / versetzte Adalie / und muß uns also anfangs nichts als Zucker weisen / wenn sie uns recht kirren wil: doch sind wir erst in ihre Netze / so fühlen wir / daß ein heimlich verborgenes Gifft darinnen stecket / welches sich nach und nach in unsern Hertzen einschleichet / und selbiges durch Gram und Eifersucht abfrisst: Kluge aber lassen sich ihre Quaal nicht öffentlich mercken / weil sie keine Mittel zur Besserung hiermit gewinnen.

Dieses geschiehet nur zuweilen bey solchen Personen / widerlegte Emilie / die noch einen geheimen Widerwillen gegen einander hegen / und selbigen hernach bey Betrachtung eines würdigern Gegenstands oder der geringsten Mißfälligkeit vermehren: Wo aber die Seelen einen vollkommenen Tausch unter sich getroffen / kan ihnen keine Verdrießlichkeit gemein werden / sondern sie suchen darinnen ein Vergnügen / einander tausenderley Gefälligkeiten alle Augenblicke zu erweisen / und wo sich die Tugend zu ihren verpflichteten Caressen gesellet / ist ihre Zufriedenheit so beständig / daß sie durch keine widrige Einbildung kan zernichtet werden.

Wenn auch gleich Verliebte so edler Art sind / sagte Adalie / daß sie einander selbst keinen Verdruß machen / so ist doch die Liebe einer stil-

len See zu vergleichen/auf der bey den helleſten Wetter nichts gemeiner/ als hefftige Unglücks-Stürme / und das feindſelige Verhängniß wirfft uns unverhofft an heimliche Klippen/ die wir bey unſerer ſichern Liebes-Fahrt nie vorher geſehen / und welche alle die Güter eines zufriedenen Gemüths hernach auf einmahl im Grund verſencken: daher iſt wohl am beſten/ wer ſeine Regung mäſſiget / und ſich durch die traurigen Exempel der Schiffbrüchigen abhalten läſſet/ auf ein ſo gefährliches Meer zu kommen.

Daß Verliebten öffters ein Unglück begegnet/iſt wohl wahr / wendete Emilie ein / doch wo ſie von großmüthiger Art ſind/ kan es ihrer vergnügten Uberein-ſtimmung der Hertzen nicht ſchaden / ſondern ſie ſuchen durch die Gröſſe ihrer Liebe vielmehr einzubringen / was ihnen durch einen Zufall entgangen ; Daß ſie aber ſo gar unglückſeelig werden ſollen / wie ihr / mein liebſtes Fräulein/triſt bey ſehr wenigen ein/und ihr dürffet nach euren Exempel nicht alle urtheilen.

Adalie wolte der Printzeſſin nicht länger widerſprechen / weil ſie muthmaſſete / ſelbige möchte vielleicht auch unter der Verliebten Orden ſtehen/und einen Verdruß empfinden/wo ſie die Freyheit der Liebe verzöhe/ dahero ſagte ſie: Ew. Durchl. geruhen meine Reden von Perſonen meines gleichen auszulegen/ als welchen

die

die Besitzung eines Cavalliers vielmahls zweiffelhafft kan gemacht werden/ und die das Glück mit mehrer Dreußdigkeit ihren Veranderungen unterwirfft/ als eine so trefliche Printzessin: Ew. Durchl. aber muß es stets zu Dienstẽ stehen/ weil sie es in ihrer vollkommenen Gewalt haben/ und wo sie der Liebe einen schönen Platz in ihrem Hertzen schencken/ können sie alsofort in den Hafen unendlicher Glückseligkeit einlauffen/ dahingegen niedrige selbigen in der Ferne mit furchtsahmen Augen ansehen müssen.

Diese Schmeicheley gefiel Emilien trefflich wohl/ weil sie in der Liebe die gröste Schätzbarkeit zu finden vermeynte/ wenn ihr selbige der süssen Einbildung nach den Printz Rosantes in die Armen liefferte: dahero billigte sie eines Theils Adaliens Reden/ da sie nur davon ausgenommen wurde/ und war hernach so vertraut/ daß sie ihr von Rosantes Ankunfft auf diesem Schlosse/ und der Hoffnung zu diesen geschickten Printzen viel hersagte.

Adalie hatte ihn zwar/ wie sie glaubte/ an dem Hofe zu Allerona und auch sonsten niemahls gesehen/ doch von dem Baron Werdigni seiner mit sehr grossen Lobe erwehnen hören/ absonderlich daß er einige Zeit sich in Paris aufgehalten: sie konnte sich nicht entsinnen/ daß man ehemahls von dem Printzen Rosantes etwas an dem Frantzösischen Hofe gesaget/ welches doch von galanten Herrn nicht unterbliebe/

wenn sie wie gewöhnlich bey den Damen amour machten.

Dergestalt meinte sie denjenigen nicht zu kennen/welchen sie mehr als sich selber liebte/und wünschte also Emilien in voraus tausendfaches Glück zu der Eroberung eines schönen Hertzens/ welches sich bey den ersten Liebes-Sturm ihren Annehmlichkeiten würde gefangen geben: hätte sie aber die Persohn eigentlich gewust/ so dürffte sie weit andere Gedancken gehegt haben.

Mit so verliebten Discursen wurde der Abend hingebracht / und weil Adalie in allen nach Emiliens Gefallen redete / muste sie die Nacht bey ihr ruhen / nur damit sich die Printzessin desto länger in dem angenehmen Gespräch von Rosantes mit ihr unterhalten könnte.

Den andern Morgen begaben sie sich beyderseits in den Schloß-Garten / wo sie in einer schönen Sommer-Laube die frühe Stunden passiren wolten / deswegen liesse sich Adalie die Laute dahin bringen/ und ergetzete die Printzessin damit: Doris allein hatte sie dahin begleiten dürffen / sonsten aber nahm Emilie Adalien zu gefallen niemanden mit sich/ und hiesse den Laquayen/ der die Laute geholet / wieder zurückkehren.

Graf Alfredo bekam inzwischen Nachricht hiervon/ da er eben der Printzessin in ihren Zimmer auffwarten wolte / umb sowohl seine Sehnsucht in deren Gegenwart zu stillen / als die

die Curioſität/die frembde Sängerin/ wie man ſie ihm genennet/zu hören: daher gieng er gleich nach dem Schloß-Garten zu/und weil er muthmaſſete / daß Emilie gerne allein würde ſeyn wollen/ſchliche er ſich gantz ſachte und durch einen Umgang nach der Sommer-Laube zu / damit man ihn nicht möchte gewahr werden.

Er kam gantz glücklich ſo weit / wo er Adalien eben eine Aria in die Laute ſingen hörte/und die ſüſſe Harmonie der Saiten nebſt der vollkommenen Lieblichkeit der Stimme nahmen ihn dergeſtalt ein / daß er eine Weile gantz entzückt ſtehen blieb: Er bewunderte eine ſo ſeltene Anmuth / und gab Emelien nicht unrecht/ daß ſie groſſe Gewogenheit vor andern zu dieſen vermeinten Mädgen trüge / weil es ſelbige würdig.

Endlich / wie Adalie aufgehört zu ſpielen/ und er verſtunde / daß ſie mit einander redeten/ machte er ſich etwas näher hinzu / indem er ſie an dieſen Orte nicht wohl vernehmen konnte/ und gleichwohl begierig war / ihre Diſcourſe zu erfahren / und auch zugleich Adalien zu ſehen.

Doch in den letztern konte er nicht bald befriediget werden / weil alles um und um mit Laube ſo ſtarck bewachſen / daß er ohne erkandt zu werden / kein Geräuſche durffte machen: deswegen lauſchte er nur in der Stille / was doch Emelie gegen das Mädgen vorbringen würde.

Ich

Ich geſtehe es/ wehrtes Fräulein/ fing Emilie an/ daß es mir ſehr ahnt thun wird/ wenn ich euch wieder verliehren ſoll? iſt denn kein Mittel da/ euch länger hier zu behalten? Eu. Durchl. antwortete Adalie, werden ihre Zeit weit vergnügter zu bringen/ wenn ſie der Unterhaltung eines Liebens-würdigen Printzen genieſſen/ und alsdenn würde meine Geſchicklichkeit ihnen wenig Luſt machen.

O Nein/ ſagte Emilie, wenn ich gleich der Liebe etliche Stunden des Tages ſolte einräumen/ ſo wolte ich bey meiner Vergnügung dennoch dieſe wünſchen/ welche ihr mir anitzo ſchencket/ und dadurch könnte ich mir deſto mehr verſprechen/ daß meine Luſt vollkommen/ ja ſelbſt mein Liebſter würde mir noch verbundener ſeyn/ wen ich ihm eine ſo ſchöne Gemüths-Ergötzung verſchaffet.

Ich wolte mich glückſeelig ſchätzen/ antworte Adalie, wenn mein Zuſtand ſo beſchaffen/ daß er an Eu. Durchl. Gnade könnte länmit Theil nehmen; ſo aber hat mich mein Verhängniß und ein theures Gelübde der Einſamkeit beſtimet/ und dieſes werde mit Eu. Durchl. gnädiger Erlaubniß Morgen wiederum vollziehen. Nur noch einen Tag/ geliebtes Fräulein/ bathe Emilie. Eu. Durchl. wolte wohl Lebens lang mit Vergnügen gehorſamen ſagte Adalie, wenn es in meinen Vermögen ſtünde. Einen einzigen Tag/ bathe ſie Emilie ferner/ und

den

denn gebe ich mein hohes Wort/euch nicht wieder Willen auffzuhalten. Eu. Durchl. Befehle verbinden mich / willigte Adalie: und ihr verpflichtet mich unendlich / erwiederte Emilie, und küssete damit Adalien aus sonderbahrer Liebe.

Graf Alfredo hörte hinter den Laube mit Verwunderung / was sie unter sich geredet: Emilie nennte dieses vermeinte Mädgen ein Fräulein/ und beklagte sich wegen des unglücklichen Schicksals / sie nicht länger hier zu behalten: und das Fräulein redete der Printzeßin von einen Liebenswürdigen Printzen / in dessen Unterhaltung sie würde vergnügt leben; weil ihm nun von beyden / absonderlich von letzten nichts bewust/ kam es ihm sehr seltsam vor.

Wer soll denn der Printz seyn / von dem das Fräulein redet/ fing er zu sich selber an. Ist Emilie bereits mit einen verbunden / und du weist nichts davon? so muß sie ihre Liebes-Verständniß sehr geheim halten / und die geneigten Blicke / so dir gegeben/ rühren also nur aus falschen Hertzen/weil sie weiß/daß du ihre Gunst zu gewinnen / am Hofe gekommen. Unglückseliger Graf! so schertzet man mit deiner Liebe/ weil du nicht ein Printz gebohren / und so wird der gantze Hof deiner spotten/ wenn er dich in deiner Hoffnung betrogen siehet! Denn von welchen Printzen solte sonst das Fräulein reden/weil keiner am Hofe/ und warum nähm es die Printzeßin

ſin an/ wenn es nur ein Schertz ſey? Ja/ ja Alfredo, du muſt das Nachſehen haben/ und wer weiß/ wie geheim Emilie mit ihrer Liebe gegangen/ nur damit du dich deſto länger mit vergeblichen Gedancken quäleſt.

So marterte ſich Alfredo wegen ſein fehlgeſchlagenes Liebes Glück/ und war ſo verſtört im Kopffe/ daß er wieder fort wolte: doch indem er aus unruhigen und verwirten Sinnen nicht behutſam genug im gehen war/ lieff die Printzeßin zu/ und wolte ſehen/ was da rauſchte.

Sie ſtutzete nicht wenig/ da ſie Alfreden erkannte/ und er hingegen kam gleichfalls zu ſich ſelber/ daß er ſeine Unbedachtſamkeit hierinnen bereuete: er faſſete ſich aber/ und bathe um Vergebung/ wo er ſie in ihrer Gemüth-Ergötzung geſtöhret/ mit der Entſchuldigung/ daß es nicht vorſetzlich/ ſondern aus Verſehē geſchehē/ weil er die Ehre geſuchet/ Jhro Durchl. auffzuwarten.

Emilien war ſeine Gegenwart ſehr zu wieder/ zumahl/ wo er ihre Diſcourſe ſolte verſtanden haben: doch weil ſie ſich verſtellen muſte/ antwortete ſie gar höflich/ und führte ihn mit in die Laube zu Adalien.

Es geſchahe dieſer ein ſo angenehmer Dienſt als Emilien, und ſie dachte gleich/ daß ſie ihren Wunſche noch nicht unerkannt würde bleiben/ weil er ſie ohnfehlbar belauſcht hätte/ daher wäre ſie lieber weit davon geweſen: ſie ſtellete ſich aber zu ihrer Doris, und nach dem

ſie

sie die Laute hingelegt / thate sie nach Art der Madgen/als ob ihr der Graf nichts angienge.

Emilie merckte ihre Verstellung / und Alfredo beobachtete sie gleichfals: er fing also zu der Printzeßin an/und rühmte den schönen Zeitvertreib / welchen sie in einer so annehmlichen Music hätte. Emilie fragte / wie ihm selbige gefallen? gewiß/ schönste Printzeßin/ antwortete er / ich muß bekennen / daß ich niemahls was anmuthigers gehöret/und zwar ist es noch mehr zu verwundern/ daß man so viel Geschicklichkeit bey einen Fräulein antrifft.

Emilie entfärbte sich etwas / daß Alfredo ihre Reden mit Adalien verstanden/ daraus zu schliessen / daß er auch von den Printzen alles müste vernommen haben: sie sagte also / es ist gar schön/ Herr Graf / wenn man einen belauschet.

Eu. Durchl. werden dieses nicht ungnädig auffnehmen/ entschuldigte sich Alfredo, weil es aus der Meynung nicht geschehen / dero Reden mich zu erkündigen / sondern aus der schönen Music eine Vergnügung zu ziehen: zumahl ich hoch betheuren kan / nichts mehr als den Nahmen/ wehrtes Fräulein / verstanden zu haben. Solte aber auch dieses wieder Eu. Durchl. gesündiget heissen/so bitte unterthänig üm Vergebung.

Es hat nichts zu bedeuten / sagte Emilie, seyd nur so gefällig Herr Graf / es verschwiegen

zu

zu halten / weil das Frölein nicht gerne am Hofe bekannt will seyn / sondern wegen gewisser Ursachen lieber als ein Mägdgen auffziehet. Eu. Durchl. bekenne mich verbunden / antwortete Alfredo, alle dero Befehle mit unterthänigen Gehorsam zu ehren / und wenn sich auch selbige biß auff meine Entfernung von Hofe erstreckten / da Eu. Durchl. doch wissen / daß mir auff der Welt nichts unerträglichers wiederfahren könnte.

Emilie sagte hierauff nur so viel / daß man ihr eine solche Unhöflichkeit nicht zu trauen solte / und der Herr Graf möchte so lange an ihren Hofe bleiben / als ihm die schlechte Bewirthung beliebte / so würde er allezeit ein angenehmer Gast seyn: damit brach sie gleich von diesen Discourse ab / und ruffte Adalien zu sich / weil sie leicht merckte / daß Alfredo seine Reden auff ein Liebes-Gespräch drehen wolte.

Der Graf wurde hierdurch in seiner Meinung gestärcket / daß Emilie ihre Gunst einem Printzen müsse vorbehalten haben / weil sie seinen Verpflichtungen alsobald vorbauete: Es gieng ihm nicht wenig nahe / seine bißherige Hoffnung zernichtet zu sehen / und er konnte sich kaum zwingen / daß er den innerlichen Verdruß nicht auch durch die Kennzeichen im Gesichte verrathen.

Immittelst redete Emilie mit Adalien, und fing unter andern zu ihr an: der Herr Graf hat

hat die gute Meinung von euch / daß ihr mehr als ein Mädgen wäret / weil er es hinter dieſen Laube will verſtanden haben; und ich verſichere ihm hingegen/daß ihr das Vertrauen zu ihn hes get / er werde damit geneigt verſchwiegen bleiben: habe ich nun wohl gethan?

Eu. Durchl. haben eine Bitte bey den Hn. Grafen eingeleget / antwortete Adalie, die ich ſelbſt würde gethan haben / dahero zweiffele an geneigter Willfahrung nicht / weil mich eines ſo hohen Verſpruchs getröſten kan. Was ſaget ihr darzu? Herr Graf/ fragte Emilie.

Eu. Durchl. ſeynd meiner Ergebenheit ſchon verſichert / ſagte Alfredo, daß ich meinen ſchuldigen Gehorſam zu entziehen vor das gröſte Laſter ſchätze: allein ſie überlegen ſelber / ob ich in das Begehren dieſes annehmlichen Fräuleins willigen / und ſie nur bloſſer dings vor ein Mädgen ausgeben kan / weil ihr dadurch die gebührende Höflichkeit nicht erwieſen wird?

So ſeht ihr dann mein wehrtes Fräulein ſagte Emilie zu Adalien, daß der Herr Graf euer Verlangen nicht befriedigen will / weil es unrecht und eurem Stande unanſtändig iſt: Und ich muß es ſelber billigen: ſeyd demnach ſo gefällig und kleidet euch ſo lange um/ als ich eure angenehme Gegenwart genieſſe/hernach werdet ihr den Hn. Grafen eher zu etwas bewegen können / welches der Wahrheit beſſer als dieſes gemäß iſt.

Dieſes iſt es eben/ was ich meine/ gab hierauff Alfredo, und Euer Durchl. Wille wird erſt müſſen beobachtet werden / wenn ich dem Fräulein gleichfalls gehorſamen ſoll. Der Hr. Graf / ſagte Adalie zu Alfreden, laſſen ſchon die erſte Bitte der Durchl. Printzeßin ſo viel gelten/daß ihnẽ in dieſen geringẽ Kleidern die ſchuldige Ehrerbiethung erweiſen kan/ denn ich würde den ſonſt gewohnten Habit doch nicht länger als einen Tag tragen dürffen / und weil ich ihn wieder ablegen müſte/ iſt es beſſer / den itzigen zu behalten/als daß es mir hernach befremdet vorkommet.

Es muß ein ſonderliches Geheimniß darhinter ſtecken/ Mein Fräulein / redete Alfredo zu Adalien, daß ihr vielleicht mit einem beſondern Zufall auch euren Stand wollet ablegen: und ob ich wohl meine Curioſitãt darnach bekenne/ ſo glaube doch/ daß es die Durchl. Printzeßin allein bewahren ſoll. Jmmittelſt bin doch darinnen neugierig / euch in anſtändiger Auffführung zu ſehen / weil es Jh. Durchl. ſelber ſo belieben.

Emilie ſtimmete dieſen letztern nachmahls zum Schertz mit bey / daß erſte aber übergieng ſie mit Fleiß ohne Antwort/weil ſie wieder Adaliens Willen ihr unglückſeliges Schickſal keinem weiter vertrauen wolte : Wie ſich nun Adalie weiter wegen der Aenderung ihres Habits entſchuldigte/ſagte endlich Emilie, daß ſich

der

der Herr Graf schon würde geneigt hierzu erklähren/wenn sie ihm eine andere Bitte gewehrte/ und zu seinen Gefallen noch zu einer Arie in der Laute spielte.

Alfredo wünschete dieses recht sehr/ und bathe also Adalien inständig um diese Gutheit; sie wolte sich zwar Anfangs durch Vorwendung ihrer schlechten Geschicklichkeit loßwickeln/ da sie aber beyderseits so starck anhielten/ willfahrete sie ihnen endlich/ um den Schein eines Eigensinns zu vermeiden.

Was vor Regungen entstunden nicht in Alfredens Gemüthe/da er Schönheit und Anmuth in solcher Vollkommenheit bey Adalien fande? Er hatte ihr vorhero schon so tieff in die Augen gesehen/ und spührete/ daß sie mehr als zu viel Feuer zu Entzündung der Hertzen bey sich führete: ihr Geschicht schiene ihm ein sauber Spiegel vor die jenigen zu seyn/ welche die unzehligen Annehmlichkeiten darinnen zu genau betrachteten/ und ob sie gleich in niedriger Tracht/ blitzete doch so viel Majestätisches aus ihren Mienen/ daß man auch daraus erkannte/ wie sich eine kostbare Perle in etwas schlechtes versteckete: Dahero zohen ihn diese Seltenheiten als ein kräfftiger Magnet zu einer steten Bewunderung/ und wie selbige nebst ihrer ungemeinen Lieblichkeit die Zuagänge zu seiner Brust durch Augen und Ohren fanden/ zwunge endlich Adalie des Grafens Hertze wie die süssen

Saiten/daß ſie beydes nach ihren Gefallen ſtim-
men konnte.

Er ſaß alſo gantz entzückt/ mit unverwand-
ten Blicken auff Adalien gehefftet / und die
Gluth ſchluge ſo ſtarck aus ſeinem Geſichte/daß
ſie auch Emilie innen wurde / als ſie ihn unver-
muthet von der Seithen anſahe.

Alfredo ermunterte ſich zwar wieder / und
verbarg die innere Beſchäfftigung der Seelen
ſo viel als möglich vor Emiliens Augen / ja er
wolte gar ſo was zärtliches vor Adalien aus
ſeiner Bruſt zwingen; allein die Anfälle dar-
auff waren ſo ſchön / und Emilens Kaltſinnig-
keit redete ihm gleichſam ſelber zu / weil er doch
nichts bey ihr zu hoffen / warum er ſeine Gunſt
eines ſo Liebens-würdigen Fräulein entziehen
wolte.

Adalie gab wenig auff die Regungen des
Grafens Achtung/und bildete ſich gar nicht ein/
einen neuen Amanten zu bekommen/da ſie ſelbi-
ge am euſſerſten flohe: Wie ſie nun die Laute ih-
rer Doris wiederum gab/verpflichtete ſich Alfre-
do ſehr vor eine ſo edele Beluſtigung / und ſtri-
che ſelbige mit nicht gemeinen Lobe heraus.

Dieſes wurde von ihm als eine Höflichkeit
ausgeleget / und weil die Zeit ſo weit verfloſſen/
daß der Mittag heran brach/ giengen ſie zuſam-
men aus den Garten / beym Adjeu aber bathe
ſich der Graf ſo wohl bey Emilien als Adalien
die Erlaubniß aus/ daß er nach gehaltener Taf-
fel

ſe wieder einen auffmercksamen und vergnügten Zuhörer abgeben dürffte: weil er ſonſten keine andere Gelegenheit wuſte / Adalien zu ſprechen.

Emilie ſcherzte nach dieſen mit Adalien wegen des Grafens unverwandten Blicken / und ſagte / daß ſie ihr ſelbigen wolte zu ſchantzen helffen / wo ſie Luſt darzu hätte: allein Adalie antwortete / daß ſie ſich niemahls Rechnung auff ſo hohe Perſonen gemacht / und würde ſich itzo zumahl ſehr darinnen betrügen / weil der Graf auff Ihre Durchl. wohl ſelber Gedancken machte. Emilie leugnete es nicht / und geſtunde / daß ſie ihm Anfangs nicht ungeneigt geweſen / weil er aber ſein Glück nicht beſſer getrieben / und ſie itzo zu einen galanten Printzen Hoffnung bekäme / könnte er auff ihre Perſon nun wenig Troſt bauen.

Sie unterhielten ſich eine Zeitlang in dieſen Geſpräch / biß Emilien des Grafens Begehren einfiel / daß er nehmlich Adalien gerne in ihrer gehörigen Kleidung ſehen möchte / und weil ſie darnach ſelbſt begierig war / erſuchte ſie das Fräulein ſelber / es möchte ihr dieſen Gefallen nur in ihren Zimmer erweiſen / weil es auſſer Alfreden niemand gewahr ſolte werden.

Adalie ließ ſich endlich ſo weit bereden / daß ſo lange ſie noch die Ehre der Printzeßin auffzuwarten hätte / ſie ihr zu gehorſamen / in den ordentlichen Habit gehen wolte / doch bäthe

ſie ihre eigene Kleider aus / welche Doris von Permane holen könnte / wenn Ihro Durchl. ſie dahin zu ſchaffen geruheten: den ſetzete ſie hinzu / die Leute / bey denen ſie ſich bißhero auffgehalten / würden ohne diß wunderliche Gedancken wegen ihrer unwiſſenden Entfernung kriegen / und wegen ihres Mädgens / als der Tochter allerhand befürchten.

Emilie willigte gar gerne darein / weil ſie es vergnügte / daß Adalie ihr zu Liebe ſich zu allen erkläret: deswegen befohl ſie alſo fort eine Cariol anzuſpannen / und nach dem Adalie Doris unterrichtet / was ſie von koſtbahren Geſchmeide mitbringen ſolte / fuhre ſelbige mit Freuden fort / um ihren Eltern Nachricht von ihnen zu geben / weswegen ſie ſich ohnfehlbar ſehr würden bekümmert haben.

Unterdeſſen war Graf Alfredo ſehr begierig zu wiſſen / ob ſeine Meinung / daß Emilie einen Printzen liebte / Grund hätte / oder ob es nur ein Scherz geweſen / daß Adalie was davon erwehnet: denn er ſtunde bey ſich ſelbſt im Zweifel / ob er Adalien, die von weit mehr Annehmlichkeiten als die Printzeßin / vollkommen lieben / oder Emiliens Gunſt annoch erwarten ſolte / und ſo fern ihm in den letzten die Sache ſchwer gemacht würde / ſchmeichelte er ſich / wegen des erſten deſto glücklicher zu ſeyn.

Er hatte einen vertrauten Freund an den Marſchall dieſes Hofes / zu welchen er gieng / und

und unter andern auch befragte / ob die Printzeßin vielleicht ihr Absehen auff einen Printzen hätte / denn er heute ohngefehr etwas davon verstanden? der Marschall / der keine Ursache gegen den Grafen zu simuliren hatte / bekennete / daß er aus einen Schreiben von Allerona itzo erst erfahren / wie der dasige Printz Rolantes nunmehro wegen des Absterbens seines Hochseligen Herrn Vaters regierender Hertzog worden / und wohl schon unterweges sey / Emilien auff dem Schlosse zu zu sprechen: nun sey ihm die Printzeßin von seinen Fürstlichen Anverwandten vorgeschlagen / und man muthmassete gäntzlich / daß er aus diesen Absehen hieher komme : Emilie selber machte sich vielleicht nicht wenig Hoffnung deswegen / weil sie schon gestern Nachricht davon gehabt.

Alfreden klange diese Zeitung nicht eben zu angenehm in seinen Ohren / und er legte nun die in den Garten geführte Reden folgends schädlich vor ihm aus : der Ehrgeitz und Liebe hielten zuvor noch einen harten Streit in seinem Gemüthe / ob darinnen Emilie oder die Schönheit Adaliens die Oberhand solte gewinnen / biß endlich das letztere siegte / und Emiliens Andencken nach fehl geschlagener Rechnung draus triebe.

Er wuste / daß der gantze Hoff seine Augen bißhero auff ihn wegen der Printzeßin gerichtet / und wenn nun Rolantes anlangte / und er müste

ſte abtretẽ/würden ſie ſeiner ohnfehlbar heimlich ſpotte: dieſen aber vorzubauen/wolte er noch vor Anherokunfft des Printzens Adalien bedienen/ damit es das Anſehen gewinne / er habe niemahls ſeine Gedancken auff Emilien gerichtet.

Uber dieß ſahe er ſich eben nicht genöthiget/ nach den Staats Intreſſe zu Heyrathen / weil er Herrſchafften und Reichthum genug hatte: deswegen folgte er der Liebe deſto mehr / die ihm riethe / er ſolte einen vergnügten Tauſch mit Adaliens Hertzen treffen / und durch Beſitzung eines ſo koſtbaren Pfandes die unſchätzbaren Güter irrdiſcher glückſeligkeit erlangen.

Er nahm ſich dahero vor/ wo es die Gegenwart Emiliens nicht hinderte / Adalien verpflichtet zu tractiren / und ſie dahin zu bewegen/ daß ſie ihm ihr gehabtes Schickſall eröffnete/ und ſich als ein Fräulein wieder kleidete: doch da er noch im Sorgen ſtunde / wegen Emilien ſteter Anweſenheit mit ihr zu ſprechen / ſuchte er ſeine Zuflucht bey der Feder und ſchrieb einen ſehr verbindlichen Brief an ihr/ welchen er ihren Mädgen unvermerckt zu ſtecken wolte.

Mit dieſen ſtriche die Zeit ſo ſehr vorbey/ daß man endlich zu Mittag zur Taffel bließ: Alfredo eilte / die Printzeßin abzuholen / und vielleicht in ihren Zimmer ſeine Schöne zu ſehen.

Sein Wünſchen traf auch ein/ denn Adalie war nach bey Emilien, und vertriebe ſelbiger die Zeit mit allerhand Erzehlungen und unter-

vermengten Schmeicheleyen von dem Printz Rolantes, welches die Printzeßin überaus gerne hörete: So bald nun Alfredo in das Zimmer eintrat/ fing Emilie an zu schertzen/ und ersuchte ihn/ Adalien mit zur Taffel zu nehmen/ und damit gieng sie in das innerste Gemach/ daselbst etwas abzuholen.

Alfreden war dieses höchst erwünscht/ er trat zu Adalien hin/ und kurtzweilete deswegen mit ihr/ endlich aber sagte er: daß er heute eine Arie verfertiget/ welche er ihr hiemit überreichte/und so sie von einem so schönen Fräulein mit gütigen Augen auffgenommen würde/ wolte er sich vollkommen glücklich schätzen: Adalie, die nicht wuste/daß es ein Liebes-Brief/antwortete mit einer verbündlichen Danckſagung/ und wie sie es vor einer nicht gemeine Ehre hielte/von hohen Händen was galantes zu empfangen.

Damit steckte sie den Brief zu sich/ weil Emilie kam/und mit Alfreden zur Taffel ging; Adalie wurde wieder in den vorigen Zimmer Weil ihre Doris nicht da war / gantz allein aufs beste tractiret/und wie ihr eine Begierde ankam / die Arie durch zulesen/fande sie wieder Vermuthen folgende Zeilen:

Schönstes Fräulein!

WEnn eure Feuer-reichen Blicke allenthalben solche Würckung als diesen Tag thun/ so müsset

ihr mehr als tauſend Verehrer haben: denn mich ein eintzig mahl an euren wunderwürdigen Annehmlichkeiten zu weiden / iſt ſchon genug / mich in völligen Brand zu ſtecken / und die bezaubernde Anmuht / ſo mich heute in Garten geletzet / hat einen Zugang zu meinen Hertzen gefunden / der euch nun ewig zu eigen bleiben wird. Zweiffelt nicht an meiner Ergebenheit / unvergleichliches Fräulein / fraget nur eure ſchönen Augen / und unzehlige andere Schätzbarkeiten / die auch der Neid ſelbſt admiriren muß / alles wird euch die Warheit bekennen / daß Alfredo dadurch entzündet worden / und nun nichts mehr als eure Gegengunſt wünſchet. Laſſet mich nicht vergebens ſeufftzen / ſchönſtes Fräulein / ſondern ſchencket mir zur Vergeltung meiner treuen Flammen euer Hertze / ich will es Lebenslang als das koſtbarſte Pfand verwahren / und ſo ehrerbietig und verpflichtet tractiren / daß ihr nicht Urſache ſollet haben / ſolches wieder von mir zu nehmen. Bin ich in meinen Bitten

glück-

glückſelig / ſo werdet ihr aus Gütigkeit gegen mir den Vorſatz ändern / von dieſe in Schloſſe zu ziehen / und hergegen befehlen / ob ich euch auff den meinigen als eine ſchöne Braut küſſen ſoll / denn auff ein ſo vollkommenes Vergnügen wartet mit unbeſchreiblicher Sehnſucht

Euer verpflichteſter

Graf Alfredo.

Adalie entfärbte ſich recht vor den ſtarcken Verpflichtungen / die ihr Alfredo gegeben / und ſie konnte ſich nicht einbilden / wie er in kurtzen ſo heffrig entzündet worden / daß er ſie mit deutlichen Worten zu ſeiner Gemahlin begehrte.

Sie beſanne ſich zugleich / daß ihr Emilie geſtanden / wie der Graf in ſie ſelber verliebt ſey / und wunderte ſich alſo ſehr / warum er anfienge zu wechſeln / da ihm Emilie noch keinen völligen Abſchlag gegeben; doch fiel ihr endlich bey / es kan ſeyn / daß der Graf unſer heutiges Geſpräch in den Garten genau gehöret / und daraus Emiliens Hoffnung zu einen Printzen verſtanden / daher er etwas ausſuchen will / ehe ihm Emilie bey Ankunfft des Printzens zuvor kömmt / und es nicht heiſſet / er habe zurück treten müſſen.

Wäre

Wäre es ein ander Fräulein gewesen / so würde sie mit beyden Händen zu einer nicht unangenehmen und treflichen Partie gegriffen haben: Adalie aber stiefte den Brief mit gemässigter Regung zu sich / und nahm sich vor / alles vor einen Scherz auszulegen / wenn Alfredo auff eine Erklärung drünge / biß sie Emilie wider vom Hofe schaffte.

Alfredo schmeichelte sich immittelst mit der Hoffnung / Adalie würde seinen Antrag geneigt auffgenommen habē / und ihm die freundlichsten Blicke geben / wenn er sie nach gehaltener Tafel zu sehen bekäme: Dabey kützelte er sich heimlich / daß er Emilien in Erwehlung eines schönen Fräuleins zuvor käme / und sie sich hernach nicht rühmen könnte / er habe den Platz einem andern überlassen müssen.

Nun fielen über der Tafel allerhand Discourse vor / und wie Emelie die Kennzeichen der Freudigkeit in seinem Gesichte sahe / schertzte sie verblühmt mit ihm / und fragte / ob die Music keine Würckung zurück gelassen? Alfredo gab lächelnd darauf / ob sie Ihro Durchl. vor zulänglich hielten? Emilie versicherte / daß sie selbige schon vor geschickt hielte / weil alles andere damit sehr wohl accordirte. Nun so würde er das jenige nicht ohne Krafft erkennen / erwiederte Alfredo, welchem Ihr. Durchl. selber so viel Würdigkeit beylegte.

Emi-

Emilie fragte ferner / ob ſie in ihren Zimmer mit Rechte etwas davon erwehnen könnte? Er würde es ſich vor ein hohes Glück ſchätzen / antwortete Alfredo, wenn er ſich einer ſo vermögenden Unterhandlung zu erfreuen. Es müſte aber bey der Parol bleiben / ſagte Emilie, daß es des Herrn Grafen Ernſt geweſen / und ſie hernach nicht mit Schimpffe beſtünde. Alfredo verſicherte / daß ſich Ihr. Durchl. auff ſein Wort ſo wohl verlaſſen könnten / als er das Vertrauen auff ihres gründete. Nun / ſagte endlich Emilie, ſo bleibt es dabey.

Dergeſtalt meinte Emilie mit den Grafen zu ſchertzen / was ſein Ernſt und gleichſam eine Freude war / daß ihn die Printzeſſin damit verirrte / weil ſie ihm hernach ſelber Gelegenheit geben würde / das Fräulein als aus Kurtzweil verpflichtet zu tractiren / dabey er aber ſeine Perſon nicht übel zu ſpielen dachte.

Die Tafel währete unter dergleichen und anderen Schertze etwas länger als ſonſten / und weil Doris ein paar Stunden vorher fortgefahren / und ſo viel als möglich ihre Verrichtung beſchleuniget / kam ſie noch vor Auffhebung der Taffel wieder / und ſetzete Adalien in einige Verwunderung / daß ſie ſo geſchwind geteilet.

Doris hatte ſich vor Freudigkeit nicht geſäumet / damit ſie ihr Fräulein wieder in ihren gezemenden Habit ſehen möchte / denn ihr Appetit ſtunde ihr durchaus nicht nach den Cloſter

Leben / worzu ſie ſich mit Adalien entſchlieſſen ſolte / ſondern das freye Weſen bey Hofe gefiel ihr tauſend mahl beſſer / und deßwegen hoffte ſie / ihr Fräulein würde ſich ſchon von der Printzeßin bereden laſſen / daß ſie ihren Vorſatz gäntzlich änderte / wenn ſie nur erſt als ein Fräulein wiederum bedienet würde.

Sie bemühte ſich alſo Adalien treflich auszuputzen / und hatte zu dem Ende die koſtbarſten Kleider und Jubelen mit ſich genommen / damit es ja an nichts nicht ermangeln ſolte: Unter wehrenderen Ankleiden ſchmeichelte ſie Adalien unauffhörlich / wie wohl und ſchön ihr dieſer Schmuck lieſſe / an ſtatt daß die ſchlechten Kleider ihre Geſtalt nur verringert.

Sage dieſes nicht / fing Adalie in Schertz zu ihr an / denn ſonſt ſtraffeſt du Graf Alfreden Lügen. Wie ſo? gnädiges Fräulein / fragte Doris, hat ihnen irgends der Graf heute zu tieff in die Augen geſehen? das wirſt du ja wiſſen / ſagte Adalie, weil du mit dabey geweſen. Ich habe wohl gemercket / antwortete Doris, daß er ziemlich roht wurde / wie er ſie heute unabläßig betrachtete: Gewiß er hat gefunden / was ihm anſtehet. Hier frage dieſe Arie, die ich von ihm empfangen / ſagte Adalie und überreichte ihr des Grafens Schreiben.

Doris laſe ſolches mit guter Andacht durch und Adalie fragte ſie hernach: Solte ich nun nicht in meinen ſchlechten Kleidern bleiben / wenn

ich

ich ihm weiter g fallen wolte? O nein / antwortete Doris, sie werden ihm noch mehr Annehmligkeiten in diesen entgegen setzen / und ich hoffe ein gut Tranckgeld von dem Herrn Grafen zu verdienen / wenn ich die Schönheit seiner Liebens-würdigen Braut erhöhete. So nennest du mich schon seine Braut? hub Adalie an. Er heisset ja mein gnädiges Fräulein sol entschuldigte sich Doris, und ich weiß nicht / ob ein so galanter und vornehmer Herr soll unglücklich seyn.

Ich gestehe es / sagte Adalie, daß tausend andere sonderlich die von keinem Gräflichen Stande eine solche Partie mit Freuden annehmen würden / allein ob ich ihm gleich nicht feind bin / so widerredet die Treue doch zu meinen erblichenen Bosardo alle andere Verbindung / sie sey so anständig / als sie wolle / zu meiden.

Doris bemühete sich zwar durch allerhand Beweiß Gründe einer übermäßigen Treue / welche gegen die Todten auffhörete / Adalien auff andere Gedancken zu bringen / und hingegen Alfreden einzuschmeicheln ; weil aber Adalie nicht darzu geneigt schiene / muste sie vorsichtig mit ihren Einreden gehen / damit ihr Fräulein nicht dadurch beleidigt würde.

Sie waren noch im Discurse von dem Grafen begriffen / als ihn die Printzeßin mit ins Zimmer brachte / und sie in das ihrige mit nehmen wolte ; Alfredo war recht betroffen / da ihn

Ada-

Adalie in ſo erſtauender Pracht und Schönheit entgegen gieng / und Emilie ſahe ſie ſelber mit Verwunderung an.

Adalie merckte die Veränderung in beyder Geſichte/ſie ſtellet ſich aber/als ob ſie ſelbige nicht wahrnähme/ und machte mit einer freymüthige Art die Danckſagung vor die hohe Gnade/ daß ſie eine unterthänige Dienerin ſo viel würdigten / und ſich ſelber in ihr Zimmer bemühet: dabey nennete ſie ihren itzigen Auffzug bloß eine Würckung des Gehorſams / welchen Ihr. Durchl. ſie allezeit ſchuldig wäre.

Emilie antwortete / daß ihr dadurch eine groſſe Gefälligkeit geſchehen/und wolte ſie wünſchen / daß ihr Adalie ſolche jederzeit mit freyen Hertzen leiſten könnte.

Darauff nahm Alfredo die Printzeßin bey der rechten /Adalien aber bey der lincken Hand/ und führte ſie in Emiliens Gemach: er forſchete dabey durch Blicke / wie viel ihm Adalie auff auff die heutige Liebes-Erklährung hoffen ließ/ und da er ſelbige freundlich fand / legte er es gleich zu ſeinen Vortheil aus / und gab ihr ſeine groſſe Verpflichtung durch ein ſanfftes Hand drücken zu verſtehen.

Emelie brachte den über der Taffel gehabten Schertz wieder auff die Bahne/und erinnerte Alfreden , ſeiner Parol nach zu leben : er ließ ſich nicht lange darzu bitten/ ſondern carreſſirte Adalien auff das verbindlichſte / und hielte an/

an/ihn ihre Gunſt auffzunehmen/ dabey er denn die Printzeßin erſuchte/ ihren hohen Verſprechen nach/ſein Glück vollkommen zu machen.

Emilie drange gleichfalls auff Adalien, dem Herrn Grafen eine geneigte Antwort zu geben/ und ſie wuſte nicht/ ob Alfredo Emilien ſeine Liebe zu ihr geſtanden/ oder was ſie ſonſten aus dieſer Anwerbung machen ſolte. Sie fragte alſo/ woher denn dieſer Schertz rührete/ daß ſich der Herr Graf in eine ſchlechte Perſon verliebt ſtellete. Alfredo verſicherte ſie hingegen ſeines Ernſtes/ und Emilie halff immer getreulich darzu: denn ſie meinte nicht/ daß es Alfredens gäntzlicher Wille/ und weil Adalie aus Unwiſſenheit/ was über der Taffel vorgegangen/zu weilen erörthete/ ſuchte ſie dieſen Spaß fortzutreiben.

Man kurtzweilete alſo von einer Seiten/ was man von der andern von Hertzen wünſchete/biß Emilie durch ihren Cammerdiener erfuhr/ daß der Marſchall mit ihr was zu reden/ und ſie eine kurtze Zeit allein beyſammen ließ: Da ſie denn im hinaus gehen den Grafen nochmahls erinnerte/ es unterdeſſen ſo weit zu bringen/ damit ſie zu einer angenehmen Verbündung gratuliren könnte.

Allein es brauchte es gar nicht/ Alfreden zu etwas zu ermahnen/worauff er mit ungemeiner Sehnſucht wartete/ und dieſe Gelegenheit kam ihm ſo ſchön/ daß er alle Augenblick zu Be-

förderung ſeines Vergnügens vor koſtbahr ſchatzte. Daher fing er an / mit den verbündlichſten Worten ſeine Leidenſchafft vorzutragen / welche in ſeinen Hertzen ihre vollkommene Schönheit und der durchdringende Verſtand gewürcket / den er in ſo weniger Zeit als den herrlichſten admiriren müſſen: er bathe dabey inſtändig / ihn bald mit einer gütigen Erklärung zu erfreuen / und verſichert zu ſeyn / daß er ſeine Ergebenheit alſofort durch würckliche Kennzeichen beſtätigen wolte.

Adalie ſahe wohl aus ſeinen Augẽ die ſtarcke Liebe gegẽ ſich lodern / ſie woite aber mit Fleiß nichts davon wiſſen / und maſſe alles ſeiner Gewohnheit zu ſchertzen bey: Alfredo wiederredte zwar ſolches mit den geſchickteſten Carteſſen / doch da Adalie noch immer zweiffelhafftig deswegen bliebe / und er beſorgte / es möchte ihn die Printzeßin durch ihre Zurückkunfft ſtöhren / ſo betheurete er ſehr hoch / wie er im Ernſt eine vergnügte Vermählung mit ihr einzugehen wünſchte.

Nun ſahe ſich Adalie in die Enge gebracht / daß ſie nicht wuſte / was ſie antworten ſolte: ſie mochte ein Gelübde vorwenden / dadurch ſie das Heyrathen verredet / oder ſich entſchuldigen / daß ſie einer ſolchen Ehre nicht würdig / ſo galte alles doch bey den entzündeten Grafen nichts / ſondern er häuffte damit nur die ſtärckſten Verpflichtungen / und verlangte durchaus eine

gütige

gütige Genehmhaltung ſeiner treuen Flammen.

Emilie kam darzu ins Zimmer/ und ob es dem Grafen gleich innerlich verdroſſe / verbarg er doch ſeinen Unwillen / und erſuchte unter den Schein der vorigen Kurtzweil / daß Ihre Durchl. doch die Gnade vor ihm haben möchten/ und nun dero hohen Verſprechen nach ſein Glück bey dem Fräulein machen / weil ſie allzu hart gegen ihn wäre.

Die Printzeßin nahm zum Spaß ein ernſthafftes Geſicht an ſich / und redete Adalien zu/ nicht ſo eigenſinnig zu ſeyn/weil ſie keine Urſache eine ſolche Vermählung auszuſchlagen hätte/ die tauſend ſich vor ein groſſes Vergnügen ſchätzen würden: Alfredo fuhr gleichfals in ſeinen Bitten fort / und Adalie gab endlich bey vermeinten Ernſt der Printzeßin/ und daß doch ihr Boſardo geſtorben/ daß Jawort als halb gezwungen von ſich.

Niemahls hat wohl jemand einen erfreutern Augenblick auf der Welt erlebet / als Graf Alfredo, da er aus den ſchönſten Munde eine ſo höchſterwünſchte Erklärung vor ſeine Liebe erhielte: er wuſte nicht Worte genug auszuſinnen / wodurch er ihr ſeine Verpflichtung vor ſolche Güte bezeigen wolte / und ſein Vergnügen war ſo groß / daß er zu Befeſtigung deſſelben alſobald einen koſtbaren Ring von der Hand zohe / und ihr ſolchen anſteckte.

Dabey mach.e er Emilien die gröſte Danckſagung/daß ſie durch ihre hohe Vermettelung ſeine Zufriedenheit befördern wollen/ deswegen er unterthänig verſicherte / ſo ein höchſtſchätzbares Kennzeichen ihrer Gnade Lebenslang mit verbunden Hertzen zu ehren/ wo er aber durch unterthänige Dienſte ſolches in geringſten zu erſetzen vermögend / möchte ſie ihm dero gnädige Befehle würdigen. Adalie wolte die gebührende Höflichkeit beobachten / daher machte ſie der Printzeßin das Compliment gleichfals.

Emilie machte groſſe Augen über dieſe unvermuthete Verbindung / und ſie war eben in den Beariff/ dieſer Kurtzweil ein Ende zu machen/ da ſie mit Verwunderung ſahe/daß Ernſt draus wurde ; doch es mißfiel ihr eben nicht/ weil ſie Adalien wegen ihrer Seltenheiten der gütigen Natur und des herrlichen Geiſtes noch eines höhern Glückes würdig ſchätzte; und was Alfreden anbelanget / hätte ſie ſelbigen wohl vor ſich ſelber behalten / wenn ſie nicht Hoffnung zu einen anſtändigern Printzen gehabt/ und da ihr der Marſchall itzo eben die Nachricht gebracht / daß Koſantes nur noch eine Stunde von ihren Schloſſe ſey / war es ihr angenehm/ ihn bey zeiten mit einem Frdulein verſorget zu ſehen/ die ſie ſehr liebte.

Sie fuhr demnach in ihrer Verſtellung fort/ und wünſchte bey den tauſendfaches Glück

zu

zu ihren schone Bündnisse/bezeigte sich auch so erfreuet über den guten Ausschlag ihrer angewante Mühe / daß Adalie gäntzlich in der Einbildung bliebe/ sie müsse von Alfreden in Ernst um die Erfüllung seines Wunsches seyn ersuchet worden.

Es machte sie dieses noch mehr glaubend/ da Emilie berichtete / wie der Printz Rosantes oder vielmehr nun Hertzog von Ailerona, bald in ihrem Schlosse einsprechen würde / weil er nur eine Stunde noch davon entfernet: und deswegen bathe sie Graf Alfreden / daß er ihr die Gefälligkeit erweisen / und dem Printzen nebst andern ihren Cavallieren entgegen fahren möchte.

Alfredo wäre wohl gerne bey Adalien geblieben/ um seine Sehnsucht auf ihren Purpurreichen Lippen durch tausend entzückende Küsse zu stillen/so aber lieffe es wider den Wohlstand/ der Printzessin ihr Verlangen abzuschlagen: daher nennete er es eine Schuldigkeit/Jh. Durchl. zu gehorsamen/ und weil es hohe Zeit war / und die Carossen und Pferde seiner drunten schon warteten / nahm er mit den Augen ein verpflichtetes adjeu von Adalien / und ritte dem Printzen nebst dem Hof-Marschall und andern Cavallieren entgegen.

Emilie setzete sich darauf in den propresten Schmucke in eine Carosse/ Adalie/als des Grafens zukünfftige Gemahlin / in die andere/ die

Staats-Damen aber in die übrigen nach dem Range/und fuhren dem Printzen gleichfals entgegen/ nachdem Alfredo und die anderen etwas voraus geritten.

Rosantes / welchen der tapffere Renard, seine schöne Barsine nebst noch einem Cavallier und vielen Pagen und Laqueyen bekleideten/versahe sich einer solchen Ehre nicht / und glaubte/ gantz unverhoft auf diesem Schlosse anzukommen / weil er sich nicht einbildete / daß die Printzessin in voraus solte Nachricht davon kriegen.

Er wunderte sich deswegen/ wie er eine Anzahl ansehnlicher Cavalliere auf ihn zu reiten sahe/ und sagte zu Renarden: Hier geschiehet uns mehr Ehre / als wir verlangen / und mir wäre tausendmahl lieber/ daß mich eine einzige geliebte Person einholete. Wer weiß / antwortete Renard / warum Ew. Durchl. dieser Hof so respectiret/ vielleicht daß er es beyzeiten gewohnt gedenckt zu werden. O nein / schüttelte Rosantes den Kopff / ich will ihn dieser Mühe gerne überheben.

Indem kam Alfredo näher / daher stieg er vom Pferde/ und bewillkommete den Printzen in Nahmen der Printzessin aufs höflichste/ schätzete sich dabey glückselig/ hierdurch die hohe Ehre Sr. Durchl. Bekanntschafft zu gelangen/ in deren hohe Gewogenheit er sich gehorsamst recommendirte.

Rosantes / der den Grafen kennete / stieg eben-

ebenfals vom Pferde/ und danckte mit gewohnlichen Ceremonien vor die unternommene Mühe: darauf die übrigen Cavallier folgeten/ und Renarden/ Barſinen/ und den einen Cavallier von dem Printzen noch complimentirten.

Sie waren eine kleine Weile fort marchiret/ſo ſahen ſie viele Caroſſen gefahren kommen/ deswegen fragte Roſantes den Grafen/ was dieſes zu bedeuten? Alfredo antwortete/daß die Printzeſſin einen hohen und höchſt-angenehmen Gaſt ſelber einzuholen vor ein Vergnügen ſchätzte/ und würden S. Durchl. die Gewißheit davon noch beſſer erfahren/ als er ſie itzo verſichern könnte.

Roſantes verſtunde wohl/ was er damit meynte/ ſein Hertze war aber weit anders geſinnet/ als man es ſich allhier einbildete/ und es war ihm nicht allzu angenehm/ daß ſo viel Weſens von ſeiner Perſohn an einem Orte machte/ wo er nach Gefallen nicht erkenntlich dafür ſeyn könnte/und da es hernach nur verdrießliche Augen ſetzete.

Wie nun die Caroſſen ſich völlig genahet/ ſprung Roſantes vom Pferde/ und verpflichtete ſich gantz Ehrerbietig bey Emilien vor ſo hohe und unverdiente Ehre: Sie hingegen empfing ihn mit unbeſchreiblichen Freuden/ weil ihre Augen einen ſchönen Printzen vor ſich fanden/ mit welchen ſich ihr Gemüth nicht wenig ſchmeichelte/ dahero wurde das Wort-Gepränge auf

beyden Seiten nicht gesparet/ nachdem er sich in ihre Carosse gesetzt/ und mit ihr fortfuhr.

Nun kam die Reyhe auch an Renarden, und es erforderte die Höflichkeit/daß ihn Alfredo zu seiner geliebten Adalien, als der nechsten nach der Printzessin/ in die Carrosse nöthigte/er aber begab sich zu *Barsinen*/ und unterhielte sie mit Discursen. Der eine Cavallier von den Printzen wurde zu den übrigen Damen geführet / und damit nahm man den Weg wieder nach dem Schlosse zu.

Doch wieder auf Renarden zu kommen/so war dieser vor Freuden fast aus sich selber/ da er Adalien so unvermuthet zu sehen kriegte: Wie betriegen mich meine Augen / schönste Adalie, sagte er zu ihr/oder habe ich würcklich das Glück/ euch zu umarmen ? Adalie war so betroffen über diese nimmermehr gehoffte Begegnung/ daß sie gantz zusammen fuhr: denn sie kennete Renarden noch gantz wohl/ und daher entstunde eine gehlinge und heftige Verwunderung bey ihr/ welche sie am gantzen Leibe erschütterte.

Ach Renard! fing sie endlich an zu ruffen. Mein liebstes Fräulein Schwester! hub er hingegen an/ wie unendlich erfreut bin ich/ einen so erwünschten Augenblick wieder erlebt zu haben. Wie geht es immer und möglich zu / fragte Adalie noch verwundrend/daß ihr mir eure angenehme Gegenwart schencket / wo ich euch in Ewigkeit nicht vermuthet ? Ich werde alsobald er-

erfreuten Bericht davon abſtatten / antwortete Renard / wenn es die Zeit erlauben wird. So ſeyd denn tauſendmahl willkommen / wehrteſter Renard, ſagte Adalie / und umarmet ihn nochmahls.

Ach daß doch meine geliebte Barſine euch / Fräulein Schweſter / itzo gleichfals umarmen ſolte / fieng Renard von neuen an. Ja wolte der Himmel / ſeufzete Adalie / daß ich dieſes Vergnügen mit euch erleben möchte / wie tauſendmahl geruhiger würde nicht meine Seele ſeyn: aber kan man denn nirgends Nachricht von ihr kriegen? Mein wehrteſtes Fräulein / geſtund ihr Renard lächelnd / ſie wird euch die Nachricht ſelber bringen / ſo bald wir in dem Schloß werden angelangt ſeyn.

Wie? Barſine? fragte Adalie befremdet / iſt meine liebſte Schweſter mit hier? Ja / ſie iſt mit hier / antwortete Renard / und verlanget von Hertzen den ſüſſen Augenblick / ihre wehrteſte Schweſter zu küſſen. O Himmel! wie werde ich noch ſo glücklich / ſagte Adalie; Ihr werdet es noch mehr werden / gab Renard darauf / weil es die Tugenden eines ſo ſchönen Fräuleins verdienen.

O glaubet ſicherlich / geliebter Renard, verſicherte ſie / daß ich dieſes vor meine gröſte Zufriedenheit ſchätze / nach ſo vielen Widerwärtigkeiten ein paar treu-Verliebte / und die mir ſo nah verwandt / in gewünſchter Vereinigung zu ſe-

hen : aber erzehlet mir doch / wie ihr meine Schweſter wieder gefunden / und woher euch der Weg nach dieſem Schloſſe mit dem Printz Roſantes trifft.

Die Zeit würde zu kurtz fallen / antwortete er / umſtändlich zu erzehlen / wie ſeltſam und verwirt das Verhängniß mit uns beyden geſpielet / ja was für Gefahr wir offtmahls ſind unterworffen geweſen / daraus uns letztens eben der tapffere Printz errettet / welchen wir itzo zu begleiten die Ehre haben ; doch wenn wir in einem Zimmer allein nebſt meinem Fräulein ſeyn werden / weil ich euch zu gehorſamen / viel neues erzehlen. Jetzo bitte mir nur aus / von eurem Zuſtand ſo viel Gewißheit zu kriegen / ob ſelbiger nach Wunſche beſchaffen / oder nicht?

Ich könnte ihn wohl gewünſchter haben / antwortete Adalie / wenn nemlich mein erblaßter Bolardo noch lebte / und ich mit ſelbigen / wie Barſine mit euch / die Früchte der allererſten Liebe einerndete ; weil es aber das Schickſal anders mit ihm und nun auch mit mir verſehen / muß ich mich zu frieden geben?

Renard wuſte nicht / was ſie durch dieſes letztere wolte zu verſtehen geben / und fragte deswegen / ob ſie denn gantz gewiſſe Nachricht von des Cavaliers Todte hätte / der ihr ehemals in Paris gefallen / und wenn ſie dieſes glaubte / ob ſie ihr Hertz einem andern eingeräumet?

Ach von meines Bolardens Todte / antwortete

tete Adalie / habe ich leyder ſo viel Gewißheit empfangen / als ich mir nimermehr gewünſcht / und zweymahl hat man mich eines andern verſichern wollē; doch meine Leichtgläubigkeit / die aus Liebe gegen ihn entſtanden / iſt allezeit / und ſonderlich zuletzt / mit unerträglicher Marter geſtraffet worden / daß mich auch die gröſſe meiner Angſt ſo wunderlich herum geführet / biß ich aus gewiſſen Urſachen / die ich hernach erzehlen will / unvermuthet an dieſen Hof gekommen. Mein Wille iſt niemahls geweſen / an einen Hofe in der Welt mich länger auffzuhalten / ſondern die Treue vor meinen Boſardo biß in die Aſche in dem Cloſter zu verwahren; allein eine höhere Macht ſcheinet es anders mit mir verſehen zu haben / denn ſelbige hat mich durch der Printzeßin unabläßigen Bitten genöthiget / Graf Alfredens Braut zu werden.

Renard erſchrack unmenſchlich hierüber / und fuhr mit dem Kopf recht in die Höhe / da ihm eine unſelige Zeitung in die Ohren drang: Adalie entſetzte ſich über ſeine Beſtürtzung gleichfals / und weil ſie nimmermehr erſinnen konnte / warum es geſchehen / fragte ſie üm die Urſach.

Allein Renard erholte ſich wieder / und weil er es nicht vor nöthig hielte / ſich ſo bloß zu geben / fuhr er mit etwas ermunterten Geſichte fort / und fragte: Wenn die Verbindung mit dem Grafen geſchehen ? kaum vor eine Stunde / antwortete Adalie, und Alfredo hat

nicht

nicht Zeit gehabt / mir recht deswegen zu dancken/ weil er sich gleich zu euer Einholung muste fertig halten: aber saget mir doch / warum ihr so sehr darüber erschrecket?

Nehmet es nicht ungütig/wehrtestes Fräulein / entschuldigte sich Renard verstellt / es hat nichts sonderliches zu bedeuten/ und die Kleinigkeit will ich hernach bey besserer Zeit entdecken: Liebet ihr aber den Grafen sehr / und ist er ein vornehmer Herr? fragte er dabey.

Ich kan es nicht läugnen/ daß ich ihn liebe/ antwortete sie/ doch noch lange nicht so sehr/ als meinen verstorbenen Bosardo: und wer weiß/ ob ich mich nach des Grafens Willen so bald erkläret / wenn nicht die Printzeßin mit ihm so hefftig auff mich gedrungen / daß ich fast nicht anders gekönnt: sonsten ist er ein verständiger Herr/ und wie man mir gesaget/ von so vornehmen Stande und grossen Herrschafften / daß er die Printzeßin wohl selber bekommen / wenn sie sich nicht/ wie sie mir gestanden/ Rechnung auff den Printz Rosantes gemacht.

Ihre Rechnung dürffte fehl schlagen/ sagte Renard, denn der Printz ist aus diesen Absehen gar nicht an den Hof gekommen / und sie hätte besser gethan / wenn sie ihre Meinung nicht so deutlich verrathen: Doch dieses alles bey Seite gesetzt/ so bitte euch/ schönste Fräulen Schwester/ daß/ so bald wir auff dem Schlosse angelanget / ich und meine Barsine die erwünschte

Frey-

Freyheit haben / mit euch eine Stunde allein in einen Zimmer zu seyn: denn es ist eine Sache von grosser Wichtigkeit / die wir euch vertrauen müssen / und weil euch viel daran gelegen / so leidet sie keinen Augenblick Verzug.

Adalie wuste nicht zu ersinnen / was vor eine wichtige Sache man ihr entdecken würde / und machte sich daher bald wegen des Grafens / bald wegen der Printzeßin / und úm andere Dinge mehr / tausend sorgfältige Gedancken; doch weil sie hier wegen kürtze der Zeit nichts erfahren könnte / versprach sie Renarden sein Begehren und ihre eusserste Begierde zu stillen / so bald es nur würde möglich seyn.

Unter diesen Discoursen hatten sie das Schloß erreichet / und wie Rosantes die Printzeßin aus der Karosse hub / blieb Renard nebst Adalien mit Fleiß etwas länger drinnen / biß der Printz Emilien fortgeführet / damit ihn Adalie nicht sehen möchte: inzwischen bathe er sie nochmahls um die versprochene Affection, und machte sich auch aus der Karosse.

Altredo kam gleich mit Barsinen herzu gegangen / und wolte mit ihnen zur Treppen hinauff wandern: hier erstaunete die schöne Barsine, da sie Adalien an der Hand ihres geliebten Renards gewahr wurde: Sie ruffte also vor Freuden / ach! liebste Schwester / wie sehe ich euch hier! damit umarmeten sie ein ander / und küsseten sich mit inbrünstiger Liebe.

Der

Der Graf hörte mit Verwunderung an/ daß dieſes annehmliche Fräulein Adaliens Schweſter/ und wie ſie ein ander bewillkommet/ machte er Barſinen ein verbindliches Compliment/ und nennete ſich glücklich/ ſeiner liebſten Braut ihr Fräulein Schweſter kennen zu lernen.

Barſine ſtutzete gewaltig / Adalien eine Braut nennen zu hören / und ſie würde ihre Beſtürtzung deutlich an den Tag geleget haben/ wo fern nicht Renard das Wort über ſich genommen / und den Grafen hinwiederum decomplimentiret: doch Adalie merckte dieſe Veränderung an ihrer Schweſter ſo wohl als vorher an Renarden, und wurde noch weit unruhiger: ſie drückte aber als ein ſehr kluges Fräulein Barſinen die Hand/ dadurch zu verſtehen gebend/ daß ſie ſich beſſer faſſen möchte.

Hieraus nahm Adalie Anlaß / den Grafen zu erſuchen / daß er ſie mit ihrer Schweſter vorher in einen Zimer etwas allein laſſe möchte/ ehe ſie Emilie in ihrer vertrauten Unterredung ſtörete/ weil ſie nach langer Abweſenheit einander gerne berichten wolten / wie es ihnen unter der Zeit gegangen.

Renarden gefiel dieſe Erfindung wohl/ und Alfredo war von Hertzen damit zu frieden: indem ſie nun fortgehen wolten/ fing Renard zu Adalien an: nun geliebteſte Fräulein Schweſter/ ich werde das Glück haben / auch

ein

ein paar Worte von euch allein zu hören: Ja/ antwortete Adalie, wenn es mein geliebter Graf bey der Princeßin entſchuldigen will von Hertzen gerne/ mein Engel/ ſagte Alfredo, ſo angenehme und unverhofften Gäſten kan man wohl eine Stunde allein gönnen.

Damit gingen ſie ſämmtlich zur Treppen hinauff/ und Barſinen, nachdem Alfredo und Adalien in ein Zimmer geführet/ begab er ſich wiederum zur Princeßin: Renard begleitete ihn biß zu der Princeßin Gemach/ und bathe eine kleine Unpäßlichkeit ſeines liebſten Fräuleins vorzuwende/ wo man irgend nach ihn fragen ſolte/ dabey erſuchte er um die Affection, wenn es ſich irgend ſchickte/ ſie heunte von der Tafel zu laſſen/ und eine Mattigkeit wegen der gethanen Reiſe vorwenden/ die Urſache wolte er dem Herrn Grafen den andern Morgen mit Vergnügen erzehlen.

Alfredo lachte/ und ſagte/ daß ſie vieleicht einander viel artiges wurden zu berichten haben/ daran er denn Morgen mit Theil zu nehmen hoffte/ wo ſie ihn wolten zu ihren Vertrauten annehmen/ und wie ihm Renard deßwegen flattiret/ ging er in der Prinzeßin Gemach.

Nun war der Abend ſchon ſo weit herein gebrochen/ daß man zur Tafel ſchickte/ und weil Adalie ſich mit denen andern nicht einfande/ fragte Emilie den Grafen darum: dieſer brachte die erdichtete Unpäßlichkeit des frembden Frauleins

leins vor / bey welcher Adalie aus Höfligkeit bleiben wolte / und Emilie ſagte darauf im Schertz / daß er nur ſeine Braut in acht nehmen ſolte / damit ſie nicht gleichfals kranck würde.

Renard eilte indeſſen geſchwind wieder zu den Fräuleins / denn er beſorgte / Barſine möchte irgends mit dem gantzen Handel loß brechen / welches er noch nicht vor rathſam hielte. Wie er daher ins Zimmer kam / und Adalie auff ihn zu lief / um die Urſach ſeiner heutigen Beſtürtzung zu erfahren / ſaate er / daß er erſt mit ihrer Erlaubniß ſeine und ſeiner Barſinen Liebes-Geſchichte erzehlen wolte / und wenn ſie hernach gleichfals die geneiate Mühwaltung genommen / von ihren bißherigen Verhängniß Nachricht zu geben / würde es ſich mit beſſerer Manier ſchicken / ihren Befehlen zu gehorſamen: denn er wolte ſie hierdurch mit Fleiß ſo lange auffhalten / biß er den Printzen auff ſeine Seiten gezogen / und man die Sache nach auffgehobener Tafel ſo karten möchte / daß Roſantes zu Adalien ins Zimmer käme / ehe beyde was davon gewahr würden.

Es war ihm nicht wenig dabey Angſt / wie doch dieſer verwirrte Zufall aus ſchlagen möchte: denn Printz Roſantes liebte ſie euſerſt / und weil er an unterſchiedlichen Höfen ſie in Teutſchland geſuchet / hernach in Elbipolis des unrechten Boſardens ſeinen Betrug mit ihr vernommen / auch von einen Bootsman endlich

ſo

ſo viel erfahrē/daß er in dieſer Gegend damalhs ein ſchönes Frauen-Zimmer nebſt einen Mädgen außgeſetzet / war er nebſt ihm und Barſinen hieher gereiſet / in dem Vorſatz / wo er ſie nirgends wo erfragen könnte / wolte er nimmermehr heyrathen.

Was vor Unglück würde nun nicht entſtehen/ bedachte Renard bey ſich ſelbſt / wenn Roſantes ſeine biß in den Todt geliebte allhier anträffe / und er ſelbige als Gemahlin in ſeine Armen legen wolte: wenn er erfahren müſte / daß Adalie mit dem Grafen verſprochen/und ſie dieſer durchaus nicht wolte fahren laſſen: ja wenn Emilie aus Hoffnung zu den Printzen/Adaliens Ja Wort Alfreden wolte gehalten wiſſen/ weil es in ihrer Gegenwart geſchehen / und ſie auff ihren Schloſſe mit Gewalt nichts könnten ausrichten: dieſes alles machte ihm tauſend verdrießliche Sorgen / und weil er dem Printzen ſo ſehr verpflichtet/ auch ihre Gemüther ſich am genaueſten mit ein ander vereiniget/gieng ihm deſſe Wiederwertigkeit ſo nahe / als ob ſie ihn ſelber beträffe.

Doch euſſerlich verbarg er die Gröſſe ſeiner Unruhe/und ſagte heimlich zu Barſinen: daß ſie mit dem Printzen ſo lange ſolte verſchwiegen bleiben / biß er ihn unverhofft und allein ins Zimmer geführet/hernach würde der Sache beſſer zu rathen ſeyn.

Hierauff bathe Renard Barſinen laut/daß

ſie Adalien die Zufälle/ſo ihnen begegnet/ erzehlen/ und ihr die Zeit damit verkürtzen möchte/ weil der Printz ſich ſehr nach ihm umſehen würde/ wofern er gäntzlich von ihm weg bliebe: er hoffte aber ſchon zu rechter Zeit wieder da zu ſeyn/ um ihre eigene Begebenheit mit anzuhören/ darnach ihn recht hertzlich verlangte: Adalie war wohl damit zu frieden/ und bathe nur/ ſo bald es möglich/ ſich wieder bey ihnen einzuſtellen.

Im heraus gehen begegnete Renarden gleich Doris, und empfing ihn nach Art der Mädgen ſehr freudig: doch er fragte ſie gleich/ ob ſie den Printz Roſantes geſehen? Ja/ gnädiger Herr/ antwortete Doris, und ich bin recht drüber erſtaunet/ weil er Boſarden ſo ähnlich ſiehet/ daß ich faſt ſchweren ſolte/ er wäre es ſelber. Schweiget damit/ ſo lieb/ als euch euer Leben iſt/ ermahnete ſie Renard, und ſaget euren Fräulein noch zur Zeit kein Wort davon/ es ſoll euch hernach ſchon vergolten werden. Ach ja/ verſicherte das Mädgen gantz beſtrembdet/ ich habe ſchon ſchweigen gelernet/ und wenn es auch noch ſo was groſſes beträffe.

Wie er ins Taffel Gemach zu den andern Cavallieren kam/ ſahe er den Printzen bey der Printzeßin ſtehen/ welche ihn immer ſo freundliche Blicke gab/ daß er in ſeinen Gedancken geſtärcket würde/ ſie müſſe in ihn verliebt ſeyn: hingegen merckte er an den Printzen/ daß er ſie

wohl

wohl mehr höflich und ehrerbiethig als verpflichtet unterhielte / denn sein gantzes Wesen schiene ihm gezwungen und nicht natürlich munter.

Es wolte sich also nicht fügen / daß er dem Printzen was geheimes sagen können / deswegen begab er sich mit denen anderen Cavallieren in Discourse / und ob er gleich den Grafen heimlich anfeindete / stellete er sich doch sehr verbindlich gegen ihn / daß er hernach auch zu ihm trate: wodurch Alfredo Renarden überaus höflich wieder begegnete / weil er in den Gedancken stunde / in seine Schwägerschafft durch Adalien zu gerathen.

Es wurde darauff Taffel gehalten / und Renard hatte die Ehre / mit an die Fürstlich gezogen zu werden: nach dem sie nun fast abgespeiset / gingen die Gesundheiten treflich herum / und Alfredo war sonderlich bemüht / den frembden Gästen einen Rausch zu zu schantzen: allein Renard winckte dem Printzen unvermerckt mit den Augen / und weil Rosantes daraus schlosse / es müsse was zu bedeuten haben / ersahe er die Gelegenheit / nachdem man auffgestanden / Renarden ins Ohr darum zu befragen.

Eu. Durchl. hüten sich vor den vielen Trincken / sagte ihm Renard, und sehen / daß Alfredo berauscht wird: so bald es aber möglich / folgen sie mir in ein ander Gemach. Rosantes urtheilte wohl daraus etwas sonderliches / doch

fielen ſeine Gedancken nicht auff Adalien, daß die eben ſo nahe ſeyn ſolte.

Er nahm ſich demnach in acht/ und gab bey dem Grafen eine Mattigkeit von der Reiſe vor/ damit er ihn mit dem vielen Wein verſchonete: Renard aber nebſt dem andern mit ihnen angekommenen Cavallier brachten dem Grafen immer in die Wette Geſundheiten zu/ und Adaliens ihre that er ſo viel mahl beſcheid/ daß er davon gantz truncken wurde.

Indeſſen hatte Roſantes Emilien in ihr Zimmer geführet/ und weil er ihre Entzündung aus den Augen und Munde verſtund/ muſte er ſehr behutſam in ſeinen Reden geben. Er careſſirte ſie zwar mit vielen Schmeicheleyen/ doch vor wahren Verpflichtungen nahm er ſich in acht/ und drehete die Worte ſo manirlich/ daß wenn ſie ihn auf einen Liebes-Antrag bringen wolte/ er auf andere Materie fiel.

So Politiſch begegnete er Emilien, biß die Zeit etwas verfloſſen: hernach nahm er unter den Vorwand Abſchied / daß er ſie an der Ruhe nicht ſtören wolte / und hinterließ alſo Emilien zweiffelhafftig/ ob Roſantes in ſie verliebt ſey/ oder nicht: doch weil ſie es wünſchete/ legte ſie alle Reden zu ihren Vortheil aus/ und ſchmeichelte ſich/ daß er itzo nur ehrerbietig/ morgen aber wohl recht verbündlich gegen ſie ſeyn würde.

Wie Roſantes wieder zu denen andern kam/

kam/ ſahe er mit Luſt / wie Altredo dermaſſen zug deckt war / daß er faſt auf keinen Bein ſtehen konnte: Renard faſſete deßwegen den Printzen alſofort bey der Hand/ und ſagte Ew. Durchl. folgen mir nun / weil es Zeit iſt: Sie machen ſich aber geſchickt / was angenehmes und was wiederwärtiges zu ertragen. Saget mir doch / mein wehrter Renard, fieng Roſantes gantz begierig an / was es iſt. Ew. Durchl. laſſen ſich die Zeit nicht lang fallen / antwortete Renard , es will ſich hier nicht wohl leiden.

Damit giengen ſie zum Taffel-Gemach hinaus / ohne daß ihnen jemand von den Bedienten folgen durffte/ und wie ſie vor Adaliens und Barſinens Zimmer kamen / bathe Renard, der Printz möchte nur etliche Augenblicke verziehen/er wolle gleich wieder bey ihm ſeyn.

Er machte ſich alſo erſt allein hinein / und weil ſie beyde darinnen etwas lange geſpeiſet/ hatte Barſine ihre Erzehlung kaum zu Ende gebracht/ / und Adalie die ihrige angefangen: Es iſt gleich Zeit / ſagte ſie zu ihm / wenn ihr was von mir hören wollet. Ja wenn ihr mich damit zu vergnügen gedencket / antwortete Renard, ſo erwehnet nichts von Boſardens Tode/ denn ich liebe ihn noch allzu ſehr. Ach ! wenn ich niemahls was davon erfahren / ſeufftzete Adalie , wie gerne wolte ich euch willfahren. Wenn er aber noch lebte / fragte Renard, wolte ihn denn mein liebſtes Fräulein Schweſter

Graf Alfreden vorziehen? Ach tauſend mahl/ wo es möglich wäre/ verſicherte ihn Adalie, aber warum machet ihr mir das Hertze damit bange/ fragte ſie weiter. Nicht ohne Urſache/ antwortete Renard, denn ich will euch zeigen/ daß ich Todte auffwecken kan.

Hiermit öffnete er dem Printzen das Zimmer/ und führte ihn an der Hand nach Adalien zu: Ach Engliſche Adalie! fing er vor unbeſchreiblichen Freuden anzuruffen/ da er ſie erkannte: und eilte ihr mit ausgeſtreckten Armen entgegen. Adalie geriethe durch den unverhofften Anblick eines Gegenſtandes/ den ſie vormahls mehr als ſich ſelber geliebet/ nun aber todt glaubte/ in ein ſo plötzliches Schrecken/ daß ſie nur in dieſe Worte brach: O Himmel! was ſehe ich! und eben/ da ſie Roſantes umfaſſete/ ſancke ſie unter ſeinen Armen in Ohnmacht hin.

Barſine und Renard lieffen gleich hinzu/ und rufften und beſtrichen ſie ſo lange mit köſtlichen Waſſer/ biß ſie wieder die matten Augen auffſchlug: Mein Engel/ ſagte Roſantes zu ihr/ entſetzet euch nicht vor dem/ den ihr ehemahls über alles in der Welt geliebet: ihr ſehet nicht einen Geiſt/ ſondern euren getreueſten/ welcher euch in Pariß/ die Beſtändigkeit ſeiner Flammen zu geſchworen: Mein Tod/ welchen ihr bißher geglaubet/ iſt nur ein Betrug geweſen/ dadurch der falſche Boſardo in Elbipolis ein ſo ſchönes Fräulein hat hintergehen wollen. Ermun-

muntert euch demnach/ unvergleichliche Adalie, und empfanget den jenigen geneigt/ den ihr eurer Gunſt würdig geſchätzet: der die Treue gegen euch als ſein Leben bewahret: der euch mit unbeſchreiblichen Marter faſt aller Orten der Welt geſuchet/ und der nach höchſt gewünſchter Zuſammenkunfft in eurer treuen Liebe ſeine gröſte Glückſeeligkeit finden wird.

Adalie ſahe ihn dabey mit unverwandten und ſtarren Augen an/ und die Bewegung ihrer Lebens-Geiſter ſetzte ſie in einen ſolchen Stand/ der Barſinen und Renarden Mitleidens würdig/ dem Printzen aber gantz entſetzlich vorkam/ weil er die Urſache nicht zu begreiffen wuſte. Wie iſt es/ ſchönſte Adalie! könnet ihr noch nicht glauben/ daß ich euer ergebenſter bin? Ach martert mich doch nicht durch einen unruhigen Zweiffel/ und vergnüget mich durch eine Antwort. Oder liebet ihr mich nicht mehr/ ſo ſaget es nur/ ich will Augenblicklich von euch und in den Todt gehen:

Faſſet euch doch wehrteſte Schweſter/ redete ihr Barſine zu/ ihr ſehet ja den jenigen Leibhafftig/ den ihr biß in das Grab zu lieben verſprochen/ und es betrüget euch kein Blendwerck: zwar heiſſet er nicht Bolardo, wie er ſich aus wichtigen Urſachen in Pariß genennet/ ſondern Roſantes, der Durchleuchtige Printz von Allerona: Das Glück und die Liebe haben euch ſo was koſtbares in ſeiner Gnade geſchencket/

daß er euch vielen Printzeßinnen / und auch Emilien vorziehet: und dieſe unſchätzbare Zuneigung werdet ihr mit verpflichteſten Hertzen zu ehren wiſſen.

Renard ſprach ihr ebenfals nach Möglichkeit zu / ihre furchtſahme Gedancken nur gäntzlich fahren zu laſſen / weil hier die ſchönſten Mittel dafür vorhanden; Allein wo ſolte das Vermögen bey einem zarten Frauenzimmer herkommen / die das Leben ihres Roſantes, und die Gunſt eines Durchlauchtigen Printzen an ſtatt unendlicher Freude in euſſerſte Todes Angſt ſetzeten: ſie ſahe ihn mit durchdringenden Blicken an / und erkannte durch die Nachricht ihrer Schweſter einen ſo ſchönen und großmüthigen Printzen / welcher ſie in Boſardeons Perſon geliebet / und aus ungemeiner Tugend ſeine Treue noch nicht verletzet: die Einbildung ſeines Todes muſte nun verſchwinden / da ſie mit Erſtaunen die Gewißheit ihres unſeligen Irꝛthums erfuhr: Sie hatte ihr Glück über alles / was ſchön und prächtig heiſt / zu rühmen / da ſie Amor nach ſo vielen Wiederwertigkeiten biß auff den euſſerſten Gipffel irdiſcher Vergnügung ſetzen wolte: allein ſo riſſe das Verſprechen mit Graf Alfreden alle dieſe ſüſſe Vorſtellung übern Häuffen / und ihre Bruſt war ein Sammelplatz der wehmühtigſten Affecten.

Endlich brach die überhäuffte Quaal in die tiffſten Seufftzer aus / und da ſich der beſtürtzte

Ro-

Roſantes ihr mit einem Kuſſe näherte / ruffte ſie aus beklemmten Hertzen: Ach verhaſter Alfredo, daß ich dich nimmermehr geſehen: damit legte ſie als ohnmächtig das Haupt in die rechte Hand / und ſchlug die betrübten Augen zur Erden.

Der Nahme Alfredo war ein rechter Donnerſchlag in Roſantes Ohren / denn er ſchloß hieraus gleich / daß der Graf Antheil müſſe an ihr haben. Wie Alfredo? ſagte er / in dem er gantz zurück fuhr / hat dieſer an meinen Fräulein was zu fordern? ſo viel Durchlauchtiger Printz / antwortete Adalie, was mich zu der unglückſeligſten der Welt machet / weil ich mich Eu. Durchl. Liebe nun nicht würdig ſchätzen kan.

O Himmel! fing Roſantes an zu ſeufftzen / was vor grauſamen Zufällen bin ich unterworffen! habe ich deswegen die Liebſte Adalie wieder ſehen müſſen / um aus ihren ſchönen Munde das End-Urtheil meines Lebens anzuhören? und ſollen meine treue Flammen / die ſo lange Zeit gedauret / nun die gewünſchte Belohnung einem andern überlaſſen / der nur eine kurtze Zeit in euch entzündet geweſen? Mein wehrter Renard! mein hoffen iſt úmſonſt / und ich bin verlohren.

Ew. Durchl. faſſen ſich / tröſtete ihn Renard / Graf Alfredo hat noch lange nicht die Beſitzung meiner Fräulein Schweſter / und mit

Ew. Durchl. Willen ſoll er ſie auch nimmermehr erlangen. Er hat nur eine Stunde vor unſerer Ankunfft das Ja-Wort erhalten / und dennoch mehr gezwungen / als freywillig / weil die Printzeſſin ſo hefftig in ſie geſetzet / daß ſie als von aller Welt verlaſſen / ſich nach ihrem Wunſche hat erklären müſſen: und dieſes iſt aus dem Abſehen geſchehē / damit ſie ihren alten Amanten den Grafen loß würde / und ſich hernach ungehindert dero Liebe ergeben könnte. Wir ſind aber noch zu rechter Zeit ankommen / dieſes unrechtmäſſige Bindniß zu ſtören / und Adalie hat noch vor wenig Augenblicken den Tod ihres vermeynten Roſarden beklaget / und geſtanden / daß ſie ſelbigen dennoch biß in die Grufft verehren werde. Was wollen ſich alſo Ew. Durchl. über das Verhängniß beſchweren / da ihnen ſelbiges die geliebte Perſon in die Armen lieffert / und ſelber weiſet / wie ſie ſich vergnügen ſollen: denn ſie haben weit gerechtere Anforderung an ihr / als Alfredo / weil ſie dieſem ihr Hertz nicht hat verſchencken können / da ſelbiges Ew. Durchl. vor dero hohe Gunſt längſtens als ein Eigenthum zu gehöret; Und ſo der Graf auch ſo halsſtarrig wäre / daß er ohngeachtet der Ehrerbietung / welche er Ew. Durchl. ſchuldig / nicht weichen wolte / wird er ſich dennoch drein ergeben müſſen / wann ſie nimmermehr wieder in ſeine Hände kommet.

Roſantes wurde dadurch ziemlich wieder auf-

aufgemuntert/ und die vor verſchwundene Hoffnung fing von neuem in ſeinem Hertzen an zu leben/da er aus Renardens hertzhafften Zuſpruch hörete/ wie die Sache noch nicht ſo weit gekommen/ daß ſie mehr zu Alfredens als ſeiner Zufriedenheit ausſchlagen könnte: dahero hub er zu Renarden an: euer Troſt / wehrteſter Freund! vergnüget mich unendlich / wenn nur die ſchöne Adalie ſelbigen billiget.

Wie ſolte meine Schweſter / fiel ihnen Barſine mit in die Rede / ein ſo hohes Glücke ausſchlagen / worzu ſie noch zum Uberfluß verbunden iſt? O nein / ſie iſt viel zu verſtändig. Ach ich weiß wohl/ ſagte Adalie beſcheidentlich/ wie hoch ich ein Glück ehren ſoll / um welches auch die vollkommenſten Printzeßinnen ſich eyfrigſt bemühen würden / und ich will alles mit verpflichteſten Hertzen annehmen / wenn nur Alfredo in Ruhe muß ſtehen/ und ich in geringſten ſo ungemeine Hochachtung eines Durchl. Printzens würdig zu ſchätzen / dem ich mehr Ehrerbiethung/als Li be ſchuldig bin.

Nicht ſo / unvergleiche Adalie, antwortete der erfreute Roſantes , ihr ſeyd mir mehr Liebe als Ehrerbietung ſchuldig / denn durch eure Gegengunſt ſchencket ihr mir ein Vergnügen/das mir alle Ehre der Welt nicht geben kan. Schätzet euch demnach meiner Eſtim nicht unwürdig / weil ihr die Vollkommenheit eurer Tugend und Schönheit dadurch beleidiget/ und

ſo

ſo ihr fur euren getreuen Roſantes einige Gutheit heget/ ſo erweiſet euch gegen ihn ſo vertraut und zärtlich/ wie ihr ehemahls in Paris gegen Boſarden geweſen.

Darauf näherte ſich der entzündete Printz ihren Lippen/ und küſſete ſie mit ſo groſſer Empfindlichkeit/ daß dieſe entzückende Koſt der Seelen alle Süſſigkeit tauſendfach einzubringen ſchiene/ welche ihnen die langwürige Entfernung geraubet. Adalie vergaſſe ſich dabey vor unausſprechlichen Freuden faſt ſelber/ und die Krafft der feurigſten Küſſe eines Liebens-würdigen Printzen hatte ſo durchdringende Würckung in ihren Hertzen/ daß Amor den Reichthum ſeiner Schätzbarkeiten auf einmahl zu verſchwenden ſchiene/ welche ſonſt tauſend glückſeelig-Verliebte kaum zuſammen genieſſen.

Wie unglücklich wär ich nicht geworden/ fieng Roſantes an/ wenn Graf Alfredo dieſe Roſen an meiner ſtatt gebrochen? Graf Alfredo kan ſich nicht des geringſten Vortheils rühmen/ antwortete Adalie, weil mein Durchläuchtigſter Printz ihn zu rechter Zeit noch abgewieſen. So hat er nicht einmahl einen Kuß von euren ſchönſten Lippen bekommen? fragte Roſantes. Nein/ ſo viel habe Ew. Durchl. noch noch nicht verſchencket/ verſicherte Adalie, denn weil es ohne diß vor dero hohe Gunſt nichts koſtbares/ ſo habe es deſto genauer verwahren wollen/ und Alfredo hatte kaum ſo viel Zeit

übrig/

übrig / daß er in Gegenwart der Princeßin vor meine Erklärung dancken könnte / so muste er ihnen zu Pferde entgegen eilen. Wie er aber Morgen darzu aussehen wird / kan ich leicht erachten / doch Ew. Durchl. werden dero ergebenste Adalie schon zu schützen wissen.

Sorget nicht dafür / meine andere Seele / sagte Rosantes, und wenn auch tausend Alfredo kämen / sollen sie mir dennoch nicht aus den Armen reissen / was in meiner Brust ewig bleiben muß. Mir ist nur von Hertzen lieb / daß sich der Graf noch nicht auf diesen schönen Mund geweidet / und so gefällig ist / mir alles allein zu überlassen / drum werde ich billig diese Schatzbarkeiten auf seine Gesundheit einsamlen müssen.

Damit umarmete er Adalien von neuen / und dieses schöne Paar küssete einander so inbrünstig / daß die Seelen in den vereinbarten Lippen zusammen flossen; Renard und Barsine wolten nicht müssige Zuschauer abgeben / dahero schritten sie zu gleichen Liebes-Geschäffte / und Amor scherzete unter zwey paar verliebten desto schöner / je feindseeliger er sich ihnen eine Zeitlang erwiesen.

Nachdem sich nun Renard bey seiner annehmlichen Barsinen geweidet / sahe er des Printzen hefftige Begierde in Küssen / und daß er fast nicht von Adaliens Lippen abkommen konte: dahero fing er in Schertz zu ihm an:

Ihr.

Jhr. Durchl. Alfredo ſiehet zu. Roſantes kehrte ſich um/ und ſagte lächelend / laſſet ihm immer ſehen/ wie embſig ich die Früchte meiner treuen Liebe einernde/ und wie ſehr mich ſeine Braut vergnüget. So/ mein Durchläuchtigſter Printz/ gab Adalie hierzu/ ſo nennen ſie mich ſeine Braut? Ja engliſche Adalie, antwortete Roſantes, ihr möget immer ſeine Braut in Gedancken bleiben / wenn ihr nur meine Gemahlin in der That ſeyd. Er wird aber eyfferſichtig werden/ ſagte Barſine. O er iſt geduldig/ antwortete Roſantes, und ſeine Gutherzigkeit wird mich verpflichten / daß ich vor ihn ein gut Wort bey Emilien einlege. Es iſt Schade/ ſagte Renard, daß die Printzeßin nicht da ſeyn ſoll/ um erfreuet zu ſehen/ wie ſehr ihr der Durchleuchtige Roſantes ergeben iſt. Sie wird unterdeſſen vergnügte Träume davon haben/ antwortete Roſantes, und Morgen werde ich ihr wachend vorſtellen / was für ein ſchöner Magnet mich an ihren Hof gezogen. Sie wird aber Eu. Durchl. Bündniß nicht vor gültig halten/ wendete Adalie ein/ weil ſie um ihre Einwilligung nicht erſt erſuchet worden. Graf Alfredo wird ſchon eine Vorbitte vor uns einlegen/ antwortete Roſantes, und ich weiß/ daß ſie ihm geneigtes Gehör gönnet/ weil er ja ſelber ſo gefällig iſt/ und nicht einmahl ſauer darzu ausſiehet. Er hat ſich deswegen einen Rauſch getruncken/ ſagte Renard, damit er nicht alles ſo genau ſehen will. So

So artig kurtzweilten sie über die betriegliche Einbildung dieser beyden Verliebten / und die Sorgen über den Ausgang dieses verkehrten Handels wurden in den vertrautesten Careßen gäntzlich vergraben / daß die vereinigten Hertzen auff nichts mehr dachten / als wie sie in den Hafen ihrer vollkommenen Vergnügung bald einlauffen möchten.

Endlich schienen doch die Stunden eyfersüchtig zu werden / sie länger in so unbeschreiblichen Ergetzen ungestöret zu lassen / indem sie so geschwind vorbey lieffen / daß ihnen die Mitternacht eine kurtze Trennung gebothe; Dannenhero wünscheten Rosantes und Renard diesen Engel gleichen Schwestern unter den entzückesten Küssen eine geruhige Nacht / und begaben sich damit nach ihren Schlaff-Zimmer.

Der Morgen war kaum angebrochen / als Alfredo seine im Rausch vergrabene Vernunfft wieder durch die Ruhe ermuntert / und nun begierig war / Adalien zu Gesichte zu bekommen. Er studirte im voraus auf eine geschickte Entschuldigung / die er wegen der gestrigen Trunckenheit und der vielleicht mit unterloffenen unanständen Bezeigung bey den Printzen und Renarden vorbringen wolte; und die Liebe gab ihm allerhand sinnreiche Vorstellungen ein / wie verpflichtet er seine neue Braut bedienen / und durch tausend Küsse einen schönen Anfang der künfftigen Careßen machen möchte.

In

In so schmeichlerischen Vorsatz liesse er sich geschwind ankleiden/ und weil er sich etwas lange in Federn verweilet/ säumte er nicht/ seinen Cammer-Diener mit einem Compliment nach Adaliens Zimmer zu schicken/ dabey er melden liesse/ wo sie sich auf befände/ wolte er ihr persönlich die Visite geben. Der Cammer-Diener erblickte gleich die Doris, bey derer seines Herrn Gewerbe anbrachte/ und sie bathe/ ihm die Antwort von ihren Fräulein zubringē. Das Mädgen wuste schon/ wie viel die Glocke schlagen würde/ sie ließ sich aber nichts mercken/ sondern nachdem sie ihn ein wenig zu verziehen geheissen/ ging sie in Barsinens Zimmer/ wo Adalie, Rosantes und Renard schon wieder zusammen waren/ und brachte des Grafens verlangen an.

Nun hatten sie ins gesammt bereits berahtschlaget/ wie die Sache am besten anzufangen: dahero ließ ihm Adalie zur Antwort wissen/ daß sie die Ehre des Herrn Grafens Besuchung noch nicht annehmen könnte/ weil sie nicht völlig angekleidet. Renard aber hiesse eine dienstliche Empfehlung seinetwegen machen/ und daß er dem Herrn Grafen auff eine Stunde auffzuwarten/ die Freyheit nehmen würde.

Denn er wolte ihm die Sache mit guter Manier mündlich vortragen/ ehe etwan ein Lermen deswegen am Hofe entstünde/ und meinte/ ihn durch Vernunffts-Gründe von allen Aus-

Ausschweiffen einer vermuehlich darüber entstehenden Hitze abzuhalten: zu aller Vorsicht aber solte der andere mit ihnen gekommene Cavallier / Nahmens Alphander, ihn dahin begeleiten.

Wie er nun gehen wolte / sagte die etwas bange Adalie: Nun mein wehrter Renard, richtet etwas gutes aus. Sorget nicht / hochgeschätztes Fräulein Schwester / antwortete Renard, Graf Alfredo wird sich schon zu bescheiden wissen / was er aus Recht und Ehrerbietung eurem Durchl. Printzen schuldig ist. So er höflich ist / gab Rosautes hierzu / wird es mich zu andern Gefälligkeiten verbinden / und ich werde absonderlich vor eure Mühwaltung erkentlich seyn. Ew. Durchl. bin zu weit höhern als so geringen Diensten verbunden / erwiederte Renard. Nun von mir sollet ihr gleichfals eine Belohnung haben / schertzte Barsine mit ihm. Es muß aber eine seyn / versetzte Renard lachend / die ich noch nicht von euch genossen.

Damit machte er sich nebst Alphandern nach des Grafens Zimmer / welches auf der andern Seite des innern Schlosses war / daß sie also über den Hof gehen musten.

Alfredo empfienge sie gantz höflich / und fragte so gleich nach seiner Liebsten und Adaliens Auffbefinde / welche sich doch nun vertraut genugwürden unterredet haben / nachdem

ſie eine Nacht beyſammen geruhet / und er ſie alſo heute zur Tafel zu führen hoffte. Dabey entſchuldigte er ſehr ſeine geſtrige Trunckenheit / und ſchrieb es der über ſo höchſtangenehmer Perſonen Gegenwart entſtandenen Freudigkeit zu / welche ihn auſſer Gewohnheit zu der Vielheit des Weins ermuntert.

Renard danckte hingegen vor die ihnen erwieſene Ehre der geſtrigen Bedienung / und rühmte dabey die Vollkommenheit ſeiner Conduite, welche ſie daraus zu erkennen das Glück gehabt / weil er ſich auch in der Trunckenheit nicht anders als geſchickt angeführet.

Dergleichen Ceremonien wurden erſt gewechſelt / und Graf Alfredo ließ ein gutes Früh-Stück auf die Tafel bringen / und bezeigte ſich innerlich und äuſerlich ſehr vergnügt.

Die Reden fielen darauf auf den Printz Roſantes, und Alfredo fragte / ob er ſelbigen nicht bald zu einen hohen Bündnis (die Printzeßin darunter verſtehend) gratuliren ſolte? Renard antwortete auf Adalien zielend: daß ihn der Herr Graf verpflichten würde / wenn er ſolches thäte / und ſich hiermit alles Anſpruchs beraeben wolte. Von grund der Seelen gerne / verſicherte Alfredo lachend / weil dem Durchl. Printzen oder vielmehr Hertzog von Allerona ohne dieß der Rang vor mir gebühret. Darf er ſich aber auf die Gutheit des Herrn Grafens ſicher verlaſſen? fragte Renard als in Schertz.

Ich

Ich verſichere es ihm bey meiner Parole, bekräfftigte Alfredo.

Nun ſo gründe mich denn auf des Herrn Grafens hohes Wort / und ſtatte (ſagte Renard) in Nahmen des Durchl. Hertzogs die verbündlichſte Danckſagung ab / mit der Verſicherung / daß ſich ſelbiger äuſſerſt bemühen wird / euch bey aller Gelegenheit angenehme Dienſte zu leiſten; wie er denn ausdrücklich eure Meinung ausbittet / ob er euch bey der Printzeßin Emilie gleiche Gefälligkeit kan erweiſen / weil er gehöret / daß ihr gantz wohl bey ſelbiger geſtanden. Denn vor ihm iſt es bey ſo geſtalten Sachen kein Bündniß / ob er wohl nichts daran auszuſetzen / wenn ihm nicht die Beobachtung ſeines Hochfürſtl. Wortes / ſo er Adalien zu einer Vermählung in Pariß gegeben / mehr auf die Tugend als Staats-Intereſſe ſehen hieſſe. Da ihr nun ſo großmüthig ſeyd / Herr Graf / mit wohlanſtändiger Gelaſſenheit mein Fräulein Schweſter einem nähern zu überlaſſen / wird vor ſo ruhmwürdigen Entſchluß der Durchl. Hertzog euch in allen wiederum zu dienen nicht allein geneigt ſeyn / ſondern es kan auch euer höheres Glück befördern / wenn die Princeßin bey ſolcher Bewandniß die Unmöglichkeit einer Vermählung zwiſchen ihr und den Hertzog ſiehet / und aus voriger Eſtim eurer Qualitäten eine um ſie gethane Anwerbung deſto erfreuter aufnimmt.

Alfredo ſtutzete ſchrecklich bey dieſen Vortrag / und lehnte ſich recht mit dem Haupte an den Stuhl zurücke / um durch unverwandte Blicke aus Renardens Geſichte zu erforſchen / ob es Ernſt oder Schertz ſeyn ſolte.

Wie? Renard! fing er endlich fragend an / wolte mich Adalie wohl ſo leichtſinnig vertauſchen / wenn der Hertzog in ſie verliebt wäre? Es iſt keine Leichtſinnigkeit / wiederredete Renard, welche Adalien zu dieſen Entſchluß bewogen / indem ſie des Herrn Grafens Vermählung mit ihr vor ein hohes Glückes ſchätzen würde / wenn nicht der Durchl. Hertzog nähere Forderung an ſie hätte / dannenhero bleibt ſie euch vor die auf ſie gelegte hohe Gewogenheit verbunden / und bittet die Schuld nicht ihr / ſondern dem Verhängnis beyzumeſſen / welches ſie am erſten zu des Durchl. Hertzogs Liebe beſtimmet. Daß ſie aber ein neues Bündniß mit euch eingehen wollen / iſt daher geſchehen / weil ihr falſche Leute hochgedachten Jh. Durchl. Tod vor gewiß berichtet / und ſie alſo in der gäntzlichē Meinung / es verhalte ſich das betrügeriſche Vorwenden einiger Ubelgeſinnten in der That alſo / keine ſchätzbarere Wahl als die letzte mit dem Herrn Grafen treffen können.

Dieſes brachte Renard mit ernſthaffter Mine vor / daß Alfredo keinen weitern Schertz daraus machen konte / er war anfangs gantz verwirrt in ſeinem Kopfe / indem er ſich in dē ſeltſamen

ſamen Handel nicht finden konte / und meinte; Roſantes habe ſich geſtern erſt in Adaliens Schönheit verliebet / und ihr ſeine Neigung zu verſtehen gegeben; weil ſie nun der Ehrgeitz blendete / wolte man ihm durch ſolche Erfindung abweiſen.

Die Liebe / die ſich durch Adaliens Annehmlichkeiten in ſeine Bruſt von weit ſtärckerer Dauer gewürcket / als daß er ſie ſo leicht abſtehen ſolte: der Schimpf / den man ihm als einen Grafen durch ſolches Anmuthen erweiſen wolte / und die Eyfferſucht erregten einen gewaltſamen Sturm in ſeinen Gemüthe.

Wie er nun ohne Antwort mit ſtarren blicken auf Renarden gehefftet blieb / fing Alphander an: faſſet euch / Herr Graf / und erinnert euch des begebenen Anſpruchs / ſo wird man eure Großmuth zu rühmen haben. Ich habe mich meines Rechts noch nicht begeben / antwortete Alfredo mit erbitterten Lachen / weil ich die Printzeßin und nicht Adalien drunter verſtanden / auch gemeinet / daß man würde verſtändiger ſeyn / und einen Grafen nicht verächtlich zu tractiren ſuchen. Es iſt keine Verachtung / ſagte Renard, was das Recht erfordert / und ſo ihr Herr Graf / von dieſer verwirten Sache ausführliche Nachricht und mehrern Beweißthum der hierunter geſuchten Billigkeit haben wollet / kan ich auf euren Befehl es alſofort weitläufftig verrichten.

Die durch Zorn erregte Gluth trat immer stärcker in Alfredens Gesichte / daher er sich kaum noch so viel mäßigen könte / daß er sagte: Es braucht der Mühe nicht / Adaliens Wanckelmuth anders als mit einem unzeitigen Ehrgeitz zu beschönen ; und ob Rosantes gleich ein Hertzog ist / so bin ich ein Graf / und will ihr Versprechen gehalten wissen.

Es ist besser / erwiederte Alphander, die Sache in der Güte und mit Höflichkeit beyzulegen / denn doch mein gnädiger Hertzog nichts von seiner rechtmässigen Forderung absteben wird / sonsten aber erböthig ist / dem Herrn Grafen alle Gefälligkeiten zu erweisen. Ich verlange keine andere Gefälligkeit / antwortete Alfredo, als daß der Hertzog seinen Respect nicht verletzen / und mir meine Braut verführen soll.

Renarden und Alphandern verdrossen die anzüglichen Reden / und musten sehr an sich halten / daß sie ihm nicht derben bescheid drauff gaben: doch in der Hoffnung: Alfredo würde nach erst verrauchter Hitze gescheuter werden / suchten sie ihn gantz bescheidentlich auff andere Gedancken zu bringen / und bathen sehr / sich von einem unnöthigen Eyfer nicht übereylen zu lassē.

Allein das entzündete und mit Gall vermischte Blut hatte als ein gewaltsamer Strohm sich dergestalt in ihm ergossen / daß es die gantze Vernunfft übern Hauffen gerissen; und das viele Zureden vermehrte als ein lodern-

des

des Oel nur ſeine feurige Wuth / daß er vor Tollheit anhub: ſo ſoll denn Bliz / Donner und Hagel einſchlagen / und wir wollen einander eher die Hälſſe brechen / als Roſantes Adalien kriegen ſoll.

Hier harte auch Renardens und Alphanders Gedult ein Ende / und antworteten alſo auff dieſe Verwegenheit erhitzt: man würde ſolche Praleréy ſchon anderwerts zu ahnden wiſſe. Und damit giengen ſie ohne weitere Ceremonien zum Zimmer hinaus.

Was wollet ihr ohnmächtige Hunde thun? ſchrie Alfredo, und lief mit bloſſen Degen in der Fauſt hinter ſie drein. Renard und Alphander reterirten ſich eiligſt zur Trepppen hinunter / und zogen unten im Schloß-Platze / wo ſie rechten Raum hatten / gleichfals von Leder. Sie giengen erhitzt auff einander loß / und weil Alfredo nur allein / ſtunde Alphander ſo lange müßig / biß von des Grafen Dienern drey mit bloſſen Gewehr zu ſprungen / und ihren Herrn beyſtehen wolten.

Da entſtunde nun eine blutige Arbeit / denn der raſende Alphredo ſtoßte gantz verzweiffelt vor ſich / und ſeine Diener ebenmäßig: Renard und Alphander aber wehreten ſich tapffer / doch behutſam / weil ſie mit vieren zu thun hatten.

Roſantes, der gleich Anfangs an dem Fenſter dieſen ungleichen Streit gewahr wurde / eilte wie der Bliz hinunter / und ließ Barſinen und

Adalien über den ungewiſſen Ausgang dieſes gefahrlichen Balgens in rechter Todes Angſt. Er hieb alſofort den einen Diener in den Arm. daß er den Degen fallen ließ / darauff rieſſe er dem andern / der nebſt noch einen über Alphander her war / die Klinge aus der Fauſt / und trat ihn zu Boden / und weil der dritte auch verwundet / hätte man Alfreden, der ohne diß ſchon einen Stich in den Arm von Renarden bekommen / leicht den Garaus machen können / wo Printz Koſantes nicht zu Großmüthig geweſen.

Er trat alſo ſelbſt darzwiſchen / da ihm Renard ſcharff zu ſetzte / und ſagte: Sehet / Herr Graf / was ich itzo thun könnte / wenn ich mich durch Unrecht zu Adaliens Beſitzung dringen wolte. Weil ich aber eher Antheil dran gehabt / ſo mäßiget eure Begierden / und glaubet / daß ich ohne den geringſten Vorſatz / euch zu hinter gehen / euer auffrichtiger Freund bin.

Alfredo wurde durch ſo edles Verfahren überwunden / daß er antwortete: Ew. Durchl. vergeben / denn wo mich die hefftige Liebe zu etwas verleitet: ich will mich in das Schickſall ergeben / weil ſelbiges nicht zu ändern ſtehet: und ihr tapfferer Renard laſſet gleichfalls allen Groll fahren / denn in ſolchen Fällen iſt man ſeiner nicht mächtig.

Sie ümarmten darauff einander / und aus dieſen gefährlich ausſehenden Spiele machte die Tugend die beſten Freunde. Es war unter deſſen

ſen eine groſſe Menge Cavalliers / Pagen und Laqveyen herzu gelauffen / und der Schloß-Hauptman kam auch mit der Leib-Wache herzu/und wolte Friede machen; doch da die Streitigkeit bereits ſo löblich beygeleget war, giengen ſie wieder von einander/ Graf Alfredo aber nöthigte den Hertzog nebſt Renarden und Alphandern mit auff ſein Zimmer.

Alfredo entſchuldigte ſich hier von neuen wegen des vorgegangenen ſehr höflich/ und nach dem ihm hergegen Roſantes aller Affection verſichert/muſte er ſich die in den Arm bekommene Wunden / welche von keiner Wichtigkeit war/verbinden laſſen;die Diener wurden gleichfalls dem Wund-Artzt übergeben / und dieſer vertröſtete ſie wegen der wenigen Gefahr auff eine gute Cur.

Man verſcharrete hierauff allen entſtandenen Unwillen in ein Glaß Wein/ und weil doch Roſantes Alfreden auff deſſen höfliches Erſuchen die ausführliche Beſchaffenheit ſeines Liebes-Verſtändniß mit Adalien vertrauen wolte / erzehlte ihm ſolches Renard ſo umſtändlich/ wie er es von Roſantes und Adalien erfahren.

Alfredo bewunderte dieſe verwirrte Begebenheit/und verwandelte ſeine zuvon übereilte Reden in tauſendfache Glückwünſche vor das hohe Wohlergehen eines höchſt preißwürdigſten Paares; er bathe dero beyden hohes Wohlwollen beſtändig aus / mit dem Erbiethen/ daß

er ein so schätzbares Glück statt des ietzgen Versehens durch alle nur möglichste Dienste zu erhalten wolte bemüht leben.

Rosantes nahm solche Höflichkeit mit verbündlicher Dancksagung auff/ und ersuchte ihn gleichfals/ allen gehegten Wiederwillen in eine wohlmeinende Freundschafft zu verwandeln/ wovon er denn ein angenehmes Merckmahl nehmen wolte/ wenn er ihm seine Gedancken wegen der zur Printzeßin getragenen Liebe eröffnen würde.

Alfredo gestunde ohne Verstellung/ daß er vor Ihr. Durchl. Ankunfft etwas bey Emilien zu hoffen gehabt: nach dem sie sich aber einer würdigern zu erwehlen die Rechnung gemacht; und ihm Adaliens Schönheit so sehr in die Augen geleuchtet: habe sich sein Hertz mehr nach der letztern als ersten Gegengunst gesehnet. Doch da das Glück hierinnen einem Durchl. Hertzog verbundener wär/ wünschte er wohl bey Emilien in solcher Estim zu stehen / als sich Ihr. Durchl. hohe Eigenschafften und trefliche Verdienste aus Billigkeit erworben.

Rosantes erwiederte/ daß des Herrn Grafens eigene Qualitäten schon so viel verdienten/ und solche Würden nun bey der Printzeßin auch in rechtmäßige Hochachtung gezogen werden/ wo er sich darum bemühte: was er nach seinem wenigen Vermögen beytragen könnte/ wolte er desto erfreuter auff sich nehmen/ je mehr ihm dessen

ſen Vergnügen in Erlangung einer vortreflichen Partie ſo lieb als ſein eigenes ſey.

Es wurde unter ihnen alſo abgeredet / die Printzeßin dahin zu bewegen / daß ſie die dem Hertzog Roſantes zu gedachte Gunſt auff Alfreden legen möchte. Und zugleich erfunden ſie eine Urſache / dadurch ſie die gehabte Streitigkeit bemänteln / und ein über den Trunck entſtandenes Mißverſtändniß vorwenden wolten. Damit begab ſich Alfredo mit Roſantes und Renarden in Adaliens Zimmer.

Sie fanden eben Emilien darinnen / welche über den entſtandenen Lermen erſchrocken / ſich der Urſache hatte bey Adalien erkündigen wollen / ſelbige aber hatte darmit hinter dem Berge gehalten / und nun wunderte ſie ſich nicht wenig / daß die vor kurtzer Zeit geweſene Feinde ſchon wiederum verſöhnet worden.

Sie wolte ſie gleich darum befragen / als Roſantes mit einer geſchickten Entſchuldigung zuvor kam / welche ſo viel ausrichtete / daß Emilie die Erfindung vor wahr hielte / und deſto eher keinen Unwillen bezeigte / je weniger ſie eines ſo annehmlichen Hertzogs erſuchen was abſchlagen konte.

Adalie prophecepte ſich durch ſolchen geſchwinden Vertrag gleich etwas gutes / an ſtatt / daß ſie zu vor in tauſend Aengſten geſtanden. Sie konnte aber nicht verwehren / daß ihre ſchönen Wangen bey den unvermutheten Anblick

des

des Grafen nicht nach eine Röthe angenommen/ und Alfredo mochte seine innerliche Gemüths-Bewegung über das Anschauen eines von ihm noch sehr geliebten Fräuleins verbergen wollen/ wie er konnte/ so trat doch der Verräther aus dem Hertzen durch eine bluth rothe Farbe ins Gesicht.

Er nahm sich aber nach Möglichkeit in acht/ solche Emilien, die mit dem Hertzog in einen Gespräch begriffen/ nicht deutlich mercken zu lassen/ und da er mit Adalien reden muste/ mischten sich dennoch Barsine und Renard mit drein/ also/ daß ihre Discourse nichts als von gleich gültigen Sachen waren.

Emilie stunde nach einer kleinen Weile wiederum auff/ und wolte in ihr eigenes Gemach gehen: Rosantes sahe sich durch den Wohlstand genöthiget/ sie zu begleiten/ und dieses wolte eben die schlaue Emilie haben/ weil sie in anderer ihrer Gegenwart keine Gelegenheit zu einer verpflichteten Unterredung mit dem Hertzog sahe.

Es wolte keines unter ihnen den Anfang zu einen Liebes Discurs machen/ und Emilie empfande des Hertzogs Behutsamkeit hierinnen mit einem heimlichen Wiederwillen. Da aber dessen Feuerreichen Augen die Flammen in ihren Hertzen mehreten/ und sie unter andern von Paris zu reden kamen/ fieng sie an: Ew. Durchl. werden unter allen Seltenheiten/ die

die man an einen ſo galanten Hof findet / wohl am meiſten das Frauen-Zimmer admiriret haben / denn ſelbiges ſoll ſehr ſchön und vollkommen ſeyn.

Ich muß bekennen / antwortete Roſantes, daß ich was annehmliches daſelbſt geſehen / doch nicht in ſo ſchöner Menge / als es hier anzutreffen / und was man dort einzeln bewundert / hat man hier in Uberfluß zu thun.

So ſaget man / gab Emilie lächlend hierauf / wenn man aus angebohrner Höflichkeit auch was unvollkommenes rühmen will. Doch Ew. Durchl. können wohl an einen Hof hierum was gefälliges geſehen haben / deßwegen ich ihnen Recht geben muß.

Ich bin ſo glücklich / verſetzte Roſantes, es an der Durchl. Printzeßin Emilie ihren Hofe zu ſehen / und wenn an meinen wenigen Beyfall was gelegen / ſo muß geſtehen / daß die Wahrheit allhier mehr als die Höflichkeit von einem beſondern Ruhm ſpricht.

Hier meinte Roſantes im Hertzen Adalien, Emilie aber ſchmeichelte ſich damit und ſagte: Die jenigen haben ſichs vor eine Ehre zu ſchätzen / welche von Ew. Durchl. als einen der geſchickteſten Herren unſrer Zeit ein ſo vortheilhafftes Lob erhalten; und wo ſie kein Geheimniß draus machen / möchte ich dieſelbe Perſohn wohl kennen lernen. Ich verdiene von Ew. Durchl. Gütigkeit keinen ſo groſſen Ruhm / auf

antwortete Roſantes / wenn ich etwas nach ſeinen Wehrt erhöhe; doch mich wundert / daß ſie nach dieſer Schönheit zu fragen belieben / da ihnen doch die Durchl. Emelie gar wohl bekant.

Emelien ihre Wangen ſtrichen ſich vor Freudigkeit des ihnen beygelegten Lobes mit neuen Purpur an / gleich als wolten ſie durch dieſe neu aufgehende Pracht Roſantes Schmeicheley in die ihnen angenehme Wahrheit verwandeln: ihre Lippen aber ſtellten ſich wegen der Würdigkeit eines ſolchen Ruhms noch zweiffelhafftig / nur damit Roſantes zu verpflichteten Wiederlegungen genöthiget würde. Sie ſagte dahero: Emilie weiß ſich gar wohl zu beſcheiden / wie ſehr ſie Ew. Durchl. gefälligkeit in dem ihr beygelegten Lob rühmen muß / ob ſie wohl ſonſten von einem drey aller Welt beliebten Herzog am liebſten ein auffrichtiges Bekäntniß wünſchete / daß ihre wenige Geſtalt mehr als itzo den Augen gefallen könnte.

Wenn die Durchläuchtigſte Emelie mich vor einen Kenner der Schönheit achtet / wird ſie mir zum wenigſten im Hertzen nicht widerſprechen / antwortete er / daß ſie vollkommen ſey / ob es dero ſchöner Mund gleich aus preißwürdiger Tugend der ermangelnden Selb-Liebe zu thun gewohnt iſt. Und ſo ſie noch daran zweiffeln ſolte / ſo werde mit ihrer gütigſten Erlaubnis darthun / was für Würckung dero Annehmlichkeiten in meinen Hertzen können verurſachen.

Ew.

Ew. Durchl. ſolten mich bald hochmüthig machen / ſagte Emilie lächelnd / daß ich mir auf die ſchlechte Anzahl meiner Annehmlichkeiten was einbildete; doch weil ich Luſt habe / zu wiſſen / wie ſie dero galantes Schertzen nur mit den Schein der Wahrheit bemänteln wollen: ſo ſoll es mir gantz angenehm ſeyn / der Würckung meiner wenigen Gestalt durch Beweißthum überführt zu werden.

Ich werde es mit Vergnügen beweiſen können / antwortete Roſantes, wenn nur die ſchöne Emilie dem jenigen einen Troſt verſpricht / welcher die durch dero Feur-reichen Blicke in ſeiner Bruſt entzündete Flammen zu eröffnen ſich erkühnet.

Ich höre wohl / ſagte Emelie mit freundlichen Augen / daß ich in voraus verſprechen ſoll / einen Gefallen wegen dieſes Bekäntnis zu haben. Keinen Gefallen / erwiederte Roſantes, ſondern ein gnädiges Mitleiden vor dieſen / welcher ſein gröſtes Glück allein in dero höchſtſchätzbaren Gegengunſt ſuchet / und doch in Furcht ſtehet / durch freye Entdeckung ſeiner Liebe einige Ungnade oder keine Hoffnung zu ſeinen Vergnügen zu erlangen.

Nun meine Begierde zu ſtillen / erklärte ſich die freudige Printzeßin / muß ich doch wohl ja ſagen / weil der Durchläuchtigſte Hertzog ſonſt Anlaß bekömt / ſich von etwas loß zu wickeln / welches ihm ſchwer fallen wird.

Gar nicht/ schönſte Emilie, ſagte Roſantes, ſondern es wird den jenigen nach verſprochenen gnädigen Aufnehmens die angenehmſte Verrichtung ſeyn/ die er jemahls auf der Welt vorgenommen; wie ich mich denn vor dieſe ſchätzbare Güte verpflichte / und das Gemüth des jenigen unterdeſſen ſo einrichten will/ damit es ſich in ein gantz ungemeines Glück zu ſchicken lerne; Doch werden Ew. Durchl. erlauben/ daß er wegen einiger noch beywohnenden Blödigkeit ſeine Ergebenheit ſchrifftlich eröfnet.

Emilie wunderte ſich / worum ein ſo geſchickter und wohlberedter Herr ſeinen Liebes-Antrag nicht mündlich wagen wolte / da er doch mit wohlanſtändiger Freyheit den Anfang darzu gemacht / und ein gantz geneigtes Aufnehmen ſeiner ihr beliebten Flammen aus ihren Reden ſchlieſſen könnte ; doch ſie legte auch dieſes vortheilhafftig vor ſich aus / weil ſie es einer groſſen Ehrfurcht zuſchriebe / die er vor ihre Perſohn trüge / daß er auch einem ſchrifftlichen Bekäntniß ſeiner Liebe erſt durch gebetene Erlaubniß die Bahn machen wolte.

Sie ergetzte ſich alſo in ſich ſelber / daß ein ſo groſſer und annehmlicher Fürſt verliebt und ehrerbietig gegen ſie ſey/ und weil ſie dieſes ihrer Geſtalt zuſchriebe/ ſchmeichelte ihr die ſüſſe Einbildung ſeiner wahrhafftigen Flammen / ihre Schönheit müſſe doch einen Vorzug vor andern

dern haben/ weil ſie ein trefliches Kunſt-Stück in Entzündung Roſantes erwieſen.

Allein Roſantes wuſte am beſten/ was vor durchdringende Blicke ſeine Bruſt in Brand geſtecket: und daß Emilie, wenn ſie ihn entzünden wollen/ als ein Mond die vollkommene Strahlen von zwey Sonnen entlehnen müſſen/ welche in Adaliens Geſicht als einen auffgeſchloſſenen Schönheits-Himmel mit Verwunderung blitzeten.

Dahero hatten ſeine Verpflichtungen nicht ſeine/ſondern Alfredens Perſon zum Ziel; und nachdem ihn Emilie als im Schertz erinnerte/ ihr denjenigen ſchrifftlich zu zeigen/ deſſen Hochachtung ſie zu beſitzen/ das Glück hätte/ nahm er daher Anlaß/ ſich bey ihr zu beurlauben/ damit er deſto eher zu ſeinen Beweiß gelangen möchte.

Unterdeſſen hatte Alfredo nicht geringe Marter ausgeſtanden/ da er ſeiner vor kurtzer Zeit geweſenen Schönen im Hertzen ein ewiges Adieu ſagen/ und ihr dennoch bey ſo naher Betrachtung immer mehr und mehr Gewalt über ſich einräumen muſte. Er ſahe ſie zuweilen von der Seiten mit den beweglichſten Blicken an/ gleich als ſolten dieſe ſtumme Redner ſagen: Schönſte Adalie, habe ein Mittleiden mit mir unglückſeligen/ und trage mit der Gröſſe meiner Quaal ein Erbarmen/ weil es meine zuvor gebilligte und nun verworffene Liebe verdienet.

: ch hätte ich deine Englische Gestalt doch niemahl gesehen / und deinen erhabenen Geist von gleicher Vollkommenheit gefunden / wenn das Verhängniß mich so grausam von dir trennen will : oder möchte doch der Himmel einen Theil derjenigen Seltenheiten / die mich bey dir gefesselt / Emilien geschencket haben ; wo ich anders zu ihrer Besitzung gelangen / und dabey zu frieden seyn soll. Doch beydes ist unmöglich / und beklemmet meine Brust mit tausendfacher Angst / weil sie die inbrünstigen Seufftzer darinnen verschliessen muß. Allein ich gönne dir einen so theuren und großmühtigen Printzen / der der Gunst eines unvergleichlichen Meisterstückes eher als ich würdig : Nur gönne mir auch den Trost / daß du mich zum wenigsten Erbarmungs-würdig schätzest ; und daß mein geängstetes Hertze eine Wehmuht in deinen schönen Augen erwecken kan.

Adalie beobachtete die innerste Regung des gequälten Grafens mehr als zu wohl : seine Augen waren als auff sie geheffte / und schienen die Thränen aus der gemarterten Brust an sich zu ziehen / gleich als hielten sie vor eine Linderung der Schmertzen / wenn Adalie auch die verborgenste Empfindung sähe : sein gantzes Gesicht war ein Abriß der grösten Traurigkeit : und die verwirrte und abgebrochene Reden gaben gleichfals die deutlichsten Kennzeichen unruhiger Sinnen von sich.

Sie

Sie hatte ein Mitleiden wegen ſeiner euſſerſten Liebe / und dieſes vermehrte das ehrerbiethige Stillſchweigen / dadurch er ſeine Klagen lieber mit aller Gewalt verbergen / als ſie und ihrem geliebteſten Hertzog damit beleidigen wolte.

Wie nun Renard Barſinen mit Fleiß etwas bey Seite führte / damit Adalie den verſtöhrten Grafen / der ſich auch ihnen mit ſeinen Affecten bloß gabe / zu frieden ſprechen möchte; und Alfredo dennoch ohne das geringſte Wort zu ſagen ſie beweglich anſahe: ſagte ſie zu ihm: Faſſet euch / Herr Graf / und laſſet einen unverſehenen Zufall nicht über eure Großmuth herſchen; der Himmel hat einem andern meine Liebe / euch aber eine tugendhaffte Freundſchafft vorbehalten. Ich bin zu frieden ſchönſte Adalie, antwortete Alfredo; ſeufftzend / und die euſſerſte Marter zu erdulden / iſt ſchon genug / weil ihr es befehlet.

Adalie tröſtete ihn mit der Printzeßin / und Alfredo ſagte hierzu nichts / als daß er die Achſeln zuckete: wie aber Roſantes ins Zimmer trat / rafte er ſo viel als möglich alle Lebhafftigkeit zuſammen / um keinen Anlaß zu einen Argwohn zu geben.

Roſantes fieng gleich mit einen freundlichen Lächeln zu ihn an: Nun Herr Graf / es iſt ſchon der Anfang zu euren Glück gemacht / und Emilie wartet nur auff eine beſſere Verſiche-

rung eurer Liebe / die ich ihr schrifftlich von euch versprochen. Ja/antwortete Alfredo, wenn ich der Durchlauchtigste Rosantes wäre. Nein/ nein/ erweiderte Rosantes, ich glaube/ daß ihr der Herr Graf Alfredo der einsten anständiger soll werden/als Rosantes.

Damit erzehlte er seine mit ihr verdeckt gewechselte Verpflichtungen; biß es so weit kommen / daß er den jenigen schrifftlich nennen wolte/ welcher durch ihre Gestalt sey gerührt worden. Ob sie nun wohl/setzte Rosantes hinzu/die Rechnung auff ihn machte : in dem sie in der Einbildung stünde / der Herr Graf sey mit Adalien verbunden : so könnte er doch dieses Bündniß vor einen unter sich und Adalien abgeredeten Schertz ausgeben/ und bekennen/ daß ihm Adalie schon vorher vertraut / wie sie mit einen andern versprochen gewesen / von dessen eingelauffenen Tode sie noch gewissere Zeitung erwartete. Dahero würde Emilie der vorigen Liebe desto eher wieder Raum geben / wenn sie ihn, als Rosantes an Adalien schon verkaufft sehe.

Graf Alfredo hätte zwar lieber eine so verliebte Pflicht bey Adalien abgeleget; doch weil er hoffte daß sein Gemüth mit der Zeit sich ändern/ und die vorige Zärtlichkeit vor Emilien empfinden möchte : nahm er die Feder zur Hand/ und setzete einen geschickten und sehr verpflichteten verpflichteten Liebes-Brief an sie auff / darin

in er ſich auff die Roſantes gegebene gnädige Verſicherung ihrer Gegenguñſt gründete / und vorwendete / daß das Bündniß mit Adalien nur aus den gnädigen Schertz entſtanden / welchen ſie über der Taffel geführet / indem ihm bereits nicht mehr ungekandt geweſen / daß Adalie des Hertzog Roſantes geliebteſte ſey / mit der er ſich in kurtzen vermählen würde.

Roſantes ſchickte den Brief durch ſeinen Pagen hin: und wie gewaltig Emilie über dergleichen Jnhalt geſtutzet / kam man ſich leicht einbilden. Es kam ihr alles wie ein Traume vor / und weil ſie gerne gewuſt hatte / ob es Ernſt oder Schertz bedeute ſolte / lieſſe ſie Alfreden ſelber zu ſich holen.

Dieſer machte ſich hierdurch gute Hoffnung zu ihrer Gunſt / und trug nun ſeine Liebe mündlich vor: Emilie ſahe ihn mit ſtarren Augen an / und wolte genauere Erklärung wegen alles haben: deshalben erzehlte Alfredo ſo viel / welches ihr Abſehen auff Roſantes zu zernichten genug war.

Liebe / Scham / Verwunderung und Zorn hielten einen hefftigen Streit in ihren Hertzen / und ſelbiges wolte wenig Neigung zu Alfreden hegen / weil das ſo feſt eingedruckte Ebenbild des ſchönen Roſantes ſo geſchwind keinem andern konnte Platz machen: daher lieſſe er erſt die hefftige Gemüths-Bewegung verrauchen: und da er merckte / daß Emilie durch eine gütigere Mine

gegen ihn Roſantes die Gedancken benehmen wolte / als ſey ihre Hoffnung auff ihn gerichtet geweſen / und nun betrogen worden: ſo wagte er durch die verpflichteſte Wohlredenheit noch einen Liebes-Sturm auff ihre zur Ubergabe geneigte Bruſt / und erhielte endlich durch ein ſüſſes Ja einen gewünſchten Einzug darein.

Seine Zufriedenheit hierüber wäre weit vollkommener geweſen / wo nicht ein Theil von ſeinem Hertzen bey Adalien zurück geblieben / welches mit einer kleinen Unruhe nach ihrer Gegengunſt auch Wiederwillen ſeuffzen müſſen: und Emilie empfande ebenfals nicht ohne Verdruß / wie ſehr Amor die Luſt noch eingeſchrencket habe / wenn durch ſeine ſcheinbare Hoffnung die Gemüther betrogen nun nicht gäntzlich übereinſtimmen: denn die helffte ihrer Sehnſucht begleitete annoch den gegen ſie unempfindlichen Roſantes.

Doch die Zeit und die angenehmſten Careſſen muſten das gelindeſte Pflaſter ihrer ſonſt unheilbaren Wunden ſeyn / wodurch die Liebe ſich nach und nach ſo ſehr in ihrer Bruſt einſchliche / daß nun beyderſeits vereinbarte Hertzen ein weit vergnügteres Jawort als vormahls die Lippen welch ſelten / und ſie über den Mangel verliebter Ergetzlichkeiten in ihrer hernach erfolgten Vermählung ſich nicht zu beklagen hatten.

Weil nun Roſantes und Renard ihre Schö-

Schönen nach den harten Glück- und Liebes Stürmen gleichfals an den geruhigen Port führen/ und die Seelen an einem wunder schönen Eyland wolten aussteigen lassen / wo die Glückseeligkeit den Tag zu erst beschienen: so beurlaubten sie sich unter Versicherung einer ewigwehrenden Freundschafft von Emilien und Alfreden, und schieden damit in vergnügter Bewunderung ihres zuvor verwirrten Zustandes von ein ander.

Rosantes hatte schon die ersten Tage/ da er Adalien an Emiliens Hofe angetroffen/ bey den grossen und mächtigen Käyser des beglückten Germaniens durch Gesandten so viel ausgewürcket/ daß Adalie in den Fürsten Stand erhoben/ und die Vollkommenheit ihres Geistes auch mit dem eusserlichen Glantze der Hoheit nach Würden beehret wurde.

Darauff wurde die Durchläuchtige Adalie nebst dem tapffern Renarden und seiner annehmlichen Barsinen, welche sich die Zeit auff einen Fürstlichen Lusthause ohnweit Allerona indessen verkürtzet/ von ihrem großmühtigen Hertzog in dem ansehnlichsten Comitat und so trefflicher Pracht in Allerona eingeführet/ daß die glückseeligen Unterthanen dieses unvergleichen Herrns mit einmüthigen Frolocken bekennen musten/ niemahls was kostbarers gesehen zu haben.

Denn ausser das Rosantes eine grosse An-

zahl galante Damen und Cavalliers an seiner schönen und wohl eingerichteten Hoffstatt hatte: so waren auch viele vornehme Printzen dieser beglückten Gegend / welche durch ihre hohe Gegenwart das angestelte Beylager herrlicher machen / und diesen Durchlauchtigen Paar durch persönliche Einholung der wunderschönen Adalie das Vergnügen bezeigen wolten / so ihnen ihr erwünschtes und bey denen Sternen angeschriebenes Bündniß verursachet.

Wär es in den Heydenthum gewesen / so dürfften viele tausend Zuschauer beyden Anblick des Durchlauchtigsten Hertzogs und seiner geliebtesten Adalie niedergefallen / und sie wegen ihrer Majestätischen Schönheit als ein göttliches Paar angebetet haben: so aber ehrten sie in Betrachtung dieser Seltenheiten die unümschränckte Macht des Himmels / welche so preißwürdige Meisterstücke unter den Sterblichen zu Wege gebracht; und ihre Freuden-Bezeugung war so groß / daß ohne meine unvollkommene Abschilderung sich die jenige einen weit bessern Abriß davon machen können / welche wissen / wie viel Liebe getreue Unterthanen vor den glückseeligen Wohlstand ihres Landes-Fürsten haben.

Alle Gassen / wo man zu den Anschauen so nicht gemeiner Schätzbarkeiten gelangen konte / waren als mit Leuten überhäufft; und das stärckste Drangen der Anwesenden / da einer immer

mer den andern/ der am naheſten/ beneidete/ verurſachte manchen groſſe Ungelegenheit: Die Häuſer überall prahlten in den ſchönſten Ausputze; und die Fenſter waren mit artigen Damen und andere unzehliger Zuſchauern als angepfropfft; Dabey ſchalleten viele tauſend frohe Glückwünſche vor das hohe Wohlergehen ihres gnädigſten Fürſten und ſeiner Durchläuchtigſten Braut; und dieſes einmühtige Zuruffen vermiſchte ſich mit dem muntern Klange der vielen Trompeten und Paucken in der Lufft ſo ſtarck/ daß es ſchiene/ als wolte man durch dieſes Freuden-Geſchrey den Himmel ſtürmen.

Mit was vor erſtaunender Pomp und Pracht die Vermählung hernach mit Roſantes und Adalien verrichtet wurde/ iſt auch die geſchickte Feder ausführlich zu beſchreiben nicht fähig genug/ weil auch die Augen der zuſehenden ſich mehr Licht wünſcheten/ alle Koſtbarkeiten nach ihren Wehrt zu bewundern: Und die Sonne ſelber verweilete ſich gantz lange an dem heitern Himmel/ ehe ſie von der entzückten Betrachtung dieſer den heutigen Tag verdoppelten Schönheit des Durchl. Paares loßkame/ und durch hinabſteigen ins Meer der ſtoltzen Sterren Wache ſo theuere Schätze überlieſſe.

Die Glut des entzündeten Roſantes wurde bey ſo kleinen Lichte gröſſer/ und die feurigſten Begierden dieſes muntern Hertzogs erndeten der genaueſten Umarmung der ſchönen und aus

ſich ſelbſt geſetzten Adalien ſo viel ſüſſe Liebes-Siege ein / daß Amor den Thron aller unausſprechlichen Lüſte in dieſer denckwürdigen Nacht zu verlaſſen / und die in Lieben faſt zerſchmoltzene Seelen drauff zu ſetzen ſchiene.

Nun konnten die ſchwartze Schatten dieſes irrdiſche Götter Paar nicht lange unter ihren ſtoltzen Flore verſtecken: ſondern die muntere Aurora war Eyfferſüchtig darüber / und brach daher mit ihrer Gold entflammten Morgenröthe deſto früher an. Ihre Sehnſucht wurde geſtillet / indem ſie ſelbiges mit feſt vereinigten Lippen in genauer annoch ſchlaffend antraffe: deswegen konnte ſie von ihren darüber empfindenden Ergetzen ſo bald nicht loßkommen / biß Roſantes durch die vor ſeinen Augen ſchimmrenden Strahlen erwachte / und ſie Zeugin ſeyn ließ / zu was für ſüſſen Liebes-Geſchäfften er Adalien von neuen aufforderte.

Den andern Tag wurden die treflichſten und itziger Zeit noch gewöhnliche Ritter Spiele gehalten / welche aber nach ihrer Würde vorzuſtellen / dieſe mit Fleiß eingeſchrenckte Blätter nicht zu laſſen; Doch ſo viel kan ich ſagen / daß auſſer Roſantes / Renard durch ſeine Geſchicklichkeit den beſten Preiß davon trug; und als er ſolchen von Barſinens ſchönen Händen mit beygefügten Ruhm ſeines Wohlverhalten empfin-

ge/

ge/nahm er ihn zwar mit verbindlichſter Danckſagung an/ ſagte aber: daß ob zwar alles/ was er von ihr erhielte/ koſtbar zu ſchatzen/ ſo verhoffte er dennoch durch ihre Gütigkeit und den Beyſtand ſeiner getreuen Liebe in kurtzen einen weit ſchönern Gewinſt davon zu tragen; und ſo ſie ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit als denn belohnte/ würde ſie ihm tauſendmahl höher verpflichten.

Die annehmliche Barſine ſtraffte dieſen freyen Schertz zwar mit einen ernſthafften Lächeln: doch wie die dunckle Schatten den vorher gegangenen Tag ihrer Vermählung in ſich verhüllet/ und zu Bedeckung der Liebes-Räubereyen und einer darüber entſtehenden Schamhafftigkeit ſich fertig gemacht/ war ihre Liebreitzende Weigerung nicht fähig genug/ den feurigen Renarden von den vergnügteſten Liebes-Turnier abzuhalten/ darinnen er mit entzückter Verwirrung ſeiner Sinnen bekennen muſte/ wie Amor in dieſen engen Schrancken den überſchwenglichen Reichthum aller Wollüſte vor inbrünſtig verliebte Seelen verwahret.

Mit ſolcher Glückſeeligkeit bekrönete der Himmel dieſe treu Verliebten; und lieſſe an der großmüthigen Adalie tauſenden ein wunderwürdiges Beyſpiel lernen/ wie hoch einer ſo treflichen

lichen Fürstin gütige Natur und der von ihr empfangene hohe Geist in der Staats Klugheit steigen könne / wenn selbige eines mit durchdringender Weißheit begabten Gemahls preißwürdigste Regirungs-Kunst durch alle mit ihr überleget hohe Angelegenheiten zu erfahren Gelegenheit hat. Denn der Ruhm dieses theuren Hertzogs von Allerona, als eines vollkommen Staats-Verständigen Fürsten / hat sich bey den grösten Häuptern Europens in so verdiente Hochachtung gesetzet / daß man sich dessen Weltkündigen Ansehens mit tieffster Ehrerbiethung erinnern muß: Seine scharffsinnige und weit aussehende Gedancken sind vieler dem gantzen Römischen Reiche schädlichen Spaltungen zu vorgekommen: Der Türckische Mond hat sich durch der seinigen Tapferkeit mit Blut befärben müssen: Seine Bundesgenossen haben ihn geehret / und mit deren vereinigte Macht hat er denen erzürnten Mitternachtischen Helden nicht so wohl den bluthigen Harnisch ausgezogen / als durch seine höchst-weisen Rathschläge: und weil er also Cronen beschützet / so werden die aus seinen und Adaliens Durchlauchtigsten Ehe-Bette entsprossene und ihren hohen Tugenden ähnliche Nachkommen der einsten auff einem glantzenden Königs-Thron zu steigen gewürdiget werden. Ja weil seine Fürstenmäßige verrichtungen eines einigen Tages weit für-

treflicher/

treflicher / als daß ſie die geſchickteſte Feder in einem gantzen Jahre nach Verdienſt abfaſſen könne: ſo würde auſſer einen mit getreuen Unterthanen vereinigten Wunſch vor deſſen hohes Wohlgehen / weit unmöglicher geweſen ſeyn / die künfftigen glorioſen Handlungen dieſes Durchläuchtigſten Hauptes zubeſchreiben: denn man findet deren / die ſich mit der Unſterblichkeit vermählen / kein

ENDE.

Der Europæiſchen Höfe/ Liebes- Und Helden-Geſchichte/

Der Galanten Welt zur vergnügten Curioſité ans Licht geſtellet.

Von

Menantes.

HAMBURG/

Bey Gottfried Liebernickel/1705.

Vorrede.

Hochgeneigter Leſer!

Die Liebes- und Helden-Geſchichte der Europäiſchen Höfe zu beſchreiben/iſt entweder eine bereits bekandte / oder wo man ſolche mit Vergnügung leſen ſoll / verbotene Sache: Denn die Verrichtungen der Helden ſind ſchon in vielen koſtbaren Büchern entworffen/daß man hierinnen nichts neues zu wiſſen krieget; und

derſelben geheime Liebes-Angelegenheiten zu berühren/ iſt ſo gefährlich als curieus.

Ein ſolches Urtheil dürffte der hochgeehrte Leſer von dieſem Roman fällen/ ſo bald er deſſen Titul in die Augen bekommt. Allein derſelbe wolle eine geneigtere Meinung von mir faſſen / als ob ich der galanten Welt bloß mit abgedroſchenen Kriegs-Hiſtorien dienen / oder damit ich mich bey derſelben beliebt machte/ meine Feder in die vor unſern Augen billig verſchloſſene Liebes-Cabinete hoher Perſonen wolte fliegen laſſen.

ſen. Dieſes letztere könte nicht anders geſchehē / als daß man die angebohrnē Schwachheiten des Menſchlichen Geſchlechtes auch in denen mit Purpur Bekleideten unterſuchte: jedoch wie man ſich üm die Finſternüß kleiner Sternē nicht ſonderlich bekümmert; ſo kriegen hingegen die / welche die Flecken der Sonnen ſcharff examiniren wollen / zum Recompens dunckle Augen. Demnach erfodert der Augen Schuldigkeit / denen jenigen die Ehrfurcht nicht zu entziehen / welche ſelbige mit Nachdruck von uns fordern

können; und ich habe von Ehr-Erbietungs-würdiger Hoheit eine Sylbe zu schreiben/ mich unwürdig geschätzet/ wenn es nicht zu ihrem Ruhm gereichet/ und bloß einen Roman ans Licht gestellet/ der/ wenn man auch den Schlüssel zu allen angenehmen Liebes-Geschichten hätte/ schwerlich an dem geringsten Orte mich eines Mangels des gebührendē Respects überzeugen soll. Ob man aber ohne Vorstellung vieler verbotenen Liebes-Händel/ ohne welche unterschiedliche Romanen bishero nicht gültig

tig seyn wollen/ dem hochgeneigten Leser einen angenehmen und nicht un-edlen Zeitvertreib verschaffen könne/ wird Er selber urtheilen/ wenn Er diese Bogen durchblättert/ und erweget/ wie viel die Erfindungen/ schöne Umstände in der Liebe und eine honnete Schreib-Art/ Vergnügen und Estim erwecken. Zwar will ich nicht sagen/ als ob keine einzige Ausschweiffung dieser in ihren Schrancken alleredelsten Passion hierinnen anzutreffen; Durch dieses hätte ich dem Wercke so gar

eine Lieblichkeit entzogen/indem man an vollkommener Tugend kein ſo groſſes Delectament haben würde/ wo man an vollkommenen Laſtern nicht Abſcheu tragen müſſe. Allein ſolche Fehler ſind nicht an Perſonen aufgeführet / welche mir ſtillſchweigend ein ehrerbietiges Schweigen aufgeleget / ſondern an Damen und Cavalieren, die mir durch ihre freye Aufführung Erlaubniß darzu gegeben / und nichts darnach fragẽ/daß/wenn ſie/ nach ihrer Art zu reden / galant lebne/ ſie auch galant beſchrieben werden. Alſo ha-

be ich ſie nach dem Original geſchildert/ und keine ſchmeichleriſche Farben darzu genomen/ damit man die Buhtwilligkeit des Frauen-Zimmers/ wenn ſie die letzte Bunſt verſpielen/ und andere Thorheiten gemeiniglich anſtreichet; ſondern ſie nach ihrer natürlichen Bildung vernünftig vorgeſtellet/ und mich bey dergleichen Liebes-Fällen keiner ſo delicaten Redens-Arten bedienet/ die einem zu ſothanen Schwachheiten vielleicht Appetit erregen dürfften.

Was nun die Helden-Geſchich-

schichte anbelanget / solche müssen zwar / weil sie nicht erdichtet sind / aus andern Historischen Büchern bekandt seyn: Jedoch da Krieges- und Liebes-Händel die annehmlichste Abwechselung in dergleichen Büchern vergönnen; und der hoch-geneigte Leser hier eine verdeckte Warheit antrifft: so wird es ihm an der Lust nichts benehmen / damit Er sonst bloß erdichtete Sachen durchgesehen / und vielleicht auch keinen sonderlichen Verdruß verursachen / wenn Er die meisten Krieges-Thaten erräht / und gleichsam spielend

lend eine accurate Beschreibung hoher Fürsten Lob würdigster Verrichtungen wiederholet. Aus diesen beyden vortreflichen Qualitäten/der Tapfferkeit und Liebe/ beruhet dieses gantze Werck/ und die Materie darzu habe von den grösten und der Majestät-würdigsten Fürsten und Herrn der meisten Europäischen Höfe entlehnet. Ob sich aber die Zeit/ unter welcher die Welt mit diesen Durchlauchtigen Personen beglückseeliget worden/ auf funfzig/ hundert/ oder mehr Jahre hin-

hinnaus erſtrecket / davon wird in dem Roman ſelber an verſchiedenen Orten gehandelt.

Hiernechſt errinnere ich mich der Zuſage / den andern Theil der verliebten und galanten Welt heraus zu geben / und ſolte auch geſchehen ſeyn / wenn ich alle Romaniſche Arbeit beſſer als mit dieſen Geſchichten an Hoheit und Tugend vortreflicher Printzen und Printzeßinnen beſchlieſſen köndte. So aber weiß ich der verliebten Feder keinen ſchönern Feyer-Abend zu geben / und werde ſie niemahls

mahls wieder zu Verfertigung solcher Sachen ergreiffen/ weil ich was Edlers damit nicht beschreiben kan/ an etwas Schlechters aber Hand anzulegen/ kein Werck von meinem Gemühte ist. Doch damit ich auf einige Art mein so vielmahl gethanes Versprechen erfülle/ so will der curieusen Welt/ zum andern Theil der verliebten und galanten Welt/ mit einem Comischen oder Satyrischen Roman ehestens auffwarten. Immittelst aber ersuche/ diesen itzigen mit so unpassionirten und geneigten Judicio

auff-

auffzunehmen / als wohl-
meinenden Absehen Er von
mir ausgearbeitet worden /
und verharre

Des hochgeneigten

Lesers

Dienst-williger

MENANTES.

Liebes- und Helden-Geſchichte der Europæiſchen Höfe.

SO bricht der Himmel abermahl mit ſeinen Strahlen herein/ und vergnüget viele tauſend Augen und Gemüther/ die an den Purpurfarbenen Blicken der aus dem Meer hervorſteigenden Sonnen bey kühlen Morgen-Stunden eine angenehme Weide genieſſen; und meine Seele ſuchet nichts als finſtere Schatten/ da die Sonne ihrer Zufriedenheit ſo ſchmertzlich untergangen. Wo ich hinſehe/ muß ich die Wunderwercke der Natur an dieſen neu-begrünten Sträuchen und dem bunden Schmeltz-Werck mannichfaltiger Blumen

betrachten / welches überall durch gantz ungemeine Schönheit den stoltzen Triumph gleichsahm bezeichnen wil / den es über die rauhe Winters-Zeit als den Feind seiner Anmuht erhalten. Nur meine Vergnügung wil niemahls wieder neu werden / und das Verhängniß der Unglückseeligsten auff der Welt hat mich zum steten Ziel seiner Siege gesetzet. Entkleidet euch ihr grünen Reiser / und leget mit meinem Hertzen die Trauer an / um das Gedächtniß eines erblasten Printzens zu ehren / den die Natur bey aller ihrer wunderwürdigen Arbeit zum Meisterstück hatte erwehlet. Erblasset ihr Blumen / und entziehet euren Purpur der stoltzen Gegend / welche die Rosen seiner Lippen und Wangen so schmertzlich ins Grab geleget / und meinen auch nach dem Tode geliebten Printzen ohne Empfindung auff ihren Lager hat sterben sehen. Vertrocknet nur ihr silber-reichen Flüsse / und benetzet eine so barbarische Gegend nicht weiter / die nur nach Blut und Thränen getreuer Verliebten dürstet. Ach unglückseelige Printzeßin! Wie weit gehet des Himmels Grausamkeit gegen dir? Verdienen die reinsten Flammen vereinigter Seelen eine so unerhörte Straffe / daß sie durch die entsetzlichste Art des Todes von einander gerissen werden; so ist ja die Natur straffwürdiger / weil sie den Trieb in unsere Hertzen gepflantzet. Warum haben mich die

schön-

ſchönſten Augen der Welt entzünden müſſen/ wenn Lieben ein Verbrechen heiſſet? Welche Felſen harte Bruſt iſt wohl vermögend / ſo durchdringenden Blicken zu widerſtehen/ als mein Printz Hermiontes zu führen gewohnt war? Ach wehrter Hermiontes! Nun liegeſt du erblaſſet; und weil dein edeles Gemüth nach der Vorſchrifft des Himmels nur von unbefleckter Gluth gegen eine armſeelige Printzeßin geflammet / hat die laſterhaffte Brunſt und die eingewurtzelte Blut-Begier eines mehr Tyger als Menſchen-ähnlichen Weibes deinen ſchönen Leib zerfleiſchen laſſen. Erſchreckliches Andencken einer Mordthat / davor auch Felſen erzittern ſolten! und ungerechter Himmel / der ein ſolches raſendes Unthier nicht in ſeinem Vorſatz gehemmet / ehe es ſeine Wuth an einem ſo tugendhafften Printzen hat ausgeübet!

Hier hielte die unglückſeelige Arione in ihren Klagen innen; und die äuſſerſten Affecten, die vor Wehmuth und Zorn in ihrem Gemüthe auffgeſtiegen/banden ihre ſchöne Lippen dergeſtalt/ daß ſie vor allzu hefftiger Regung kein Wort weiter vorzubringen vermochte/ſondern ihren Kopff in die Hand legte/und einem ſo unerträglichen Zufall mit tauſend verunruhigten Gedancken nachhinge.

Alle Welt / die von vollkommener Tugend und Schönheit Eſtim machte/bedaurete das feindſeelige Verhängniß dieſer Engliſchen Printzeßin; und diejenigen / welchen der treffliche Printz Her-

miontes und beyder Verliebten süsse Uberstimmung der Gemüther bekand gewesen / hegten noch ein gröſſres Mitleiden.

Niemand konte sie ohne innerliche Wehmuth ansehen / weil an statt voriger Lebhafftigkeit ihrer Purpur gleichen Lippen sich die Kennzeichen einer ungemeinen Betrübniß eingeprägt: Die Rosen hatten sich im gantzen Gesichte verlohren / und die blassen Lilien waren überall dafür ausgestreut: Die sonst von Glut entflammten Augen schienen durch die traurigsten Züge gantz zu ersterben / weil ihr angenehmer Leit-Stern verschwunden / von dem sie eintzig und allein Nahrung gehabt: und je mehr Feuer und Anmuth aus ihrem gantzen Wesen geleuchtet; desto empfindlicher wurde man gerühret / den Untergang dieser seltenen Schönheit mit anzusehen.

Nur ihr edler Geist hatte von der ihm beywohnenden Großmuth so viel übrig behalten / daß sie sich ihrem Schmertzen nicht gar auffopfferte / sondern mitten in ihrer äusserſten Quaal noch mit nicht geringer Standhafftigkeit ermunterte.

Nein / Nein / Arione, fing sie von neuen an / beschuldige dem Himmel keiner Ungerechtigkeit / ob er dir gleich deinen geliebtesten Hermiontes von der Seite genommen. Sein Verfahren ist gerecht / wenn es uns grausam scheinet; und wir solten unsere Klagen bloß auff die ihm zugefügte Beleidigung richten / welche seinen Zorn verdienet / nicht aber auff die billig verdiente Straffe / damit er uns heimsuchet.

suchet. Ja/Ja/Arione, sein Grimm ist nicht ohne Ursach gegen dir entbrandt; und Hermiontes hat durch dein Verschulden erblassen müssen / weil du ihn mehr als den Himmel geliebet.

Hierauff legte sie die Hände unter die Wangen/und hörte in diesem einsamen Lust-Walde/ wo sie das Gedächtniß ihres entseelten Hermiontes ehrete/dem annehmlichen Klange der Nachtigallen mit auffmercksamen Ohren zu.

Sie erinnerte sich der vorigen Stunden/welche sie ehemahls unter dem Schatten dieser Zweige und in der süssesten Unterhaltung ihres geliebten Hermiontes genossen; und da ihr unter andern Galanten Schertzen auch dieser einfiel / daß der Printz über den anmuthigen Gesang der Nachtigallen vergnügt zu ihr gesagt: Wie dem Himmel ihr Bündniß gefallen müste / weil auch die unvernünfftigen Vögel darüber erfreut wären / und sie bey gewünschter Zusammenkunfft allezeit mit tausend schönen Liedern bewillkommeten: so hub sie itzo mit den tieffsten Seufftzern an: Ach was vor ein trauriger Wechsel der Zeiten hat diese beliebte Versicherung zernichtet! und wie schmertzlich ist das vorige Frohlocken der Nachtigallen in die Sterbe-Lieder meines Hermiontes verkehrt worden! Sie ergriffe hierauff die Laute/ welche ihre getreue Selinde allezeit muste bey sich führen / so offt sie bey noch frischer Morgen-Röthe diese Gegend besuchte; und weil sie/was hohen Personen gemein/ auch einen hohen Geist bey sich führete / der unter

vielen edlen Wissenschafften auch die Poesie vollkommen liebte: so hatte sie ihre Gedancken in dieser Aria entworffen / welche sie mit beweglicher Stimme in die Laute sunge:

1.

Entfliehe du getreue Seele/
Dein wehrter Geist verlangt nach dir/
Und in der finstren Grabes-Höle
Bricht deine Sonne neu herfür:
Denn daß sich Seel und Seel umfasset/
Geschicht/ wenn Arion' erblasset/
Echo. Ohn' erblasset.

Die Printzeßin hörete das Echo gar eben nachruffen / und fing dahero zu Selinden an: Das Echo wil auch meiner Klagen spotten / und verlachet mein Verlangen nach dem Tode/indem es mir hierinnen widerspricht. Selinde gab an statt der Antwort einen heimlichen Seufftzer/ und Arione spielte nach einem kleinen Nachsinnen wieder in die Laute:

Wie kan ich ohn' erblast erwerben/
Was Tod und Grab in Armen hält?
Gemartert seyn/ und nicht ersterben/
Ist nie erhörte Quaal der Welt.
Jedoch der Himmel hast mein Flehen
Und will mich stets unglücklich sehen.
Echo. Glücklich sehen.

Ich höre / sagte Arione, wenn es bey dem geneigten Wiederhall bestünde / würde ich glücklicher Leben/als so: Allein/mein wiederwertiges Verhängniß ist von so hoher Macht verordnet / daß selbiges unmöglich zu ändern. Sie fuhre hierauff im Singen fort:

Was

Was ſchmeichelſt du mit falſchen Glücke?
Kein Strahl iſt mehr/der mich beſiegt/
Nachdem die Gluht der ſchönſten Blicke
Im düſtren Todten-Meere liegt.
Sein Aug' erblaßt/ und wird dem meinen
Auf dieſer Welt nicht mehr erſcheinen.
Echo. Mehr erſcheinen.

Ach glückſeeliger Anblick / fing ſie mit einem tieffen Seufftzer an/darinnen ich dich/ Hermiontes,wieder ſehen könte! doch dieſes kan auff dieſer Welt nicht mehr geſchehen; und du marterſt dein Leben durch falſche Hoffnung je länger und mehr/ armſeelige Printzeßin! Wäre ſie Hermiontes grauſamer Hinrichtung nicht gantz verſichert geweſen/ſo ſolte die verkehrte Antwort des Echo eine angenehme Hoffnung in ihr erwecket haben / zu einem ſo vergnügten Anſchauen wiederum zu gelangen: Zumahl man dieſes ohne diß leichter glaubet/ was man gerne wünſchete. Sie beſchloß demnach dieſe Aria alſo:

Wie? gleichet ſich mein Licht der Sonnen/
Die Nacht und Dunckelheit durchbricht/
Die Morgen neuen Glantz gewonnen?
Nein/ ſo iſt meine Sonne nicht.
Sie will in ſteter Nacht vergehen/
Und keinen frohen Morgen ſehen.
Echo. Morgen ſehen.

Dieſe letzten Worte des Echo erweckten in ihr eine mit Wehmuth vermiſchte Erbitterung/dadurch ihr die Thränen Perlenweiſe aus den matten Augen gepreſt wurden. Sie erinnerte ſich bey der Vertröſtung/Morgen die Sonne ihrer Zufriedenheit wieder zu ſehen / aller in ihrer reinen Liebe ge-

nossenen Süßigkeiten; und die kurtz benieme Zeit zu der Wiederkunfft eines so ungemeinen Glückes erweckte Augenblicks so entzückte Gedancken in ihr/ dadurch die Traurigkeit auff einmahl verbannet schiene.

Allein ihre süsse Einbildung war nicht anders als ein angenehmer Traum / welcher uns ein verdrießliches Nachsinnen verursachet/ wenn wir davon erwachen/ und sehen/ daß es eitele Phantasien gewesen.

Da sich nun die Unmöglichkeit des frohen Wiedersehens Printz Hermiontes vor ihre Gemüths-Augen stellete/verlohre sich die kurtz-gehabte Freude desto schmertzlicher; und sie wurde so empfindlich gerühret/ daß sich auch ein heffriger Grim wider Hermiontes Mörderin unter ihre Affecten mischte; und ihre Augen/ die zuvor durch die traurigsten Züge zu ersterben schienen / itzo durch den entbrandten Zorn recht funcklen wurden.

Die sonst leutseelige Printzeßin würde ihren erbitterten Gedancken weiter nachgehangen haben/ wenn sie nicht ein starcker Schall von Wald- und Jäger-Hörnern darinnen gestöret.

Dieser muntere Klang durchdrang die Lufft dergestalt / daß man ihn von ferne gar eben hören kunte; und Arionens weit herüm schwebende Sinnen wurden in einem Augenblick mit solchen Nachdruck zusammen gebracht / daß sie jählings in die Höhe fuhr/und nun vor unnöthig erachtete/der Verstorbenen Gedächtniß weiter an einem Ort zu verehren / welcher zu der lebendigen Ergötzlichkeit gewidmet war.

Sie

Sie begabe sich demnach ohne Säumniß zu der ohn weit haltenden Karossen/und eilte gantz ungeduldig über ihren unterbrochenen Zeit-Vertreib mit Fräulein Selinden wieder nach dem Schlosse zu.

Indessen erfüllete die Wald-Music die gantze Gegend; und das Echo antwortete an statt des wehmüthigen Zuruffes auff Arionens Klagen itzo so erfreut/daß es schiene/ als hätte es an dem angenehmen Wechsel der Lust und Traurigkeit einen gleichmäßigen Antheil. Ja der Ort/welcher von Seufftzern und Thränen der Printzessin zuvor eingeweyhet worden/ muste nun einen Sammel-Platz der Lustbarkeiten abgeben / weiche sich eine Anzahl Cavalliers und Dames diesem Tag im Jagen vorgenommen.

Unter diesen befande sich Graf Silibert von Cremarlig, ein ansehnlicher und galanter Herr/ dessen hohes Geschlecht in dem Nordischen Königreiche der Gothen entsprossen / und sich durch seine Tapfferkeit so wohl gegen des Reichs gemeine Feinde / als vornemlich gegen die Saracenen unsterblich gemacht.

Er hatte sich vorgenommen / ein ehemahls in Hispanien gethanes Gelübde / wegen Befreyung einer Lebens-Gefahr hier abzustatten; und die Contessin Adina hatte sich desto lieber zu einer Gefährtin mit auffgeworffen / je mehr Theil sie an dem glücklichen Wiedersehen eines so beliebten Grafens nahme.

Wiewohl nun Silibert der Contessin in

seinen Gedancken wenig Hoffnung zu der Eroberung seines Hertzens gabe / weil solches bereits in weit schönern Banden lage; und er die Beschäftigung ihrer entzündeten Augen einem andern Cavallier lieber zu gefallen gewünschet / als daß er ihr durch die itzige Bedienung noch mehr solte Anlaß geben / zu Vermehrung ihrer Flammen / seine schuldige Höfflichkeit vor eine Würckung der Liebe vergebens auszulegen: so hatte sich doch das artige Wesen des Grafens viel nachdrücklicher bey ihr abgerissen / als daß sie so schlechter Dings von seiner Verehrung abstehen konte.

Gleichwohl hatte Silibert, da er die Contessin, ohne Verletzung des Wohlstandes / von dieser Lust-Reise nicht ausschliessen können / einen Cavallier mit sich genommen / dem keine Bemühung angenehmer fiele / als sie durch stetige Discourse zu unterhalten; und durch dieses Mittel gedachte er sich nach und nach von ihr gäntzlich loß zu wecklen.

Adina war scharffsichtig / und merckte des Grafens Absehen bald / warum er den Baron Reinald von Leonstein vor andern in Compagnie haben wolte: Denn die Verpflichtungen / so er ihr zum öftern bey gegebener Gelegenheit gemacht / und seine verbündlichen Minen verriethen den Zustand seines Hertzens mehr als zu sehr. Da sie aber selber bißhero nichts als vergebene Seufftzer gezehlet / war es ihr / statt eines Mitleidens / angenehm / einen Gefährten an einer so beschwerlichen Gemüths-Kranckheit zu wissen.

Sobald

Sobald sie nun den Ort erreichet / wo Silibert seine galanten Gäste den einen Tag nach Möglichkeit bewirthen wolte / hernach aber seine Gelübde in der Einsamkeit so lange zu bezahlen sich entschlossen / biß er auff vorbedingte Art davon befreyet werden / muſten seine Bedienten etliche Gezelten auffschlagen/und selbige mit dem kostbarsten Haußgeräht versehen.

Dieser Lust-Wald/welcher wegen seiner Anmuth der schönste Zierrath der gantzen Gegend war/lag von Verano / der Residentz-Stadt eines Groß-Hertzogs in Germanien / nur eine viertel Meile entfernet / und war nicht allein wegen des vielen Wildes darinnen zum Jagen bequem / sondern die Natur hatte ihn an unterschiedenen Orten mit so künstlich-gemachten holen Gängen versehen/ daß selbige die Verliebten öffters zu ihren Rendevous erwehlten.

Die Cavalliers hatten demnach ihren heimlichen Spaß mit denen Damen; und da sich diese auff unterschiedene Wege/zu jagen/ begeben/ und eine jede einen Cavallier zum Gefährten genommen / wurden sie durch einen kleinen Umschweiff gerade auff die verdeckten Gänge zugeführt.

Silibert muste aus Gefälligkeit Adinen begleiten/weil sie es also verlangte; und da sie nahe an diese Gänge mit ihm kame / ohne vom Wilde was angetroffen zu haben / sahe sie ihn mit einem verpflichteten Blick an / und sagte: Soll dieses unsere Jagt-Bahn seyn / Herr Graff? Gewiß/ hier werden wir wenig zu thun finden: Silibert

bert wolte ſich gleich zur Antwort fertig machen/ als ohnweit ein Schuß geſchahe: Dannenhero ſagte er nur: Wir hören doch/daß die andern nicht müßig ſeyn; und ſo wir dieſem Schuß entgen eilen / kriegen wir vielleicht die Beute in unſere Hände.

Die Conteſſin gabe alſofort dem Pferde die Spornen/und rennte dem Orte zu/ wo der Schuß geſchehen. Silibert folgete ihr zwar etwas nach; doch da ſie einen kleinen Vorſprung vor ihm hatte/drehete er das Pferd geſchwind/und jagte ſeitwerts von ihr ab.

Die Conteſſin traff wieder Vermuthen Reinalden gantz allein an/welcher ihr/ſobald er ſie erſahe/entgegen kame/und wegen ſo glücklicher Begegnung ſein Compliment machte. Sie erröthete etwas hierüber / und fragte / ob er nicht ein Wild angeſchoſſen / und warüm er ſelbigen nicht nachſetzete? Der Baron ſchützete einen Fehlſchuß zu ſeiner Entſchuldigung vor/ und ſagte dabey/ daß ſeine Mühe nun ſehr übel würde angewendet ſeyn/ wenn er etwas ungewiſſes und ſchlechtes wolte ſuchen/da ihn ein angenehmer Zufall zu ſo was Schönes geführet. Die Conteſſin antwortete aber gar kurtz; daß man hier nicht complimentiren, ſondern jagen wolte: und hiermit ſahe ſie ſich nach dem Grafen üm.

Sie wunderte ſich Anfangs/ wie er in ſo kurtzer Zeit ſie verlieren können: Da ſie aber der Sache beſſer nachdachte/und bey Renalden auch keine Dame fand / gerieth ſie auff die Gedancken: es müſſe

müsse von dem ihr gehäßigen Grafen mit Fleiß seyn angestifftet worden/ daß sie Reinalden solte in die Hände gerathen.

Es ist kein Zorn / welcher das Gemüth mit grösserer Gewalt angreiffet / als der aus verachter Liebe entspringet; denn die Liebe sey so heftig und zärtlich/als sie will/so wird sie dennoch bey ehrgeitzigen Hertzen zu einer Furie/wenn man sie mit allzu schlechter Sorgfalt tractiret.

So wurden auch Adinens Flammen / so schön als sie Amor in ihrem Hertzen angezündet/ zu einer feurigen Wuth gegen den Grafen/weil sie seine Unachtsamkeit ihrer Liebe vor eine Beleidigung der Ehre auslegte / die ihr weit unerträglicher als die ärgste Marter war/die sie zuvor üm seinentwegen ausgestanden.

Sie sagte dahero zu Reinalden mit funckelnden Augen: Adieu Herr Baron; saget dem Grafen/ daß ich ihm aus Verano ein anständiger Fräulein schicken wolte / damit seine Bedienung nicht so gezwungen heraus käme. Und damit rennte sie als der Blitz fort.

So wenig kan ein auffgebrachtes Frauen-Zimmer ihre Regungen mäßigen; und wie ihre Gunst zuvor äusserst gewesen/ so erwecket selbige nun verschmähet auch eine allzu ausschweiffende Erbitterung.

Der Baron stutzte gewaltig bey so unerwarteter Bezeigung einer von ihm geliebten Contessin: Alle Hoffnung/ die ihm nach langer Verehrung

ehrung endlich den Zugang zu einem unempfindlichen Hertzen versprochen/ wurde nun auff einmahl zernichtet / da er aus ihrem gar zu bloß gegebenen Gemüthe erkante/wie selbiges allein von dem Grafen regieret würde. Dieses solte ihn nun zu gleichen Enschluß gebracht haben/ großmüthig vergessen zu lernen / was ihn so wenig achtete: Allein seine Liebe gab diesen Gedancken wenig Raum; und die Betrachtung/ wie er sich ihren Zorn gegen den Grafen vielleicht zu Nutzen machen könte/hiesse ihn nicht viel Zeit mit Uberlegen verspielen/sondern er folgte ihr gerade nach.

Die Contessin war von den hitzigen Affecten so eingenommen / daß sie mit ihrem Pferde gantz blind zujagte / und weder Büsche noch Bäume scheuete; daher traff sie ein grosser hervorragender Ast so starck wider die Brust/daß sie vom Pferde fiel / und zu ihren Unglück im Steigbiegel mit einem Fuß hangen bliebe.

Das durch vieles Spornen zur Wuth gebrachte Pferd schleppte sie durch Büsche und Hecken erbärmlich fort; und würde sie ohnfehlbar zu Tode gemartert haben/wenn nicht solches Reinald ersehend/ aus allen Kräfften wäre zugerennet/ und es auffgehalten hätte. Die Contessin befande sich in einem Zustande / welcher dem Baron Lust und Entsetzen erweckte: Denn ihre Kleider waren durch die Sträuche so verwirrt worden / daß es schiene / als wolten sie durch Entblössung der Schneeweissen Glieder eine gleiche Unordnung in Reinaldens Sinnen verursachen.

Mit

Mit was vor bezauberter Anmuth solte ihn nicht der Anblick einer so ungewöhnlichen und sonst den Augen verborgenen Schönheit eingenommen haben / wenn Angst und Schrecken über die verhandene Gefahr verliebten Regungen völlig Raum gelassen? Allein wie begierig sonst tausend Amanten nach so entzückter Weyde seyn/ so führte doch ein großmüthiger Vorsatz einer fast halb entseelten Schönen zu helffen/ Reinalden zu weit anderer Betrachtung / und die Tugend erwiese/ wie sie auch bey den allerhefftigsten Reitzungen der Liebe keine unedle Empfindung herrschen liesse.

Reinald hub also die Contessin mit furchtsamen Hertzen auff/ und wurde noch weit bestürtzter da sich fast keine Ader bey ihr regte/ und die Augen als erstorben zugeschlossen waren. Er ruffte und schüttelte sie / ohne daß sie ein Merckmahls eines übrigen Lebens von sich gab; und bey solcher Beschaffenheit würde er verzweiffelt seyn/ wo nicht die andern Damen und Cavalliers auff dieses Geschrey herzu gerennet / und zu ihrer Rettung alles/ was in ihren Vermögen angewendet.

Zum grossen Glück führte eben Graff Silibert einen starcken Spiritum bey sich / den er ihr vor die Nasen hielte / und so gute Würckung damit verursachte/ daß sie mit den Kopff gehlings in die Höhe fuhr. Schönste Contessin, hub er an/ wie sind wir so unglückselig/ euch in diesen Zustand anzutreffen? Ums Himmels willen / liebste Gräffin/ fiel ihm eine Dame ins Wort/ soll unsere Lust so grausam zerstöhret werden? Welcher unseelige Zufall!

Und

Und so legten auch die Übrigen ihre Bestürtzung und Mitleiden an den Tag/und bemühten sich die Contessin völlig wieder zu sich selber zu bringen. Aus ihrem Minen ließ sich aber wenig Erkentlichkeit blicken / daß man ihr Hülffe geleistet; sondern so matt als die Augen waren / schossen sie dennoch recht feurige Strahlen nach dem vor ihr stehenden Grafen zu/ woraus man den innerlichen Zorn sattsam lesen konte.

Dergleichen Sprache befremdete alle nicht wenig/weil ausser Reinalden niemand wuste/was sie zu einer so kennbaren Erbitterung bewegte: Dahero forschete der Graff mit den verbindlichsten Worten/die ihm die Noth und der Wohlstand außpreste/ob er irgends so unglücklich gewesen/sie durch ein Versehen beleidigt zu haben / welches ihm empfindlicher als der Tod seyn solte; und da sie nicht antwortete/fragte er Reinalden um die Umstände dieser traurigen Begebenheit. Dieser wolte die wahre Beschaffenheit aus billigen Bedencken nicht erzehlen/und erdichtete/als wenn die Contessin ein Wild verfolget/und durch Unbändigkeit des Pferdes wider einen Ast gestossen/worauff sie mit solcher Gewalt vom Pferde gefallen / daß er wegen einer noch grösseren Gefahr in tausend Aengsten gewesen.

Die Contessin hörte kaum Reinalden reden / so schlug sie die Augen zur Erden nieder / und sagte zu einer Dame gantz ungeduldig: schaffet mich ums Himmels willen von diesem Ort / oder ich bin des Todes. Und damit wolte sie mit allen Kräfften

wieder

wieder fort/ um die Gewalt ihrer Affecten nicht noch deutlicher blicken zu laſſen/ die Schaam/ Liebe und Zorn in ihren Hertzen verurſachten.

Doch der Wille war vor dieſesmahl ſtärcker/ als das Vermögen; und die gröſſe der Schwachheit zoge ihr alſofort eine neue Ohnmacht zu/ da ſie ſich nur in etwas zu ſehr bewegete. Dannenhero bemüheten ſich die Umſtehenden/ ſie wieder zu rechte zu bringen/ und der Graf nahm ſie/ ohngeacht es ihr zu wider/ unter die Armen/ und trug ſie nach einem Gezelte zu.

Nun rührete ihre Mattigkeit nicht von einem empfangenen Schaden ihrer Glieder her/ denn auſſer der einen Hand/ welche von einen Dorn etwas blutend gemacht worden/ war ſie gantz unverletzt: ſondern die Schuld war allein der Unruhe ihres Gemühts zu zuſchreiben/ welches den Leib gnugſam entkräfftete/ da es ſelber ſo viele Foltern ausſtehen muſte.

Der Graf hatte zu ſeiner eigenen Bequemlichkeit ein Ruhe-Bett mitgenommen/ und hierauf wurde die Conteſſin von denſelben und denen Dames ſo ſorgfältig geleget/ als ob ſie mit einer Halb-todten zu thun hätten.

Doch ſo ſtellet ſich manches Frauenzimmer weit unpäßlicher/ als ſie in der That iſt/ nur die Vergnügung zu gewinnen/ daß die von ihnen angebethete Perſon eine Hand zu ihrer Bedienung mit anleget/ und ſie unter dem Mitleiden die Zärtlichkeit ſehen/ die ſie in der Liebe gegen ſich wünſchen.

Und so empfunde auch die Contessin eine recht süsse Vergeltung ihrer ausgestandenen Angst/ indem sich der Graf so beschäfftig gegen sie erwiese/ und es ihm an den verpflichtesten Worten nicht ermangeltete/ ihr seine Betrübniß zu erkennen zu geben.

Sie liesse also desto lieber durch ihn verrichten/ was sie selber hätte thun können/ und nahm die köstlichsten Träncke und Confecturen nicht so wol zur Erquickung der Schwachheit als ihrer entzündeten Seelen von ihm an/ weil sie alles vor ein Zeichen seiner hervorräumenden Liebe auslegte.

Da sie aber Reinaldens mit untergemengten Discourse von dieser angenehmen Phantasie auf die Umstände brachten/ wie er sie gerettet/ und was er vielleicht bey ihr gewahr worden/ hätte sie vor Scham und Unwillen vergehen mögen. Tausendmahl bereuete sie ihre übele Mäßigung der Affecten, und daß sie durch den verhaßten Zufall dem Baren was verstattet/ welches ihn um desto kühner würde machen/ Sie um Gegen-Gunst zu plagen; denn ob sie ihm gleich nicht gram war/ könte sie ihm doch wegen der Liebe zum Grafen nicht die geringste Hoffnung lassen; und die Vorstellung/ daß er sich bey ihrer anhaltenden Härtigkeit auf den erlangten Vortheil beziehen dürffte/ hiesse sie vor Unmuht fast sterben.

Reinald war im Gegentheil nicht weniger beunruhiget; Er betrachtete die Contessin als eine Schöne/ die ihm alle Augenblicke mehre Flammen einflössete; und wenn er in seinen Gedancken

auf

auf ihre verborgene Schönheit zurücke ging/ wurde er vor Entzückung faſt aus ſich ſelber geſetzt. Was vor einen ungemeinen Troſt/ in ſeiner Lieve befriediget zu werden/ gab ihm nicht/ das ſüſſe Ziel geſehen zu haben/ worauf die letzten Seufftzer der Verliebten gerichtet ſind? Und wie ſehr ſchmeichelte er ſich/ ein ſo wunderwürdiger Zufall müſſe zu ſeinem Nutzen ausſchlagen.

Allein/ wenn er auf die itzige Bezeigung ſeiner geliebten Conteſſin Achtung gab/ wie ſie dem Grafen bey ihrer euſerſten Erbitterung ihre Neigung verriehte; und dabey erwoge/ wie ſchwehr es zugehe/ ein Frauenzimmer zu gewinnen/ das von einem andern bereits ſo ſehr eingenommen: ſo muſte er alles/ was er genoſſen/ vor nichts anders als eine Glückſeleligkeit der Augen ſchätzen/ welche ihm inskünfftige unglückſeelig genug dürffte werden/ wenn die Conteſſin fortführe/ grauſam gegen ihm zu ſeyn.

Wie ihm nun dieſes eine deſto gröſſere Qual prophezeyte/ je mehr ſeine Begierden dadurch vermehret worden: ſo war er auf ſein widriges Verhängniß nicht weniger ungeduldig/ als die Conteſſin, und daher kan man verſichern/ daß man nichts als tauſend Martern auszuſtehen habe/ wenn man den Wehrt der Liebe recht erkennen will.

Dergeſtalt waren drey Perſonen mit einem beſondern Anliegen geplaget; und ob ſie gleich alle bey ſo heffriger Würckung eines über die gantze Welt herrſchenden Triebes an ſich nichts ver-

merckten/ wodurch ihre Treue keine Vergeltung verdiente; und dahero durch die Beſtändigkeit ein ſo hartes Gemühte zu erweichen vermeineten: ſo iſt doch Amor ſo eigenſinnig/ daß er nach einmahliger Beſitzung eines Hertzens nicht Platz machet/ und eher zu Tyranniſiren anfänget/ als ſich im geringſten von eines andern Willen was vorſchreiben läſſet.

Alles ſtunde um die Conteſſin herum/ und erwartete/ wenn ſich ihre Mattigkeit verliehren/ und die vorgenommene Luſt würde können vollführet werden: aber was war vor Hoffnung/ daß ſie an anderen Ergetzlichkeiten mit ſolte Theil nehmen/ da die Ruhe ihrer Seelen ſo grauſam zerſtöhret wurde? Hätte der Graf ſeine Sorgfalt/ ihre Geneſung zu befördern/ alſo an den Tag gelegt/ daß dadurch ſein Mitleiden wegen ihre liebe/ und nicht bloß wegen ihres Zufalls ſich geäuſſert: ſo würde ihre Schwachheit von keiner Dauer geweſen ſeyn. So aber ſahe ſie alle des Grafen Bemühung vor gezwungen an/ und ſie konte den heimlichen Widerwillen aus ſeinen Augen leſen/ den er vor ihre Leydenſchafft trug.

Ach unerträgliches Verhängniß/ fing ſie bey ſich ſelber an zu klagen/ das mich zu der Verehrung einer Perſon beſtimmet/ die ewig unempfindlich bleibet! Warum haben meine Augen nicht anderwerts was gefunden/ daß mir die Liebe eingeflöſſet/ und ſich dabey noch vor ein Glück geſchätzet/ mich in ſeiner Gunſt aufzunehmen? Warum haſtu ungerechter

Him-

Himmel dem Grafferein ſo ein Lieb reitzendes Weſen in ſein Geſicht gepräget? Warum haſtu ihm ſo viel Vortrefflichkeiten vor anderen gegeben/ weñ er Unſchuldige damit martern ſoll? Wodurch habe ich ſeinen Zorn verdient? Mit was habe ich ihn beleidiget/ daß er ſo unbarmhertzig gegen mir verfähret? Kan auch ein Stein härter bey meinen Thränen/ und ein Fels unbeweglicher als ſein Hertz bey meinen Seufftzern ſeyn? Ach kaltſinniger Graf! Du ſtöhrer meiner Ruhe! Du Mörder meiner Zufriedenheit! Verachte nur die Flammen/ die du ſelber in mir entzündeſt; ſtelle dich nur blind bey meinen mit Schmertzen angefüllten Blicken; ja laß mich nur in dieſer Quaal verzweiffeln; die Rache meiner verſchmähten Liebe wird nicht auſſenbleiben. Deine Gluht ſteiget zu hoch/ und brennet dir zum verderben. Ich ſehe ſchon/ wie dich der Hochmuht ſtürtzet/ wie deine hohe Gedancken ſo ſchrecklich erniedriget werden; wie dein erhitztes Blut in dem Tode gekühlet wird/ weil es von unreiner Brunſt gegen eine Printzeßin wallet/ woran auch zu gedencken die ärgſte Todes-Art die geringſte Straffe iſt. Gehe nur/ du Tyrann/ ich will dich fällen helffen; dein Grab ſoll die Ruheſtatt aller meiner Plagen ſeyn. Stehet es nicht in meiner Gewalt/ dir Unmenſch das Hertz aus dem Leibe zu reiſſen/ wenn ich dich nur vergebens muß anbeten?

Mit ſo hefftiger Gemühts-Regung war die verliebte Conteßin in des Grafen und der andern Gegenwart angegriffen; Als der Graf bey Gewahrwerdung des gewaltſamen Zwanges/ ihre Klagen nicht öffentlich auszuſchütten/ ſein heimliches Leiden ſelber beſeufftzen muſte.

Ach/ gab er ihr gleichſam mit betrübten Blicken zu verſtehen/ nenne mich nicht grauſam/ du wehrte Conteſſin, ſondern habe vielmehr ein Mitleiden mit einer Perſon / die alle Augenblick durch tauſend Foltern hindurch gezogen wird. Ich ſehe deine Liebe; ich erkenne deine Annehmlichkeiten / und wie würdig ſie ſind/ mit rechter Gegen-Gunſt aufgenommen zu werden: Aber da ich an deiner Geſtalt mein eintziges Vergnügen/ und den Verluſt meiner Freyheit erſehen ſolte/ lag meine Bruſt ſchon in den Banden einer weit vollkommenern Schönheit. Warum ſetzeſt du mir nicht ſo viel Lieblichkeit entgegen / die das Bildniß einer irrdiſchen Göttin aus meiner Bruſt vertreiben kan? Ich gebe dir ja täglich Gelegenheit darzu/ weil ich mich deinem Anſchauen nicht entziehe. Waffne deine Augen alſo mit doppelten Strahlen/ und beſtreite den Feind deiner und meiner Ruhe in meiner Seelen / behaltſt du aber nicht die Oberhand / und ſind deine Blicke zu ohnmächtig / mich von der ewigen Anbethung einer mit Wunder-würdiger Anmuht und allen Tugenden begabten Prin-

tzeßin

tzeßin abzubringen; ſo rechne doch nicht meiner Unerkentlichkeit zu / woran der ſchlechte Nachdruck deiner Schönheit und eine höhere Gewalt ſchuldig iſt. Nenne mich vielmehr unglückſeelig / als unerbittlich / und beweine den Jammer-vollen Untergang meiner zwar reinen aber ſtraffbaren Liebe. Ach Himmel! worzu bin ich verſehen!

Alſo dürfte ſich die Conteſſin nicht allein über Amors Härtigkeit beſchwehren; ſondern der Graf Silibert muſte ſeine unbarmhertzigen Feſſeln auf eine ſolche Art tragen / die ihn durch keine menſchliche Macht auf Rettung lieſſe hoffen / daß er ſich davon anders werde befreyen können / als durch den Todt. Und was ihm dieſe Sclaverey noch unerträglicher machte / war die Behutſamkeit / ſelbige vor aller Welt Augen zu verbergen. Denn ob ſelbige gleich ehrerbietig und unbefleckt war / und nur ein gütiges Mitleiden mit ſeiner Quaal zum Entzweck hatte: ſo dürffte er doch keine Sylbe davon erwehnen / weil der Verluſt ſeines Lebens und die Ehre einer hohen Perſon daran hinge / die ihm lieber als tauſend Leben war.

In ſo gequälten Stillſchweigen ſahe der Graf die Conteſſin an / als ſelbige vor übermäßiger Zerſtöhrung ihrer Gedancken die Augen zufallen ließ / als ob ſie ſchlaffen wolte: Daher die andern bey Seiten gingen / um ſie an der benöhtigten Ruhe nicht zu hindern.

Allein niemahls iſt wol ein Schlaff ſchrecklicher von Phantaſien geweſen / als den dieſe verlieb

te Dame hatte. Zorn/ Eyfersucht und die Schwürigkeiten/ endlich in ihrem Wunsche glückseelig zu werden/ stelleten sich als Ungeheuer vor ihre wachenden Sinnen/ welche ihr Hertz auf tausend Orten anfielen/ und es zerfleischen wollten. Und wo man den Fabeln der Heyden niemahls Beyfall gegeben/ wenn sie von Furien sagen/ so hätte man bey der Contessin ihrem Bezeugen leicht auf den Aberglauben gerahten können / Alecto müsse mit allen ihren Schwestern in diesem kleinen Gezelte wohnen.

Sie sprang von dem Ruhe-Bett in die Höhe: sie trat einen vor sich hangenden Spiegel in Stücken/ weil sie besorgete / sich bey längern Anschauen an ihren eigenen Blicken als ein Basiliske zu tödten: und endlich rannte sie zum Zellte hinaus; und weil die Andern / sie desto weniger zu stöhren/ sich etwas abwerts begeben / schwung sie sich auffs Pferd/ und jagte mit einem solchen Geiste nach Verano zu/ der dem Grafen keinen guten Engel bedeutete.

Ein Laquey / der dieses gewahr wurde/ lieff alsefort zu dem Grafen / und hinterbrachte eine so unvermuhtete Nachricht/ worüber sie insgesammt erstaunten / keines wolte aber das andere um die Ursache dieses recht seltzamen Beginnens fragen/ oder es entschuldigen; sondern sie stellten alles Urtheilen ein / um ihre rechte Gedancken deswegen nicht zu verrahten.

Sie sahen hierauf einander an / und weil so wol

wol die Damen als Cavalliers durch Minen zu verstehen gaben/daß sie aufzubrechen bereit wären/ nahmen sie sämtlich auf das höflichste von dem Grafen Abschied/ und ritten nach dem Schlosse zu/ ohne daß sie das geringste erwehnet / was sie darzu veranlassete/ oder Silibert sie dazu bleiben genöhtiget hätte: sondern die Vorsicht/ sich in Reden nicht zu vergehen/legteihnen ein kluges Stillschweigen auf; u. machte also der Lust ein Ende/ehe man selbige recht angefangen. Dem Grafen hätte hierdurch ein unendlicher Verdruß geschehen können/wenn er so aufgeräumten und freyen Gemühts gewesen/daß er in galanter Compagnie seinen vergnügtesten Zeit-Vertreib gesuchet hätte. Allein weil die Verliebten in der Einsamkeit ihre angenehmste Gesellschafft finden / und was zu bewundern / in ihrer Betrübniß eine grosse Zufriedenheit gewinnen/ wenn sie selbige recht ausbreiten/ und das mit stiller Pein beschwehrte Hertz durch Klagen erleichtern können: so war er der Contessin vielmehr verbunden/ daß sie ihm durch die Unordnung ihres Gemühts Gelegenheit gegeben / des gewaltsamen Zwanges/ sich in der andern Gegenwart munter aufzuführen/ nunmehro entübriget zu seyn.

In solchen Gedancken trat er in sein Gezelt/ als ihm gleich der in Stücken zertretene Spiegel in die Augen fiel. Welch Gesichte machte nicht der Graf über solchen Anblick? Ist es auch möglich/ fing er an/daß die Liebe eine Dame zu dergleichen Raserey bewegen kan? Nein / nein/ sie pflantzet weit andere Triebe in unserer See-

len; und ob dieſe gleich von unerhörter Marter begleitet werden/ſo haben ſie dennoch auch die Ehrerbietung und die Vorſicht zum Gefährten/ dem Geliebten nicht mißfällig zu ſeyn. Denn warum ertrage ich mein Leiden alles mit Gedult und der gröſten Ehrfurcht? Warum begrabe ich es in meiner Bruſt ſo tieff/ damit ja keine Sylbe zum Verrähter/ oder zu einem unangenehmen Merckmahle meiner himliſchen Printzeßin werde. Freylich darum/weil ich tauſendmahl mehr als Adina liebe/ und meine Empfindung edel/ die ihrige aber tadelhafft iſt. Ach Amor! wie erweckſt du ſo ungleiche Regungen in uns? iſt deine Grauſamkeit nicht erſättiget/wenn du dich als einen Tyrannen der Hertzen erweiſeſt/wilſt du auch ein Tyrann der Vernunfft werden! Worzu wird ſie ihre Tollheit noch verleiten.

Silibert hätte der Conteſſin ihren vorigen und jetzigen Bezeugungen beſſer nachſinnen ſollen/ ſo hätte er ſich vielleicht nichts gutes aus dem übermäßigen Zorn/ der alle Sittſamkeit überſchritte/ prophezeyen können: ſo aber war er ſeiner Meinung nach mit weit wichtigern Uberlegungen beſchäfftiget/ als daß er hätte bedencken ſollen/ wie ſchädlich ihm dieſe aufgebrachte Dame ſey/ wofern er ſie nicht beyzeiten beſänfftigte/ ehe die Rache zu ſeinem Verderben ſchon zugeſchnitten wäre.

Doch es ging ihm/ wie den ſichern See-Fahrern/ die kein ſtürmendes Ungewitter vermuten/

muhten/ bis Maſt und Ancker brechen/ und das Schiff am Felſen zu krachen anfänget.

Alſo ſuchte der ſichere Graf einem Unglück/ das ſo weit von ihm entfernet ſchiene/ nicht vorzubauen/ und verirrete ſich gleichſam in ein Laborynth ſeiner herumſchweiffenden Sinnen/ daß er in dieſem Luſt-Wald als träumend fortging.

Er hatte eine gute Stunde ſeinem Schmertzen nachgehangen / als er ein Pferd auf ſich zugehen hörte/ und wie er ſich umſahe/ ſeinen wehrten Freund / den Baron Reinald, gewahr wurde.

Eine ſo unvermuhtete Zurückkunfft ſolte ihn befremdet / und einen Verdruß erwecket haben/ daß er nun von neuen in ſeiner geheimen Unterhaltung geſtöhret würde: allein die gute Freundſchafft zwiſchen ihm und den Baron entſchuldigte alles/ und er konte leicht erachten/ daß die Liebe denſelben heraus genöhtiget / um ihm in der Einſamkeit Geſellſchafft zu leiſten.

Wie ſich Reinald nun genähert / ſprang er vom Pferde / umarmte den Grafen / und ſagte; Nehmet doch nicht ungütig / Herr Graf/ wofern ich einen Fehler durch meine Widerkunfft begehe/ und eure vergnügte Gedancken unterbreche/ die ihr wegen einer Schönen hegen möget: Die Liebe und Hochachtung/ die ich allezeit vor eure Perſon getragen/ haben mich auch vor dieſesmahl bewogen/ mich in meinem Wunſche zu befriedigen/ und eure angenehme Gegenwart zu genieſſen; Und die offt gegen mir geſpührte Güte perſuadiret mich

mich/ ihr werdet mir ein ſolches Glück eher zu ſchencken belieben/ als einer euch widrigen Damen, weil ich ſo ungeſtüme Anfoderungen/ wie ſelbige/ nicht zu machen habe. Ihr urtheilt wohl/ Herr Baron/ antwortete der Graf/ wenn ihr mir eure Perſon angenehmer glaubet/ als eines ſolchen Frauenzimmers/ die indem ſie euch ihre Gunſt verſaget/ meinen beſten Freund beleidiget; und ich bin euch ſonderlich verbunden/ daß ihr mir die Zeit wollet kürtzen helffen/ und dadurch ein beliebtes Kennzeichen eurer gegen mir tragenden Affection geben/ welche ich Lebenslang hoch ſchätzen werde. Aber ſeyd ihr denn ein Meiſter eurer Affecten ſo ſehr/ daß ihr die Beſuchung eines Freundes der Converſation einer Damen vorziehet/ die von euch angebetet wird? Eure Unterhaltung/ Herr Graf/ erwiederte der Baron/ iſt bey mir allezeit in gröſter Hochachtung/ und wenn ich euch zu beſuchen die Ehre nehme / ſo bin ich nicht ein Meiſter meiner Affecten, ſondern folge bloß ihrem angenehmen Triebe. Wie könte ich nun eine Dame vorziehen/ die ſo merckliche Kennzeichen ihres Haſſes gegen mir ſpühren läſſet. Und die durch ihr Bezeigen in meinem Hertzen einen ſolchen Aufſtand erwecket/ daß ich zweiffelhafftig bin/ ob nicht eine großmühtige Verachtung über die Liebe den Sieg gewinnen wird. So wollet ihr jetzo wancken/ fragte Silibert, da euch ihr Widerwillen gegen mir die beſte Hoffnung giebet/ in ihre

Gunſt

Gunſt zu gelangen? gewiß / eure Liebe muß nicht vollkommen ſeyn. Saget vielmehr / meine Vernunfft müſſe unvollkommen ſeyn / verantwortete ſich der Baron / wo ich in einer ſo tadelhafften Neigung fortführe / und allem Eingeben der Tugend widerſtrebte. Denn die Liebe iſt nicht edel / die auf kein edles Gemüht gerichtet iſt; und wo auch die innerliche Schönheit der Conteſſin mit der äuſſerlichen Geſtalt überein käme: ſo lehrte mich doch die Regel aller vernünfftigen Liebhaber / daß man ſich um eine Dame zwar bemühen / aber ſich ihr nicht auforingen müſſe. Euer Entſchluß iſt löblich / ſagte der Graf / und wo ihr ſelbigen zu vollführen vermögend ſeyd / ſo habt ihr eine Schwürigkeit überwunden / die unſerer zeitlichen Glückſeeligkeit der gefährlichſte Anſtoß iſt. Aber was urtheileten die Übrigen vonder Conteſſin ihren ausſchweiffenden Begierden? kamen ſie auch auf den rechten Grund? Sie waren dieſen nicht ſo begierig zu unterſuchen / gab Reinald hierauf / als ſie Verlangen trugen / des Herrn Grafen ſeinen zu wiſſen / der ihn veranlaſſet / eine Zeitlang die Einſamkeit zu ſeinem Aufenthalt zu erwählen. Und wo es nicht ein Geheimniß / das ihr auch dem treueſten und ergebenſten Freund verſchweigen wollet / ſo würde ich euch am erſten um deſſen geneigte Eröffnung bitten. Es wäre eine Unvorſichtigkeit / ſagte Silibert, jemand anders etwas zu vertrauen / das mir die gröſte

Gefahr

Gefahr zu Wege bringen könte. Allein eure Tugend und Conduite, Herr Baron / ſind mir bis hieher dergeſtalt bekannt worden / daß ich unrecht zu handeln ſchiene / euch auch meine geheimſten Angelegenheiten zu verhalten. Doch wo ich euch meinen unglückſeeligen Lebens-Lauff erzehlen ſoll / muß ich euch nohtwendig auch die Begebenheiten des Tapffern Printzen Guſtavus und der Durchlauchtigſte Printzeßin von Thürabe erzehlen / weil ſie mit den Meinigen in viele verwand ſind. Eben dadurch würdet ihr mich noch mehr verpflichten Herr Graf / antwortete Reinald, weil ich die Geſchichte dieſes tapfferen Printzen vor längſten zu wiſſen verlanget; und dieſe Gutheit / nebſt der vortheilhafften Meinung / die ihr von meiner euch gewidmeten Ergebenheit und Treue machet / ſoll mich verbinden / euch Lebens-lang auch mit meinem Blute zu beweiſen / daß ihr eurer Hoch-geſchätzten Freundſchafft keinen gewürdiget / der ſie nicht über alles in der Welt æſtimiret / und mit der gröſten Sorgfalt als ſein Leben zu erhalten bemühet iſt. Wiewol die theure Verſicherung eurer mir geſchenckten Gewogenheit unnöhtig / ſagte Silibert, da ihr mir ſelbige durch ſo viel angenehme Merckmahle beſtätiget; ſo nehme dieſe aufrichtige Conteſtation dennoch mit Vergnügen und ſo erkentlichen Hertzen an / daß mir das Wohlergehen eines ſo wehrten Freundes allezeit ſo

lieb

lieb als mein Leben ſeyn ſoll. Doch da ich euch durch die Erzehlung verworrener Liebes-Händel und Wunderwürdiger Thaten eines groſſen Printzens einen Gefallen erwieſe: ſo werdet ihr hingegen ſo geneigt gegen mir verfahren/ und meine mit untergelauffene Schwachheiten beſtens auslegen; Jndem die Liebe eine ſo vollkommene Meiſterin unſerer Hertzen iſt/ daß ſie ſelbige zu allen ungemeinen Tugenden und auch Schwachheiten bewegen kan/ wenn man ſich der geliebten Perſohn will angenehm machen

Reinald wandte hier gantz höfflich ein/ daß ihn bloß ſeine Beſcheidenheit ſo zu reden und ſeinen Qualitæten den gebührenden Ruhm zu entziehen veranlaſſete. Und indem ſie in ſolchen Complimenten biß an des Grafen Gezelt gelanget waren/ gab Reinald das Pferd ſeinem Diener/ und Silibert hieſſe den ſeinigen ſich gleichfalls etwas entfernen/ damit er in ſeiner Erzehlung nicht möchte belauſcht werden: Hierauf ſetzten ſie ſich unter einem Schatten-reichen Baum ins Grüne/ und der Graf fing alſo an:

Die-

Liebes- und Helden-Geſchichte
Des tapffern Hertzogs GUSTAVUS Und der Printzeßin ARIONE.

WEr den hohen Helden-Stamm der ſtreitbaren Wittekinden bis auf gegenwärtige Zeit kennet / der wird mit ehrerbietiger Verwunderung geſtehen müſſen / daß das Geblüt / ſo in der Durchläuchtigſten Aeltern Adern nach Ruhm und Ehre wallet / nohtwendig auf die Glorwürdigſten Zweige ſtammen müſſe / und alſo Adler allein von Adlern gezeiget werden.

Dieſes Hauß / welches die Sterne mit den Kronen der Unſterblichkeit ſchmücken / hatte ſich durch den Glantz ſeiner unvergleichlichen Tugenden aller Welt Verehrung gewonnen: ſein Schwerd / das ſo vieler tauſend Feinde ihre Bruſt durchlöchert / war ein blutiges Schlacht-Meſſer

der

der Barbariſchen Saracenen, und ein Schutz der Gerechten und Nohtleidenden: Und die auf der Bahn der Ehren erbeutete Sieges-Palmen breiteten ſich als ein dicker Wald über den ſchönſten Theil Germaniens/ als ſein groſſes Hertzogthum aus/ als die aufgehende Helden-Sonne der groſſen Wittekinden Guſtavus ſchon aller Augen auf ſich zog.

Dieſer Printz hatte das ſechzehende Jahr kaum erreichet / als ihn jedermann wegen ſeines feurigen Geiſtes / und der ihm ſchon beywohnenden Wunder-würdigen Stärcke mit erſtaunen anſahe. Sein Herr Vater war der bey aller Welt bekande groſſe Held Wittekind / des Sieg-hafften Käyſers über Germanien vornehmſtes Mittglied/ und ein Fürſt/ deſſen Leben eine unaufhörliche Folge von Siegen geweſen.

Durch einem ſo vortreflichen Urſprung wurde auch der Trieb/ der in ſeines Vaters unerſchrockener Bruſt geflammet / auf den würdigſten Sohn fortgepflantzet/ und in der noch zarten Jugend ihm die aller-edelſten Gedancken zukünfftiger Glückſeeligen Regierung eingegeben.

Zwar hatte er einen annoch ältern Bruder / welcher ihm unfehlbar in der Beherrſchung der Länder nach dem Tode des groſſen Vaters vorgezogen muſte werden / und der nicht weniger in allen Begebenheiten einen beſondern Muht von ſich ſpühren lieſſe: allein jemehr Guſtavus betrachtete / daß ihm dieſer Printz einmahl in der Hoheit vorgehen würde: deſto eyffriger brandte in ihm die Begierde / ſich durch ſeine

tapffere Verrichtungen den Gipffel der Ehren der einſten zu erwerben / worzu ihn das Recht der Erſt-Geburt nicht gelangen hieß.

Auſſer daß er ſein Gemüht mit den ſchönſten Wiſſenſchafften ausſchmückte / die einen klugen und weiſen Fürſten machen können: ſo war ſeine angenehmſte Bemühung / ſich in Ring-Rennen / in Schüſſen / und in der Fertigkeit / die Waffen führen zu lernen / mit ſolcher Embſigkeit zu üben / daß es ſchiene / als wolte er durch die zunehmende Vollkommenheit ſeine noch wenige Jahre ſo weit überſteigen / als jemahls die Nachwelt von erfahrnen Krieges-Leuten zu glauben bewogen worden.

Niemahls wurde ein Turnir am Hofe angeſtellet / wo er nicht den Preiß davon trug; und wenn er nebſt ſeinem Herrn Bruder auf die Jagt zog / ſo erwieß er in Fällung des Wildes eine faſt unglaubliche Geſchwindigkeit und Stärcke. Denn in vollen Jagen konte er einem Hirſch den Kopff ſo fertig vor die Füſſe legen / daß es das Anſehen hatte / als ob er in dieſem Luſt-Spiele an den Thieren zeigen wolte / was er insküntfftige an ſeinen Feinden zu thun willens ſey.

Damahls brandte das Krieges-Feuer zwiſchen den Käyſer und der Ottomanniſchen Pforten am heffrigſten / und das Schwerdt ſeines Heldenmühtigen Vaters rauchte noch von dem Blute der aufgeopfferten Saracenen, als das Gemüht dieſes Printzens vor Ungedult zu erſterben ſchiene / ehe er das Feld / wo ſo viel tauſend Sieges-Kräntze erfochten werden / gleichfalls beſchreiten ſolte. Er

Er lag demnach ſeinem Herrn Vater unauffhörlich an/ ihm doch zu erlauben/ daß er fremde Länder beſehen/ und durch ritterliche Ubungen und den Umgang mit vielen vornehmen Fürſten und Königen zu demjenigen gelangen möchte/ was ihn zu einen würdigen Sohn eines ſo glorwürdigen Herrn machte/ bis ſein Herr Vater/ der die ſchönſte Hoffnung aus den feurigen Augen und gantz ſeltenen Weſen dieſes Printzens ſchöpffete/ ihn unter der Auffſicht des Grafen von Villaro von ſich lieſſe/ dazumahl der ältere Bruder ſeine Reiſen ſchon abgeleget hatte.

Alſo ging er mit dem Grafen von Villaro nebſt noch einigen anderen Cavallieren, ohne dem übrigen Gefolge fort/und gelangte endlich in Vinaquila, der Reſidentz-Stadt des glückſeeligen Käyſers über Germanien an.

Daſelbſt wurde er als ein Printz des vornehmſten Reichs-Fürſten/ dem man wegen ſeiner erwieſenen tapffern Dienſte ſonderlich verbunden war/ zum trefflichſten Empfangen; und da er dem Käyſer die Reverentz perſöhnlich machte/ ſahe dieſer groſſe Herr ſein rechtes Vergnügen/ da ein ſo lebhaffter Geiſt und ein vollkommen Majeſtätiſches Weſen aus ſeinem Geſichte leuchtete.

Niemand erzeugte ſich aber deswegen erfreuter/als der junge Käyſerliche Printz Romano, der an dem Guſtavus in kurtzen eine ſo angenehme Geſellſchafft fandt/ daß er ſich faſt keinen Augenblick von ihm verlohr. Weil nun gleich die Zeit herannahete/ daß der Käyſer dieſen ſeinen älteſten

Printzen zu dem Könige in Romanien wolte krönen laſſen/ und ſchon die prächtigſte Anſtalt darzu gemacht wurde: ſo war die Freundſchafft unter dieſen beyden Helden-Zweigen ſo groß/ daß man Zweiffelhafftig bleib/ ob Guſtavus ſich mehr vergnügte/ eine ſo herrliche Erhöhung eines ihm höchſt-beliebten Printzen mit anzuſehen/ oder Romano ſich glücklicher ſchätzte/ einen ſo großmühtigen Zuſchauer bey ſeiner Magnificentz zu haben.

Der zu der Krönung beſtimmte Tag war erſchienen/ und durch die vielen anweſenden vornehmen Printzeßinnen/ Fürſten/ Grafen und Rittern ſo anſehnlich gemacht/ daß die Sonne bey dem Glantz dieſer Vortrefflichkeiten neidiſch zu werden ſchiene/ indem ſie ihren Strahlen ein gedoppeltes Licht beylegte/ damit es ihr bey Herannäherung ſo vieler Sonnen nicht wie dem Mond erginge/ deſſen Schimmer durch die Gegenwart ihres blitzenden Antlitzes verdunckelt wird.

Der glückſeelige Ort/ worinnen dieſes geſchahe/ war die Stadt Preſarxia, nach welcher ſich der Käyſer/ die Käyſerin/ Printzeßinnen/ Romano nebſt der gantzen Hofſtatt zwey Tag vorher begaben/ und von erwehnten hohen Perſonen nebſt dreymahliger Löſung des donnernden Geſchützes bewillkommet wurden.

Der Anfang zu ſo ſehens-würdigen Ceremonien geſchahe in der Dom-Kirche/ worinnen man bey dem hohen Altar vor dem Käyſer und der Käyſerin einen Thron drey Staffeln hoch unter einem Himmel von roht und blauen Gold-Stück auff-

aufgerichtet/ den Thron aber ſamt den Sitz mit gelben Gold-Stück/ und die Staffeln mit turckiſ. Tapeten bedeckt hatte. In der Mitten gegen dem Altar über / ſtunde der vor dem neuen König erbaute Thron/ welchen man mit rohten Gold-Stück/ und die Staffeln mit rohten/ weiſſen und grünen Tuche bezieret. Uber den Thron ſchwebte ein Himmel von weiſſen Gold-Stück/ und vor denſelben ſtund ein mit weiſſen Gold-Stück bedeckter Tiſch.

Nachdem man nun alles auf das Koſtbarſte veranſtaltet/ begaben ſich die beyde Käyſerliche Majeſtäten nebſt dem König / welcher in einem trefflichen Romaniſchen Habit gekleidet war / in der anſehnlichſten Proceſſion nach gedachter Kirche; Wo der Käyſer die vom Rudolpho dem erſten geſtifftete/ und auf anderthalb Millionen geſchätzte Krone auffſetzete/ die in Spaniſcher Tracht prangende Käyſerin aber ſich mit der Romaniſchen Hauß Krone zierete. Worauf ſie von der Cleriſey und ihrer Hofſtatt in ihren Thron nach dem hohen Altar begleitet wurden.

Als ſie denſelben eingenommen / wurde der neue König gleichfals nach ſeinem Thron geführet/ vor welchen unter andern über achtzehen Biſchöfe und Prälaten in ihrem Schmucke / nebſt den Königlichen Hof-Cavallieren gingen/ welche die zehen Fahnen zum Zeichen der zehen von Romanien dependirenden Königreichen/ und die Königliche Inſignien als das Creutz/ das Scepter/ den Reichs-Apffel / Krone und das Schwerdt des heiligen Stephani vorher trugen. C 3 Und

Und nachdem nun der König in prächtiger Ordnung war vor dem hohen Altar begleitet worden; und sich der Romanische Palatin mit fünff Fahnen zur Rechten / der Stallmeister aber mit den übrigen zur lincken Hand gestellet hatte: kniete der muntere König auf ein rohtes mit Gold gesticktes Küssen auf der untersten Stuffe des Altars / worauf der Ertz-Bischof vom Rang einen andern Bischof fragte: Ob er Se. Durchl. den Ertz-Hertzog der Königlichen Hoheit würdig schätzte? Da denn dieser mit Ja antwortete; der Ertz-Bischof aber den König in einer kurtzen doch wohl gefaßten Rede zu löblicher Regierung ermahnete / und ihm das Creutz zu küssen reichte / welches hernach nebst den andern Kleinodien auf den Altar geleget wurde.

Nach diesen empfinge der König das Schwerd sanct Stephani; der Romanische Palatin aber nahm die auf dem Altar liegende Krone / hielte selbige gegen das Volck / und sagte nach gethaner zierlichen Rede zu allen Romanischen Ständen: Wenn ihr diesen zu euren König verlanget / so ruffet: Er lebe. Hierauf erthönte ein mit Trompeten und Paucken-Schall vermischtes Freuden-Geschrey / und jedweder wiederholte mit tausend Frelocken: Er lebe So dann legte der König knieend drey Finger auf das Evangelien-Buch / und leistete den Eyd; und nach einigen verrichteten Gebeten / wurde er auf den Schultern / Genick und Haupte gesalbet / und wieder zu seinem Thron begleitet / woselbst ihm durch Beyhülffe seines Ober-Hofmeisters sanct Stephani Habit und Schuh angeleget wurden.

Fer-

Ferner gürtete man ihm ein Schwerdt um/ womit er die gewöhnlichen drey Streiche führete/ dadurch er ſeine Feinde zu beſiegen zu verſtehen gab. Und endlich kniete er nochmahls vor dem Altar nieder/ da immittelſt der Romaniſche Palatin mit der Krone in Händen auf die oberſte Stuffe des Altars trat/ und das umſtehende Volck wieder zu dreymahlen fragte: Ob ſie Sc. Durchl. den Ertz-Hertzog Romano zum Könige haben wolten? Worauf ſie/wie vor/ein erfreuliches Ja erſchallen lieſſen/ der Ertz-Biſchof vom Rang aber nahm die Kron aus des Palatini Händen/ ſetzte ſie dem König auf/ und gab ihm in die rechte das Scepter/ in die lincke aber den Reichs-Apffel; alsdenn wurde er von neuen zum Thron begleitet/wobey die Worte: Es lebe Romano der König in Romanien; die Lobgeſänge/ das Geläute der Glocken/ die Trompeten und Paucken/ und die blitzende gantze und halbe Carthaunen/ nebſt einer Salve von Musqueten/ ein in den Himmel-ſteigendes Knallen der Lüffte verurſachten.

Nach dieſen vollendeten Gepränge ging der König nach der Franciſcaner Kirche/ da dann unter Weges viele güldene und ſilberne Müntze ausgeworffen wurde. Wie er daſelbſt angelanget/ verfügte er ſich auf einen gleichmäßig vor ihm erbaueten Thron/ und ſchlug ſiebenzig bis achtzig Romaniſche und Teutſche Cavaliers zu Rittern des güldenen Sporns. Dieſes hatte ſich bis um zwey Uhr Nachmittags verzogen/ dahero der König in dem Cloſter ein wenig Speiſe zu ſich nahm/

und sich hierauf zu Pferde vor das Michaelis-Thor bis zu der daselbsten aufgerichteten Bühne machte/ auf welcher wiederum ein Thron/ gleich denen vorigen zwey/ verfertiget war. So bald er hinauf gestiegen/ leistete er dem Ertz-Bischof zu Rang den gewöhnlichen Eyd mit aufgereckten Fingern/ nach welchem das: Es lebe der König in Romanien wieder zum öfftern erthönte/ und aus dem groben und kleinen Geschütz tapffer darzu gefeuret wurde.

Von dar begab er sich bis zum Königs-Berge/ welcher mit einem von grünen/ weissen und rohten güldenen Tuche behängten Schrancken um und um überzogen war. Unten am Berge stelleten sich die Romanischen Stände und Teutschen Cavalliers nebst den zehen Fahnen zu beyden Seiten/ der König aber ritte allein in vollem Courier auf solchen Berg/ und machte mit dem Schwerdt vier Creutz-Streiche gegen die vier Theile der Welt/ zum Zeichen der Beschützung des Königreichs Romanien/ worauf denn zuletzt nochmahls ein allgemeines Frolocken erklunge/ und die Stücke und Musqueten nebst Trompeten und Pauken lustig drein gespielet wurden.

Ich will euch mit weitläufftigen Umständen nicht aufhalten/ Herr Baron, fuhr der Graf Silibert fort/ sondern nur kürtzlich melden/ daß man darauf in dem Schlosse sich zur Taffel begeben/ und Gustavus vor andern die Ehre gehabt/ mit an selbige gezogen zu werden.

Den andern Tag wurde ein prächtiges Turnier gehalten/ bey welchen dreyßig Fürsten/ funfzig Gra-

Grafen/ und über hundert Teutſche und Romaniſche Ritter erſchienen. Weil euch nun dergleichen Ritter-Spiele wohl bekandt/ ſo will ich euch mit ausführlicher Vorſtellung der prächtigen Anordnung desſelben nicht verweilen/ ſondern den Ruhm des mit Wunder-würdiger Geſchicklichkeit begabten Guſtavi allhier nur die Helffte erwehnen/ welcher damahls von allen Anweſenden nicht vollkommen genug konte ausgeſprochen werden.

Im Ring-Rennen gewann er nebſt dem tapffern Printzen von Carignan den erſten Preiß. Ich/ der ich ſo glücklich war / nebſt andern dieſen Turnier mit beyzuwohnen/ trug auch aus bloſſen Glücke den andern davon/ wer aber den dritten erlanget/ iſt mir wieder entfallen. Im Wurff-Pfeilen hatte er nun ſeines Gleichen an keinen/ als wiederum an den erwehnten Printzen von Carignan, der nach dem Guſtavus das gröſte Lob wegen ſeiner Fertigkeit erwarb. Was aber die übrigen Ritterlichen Ubungen anbelangte / darinnen erwieß der Wittekindiſche Printz / was er vor andern voraus hatte. Denn in dem vollen Rennen hieb er einem auf der Erden liegenden Meer-Weibe den Kopff ſo geſchwind herunter / als ob ihn der Blitz niedergeleget; ohne daß man eine ſonderliche Bewegung des Leibes an ihm wahrgenommen. Und wie man nach gewöhnlicher Art nach den Mohren-Kopff ſcheſſe/ druckte er im vollen Jagen mit dem Pferde die Piſtole ſo accurat auf das Ziel ab / daß jedermann über die gleichloſe Geſchicklichkeit erſtaunte.

Dieſes und andere Spiele mehr endigten alſo den Tag/ worinnen ſich Guſtavus ſo ungemein bezeigte/ und aller Zuſchauenden Augen mit Vergnügen auf ſich zog. Den andern Tag aber hätte er bald gar finſtere Blicke verurſachen können/ weil er ſich einer Gefahr ausſetzte/ die man auch bey dem Hand-feſteſten Ritter die gröſte Verwegenheit würde genennet haben.

Die Käyſerl. und Königliche Majeſtät hatten zur Ergetzlichkeit ſo vieler Durchläuchtigen und andern hohen Perſonen einen Thier-Streit angeordnet/ worinnen Löwen/ Bären/ Tieger/ Meer-Katzen/ wilde Ochſen und Pferde kämpffen/ und durch ihren eingepflantzten Grimm gar ein blutiges Spectacul anrichteten.

Unten im Schloß-Hofe waren rund herum Breter geſchlagen welche die Schrancken vor dieſe wilde Beſtien ſeyn muſten; an der einen Seiten aber/ wo man in das oberſte Schloß gehen konte/ war eine zimliche Oeffnung/ zwiſchen welcher die Jäger mit gepantzerten Engliſchen Hunden hielten/ und ſelbige auf dem Platz eine blutige Probe ihrer Stärcke lieſſen ablegen.

Je abſcheulicher es nun zuweilen unten ausſahe: deſto ſchöner ließ es oben/ wo die Fenſter mit vielen vortreflichen Printzeßinnen und an andern galanten Damen ſo voll gepfropffet waren/ daß bey Anſchauung dieſer überirrdiſchen Anmuhe ſchiene/ als ob ſich an einem ſo glückſeeligen Tage Himmel und Hölle zugleich eröffnet.

Allein unter allen dieſen Götter-gleichen Geſich-

ſichtern war keines/ welches dem Guſtavus gleichete; und ob ſich gleich der Romaniſche König/ bey dem er kurtz zuvor geſtanden / überall nach ihm umſahe/konte er ſeiner doch nirgends gewahr werden/ und wunderte ſich nicht wenig / wo er ſich in einem Augenblick ſo gäntzlich von ihm verlohren.

Er war in dem Begriff/ ihn durch ſeine Bedienten ſuchen zu laſſen / als ein ſtarckes Gemurmel ſich in dem gantzen Schloſſe erhub; und wie er ſich darnach umſehen wolte / Guſtavus mit bloſſen Säbel in der Fauſt gegen einen grauſamen Bären ſtund. Die Liebe zu dieſen Printzen/ und die beſorgende Gefahr/ bewog ihn/ daß er alſofort einigen Cavallieren befohl/ ihn mit aller Gewalt aus dem Platze zu ziehen; und dieſe ſchritten kaum aus dem Zimmer/ als ſich auch der Graf Villaro nebſt denen übrigen Cavallieren gleichſam zu der Treppen hinunter ſtürtzten / ihrem Printzen zu helffen.

Indeſſen gieng dieſer muhtige Held/nachdem er ſich ohngeacht alles Widerſetzen der Jäger auff die Bahn durchgedrungen/als ein junger und nach Raub-begieriger Löwe auf einen groſſen Bären zu/ und hatte die Jäger bedrohet / wo ihn einer auf das geringſte bis nach vollenderen Vorhaben ſtöhren würde/ er ſein Gewehr wider ihn ſelber brauchen wolte.

Dieſer Bär lag gleich in einem darzu verfertigten Brunnen/ worinnen er nach Uberwindung einiger anderer Thiere ſeine Hitze kühlte; und da dieſer behertze Kämpffer auf ihn zu eilte / richtete er ſeinen

seinen Kopff in die Höhe/ und sahe sich mit so funckelenden Augen gantz unbeweglich um/ als ob er verstünde/ daß er sich nun mit gedoppelten Kräfften wehren müste/ wo er den über andere gewonnenen Vortheil behalten wolte.

Gustavus, dem das Stille-liegen dieses sonst nach Menschen-Blut durstenden Feindes eine Hinderung schiene/ riß einem nahe stehenden Schützen einen Schwärmer aus der Hand / und schickte selbigen angezündet ins Wasser. Das Pulver thate seine Wirckung gleich unter dem Bären / worauf er mit schrecklichen Brüllen heraus sprang/ und aus verdoppelter Wuht und Grimm auf ihn ansetzte.

Alle Welt glaubte nun/ Gustavus werde diesem wilden Ungeheuer ein erbärmliches Opffer werden/ und selbsten diejenigen/ welchen seine ungemeine und die Jahre weit überstiegende Stärcke bekandt war/ zweiffelten an einem gewünschten Ausgang; und dahero bedauerte man insgesamt die Vergiessung eines so edlen Blutes/ desto schmertzlicher/ jemehr sich die Gemühter ihm den vorigen Tag zu eigen gegeben.

Gustavus wurde aber in seiner gefährlichen Bemühung durch das entstehende Geschrey nur begieriger/ dem Streite ein Ende zu machen; und wie also der Bär seine grausame Pfoten nach ihn aussträckte/ drehete er sich geschwind / und wiche dem Schlage so geschickt aus/ daß er ihm seitwerts einen Hieb über den Kopff versetzete. Dieser Streich gerieht aber dem Printzen nicht so wohl/

als

als er vermeinet / ſondern hatte nur dem Bären das rechte Ohr und ein Stück vom Kopffe mitgenommen/ dahero wurde er noch raſender / und ſprang mit gräßlichen Brüllen auf ihn zu/ um ihn zu umfaſſen/ als eben Guſtavus ſich wieder hurtig wendete/ und einen ſo gewaltſamen Hieb mit ſeinem ſchurffen Säbel auf des Bären Genick führete/ dadurch der Rumpff zu ſeinen Füſſen/ und der Kopff darneben blutig hinfiel.

Hierauf war eine allgemeine Stille/ weil die Erſtaunung über eine ſo unvergleichliche That von einem Printzen / der ohngefehr 18. Jahr überſtiegen/ bey jedweden ſo groß/ daß ihnen die Abwechſelung der äuſſerſten Furcht und Freude die Rede gleichſam benahm. Nach dieſer geheimen Admiration aber erhub ſich ein Froiockendes Zuruffen/ und das Geſchrey des herumſtehenden Pöbels durchdrang die Lufft ſo ſehr / als ob man die Krönung ihres vortreflichen Königs von neuen vernähme; oder weil ſelbige zum wenigſten durch eine ſo ſeltene Tapfferkeit weit herrlicher gemacht würde.

Guſtavus ſahe ſich nach Erlegung dieſer ungeheuren Beſtie kaum um/ als ſchon etliche Cavallier mit entblöſten Gewehr vor ihm ſtunden/ die ihm in einem ſo zweifelhafften Kamff beyſtehen wolten / davon der eine ihn alſo anredete; **Ewre Durchl. nehmen nicht ungnädig / daß wir einer Durchlauchtigen Printzeßin Befehlen zu gehorſamen / zu dero Dienſten haben erſcheinen wollen / weil dieſelbe allzuviel Eſtim vor**

einem

einem so Helden-mühtigen Printzen machet/ als daß sie ihm in einer so gefahrlichen Arbeit allein lassen solte. Wofern sie aber gewust/ daß man dero noch blühende Tapfferkeit wie ihre andere Qualitæten schon in solcher Vollkommenheit admiriren müste / die fast allen Glauben übersteiget / würde sie deswegen so unbesorgt gewesen / als nunmehro vergnügt seyn.

Gustavus wolte auf dieses angenehme Compliment von einer Printzeßin eben antworten/ als er sich von seinen und des Königs Cavallieren umringet sahe / und mit so vielen Glückwünschen überhäufft wurde/ die er wegen ihrer Menge nicht einmahl recht vernehmen / geschweige denn beantworten konte.

Und unter diesen einmuhtigen Freuden-Bezeigungen war das Gedränge der Leute/ die ihn sehen wolten/ so starck/ daß er kaum durchzukommen vermochte.

Selbst der Romanische König eilte ihm schon auf der Treppe entgegen/ und umarmte den Printzen mit tausend verbündlichen Worten / dadurch er ihm seine gehabte Furcht zu verstehen gab / deswegen er auch etliche Cavalliers hinunter geschickt; die nun aber wegen seiner ungemeinen Tapfferkeit so unnöhtig gewesen/ als er es gewünscht hätte.

Gustavus nennte die Vorsorge eine unverdiente Gnade/ und lehnte den Ruhm einer Tapfferkeit gantz bescheidentlich ab/ indem er gestunde/ daß diejenigen dieser That mehr den Nah-

Nahmen einer unzeitigen Kühnheit geben könten/ die nicht wüsten/ daß dieses auch sonsten im Jagen sein bester Zeitvertreib gewesen; Und weil er also dem vorigen Tag an allen Ergetzlichkeiten mit Theil genommen/ so hätte er auch an diesem nicht wollen leer ausgehen/ damit er sagen könne/ es habe in den zu Ehren eines Preiß-würdigsten Königs bestimmten Tagen ihm an keiner Art der Vergnügung gemangelt.

Und dergestalt legte auch ein jedweder ein Unterfangen bey diesem Printzen aus/ welches bey einem andern die gröste Verwegenheit/ und der gute Ausgang ein bloßer Streich des Glücks würde geheissen haben. Allein wo ein junger Held durch geschickt und tapfferes Bezeigen sich den Beyfall der Gemühter einmahl so sehr erworben/ als der Löwenmühtige Gustavus, so wird man alles Unternehmen billigen/ und eine halßbrechende Arbeit auch einem angebohrnen edlen Triebe beymessen/ an grossen und ungewöhnlichen Sachen seinen Gefallen zu suchen.

Wie nun diese Ceremonien und der Thier-Streit hierdurch gäntzlich ein Ende genommen/ und Gustavus bey freyer Uberlegung seiner Gedancken sich auf das Compliment von denen Cavallieren besann/ fing er bey sich selber an: Wer muß doch diese Printzeßin seyn/ die so viel Sorge vor dein Leben getragen? gewiß/ ich bin begierig sie kennen zu lernen/ und ihr deswegen meine Verpflichtung zu bezeigen/ damit man nicht sagen möge/

ge/ ich ſey nicht ſo erkentlich / als ſie großmühtig geweſen.

Hiermit ruffte er einen von ſeinen Cavallieren/ und fragte/ ob er die Cavalliere nicht gekant/ die unten im Platze um ihn herum geſtanden / ehe er nebſt dem Grafen von Villaro zu ihm gekommen. Dieſer Cavallier, Nahmens Heroald, antwortete alſofort mit Ja/ und ſagte/ daß es des Hertzogs von Thürabe ſeine geweſen/ der dem vorigen Tag mit ſeiner Gemahlin und Printzeßin allhier erſt angelanget.

Weil nun Guſtavus dieſen Heroald wegen ſeiner offt erkannten Treue ſehr wehrt hielte / und auf ſeine Verſchwiegenheit wohl bauen dürffte; ſo redete er auch deſto freyer gegen ihn/ und fragte/ ob dieſe Printzeßin ihm bekandt und ſchön ſey? Diejenigen, verſetzte Heroald, ſo das Glück ihr nahe zu ſeyn haben/ müſſen bey langer Betrachtung bekennen/ daß die Anmuht nie vollkommener könne abgeſchildert werden / als durch Entwerffung ihrer gantz ſeltenen Schönheit. So habt ihr ſie geſehn? fragte Guſtavus noch einmahl. Ja Durchläuchtigſter Printz / antwortete Heroald, und ſo meine Augen reden könten/ würden ſie tauſend Lieblichkeiten mit ſo nachdrücklichen Farben vorſtellen / damit Ew. Durchl. bey ihrer eigenen Betrachtung nicht ſagen dürffen/ ich habe nur das geringſte von den Lieb-reitzenden Weſen dieſer Printzeßin erwehnet. Ihre Tugenden nun/ ſollen dem allgemeinen Beyfall nach ſo beſchaffen

ſeyn/

seyn/ daß man sie zwar bewundern/ aber nicht sattsam rühmen kan.

Gustavus brach mit Fleiß von diesem Discours ab / weil es ihm genug schiene / daß die Printzeßin durch ihre bezeigte Großmuht seine verflichtete Erkentlichkeit erworben. Und da sie diesen Vortheil über ihn erhalten/ wolte er weiter nicht anhören/ wie würdig sie einer noch grösseren Verehrung sey. Denn alle Damen waren ihm bishero gleich gültig gewesen/und die hierdurch genossene Beruhigung seines Gemühts stellte ihm alle andere Regungen verhaßt vor/die nicht mit seiner innerlichen Zufriedenheit und der Begierde zum Waffen überein kamen.

Dannenhero flohe er auch das bloße Lob/weil er wohl wuste / daß solches durch die Ohren ins Hertz dringe/ und eine schädliche Wirckung verursachen könne / wo man solches von einer so trefflich beschriebenen Printzeßin mit aufmerckſamer Gefälligkeit anhörte. So aber gedachte er durch einem andern Zeitvertreib/ als Schiessen/ Rennen/ Jagen/ und dergleichen solche auffsteigende Gedancken noch in ihrer Gebuhrt zu ersticken.

Wenn er nun damit beschäfftiget war/ so bestremdete ihn nicht wenig/daß er aus bloßen Ruhm einer Printzeßin solche Sachen vornähme/ die ihm niemahls wegen der schönsten Dame, die er doch gesehen/ wären in Sinn kommen. Und endlich wurde er seiner sonst angenehmsten Bemühung überdrüssig / bloß weil sie zu Verbannung einer

noch unbekanten Unruhe dienen solte/und doch vergebens angewendet wurde.

Es ist Wunder-würdig/ daß gewisser Personen Gemühter sich schon vereinigen/ ehe die Augen zusammen kommen; und die Liebe da hinein gepflantzet wird/ ehe noch die Blicke/ als die rechte Quelle der Entzündung/ein so schönes Feuer durch das Gesicht in die Brust flössen können.

Diese verborgene Macht/ die eine so süsse Uberein-stimmung gebühret/ verursachet also/ daß man offt bey dem Nahmen einer unbekanten Schönen erröhtet/ daß man eine Bangigkeit der Seelen fühlet/ ohne zu wissen warum/ und daß es unserm mit Recht verliebten Printzen/ wie dem ehmahligen Hertzog in Böhmen Przedislaus ergehet/ der schon die Fessel am Hertzen truge/ da dessen angebehtete Printzeßin/ Käyser Otto des II. Tochter den Strang im Closter noch in Händen hielte/ und hinter den dicken Mauren also die Eigenschafft der Sonnen an sich hatte/ die ihre Wirckung thut/ ob sie schon unter den finstern Wolcken von niemand gesehen wird.

Gustavus ging wo er wolte/ so sahe er sich von der Schönen begleitet/die ihm Heroald gerühmet; und ihre Gestalt/ ihre Minen/ und verbindliche Bezeigungen pregten sich so fest in seiner Seelen ein/ als ob Augen/ Mund und Geberden darzu langwierige Gelegenheit gegeben. Daß man aber diese Gluht nicht alsofort an ihm lodern sahe/ war die starcke Gewalt Ursache/ die er sich anthate/ solche Funcken in der Asche zu ersticken/ die sein

freyes

freyes Weſen ſchon zimlichen Theils verzehret.

Endlich/da ihm die Höflichkeit der Printzeßin wieder einfiel/ und ihm vorſtellete/wie es ein Kenn-Zeichen eines tadelhafften Gemühts ſey/ wo er ihr vor ihre gütige Vorſorge nicht danckte: So fing er zu ſich ſelbſt an: Säumſt du noch/du undanckbarer Printz/ dieſer großmühtigen Printzeßin aufzuwarten? wird ſie nicht ſchon bereuen/ daß ſie einem ſo unerkentlichen hat beyſtehen/ und ein Gemüht verpflichten wollen/daß nicht ſo edel als behertzt iſt. Worzu hilfft dir/ in dem Geſicht ſo vieler tauſend Zuſchauer deinen unverzagten Muht ſehen zu laſſen/wenn die würdigſte Perſohn darunter eine ungleiche Meinung davon faſſet! Gehe demnach und erweiſe/ daß unter allen deinen Eigenſchaften dieſes die beſte ſey/ die Tugenden nach Verdienſten zu ehren. Ach gehe/ vielleicht findeſt du etwas/ welches den Ruhm ihrer Seltenheiten überſteiget/ und die Ruhe deiner Seelen wieder beſeſtiget.

Er ließ ſich demnach bey dem Hertzog von Thurabe von Heroalden anmelden/doch nicht als ein Printz von dem hohen Wittekindiſchen Hauſe/ ſondern als ob er der dritte Printz des Durchläuchtigſten Hertzogs von Verona/ Nahmens Hermiontes, ſey.

Denn/ daß ich hier beyläufftig berühre / ſo hatte Guſtavus mit Fleiß an dieſem Hofe ſo lange wollen unerkannt bleiben , bis er ſich durch ſeine Tapfferkeit berühmt gemacht; und wußte demnach

niemand/ als der Käyſer und der junge König Romano, was davon / denen er ſich aus beſonderer Ehrerbietung anvertrauet.

Wie nun der Hertzog von Thurcbe das Compliment von ihm erhalten / ließ er ihm wieder zu entbieten/daß es die angenehmſte Viſite ſeyn ſolte/ womit er ihn beehren würde; und empfinge hernach Guſtavus, oder nunmehro Hermiontes, mit aller gewöhnlichen Höflichkeit. Der Hertzog hatte auſſer einigen Cavallieren niemanden bey ſich; und da der Printz zu ſeiner Begleitung von Cavallieren Heroalden allein mitgenommen/ ſo war die Beſuchung auf beyden Theilen ohne Solennitæten gar beliebt/ und die Diſcourſe von ſolcher Materie / worzu Fürſten von ſo Kriegeriſchen Gemühtern die meiſte Neigung tragen.

Der Hertzog erzehlete/ wie es bey der Eroberung der Veſtung Philippsburg blutig hergangen/ weil er daſelbſt das General-Commando gehabt; mit was vor erſtaunender Tapfferkeit von den Chriſtlichen Helden in dem Entſatz dieſer Käyſerlichen Haupt-Stadt Vinaquila ſey gefochten worden / und wie darinnen der unvergleichliche Groß-Hertzog der Wittekinden den gröſten Ruhm erbeutet / wie er mit ſeinen bey ſich habenden zwölfftauſend Mann/ als einem Kern braver Soldaten/ die Saracenen am erſten angegriffen/ und zwey Stunden in dem blutigſten Treffen mit einer ſo ungeheuren Menge der Feinde geweſen/ ehe der König von Napolio nebſt andern ſtreitbaren Fürſten und Herrn loßgebrochen / und die Friedbrüch-

brüchiche Ungläubigen dergestalt in die Flucht geschlagen/daß die in letzten Zügen liegende Residentz-Stadt glücklich entsetzet/ und von dreymahl hundert tausend Mann/ die der Sultan commandiret/ kaum die Helffte den siegenden Schwerdtern der Christen entronnen.

Dabey beklagte er die ungleiche Austheilung der Beute/ welche/ da sie in unbeschreiblichen Uberflusse da gefunden worden/ dennoch diejenigen am wenigsten erfreuen können/ die sie am besten verdienet/ indem die Wittekindischen in Nachsetzung der Feinde fast alles verlustig gangen/ da sich die Napolische durch zeitiges Plündern ungemein bereichert.

Der Printz Gustavus empfunde bey sich eine grosse Vergnügung über den Beyfall/ den sein Herr Vater von einem so guten General, als dem Hertzog von Thurabe/ erhielte/ und antwortete wegen des letztern gar artig/ indem er sagte: Daß die Austheilung der Beute nicht gleicher seyn können: denn indem die tapffersten den Ruhm/ als das allerkostbarste davon getragen/ so hätten jene nohtwendig das übrige kriegen müssen/ damit sie nicht leer ausgingen.

Der Hertzog von Thurabe stimmte einem so geschickten Einwurff bey/ und encouragirte durch Erwehnung vieler andern Schlachten/ und des Vorhabens/ so er jetzo hätte/ an den Rhein zu gehen/ Gustaven so sehr/ daß er nicht umhin konte/ den Hertzog zu bitten/ ihn unter seinem tapffern und klugen Commando wider die Feinde des

Teutſchen Reichs zu nehmen / damit er die Schule rechtſchaffener Helden unter einem Anführer genöſſe / der wegen ſeiner Erfahrenheit und des überall von ihm erſchollenen Ruffs ihm die gröſte Avantage verſpräche.

Der Hertzog verpflichtete ſich vor das geneigte Vertrauen / ſo ein ſo tapfferer Printz auf ſeine Anführung geleget; rühmte hiernächſt den großmühtigen Entſchluß / ſeine angebohrnen Tugenden auf dem Felde der Ehren vollkommen zu machen / und erbote ſich zu allem dem / wodurch er ſeine ſchatzbare Freundſchafft zu erhalten / vermögend ſey.

Guſtavus danckte ſeiner verbindlichen Manier nach vor ſo viel Gutheit / und brandte von innerlicher Begierde / zu ſolchen Helden-Geſchichten / als er itzo erzehlen hören / durch ſeine Thaten gleichmäßigen Anlaß dereinſt zu geben / daß er faſt vergaſſe / worum er hier war / und ſich des gröſten Punctes der Glückſeeligkeit nicht einmahl erinnerte / nach welcher er vorhero geſtrebet / und die ihm itzo ſo wohl angetragen wurde.

So viel Martialiſches wallte in dem Geblüte eines jungen Printzen / daß er der vor wenig Stunden gehabten ſtarcken Paſſion, der Printzeßin aufzuwarten / faſt gäntzlich den Abſchied gegeben / wo ihm nicht eben dasjenige darzu aufgemuntert / was ſein Hertz itzo mit groſſer Neigung zum Krieg entflammet.

Denn tapffern Seelen iſt die Großmühtigkeit gantz eigenthümlich / und dieſe treibet

ſie

sie zu allen Erkentligkeiten dergestalt an/ daß wie sie an gefährlichen Oertern die allerwildesten/ und so zu reden/ die grausamsten sind/ sie sich in Conversation als die Aller-Leutseeligsten erwiesen.

Demnach entsonne sich Gustavus der schuldigen Höflichkeit/ und machte in Begleitung des Hertzogs der Printzeßin in ihrem Zimmer die Reverentz. Die Printzeßin hatte sich auf eine solche Visite schicken können / da Gustavus über zwey Stunden bey ihrem Herrn Vater gewesen/ und sie sich leicht einbildete / daß er nicht würde vorbey gehen. Allein wie sie eine Printzeßin war/ deren natürliche Anmuht so vollkommen/ daß sie durch ein gezwungenes Wesen/ auch wenn sie gewolt/ keine neue anneh men können: So würde auch alle ihre Sorgfalt vergebens gewesen seyn/ dem Printzen durch etwas anders als ihre angebohrne Seltenheiten zu Gefallen / weil sie bey dessen Anblick / eine solche Regung in ihren Hertzen fühlte/ die ihre Gedancken mehr auf einen so Liebens-würdigen Gegenstand/ als auf sich selber zoge.

Sie empfinge ihn also mit einer angenehmen Mannier/ und nennte sich glücklich/ eine so schätzbare Visite von einem Printzen zu erhalten/ der sich durch seine tresliche Eigenschaft überall bekandt gemacht: Hermiontes rühmte vielmehr den höchst-gewünschten Vortheil/ einer so unvergleichlichen Printzeßin aufzuwarten/ deren vollkommenheiten er schon ergeben gewesen/ ehe er noch die hohe Ehre gehabt / sie

von Person zu admiriren. Und erwehnte hierbey mit der verpflichtesten Danckbarkeit die Güte/ so sie ihm durch den Beystand ihrer Cavallier erwiesen. Die Printzeßin bate/ihre unnöhtige Vorsorge nicht ungeneigt aufzunehmen/und entschuldigte sich/ daß wenn man seinem Helden-Muht durch Besorgung eines unglücklichen Ausgangs Unrecht gethan / er selber daran Ursach sey / indem er nicht der erste seyn sollen/durch seine Tapfferkeit den Glauben aller Zuschauer zu übersteigen.

Der Hertzog gabe der Printzeßin hierinnen Beyfall / und sagte zugleich / daß sie die Ehre haben würden / die höchst-beliebte Gegenwart des Printzen länger zu genieſſen / als sie vermeinet / indem er sein Glück in den Waffen am Rhein mit versuchen wolte.

Dieser kurtze Bericht hatte eine besondere Wirckung in den Gemühtern dieser zwey Durchläuchtigen Personen / daß ich zweifelhafftig bleibe/ ob Gustavus vergnügter darüber war / daß es der Hertzog wiederholte/oder die Printzeßin/es zum erstenmahl anzuhören. Denn nunmehro sahe der Printz diese vergönte Gelegenheit mit rechten Augen an/nachdem er die Printzeßin betrachtet: und schiene vor ungemeiner Zufriedenheit/einer so seltenen Schönheit immer nahe zu seyn/ als ob ihm diese Glückseeligkeit dem Augenblick erst angeboten würde.

Soll ich einer solchen Printzeßin Gegenwart gewinnen/ sagte er bey sich selbst / die alle ande-

andere/ ſo ich ehmahls geſehen/ an Annehmlichkeiten übertrifft; ſo wird ſie auch darinnen was voraus haben/ was die andere über meine Freyheit nicht vermocht. Ach glückſeeliges Meiſterſtück/ das die Natur hat hervor gebracht/ um den Nahmen einer vollkommenen Meiſterin zu verdienen! nun erkenne ich genugſam/wie würdig du derjenigen Hochachtung biſt/ die dir mein Hertz vor deinem Anſchauen gewidmet; ſelbige bleibt dir ergeben/ ſo lange als ſich die Welt wird rühmen können/ daß ſie in dir das Schönſte und Koſtbarſte beſitzet.

Die Printzeßin ſahe an des Printzen Blicken/ daß er mit ſeinen Augen etwas bey ihr ausforſchete/ und wünſchte ihm darinnen ſo viel gefälliges anzutreffen/ als ſie bey ihm fand. Sie überlegte bey ſich ſeine gute Mine / und die Majeſtätiſche Schönheit/ die aus den feurigen und dabey liebreichen Augen/ aus dem heroiſchen und etwas bräunlichen Geſichte hervorleuchtete/ und ſagte zu ſich ſelbſt: Nun muß ich vergnügten Beyfall geben/ daß man aus einer vollkommenen Geſtalt/ aus den ſchönen Augen und annehmlichen äuſſerlichen Weſen einer Perſon die edle Hoheit einer Seelen urtheilen kan / die darinnen wohnet. Aber warum gebe ich dir einen ſolchen Ruhm / tapfferer Printz/ fuhr ſie fort? Sind meine Reden nicht Zeichen des Sieges/den du über mich zu der Zeit erhälſt/da ich meine Freyheit vor unüberwindlich ſchätze/

weil ſie noch niemand bißhero im geringſten gerühret? Ach wenn man ja nicht ewig gleichgültig / ſondern jemanden gewogener ſeyn muß/als dem andern/ſo iſt es ſchön und anſtandig/denjenigin zu lieben/den alle Welt ohne das liebet. Ich rühme/ unvergleichlicher Printz/ durch das Lob deiner Tugenden dich nicht allein/ſondern wie löblich ich handele/indem ich dich verehre/und wäre wohl vergnüget/ wenn du mich zu dem allein würdig erkenneſt/ was die Welt an dir allein æſtimiret.

Dis waren die Gedancken der vollkommenſten Perſonen: denn die Diſcourſe richteten ſie ſonſten / wie es der Wohlſtand bey der erſten Viſite, und die Gegenwart des Hertzogs und der Hertzogin erfoderten; und dieſe kan man ſich ſelber abbilden/ ohne daß ich Sachen berühre/die zum Zwecke nicht dienen.

Endlich/ nachdem Guſtavus es Zeit erachtete/ einer ſo beliebten Unterhaltung vor dieſesmahl Adjeu zu ſagen/ nahm er höflichen Abſchied / und bliebe die Abrede zwiſchen ihm und den Hertzog/ in wenig Tagen von hier bis Welſchland aufzubrechen/ um daſelbſt der Hertzogin und Printzeßin zu Gefallen das Carnaval zu beſehen/ und von dannen nach dem von den Galliern beunruhigten Rheim den Marſch zu nehmen.

Villaro, des Printzen Hofmeiſter/ verwunderte ſich indeſſen über ſein langes Auſſenbleiben/ und daß er ſo wenig Bediente mit ſich genommen: doch da er die Urſach und den löblichen Entſchluß erfuhre/

fuhre / wie Guſtavus ſich als ein junger Held in dem Felde zeigen wolte / rühmte er ſelbigen der Würde nach / und erzehlte hiernächſt / wie Ihre Maieſt der junge Romaniſche König ein beſonderes Verlangen nach ihm trüge / weil er ihn überall ſuchen laſſen. Guſtaven triebe die Liebe zu dieſem noch jungen / aber der Gemühts-Art nach ſchon unvergleichen Herrn / daß er ſich keinen Augenblick ſäumte / ſondern nach den beſtimmten Ort eilete, wohin ihn Romano beſtellen laſſen: daſelbſt empfingen einander dieſe beyde ihres hohen Geſchlechtes höchſt-würdige Printzen viel zärtlicher / als ob ſie leibliche Brüder geweſen; und nach erſt verſicherter Treue / die ſie einander mit den verbindlichſten Worten auf Lebens-lang verſprochen / entdeckte Romano dem Guſtavus ein Anliegen / ſo ihm ſehr beunruhigte. Es hatten nemlich die zu Liſt und Betrug gebohrne Pfaffen Romano ſo lange zugeredet / nicht mit dem Printzen umzugehen / weil ſie nicht einerley Lehre waren / und er alſo / wie ſie vorgaben / leicht verführet werden könte. Romano, der ungeachtet ſeiner Jugend viel ältere oder vernünfftigere Gedancken hegte / und in der Liebe und Freundſchafft keine Ketzerey glaubte / lieſſe ſich dieſes wenig anfechten / ſondern folgte ſeiner Neigung / und ging wie vor mit Guſtaven um. Weil alſo ihre Warnungen nichts helffen wolten / griffen ſie zu einem von ihnen gewöhnlichen Streichen / und ſpielten Romano alle Nacht eine verzweifelte Masquerade vor dem Schlaff-Zimmer / indem ſie einen von ihren ſauberſten Cammeroden

als

als ein Geſpenſt auskleideten/ der mit einem gräßlichen Geraſſel von Ketten polterte / und ihm mit grober Stimme zuruffte: Romano, gehe nicht mit dem Ketzeriſchen Printzen um / oder es wird dir ein groſſes Unglück wiederfahren. Weil nun dieſes den Romano, als einen noch ſehr jungen Herrn / und dem die Schalckheit dieſer Schwartzkappen nicht allerdings bekandt/ in keine geringe Furcht ſetzete; und er ſonderlich die vergangene Nacht eine noch gröſſere Drohung hören muſte/ wofern er nicht von der öfftern Geſellſchafft des Kätzers abſtünde: ſo würde er endlich bewogen/ ſeinem geliebten Guſtavus ſeine Noht zu klagen/ und ſich Rahts bey ihm zu erholen.

Dieſes geſchahe nun bey der jetzigen Unterhaltung/ und Romano bezeigte ſeine Hochachtung gegen den Printzen mit der Verſicherung / daß wo er von ſeiner Converſation, die ihm den angenehmſten Zeitvertreib gäbe/ ablaſſen ſolte / es ihm unmöglich zu leben wäre. Guſtavus hatte dieſe artige Nachricht aufmerckſam angehöret; und wie er aus allen handgreifflich ſchloſſe/ daß es keine rechte Geſpenſter/ ſondern ſich erinnerte / wo der Teuffel nicht hinkönte/ er Pfaffen als ſeine geſchickteſte Diener ſchickte: ſo umarmte er Romano vor dieſe auffrichtig gegen ihn bezeigte Eſtim, und bate um die Erlaubniß / dieſe Nacht neben ihm in ſeinem Zimmer zu ruhen / welches aber unvermerckt zugehen müſte/ er wolte die Geſpenſter ſchon dergeſtalt vertreiben / daß ſie inskünfftige ihm wohl ſchwerlich eine ſo ſpäte Viſite geben würden. Romano

mano erwieſe ſich höchſt vergnügt über dieſe gute Vertröſtung; und nahme alsdenn mit Guſtavus die Abrede/ wie ſie am geheimſten bey dieſer Sache gingen/ und er ſich in das Zimmer practiciren könte/ daß es dieſe vor der Welt bereits legitimirte und ehrliche Spionen nicht erführen.

Die Schatten breiteten ſich als die ſicherſten Deckmantel Menſchlicher Geſpenſter ſchon etliche Stunden über die Welt aus/ als die ehrwürdigen Kobolte unter den Nahmen der Herren Patrum zu den Inſtrumenten geiſtlicher Politique griffen/ und in Stock-finſtern dem Romano neue Verblendung machen wolten; gleich da Guſtavus, der ſich glücklich in das Schlaff-Gemach zu Romano verfüget/ ſelbige mit Verlangen erwartete. Er war Anfangs Willens/ ſeinen bey ſich habenden Pallaſch gegen ſie zu gebrauchen/ um zu erfahren/ ob Geiſter würcklich kein Fleiſch und Blut hätten/ doch auf Zurahten des jungen Königs beſann er ſich auf eine andere Erfindung/ und ſchobe unterdeſſen ein Fenſter in dem Gemach auff/ wo er meinte/ daß der unſaubere Geiſt wieder ausfahren könte. Hierauf hörten ſie an der Thür ein kleines Geräuſche/ als wenn jemand ſelbige eröffnen wolte; Denn damit Guſtavus ſehen möchte/ ob auch dieſe Geſpenſter in ihrer Kunſt probat, Thüren und Schlöſſer zu eröffnen/ wenn ſie verlangten/ ſo hatte er alles feſt verwahret/ und meinte faſt nicht/ daß ſie ohne ſeine eigene Hülffe würden ins Zimmer kommen. Allein dieſe Beſorgung war vergebens; denn ehe man ſichs verſahe/

ſprang

sprang die Thür so sachte auf/als ob sie aufgeblasen; und auffer den hertzhaften **Wittekindischen** Printzen hätte vielleicht einem jeden nicht wenig grauen sollen/ ob hier der böse Feind nicht würcklich sein Spiel hätte. So bald dieser heilige Teuffel hinein trat/ fing er mit den Ketten wieder grausam an zu rasseln / und wolte nach dem Bette des Königs zu / als sich Gustavus ihm in Weg stellete. Es war alles so Stock-finster/als ob sich diese Nacht mit Fleiß darzu schicken sollen/ Gespenster zu agiren; darum konten sie einander beyde nicht erkennen/ und der Papistische Engel stund in den gäntzlichen Gedancken/ es müste Romano aus Schrecken zu entlauffen suchen; der doch indessen vor Furcht unter den Federn schwitzete. Dannenhero wiederholte er seine Bedrohung von neuen / und sagte: **Ich bin der Verfolger aller Ketzer/und muß alle diejenigen plagen / die mit selbigen umgehen. Dich Romano habe ich öffters gewarnet/ und nun ist es das letztemahl** / damit wolte er nach dem Printzen greiffen; allein Gustavus krigte ihm dergestalt wieder bey dem Leibe daß von dem Schütteln der Ketten ein solches Gepolter wurde/ davor Romano Hören und alles in dem Bette vergienge. Ave Maria, Sancta Maria stehe mir bey/ so fing dieser fromme Polter-Geist an zu beten/ da Gustavus sein Herr wurde/ und mit ihm nach dem Fenster zueilete. Er mochte aber alle Heiligen anruffen/ wie er wolte / so waren sie hier so ohnmächtig/ ihn aus so starcken Armen zu retten; Sondern Gustavus hatte ihn bey den

Schul-

Schultern und Beinen gefaſt / und ſchmiſſe ihn mit ſamt den Ketten und ſeinen gantzen Habit über Hals und Kopff hinunter.

Da lag der arme Teuffel / und wuſte nicht / was für ein anderer Geiſt ihn ſo unſanfft durch die Lufft geführet. Dieſes bildete er ſich wohl gäntzlich ein / daß es derjenige geweſen / welchen er vorgeſtellet; und nun mochte er auf ſeine Confratres immerhin fluchen / daß ſie ihn zu dieſer Masquerade verleitet / ſo halff es ihm alles nichts: ſondern weil er die Geiſter-Capriolen nicht wohl gelernet / ſo muſte er ſich Zweiffels ohne auf das Krippel-Tantzen legen.

Wer war aber vergnügter als Romano, da er dieſe Geſpenſteriſche Schalckhafftigkeit ſo wohl entdecket / und nunmehro ſahe / wie er ſeine Liebe und Freundſchafft ungehindert gegen Guſtaven fortſetzen dürffte? Er umarmte dieſen Printzen / da er ſich wieder von der vorigen Angſt erholet / und verpflichtete ſich tauſendmahl vor eine ſo groſſe Gefälligkeit. Nur war ihm dabey ein wenig bange / es möchte dieſe Begebenheit einigen Verdruß verurſachen / wenn der Pfaffe den Hals gebrochen / und die gantze Sache auskäme. Allein Guſtavus benahm ihm dieſe Sorge gar bald / indem er ihn verſicherte / daß die liſtigen Pfaffen nimmermehr ſo dum ſeyn würden / etwas zu offenbahren / das zu ihrer gröſten Schande und Ungelegenheit zugleich gereichete: vielmehr würden ſie es auf alle mögliche Art verbergen / und den unglücklichen Confrater längſt vor den Fenſter weggeſchafft haben / ehe der

volle

volle Tage anbrach. Wie es sich denn in der That also verhielte: denn diejenigen / so unterdessen auf der Wache gestanden / und durch das Fallen und Lamentiren hörten / wie jämmerlich er gespiecket / waren eylends hinzu gelauffen / damit sie ihn und ihre Betriegerey den Augen des Hofes entziehen möchten. Und darinnen waren sie auch unter einander so verschwiegen und still / daß wohl keiner Seelen davon etwas erfuhre / als einer Nonnen etliche Seufftzer / die den lieben Frater lieber gerade als so contract gesehen.

Dieser Zufall hatte dem Printzen eine lustige Beschäfftigung in seinem Gemühte gegeben / indem er denen Pfaffen durchaus nicht gut / und sich also ungemein erfreute / denjenigen einen nachdrücklichen Possen zu spielen / die alle Welt zu hintergehen suchten. Denn was ihre heimliche Nachstellungen anbelangte / so hätte er sich zwar dafür fürchten sollen / weil auch die grösten und vorsichtigsten Häupter damit nicht unverschonet bleiben: Allein ausser dem / daß er nur einen Augenbick noch an diesem Hofe bliebe / so schätzte er sich auch dadurch sicher zu seyn / daß er unbekandt / und sie ihn vor den Printzen Hermiontes halten würden / als wofür er sich ausgab / und welcher ebenfals seiner Religion zugethan.

In solchen Gedancken war er den andern Morgen begriffen / als ihm Heroald zu Gesichte kam / und durch seine Gegenwart erinnerte / daß es Zeit sey / sich zu dem zu schicken / was er dem Hertzog von Thurabe versprochen. Er gab demnach alsofort

fort Ordre/ dasjenige anzuschaffen/ was zu seiner Equippage gehörte; und Villaro sorgte für alles sowohl/ daß es ihm zu einem rechtschaffenen Feldzug an nichts ermangelte.

Unter andern hatte der Hofmeister etliche vortreffliche Pferde gekaufft; und wie sie Gustavus, indem er sie probirte/ so wohl abgerichtet und nach seinem Willen funde/ wallte ihm das tapffere Geblüte in seinen Adern vor äusserster Begierde/ seinen Muht darauf im Felde gegen die Feinde blicken zu lassen; und nichts konte ihm beschwerlich darinnen vorkommen/ als daß die Zeit hierzu länger hinaus gestellet/ als sein Verlangen.

Wenn er sich aber besonne/ unter was für einer Anführung er die Proben seiner Hertzhafftigkeit ablegen wolte/ so war es wohl nicht möglich/ daß er mit den Gedancken nicht zugleich auf die Printzeßin von Thurabe gerahten sollen. Er betrachtete sie demnach von neuen an ihrem gantzen Wesen genau/ und wo ich recht reden wil/ in seinem Gemüht jetzo noch mehr/ als da er sie mit den Augen gesehen.

Denn man kan eine Sache nicht vollkommener überlegen/ als wenn man durch nichts gestöhret wird; und die Einsamkeit eines galanten Herrn ist recht vortheilhafftig vor eine schöne Dame, weil er darinnē ihre Gesichts-Bildung/ ihre Mienen/ ihre Leibes-Gestalt/ die geschickte Aufführung und alle ihre Vortrefflichkeiten tieffsinnig durchgehet/ die er bey anderer Gegenwart fast obenhin angesehē: ja er stel-

ket sich bey so genauer Untersuchung selbige offt annehmlicher vor/ als sie in der That ist.

So Sinn-reich erwiese sich auch Gustavus in Betrachtung der Liebens-würdigen Qualitäten, die diese Printzeßin besaß. Er sahe noch ihre bezaubrende Lieblichkeit der Augen/ die in ihren schönen Blicken ein heimliches Feuer verbargen. Es schiene/ als ob sich die Lippen noch bewegten/ die durch ihre vollkommene Röhte die Rosen beschämten/ und durch die Anmuht der Reden dem Verstande einen ungemeinen Ruhm beylegten. Die Minen waren von einer natürlichen und angenehmen Nachläßigkeit/ und das sittsame Lächeln/ welches er noch vor den Augen seines Gemühts hatte/ stellete ihm gleichsam einen bey noch frühen Morgen auffklärenden Himmel vor/ an welchen der Venus-Stern seinen gedoppelten Glantz in den Augen/ und Aurora den ihrigen auf den Wangen sehen liesse/ und der seinem Anschauen mit unbegreifflicher Annehmlichkeit schmeichelte.

Ach! dachte Gustavus in so entzückten Gedancken/ man vergleicht eine wunderwürdige Schöne nicht unrecht dem Himmel/ weil kein Geschöpff demselben an äusserlicher Schönheit näher kommt/ und man bey deren Betrachtung eine Zufriedenheit in der Seelen empfindet/ die unaussprechlich/ und also nohtwendig Himmlisch seyn muß. Wie glückseelig ist nicht eine solche Person/ die die Natur allein hat wehrt geachtet/ alle ihre Seltenheiten an ihr zu verschwenden/ um sie als ein Meister-Stück dar-

darzustellen/ das vor so vielen tausend anderen unsere Admiration verdienet. Und ich darf mich demnach gantz nicht wundern/ warum ich dergleichen niemahls gesehen/ und man so eine Seltenheit in hundert Jahren kaum einmahl erlebet/ weil zu was so vollkommenes die Natur billig eine lange Arbeit und Zeit erfodert. Was vor eine gewünschte Abwechselung wirst du haben/ beglückter Gustavus! wenn du bald mit den Waffen und bald mit einer solchen Printzeßin umgehest? Wenn du in Erlegung der grausamsten Feinde deinen Muht auslässest/ und hernach in der Unterhaltung der Liebreichsten Person deinem Vergnügen nachhängest: Wenn du die Palmen des Sieges erbeutest/ und sie in die Hände einer vollkommenen Kennerin der Verdienste liefers't. Keinen unschätzbarern Zeitvertreib kanst du in der Welt genieſſen/ als der dir itzo vorstehet; und ob du zwar an dem Kriege bishero allein deine Lust gefunden/ so verspührest du doch nunmehro/ daß noch was anders dein Ergetzen muß vermehren/ indem es viele Stunden gibt/ da man nicht im Felde streitet/ und dennoch sich auf eine beliebte Art zu divertiren suchet.

Solcher Gestalt war Gustavus mit der Printzeßin in seinen Gedancken beschäfftiget/ und meinte nicht/ daß die innerliche Belustigung ihrer Schönheit von einem Triebe herrühre/ den er jederzeit so hefftig geflohen/ da doch die Liebe in der That schon einen guten Platz in seinem Hertzen ge-

nommen/ und die Begierde / die er zum Waffen truge/ mit ſich theilte.

Denn was iſt es anders/ eine Dame rühmen/ ihre Converſation verlangen / und ſich dadurch ein groſſes Vergnügen verſprechen/ als in ſelbige verliebt zu ſeyn; und ob man ſich gleich flattiret/ es ſey eine bloſſe Hochachtung/ die man vor ihre Annehmlichkeiten billig hegen müſſe / ſo iſt doch dieſes eben die beſte Art/ wodurch ſich Amor bey uns einſchleichet/ bis er nach und nach ſo viel Macht bekömmt / daß er der Masque der Freundſchafft oder Eſtim nicht mehr benöhtiget.

Und ſo war es ebenfals mit der Durchlauchtigen Arione, ſo hieſſe die Printzeßin/ beſchaffen: Guſtavus, oder wie ſie meinte/ Hermiontes, lag ihr unaufhörlich in dem Sinn / und ſie konte gantz nicht vergeſſen / wie angenehm er ihr in der Viſite vergekommen. Sie hatte erſt ſeinen unerſchrockenen Muht und gleichloſe Tapfferkeit an ihm hoch geſchätzet; und man erkante ſie/ daß er ihr durch ſeine vortrefliche Gemühts- und Leibes-Gaben und durch noch etwas weit gefälliger war/ das ſie ſelber nicht zu nennen wuſte. Sie erfreute ſich demnach / daß ihr Herr Vater dieſem Printzen Gelegenheit gegeben / öffters und faſt täglich um ſie zu ſeyn: und ſchmeichelte ſich/ manche ſüſſe Stunde dadurch zu gewinnen.

Aber/ fing ſie zu ſich ſelber an/ wer weiß/ ob auch dem tapffern Hermiontes was an dir gelegen? das Feuer zum Kriege hat ihn allein

ange-

angeflammet / unter deines Vaters Anführung zu fechten / nicht aber ſeiner Prinzeßin Geſellſchaft zu leiſten. Und du kanſt an ſeiner gantz ungewöhnlichen Stärcke und Hertzhafftigkeit leicht ermeſſen/daß er mehr vor die Waffen als das Frauenzimmer gebohren. Mache dir alſo nur Rechnung auf ſeine Gefälligkeit/ damit du was zu bereuen haſt/wenn ſie vergeblich iſt; Oder bilde dir ein / er werde was anſtändiges an dir finden / ſo iſt doch der Verdruß etwas gröſſer/ wenn es ſich anders ausweiſet.

So zärtliche Regungen fühlte Arione ſchon; Und es ſchiene/ als ob dieſe durchlauchtige Perſonen einander ohne langwierige Bemühung lieben/ und bey dem erſten Anblick die Hertzen vertauſchen müſten/weil ihre Vollkommenheiten ſich ſchon vorhero miteinander vereiniget.

Sie geriehte endlich wieder auf vergnügtere Gedancken / indem ſie ſeine verpflichtete Auffführung gegen ſie beſſer erwogen/ und daraus urtheilete/daß ein ſo munterer und dem Anſehen nach leutſeeliger Printz einem andern edlen Triebe/ als der Begierde zum Krieg/ wohl nicht gäntzlich feind ſey/ und in den Blicken/ die er auf ſie gerichtet/ vielleicht was mehr als gleichgültiges geweſen.

Dahero gab ſie / in der Hoffnung eines gewünſchten Erfolgs/ihr Gemüht zur Ruhe / und ſchickte ſich auf die Abreiſe / die den andern Tag in anſehlicher Suite vor ſich gieng.

Keinem fiel der Abſchied von dieſem Hoff be-

schwerlich/ als dem Gustavus, welcher durch die Traurigkeit des Königs Romano über seine Abreise recht sehr eingenommen wurde. Er mochte ihn seiner beständigen Treue und Freundschaft versichern/ wie er wolte/ so wünschte doch Romano lieber seine angenehme Gegenwart/ und klagte über die so geschwinde Trennung. Biß daß ihn Gustavus endlich dadurch begütigte / indem er ihm theuer versprach / nach verrichteten Feldzug seinen Hoff am ersten wieder zu besuchen. Alsdenn begleitete ihn Romano fast eine Meile von Vinaqila, und ließ ihn unter verpflichteter Contestation seiner aufrichtigen Neigung in den schönen Augen der Arione.

Aus diesen kam er so leicht nicht: Denn die Prinzeßin konte von der Betrachtung seiner Person wenig abbrechen; Und indem er neben ihrer Karossen her ritte / so bemühete er sich selber durch unterschiedliche Discourse, die er bald mit ihr/ bald mit der Hertzogin führte/ so süsser Blicke gewürdiget zu werden.

Doch allenthalben wolte diese Unterhaltung nicht angehen / weil die Wege wegen der in dieser Gegend herum vielen grossen Felsen sehr schmal/ und öfters gar gefährlich sind. Dahero blieb das meiste ausgestellet / so diese zwey Verliebte einander vertrauen wolten/ biß sie die Gebürge überstiegen/ und die Gräntzen des Landes erreichten / welches man wegen seiner vortrefflichen Schönheit und Menge der annuthigsten Früchte den Garten von gantz Europa nennet.

Daselbst

Daselbst überkamen sie beyde Gelegenheit/ mit einander öffterer umzugehen; und weil sie ihrer beyder Gemühts-Art und annehmliche Eigenschaften immer genauer erkennen lerneten/ so wuchs ihre Übereinstimmung der Hertzen vollkommen. Dennoch hatte Gustavus noch nicht so viel Dreutzdigkeit gehabt/ihr zu entdecken/ wie sehr er ihr ergeben sey. Und dieses rührte vielleicht daher/ weil es seine erste Liebe / die allezeit zärtlich und fruchtsam ist; Oder / weil er es genug erachtete / ihr durch seine verbindliche Aufführung zu bezeigen/ daß er sie über alles estimire.

Der Printzessin ware dieses stillschweigende Bekäntniß Anfangs höchst angenehm; Allein in der Länge der Zeit wolte es ihr beschwerlich fallen / daß sich der Printz nicht auch mit Reden heraus ließ / was er ihr so zu verstehen gab. Denn ob sie gleich sein gantzes Wesen verpflichtet gegen sich sahe / so machte ihr doch dieses einen kleinen Zweifel/daß er ausser etlichen Schmeicheleyen/ die auf den Ruhm ihrer Schönheit gingen / noch kein Wort von der Liebe gesprochen; Und die Begierde/ einen Antrag davon zu hören / erregte in ihr eine kleine Ungedult.

Sie würde aber hierinnen noch nicht so bald seyn befriediget worden / wo nicht ein anderer Zufall Anlaß dazu gegeben. Denn da sie in dem Welt-berühmten und mächtigen Venedig angelanget/fanden sich unter einer grossen Anzahl Fürstlicher und anderer hohen Personen viele/die die Bekanntschaft einer so unvergleichlichen Prinzessin

ſuchten; Und durch ihre Meriten es bey dem Hertzog von Thurabe ſo weit brachten / daß er ſie öfters tractirte/und von ihnen hernach gleichfals mit der Hertzogin und der Printzeßin vortreflich bewirthet wurde.

Anfangs kamen ſolche Viſiten/ die auf beyden Theilen gewechſelt wurden/ Guſtaven nicht fremde vor/weil ſie unter Standes-Perſonen gebräuchlich. Allein ſie ſchienen ihm gar bald verdrießlich/ da er die Urſache derſelben erriehte / und genugſam ſahe/daß man alles der Printzeßin wegen anſtelete.

Was ſoll dieſes bedeuten/ fing er zu ſich ſelber an. Wollen andere ſo viel Antheil an der ſchönen Arione, als du haben? Suchen ſie ſich durch alle verpflichtete Bedienung bey ihr einzuſchmeicheln/ ſo iſt ja ihr Abſehen / dich aus ihrer Gunſt zu ſetzen? Ach nimmermehr ſoll dieſes geſchehen; Und weil ich der erſte bin / auf dem ſie ein gütiges Auge geworffen/ ſo will ich auch der Letzte in Behauptung ihrer Gnade ſeyn/ oder einem andern dieſes Glück mit meinem Blute verkauffen.

Doch/ fuhr er fort/ beredeſt du dich auch mit Recht/ daß dir die Printzeßin gewogen? Wo ſind gewiſſe Merckmahle davon? du ſchlieſſeſt es aus ihren geneigten Weſen / ſo ſie bishero gegen dich bezeiget: allein dieſes kan ein Trieb ihrer angebohrnen Leutſeeligkeit ſeyn. Worauf wilſt du nun bauen/da ſie dir keine mündliche Verſicherung gegeben? Ach nachläßiger Prinz! der du ſo lange verzögert/ ihr die Flammen zu entdecken / die ihre Feuer-reiche Augen deinem Hertzen eingeflöſet: daß

du

du nicht eher um ihre Gegengunst angehalten / als da so viele Neben-Buhler sich gleichfalls darum bewerben. Wilst du noch länger verweilen? nein/ säume nicht/ deine Vergnügung auf festen Grund zu stellen. Gehe hin/ und eröffne mit der verbindlichsten Art/ wie ihre Annehmlichkeiten dich gantz eingenommen/ vielleicht hat sie so viel Gutheit vor dich/ welche sich andere niemahls rühmen dürffen.

Also fühlte Gustavus durch die Eyfersucht erst recht/ was die Printzeßin in ihm gewürcket; und eine verliebte Unruhe war die Vergeltung seiner verschwiegenen Liebe.

Der Hertzog von Thurabe hatte seiner Gemahlin zu Gefallen/ gleich einen kostbaren Ball angestellet/ und darzu viele Printzen und Dames inviriret/ die ihm in Venedig bekandt waren. Unter diesen befande sich ein vornehmer Deutscher Printz von Orffgoto/ dessen Herrschafft an dem Baltischen Meere gelegen / welcher ansehnlich von Person/ gute Meriten besasse/ und die Printzeßin vor andern verpflichtet bediente. Arione begegnete ihm wiederum/ wie es der Wohlstand erforderte/ und öffters mehr als gleich gültig/ um zu erforschen/ ob es auch Gustavus mit geruhigem Gemühte ertragen könte. Denn da sie bishero keine nähere Erklärung von ihm bekommen/ so suchte sie selbige mit Fleiß dergestalt heraus zu locken/ oder auch zu erfahren/ ob ihre Muhtmassung von seiner Liebe irrig gewesen.

Gustavus gab viel zu genaue Achtung auf ihr Bezeigen/ als daß er es nicht observiren sollen;

Doch wuſte er ſeinen innerlichen Verdruß ſo meiſterlich zu verſtellen/ daß auch der Scharffſinnigſte denſelben nicht gewahr wurde. Gegen die Printzeßin hielte er aber unnöhtig länger zu ſimuliren/ ſondern nachdem er die Gelegenheit erſehen/ da Arione die durch das Tantzen erregte Wärmde an dem Fenſter abkühlen wolte/ trat er zu ihr/ und fing zuerſt ihre Geſchicklichkeit im Tantzen an zu rühmen/ indem er ſagte: Ew. Durchl. wollen mir ſo offt widerſtreiten/ daß ſie in allen Qualitäten eine Vollkommenheit erlanget / und ſind doch ſo gefällig / mir itzo durch das Tantzen eine neue Probe davon zu geben. Ich wolte mir gratuliren, antwortete Arione, durch ſo ſchlechte Geſchicklichkeit einem ſo galanten Printzen zu Gefallen: aber ſo weiß ich wohl/ wie viel Ew. Durchl. Höflichkeit zuzuſchreiben. Das Tantzen iſt das aller-geringſte / erwiederte Guſtavus, weswegen man eine ſo unvergleichliche Printzeßin æſtimiret , ſondern der durchdringende Verſtand/ die Annehmlichkeiten/ und andere Eigenſchafften/ welche man mehr admiriren als beſchreiben kan / machen ſie bey aller Welt beliebt / und davon wird der Printz von Orffgoro bereits ein Zeugniß abgeſtattet haben.

Arione verſtunde gleich/ wohin er zielte; und war ihr höchſt angenehm/ ihn auf ſolche Materie zu bringen; darum antwortete ſie: Wie ſolte mir der Printz von Orffgoro in ſo kurtzer Bekantſchafft mit ihm geſtehen / was ich in ſo langer

Zeit

Zeit erst von dem tapffern Hermiontes höre; und woher kommet derselbe auf so vortheilhafte Meinung von mir? Diese Meinung / gab hierauf der Printz/ ist von dem ersten Anblick der Durchläuchtigen Arionen in meinem Hertzen gewesen/und wo selbige mein gantzes Thun untersuchet/ wird sie leicht finden/ daß meine Augen und Ergebenheit erwas bezeiget / was mündlich zu bekennen/ mich eine allzugrosse Ehrerbietung abgehalten. Nun aber nöhtiget mich die Gefahr / Ew. Durchl. nicht länger zu verbergen/ wie dieselben über alles in der Welt schätze/ und um eine gnädige Genehmhaltung meiner Kühnheit zu bitten. Auch die vollkommenste Printzeßin/ versicherte Arione, würde einem Printzen / bey dem alle Verdienste anzutreffen / ihre Hochachtung dafür schuldig seyn; dahero bin ich Ew. Durchl. um desto mehr verflichtet/ wo ich dero Reden glauben darff. Sie erlauben aber / daß ich nach der Gefahr frage/die sie itzo nöhtiget/mir so viel Gutheit zu entdecken. Der Printz von Orffgotto verursachet mir selbige / erklährte er sich/ welcher sich in Ew. Durchl. Bedienung so sorgfaltig erweiset/ und mich zum Unglückseligsten machen würde/wo er davon trüge/was ich mir am liebsten und allein wünsche. Ich weiß nicht/ sagte Arione, was sich dieser Printz bey mir ausbitten könte/ das ihm ein Vergnügen/ und Ew. Durch. das geringste Unglück verschaff-

schaffte; und so ja so viel bey mir stünde/ würde ich sehr unrecht wehlen / dieselben nachzusetzen.

Hier vermählten sich ihre Wangen mit einer hohen Röhte/ um wo diese letztere Worte ihre Liebe nicht genug an den Tag geleget/ sie diese Farbe noch deutlicher verrahten solte.

Gustavus beobachtete dieses schöne Merckmahl zu unbeschreiblicher Zufriedenheit / und antwortete also: Diese gnädige Versicherung/ daß Ew. Durchl. mir einen Vorzug vor dem Printzen von Offgoto gönnen / verbindet mich ihnen unendlich; und darinnen beruhet eben meine gröste Glückseeligkeit/ in einer so Englischen Printzeßin ihrer Gunst vor allen Printzen auf der Welt zustehen/ und eine so unschätzbare Vergnügung bis an das Ende meines Lebens durch alle Ergebenheit und Treue zu geniessen. So liebet mich der Durchläuchtige Hermiontes, fragte die Printzeßin gantz entzückt/ und hält um meine Gegengunst an? Ja Liebens-würdige Arione, verpflichtete er sich/ dero unterthäniger Diener betet sie in seinem Hertzen schon vor längsten an / und bittet um die Gnade/ in dero schönen Gunst bis in das Grab der glückseeligste und getreuste Verehrer von Ew. Durchl. zu bleiben.

Bey diesen Worten brach die volle Gluht in sein Gesicht; und die Flammen der Printzeßin traten nicht weniger aus den Hertzen in die Augen. Sie sahe ihn gantz verbindlich an/ und die innerliche

liche Vergnügung der Seelen war ſo groß/ daß ſie ihre Reden hemmete.

Wie iſt es/ ſchönſte Printzeßin/ fuhr Guſtavus fort/ wird meine treue Liebe bey ihnen verworffen/ und wollen ſie mir die Nachricht von meinem wiedrigen Verhängniß ſchweigend geben?

Arione erholte ſich wiederum / und ſagte: Wollen Ew. Durchl. noch ein mündliches Bekenntniß von mir haben/ wie viel ihre Liebenswürdige Eigenſchafften über mich gewonnen? Sie laſſen mir dieſe angenehme Mühe bis zu gelegener Zeit/ und geben den vielen Aufmerckern nicht Anlaß/ von unſerer Unterredung zu urtheilen. Hiemit nahm ſie den Printzen bey der Hand/ und forderte ihn zum Tantz auf.

Es iſt wohl nichts in dem gantzen Leben/ wo man die Verſtellung mehr ſuchet als in der Liebe/ noch wo es ſchwerer iſt / ſich zu verſtellen. Daher waren auch unſere beyde Verliebten nicht wohl fähig/ ihre innerliche Regungen zu verbergen; und das Feuer/ ſo ſich in ihren Augen und auf den Wangen entzündet/ ſchätzte ſich viel zu ſchön/ als daß es ſich ſo bald verlieren ſollen.

Niemand beobachtete es aber genauer / als der alte Hertzog von Thurabe/ welchem die verpflichtete Art/ womit Guſtavus die Printzeßin jederzeit bedienet/ ſchon vorhero verliebt vorgekommen/ und der nun in ſeiner Muhtmaſſung beſtäriget wurde. Er überlegte bey ſich/ ob es vortheilhaftig/ einem noch jun-

jungen und feurigen Printzen ſolche Gelegenheit bey ſeiner Tochter zu laſſen / und machte einen Schluß/ der kurtz hernach zu beyder Verwirrung ausbrechen ſolte.

Indeſſen war es ein Glück vor dieſe Durchl. Perſonen/ daß ſie nichts davon wuſten / denn ſie hingen ihrer Zufriedenheit deſto freyer nach; und ich kan nicht ſagen/welches unter ihnen eine gröſſere Vergnügung der Seelen genoſſen/ daß ſie nun die längſt gehegte Flammen ihrer Liebe mit einander vereiniget: Denn wie mir Guſtavus ſelber geſtanden/ fuhr der Graf in ſeiner Erzehlung fort/ ſo iſt es unbeſchreiblich/ und weil ihre Augen an einander ſahen/ was ſie niemahls geſehen / war es billig/ daß ihre Hertzen empfunden/ was ſie niemahls gefühlet.

Der Ball wurde hierauf meiſtens vergnügt beſchloſſen: Und da dem andern Tag Guſtavus ſich aus den Federn machte/ und noch die angenehmen Fantaſien, die ihm im Traum von Arionen vorgekommen / vor ſich hatte / ruffet er ſeinen getreuen Heroald zu ſich; Dieſem entdeckte er / wie glücklich er in ſeiner Liebe bey der Printzeßin geweſen: Und weil er ſeine zufriedene Gedancken gerne in der Poeſie darüber auslaſſen wolte: ſo befahl er Heroalden, der in dieſer Ubung geſchickt war/ ihm etwas artiges auffzuſetzen. Heroald gehorſamte hierinnen/ und ich werde ſeine Einfälle/ ſagte Silibert zu Reinalden, noch bey mir haben/ weil ſie mir Guſtavus aus groſſer Vertraulichkeit abſchreiben laſſen. Hiermit zog er die bey ſich habende

bende Schrifften heraus/ und fande sie unter selbigen/ so er dem Baron überreichte.

Nachdem es der Baron gelesen/ überreichte er es dem Graten wiederum gantz verpflichtet/ und mit der Versicherung / daß es ihm wohl gefallen. Es erwarb sich auch den Beyfall bey dem Printzen/ antwortete Silibert, und nachdem er einmahl der Printzeßin aufwartete / legte er solches unvermerckt an einem Orte/ da sie es nohtwendig finden muste. Sie vergnügte sich darüber ungemein/ weil sie die Liebe ihres geliebten Gustavus darinnen so angenehm erblickte; und bey ihrer ersten Zusammenkunft/ da sie ohne Zuhörer ihr innerstes des Hertzen entdecken konten / verbande sich dieses Durchlauchtige Paar durch die stärcksten und beliebtesten Verpflichtungen/ so ihre äusserste Liebe hervor zu bringen vermochte.

Allein ich will die Entzückung nicht beschreiben/ die ihre Seelen empfunden/ da sie die feurigsten Küsse von den entzündeten Lippen brachen; denn dieses kondte auch Gustavus, der doch die fast mehr als irrdische Zufriedenheit selber geschmeckt/ nicht genugsam aussprechen; und so ein reiner Genieß der Liebe muß bloß mit so entzückten Gedancken begriffen werden/ als in einer annehmlichen Unordnung die Geister dabey sind.

Es begegnete aber Gustaven ein gefährlicher Streich in dem damahligen Carneval, welchen ich meinem wehrten Herr Baron gleichfalls erzehlen muß/ um nicht das geringste von dem Leben dieses tapffern Fürsten auszulassen. Der Baron

bate

bate um diese geneigte Mühwaltuug sehr höflich/ und der Graf berichtete / wie sich eine vornehme Dame eines Venetianischen Nobels in ihn dergestalt verliebet/ daß sie ihn mit Gewalt zu ihrer Befriedigung zwingen wollen. Denn/ sagte er/ weil Gustavus als ein galanter Herr / vielmahls die Opern besuchte/ und dabey in Masqueraden sich unvergleichlich proper aufführte/ warff jedermann ein Auge auf ihn/ als auf etwas besonderes; und darunter war die erwehnte Dame am aller curieusesten, zu wissen/ wer dieser so wohl-gemachte und dabey köstbar angekleidete sey. Sie sahe/ daß er offt und sehr hochspielte (weil auch denen Damen in die Spiel-Zimmer zu gehen erlaubet ist) daraus sie denn noch mehr urtheilte/ daß nichts gemeines in einem so schönen Leibe stecken müsse. Und da die Dames noch besondere Zimmer an dem Orte haben/ wo alle Masquen in dem Carneval zusammen kommen / und wo mit Confect und Wein trefflich tractiret wird/ so besuchte auch selbige Gustavus und hatte die verliebte Dame immer zur Gesährtin.

Er urtheilte endlich aus ihrem Wesen / daß sie gerne Bekandtschafft mit ihm gehabt/ und ließ sich also/ weil er sie von Qualitè hielte / in ein Gespräch mit ihr ein. Solches war dergestalt eingerichtet/ daraus ihm bey einer so eyfersüchtigen Nation, und wo der Mann die Frau als ein Argus bewachet/ keine Gefahr entstehen möchte. Die Dame merckte seine Behutsamkeit/ und solche mißfiel ihr nicht; sie empfunde aber dabey aus den wenigen

Discour-

Diſcourſe, ob er ſchon gleich gültig / ein ſolches Vergnügen / das ſie nach einen gröſſern zu ſeufftzen veranlaſſete.

Dem andern Tag / da Guſtavus ſich wieder einfande / und eben an dem Spiel-Tiſch ſtunde / fühlte er / daß ihn jemand bey der Hand druckte. Er ſahe ſich demnach um / und wurde eine Dame gewahr / die von eben der Taille als die geſtrige / aber einen andern und kaſtbarern Habit anhatte. Er wolte ihr ein Compliment machen; Sie aber führte ihn etwas bey Seite / und nahm ohne jemands gewahr werden / die Masque ab / mit Bitte / ihr eine gleiche Affection zu erweiſen. Guſtavus ſahe hier ein Geſicht vor ſich / das vollkommen ſchön / und wurde aus Complaiſance bewogen / ſich ebenfalls zu entmasquen.

Was die Dame bey dem Anblick ſeines Majeſtätiſchen Weſens vor Gedancken gehabt / ſolches kondte man aus der Folge erkennen: Vor dieſesmahl ſagte ſie ihm nur / daß ſie ſich glücklich achten würde / wenn er demjenigen folgte / welchem ſie hierzu Befehl ertheilete. Und damit nahm ſie ihre Masque wieder vor / und machte ſich ungeſäumt davon.

Guſtavus machte hierüber allerhand Gloſſen bey ſich / und muhtmaſſete / daß es auf eine Liebes-Intrigue hinauslauffen ſolte / darzu er aber wegen der Hochachtung gegen Arionen ſchlechte Luſt bezeigte. Indeſſen ſpielte er noch eine Zeitlang / und begab ſich hernach nebſt ſeinem Hofmeiſter und Heroalden, die ihn meiſtens begleiteten / wieder fort.

Indem er aber in seine Gondol steigen wolte/ welches kleine Schiffe sind/ derer man sich in dieser auf lauter Insuln gebauten Stadt bedienet/ so trat ein Gondolirer zu ihm/ welcher ein Compliment von einer bewusten Dame, wie er sagte/ machte / und seine Gondol zu des Printzen Diensten offerirte, mit der Versicherung/ wie er ohnverletzt und wohlvergnügt wieder solte gebracht werden / wohin er nur verlangte.

Mein wehrter Herr Baron, redete Silibert zu Reinaldan, wird vielleicht schon wissen/ daß diese Gondolirer/ welche die Fremden in Venedig von einem Ort zum andern schiffen / die Kenntniß von allen vornehmen Dames haben / und so abgerichter sind/ daß man sie zu den geheimsten Liebes-Verständnissen brauchet. Mir ist es nicht unbekannt/ antwortete Reinald, und habe ich mir noch darüber sagen lassen/ daß sie sich kein Gewissen machten/ vor einen guten Recompens jemanden in die andere Welt zu schicken. Es ist dieser verzweiffelten Kupler ihr Gebrauch / gab der Graf Beyfall/ und hat man sich sehr vor sie in Acht zu nehmen/ wenn man eine Dame beleidiget.

Gustavus, fuhr er fort/ war zwar von diesen nicht gäntzlich unterrichtet; Doch vermochte die Grösse der Liebe zu Arionen, daß er in sein Begehren nicht willigte/ sondern bloß seine Empfehlung an die Dame zu machen befohle / und wie er es vor eine befondere Ehre schätzen würde/ ihr aufzuwarten/ doch bähte er sich den Tag zu dieser Visite aus/ weil er sich jetzo in eine andere Compagnie zu sehr eingelassen.

Da-

Damit begab er ſich in ſeine eigene Gondol, und fuhr nach ſeinem Quartier zu. Der Hofmeiſter hatte inzwiſchen dieſen Kerl mit dem Printzen redend geſehen; daher warnete er ihn / ſich nach Möglichkeit ſo in Acht zu nehmen/ damit die Jalouſie dieſer Nation, welche öffters wegen des geringſten Verdachts die grauſamſten Begebenheiten auswürckte / ihm nicht ebenfalls eine Gefährlichkeit verurſachte. Denn da er mehr in Welchland geweſen/ ſo war ihm die Landes-Art wohl kündig/ und er muhtmaſſete gleich / was des Gondoliers Anbringen geweſen. Guſtavus verſicherte auff auf ſeiner Seite alle Behutſamkeit/ und wurde in dem ſchönen Vorſatz/ keiner Ausſchweiffung Gehör zu geben/ folgends beſtätiget/ da er ſeine angebetete Printzeßin zu Geſichte bekam / in deren Anſchauen und beliebten Unterhaltung er alles dasjenige genoſſe/ was auf der Welt am ſchätzbarſten.

Er beſuchte den andern Tag / wie gewöhnlich/ die Masqueraden, worinnen ihm der Hofmeiſter nebſt Heroalden, welchen er am liebſten um ſich litte / Geſellſchafft leiſteten. Und ob es wohl ſehr ſcharff geſtrafft wird/ wo man bey einer Masque ein Gewehr antrifft: ſo hatte doch Guſtavus vielleicht zu einer geheimen Veranlaſſung/ ſich mit einem kurtzen Degen verſehen/ welchen er an dem bloſſen Leib in die Länge geleget/ und Heroalden desgleichen zu thun befohlen

Sie gingen bald in die Spiel-Zimmer / und verſuchten da ihr Glück; bald begaben ſie ſich in das Zimmer / welches zu der Converſation der

Dames bestimmet. Daselbst sahen sie nun viele/ aber keine hatte eine solche Masque, welche der erwehnten Dame ihre gleich schiene/ die sie den vorigen Tag getragen; Und ob er sie wohl an der Positur zu errahten vermeinte/ war es doch was ungewisses/ weil Damen an der Taille einander gleich seyn können. Hingegen war Gustavus auch in der andern Masque, die er itzo angethan/ denjenigen nicht unkentlich/ die ihn sonst gesehen: Denn ausser seiner starcken Brust und Schulter/ darinnen er von tausenden zu unterscheiden/ und andern Vortheilen der Leibes-Gestalt/ hatte dieser Herr was besonders in seiner Aussprache/ welches sehr angenehm/ aber auch ihn alsofort kenntbar machte/ wenn er redete. Er discourirte nun bald mit dieser bald mit jener Dame, die er irgens vor die rechte hielte; und weil keine sich so deutlich heraus ließ/ als die vorige/ zweifelte er/ ob sie darunter zu finden.

Nach einer guten Zeit/ da er sich genugsam divertiret/ machte er sich nebst dem Hofmeister und Heroalden wieder zu ihrer Gondol, weil er alle Tage vor sich ein so besonderes Schiffgen gemietet/ um nicht die Mühe zu haben/ sein Logis über die vielen Brücken/ die in Venedig sind/ zu suchen. Der Gondolirer hatte ihrer gewartet/ und ruderte hernach mit noch einigen Gehülffen/ die bey ihm waren/ so geschwind fort/ daß es schiene/ als ob ein Pfeil durch diese Canäle striche.

Gustavus muste mit den seinigen in einem Discourse begriffen seyn/ daß sie nicht beobachten/ ob sie recht fuhren oder nicht. Endlich hielte der

Gondo-

Gondolirer ſtille / und hieß ſie ausſteigen. Die gantz dunckle Nacht und ihre Sicherheit verleitete ſie auch noch itzo / daß ſie den Betrug nicht merckten / daher begaben ſie ſich in den vor ihnen ſtehenden Pallaſt / an welchem das Thor geöffnet ſtunde / und wunderten ſich am erſten darüber / daß kein Laquey mit einem Lichte ſich blicken lieſſe. Dieſes thate ihnen die Augen etwas beſſer auf / daß ſie ſich recht umſahen / wo ſie hingekommen ; und nun wurden ſie gewahr / daß es nicht der Pallaſt des Hertzogs von Thurabe. **Wie iſt mir** / fing Guſtavus an / **kommen wir recht oder unrecht? Nimmermehr iſt dieſes unſer Quartier** / ſagte der Hofmeiſter ; Und ſahe ſich damit nach den Gondolirer um. Dieſer war zugegen / und ſtellte ſich / als ob er aus Jrrthum daher gefahren ; Doch ſagte er / wie ihn dauchte / ſo logirte ein Deutſcher Printz allhier.

Jn dem Augenblick erſchienen etliche Bedienten mit Lichtern / vor welchem dem Anſehen nach ein Cavallier herginge / welcher deutſch anfing zu reden / und ſie mit gantz höflichen Worten hinein nöhtigte / ob ſie gleich alle ihre Masquen vor ſich hatten. Der Hofmeiſter entſchuldigte ſich / daß ſie hier durch Jrrthum des Gondoliers unrecht angekommen / und wolte damit Abſchied nehmen. Allein der Cavallier erwiederte / daß ſie deswegen dennoch etwas eintreten könten ; und würde es ſeinem Printzen angenehm ſeyn / vielleicht Teutſche Cavalliers anzutreffen.

Guſtavus fragte / was denn hier vor ein Printz

ſein Quartier hätte? der Printz von Thago / antwortete der Cavallier, welcher heute erſt in Venedig angelanget; und darauf baht er / weil er ſie aus ihren Reden gleichfals aus Teutſchland urtheilete / ob ſie ſich nicht möchten kund geben / und mit hinein ſprechen.

Da ſie hörten / daß der Printz von Thago hier ſey / welchen Guſtavus wohl kennete / und dieſer Cavallier ſo gut Teutſch redete / daß man ihn vor keinen Welſchen hielte / willfahrten ſie ſeinem Suchen ſonder Bedencken / und lieſſen ſich zur Treppe hinan leuchten.

Es war alles in dieſem Pallaſt ſo koſtbar meubliret / daß wohl eine noch höhere Perſon hier wohnen können; und in dem erſten Zimmer / da ſie hinein kamen / ſaſſen noch etliche Cavalliere, welche ein Glaß Wein vor ſich hatten / und dabey ſpielten. Sie ſtunden bey dem Anblick dieſer fremden gleich auf; und weil derjenige / der ſie hinein gebracht / beſcheidendlich zu verſtehen gab / ob ſie alle drey dem Printzen / der in dem nächſten Zimmer dabey ſey / die Viſite geben wolten / ſo blieb der Hofmeiſter und Herold zurück / Guſtavus aber folgte ihm mit abgenommener Masque allein.

In was vor Verwunderung wurde dieſer Printz nicht geſetzet / da er an Statt des Fürſten von Thago eine Dame fande / die in ihrer Perſon eine groſſe Vortrefflichkeit / und um ſich herum eine faſt ungemeine Magnificentz ſehen lieſſe.

Sie ſaß unter einem Purpur-farbenen und mit lauter Gold durchwirckten Baldachin, ihr gan-

gantzer Habit war Königlich/und die Diamanten blitzeten auf der Stirne und Bruſt in erſtaunender Menge; Doch ſchienen die Augen/und die feurige Gluht/ welche aus dem entzündeten Wangen hervor brach/ als ob ſie ihren Glantz weiten ſtreitig machen. Uberall an Leuchtern und an den Tapeten/ damit die Wände bekleidet waren/ ſchimmerte nichts als Geld und Silber und ſonſt ſo köſtliche Arbeit hervor/dadurch ein anderer/dem ſolche Koſtbarkeiten was ſeltners als Guſtaven geweſen/mit ſeinen Sinnen gantz ſollen bezaubet werden. An der einen Seiten ſtund ein Bett/ welches auf Italiäniſche Art ſo unvergleichlich ausgeputzet/ daß einem leicht ein Appetit zum Schlaffen ankommen ſollen. Kurtz/ alles war ſo wohl angeordnet/ als zu einer prächtigen Wolluſt erfodert wird/die die Venus ſelber nie ſchöner kan auserſennen haben.

Guſtavus ſtutzet: demnach gewaltig bey einem ſo unvermuhteten Anblick / und wurde Anfangs ſo verwirret/ daß er auch den Reverentz gegen die Dame vergaß/ und wie unbeweglich ſtehen blieb. Sie ſtieg aber von ihrem Sitz auf / und ging ihm ſelber mit folgenden Worten entgegen: **Verwundert euch nicht mein Printz / daß ihr an einem Ort geführet worden / wohin ihr nicht verlanget: man wird euch eurem Stande gemäß mit aller Höflichkeit begegnen; nur begehret man Rechenſchafft/ warum ihr eine Dame, die von keiner geringen Qualité, erſt eurer Entzündung wehrt geachtet/ und ſie hernach doch keiner Gegengunſt würdig geſchä-**

schätzet. Diese Glückseeligkeit / antwortete Gustavus, da er sich wieder erholet / ist mir niemahls bewust gewesen / daß eine so vornehme und schöne Dame was gefälliges an mir ersehen / sonst würde selbige mit besserer Beobachtung geehret haben. Leugnet eure Kaltsinnigkeit nicht / erwiederte sie / die ihr vor mich bezeiget / indem ich so viel gewaget / euch meine Liebe in der vollen Assemblée durch Abnehmung der Masque, und die Bitte zu bezeichnen / mir eine Visite zu schencken / ihr aber so grausam gewesen / mir solches abzuschlagen. Und vielleicht würde ich nicht so glücklich geworden seyn / euch in meinem Zimmer zu umarmen / wo mir meine äusserste Liebe nicht eingegeben / mich durch einen eigenen Gondolirer eures Standes und gantzen Wesens zu erkundigen: und durch eben desselben Hülffe euch dahin zu bringen / wo ich euch nun meine Flammen deutlicher entdecken kan.

Gustavus erstaunte recht über so viel Nachricht / daß man seinen Stand ausgeforschet / und ihn sein eigener Gondolirer betrogen. Dahero konte er auch leicht muhtmassen / warum man bey dem Eintritt in diesem Pallast vorgegeben / es logire der Printz von Thago allhier: bloß um ihn mit besserer Manier in das Garn zu locken / und die falsche Karte nicht gleich zu verrahten. Denn sie möchten sonst selbst geurtheilet haben / wenn der Printz und seine Gefehrten bey Zeiten Unraht vermercket / so würffen sie sich widersetzen / und

das

das Werck durch eine unnöhtige Weitläufftigkeit verdorben werden.

Bey diesem Handel war Gustaven nicht allerdings wohl zu Muhte: Er glaubte zwar/ daß diese Dame von Qualité seyn müsse; Allein ihre Liebe zu befriedigen/ widerriehte ihn die Treue zu Arionen auf das äusserste. Und gleichwol sahe er kein Mittel/ wie er sich mit Manier und ohne Gefahr davon loßwicklen könne. Denn mit Gewalt schiene hier nichts ausgerichtet zu seyn/ weil ihrer wenig und der Hofmeister und Heroald nicht einmahl bey ihm waren.

Er verbarg aber so viel als möglich seine Unruhe/ und antwortete auf alle ihre Reden höflich/ bathe/ den begangenen Fehler einer allzugroſſen Vorsicht zu zuschreiben / und zu glauben/ daß er gegen so vollkommene Damen allezeit die schuldige Hochachtung trüge. Dieser Fehler/ versetzte sie/ kan durch eure Gütigkeit/ mein wehrter Printz/ itzt doppelt ersetzt werden.

Damit zog sie mit der Hand an einer kleinen Klocken / worauf gleich das herrlichste Confect und die delicatesten Weine hinein gebracht wurden/ um durch hitzige Getränckе und Speise Gustaven folgends das Fever zu geben/ was ihm ihre Schönheit nicht eingeflösset.

An solcher Bewirtung ließ es die Dame nicht genug seyn / sondern die wollüstigen Discourse, und ein dünner Nacht-Habit/ welchen sie anlegte/ und dadurch die Schnee-weisse Haut und andere zur Entzündung gehörige Wercke der Natur fast

zu sehen waren/ muſten zu deſto ſtärckeren Reitzungen dienen / und ſolten das Aufgebot zu einer genauern Ergetzlichkeit ſeyn.

Guſtavus ſahe dieſes zwar alles/allein unvollkommen an / denn ſeine Augen waren durch die Schönheit der Printzeßin Arione noch ſo ſehr eingenommen/daß er ſolche Sachen nur obenhin betrachtete/ wobey ein anderer vom Feuer würde verzehret worden ſeyn/ wenn man ihm die Kühlung geweigert.

Die Dame verwunderte ſich über des Printzens Aufführung/ daß er ſich ihrer nicht einmahl näherte / darum ſtieg ſie ſelber auf/ und umarmte ihn. Seyd ihr/geliebter Printz/ fing ſie an/ noch immer kalt und unempfindlich gegen mich. Wodurch ein ſo hartes Verfahren? Zeiget mir meine Schuldigkeit / Anbehtungs-würdige Schöne/ bathe er / und verſichert euch/ daß ich ſelbige mit Vergnügen beobachten werde. Ach ſolche iſt einem galanten und feurigen Printzen/ verwieß ſie ihn/ genugſam gezeiget / wenn ſich eine Dame bey ihm in dem Zuſtande befindet/ als ich anitzo bey euch.

Guſtavus hatte indeſſen in der Eyle und Noht was ausgedacht/ dadurch er aus dieſen Laborinth zu kommen vermeinte: Er ſchmeichelte ihr mit tauſend verliebten Careſſen, ſtellte ſich aber dabey/ als ob er bey ſeinem Glücke nicht wohl geruhig ſeyn könte / bis er eine Perſon wieder fortgeſchafft / die mit ihm hergekommen.

Er erklährte ſich damit/ daß dieſes ſein Hofmeiſter

meister sey/welcher / wo er das geringste von seiner jetzigen Vergnügung innen würde/so dürffte er solches seinem Herrn Vater schreiben/ davon er lauter Verdrüßlichkeiten zu gewarten. Darum bäht er gehorsamst / sie möchte ihm erlauben / daß er ihm mündlichen Befehl gäbe/ nach Hause zu gehen: Er wolte ihn bey den Gedancken lassen / als wäre der Printz von Thago hier / bey dem er diese Nacht schlieffe.

Dieses Anbringen kam ihr gantz nicht verdächtig vor / sondern sie hielt es vielmehr vor die Ursache/ warum er sich bishero so furchtsam gegen sie angestellet; und wünschte selber am liebsten/diesen Printzen mit seiner guten Bewilligung die Nacht bey sich zu behalten / als daß sie ihn darzu nöhtigen solte: Weil sie schon Anfangs nicht willens war/ ihn vor anbrechenden Tage / und bis er ihre Flammen recht gekühlet/ von sich zu lassen.

Sie umarmte ihn von neuen/ und sagte/ daß sie ihm in allen zu dienen bereit sey/ wodurch ihm ein Gefallen geschähe / und hielte sie es selber also am rahtsamsten. Gustavus, um sie besser einzuschläffern/ küßte sie auf das feurigste/ dadurch sie so entzückt wurde/ daß sie als unbeweglich auf seinen Lippen liegen bliebe. Endlich ersuchte er sie nochmahls verbindlich/ **ihm diese Affection bald zu erweisen/ damit er durch längern Aufschub einer glückseligen Umarmung nicht vor Liebe sterben müsse.**

Diese Worte klungen unvergleichlich süß in den Ohren/ dieser in voller Gluht lorenden Dame;

Sie

Sie zohe demnach wieder an der kleinen Klocke/und befahl einem Lacqueyen/ der hinein kam / das Thor zu eröffnen / und des Printzen Cavallier in das Vorgemach heissen zu kommen.

Villaro und Heroald waren indessen in tausend Aengsten vor ihren Printzen. Sie urtheilten aus den Cavallieren / die um sie waren / daß hier der Printz von Thago nicht sey/ weil kein einziger Teutsch verstünde / als der sie hinauf geführet; überdem waren ihre Discourse so schlecht/daß sie selbige mit guten Recht vor verkleidete Panditen hielten.

Doch sie liessen sich ihren Argwohn nicht mercken/ sondern stelleten sich äusserlich gantz munter; Bey sich aber spindisirten sie immer / wie sie sich und dem Printzen befreyen möchten / und ein verstohlner Augenwinck gab ihnen ihr Verlangen kund. Die Welsche Cavallire oder Panditen/ deren vier waren/ liessen inzwischen den Wein immer herum gehen/ und setzten Villaro und Heroalden bald auf die Gesundheit ihres Printzen / bald auf ihre eigene / und sofort so tapffer zu / daß sie selbige bald meinten zu Boden zu kriegen.

Aber wo viel Sauffen können niemahls eine Tugend ist/ so muß man es in solchen Begebenheiten für eine halten. Und darum waren auch hier Villaro und Heroald zu rühmen / daß sie am Hof einen guten Trunck vertragen lernen: Denn darinnen thaten sie itzo so wohl Bescheid/ daß die andern bald eher als sie berauscht worden.

Wie nun über eine Stunde verflossen / da sie Gu-

Gustaven nicht zu sehen kriegten / konte sich Villaro nicht länger halten / nach ihm zu fragen / und zu begehren / daß man sie gleichfalls bey dem Printzen von Thago anmelden möchte / weil es ihm wegen ihrer Bekandtschafft nicht zuwider fallen würde. Es stellete sich einer davon / als ob er hinginge; Allein er brachte von sich selber die Antwort wieder zurück / daß sein Herr nur noch einen Augenblick mit ihren Printzen allein zu seyn bähte / hernach solte ihm ihre Visite angenehm seyn. Dieser Augenblick wehrte etwas zu lang / und ihre Sorge vermehrte sich dergestalt / daß sie / wie ich glaube / mit Gewalt wären loßgebrochen / wo nur Villaro ein Gewehr bey sich gehabt / wie Heroald. Doch auch dieses würde sie nicht abgehalten haben / wo nicht eben der Lacquey kommen / und sie in das Vorgemach zum Printzen geholet.

Durch diesen Befehl kriegten sie neues Leben; und da sie Gustaven daselbst fanden / umarmten sie ihn vor grosser Liebe / und bahten / ob er befehlen wolte / daß sie das Leben vor ihn sollten aufsetzen: denn sie sähen wohl / was hier zu thun.

Gustavus, den die Dame gerne ins Vorgemach lassen gehen / weil es sich nicht geschickt / daß die andern in ihr Zimmer gekommen / bedanckte sich vor ihre Treue / und sagte / daß freylich was müste gewaget seyn / wo sie sich retten wolten. Damit eröffnet er ihnen kürtzlich / in was vor Gefahr er bey einer wollüstigen Dame sey / was er ausgesonnen / sich zu befreyen / und wie sie / weil das Thor itzo geöffnet würde / sich zur Treppen hinunter

unter werffen/ und den darnieder stossen müsten/ welcher sich ihnen widersetzte.

Er zohe alsofort den bey sich habenden Degen hervor / und steckte ihn entblößt unter den Ober-Rock; doch die Hand behielt er an dem Gefäß/ damit er gleich fertig werden könte. Heroald thate desgleichen/ und Villaro muste sehen / wie er sich mit der Hand so lange wehrete/ bis er sonst was zu fassen krigte.

Indem hörten sie das Thor aufgehen; daher machte sich Gustavus zum ersten zum Vorgemach hinaus/ Villaro folgte/ und Heroald war der letzte. Sie gingen denen vieren in dem andern Zimmer vorbey/ und gerade nach der Treppe zu / ohne daß sie solche anders als mit dem Kopff gegrüßt/ und ihnen eine gute Nacht gewünschet.

Diese stutzten darüber/ und wusten nicht/ was es zu bedeuten/ daß sie nicht rechten Abschied nahmen; denn sie meinten/ die Dame, zu deren Diensten sie hier waren/ hätte die Fremden gerne von sich gelassen. Gleich aber mochten sie Befehl erhalten haben/ den Printzen zurück zu halten; denn es stürtzten ihrer sieben mit entblößten Gewehr zur Treppen hinunter/ und setzten auf Gustaven, da er eben aus der Thür mit den seinigen geschritten.

Da ging es nun an eine andere Arbeit / die dem tapffern Printzen leichter vorkam / als die er vor einer virtel Stunde verrichten sollen: denn er griffe ohne Wort-wechseln die Banditen an / und stoßte den ersten alsofort darnieder. Heroald wurde auch mit einem fertig / und Villaro nahm indes-

indeſſen demjenigen/ den Guſtavus erleget/ den Degen aus der Fauſt/ und fochte damit als ein behertzter Cavallier.

Die Panditen hatten ſich nimmermehr verſehen/ daß die andern Gewehr ſolten bey ſich tragen/ weil es allen Masquen verboten; Und entſetzten ſich Anfangs etwas dafür. Doch weil es dieſer Schelme ihr Handwerck/ einen vor ein leichtes hinzupffern/ und ſie in dieſer Profeſſion lange geübt waren/ ſo griffen ſie verzweiffelt an/ um ihre Cammeraden zu rächen/ und der Dame ihren Willen zu vollbringen. Dahero kam Villaro eine Wunde in dem Arm/ und Heroald in die Achſel; denn wenn dieſe ermordet/ meinten ſie/ den Printzen lebendig hinan zu bringen.

Allein Guſtavus, der dieſes merckte/ ſtritte als ein Löwe/ und hieb nech einen mit ſeiner ſcharffen Klingen den Arm vom Leibe; den andern ſpaltete er den Kopff/ und da ſich Villaro gleichfalls durch den Todt ſeines Feindes revangiret/ gaben die übrigen zwey die Flucht.

Hierauf ſuchten ſie auch ungeſäumt ihre Retirade/ damit ſie nicht von mehrern attaquiret würden/ und weil in Venedig bey 430. kleine Brücken/ worüber man ohne Gondeln allenthalben kan hinkommen/ ſo lieffen ſie über ſelbige dahin/ wo ſie am beſten den Weg zu treffen vermeinten.

Allein da war es ſchwehr/ ihr Logis von ſich ſelber zu finden/ indem man ſich in einer ſo groſſen Stadt/ und zumahl bey Nacht vielfältig verirren kan: und ſie würden wohl bis an den Morgen vergebens

gebens haben suchen müssen / wo sie nicht einen Kerl angetroffen / der sie vor ein gutes Trinck-Geld zu den Pallast gewiesen / welchen sie ihm beschrieben. So bald als sie da angelanget / liessen sich Villaro und Heroald von des Printzen Bedienten einen / der ein Chirurgus, die Wunden besichtigen / und wurde zwar befunden / daß sie nicht gefährlich; doch schiene es / daß sie würden ein Paar Tage das Bett hüten müssen.

Gustavus hatte aber nicht das geringste davon getragen: daher bezeigte er sein Mitleiden gegen sie auf das verbindlichste / und versicherte anbey / solche treue Dienste dereinsten besser als itzo zu vergelten / wenn ihn der Himmel in einen andern Stand gesetzet. Sie verpflichteten sich vor so gnädiges Anerbieten; Und wie sie alles / was sie gethan / eine Schuldigkeit genennet / so contestirten sie auch / wie es ihnen eine Vergnügung seyn solte / vor einen so tapffern und gütigen Herrn den letzten Bluts-Tropffen zu wagen.

Sie brachten alsdenn noch eine gute Zeit mit mancherley Glossen zu / die sie über die gehabte Avanture machten: und weil sie nicht vor dienlich hielten / dem Hertzog von Thurabe oder sonsten jemanden die rechte Beschaffenheit von ihren bekommenen Wunden zu gestehen / so wurde abgeredet / daß sie schlechter Dinges vorgeben wolten / sie wären von Gaudieben angefallen worden / die vielleicht was gutes bey sie zu finden vermeinet; und von denen hätten sie sich nicht ohne Blut vergiessen loß wickeln können. Denn sonsten wurde man doch die

Wahr-

Wahrheit nicht glauben / wenn man sie gleich bekennete/sondern wer weiß was vor ungleiche Auslegung machen.

Gustavus wolte sie endlich vom Schlaff nicht weiter abhalten/ weil sie sich zimlich verblutet/ und also sehr schwach waren; Daher wünschte er ihnen eine gute Nacht / und begab sich gleichfalls zur Ruhe.

Den andern Morgen / so bald der Hertzog von Thurabe sich aus dem Schlaff-gemach begeben/ wurde ihm von einem seiner Bedienten hinterbracht, wie der Printz Hermiontes diese Nacht sehr spät / und der Hofmeister nebst Heroalden sehr verwundet mit ihm nach Hause kommen / indem das Blut von dem Thore an bis in ihr Zimmer läge.

Der Hertzog/welcher diesen Diener heimlich bestellet/ auf Gustavus Vornehmen und alle sein Wesen genaue Acht zu haben/muhtmassete alsofort was übels; Und der Argwohn / welchen er von seinem Verständnisse mit Arionen geschöpffet/ brachte ihn folgends auf die Gedancken / es müsse dieser Printz in der Liebe allzusehr ausschweiffen.

Er hielte es also vor gefährlich/ die Printzessin länger an seine Conversation zu gewehnen/ indem er sie von derselben schon so eingenommen glaubte / daß es einen üblen Ausbruch gewinnen dürffte/ wo er nicht beyzeiten Raht schaffte.

In solchen Uberlegen hatte er kaum eine halbe Stunde zugebracht / als ihm der Diener die Nachricht gab / daß Hermiontes der Prin-

Bayerische Staatsbibliothek München

tzeßin in ihrem Zimmer aufwartete. Nun diese Visiten will ich bald stöhren/hub der Hertzog ungeduldig an/ und ging damit in dem Zimmer auf und nieder.

Seine Gemahlin besuchte ihn hierauf eben; und da sie den Hertzog so unaufgeräumt und voller Grillen wegen Hermiontes fand / vermehrte sie seinen Unmuht/ indem sie sagte / daß des Printzens und der Printzeßin Blicke so viel zu verstehen gäben/ wie sie genau mit einander verbunden; verdröße sie demnach nicht wenig/daß selbige so heimlich damit umgingen / und Vater und Mutter nichts davon wissen dürfften.

Indessen war Gustavus in der süssesten Zufriedenheit bey Arionen, und nichts konnte seine Glückseeligkeit stöhren/ weil er von nichts als den angenehmen Versicherungen wuste / die ihm die schöne Printzeßin wegen ihrer beständigen Liebe gab. Er verpflichtete sich hiervor so zärtlich / daß Arione ein ungemeines Vergnügen hatte / aus dem Munde eines Printzen solche Caressen zu hören/den sie wegen seiner beywohnenden unglaubigen Tapfferkeit vor so gefällig gegen Damen nicht geschätzet.

Tausendmahl hatte er Willens/seiner Himlischen Arione den rechten Nahmen und Stand zu offenbahren: Aber eben so vielmahl hielte er damit noch zurück / weil er noch Zeit genug darzu meinte übrig zu haben/ und besorgte/die Printzeßin möchte es ihrer Frau Mutter nicht verschweigen/ und solche es dem Hertzog wiedersagen/ welches er

nicht

nicht eher haben wolte/ bis er sich durch seinen Helden-muht wieder den Feind bekandt gemacht.

Bey der Taffel gab es nun die Rede von der gehabten Avanture Hermiontes (welchen wir etwas so nennen wollen.) Er gestunde abgeredter massen nichts anders/ als daß sie von Banditen angefallen worden: aber der Hertzog/ welchem die Gelegenheit zu Liebes-Intriguen in Venedig bekannt/ erriehte die Warheit in soweit/ daß er glaubte/ es würde der Printz bey einer Damen gewesen seyn. Nur darinnen irrete er/ daß er ihn vor schuldiger hielte/ als er war/ und gäntzlich glaubte/ es würde der Mann darzu gekommen seyn/ welcher sie dergestalt empfangen/ daß sie blutig davon gehen müssen.

Doch verschwiege er seine rechte Gedancken/ weil er wohl zu simuliren wuste: und Arione hatte den Printzen kaum wieder allein bey sich/ so bate sie ihn aus hertzlicher Liebe/ sich nicht mehr des Nachts in die Opern zu wagen/ weil ihm sonsten neue Gefahr zustossen möchte. Hermiontes verhieß ihr/ seine Person aufs beste in Acht zu nehmen/ weil er die höchst-beliebte Gewißheit hätte/ daß durch dessen Beschädigung eine so unvergleichliche Printzeßin beleidiget würde.

Ich weiß ohne dis nicht/ hub Arione betrübt an/ was mir mein Hertz vor böses propheceyet/ indem ich eine grosse Bangigkeit daran empfinde. Der Himmel wolle nur nichts übels über uns verhängen. Nicht so furchtsam/ wehrteste Printzeßin/ tröstete sie Hermion-

miontes, der Himmel kan ihnen / als einer Person nichts böses wiederfahren lassen / die er so sehr geliebet / daß er ihm selbige in allen gleich gemacht. Ach! seufftzete sie / die Tugend wird öffters am meisten verfolget / und je reiner unsere keusche Liebe / je mehr dürffte sie Widerwärtigkeit ausstehen. Meine Himmlische Printzeßin muhtmasse doch nichts so schlimmers / bathe er / da wir keine Gefahrlichkeiten vor uns sehen; und unsere Liebe wird desto eher siegen / je mehr sie dem Himmel gefället. Ach! hub sie an / indem sie ihm hertzlich umarmte / wenn ich nur meinen liebsten Hermiontes behalte; und damit rollten ihr die Thränen häuffig von den Wangen.

Der Printz wurde durch so wehmühtiges Bezeugen / und die allerzärtlichste Empfindung einer so geliebten Printzeßin dermassen gerühret / daß sein Hertz von Liebe und Traurigkeit zerschmeltzen mögen.

Er küßte die auf seinem Gesichte liegende Lippen Arionens auf das inbrünstigste / und sie vergalte es so treulich / daß die bekümmerte Seelen gleichsam in einander flossen. Die Thränen fielen aus ihren Augen in die seinige; Die Seufftzer / die aus der tieffsten Brust heraus stiegen / vermischten sich zusammen / weil sie einander immer zugleich antraffen; Sie hatten sich so fest umarmet / daß ein Hertz durch innerliche Bewegung wider das andere klopffte; und die Liebe schiene aus ihnen

einen

einen Leib zu machen/ da die Gemühter schon in einander selber lebten.

Was Verpflichtungen gingen dabey nicht vor? und was theure Versicherungen gaben sie einander/ eher zu sterben/ als von ihrer geschwornen Treue zu lassen? **Niemahls hat ein so schönes Paar geliebt; und niemahls hat es auch schöner geliebet.**

Es stöhrte endlich Heroald den Printzen in seiner Vergnügung/ indem er berichtete/ daß der Printz von Orffgoto seiner in ihrem Zimmer erwartete. Hermiontes brach demnach ab/ und ging dahin/ ům zu vernehmen/ was dieser Printz verlangte.

Selbiger bate ihn/ ob er ihm die Affection gönnen wolte/ in seiner angenehmen Gesellschafft das Arsenal zu Venedig zu besehen. Hermiontes truge selber ein Verlangen darzu/ also willigte er um desto eher in dessen höfliches Ansuchen.

Villaro und Heroald waren an ihren Wunden schon völlig curiret/ dahero fuhren sie gleichfalls mit/ und funden das Zeughauß als eines von den schönsten in Europa. Wie sie sich da sattsam umgeschauet/ besuchten sie auch die berühmten Glaß-Hütten zu Murano/ so gleich ausser Venedig lieget/ wo man unvergleichliche Sachen von dieser zerbrechlichen Materie machet/ und solche in Spiegeln und andern Dingen in gantz Europa herum führet.

Sie hielten sich damit eine zimliche Zeit auff/ ehe sie an das Zurückkehren gedachten. Wie sie

nun in Venedig wieder kamen/ nöhtigte der Printz von Orffgoto Hermiontes (wovor er ihn gleichfalls hielte) mit sich nach seinem Quartier.

Sie waren daselbst in angenehmen Discoursen begriffen/ und Hermiontes glaubte aus seiner Aufführung nicht/ daß er in Arionen müste verliebt seyn; weil er in allen sich gleich gültig bezeigte/ als eben ein Cammer-Diener in das Gemach trat/ und berichtete/ wie eine Printzeßin sey entführet worden.

Hermiontes sprang von Schrecken in die Höhe/ und fragte: Wer die Printzeßinn sey/ und wie es zugegangen? Der Cammer-Diener wuste nichts weiters darauf zu antworten/ als daß er das Geschrey von den Leuten also gehöret/ und die Entführung/ wie man vorgäbe/ bey Mestre zwischen den Lust-Häusern geschehen/ die denen Nobeln zuständig.

Der Printz von Orffgoto sahe Hermiontes sehr beunruhiget hierüber/ und wie er Willens ware/ nach seinen Logis zu gehen. Darum erbote er sich/ nach des Hertzogs von Thurabe Pallast einen Diener zu senden/ der sich der Printzeßin erkundigen/ und bessere Nachricht von allen einziehen solte. Hermiontes schiene damit zu frieden/ und Heroald machte sich aus Liebe zu seinem Printzen selber dahin.

Er bliebe eine halbe Stunde aussen: wie er nun in das Zimmer wieder trate/ konte man an seinem Gesicht eine ungemeine Bestürtzung lesen.

Hermiontes wurde es gewahr/ und ruffte:

Ihr

Ihr bringet eine unglückliche Zeitung Heroald? ist die Printzeßin noch da? Gnädigster Herr/ antwortete er/ der Himmel verhüte ein Unglück über sie; sie ist heute mit ihrem Herrn Vater und der Frau Mutter ausgefahren/ davon niemand zurück gekommen/ als der Hertzog/ welcher gantz bestürtzt ausgesehen/ und gleich darauf mit allen seinen Bedienten/ und wohl bewaffnet/ sich wieder fortgemacht. So viel hat mir einer von unsern Bedienten gesagt/ welcher gantz allein in dem Pallast sich befindet. O Himmel/ schrie Hermiontes, Arione ist fort; und damit ließ er sich eylends nach dem Quartier bringen. Der Printz von Orffgoto sagte/ daß er Augenblicks folgen wolte/ so bald er sich fertig gemacht/ um der Printzeßin nachzusetzen.

Heroald, der genaue Wissenschafft von den Lacqueyen erhalten/ daß Arione mit ihrem Herrn Vater über Mestré die Lust-Häuser zu besuchen gefahren/ und aus allen gäntzlich glaubte/ die Printzeßin sey die Entführte/ hatte in der halben Stunde/ da er ausgeblieben/ alle ihre besten Sachen zusammen gepacket: denn er sich leicht ausrechnen kondte/ der Printz würde ihr nachjagen/ wenn er sie auch am Ende der Welt aufsuchen solte.

Demnach fande Hermiontes alles fertig/ welches ihn die rechte Ursache errahten ließ/ worum Heroald solche Anstalt gemacht. Wäre er nicht ein Herr von ungemeiner Großmuht gewesen/ welche ihm die aller-unglückseeligsten Zufälle er-

träglicher vorstellte/ als sie an sich selbst waren/ so würde er diesen als den aller-schmertzlichsten nicht haben ausstehen können. So aber ermunterte er sein Gemühte desto mehr/ weil es die Rettung der Printzeßin erfoderte/und begabe sich in der grösten Bewegung von Liebe/ Betrübniß/ Zorn und Rache Augenblicks fort/ ohne den Printz von Orffgoto zu erwarten.

Villaro folgte ohne Widerrede/ weil die Bemühung vor eine so tugendhaffte und schöne Printzeßin edel; Und Heroald führte sie über Mestré, wo sie weiter Nachricht von ihrer Entführung zu kriegen hoffren.

Als sie das Land erreichet/ wo auf etliche Meilen bis nach Padua die herrlichsten Lust-Häuser sind/ forschten sie bey den Leuten das/ was sie gehöret/ und bekamen so viel zur Antwort/ daß vor einigen Stunden das Gerücht sich hierum ausgebreitet/ wie ein Graf zwey vornehme Damen entführet/ und auch schon welche ihnen nachgesetzet.

Weiter konten sie nicht sagen/ wer die Damen oder der Graf gewesen/ noch wo sie ihren Weg hingenommen. Doch dieses war genug/ Hermiontes standhaffte Brust auf tausenderley Art zu bestürmen: Er urtheilte/ daß diejenigen/ so ihr nachgesetzt/ der Hertzog mit seinem Gefolge seyn müsse: und spornte sein Pferd an/ das sich nach seinem Herrn richtend/ lauter Feuer von sich schnaubte/ um/ wo dem Hertzog in der Erlösung nicht vorzukommen/ihm doch Gesellschafft zu leisten.

Sie gelangten noch in der Nacht zu Padua an/

an/wohin eine Carrosse mit zwey Damen, der Leute Aussage nach/ in vollem Rennen solte gangen seyn/ und zwar unter dem Geleit etlicher zu Pferde. Daselbst konten sie aber in keinem Wirts-Hause was erfragen/ und Hermiontes, der einen Augenblick zu versäumen vor unverantwortlich hielte/ ging selber in alle Gast-Höfe / um lieber seinen ermüdeten Pferden als sich die Ruhe zu gönnen; aber vergebens.

Diese neue Ungewißheit brachte Hermiontes neue Quaal / und solche folterte ihn fast mehr als die erste unseelige Nachricht; denn zuvor hatte er noch Hoffnung/ seine angebetete Printzeßin zu retten; Nunmehro schien aber selbige gantz zu erlöschen/ da er nicht wuste / wo man selbige hingebracht/ und wo er ihr entgegen eylen solte / um sich nicht noch weiter zu verirren. Endlich benahm ihm ein Lacquey die Helffte seiner Unruhe/ indem er in einem Thore zu Padua so viel ausgefor schet/ daß obbemeldte Carrosse vor der Stadt vorbey gefahren/ und dieses wären drey Stunden ohngefehr. Hermiontes schrye nichts/als zu Pferde/ und weil diese was ausgeruhet/ meint er sie schon einzuholen/ da sie zumahl eine Carrosse bey sich hätten.

Kaum daß die Morgen-Röhte am auffgeheiterten Himmel hervor brach/ erblickten sie eine Carrosse, um welche unterschiedliche Bauren sich beschäfftiget erwiesen. Kein Pfeil kan demnach fast viel geschwinder fliegen/ als Hermiontes hinzu rennte/ um seine Arione vielleicht darinnen anzutreffen / die durch einen fremden Zufall gerettet

worden. Er fande ſie aber leer/ und die Leute berichteten/daß welche Cavallier, die Damen vor ſich auf den Pferden gehabt/ihnen begegnet / und dieſe Carroſſe ſtehen laſſen / ſo ſie nun zu ſich nehmen wolten. Hermiontes ſahe ſich von neuen betrogen; er erkundigte ſich des Wegs/ wo ſie hingeritten/ und jagte Sporen-ſtreichs nach.

Kurtz/ mein Herr Baron / ſagte Silibert, er verfolget ſie bis an Livorne/einen Toſcaniſchen Hafen; daſelbſt vermeint er ſie gantz gewiß zu finden/ weil in dem Augenblick wohl keine Schiffe würden ausgelauffen ſeyn: Er erfuhr aber zu unbeſchreiblichen Verdruß / daß ſie mit einem Spaniſchen Schiff abgeſegelt. Was ſolte hier Hermiontes, der ſo erbittert zur Rache gegen die Räuber / als verliebt in Arionen war/ anders thun/ als daß er Geld über Geld bote/um auf einem beſondern Jagt-Schiffe nachzuſetzen. Den andern Morgen glückte es ihm hierinnen / indem ein Schiffer ſich behandeln lieſſe/ und vor eine groſſe Summa ſo geſchwind mit dem Printzen durch die Fluten ſtriche/ als ob ſie mehr mit einem ſo unvergleichlichen Schatz flöhen/ als ſelbigen nachjagten.

DRaſ Silibert von Cremarſig muſte hier von ſeiner Erzehlung abbrechen / weil die Zeit zur Taffel zu gehen/ und der Hunger ſich bey beyden einfande. Sie ſetzten ſich alſo zu Tiſch/ und fielen bey dem Anblick des zerbrochenen

nen Spiegels und anderer Sachen auf den Discours von der Contessin Adinen.

Silibert von Cremarlig konte sich des Seufftzens öffters nichts verwehren; Und da Reinald, als ein vertrauter Freund nach der Ursache fragte/ versprach er ihm selbiges zu erzehlen/ so bald sie abgespeiset; Indem/ sagte er / ohne das seine Geschichte mit des Printzen Hermiontes seiner sich hier vermischte/ und er seine nohtwendig vorher erwehnen müste / um in der andern fortzufahren. Doch wolte er es kürtzlich machen/ um den Herrn Baron nicht lange aufzuhalten.

Reinald verpflichtete sich vor so viel Güte/ und versicherte/ daß ihm die Begebenheiten eines so hoch geschätzten Freundes / so lange sie auch wären/ angenehm zu hören seyn solten; Ob er gleich bey sich ein ungemeines Verlangen truge/ zu wissen/ wo doch die Printzeßin Arione hingekommen.

Nach auffgehobener Taffel begaben sie sich wieder an vorigen Ort / welchen die Natur mit aufgewachsenen Grasse / vielen hohen Bäumen und dick-belaubten Büschen umgeben/ und gleichsam zu einem Cabinet bequem gemacht/ die geheimsten und merckwürdigsten Zufälle darinnen anzuhören.

Liebes- Und Helden-Geſchichte Des Grafen Silibert von Cremarſig.

MEine Gebuhrt und Auferziehung iſt euch ſchon bekandt/ wehrter Herr Baron, ſo fing der Graf ſeine Erzehlung an/ und wie ich von Jugend auf zu allen ritterlichen Ubungen gewehnet worden/ um meinen tapfern Vor-Aeltern/ als auch meinen Brüdern und Vettern nachzufolgen/ die wider die Saracenen unter Käyſerlichen und Venetianiſchen Dienſten mit groſſen Muht gefochten. Sie haben alle einen unſterblichen Ruhm hinterlaſſen/ indem mein Bruder in den gröſten Schlachten ſeinen Geiſt aufgeben/ und einer von meinen Vettern in Remoa auf dem Bette der Ehren geſtorben. Alſo war ich

ich der eintzige von meinen gantzen Geſchlechte/welches mir von vielen vornehmen Printzen deſtomehr Hochachtung erwarb; Und alle Kleinigkeiten nicht zu berühren/ ſo ward ich erſt am Wittekindiſchen Hofe/ bey des Guſtavus Durchl. Herrn Vater Obriſter/ und genoſſe groſſe Güte von dem unvergleichlichen Helden.

Damahls hatte ich die Anfälle der Liebe noch nicht verſucht; Und ob ich wohl öffters mit galanten Damen converſirte/ war doch mein Abſehen bloß auf einen angenehmen Zeitvertreib als was genauers gerichtet. Allein Amor hatte mich vielleicht nur darum ſo lange verſchonet/um ſeine Verfolgungen deſto grauſamer zu empfinden / und in dem/ was alle Welt vergnüget/ dasjenige anzutreffen/ was mich bey aller Welt zum unglückſeeligſten machte.

Es fügte ſich die Gelegenheit / mit etlichen Cavallieren nach Allerona, der Reſidentz-Stadt ſelbigen Hertzogs zu reiſen/ um einige Luſtbarkeiten mit anzuſchauen / ſo an dieſem galanten Hofe vorgingen. Daſelbſt bekam ich die Printzeßin deſſelbigen Fürſten zu ſehen / und dieſer erſte Anblick erweckte bey mir eine ſolche Bewegung/ die ich Zeit Lebens noch nicht bey mir verſpühret.

Ich will nicht ſagen/ daß ihr an Anmuht und artigen Weſen keine Schöne zu vergleichen; Genug/ wenn die Schönheit dasjenige iſt / was uns gefället/ ſo war ſie bey mir die vollkommenſte.

Es ereigneten ſich bey mir aber alſofort groſſe Schwürigkeiten/ wie ich mich in meiner Sehnſucht

ſucht befriedigen würde: Ihr Stand/ ihre groſſe Herrſchafften/ die Ungewißheit ihrer Gegengunſt/ waren lauter Dinge/ die mir mein Wünſchen vergebens vorſtellten.

Doch dieſe hervor ſcheinende Unmöglichkeit/ in meiner Liebe ehmahls glücklich zu werden/ war deswegen nicht ſo vermögend/ ſelbige bey mir abzuſchaffen; Und da in dem Reiche der Liebe kein Unterſcheid der Perſonen gilt/ ſo konte mich die Ungleichheit auch nicht abhalten/ meine Neigung fortzuſetzen.

Ich gabe auf alles genau acht/ wo ich Dorimenen, ſo hieſſe die Printzeßin/ zu ſprechen konte kriegen: und ein gütiger Zufall wolte/ daß dieſes in dem Hertzoglichen Luſt-Garten geſchahe.

Dahin begab ich mich bey noch früher Morgen-Röhte/ um meinen Gedancken in der Einſamkeit nachzuhengen/ und den Lüfften zu vertrauen/ was ich keinem Menſchen ſagen dürffte. Ich vertieffte mich in ſelbigen ſo ſehr/ daß ich auf nichts Achtung gab/ was in den Garten vorging/ und hatte mich auch zu beſſerer Bequemlichkeit hinter eine Allée geſetzt/ um von niemanden gewahr zu werden.

Kurtz darauf kommt die Printzeßin mit noch einem Fräulein/ welche ſich der kühlen Morgen-Lufft bedienen will/ und ſolche vermerckte ich nicht eher/ als bis ich die Worte hörte: Ew. Durchl. können ja Bedenckzeit bitten/ und unterdeſſen was füglicheſ ausſinnen/ welches ihnen zu ſtatten kömt. Ach/ Orminde, gab die andere zur Antwort/ der Be-

Befehl meines Herrn Vaters . . . Weiter konte ich nichts vernehmen. Ich wurde dadurch gleichſam als aus einem Schlaffe geweckt / daß ich mich in die Höhe richtete / und nach denen umſahe / die dieſe Worte hervorgebracht.

Das Geſicht einer ſolchen Perſon / die ich anbetete / war fähig / meine Sinnen auffs neue in eine angenehme Unordnung zu bringen: und dieſe verurſachte auch / daß ich als aus mir ſelber ſtehen bliebe / und nicht wuſte / was nun vorzunehmen.

Indem ſehe ich die Printzeßin gantz vor mir / welche ihre Augen ſtarr auf mich wendete / und hernach auf ihr Fräulein blickte. Sie mochte eben wie ich dieſen Ort / der mit Büſchen bewachſen / zu einer beſondern Uberlegung haben wählen wollen / und nicht vermuhtend / daß jemand bey ſo guter Zeit in dem Garten ſchon ſeyn ſolte / war ſie getroſt fort gangen.

Ich ſtutzte demnach gewaltig bey ihrer ſo nahen Gegenwart: doch mich etwas erholend / bathe ich unterthänig um Vergebung / ſo mein unverhofftes Daſeyn ihr einen Verdruß erwecket; Ich würde aber / ſie nicht zu ſtöhren / aus ſchuldigſter Ehrerbietung mich entfernen.

Sie antwortete / daß ein ſo ſchlechter Garten jedem rechtſchaffenen Cavallier, und ſonderlich Fremden offen ſtünde. Der Garten erwiederte ich / iſt an ſich ſehenswürdig und koſtbar / und izo deſtomehr / da er Ew. Durchl. in ſich ſchlieſſet. Es iſt ein höfliches Urtheil / gab ſie darauf mit einer Leutſeeligen Mine / und

könt

könt ihr euch nach Gefallen darinnen umsehen. Ich danckte vor so gnädige Erlaubniß/ und ging in die andere Alleen.

Meine Verwirrung fühlte ich bey mir selber so sehr/ daß ich leicht schlosse/ die Printzeßin würde sie beobachtet haben. Es war mir theils lieb/ theils auch zu wieder/ und jemand kan mein damahliges Gemühte nicht besser begreiffen / als der ehemahls in dergleichen Zustand gewesen.

Zwey gantze Stunden strichen vorbey/ da ich bald dieses bald jenes / welches wohl zehnmahl beschauete/ und doch keines würde haben beschreiben können/ wie es ausgesehen/ weil meine Augen des Gemühts an was anders so starck geheffiet waren/ daß sie die leiblichen verblendeten. Und eher krigte ich mein rechtes Gesichte nicht wieder / bis die Printzeßin im Vorbeygehen mich grüßte/ und mir dadurch eine grosse Röhte abnöhtigte/ daß ich meinen Reverentz nicht zuerst gemacht.

Ich verlohr sie aus den Augen/ ehe ich mich recht besonnen/ und hielte nun für unnöhtig / an einem Orte länger meine Lust zu suchen/ der seine gröste Anmuht eingebüsset.

So bald ich in dem Schloß angelanget/ war alles in voller Bewegung: Die Guarde saß zu Pferde/ die Cavallerie gleichfals in ansehnlicher Pracht/ acht Trompeter und zwey Paar Paucker hielten veran/ und sehr viele Carrossen stunden da mit Ministers und Damen angefüllet. Endlich kamen der Hertzog und die Printzeßin / welche in die Carrosse stiegen/ und in so trefflichen Gefolge aus dem Schlesse fuhren.

Ich

Ich erkundigte mich/ wem dieser Aufzug gelten solte/und erfuhr/ daß man einen Printzen einhohlen wolte/der mit diesem Hause verwandt. Es wehrete auch nicht lange/so gelangte derselbe unter dem Schall der Trompeten und Paucken und mit einer schönen Suite an/und wurde auf dem Schleß-Platze von dem Hertzog von neuen bewillkommet / und hernach hinauf geführet. Er hatte die Printzeßin an der Hand / und ob es gleich der Wohlstand so mit sich brachte/ konte ich mich doch nicht enthalten/ ihn wegen dieses Glückes zu beneiden.

Da gingen nun erst die Lustbarkeiten recht an: man spielte Opern, dabey die schönste Music zu hören/ man hielte Bälle / und übte sich in dem Ring-Rennen/ Wurff-Spiessen und dergleichen fast täglich. Weil nun alle fremde Cavaliers dieses Lust-Turnier mit halten dürfften / so wolte ich nicht allein zurück bleiben ; und das Glück war mir hierinnen so günstig/ daß ich mehrentheils den Haupt-Gewinst davon truge.

Mit keiner Schätzbarkeit von der Welt hätte ich damahls getauscht/ da die Printzeßin / welche zu mehrern Splendeur die Gewinste austheilte mir auch die Meinigen zustellete: Ich versicherte sie durch ein ehrerbiethiges Compliment , daß ich sie allein vor ungemein kostbar hielte / weil sie mir durch die Hände der vollkommensten Printzeßin überreicht würden. Dorimene nahm meine Reden mit einer gnädigen Mine auff / und sagte/ daß die Belohnung noch zu schlecht für meine Geschicklichkeit wäre.

Diese Worte hatten eine solche Krafft bey mir/ daß meine Vergnügung damahls fast mit nichts zu vergleichen/und ich ermangelte nicht/sie zu meinem Vortheil auszulegen. Indessen sahe man doch bey allen Freuden-Bezeugungen die Printzeßin nicht fröhlich/ sondern in ihrem gantzen Wesen war eine heimliche Traurigkeit verborgen/ welche die genugsam merckten/ so sie so starck als ich in den Augen hatten. Demnach hielt ich vor unbillig/ meiner vorgehabten Freude weitern Raum zu lassen/ da der Uhrsprung aller meiner Zufriedenheit nicht munter: und ich wurde endlich höchstbetrübt/ da sich der Gram bey der Printzeßin mehrete/ weil ich daraus urtheilte / es müsse ihr was übles begegnet seyn.

Ich bemühte mich äuserst/ den Grund ihrer Betrübniß zu erfahren; Allein es war vergebens/ indem ich keinen Vertrauten hatte/ und einen fremden zu fragen Bedencken trug. Wenn ich demnach schwermühtig war/ so ging ich in den Garten/ und wieder an den Ort/ wo mir Dorimene zum erstenmahl aufgestossen. Daselbst fand ich eine Erleichterung; Und mein Gemüht über meinen verwirrten Zustand auszulassen/ kriegte ich meine Schreib-Taffel herfür/ und setzte was Poetisches auf/ davon ich ein grosser Liebhaber. Ich erinnere mich noch/ daß es ohngefehr so geheissen:

Worzu hat mich der Himmel ausersehn?
Ich liebe/ was ich soll verehren/
Doch was ich lieb'/ ist so vollkommen schön/
Um meine Flammen zu vermehren.
Printzeßin/ zürne nicht/ ich thue/ was ich kan/
Mein Hertze bethet dich/ ich deine Hoheit an.

Auf

Auf der andere Seiten dieses Blats hatte ich meine Regung ferner so entworffen:

Kein Sterblicher herrscht selber über sich/
Der Himmel nur/ und du/ du Wunderschöne
Sind über mir/ und die bezwingen mich/
Daß ich mich jetzt nach deiner Gnade sehne.
Die Ehrfurcht steht um dich/ nur dis ist mein Begehr:
Was von den Göttern komt/ komt aus Gnaden her.

Dieses solte meine Liebe gegen Dorimenen ausdrucken/ welche eine so grosse Ehrerbietung begleitete/ daß ich selber nicht wuste / welche Passion unter diesen beyden bey mir am höchsten gestiegen. Ich entsonne mich aber auch der Printzeßin bisher bezeigter Traurigkeit / und selbige erweckte einen neuen Affect, welcher in meinem Hertzen durchdringend/ und eine nicht gemeine Wehmuht verursachte: daher flossen mir folgende Zeilen darüber auf das Blat:

Dein Auge steht gequählt/ vollkommenste der Erden/
Ach welcher Unmensch läst nicht die Printzeßin ruh'n!
Mein Hertz zerflieſſe nur/ du solst zu Blute werden/
Denn wenn der Himmel weint/ was müssen Menschen thun?

Ich war durch so viele Gemühts-Regungen bestritten/ und in der Betrachtung der Printzeßin so tieff verwickelt / daß ich als träumend aus dem Garten ginge. In meinem Quartier wolte ich die Poetischen Einfälle nochmahl überlesen / konte aber die Schreib-Taffel nicht finden. Dieser

Verlust setzte mich in die gröste Bestürtzung; denn wenn diese nachdenckliche Verse jemanden solten in die Hände gerahten / und mein Nahme irgends drinnen stehen/ so würde es mir / wie ich glaubte/ eine lächerliche Nachrede/ und allerhand Verdrießlichkeiten verursachen.

Ich entschlosse mich demnach kurtz / und lieff wieder zurück; Allein da mochte ich suchen / wie ich wolte/ so war nichts anzutreffen/ welches einer Schreib-Taffel ähnlich sahe. Dennoch wolte ich von dem Orte nicht weggehen/ und meinte/ was sie mir geraubet/ müste mir selbige auch wiederschaffen; wie ich mich aber in die Höhe richte/ kömmt die Printzeßin mit dem vorigen Fräulein/ welche sich aber gleich zur Seiten wand/ da ich ihrer gewahr wurde. Solches erinnerte mich der Schuldigkeit/ sie allein zu lassen / weil sie von mir wichen; und ob meine Liebe wohl was anders wünschte/ hielten doch die Vernunfft und Furcht mich davon ab.

Ich will hier nichts sagen/ was vor Unruhe ich wegen des Verlohrnen ausgestanden; Kein Mensch durffte mich etwas ansehen/ so meinte ich/ er wolle mir meine Liebe heimlich vorrücken / oder sonst eine Gefahr drohen / weil er meine Schreib-Taffel gefunden; Selbst die höflichen Minen/ die mir ein Cavallier oder eine Dame gab/ legte ich damahls übel aus/ und war so wohl um mich als die Printzeßin besorget/ wenn ich in Gegenwart der Printzeßin war.

Es strichen zwey Tage in solcher Noht vorbey/ da ich meine alten Aufenthalt suchte/ und in den Büschen

schen mich lebendig begraben wolte. Ich fühlte aber gleich/da ich mich niederließ/ daß ich mich auf etwas gesetzt/ welches nicht so weich als das Graß war/ daher griffe ich darnach/und kriegte meine Schreib-Taffel in die Hände. Hilff Himmel! wie erfreut ward ich darüber? ich küßte sie nicht anders/ als ob es ein Liebes-Brief von der Person gewesen/ die ich so hoch verehrte/ und gleich machte ich sie auf/ um zu sehen/ ob die ihm anvertraute Geheimnisse noch alle drinnen.

Allein ich funde/ was der Küsse wohl würdig gewesen: meine Verse waren ausgelescht / und hingegen diese Zeilen hinein geschrieben:

Die Wehmuht ist gerecht/die Ehrfurcht bringt was ein:
Was dich nicht lieben kan/kan deine Freundin seyn.

Mein wehrter Herr Baron wird leicht erwegen/ sagte Silibert zu Reinalden, was mir dieses vor Freude und zugleich vor eine Muhtmassung verursachte/ wer es verfertiget. Die unvergleichliche Dorimene muste es gewesen seyn / welche meine Liebe allein auf sich deuten können: und das Mitleiden/ so sie vor mich blicken liesse/ nebst der angebotenen Freundschafft waren mir ungemein schätzbar. Ich hielte nun alle meine Marter genugsam vergolten/ da nur eine so schöne Printzessin versicherte/ daß selbige nicht Straff-würdig / und sie meine Freundin seyn wolte/ da sie mich nicht lieben konte. Die Worte aber: die Wehmuht ist gerecht/ machten mich wieder traurig/indem sie sattsam anzeigten/ Dorimene müsse durch etwas gequält werden/ daß mich eine gleiche Betrübniß mit ihr zu haben verpflichtete.

Grausamer Himmel! seufftzete ich bey mir selber/ kanst du über eine solche Person was widriges verhängen/ die du deiner Liebe am würdigsten gemacht? Ach lege nur alles Unglück auf mich/ damit nur meine Printzeßin verschonet bleibe.

Ich sahe hierauf diese Zeilen noch einmahl an/ und wurde an etwas erinnert/ daß ich zuvor nicht erwogen: Die Ehrfurcht bringt was ein: dieses wiese mir/ wie ich mich selte aufführen/ die Gewogenheit oder Freundschafft zu erhalten/ die sie mir so unverdienet geschenckt. Ehrerbiethig must du in allen deinen Handlungen seyn/ sagte ich zu mir selber/ und durch ausschweiffende Traurigkeit oder andere Kennzeichen dem Hofe nicht verrahten/ woran dein Hertz kranck lieget.

Ich zwang mich also zu einem ernsthafften und gleich gültigen Wesen/ da ich nicht frölich seyn konte; und gabe hiernächst auf der Printzeßin Mienen genau acht/ welche ich gegen mir denn nicht ungnädig befand/ und dadurch in der Meinung gestärckt wurde/ sie sey die Durchlauchtige Schreiberin gewesen.

Da ihr Gesicht aber iñer ein stiller Schmertzen überzogen/ konte ich auf einem angestellten Ball einsmahls nicht unterlassen/ einen Cavalier darüm zu befragen/ der mich sonderlich wohl tractirte. Dieser berichtete in Vertrauen/ wie daß zwischen der Printzeßin/ und dem Printzen Friderico vom Burgunesischen Hause/ so sich jetzo am Hofe befand/ eine Heyraht geschlossen worden/ wofür sich die Printzeßin

tzeßin lange geweigert / bis sie auf Befehl ihres Herrn Vaters das Ja-Wort heute von sich geben müssen.

So viel Worte ich hier von einem solchen Bündnisse hörte / so viel Donner-Schläge gingen in meine Brust. Kaum daß ich mich begreiffen konte / wie ich in der ansehnlichsten Assemblee vieler hohen Personen sey / wo meine Affecten bloß zu geben / eine Thorheit wäre. Und so ich ein Printz von gleichem Rang als Friderico gewesen / würde der Cavalier meine Bestürtzung als eine Eyffersucht ausgelegt haben: so aber mochte er selbige einer Verwunderung oder andern Ursache zuschreiben und ich verbarg hernach so viel als möglich meinen Schmertzen.

Indem ich ihm eine Antwort darauff geben wolte / wurde ich von der Printzeßin zum Tantzen aufgezogen. Sie sahe mich gantz freundlich / aber zugleich mit betrübten Augen an / und ich weiß selber nicht / wie mir bey dieser Begegnung geschahe: doch dieses kan ich mich noch wohl erinnern / daß meine Verwirrung im Gesichte und im Tantzen gespühret wurde / und ich bey dessen Endigung / da mich vor diese Gnade der Printzeßin verpflichtet bekante / von ihr hören muste: **Ermuntert euch Herr Graf / und thut mir zu Gefallen / was ich euch vorgeschrieben.**

Damit ging sie zu dem Printzen Friderico, ich aber mit tausenderley Gedancken zu meinen vorigen Ort. Die Worte: **Ermuntert euch Herr Graf** / brachten mein Gemüht wieder etwas

in Ordnung/ welches unmöglich gewesen/ wo ich meiner angebehteten Printzeßin nicht einen Gefallen dadurch zu erweisen gewust. Und nun wurde ich auch folgends versichert/ daß sie die Verse an mich gestellet:

Die Wehmuht ist gerecht/ die Ehrfurcht bringt was ein/
Was dich nicht lieben kan/ kan deine Freundin seyn.

Weil ich ihr zu Gefallen thun solte/ was sie mir vorgeschrieben. Ach dieser Befehl war viel zu schön/ als daß ich ihm nicht hätte sollen gehorsamen. Ich wäre auch willig in den Tod gangen/ wo sie mir es auferleget/ und sie daran ein Belieben getragen. Denn Dorimenen in eines andern Armen zu wissen/ oder den Tod auszustehen/ war bey mir von einerley Wichtigkeit; und ich lebte also bloß/ und zwange mich zu einer behutsamen und gleich gültigen Stellung/ weil sie es dergestalt von mir haben wolte.

Doch wenn auf der Welt nichts fähig war/ mir eine Zufriedenheit zu verschaffen/ so konte es die Versicherung thun:

Was dich nicht lieben kan/ kan deine Freundin seyn.

Dieses erleichterte allein meinen Schmertzen/ und ich fand eine gewisse Süßigkeit in diesem großmühtigen Anerbieten/ daraus ich schlesse/ daß die Printzeßin mich doch ihrer Liebe würdet gewürdiget haben/ wo es der Himmel nicht anders versehen.

Diesem schrieb ichs also allein zu/ und nahm mir

mir auch fest vor / meine Liebe gegen sie durchaus nicht bloß zu geben/ weil es nunmehro wieder ihre Ehre lieffe/ da sie nicht mehr in einem freyen Stande. Dieses hiesse nichts mehr / als die Gluht mit Aschen zu decken / daß sie nicht hervor schimmert; Und dasjenige/ was nicht zu ändern / und doch unanständig/ niemanden sehen zu lassen. Gleichwohl kont ich nicht umhin/ den alten Ort zuweilen in den Garten zu besuchen / und daselbst ließ ich meine Grillen am meisten aus. Unter andern fiel mir diese Aria in meine Schreib-Feder:

Von dem Himmel ists versehen/
Daß ich unglückseelig bin/
Seele/ lerne drum erdulden/
Was die Sternen nur verschulden/
Und wirff allen Unmuht hin.
Von dem Himmel ists versehen/
Daß ich unglückseelig bin.

Dencke/ daß auch eine Seele
In der Freundschafft lieben kan.
Diese reine Tugend-Kertzen
Sind der letzte Trost im Hertzen/
Wenn sonst alles ausgethan.
Dencke/ daß auch eine Seele
In der Freundschafft lieben kan.

So sprach ich mich selber zu frieden; und weil ich ein Verlangen truge/ so guten Theils die Liebe erweckte/ der Printzeßin sehen zu lassen / wie gehorsam ich ihren Befehlen sey: so leschte ich meinen Nahmen in meiner Schreib-Taffel aus / und ließ sie in dem Grase liegen/damit / wenn sie ja je-

mand anders fände/ es doch daraus weder von dem Verfertiger noch von dem geliebten urtheilen könne/ an wem solches gerichtet.

Zwey Tage waren vorbey gegangen/ ehe ich sie wieder zu sehen krigte: unterdessen besuchte ich doch die beliebte Stelle als den Audientz-Saal meiner unglücklichen Liebe fleißig: und wie mir die Taffel wieder in die Augen fiel / hob ich selbige begierig auf/ und traff folgendes darinnen an:

Was nicht zu ertragen scheinet/
Heilet die Gedult und Zeit.
Soll die Liebes-Gluht zerrinnen/
So vermeiden kluge Sinnen
Was sie in das Hertze streut.
Was nicht zu ertragen scheinet/
Heilet die Gedult und Zeit.

Diese Antwort würde mir einen neuen Schmertzen verursachet haben / wenn ich es nicht selber vor zuträglicher gehalten/ mich zu entfernen/ als in ihrer Gegenwart mir einen unbeschreiblichen Zwang anzuthun / mein Leiden zu verschweigen. Denn die Worte:

Soll die Liebes-Gluht zerrinnen/
So vermeiden klugen Sinnen/
Was sie in das Hertze streut.

Zeigten genugsam an/ wie sie mich nunmehro lieber abwesend wissen wolte / damit sich meine Gluht nicht vermehre / und dem Hof in die Augen scheinen möchte.

Demnach vollzoge ich diesen Befehl / und machte

machte mir daraus ein kleines Vergnügen/ daß ich der Printzeßin erwieſe/ wie bereit ich wäre/ ihr in allen zu gehorſamen. Bey meinem Abſchied krigte ich ſie noch einmahl zu ſehen; Denn weil man mich daſelbſt als eine Standes-Perſon tractiret/ nahm ich ſelbigen öffentlich/ und empfohle mich bey dem Printzen Friderico ſo wohl als der Printzeßin. Beyde verſicherten mich mit aller Höflichkeit ihrer Freundſchafft/ und ob mir es von Dorimenen gleich am liebſten war/ ſo hielte ich es doch vor eine Ehre/ auch deſſen Affection zu haben/ der die vollkommenſte und von mir geliebteſte Perſon beſaſſe.

Nach meiner Abreiſe erfuhr ich/ daß Friderico, als ein General der Hertzoglichen Völcker von Burgunen ſo wider die Gallier zu Felde gegangen/ um ſich durch ſeine Tapfferkeit der Printzeßin würdiger zu machen. Es war ein auserleſen Volck/ ſo damahls wider den Feind zog/ und daher ſuchte man unter dem General-Commando des Hertzogs von Thurabe was wichtiges zu unternehmen.

Man bemühete ſich lange/ ob man die Gallier, die eine ſtarcke Armee auch hatten/ zum Treffen bringen könte: und kam endlich an die Vorwachten/ mit welchen die Unſrigen tapffer chargirten. Der Feind ſchickte den Seinigen zwey tauſend Mann zum Succurs, welche denn ſo ſehr verſtärcket/ die Unſrigen zum Weichen zwungen. Wie der Hertzog von Thurabe die Flüchtigen auf ihn zu eylen ſahe/ und meinte/ daß der Feind vielleicht Luſt hätte/ was zu wagen/ commandirte er alſofort Printz Friderico mit funffzehn hundert man/ welcher

cher als ein Blitz selbigen in die Flanquen ginge/ und gleich eine Unordnung unter selbigen anrichtete. Da liessen die tapffern Germanen unter einem braven Anführer ihren Muht sehen; Sie trennten ein Glied nach dem andern/ und ob sich die Feinde gleich hier und da wieder in Ordnung stelleten/ und sich verzweifelt wehrten/ wurden sie doch meistens erleget/ die übrigen aber gefangen genommen. Indem sich nun Friderico siegend zurück wendete/ stoßten von neuen zwey tausend feindliche Reuter auf ihn/ um den Verlust zu rächen. Er krigte aber auch alsofort tausend Mann zu Hülffe/ und nach einen virtel stündigen Gefecht erhielte er das Feld/ und verfolgte die Flüchtigen bis an das Lager.

Der erfahrne Hertzog von Thurabe ließ sich indessen die gantze Armee bewegen/ und rückte dem Feinde immer näher/ um eine völlige Schlacht zu liefern: Allein der Gallische General-Feld-Marschall bezeigte keine weitere Begierde zu streiten/ nach dem er über drey tausend eingebüsset: sondern er wiche in sein wohl verschantztes Lager zurück/ und da unterdessen die Nacht einfiel/ konten die Unsrigen ihren Sieg vor dismahl nicht vergrössern.

Dem andern Morgen war kein Feind nicht mehr zu sehen/ denn es hatte sich derselbe in der Nacht fortgemacht/ aus Bensorge/ man möchte ihn in seinem Lager angegreiffen. Dahero weil sie ihn nicht verfolgen konten/ und dennoch diesen Feldzug durch etwas wolten berühmt machen/ griffen sie die starcke Vestung Silvichateau an. Sie war

mit

mit Mannſchafft/Munition, Proviant und allen demjenigen verſehen/ wodurch ſie eine langwierige Belägerung aushalten können. Allein deſto tapfferer wurde ſie angefallen: und da ſich die Unſrigen erſt verſchantzet/ und die Stücke wohl gepflantzet hatten/ ging es Tag und Nacht an ein unauffhörliches Donnern ſo wohl aus halben und gantzen Carthaunen. Die Belägerten feuerten hingegen nicht weniger aus der Stadt / und thaten unterſchiedene furieuſe Ausfälle. Sie wurden aber dergeſtalt empfangen / daß ſie meiſtens auf dem Platz blieben: Und in ſolchen Scharmützeln hielte ſich Friderico allezeit ſehr wohl/ wie er denn immer der erſte mit war/ wo es an ein Schlagen ging.

Einsmahl geriethe er durch ſeine Hitze ſo ſehr unter die Feinde/ daß ſie ihn ſchon gantz umringet/ und gefangen in die Stadt führen wolten. Doch er fochte verzweifelt; und da ihn eben zu rechter Zeit ein Obriſter ſecundirte / ſchlug er ſich durch und entkam / aber mit einer ſo ſchweren Wunde an dem Kopff/ daß er der Belägerung nicht ferner beywohnen konte/ ſondern ſich nach Reſpira muſte bringen laſſen. Die Eroberung geſchahe hierauf gleich; und ob zwar die Unſrigen viel Blut vergieſſen müſſen / hatten ſie doch einen groſſen Vortheil durch dieſen importanten Ort erlanget. Das koſtbarſte aber / ſo dabey verlohren worden/ war das Leben des Printzen Friderico, von welchen die gewiſſe Zeitung erſcholle/ daß er an ſeinen Wunden in Reſpira geſtorben.

Mein Herr Baron/ bezeigte Silibert gegen

Re-

Reinalden, wollen nicht meinen/ daß mir der Todt dieses Printzen angenehm gewesen: Ich habe ihm vielmehr wegen seiner Tapfferkeit ein längeres Leben gegönnet/ und bedaure ihn auch noch/ weil ich allezeit ein Verehrer der Tugend bin. Reinald erwiederte/ wie ihm des Grafens Großmuht schon so bekannt/ daß er Unrecht thäte/ wo er anders urtheilete.

Mit mir/ fuhr Silibert, fort/ hatte die Printzeßin Dorimene einen gleichen Sinn/ und beweinte seinen so frühen Untergang/ ob sie ihm gleich mit Widerwillen war versprochen worden. Ihre Trauer dauerte zwey gantzer Jahre; und da durfte ihr niemand von einer andern Verbindung was reden/ sonst fande sie sich beleidiget/ und wolte das Gedächtniß ihres geweseneu Liebsten recht verehren.

Ich unterdessen ging mit meinen Regiment unter dem Groß-Hertzog Wittekinden zu Felde/ welcher uns wider das Fried-brüchige Gallien seinem gewöhnlichen Helden-Muht nach unvergleichlich anführte. Wir hatten unterschiedene kleine Treffen/ worinnen wir die Oberhand behielten/ und den Rhein mit so vielen Blute der erschlagenen Feinde befeuchteten/ als Thränen der untreue König der Gallier denen Leuten daselbst durch sein barbarisches Verfahren ausgepreßt. Uberal sahe man die Merckmahle seiner unmenschlichen Grausamkeit an verbrandten Städten und Dörffern: die Felder waren ruiniret/ der Landmann verjaget/ und die Schandthat/ die sie an Jungfrauen und Weibern erwiesen/ war nicht genug zu beklagē.

Die-

Dieses erbitterte uns dergestalt auf so unredliche Krieges-Leute/daß wir kein Quartier gabē/sondern alles der gerechten Rache aufopferten. Gleichwohl geschahe dieses alles nur auf Parteyen / und wir konten sie niemahls zu Stande bringen/daß sie eine rechte Schlacht geliefert. Denn wenn diese Völcker was wagen sollen/ so müssen ihrer doppelt so viel als der Germanen seyn: sonsten suchen sie alles durch List und Betrügerey auszurichten/ und machen bald hier und dar eine Diversion, wo sie sich nicht überflüßig starck befinden.

Einsmahls glückte es mir in Partey-gehen/ daß ich einen Obristen gefangen in das Lager brachte. Er wurde vor dem Groß-Hertzog **Wittekindo** geführet/ und auf daß schärffste gefraget / ob er von seines General-Feld-Marschalls Unternehmen nichts wüste/ und was diese Bewegungen zu bedeuten. Dieser Obriste / ob er sich gleich mit nichts heraus lassen wolte/ muste endlich doch gestehen / daß der Gallische General sechs tausend Bann beordert/ welche in aller Eyl sich vor die feste Stadt Mojantza setzen solten / weil man sich einer Belagerung besorgte. So bald hatte dieses der grosse Held **Wittekindo** nicht vernommen/ als er etliche Regimenter Curaßirer/ worunter auch das meine/und ein Regiment Dragoner zu sich nahm/ und damit dem Feind vorbeugen wolte.

Wir ritten die gantze Nacht durch; den Morgen frühe muste ein Hauptmann mit hundert Dragonern recognosciren / wir ruhten aber hinter einen grossen Buschwercke / und durch einen Gra-

Graben verdeckt etwas aus. Eine Stunde hierauf sahen wir unsere Dragoner von dem Feinde verfolget auf uns zu eylen; der Groß-Hertzog Witekindo aber schickte ihnen gleich einige Haupt-Leute entgegen/ die befohlen/ daß sie nicht ihre Retirade in das Lager nehmen/ sondern ihnen folgen solten. Dadurch wurde unsere völlige Mannschafft noch verborgen gehalten / indem der Feind den fliehenden Dragonern nachsetzte / und eine halbe virtel Stunde von dem Gebüsche abkam.

Unterdessen hatte unser Feld-Marschall mich mit tausend Couraßirer hinten gantz stille um das Gebüsche beugen lassen/ um den Feind in den Rücken zu gehen; und so bald als er unsere erste Salve hörte / brach er als ein unversehener Blitz dem Feind in der Seiten ein/ und bewillkommete sie mit einem Hagel aus Carabinern. Darauff griff er zum Degen/ und war der Erste/ der in die feindliche Glieder eindrunge / und alles/ was ihm vorstieß/ durch seine scharffe Klinge und tapffern Arm aufopfferte.

Die flüchtigen hundert Dragoner merckten bald/ daß man mit dem Feinde in voller Action seyn müsse/ denn die sie verfolget/ kehrten meistens wieder zurück zu dem gröstẽ Hauffen: Darum hielten sie nun Stand/ und bekamen noch vier hundert zum Succurs.

Ich machte den Feind auch zimlich warm; denn so bald wir uns verschossen/ setzten wir mit den Degen in der Faust unter die Gallier; und da mochten sie sich wehren / wie sie wolten/ so ruckten

wir

wir immer tieffer hinein/und legten einen nach dem andern in den Sand.

Es wurde endlich die gantze Ordnung des Feindes getrennet/ und dieses geschahe so plötzlich/ daß sie fast alle auf einmahl sich öffneten / und die Flucht suchten. Die Ursache gab mir der unvergleichliche Held **Wittekindo** zu verstehen/ welcher sich mit den seinigen überal durchgeschlagen / und mit Blute so besprützt auf mich zukam / daß diejenigen/ so seinen gantzen blutigen Rock vor Vinaquila bey den Sieg über die Saracenen gesehen/ hier ein neues Merckmahl seines ungemeinen Helden-Muhts würden haben bewundern müssen.

Wir jagten dem Feinde nach/ und hier thaten die Dragoner die besten Dienste/ weil sie besser mit den Pferden konten fortkommen. Also blieben von den Feinden drey tausend auf der Wahlstatt todt / tausend wurden gefangen/und etliche hundert auf der Flucht niedergemacht. Von den Unsrigen vermißte man nicht mehr als vierhundert/ und drey hundert waren verwundet.

Ich hatte eine Kugel in den lincken Arm/und einen Hieb über die Schulter bekommen/ doch beyde Blessuren hatten keine Gefahr/ sondern wurden in weniger Zeit geheilet. Hingegen hatte der Löwen-mühtige **Wittekindo** vor tausend tödliche Wunden / die er ausgetheilet / nicht eine eintzige wiedergekrigt/ und sein Helden-Blut muste viel zu edel seyn/ als daß ein Tropffen davon sollen vergossen werden.

Nach einem so glücklichen Streich wurde

von der Generalität Krieges-Raht gehalten/ und beschlossen/ die feste Stadt Mojunza anzugreiffen/ ehe der Feind einen Succurs könne hinein werffen.

Man ginge demnach mit vierzig tausend auserlesener Mannschafft und einer guten Artollerie dafür/ und setzte ihr auff das hefftigste mit Schiessen und Feuer Einwerffen zu.

Bey dieser Belagerung lernte ich einen tapfern Printzen kennen / welcher von dem Durchl. Salamönischen Hause / Nahmens Charistani, und ein Herr von ungemeinen Muht war. Diese Qualität und seine andere Meriten hatten ihn bey Wittekindo in so grosse Estim gebracht/daß er unter seinen Völckern General-Feld-Marschall-Lieutenant worden.

Uberal muste dieser Printz um ihn seyn/ und da Wittekindo mitten unter den feindliche Stück-Kugeln in die Lauff-Gräben ginge / die Arbeiter anzufrischen/ folgete ihm Charistani, und schätzte sich glücklich / einem so grossen Helden sein unerschrockenes Gemüht sehen zu lassen.

Ich wurde zu dieser Ehre auch mitgezogen/ und fing mit dem Printzen unterschiedliche mahl an zu schertzen/ was seine geliebte Printzeßin sagen würde / wann sie ihm an solche gefährliche Oerter solte gehen sehen.

Charistani, welcher aus guten Vertrauen zu mir sich schon halb heraus gelassen / wie er in einem Bündniß mit einer Printzeßin stehe / antwortete mit Lachen: Daß diejenige / so ihn vielleicht liebte/ ihn desto lieber würde ansehen / wenn

die

die Gefahr vorbey: weil allezeit eine Sache angenehmer wäre / die man zu verlichren in grossen Sorgen gestanden. Allein/erwiederte ich/ es solte doch nicht ohne Thranen abgehen/ wenn solches Anschauen geschehe / da ein so wehrter Printz verwundet worden. Sie müste erwegen/ gab er hierauff/ daß der Leib meinem Vaterlande / das Hertz aber ihr gehöre/ und da selbiges unverletzt / dürffte sie sich ja über nichts ∴∴∴

Dieses letztere Wort unterbrach eine feindliche Kugel/welche diesen unglücklichen Herrn durch die Brust ginge/ daß er neben mir zu Boden sanck. Er seufftzete nach den Himmel/ und wolte mir noch etwas auftragen/ indem er mit röchlender Stimme anhub: Grüsset die Printzeßin ∴∴∴∴ aber hiermit verfiel ihm die Sprache/und er streckte die Hand nach mir aus / um den letzten Abschied zu nehmen.

Dieses durchdrang meine Seele/ einen so muntern und in der besten Blühte der Jahre grünenden Helden vor mich ersterben zu sehen: und ob man einem solchen sonst gleich gratuliren soll/wenn er auf dem Bette der Ehren seinen Geist ruhmwürdig aufgiebet / konte ich doch nicht lassen / einen so lieben Printzen schmertzlich zu beklagen.

Wittekindo war nicht weit davon/als dieser unglückliche Fall geschahe/ daher eylte er hinzu/und wolte ihm aufhelffen. Charistani mochte seinen großmühtigen Herrn noch kennen/ denn er reichte selbigen die andre Hand/ und indem er sie noch mit

allen übrigen Kräfften drückte/ so entginge ihm das Leben. Wittekindo hatte neben mir die gröste Empfindung; und weil doch endlich durch bloſſes Mitleiden nichts ausgerichtet wurde/ so beſchloſſe man/ den Feinden deſto heffriger zu zuſetzen/ und einen ſolchen Streich zu rächen.

Es war demnach der blutige Tag angeordnet/ an welchen der Haupt-Sturm von allen Attaquen auf die Contreſcarpe ſolte angeführt werden. Die Batterien waren überall ſchon fertig/ das gröbſte Geſchütze darauf gepflantzet; und nachdem Wittekindiſcher Seiten alles in Ordnung geſtellet/ und die Attaque halbiret war/ ſo daß auf jeder Seite 1000. Mann zum Anlauff fertig ſtunden/ wurde die Loſung mit vier Stücken/ und einer Bombe/ die in der Lufft zerſprang/ gegeben/ welchen Zeichen die Käyſerlichen behertzt folgten/ und alſo den Sturm mit einmühtiger Tapfferkeit antraten.

Ob nun gleich der Feind auf allen Seiten ein entſetzliches Feuer mit Stücken/ Granaten und Musqueten machte/ drunge die Deutſche Tapfferkeit dennoch durch Eyſen/ Bley und Dampff aller Orten ſo unerſchrocken hindurch/ daß nach einem drey ſtündigen ſcharffen Gefechte die Contreſcarpe erobert/ und die Gallier mit groſſen Verluſt dieſen Poſto zu verlaſſen gezwungen wurden.

Hierauf war man reſolviret/ den Wall ebenfals zu ſtürmen/ als der Feind an allen Attaquen die Charnade ſchlug/ und weiſſe Fahnen/ als Zeichen der Ubergabe/ ausſteckte.

Dem-

Demnach wurden die Blut- und Beut-begierigen Soldaten wider ihren Willen innen gehalten/ die Gallier weiter aufzuopffern / und muſten unter zimlichen Accords-Puncten selbige aus der Stadt ziehen lassen/ wohinein sich unsere Generalität begabe/und in der Kirche das Te Deum Laudamus unter Trompeten und Paucken anstimmten.

Diese Ruhm-würdige Verrichtung suchte man mit andern zu vergröſſern: allein der Feind wolte nirgends Stand halten/ und wir muſten diesen Feld-Zug damit beschlieſſen.

Nach Endigung dieser Martialischen Ubung wachte Amor in meinem Hertzen wieder vollkommen auf / und beunruhigte mich nicht eher/ als da ich der stillen Ruhe geneß. Alle Augenblicke/ da ich nicht in grosser Geselschafft war/ stellte sich Dorimene mit ihren Lieblichkeiten für meine Augen/ und mein Uberlegen und Nachsinnen ging darinnen so weit/ daß ich für meine Liebe nichts gefährlichers als die Einsamkeit fand.

Endlich wurde ich genöhtiget/ das schöne Original wieder zu suchen/ dessen Abbildung mich in Gedancken immer quälete/ um aus demjenigen eine Erleichterung meines Unglücks zu fassen / was mein Unglück doch vermehrte.

Ich begabe mich also nach Allerona zu; und da ich unter Weges vor einem Wald vorbey muſte/ hörte ich daselbst durch das Gethöne der Jäger-Hörner/ durch das Schreyen der Bauren/ und das Bellen der Hunde/ daß der Hertzog daselbst eine Jagd würde angestellet haben.

Dieses weckte meine Gedancken gleichsam als aus einem verliebten Schlaffe/und mein Belieben zur Jagd/ als auch die Begierde / den Hoff alda zu sehen/bewegten mich/zu dem gröstenLärm hinzurennen. Kaum/daß ich einige hundert Schritte fortgeritten/ so sahe ich ein Frauen-Zimmer mit vollem Geschrey auf mich zueylen / welches von einem grausamen Bären verfolget wurde. Das Pferd/ worauf es saß/ blutete über und über / und fiel endlich zu Boden; Worauf der Bär/ dieses ersehend / mit gräßlichen Brummen hinzu eilete/ um seine Blut-gierige Rache an diesem schwachen Raube zu sättigen.

Da entstunde nun von dem Hauffen-weise zu Hülffe kommenden Cavalieren und Jägern ein Zuruffen: rettet/ rettet; das die Lufft durchdrunge/ und von den Gebürgen ein furchtsames Echo erschallete; Und dieses Zuschreyen muste ohnfehlbar mich gelten/ weil ich der nächste war.

Allein es bedürffte dieses Erinnerns in einer Sache nicht / worzu die Schuldigkeit einen rechtschaffenen Cavalier auch mit Verlust seines Lebens verpflichtet; Ich stürtzte demnach von meinem Pferde gleichsam herunter / nahm die Pistolen in die Hand/ und setzte mich dieser Blut-schämenden Bestien entgegen/ da sie schon die eine Tatze nach der auf der Erden und in Ohnmacht liegenden Schönen ausstreckte. Die erste Kugel/ die ich ihn schenckte ging in den Hals bey der Brust hinein/ durch welche feurige Pille er sich rasend wieder mich wendete / daß ich also etwas zurück

sprin-

springen muste / um den andern Schuß zu thun; welcher auch so wohl gelunge / daß er ihm in das rechte Auge fuhr / und ihn mit schrecklichen Brüllen in das Graß legte.

Hierauf sprang mein Diener gleich hinzu / und durchstach ihn mit den Degen; ich aber richtete die halb todte und unbekante Person auf / um sie wieder zu sich selber zu bringen.

Allein wie erstarrten meine Augen nicht vor Verwunderung / daß sie die gerettete Schönheit vor die Printzeßin Dorimenen erkandten? Die Augen waren bey ihr noch geschlossen / die Wangen mit einer blassen Farbe überzogen / und die zuvor Purpur-reiche Lippen so fest zusammen geschlagen / daß ihr edler Geist bereits von ihr gewichen schiene. Alle Affecten wurden dadurch in meinem Hertzen rege / und ich würde endlich vor Schrecken und Betrübniß in gleichen Stand gerahten seyn / wo ich sie durch heffriges Schütteln nicht so weit ermuntert / daß sie ihre matten Augen in die Höhe schlug / und wieder starck Athem zu holen begunte. **Ach Himmlische Printzeßin** / hub ich an / **wie glückseelig bin ich bey dero Unglück?**

Ein einziger Blick von dieser schönen Printzeßin / welcher Verwunderung und Güte bey sich führte / bezauberte mich dergestalt / daß ich hernach als aus mir selber mehr in ihren / als sie in meinem Arm ruhete. Und in so entzückter Verwirrung verharrte ich / bis die Menge der Cavaliere, die uns umgaben / bald durch verpflichtete Complimenten gegen Dorimenen, bald gegen mir / mich

wieder so weit zurecht brachten/ daß ich den Wohlstand besser observirte. Unmüglich ist es mir/ alle die verbindliche Glückwünsche und Danckſagungen zu erzehlen/ die hier vorfielen; denn ein jeder nahm an der Rettung ihrer Printzeßin erfreutem Antheil/ und war mir also nohtwendig zugleich obligirt.

In solchen Wort-Gepränge/ da sich Dorimene wieder völlig erholte/ kamen der Hertzog von Allerona/ und der Erb-Printz von Verona zugerennet/ und fielen erst der Printzeßin/ hernach auch mir um den Hals. Dabey der Hertzog die gnädigen Worte gegen mir führte: Dem Himmel sey tausendmahl vor eine so hohe Rettung gedancket; Ihm aber/ tapfferer Herr Graf/ sind wir dergestalt verbunden/ daß wir unser erkenntliches Gemühte keines weges sattsam bezeigen können/ wo sein gütiger Vorschlag uns nicht selbst Mittel an die Hand darzu giebet. Durchläuchtigſter Hertzog/ erwiederte ich/ dero gnädigstes Anerbiethen übergehet hierinnen weit meine Dienstfertigkeit/ indem ich nichts mehr gethan/ als was die Schuldigkeit einem rechtschaffenen Cavalier befielet.

Der großmühtige Herr Graf/ unterbrach die Printzeßin meine Rede will hierdurch erweisen/ daß die Tugend ihre Belohnung in sich selber findet. Doch weil mich dieſe tapffere Erlösung am meisten beglücket/ so ist auch meine Pflicht/ dafür vor allen besonders danckbar zu seyn; und wird mich der Hr. Graf noch höher ver-

verbinden / wo er mir bald Gelegenheit darzu giebet.

Der Erb-Printz von Verona bekennte hier gleichfals / daß weil niemand auf der Welt gröſſern Antheil an einer ſo engliſchen Printzeßin ihrem Wohlergehen als er trüge / ſo bähte er ihm zu eröffnen / ob er genug in ſeinem Vermögen hätte / einen ſo ungemeinen Dienſt zu vergelten.

Dieſes Compliment war zwar verbindlich / aber mir gantz nicht angenehm; Denn die vorige freye Umarmung der Printzeßin welche der Printz noch mit einem Kuſſe verſtärckte / und die itzigen Worte gaben mir ſolche Muhtmaſſungen / die mit meinem erſteren Vergnügen gantz nicht überein kamen.

Ich konte meine hefftige Bewegungen alſo kaum ſo weit verbergen / daß ich ehrerbietig antwortete: Wie ich dem Glücke vielmehr verbunden / daß es mich ſo hoch gewürdiget / ein Werckzeug der Rettung einer ſo unvergleichlichen Printzeßin zu ſeyn / und dabey dem glorwürdigſten Hertzoge einen Gefallen zu erweiſen / zu deſſen Dienſten mein Leben anzuwenden / vor die höchſte Ehre ſchätzte. Wolten Sie mich aber dennoch wegen meines Gehorſams in der verrichteten Schuldigkeit glückſelig machen / ſo wäre dero hohe Gnade eine allzu koſtbare Vergeltung.

Der Hertzog erwiederte / wie ich ſelbige ſchon

beſäſſe/ er würde aber bemüht leben / mir auch die Kennzeichen davon zu geben.

Indeſſen hatten ſie einen Wagen herbey gebracht/ worauf ſie mir die Hand zum Kuß reichte/ und ſich auf ſelbigen heben ließ; Mir anbey befehlend/ neben den Wagen zu folgen. Das Vergnügen/ ſo hierüber in meine Seele zoge/war unbeſchreiblich/ weil meine Hochachtung vor die Printzeßin unendlich; und die vorige von dem Printzen verurſachte Unruhe befand ſich itzo zu ſchwach/ ſelbiges zu unterdrücken.

Wie wir im Schloß angelangt / wurde ich mit an die Hertzogliche Taffel gezogen/ und mir in allen ſo viel Gnade und Ehre erwieſen/ daß ein ehrgeitziges Gemühte ſich vollkommen damit befriedigen ſolen. Allein damahls herrſchte die Liebe über alle andere Affecten, und ſo die zugleich ihr erwünſchtes Ziel bey Dorimenen erreichen können/ ſo wäre alles vor mich unvergleichlich geweſen.

Doch unglückſeliger Graf/ mitten unter den ſchmeichlenden Gedancken/ wie weit mich dieſe heutige Begebenheit in der Printzeßin Gunſt ſetzen würde / fing man des Durchlauchtigen Braut-Paares Geſundheit anzutrincken; und da der Erb-Printz von Verona und Dorimene ſich deſſen annahmen / ſahe ich erſt / wie betrieglich meine Hoffnung/ und wie hoch mein Unglück geſtiegen.

Die erſte Uberenjung von Entſetzen und Betrüben über dieſen Zufall/ zoge mir eine nicht gemeine Röhte ins Geſicht/ welches aber alſobald mit einer blaſſen Farbe abwechſelte/ und mich dergeſtalt ver-

verwirrte/ daß ich aller Anweſenden vergeſſend/ meinen Regungen bald den völligen Zaum gelaſſen. Endlich erholte ich mich ſo weit/ daß ich alle meine Kräffte zuſammen faßte um ſo hohen Augen eine nunmehro unanſtändige Paſſion nicht zu verrahten; Und darinnen glückte es mir ſo weit/ daß währender Taffel ſelbige zimlich verſtärckt bliebe; allein/da ich in meinem Zimmer den Gedancken Audientz gab/ war meinem Unmuht nichts auff der Welt zu vergleichen.

Ich will die Klagen nicht wiederhohlen/ die ich wider mein feindſeeliges Verhängniß ausſchuttete; und weil unglückſeelige offt eine Erleichterung des Hertzens dadurch finden; ſo ſchiene es/ als ob mir auch dieſes nicht gegönnet ſey/ indem mich einige darinnen ſtöhrten/ da ſie mich zu einem Ball invitirten.

Die Luſtbarkeiten wolten damahls durch ihren Uberfluß die vorige Unluſt erſetzen/um der Printzeßin Gemühte/ die ſich wegen gelaſſener Ader über den gehabten Schrecken noch etwas ſchwach befand/ vollkommen zu divertiren/ dahero alles vor ihren Augen geſchahe. Da ſolte ich nun gleichfalls mit andern Dames und Cavaliers meine Luſt und Geſchicklichkeit im Tantzen auslaſſen; Allein wie war ich vermögend hierzu/da die ſchöne Blicke/ die mich entzündeten/ſo nahe/und immer neue Verwirrung in mir erweckten.

Solches beobachtete die Printzeßin/indem ſie mich zu ſich ruffte/ und fragte: **Warum ich ſo unluſtig? Ob etwann meine Gedancken zu**

ſehr

ſehr an etwas geliebtes/das abweſend hingen; und ob denn keine gegenwärtige Dame ſo glücklich/ meinen Verdruß zu verbannen. Ich antwortete ehrerbietig und mit niedergeſchlagenen Augen: Daß wo mich eine gegenwärtige Schönheit nicht beunruhigte/ würde mich ein ſo hoher Ort / und die Gnade Jhrer Durchl. vollkommen vergnügt machen: allein entzündet und bis in die Grufft unglückſeelig bleiben/ wäre eine allzu empfindliche Sache. Iſt denn die Dame, fragte die Printzeßin / ſo grauſam /und der Herr Graf deſſen ſchon verſichert? Sie iſt eine der vollkommenſten Perſonen/ erwiederte ich/in der man alle Tugenden anbehten muß/ dahero heget ſie auch ein ſattſames Mitleiden mit mir / indem ſie mich gnädig tractiret/ ihr Zuſtand mir aber ſaget / daß ſie nicht anders kan. Dieſes mäßiget alſo des Herrn Grafens Unglück /antwortete ſie/ welches gäntzlich zu mindern ich wegen der mir erwieſenen ungemeinen Großmühtigkeit hertzlich wünſchete. Ew. Durchl. hohe Gnade verehre mit unterthänigen Reſpect, gab ich hierauff / und kan verſichern/ daß nachdem ich ſo glückſeelig geweſen / der ſchönſten und vollkommenſten Printzeßin vor andern zu dienen / und von derſelben ein Beyleid in meinem Unglück zu erhalten/ dieſes ein Troſt vor mich iſt / den mir alle Welt nicht ſchönerer geben kan.

Die Durchlauchtige Dorimene verſtunde

meine

meine Reden wohl/ denn darum hatte sie nicht nach den Nahmen der Schönheit gefraget/ die meine Flamme verursachet; und die in ihrem Gesichte auffsteigende Röhte über meine letzten Worte bezeigten solches noch mehr.

Ich wurde dadurch sehr betroffen / weil ich besorgte/ diß schöne Blut möchte aus Verdruß in ihre Wangen getreten seyn. Die Antwort aber benahm mir die Gedancken/ indem sie sagte: **Wenn euch mein Mitleiden zu dem besten Troste auff der Welt dienet/ so versichere/ daß es auch niemand vollkommener mit euch heget/ als ich. Könte ich noch mehr zu eurem Vergnügen thun/ so würde mich dadurch gerne der Verpflichtung befreyen / darzu mich eure grosse Verdienste verbinden. Ziehet aber eure Klugheit zu Rahte/ und erweget / was euch inskünfftige zu thun von dem Verhängniß obliget. Dieses ist / waren meine Worte / die Durchlauchtigste Dorimene, als künfftige Groß-Hertzogin von Verona mit unterthänigster Ehrerbietung in meinem Hertzen und vor aller Welt zu veneriren; mich aber von einem Orte zu entfernen / wo mein Vergnügen nicht blühet/ und woselbst unlustig zu seyn/ mich der hohen Gnaden-Bezeigungen gäntzlich unwürdig machen hiesse / die ich anitzo im Uberfluß erhalte.**

Sie gab durch eine gütige und ernsthaffte Mine/ und indem sie den Kopff etwas bückete/ mir hierin-

hierinnen Beyfall und nöhtigte mich dadurch/ meinen Reverentz zu machen / und zu den andern zu gehen.

Eine Dame forderte mich gleich zum Tantze auff/ und erwieſe ſich ſonſten ſo gefällig gegen mir/ daß/ wo ich noch frey geweſen/ ich mich nicht darüber zu beklagen gehabt. Allein/ ob ſie gleich artig genug war/ und mein hoch-geſchätzter Herr Baron die Probe von ihren blicken erfahren: ſo ſchiene es doch damahls wie itzo/ als ob ich den Mond vor der Sonnen nicht ſehen könne. Wie/ fragte Reinald, war denn dieſes die Conteſſin Adina? Ja/ antwortete der Graf / dieſe Dame war es/ welche mich mit der Liebe/ die damahls ihren erſten Zunder bekam / noch bis itzo verfolget. So grauſam ſeyd ihr gegen die Damen? ſchätzete Reinald, und ſo unbarmhertzig iſt das Verhängniß im Leben wider mich / ſeufftzete der Graf. Man kan nicht allezeit lieben / was uns liebet / denn ſonſt wäre kein unglücklicher Amant auf der Welt / und ich damahls auch nicht gezwungen worden / mit Verdruß der Conteſſin, und auf Befehl der Printzeßin/ vom Hofe zu gehen.

Dieſe kluge Fürſtin hatte bey meinem Zunehmenden innerlichen Gram befürchtet / meine Liebe möchte welchen Scharffſichtigen kund werden/ und daher vor gut befunden/ daß ich eine Zeitlang dieſen Hof verlaſſen möchte/ in der Meinung / die Entfernung und eine andere Schönheit würden die Würckung über mein Hertze thun/ die bey vielen

len tausend Verliebten eingetroffen. Als ich demnach in dem Garten meinen alten Ort besuchte/ brachte mir ein Mohr diesen Brief:

Herr Graf!

ES scheinet zwar die gröste Undanckbarkeit von der Welt zu seyn/ daß ich Euch einen Ort zu meiden bitte/ wo man Euch wegen der ungemeinen Verdienste mit aller ersinnlichen Gefälligkeit Lebens-lang begegnen solte. Allein erweget die Beschaffenheit eures Hertzens und meinen itzigen Zustand/ so werdet ihr nach eurer beywohnenden Großmuht mich selbiger entschuldigen/ daß ich Euch um so etwas hartes ersuche. Ziehet demnach an einen andern Ort / wo man nicht so unglückseelig ist/ vor die gröste Wohlthat unerkenntlich zu seyn / und geniesset so viel Vergnügen/ als ihr es würdig seyd. Könte mein Hr. Vater/ oder mein künfftiger Gemahl zur Vergeltung was beytragen / so würden sie sich und ich mir deswegen gratuliren: Von meiner Person aber seyd einer aufrichtigen Freundschafft versichert/ und glaubet/ so es zu einer Erleichterung dienet/ daß selbige ohne Verletzung der Ehre/

re / noch niemanden so vollkommen geschencket.

Dorimene,
Printzeßin von Allerona.

Ich küßte diesen Brief mehr als tausendmahl/ und schätzte mich in meinem Unglücke glücklich genug/ von den liebsten und schönsten Händen ein schrifftliches Beyleid und Kennzeichen der Hochachtung zu erhalten. Um mich deren nun nicht unwürdig zu machen / folgte ich dem Befehl/ und nahm in Gegenwart des Hertzogs/ des Erb-Printzen von Verona/und einiger Damen,öffentlich von der Printzeßin Abschied.

Wie Adina mag ausgesehen haben / die zugleich anwesend / weiß ich vor grosser Unachtsamkeit nicht; und reißte also mit halb befriedigten und halb verwirrten Gedancken wiederum nach Denaruta, der Residentz-Stadt des grossen Wittekind. Der noch vorhandene Winter verstattete noch keinen Feld-Zug/ dahero ging ich nach Vinaquila, weil ich vernahm/ daß Gustavus sich gleichfalls dahin begeben/ und sahe alle Lustbarkeiten mit an/ die ich dem Herrn Baron bereits erzehlet.

Es verlohr sich aber der Printz Gustavus, in dessen Suite ich einen Feldzug mit thun wolte; und veranlassete mich / meine Beruhigung nunmehro in fremden Ländern zu suchen/die ich in Germanien nicht finden konte.

Hispanien/ welches damahls mit Gallien im Krieg

Krieg begriffen / stunde mir unter allen am besten an; Daher nahm ich meine Reise nebst zwey Bedienten und einen Cammer-Diener dahin / und gelangte glücklich darinnen an.

Mein Weg ging gerade nach der Residentz-Stadt des Königs zu / welche / wie bekannt / Madrit genennet wird; Und da ich einige Meilen davon vor Alcala bey noch sehr heitern Morgen vorbey geritten / kamen ihrer viere mit verhängten Zügeln und blossen Gewehr auf mich zugerennet / hinter welchen ihrer viere mit den Degen in der Faust in vollen Jagen folgten / und den Erstern den Todt zu drohen schienen. Unweit aber sahe ich hin und wieder einige Cörper liegen / welche Zeugen eines blutigen Gefechts abgaben.

So bald / als sich die Ersten naheten / schryen sie mich um Hülffe an / und baten / man möchte ihnen wider einige Strassen-Räuber beystehen. Ich sahe sie schon meistens verwundet / und hielte mich also / ihren Reden glaubend / verbunden / der Bedrängten Tugend beyzustehen.

Kaum daß sie sich nun neben mir gestellet / und ich nach den Pistolen griffe / so satzten die andern als ein Blitz unter uns / und hieben einen von den vier geflüchteten darnieder. Ich druckte meine Pistole auf den einen / dessen Gesichte überal mit Blut besprützet / alsofort loß / fehlte aber die Person / und traff hergegen das Pferd in den Kopff / daß es zu Boden fiel; **Wie? Herr Graf** / fing derjenige an zu ruffen / dessen Pferd getroffen / **wollet ihr solchen Räubern wider euren guten Freund**

beystehen? Diese Rede machte mich unendlich bestürtzt/denn ich erkennte an der Sprache den Printzen Gustavus, den das häuffige Blut zuvor unkentlich gemacht. Ich sprang daher in dem Augenblick vom Pferde / und umarmte ihn mit der verpflichtesten Entschuldigung des vorgegangenen Irrthums.

Als dieses meine Leute ersahen/ und ohne dem Villaro und Heroald genauer betrachteten/ kehrten sie sich wider die drey übrigen; und ob gleich Gustavus schrye/sie solten sie nicht niederhauen/sondern gefangen nehmen / wurde dennoch der eine noch in Sand gestrecket. Die zwey Lebende warffen das Gewehr von sich/ und baten um Gnade. Ihr sollt sie erhalten/sagte Gustavus, gebt mir nur geschwinden Bericht /wer euer Herr/ und ob er mit der Printzeßin entflohen / oder unter diesen Erschlagenen ist. Darinnen kan ich nicht gehorsamen/ sagte der eine/weil ich erst in diesem Lande in dessen Dienste genommen worden; Doch dieser neben mir ist einer von seinen alten Bedienten. So sage denn du/ was ich verlange / redete Gustavus den andern an. Mein Herr/antworte dieser/welcher gleich im Anfange des blutigen Anfalls mit seiner entführten Liebsten durchgangen / ist ein Graf aus dem Ferrarischen Hause/welcher durch die beruffene Schönheit der auf diesem Carnival sich aufhaltenden Printzeßin = = = = hiermit sang er vom Pferde todt zur Erden nieder. Gustavus und ich rissen ihm die Kleider auf/in Meinung/

ihm

ihm dadurch wieder Lufft zu machen/ daß er unſer Verlangen durch ordentliche Nachricht ſtillen könte; allein wir funden an ſeinem Leibe mehr als 20. Wunden; und das Blut / welches ihm in die Stieffel gelauffen/ war ihm ſo häuffig entgangen/ daß ſich nicht der geringſte Lebens-Geiſt bey ihm weiter ſpühren ließ.

Ich unglückſeeliger Printz! hub der erſchrockene Guſtavus an/ kan ich denn nirgends völlige Gewißheit von meiner Printzeßin erlangen? Wo wird ſie der verfluchte Graf nun hingeführet haben?

Damahls waren mir ſeine Reden noch lauter Geheimniſſe/ weil ich um ſeine Liebes-Affaires nicht wuſte; Daher forſchte ich bloß mit den Augen/ ob er mir etwas Licht darinnen geben wolte. Ach/ wehrter Herr Graf/ redete er mich an/ die Nohtwendigkeit/ meinem Ubel/ wo es müglich beyzeiten noch vorzubauen/ befiehlt uns zu eylen. Wollet ihr nun einen Gefährten mit abgeben/ ſo werdet ihr mich verpflichten. Ich antwortete kürtzlich; Wie ich mich glücklich ſchätzte/ zu eines ſo tapffern Printzens Angelegenheiten gezogen zu werden.

Fortsetzung Der Geschichte Des Tapfern Gustavus Und Silibert von Cremarsig.

DAmit gaben wir den Pferden die Spornen/ und renneten nach Madrit zu/ weil wir glaubten/ daß der entflohene Graf dahin am ersten seine Retirade würde genommen haben.

Unter Weges gab es wegen Eylfertigkeit wenig Discourse, als daß mich der Printz obenhin von dem Zustand seines Herrn Vaters Hofe fragte. Wie wir aber in Madrit anlangten; und nach vergebner Nachforschung seiner entführten Printzeßin in allen Theren heimliche Ordre gaben/ wenn so und so gekleidete Personen ankämen oder durch wolten / uns vor einen rechtschaffenen Recompens Nachricht davon zu geben: so vertraute sich Gustavus mir genauer.

Ich

Ich versicherte ihn alle Verschwiegenheit; und Heroald erzehlte mir auf Befehl so viel/ als ich dem Herrn Baron wiederum vertrauet. Bis auf die Verfolgung seiner Printzeßin zu Wasser/ welche in diesem unglücklich gewesen/ daß der unbekannte Graf das Land einen Tag eher erreichet. Ob er nun Nachricht möchte erhalten haben / daß ihm nachgesetzet würde; oder aus andern Ursachen so geeylet: so hätten sie ihn nicht eher als unweit Alcala angetroffen/ und an der beschriebenen Liberey erkennet.

Gustavus, Villaro, Er/ Heroald, und ein Jäger/ den der Printz allezeit bey sich führet / hätten nebst noch drey Bedienten gleich auf sie loß gesetzet / ungeachtet die andern noch zweymahl so starck gewesen. Da es denn an ein scharffes Gefecht gangen / indem sie sich eine so kostbare Beute nicht wollen abnehmen lassen. Der Printz/ welcher nebst den Seinigen allzu erhitzt gefochten/ habe nicht observiret/daß der Graf mit dem besten Kleinode gleich Anfangs entflohen/sonsten er ihn verfolget; Bis daß nach Erlegung der meisten/ dabey er gleichfalls drey von seinen Bedienten/ ausser den Jäger/ verlohren / die übrigen ihr Leben durch die Flucht retten wollen/und ich darzu gekommen. Dabey er denn die verzweifelte Gegenwehr der Erschlagenen nicht vergasse/welche den Streit fast auf eine gantze Stunde verzögert.

Nach diesen begaben wir uns nach Hofe/ und hatten beschlossen/ uns insgesamt vor Deutsche Cavaliers auszugeben. Allein die vielen Frem-

den/ die sich daselbst aufhielten / erkennetenGustaven und mich bey dem ersten Anblicke / und würden unsern Stand wider Willen offenbahr gemacht haben/ wenn sie der Printz nicht ersuchet/ihn zum wenigsten vor keinen Printzen vom **Wittekindischen** Hause/ sondern vom Veronischen auszugeben/ und Hermiontes zu nennen.

Unter diesem Nahmen wurde der Printz gleich so bekannt in Madrit/daß die Nachricht auch davon an den Hof kam. Daher empfing der Printz unterschiedene Visiten, und wurde genöhtiget/ sich bey dem Könige anmelden zu lassen.

Loraco, der damahlige Beherrscher dieses grossen Königreichs / liesse uns zur öffentlichen Audientz holen/ und tractirte Gustaven als einen vornehmen Printzen eines hohen Vaters mit aller Höflichkeit.

Der König an sich war ein Herr von gantz leutseeligen Wesen; bey dem man aber wahr befunde/daß ihm das allgemeine Urtheil nicht unrecht den Nahmen des Unvermögenden beygeleget. Denn er hatte noch keinen Erben / und seine gantz zärtliche Natur gab auch nicht die geringste Hoffnung hierzu.

Unter den vielen Krieges-Troublen, die sich mit dem Regier-sichtigen Könige der Gallier ereigneten/ vergaß man dennoch der Lustbarkeiten nicht/sondern hatte eine von den besten angeordnet/ welche das Stier-Gefechte genennet wird Und dieses geschahe vielleicht bloß / um einem so vornehmen **Wittekindischen** Printzen eine Ergetzlichkeit

keit durch ein an sich sehr barbarisches Spiel zu machen.

Die Stiere darzu waren bereits vorhanden/ welche man aus den Andalusischen Wäldern durch darzu schon abgerichtete Kühe lockte; Denn diese führen sie in einen verbalisadirten Weg/ der in den Gebirgen bis in Madrit gehet.

Da nun der Tag eines so Blut-gierigen Streits/ der von den Mohren seinen Uhrsprung hat/ völlig angebrochen/ begab sich Gustavus nebst mir/ Villaro und Heroalden selbst mit in die Schrancken/ um zu sehen/ ob die Hispanischen Cavaliers, die dieses Gefechte gewohnet/ oder die Deutschen besser damit könten zu rechte kommen. Unsere Pferde waren alle schön und starck/ die wir darzu gebrauchten; und neben uns hielten viele von Qualité, aus ihrer eigenen Nation, gleichfalls zu Pferde mit Lantzen versehen/ da wir nichts als blosse Degen hatten. Weiter unten aber stunden in eben den Schrancken/ worzu der Platz-Major genommen wird/ viele zu Fusse/ die nicht von grosser Condition waren/ damit man die Adeliche und andere zu unterscheiden wüste.

Oben über den Platz hatte der König seinen Ercker nebst der Königin und einer Printzeßin/ so des Königs Schwester; webey zugleich ein lediger Platz vor den Printzen Gustavus aufgehoben/ welcher den König in nicht geringe Verwunderung setzte/ da er ihn unter den Fechtenden mit erblickte. Hiernächst folgten alle fremde Ministri und andere vornehme Personen/ so die Ergetzlich-

keit mit ansahen. Die Menge Volcks aber / die unten begierige Zuschauer abgaben / war fast nicht zu beschreiben.

Wie nun Trompeten und Paucken das Zeichen zu dieser blutigen Kurtzweil gaben / so führte man einen von den wildesten Stieren in den Platz / welcher / als ob er den Ehrgeitz verstünde / alsofort auf Gustaven loßging. Dieser / welcher keine Lantze / drehte das Pferd / und gab dem Stier die Seite / damit er ihn desto besser mit den Degen fassen möchte; alsdenn erwartete er den Anfall gantz begierig. Denn es ist zu wissen / daß man den Degen gegen den Stier nicht ehrer gebrauchen kan / bis er uns oder unser Pferd selber verwundet oder angefallen. Solcher Gestalt darff man den Affront rächen / und sich gleichsam vor ausgefodert halten.

Diese wilde Bestie setzte also mit seinen Hörnern gantz grimmig in die Seite des Pferdes / traff aber mit dem einen Horn den Sattel / mit dem andern Bauch / daß das Blut etwas herunter lieff: worauf Gustavus, der mit dem Pferde nachgabe / einen starcken Streich nach ihn führte / und ob er den Hals gleich verfehlte / dennoch den halben Rücken fast aufhieb.

Hierdurch wurde er weit rasender / daß er mit gräßlichen Brüllen zurück sprang / und um einen gewaltsamern Stoß zu thun / recht darzu ausholte. Hermiontes hielte hier mit dem Pferde gerade; drehete aber dasselbe geschwind / da der Stier mit seinen Hörnern einsetzen wolte / und durch-

durchdrang mit seinen scharffen Degen/ und durch die ungemeine Kräffte seiner Armen / dergestalt den Hals/ das Kopff und Rumpff von einander zu Boden fielen.

In dem Augenblick gaben Trompeten und Paucken/ und das Geschrey der Umstehenden einen solchen munteren Beyfall einer so gleich-losen Geschicklichkeit und Stärcke / daß die Lufft davon erthönte. Und wie sehr der König solche Thaten admirirte / erfuhre der Printz hernach durch die vielen Complimenten, die er von ihm so wohl als der Königin und Printzeßin empfinge. Denn es bliebe nicht bey diesem Stiere allein / den er aufopfferte / sondern noch drey wurden von ihm noch mit mehrem Glücke und grosser Erstaunung der Zuschauer nieder gefäbelt / ohne daß er im geringsten verwundet; ausser sein Pferd/ so zweymahl in der Seiten beschädiget worden.

Die Reihe traff mich endlich auch/ indem ein Stier wider mein Pferd rannte/ daß mir der Hut vom Kopffe fiel / welches ein Schimpff / den ich gleich mit einem Hieb revanchirte. Der Stier/ ob ihm gleich das Blut häuffig über den Rücken floß/ ließ sich dadurch nicht zaghafft machen / sondern verwundete mich in den Fuß/ und mein Pferd in die Brust/ ehe ich ihn ermordete.

Ehe ich mich nun wieder recht umsahe / kam eine Bestie mit der grausamsten Wuht auf mich loß: denn es hatten die zu Fusse erst mit ihr gefochten/ und/nachdem sie ihr einige Pfeile / die überal mit Papier geheffiet/ in den Leib gejaget/ solche an-

gezündet / welches den Stier so toll und rasend machte/ daß er mich mit sammt dem Pferde übern Hauffen stieß. Ich machte mich aber/ so geschwind als ich konte/ wieder in die Höhe/ und trat einen Fuß-Kampff mit ihm an/ in welchen ich ihm zwey so gute Wunden zubrachte/ daß der Stier von mir abließ.

Dem Augenblick sahe ich ungefehr in die Höhe/ und wurde gewahr/ daß eine ansehnliche Dame von dem Aercker mir mit dem Schnupff-Tuche winckte/ welches/ weil es ein Zeichen zur Aufmunterung ist/ den Streit von neuen anzufangen/ mich dergestalt anfrischte/ daß ich den Stier wieder anfiel. Er setzte also mit seinen Hörnern auf mich loß/ und riß mir den gantzen Leib damit auf/ ohngeachtet mein Degen schon tieff in seiner Brust stack.

Die grosse Hitze verursachte bey mir/ daß ich mein Unglück nicht recht betrachtete / sondern den Stoß auf die Bestie mit allen übrigen Kräfften wiederholte/ daß sie mit grossen Brüllen neben mir recht zur Erden nieder fiel. Hierbey entgingen mir aber die Lebens-Geister so sehr / daß ich zu Boden sanck / und gantz gewiß meinte / ich würde den erlangten Ruhm/ welchen Trompeten und Paucken mir zu Gefallen hören liessen/ mit dem Leben bezahlen müssen.

Hierauf entstunde ein allgemeines Geschrey/ nicht mein Unglück zu beklagen / sondern darüber zu frohlocken/ und Trompeten und Paucken liessen sich bey meiner Niederlage so wohl/ als bey meinem Siege hören. Denn die Hispanier halten dieses Stier-Gefecht erst vor vollkommen gut / wenn ihrer

rer viel dabey auf den Platz blieben; und wo nur einer getödtet/ oder welche bloß verwundet werden/ gehen sie recht traurig nach Hause.

Meine und Hermiontes Bediente trugen mich von dem Platz in unser Quartier; und der Printz/ nebst Villaro und Heroald folgten ihnen/ und bezeigten insgesamt ihr aufrichtiges Mitleiden. Es wurde an guter Verbindung meiner Wunden nichts gesparet/ und Hermiontes liesse sich die Erhaltung meines Lebens so sehr angelegen seyn/ als ob ich mehr als sein leiblicher Bruder gewesen. Gleichwohl vertrösteten ihn die Aertzte wegen des vielen entgangenen Bluts nicht eben gar zu wohl; mir aber musten sie auf seinem Befehl die Gefahr gantz leicht machen.

Wegen der häuffigen Ohnmachten/ die mir damahls zuzogen/ konte ich mit niemanden sprechen; sondern Hermiontes beantwortete alle Complimenten, die so wohl der König selber/ als auch viele andere Cavaliers an mich ablegen liessen.

Unter andern hatte sich auch die Dame, die mir aus dem Aercker zugewincket/ meines Zustandes erkundigen/ und mir verbündlich dancke lassen/ daß ich ihr zu Ehren so viel gewaget/ mit dem Wunsche/ wie sie bald selber so glücklich seyn möchte/ mir nach völliger Genesung auf ihrem Zimmer die Verpflichtung dafür zu bekennen. Hermiontes hatte in meinem Nahmen höflich darauf geantwortet/ und sich erkundiget/ ob man denn die Dame nicht kennen dürffte/ die so viel Gutheit und Großmuht vor einem fremden Cavalier sehen liesse. Allein

der

der abgeſchickte hatte erwiedert/ wie ſich dieſe Dame die Ehre allein vorbehalten/ entweder dem Printzen bey einer perſöhnlichen Viſite, oder auch mir nach meiner Ankunfft Nachricht davon zu geben.

Dieſes erweckte in Hermiontes eine Begierde/ die Dame kennen zu lernen; und da ſelbige nach einigen Tagen wiederum in unſer Quartier ſchickte: erbote ſich Hermiontes, ihr die Reverentz zu machen/ wenn man ihm Zeit und Ort darzu benennen würde. Es beſſerte ſich damahls ſchon zimlich mit mir; Und ich wünſchte ſelber/ meine Neugierigkeit durch Kentniß dieſer Dame zu ſtillen.

Unterdeſſen ſtärckte ich den Printzen in dieſem Vorſatz / welcher ſich vielleicht auch deswegen darzu geneigt befunde/ weil er ſeinen Verdruß über die Ungewißheit/ wo Arione hingekommen/ gerne auf allerhand Art zu erleichtern ſuchte. Denn ohngeachtet aller Nachforſchung/ hatten wir von keiner entführten Printzeßin was erfahren können; und da Hermiontes ohne mich nicht weiter gehen wolte/ ſchienen ihm die Stunden bey ſolcher Verzögerung immer je mehr unerträglich.

Den andern Abend/ da Hermiontes gleich vor meinem Bette ſaß / hielt eine Caroſſe unter unſerm Fenſter ſtill; und da wir darnach fragen lieſſen/ kam der von der gemeldten Damen abgeordnete wieder/ und ſagte Hermiontes, daß ſich dieſe Dame ſchön bey ihnen empfehlen ließ/ und auf dieſer Caroſſe die Ehre ſeiner Viſite erwarte. Mir aber wurde in ihrem Nahmen eine glückliche Beſſerung angewünſchet/ um meinen Zuſpruch alsdenn gleichfals zu genieſſen. Her-

Hermiontes sahe hierauf mich steiff an/ um aus meinen Augen zu erforschen / was allhier zu thun sey. Ich gab ihm aber durch Minen und Augen-Wincken zu verstehen / daß er mitfahren solte; Und er/ der Hispanien in diesem Stück nicht so gefährlich als Welschland schätzte/ liesse sich endlich darzu bewegen / da er ohnedem seine unruhige Gedancken etwas zu vertreiben suchte.

Er fuhr demnach dahin/ und ich wartete mit grösserer Ungedult auf die Wiederkunfft seiner Person/ als meiner Gesundheit. Es verzog sich bis in die Mitternacht / ehe ich ihn wieder zu sehen bekam; Daher ich mir bey so langen Aussenbleiben allerhand Sorgen machte/ und Heroald nebst Villaro bereits ungehalten schienen / daß ich ihn darzu beredet / weil ihnen die Conversation des Italiänischen Frauenzimmers noch in frischen Andencken lag.

So bald Hermiontes aber in mein Zimmer wieder trate / sahen wir bey ihm eine solche Muntrigkeit des Gesichts/ daraus wir kein unangenehmes Tractament schlossen / und sehnten uns recht sehr nach dessen Erzehlung.

Hispanien ist doch redlicher in diesem Stücke als Welschland / waren Hermiontes erste Worte/ denn es heget weit edlere Damen, und gibt mir zugleich wieder/ was mir selbiges genommen. Was sagen Ihro Durchl. fing ich vor Freuden über diese Reden an / gibt ihnen Hispanien wieder/ was Welschland geraubet/ so müssen sie dero geliebte Printzeßin Arione gefun-

gefunden haben? Ich sehe / wehrter Herr Graf/ antwortete er/ daß ihr an meinem Glücke so wohl als mein Herr Hofmeister und Heroald Theil nehmet/ und insgesammt begierig seyd / selbiges zu wissen. Daher will ich es auch Augenblick's erzehlen.

Er setzte sich damit bey meinem Bette nieder/ und hub an: Unter Weges / da ich mit dem an mich geschickten Cavalier fuhr/war mir nicht allerdings zu Muhte/ weil ich nicht erfahren konte/ wer die vornehme Dame seyn müste/von welcher er mir so viel vorsagte; und bildete mir immer einen Italiänischen Streich dabey ein.

Da ich aber in die erste Thür eines grossen Pallastes getreten / gab mir der Cavalier näher Licht hiervon/ und gestunde/ daß er mir gerne hierinnen eher gehorsamet/ wo er nicht Ordre von seiner gnädigen Fürstin gehabt / ihren Stand ihm nicht eher als in diesem Pallast zu offenbahren. Er vertraute mir demnach/daß diese Dame die Fürstin Nidolia von Dimena, und aus dem gröstẽ Hause nach dem Königlichen entsprossen sey; sie wüste hiernächst meinen und der andern ihren Stand. Was nun das übrige anbelangte / solches würde mir am nehsten seyn/ von ihr selber zu erfahren.

Damit führte er mich bis zu ihrem Vorgemach/ welches er öffnete. Das andere machte sie selber auf/ und ging mir entgegen. War sie auch schön/ fiel ich ihm in die Rede/ und warum fragt ihr darnach? gab Hermiontes lächlend hierauf. Muhtmasset ihr irgends etwas / so will ich

von

von ihrer Gestalt schweigen / damit ihr nicht einige Gedancken heget / die der Treue gegen meiner Printzeßin nachtheilig. Dieses nicht Ihr Durchl. antwortete ich / sondern es waren unverhoffte Einfälle; Denn dero Liebe zu der Durchl. Arionen und Tugend versichern mich eines andern.

Doch ihre Gestalt zu berühren / fuhr Hermiontes fort / so war selbige nicht gemein: ein Paar schwartze und funckelnde Augen / ein Schneeweisser Hals / eine schöne und erhabene Brust / ein wohl gemachter Leib / und andere Gaben der Natur an ihr / solten einem ungebundenen seine Freyheit so leicht nicht gelassen haben.

Sie entschuldigte sich gleich Anfangs gantz höflich / so sie mir durch diese Vilite was unangenehmes aufgebürdet: es hätte sie nichts als der Ehrgeiß darzu verleitet / einen vornehmen und so qualificirten Printzen kennen zu lernen / und ihm / wo möglich / eine Gefälligkeit zu erweisen. Ich verpflichtete mich hiervor zum höchsten / und nennte es eine Gnade / einer so hohen und vollkommenen Printzeßin aufzuwarten; Wie denn dieses das kostbarste seyn solte / so ich in fremden Ländern gesehen zu haben / annoch in Germanien verehren würde.

Dergleichen Complimenten wurden Anfangs vielfältig gewechselt / bis sie durch meine Erhebung ihrer Schönheit / die einen jeden leicht bezaubern könte / endlich auf die Materie von Liebes-Händeln kam / und mich fragte: Ob denn niemahls

mahls eine Printzeßin so glücklich gewesen / mein Hertze zu gewinnen? Ich suchte ihr aus Wohlstand noch mehr zu flattiren/ und sagte: Daß noch keiner Dame was damit gedienet gewesen/ und mir auch niemahls eine so viel Annehmlichkeiten/ als itzo/ entgegen gesetzet: Sie bahte mich aber gleich/ vertrauter gegen sie zu seyn/ welches zu meinem Vergnügen mehr beytragen könte; indem sie schon durch andere erfahren/ daß ich in Madrit etwas suchte/ das ihre Gestalt ohnfehlbar beschämen würde.

Diese Reden setzten mich in eine kleine Verwirrung: ich wuste nicht/ woher die Printzeßin meine Verrichtung in Madrit erfahren; Noch weniger/ ob sie irgend was gefälliges an mir gefunden/ und mich dadurch ausholen wolte/ ob ich auch eine andere Schönheit der ihrigen nachsetze; oder wohin diese Worte zu deuten: daß es zu meinem Vergnügen was beytragen würde / wenn ich mich vertraut gegen sie aufführte. Um nun den Grund zu erforschen / antwortete ich: Daß freylich eine so unvergleichliche Printzeßin meine Zufriedenheit befordern könte / wenn sie so viel Güte gegen ihren Diener/ als ich Hochachtung vor sie trüge; und wurde ich um desto lieber in allen/ was dero Befehle verlangten/ vertraut gegen sie seyn/ weil dieses ein Vortheil / wornach viele Printzen vergebens seufftzeten. Sie sagte hierauf: Wie sie meine Aufführung gegen Damen schon so vollkommen galant schätzte/ ohne daß sie so viele Proben davon erhielte/ die

sie

sie nicht meritirte. Doch möchte ich nicht meinen/ als ob sie durch diese Reden Antheil an meinem Hertzen suchte/ das schon etwas würdigers besasse; sondern sie verehrte vielmehr eine so glückseelige Besitzerin/ und wolte darum gern zu ihrem Vergnügen beförderlich seyn/ weil sie ihren Aufenthalt wüste/ darum ich so sehr bekümmert sey

Diese letzten Worte erweckten in meinem Hertzen und Gesichte eine solche Veränderung/ die sie gar genau beobachtete/ und mir desto stärcker zuredete/ mich nicht länger gegen sie zu verstellen/ weil sie gern den Ruhm haben wolte/ meine ergebene Freundin zu heissen.

Ich verpflichtete mich zum höchsten vor ein so kostbares Anerbieten; und weil ich aus allen urtheilte/ sie müsse von meiner Liebe und meiner Printzeßin Wissenschafft haben/ hielte ich nicht vor billig/ länger damit hinterm Berge zu halten/ und gestunde: Wie ich eine Printzeßin geliebet/ die von einem Grafen aus Welschland entführet worden/ und daß ich darum in Madrit sey/ selbige auszuforschen.

Die grosse Begierde (sagte Silibert zu Reinalden) trieb mich so weit/ daß ich Hermiontes Erzehlung unterbrach und fragte: Ob auch die Printzeßin Nidosia von Arionen was in der That gewust? Ja/ antwortete Hermiontes, sie eröffnete mir/ daß sie vor einigen Tagen von einer guten Freundin erfahren/ wie eine Printzeßin in ein Closter gekommen/ die gebeten/ man möchte sie

in Schutz und Sicherheit nehmen / weil ſie von einem entführt worden / der ſie mit Gewalt zu heyrathen ſuchte. Nun hätte ſie durch ihre Leute zu wiſſen gekriegt / wie ich mich um ſelbige äuſſerſt bemühet / auch überal Ordre deswegen gegeben; dannenhero habe ſie ihrer Schuldigkeit zu ſeyn erachtet / mir ſolches perſönlich zu hinterbringen.

Meine Verwunderung und Zufriedenheit über dieſen Zufall / fuhr Hermiontes fort / war ungemein; Und dieſes erſahe Nidolia genugſam aus den verbündlichſten Danckſagungen / die ich ihr davor machte. Ich erkundigte mich gleich des Cloſters / und wenn ich ſie wieder aus ſelbigen abholen könte. Nidolia ſagte / daß es was ſchwer hergehen würde / ſie mit guten Willen der Aebtißin und Mönche wieder heraus zu kriegen / weil ſie viel zu intereſſiret wären / als daß ſie ein Kleinod / das ihnen ſo koſtbar und ſo viel eintragen könte / dergeſtalt ausliefern ſolten; Sondern ſie würden es auf alle Art verwehren / in Hoffnung / eine reiche Erbſchafft durch eine ſo vornehme Printzeßin zu erhalten; und da die Geiſtlichkeit in dieſem Lande alles vermöchte / ſo ſähe ſie keinen beſſeren Weg zu ihrer Erlöſung / als welchen meiner und meiner Gefehrten Tapfferkeit darzu bahnte. Sie wolte aber unterdeſſen ſich alles genauer erkundigen / und mir in ein Paar Tagen Nachricht davon wieder perſönlich geben.

In dieſen beſtunde unſer gantzer Diſcours, ohne daß ſie an den Herrn Graten ein Compliment ausbate / nebſt dem Wunſche / ihn bald geſund

sund bey sich zu sehen/damit ein so wichtiges Werck desto eher könne vorgenommen werden/ weil sie so wohl als ich glaubte/ daß ein so geschickter und tapferer Freund darzu sehr nützlich.

Damit beschloß Hermiontes seine Erzehlung/ welche uns insgesammt so sehr erfreute/ daß wir ihm von Hertzen zu dieser glücklichen Bekandtschafft mit der großmühtigen Nidosia gratulirten. Wir überlegten hin und her/ wie diese Sache am klügsten anzufangen/ und beschlossen/ daß Hermiontes dem Closter erstlich eine grosse Summa Geldes biethen solte/ Arionen auszuliefern; auch darum den König selber ersuchen: Wo dieses nun nichts helffen wolte/ so müsse man bey Nachzeit das Closter unversehens überfallen/ und sie mit Gewalt erlösen. Doch vor allen wolte man der Printzeßin Nidosia ihre Vorschläge erwarten.

Zwey Tage strichen bey solchen Rahtschlägen hin/ als Hermiontes des Abends wiederum zu Nidosien geholet wurde. Die Visite war itzo weit vertraulicher als zuvor/ indem fast von nichts als der Erlösung Arionens geredet wurde. Nidosia erwehnte/ wie sie von sicherer Hand erfahren/ daß der Graf/ der sie aus Welschland entführet/ schon eine grosse Summa Geldes dem Closter anerbieten lassen/ wofern sie ihm Arionen, als seine Braut wiederum ausantworten wolten; Das Closter habe aber bereits bey dem Könige dergestalt vorgebauet/ daß sie wohl ewig drinnen bleiben würde; Zumahl die Printzeßin selber vielleicht durch ihr bisheriges Unglück gezwungen/ darum

solte angehalten haben. Hermiontes wendete ein: Daß man Arionen, als eine Printzeßin eines freyen Hertzogs und seine Braut/ mit Gewalt nicht würde vorenthalten können/wo die Sache an den König gelangte; und solten sich wohl noch grössere Häupter deswegen interessiren. Allein Nidosia sagte/daß dieses gantz nicht der rechte Weg sey/ denn wenn sie gar leugneten/ daß eine Printzeßin in ihrem Closter; oder sie anderwerts hinbringen liessen/ wodurch man es beweisen / und sie erretten wolte. Demnach riehte sie unmaßgeblich/ der Printzeßin vorher einen Brief zuzuschreiben/welchen sie ihr durch vertraute Leute/oder auch selber einhändigen wolte / indem man ihr als einer gebohrnen Fürstin in Hispanien nichts ungleiches würde zutrauen. In dem Briefe müste nun enthalten seyn/ wie ihr getreuer Hermiontes zu ihrer Rettung angelanget/und sie sich die und die Nacht an dem Orte des Closters begeben möchte / wo es am leichtesten zu übersteigen/ die übrigen Caressen würden des Printzen seiner Geschicklichkeit anheim gestellet; des Orts aber/ wo diese löbliche Verrichtung am besten zu unternehmen/ wolle sie sich schon erkundigen.

Hermiontes liesse sich diese Anschläge am besten gefallen/ und setzete den verpflichtesten Brief an seine geliebte Arione auf/ welchen Nidosia zu sich nahm/ um selbigen ehestens zu bestellen.

Ich kan wol sagen/ fuhr Silibert gegen Reinalden fort/daß ich die Zeit meines Lebens niemanden vergnügter gesehen/ als diesen tapffern Printzen

tzen bey der Hoffnung / Arionen in kurtzen wiederum zu küssen. Sein heroisches Gesicht war mit der schönsten Muntrigkeit überzogen; Er schertzte / wenn man von gefährlichkeiten redete / die dabey könten vorfallen; und hätte hundert Clöster allein bestürmet / wenn er Arionen aus selbigen befreyen sollen.

So hefftige Würckung verursachte die Liebe in seinem grossen Geiste; Und er schiene durch nichts als meiner Kranckheit in seiner Freude gestöhret. Denn diese verzohe sich wegen der gefährlichen Wunde so lange / daß die völlige Genesung vor einem Monat schwerlich zu hoffen; und so lange auf mich zu warten / fand ich selber vor dem Printzen unrahtsam / weil durch solche Verzögerung Arione leicht wo andershin gebracht werden / oder die Sache gar auskommen möchte.

Hermiontes bezeigte dahero durch tausend verbindliche Worte seinen Verdruß / daß er mich als seinen liebsten Freund nicht zum Gefehrten in dieser Verrichtung haben solte. Und durch diese grosse Liebe eines so tapffern Printzen wurde ich bewogen / daß ich ihm ein theures Gelübde thate: **Nach Befreyung dieser Unpäßlichkeit dem Himmel erst zwey Monate in dero Einsamkeit zu dancken / alsden entweder mit dem Printzen / oder auch allein in alle Welt zu ziehen / und nicht eher zu ruhen / bis ich ihn und Arionen zusammen vergnügt sähe.**

Hermiontes dancktе mir deswegen zum verpflichtesten / und erbohte sich / wo es nöhtig / auch

Gut und Blut zu meinem Vergnügen aufzusetzen. Indessen wurde von uns ferner abgeredet: ihm erstlich meine zwey Bediente bis zu Vollführung dieses Unternehmens mit zugeben / weil es ihm an guten Leuten mangelte; Alsdenn nach meiner Genesung ihm selber in das Reich Torgapulien zu folgen / woselbst er meiner in Lobonissa erwarten wolte.

Da nun Hermiontes den benienten Tag und alle fernere Anstalt von Nidosien erfuhr / ging er mit Villaro, Heroalden, einem Jäger / meinen zwey Bedienten / und noch einem Cavalier, den Nidolia mitgab / nach dem Closter zu; Vor ihnen her war aber schon eine Carosse gefahren / die ihrer am gehörigen Orte erwarten wolte.

Drey volle Tage reiten sie / wie mir hernach meine Diener erzehlet / ehe sie das Closter einmahl zu sehen kriegen; Dahero ruhen sie ein Paar Stunden aus / da sie noch irgends eine Meile davon haben / damit sie fast um Mitternacht daselbst anlangen.

Es gehet ohne grosse Schwierigkeiten zu / daß sie die Printzessin heraus bekommen: denn ob wohl das Closter rund herum mit einer Mauer umgeben gewesen / so hat doch die Printzessin einen Schlüssel zu der Pforten gehabt / daß sie bey der ersten Losung selbige gleich eröffnet / und sich im Wagen gesetzet.

So still es aber vollzogen wird / so wird doch in dem Augenblick ein grosser Allarm in dem Closter / daß Hermiontes mit der Carossen zujagen heisset / ohne sich hinein zu setzen / indem er sich vielleicht

leicht einer Uberfallung beſorget / die er am beſten zu Pferde mit abwehren könne. Sie enlen demnach ſo geſchwind fort / als es nur möglich / und laſſen anbey die Caroſſe immer voraus gehen.

Da ſie nun ein Paar Meilen zurück geleget / und ſie keinen Nachſatz verſpüren / ſiehet der von Nidoſien mitgeſchickte Cavalier, daß ſie den Weg gerade nach Torgapulien nehmen: daher bittet er Hermiontes inſtändig / in dieſes Königreich nicht zu fliehen / ſondern ſich nach Andaluſien der See zu zu wenden. Hermiontes fraget um die Urſache; er weiß aber keine andere zu ſagen / als daß es der Printzeßin Nidoſien Ordre / nicht nach Torgapulien zu gehen / ſonſten ſie Hermiontes einen unglücklichen Ausgang verſicherte.

Hermiontes, der nicht begreiffen kan / warum er in Torgapulien nicht weit ſicherer als in Andaluſien, als einem Orte ſeyn ſoll / welcher zu dem Königreich Hiſpanien gehöret / will nähere Erklährung deswegen haben / und da er ſie nicht kriegen kan / rennet er mit ſeinen Leuten der Printzeßin nach / ohngeacht der Cavalier nicht weiter folgen will / ſondern zurück kehret.

Dieſes kommt Hermiontes ſehr bedencklich vor; wie er daher die Caroſſe erreichet / ſpringt er vom Pferde und ſetzet ſich hinein. Er vermeinet bey anbrechender Morgen-Röhte ſeine bisher geraubte Schönheit wieder mit Vergnügen zu ſehen; das verkappte Geſicht / wie die Nonnen zu gehen pflegen / verhindert ihn aber daran / darum umarmt

er ſie/ und bittet/ den Schleyer abzunehmen/ weil ſie nun keine Gefahr zu beſorgen.

Was vor Reden eigentlich vorgefallen/ oder wie dieſe hohe Perſonen einander angeſehen/ wuſten meine Diener nicht zu erzehlen: ſo viel aber hätten ſie wol gehöret/ daß Hermiontes ungemein beſtürtzt geweſen/ indem er nicht ſeine geliebte Arione, ſondern die Königin von Torgapulien in der Caroſſe angetroffen/ die ſich nicht weniger verwundert/ wie ſie in die Armen eines Germaniſchen Printzen gerahten.

Indem ſie nun alle in gröſter Unordnung bey dieſem ſeltſamen Zufall ſind/ ſtoſſen ohngefehr funffzig Reuter auf ſie/ welche alle mit den Piſtolen in der Hand ihnen den Todt dräuen/ wo ſie ſich nicht gutwillig gefangen gäben. Hermiontes, der ohngeacht der ungleichen Zahl ſich zur Gegenwehr ſetzen will/ wird von der Königin geruffen/ welche mit ihm und den Officier dieſer Mannſchaft redet/ worauf Hermiontes, Villaro, Heroald und die übrigen die Degen von ſich geben/ meine Diener aber nach Madrit kehren heiſſen/ um mir alles zu erzehlen/ was vorgegangen; dabey mich Hermiontes beſonders bitten läſſet/ ſo bald/ als es meine Wunden verſtatten würden/ ihm nach Labonilla zu folgen.

Wie ſehr mich dieſe Avanture befremdete/ kan ich dem Herrn Baron nicht ſattſam erzehlen. Es iſt auch gewiß ein merckwürdiger Zufall/ antwortete Reinald, nach deſſen Ausgang mich überaus verlanget. Dieſes war auch

da-

damahls bey mir die gröste Begierde/ sagte Silibert, darum lag ich meinen Leib-Ärtzten unauffhörlich an/ ihr äusserstes zu meiner Genesung zu thun/ welches sie auch versprachen.

Gantzer vierzehen Tage lang muste ich noch das verdrießliche Quartier hüten/ ehe mir von den Medicis auszugehen erlaubet war. Und unterdessen hatte ich Zeit genug/ über Hermiontes, und sonderlich über Nidosien Calender zu machen/ warum sie nach der Entführung niemahls wieder in mein Quartier geschickt; und ob es ihr eben so fremd als mir vorkäme/ daß sich Arione in die Königin von Torgapulien verwandelt.

Diese Neugierigkeit zu stillen/ ließ ich nach meiner Genesung durch meinen Cammer-Diener den Cavalier aufsuchen/ welcher Hermiontes und mir im Nahmen der Printzeßin allezeit das Compliment gemacht / ůn. mir die Ehre seines Zusprachs zu gönnen. Mein Cammer-Diener traff ihn auch an / und bewegte ihn durch inständiges Bitten/ daß er mich den andern Tag darauff besuchte.

So groß nun meine Bedierde gewesen/ von allen genauere Nachricht durch diesen Cavalier zu kriegen; so sehr war meine Verwunderung von neuen/ da er mir erzehlte/ wie die Sache zwar dergestalt von Nidosien wäre angestellet/ daß Hermiontes die Königin entführen müssen/ aber nunmehro zu seinem völligen Vergnügen ausgeschlagen sey. Denn/ sagte er/ der Graf/ so Arionen aus Welschland geraubet/ sey des Königs in Tor-

gapulien naher Anverwandter; Weil nun in der Güte nimmermehr was würde zu erhalten gewesen seyn so habe man die Königin an ihrer Statt so lange nehmen müssen / als die von ihrem Gemahl wegen Uneinigkeit und einem hohen Printzen zu Gefallen ins Closter gegangen/ um von selbigen daraus bey Nacht gleichfals entführet zu werden.

Dieses alles hätte Nidosia durch geheime Spionen erfahren / aber Hermiontes die rechte Beschaffenheit davon nicht entdecket/ aus Furcht/ er möchte nicht Künheit genug gehabt haben/ einen so gefährlichen Streich zu wagen. Darum hätte sie ihn auch erinnern lassen/ seinen Weg nicht in Torgapulien zu nehmen/ damit er hernach die Königin mit Arionen austauschen möge/ welches der König aus grosser Liebe zu seiner geflüchteten Gemahlin gerne würde gethan haben. Es sey ihm aber darinnen geglücket/ daß eben die auf ihn gestossene funffzig Reuter dem bemeldten hohen Printzen zugehörig gewesen.

Dahero habe die Königin nach erkandten Irrthum und der Sachen Bewandniß aus Liebe zu Hermiontes so wohl durch sich selbst als durch ihren geliebten Printzen es so weit gebracht / daß Arione dem Grafen unvermerckt wieder geraubt/ und in Hermiontes Arme geliefert worden/ welcher denn nebst der Königin / ihrem Printzen und andern aus Torgapulien entflohen sey.

So viel habe seine Printzeßin erfahren; und erwarte sie mit nächsten von Hermiontes Briefe/ wo sie sich befänden. Da sie denn gewiß versichert

wäre/

wäre / er würde an mich zu schreiben gleichfals nicht unterlassen.

So hat die gröste Gefährlichkeit / fing Reinald an / zu Hermiontes gröſten Vergnügen gereichen müssen? Mein Herr Baron höre nur weiter / antwortete Silibert. In zwey Tagen krigte ich von eben dem Cavalier einen Brief / den Nidosia von Hermiontes an mich zu bestellen empfangen. Der Einhalt war dieser:

Wehrtester Herr Graf!

NAch so vielen Unglücks-Stürmen lauff ich endlich in den Hafen meiner völligen Glückseeligkeit ein / indem die Printzeſſin Arione durch die von mir entführte Königin mir wunderbahrer Weise in die Armen geliefert worden. Alles muß ich der klugen Anstalt der groß-mühtigen Printzeſſin Nidosien zuschreiben / und ihr deswegen Lebens lang verpflichtet seyn. Euch aber / hochgeschätzter Herr Graf / möchte ich gern von allen mündliche Nachricht geben / und in Eurer angenehmen und vortheilhafften Gesellschafft nach Germanien wieder gehen. Leiden es dahero eure Wunden / und nicht gar zu nohtwendiger Geschäffte: so erweiset durch eheste Ankunfft / ob es euch ein Ver-

Vergnügen/ wie Ihr mich vielmahls verſichert/ durch ſo groſſe Gewogenheit mich noch mehr zu verbinden. Der bewuſte Cavalier von der Printzeßin Nidoſien wird euch dahin führen/ wo Euch mit gröſter Paſſion erwartet

Euer ergebenſter
Freund und Diener
Hermiontes.

Dieſer Brief war mir ſo angenehm/ als ob ich mein eigenes Glück in Lieben angetroffen; ich wartete darauf der Printzeßin Nidoſien ſelber auf/ welche mir mit vieler Höflichkeit begegnete/ und mich erſuchte/ dieſes nicht das letztemahl ſeyn zu laſſen/ daß ich ihr in Hiſpanien die Viſite gäbe. Ich verſicherte/ daß ich ſo viel unverdiente Gnade Lebens-lang mit verbundenſten Hertzen ehren würde/ und ſolte mir alſo ein deſto gröſſeres Vergnügen ſeyn/ meine unterthänige Danckbarkeit dereinſten durch perſönliche Aufwartung wieder abzuſtatten.

Damit nahm ich Abſchied/ und ging mit dem Cavalier, der vier Diener bey ſich hatte/ und meinen Leuten nach Barcellona zu/ welches an dem Mittelländiſchen Meer lieget.

Der Weg wurde in ſo groſſer Geſchwindigkeit zurück geleget/ als es die Pferde ausſtehen kunten; und da wir daſelbſt angelaget/ führte mich der

Cava-

Cavalier zuvor in einen Gasthof/ um unsere Pferde darinnen stehen zu lassen/ weil in Hermiontes Pallast nicht Raum genug seyn dürffte. Er aber ging mit zweyen seiner Bedienten aus / unter dem Vorwandt/ mich bey Hermiontes anzumelden/ als der sich unerkannt allhier auffhielte / auch sonst einige und andre Anstalt zu machen.

Zwey Stunden gingen vorbey / ehe ich ihn wieder zu sehen krigte/ daher mir die Gedult schwer zu stehen kam; Doch die Vorstellung/ Hermiontes dem Augenblick zu umarmen / zu dem er mich gleich bringen wolte/ versüßte allen Verdruß.

Wir kamen in einen trefflichen Pallast/ welcher der Printzeßin Nidosien zustunde / und von einem andern Cavalier bewohnet wurde. Dieser führte uns auf einen schönen Saal/ alwo er ein Zimmer eröffnete/ und mich bate/ ich möchte durch dieses Vorgemach in das andere nur ohn gemeldet gehen/ weil mich daselbst der Printz erwartete. Er aber wendete sich mit dem anderu Cavalier nach einem Neben-Zimmer.

Ich trat demnach getrost hinein/ nachdem mir auf mein Anklopffen niemand aufgemacht; allein wie erstaunte ich nicht / da das Zimmer überal mit schwartzen Tuche bekleidet / und keine Seele drinnen war. Es ging auch keine Thüre in ein ander Gemach; und da ich mich umsahe/ fand ich das Vorgemach hinter mir ebenfals zu geschlossen.

Dadurch vermehrte sich der Schrecken nicht wenig bey mir / denn die schwartzen Wände/ die Einsamkeit und andere Umstände / machten mir

solche

ſolche Gedancken/die mit den vorigen von Hermiontes Anweſenheit gantz unterſchieden waren/ und ich wuſte nicht/ was bey dieſem Zufall zu thun oder zu beſorgen.

Indem ſeh ich ein Kleid / ſo über der Thür hing/ das überal mit Blut beſprützet/ und an vielen Orten zerhauen war. Wie ich es nun genau betrachtete/ fand ich ſo wohl an der Farbe von auſſen und inwendig/daß es Hermiontes ſeinem ähnlich/ welches er getragen/ da er von mir Abſchied genommen/ und Arionen aus dem Cloſter retten wollen.

Dieſer blutige Anblick erweckte eine ſolche Veränderung in mir/ die ich nicht beſchreiben kan; Ja die mir noch ein Grauen verurſachet/ wenn ich daran gedencke. Meine Augen gingen als erſtarret in dem Zimmer herum/ und blieben endlich auf einen Brief hafften / der auf dem Tiſche geöffnet lag / und welchen ich noch nicht wahr genommen. Ich nahte mich geſchwind / ům vielleich darinnen völlige Nachricht von allen anzutreffen/ und fand/ daß er an mich alſo gerichtet war:

Herr Graf!

NEhmet es als ein Kennzeichen einer beſondern Gewogenheit auf/ daß ihr nur ein Zeuge / nicht aber ein Gefehrte der mit Blut geſtraffte Verrähterey Hermiontes ſeyd. Sein Gemüht iſt weit unedler geweſen/ als man An-

Anfangs geglaubet / und hat einer Printzeßin Glückseeligkeit durch Verläumdungen ruiniret / die es mit ihm wohl gemeinet / und die von dem höchsten Hause in Spanien ist. Darum hat er auch dafür bussen / und ein Leben lassen müssen / das seiner hohen Geburt unanständig. Der Ort / wo er ihrer rechtmäßigen Rache aufgeopfert worden ist der Veronische Wald / bis dahin ihn darzu bestellte Leute folgen müssen; und der an der Wand hangende blutige Rock ist ein gewisses Merckmahl davon. Der Brief aber / welchen man euch unter seinen Nahmen geschicket / hat darzu gedienet / damit ihr dergestalt glücklich aus Spanien kommen / und durch ein Versehen vielleicht / wenn ihr in Madrit seinen Todt erfahren / nicht gleiches Verbrechen und Verderben auf euch laden möget. Sehet also den gantzen Verlauff dieses falschen Printzen / und kehret geschwind nach Germanien zurück / denn auch nur etliche Schritte / die ihr hinter euch nach Spanien thut / kosten euch das Leben. In Erwartung dessen verharre Euer Diener und Freund / und Euer geschworner Todt-Feind / wo ihr diesen Tag noch hier verweilet. Adjeu.

Hilff Himmel! was hör ich vor eine barbariſche Grauſamkeit von einer Printzeßin? fing Reinald gantz beſtürtzt an. So unmenſchlich dieſes Verfahren / antwortete Silibert, ſo ſchwer war mir die Urſache zu errahten / die ſie darzu verleiter. Denn daß Hermiontes durch falſche Verläumdungen ihre Glückſeeligkeit ſolte zernichtet haben / war mir gantz unbewuſt. Solte ſie denn in ihn verliebt geweſen ſeyn / fragte Reinald, und er hat ſie nicht vergnügen wollen? Wenn dieſes / ſagte Silibert, warum ſolte ſie ihn die Königin entführen laſſen? ich bleibe noch gantz verwirrt deswegen. O bedaurens-würdiger Zufall eines ſo tapffern und vortrefflichen Printzen! klagte Reinald; iſt dieſer Hermiontes der Wittekindiſche Printz Guſtavus geweſen / der hier überal bedauret wird? auch der rechte Hermiontes, antwortete Silibert, deſſen Nahmen und Stand bishero Guſtavus geführet / iſt zu dieſer Zeit ümkommen! Wie erginge es aber dem Herrn Grafen nach Leſung dieſes Briefes? fragt Reinald, der begierig war / das Ende zu wiſſen.

Ich hielte nicht nöhtig / fuhr Silibert fort / an einem ſo ſchändlichen Orte länger zu verweilen / denn da man ſich nicht geſcheuet / einen ſo unvergleichlichen Herrn hinzurichten / konte ich leicht ausrechnen / daß man mit mir nicht viel Ceremonien machen würde / wo ich der vorgeſchriebenen Ordre nicht alſofort folgte. Dahero ging ich zu

beyden

beyden Zimmern/ welche man unvermerckt geöffnet/ und zu dem Pallaſt hinaus / ohne daß ich jemanden geſehen.

Wie ich in meinem Quartier anlangte / erzehlten mir meine Leute/ daß der Cavalier bereits fortgangen. Worauf ich meine Sachen in gröſter Eilfertigkeit zu Schiffe tragen ließ/ und den andern Tag unter guten Wind abſegelte.

In acht Tagen ſtiegen wir an Land/ und kamen in zwey Wochen kaum an die Veroniſchen Gräntzen / als überal von nichts/ als der Ermordung Hermiontes in dem Veroniſchen Wald geredet wurde. Jedwedes Wort war ein Stich in meiner Seelen; Dahero wolte ich mich nicht nach der Reſidentz-Stadt begeben / weil auſſer dieſem Unglück noch ein anders daſelbſt vor mich würde zu hören ſeyn/ daß nemlich die Printzeßin Dorimene an dem oben bemeldten Printzen vermählet ſey.

Mein Gemüht demnach deswegen recht zu ermuntern / wehlte ich ein nah gelegnes Land-Gut/ deſſen Beſitzer mein Freund iſt / und brachte drey Tage meiſtens in der Einſamkeit mit tieff-ſinnigen Gedancken zu.

Allein einige von meinen guten Freunden hatten es erfahren/ und am Hofe ausgebreitet; daher wurde ich an ſelbigen gefodert/ um dem Groß-Hertzog von einigen und andern Nachricht zu geben; Welches Euch/ Herr Baron / wie auch die Vergnügung bekandt iſt/ mit welcher ich Euch/ als meinen beſten Freund umarmte.

Reinald verpflichtete ſich vor die Verſiche-

rung/ und Silibert erzehlte die heffrigen Anfälle/ die ſein Hertz bey dem Anſchauen Dorimenens gegabt. Mir war es unmöglich/ fuhr er fort/ länger ſo gefährlichen Augen entgegen geſetzt zu ſeyn/ darum eylte ich wieder auf das Land-Guth/ und muſte/ wie ihr ſchon wiſſet/ die Conteſſin Adina und andere Damen und Cavaliers zu Geſehrten mitnehmen.

Weil ihr nun/ Herr Baron/ Adinens verbindliche Aufführung gegen mir ſelber/ und vielleicht noch genauer als ich angeſehen/ will ich euch davon nichts melden/ ſondern nur aus Aufrichtigkeit bekennen/ was ich damahls aus Höflichkeit verſchwiegen/ daß mir nemlich eure Geſellſchafft höchſt angenehm/ aber Adinen und ſo vieler andern ihre verdrießlich war/ weil ich meine Zeit in der Einſamkeit und nicht mit luſtigen Jagen zubringen wolte.

Wie wird aber mein Herr Graf zurecht kommen/ fragte Reinald, wenn er ſich vier Wogen nach einander in dieſem Luſt-Walde der Einſamkeit ergiebt/ und nicht allein wegen ſeiner unglücklichen Liebe ſchwermühtige Gedancken heget/ ſondern auch alle Augenblick den Ort vor ſich ſiehet/ wo Hermiontes ſo grauſam iſt ermordet worden. Ach! ſeufftzete Silibert, Unglückſeelige ſuchen in dem eine Erleichterung/ wenn ſie ihrem widrigen Verhängniſſe in der Stille nachhängen können. Die Converſation iſt aber eine Artzeney vor das Gemuhe/ wendete Reinald ein/ da ich hingegen gantz nicht heilſam finde/ in ſeinen Wunden

den zu grübeln/ und ſie immer mehr und mehr aufzureiſſen. Bey mir ſpüre ich es anders/ erwiederte Silibert, und ſo es auch nicht wäre/ muß ich doch dem Gelübde ein Genügen thun/ ſo lange dem Himmel vor meine Geneſung in der Einſamkeit zu dancken.

Reinald hätte ihn zwar gerne beredet / wo anders hinzugehen/ wo er nicht nach Verona wolte/ um ſein Gemüht durch den Umgang Cavaliers und Damen wieder zu ermuntern; allein er ſahe die Unmöglichkeit/ ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen/ darum führte er ſolche Diſcourſe mit ihm/ die bloß auf Arionen und den erblaßten Guſtavus gerichtet waren.

Indem ſie nun von langen Sitzen ermüdet in dem Wald ſpatziren gingen/ kamen ſie an einem Orte/ der häuffig voll Blut war/ und wo die dabey ſtehende Sträucher nicht weniger ein ſcharffes Geſecht bezeichneten/ weil ſie überal roht gefärbet.

Beyde ſahen einander hierüber verwunderend an/ bis Silibert anfing: Dieſes iſt der unglückſeelige Platz/ worauf ein ſo theurer Printz der Rachgier einer verdamten Spanjerin aufgeopffert worden. Ach daß ich ihr nicht das Hertz aus dem Leibe reiſſen können/ eh ich Madrit noch verlaſſen! Mit Freuden wolte ich wieder geſtorben ſeyn / wenn nur ein ſolches Ungeheuer einen ſo ſchändlichen Mord nicht ungeſtrafft begangen.

Wehmuht und Zorn hemmten hier ſeine Reden / daß er mit ſtarren Augen bey dem bluti-

gen Grase stehen blieb. Reinald hatte gleiche Empfindungen/ und diese zwey Tugend-liebende Herren hielten Gustaven allhier gleichsam die letzte Lob-Rede/ indem sie bald seine unvergleichliche Gemühts-Eigenschafften/ und ungemeine Stärcke des Leibes rühmten/ bald seinen frühzeitigen Todt beklagten/ und bald zu ihrem Troste dienen liessen/ der Himmel würde eine so unerhörte That nicht unvergolten lassen.

Damit liessen sie es nicht genug seyn/ sondern um ihm ein ewiges Ehren-Mahl aufzubauen/ umzäunten sie durch Hülffe der Bedienten den Ort/ so weit als das Blut lag/ mit abgehauenen Sträuchen/ und in die Erde gesteckten Pfälen. In der Mitten aber/ unter den kleinern Sträuchern/ und Grase/ worauf Gustavus gleichsam zuletzt seinen Purpur-Mantel abgeleget/ richteten sie ein Säule in die Höhe/ an welche Silibert eine Taffel hing/ in die er diese Verse hatte graben lassen.

Der tapffern Tugend-Kern/ ein Zweig von Witteckinden/
Läst durch Verrähterey sein edles Blut allhier.
Ihr Helden/ die ihr wolt das Alter glücklich finden/
Stellt Euch nur anders nichts/ als seine Jugend für/
Siegt/ wie sein kluger Geist/ sein tapffrer Arm gesieget/
Wenn ihn die Meng' und List nicht früh ins Grab gelegt.
Doch keiner nahe sich/ der nicht wie er gekrieget/
Der so viel Feinde nicht/ wie man ihm Wunden schlägt/
Der Ort soll Helden nur allein geheiligt bleiben/
Damit so bald sie sich der Kronen wehrt gemacht/
Sie solche Sträucher hier als Lorbern sich verschreiben/
Die dieses Helden-Blut dereinst hervor gebracht.

Nach

Nach dieſen begaben ſie ſich wieder in ihr Gezelt/ weil ohnedem die herein brechende Nacht ſie verhinderte/ den täglichen Geſchäfften weiter nachzuhängen.

Das viele Reden hatte Silibert zwar dergeſtalt ermüdet/ daß er ſich auf ein Ruhe-Bette warff/ und Reinald, um ihm in dem Schlaffe Geſellſchaft zu leiſten / ſich gleichfalls niederlegte. Allein ſein Geiſt war in Betrachtungen ſolcher Zufälle ſo verwickelt / daß er ſelbigen immer tieffer nachhing/ und alſo unmöglich einſchlaffen konte.

Die Ungedult trieb ihn etlichemahl aufzuſtehen / und Reinald, dem die herum ſchweiffende Sinnen die Augen nicht wolten zuſchlieſſen laſſen/ wurde auch endlich gezwungen/ ſich auf ſeinem Lager wieder in die Höhe zu richten/ ob er ſchon gerne durch ſeine eigene Ruh des Grafen ſeine befördert.

Wie Silibert Reinalden ebenfalls noch ſo munter erblickte/ erſuchte er ihn / durch Erzehlung der bisher in Germanien vorgefallenen Merckwürdigkeiten die Zeit ſo lange zu vertreiben / bis ihre Geiſter ermüdet ſich dem Schlaffe unterwerffen müſten. Reinald verſicherte / daß es ihm ein beſonders Vergnügen ſeyn würde/ vor ſeine gehabte Gütigkeit ihm wieder in etwas zu dienen; und wie er ſich ohn dis vorbehalten/ ihm den andern Morgen darauf die Begebenheiten des Hertzogs Albions zu erzehlen/ ſo er nun itzo thun wolte / weil ſich in ſeiner Abweſenheit viel mit dieſem Hauſe zugetragen/ darüber er ſich verwundern würde.

Nachdem nun Silibert sein Verlangen bezeigte/ fing Reinald an:

Traurige Liebes-Geschichte Des Durchlauchtigen Hertzog Albions Und der Printzeßin Marchiana.

DJe nahe Verwandtschafft dieses Hertzog Albions mit dem Königlichen Wittekindischen Hause setzte ihn so wohl als seine eigene Fürstliche Tugenden in grosse Hochachtung. Also war die Gebuhrt und das Gemüht gleich/ welches Letztere/ als das edelste Merckmahl/ so hohe Personen von niedrigen unterscheidet/ bey dem grossen Wittekinden so viel Liebe erwarb/ daß er ihm ein groß Stück Land von den Seinigen als ein Marggrafthum zum Lehn übergab/ doch mit dem Beding/ wofern er ohne Printzen und ohne Söhne abstürbe/ solches als eigenthümlich an seinen Printzen Gustaven fallen solte.

Her-

Hertzog Albion erwieſe ſich dieſes hohen Glückes würdig / indem er ſo rühmlich regierte / daß die Unterthanen überal preiſſten / keinen Unterſcheid zwiſchen ſeiner und des Gier würdigſten Wittekinden Herrſchafft zu finden.

Doch wie ein weiſer Fürſt bey ſchweren Regiments-Sorgen eine edle Erquickung ſuchet; und nicht allein das Leb eines untadelhafften Ober-Haupts in ſeinem Leben / ſondern auch nach dem Tode durch Tugendhaffte Erben verlanget: ſo war auch Albion darum bekümmert / und ſahe ſich nach einer ſchönen und ſeinem Gemühte ähnlichen Gemahlin üm.

Germanien / das niemahls einen Mangel an vortrefflichen Schönheiten hat / zehlte zu der Zeit unter die Kronen ſeiner Anmuht Marchianen, Printzeßin eines mit Wittekinden weitläufftig verwandten Hauſes; Und dieſer Stern am Teutſchen Himmel hatte bey Hertzog Albion einen ſo kräfftigen Einfluß / daß dieſer Herr nach deſſen völligen Gunſt zu ſeufftzen veranlaſſet wurde.

Wenn die Uberſtimmung der Gemühter die geſchwindeſten und glückſeeligſten Heyrahten machet / ſo war es nicht zu verwundern / daß Hertzog Albion und die ſchöne Marchiana einander in kurtzen durch die ſüſſeſte Umarmung küſſten. Beyder Augen ſahen an einander / was ihnen vollkommen gefiele / beyder Gedancken zielten auf ein edles und Fürſten-mäßiges Leben / beyder Hertzen empfunden / wie ſie Liebe gerühret: alſo dürffte ſich Albion durch langwierige Verpflichtungen / und

durch die Probe seiner Treue nicht ein oder zwey Jahr bey Marchianen um etwas bemühen/darinnen die Sternen bereits vor ihm gesorget.

Das Beylager wurde/ die äusserliche Pracht betreffend/ ihrem hohen Stande gemäß vollzogen: die innerliche Zufriedenheit der Seelen aber/da ihnen die keusche Liebe das Braut-Bette eröffnete/ würden sie selber nicht haben beschreiben können/ ob sie solche gleich genossen.

Es schiene Hertzog Albion bey allen Ergetzlichkeiten/ die er im vorigen Stande gehabt/ als ob er damahls unglückseelig gewesen: und seine itzige Vergnügung war nicht die gröste/ ein Herr über ein grosses Land/sondern ein Gemahl einer Fürstin zu seyn/ deren Leibes- und Gemühts-Gaben allen Kostbarkeiten der Welt vorzuziehen. Der Tag widmete seinen Geist meistens dem gemeinen Besten; und die Sorgen vor die Unterthanen/ die Visiten anderer hohen Personen/ ermüdeten zugleich seinen Leib. Die Nacht übergab aber beydes/ den Geist und Leib/ der annehmlichsten Marchianen vollkommen zur Erquickung/ und nahm offt ein Stück des Tages darzu/ wenn sie meinte/ ein so unvergleiches Paar sey noch nicht genugsam von ihr vergnügt worden.

Also war es leichter/ das gantze Jahr keinen Sonnen-Schein/ als diese zwey Fürsten-Sonnen ohne die angenehmsten Blicke zu sehen; und solche süsse Einickeit verursachte/ daß viele Fürsten und Printzessinnen bey ihnen einsprachen/ um ein Muster des glückseeligen Ehestandes von ihnen zu nehmen/

men / oder zum wenigſten eine Freude daran zu haben.

Nun mangelt es niemahls an Leuten / die anderer ihr Wohlergehen mit neidiſchen Augen anſehen; Vielmehr / da der meiſte Theil der Menſchen ſchlimm / ſo kan man ſich vor den wenigſten ſicher ſchätzen.

Unter ſo tadelhafften Gemühtern befand ſich auch ein Fräulein von Regismond, welche mit eyferſüchtigen Hertzen anſahe / wie ſchön der Hertzog ſeiner geliebteſten Gemahlin begegnete; und die die Tugend ſelber zu den Laſtern verleitete. Ihr Wünſchen ging eintzig und allein dahin / Marchianens Stelle einmahl zu vertreten / und brandte vor Begierde / einen Schatz dem Hertzog frey willig aufzuopffern / den zu erhalten / das Frauenzimmer ſonſten die äuſſerſten Stürme abſchläget.

So gleich aber dem Hertzog zu offenbaren / was vor Flammen ſie in ihrem Hertzen fühlte / hielte ſie die Schaam und Furcht noch etwas zurücke: darum wartete ſie nur bis auf Gelegenheit / und ließ unterdeſſen das Feuer in ſeiner Aſchen immer je mehr und mehr um ſich glimmen.

Marchiana, die ihren Gemahl mehr als ſich ſelber liebte / hatte ihm und andern hohen Anweſenden zu Gefallen eine Luſt angeſtellet / die darinnen beſtunde / daß man nach Art der Land-Leute eine Hochzeit halten wolte. Darum wurden lauter kleine Zettul gemacht / auf welchen der Nahme Bräutigam / Braut / Braut-Vater / Braut-Diener und alle die Verwaltungen zu finden / die auff

Bauren Hochzeiten vorkommen. Alsdenn muste man mit diesen Zeituln loſſen/ was vor ein Amt ein jeder dadurch erlangte; und solches solte ohne Unterscheid der Personen verrichtet werden.

Allen gefiel dergleichen kurtzweilige Anstalt überaus wohl; sie eilten demnach/ die Loſſe zu ziehen/ und wenn ein Fürst Aufwärter/ oder eine Printzeßin Aufwasch-Maad / hingegen ein Cavalier und Fräulein was höhers wurden/ ging es ohne Lachen nicht ab.

Niemand aber hatte ein Loß so sehr nach seinem Wunsche getroffen/ als das Fräulein von Regismond, Adolinia genannt: denn diese ward Braut/ und bekam den Hertzog Albion zum Bräutigam. Darüber wuste sie sich vor Freuden kaum zu halten/ und legte es alsofort vor ein gutes Zeichen aus/ in ihrer Liebe glücklich zu werden.

Hierauf wurden die Tractamenten in töpfernen Schüſſeln/ nebst höltzernen Leffeln und Tellern herben geschafft/ die Kleider/ so die Bauren auf ihren Hochzeiten brauchen/ angelegt / die Bauer-Musicanten geholet/ und alles so angeordnet / als ob zwey hübsche Land-Leute ihrem Sohn und Tochter eine Hochzeit ausrichteten/ und es an nichts ermangeln lieſſen.

Es fehlte auch in der That so hohen Personen an Lustbarkeit nicht/ da sie geringe vorstelleten: denn man schertzte dergestalt viel freyer / und werden Bauren am natürlichsten nachahmen konte/ der hatte es am besten gemacht. Nun wolte Albion auch seinen itzigen Stand in acht nehmen/

und

und bediente demnach ſeine Braut gantz emſig: ſie nahm aber alles/ wie entzündete Perſonen zu thun pflegen/ zu ihrem Vortheil auf/ und brauchte ſolche Verpflichtungen gegen den Hertzog/ die ein weiteres Nachſinnen würden verurſachet haben/ wo ſie nicht die Masque einer vergönten Dreußigkeit verdecket.

Sie ſpeißten bald ab/ und gingen darauf zum Tantz/ in welchem Braut und Bräutigam den Vorzug hatten. Die andern folgten nach/ und erwieſe ſich ein jedes vollkommen luſtig.

Marchianen gefiel es ungemein/ daß die von ihr angeſtellte Kurtzweil ſo ſehr nach ihrem Wunſch lieff; und weil ſie das Loß der Braut-Mutter getroffen/ regte ſie den Hertzog immer an/ ſich doch recht verliebt gegen Adolinien zu ſtellen/ damit ſie ſagen könne/ ſie habe einen würdigen Schwieger-Sohn erhalten.

Dadurch wurde Albion bewegen/ daß er das Fräulein in ihrer Gegenwart küßte/ und ihr eine ſolche Röhte ab jagte/ die das im Hertzen verborgene Feuer genugſam verriehte. Doch eine ſo tugendhaffte Hertzogin legte es zum beſten/ nemlich vor eine groſſe Schaamhafftigkeit aus/ und hatte ihr rechtes Vergnügen daran.

Da ſie aber zu andern Gäſten ging; und der Hertzog Adolinien ſchertzend fragte/ ob ſie denn auch vor einem Kuß erröhten wolte/ wenn ihr ſolchen der rechte Liebſte gäbe: ſo antwortete ſie mit ja/ doch wie es alsdenn aus Verdruß geſchehen würde/ daß ſie die itzige Koſtbarkeit

mit

mit was ſchlechtes vertauſchen müſſen. Albion, der dieſe Verpflichtung vor eine kleine Galanterie hielte/ fragte weiter: Woher denn dieſe Farbe in ihr Geſicht geſtiegen? Aus Liebe/ gnädigſter Herr/ antwortete ſie/ die Ew. Durchl. aus dero vollkommenen Perſon ſelber urtheilen können. Ja/ aus der Perſon/ ſagte Albion, die ich itzo vorſtelle/ und aus Liebe / die morgen aufhören wird. Nicht anders / gab ſie hierauff/ als wenn es Ew. Durchl. ernſtlicher Befehl iſt. Nun ſo wil ich denn ſehen/ wehrtes Fräulein/ ſagte der Hertzog/ der noch keinen Argwohn bekam / wie viel morgen davon übrig bleibet.

Einige Fürſten/ die darzu traten/ unterbrachen das Geſpräch/ worinnen ſich Adoſinia ohne Zweiffel völlig bloß gegeben / wenn es länger gewehret. Inzwiſchen hegte ſie ſchon die wollüſtigſten Gedancken wegen der Erlaubniß / ihre Liebe gegen den Hertzog fortzuſetzen; und dieſe verblendet ſie ſo ſehr/ daß ſie in der feſten Einbildung/ Albion habe mehr Ernſt als Schertz gebrauchet / die Beſtändigkeit ihrer Flammen zu ſehen / folgenden Brief den andern Morgen an ihn ſchreibet / welcher mir von ſeinem geweſenen Geheim-Schreiber zu Händen kommen:

Durchlauchtigſter Hertzog
gnädigſter Herr!

WEnn man ſich allezeit mit dem am meiſten ſchmeichelt/ wodurch man zum

zum vollkommensten kan glücklich werden: so will mir auch zu meiner Zufriedenheit die Gnade einbilden/ Ew. Durchl. haben gestern in Ernst verlanget/ die Beständigkeit der durch Dieselben entzündeten Flammen zu sehen? Ich bekenne sie demnach nochmahls mit aller einem so vollkommenen Fürsten schuldigsten Verehrung/ und will mir eine gnädigste Genehmhaltung vorstellen/ wenn Ew. Durchläuchtigkeit erwegen/ daß Sie als ein gebohrner Fürst/ bey dem alle hohe Qualitäten anzutreffen/ zwar würdig über Dero Unterthanen herrschen; aber als der Liebens-würdigste der Menschen noch weit billiger das Scepter über alle Hertzen führen. Daher allein müssen Selbige die hohe Gnade vor mich haben/ meine zu grosse Kühnheit wenigstens zu entschuldigen/ wo ihnen solche nicht gefällt: denn sie zu straffen/ käme Dero Großmuht nicht zu; und alles/ was gegen einen andern Fürsten vor den gröſten Fehler von einem Frauenzimmer passiret/ machen Ew. Durchl. Vortreflichkeiten zu Tugenden. Demnach bete ich Ew. Durchl. mit dem tieffsten Respect, doch auch mit der zärtlichsten Liebe

so

so lange an/ bis sie ein Mittel gefunden/ mich aus dero Augen/ sich selber aber aus meinem Hertzen zu verbannen / und zur Unglückseeligsten wegen der schönsten Empfindung zu machen

Durchlauchtigster Hertzog
Ew. Durchl.
unterthänige und ergebenste
Adolinia von Regismond.

Der Hertzog empfinge diese Zeilen/ da er seiner Gewohnheit nach des Morgens früh den Schloß-Garten besuchte/ und las sie mit so grosser Verwanderung durch/ als Liebe sie Adolinia aufgesetzet.

Er hätte nimmermehr geglaubet / daß das Fräulein in Ernst solte verliebt seyn / indem sie ja seine Gemahlin und ihrer beyder ungemeine Treue und Liebe kennete; und wenn sie gleich entzündet wäre/ hätte er sich doch einer bessern Klugheit von ihr versehen/ als daß sie so unanständige Flammen selber verrahten / und sich wieder die Tugend des Frauenzimmers so bloß geben würde.

Er wuste demnach nicht/ was er hierbey thun solte: Es ihr persönlich zu verweisen / trug er wegen der ihm bekandten Schwachheit des Frauenzimmers Bedencken / indem die Liebe ein Fehler/ der/ weil er uns angebohren/ eher Mitleiden als alle andere verdienet: sie aber in dem Irrthum zu lassen/ er habe die Beständigkeit ihrer Flammen sehen wollen/

wollen/ sey in Betrachtung seiner liebsten Gemahlin seiner eignen Tugend unverantwortlich.

Demnach entschloß er sich/ihr auf eine schertzhaffte Art zu antworten / und sich zu stellen/ als ob er ihren gantzen Liebes-Antrag vor einen von gestern her entstandenen Spaß ausgeleget; wäre sie nun noch etwas gescheut / so würde sie in sich gehen/und dergleichen nachtheilige Grillen abschaffen.

Denn dieser Hertzog war in der That viel zu edel/ so tatelhafften Begierden Raum zu lassen/ wenn er gleich keine so vollkommen schöne Gemahlin/ und Adolinia gedoppelt so viel Annehmlichkeiten gehabt/ als sie so besaß. Sie war länglichter Statur/ schwartz von Haaren / bräunlich im Gesicht/ und ihre Augen führten noch einen Geist bey sich / daß man sie unter die mittelmäßigen Schönheiten endlich hätte zehlen können. Doch in Vergleichung Marchianens, schiene es/ als ob anitzo ein Irrlicht dem gantzen Stern-Himmel den Rang Rang streitig wolte machen.

Der Brief / welchen Albion durch seinen Pagen ihr überschickte/ war folgender:

Wehrtes Fräulein!

IHr seyd vollkommen artig/ indem ihr Euer mir gegebenes Wort so wohl vollzogen / und mich heute noch der Beständigkeit Eurer Liebe versichert. Ich gestehe / daß mir die gestrige Lust-

Lustbarkeiten gleichfals nicht aus dem Kopf wollen / und darum hat mir eure verbindliche Zuschrifft sehr wohl gefallen/ indem sie mich noch einer und andern vorgegangenen Kurtzweil erinnert. Ich will demnach / Euren höflichen Ersuchen zu willfahren/ gleich meiner Gemahlin und der gantzen Gesellschafft andeuten lassen/ daß sie sich noch zu einer Bauren-Hochzeit gefast machen. Trifft mich und Euch nun wieder das Loß als Braut und Bräutigam / so sollet Ihr und die Ubrigen eine Freude daran sehen/ wie schön ich mich mit Euch thun will. Eylen aber meine Gäste heute wiederum fort/ wie ich glaube/ so verspahren wir es bis übers Jahr / und bringen hernach gedoppelt ein / was wir itzo versäumen. Lebet indessen wohl/ und lasset mir wissen / ob ich Euch einen andern Liebsten auslesen soll/ der Euch an meiner Statt küsset/ es wird es von Hertzen gern auf sich nehmen/

Euer gestern gewesener
Gemahl Albion,
Hertzog.

Mit was vor Augen Adolinia den Brief durchgelesen/ kan man sich von ihren ausser ordentlichen

lichen Begierde leicht vorstellen. Sie sahe sich betrogen in ihrer Meinung/ beschämt wegen ihrer gebrauchten Dreußigkeit/und verachtet/indem der Hertzog noch mit ihren zärtlichsten Verflichtungen kurtzweilte.

Nichts auf der Welt kan ein Frauenzimmer mehr verdriessen/als wenn sie allen Wohlstand aus den Augen gesetzet / einer Manns-Person die Grösse ihrer Liebe selber angetragen/ und doch hernach keine Gegengunst findet. Sie meinen/es sey unmöglich/ ihnen eine verliebte Forderung abzuschlagen/ wenn sie sich selber anerbieten / indem ja keine Manns-Person hierinnen so scrupulös als ein Frauenzimmer sey/und sich tausend glücklich schätzten/ auf ihr unablaßiges Bitten und Bemühen nur die Helffte ihrer Gewogenheit zu gewinnen.

Darum ärgerte auch itzo der Korb Adolfinien destomehr; doch er war ihr sehr hoch zugefallen/ also muste sie ihn zum wenigsten mit verstellter Ehrerbietung annehmen. Wie lange wehrte aber die Larve der Fräulichen Sittsamkeit? nicht länger/ als bis sie den Hertzog gesehen/ ihn gesprochen/ noch mehr Flammen eingesogen / und so viel verstanden/ sie würde in ihrer Liebe ewig unglückseelig seyn müssen.

Die Liebe/welche eine Tyrannin der Hertzen/ wo sie keine Gegen-Gunst zu hoffen / legte dieses Fräulein zimlich auf die Folter / und marterte sie durch die schwermühtigsten Gedancken dergestalt/

daß sie wegen verfallenen Gesichts an Hof nicht mehr kommen wolte.

Diese abgezehrte Gestalt befremdete ihre Mutter am meisten/ weil sie täglich um sie war/ und doch keine andere Kranckheit spührte/ als die in heimlichen Seufftzern bestunde. Demnach fragte sie einsmahl scharff nach der Ursach ihrer Veränderung/ und Adolinia, die wohl wuste / daß ihre Mutter niemahls einem Fehler geneigter als der Liebe gewesen/ entdeckte endlich ihr hohes Anliegen / und mit allen Umständen / deswegen sie an ihrer Hoffnung verzweifeln müste.

Die Mutter/ Lanvimene Nahmens/ hörte alles nachdencklich an; und da Adolinia ausgeredet/ ging sie ohne die geringste Antwort darauf von ihr weg / weil sie die Sache viel zu würdig schätzte/ als daß sie nur eine Erklährung von einem Augenblick verdienen solte.

Sie erwoge die Wirckungen der Liebe/ welche bey jungen Frauenzimmer so hefftig/ daß sie öffters dadurch wahnwitzig würden; sie hatte nur eine Tochter/ die sie gern wolte glücklich sehen/ und betrachtete dabey das Aufnehmen ihres Hauses/ wenn der Hertzog ein genaues Liebes-Verständniß mit ihrer Tochter aufrichtete. Dieses alles fand bey ihr Beyfall/ nur die Art / wodurch man darzu gelangen wolte/ war ihr noch unbewust; allein hierinnen tröstete sie sich wiederum mit ihrem verschlagenen Kopff / welcher wohl ehmahls die schwersten Dinge in der Liebe möglich gemacht; Und lieff damit zu der gequälten Adolinien.

Die-

Dieser sprach sie nun hertzhafftig zu/ nicht so verzagt bey der Sprödigkeit des Hertzogs zu seyn/ sondern sich zu ermuntern/ und ihre vorige Lebhafftigkeit an sich zu nehmen. Sie habe ihre starcke Liebe reifflich überleget/ und befunden/ daß sie rühmlich und ihrem Hause nichts vortheilhafftiers sey. Darum habe sie auch bereits Mittel ausgedacht/ den Hertzog wieder seinen Willen in ihr Netz zu ziehen.

Adolinien hatte wohl Zeit ihres Lebens nichts lieblicher in den Ohren geklungen/ als die Trost-reiche Reden ihrer Mutter: sie sprang vor Freuden in die Höhe / küßte selbige/ und erwiese/ was blosse schmeichlerische Worte bey einer Gemühts-Kranckheit thun können. Lanvimene, die über so plötzliche Genesung überaus vergnügt/ fuhr mit ihr in einen Garten / um daselbst so wohl frische Lufft mit ihr zu schöpffen/ als auch zu berahtschlagen/ wie ein so wichtiger Handel am besten könne ins Werck gerichtet werden.

Schaam/ Furcht / Ehre/ Tugend / Gewissen/ und alles/ gelten nichts bey Damen, die keine andere Gesetze/ als ihre wollüstige Begierden haben; und wenn solche Verstand besitzen/ ist es höchst unglücklich / denn sie wenden ihn übel an / und richten nachdessen Grösse auch die Grösse ihrer Laster ein.

So ging es auch mit Lanvimenen, welcher die Natur in Mittheilung eines hurtigen Geistes so gütig gewesen / als sie andern damit schädlich war. Sie brachte mit Adolinien erstaunende

Sachen auffs Tapet / den Hertzog zu bestricken: erstlich meinten sie / Marchianen, die sie vor die gröste Hinderniß hielten / durch kluge Verläumdungen bey Albion anzugeben / als ob sie untreu: doch / weil dieses viel Schwürigkeiten bey sich führte / kamen sie auf den Anschlag / der Fürstin einen Schlaff-Trunck beyzubringen / davon sie auf dieser Welt nicht wieder aufstünde. Endlich fiel der Mutter noch ein altes Kunst-Stück ein / das Geliebte durch gewisse Dinge dergestalt zu bezaubern / daß es ohne uns nicht einen Augenblick leben könne / und alles andere Frauenzimmer hassen müsse; und dieses wurde von ihr und Adolinien beliebet.

Indessen daß diese hochadliche Furien mit so verdammten Rahtschlägen umgingen / saß Albion bey seiner schönen Marchianen, und genoß in der Unterhaltung einer so liebreichen Gemahlin die gröste Zufriedenheit. Tausend angenehme Verpflichtungen wurden unter ihnen ausgetheilet / einander auf der Welt über alles beständig zu lieben: tausend keusche Küsse versiegelten so edle Versicherungen mit unendlichen Vergnügen; und die Seelen / welche vor süsser Zärtlichkeit in sich selber zerschmolzen / schlieffen in der Umarmung dieses Fürstlichen Paars so entzückt ein / daß beyden hernach gleichsam als ein Traum vorkam / wenn man von Liebens-würdigen Personen redete: denn keines meinte / daß solche ausser seinem geliebten Gegenstande auf der Welt zu finden.

In so unvergleichlicher Ubereinstimmung der Hertzen lebten sie immer fort; Und die Träume waren

waren zum wenigsten ergetzlich/ indem sie ihnen alles auff das genaueste in Fantasien vorstellten/ was sie wachend genossen; daß also kein Augenblick weder Tag noch Nacht seyn wolte/ der einer so vollkommenen Liebe zu wider.

Einsmahls/ da sie beyde unter den schönsten Caressen eingeschlaffen/ fing Marchiana über laut an zu ruffen: Ach/ mein liebster Gemahl/ mein wehrtester Hertzog! verlasset mich nicht! Ach unglückseelige Marchiana! du bist verlohren.

Der Hertzog/ der vorher eben durch ein schreckliches Gesicht aufgewecket worden/ hörte solch klägliches Ruffen mit Entsetzen an/ indem er nicht wuste/ woher es entstanden/ und von seinem gehabten Traum noch nicht recht ermuntert war. Er ümarmte dennoch seine Gemahlin/ und fragte/ was ihr fehlte? Marchiana fuhr darüber gantz zusammen/ und sagte noch einmahl: Ach ich arme Printzeßin! wie so allerliebste Marchiana? fragte Albion, was begegnet Euch? Ach! nichts geliebtester Hertzog/ gab sie/ sich ermunternd/ zur Antwort/ es ist ein blosser Traum/ welcher mich etwas erschrecket/ und bitte ich/ nicht ungütig zu nehmen/ wo ich Ihre Liebden aus dem Schlaffe gestöhret. Mein Schatz erzehle mir doch den Traum/ bate er mit einem Kuß; Ich bin selber von unruhigen Gedancken erwachet/ die mir aber bey Eurem klaglichen Ruffen verschwunden. Ich gehorsame Euch von Hertzen gern/ mein liebster Gemahl/ ant-

wortete ſie/ doch weil es nur Fantaſien geweſen/ ſo haben ſie auch nichts zu bedeuten. Mir kam im Schlaffe eine Dame vor die Ihr Liebden mit Gewalt von meiner Seiten nehmen wolte; doch da ſie mich ſo feſt umarmet / daß es nicht geſchehen konte/ riß Ihnen ſelbige das Hertz aus der Bruſt ; darauf lieffen ſie ihr nach/ und kehrten ſich an mein Weinen und Bitten nichts. Sie legten ſich endlich gar mit ihr in einem Sarg/ welches mich ſo ſchmertzlich kränckte / daß ich darüber zu ſchreyen anfing.

Der Himmel verhüte einen unglücklichen Fall zwiſchen mir und Ihre Liebden / ſagte Albion hierauf; was aber meine Treue und Liebe anbelanget / die ich meiner Engliſchen Marchianen einmahl heylig und von Grund der Seelen gewidmet / ſelbige ſoll bis in die Grufft unverletzt dauren; und weil ich keine Schönheit auſſer Euch kenne: ſo ſoll auch keine Dame ſo vermögend ſeyn/ mein Hertz zu gewinnen / oder ſie muß mir ſelbiges ſamt meinem Leben zugleich rauben. Wiewohl mein Schatz/ſagte ſie/ſo ſtarcke Proben von ſeiner gegen mir tragenden reinen und vollkommenen Liebe gegeben/ daß ich damit vergnügt / und keine gröſſere auf der Welt fordern kan: ſo ſind mir doch die Verſicherungen davon allezeit angenehm; und ich will mich vor die glückſeeligſte ſchätzen / wenn mir dergleichen mein Fürſt noch bey dem letzten Augenblick meines

Lebens giebt. Sorget nicht dafür/ allerliebste Gemahlin / gab der Hertzog hierauf; solte mich der Himmel Euch überleben lassen/ welches ich doch nicht wünsche/ so werdet ihr mit dem Leibe zwar von mir getrennet seyn/ aber mein Hertz und alle Zufriedenheit mit ins Grab nehmen. Ach/ mein Schatz verpflichtet mich unendlich durch diesen Trost / sagte Marchiana, und ich solte nun bald meinen Todt wünschen/ damit/ weil das Leben so glückseelig gewesen/ auch das Ende vollkommen schön sey/ und mir mein Herr und Gemahl die getreusten Augen zudrücke.

Damit rolten ihr vor zärtlicher Wehmuht/ die eine geheime Ahndung verursachte / die Thränen häuffig über die Wangen/ welche Albion, der an ihrer weinenden Stimme solche nasse Perlen erkannte/ unter tausend inbrünstigen Küssen mit seinem Gesichte abtrocknete/ und eine der hefftigsten Empfindungen in seinem Hertzen fühlte.

Scheint es doch / wehrteste Marchiana, fing der Hertzog gantz beweglich an / als ob dieses der letzte Tag unserer keuschen Flammen sey/ indem ihr selbige beweinet/ und mir/ ich weiß nicht was/ vor eine grosse Wehmuht dabey auspresset. Ach leget doch allen Kummer ab! ich lebe ja noch/ ich liebe Euch ja mehr als mich selber/ und will gern in dem Augenblick für Euch getreu ersterben / wenn es nur der Himmel befiehlet. Nein/ allerliebster Gemahl/ erwiederte sie/ dieses Glück muß mich zum ersten betref-

fen; Ihr sollet eure ergebenste Marchiana sterben sehen/ und ich nicht meinen Hertzog. Ach ich bin die armseeligste Printzeßin von der Welt/ wo mein Fürst mich eher verlässet. Darum mißgönnet mir das Glück nicht/ unter euren Händen einzuschlaffen/ es ist das einzige/ worum ich Euch am höchsten bitten kan.

Diese Worte begleitete sie mit heissen Thränen von nenen/ da denn Albion mit Thränen vollen Augen sie ümarmte/ und hertzlichbate/ ihn nicht länger durch solche ängstliche Reden zu quälen/ sonsten ihm vor überhäuffter Wehmuht das Hertz zerspringen würde.

Die Morgen-Röhte/ welche damahls bey der frühen Zeit hervor brechen sollen/ verhüllte sich in lauter dunckele Wolcken/ um gleichsam die Trauer bey der Betrübniß eines so vortreflichen Paars anzulegen; und ein starckes Donner-Wetter/ mit Blitz und Sturmen vorgesellschafftet/ gab/ so zu reden/ seinen Zorn über die Stiffter ihrer beyden Unruhe/ oder das darauf erfolgte Unglück zu erkennen.

Es war so hefftig/ daß es die grausamsten Schläge unaufhörlich thate/ davon das gantze Schloß zerschütterte; und wehrte 5. Stunden lang/ worauf es sich verzog/ aber einen grossen Hagel von Schlossen hinter sich folgen ließ.

Wie nun Albion gleich Anfangs dieses Ungewitters das Lager verlassen/ und seine Gemahlin/ die sich sehr dafür fürchtete/ in ein Gemach führte/ wo das sämtliche Frauenzimmer sich versamm-

sammlet: war unter solchen auch Adolinia, die sich schon etliche Tage wieder mit munterem Gesichte bey Hofe sehen lassen. Der Hertzog gedachte bey so freyer Aufführung/ sie müsse nicht recht verliebt gewesen/ oder eine grosse Meisterin ihrer Affecten seyn/ daß sie selbige so wohl verbergen könne.

Bey solcher Meinung ließ es derselbe bewenden; und da er darauf des Abends in dem Garten sich der kühlen Lufft bedienen wolte: traff er gemeldtes Fräulein mit einem Cammer-Diener in einem Discours an. Er wurde gewahr/ daß sie etwas in ein Papier gewickelt von ihm empfinge; und bey den Minen/ die er hinter einem Strauche unvermerckt und genau beobachtete/ urtheilte er/ es müsse was wichtiges seyn.

Sein Hertz fing anbey ungewöhnlich an zu klopffen / als ob es ihm eine Gefahr aus dieser Unterhaltung prophezeyte: darum horchte er sehr zu/ um ihre Reden zu verstehen. Allein ausser einen kleinem Flißpern / so ihm in die Ohren rauschte/ konte er keinen Laut/ geschweige ein Wort vernehmen. Indem steckte aber Adolinia dem Cammer-Diener eine Hand voller Ducaten zu / und schieden damit von einander.

Albion wunderte so wohl dieses als ihrer bey der Blindheit / daß sie ihn nicht so nahe erblicket; doch da der Cammer-Diener etliche Schritte schon vorbey/ ruffte er ihn wiederum zurück/ und fragte: Was vor eine geheime Unterredung er mit dem Fräulein gehabt. Der Cammer-Diener stutzte hierüber/ und wuste in der Angst nichts anders zu

antworten/ als ſie habe ihn im Vorbeygehen angeſprochen/ und einige Kleinigkeiten mit ihm geredet. Waren denn dieſes auch Kleinigkeiten/ ſo du ihr in einem Papier zugeſtecket? Leugne mir nichts/ dein Geſicht verräht dich ſchon/ daß es was Wichtiges geweſen.

Der Cammer-Diener erholte ſich/ und antwortete als ein durchtriebener liſtiger Kopff: Wann dann Ew. Durchl. als meinem gnädigſten Herrn nichts zu verſchweigen verbunden/ ſo bekenne gehorſamſt/ daß ich dem Fräulein einen Brief von einem Cavalier eingehändiget/ der ſich mit ihr zu vermählen gedencket. Ich bin bisher Unterhändler geweſen; und weil dem Fräulein viel daran gelegen / hat ſie mir zum Recompens noch eine Hand voller Ducaten gegeben.

Dieſes Letztere ſetzte er darum hinzu / weil er ſich leicht die Rechnung machen konte/ daß wenn der Hertzog den Brief geſehen/ er auch würde beobachtet haben/ wie ſie ihm Geld gegeben; alſo wolte er lieber zuvor ausbeichten/ um den Hertzog deſto ſicherer zu machen.

Albion dieſes glaubend / fragte nach den Nahmen dieſes Cavaliers, und da wuſte ihm der Cammer-Diener leicht einen Reichen von Adel vom Lande herzunennen/ daß dieſer gute Herr vor dismahl nichts weiters zu wiſſen bekam. Dennoch erinnerte er ihn/ vielleicht aus einer geheimen Ahndung/ ihm als ſeinem Fürſten und Herrn allezeit getreu zu verbleiben/ und verſichert zu ſeyn / er

werde

werde ihm ſeine Dienſte nicht unbelohnet laſſen.

Der Kammer-Diener/ wie er hernach ſelber bekennet/ dürffte durch dieſe Reden in ſich gegangen ſeyn/ von ſeinem böſen Vorhaben abzuſtehen: ſo aber ſchien es ihm zu ſpät/ denn der Hertzog hatte bereits den vorigen Tag etwas in einem Tranck von ihm bekommen/ das ſeine Wirckung bald thun müſte.

Die Nacht darauf/ da Albion und Marchiana unter nochmahliger Verſicherung ewiger Treu eingeſchlaffen/ erwachte Marchiana durch einen ſchrecklichen Traum/ und fuhr auf Albion zu/ ihn ſo feſt umarmend/ als ob ihr ſelbigen jemand mit Gewalt nehmen wolte. **Ach liebſte Gemahlin/** fing der Hertzog ſeufftzend an/ **wie wird mir? Ach ich muß fort. Ach halter mich. Wie? will mein liebſter Schatz mich verlaſſen?** fragte Marchiana höchſt beſtürtzt. **Ach ich will nicht/** verſetzte der Hertzog/ **aber ich muß. Euer voriger Traum/ liebſte Hertzogin/ will leyder eintreffen. Umarmet mich doch/ oder ich gehe. Hilff Himmel/ Ihr Liebden/ was kömmt ihnen an?** klagte die Hertzogin; **Bin ich ihnen denn ſchon überdrüßig/ oder wer zwinget ſie zu ſolchen Bezeigen? Ach welche Quaal/ die ich ausſtehe!** ſchrye der Hertzog/ und weltzte ſich im Bette ſo ängſtiglich hin und wieder/ daß Marchiana vor Furcht und Schmertzen ſich kaum zu laſſen wuſte.

Nichts deſto weniger hielte ſie ihn immer feſt umſchloſſen/ und fragte durch Thränen und Seuffzer

zer nach der Ursache dieses unglückseeligen Zufalls; Allein Albion antwortete durch nichts als Klagen über seine unerträgliche Marter / die er ausstehen müste / wenn er sich nicht fortmachte: und da ein so erbärmlicher Zustand über eine Stunde gewehret; und der Angst-Schweiß ihm so starck ausgebrochen / daß das gantze Bett davon befeuchtet war / ließ Marchiana gantz entkräfftet von ihm ab.

Albion sprang hierauf als halb rasend aus dem Bette / ruffte seinen Cammer-Diener / und ging in dem Schlaff-Rock nach Adolinien zu. Marchiana aber fiel aus einer Ohnmacht in die andere / und blieb fast sonder Empfindung liegen.

So unglückseelig war in seiner grösten Glückseeligkeit ein so an Tugend / Schönheit und Liebe vortreffliches Paar.

Von dieser Stunde an konte Albion seine Gemahlin zwar noch leiden / aber nicht mehr vollkommen lieben; und alle ihre Thränen und Seufftzer / damit sie ihm den Tag hierauf üm den Hals fiel / und um vorige Gunst bate / waren bey seinen Hertzen Krafft-loß.

Die Fürstin hemmte sich deswegen dergestalt / daß auch ein Stein Erbarmniß würde gehabt haben; und wenn der Hertzog mit ihr speißte / welches denn zuweilen geschahe / wenn ihm die andern Ruhe liessen / so konte sie ihn nicht ansehen / daß ihr nicht die Thränen in die Augen stiegen. Der Hertzog beobachtete dieses meistens / und bat sie mit wehmühtigen Hertzen zuweilen / ihren Kummer einzustellen; Versicherte auch / er wolle nicht wei-

ter

ter zu dem Fräulein gehen/ sondern ihr wie vor getreu verbleiben.

Solche Verpflichtungen versiegelte er auch wohl mit einigen Küssen; aber es wehrete nicht lange/ so musten jene ihre verfluchte Bezauberungen wieder treiben/ denn Albion kondte sich hierauf nicht einem Augenblick länger halten/ sondern risse sich gleichsam aus den schönen Armen seiner Gemahlin/und ging fort.

Zu der Zeit kam des Hertzogs sein jüngerer Bruder von seinen Reisen wieder nach Hause/und sahe den Jammer der liebreichen Fürstin mit mitleidigen Hertzen an. Darüm bemühte er sich euserst/ Albion durch stetes Zureden auf andere Gedancken bringen. Er bekennete auch/ daß er Unrecht an seiner unschuldigen und liebsten Gemahlin thäte/ aber er wüste sich zuweilen nicht vor Angst zu lassen. Und da ihn einsmahl die Hertzogin in Gegenwart des Bruders über der Taffel mit tausend Thränen bate/ sie doch nicht so grausam zu tractiren/ sondern die Zauberinnen weit entfernet von Hofe zu verbannen; und die anwesende Cavaliers, Dames und das Hof-Gesinde überlaut anfingen zu weinen: so stund der Hertzog mit Thränen vollen Augen auf/und sahe sie insgesammt betrübt an/ als wolte er sagen: helfet mir nachdrücklicher.

Gleichwohl betheurte er auch/ alsofort Anstalt zu machen/ daß die seiner Ruhe und Tugend höchstschädliche Personen weggeschaffet würden; und da war des Printzen Herr Bruder/ Theodosius nahmens/ geschäfftig hierinnen; denn wie er die

die Ordre des wegen vom Hertzog bekam/ ließ er ihnen durch den Hauptman befehlen / noch vor der Sonnen Untergang sich von hier zu machen / oder man würde sie anders tractiren.

Damahls fühlte die durchlauchtige Marchiana noch ein Stück der vorigen unschätzbaren Zufriedenheit/ indem sie Albion gantz zärtlich wiederum caressirte ; allein solche Vergnügung daurte nicht länger als ein halbe Stunde nach der Adolinien gegebenen Ordre / denn da wuste man den Hertzog auf keine Art zu halten/ sondern er besuchte sie/ und hintertrieb zu gleich den gegebenen Befehl.

Die Nacht/die er darauf bey ihr blieb/war folgends die Unglückseeligste :man hatte ihn/ wie hernach von einigen durch die Folter bekandt worden/ mit Adolinien zu schrepfen beredet/ und von dem aufgefangenen Blute etwas zu bereitet / das solche Würckung gehabt / die jederman hernach mit Erstaunen ansehen muste.

Den andern Tag ward ihr eine Leibwache zugegeben / ein ander Fräulein / und zwey Hof-Jungfern / Pagen und dergleichen Bediente musten ihr aufwarten/ die Marchiana fast selber nicht besser hatte;und es hieß : er wolle sie in den Grafen-Stand erheben lassen.

Dieses alles waren die Proben der Gedult bey Marchianen,welcher Theodosius nicht sattsamen Trost zusprechen kondte. Endlich/da sie eine Fürstin von grossen Geiste war / ermunterte sie sich einiger massen / und redete Albion mit harten Worten zu/ seine ihr so heilig beschworne Treue zu-

halten/

halten/ und ein Leben zu führen / das ſeinem fürſtlichen Stande rühmlicher ſey / als dieſes mit einer ſo nichts würdigen Concubinen/ die ſie als eine ::: abzuſtraffen/ſchon würde Gelegenheit finden.

Dieſes hieſſe Oehl ins Feuer gegoſſen; denn wer nur Adolinien ſchäl anſahe/ hatte des Hertzogs Ungnade: darum ergriff er auch itzo / nicht als ihr voriger liebreicher Gemahl/ ſondern als ein bezauberter Amant den Degen/ und wolte Marchianen damit die Bruſt durchſtoſſen. Die Hertzogin flohe/ er verfolgte ſie/ und wolte ihr indem die Spitze in den ſchönen Leib ſetzen/ als Theodoſius herzu eilte/ und ihm in die Armen fiel.

Nicht ſo Herr Bruder/ ſagte der Printz/ dieſes iſt zu grauſam / und beſchimpfft dero Fürſtliches Geblüt. Der Eyfer hat mich darzu verleitet/ mein wehrter Herr Bruder / antwortete Albion, und ſolte ſie dasjenige unangetaſtet laſſen/ was ich nicht ändern kan. Sie thut alles aus Liebe zu Ihrer Liebden / erwiederte Theodoſius, welches ſie glauben können/ wenn ſie ſich der vorigen Zeiten erinnern.

Hierauf ſchwieg der Hertzog ſtill / und ging gantz ſchwermühtig und ſeufftzend in ſein Gemach; Theodoſius verfügte ſich aber zu Marchianen, welche vor Furcht/ Entſetzen und Betrübniß noch gantz auſſer ſich ſelbſt war.

Wenige Tage hernach hörte man die Zeitung/ daß Adoſinia in den gräfflichen Stand/ihre Verwandten zu hohen Chargen erhoben worden/ und der Hertzog willens ſey / ſich ſolche an die lincke

Hand

Hand trauen zu lassen. Dieses war der letzte Stoß/ welchen Marchianens Hertze auszustehen nicht Krafft genug hatte. Dahero legte sie sich anfangs durch den Printzen und einige hohe Räthe auf das euserste darwieder. Weil aber alles bey dem von Liebe bezauberten Hertzog nichts verfieng/ wurde sie bettlägerich und verfiel aus der Kranckheit des Gemüths in eine schwere Unpäßlichkeit des Leibes.

Adolinia nebst ihrer Mutter lagen inzwischen dem Hertzog unaufhörlich in den Ohren / die Vermählung zu beschleunigen / welches denn auch geschahe / weil er nicht vermögend war/ ihr etwas ferner mehr abzuschlagen; und ein Priester ließ sich durch Geschencke und höhere Beförderung behandeln / daß er dem Fürsten die unkeusche Sirene an die lincke Hand trauete.

Alle Welt bedaurete das Verhängniß einer so schönen und tugendhafften Fürstin / Marchianen; aber alle Welt wuste es auch in geringsten nicht zu ändern/ und muste darzu stillschweigen.

Allein / was Menschen nicht vermochten/ kondte der Himmel/ welcher müde war / so grosse Schandthaten länger ungestraft anzusehen. Dahero schlug sein Zorn auf Adoliniens Hauß/ da die alten Proserpina gleich beschäfftiget war / durch ihre verteuffelten Künste des Hertzogs gantzes Hauß auszurotten / weil sich solches ihnen bißhero widersetzet.

Adolinia wurde tödtlich kranck; und ob der Hertzog gleich alle berühmte Doctores zu ihrer Genesung holen ließ / war doch eine höhere Hand mäch-

tiger/ die trennete Leib und Seele und forderte ſie zur Rechenſchafft.

So bald der unreine Cörper in die Grufft/ begunte Marchianens Vergnügung aus dem Grabe hervor zu ſteigen / da Albion von dieſen Zauber-Banden betreyet/ nach ihrer Gunſt wiederum zu ſeufftzen ſchiene. Allein dieſe Zufriedenheit war auch irrdiſch/ indem die von Adolinien genoſſene Speiſe und Getränckе ſo vel verurſachten/ daß er in eine zehrende Kranckheit geriehte/ und kurtz hierauf unter hertzlicher Bereuung ſeiner wider Willen begangenen Fehler wider ſeine geliebſte Gemahlin den Geiſt aufgab.

Marchiana zerfloſſe faſt in Thränen über den Todt ihres Gemahls zu einer Zeit/ da die vorige edle Liebe wieder in ſeinem Hertzen hervor käumte; und jedermann/ der ein Verehrer der Tugend war/ leiſtete ihr hierinnen Geſellſchafft.

Theodoſius ließ die Leiche Fürſtlich beyſetzen; und nach allen Trauer-Ceremonien griff er zu dem / was er längſten Willens geweſen: Lanvimene, der Cammer-Diener/ und die meiſten Verwandten ihres durch dieſe Ubelthat beſchimpfften Hauſes / muſten von ihren Ehren-Staffeln in das Gefängniß.

Die Alte wurde auf die Folter geworffen; und da ſie unter den gröſten Martern aus hartnäckigter Boßheit nichts bekennen wolte/ muſte ſie eine ewige Gefangenſchafft in einem finſtern Kerker antreten/ woſelbſt Waſſer und Brod der Unterhalt waren. Der Cammer-Diener bekam ein Urtheil/

das der Scharffrichter an jhm vollzog; und die andern wurden nach Beschaffenheit der Sachen entweder mit Gefängniß/ Staup-Besen / oder dem Verlust ihrer Bedienungen gestraffet / die Unschuldigen aber mit grossen Ruhm loßgesprochen.

Indem an der einen Seite des gerechten und weissen Richters Hand sehr scharffe Verordnung hielte: hatte auff der andern die Hand des mitleidigen Himmels Marchianen dergestalt gerühret/ daß sie ihrer Schmertzen befreyet wurde. Denn diese ehmahls so Liebens-würdige Fürstin seufftzete bey grosser und immer zunehmender Schwachheit des Leibes und Gemühts unabläßig nach einem seeligen Ende; und der Himmel hielt es vor höchst billig/ ihren Wunsch zu gewehren / darum nahm er den gequälten doch edlen Geist von dem schönen Leibe und zu sich.

Ach unwürdiges Verhängniß einer solchen Fürstin! klagte Silibert. **Müssen denn überal die edelsten Personen allein auf das grausamste verfolget werden! Solche Klagen/** Herr Graf/ antwortete Reinald, führte damahls das gantze Land/ daß es auf eine so unglückseelige Art die liebste Herrschafft verlohren.

Weil nun die Fürstliche Leiche/ wie Marchiana noch vor ihrem Ende gebeten hatte/ zu dem erblaßten Albion in einen Sarg geleget wurde: so hatte dieses veranlasset / folgende Gedancken darüber zu entwerffen:

Hier

Hier ruht ein Fürſtlich Paar/ das wenig hat geruht/
Das Lieben ſo vergnügt/ als ſie die Liebe quälte.
Ein Hertzog/ welcher treu/ bis fremd und geiles Blut
Ihm durch das Hertze floß/ und ſeinen Geiſt beſeelte.
Der zwey Gemahlinnen mehr als ſich ſelbſt geliebt/
Zwey Hertzen hat verſchenckt/ und keines nicht beſeſſen.
Der zwey Gemahlinnen mehr als ſich ſelbſt betrübt.
Der bey der Liebes-Glut die Liebe ſtets vergeſſen.
Den Tugend hat berühmt/ Untugend nicht befleckt:
Weil jenes die Natur/ dis Teuffels Künſte machten.
Bey ſolcher Schönheit blind/ die Flammen hat erweckt/
Die auch die Engel ſelbſt zur Gegen-Liebe brachten
Dem ein verfluchtes Weib mit Zauber-Stricken band.
Dem das Geliebteſte/ ſo er doch hatte/ fehlte/
Bis er ſein Leben erſt im Sterben wieder fand/
Und todt von neuen ſich nach ſeinem Wunſch vermählte.
Kurtz: *Albin* ſchläfft hier bey *Marckamyr* ein:
Ihr Schönen wolt ihr mehr von ihrer Liebe wiſſen/
So müſt ihr Engeln gleich den Höllen-Geiſtern ſeyn/
Und dieſes/ was ihr liebt/ mit Blut und Thränen küſſen.

Inzwiſchen aber/ beſchloß Reinald ſeine Erzehlung/ nahm Printz Theodoſius die Verwaltung des Landes über ſich / bis Guſtavus wieder aus fremden Landen zurück käme/ oder Wittekind andere Verordnung deswegen machte.

Nach dieſen blieb er gleichſam von überhäufften Gedancken einer ſo traurigen Begebenheit ſtumm/ und ließ Siliberten ebenfalls ſo viel Betrachtungen/ daß beyde von wehmühtigen Affecten eingenommen / endlich ermüdet und ſchläffrig die Augen ſchloſſen/ ohne ein Wort weiter zu reden.

DJe Ruhe/ welche eine Erhalterin des Lebens / eine Nahrung der Kräffte und Speiſe der Seelen iſt / erquickte Silibert und Reinalden durch einen längern Schlaff/ als die Durchlauchtige Arione, die dieſen Luſt-Wald eher beſuchte / als die Sonne mit ihren Strahlen darinnen ſich blicken ließ / und in dieſem Stücke dem Auge der Welt entgegen war/ daß ſie nehmlich die ihrigen viel ſpäter zuthat / und ſelbige auch früher öffnete.

Da legte ſich dieſe beunruhigte Schöne ins Graß/ und wolte gleich denen Turtel-Tauben an keinen Ergetzlichkeiten mehr Theil nehmen/ ſondern in der Einſamkeit auf lauter Kummer-Aeſten trauren/ nachdem ſie ihr Geliebtes verlohren.

Dem geneigten Leſer nun von ihrer vermeinten Entführung Nachricht zu geben / ſo wolle ſich derſelbe des Argwohns erinnern/ welchen der Hertzog von Thurabe wegen der Bekantſchafft Hermiontes mit Arionen hatte. Er beſchloß alſo/ ſich deſſen zu befreyen; und zu dem Ende ſtellte er eine Luſt-Fahrt mit ſeiner Gemahlin an/ welche / um alles mit wiſſend/ ihre Sachen ſchon voraus geſchickt hatte.

Dieſer kurtze Spatzir-Weg/ welcher hernach Guſtaven über hundert Meilen koſtete/ wurde angetreten/ da der Printz mit einigen andern ausgangen/ die Merckwürdigkeiten in Venedig zu beſehen. Arionens Hertze zwar hatte durch eine geheime Ahndung ihr Unglück vorher geſagt; und ſolches erinnerte ſie durch ungewöhnliches Klopfen

anitzo

anitzo am stärcksten daran. Allein wie wolte sie sich des Vaters Befehlen widersetzen / oder ihn beschuldigen / er handle unrecht und grausam wider sie / da er sie unvermuhtet in eine Gondel steigen hieß? Sie verrichtete die Gesetze / die ihr dessen Willen auflegte / und furchte anbey die Dräuungen / die seine Augen in sich führten.

Denn wenn tausend Schlösser vor dem Mund liegen / und hundert Riegel diese Pforte der Geheimnisse bewahren / so kan doch keiner bey grossem Zwange / sich zu verstellen / verwehren / daß nicht die rechte Sprache des Hertzens aus den Augen zu lesen sey. Dieses sind die hellesten Spiegel der Seelen / und ein Crystall / dadurch wir ohne Zauberey zu begehen / böse und gute Zufälle vor uns in der kleinen Menschlichen Welt sehen können.

Also erblickte Arione an den Augen ihres Herrn Vaters / wie itzo ein böser Einfluß der Gestirne sey / mit unerschrockenen Gesichte. Denn die Trennung von ihrem Hermiontes, die sie besorgte / schiene ihr unvermögend / die so starck vereinigten Hertzen / wie die Leiber von einander zu scheiden; und da sie nirgends anders als in ihr Land könne geführet werden: so war dieses weder dem Printzen unbekandt / noch so weit / daß ihn die Liebe nicht dahin bringen solte.

Dergestalt sprach sie sich selber zu / und erwartete zwischen Furcht und Hoffnung / als die Begleiter aller Sterblichen / was sie in einer Stunde ohngefehr erfahren würde. Es war rühmlich /

daß sie sich zu etwas schmertzlichers vorher schickte/ weil sie selbiges also mit grösserer Standhafftigkeit des Gemühts annehmen könte / und ihre von beyden Eltern gehäßige Regungen des Hertzens nicht so bloß geben dürffte/ als wenn ihr unverhofft was widriges begegnet. Denn ein Donner-Keil/ welcher neben uns in einen Felsen mit Blitzen und Krachen unvermuhtet dringet/ setzet uns in grössere Gefahr und Schrecken / als wenn wir dessen Wirckung vorher gesehen/ und gewust/ daß er uns nicht treffen sondern nur erschrecken wollen. Und Arione hätte sich nur in genauere Banden der Verwahrung eingesperret / wenn sie sich mercken lassen/ wie unentbehrlich ihr in die Länge Hermiones Abwesenheit seyn werde.

Unweit von Mestré zwischen den Lust-Häusern traffen sie eine Carosse ihrer wartend an/ worauf bereits der Hertzogin Sachen gepackt waren/ daß sie also nur hinein steigen durfften/ um Reisefertig fortzufahren. Der Hertzog umarmte da seine Gemahlin / und nahm mit einem Kuß Abschied; darauf küßte er Arionen die Stirne/ und sie ihm in die Hand / und setzte sich ebenfalls in den Wagen.

Es ging bey dieser Trennung zu / als ob sie sich insgesammt lange darzu gefast gemacht / und einander die Ursache nicht erst sagen dürften. Denn die Gemahlin erwehnte kein Wort gegen Arionen, warum sie ihr in Venedig von dieser Reise nichts wissen lassen; und der Hertzog schwiege davon auch still/ bis der Wagen fortgehen wolte. Da ver-

vermechte er sich bey verspürender Standhafftigkeit seiner Printzeßin nicht länger zu enthalten/ sondern sagte: Fahret denn wohl/ wehrte Printzeßin/ und schreibet der Väterlichen Vorsorge zu / daß wir euch so unvermuhtet von hier zu reisen bewegen; meiner gegen euch tragenden Liebe nach/ wünschte ich euch jederzeit bey mir zu wissen; aber die Unruhe des Krieges und die Anfälle eines vollkommenen Printzens sind für euch zu gefährlich. Nehmet unterdessen mein Väterliches Hertz mit / und glaubet/ was euch inskünfftige zur Vergnügung geschehen kan / daß ich solches nach äusserſten Kräfften befördern werde.

Die Wehmuht/ welche mit redete / und zugleich aus den Augen brach/ rührte die Gemahlin und Arionen. Diese antwortete: Wie sie als ein Kind den Befehlen ihres gnädigen Herrn Vaters unterworffen / und selbigen zu gehorsamen verbunden wäre; und käme ihr diese Reise gantz nicht schwer an/ ohn allein/ daß sie sich von ihm trennen / und vielleicht in einem ungleichen Verdacht wegen ihrer Tugend bey ihm lassen müste. Dieses beydes kränckte sie bloß/ und würde sie sich niemahls zu frieden geben können/ wo der Hertzog und die Hertzogin nicht glaubten / daß auf der Welt ihre gröſte Vergnügung/ so gnädigen und liebſten Eltern in allen zu Willen zu leben. Wir glauben es/ redete der Hertzog / dem die Thränen wolten in die Augen treten/ denn euer Tugend-liebendes Ge-

muht gibt uns die Proben davon; und hattet ihr auch in der That nichts übels gethan/ wenn ihr gleich/ wie wir besorget/ mit einem Printzen ein Liebes-Verständniß aufgerichtet/ der wegen seiner Fürsten-maßigen Eigenschafften meiner Tochter wohl würdig. Allein andern Leuten nachtheilige Gedancken zu benehmen/ und den euch hochschätzenden Hermiontes nicht zu bewegen/ euch bey bewuster Abreise zu folgen / haben wir alles so geheim anstellen müssen. Deswegen / sagte die Hertzogin/ dürffet ihr aber nicht meinen/als ob wir eure Aufführung unedel würden geschatzt haben/noch als ob wir verwehrten/ den Printzen zu lieben: die künftigen Zeiten sollen euch genugsam zeigen / daß ihr unsere einzige und liebste Tochter seyd. Diese Versicherung/ liebste Printzeßin redete der Hertzog ein/ nehmet auch von euren gütigen Vater an / und glaubet / wo es euch eine Zufriedenheit ist / daß/ wenn Hermiontes die Proben seiner Tapfferkeit erst im Kriege abgeleget / und sich euch würdiger gemacht / ich alsdenn besonders bemühet seyn will/ ihn euch zum Gemahl zu verschaffen

Arionen überzog bald eine Scham-Röhte/ wegen so vielfältiger Erwehnung Hermiontes, und bald zeigten die Thränen vollen Augen / wie zärtlich ihr Hertz vor so geneigte Versicherungen verpflichtet sey. Die Worte waren also nach ihrer innerlichen Empfindung eingerichtet: sie danck-

danckte vor die hohe Gnade der beyden Eltern / die sie durch allen Kindlichen Gehorsam und Respect nach äussersten Vermögen erhalten wolle ; und sagte/daß wenn sie den Printzen mehr als ihre Seele liebte / sie dennoch denselben gern würde fahren lassen / wenn sie ihnen den geringsten Mißfallen durch dessen Verbindung erweisen solte.

Der Hertzog küßte sie hierauf gantz wehmühtig/und beydes die Gemahlin und Arione nahmen mit vielen Thränen vom Hertzog Abschied. Des Hertzogs sein Weg war nach Venedig/wo er eine so blinde Anstalt machte/als ob Arione entführet/und er ihr nachsetzen wolle/ damit Hermiontes die Gedancken/ ihr zu folgen/ möchte fahren lassen. Hätte er aber sein Unternehmen vorher sehen können / so würde es die zu ihm tragende Liebe und Hochachtung verhindert haben.

Arionens Reise aber ging/ wie gesaget/nach ihrer Residentz-Stadt in Germanien zu / so Thuraba/ nach den Hertzog / genennet wurde. Daselbst brachte sie ihre Zeit in Zufriedenheit zu/wenn ihr die Hoffnung schmeichelte/das Geliebte wieder zu sehen. Wenn aber die zärtliche Liebe / welche niemahls ohne Furcht ist/ auf die Vorstellung der Gefährlichkeiten geriehte/ denen Hermiontes im Kriege ausgesetzet/ und wie ein feindlich Schwerd oder Geschütz sie leicht auf ewig trennen könne ; da sich zumahl der Printz wegen seines feurigen Muhts in die schärffsten Gefechte wagen würde : so überzogen ihr Gesicht/ das zuvor dem Himmel

an Klarheit geglichen / lauter trübe Wolcken/ und verwandelten sich offt in einen Regen.

Diese Traurigkeit wurde vermehret / da sie in langer Zeit keinen Brief/ und die Versicherung seiner treuen Beständigkeit erhalten; aber endlich auf den höchsten Grad gesetzet / nachdem die Zeitung in Germanien erschellen/ Hermiontes sey im Veronischen Wald auf Anstifften einer Fürstin ermordet worden.

Das erste Wort davon war als ein hefftiger Donnerschlag/der alle Sinnen betäubet/und durch den plötzlichen Schrecken uns fast in eine Ohnmacht fallen läßt. Arione blieb Anfangs an Empfindung ein steinern Bild / bis einige kräfftige Hülffs-Mittel die gehemten Lebens-Geister wieder in ihren Lauff brachten. Darauff brach der überhäuffte Schmertzen wie durch einen Damm mit tausend Thränen loß / und hielte mit Klagen und Seufftzen noch bis auf diese Stunde an.

Sie begab sich gleich selber nach Verona/ um die rechte Nachricht davon einzuziehen; doch da man kaum seinen Todt nennete / war sie unfähig/ eine Sylbe davon weiter anzuhören. Und ihre Traurigkeit nachdrücklich vorzustellen/ ist unmöglich/wenn man sich nicht einbildet/ wen sie verlohren/ nemlich den tapfferſten und Liebens-würdigsten Printzen der Zeit/ den auch diejenigen zu beklagen nicht unterlassen konten/ deren Hertzen sonst bey den traurigsten Zufällen erkalten/und von Steinen gemacht schienen.

Den Wald hatte sie eben zum andernmahl besucht/

besucht / als sie Silibert mit seiner Gesellschafft stöhrte: doch unterließ sie nicht/ des andern Morgens vor aufgehender Sonne nebst ihrem Fräulein Selinden hinaus zu fahren/ um ihre Klagen rechtmäßig an einem Orte auszulassen/ wo Hermiontes den letzten Seufftzer nach ihr und den Himmel geschickt.

Wie viele Thränen waren bereits von den Wangen dieser Schönen Unglückseeligen auf das Graß geflossen/ gleich als ob die Augen / welche die Liebe zum ersten von Hermiontes eingesogen/ nunmehr ein quellender Brunnen ihrer Schmertzen seyn müsten? Doch wie alle Unglückseelige eine gewisse Abwechselung ihrer Betrübniß haben; und wenn die nassen Zeugen davon das ihrige genugsam gethan/ das Gemüht zu einer ernsthafften Betrachtung desselben gezogen wird: so vertrockneten auch Arionens Thränen-Quellen durch die Länge der Schmertzen wie seichte Wasser durch die Hitze der Sonnen/ und der von vielen Weinen ermüdete Leib gab ihrem herrlichen Fürsten Geiste mehrere Krafft.

Sie erwog/ wie alle Vermählungen in dem Himmel beschlossen würden; weil nun dem hohen Stiffter derselben die ihrige so weit mißfallen/ daß er einen so tugendhafften Printzen lieber bey sich haben/ als ihn der unwürdigen Erde lassen wollen: so härtete sie ihr Gemüht mit einer rühmlichen Standhafftigkeit aus/ um durch übermäßiges Klagen wider dessen Verfahren nicht zu murren/ der uns zu unsern Besten Böses und Gutes giebet.

Zu-

Zugleich machte ſie bey ſich den Schluß/ allen Welt Eitelkeiten ewigen Abſcheid / der Liebe kein weiters Gehör/ ſondern ſich einer ſtrengen Tugend und der Einſamkeit zu ergeben / darinnen ſie den Himmel ihre meiſte Betrachtungen widmen/ und ſich im übrigen nach dem Tode des Printzen verhalten wolte / als ob ſie eine würdige Braut von ihm lebend zu werden ſich bemühte.

Selinde führte ohne Geheiß allezeit eine Laute bey ſich/ ům/ weil die Muſic eine kräfftige Artzeney des Gemühts/ Arionens Schwermuht dadurch zu erleichtern: die Printzeßin hörte auch allezeit gedultig zu / und die kluge Selinde ſang meiſtens zur Gemühts-Ruhe dienende Arien drein/ weil ſie wohl wuſte/ daß traurige Muſic bey betrübten Perſonen wäre / was ſchlimmers Wetter bey Unglückſeeligen; an Statt/ daß ſelbige den Kummern erleichtern ſollen / werde ſolcher erſt in dem Hertzen lebhafftig eingeprägt.

Voritzo ergriff Arione ſelber die Laute/ und ſang mit ſchöner Stimme und ihrer gewöhnlichen Anmuht folgendes drein / ſo ſie auf ihren Zuſtand gerichtet:

1.

Mein Hertz entreiſſe dich der Welt/
Die dir das Liebſte hat entriſſen.
Such/ was dir ewig wohl gefällt/
Und du zuletzt nicht darfſt im Blute küſſen.
Begrabe dich nur gantz/ weil ja/ was dich vergnügt/
Die Helffte ſchon von dir allhier vergraben liegt.

2. Den

2.

Den Rauch von aller Erden Luſt
Kan nie ein Sterblicher recht ſehen/
Biß in dem Aug und in der Bruſt/
Wenn er uns beißt/ die blutgen Thränen ſtehen.
Ein Blitz/ wenn er verſehrt/ erleuchtet auch die Nacht/
Wie der Vernunfft ihr Licht ein Sturm-Wind gröſſer macht.

3.

Was noch vergnügt und edel heißt/
Sind keuſch und reine Liebes-Flammen.
Doch ſiehſt du nicht/ gequälter Geiſt!
Wie auch daraus die ärgſten Martern ſtammen?
So hat den gröſten Schatz ein Weſen aufgethan/
Das unſern Himmel hier zur Hölle machen kan.

4.

Drüm will ich allen eitlen Schein
Der übertünchten Erden fliehen.
Der Tugend ächter Glantz allein
Soll meine Brüſt an ſeiner Statt beziehen:
Ein Tugend edler Geiſt wird erſtlich aufgeweckt/
Den kein Geräuſche mehr von ſeiner küſten ſchreckt.

5.

Ein Thor lebt unter Thoren wohl;
Ein Weiſer in ſo ſtillen Schrancken.
Die Zeit verkürtzt der Sternen Pol
So Tag als Nacht mit Himmliſchen Gedancken/
Die/weil ſie wie die Seel'an reiner Unſchuld blühn/
So ſind ſie Engeln gleich und unterhalten ihn.

6.

So ſchlieſſe denn gewünſchte Ruh
So Leib als Hertz in dieſe Schatten.
Ihr Augen ſchlieſſet euch mit zu;
Mit welchen Strahl wolt ihr euch ferner gatten?
Ihr könnt nichts weiters thun/ ihr habt bereits geſehn/
Die Schönheit dieſer Welt im Auf- u. Niedergehn.

7. Komm

7.

Komm ſüſſer Schlaff der Einſamkeit!
Der alle Sorgen in ſich ſencket;
Und mache/ daß zu keiner Zeit
Mich nur ein Traum von vorger Freude kräncket.
Daß meine Seele bloß am reinen Himmel klebt/
Und in der Stille hier ſtill von Begierden lebt.

8.

Nun eitle Welt zu guter Nacht!
Umfaſſet mich/ ihr grünen Auen!
Der Schluß bleibt ewig feſt gemacht:
Ihr ſollet mich in euren Gräntzen ſchauen/
Bis mich der Himmel läßt zu Hermiontes ziehn/
Und eine Seele kan zur andern Seele fliehn.

Indem Arione ihre liebliche Stimme und den ſchönen Verſtand hören ließ/ hatte ſie unwiſſend zwey Zuhörer bekommen. Dieſe waren Silibert und Reinald, welche/ indem ſie erwachten/ von einem Diener erfahren/ daß zwey ſchöne Damen ſich bey gantz frühen Morgen in dieſen Luſt-Wald begeben. Daher trieb ſie die Neugierigkeit an/ ſelche zu ſehen; und weil die Laute / die ſie gleich anſchlug/ in der ſtillen Gegend gar wohl zu vernehmen war: ſchlichen ſie hinter den Büſchen dem Klange nach / bis ſie ſelbige durch die Sträucher unvermerckt betrachten konten.

Silibert fuhr bey dem Anblick gantz zuſammen; weswegen ihn Reinald um die Urſach fragte. Mein liebſter Baron, antwortete er/ kennet ihr dieſe Dame nicht / ſo itzo ſpielet? Mein Herr Graf/ ſagte er; iſt ſie aber euch bekandt/ ſo bitte ich um Nachricht davon; denn ſo eine

Schön-

Schönheit verdienet wohl/ daß man ſich ihres Nahmens erkundiget. Sie iſt die Printzeßin Arione, antwortete Silibert. Was höre ich? ſagte Reinald, ein ſo vollkommenes Meiſterſtuck/ daß die Natur durch Wunder-würdige Schönheits-Gaben über viele tauſend erhoben/ muß am Glücke unter ſo vielen geringen Perſonen ſtehen? Ja dieſe unglückſeelige Printzeßin iſt es/ ſagte Silibert, deren Schönheit ihr nur die Helffte hier ſiehet/ weil die andere unter dem Schmertzen und Thränen verborgen liegt. So ſind ihre Augen Sonnen/ gab Reinald hierauf / welche aus dem Meere hervor ſteigen/ und die Wangen Auroren entlehnet/ die bey frühen Morgen die Perlen Tropffen auff das Graß fallen laſſen.

Die Aria, welche Arione anfing zu ſingen/ unterbrach ihre Verwunderungs-volle Reden/ und entzückte beyde ungemein. Sie geſtunden / daß ſchöne Worte in einem ſchönen Munde / und von einer lieblichen Stimme begleitet/ eine unvergleichliche Würckung in den Gemühtern hätten/ und die Muſic durch eine annehmliche Perſon folgends ins Hertz dringe / wenn ſie ſonſten nur in die Ohren käme. Der ſüſſe Thon zertheile ſich alsdenn nicht in der Luft/ ſondern werde durch die Harmonie, die die Seele mit ſo bezaubrender Muſic hätte/ ſo offt wiederholet/ als wir uns deſſen erinnerten.

Die Printzeßin/ ſagte Silibert, ſuchet dadurch ihren überhäufften Kummer zu lindern; denn in

der

der Muſic ſtecket die vollkommenſte Rede-Kunſt; Sie gibt uns ſo ſchmeichleriſche Liebkoſungen; ſie bringet dem Gemüht ſo annehmliche und nachdrückliche Gründe bey/ daß der unmäßige Schmertzen tadelhafft ſey/ und ſtreitet ſo ſchön und vollkommen wider unſere Feinde der Ruhe/ daß wir durch ſo viele ſüſſe Stimmen eingenommen/ auch unſer Ja darzu geben / und der widrigen Partey abſagen müſſen.

Darauf gaben ſie wieder aufmerckſames Gehör; und weil die Einſamkeit ſo wohl für Unglückſeelige heraus geſtrichen wurde: konte ſich Silibert nicht enthalten / ihr durch einige Seufftzer hierinnen Beyfall zu geben. Ach/ ſagte er bey ſich/ wolte der Himmel/ daß ſie auch ein Pflaſter vor meine Wunden wäre / wie gern wolt ich mich derſelben Lebens-lang widmen!

Nach Endigung der Aria lagerten ſich beyde in das Graß nieder/ doch daß ſie durch das Gebüſch Arionen beſtändig in Augen hatten. Sie rühmten den ſchönen Geiſt / den eine ſo hohe Dame in Verfertigung dieſer Poetiſchen Zeilen erwieſen/ nicht weniger/ als ihre andere Vortreflichkeiten; und vertieffren ſich in ihrer Betrachtung ſo weit/ daß / wie ſie wiederum auf ihre unglückliche Liebe kamen/ ſie ſolche überaus und faſt zärtlicher beklagten/ als Arione ſelber/ weil ſie ihre Verdienſte beſſer wuſten/ als ihre hohe Tugenden ihr zu wiſſen vergonten.

Silibert wünſchte ſehr / mit der Printzeßin

zu sprechen/ und ihr von dem / so viel als ihm bewust/ ausführliche Nachricht zu geben; und weil er ihr sonst auffzuwarten die Ehre gehabt: so entschloß er sich / nach Verflieſſung einer Stunden bey ihr vorbey zu gehen/ als ob es unvermerckt geschähe.

Indem sahe er selbige nebst Selinden fortgehen; darum nahmen sie hinter dem Gebüsche ihren Weg auch fort/ doch so/ daß sie ihrer nicht gewahr wurde. Arione redete in währenden Gehen mit Selinden; sie konten aber nichts als den Nahmen Hermiontes verstehen/ welchen sie etliche mahl sehr laut und seufftzend aussprach.

Endlich sahen sie/ daß Arione gantz erschrocken zusammen fuhr/ und sich darauf niederließ. Es war nicht zu verwundern / weil sie den von ihnen umzäuneten Ort erblickten/ wo der Printz ermordet worden. Das Fräulein richtete sich wieder in die Höhe/ und lase Arionen die in der Taffel eingegrabene Zeilen vor; indessen Silibert und Albion sich so viel als möglich nahten.

Dieses muß ein edles Gemüht seyn / fing Arione an / welches einem so tugendhafften Printzen ein Ehrenmahl hierinnen aufgerichtet. Aber ach! grausamer Anblick des allhier vergossenen Blutes! Es wird Ew. Durchl. Gemühts-Ruh nicht dienlich seyn/ sagte Selinde, länger allhier zu verweilen. Nichts kan mir/ erwiederte Arione, die vorige Liebe nachdrücklicher als dis blutige Anschauen vorstellen. Jeder Tropffen Bluts

wallet anitzo in meinem Hertzen und Adern/ als ob er sich sehnte/ bald zu dem allhier Verspritzten zu kommen / ohne dem es doch niemahls vergnügt leben werde. Ew. Durchl. hangen doch/ bate Selinde, dero Schmertzen nicht weiter nach. Dieser Ort ist zu gefahrlich vor dieselben. So nimm denn mit/ sagte Arione, was allhier vergraben lieget; denn ohne dem wird mein Hertz nicht fort können kommen: Auch dieses erkaltete Blut hat noch die Krafft meine Seele an sich zu ziehen.

Zu so traurigen Gedancken bewegte der blutige Ort die Printzeßin. Sie schlug den Kopff in die Hände / und sahe mit unverwandten Augen die gefärbten Sträucher an. Hingegen wendete Selinde ihr Gesicht nach der Printzeßin ihren/ als wolte sie selbige stillschweigend bitten/ den Opffer-Platz ihres Geliebten und ihrer noch übrigen Standhafftigkeit zu verlassen.

Sie wurden aber insgesamt durch das Wehern eines Pferdes gestöhret/ welches sie durch das Gebüsche immer näher auff sie zukommen hörten: Arione wolte demnach auf die Seite nebst Selinden gehen/ und lieff gerade auf Siliberten und Reinalden zu. Hätte sie den Grafen nicht gekandt/ so würde ihr die unvermuhtete Gegenwart zweyer Cavalier nicht geringes Nachdencken verursachet haben: so aber zeigte die Röhte auf den Wangen nur eine bestürtzte Schaamhafftigkeit an/ daß solche ihre Klagen verstanden.

Indem Silibert bey Arionen die Entschuldigung

digung machte/ hielt ein Cavalier mit einem Pferde vor ihnen ſtill / und rieff gantz laut: O ungemeines Glück! Durchlauchtigſte Printzeßin! Damit ſprang er geſchwind vom Pferde/ und küßte der Printzeßin den Saum des Kleides.

Arione wurde hierüber wie ein Feuer in dem Geſichte / und fing an: Wo kommt der Herr Cammer-Juncker Heroald hieher/ den ich unter den Todten vermeinet? Noch ſchätze ich mich höchſt glückſeelig / ſagte Heroald, der Durchlauchtigſten Printzeßin die Reverentz lebendig zu machen / welche meinen gnädigſten Herrn - - - - Schweiget davon / Herr Cammer-Juncker/ wo ich bitten darff/ fiel ihm Arione ins Wort/ denn dieſer mit Blut gefärbte Ort hat mir genugſamen Anlaß zu deſſen Erinnerung gegeben. Und ihr möget euch mit Recht glückſeelig ſchätzen/ daß ein ſo blutiges Bad euren Herrn allein gegolten/ und ihr entronnen ſeyd.

Die letztern Worte brachte eine kleine Erbitterung hervor/ weil ſie Heroalden dadurch zu verſtehen gab / daß ſich getreue Diener eher als ihre Herrn müſten aufopffern laſſen. Er antwortete aber: Ew. Durchl. haben die Gnade vor dero unterthänigen Knecht/ und glauben/ daß mir mein Leben alsdenn am liebſten iſt/ wenn ich es vor einem tapffern und tugenhafften Herrn aufgeben kan/ und daß ich es einigermaſſen haſſe/ weil ich es vor dem unvergleichlichen Printzen Hermiontes damahls nicht habe laſſen/

und deſſen Ende vollkommen rühmlich machen können. Vielleicht aber zeigt mir das Glück inskünfftige Gelegenheit darzu.

Dieſes hatte er kaum ausgeſaget/als er nach ſeinen Piſtolen griffe/ und einen Schuß in die Lufft that. Arione ſo wol als Silibert und die andern ſtutzten bey dieſem Beginnen/ weil ſie nicht wuſten/ was es zu bedeuten; und der Graf fragte Heroalden, warum er in der Printzeßin Gegenwart Feuer gäbe? Heroald bate die Printzeßin/ es nicht ungnädig zu nehmen; Es ſey eine höchſt-ſtraffbare Kühnheit/ wo er - - -

Er wolte weiter reden/als die Printzeßin und die übrigen ſich nach einem Reuter umſahen/der als ein Blitz auf ſie zurennete. Er ſprang auch alſofort vom Pferde / und machte Arionen ein ehrerbietiges Compliment. Sie erkennten ihn aber kaum/ daß es Villaro des Printzens Hofmeiſter; als der dritte mit verhängten Zügel herzu eilte.

Arione ſahe mit halb erſtarreten Augen dem ankommenden ins Geſicht / und fing als in eine Ohnmacht auf Selindes Arm ſinckend an zu ruffen: O Himmel! was ſehe ich!

Denn eine unbegreiffliche Freude hat eben die Gewalt über das Gemüht/ als ein unerträglicher Schmertzen/ wenn ſie uns zu einer Zeit überfallen/da wir ſie am wenigſten vermuhten. Daher auch eine vornehme Römiſche Dame / als ſie erfahren/ daß ihr Sohn in der Schlacht mit dem gefürchteten Hanibal geblieben/ bey deſſen unvermuteten Anblick vor Freuden geſtorben.

Dieſ

Dieſes nun befürchtend/ ergriff derjenige/ ſo die plötzliche Abwechſelung der zwey widrigſten Affecten verurſachet/ die Printzeßin unter den Armen/ und hub an: Wie Durchlauchtigſte Printzeßin/ wollen ſie ſterben/ da mich der Himmel zu dero Dienſten leben läſſet? Sie ermuntern ſich doch; dero ergebenſter Hermiontes ſtehet vor ihren Augen.

Arione ſahe mit halb gebrochenen Blicken denjenigen noch einmahl an / in deſſen Armen ſie ſie lag: und ſagte: Ach welcher Traum verblendet mich! Selinde wo ſeyd ihr? Gleich als ob ſie ſich fürchtete/ die Geſtalt eines Verſtorbenen vor ſich zu haben.

Jedoch das Fräulein/ Silibert und Reinald, ſtunden bey dieſer Begegnung als ſteinerne Bilder/ bis ſie Villaro und Heroald durch ihr Zureden zu glauben bewegten/ daß alles/ was geſchähe/ keine Verblendung ſey; und ſie etwas abwerts führten.

Kein Traum verblendet ſie/ ſchönſte und allerliebſte Printzeßin / verſetzte Hermiontes, ſondern dero getreueſter Printz umarmet ſie wachend. Die Meinung von ſeinem Tode/ die die Engliſche Arione quälet/ iſt falſch; darum hat er nicht nachgelaſſen/ bis er ihnen mündliche Verſicherung deswegen gegeben/ und zugleich eine Betrübniß genommen/ die ihn ſonſt würde würcklich ins Grab geleget haben. Iſt es möglich/ fragte die Printzeßin / daß ich wache/ und zugleich mein Leben allhier finde?

Ja/ meine andere Seele/ antwortete er/ ſie ſehen dero gantz eigenen Hermiontes vor ſich/ wie ſie ihn in Venedig verlaſſen/ welcher bishero unglückſeelig geweſen/ weil er mit ihnen auch alle Vergnügung entbehren müſſen; und der ſein Leben wider alle Feinde zum äuſſerſten beſchützen wird/ weil er des unſchätzbaren Glückes verſichert/ daß an deſſen Erhaltung einer an Schönheit und Tugenden vollkommenen Printzeßin was gelegen.

Mit ſo ſüſſen Careſſen, welche durch die liebreichſten Küſſe verſiegelt wurden/ brachten ſie wohl eine halbe Stunde zu/ ehe eines das andere von ihren bisherigen Begebenheiten zu fragen vermochte. Denn wenn Arione Hermiontes wegen der erſchollenen Zeitung ſeiner Ermordung fragen wolte/ und wie man die Trauer anlegen können/ wo man keine Gewißheit davon gehabt? ſo bezeigte ſie immer auf eine angenehme Art noch einen Zweiffel an ihrer Glückſeeligkeit/ daß er genug mit Verpflichtungen zu widerlegen hatte/ er lebe würcklich/ und ſey nicht nur ſein Geiſt.

Endlich bate doch die vor Freuden gantz entzückte Arione um Nachricht von dieſen ſeltzamen Zufall/ wornach ſie ungemein begierig war: Worauff ſich Hermiontes nach denen andern umſahe/ und weil ſie etwas bey Seite gangen/ Heroalden ruffte. Dieſer/ ſagte er/ ſolte der Printzeßin in ſeinem Nahmen hierinnen gehorſamen/ als dem alles noch beſſer in dem Gedächtniſſe liegen würde.

Heroald erſchien alſofort/ und mit ihm Silibert

bert und Reinald, da denn Hermiontes den Grafen mit hertzlichen Vergnügen umarmte/ auch dem Baron ſehr höflich begegnete; und wie dieſer aus Reſpect, ſie nicht an der Vertraulichkeit zu hindern/ weggehen wolte/ ihn da zu bleiben erſuchte/ indem ein jeder Freund des Herrn Grafen ſein eigener ſey/ und er ohne dis ſeine Liebe zu der Durchl. Printzeßin ſchon beobachtet.

Reinald erkennete dieſe unverdiente Gnade mit der verbündlichſten Danckbarkeit; und darauf lagerte ſich dieſe hohe Geſellſchafft mit dem Wittekindiſchen Printz an eben dem Ort/ wo ſie ihn zuvor ermordet zu ſeyn glaubten.

Ehe aber Heroald noch an ſeine Erzehlung ging/ laſe der Printz die auf ſeinen Todt in die Taffel gegrabene Verſe; und da er hörte/ daß es Silibert gethan/ und nebſt Reinalden den mit Blute beſteckten Platz umzäunet/ verpflichtete er ſich dafür/ und hatte unterſchiedliche artige Gedancken deswegen.

Heroald erzehlte alsdenn/ wie ungemein beſtürtzt ſein gnädigſter Herr über die vernommene Zeitung geweſen/ daß die Durchlauchtige Arione entführet ſey/ und fuhr ſo weit fort/ als wir dem geneigten Leſer berichtet/ nemlich/ daß die Spaniſche Printzeßin Nidoſia Hermiontes beredet/ ſeine geliebte Printzeßin ſey in einem Cloſter; wie ſein gnädigſter Herr ſolche daraus gerettet/ aber an ihrer Statt des Morgens frühe die Königin in Torgapulien angetroffen; und endlich unter funffzig bewehrter Mannſchafft in daſſelbige Reich geführet worden.

So sehr sich Arione über die sonderbare Begebenheiten wunderte: so begierig war sie auch/ den Ausgang zu wissen / und was Nidosien zu einem solchen Betrug gegen einem Printzen verleitet/ der ihr niemahls was zuwider gethan. Ehe aber Heroald die Geschichte fortsetzte/ bat er sich die gnädige Erlaubniß aus/ den Verlauff der Liebe zwischen Alfonso König in Torgapulien, und der Printzeßin Isabella zu erzehlen / weil ohne deren Nachricht man die in bemelden Königreich gehabte Zufälle nicht verstehen/ noch ein Vergnügen daraus schöpffen könne; und da dieses Hermiontes bekräfftigte / war Arione wohl damit zu frieden/ und Heroald fing an:

Liebes-Beschichte
Des
Alfonso,
Königs in Torgapulien,
Und der
Printzeßin Isabella.

DAs Königreich Torgapulien war/ ehe es zu seiner itzigen Hoheit gelangte/ dem im vorigen Jahrhundert so mächtigen Hispanien unterworffen; und seufftzete unter dem unerträglichen Joch fremder Herr-

Herrschafft und Völcker nach seiner Freyheit. Denn der es beherrschende König Philippo legte den Grund-Stein eines tödtlichen Hasses zwischen sich und denen gedruckten Unterthanen / als er Torgapulien zu einer Provintz wolte machen / ihren Staat mit fremden Dienern besetzte / die Freyheiten schwächte / und sie mit den grösten Schatzungen beschwehrte.

Am meisten aber wurde dem in der Asche glimmenden Feuer Lufft gegeben / als Philippo die Infantin Margaretha von Savoyen / gewesene Hertzogin zu Mantua / zur Vice-Königin über Torgapulien setzte / welche lauter Spanische Räthe mitbrachte / die das vorhin bedrängte Land noch mehr preßten; und da dieser König den gantzen Torgapulischen Adel aufbote / um seine Armee in Calabrien zu verstärcken; oder besser zu sagen / solches Reich seiner edelsten Kräffte zu berauben / und es zur Sclaverey geschickter zu machen: stellten die Torgapulier heimliche Zusammenkünffte an / darinnen sie beschlossen / sich der Spanischen Tyranney zu befreyen / und dem aus ihren alten Königen herstammenden Hertzog Johann von Braganza zu einem Könige und Beschützer ihrer Freyheit aufzuwerffen.

Eine so wichtige Zeitung wurde dem Hertzog zu Evora / seiner Residentz / hinterbracht / da er sich gleich mit der Jagt ergetzte. Wiewohl nun die Sache sehr schwer schien / entschloß er sich doch großmühtig: **seinem bedrängten Lande zu helffen / und vor ihre Freyheit gern sein Leben auffzusetzen.**

Nachdem nun dem Volcke geheime Nachricht davon gegeben worden; und der darzu bestimmte Sonntag erschienen: versammleten sich die Verbundenen vor dem grossen Pallast / drungen mit den Degen in der Faust unter die Spanische Wache / so sie theils ermordeten / theils verjagten / opfferten die sie drückende Staats-Bediente meistens ihrer Rache auf; und bahnten dem Hertzog den Weg zum Thron.

Der Infantin wurde zwar annoch mit Höfflichkeit begegnet / man sagte ihr aber: Sie wolle sich belieben lassen / sich weg zu machen / weil man mit dem König in Spanien nichts mehr zu thun hätte. Da sie aber verzog / ließ man ihr durch einen Torgapulischen Ritter ausdrücklich sagen: sich stehenden Fusses weg zu begeben / oder man würde mit ihr sonder allen Respect verfahren. Wie? mit mir? fragte die Infantin gantz bestürtzt. Ja / mit Eurer Hoheit / antwortete er. Und auf was Weise? war ihre Gegen-Frage. Auf diese Weise / antwortete der Ritter / daß wir Euch zum Fenster hinaus werffen wollen.

Diese kurtzen Worte hatten einen solchen Nachdruck / daß sie gleich dem neuen Könige Platz machte / und sich in eine andere Wohnung begab / alwo sie gar wohl tractiret wurde / bis sie Philippo nach Castilien holen ließ.

Vier Tage darauf krönte man den Hertzog mit allen ersinnlichen Freuden-Bezeigungen des Volcks zum Könige in Labonilla; der sich hernach

nach schrieb: König in Torgapulien, Algarves, über diese und die Ober-Seite der Africanischen See/ wie auch einen Herrn zu Guinea, und über die erworbene Schiffahrt und Handelschafft in Æthiopien, Arabien/ Persien und Indien.

Dieser neue Regent vermählte sich mit einer Printzeßin aus dem Hause Dimena, davon Nidosia entsprossen/ und erhielte mit selbiger zwey Printzen/ davon der älteste Alfonso genennet wurde. Spanien muste ihn in der Besitzung des Königreichs geruhig lassen/ weil es damahls wichtige Kriege mit andern Potentaten führte Wie aber dieser Herr nach sechzehen jähriger Regierung sein Leben beschloß; und man sich vergebens bemühte/ Torgapulien in die Pyrenäische Friedens-Handlungen einzuverleiben: muste selbiges die Waffen vor seine Freyheit wieder schärffen.

Alfonso war damahls ein Printz von achtzehen Jahren; und weil es ihm so wohl an Erfahrenheit als Feuer des Gemühts fehlte: bedürfften die Torgapulier einen guten General höchst nöhtig. Demnach überließ ihnen der Gallier König den berühmten General Schomberg/ weil er das Aufnehmen der Spanischen Krone nicht gern befördert sahe; und unter dessen kluger und tapffern Anführung lieferten sie den Castilianern eine blutige Schlacht / darinnen sie viele tausend von ihren Feinden auf den Platz erlegten/ und einen herrlichen Sieg erfochten.

Alfonso hatte indessen an Statt des Degens

die

die Feder gebrauchet/ und eines Liebes-Brief an eine Printzeßin von dem Königlichen Cyprischen Hause geschrieben/ als die ihm so sehr von einigen daher kommenden Cavaliren gerühmet worden/ daß er/ selbige zu besitzen/ ein grosses Verlangen trüge.

Isabella, so hieß sie/ empfänget den Brief von einem abgeordneten Cavalier, der die Person seines Herrn überaus wohl heraus streichet; und antwortet mit verbindlichster Höflichkeit vor die auf sie gelegte Affection, doch dergestalt/ daß er daraus nichts mehr als Hoffnung fasset/ ihr Hertz zu gewinnen/ wenn er die Anwerbung bey ihrem Herrn Vater thäte.

Indessen reiset Isabella, unter dem Vorwandt/ eine Bluts-Freundin zu besuchen/ nach Torgapulien, und hält sich daselbst unerkandt auf. Wo sie aber Alfonso kan zu sehen bekommen/ versäumet sie keine Gelegenheit/ um sich dieses Herrn Leibes-Gestalt und Gemühts-Art zu erkundigen.

Sie nennet sich eine Gräfin aus Welschland/ und wird wegen ihrer Schönheit bald in Laboniſſa bekandt. Daher suchen unterschiedliche Cavalier ihre Conversation, können sie aber nicht erlangen/ weil sie sich lieber gantz eingezogen hält/ als jemanden auſſer Alfonso zu sprechen.

Laboniſſa hatte damahls noch eine vornehme Printzeßin in seinem Bezirck/ nemlich die oben erwehnte Nidosia, welche der Königin/ die aus gleichen Hauſe/ nahe verwandt/ und selbige also

besuch-

beſuchte. Auf dieſe warff der andere Printz in Torgapulien ein Auge/der ein Herr von muntern Weſen/ feurigen Gemühte / und ſehr guten Verſtand war/ob er gleich ſein ſiebenzehendes Jahr erſt erreichet.

Nidoſia ſpührte den Unterſcheid zwiſchen Alfonſo und ſeinem Bruder/ Ponderodo Nahmens/ mit Vergnügen / und wünſchte zwar ſeine Gunſt/ aber auch des andern Krone dabey / weil ein beſonderer Ehrgeitz in dieſer Printzeßin herrſchte. Und in dieſen Letztern ſtärckte ſie die verwittibte Königin/ welche ihr gern dereinſten ihre Stelle eingeräumet; aber bey der Vermählung mit Ponderodo keine Hoffnung darzu hatte.

Nun erwieſe Alfonſo ſich jeder Zeit gefällig gegen Nidoſien, und beſuchte ſie zum öfftern; niemahls aber kam es auf rechte Liebes-Diſcourſe, ſondern Iſabella war ihm ſo ſehr in ſein Gemühte eingepreget worden/ daß er noch zur Zeit/ da er zumahl dort bereits den Antrag gemacht/ ſich um keiner andern ihre Gunſt bemühte.

Dieſes befremdete Nidoſien nicht wenig/ weil ſie ſich nicht einbildete / daß jemand von ihrer Schönheit könne unberühret bleiben; und da ihr ohne dis Ponderodo in allen Stücken galanter vorkam: ſo ließ ſie Liebe und Verdruß den Ehr-Geitz beſiegen/ und gab dem Printzen Hoffnung/ ihre völlige Gunſt durch ſeine Treu und Beſtändigkeit zu verdienen.

Der vergnügte Ponderodo führte ſich als ein paſſionirter Amant gegen Nidoſien auff;

und kam einmahl zu ihr/ da ſich gleich Iſabella anmelden laſſen/ ihr und der Königin aufzuwarten. Daher ſchertzte ſie mit ihm: Er möchte den Zugang zu ſeinem Hertzen wohl verwahren/ weil anigo eine Gräfin käme/ deren gerühmte Schönheit ſonſt leicht den Schlüſſel darzu finden könne. Ponderodo antwortete: Daß Nidoſiens feuerreiche Augen denſelben ſchon dergeſtalt beſetzet/ daß wenn auch die Schönheit käme/ die gantz Troja in Brand geſteckt/ ſie doch mit ihren Strahlen bey ihm Krafftloß bleiben würde.

Mit ſolchen Verpflichtungen brachten ſie nicht lange zu/ ſo wurde Iſabella in das Gemach geführet/ und gab Gelegenheit zu andern Diſcourſen. Ponderodo ſahe an ihr/ daß Nidoſia nicht aus bloſſen Schertz ihre Geſtalt erheben dürffen/ denn ſie kondte ihr den Rang zimlich ſtreitig machen; und ihr Weſen war ſehr artig und ungezwungen.

Nicht lange darauf trat Alfonſo ein/ und ſahe Iſabellen mit ſcharffſichtigen Augen an. Er fragte demnach ſeinen Bruder/ wer dieſe Schöne ſey/ und erfuhr ſo viel als Ponderodo wuſte. Nichts deſtoweniger/ ob er ſie gleich nur vor eine Gräfin hielte/ war er ihr doch mehr gewogen/ als Nidoſien; und dieſes rührte aus einer Ubereinſtimmung der Gemühter her. Denn Nidoſia ließ zuweilen einen Hochmuht von ſich blicken/ der Alfonſen zu wider; Iſabella aber war durchaus leutſeeliger/ und ihre Minen führten nichts als Lieblichkeit bey ſich.

Alfon-

Alfonſo unterhielte ſie im Geſpräch / und fand / was ihn vollkommen würde entzündet haben / wenn ſie ihren Stand zu erkennen gegeben. Iſabella hingegen traff ebenfalls ihren Wunſch erfüllet / da ſie nun Alfonſens Geſtalt und Weſen hatte unterſuchen können. Doch ſchlug es nicht zu ſeinem Vortheil aus / indem der Cavalier weit mehr geſaget / als ſie hier gewahr wurde; und darum fiel auch die Hochachtung vor ihm einigermaſſen. Zwar war er anſehnlich genug / und in ſeiner Aufführung viel Leutſeeligkeit: allein das rechte Königliche Weſen leuchtete Ponderodo beſſer aus den Augen / und wuſte folgends die Hertzen mehr einzunehmen.

Ponderodo redete nicht mehr mit Iſabellen, als es der Wohlſtand erforderte / um Nidoſien nicht zu beleidigen. Doch ſie wurde es ohnedem / und zwar nicht von ihm / ſondern Alfonſen, daß er dieſer Gräfin ſo viel Gefälligkeiten vorſagte; denn ſie kunte nicht leiden / daß in ihrer Gegenwart eine Dame verpflichter als ſie bedienet ward / und zwar von Alfonſen, von welchen ſie es zum wenigſten aus Ehrgeitz wünſchte / wenn es nicht aus Liebe geſchahe.

Ponderodo merckte ihren heimlichen Verdruß; und da Iſabella ſich beurlaubte / und ſie Alfonſo bis an die Caroſſe begleitete / vermehrte ſich ſolcher der Geſtalt / daß Ponderodo ſorgfältig fragte: was ihr zuwider geſchehen / daß er ſo ungnädige Blicke verdiene. Mich verdreußt / antwortete ſie / daß Alfonſo ſeinen Reſpect nicht beſ-

ſer

ser in Acht nimmet/ und einer unbekanten Grä-
fin bis an den Wagen folget. Ponderodo,
der diese Ursach nicht vor glaubbar hielte/ entschul-
digte seinen Bruder: Daß er vielmehr rühmlich
gethan/ weil man gegen Damen von Qualité
nicht höflich genug seyn könne; und mubtmaß-
se er nur/ daß er selber irgends was versehen/
und der Printzeßin Zorn auf ihn gerichtet sey:
darum bäte er sehr um gütige Nachricht davon/
damit er sich bey derjenigen rechtfertigen kön-
ne/ die er als eine Meisterin aller seiner Hand-
lungen anbete.

Hätte Ponderodo gesagt: daß die Gräfin
solcher Gefälligkeit nicht würdig gewesen/ so würde
er sich Nidolien verpflichtet haben. So aber war
sie es durch ein solches Compliment ganz nicht/
und antwortete: Er hätte nichts versehen/ als
daß er der Gräfin das Wort gehalten. Alfonso
kam hierauf wieder in das Zimmer/ und rühmte die
Gräfin so sehr/ daß Nidolia, der alle Gedult ver-
ging/ eine Unpäßlichkeit erdichtete/ und sich hinweg
begab.

Da sonne Ponderodo weiter nach/ und
glaubte/ es müsse ohnfehlbar von einer Eyfersucht
herrühren/ die ihr mehr Alfonso, als er/ bey der
Gräfin erwecket. Denn alle Aufführung gegen ihm
und seinem Bruder untersuchte er nun genauer/
und fand/ daß der Ehrgeitz ihr dergestalt nicht ver-
statten würde/ eine vollkommene Liebe gegen ihm zu
tragen.

Die Proben davon erfuhr er/ als die Königin
Alfon-

Alfonſen, der damahls noch unter mütterlicher Vormundſchafft lebte / zu verſtehen gab / wie ſie gern ſähe / daß er ſich angelegener ſeyn lieſſe / der Printzeßin Nidoſien ihre Gunſt zu gewinnen / weil die Vermählung eines ſo groſſen Hauſes in Spanien Torgapulien ſehr vortheilhafftig wär.

Alfonſo nahm alles zur Uberlegung an / und gab der Königin weder Nein noch Ja zur Antwort / ob ſie gleich ſehr darauf drang. Indem er aber ſich mit ſolchen Gedancken beunruhigte; und ihm die Gräfin / wie auch Iſabella im Kopff ſtack; ſo kam der oben bemeldete Cavalier, des Königs Favorit / der an dem Cypriſchen Hoff geweſen / und berichtete / wie eben die Gräfin die Printzeßin ſey / die Alfonſo ſo hoch ſchätzte; denn er habe ſie unverhofft geſehen / und kenne ſie gar wohl.

Wer war vergnügter als Alfonſo? Das Anſehen und Zureden ſeiner Mutter / der Königin / ward als leichte Spreu in Wind geſchlagen; und nun wolte er ſich nicht mit Slehen ergetzen / da er Wein-Trauben konte haben. Er fuhr alſofort ſelber zu Iſabellen / und wiederholte mündlich mit noch mehrern Verpflichtungen / was er ihr ſchrifftlich vorgetragen. Iſabella war in dem Begriff / von Torgapulien wieder aufzubrechen / weil ſie ihr Verlangen geſtillet / und nicht gern vom Hof wolte erkannt werden; als ihr eben Alfonſo durch ſeinen Zuſpruch ihre Meinung verrückte.

Der Wohlſtand auf der einen Seiten / dem Könige nach der bereits gemachten Hoffnung von ihrer Gunſt / wohl zu begegnen / und auf der ande-

ren ein geheimer Widerwillen gegen sothane Liebe/ preßten der Printzeßin eine kleine Angst aus: bis sie sich mit der Erklährung loßwickelte: daß sie die Liebe eines so grossen Printzen vor ein Glück erkennete; aber ihre völlige Entschlieſſung ihr zu lassen bäte/ bis ihr Herr Vater die Ehre der Anwerbung zuvor genossen; und würde alsdenn ein solches Werck vor sie rühmlicher in ihrer väterlichen Residentz-Stadt getrieben werden/ weil sie ohnedem ihrer Tugend verkleinerlich hielte/ so man ihre Anwesenheit ausbreiten würde.

Damit befriedigte sich der beschiedene Alfonso; und Isabella reißte von den meisten unerkandt/ unter dem Gefolge Alfonso Favoriten, Antonio Nahmens/ nach ihrem Land. Zu unsichtbaren Gefehrten aber hatte sie beyder Brüder Hertzen: Denn Ponderodo, nachdem er ihren Stand erfahren/ und Nidosia mit ihrem Ehr-geitzigen Absehen sattsam zu verstehen gegeben/ wie sie mehr die Krone als den gekrönten / oder einen Kronen-würdigen Printzen liebe / unterſuchte nun Isabellens Annehmlichkeiten/ die durch solche Tugenden einen herrlichen Glantz erhielten / welche bey Nidosien nicht anzutreffen; und fing anitzo in Gedancken das Feuer in die Brust / das zuvor nur vor seinen Augen schwebte.

Doch waren ihm seines Bruders Flammen nicht bewust/ sonsten er der in seinem Hertzen auffgehenden Glut durch schmeichlerische Hoffnung nicht würde mehr Lufft gegeben / sondern sie erstücket haben/ da sie noch klein. So aber gedachte er

sich

ſich dieſe Printzeßin durch eine Vermählung zu erwerben/ wenn Alfonſo, der Königin Willen zu Folge/Nidoſien erwählen müſte.

Unterdeſſen entzündete ſich bey der Liebe auch das Verlangen in Ponderodo, dem Vaterlande ſich dienſtbar zu erweiſen/ und den Nahmen eines Königlichen Printzens durch rühmliche Thaten zu verdienen. Dahero/ als die Spanier wiederum auf ihre Freyheit den Degen zogen/ ging er unter dem General Schomberg/der wegen ſeiner groſſen Erfahrenheit das Commando führte/ wider ſie zu Felde/ und erwieſe ſich ſehr tapffermühtig in einer abermahligen Schlacht/darinnen die Spanier viele Mannſchafft/ das Feld/ und den Sieg verlohren.

Alfonſo hingegen führte auf einer Seiten die Waffen der Liebe/ und wurde auf der andern von ihr beſtürmet: denn er ſuchte Iſabellen, und Nidoſia ihn zu gewinnen/ doch alles durch die Königin/ damit/ wenn es ihr mißlingte/ Alfonſo in Zweifel blieb/ob es nicht mehr der Königin als ihr/ Nidoſiens/ Abſehen geweſen; und Ponderodo von ihr abzuſetzen keine Urſach bekäme.

Antonio gelangte wieder in Laboniſſa an/ und gab Alfonſen ſo viel zu verſtehen: Wenn er als ein regierender König/ der keine mütterliche Vormundſchafft erkennete/ um Nidoſien werben ließ/ würde er keine abſchlägige Antwort erhalten. Dieſes war Alfonſen genug geſagt/ der Königin Einreden folgends gar kein Gehör zu geben; und weil die Königin die Urſach

erricht; auch des Antonio Gewerbe am Cypri-schen Hof wohl wuste: so wolte sie ihre Rache des-wegen auslassen.

Kurtz nach seiner Ankunfft muste Antonio auf der Königin Befehl vom Hofe / und wurde in Brasilien zur ewigen Gefangenschafft gebracht / ohne ihm eines andern Fehlers zu überzeugen / als daß er dem Könige in Vermählungs-Sachen wi-der das Königliche Interesse zu viel geredet.

Alfonso erfuhr die Verbannung seines lieb-sten Dieners nicht eher / als bis die Schiffe bereits die See mit ihm durchstrichen / und vermuthlich bald in der benannten Insul seyn würden. Sol-ches erweckte dem König einen solchen Verdruß / daß er in gröster Eylfertigkeit nach Algarbien reiste / und von daraus an die Königin einen sehr harten Brief abfertigte. An den Königl. Raht hatte er auch wegen des Verfahrens der Königin und ihrer bishero wider seinen Respect gebrauch-ten Autorität einen so nachdrücklichen Brief ge-schrieben / davon sie die Wirckung zu ihren grossen Schmertzen erfuhr.

Die aufgehende Sonne beten Unterthanen gemeiniglich am stärcksten an: darum hielt es auch der meiste Adel mit Alfonso, und der Königliche Raht ließ ihm so viel wissen / daß er nach Laboniſſa zurück kehrte / um die Regierung anzutreten.

Ponderodo, welchem man durchaus gewo-gen / bezeigte sich bey dieser Veränderung ganz still / welches die Hohen im Reiche vor einen heimlichen Beyfall hielten / und der Königin zu verstehen gaben:

Sie

Sie würde sehr wohl thun/ wenn sie dem König die Regierung allein überließ/ und sich auf ihr Königliches Wittwenthum erhübe.

Die Königin seufftzete hierüber / allein bey tauben Ohren; Und Nidosia wolte nunmehro bey Ponderoden ihr Glück in der Liebe suchen / und begegnete ihm sehr verbündlich. Der Printz/welcher ihr Gemüht ziemlich erforschet/ erwiese sich im Gegentheil gar höflich / und gab ihr zu erkennen: Wenn ihm der Himmel dereinsten mit einer Krone beschencken solte / würde er sie keiner würdigern Printzeßin als ihr aufsetzen können; Welches denn Nidosia vor eine Versicherung seiner beständigen Liebe aufnahm/ Ponderodo aber dadurch auf ihren tadelhafften Ehrgeitz zielete.

Darauf begab sich die Königin nebst der Printzeßin auf ihr Wittwenthum / und nahm die Entsetzung der Königlichen Macht und Verwaltung dergestalt zu Hertzen/ daß sie kurtz hernach vor Betrübniß starb. Dadurch wurde Nidosia genöhtiget/ in Hispanien wiederum zu gehen/weil ihr dessen Schutz unerträglich fiel/ dem ihre Liebe nicht angestanden.

So bald Alfonso auf den Thron gestiegen/ meinte er solchen nicht geruhig zu besitzen/ wo Isabella selbigen nicht folgends als die würdigste Königin zierte. Daher gab er Ponderoden von allen weitere Nachricht/ und wie er gesinnet sey/eine Gesandtschafft an den Cyprischen Hof abzufertigen/die um die Printzeßin öffentlich anhielten; wolte er nun/ um diese Ambassade ansehnlicher zu ma-

chen/ die Printzeßin/ deren Neigung er bereits versichert/ selber abholen; so würde er selbiges mit aller Liebe und Güte wieder zu vergelten wissen.

Ponderodo würde über diesen Antrag seine Bestürtzung deutlich verrahten haben/ wo er nicht ein Herr von grosser Standhafftigkeit und kluger Verstellung gewesen. Denn er hatte kurtz vorher einen von seinen vertrauten Cavalieren an Isabellens Hof heimlich geschickt/ um sich der Printzeßin Gemüht gegen ihm zu erkundigen; da er denn bey gegebener Hoffnung/ nicht unterlassen wolte/ am gehörigen Orte üm ihre Besitzung anzuhalten.

Er vollzoge des Königs Verlangen/ dem er sich auf keine Art widersetzen konte/ unter einem trefflichen Gefolge; und wurde von Isabellens Vater sehr prächtig eingeholet. Da meinte nun die Printzeßin nicht anders/ als Ponderoden hätte die Liebe so weit getrieben/ daß er sich persönlich um ihre Gegen-Gunst bemühen wolte/ zumahl sie von seinem Cavalier seine Seufftzer schon verstanden; und war ihr weit angenehmer/ mit einem beliebten Printzen sonder Kron/ als mit einem gekrönten sonder Vergnügung zu leben.

Allein wie verwandelte sich die gute Printzeßin nicht/ da Ponderodo selbten vor den König als seinen Bruder bat/ ihn durch eine Vermählung in dem itzigen Stand folgends glückseelig zu machen. Sie forschte Anfangs mit den Augen an dem Printzen/ oder lieber vor seinem Bruder als sich bemüht wäre; und da sie darinnen einen heim-

lichen

lichen Gram sahe/ und leicht urtheilte/ daß er das Ansehn des Königs seiner eigenen Neigung vorziehen müssen: gab sie keine Erklärung hierauf/ sondern wolte noch etwas Bedenckzeit haben.

Inzwischen meinte sie bey dem Könige vorzubauen/ daß er Alonsen an Statt eines Ja-Wort die Antwort ertheilen ließ: wie er es sich und die Printzeßin vor ein besonderes Glück würden geschätzt haben/ sich einem so löblichen Könige zu verbinden/ wo sie nicht bereits an einem Printzen versprochen. Arbeite nun Ponderodo vor seine eigene Zufriedenheit unter Hand; so wolle sie durch Hülffe einiger ihr ergebenen Räthe ihren Vater schon bewegen / ihr Absehen mit dem Printzen zu billigen.

Dieses waren die Gedancken einer vor ihre Vergnügung sorgenden Printzeßin: Hingegen hegte ihr Herr Vater welche/ die seinem Staat vortheilhafftig schienen. Daher nahm er Alfonso Suchen gantz freudig auf/ und gab dem Printzen seine/ und der Printzeßin Einwilligung/ ehe er sie einmahl darüm befraget. Sie mochte einwenden/ was sie wolte/ so hieß es: Geringe Personen könten ihre Lust in dem Ehestande durch was gefälliges suchen; allein Printzeßinnen müsten so viel Großmuht vor Bürgerlichen voraus haben/ als ihr Stand sie unterscheide/ und darinnen ihre gröste Gemüths Ergetzlichkeit finden/ dem Reich durch ihre Vermählung zu dienen.

Demnach muste die Printzeßin in der hohen Gesandschafft nach Torgapulien zu/ wobey dieses

seltsam/daß der Führer und die Geführte mit nicht geringen Verdruß diese Reise antraten. Die Printzeßin seufzete unter Weges fast unaufhörlich/ und der Printz tröstete sie / ob er gleich so viel als sie empfand. Endlich gestunden sie einander beyde/ daß sie unglückselig / aber alles großmüthig erdulten / und die Liebe in ein Tugend-liebende Freundschafft verwandeln wolten.

Alfonso holte sie mit grosser Pracht/aber mit noch viel gröſserer Vergnügung ein ; und weil vollkommne Liebe ungeduldig/ehe sie auf ewig versiegelt wird : so eilte der König mit der Vermählung/ als ob ihm jemand die Königl. Braut rauben wollen.

Ponderodo begab sich indessen auf die Spanischen Gräntzen / um durch Erlegung der Feinde/ als einem Zeitvertreib heldenmäßiger Gemüther/ seinen Unmuth zu vertreiben ; und ließ Alfonsen nach seinem Gefallen in dem Reiche leben/welcher alle von seiner Mutter unterdruckte Bediente ans Bret wieder erhobe/ und auch Antonio aus Brasilien zurück holte.

Er mochte vielleicht mit Schmertzen auf diesen Favoriten gewartet haben / denn er trug ihm bey dem ersten Anblick eine so wichtige Verrichtung auf / darüber ein anderer kluger König Lebens-lang würde berahtschlaget haben. Die Königin erwieſe sich immer je mehr und mehr mißvergnügt gegen Alfonsen, und wolte an seine Seite fast nicht mehr kommen/ weil sie befunden/ daß der König gewissenhaffter gethan/ wo er niemahls geheyrahtet.

Sol-

Solchen Argwohn von sich abzulehnen/ solte ihm Antonio zum Werckzeug dienen; Daher schlich dieser geliebte Schmeichler bey später Nacht-Zeit/ da sich die Königin schon zur Ruh begeben/ in ihr Schlaff-Zimmer / weil sich der König die Erlaubniß bey Isabellen ausgebeten/ diese Nacht bey ihr zu ruhen. Isabellen war den gantzen Tag das Hertz sehr schwehr nach Anhörung des Königs Verlangen gewesen; und weil sie sich der Geschichte Heinrich des vierten in Spanien entsenne/ der seinen Favoriten der Königin gleichfals zum heimlichen Gemahl aufdringen wollen: so gedachte sie hierinnen behutsamer zu gehen / und setzte eine Blend-Laterne vor ihr Bette.

Antonio, der sich keiner Hinderniß befürchtete / wäre dadurch entdecket worden/ wo er nicht geschwind mit einem Tuche die Laterne überworffen/ und sie der Königin aus den Händen genommen. Hierauf verwechselte Alfonso, der hinter der Thür gestanden/ alsofort seine Stelle / und verwieß der Königin verpflichtet / daß sie seine Flammen bey Licht besehen wollen / welchen doch wegen ihrer Grösse die Dunckelheit vortheilhaffter. Ihr Anschauen entzünde zwar die Liebe / sey aber auch vor selbige gefährlich / weil sie durch die Ubermaß alle Regungen in uns dämpffe.

Isabella hatte zwar Antonien nicht gesehen/ aber durch diese Begebenheit die stärckste Muhtmassung von einen Betrug bekommen. Sie stellete sich gar gut gegen dem König an/ bat aber / sie diese Nacht allein ruhen zu lassen / weil ihr nicht

wohl wäre; und Alfonso, dem dadurch der gröste Dienst geschah/ hielt um die folgende inständig an.

So bald der Morgen angebrochen/ ließ sie einen vom Cypriſchen Hofe mit hergebrachten Cavalier zu sich holen/ und erzehlte selbigen den ganzen Handel/ nebst angehängten Befehl/ ihr einen guten Raht deswegen mitzutheilen. Er entdeckte also seine Meinung/ und wurde beliebt/ einigen Ponderoden gewogenen Rähten solches noch heute kund zu machen/ da sie denn zum Beweißthum des Königes Untreu vor zulänglich halten würden/ wenn sie erführen/ daß Antonio oder ein anderer auf dem kleinen Walle vor der Thür ermordet worden/ dadurch man bis in ihr Schlaff-Zimmer gehen könne.

Die Gemühter der Rähte wurden bald wider einen Herrn gestimmet/ der durch unordentliche und wunderliche Regierung keiner Gunst würdig; und Isabella glaubte so fest/ denjenigen auf unedlem Wege diese Nacht zu ertappen/ der die vorige entwischet/ daß sie durch Hülffe der Rähte einige Soldaten in dem daran gelegenen kleinen Garten versteckte/ welche Ordre hatten/ alle/ die sie bey später Zeit antreffen würden/ entweder lebendig oder todt zu liefern.

Dieses geschahe etliche Meilen von Labonissa, wo sich der König nebst seiner Hoffstatt öffters ergetzte; und Isabella hatte sich kaum eine halbe Stunde im Bette unruhig herum gewendet/ als sie einige Schüsse hörte. Der König kam hierauf gantz erschrocken in ihr Zimmer/ und fragte was die-

dieſes Schieſſen zu bedeuten / und ob es auf ihre Ordre geſchähen : Iſabella wolte dieſe Nacht von nichts wiſſen/und der König muſte mit tauſend verwirrten Gedancken den Tag erwarten.

Da verfügte ſich nun Iſabella zu denen Räthen / und weil dieſe den Antonio erſchoſſen in ihren Händen hatten/ klagte ſie um deſto ſicherer den König vor dem hohen Rath einer Untreu und anderer Fehler an. Dabey ließ ſie es nicht bewenden/ ſondern hielt durch ein demüthiges Schreiben bey dem Pabſt um eine Eheſcheidung an/ und erklärte ſich / daß ſie nach deren Erfolgung als eine unberührte Jungfer ins Cloſter gehen wolte.

Unterdeſſen hatten die ſchwürige Räthe Ponderoden den üblen Zuſtand des Reichs berichtet/ und ihn um ſchleunige Zurückkehrung gebeten. Welcher denn eben in Laboniſſa anlangte/da Iſabella die päbſtliche Zernichtung ihrer Ehe erhielte/ und/nachdem ſie ſolche denen Räthen und Geiſtliche Bekandt gemacht / ſich in das Convent der Religioſen reterirte , ehe Ponderodo ſie zu ſprechen bekam.

Dieſes Cloſter lag ſehr weit von Laboniſſa, weil ſich die Königin in der Entfernung geruhiger ſchätzte ; und von daraus ſchickte ſie ihrem Cammer-Herrn ein Schreiben dieſes Inhalts zu:

Herr Cammer-Herr

DEm Augenblick / da ihr dieſen Brief erhalten/ verfüget euch zum Könige/ und

und saget ihm / daß es mein Gewissen nicht mehr zu lasse / länger bey einem solchen zu bleiben / der meine Ehre durch nichts würdige Diener zu beflecken gesuchet / und daß ich nicht seine Frau / und er nicht mein Mann / imgleichen der Stand noch unverdert sey / worinnen ich gewesen / welches der Himmel und er genugsam wüsten. Dahero begehrte ich von ihm meine Abstattung / damit ich mich wiederum nach meinem Lande begeben / und mit mehrer Gewissens-Ruhe meine Tage beschliessen könne.

Isabella

Printzeßin von Cypern.

Der Cammer-Herr verrichtete der Königin Befehl / und überlieferte den Brief Alfonsen selber / da er an dem ihm höchst-verdrießlichen Inhalt zweiffelte. Worüber sich denn der König dergestalt erzürnete / daß er sich im Zorn zu Pferde setzte / und nebst einigen Bedienten nach dem Closter zueilte.

Ponderodo bekam von dem Cammer-Herrn zeitige Nachricht hiervon ; und ein Ubel befürchtend / das der Königin nachtheilig und seiner Hochachtung vor selbige zuwider / machte er sich mit einem grossen Gefolge gleichfals auf den Weg nach dem Closter. So bald Alfonso selbiges erreichet / begehrte er Augenblicks die Thür zu eröffnen : als

aber

aber die Aebtißin vorwendete: die Königin hätte den Schlüssel bey sich: so befahl der Könia: Zimmer-Leute herbey zu schaffin / und die Thüre mit Gewalt zu eröffnen.

Isabella erschrack überaus über die Gewaltthätigkeit an einem heiligen Orte / da sie das Stossen und Brechen an der Thüre hörte; und wolte schon hinten aus auf das Feld flüchten / als sie die Aebtißin zurück ruffte / mit der Nachricht: der Printz sey zu ihrer Rettung mit vielem Volck angekommen Welches denn auch in der That war; und beredete Ponderodo den König so nachdrücklich / daß er mit ihm unverrichteter Sachen wieder nach Labonissa ging / und dem Königlichen Raht Isabellens Schreiben übergab / worgegen er einwendete und behaupten wolte: **Daß sie seine Gemahlin / und er ihr als ein rechtmäßiger Gemahl in allen Stücken begegnet hätte**: begehrte auch alsofort einen schleunigen Entschluß hierüber.

Ponderodo, dem die bisher wider den Staat begangene Fehler des Königs genugsam bekannt / ergriff diese Gelegenheit mit freudigster Begierde / so wohl der Billigkeit als seiner in der Aschen glimmenden Liebe gemäß / genaue Untersuchung zu thun / ob auch Alfonso hierinnen schuldig / und sich der Besitzung einer schönen Printzeßin unwürdig gemacht.

Sein Wille und der Königlichen Rähte Stimmen waren einerley / daher alsofort dem Könige angedeutet wurde: **Er solle sich wegen des**

ent-

entleibten Antonio und der übrigen wider ihn angeführten Klagen Iſabellens dem Examini unterwerffen/ ſo hierinnen die Kirchen-Geſetze verordnet.

Weil nun dieſe Unterſuchung ohne Anſehen der Perſon ſcharff vollzogen wird/ ſtunde ſie dem Könige gantz nicht an. Allein dadurch zeugte er wider ſich ſelbſten/ und machte die Sachen vor ſich ſchlimmer/ vor ſeinem Bruder aber durchaus vortheilhafftig. Denn die meiſten ſahen dieſen löblichen Printzen bereits vor ihrem König an / oder wünſchten zum wenigſten/ ihn auf die von ihm verdiente höchſte Staffel der Ehren bald zu erheben.

Ponderodo berichtete Iſabellen in einer verbündlichen Zuſchrifft das Vergegangene / und titulirte ſie noch Königin: ſie bate aber in der Antwort/ ſie mit dieſem Nahmen zu verſchonen/ und Alfonſen vielmehr zu bewegen/ daß er die billige Scheidung einging. Gleichfals erſuchte ſie die Geiſtlichen und den Staats-Raht ſehr beweglich darum/ und nennte ſich noch eine Jungfer/ in der Unterſchrifft aber: Iſabella **Printzeßin von Cypern.**

Beydes fruchtete ſo viel / daß der gantze Staats-Raht dem König mit ernſtlicher Höflichkeit vortrug: **Sich der in ſolchen Fällen gebrauchlichen Scheidung zu unterwerffen/ und den Printzen als ſeinen Herrn Bruder vor einen Beygehülffen der Reichs-Verwaltung zu erklären.** Weil aber der König ſolchen Vorſchlag mit dem gröſten Widerwillen verwarff/

ſchick-

schickte der hohe Raht einen vornehmen Hertzog zu dem Printzen / um selbigen nach dem Königlichen Pallast zu führen.

Dieses geschahe nun in Begleitung einer unglaublichen Menge Volcks / welches den König dergestalt bestürtzte / daß er zu entfliehen suchte. Allein der Pallast wurde zeitig mit bewehrter Mannschafft umgeben / der König in einer Kammer genau bewachet / und nahm man unterschiedene gefangen / die ihm fortheliffen wolten.

In grossen Gefährlichkeiten können sich nur grosse Gemüther entschliessen. Daher entfiel Alfonsen alle Standhafftigkeit / und der Rath bekam von ihm die Erklährung: **Er möchte mit seinem Bruder Ponderodo verfahren / wie es ihm am besten dünckete.**

Diesem nach wurde eine Reichs-Versammlung wegen Verstossung des Königs angestellet / und Alfonso befraget: **ob er bey dem Reichs-Tage erscheinen / und was er vor ein Kleid anlegen wolte.** Alfonso gab zur Antwort: **Weil man seinem Bruder das Regiment aufgetragen / hätte er nichts dabey zu thun / sondern wäre entschlossen / das Kleid der Gedult zu tragen.**

Hierauf wurde Alfonso vor unmündig erkläret; und das Geschrey des Processions-weise herumgehenden Volckes: **Es lebe Ponderodo, König in Torgapulien,** gab die Freude über diese Veränderung gnugsam an den Tag. Ponderodo zeigte sich indessen im Ver-Saal des grossen Pallastes auf einem erhabenen Thron / von wel-

welchem er dem Adel/ der Clerisey/ und dem Volcke einen förmlichen Eyd abstattete/und solchen hinwiederum von ihnen mit gewöhnlichen Ceremonien empfing.

Nach diesem wurde beschlossen/ des Königs Alfonso Nahmen gar abzuschaffen/ auch an auswertige Höfe und in öffentlichen Schrifften sich folgender Schreib-Art zu bedienen: Ponderodo von GOttes Gnaden/ Printz von Torgapulien und Algarbien, Regent und Gubernator der gemeinen Reiche und Herrlichkeiten. Ich der Printz/ als Regent und Gubernator der Reiche von Torgapulien thue kund &c.

Alles dieses gieng ohne Tumult und Blut vergiessen zu/ welches eine grosse Gewogenheit der Unterthanen zum Grunde hat; sintemahl sonsten der Gemeine und bedürfftige Leute die Sommerszeit zwar angenehm/ aber Zeit und Gelegenheit zum Auffruhr weil köstlicher ist/ weil da der Liederlichste der Reichste kan werden.

Alfonso sahe wie sich das Glück zum hefftigsten wieder ihn verschworen/ und stellte demnach eine schrifftliche Uber gabe des Königs-Reichs an seinen Bruder freywillig von sich/ und behielt vor sich allein das Hertzogthum Braganz/nebst einer jährlichen Summa von hundert tausend Thalern. Nach diesen unterzeichnete er auch eine Schrifft/ darinnen er alle Gerichte des Königreichs an Ponderodo verwieß.

Numehro hatte man alles von dem sich durch sich selbst stürtzenden Könige Alfonso erhalten/was

man

man von ihm verlangte/auſſer die Eheſcheidung/mit Iſabellen und die Erklärung/daß ſie nicht vollzogen worden. Und da man ihm auch eine Schrifft deswegen vorlegte/ die er unterſchreiben ſolte/ weigerte er ſich und ſagte: Wer einem Fürſten nach Cron und Zepter griffe/ſuchte ihm nur der angenommenen Hoheit eines Fürſtens zu entſetzen/ohne der doch viele tauſend zu friedener als unter der Laſt der Regierung lebten: Aber ihm das Hertz anzutaſten/und das geliebte rauben wollen/ beleidigte ihn als einen Menſchen/den er unmöglich ausziehen köndte. Er hätte alſo noch unterſchiedliche Scrupel hierüber/ die er erſt aus dem Wege räumen müſte.

Die Königliche Räthe lieſſen ſich dieſes gefallen/und ihm noch ſo lange Zeit/ damit er ſich zu allen demjenigen mit mehrer Standhafftigkeit entſchlieſſen möchte/was einen auf der Welt zum unglückſeeligſten machet. Ponderodo ſahe mit Vergnügen/ daß Alfonſo auf ſeinem Hertzogthum in Ruhe lebte/ und ſich alles zu des Reichs beſten anſchickte/wie denn in eben dem Jahr ſeiner Crönung zu einer guten Vorbedeutung der Friede zwiſchen Spanien und Torgapulien geſchloſſen wurde/ ohngeacht ſich der Gallier König aufsheffrigſte da wieder legte.

Als aber Alfonſo, ich weiß nicht/ aus was für einem Antrieb/ von ſeinem Bruder den Titul und das Einkommen von Bragantz begehrte/ um ſich damit nach Welſchland zu begeben/ wurde ſolches als ein gefährliches Abſehen von dem Printzen und dem Rath ſehr übel aufgenommen/und ihm ein

ewiges Gefängniß zugedacht. Also holte man den unglückseeligen Alfonso des Nachts aus seiner Verwahrung/ um ihn auf einem Schiff mit zwey Königlichen Fregatten nach der von Laboniſſa 200. Meilen entlegenen Insul Tercera zu bringen; nach dem er vorhero das Begehren der Königin wegen nicht vollführter Ehe schrifftlich vollzogen.

Alfonso schiene einem aus dem Schlaff geweckten armen Menschen ähnlich/ dem von gehabter Königlicher Hoheit bloß geträumet; und gieng mit niedergeschlagen Sinnen nach dem Port zu. Daselbst fragte er den Vice-Admiral / als er ihn empfing/ Wer er wäre? dieser antwortete ehrerbietig; Euer Majest. Diener und Vice-Admiral. Der König sagte hierauf hurtig: Ich habe euch darzu gemacht / seyd nicht ein Verrähter eures Königs! Solche Worte gingen dem Vice-Admiral dergestalt zu Hertzen / daß er freywillig ans Land trat/ und/ um nicht diesen unglückseeligen König in die Gefangenschafft zu führen/ sich selber in Unglück und Verhafft brachte / indem man ihn aus einem Jesuiter Closter/ wohin er die Flucht genommen / nach einem Schlosse zum Gefängniß holte.

Dessen ohngeachtet / wurde Alfonso von einem andern Schiffs-Capitain dem Meer anvertraut/ auf selbigen nach der benennten Insul zu seegeln; und die Fluhten nahmen ihn Anfangs so still und unter so guten Wind auf / daß es schien/ als ob das ungestümste Theil der Welt ihm bey allen

len Verfolgungen zur Ruhe-Statt dienen wolte.

Indeſſen die Staats-Veränderungen an dem Torgapuliſchen Hof vorgingen/ hielten Liebe und Ehrgeitz faſt Tag und Nacht Rahtſchläge in dem Herren Nidoliens, wie ſie durch Ponderoden zu ihrer Vollkommenheit gelangen möchten. Das Verſprechen: So ihn der Himmel mit einer Krone beſchenckte/ ihr ſolche als der würdigſten Printzeſſin aufzuſetzen/ ſtärckte ihre ſchmeichlende Hoffnung; und daher ſchrieb ſie an Ponderoden ſelber/ da er den Anfang nicht machen wolte/ und gratulirte mit vielen Lobs-Erhebungen/ daß ſeine Tugenden und Vortrefflichkeiten das Reich ſo glücklich gemacht/ deſſen Verwaltung auf ſich zu nehmen; wie ſie nun vor dieſen/ einen beſondern Platz in ſeiner Gunſt zu haben/ ſich rühmen können/ ſo würde ſie ſeiner Großmuht zu nahe treten/ wo ſie itzo an ſeinem letzten verpflichteten Verſprechen zweifeln wolte/ indem hohe Seelen durch eigenthümliche Begierde/ ſich Preiß-würdig zu machen/ die höchſte Ehren-Staffeln der Welt überſtiegen/ wenn auf ſelbige der Leib gehoben würde; und dergleichen.

Ponderodo antwortete gar höflich/ und verſicherte/ daß er ihr ſeine Hochachtung auff das auſſerſte würde zu erkennen geben/ wo das Thun eines Königs ſo frey/ als das Wünſchen eines Printzen; So aber ſey ein guter König von einem guten Vater in nichts unterſchieden; Weil nun dieſer durch tauſend Wohl-

thaten um ihr Wohlergehen und Gegenliebe allein bekümmert; und ein Fürst seinen Feinden nicht furchtbarer sey/ als wenn er es seinen Unterthanen nicht wäre: so müsse er itzo nach ihren Gefallen seine Liebe einrichten/ und als ein König Gesetze über sich herrschen lassen/ die er als Printz nicht erkennet.

Nidosia verstunde gleich/ wie viel es hiesse: nehmlich/dem Reiche geschähe ein Gefallen/ wenn Ponderodo Isabellen heyrahtete. Zumahl sie durch heimliche Kundschaffter alle seine Anschläge ausgeforschet. Solche nun zu hintertreiben/ sinnet sie unaufhörlich nach/ und kommet endlich auff die schöne Verwirrung/die sie meinem gnädigsten Herrn allhier gespielet.

Sie erfähret bey unserer Anwesenheit in Madrit auch unser Verlangen; und weil sie zugleich der Königin Aufenthalt in dem Closter weiß: so schreibet sie unter dem Nahmen des Printzen Ponderodo, dessen Hand sie gar eigentlich nachmahlen lernen/ an die Königin: Wie sie bey einem abermahligen heimlichen Anschlag des Alfonso nicht sicher genug in dem Closter seyn könne; daher verlange er dero Genehmhaltung/ ob er sie an einem andern Ort solle bringen lassen. Es müsse aber unvermerckt und bey Nachts geschehen/ damit niemand davon im Lande was erführ/ ausser der Aebtißin/ mit welcher sie es ablegen könte.

Da sie diesen Brief abfertiget/ hat sie meinen Herrn auf ihrem Zimmer gesprochen/ und ihm

von

von Rettung der Durchlauchtigſten Printzeßin Arionen viel weißgemacht. So bald nun auf der Königin Seiten Zeit und Stunde benieme worden/ beſtimmet ſie auch meinem gnädigſten Herrn den Tag / und gibt uns den Cavalier mit: In der Meinung/ wenn Iſabella aus dem Cloſter von einem fremden Printzen nach Andaluſien der See zu ſey entführet worden/ ſo werde das Reich wunderliche Gedancken von ihrer Aufführung / und Ponderodo durch ſchlimme Muhtmaſſung einen Eckel vor ihrer Liebe bekommen.

Es glückete ihr auch ſo weit / daß wir durch Hülffe der Aebtißin/ die ihr die Schlüſſel gelaſſen/ die Königin ohne Mühe auf die Carroſſe bekamen; weil aber einige Nonnen durch das Trappeln der Pferde erwachten/ und aus Beſorgung einer Gefahr vor die Königin Lerm machten: eilten wir ſo viel als möglich fort.

Nidoſia läſſet es dabey nicht beruhen / ſondern ſchicket einen Cavalier an den Torgapuliſchen Hof/ welcher um eben die Zeit / da Iſabella ſoll entführet werden/ einem Pagen des Königs unerkannt einen Brief einhändiget/ mit dem Befehl/ ſolchen dem Könige gleich zu überliefern / weil viel daran gelegen. Pondero findet mit Verwunderung folgenden Inhalt:

Aller-Durchlauchtigſter und großmächtigſter König und Herr!

EUre Majeſtät muß als ein getreuer Unterthan berichten / wie dieſelben

Ihre Liebe auf eine Printzeßin geworffen/ die selbiger längst unwürdig gewesen/ aber sich itzo dero Königlichen Tugenden am aller-gehäßigsten gemachet. Denn sie/ als die Königin Isabella / die bereits an ihrem ersten Gemahl die Treu erwiesen/ lässet sich folgends diese Nacht durch einen auswertigen/ dem Ruffe nach/ sehr galanten Printzen entführen/ und wird sich Ew. Maj. nicht eher wieder unterwerffen / als bis sie von selbigen verstossen. Wie nun Ew. Majest. an der Gewißheit dieser Nachricht gar nicht zweifeln dürffen; und morgen alles ausführlicher werden zu wissen bekommen: so erwarten Hohe und Niedrige/ mit was vor Großmuht Sie bey solchem Falle der gantzen Welt ein Exempel geben werden. Ich aber verharre zwar unbekandt / doch mit dem aller-eyfrigsten Respect. Ew. Majestät

gehorsamster und getreuster Unterthan.

Dem Augenblick / da der König diesen Brief gelesen/ gibt er einem Officirer Ordre/ mit funffzig Mann nach dem Closter zu gehen / und wo die Königin nicht mehr drinnen/ sich eusserst zu bemühen selbige nebst dem sie entführenden auf ein ohnweit Laborissa gelegenes Castell zu bringen. Denn da ein anderer lange berahtschlagen sollen / ob der

Nach-

Nachricht im Briefe zu trauen / so hielt er vor klüger / um etwas Kostbares zu erhalten / sich überflüßig zu bemühen / als in Sorgen zu stehen / selbiges durch Nachläßigkeit zu verliehren.

Sie traffen uns / wie gesagt / den Morgen an / da mein gnädigster Herr in zimlicher Bestürtzung war / als ihn die Königin / wie er sich in die Caresse setzte / fraget: Ob er nicht ein Cavalier von Ponderodo sey / und wohin der König den Weg zu nehmen befohlen? Mein gnädigster Printz sahe sie befremdet an / und erkundigte sich im Gegentheil: Ob nicht eine Germanische Printzeßin in dem Closter sey? Und wie es kommen / daß er sie an ihrer Statt daraus gerettet?

Die ersten unter ihnen gewechselten Reden schienen beyden lauter Rätzel zu seyn / und keines wuste / wie es mit dem andern dran war. Isabella erzitterte schon vor Angst / weil sie uns vor Alfonso Bedienten hielten / die ihr einen so verzweifelten Streich gespielet. Hingegen war meinem Herrn nicht wohl zu muhte / da er die schöne Hoffnung / die Durchlauchtigste Printzeßin Arione zu umarmen / in eine nachdenckliche Verwirrung verwandelt sah.

Endlich faßte sich Isabella in etwas / und hub zu meinem Herrn an: Wo die Tugend so wohl in seinem Hertzen saß / als sie ihm aus den Augen leuchtete / trüge sie zu ihm das Vertrauen / er werde eine unglückseelige Printzeßin nicht in die Hände ihrer Feinde liefern. Sie sey der Ehre oder dem Nahmen nach die Königin in

Torgapulien, die der gewesene König verfolgte/ sein Herr Bruder aber/ der itzige Regent, seiner Nachstellungen befreyen/ und sie diese Nacht aus dem Closter holen wollen. Wäre nun mein gnädigster Printz aus Jrrthum/ wie er sagte/ zu ihrer Entführung gekommen: so würde er des neuen Königs Gunst vollkommen erwerben/ wo er sie wieder dahin in Sicherheit lieferte. Sey er aber von Alfonso darzu abgeschicket worden: So möge er doch Mitleiden mit einer unschuldig-verfolgten Printzeßin tragen/ und die Vergeltung des Himmels und des neuen Königs Gnade/ und ihre stets wehrende Erkentlichkeit seyn lassen.

Mein gnädigster Printz/ der die Warheit ihrer Rede aus den auffrichtigen Minen erblickte/ antwortete ihr mit gewöhnlicher Großmuht und Höflichkeit/ und entdeckte ebenfalls ohne Verstellung sein gantzes Anliegen. Die Königin fragte/ von wem er denn seiner geliebten Printzeßin Auffenthalt in dem Closter erfahren? Und da sie nur den Nahmen Nidolia hörte/ kam sie dieser Printzeßin betrüglichen Absicht zimlich nah mit ihren Gedancken.

Gleich darauf kamen die funffzig Mann mit entblößten Gewehr und verhängten Zügel auf uns zugerennet/ weswegen mein gnädigster Herr auff das Pferd sprang/ und sich zur Gegenwehr setzen wolte/ als ihn die Königin nebst dem Officier/ den sie wohl kennte/ zu sich ruffte/ und zum Frieden ermahnte/ mit der Versicherung/ König Ponderodo

do würde ihm nach Erforschung der Sachen Bewandniß seinem Stande gemäß mit aller Höfflichkeit begegnen.

Alsdenn gaben wir unser Gewehr von uns/ und folgten bis in ein Casteel/ woselbst Ponderodo unserer schon erwartete. Er empfing uns/ als ein großmühtiger Herr/ gantz wohl: denn da wir doch schon seine Gefangene / hielt er vor unanständig/ uns mit was anders als Leutseeligkeit zu begegnen/ bis er sich alles erkundiget.

Der erste Anblick von der Königin schlug sein Hertz in solche Fässeln / die ihn zur Rache unvermögend gemacht / wenn sie auch die gröste Untreu begangen. Und da sie sich folgends so wohl gerechtfertiget; und der König auch selber von meinem gnädigsten Printzen so viel Nachricht bekommen/ daraus er Nidosiens listige Anschläge erkennete: war er höchst-vergnügt/ daß solche mißgelungen / und trug hernach eine solche Liebe und Freundschafft zu meinem Herrn/ als es dessen hohe Tugenden von aller Welt verdienen.

Kurtz hierauf muste der unglückseelige Alfonso unter Seegel nach der Insul Tercera gehen/ wo er aber bald einen so entsetzlichen Sturm bekam/ daß man ihn an das Land setzen muste. Und eben zu der Zeit ging die Vermählung Ponderodo, Königs in Torgapulien, mit Isabellen vor sich/ welche die Liebe vergnügt/ die Einwilligung des gantzen Reichs rechtmäßig / und die Anstalt prächtig machte. Auf welcher auch mein gnädig-

ſter Printz groſſe Ehre / und wir insgeſamt viele Höflichkeiten genoſſen.

Nidolien kränckte dieſe Verbindung wohl am meiſten / da ihr noch darzu ein ſpitziger Brief geſchrieben wurde/ darinnen man ſie auf das Beylager invitirte; und ſolte ſie/ ihren hohen Gedancken zu Folge/ mit eben ſo groſſen Geleite / als die Königin aus dem Cloſter/ abgeholet werden; und dergleichen mehr.

Dieſe erzürnte Printzeßin mochte meinen gnädigſten Herrn vor den Verfertiger des Briefs gehalten haben/ denn er empfing eine Antwort in dieſen wenigen Zeilen:

Printz Hermiontes

Wenn teutſche Printzen ſo unvorſichtig gegen Printzeßinnen in Spanien verfahren/ ſo wiſſen ſie noch nicht/ wie ſich ſelbige rächen.

N. P. von D.

Mein gnädigſter Printz ſahe dieſe Dräuungen mit gleich gültigen Augen an / weil er wuſte/ daß aufſteigende unzeitige Begierden bey ſolchen Perſonen in der Lufft wie Raqueten von ſich ſelber zerſprängen / und nur unvernunfftige Thiere zuweilen den Kopff an einer Mauer in Stücken lieſſen/ wenn ſie ſelbige umzuſtoſſen vermeinten.

Da nun mein gnädigſter Herr wieder von Labonilla aufbrechen wolte/ um ſeine Durchlauchtigſte Printzeßin entweder in Spanien oder anderwerts zu ſuchen; und gleich denen beſten Schiffern keine Gefahr und Mühe ſcheute/ wenn ſie koſtbare

Dia-

Diamanten über ein stürmendes Meer holen wollen: so kriate derselbe unverhofft den rechten Wegweiser aus dem bisherigen Labyrynth; denn es ließ sich ein Torgapulischer Graf bey ihm anmelden/ welcher / weil er aus den ausgesprengten Reden vernommen / daß wir die wären / die ihn unweit Madrit so blutig in die Flucht gejaget/ so entdeckte er uns den Irrthum/ und daß die von ihm entführte Printzeßin nicht aus Germanien / sondern aus Welschland von dem Hause Doria sey. Er habe sich ihrer zwischen denen Lust-Häusern bey Mestre gleichsam mit Gewalt bemächtiget/ weil ihre Angehörigen ihr längst gehabtes Liebes-Verbündniß durchaus nicht billigen wollen; und da vorher in dem Hafen ein Schiff Seegel-fertig vor ihm gelegen; wären sie deste sicherer vor aller Nachfolge gewesen. Gleichwohl habe er nicht gäntzlich ohne Sorgen deswegen gestanden / und meinen gnädigsten Herrn vor seinen Neben-Buhler gehalten/ als er ihn in Spanien so sehr angefallen. Daher sey er mit seiner geliebten Printzeßin aus dem blutigen Treffen geflohen weil er doch in die Länge mit noch zweymahl so vielen so grosser Tapfferkeit in wenigen nicht würde widerstanden haben.

Theseus kan nicht so vergnügt gewesen seyn/ durch Hülffe der Printzeßin Ariadnen aus dem gefährlichsten Labyrynth zu kommen: als mein gnädigster Printz das Ende an dem Irrgarten seiner Liebe erblickte. Er konte nun leicht ausrechnen/ daß sie der Durchlauchtigste Hertzog von Thurabe aus einer allzu sorgfältigen Liebe hätte trennen/

nen / und ihn in Ungewißheit laſſen wollen / wo ſie hingekommen.

Daher brachen Jhro Durchl. unter tauſend Freundſchaffts-Verſicherungen von dem König Ponderodo und ſeiner Gemahlin auf; und weil die Liebe auch wüſte und ſteinigte Einöden zu Roſen-Wegen machet: ſo fanden ſelbige in immer wehrenden und höchſt-beſchwehrlichen Reiſen durch Spanien ihre Ruh / und gingen endlich zu Schiff.

Das Schiff war voller Fremden / die wir dem Anſehen nach vor Spaniſche Cavalier hielten. Doch hatten wir unſere eigene Zimmer darinnen / und redeten mit denen andern wenig oder nichts.

Da wir an das Land ſtiegen / forſchten dieſe Fremde bey dem Herrn Hofmeiſter und mir / wohin unſer Weg ging; denn weil ſie Germanien gern beſehen wolten / würden ſie es vor eine hohe Ehre ſchätzen / in unſerem Geleite dahin zu kommen. Wir antworten ihnen / daß wir durch das Veroniſche unſern Weg in das **Witrekindiſche** Land nähmen / und würde es uns angenehm ſeyn / ihre Geſellſchafft zu genieſſen; welches ihnen eben recht war.

Sie folgten uns an der Zahl zwantzig / ohne die Diener / welche durchaus groſſe ſtarcke Kerls waren / bis eine Meile vom Veroniſchen Wald / da ſie ein wenig voraus gingen. Die gantze Reiſe hatten ſie ſich geſtellt / als ob ſie meinen gnädigen Printzen nicht kennten; und Jhro Durchl. offenbahrten ſich auch mit Fleiß nicht. Gleichwohl ſagte uns unſer Hertz gleichſam / wie wir uns zu dieſer Men-

Menge nichts gutes zu versehen/da wir sie letzlich so viel mit einander heimlich reden sahen.

Eine halbe Meile vom Veronischen Wald wolten Jhro Durchl. ihren Durst in einem auff dem Felde gelegenen Wirths-Hause leschen/ und hielten mit den Pferden vor selbigen still. Die voraus geirrtene Spanier waren gleich vorher drinnen gewesen / und hatten auf ihre Sprache von ihrem Vorhaben geredet/ weil sie nicht gemeinet / daß Bauren in Germanien sie verstehen würden.

Allein der Sohn des Wirths/welcher als ein Cañer-Diener ehmahls mit einem Freyherrn drinnen gewesen/ hatte alles mit angehöret / und fragte uns; Ob wir mit diesen voran gegangenen Spaniern gereiset? und da ich ihm mit Ja antwortete/ sagte er zu mir: wie sie ohnfehlbar einen Anschlag müsten haben/ einen von uns zu ermorden/ weil sie zu einander von dem Veronischen Wald geredet/ woselbst sie einen in Stücken zerhauen / und das Kleid einer Printzeßin bringen wolten. Welche unter ihnen hätten verlanget/ es in diesem allein gelegenen Wirths-Hause oder auf dem Felde zu verrichten/ weil keine Dörffer in der Nähe / und sie mit ihren frischen Pferden uns schon einholen könten/ wenn wir entflöhen. Doch der Erstern ihre Meinung wäre als am sichersten beliebt worden. Einige hätten von der Gefahr erwähnet/ die sie in diesem Lande zu gewarten/ wo man sie ertapte: allein die andern hätten eingewendet/ wie sie gleichwohl den versprochenen Recompens nicht zu gewar-

warten / wo ſie kein Wahrzeichen davon mitbrächten.

Wir erſchracken ungemein über Anhörung eines ſo mörderiſchen Vorhabens / auſſer Ihro Durchl. die doch die Gefahr am meiſten angehen ſolte. Sie fragten mit unveränderten Geſicht / was vorzunehmen / den rachierigen Nachſtellungen der Printzeßin Nidolien am beſten zu entkommen. Die Flucht zu ergreiffen / ſey kein Mittel / weil ſie über tauſend Schritte nicht von uns hielten / und unſere ſehr müde Pferde leicht einholen könten. Sich auf dem Felde mit ihnen herum zu ſchlagen / wäre mit ſo vielen Mord-Buben nicht ſo rühmlich als gefährlich. Darum wolten wir nur getroſt auf den Wald zu reiten / weil ſie uns daſelbſt wegen der vielen Bäume nur einzeln ankommen köndten / und nach Erlegung etlicher die übrigen leicht in die Flucht zu ſchlagen wären.

Damit wolten Ihro Durchl. fort / weil wir unſere Feinde ſchon ſtill halten ſahen / als ob ſie wieder zurück zu kehren dächten. Allein der Hr. Hofmeiſter Villaro allhier und ich hielten inſtändig bey ihnen an / ihre Kleider zu verwechſeln; weil ſie in der Hitze auf dieſen allein loßſtürmen würden / der ihnen äuſſerlich gleichte; bey hundert ſolcher Schelmen aufgeopfferten Leichen aber einen einzigen Bluts-Tropffen zu vergieſſen / einem Helden nicht rühmlich ſey.

Mein gnädigſter Printz ließ ſich dadurch bewegen / und gab ſeine Kleidung und das Pferd einem Reit-Knecht / er aber bediente ſich des ſeinigen.

Und

Und darauf ritten wir mit wohl geladenen Gewehr/ unserer neune an der Zahl / langsam hinter ihnen her / nachdem der Sohn im Hause eine Hand voller Ducaten zu seiner Vergeltung bekommen/ und sich nebst dem Vater und einem Knechte von mir heimlich bereden lassen/ daß sie hinter uns drein bis an den Wald nachgehen/ und wenn sie schiessen hörten/ ein grosses Geschrey machen wolten / als ob welche uns zu Hülffe kämen.

Die Spanier ritten zwar sehr gemach fort/ um uns vielleicht recht in die Mitte zu fassen; allein wir folgten so langsam / daß sie den Wald eher erreichten. Da schlugen wir uns etwas auf die Seite/ um nicht an eben den Ort hinein zu gehen/ wo sie unserer erwarteten / und solches nützte so viel/ daß sie erst recht in diesem kleinen Lust-Wald an diesem/ als einen mit Bäumen besetzten Ort/ auf uns traffen.

Viele von ihnen löseten die Pistolen zugleich auf den verkleideten Reit-Knecht / und setzten darauf mit blossen Degen auf ihn zu. Wir feuerten hingegen auch unter sie/ und legten dadurch etliche ins Graß. Der tapffere Arm von meinem Helden-mühtigen Printzen mochte aber einen nach den andern blutig vom Pferde heben / so raseten die Spanier als Teuffel um den Reit-Knecht / den sie in der Furie im Gesichte nicht recht betrachteten/ und rissen ihn mit vielen Wunden unter sich/ und das Kleid von seinem Leibe.

Weil aber mein gnädigster Printz/ dem die Ermordung seines Dieners um seinenthalben sehr

schmer-

schmertzte / aus Rache allzu erhitzt unter sie setzte / mochten sie erkennen / daß sie den unrechten erschlagen / und fielen demnach auf ihn zu. Allein / ohne daß wir unser äusserstes thaten / so stritte er als ein grimmiger Löwe / und hieb bald da einen Arm / dort einen Kopff weg / und da den Leib von einander / daß sich keiner mit den Degen weiter an ihn getraute.

Darum wolten einige wieder nach den Pistolen greiffen / als sie ein grosses Geschrey vor dem Walde so schüchtern machte / daß sie sich sämtlich nach der Flucht umsahen. Wir verfolgten sie etwas mit gleichmäßigen Geschrey / und fingen zwey lebendig / die mein gnädigster Printz einen nach den andern bey den Haaren von den Pferden zog. Die Ubrigen musten wir entfliehen lassen / da wir meistentheils verwundet / und zwey von den Bedienten darzu todt auf der Erden lagen.

Der Spanier waren zwölff auf dem Platz geblieben / ohne die zerstümmelt sich retten müssen. Die zwey Gefangene gestunden gleich: daß sie von Nidolien darzu erkaufft wären / und fast einen gantzen Monat in Spanien auf Jh. Durchl. gewartet / bis die Printzeßin durch Spionen erfahren / in welchen Hafen wir aus Spanien gehen würden. Sie wären unter Weges vielmahls Willens gewesen / ihn umringend aufzuopffern / weil aber die Dörffer so nah an einander gelegen / hätten sie den Veronischen Wald endlich darzu am bequemsten gehalten.

Wir kehrten hierauf in die Vorstädte zu Verona ein / um unsere Wunden verbinden zu lassen.

Und

und weil wir allda nicht lange bleiben wolten/ gingen wir nach Denaruta / der Reſidentz des groſſen Wittekinden / bis wir wiederum völlig curiret worden. Daſelbſt hörten wir von jedermann die Zeitung des ermordeten Printzen Hermiontes, und ſolches war von einem Mann ausgekommen / der in dem Walde dem Gefecht mit zuſiehet / und weil wir den erſchlagenen Reit-Knecht als den Printz Hermiontes beklagen / um die Räuber zu betrügen/ ſo hatte er ſolches hier und dar ausgebreitet.

Sonſten hätte mein gnädigſter Herr die übrigen Räuber gern verfolgen laſſen / um ſie ſämtlich der höchſt-verdienten grauſamſten Straffe zu unterwerffen; allein die Zeit war in Denaruta verſäumet/ und in Verona aus gewiſſen Umſtänden zu bedencklich. Doch muſten die zwey dafür nachdrücklich büſſen/ und wurden auffs Radt geleget.

Daß wir alßdenn unſern Weg nach Thurabe genommen/ redete Heroald zu Arionen, wird Ew. Durchl. ebenfals unbewuſt ſeyn / indem wir die Nachricht von dero Abweſenheit gleich erhielten. Und was Jhr. Durchl. mein gnädigſter Printz mit dero Durchlauchtigſten Frau Mutter geredet/ wird Ew. Durchl. angenehmer ſeyn/ aus ſeinem eigenen Munde zu hören.

Hiermit beſchloß Heroald ſeine Erzehlung/ und ſetzte dadurch Arionen in eine faſt gröſſere Freude / als da ſie vorhin Hermiontes geküßt/ weil ſie nunmehro die Möglich-

keit erkennte / daß ſie ihren geliebteſten Printzen wieder bekommen können.

Sie dancke dem Himmel tauſendmahl für ſeine glückliche Errettung / weil ſie nach ihrem Tugenhafften Gemüht für billig ſchätzte / demjenigen die erſten Opffer für die Erhaltung ihres Geliebten zu bringen / welcher der erſte Stiffter aller reinen und keuſchen Flammen iſt.

Hiernächſt erzehlte auch Arione dem Printzen / wie es bey ihrer unverhofften Abreiſe aus Welſchland hergegangen; und darauf muſte auch Graf Silibert dasjenige wiederholen / was er in Barcellona geſehen / und wie die Printzeßin Nidoſia, laut des auf dem Tiſch gelegenen Briefs / in der feſten Einbildung ſeyn müſſe / der Durchlauchtige Hermiontes ſey würcklich ermordet worden / weil ſie auch deſſen Kleidung habe.

Hermiontes, oder vielmehr Guſtavus entdeckte hernach der Printzeßin / was er mit dero Frau Mutter geredet; wie ſelbige bey deſſen Anblick zum höchſten erfreut geweſen / und bedauret: daß ihre Printzeßin Tochter nicht hier ſolte ſeyn / um an ſeinem ihr ſtets beliebten Wohlergehen zugleich Theil zu nehmen; ja wie er endlich um ihre Bewilligung zu einem Bündniſſe mit ihrem Hauſe angehalten / und ſie ihm ihr Ja-Wort gegeben / aber dabey erwehnet: Wo er auch des Vaters Conſens haben wolte / er ſolches im Felde würde holen müſſen / alwo der Hertzog von neuen die Gallier bekriege.

Wenn ſchöne Corallen allein zwiſchen den unge-

ungeſtümen Fluten des Meers wachſen; und ein mittelmäßiges Glück auf ein unerträgliches Unglück ſchon vor vollkommen geſchätzet wird: wie war es zu verwundern / daß die Erfüllung dieſes Durchlauchtigen Paares eintzigen und höchſten Wunſches/ nachdem ſolcher bereits unter immer-währenden Schmertzen erſtickt ſchiene / ihre Hertzen in eine ſolche Vergnügung ſetzte / die ich nicht ausſprechen kan? **Keuſche Liebe iſt ein Hafen unendlicher Süßigkeiten; Doch keiner langet darinnen vergnügter an / als den der Sturm hinein geſchlagen.**

Dergeſtalt wuſte dieſes hohe Paar ſeine Freude nicht genugſam zu begreiffen. Denn da ſie einander vor ſich unſchätzbar hielten; und doch eine Sache bey der Gefahr/ ſie nicht zu beſitzen / an ihrem Wehrt vergröſſert wird: ſo muſte gleichſam die Liebe mit Liebe/ und die Vergnügung mit Vergnügung ſich häuffen laſſen/ ja/ was ſonſten unmöglich/ die Vollkommenheit einen Zuſatz leiden.

Arione fragte nach dieſem weiter / weil ſie nun durch die angeführten Umſtände ihres geliebten Printzen Todt vor falſch könte halten/ was doch die Urſach ſey/ daß ſolchen der Hertzog von Verona geglaubet/ und deswegen die Trauer angeleget?

Guſtaven erinnerte dieſe Frage / was ſeine Schuldigkeit / oder vielmehr ſeine Liebe erfodere/ nemlich/ ſich Arionen ſeinem rechten Stande nach zu vertrauen: Denn das Hertz mit einer Perſon zu verwechſeln/ und nicht die Geheimniſſe/ ſchiene einander gantz zu wider; vielmehr/ weil alle Geheim-

nisse in dem Hertzen verborgen / so müsse sie dessen geliebte Besitzerin entweder wissen / oder den wenigsten Theil von unserm Hertzen in ihrer Gewalt haben.

Um sich nun solches ihm selbst schädlichen Verdachts zu befreyen / eröffnete er ihr seinen Groß-Hertzoglichen Stand / und bat verpflichtet / dessen Verschweigung gütigst zu nehmen: er habe das Absehen dadurch gehabt / durch Tapfferkeit im Kriege sich einer so Himmlischen Printzeßin würdiger zu machen / ehe er sich zu erkennen gäbe: Die Treue und Beständigkeit wären aber selbiger Tugend durch die bisherige Proben zuvor gekommen / und lehrten ihn / daß weil sie die ersten Eigenschafften / damit man einer geliebten Person begegnen müsse / er nun die andere nachzuholen hätte.

Arione krigte dergestalt eine angenehme Zeitung über die andere; denn in hohen Personen reflectiret gemeiniglich ein Lob würdiger Ehrgeitz / welcher / wenn die Liebe ihren Sitz über ihn hat / vor selbige eine stete Nahrung der Flammen abgiebet. So vergnügte sich auch Arione über das angebohrne Glück ihres Printzens / und zog sich daraus einen Ruhm / ihn seinen Meriten nach erhaben zu sehen.

Wie sie sich aber alsdenn verwunderte / daß man in Verona keine bessere Nachricht von des so genannten Hermiontes Todt eingezogen / und auf das blosse Gerücht die Trauer angeleget: so erzehlte Gustavus, daß ein Printz von diesem Hause und dieses Nahmens dem Romanischen Könige in seinem

nem Reiche wider die Feinde gedienet/ und von selbigen vor weniger Zeit in einem harten Treffen erleget worden. Daher werde der Veronische Hof in Trauer gehen/ die gemeinen Leute aber glauben/ daß es darum geschehe/ weil ihr Hermiontes/ der Rede nach/ in diesem Wald ermordet worden.

Gustavus nahm den andern Tag von Silberten Abschied/ und ermahnte ihn/ sein Gelübte bald zu beschliessen/ und ihm im Felde unter seines Herrn Vaters Anführung Gesellschafft zu leisten; und reiste darauf mit Arionen nach Thurabe. Daselbst empfing sie die Hertzogin beyde auf das freudigste/ und suchte dem Printzen allerhand Ergetzlichkeiten am Hofe zu machen.

Weil aber die Zeit Helden-mäßige Gemühter zu einer andern Beschäfftigung ruffte; und er mit vielen Sieges-Kräntzen bekrönet in das Bette einer so unvergleichlichen Braut zu steigen / vor weit edler hielte: so wurde die Vermählung noch eine Zeitlang ausgesetzt / und Arione ließ ihn unter tausend liebreichen Bezeigungen von sich.

Unter Weges/ da Gustavus nach dem Ober-Rheinstrom zu seinem Herrn Vater Wittekindo gieng/ vertrieb er sich mit Lesung einiger Geschichts-Beschreibungen die Zeit / wovon er ein überaus grosser Liebhaber war. Er schätzte diejenige deswegen Ruhm-würdig/ welche den Ruhm anderer durch Beschreibung erhalten / und so reine Spiegel abgeben / darinnen die Augen der Nachwelt die Schönheit und Flecken der Helden erkennen können.

Denn die Geſchichte/ ſo Zeugen der vorigen Zeiten / und die Seele des Gedächtniſſes ſind/ dienen uns zur Meiſterin des Lebens/ weil doch Exempel die beſten Schulen / und zur Speiſe/ die die Seele zwar mit Vergnügung ſattiget/ aber ihr zugleich einen Hunger nach anderer Tugend-haffter Beginnen erwecket. Sie ſind ein Feuer/ welches den Zunder in edlen Gemühtern zu tapffern Thaten anzündet/ und uns durch ſeinen Glantz den Weg zeiget/ berühmten Helden am ſicherſten zu folgen. Ohne deſſen Licht würde mancher den Weg zur Unſterblichkeit verfehlet haben: denn wie die Augen ohne Hülffe eines Spiegels ſich nicht ſelber ſehen können: alſo muß ein tapfferer Geiſt nicht von ſich ſelber/ ſondern von Erfahrnen die Richtſchnur zu einem Preißwürdigen Leben borgen.

Solche Würckungen hatten die Geſchichte groſſer Helden in Guſtaven, abſonderlich ergetzte er ſich mit ſeines Herrn Vaters abgelegten vortreflichen Thaten / wie er ſchon in ſeiner munteren Jugend viele brave Feld-Züge wider das unruhige Gallien gethan; wie er bey Mummenheim und Sintzheim zweymahl mit dem berühmten feindlichen General Renturne gefochten/ dem er viele nachdrückliche Vortheile durch angebohrne Tapfferkeit und Klugheit abgewonnen / und ſich durch allzufeurigen Muht zwar dergeſtalt unter die Feinde gewaget / daß hundert Degen gegen ſeine eintzige Bruſt gegangen; aber durch allzu ungemeine Gegen-

gemwehr sich durchgeschlagen / da ihn jedermann bereits vor verlohren gehalten. Wie er ferner den Saracenischen Bluthund die Käyserl. Haupt-Stadt aus den Klauen gerissen / da sie in letzten Zügen lag; und durch zwölff tausend Mann die feindliche Armee über zweymahl hundert tausend starck zuerst hertzhafftig angegriffen / und sie zu einem schier unglaubigen und nie erhörten Beyspiele grosser Gemühter fast allein in die Flucht geschlagen. Wie er alsdenn in Schwaben den feindlichen Einbruch der Gallier großmühtig gesteuret / und hernach durch Eroberung der Vestung und Stadt Mayntza die besten Sieges-Palmen davon getragen. Ohne die Kriegerische Verrichtungen zu rechnen / die er durch kluge Generals und tapffere Soldaten anderen zum Beystand gethan.

Bey Erinnerung solcher Thaten war Gustavus öffters gantz ungeduldig / daß er nicht durch gleichmäßige sich der Welt als ein Wittekindischer Printz bekannt gemacht; doch hoffte er anitzo Gelegenheit darzu zu kriegen / und glaubte: Daß Gedächtniß seiner Vorfahren Glor-würdigen Tapfferkeit könne nicht schöner erhalten werden / als wenn er solche durch neue belebte.

So bald er das Lager erreichte / empfing man ihn mit Trompeten und Paucken / und dieser Kriegerische Thon feuerte sein Gemüht zu einer hertzischen Ungedult an / daß er nicht Augenblicklich in voller Schlacht-Ordnung seinen Feinden entgegen rücken könte. Der König und Groß-Hertzog Wittekind machte ihn bald darauf zum General-

Lieutenant; Und die Liebe und Leutseeligkeit/die er gegen einem jeden von Natur bewieß/ erwerb ihn der Soldaten Gemühter dergestalt / daß ein jeglicher vor seinen Augen tapffer zu sterben vor sein grösstes Glück geschätzet.

Denn die Fürsten haben keine grössere und edlere Zauber-Kunst / die Hertzen den Menschen zu stehlen/ als Leutseeligkeit. Ein freundlicher Anblick/ ein eintziges Lächeln/ ein angenehmes Wort und dergleichen / greiffen uns nach der Brust/ und machen uns ihnen zu freywilligen Sclaven. Da wir im Gegentheil durch die gröste Mühe ja Geschencke nicht so viel ausrichten / als ein Printz durch seine Höflichkeit. Selber die Verdienste/ welche ihnen die höchste Verehrungen zuziehen / erwerben uns/ wenn wir sie besitzen/ nichts als Haß und Neid.

Kein vollkommener Ebenbild dieser Eigenschafften konte man damahls verstellen/ als der seinem Vater nachahmenden Printzen Gustavus: und bey diesen Eigenschafften besaß er so viel Klugheit / daß es schiene / als ob ihm diese itzo allein die Würde eines Generals zuerkennet / da sie bey andern noch die Erfahrenheit zur Gehülffin erfodert. Er ang öffters gressen Parteyen vom Feinde so unvermuhtet in die Seite/ und schlug sie so tapffer/ daß sie zweifelhafftig blieben/ ob sie die seine Jugend weit übersteigende Stärcke/ oder die sein Alter übertreffende Krieges-Vorsichtigkeit am meisten bewundern solten. Und ehe sie noch auf die Hülffte

mit

mit ihren Nachgrübeln fertig waren/ erwieß er ihnen von beyden so viele ungemeine Proben / daß sie zuletzt unschlüßig wurden / ob es ein gröſſerer Ruhm / wenn sie gegen einen solchen Helden mit der äuſſersten Hertzhafftigkeit stritten / oder zusehend seine Thaten verehrten.

Dieses verursachte / daß sich der Gallische General in seinem wohl befestigten Lager gleichsam eingeschlossen hielte/ und weder Parteyen nach der Deutschen Lager ausschickte / noch einem Soldaten so weit Raum gab/ daß er überstiehen und ihren Zustand verrahten könte.

Nun wuste **Witteckindo** nicht eigentlich/ wie starck die Armee war/ weil Nachricht von einigen erhaltenen Hülffs-Völckern eingelauffen: und sie in solcher Ungewißheit und darzu wohl verschantzet anzugreiffen hielt er vor bedencklich / ob er sonsten gleich grosse Lust darzu bezeigte.

Gustavus, der schon etliche tausend von dem Feind erleget/ wolte gern in einem Haupt-Treffen seinen Muht folgends erweisen; und da ihm die Kundschaffter von des Feindes Beschaffenheit mangelten: so wagte er selber einen so kühnen als klugen Streich.

Er verkleidete sich als ein Jäger / und ging ohne jemands Wissen nach dem feindlichen Lager zu. Auf der Flinte hatte er drey Haasen hengend/ als ob er solche verkauffen wolte.

Die Schildwachen liessen ihn nach einander passiren weil es in Lägern nichts ungewöhnliches sondern nützlich ist/ daß sie mit allerhand Eß-Waren

ren verſorget werden. Damit er aber im Geſichte nicht erkandt werde/ hatte er ſich einer gewiſſen Farbe bedienet/ die ihn gantz ungeſtalt gemacht.

Dergeſtalt bekam er das Lager zu ſehen/ und konte deſſen Feſtigkeit und auch ohngefehr die Stärcke der Mannſchafft erforſchen. Denn wenn ihm ein Officier einen Haaſen abhandeln wolte/ bot er ihn ſo theuer/ daß ſie ihn / ſonderlich weil kein Mangel an Lebens-Mitteln vorhanden/ damit weiter gehen lieſſen. Endlich verkauffte er ſie bey dem Gezelte des Galliſchen Generals/ und machte ſich ungehindert wiederum fort.

So bald Guſtavus ſolches **Wittekindo** erzehlet/ der die kühne Vorſicht ſeines Printzens ſehr verwunderte / wurde gleich Krieges-Raht gehalten/ und beſchloſſen/ daß weil der Feind zwar ſtarck/ aber in ſeinem Lager ſicher wäre / wolte man ihn bey Nachts-Zeit an dem ſchwächſten Theil des Lagers angreiffen.

Die Officier muſten deswegen gleich Ordre bey ihren Soldaten ſtellen / welche überaus begierig zum Fechten waren: und da um Mitternacht die dunckle Schatten Mann und Pferd bedeckten/ wendete ſich Guſtavus nach der Oſt-Seite des Lagers zu/ um ſelbiges an dem ſchwächſten Orte/ deſſen er am beſten kundig/ anzufallen. Er muſte einen etwas weiten umſchweiff nehmen/ ehe er darzu gelangte; doch ging alles in der gröſten Stille zu/ und die groſſe Sicherheit des Feindes kam dieſem unvermutheten Uberfall treflich zu ſtatten.

Auf der Süder-Seiten nahte ſich **Witte-**

kin-

kindo/ und von Norden her ein General mit fünff tausend Mann; und wurde durchaus kein Spiel gerühret. Man wolte auch an diesen Oertern nicht eher angreiffen / bis sie Gustaven in voller Action vermerckten/damit/ wenn hier am ersten Lärm würde/ der Feind nicht sich ermunterend / vor dem schlechtesten Theil das meiste Volck stellete.

Man hörte alhier erst einige Schüsse / und darauf ein schreckliches Geschrey/welches das gantze Lager durchging. Da nun folgends die feindlichen Canonen donnerten/ hatte **Wittekindo** bereits mit den Degen in der Faust dem Feind seine Ankunfft zu wissen gethan / und ein neues Schrecken verursachet. Und in dem Augenblick brach der General mit seinen fünff tausend Mann gleichfals loß/ und setzte mit grosser Tapfferkeit auff die feindlichen Wercke zu.

Gustavus hatte die Retrenchementen mit zwey tausend Mann eher erstiegen/als sich die Feinde in rechte Gegen-Verfassung stelliten; und da ging es an ein blutiges und hitziges Treffen: denn die Gallier / deren bereits sechs hundert in ihren Gräbern gestreckt lagen/ versammleten sich alhier Hauffen-weise/ und fochten gantz verzweiffelt / um die Deutschen wiederum heraus zu schlagen. Sie pflantzten auf der einen Seite einige Canonen/und spielten unter ihre Feinde / die sie bey überall angezündeten Feuer nun wohl erkennen können.

Hingegen krigte Gustavus durch die in Reserve stehenden fünff Regimenter immer Verstärckung/ und führte seine als eine Mauer an einander

ander geschlossene Soldaten immer tieffer in das Lager. Die Feinde muſten weichen / oder durch blutige Cörper die Wahlſtatt behaupten. Denn auſſer daß er durch Hülffe ſeiner ungemeinen Stärcke mit ſeinem Pallasch keine andere als tödtliche Striche führte / ſo gab er dadurch ſeinen ohnedis beherzten Soldaten ein ſolches Exempel / daß ſie entweder avancirten, oder zu ſeinen Füſſen fielen.

Wittekind als ein alter verſuchter Held / ging mit einem Theile der Infanterie mit unvergleichlichen Muht auf die feindlichen Retrenchementen loß; und ob das Lager gleich ſeine gröſte Feſtigkeit hier hatte; ſo überſtieg er doch ſelbiges durch Hülffe der Cavallerie, welche in groſſer Furie von den Pferden ſprang / und jener nachfolgte.

Der General hatte auch bereits Fuß gefaſſet; und die Sieges-Palmen ſchwebten ſchon über der Deutſchen Häupter / als man Wittekind aus dem Gefecht bringen muſte. Dieſes ſetzte unter den Soldaten ein nicht geringes Schrecken / weil ſie ihn ſehr liebten / und anitzo vor Todt oder gefährlich verwundet hielten.

Guſtavus kluge Tapfferkeit hatte dem Feind bereits zum Weichen gezwungen / und das letzte Regiment wolte eben nach gemachter Oeffnung hinein dringen / als es mit groſſen Geſchrey und den Degen in der Fauſt von auſſenwerts angefallen wurde. Der Obriſte davon ſetzte ſich in mögliche Poſitur / und machte Guſtaven ſeine Mehr zu wiſſen; welcher denn ein Regiment nach den andern hinnaus rücken ließ / indeſſen aber den

ſchon

schon flüchtigen Feind immer verfolgte / bis er von den seinigen noch einmahl die verhandene Gefahr erfuhr / und sie secundirte.

Diese unvermuhtete Attaque der Gallier von aussen des Lagers rührte von acht Regimentern her / die in dieser Nacht unvermerckt zu dem commandirenden General im Lager stossen wolten / um die Deutschen / denen sie dergestalt viel überlägen wären / den andern Tag selber anzugreiffen. Da sie nun alles schon in vollen Allarm befunden / ritten sie destomehr den Ihrigen zu Hülffe / und gedachten nach übern Hauffen-Werffung des auf der Ost-Seite stehenden Regiments den Teutschen in den Rücken zu gehen.

Es ging also auf dem ebenen Felde an ein scharffes Gefechte: Die Gallier / deren Anführer klug und tapffer genug / wolten durch die Eröffnung den Ihrigen das Lager behaupten helffen; Und die Deutschen / welche den Sieg bereits in Händen gehabt / verteppelten Muht und Kräffte / um solchen / als die ihnen angenehmste Beute / davon zu tragen; Zumahl sie ihres Helden-mühtigen Printzens Stimme hörten / der sie hier und dar anfrischte / und zugleich vor ihnen her metzelte.

Die Gallier erstaunten fast über dergleichen Gefechte; denn da sie über acht tausend / Gustavus mit den seinigen aber viel geringer war; und sich / dem Ansehen nach / müde gestritten; solten sie noch darzu weichen / welches ihnen eine gantz seltsame Sache schiene.

Inzwischen hatten die im Lager schon flüchtende

tende an der Zurückziehung Gustavus ihren Succurs vernommen/ und erholten sich demnach so viel von ihren Schrecken/ daß sie den auf der einem Seite fechtenden General desto leichter zurück trieben/ weil er/ da sich etliche tausend mehr zu dem angekommenen Gallischen Obristen geschlagen/ Gustaven zu Hülffe eylen muste.

Da schiene es nun/ als wolte man nach Bestürmung des Lagers eine rechte Feld-Schlacht liefern: denn die Deutschen und Gallier secundirten nach und nach die Ihrigen/ bis fast die gantze Armee gegen einander ordentlich traff; worzu das angesteckte Feuer an Statt des Tages solte dienen.

Endlich musten die Gallier denen zu siegen gewohnten Deutschen doch das Feld lassen/ und sich in ihr Lager wiederum zurück ziehen. Die Letzten/ die sich retirerten/ wurden zwar gäntzlich übern Hauffen geworffen; aber die übrigen aus den Schantzen wiederum zu treiben/ hielte man bey Verstärckung des Feindes nicht vor rahtsam.

Demnach ließ man sich vor diesesmahl mit einem so tapffer erstrittenen grossen Sieges-Vortheil begnügen/ welcher den Deutschen ohngefehr drittehalb tausend ohne die Verwundeten gekostet/ denen Galliern aber noch zweymahl so viel.

Allein die Vergnügung über der Feinde Niederlage wurde Gustaven und der gantzen Armee zimlich versaltzen/ als sich Wittekind in der gröbsten Unpäßlichkeit befand. Solche rührte nun nicht von einigen empfangenen Wunden/ sondern einer rechten Leibes-Kranckheit her/ die der großmühtige

Held

Held zwar lange Zeit gefühlet / aber dessen ohngeachtet diesem Feldzug beywohnen wollen / und solte man ihn auch hinaus tragen.

Solcher Gestalt schätzte dieser Glor-würdige Herr die Wohlfahrt seines bekriegten und schwachen Vaterlandes über die Gesundheit seines Leibes; und da die Leib-Aertzte / die diesen Feldzug widerrahten/ sich über seine Genesung bekümmert erwiesen/ preßte ihm die Ungedult / seine Feinde nicht weiter zu verfolgen/die Helden-mäßige Worte aus: **Der Zustand meines Vaterlandes erfodert keine langsame Curen noch furchtsame Aertzte. Es ist weit vortheilhaffter vor mich/ geschwind zu sterben / als langsam gesund zu werden: denn ich suche nicht so wohl Mittel vor dem Tode als vor dem Krieg/und vor mein Vaterland nicht nur zu leben / sondern zu fechten.**

Allein ob gleich von Gustavus und allen treuen Bedienten der äusserste Fleiß angewendet wurde/ diese hohe Reichs-Säule wieder in die Höhe zu richten: so war jedoch in dem obersten Raht-Schlusse der Sternen ein anders verordnet; und die Aertzte musten bey zunehmender Schwachheit durch dem Marschall ihm diese traurige Post hinterbringen lassen: **Es sey nun die Hülffe einig und allein von GOtt zu erwarten.**

Diese Zeitung nahm er mit gewöhnlicher Großmuht an/und verbannete sofort alles Zeitliche. Er bestritte nunmehro mit so starcken Glauben die Pforten des Himmels/ als unvergleichlichen Muht

er

er vorher Wall und Mauren/ Lager und Vestungen bestürmet; und hielte die gantze Lebens-Zeit vor sein Vaterland zu siegen sehr rühmlich / aber noch weit rühmlicher / einem Augenblick wohl zu sterben.

Demnach starb er als ein gröſſerer Held/als er gelebet; denn auf Erden überwand er nur viele tausend andere Menschen; und dieſes ist hundert streitbaren Fürsten ihr gröſter Trost / den sie mit sich ins Grab schleppen: allein mit dem Tode ringend bezwang er denjenigen / der aller Welt unüberwindlich/und dem man allein fuſſfällig beſieget.

Sein Glor-würdiges Leben war auf vier und vierzig/ sein Gedächtniß aber auf ewige Jahre gebracht worden: denn alle Unterthanen glaubten nicht/ daß ſie der Himmel in seinem gröſten Zorn mit mehr als dem Verluſt ihres Regenten straffen könnten; und vergeſſen deswegen faſt blutige Thränen. Wenn ſie aber auf seinen theuren Printzen Guſtaven blickten/ der ſie beſchützen / wenn der ältere Bruder über ſie herrſchen würde: ſo hielten ſie davor: der Himmel müſſe die äuſſerſten Gräntzen der Ungnade und Liebe gegen ſie zugleich überſchritten haben/ daß er ihnen **Wittekindo** genommen/ und Guſtavus gelaſſen. Ja ſie tröſteten ſich endlich/ wenn ſie ihres verſtorbenen Herrn Thaten anſahen/ daß ihn der Himmel / von welchen er seinen Uhrſprung genommen/ billig der Welt nicht länger geliehen/als bis er die gröſten Helden-Verrichtungen vollzogen/worzu er gebohren/ und einen Nachfolger habe/der was von vortreflichen Thaten

noch

noch übrig / durch seine Tapfferkeit vollführen könne.

Es geschahe hierauff die Eröffnung des erblaßten Cörpers / da es dann gewiß höchst zu verwundern / und dabey sehr bedencklich fiel / daß das Hertze gantz verwelcket / und so wol in demselben als in dem gantzen Leibe fast kein Tropffen Bluts zu finden war. Die Lunge war sehr frisch / überaus groß / und an beyden Seiten angewachsen. Die Leber hatte eine grosse Galle bey sich / so in etwas ausgetreten / jedoch nicht anbrüchig war; Und im übrigen solte dieser Herr / wegen Beschaffenheit des gantzen Cörpers / und seiner vorigen ungemeinen Natur / nach dem Wunsche der Unterthanen so wohl als dem Urtheil der Verständigen ein hundert jähriges Alter erreichet haben / wenn nicht ein giffiger Einfluß vielleicht eines Gallischen Gestirnes das edle Leben verkürtzet.

Der entseelte Cörper wurde sodann in das **Wittekindische** Land geführet / und in das Königliche und Groß-Hertzogliche Begräbniß beygesetzet. Gustavus ältester Bruder nahm hierauff die Huldigung von der Armee und dem Lande / und herrschte über beyde löblich; da indessen Gustavus nach Baviara, eine der mächtigsten Provintzen zur See ging / um / weil sich hierum der Feind nicht mehr blicken ließ / daselbst dem Raht der hohen Bunds-Genossen wider das unruhige Gallien beyzuwohnen / und die Wohlfahrt des Staats so wohl im Cabinet als im Felde zu beobachten.

Vorher aber rieht ihn die Liebe folgenden Brief an Arionen zu schreiben:

Durchlauchtigste und geliebste Printzeßin!

Eure Liebden empfangen aus der Hand Ihres getreuesten Gustavus die ersten Zeilen / die er ehmahls vor dero schönen Augen geleget / und glauben / daß unter allen meinen Verrichtungen mir diese am liebsten / unserer letzten Zusammenkunfft und Ew. Liebden aller-schätzbarsten Zärtlichkeit mich in Gedancken zu erinnern. In dieser finde ich eine so ungemeine Vergnügung / daß ich öffters zu mir selber sage: Warum trennest du dich von einer himmlischen Schönheit / die dir unaussprechliche Zufriedenheit in ihrer Liebe / und alle Glückseeligkeit der Welt in ihren Tugenden schencken kan? Was schweiffest du herum / da du nichts kostbarers als ihre unvergleiche Person findest / wenn du auch alle Gegende der Erde durchsuchest? Allein Englische Printzeßin / diese Gedancken sind allein vortheilhafftig vor mich / weil sie nur auf meine Beruhigung zielen. Erwege ich aber / was dero Vollkom-

kommenheiten von mir zu gewarten; und wie ich Ihnen durch nichts als die allerreinste Treu und Ergebenheit / ja mehr durch Dero eigene Güte als meine Verdienste gefallen: so werde ich bey meiner Sehnsucht nach Ew. Liebden beschämt / und wolte gern Augenblicklich meine Brust tausend Feinden entgegen stellen / wenn ich mir nur dadurch schmeicheln dürffte / zu der Besitzung der allerliebreichsten Printzeßin würdiger zu gelangen. Denn alle Printzen der Welt / die sonst den schönsten Damen unbeständig sind / würden um ein Augenblick Gutheit Ew. Liebden die gantze Zeit ihres Lebens die Treu unter den hartesten Proben aufopffern: Was habe ich also voraus / daß Ew Liebden mich noch so zärtlich lieben? Doch ich willden tadelhaften Ehrgeitz ablegen / Ew. Liebden Gunst zu verdienen; denn weil selbige auch demjenigen / der alle Helden-Thaten verrichtet / nicht anders kan als geschencket werden: so will mich blosser Dings mit der Warheit begnügen / daß mich das Verhängniß unter allen Printzen damit allein beglückseeliget. Eben darum hat es mich auch in vielen gefähr-

lichen Treffen vor aller Verwundung gehütet / um dadurch einer mich liebenden Printzeßin nichts zu wider zu thun / in welcher es selber die höchsten Schätze menschlichen Vergnügens verwahret / und keinen Tropffen Bluts zu vergiessen / der von dem aller-edelsten Feuer brennet. Solcher Gestalt machen Ew. Liebden auch meine Tapfferkeit / und sind Ursach / daß der Feind mir noch bis dato gewichen / und mir vergönnet / einige Palmen meiner geliebtesten Printzeßin zu Ehren zu tragen. Im übrigen verhindert der unverhoffte Todes-Fall meines Herrn Vaters / die über den Feind erhaltene Vortheile zu verbessern: darum geh ich anitzo nach Bellahey in Baviata, um daselbst dem hohen Krieges-Raht beyzuwohnen / und dem Durchlauchtigsten Hertzog von Thurabe um das Allerliebste und Schönste / so jemahls die Welt besessen / anzusprechen. Meine Englische Printzeßin nehmen indessen täglich tausend getreue Seufftzer zur Versicherung meiner ewigen Flammen an / und verpflichten mich doch / wo es seyn kan / noch unendlicher durch eine geliebte Zuschrifft / auff welche ich nun

mit

mit höchsten Verlangen warte / um dadurch die Schmertzen über Dero Abwesenheit zu lindern /

Ew. Liebden

Ergebensten und bis in die Grufft getreuesten Gustavus,
Printz der Wittekinden.

Diesen Brief schickte er durch einen getreuen Bedienten nach Thuraba; er aber reiste mit Villaro, Heroalden, noch einem Cavalier und anderen Bedienten nach Bellahey. Und da er nach einigen beschwehrlichen Umwegen / die sie wegen des Feindes Streiffereyen nehmen musten / in der Gegend bey Wyrssück und Vorburgo anlangten / welches ein Paar unvergleichliche lustige Dörffer sind / erinnerten sie sich des überall ausgesprengten Ruhms: daß dieser Ort der allerschönste von der gantzen Welt sey.

Je näher sie kamen / je mehr fielen sie diesem Lobe bey: Denn da prangten die Lust-Häuser nach einander / die Spatzier-Gänge luden einen durch die Anmuht zu einem Zeitvertreib ein / und die Gärten schienen auch den eigensinnigsten Gemühtern eine besondere Ergetzlichkeit zu erwecken.

Das Gebüsche / welches daselbst als in dem angenehmsten Lust-Walde anzutreffen / ist eines von den besten Zierrahten / und machet das Vergnü-

gnügen gedoppelt / so man in Baviata, da sonst nichts als Wasser/ durch Spatzier-Gehen genieſſen kan. Das Lager dieſes gantzen Wunder-würdigen Orts verdienet in Baviata wohl beobachtet zu werden / allermaſſen Nordlich das Luſt-reiche Holtz/ gegen Mittag eine anmuhtige Wieſe/ gegen Morgen etwas von Feld-Bau/ und gegen Abend die See lieget.

So ſehr nun Guſtaven die äuſſerliche Gegend des Orts ergetzet / ſo in eine vergnügte Betrachtung geriehte er bey deſſen innerlicher Schönheit. Denn was auch nur die Gaſſen anbelanget/ ſo hat ihnen der Himmel vor andern prächtigen Baviatiſchen Städten/ ich weiß nicht ob durch die angenehme Lage/ einen Rang gegeben/ den ich nicht eigentlich beſchreiben kan. Die Canäle darinnen/ welche die Straſſen benetzen/ ſind weit proprer/ und von klaren Waſſer / als in andern Plätzen; und die Bäume/ mit welchen es gezieret/ ſind von einer ſolchen Schönheit/ die man in allen andern der Welt nicht antreffen wird.

In der Mitten dieſes unvergleichlichen Dorffs/ welches den ſchönſten Städten aller Reiche die Ehre ſtreitig machet /hielte Guſtavus etwas ſtill/ um den Pallaſt des Welt-beruffenen Printzens von Auraſien recht zu beſchauen/ als in welchen ſtoltzen Gebäude die Verſammlung der Hohen von dieſem Staat oder dieſer mächtigen Provintz gehalten wird.

Auf der einem Seite ſtreichet ein ſo ſchöner und breiter Canal vorbey/ den man nicht vortheilhaff-

hafftig genug abschildern kan. Seine Form ist viereckicht/ und mit Quader-Steinen bemauret/ die ohngefehr viertzig Schuh breit.

Wie denn auch die schönsten Häuser in Bellahey auf so steinernen Ufern gebauet/ und auswertigen Printzen und Abgesandten fremder Potentaten zu herrlichen Wohnungen dienen. Die treflichsten Alleen zu geschweigen/ welche die Pracht des Printzens Pallast gleichsam beschatten wollen/ und in doppelter Ordnung so wohl stehen/ daß der Canal dadurch gleichsam zum Perspectiv dienet.

Gustavus legte sich in einen Pallast/ wo ausser alten Medaillen unbekannten Meer-Fischen/ und dergleichen Raritäten/ über dreyßig Meister-Stücke und Brust-Bilder von den berühmtesten Mahlern von Flandern und Welschland anzutreffen/ und wo die Zimmer allein vor Könige schienen ausgeputzet zu seyn.

Weil nun der Hertzog von Thurabe noch erstlich da erwartet wurde / und Gustavus einer von den ersten hohen Standes-Personen war/ die in Bellahey ankommen solten / vertrieb er sich die Zeit durch Spatzier-Gehen/ wobey ihn Villaro und Heroald allezeit begleiteten. Die liebliche Gegend und das angenehme Wetter hielten ihn offt den halben Tag in den Gebüschen auf; und da legte er sich unter den Schatten der Zweige auf das Graß / und hatte seine Gedancken meistens bey Arionen.

Was wird diese Schöne itzo machen/ fing er zu sich selber an/ wird sie auch in deiner Abwe-

ſenheit eine Unruhe empfinden / wird ſie auch einige Seufftzer nach dir ſchicken? ich ſol es glauben / weil dieſes ja der Zoll der treu-getrennten Verliebten iſt. Allein ſolte auch wohl ein anderer Printz / der alle Vollkommenheiten der Welt beſäß / einige Veränderungen in ihrem Hertzen können verurſachen / wenn er ſich um ihre Gunſt bewürbe? An Verehrern und Lieben-Buhlern wird es gewiß in deiner Abweſenheit nicht fehlen / weil keine Printzeßin der Anbehtung mehr als dieſe würdig. Die Liebe iſt zärtlich und nicht ehe furchtſam / als bey Schönheiten / die alle Welt entzünden können. Jedoch was wilſt du dich quälen / da du bereits Proben von ihr genoſſen / die tauſend Schöne nicht in dem Leben / geſchweige nach des Geliebten Tode ausſtehen ſolten / welchen ſie auch von mir geglaubet. Iſt ſie ungemein annehmlich / ſo iſt ſie unvergleichlich Tugend-hafft / und dieſe beyde Seltenheiten ſchencken dir das allergröſte und auch ſicherſte Vergnügen in deiner Liebe. Ach daß du itzo nicht ihre ſchöne Augen küſſen / und bezeigen ſolſt / wie das Leben / das ſo vollkommen keuſche Liebe begleitet / das aller-edelſte Leben / und vielleicht ein Vorſchmack von jenem iſt! Oder daß du nicht das ſüſſe Ja-Wort bereits von dem Hertzog auch erhalten / damit auch das geringſte dir keinen Zweifel erwecken möge / dereinſten der allerglückſeeligſte Liebhaber zu werden!

In

In dieſen verliebten Gedancken ſtöhrte den Printzen das Trappeln zweyer Pferde/ die in dem Wege/ welcher nah an ſeinem Lager war / herkamen.

Die bereits herein brechende Dunckelheit der Nacht verſicherte ihn deſto mehr unvermerckt zu bleiben/ wenn er noch einige Schritte dem Weg ſich näherte/ und die vorbey Reitende betrachtete.

Ach/ er wird ſie ſo verwahren/ daß unſere gantze Macht nicht hinreichet! ſo redete der Anſehnlichſte von dieſen beyden. Die Unterthanen ſind aber bereits ſehr ſchwürig/ verſetzte der andere/ und dieſes iſt die kräfftigſte Hülffe/ einen Tyrannen von dem Thron zu ſtürtzen. Gleichwohl hat der Gallier König ſich ſchon vielen furchtbar gemacht / antwortete der andere/ und da er zu deſſen Erhaltung ſein gantzes Königreich anwenden will/ wird es ein Werck von der gröſten Wichtigkeit ſeyn.

Bey dieſem Reden lieſſen ſie die Pferde / die gantz ſachte gingen/ gar ſtille ſtehen/da denn der andere wieder einwendete: Gallien hat itzo mit andern mächtigen Potentaten zu thun / daß es glücklich iſt/ wo es dieſen widerſtehet/ und ſich in keine andere Händel miſchen wird; zudem müſſen ſie vor den Baviatern zur See an Macht die Seegel ſtreichen: doch nicht/ſagte der erſte/ wenn ſich die Britten mit ihm vereinigen. Die Hohen im Reiche ſind zum äuſſerſten dawider/ verſetzte der andere/ und warten nur / wenn Ew. Hoheit ſich ihnen zum

Könige ſchencken will. Allein wo bleibet die Printzeßin? fragte der Erſte: ſoll dieſe / wenn ich ſiege / dem grauſamſten Feinde unterliegen? Dero Klugheit kan auch hiervor ein Mittel ausſinnen / gab der andere hierauf / und ſo ſie nur einmahl ihren Auffſehern iſt entgangen / wird es ihr an getreuen Beyſtand im Reiche nicht fehlen. Es muß freylich das äuſſerſte verſuchet werden / antwortete der erſte. Doch wenn man aus dieſen das ſicherſte erwählet / handelt man weit rühmlicher. Mein Arm ſoll nicht eher ruhen / bis das hohe Werck zum Stande / oder ich will ein Schlacht-Opffer meiner Feinde werden.

Damit ritten dieſe zwey wiederum fort / und lieſſen Guſtaven vielerley Gedancken über ihre geführte Reden. Denn daß der eine den andern Ihro Hoheit genennet; daß man von einem Tyrannen in einem Königreich / und einer gleichſam gefangenen Printzeßin geredet / ſchiene ihm alles ſeltſam. Doch hatte er den Vornehmſten wohl im Geſichte bemercket / und weil ſie in Bellahey einkehrten / gedachte er ſelbigen den andern Tag auszuforſchen.

Die Nacht erinnerte ihn gleichfals nach ſeinem Quartier aufzubrechen: und den andern Morgen erfuhr er von Heroalden, daß der Pallaſt des Printzens von Aurafien bezogen worden / daher man muhtmaſſe / der Printz müſſe ſelber allhier angekommen ſeyn.

Guſtavus erkundigte ſich deſſen genauer / und krig-

frigte zu wiſſen / daß der Printz den vorigen Abend von einem eintzigen Cavalier begleitet/hier angelanget. Er ſchloſſe hieraus ohne vieles Nachdencken/ daß er derjenige geweſen/ der ihm von ſeinem Anliegen unwiſſend ſo viel vertrauet; denn die Helden-mäßigen Züge in ſeinem Geſichte hatten Guſtaven bereits vorhero auf vortheilhaffte Gedancken von ihm gebracht.

Er warff alſofort eine groſſe Liebe auf ihn/ oder wurde vielmehr aus Ubereinſtimmung ihrer zugleich tapffern und verliebten Gemühter darzu gezwungen. Hierbey ereignete ſich eine groſſe Neugierigkeit / die verſtandene Zufälle in ſeinem Leben deutlicher erkläret zu wiſſen. Und zu dieſem zu gelangen/ ſchiene ihm nicht die Bekandtſchafft/ ſondern eine aufrichtige und vertraute Freundſchafft am nöhtigſten.

Sie kamen beyde unverhofft in der Printzeßin von Auraſien ihrem Luſt-Hauſe beyſammen/ welches Guſtavus wegen ſeiner vortrefflichen Schönheit beſehen wolte/ da eben der Printz von Auraſien drinnen war.

Guſtavus, deſſen Stand dem Printzen bereits eröffnet worden/wurde von dieſem Herrn mit der gröſten Höflichkeit empfangen / und nun erkennete er folgends an dem Geſichte/daß er in ſeiner Muhtmaſſung nicht geirret. Keine angenehmere Begebenheit hätte ſich vor ihm dieſesmahl zutragen können/ als dieſen ihm durch Ruhm bekannten Printzen nicht allein zu ſprechen / ſondern in allen eine gleiche Neigung zu ſpühren / wie er vor ihm hegte.

Denn

Denn der tapffere Iranio, so hiesse der Printz von Auraſien/ hatte bereits durch den Ruff von Guſtavus groſſen Helden-Muht / den er wider die Gallier erwieſen/ viel gehöret. Da er nun aus den feurigen Augen/ die bey dem kriegeriſchen ein leutſeeliges Weſen in ſich führten/ aus der anſehnlichen und gantz ſeltzamen Statur des Leibes/ und aus der völligen Majeſtätiſchen Bildung ſeine hohe Eigenſchafft beſſer erkennen konte / war es ihm ſo wenig möglich/ ihm nicht von Hertzen gewogen zu ſeyn/ als ſich ſelber zu haſſen.

Die Zeit wurde unter ihnen mit Diſcourſen vertrieben/ welche unter hohen Standes-Perſonen/ ſonderlich in ſolchen Gemühtern/ gewöhnlich. Man redete von des Galliſchen Königs bisher geführten Kriegen / wie er mehr durch unzuläßige Liſt/ durch Brechung des beſchwohrnen Friedens zu einer Zeit/ da die andern in keiner Verfaſſung geſtanden/ durch Verhetzung der Saracenen/ daß ſie denen hohen Bunds-Verwandten ins Land gefallen/ und ihm Lufft gemacht/ durch güldene Kugeln und dergleichen einem Vortheil im Kriege erhalten/ als durch rechtmäßige Tapfferkeit. Denn er ſelber liebe mehr das Cabinet, als das Feld / und habe er kaum zweymahl einer Belagerung beygewohnet/ da die Veſtung ſchon in letzten Zügen gelegen.

Sie kamen hierauf vom künfftigen Feldzug zu reden/ da denn Iranio erwehnete/ wie die Baviariſche Landſchafften eine anſehnliche Macht wider den Feind ſtellen würden; doch ſolte ihm noch ander-

derwerts ein groſſe Veränderung gemacht werden/ wenn der Himmel ein unter Handen habendes Werck ſeegnen werde.

Er rühmte hiernächſt die groſſen geleiſteten Dienſte des verſtorbenen **Wittekindo**/ beklagte aber anbey/ daß viele vornehme Fürſten nicht gleichmäßigen Beyſtand erwieſen/ ſonſten man leicht das hochmühtige Gallien auf das äuſſerſte ſtürtzen können.

Dergeſtalt wurde die erſte Zuſammenkunfft dieſer beyden groſſen Printzen zugebracht/ und ſolche wiederholten ſie öffters mit Vergnügen. Doch blieb es allezeit bey einer höflichen und mehr innerlichen Freundſchafft der Hertzen/ als daß ſie einander durch eine Vertraulichkeit die Proben äuſſerlich davon geben ſolten.

Indeſſen trieben doch Guſtaven ſeine von Staats- und Liebes-Sachen abwechſelnde Gedancken ihn faſt täglich zum Spatzier-Gehen an/ und die ſüſſe Sehnſucht nach Arionen und ihren Briefen in dem angenehmſten Aufenthalt auszulaſſen. Bald ging er/ bald ruhte er auf dem Graſe/ und ſeine Sinnen flohen auf hundert Meilen herum; und bald faßt er ſie in einigen Verſen zuſammen/ davon er ein ſonderlicher Liebhaber war.

Voritzo fiel ihm folgendes in ſeine Schreib-Taffel:

Kein Schätzbar-ſeyn vergleichet ſich der Liebe.
Der Himmel hat nichts Schöners ausgedacht/
Dadurch er ſich der Menſchen ihre Triebe/
An ſüſſer Luſt in etwas gleich gemacht:

Hegt

Hegt Sehnſucht ſchon ein ungemein Ergetzen/
Wenn man entzückt an das Geliebte denckt:
Wie werd ich mich denn erſt glückſeelig ſchätzen/
Wenn mir mein Schatz des Himmels Schätze ſchenckt?
Ich nenne Lieben recht ein Himmliſches Vergnügen/
Das über die Vernunfft noch vor der That geſtiegen.

Er hatte dieſe Zeilen kaum aufgezeichnet/als Heroald auf ihn zueylte / und mit beſtürtzten Geſicht einen Brief einhändigte; wobey er denn nur dieſes ſagte: Ew. Durchl. geruhen dieſes Schreiben zu leſen / welches ich ohnweit von hier zwiſchen dem Gebüſche gefunden / und daß einem groſſen Printzen viele Gefahr droher.

Guſtavus nahm es mit begierigen Händen an/ und fand folgenden Einhalt auf Brittiſcher Sprache/ die er wohl verſtunde:

Herr Graf!

DEr Preiß-würdigſte Entſchluß/welchen Ihr dem gantzen Vaterlande zum vollkommenſten Aufnehmen gefaſſet/ und ſchon halb ins Werck gerichtet/ wird Euch dem Könige/mir/ und dem Reiche dergeſtalt beliebt machen/ daß ſo hoch wir itzo bemühet ſind / das Feuer der Unruhe zu dämpffen / wir hernach nicht weniger werden bekümert leben/eine ſattſame und

Ew.

Euren hohen Verdienſten gemäſſe Vergeltung für Euch auszuſinnen. Fahret demnach ſo großmühtig fort/ als ihr habt angefangen/ und erweiſet durch eheſte Vollziehung/ daß der König keine edlere Wahl/ als in Eurer Perſon habe thun können. Ich bitte Euch nochmahls zum höchſten / fahret fort / ehe er ſich von Bella-hey auf das weite Meer begibt/ und keine Gelegenheit/ wie in dem kleinen Gehöltze darzu übrig läſſet. Uns iſt bereits von ſicherer Hand aus Baviata geſchrieben worden / wie man daſelbſt heimlich vor ihm Volck wirbet/ und wohl eine Landung verſuchen dürffte. Dieſem allen vorzukommen/ und ein Blut-Bad Eures Vaterlandes zu verwehren/ richtet ein jeder ſeine Augen auf Euch/ und will/ ohne die beſondere höchſte Verpflichtung/ Euer groſſes Gemüht gleichſam dadurch folgends gewinnen/ daß nehmlich in Diamant der Unſterblichkeit ſich einzuſchreiben/ zwar rühmlich/ aber nichts vortreffticher ſey/ als wenn ſolches mit der Verrähter des Vaterlandes Blute geſchähe.

Herr Graf

Euer verpflichteſter und geneigter

BOSIORD,

Hertzog von Wyrbeck.

Gustavus fing nach Lesung dieses Briefs an: Dem Himmel sey tausendmahl gedanckt/ daß er Euch/ Herr Cammer-Juncker/ lässet ein Werckzeug zu der Rettung des Printzens von Aurasien seyn: denn diesen gehet es ohnfehlbar an/ weil sonst keiner in Bella-Hey, der dergleichen wichtiges Werck vorzunehmen Willens und vermögend ist/ als wie ich selber ohnlängst eben allhier von ihm verstanden.

Herold schätzte sich höchst-glückseelig deswegen; und weil man einen Augenblick zu versäumen vor schädlich hielte/ eilte man zurück/ damit Iranio durch Ausreiten oder Spatzier-Gehen seinen Feinden nicht in die Hände gerieth.

Und dieses hatten sie recht wohl getroffen/ indem ihnen der Printz schon bey dem grossen Pallast begegnete/ und in der Gesellschafft eines Cavaliers der kühlen Abend-Lufft sich bedienen wolte.

Gustavus gab ihm nach einem höflichen Compliment zu verstehen/ wie er ihm gern was wichtiges vertrauen wolte/ ehe er sich noch mit einem Spatzier-Gange divertirte. Iranio sahe bereits aus Gustavus Gesicht/ daß ihm nichts geringes verstehen müste/ und ging mit ihm in ein besonder Zimmer des grossen Pallastes/ woselbst er den Brief durchlaß.

Iranio verwandelte etlichemahl die Farbe über den Brief/ woraus Gustavus urtheilte/ daß es ihn befremder scheinen würde/ wie er hinter seine Heimlichkeiten gekommen/ und den Inhalt auf ihn ausdeuten können. Er schwieg aber mit der Er-

klä-

klärung still/ bis er sähe/ob er sich damit gegen ihn würde heraus lassen.

Ach tapfferer und großmühtiger Printz/ hub Iranio ihn umarmend an/ wie unendlich verpflichten sie mich/ daß sie dadurch meines besten und ihres ergebenen Freundes Leben gerettet! Der Helden-mühtige Printz von Aurasien, antwortete Gustavus, wird sich selber sein bester Freund seyn/ und wenn ich dessen edles Leben im geringsten habe erhalten helffen/ schätze ich es vor dem glückseeligsten Zufall meines eigenen/ und gratulire mir deswegen unendlich.

Iranio entdeckte ihm gantz verbündlich/ wie er in seiner Meinung nicht irre/ daß dieses Schreiben ihn betreffe; Doch möchte er gerne wissen, aus was vor Ursachen solches Gustavus habe schliessen können/ da ja kein Nahme darinnen stünde. Gustavus erzehlte/ was er vor einigen Tagen in dem Lust-Holtze unvermerckt gehöret/ welches ihm denn itzo in allen Licht gegeben; und weil ihn ein Zufall zu eines so treflichen Printzens Vertrauten gemacht/ so bäte er ihm dieses Glück nicht mißzugönnen: er werde solches mit der grösten Treu und Verschwiegenheit zu ehren wissen.

Iranio umarmte Gustaven von neuen/ und versicherte mit vielen höflichen Worten/ wie er es sich vielmehr vor das höchste Glück zu achten/ daß ein gütiger Zufall ihm einen so vollkommenen qualificirten Printzen zum Vertrauten geschenckt/ auf dessen Tugend er die gantze Wohlfahrt seines Le-

bens wie itzo / also auch inskünfftige/ sicher bauen könte. Ihm nun persönlich die übrigen Geheimnisse zu verhälen / hiesse seiner eigenen Vergnügung zuwider handeln.

Nach so verpflichteten Gegen-Versicherungen berahtschlagten sie beyde/ wie man der Gefahr gäntzlich zu entgehen/ diese erwischen möchte/ so den Brief verlohren. Darauf denn Iranio einem Officier Ordre gab um diese Gegend nebst einigen Soldaten diesen Abend noch und den andern Morgen darauf zu suchen / und wo sie einige Britten oder Unbekannte fänden/ solche in Arrest zu nehmen. Weswegen er auch eigenhändig an den Staats-Raht von Baviara schrieb.

Gustavus wurde nebst Villaro und Heroalden bey dem Printzen zur Taffel behalten; und wie es da weitläufftiger Gelegenheit davon zu reden gab; und Gustavus ein sonderliches Verlangen nach der rechten Geschichte bezeigte: so erkläte sich Iranio, wo es ihm gefiel / solte nach der Taffel sein Cammer-Juncker/ Clarendon, den bisherigen Verlauff erzehlen.

Iranio trug kein Bedencken / Villaro und Heroalden es mit anhören zu lassen / indem sie beyde bereits so viel als Gustavus wusten / und er Heroalden wegen des Gefundenen besonders alle Gütigkeit zu erweisen suchte. Also ging er nach aufgehobener Taffel in ein ander Zimmer/ um einige Briefe zu verfertigen/ und Clarendon fing seine Erzehlung solcher Gestalt an:

Lie-

Liebes- Und Helden-Geſchichte Des Durchlauchtigen Printzen von Auraſien, Und der Printzeßin Amarianen.

SO ehmahls ein Durchlauchtiges Hauß fatalen Veränderungen und gefährlichen Anfällen der Feinde ausgeſetzet geweſen/ ſich aber nächſt des Himmels Beyſtand durch Großmuht und Tapferkeit allezeit rühmlich heraus geriſſen: ſo iſt es das Auraſiſche/ deſſen Vorfahren Käyſerlicher Kronen gewürdiget worden/ und ihren Nachfolgern bey Ermangelung des Throns/ zum wenigſten einen Kronen-würdigen Geiſt gelaſſen.

Gantz Baviata erinnert ſich nicht anders als

mit grosser Ehrbietung der hohen Verdienste der Printzen von Auralien: Ihre Provintzien / die itzo einen Theil der See fast Gesetze vorzuschreiben scheinen / lagen damahls unter dem unerträglichen Joch der Hispanier / und musten vor ihre Freyheit und Religion mehr blutige Opfer durch den grausamen Hertzog von Baal schlachten sehen / als die Römer unter dem Tyrannischen Nero: Als ein Baviatischer Gideon nach dem andern aus dem Aurasischen Geschlechte hervor stieg / und für ihre Wohlfahrt kämpffte. Die blutigen Schlachten / darinnen tausend Schwerdter und Kugeln allein auf ihre Brust zielten / waren ihnen ein Lust-Spiel / wenn sie einen Fuß-breit Land und Freyheit der geängstigten Baviater erweitern konten; Ja wenn ein Printz von diesem hohen Hause durch feindliche Waffen verwundet / oder ermordet wurde / so beneideten ihn fast die Folgenden wegen dieses Glückes / und vermeinten keinen vergnügteren Todt zu haben / als dadurch sie das Leben und die Freyheit derer sie liebenden Baviater erhalten könten.

Aus diesen Helden stammet der Durchlauchtigste Iranio her / der nach dem Tode seines Herrn Vaters erst gebohren wurde / und die zuvor entstandene Betrübnüß durch eine allgemeine Freude in Baviata abwechselte / daß man überal Glocken läutete / das grobe Geschütz lösete / und Freuden-Feuer anzündete.

Die Aufferziehung war seinem Fürstlichen Stande / seine in der Jugend schon hervor blickende Neigung dem Auratischen Helden-Muht gemäß / in-

indem er an den Waffen ſeine gröſte Luſt hatte/ ſein Glück aber ſchlecht/ dieweil der Gallier Gewaltſamkeit ihm ſein Erb-Fürſtenthum Auraſien ohne die geringſte Urſache und deſto leichter Wegnahm/ weil es faſt mitten unter ſeinen Ländern lieget.

Solches Unrecht ging dem Printzen damahls bereits ſo nah/ daß er ſich verlauten ließ; **Er wolle ſolches dereinſten mit dem Degen rächen.** Indeſſen/ da es ihm an Kräfften darzu mangelte/ nahmen ſich andere Potentaten ſeiner gerechten Sache an/ und erſahen nach einigen Jahren eine Gelegenheit/ da der Galliſche König/ um ſie nicht vor den Koff zu ſtoſſen/ das Hertzogthum dem Printzen einräumen muſte.

Seine Hoheit/ mein gnädigſter Herr/ war in Bellahey, als ihm die erfreuliche Zeitung hinterbracht wurde/ dahero ſchickte er alſofort einige Abgeſandten dahin/ welche in ſeinen Nahmen den Eyd der Treue annehmen ſolten. Die Freude der Unterthanen war nicht zu beſchreiben/ da die Gallier heraus zogen/ und ſich die Commiſſarien von ihren rechtmäßigen Herrn anmeldeten. Daher wurde auch alſofort in der Haupt-Stadt Auralia zu Leiſtung des Eydes Anſtalt gemacht/ und nachdem alle Feindſeeligkeiten und Beleidigungen zwiſchen der Galliſchen Krone und dieſes Fürſtenthum todt und erloſchen erkläret worden/ vom Rahte und Bürgerſchafft der Eyd der Treue an Seine Hoheit gegen die Abgeordnete abgeleget.

Bey ſolchen Ceremonien aber ereignete ſich

eine höchſt merckwürdige Begebenheit / welche ich und alle getreue Unterthanen meinem Herrn zu einer glückſeeligen Vorbedeutung künfftiger Hoheit von Hertzen wünſchen. Denn indem der Bürgermeiſter der Stadt Auraſien eine wohl-geſetzte Rede zu einer beglückten Regierung Seiner Hoheit anheben wolte / unterbrach das umſtehende Volck ſeine Worte / und ſchrye verwundernd und vor Freuden überlaut: **Eine Krone / eine Krone in der Lufft!** Der Bürgermeiſter und Raht hub die Augen in die Höhe / und ſahe gleichfals mit verwundrender Freudigkeit bey gantz hellen und klaren Wetter in dem niedrigſten Theil der Lufft einen Bogen / in der Geſtalt einer Krone / wie ſolche die Mahler über die Wapen zu præſentiren pflegen. Dieſe Krone ſtund zu deſto gröſſerer Merckwürdigkeit gerade über der Schau-Bühne / worauf der Bürgermeiſter ſeine Rede hielte / und die Abgeordnete den Eyd der Treue in ihres Principalen Nahmen empfingen; und ihre Farben waren gelb-blau und weiß gemiſcht / welches einen ſo vortreflichen Glantz von ſich gab / daß ſie mit der gröſten Anmuht anzuſehen.

Es verfertigte daher bey allgemeiner Verwunderung jemand folgende Zeilen darüber:

Die Freyheit kröut das Volck / dis ſchweeret Eyd und Treu
Der Kron' Auraſiens; und weil das Glück anbey
Sich mit dem Helden-Stamm vollkommen will verſchnen /
So ſoll der Himmel ſelbſt das hohe Werck bekrönen.

Ein

Ein ſothaner und in keinen Geſchichten ſich befindender Zufall machte bey Sr. Hoheit Freunden ein Vergnügen/ bey den Feinden aber groſſe Augen/ was dieſes Zeichen ihm würde zu bedeuten haben. Dahero hielten ſie deſto mehr die Beſchleunigung ihres Verhabens vor nöhtig/ ehe ſich mein Printz weiter befeſtigte.

Denn die Printzen von Auraſien hatten wegen ihrer hohen Meriten bey dieſem Staat vorlängſt die Erb-Stathalterſchafft in Baviata erhalten/und ſelbige bis auf meines gnädigſten Herrn ſeine Zeit rühmlich verwaltet. Weil nun dieſes die höchſte Verwaltung im gantzen Lande: ſo beneideten ſolche viele Ubel-geſinnte/ und that ſich endlich eine gantze Rotte zuſammen / die ſich den Leonſteiniſchen Bund nennte.

Das Werck wurde Anfangs ſehr heimlich getrieben/ daß man keine Mittel zu Zertrennung einer ſolchen Verrähterey anwenden konte; bis ſich zwey vornehme Bediente vom Staat darzu ſchlugen / und durch ihr Anſehen das Werck zu Stande bringen wolten.

Ich muß ſelber geſtehen / daß/ da ſich dieſe zwey öffentlich wieder meinen Printzen hervor thaten/ ich die Sache vor gefährlich ſchätzte; weil ſie nicht allein einen zimlichen Anhang hatten ſondern man in gantz Baviata keine von klügern und durchtriebenern Verſtande finden können.

Nun ging ihr Abſehen dahin/ Seine Hoheit von der höchſten Ehren-Stelle und Verwaltung dieſer mächtigen Provintz mit ſamt den Nachkom-

men auf ewig auszuschliessen. Und ihr Vorhaben zu rechtfertigen / wusten sie so scheinbare und listige Gründe aus alten Schrifften beyzubringen / daß sich ihnen niemand recht widersetzte / oder solches zu thun sich unterstehen durffte.

Was aber hierbey noch das ärgste war / so hatten sie meines Printzens seine Hand so natürlich nachmahlen lernen / daß ich sie fast selber dafür erkennet; und eine Schrifft aufgesetzt / darinnen er vor einigen Jahren die Abtretung der Erb-Statthalterschafft eydlich bestärcket / und sich derselben auf ewig verziehen.

Dieses muste nun folgends der Grund ihrer Staats-Regeln seyn / durch welche sie meines Printzen Fall befördern wolten; deswegen sie auch alle fremde Abgesandten und Staats-Bediente zu überreden sich äusserst bemühten; Wie sie und ihr Anhang hiezu das beste Recht von der Welt hätten; Und wie unnütz und schädlich hingegen die Erb-Statthalterschafft dem Staat sey / da sie ein Printz führte / der durch aberglaubische Lufft-Zeichen zu einem solchen Ehrgeitz gestiegen / daß er ihnen nicht viel Freyheit übrig lassen würde / wo er die rechte Gelegenheit ersehen. Das Volck hange ihm ohnedem aus blinder Liebe meistens an / und dürfte als ein unwissendes Thier in Sachen zu des Landes Besten einmahl auf sein Eingeben was bewilligen und vollführen helffen / das sie und ihre Nachkommen blosser Dings bereuen könten.

Hiebey gebrauchten sie sich ausser ihrer trefflichen

chen Beredſamkeit ſolcher anzüglichen Worte wider das Hauß Auraſien, und unterdruckten die Verdienſte und vorige Helden-Thaten der Printzen dermaſſen/ daß der Brittiſche Abgeſandte ſich nicht enthalten konte/ ihnen zu antworten: Meine Herren! ihr hoher Verſtand und ihre Klugheit zwingen mich zu glauben/ daß ſie entweder des Printzen von Auraſien, oder der Printz von Auraſien ihren Fall und Untergang befördern werde.

Wie denn dieſer Abgeſandte ſie nachdrücklich erinnerte/ſich eines beſſern wider ein ſo glorwürdiges Geſchlecht zu beſinnen/ von deren Tapfferkeit ſie ihre Freyheit und gantze Wohlfahrt nächſt GOtt erlanget hätten; und da dieſes ſie in ihrem böſen Vorhaben nur mehr ſtärckte; ſo bote er ſeines Königs Dienſte meinem gnädigſten Herrn an/ im Fall es zum äuſſerſten kommen ſolte.

Seine Hoheit/ der niemahls ein Unglück begegnen kan/ das gröſſer als ſeine Großmuht/ widerlegte gegen dem Staat alle Verrähteriſche Beſchuldigungen ſo klug als nachdrücklich/ und ſtellete anbey denen Städten ſeine Unſchuld/ und der beyden Rädels-Führer ſchändliches Abſehen/ ſich ſelber zu der höchſten Gewalt zu bringen dergeſtalt vor/ daß ſich faſt durchgehends eine groſſe Verbitterung wieder ſie ereignete.

Daß ein Land niemahls beſſer als zur Zeit innerlicher Auffruhr anzufallen ſey/ wuſte der Galliſche König überaus wohl/ indem er mit einer mächtigen Armee unverſehens in Baviara unter dem Vorwand drang/ dem unrechtmäßig verfolgten

Printzen von Aurasien beyzustehen/ und eine Stadt nach der andern in seine Gewalt brachte.

Mein gnädigster Herr protestirte öffentlich/ daß er von Gallien keine Hülffe ehmahls verlanget/ sondern sich auf die Lieb und Treu der wohlgesinnten Baviater verließ; und erklärte sich auch/ den Degen gegen Gallien in dem Augenblick zu ziehen/ wenn ihm von dem hohen Raht / als ihrem Erb-Stadthalter / Volck und Geld übergeben würde.

Die kleine Provintz Salende nahm dieses Anerbieten/ wie auch viele andere Städte/ mit tausend Freuden auf / und wolten unter eines solchen Helden Anführung gern Gut und Blut auffsetzen. Allein da die zwey Uhrheber in dem mächtigsten Städten das Ober-Bürgermeister Amt oder andere hohe Verwaltungen besassen/ wolten sie durch ihren bösen Raht lieber das gantze Land verderben lassen/ als daß sie dessen Wohlfahrt ihrem Feinde dancken solten.

Indessen setzte Gallien seine sieghaffte Progressen immer weiter fort; was sich nicht ergeben wolte/ muste durch das Schwerdt fallen; und da der Brittische König auf der andern Seiten anfiel/ um dem Printzen / oder vielmehr sich bey so schlimmer Gegenverfassung selber zu dienen: so war es Gallien desto leichter/ bis in das Hertz von Baviata zu dringen / und so gar die Welt-berühmte und mächtige Haupt-Stadt aufzufodern.

Dergestalt lag eine Provintz/ welche so viele See-Schlachten wider grosse Könige erfochten/

die

die bis in Asien ihre Eroberungen erstreckt/ und welche fast wegen ihres entstaunenden Reichthums die Schatz-Cammer von gantz Europa zu nennen in letzten Zügen / und solte indem einem fremden Joch unterworffen werden / das/ wo es möglich/ sie noch grausamer als das Spanische würde gedruckt haben.

Die mit der Zunge und Feder so tapffere Rädels-Führer erwiesen allhier ihren Helden-Muht gar schlecht/ und redeten von nichts / als wie es die Klugheit erfordere / sich eines Siegers Gnade beyzeiten zu unterwerffen/ ehe uns die Waffen nöhtigten/ sich seiner Unbarmhertzigkeit zu ergeben. Ja sie schritten vor Furcht und Angst bereits zu dem äussersten Mittel / und schickten Abgeordnete an dem Gallischen General/ um seine Vorschläge anzuhören/ auf was vor Bedingung sie sich ergeben solten.

Hier wolte meinem Printzen das Hertz im Leibe zerspringen/ daß / was seine Vorfahren so tapffer erfochten/ bey seinem Leben solte zu Grunde gehen. Er schickte demnach eyligst in die Haupt- und andere übrige Städte / und ließ der Gemeine nachdrücklich vorstellen / was sie bey dem verzweiffelten Entschluß/ sich fremder Tyranney zu ergeben / zu gewarten? Ob denn die alte Tapfferkeit/ davor das ehmahls mächtige Hispanien weichen müssen/ gantz in ihnen erstorben sey? Ob sie lieber Sclaven/ als die mächtigsten Bürger der Welt seyn wolten? und ob sie gantz nicht an die geführten Kriege der

Prin-

Printzen von Aurasien gedächten/ daß sie seiner bey diesem Unglück vergässen? Sie solten sich ermuntern; ein hertzhaffter Entschluß machte den Feind stutzen; man müste die Elemente zu Hülffe ruffen/ wenn verrähterische Menschen sie stürtzen wolten/ und die Dämme loßstechen/ bis man sich in Verfassung gestellt. Er achte keinen Bluts-Tropffen in allen seinen Adern vor edel/ den er nicht vor ihre Freyheit zu lassen vor Begierde brennete; und wenn man den Feind zum ersten angriff/ würden viele Potentaten / um das ungeheure Wachsthum Galliens zu hemmen/ die Waffen zugleich vor sie führen; Wie denn der grosse Held Wittekindo und der Borußische Groß-Hertzog schon mit vielen Völckern herzu eylten.

Die unter der Asche bisher glimmende Liebe vor meinem gnädigsten Printzen schlug nunmehro in volle Flammen aus. Gleich hielten über hundert vornehme und kluge Bürger eine Zusammenkunfft in einer Stadt / und entschlossen sich hertzhafftig: Dem Printzen von Aurasien zu ihrem Schutzherrn wieder zu beruffen/ und unter seiner Anführung zu streiten.

Die Provintz Salende beschwehrte sich öffentlich wider die Haupt-Stadt und ihre unrechtmäßige Ausschliessung meines gnädigsten Herrn; und in Summa / die gantze Ritterschafft und alle Städte verbunden sich in Bellahey aufs neue eydlich/ Gut und Blut vor ihre Freyheit aufzusetzen/

und

und dem Anrasischen Geschlecht die Erb-Stadthalterschafft zu übergeben; Hingegen legten sie alle Schuld auf die beyden vornehmen Urheber/ sie Brüder waren.

Selbst in der Stadt/ wo der eine Bürgermeister war/ erregte sich schon ein starcker Haß wider sie; und dahero/ als er des Nachts zweyen Brüdern begegnete/ überfielen ihn diese/ und verwundeten ihn so hart/ daß er vor todt niedersanck. Zum Unglück ergreifft aber sein Anhang den einen davon; und ob da gleich tausend Verbitten vor ihm/ als eines vornehmen Rahts-Herrn Sohn/ geschahen/ halff doch alles nicht/ sondern er wurde als ein Verletzer der Majestät mit dem Leben gestrafft.

Kaum war das Schwerd durch den Hals dieses sein Vaterland liebenden Menschen gegangen/ als tausend Degen in der Stadt entblösset wurden/ und von dem Raht begehrten: **Den Printzen von Anrasien zum Stadthalter zu erwählen/ oder man wolte ihnen allen die Hälse zerbrechen.**

Alsofort willigte der wohl-gesinnte Raht darein/ und ließ solches mit Trompeten nnd Paucken vor dem Raht-Hause abkündigen; dabey denn die Bürgerschafft/ und alles/ was nur die Zunge regen konte/ vor Freuden ausruffte: **Es lebe der Printz von Anrasien/ und das Unglück schlage auf die Verrähterischen Brüder samt ihren Anhang.**

Indessen waren schon Abgeordnete zu meinem gnädigsten Printzen geschicket/ welche ihn eyligst nach dieser Stadt holen musten. Er

wurde

wurde von der gantzen Bürgerschafft mit gröster Liebe empfangen / und ihm hierauf die Stadthalterschafft aufgetragen. Gleichwol war der eine daselbst bishero regierende Urheber noch so verwegen / daß er die hierüber ausgefertigte Acte nicht unterschreiben wolte / sondern sagte: Es wären ihm in einem See-Treffen so viel Kugeln über sein Haupt gegangen / daß er sich vor keiner mehr fürchte / und eher eines Schusses gewärtig seyn wolte / als dieses unterschreiben.

Damit drungen welche mit brennenden Lunten und geladenen Gewehr in sein Hauß; und ob er gleich hernach durch die äusserste Gefahr und die Thränen seiner Frauen bewogen / die Acte mit seinem Nahmen unterzeichnet herunter schickte / wolten die erbitterten Bürger doch nicht ruhen / bis sie der Printz durch Zureden selber besänfftigte / daß sie vergnügt nach Hause gingen.

Diesem Exempel folgten alle andere Städte / und liessen nicht eher ab / bis mein gnädigster Herr von gantz Baviata wiederum zum Erb-Statthalter / Admiral und General-Capitain erkläret und bestätiget wurde.

Hier wolten nun die sonst Staats-Kluge Aufwiegler gegen meinem Printzen und dem Volcke sich verstellen / und liessen sich öffentlich vernehmen: Der Printz von Aurasien wäre der Mann / an welchem GOtt ein Wohlgefallen hätte / ja sie verspühreten wegen dessen Erhöhung eine solche Freude / daß es sich mit des einem empfangenen Wunden zimlich besserte.

Mein

Mein gnädigster Printz lieſſe inzwiſchen ſeine Bemühung mehr vor des gantzen Landes als ſeiner eigenen Rache ſehen / denn er hielte ſich an ſeinen Feinden gnugſam gerochen / daß ſie ſeine Unſchuld erkennet / und ſeine Tugenden ſie nöhtigten / ihn zu ihrem Freund zu wünſchen. Daher bat er den hohen Raht noch ſelber / mit dem Verbrechern gelinde zu verfahren / und ordnete unterdeſſen an / daß man die groſſe Teiche in der Gegend loßſtach / woſelbſt die Gallier ihr Laaer aufgeſchlagen.

Denn mit dieſen Teichen oder groſſen Dämmen hat es die Bewandtniß / daß wenn ſie durch Anlauffung und Meer-Sturm ſelber loßbrechen / ſo überſchwemmen ſie das gantze Land / und thun den gröſten Schaden an Menſchen und Städten. Wo aber die Baviater dieſe loßſtechen / die ſie darzu gemacht / können ſie / ſo weit als ſie wollen / das Land unter Waſſer ſetzen.

Der Galliſche General war bereits wegen innerlicher Ruhe ſo hochmühtig worden / daß er / wie die Baviater hernach von keinem Ergeben hören wolten / gerad auf die Haupt-Stadt mit der Armee zuging / um dem Lande dadurch den letzten Stoß zu geben / als die Dämme loßbrachen / und eine gewaltſame Fluht daher ſtrich.

Niemahls iſt wohl eine gröſſere Beſtürtzung unter einem verfolgten Feinde geweſen / als da die Gallier die ungeheure Fluht auf ſie zuſtröhmen ſahen. Sie lieffen unordentlich durch einander; kein Officier galt mit ſeiner Ordre etwas / ſondern ſie hielten ſich hier / wie in dem erſten Zuſtande der

Welt

Welt/ da alle gleich/ und ein jeder für seine Erhaltung am ersten bekümmert war. Wer den andern vom Pferde könte schmeissen/ der that es ohne langes Bedencken/ um sich dadurch geschwinder zu retten; an allen Krieges-Wagen wurden die Pferde ausgespannet/ wenn auch Millionen Reichthümer darauf gelegen; Und kürtzlich/ ein jeder that sein äusserstes/ sein Leben/ als die allerbeste Beute/ davon zu bringen.

Welche flohen nach der nächsten Stadt/ welche nach den Dörffern zu / und erhielten dadurch die Freyheit/ ihre Cammeraden im Wasser sterben zu sehen: denn da schwummen einige auf Bretern/ von welchen erblickte man noch die untertauchende Köpffe/ von andern die Armen/ die sie halb todt zu ihrer Rettung noch ausstreckten/ und das Geschrey der sämtlich auf diesem wilden und grausamen Element schwebenden Personen / denen theils das Wasser schon in den Mund drang/ war so gräßlich und furchtsam anzuhören/ daß derjenigen Angst/ die ein so erbärmliches Spectacul mit ansahen/ fast nicht viel geringer als der ertrinckenden Quaal war.

Der Himmel schiene mit den Galliern/ was vor einige tausend Jahre mit Adams sündlichen Nachfolgern/ zu machen; denn da sie nach ihrer Gewohnheit im Kriege/ als ein hitziges Volck/ den schönsten und keuschesten Jungfern und Frauen an ihren Ehren Gewalt gethan; und sich dergestalt befleckt: so ward ihnen dieses Wasser nicht unrecht zur andern Sünd-Fluht zugeschicket.

Eini-

Einige tauſend muſten alſo erſauffen; und ob der Schade gleich ſehr groß / war er doch nicht nach dem Verderben eingerichtet / ſo der Gallier Einbruch verurſachet. Die Baviater / mit denen dieſes Element gleichſam mehr gewohnet umzugehen / wuſten ſeiner Wuht alſofort einen Zaum anzulegen / da es die Felder von den Feinden genugſam geſäubert. Denn ſie haben gewiſſe Mühlen / wodurch ſie das Waſſer wieder nach und nach gantz abziehen.

Wie ſich nun der meiſte Theil von der überbliebenen Armee wieder geſammlet / und zurück zog / ging ihnen Printz Iranio mit dem Volck / ſo er in der Eyl aufbringen können / behertzt entgegen. Am Rheinſtrom fochte der groſſe Held **Wittekindo** auch ſchon vor der Baviater Freyheit / und der Hertzog von Boruſſen that den tapfferſten Beyſtand.

Indeſſen / daß Mars in dem Felde wütete / waren die Gemühter vieler tauſend Baviater wieder die beyden Uhrheber gewaffnet; und dieſe hinwiederum gedachten ihr äuſſerſtes zu wagen / um ſich aus ihrem vor Augen ſehenden Untergang zu ziehen; Welches Unglück niemand anders als meinen Herrn treffen ſolte.

Er hatte eben die Gallier aus einer Stadt geſchlagen / als vor unſerm fernern Aufbruch ein Baviatiſcher Bürger / ſeiner Profeſſion ein Wund-Artzt / zu mir kam / und entdeckte / daß wie er vor kurtzer Zeit bey dem Bürgermeiſter in Rechtord / als dem einem Aufwiegler / was zu ſuchen gehabt / ſo

hätte ihn derselbe zu überreden getrachtet/ ihm endlich anzugeloben/ daß er den Printzen und neuerwählten Stadthalter ums Leben bringen wolte. Hievor solte er dreyßig tausend Gülden/ nebst dem Schuldheissen Amte in einem Lande/und seine Freunde alle Beförderung zu gewarten haben. Nur solte er sich bemühen/ nach vollbrachter That bald die Flucht zu ergreiffen. Einen solchen nun/ der diesen löblichen Mord vollbrächte/ auffzusuchen/ wären zwar mehr als dreyßig Herrn im Lande bemühet. Er aber solte solches Werck vollführen/ und entweder durch Gifft/ oder mit einer Pistolen des Printzens Todt befördern. Darauf er ihm auch sechs silberne Ducatons gegeben.

Solches hinterbrachte ich alsofort meinem gnädigsten Herrn; und weil er sahe/ daß ohngeacht seiner Güte/die Boßheit seiner Feinde dennoch nicht ruhen wolte; So schrieb er an den gantzen Staats-Rahr und überschickte zugleich den Wund-Artzt mit/ um ihn den Rechten nach zu befragen.

Weil dieser Mann beständig bey seiner Aussage blieb/ auch solche mit einem schweeren Eyde bekräfftigte: so ward der Bürgermeister von Rechtord nach Bellahey durch die Justitz geholet/ und auf das Casteel des alten Pallastes des Printzen von Auraſien gesetzet. Da wurden sie beyde zusammen verhöret; und ob der Bürgermeister gleich läugnete/ verharrte doch der Wund-Artzt beständig bey einer Rede/ daß man den Bürgermeister/ Ruart Rahmens/ auf die Tortur legte.

Wie es dabey hergegangen; und ob man ihn

scharff

ſcharff angegriffen / weiß man nicht: denn er hat niemahls das geringſte geſtehen wollen. Dannenhero wurde ihm dieſes Urtheil geſprochen: Daß der Wund-Artzt frey / und wegen ſeiner Verſaumniß ſolle bezahlt / hingegen Ruart aller ſeiner Würden und Aemter entſetzet / und aus Baviata auf ewig verbannet werden.

Mit dieſem Urtheil war die Bürgerſchafft in Bellahey übel zu frieden; und als der entledigte Wund-Artzt unter das Volck kam / ſagte er: Jetzt ſehet ihr nun / wer Unrecht hat. Mich hat das Recht loßgeſprochen / Ruart aber iſt des Landes verwieſen. Paſſet nur ein wenig auf / er wird bald herunter kommen.

Dieſe Worte erregten einen ſolchen Allarm / daß innerhalb wenig Stunden viele hundert Mañ in Waffen ſtunden / um ſolchen nicht entwiſchen zu laſſen. Und da folgends der andere Bruder aus Unbedachtſamkeit und ohngeacht / daß es die Wohlgeſinnten von dem Printzen ſelber widerriehten / von dem andern ſich erbitten ließ / daß er zu ihm fuhr: ſo ſagten die erbitterten Bürger: Nun haben wir die Schelme beyſammen / ſie ſollen uns nicht entfliehen.

Wie denn / als der andere ſammt ſeinem Bruder durch eine andere Thür heraus gehen wolte / man ſie zurück bleiben hieß / oder man würde ihnen ein Paar Kugeln ſchencken; und als ſie ſich daran nicht kehrten / ſchlugen würcklich welche an / daß ſie ſich kaum retiriren konten.

Kaum hatten ſich dieſe zwey Brüder eine Zeit-

lang verborgen / so ruffte der Rach-begierige Pöbel: Ruart sey entwischet. Dannenhero gingen zweene Bürger-Officier hinauf in ihr Gefängniß / welche den Ruart in einem Japonischen Schlaff-Rock auf dem Bette liegend / den andern aber davor sitzend fanden / welcher Letztere / als ein beredter Mann / die beyden Officiere ihrer Unschuld versicherte / und sie zur Mahlzeit behielt.

Kurtz hierauf kamen alle Bürger ins Gewehr / von denen sich zweyhundert vor die Thür stelleten / und niemand durch passiren liessen. Die übrigen nahmen ihre Posten auf beyden Seiten der Pforten. Weil aber drey hundert Mann zu Pferde / die in Bellahey zur Beschützung lagen / sich ebenfals auf Ordre eines Cavalliers von meinem Printzen versammleten / um die Gefangene vor dem Grimm und Wuht des Volcks zu schützen / wäre die Bürgerschafft mit ihnen deswegen fast in Händel gerahten: denn sie fällten bereits Musqueten und Piquen auf sie / daß sie weichen musten.

So gar ergrimmt war das Volck wider die zwey / daß sie auch selbige meinem gnädigsten Herrn zu Gefallen nicht schonen wolten / sondern / da ein Geschrey entstund / es näherten sich einige tausend Fischer und Bauren Bellahey mit gewaffneter Hand / selbiges zu plündern / so war kein halten mehr unter ihnen / und ging zu einem grausamen Ende mit den Gefangenen.

Sie brachen eine Thür nach der andern mit Schiessen / Aexten und Hämmern auf / bis sie in der Gefangenen Stube kamen / welche sie in der

Bibel

Bibel lesend antraffen / um vielleicht ihre Seele dem Himmel zu befehlen/da sie ihre Todes-Stunde vor sich sahen. Sie wurden auch alsofort mit den ärgsten Schelt-Worten hinunter geschleppet/ da sie des Volcks ihrem gantz abscheulichen Rasen muſten herhalten/ und nach einem jämmerlichen Tode ihre Leiber entblössen/ hencken/ und hernach zerfleischen lassen.

Dieses war ein blutiges Beyspiel eines aufgebrachten Volcks/ welchem noch die vornehmsten Herrn von Staat/die damahls ihre Versammlung hielten/ zusehen muſten/ und nicht einmahl verwehren konten/ daß sie die blutigen Cörper nicht zergliedert/ und die Stücken davon verkaufft hätten. Wie denn absonderlich die zwey Förder-Finger/ damit sie die ewige Ausschlieſſung meines Printzens von der Stadhalterschafft selten beschworen haben/ um ein zimliches Geld verhandelt wurden.

Inzwischen dieses in Bellahey vorging/ wolten die Gallier und Brutten/ nachdem sie zu Lande gegen meinem Printzen nicht glücklich waren/ denen Baviatern zur See ein blutiges Schau-Spiel anrichten/ und vereinigten ihre Schiffs-Flotten zusammen / um die Baviatische anzugreiffen.

Die Ursache des Brittischen Krieges zu Wasser war so ungerecht / als die Gallische / und das Glück schiene sich darnach einzurichten / indem es den Baviatern beystund. Die Brittische Flotte war von hundert und sechszehen grossen Schiffen und vier und zwantzig kleinen/ und führte drey und

zwantzig tauſend fünffhundert und dreyßig Mann/ und vier tauſend und zwey und neunzig Stücken; und ſolche commandirte der Hertzog von Koryc, ein Printz aus dem Königlichen Brittiſchen Hauſe.

Zu dieſer Macht ſtoßten acht und viertzig Gallíſche Seegel/ darauf ſich zehen tauſend/ neun hundert und ſechs und ſechzig Mann/ und zweytauſend Stück Geſchützes befunden. Da hergegen die Baviatiſche Flotte weit ſchwächer war/ und doch die Hertzhafftigkeit hatte/ die Brittiſche zuerſt/ und zwar das groſſe Königliche/ und hernach des Hertzogs von Koryc ſein Schiff anzugreiffen. Die Galliſche ſecundirten die Britten/ geriehten aber in eine ſchädliche Unordnung/ daß die Baviater wichtig unter ſie feuren konten; biß ſie endlich den Wind über die Baviater bekamen/ und das Treffen ſcharff und blutig anging.

Eine gantze Stunde donnerten die Canonen auf dem Waſſer gegen einander/ als ſich drey Baviatiſche Brander an das Königl. Brittiſche Schiff hängten/ und ob gleich zwey davon ſofort in Grund geſchoſſen wurden/ brachte der dritte dennoch Feuer hinein/ daß es in vollen Brand gerieth.

Dieſes und viele andere beſchädigten und gantz ruinirte Schiffe verurſachten/ daß die Britten und Gallier die Flucht ergriffen/ und der Baviater Tapfferkeit und rechtmäßigen Sache den Sieg lieſſen. Wie denn der Himmel einen beſondern Mißfallen über die ungerechte Anfeindung muß gehabt haben/ indem er auf die Brittiſche Flotte/ da ſie den Baviatern ſchon entronnen/ ein

ſol-

ſolches Ungewitter ſchickte / daß der daher entſtandene grauſame Sturm folgends viele zu Schanden richtete.

Wie der Galliſche König ſahe / daß ſein Glück durch den Raht und Beyſtand meines Printzen gantz rückgängig wurde / gedachte er ſich an ihm zu rächen / und ihn vielleicht dadurch zu nöhtigen / ſeine Freundſchafft zu ſuchen. Daher griff er das Hertzogthum Auralien mit gewaffneter Hand durch ſeine Generalen an / und weil weder Volck noch Beſatzung vor einem Feind daſelbſt war / nahm er es deſto eher in ſeine Gewalt.

Dabey ſchickte er noch ein groſſes Volck in Flerdane wider meinen Printzen / um ſolchen aus dem Felde zu ſchlagen. Allein da ſich mein Herr in keine Schlacht mit ihm einlaſſen dürffte / ſo verſchantzte er ſich dennoch dergeſtalt / daß ſie ihm nicht beykommen konten / und hemmte überal ihren Lauff der Waffen nach euſſerſter Möglichkeit.

Darneben gab er nebſt dem hohen Raht einem klugen und tapffern Lieutenant-Admiral Vertyr, und dem berühmten Lieutenant-Admiral Promt Oedre / in die See mit einer anſehnlichen Flotte zu lauffen / welche auch den Feind antraffen und ſchlugen / daß er in ſieben Tagen erſt wieder vor das Licht kam / um ſeine Scharte auszuwetzen. Allein da muſte er in einem abermahligen Treffen weichen / und den Baviatern den Sieg laſſen.

Dis mancherley gehabte Unglück der Britten und Gallier zur See / brachte ihnen keine Friedens- ſondern deſtomehr rachgierige Gedancken

bey/ daß sich beyde Kronen entschlossen/ ihr äusserstes zu wagen/ um alle Baviater in den Grund des Meers zu sencken. Worzu sie noch mehr anfeuerte/ als die Baviater mit einigen Fregatten bis unweit Neldon, der Haupt-Stadt des Brittischen Reichs/ kreutzeten.

Der Brittische Admiral/ so ein trefflicher und erfahrener See-Held war/ ließ sich gegen dem Könige bey dem Abschiede verlauten: Er wolle Seiner Majestät den Admiral Promt todt oder lebendig liefern/ oder auch sein Leben verliehren. Und der Gallische hegte gleiche Meinung mit ihm.

Um die Baviater aber in grössern Schrecken zu setzen/ machten sie einen andern gefährlichen Anschlag/ welchen aber mein Printz durch Briefe noch beyzeiten erfuhr: Daß nemlich sieben Regimenter Land-Miliz auf der feindlichen Flotte eingeschifft wären/ auch noch zwölff tausend Mann zu übersetzen/ fertig lägen/ die in Baviatz zu Lande Posto fassen solten.

Damahls war die Brittische und Gallische Flotte/ die vierzig Seegel stärcker als die unsrige/ hereus einmahl gewichen/ als sie erst mit grosser Furie auf die Baviater losrennete/ aber selbige Stand halten sah. Man hätte sie auch mehr verfolget/ wenn der kluge Vertyr solches Weichen nicht vor ein List gehalten/ und hergegen sich anderwerts vor Ancker geleget.

Mein Printz und der Staats-Rahr schickten aber dem Vertyr und Promt alsofort Ordre/ den Feind aufzusuchen/ und durch eine Schlacht seine

Lan-

Landung zu verwehren. Dabey denn in dem gantzen Lande ernſtlich anbefohlen wurde: So bald man das grobe Geſchütz hören würde / ſolle ein jedes denen Kirchen zueilen/und GOtt um gnadigen Beyſtand eyfferigſt anruffen.

Dieſes geſchah auch / ſo bald die feindlichen Flotten einander mit Stücken begrüßten/ und den Anfang einer der blutigſten See-Schlachten machten/die ehmahls geweſen. Die Brittiſche und Galliſche Flotte hatte ſich in Geſtalt eines halben Monden geleget/ uud in drey groſſe Hauffen eingetheilet. Ein Gallischer Graf von Reſtée formirte unter der weiſſen Flagge den rechten Flügel Südwerts/ Printz Torber/ ein tapfferer Britte/ führte unter der rohten Flagge den mittelſten und gröſten Hauffen/ und der trefliche Brittiſche Admiral Gaſpra, von der blauen Flagge/ commandirte den lincken Flügel gegen Norden.

Hingegen war die Baviatiſche Flotte in eine gantz ungewöhnliche lang-runde Figur geleget/ und lieff in dem feindlichen halben Mond als eine Sonne ein/ aus welcher Blitz und Schlag immer auf einander folgten. Des Admiral Promts ſein Vice-Admiral gab dem Feind zum erſten viermahl nach einander die volle Ladung von allem Geſchütz/ und die andern griffen hernach den Feind ſo behertzt und gewaltig an/ daß das Donnern ſo vieler groſſen Stücke/ das Brauſen der tobenden Wellen/ und das Gepraſſel der durch die Kugeln zerſchmettrenden Schiffe ein entſetzliches Brüllen durch die

Lufft verursachten/ und den Himmel mit Dampff und Rauch fast gar bedeckten.

Die weisse Gallische Flagge unter dem Grafen Restée litte vor der Baviatischen Tapfferkeit am ersten die gröste Noht/und muste sich in voller Unordnung und mit grossen Verlust hinter die Brittische reteriren; von dannen sie auch nicht wieder zum Vorschein kam/ so/ daß es schiene/ als ob sie zusehen wolte/ wie sehr die Britten/ die sie durch Geld zu diesem Krieg bewogen/ vor sie fechten/ und ob sie ihr Geld auch recht verdienen würden.

Indessen gerieth auch der Admiral Vertyr mit dem Printz Terber von der rohten Flagge/ in ein hitziges Gefechte; und ob sich gleich dieser Printz mit vielen grossen Brandschiffen/ die dreyßig bis siebenzig Stücken führten/ um und um bedecket: so bohrten sie entweder die Baviater in Grund/oder nahmen sie weg. Darauf denn an das Admiral- und noch andere Schiffe/ die es beschützen solten/ die Reihe selber kam/ und ein acht-stündiges hartes Treffen zwischen dem klugen und tapffern Vertyr und Printz Terber entstunde.

Aber auch den unvergleichen Admiral Promt nicht zu vergessen/ so schiene es/ als ob das Glück seinen Helden-Muht niemahls besser erkennet und verehrt/ als da es ihm mit dem vortreflichen Gaspra in einen Streit zusammen geführet. Diese zwey See-erfahrnen Helden/ welche Baravien und Britten nie besser gehabt/ begrüßten einander nach gewöhnlicher Art offtermahls mit ganzen Lagen/

so

daß bald vierzig Stück groben Geschützes zugleich losbrandten. Keiner spannete von ihnen ein Seegel / und lagen im unaufhörlichen Feuer sieben Stunden einander auf der Seiten: Da flogen die Mast-Bäume von des Gaspra Schiffen in so vielen Stücken in die Lufft / daß es schiene / als ob es Holtz regnen wolte / oder der Himmel mit Donner-Keulen unter die Britten schmisse. Bald riß da einem die Stück-Kugel den Kopff weg / dort lagen ein Hauffen nach einander gequerschet / hier schwummen eine Menge blutiger Gedärme / die See / der sonst an grausamer Wuht nichts übergehet / erzitterte unter den krachenden Schiffen / und das Schreyen der theils Sterbenden theils in Unordnung gebrachten und anfrischenden Soldaten gab die gräßliche Wirckung des Geschützes allezeit zu verstehen / wenn es still schwieg.

Endlich muste der beherzte Gaspra weichen / und auf einander Schiff steigen / weil das seinige gantz zerschmettert war; da ihn den Promt ohnfehlbar würde persöhnlich verfolget haben / wenn seine zerschossene Seegel / zerrittete Wände und der Verlust seiner grossen Stange ihn nicht genöhtiget / auf ein ander grosses Schiff zu steigen / um den Streit von neuen anzufangen. So aber schickte er dem Gaspra einen Brander nach / der doch nichts ausrichten konte / sondern bald wäre in Grund geschossen worden.

Diese beyde tapffere Männer rückten darauf von neuen zusammen / und erneuerten das Gefechte mit einem so erschrecklichen Feuer / daß Gaspra wiederum

derum ein ander Schiff zu suchen veranlasset wurde/ und deswegen in ein Boot stieg/ um auf das Königliche seine Zuflucht zu nehmen. Allein in dem Augenblick fuhr eine feindliche Kugel durch das Boot, und der unerschrockene Galspra must anitze/ da es zu sincken begund/ in dem Element sein Grab finden/ auf welchen er so vielmahl/ auch selber wider die Baviater, gesieget.

Hierauf ließ Promt seinen Leichnam auffischen/ und nahm ihn wie eine weit schätzbarere Beute als ein Königreich in sein Schiff/ da denn eingetroffen war / was er dem Könige versprochen/ daß er nehmlich den Admiral **Promt todt oder lebendig liefern/ oder auch sein eigen Leben verliehren wolte.**

Sein Vice-Admiral wurde ebenfals in Grund geschossen; und Vertyr und Promt fochten beyde so gleich tapfer/ daß sie auch zugleich siegten/ und ihre Feinde in die völlige Flucht schlugen. Die Finsterniß war gleichsam der Schiedsmañ zwischen der siegenden und unglücklichen Flotte/ indem sie jener verhete/ diese zu verfolgen; Weil es schon genug/ daß ihnen die Sonne zu Grabe geleuchtet/ und ohne die viele Mannschafft auch die meisten Schiffe zu Grunde schieffen sehen. Da hergegen die Baviater in einem zwölff-stündigen und dem härtesten Gefechte nicht mehr als dreyhundert Mann / worunter zwey tapffere Vice-Admiralen / von Delief und Werses/ und fünff Brander/ und kein einzig Orlog-Schiff verlohren.

In Baviata wurden darauff überal Danck-

Feste

Feste gehalten/ Freuden-Feuer angezündet / und Victorie aus dem groben Geschütz geschossen. Und weil mein Printz allein traurig zu seyn Ursach gehabt/ da ihm sein Hertzogthum Auralien war weggenommen worden / so bezeigte er sich vielmehr gantz vergnügt/und erwiese/ daß ihm das Wohlergehen Baviatens angenehmer als sein eigen Glück.

Durch diese großmühtige Güte wurde ein jeder vollkommen eingenommen/ und die Vornehmsten des in Baviata liegenden Hertzogthums Edlenger/ und der Grafschafft Putzhen absonderlich bewegen/ihm über obgedachtes Hertzogthum und Grafschafft die obere und vollkommene Gewalt erblich aufzutragen; Weil sie eines eintzigen klugen und leutseeligen Printzens Regierung vor besser schätzten / als die ihrige / und einen tapffern Schutz-Herrn wider das gefährliche Gallien brauchten.

Jedermann meinte/ Seine Hoheit würden es mit grossen Freuden annehmen / als er es ihnen abschlug/ und sich erklärte: Wie sein Absehen dahin zielte/ Baviata welche Landschafften zuzubringen/ nicht aber einige davon zu trennen. Er suchte nicht von der bisherigen Unruhe seinen Nutzen zu ziehen / sondern selbiger abzuhelffen. Und ob wohl Hispanien auch welche Prætension darauf machte / so erkennete er doch keine Herrschafft darüber/ als die Baviatische. Sie solten sich demnach nicht von dem gesamten Bande abreissen/ und gewiß glauben/ daß er mit grössern Vergnügen ihr Stadthalter/ als ihr König sey.

Da-

Damahls lag gleich ein Abgesandter des Königs der Gothen in Bellahey, welcher im Nahmen seines Herrn gern den Frieden zwischen dem Könige der Britten und dem Baviatischen Staat vermittelt. Daher unterredete er sich mit meinem Printzen / und schrieb hernach an den König der Britten.

Dieser / dem das widrige Glück die Augen geöffnet / daß er denen Baviatern vor viele ihm sonst erwiesene Wohlthaten zu viel gethan / und mit meinem Printzen ohnedem verwandt war / überschickte dem Gothischen Abgesandten seine Bedingungen / und da Seine Hoheit und der hohe Staats-Raht die ihrigen ihm gleichfals einhändigten / wurde die Sache so abgehandelt / daß der Friede zwischen dem Könige der Britten und Baviata absonderlich geschlossen / und die Bestätigung dessen schrifftlich ausgewechselt wurde.

Seine Hoheit gingen darauff in Person nach Britten / um den König / wo es möglich / zu einem Bündniß wider Gallien zu bewegen. Ich war in seinem Geleite / und die See gönnte uns eine so angenehme Stille / daß wir nach weniger Zeit sonder einigen Sturm ans Land stiegen.

Seine Hoheit wurde trefflich eingeholet / und in die Haupt-Stadt dieses Reichs / Neldon, zu dem Könige geführet / welcher ihm mit aller Höfligkeit begegnete / und sich über das zugenommene Majestätische Wesen meines Printzen nicht genug verwundern konte. Denn als der König / Clarulo Nahmens / in seiner Jugend wegen gewalt-

waltsamer Rebellion im Reiche daraus flüchten muste/hielt er sich eine Zeitlang in Baviata auf/und redete mit meinem Printzen zum öfftern / der damahls viel jünger als er war. Wie ihn denn auch die Baviater grossen Beystand thaten / daß er zu seinem Väterlichen Thron wiederum gelanget.

Solches erinnerte sich der König anitzo noch sehr wohl; und da dessen Printzeßin Schwester einem Printzen von Aurasien vermählet gewesen/ und sich nunmehro nach ihres Gemahls Todt in diesem Reiche wieder aufhielte: vermehrte solches die Gewogenheit gegen Sr. Hoheit/meinen Printzen/als der der eintzige von dem gantzen hohen Geschlecht übrig war.

Es wurde das Interesse Baviatens hierbey nicht vergessen / sondern mein Printz arbeitete so lange bey dem Könige und einiger geneigten Staats-Bedienten/ bis sich Claruso erbote / mit denen Baviatern ein Bündniß wider ihre Feinde zu schliessen. Dieses schrieb mein Printz alsofort an den hohen Staats-Raht / daß sie einen Abgesandten nach Neldon schickten/woselbst die Allianz zu erwünschter Richtigkeit kam.

Inzwischen wurde Se. Hoheit von der verwittibten Printzeßin von Aurasien / welcher er schon einmahl zugesprochen / auf ihrem Pallast zu einer Lustbarkeit eingeladen; und da er dahin kam/ fand er eine vortrefliche Gesellschafft von Damen und anderer hohen Personen/ die meistens aus dem Königlichen Hause herstammeten.

Unter diesen war eine Printzeßin/ deren Tu-

Gend

gend und Schönheit mit einander stritten / welche unter ihnen die Ober-Stelle am ersten verdiene; und schienen beyde meinen Printzen zum Richter darinnen zu erwählen / weil sie sich so nachdrücklich bey ihm recommandirten / daß sie ihm stets vor Augen schwebten.

Zwar hätte der Ausspruch dem ersten Anblick nach ohnfehlbar vor ihre äusserliche Annehmlichkeit fallen dürffen / weil die innerliche Schönheit nicht so gleich / wie jene / sondern durch die Länge der Zeit recht erkandt wird / und man Anfangs nur einige Züge davon in dem Gesichte sehen kan. Allein so gab das Verlangen meines Printzen / die Bekandtschafft einer so angenehmen Printzeßin länger zu geniessen / schon sattsam zu verstehen / daß er sich im Urtheilen nicht übereilen / sondern zu seinem eigenen Vergnügen mehr Zeit darzu nehmen wolte.

Nach aufgehobener Taffel tantzte man / und da sahe mein Printz aus ihrer überaus artigen Manier hierinnen / aus ihrer freyen doch vollkommenen beliebten und geschickten Aufführung / und der äusserlichen Bildung des Gesichts und Leibes / welche fast bey den meisten von recht seltener Anmuht ist / daß man die Brittische Damen nicht unbillig Englisch Frauenzimmer genennet.

Die Anfalle der Liebe haben niemahls eine schönere Gewalt / als bey Hertzen / die bisher o von ihr verschonet geblieben Und die Regungen über etwas Liebens-würdiges scheinen uns deswegen gedoppelt annehmlich / indem

sie

ſie noch neu / und durch die bey ſich führende ſüſſe Unruhe ein unendliches Vergnügen verſprechen / wenn wir darinnen glücklich würden. Da hergegen ein Gemüht / das schon geliebet / und ſo wohl die Beſchwehrlichkeiten als zuweilen die ſchlechte Dauer einer Zufriedenheit erwogen / die man Anfangs nicht mit allen Gütern der Welt vertauſchet / ſich keine ſo ungemeine Luſt mehr als zuvor dabey einbildet / und hernach ſelten zärtlich / aber mehr unbeſtändig und leichſinnig liebet.

So fühlte der Durchlauchtigſte Iranio auch in ſeinem Hertzen eine mit Unruh vermiſchte Luſt bey dem unaufhörlichen Anſchauen dieſer Printzeßin / die er noch niemahls verſpühret / und konte bey mancherley Gedancken hierüber / warum er dergleichen bey andern Printzeßinnen nicht empfunden / nichts anders ſchlieſſen / als daß ihm noch keine ſo gefallen.

Die verwittibte Printzeßin von Auraſien / Wilhelmine Nahmens / beobachtete ſo wohl als eine kluge Dame, die die Liebe ſelber erfahren / als die das feurige Gemüht meines Printzen kennete / daß er etwas Anſtändiges alhier gefunden; und weil ſie Amarianen, ſo hieſſe die von ihm geliebte Printzeßin / ſelber vor die vollkommenſte unter andern hielte / konte ſie ſeine Wahl nicht tadeln / ſondern wünſchte ihm vielmehr / das Ziel in ſeine Armen zu kriegen / worauf itzo ſeine Blicke gerichtet wären.

Als daher Seine Hoheit / mein gnädigſter

Herr/ Wilhelminen fragte/ wer die Printzeßin sey/ dadurch er Amarianen verstunde? antwortete sie ihm/ daß es des Hertzogs von Koryc/ so des Königs Bruder/ seine Printzeßin Tochter/ und ihr in ihrer Jugend propheceyet worden/ wie sie durch einen Aurasischen Printzen ihr Glück in der Liebe werde vollkommen machen.

Dieses letztere setzte sie bloß aus Kurtzweil hinzu/ welches aber meinem Printzen eine solche Röhte abjagte/ daraus sie folgends urtheilte/ wie es ihm nicht zuwider/ wenn rechter Ernst daraus würde. Er antwortete: Daß dergleichen Propheceyungen der Printzeßin desto geringern Kummer verursachen würden/ weil sie selten einträffen. Indem schon Brittische Printzen alhier wären/ die ihre Gunst würdiger/ als ein Aurasischer/ verdienten. Ew. Hoheit müssen die Aurasischen Printzen/ sagte Wilhelmine, nicht geringer als die vornehmsten Brittischen Schätzen/ sonsten werde ich ihnen wegen meines seligen Gemahls schlecht verbunden seyn. Und wenn nun Amariane mit mir eine gleiche Hochachtung vor diesem hohen Geschlechte hegte/ so könte ihr ja die Propheceyung nicht ungelegen fallen/ wofern sie Ew. Hoheit anstünde.

Ew. Hoheit/ antwortete der Printz/ belieben nur mit mir zu schertzen/ und haben diese Prophezeyung vielleicht aus meinen Blicken gemacht? Die Printzeßin lächelte hierüber/ und sagte: Diese ist eben die aller-sicherste/ und kan/ wenn sie wollen/ wohl eintreffen. Ew. Hoheit/

heit/ wendete Iranio ein/ müssen erst eine gute Wahrsagerin von der Durchlauchtigen Amarianen ihrem Hertzen werden/ und wenn dieses erst ja saget/ so versichere / daß die Erfüllung ein jeder Aurasischer Printz mit höchsten Vergnügen auf sich nehmen wird.

Dergestalt schertzten sie über eine Sache/ nach welcher mein Printz schon zu seufftzen anfing; und da sie bey später Zeit nach vielerley gehabter Lustigkeit aufbrachen/ und er sich zur Ruhe begeben/ kam ihm das annehmliche Wesen der Printzeßin erst recht vor. Er durchlieff mit seinen Gedancken ihre Manieren / von was vor einer ungezwungenen Lieblichkeit selbige wären; wie artig sie im Reden/ und wie proper sie im Tantzen sey/ und fand/ daß sie von den Gallischen Damen die Geschicklichkeit/ von den Germanischen das annehmliche Wesen/ und von den Brittischen / oder von sich selber/ die Schönheit entlehnet.

Die Träume liessen ihm keine Ruhe vor seiner Liebe/ und stellten ihm mancherley Fantasien von der Durchlauchtigen Amariane vor / wie er bey ihr bald glücklich bald unglücklich sey; und da er des Morgends aufwachte / träumten seine Gedancken auch wachend von ihr.

Er ruffte mich darauf zu sich/ und redete eine gute Zeit gegen mir/ als einem Diener/ dessen Treu seine Gnade und Vertraulichkeit erworben / von Amarianen, wie ihm die Printzeßin mehr/ als ehemahls eine Dame, gefallen/ und wie er nicht ablassen könte/ an sie zu gedencken. Ich antwortete:

Daß dieſes der Tribut ſo unvergleichlicher Annehmlichkeiten ſey/ ſich ſelbiger ſtets verpflichtet zu erinnern/ und daß die Liebe nirgends wo mehr / als in Helden- mäßigen Gemühtern wohne/ weil ſie ſo wohl als die Tapfferkeit ein natürliches Feuer erfodere; dieſes aber ſich zu ſo zwey edlen Neigungen am leichteſten entzünden lieſſe.

Aber müſſen denn die Schönen eben eine ſolche Gewalt über unſere Hertzen haben? fragte mich der Printz ſchertzend: ich glaube / man könte ſonſt zu friedener leben? Wir geben ihnen ſelber die Gewalt/ verſetzte ich; denn Eure Hoheit haben ja ſchon manche ſchöne Printzeßin geſehen/ aber ihr niemahls die Helffte von der Gewogenheit verſtattet / die ſie der Durchlauchtigen Amarianen gantz und freywillig einräumen. Und wenn ſie ſonſten ohne Damen geruhig gelebet; ſo bilden ſie ſich ſelber/ ohne der Printzeßin Schuld/ ein / daß ſie ſonder ihr kein Vergnügen inskünfftige vollkommen finden werden. Ich gedachte/ gab der Printz hierauf / ihr ſoltet mir dergleichen auffſteigende Gedancken ausreden helffen / ſo ſehe ich wohl / ihr ſuchet mich noch mehr darinnen zu ſtärcken. Wenn ich nun gleich/ antwortete ich/ Ew. Hoheit dieſe edle Empfindung ausreden wolte/ und der Durlauchtigſten Amarianen Schönheit ſagte ihnen allezeit das Gegentheil / was würde ich denn ausrichten?

Viel-

Vielmehr müſſen dieſelben erwegen/daß wenn die Männer darzu geſchaffen/ daß wir ſie entweder als Freunde ehren / oder als Feinde mit ihnen ſtreiten / ein ſchön und Tugend-haffres Frauenzimmer allein zu unſerer Liebe und vollkommenen Luſt gemacht. So unſere Vorfahren dieſes nicht geglaubet/würde das Meer mit keinen Schiffen bedeckt/und niemand Ew. Hoheit Palmen zinſen können.

Der Printz gab mir hierinnen wohl Beyfall; er wäre aber vielleicht zu friedener geweſen / wenn Lieben nur eine Süßigkeit/ nicht aber viele Unruhe und die Sorgen mit ſich führte: wie man ſich darinnen möge glücklich machen / und ob ein anderer in den Augen der geliebten Perſon nicht angenehmer ſey/ und uns vorgezogen werde? oder was ſich vor unzehlbare Beſchwerlichkeiten ſonſt ereignen könten.

Es ſchiene darauf / als ob er ſich mit ſeinen Gedancken allein unterreden wolte; darinnen ich ihn denn ungehindert eine Zeitlang ließ / bis er Feder und Papier von mir foderte. Da fand ich abermahl / daß die Poeſie eine rechte Zuflucht verliebter Sinnen iſt; denn wenn ſie lange genug in der Irre herüm gegangen/ faſſen ſie ſich endlich da zuſammen / und glauben / daß ſie ihr Bild nicht ſchöner ausdrücken können / als in einer ſo edlen Kunſt / die die Liebe ſelber gebühret / und ohne welcher ſie ſich den liebreichſten Blumen-Garten verſchlieſſet.

Seine erſten Einfälle waren dieſe:

Entfliehe nicht gewünſchte Ruh/
Und ſprich dem Hertzen wieder zu.
Ihr Sternen ſaget mir doch an/
Wie meiner Seelen iſt geſchehen?
Ich habe ja nichts mehr gethan/
Als nur was Schönes angeſehen!

Die Unſchuld ſeiner Liebe drückte er alſo aus/ und rechtfertigte ſie endlich dergeſtalt/ wie ich mit ihm geredet/ indem er betrachtete/ daß ja eine vollkommene Schönheit zu nichts anders gemacht ſey/ als daß man ſie lieben ſolle.

Daher entwarff er noch dieſe Zeilen:

Wenn Lieben ja ein Fehler wäre/
So müſt es Schönheit doppelt ſeyn;
So aber ſchreibt im Sternen-Heere
Sich ſchön zu lieben ſelber ein:
Der Himmel liebt die Welt/ wenn ſie die Schönheit liebet/
Der Liebens wehrt zu ſeyn/ er alle Schätze giebet.

Er ſprach ſich leicht ſelber frey/ daß in eine ſolche Printzeßin als Amarianen entzündet zu ſeyn/ was ſchönes/ und man daraus ein edles Gemühte erkenne/ wenn es zu dem Edelſten einen Zug in ſeiner Seelen verſpüre. Doch wenn er an die Zufälle der Liebe gedachte/ ſo ſeufftzete er bey ſich: daß Lieben zwar ſchön/ aber dabey unruhig zu ſeyn/ nicht angenehm wäre.

Wor-

Worauf er folgendes annoch hinschrieb:

Ach Lieben ist kein Fehler nicht!
Und Schönheit bleibet ungemein.
Die Fehler nur/ wovon man spricht/
Sind der Verlichten Quaal und Pein/
Daß Schönheit Liebe macht/ und Lieben doch Verdruß/
Vor Schön und Artig seyn/ im Hertzen machen muß.

Einige Tage gingen hin/ da mein Printz die Printzeßin nicht wieder zu sprechen bekam / und doch in seiner Liebe vielmehr zu- als abgenommen hatte. Indessen vertrieb er sich die Zeit mit Spatzier-Reiten/ zuweilen einigen Staats-Sachen mit dem Könige und Baviatischen Abgesandten/ und erlustigte sich auf dem überaus angenehmen Strohm/ der bey Neldon vorbey fliesset.

Die vornehmsten Damen pflegen sich auf diesem Wasser öffters zu ergetzen/ und also begegnete ihm einsmahl ein kleines Schiff voll/ darauf der Hertzog von Koryc, und noch unterschiedene Standes-Personen mit der schönsten Music waren. Mein Printz hielte still/ da er sie erkennete/ und grüßte sie; der Hertzog von Koryc erwieß ihm hingegen noch eine vergnügtere Höflichkeit/ indem er ihn in ihr Schiff nöhtigte / darinnen sich auch Amariane befand.

Der erste Anblick von dieser Printzeßin ging durch die Augen in die Brust / und fragte gleichsam: wie viel Freyheit er noch übrig hatte; und

ob er sich nicht bald völlig so schönen Banden ergeben wolle? Die Antwort gab sein Hertze mit Ja/ und hätte den Mund gern genöhtiget/ sich im Gegentheil der Printzeßin Gemüht zu erkundigen/ wann der Wohlstand und die Gelegenheit/ dadurch offt die schlechteste Sache schön / und die schönste schlecht kan werden/ ihren Beyfall dazu gegeben.

So aber muste er sich mit der Hoffnung befriedigen / und vorjtzo nur angelegen seyn lassen/ sich durch eine gute Aufführung bey der Printzeßin zu empfehlen. Doch was sag ich/ angelegen seyn lassen? Mein Printz hat am wenigsten daran gedacht/ weil er zu einer Zeit wie zur andern sich höfflich und verpflichtet gegen Damen aufführte/ und in seinem natürlichsten Wesen am aller-genehmsten war.

Denn wer allzu Liebens-würdig zu seyn begehret/ ist es am wenigsten; und der den Vortheil nicht besitzet/ den Damen zu Gefallen/ ohne daß er es weiß/ der wird alle Mühe und gezwungene Geschicklichkeit bey ihnen umsonst anwenden.

Nur so viel will ich sagen/ daß er Amarianen verbündlich im Reden und in seinem Thun begegnete/ und so viel als der andern Gegenwart litte/ bezeigte/ daß er eine besondere Hochachtung vor ihr hegte. Es schiene aber mir/ der ich dabey war/ und auf andere auch meine Augen richtete/ als ob dergleichen Meinung von Amarianen mein Printz nicht allein trüge. Denn ein Printz/ der Tyrconell genennet wurde/ erwiese sich allezeit

sehr

sehr verpflichtet gegen der Printzeßin/und liesse sich gleichsam recht angelegen seyn/ ihr zu gefallen.

Ob es mein Printz beachtet / und geglaubet/ daß doch bey der Printzeßin allein die Wahl beruhte; oder ob ers nicht gesehen/ wuste ich damahls nicht. Denn sein Wesen blieb wie vor munter und aufgeweckt/ und die gantze hohe Gesellschafft war meistens so vergnügt / als ob sie verlängst diesen Tag zu einer ausser ordentlichen Lust ausgesetzet.

Bey dem einbrechenden Abend zündete man ein schönes Feuerwerck auf unterschiedlichen Kähnen an/ und die Ursache dessen war/ daß Amarianens Gebuhrts-Tag eingefallen/ den Printz Tyrconell dadurch beehren wollen. Seine Hoheit/ mein gnädigster Printz / machte deswegen sein Compliment, und weil er die heutige Höflichkeit gern erwiedern wolte/ so lud er sie kurtz hierauf auf eine Gasterey ein.

Die Anstalt darzu wurde so prächtig gemacht/ als ob mein Printz mit der Durchlautigen Amarianen heute wolte Verlöbniß halten/ und in Anwesenheit des Hertzogs von Koryc, des Printzen Zofyri, Hertzogs von Monuthom/ des Printzen Tyrconell/ Hertzogs von Wyrbeck/ des Grafen von Rochester/ der Baviarischen Abgesandten/ und des Hertzogs von Koryc Gemahlin/der Printzeßin Amarianen, Anonien ihrer Schwester/ der verwittibten Printzeßin von Aurasien/ Olorenen der Printzeßin von Romondich/ und einiger andern/ höchst-vergnügt vollzogen.

Nach aufgehobener Taffel wurde wiederum getantzet; und da der Wein und die angenehmſte Muſic die Geiſter ermunterte/ folgte ein jeder ſeiner Neigung etwas freyer/ und verfügte ſich zu dem/ was ihm am liebſten. Printz Tyrconell verließ Amarianen wenig; der Printz Zofyri machte ſich an Olorenen, und Boſiord, der Printz von Wyrbeck/ beſetzte ſeine Stelle in dem Augenblick/ da er von ihr ging/ weil er ſie eben ſo gern leiden mochte. Der Graf von Rocheſter bediente Anonien ehrerbietig/ die Abgeſandten die Printzeßin von Auraſien/ und mein Printz erwieſe ſich bey allen gefällig/ und führte ſich als ein Durchlauchtiger Wirth ſo hoher Perſonen gebührend auf.

Der Hertzog von Koryc redete mit meinem gnädigſten Printzen zum öfftern/ und gab ihm viele Kennzeichen ſeiner Gewogenheit; inſonderheit rühmte er das Auraſiſche Geſchlecht und ihre groſſe Verdienſte in Baviata, und ſagte unter andern: daß er die **verwittibte Fürſtin/ nicht ſo wohl/ weil ſie ſeine nahe Anverwandtin/ ſondern deswegen hoch ſchätzte/ daß ſie mit einem Printzen von Auraſien vermählet geweſen.**

Aus dergleichen Reden machte ſich mein Printz die vortheilhafftеſten Gedancken: er glaubte/ ſeine Liebe werde bald vergnügt werden/ und der Hertzog von Koryc habe ihm bereits die Verſicherung gegeben/ daß er nicht fehl ſchlagen ſolte/ wo er Amarianens Beſitzung vor ein Glück ſchätzte. Dabey hielte er die Printzeßin von Auraſien in Verdacht/ als habe ſie dem Hertzog ſeine Hochachtung

tung vor Amarianen entdeckt / dieweil er sich so weit gegen ihm heraus gelassen; und diese Muhtmassung verpflichtete ihn derselben nicht wenig.

Er begegnete dem Hertzog hinwiederum zum verbindlichsten/ und versicherte; Daß wenn man von dem Hause Aurasien so viel Hochachtung trüge/ als er von dem Königlichen Korycischen hätte / so müste es in aller Augen das Schätzbarste auf der Welt seyn. Sich völlig aber mit seinen Gedancken zu erklären/ verbote der Wohlstand/und sein Hertze selber/das erst der Printzeßin Amarianen Gunst erforschen/ und weil es frey verschencket/ ein freywilliges Hertze auch mit sich vertauschen wolte.

Seine Hoheit / mein gnädigster Herr/ hatte hiernächst ein treffliches Feuerwerck in einem grossen und schönen Garten bereiten lassen; wohin er denn bey Herannäherung der Dämmerung seine hohen Gäste führte/ um es an keiner Ergetzlichkeit ermangeln zu lassen.

Fast im Anfange des Gartens stosten vier schöne Alleen zusammen; in deren Mitte war eine Taffel mit allerhand Confecturen besetzet/ damit man durch alle diese vier von Kunst und Natur gemachten Gänge sehen / und das Feuer-Werck desto angenehmer betrachten könte / das am Ende einer jeden Allee brandte.

Weil ich nun die Anordnung dessen über mir genommen/ so hatte ich die Seiten der Alleen mit vielen Wachs-Lichtern/ kostbaren Spiegeln / und artigen Sinn-Bildern auszieren lassen. Am Ende

de der obersten Allee/ wohin der Hertzog und Amariana an der Taffel ihr Gesicht wendeten/ stunden auf beyden Seiten Pyramiden/ auf welchen Kronen im blauen Feuer brandten. Hernach sahe man einige Statuen/ von welchen aus den Brüsten/ Augen und Ohren Feuer strahlte/ aus dem Munde aber sprangen Fontainen. Denn erblickte man den Nahmen der Durchlauchtigen Amarianen, und auf beyden Seiten des Hertzogs und seiner Gemahlin Namen etwas erhöhet brennen. Gleich darunter in der Mitten war ein Oranien-Baum/ der mit allen Blättern zugleich im blauen Feuer stund. Aus einem jeden Zweig stieg aber ein flammendes Hertz nach Amarianens Nahmen/ einige aber nach des Hertzogs seinem und der Gemahlin ihrem zu; welches allen so schön/ als dem eyfersüchtigen Tyrconell vielleicht bedencklich in die Augen fiel.

In den andern Alleen waren auch andere Figuren angezündet; allein Amarianens Nahme brandte in einem jeden/ nur daß ihnen auf beyden Seiten die Nahmen der Personen eingeschlossen hatten/ wie sie in der Gesellschafft auf einander folgten. Der Raqueten/ die dabey häuffig in die Lufft stiegen/ und anderer Kleinigkeiten nicht zu gedencken.

Alle erwiesen sich darüber sehr vergnügt/ und Amariane verpflichtete sich meinem Printzen so angenehm dafür/ als er es gewünschet/ und von einer so schönen Printzeßin im Anfang der Bekantschafft erwarten können. Tyrconell unterließ aber nicht/ wegen der flammenden Hertzen gegen meinem

nem Printzen zu sagen: Daß wenn eine jede Dame von ihm nur ein Hertz besitzen könte/ so müste er nach derer Menge/ so itzo breñten/ gar viel haben/ die er liebte. Se. Hoheit antwortete hierauf: Er habe dadurch nur anzeigen wollen/ daß/ wenn er auch tausend Hertzen bey sich führte/ solche alle einer so vollkommenen Printzeßin/ und dero glorwürdigsten Koryciſchen Hauſe zu Dienſten stünden:

Die Antwort Amarianens, die es mit anhörte/ war eine kleine Röhte im Gesicht und dieses Gegen-Compliment: Wie man von einem Printzen/ der alle hohe Eigenschafften besaß/ nichts anders als auch eine vollkommene Höfflichkeit zu gewarten; und so sie bey diesem Vergnügen was zu beklagen hätte/ wäre es dieſes/ weil er sie und dero Hauß dadurch so sehr verpflichtet/ daß sie nicht genug in ihrem Vermögen würden haben/ erkenntlich dafür zu seyn.

So viel sagte sie meinem Printzen in Tyrconellens Gegenwart/ dem ich den innerlichen Verdruß aus dem Augen leſen konte; und als Seine Hoheit der Printzeßin antwortete: Daß auch die bloſſe Danckſagung der Durchlauchtigſten Amarianen alle Schätzbarkeit übertraff/ und man sich vielmehr ein Vergnügen mache/ wenn man sich ihrentha lben bemühe: so unterbrach Tyrconell dis Gespräch durch andere Materie; und da die späte Nacht-Zeit sie des nach Hauſe-Fahrens erinnerte/ schieden sie mit groſſer Höflichkeit von einander.

Den

Den andern Morgen/ da Seine Hoheit die Gedancken über die geſtrige Geſellſchafft ausbreitete/ und ſich nicht wenig ſchmeichelte/ ſeine Liebe zum gewünſchten Stande zu bringen/ brachte ein unbekandter Diener einen Brief an ihn/ dem er folgenden Inhalts fand: (damit zog Clarendon einige Briefe aus ſeinen Kleidern/ und laß einen ſo her:)

Durchlauchtigſter Printz!

DAß ich an Ew. Hoheit/ als eine Printzeßin/ verpflichtet ſchreibe/ die aus dero Aufführung nur eine vollkommene Höflichkeit gegen ſich erkennet/ dürffte meinem Stand verkleinerlich fallen. Allein wenn ein ſo Liebens-würdiger Printz nach ſeinen Meriten und der Noht/ darinnen ich itzo bin/ zu urtheilen beliebet/ wird Er eine geneigtere Meinung von meiner Tugend hegen. Ich werde anitzo von zweyen Printzen beängſtiget; und die über mir zu befehlen haben/ wollen mit Gewalt/ daß ich daraus einen wählen ſoll. Doch da Ew. Hoheit wiſſen/ daß an einer gewünſchten Vermählung die gantze Glückſeeligkeit des Lebens hanget; mein Hertz mir aber ſaget/ daß es auſſer deroſelben nichts Annehmliches findet: ſo ſetze alles/ was

was eine Dame von meinem Stande zu-
rück halten kan/ aus den Augen/ und will
Ihnen lieber meine Flammen bekennen/
als durch deren Verſchweigung mich her-
nach mit den Gedancken martern/ daß ich
wohl glücklich ſeyn können/ wenn ich Ew.
Hoheit mein Leiden entdeckt. Doch ich
ſuche dadurch nicht/ was ich ſelber fliehe/
und begehre von ihnen keine Gunſt/ wenn
Sie mir ſelbige ohne meine Foderung nicht
geſchencken/ ſo fern eine länzere Bekandt-
ſchafft Gelegenheit darzu gegeben. Sie
ſchlagen es mir nur frey ab/ wo meine
Perſon Ihnen nicht die Helffte ſo bezau-
brend vorkommt/ als mir die Ihrige; denn
ich werde in meinem Unvergnügen doch
den Troſt/ oder keine gröſſere Unruhe fin-
den/ daß ich nicht das äuſſerſte verſucht/
was mein Vergnügen ungemein können
machen. Finden aber Ew. Hoheit/ daß
es nicht unmöglich/ mir den unvergleich-
lichſten Printzen vor einem verdrießlichen
in die Armen zu liefern: ſo ſollen Sie ein
Hertz antreffen/ daß Sie mit der erſten
und letzten Liebe bis in den Todt verehren
wird. Dreymahl habe ich Dero Geſell-
ſchafft genoſſen/ und wo Sie auf mich ein

Au-

Auge gewendet / werden Sie geſehen haben / was vor Printzen mich bedienet. Fahren Sie nun heute zu der Printzeſſin von Auraſien / ſo werden Sie mich daſelbſt zu ſprechen bekommen / und die Perſon beſſer kennen lernen / die ſich ohne Benennung nur andern Augen verbergen will. Doch wo Ew. Hoheit mich daſelbſt nicht ihrer Gegen-Liebe verſichern können: ſo haben ſie die eintzige Gutheit / die Jhnen möglich / kein Wort davon zu reden / oder lieber gar auſſen zu bleiben; und erwecken mir bey meinem Unglück nicht noch eine Schaam durch Entſchuldigung / die mir unerträglich fallen würde.

Ew. Hoheit
ergebenſte und nicht unbekandte
Freundin.

Seine Hoheit ſahe mich nach Leſung dieſes Briefes verwundrend an / als ob er mir dadurch wolte zu erkennen geben / daß ihm was ſonderliches begegnet. Er reichte mir ſelbigen hierauf ſtillſchweigend / und fragte mich / da ich ihn geleſen / was vor eine Printzeſſin darunter verſtanden werde? Jch zuckte die Achſeln hierüber / weil ich keine nennen konte.

Doch

Doch da er meine Gedancken deswegen wiſſen wolte/ ſo ſagte ich: Ew. Hoheit ſind in der Geſellſchafft der Durchlauchtigen Amarianen und Olorenen dreymahl geweſen/ in der Printzeſſin Anonien ihrer aber nur zweymahl; demnach muß es eine von jenen beyden ſeyn. Nun habe an Tyrconellen wohl wahrgenommen/ daß er Amarianen ſehr liebet/ und auf Ew. Hoheit eyferſüchtig geweſen; die Printzeſſin hat auch zuweilen eine kleine Schwermuht blicken laſſen. Wüſte ich alſo noch einen/ der ſie ihrem Herrn Vater abzumöhtigen ſuchet/ wie ich an Tyrconellen verſpüre/ ſo glaubte gantz feſt/ die verliebte Verfaſſerin des Briefes ſey Amariane. Hingegen fallen mir bey Olorenen zwey Neben-Buhler alſofort ein/ bey denen ihre Schönheit die Wirckung nachdrücklich muß gethan haben/ weil einer den andern von ihrer Bedienung immer gern abgetrieben. Dieſe ſind der Printz Zofyri und Boſiord, von welchen beyden ihr eben keiner gar zu angenehm ſchiene/ wenn man dem äuſſerlichen Anſehen trauen darff; gleichwol hat ſie ihnen zum wenigſten höflich begegnet.

Der Printz ſonne nach dieſem etwas nach/ und geſunde/ wenn er Tyrconellens Bezeigen recht unterſuchen ſolte/ ſo fänd er allerdings/ daß er eyferſüchtig wegen Amarianen ſey; Und da uns unwiſſend leicht noch ein Printz um ihre Gunſt ſich bewerben könte: ſo wolte er von Hertzen wünſchen/ daß ſie die ſchöne Schreiberin geweſen/ wenn ihn

nur des Hertzogs von Koryc gar zu geneigte Erwehnung des Aurasischen Hauses nicht versicherte/ daß er Amarianen zu keiner andern Vermählung zwingen werde.

Ich wendete aber ein / daß er ja noch eine Printzeßin habe / die er ihm vielleicht zu vermählen gedächte. Der Printz schwieg Anfangs etwas still / und seufftzete hernach: Wolte der Himmel/ daß mich Amariane so zärtlich liebe/ als die Verpflichtungen im Brief sind / auch tausend Neben-Buhler und die ärgste Gefahr solten mich nicht abhalten/ sie zu befreyen/ und mein und ihr Vergnügen vollkommen zu machen.

Was nun die Printzeßin Olorenen anbelangte/ so rühmte er zwar ihre Schönheit; er sagte aber dabey/ daß er Amarianen schon gesehen/ und eine jede Schönheit nicht ein jedes Hertz entzünden könne.

Indessen regte sich ein starckes Verlangen bey ihm/ die verpflichtete Schreiberin zu sehen; und weil er Amarianen gerne darzu gewünschet / so hielt er sie davor/ weil doch die Meinung/ wenn sie gleich hernach falsch wäre / ihm zum wenigsten etliche Stunden angenehm gemacht.

Es gingen einige Stunden in dergleichen Uberlegungen hin / als noch ein Brief an ihn einlieff / den ebenfals ein unbekandter Diener gebracht. Der Inhalt war:

Durch-

Durchlauchtigster Printz Iranio!

DEro guten Qualitæten haben sich bey Sr. Königlichen Hoheit dem Hertzog von Koryc dergestalt beliebt gemacht/ daß er dero auf sein hohes Haus gelegte Hochachtung nicht mißbilligen wird/ wo Sie eine Anwerbung um die Printzeßin Anonia thun. Das Glück und die Vergnügung/ so sie durch Verbindung mit einem hohen Hause und in der Besitzung einer mit Majestätischer Schönheit und allen Fürstlichen Tugenden begabten Printzeßin erlangen werden/ wird Ihnen von vielen getreuen Freunden gegönnet. Und damit dieselben solches bey Gelegenheit beobachten mögen/ gibt Ihnen einer von Dero aufrichtigsten Dienern Nachricht hievon/ der die löbliche Erwehnung Ihrer Meriten von dem Hertzog von Koryc vor einigen Tagen mit angehöret. Es wird ein desto trefflicher Aufsehen unter hohen Standes-Personen geben/ Wenn Ew. Hoheit/ nach erlangten unfehlbaren Ja-Wort/ die Vermählung mit der Durchlauchtigsten Anonien zu der Zeit beschleunigen/ da die Printzeßin Amariane mit einem andern Printzen die Ihrige bereits

angeordnet/ und also vier Personen verknüpffet worden/ von denen eine jede eines Königreichs würdig. Ich aber werde alsdenn meinen Nahmen wie itzo mein ergebenstes Gemüht eröffnen/ um eine desto schönere Verpflichtung zu kriegen/ wenn Sie sehen/ daß zu dero Vergnügung keine vergebliche Rahtschläge beygetragen

Ew. Hoheit
ergebenster Freund und Diener.

O! Clarendon! hub der Printz hierauff an/ Amariane ist ohnfehlbar die Schreiberin gewesen/ denn man suchet mich schon abzuhalten/ um ihre Gunst bemühet zu seyn. Wie glückseelig bin ich nicht/ da mir die Eroberung eines so kostbaren Hertzens so leicht zu stehen kommt? Nun soll mich auch nichts abhalten/ und wenn sie mir tausend wollen streitig machen.

Ich durchlase den Brief gleichfals; und weil solches bey mir mit mehrer Gleichgütigkeit geschahe/ als bey meinem gnädigsten Printzen; so sahe ich/ daß er sich zu viel schmeicheln dürffte. Ich wandte demnach ein: wie es wohl seyn könte/ daß die Printzeßin Amariane an einem andern Printzen versprochen/ und der Hertzog ihm Anonien gern vermählen wolte; zumahl da sich der Verfer-

ferti-

fertiger dieſes Briefs auf die löbliche Erwehnung Se. Hoheit Meriten beruffte / welche geſtern erſt gegen ihm allein geſchehen: ſo müſte der Hertzog demſelben davon / wie auch ſeinem gantzen Abſehen / Nachricht davon gegeben haben / um es Sr. Hoheit unerkandt zu eröffnen. Oder der Hertzog hätte es gar ſelber durch einen Schreiber gethan; Denn da er wahr genommen / wie ſehr ſich mein gnädigſter Printz um ſein Hauß / Amarianens wegen / bemühe: ſo wolle er ihm beyzeiten zu verſtehen geben / am rechten Orte anzubinden / damit er hernach keine abſchlägige Antwort erhielte.

Mein Printz hätte lieber geſehen / daß ich ihm dieſen Einwurff nicht gemacht / weil er ihn auf ein verdrießliches Nachſinnen brachte / und ſeiner Neigung zuwider war. Daher ſuchte ich einige andere Gründe hervor / dadurch er wieder Hoffnung krigte / und in ſeinem Hertzen zufriedener wurde.

Endlich wolte er ſeine Gedult nicht länger auf die Proben ſtellen / ſondern die rechte Urſache erfahren / und verfügte ſich demnach / ſo bald er des Mittags abgeſpeiſet / nach der Printzeßin von Auraſien ihrem Pallaſt.

Wilhelmine empfing ihn nebſt nochmahliger Danckſagung vor die geſtrige ſchöne Bewirthung / und fragte nach ihrer gewöhnlichen Art zu ſchertzen: Ob ſein Hertz dieſe Nacht nicht wie der Oranien-Baum ein Feuerwerck geſpielet / und die Flammen daraus nach Amarianen geſtiegen? Mein Printz lachte über ihre Schalck-

hafftigkeit / und sagte: Es hatte ihm wohl geträumet / als ob er ihr ein ander Feuerwerck zu Liebe angezündet / doch da es kaum recht gebrennet / wäre ihm vorkommen / als ob solches Printz Tyrconell auslöschte. O Tyrconell! gab Wilhelmine hierauf / der wird wohl passen müssen. Doch hält der Hertzog gar viel und mehr auf ihn / als Amariane; welches noch Ew. Hoheit Trost seyn kan. Wenn sie nun gleich wenig Hochachtung von ihm machet / antwortete der Printz / so kan sie es auch von mir thun / und dienet mir also zum schlechten Troste. Soll ich sie einmahl darum befragen? sagte Wilhelmine. Nach Ew. Hoheit Belieben / willigte mein Printz darein / und werden Sie mich sehr dadurch verpflichten. Doch wenn sie keine geneigte Antwort erhalten / was wollen Sie denn mir sagen? So will ich sie wieder gut machen / erwiederte Wilhelmine, damit ich Ew. Hoheit nur eine glückliche bringen kan. Ew. Hoheit nehmen viel zu meinem Vergnügen auf sich / versicherte der Printz / und werden mir hernach so gar alles Vermögen benehmen / dafür sattsam erkenntlich zu seyn.

Ob nun gleich mein Printz mit der Printzeßin von Auraſien zimlich bekannt und vertraut war / wolte er ihr doch nichts von den erhaltenen Briefen sagen / weil er besorgte / daß es vielleicht wider den Respect Amarianens lauffen möchte. Und mit dem andern gedachte er so lange zu schweigen / bis er

an

an dieſem ihm merckwürdigen Tag ſeine Neugierigkeit geſtillet.

Er ging zum Zeitvertreib in dem ſchönen Garten/ der an Wilhelminen Pallaſt war/ ſpatziren/ und fand hinter einer Allee einen ſo ſchönen Platz/ den er ſeiner Ruhe würdig ſchätzte. Das Laub an dieſem Orte der Allee war ſo dichte gewachſen/ daß man von auſſen wohl durchſehen/ und ein jedes erkennen konte/ aber inwendig der Allee ließ ſich nicht dergleichen thun. Und da von innen Bäncke waren/ da man ſich niederließ/ wenn man vom Spatzier-gehen müde war: ſo hielte doch mein Printz die Stelle/ die er ſich erwählet/ weit ſchätzbarer/ weil ſie mit Blumen und allerhand Gewächſen beſetzet/ und vor die Verliebten wegen ihrer noch gröſſern Einſamkeit angenehmer ſchiene.

Da breitete er ſeine Gedancken aus; und wenn er gantz von der Betrachtung der ſchönen Amarianen eingenommen war: ſo guckte er zwiſchen dem Laube durch die Allee um zu ſehen / ob ſie/ oder ſonſt jemand käme. Das Hertz pochte ihm nicht wenig bey der Verzögerung/ weil es ihm ſagte/ daß er in dieſer Stunde das Geliebte / was ihn vollkommen glückſeelig könne machen/ ohne welches er nicht vergnügt zu leben wünſchte/ kurtz/ daß er entweder ſein völliges Vergnügen oder ſeinen Verdruß hier erfahren werde.

Die Sinnen ermüdeten ſich gleichſam durch das allzuſtarcke Nachdencken; und weil der Leib die vergangene Nacht ebenfals keine Ruhe genoſſen: ſo fielen ihm die Augen zu/ ehe er es vermeinte.

Ich hatte Ordre / mit der Karosse zu einem Baviatischen Abgesandten zu fahren/ und in Seiner Hoheit Nahmen was auszurichten: Daher blieb der Printz allein im Garten / und Wilhelmine saß in ihrem Cabinet über Verfertigung einiger Briefe.

Eine Stunde mag ungefehr mein Printz geschlaffen haben/ da ihm träumet/ als ob ihm Amariane bey der Hand faßte/ und um seine Hülffe bäte. Diese Fantasie stellet sich ihm so nachdrücklich vor/ daß er fast in die Höhe fuhr/ und sich umsahe. Gleich hörte er diese Worte: Ach unglückseelige Printzeßin! und du grausamer Tyrconell! Wilst du durch meinem Vater über mich tyranniſiren/ ehe wir noch vermählet / was wird hernach geschehen? Was ist aber die ärgste Tyranney/ als unsern Willen und Gemüht zu dem allerwidrigsten zwingen wollen? Ach Mägde sind glückseelig/ weil sie die Wahl im Lieben haben / aber Printzeßinnen sind Sclaven.

Mein gnädigster Printz lag hinter der Allee gantz entzückt: Er sahe durch die Sträucher das annehmliche Gesicht/ so ihm ehmahls vorgekommen/ als einen Himmel/ der mit vielen traurigen Wolcken umgeben. Allein je mehr die Betrübniß aus Amarianens Augen zu lesen / destomehr Freude blühte in seinem Hertzen / weil er sie nun völlig vor die verliebte Schreiberin hielte. Denn sie beklagte Tyrconellens ungestüme Foderung ihrer Gegen-Gunst/ sie beseufftzete des Vaters unbilli-

billigen Zwang / und war in der Printzeßin von Aurasien ihren Pallast gekommen; was konte dieses anders heissen / als sie verlange von ihm / als ihrem Geliebten / Hülffe und Rettung aus ihrem Unglück?

Die Liebe / welche sonst allezeit furchtsam ist / schiene ihn dergestalt etwas kühner zu machen / daß er von seinem Lager sich sachte erhob / und um die Allee so lange hinschlich / bis er einen Gang hinein fand.

Die Printzeßin lag mit dem Haupt auff der Hand / daß sie das Gesichte von ihm abwerts kehrte; und mochte in so tieffer Uberlegung ihrer Zufälle begriffen seyn / dadurch sie meinen Printzen weder auffstehen noch gehen hörte. Seine Hoheit war kaum etliche Schritte fortgegangen / da schienen ihm die Füsse angenagelt zu seyn. Die allerzärtlichste Liebe / die seine Seele eingenommen / erregte nun erst in ihm ein Bedencken / ob er die Printzeßin nicht beleidigen würde / wenn sie ihn so nahe bey ihrem Schmertzen sehe. Die Ehrerbietung / die er vor sie trug / sagte / daß es zu viel gethan / ihre Gedancken zu unterbrechen / und die allerliebste Printzeßin bey ihrer Wehmuht zu beschämen.

Also stunde er bey so zweifelhafften Entschluß / was am besten zu thun sey / gantz still / und gerieth fast eben in solche Verwirrung seiner Sinnen / als die aus sich selbst gesetzte Amariane. Nun der Himmel wird es fügen / seufftzete die Printzeßin überlaut / wie ich von dieser Marter zu befreyen / und ... Damit sahe sie meinen Printzen / als

ſie ſich erheben und fortgehen wolte / und blieb als erſtarret bey ſo unvermuhteten Anblick ſtehen.

Die letzten Reden erweckten meinen Printzen faſt / wie die erſten aus einem Schlaffe. Hier hielt er nun kein langes Bedencken nöhtig / ſondern ging gleich hinzu / und kniete mit dem einen Fuß vor ſie nieder / mit der einen Hand aber ergriff er die ihrige / und ſagte: Sie zürnen nicht / unvergleichliche Printzeßin / daß mich ein unverhoffter Zufall zu dem Glück ihrer Geheimniße führt; em Vorſatz iſt es nicht geweſen / ſonſt wär ich höchſt Straffens-würdig. Ich ſchwere aber / daß mein Hertze ſelbige ſo heylig verwahren wird / als es Ew. Hoheit verehret; und weil dieſes unendlich iſt: ſo glauben ſie dero ergebenſten Diener / daß es ſo viel / als ob ſie ſelbige nur allein dieſen ſtummen Blattern anvertrauet.

Amariane ermunterte ſich hierauf von ihrem Schrecken / und hub an: Weil das Glück Ew. Hoheit zum Vertrauten meiner unglückſeeligen Geheimniſſe gemacht / ſo wäre ich zu tadeln / wenn ich Ihnen / als einem ſo tugendhafften Printzen / ſolche mißgönnete; Ob man ſonſten gleich nicht gerne Zeugen bey ſeiner Schwachheit hat. Ew. Hoheit / antwortete mein Printz / haben mich bey dero widrigen Zufallen nicht als Zeugen gehabt / ſondern als einen / der am empfindlichſten daran mit Theil nimmt / und dieſes vor ſeine gröſte Glückſeeligkeit ſchätzet / wenn er dero Verdruß lindern / und ſich ſchmeicheln düffte / er habe der vollkommenſten Printzeßin

tzeßin auf der Welt dadurch in etwas gefallen. Die Versicherung ist alzu gütig/ erwiederte sie/ und mein Unglück und meine Verdienste sind dergestalt beschaffen/ daß mir Ew. Hoheit schwerlich helffen/ noch sich daraus ein Vergnügen werden machen können. Schönste Printzeßin/ sagte mein Printz/ wo dero Unglück groß/ so sind dero Seltenheiten unendlich/ und verpflichten mich/ nunmehro nichts mehr zu wünschen/ als in den Diensten der Durchlauchtigsten Amarianen zu sterben. Wollen sie meine Schwachheit gleichfals ausforschen/ indem sie meine wenige Eigenschafften rühmen? fragte die Printzeßin/ oder woher kommen sie auf die Gedancken/ einer unglückseeligen Printzeßin zu dienen? Diese Sehnsucht/ antwortete der Printz/ hat sich bey dem ersten Anblick Ew. Hoheit in mir erreget; und weil meine Augen in dero Annehmlichkeiten und schönen Gemühte angetroffen/ was sie noch niemahls gesehen: so empfindet auch mein Hertz solche Regungen/ die mir bisbero unbekandt gewesen. Halten mich aber Ew. Hoheit Tyrconellen gleich/ so ist es an dem/ daß mein Vergnügen ihnen zu helffen/ zwar unaussprechlich wäre/ mein Vermögen darzu aber zu schlecht/ und ich der Unglückseeligste bin.

Dieses war eine vollkommene Liebes-Erklärung/ welche der Printzeßin/ die sich deren nicht versehen/ eine Röhte auf den Wangen abjagte.

Weil

Weil ſie nun etwas mit der Antwort verzog/ ſagte mein Printz: Verwundern ſich Ew. Hoheit/ daß ich meine Liebe zu dero Füſſen bekenne/ ſo ſehen ſie auf dero Vollkommenheiten/ welche werden mein Unterfangen rechtfertigen; iſt ſie Ihnen aber zuwider/ ſo will ich Tyrconellen nicht an Unbeſcheidenheit/ ſondern an Unglück gleich ſeyn/ und dieſelben verſchwiegen/ doch mit der allerzärtlichſten Paſſion Lebenslang verehren.

Amariane antwortete hierauf: Ew. Hoheit beſchämen mich mit dem Antrag einer Liebe/ da ich eben eines andern beklagen muß; und wo ſolche nicht ſchätzbarer wäre/ als jene/ würden ſie mich betrüben. Sie glauben demnach/ daß wie ſie Tyrconellen an Meriten weit vorzuziehen/ mein Hertz auch einen groſſen Unterſcheid in der Hochachtung mache. Voritzo aber bitte ich um Vergebung/ daß ich aus Verwirrung des Gemühts die Unhöflichkeit begangen/ und ſie vor einer Printzeſſin knien laſſen/ die ſo vieler Ehre nicht würdig.

Damit wolte ſie meinen Printzen aufheben; er weigerte ſich aber mit einer anſtändigen Manier/ und ſagte: Ew. Hoheit erlauben/ daß weil ich alle Furcht überwunden/ die man bey einer ſo Engliſchen Printzeſſin haben kan/ und meine ehrerbietige Liebe kniend angetragen/ daß ich auch zu dero Füſſen eine gnädige Erklarung deswegen verlange/ und entweder der

Un-

Unglückſeeligſte oder Glückſeeligſte werde. Ach Printz Iranio! hub ſie ſeufftzend an / was wollen ſie eine Unglückſeelige lieben / die der Vater ſelber verfolget / und ſie zu Tyrconellens Vermählung zwingen will?

Eine überaus angenehme Wehmuht lieſſe ſich bey dieſen Worten in ihrem Geſichte ſehen; und die Augen ſchienen / als ob ſie ihr ſchönes Feuer mit Thränen löſchen wolten / damit ſie meinen Printzen nicht weiter entzünden / und ihn ſo unglückſeelig in ſeiner Liebe / als ſie / machen möchten.

Mein Printz beobachtete dieſe Zärtlichkeit / und hatte dabey ſolche Regungen in ſeiner Seelen / die er mir niemahls ausſprechen können. Er ergriff an Statt einer Antwort / ihre Perlen gleiche Hand / und küßte ſelbige mit ſolcher Inbrünſtigkeit / als ob ſeine Seele dafür zerſchmeltzen wolte. Sie wehrte ihm dieſes auch nicht / ſondern / da ſie ihm die eine Hand ließ / hielte ſie mit der andern ein Schnup-Tuch vor die Augen / um die Quellen der Liebe und der Schmertzen damit zu zuſtopffen / und zu verwehren / daß keines von beyden mein Printz gewahr würde.

In einem ſolchen Zuſtande dürfften ſie ihre äuſſerſte Bewegungen des Gemühts gelaſſen haben / wenn ſie nicht zu ihrem Glücke in dem Garten geſehen / und von weiten ein Paar Damen wahr genommen. Sie hieß demnach meinen Printzen aufſteigen / welcher ihr bey Erblickung der andern geſchwind nachlebte / und gingen beyde denen ankommenden entgegen.

Die-

Diese waren Wilhelmine und Olorena, welche letztere der Printzeßin von Aurasien nicht vergebens zugesprochen/ und/weil sie vielleicht meinen Printzen in der Positur vor Amariana / als kniend gesehen / oder sonst was urtheilte / etwas verstöhret in ihrem Gesichte wurde / da ihr mein Printz das Compliment machte.

Mein Printz/so sehr ihn auch das Anschauen Amarianens eingenommen / beobachtete dieses dennoch/und glaubte nun aus dem Bezeigen Amarianens,das mit dem Briefe nicht überein kam/sie sey die Schreiberin gewesen/ und itzo hieher gefahren/ um seine Erklärung deswegen anzuhören.

Indem sie die Allee hinunter gehen wolten/ faßte Amariane Wilhelminen bey der Hand/ und mein Printz führte Olorenen. Die Printzeßin nahm dadurch Gelegenheit/ vor die gestrige Höflichkeit nochmahls zu dancken/ und rühmte bald dieses und jenes; absonderlich habe ihr der Oranien-Baum ungemein wohl gefallen/ weil er ein Sinnen-Bild verliebter Printzen gewesen. Mein Printz erkundigte sich / ob denn die Vergleichung zu der Printzen Vortheil von ihr geschähe / und ob es denen Printzeßinnen nicht angenehm sey/ wenn so viele Flammen aus unsern Hertzen gegen sie loderten? Ja/ sagte Olorena, diese sind zwar beliebt/ weil ohne selbigen die Liebe nichts ist; allein daß sie so eine Menge Hertzen zu verschencken haben/ kan uns nicht alzu wohl gefallen. Durch den Baum/ antwortete der Printz/ auff dem

dem so viele Hertzen brandten / war die gantze hoch-geschätzte Gesellschafft abgebildet / als wolte ein jedes die Freundschafft zu dem Koryciſchen Hause dadurch zu erkennen geben. Denn wenn man einen Verliebten damit abschildern wollen / so wär es ein schlechtes Sinnen-Bild. Dergleichen Gemühter sind edel / gab Olorena hierauf / die mit Ew. Hoheit einerley Meinung haben. Und alle Printzeßinnen erwiederte der Printz / dürffen sich keines Wanckelmuhts bey ihrem Geliebten besorgen / die so annehmlich / als die Durchlauchtige Olorena sind. Es ist zuweilen ein Unglück vor Damen, wendete Olorena ein / wenn welche in der Liebe beständig gegen sie sind / und nicht so viel Qualitäten als Ew. Hoheit bey ihrer Höflichkeit gegen mir besitzen.

Mein Printz verstund durch dieses letzte Compliment folgends / daß er in seiner Meinung wegen des Briefs nicht irre / und war nicht wenig betroffen / wie er nach ihrem Gefallen antworten / und doch auch der Liebe gegen Amarianen nichts zuwider reden möchte.

Olorena wendete die Augen scharff auf ihn / und meinte durch dieses letztere ihm Gelegenheit genug gegeben zu haben / einen Antrag zu machē / wo es sie anders lieben könne: Mein Printz begegnete ihr auf das höflichste / und unterließ keine Schmeichelepen / die man den schönsten Damen macht / allein verliebt redete er nicht / und erwieſe sich nur gefällig / da er nicht verpflichtet seyn konte.

Sie

Sie merckte sein Absehen/und glaubte/daß er vielleicht Amarianen vor die Verfasserin gehalten/ und bey ihr sein Glück in der Liebe versuchet/ weil sie am ersten da gewesen. Dieser Trost/daß er sie doch nicht vor die in ihm Verliebte hielte/ ob er ihr gleich so keine Versicherung der Gegen-Gunst gab/ linderte doch ihren Verdruß einigermassen. Sie glaubte/ daß sie selber Ursach an seiner itzigen Gleichgültigkeit sey; denn da Amariane schön/und ein Printz dadurch müste eingenommen werden/ wenn ihm eine so Liebens-würdige Person ihre Gunst auf das zärtlichste antrüge: so habe mein Printz ihr in dieser Allee seine Flammen entdecket/ und sie ihm ohne langes Bedencken ihr Hertz geschencket/ weil er es verdiene.

Sie verbisse demnach ihren Schmertz so viel als möglich/ und führte sich nach ihrer gewöhnlichen Freymühtigkeit auf. Es merckte auch niemand ihr innerliches Anliegen/ und selbst mein Printz hätte es nicht errahten sollen/wo er nicht die Haupt-Person im Spiele gewesen.

Man ging hierauf wieder in die Zimmer des Pallastes; niemahls aber begegneten Amarianens und meines Printzens Blicke einander/ daß sie nicht beyde etwas erröhteten/ gleichsam/als ob die edelste Liebe eine Schwachheit sey/ und sie sich schämten/daß sie solche einander entdecket.

Mein gnädigster Printz war zwar annoch in Ungewißheit/ ob ihn die Printzeßin Amariane vollkommen liebe/ weil sie es ihm noch nicht deutlich bekennet. Doch weil er wuste/daß die Damen

in

in dergleichen Gelegenheiten lieber mit den Augen und Minen als dem Munde reden / und es ihnen offtmahls leichter vorkommt/ uns eine Affection stillschweigend in der That zu schencken / als uns die Erlaubniß darzu mündlich zu geben: so konte er sich zu seiner Zufriedenheit schmeicheln/ daß ihm ihre letzte Zärtlichkeit mehr als die gröstẽ Verpflichtungen gesaget.

Er bewunderte anbey noch sein sonderbares Glück in der Liebe / das ihn aus einer falschen Einbildung zu einem wahrhafften Vergnügen geführet/ und einen Theil seines Wunsches erfüllet / an welchem er sonst sehr würde gezweifelt haben. Und nun gedachte er nicht eher zu ruhen/bis er sein Verlangen zur Vollkommenheit gebracht / und nicht Tyrconell unterdessen mit der schönen Braut durchgehe.

Olorena nahm Abschied/ und Amariane mit ihr/ welche beyde mein Printz an ihre Karossen führte/ und bey seiner Empfehlung im Hineinheben zu Amarianen sagte: Dieser Tag ist allzu schön gewesen/ als daß ihn Ew. Hoheit anitzo betrüben wolten. Wodurch denn? fragte sie. Wenn sie mich in Ungewißheit lassen/ob ich dero Gnade besitzen soll. Sagte er: Sie fragen mich um eine so schlechte Sache/ antwortete Amariane, Durchlauchtigster Printz/ wenn ich wegen Tyrconellens nicht mehr darum kan gequälet werden / alsdenn soll die Antwort nach dero Meriten fallen.

Ein verpflichteter Blick redete hierbey noch

mehr/ und verſicherte meinen gnädigſten Printzen/ daß es an ihr nicht läge/ ſeine Flammen genehm zu halten/ ſondern ihr Vater binde ihr gleichſam den Mund / wenn durch ſelbigen das Hertz ſich erklären wolle. Er machte demnach ein verpflichtetes Compliment vor ihre bereits erkandte Gnade/ und ſagte/ daß weil er ohne deren vollkommenen Beſitzung nicht zu leben wüſte/ ſo wurde er ſein äuſſerſtes thun/ um zu einem ſolchen Glück zu gelangen.

Wie ihn Wilhelmine wieder anſichtig ward / fing ſie ſchon an zu lächeln/ und fragte: ob das Bekänntniß gut wäre aufgenommen worden? Mein Printz antwortete: Daß Amariane keines verlanget / und er zu viel Ehrfurcht vor ſie trüge/ ſolches noch im Anfang der Bekandtſchafft zu thun. O / ſagte Wilhelmine, ſie ſuchen die ſchöne Gluht vergebens zu verbergen / die ſich in ihnen nun vereiniget/ denn ſie zeiget ſich ſchon auf den Wangen. Aber hatte die Printzeßin was fallen laſſen/ fragte ſie weiter/ das Ew. Hoheit aufhoben / denn ſie richteten ſich gleich bey unſerer Ankunfft in die Höhe?

Mein Printz / welcher vielleicht ſonſt länger geſchwiegen / ſahe ſich hierdurch verrahten/ daß er ihr alles geſtund/ und dabey ihren gütigen Beyſtand ausbat. Er wieß ihr auch hierauf den Brief/ welchen ein Unbekandter unter dem Nahmen eines Freundes an ihn geſchrieben/ und erdichtet / als ob Amariane mit Tyrconellen bereits

ver-

verſprochen / und er ſich an Anonien machen müſſe.

Wilhelmine laß den Brief bedächtig durch / und hub an: Dieſes iſt ein Streich von Tyrconellen / welchen ihm die Eyferſucht eingegeben. Er ſuchet zwar Amarianens Vermählung / und der Hertzog will ſie auch darzu nöhtigen; allein ſie hat bis hieher noch großmühtig widerſtanden. Da ſie nun Ew. Hoheit ihre Gunſt ſo gut als geſchencket / wenn ſie nur die freye Wahl hierinnen verſchaffen können: ſo lieget ihnen ohnmaßgäblich ob / bey dem Hertzog von Koryc um ſie anzuhalten. Er hat groſſe Hochachtung vor ſie; und da ja Tyrconell ihn auf widrige Gedancken bringen ſolte: ſo dürffen ſie dem Könige es zu verſtehen geben / welcher Tyrconellen ohne dem nicht gut / ſo wird ſein Wort bey ſeinem Bruder / dem Hertzog / ſo viel als ein Befehl gelten. Was die Printzeßin Anonia anbelanget / ſelbige hat / wie ich glaube / bereits ein heimlich Liebes-Verſtändniß mit einem Nordiſchen Printzen / und wird keine Hinderniß darinnen erwecken.

Mein Printz verpflichtete ſich vor ihrem klugen Unterricht / und ſagte / wie er die angenehme Hoffnung hegte / daß es dergeſtalt nach ſeinem Wunſch gereichen ſolte; nur glaubte er / wie die Eylfertigkeit hierinnen höchſt-nöhtig wäre / ehe Tyrconell durch den Vater ihr das Ja-Wort abpreßte; worinnen denn ihm Wilhelmine Beyfall gab.

Ferner erſuchte ſie Seine Hoheit/ mein gnädigſter Printz/ Amarianen eheſtens wieder zu ſich zubitten/damit er ſie doch ſelber ſprechen/und ſich in ihre Gunſt feſtſetzen möchte. Und fragte zugleich/ wie ſie denn heute in dem Garten gantz allein gekommen/ und ob Wilhelmine ſie ſeiner Gegenwart nicht verſichert? Sie antwortete/ daß Amariane,als eine ſehr gute Freundin von ihr/ ſie öffters beſuche/ und wenn ſie von ihren Leuten erführe/ daß ſie im Cabinet mit Briefen oder mit was anders beſchäfftiget ſey/ ging ſie von ſich ſelber in den Garten/ und vertrieb ſich die Zeit in der Einſamkeit. Welches ſie ſonderlich gethan/ nachdem Tyrconell ſie mit ſeiner Liebe geplaget/daher ſie ſich als eine kluge Printzeßin zu verſtellen gewuſt/ daß man ihr keine ſonderliche Schwehrmuht in öffentlicher Geſellſchafft angemercket.

Dieſes alles erzehlte mir mein gnädigſter Printz wiederum/ weil Verliebte ein ſonderliches Vergnügen finden/ wenn ſie ihr Hertz gegen einer vertrauten Perſon ausſchütten/und ſich mit derſelben von ihren Zufällen immer unterreden können.

Bey einer ſo edlen Liebe vergaß er auch die Staats-Geſchäffte nicht/ ſondern beobachtete ſelbige zu Baviatens Vortheil dergeſtalt/ daß ich damahls zweifelhafftig blieb/ ob er ein vollkommener Amant von der Durchlauchtigen Amarianen, oder ein beſſerer Stadthalter von Baviata ſey. Denn er brachte es bey dem Könige durch ſich und die Abgeſandten / denen er Inſtruction gab / ſo weit/ daß Claruſe dem Galliſchen Könige ſein mit

Ba-

Baviata getroffenes Bündniß berichtete/ und wie er gern ſähe/ daß der Frieden zwiſchen ihnen gleichfals geſchloſſen würde/ ehe er/ vermöge der Alliantz/ ſich genöhtiget ſähe/ ſeinen Bunds-Genoſſen Völcker wider ihn zu überlaſſen.

Hierdurch zog Gallien gelindere Seiten gegen Baviata auf/ und willigte in einen Stillſtand der Waffen/ und endlich gar in den Frieden/ welcher in Nagimene geſchloſſen wurde. Kurtz darauf kam in eben dem Orte Baviatens der Frieden zwiſchen dem Germaniſchen Reiche und der Kron Galliens zu ſeiner Richtigkeit. Meinem gnädigſten Printzen aber muſte ſein Erb-Fürſtenthum Auraſien gleichfals wieder eingeräumet werden/ nachdem es der Gallier Geld-Sucht genugſam ausgeſogen.

Hierauf eröffnete Amor ſein Cabinet meinem gnädigſten Printzen wiederum/ und ſtellte ihm die Nohtwendigkeit vor/ die Anwerbung bey dem Hertzog von Koryc zu beſchleunigen. Daher trug er ſolches dem Baviatiſchen Abgeſandten auf/ welcher den andern Tag zu ihm fahren ſolte.

Der Abend von dieſem Tage brach aber nicht herein/ da mein gnädigſter Printz nicht noch den gröſten Verdruß gehabt. Er empfing einen Brief/ unwiſſend von wem/ und in ſolchen dieſe wenige Zeilen.

Durchlauchtiger Printz Iranio!

HJerbey liegend überſende Ew. Hoheit einen Brief/ welcher an Tyrco-

nellen geſchrieben/ mir aber zu Dero Glück in die Hände gefallen. Ich erſehe daraus / was ich gemuhtmaſſet / daß Sie nehmlich ein Abſehen auf die Durchlauchtige Printzeſſin Amariane haben; Weil nun eine ſolche Liebe viel zu edel / als daß Sie durch einen unwürdigen Neben-Buhler ſolte getrennet oder gehindert werden: ſo habe aus billiger Hochachtung vor Ew. Hoheit gemäß erachtet/dieſen Brief an den rechten Ort nicht kommen zu laſſen / ſondern ihn deroſelben zu überſenden / damit Sie den Anſchlägen ihrer Feinde vorbeugen mögen. Ich verharre zu weitern Gefälligkeiten

Ew. Hoheit
unbekandter doch ergebenſter
Diener.

In dieſem Brief war folgender eingeſchloſſen/ der an Tyrconellen alſo gerichtet:

Printz Tyrconell!

DEro höfliche und geſchickte Auffühlung iſt gegen einem jeden ſo groß/ daß man ſich mit Vergnügen verpflichtet hält/ Ihnen nach Möglichkeit zu dienen. Al-

Allein Dero Vorſicht/ wo mir ſo zu reden erlaubet/ iſt in gewiſſen Stücken zu nachläſſig/ und Sie laſſen ſich mehr angelegen ſeyn/ andern zu Gefallen/ als zu verwehren/ daß Ihnen andere nicht ſchaden können. Iſt Ihnen denn an der Beſitzung einer ſo ſchönen Printzeßin/ als Amariane, nichts oder wenig gelegen/ daß Sie ſolche gerubig mit einem gefährlichen Neben-Buhler allein ſprechen laſſen? Oder wiſſen Sie nicht/ daß Printz Iranio äuſſerſt in ſelbige verliebt/ und nichts mehr ſuchet/ als ihnen ſolche abſpenſtig zu machen? Ach ja/ Sie müſſen es wiſſen/ aber Sie glauben vielleicht nicht/ was ein galanter Printz bey einer ſchönen Dame verrichten kan/ wenn ſie ſeine Perſon vielleicht vor andern leiden mag. Gelegenheit/ annehmliche Schmeicheleyen/ eine artige Perſon/ und ein kleiner Verdruß wider den erſt Geliebten/ können die meiſten Hertzen untreu machen: Ob aber dieſes bey Amarianen geſchehen/ würde der Printzeßin von Aurafien ihr Garten Zeuge ſeyn/ wenn er reden könte. Sehen Sie/ wie nachläſſig Sie ein Gut beobachten/ daran Ihnen ſo viel gelegen; und wiſ-

ſen Sie nun/ was des Hertzogs von Koryc Hochachtung von dero Verdienſte und die Beſchleunigung ihres Bündniſſes zu Ihrem ſichern Vergnügen thun? Dero Klugheit verſichert mich ſolches/ und meine Neigung befiehlet mir/ aufrichtig zu ſeyn/

Dero wohlmeinender
Freund und Diener.

Seine Hoheit verwundert ſich höchſtens über beyder Inhalt: Er ſahe/ daß ihm eine Perſon ſchaden/ hergegen die andere dienen wolte; Was den letzten Brief an Tyrconellen anbetraff/ ſelbiger brachte ihn auf die Gedancken/ daß Olorena dahinter ſtecken müſſe/ weil ſonſt von der Zuſammenkunfft mit Amarianen niemand wiſſe/ viel weniger/ daß ſie allein geweſen. Und ob gleich die Hand von dem erſten Brief/ den Olorena an meinen Printzen geſchrieben/ mit dieſer nicht überein kam: ſo wuſte er dennoch/ daß man in dergleichen Gelegenheiten nicht gerne ſeine eigene Hand von ſich giebet.

Allein wer derjenige ſey/ der ihn als ein auffrichtiger Freund gewarnet/ konte er nicht errahten. Zwar fielen ſeine Gedancken ſo gar auf Amarianen, die den Brief aufgefangen/ und aus Liebe und Noht ihn dergeſtalt aufgemuntert hätte/ ſie bald von dem verdrießlichen Tyrconell zu befreyen. Doch erinnerte er ſich ſelber gar wohl/ wie viel

man

man ſich zu ſeinem Vergnügen ſchmeichele; und blieb deswegen in einer Ungewißheit.

Inzwiſchen/ da mein gnädigſter Printz mit Leſung dieſer Briefe beſchäfftiget war / hielte ich den Diener/ ſo dieſe Schreiben gebracht/ ſo lange auf/ damit man/ wenn was ſonderliches darinnen enthalten ſey / ſelbigen etwas examiniren könne. Ich fragte ihn auch / von wem er abgeſchicket ſey; er wuſte aber nichts weiter zu ſagen / als daß ihm des Hertzogs von Koryc ſein Geheim-Schreiber ſolchen zugeſtellet.

Da Seine Hoheit alles dieſes erfahren und überleget hatte/ meinte er/ hierdurch einen ſichern Brief an die Printzeßin Amariane zu überliefern / worzu denn die Liebe treulich rieth. Er ſchrieb demnach ſehr verpflichtet/ und berichtete unter andern auch/ daß er mit ihrer gnädigen Genehmhaltung den Baviatiſchen Abgeſandten Ordre gegeben/ bey dem Hertzog die Anwerbung zu thun; da er ſich denn eines gewünſchten Entſchluſſes getröſtete/ nachdem er ſich an dem ſchönſten und vermögenſten Orte damit ſchmeicheln dürffte/ und in ihrer Gnade doch alles beruhen würde.

Der Diener verſprach vor ein Paar Ducaten die Einhändigung gewiß und unvermerckt zu thun; und mein Printz gedachte nun allen Unglücks-Wettern in ſeiner Liebe auszuweichen/ da er der Printzeßin Gunſt und des Königs Gewogenheit beſäß; welches beydes des Hertzogs Einwilligung auch leicht zu Wege bringen könte.

Eine Stunde hierauf überlieferte ein Diener eine Antwort an meinen Printzen/ welche ein Edel-Knabe von uns hinauf brachte / und folgende war:

Durchlauchtigſter Printz Iranio!

DEro alzu verpflichtete Zuſchrifft habe erhalten / und erſehen / daß Sie aus Dero mir bezeigten groſſen Gewogenheit Ernſt machen / die ich allezeit vor einem Schertz aufgenommen/ der ſo galanten Printzen gegen Damen nicht ungewöhnlich. Dennoch kan ich nicht läugnen/ wie mir alle Verſicherungen von Ew. Hoheit angenehm geweſen/ nicht/ weil ich ſie gäntzlich glaubte/ſondern weil ich ſie wünſchte / und habe Jhnen auch Hoffnung zu meiner völligen Gegen-Gunſt gelaſſen/ weil ich vermeinte/ durch ein ſolches Bündniß ſelber glücklich zu werden / wenn es zum verlangten Entzweck gebracht würde. Allein mein Verhängniß iſt mir hierinnen zuwider / und hat mir einen Vater gegeben/ der meiner Zufriedenheit ſo nachdrücklich widerſpricht/ daß ich mich von ſeinem Willen/ ob wohl mit Verdruß/ muß regieren laſſen. Es wird demnach genug ſeyn/ wenn ich Ew. Ho-

Hoheit berichte / daß Printz Tyrconell mein Liebſter. Ob er es mit meinem guten Willen geworden / kan der Himmel urtheilen: und ſolchen befehlet mir meine Tugend inskünfftige allein und ſo ſtreng zu lieben / bis ſich mein Hertz darzu gewehnet. Solte es Ew. Hoheit einige Betrübniß verurſachen / ſo kan ſie die meinige und die von mir erkandte Neigung lindern. Boritzo aber habe Jhnen alſofort Nachricht davon zu geben / meiner Schuldigkeit erachtet / damit ich bey meinem Unglück nicht die Unhöflichkeit begehen möchte / Dero Herrn Abgeſandten abſchlägige Antwort zu geben. Im übrigen erkenne mich Ew. Hoheit vor alle auf mich gelegte Gunſt verbunden / und bitte ſich eine Printzeßin auszuſuchen / die eines ſo treflichen Printzens Vermählung würdiger als ich. Die Wahl wird bey den Vollkommenſten allein bey Jhnen beruhen / ſo fern ſie noch frey / und nicht in dem Stande leben / als

Ew. Hoheit
Verbundene und aufrichtige
Freundin Amariane,
Printzeßin von Koryc.

Mein gnädigster Printz wurde bey Lesung dieses Schreibens bald so weiß als eine Lilie / und bald Feuer-roht. Hierauf legte er solches auf den Tisch / und sahe zum Fenster hinaus / gleich als ob er seinen Verdruß lieber verschweigen / als ihn durch unzulängliche Worte hervor bringen wolte.

Wider Amarianen konte er nicht recht zürnen / weil ihn der Zwang ihres Vaters und die Grösse der Liebe gegen dieselbe daran verhinderte. Auf sich selber dürffte er nicht ungehalten seyn / indem er sein äusserstes angewendet; und also fiel sein Unwillen auf Tyrconellen und dem Hertzog von Koryc / daß beyde eine Person wider alles Recht zu etwas gezwungen / darinnen man den allerfreyesten Willen haben solte / weil die Glückseeligkeit des gantzen Lebens darauf beruhte.

Ich stund hinter meinem Printzen gantz erstaunt über sein Bezeigen; und ob ich wohl den Brief offen liegen sahe / auch sonst die geheimsten Sachen wissen dürffte / so getraute ich mir doch nicht / den Brief zu lesen / welcher meinen Printzen so ungemein bestürtzt / der doch bey den gröstẽ Widerwertigkeiten am meisten Standhafftig war.

Endlich wieß er nur mit der Hand auf den Brief / um mir dadurch die Erlaubniß zu geben / die Ursachen seines Unmuhts zu erfahren / welche ich auch nach der Grösse seiner Liebe zu rechnen / von der höchsten Wichtigkeit befand. Solte ich ihm aber in seinem Schmertzen Beyfall geben / so hätte ich selbigen vermehret / an Statt / daß man ihn sonsten zu lindern suchet.

Ich

Ich erdichtete demnach allerhand Gründe/ die ich ſelber nicht glaubte/ meinen Printzen zu bereden/ die Hoffnung ſey nicht gantz verlohren/ ſondern der König könne alles wieder umſtoſſen; oder die Printzeßin habe ſich aus Verdruß übereylet/ und ſey noch nicht ſo weit mit ihr gekommen; Allein mein Printz ſchüttelte nur zuweilen den Kopff/ und blieb in Gedancken ſtehen.

Endlich befahl er die Karoſſe anzuſpannen/ und mir/ daß ich ihm folgen ſolte. Wir wolten eben einſteigen/ als mein Printz einen Boten von der Printzeßin von Auraſien erhielte/ ům geſchwind zu ihr zu kommen. Und dieſen Weg wolte ich gleich nehmen/ ſagte mein Printz/ welches mir ſo um deſto lieber.

Es ſchien/ als ob er dadurch ein wenig munterer würde; und ich halff ihm getreulich einen Troſt einſprechen/ da ich ſahe/ daß die Hoffnung wieder einige Juncken gefangen.

So bald als mein Printz in den Pallaſt der Printzeßin von Auraſien getreten/ krigte ſie ihn auf die Seite/ und ſagte/ wie er mir hernach erzehlet/ daß nunmehro die gröſte Gefahr vorhanden/ ſeine geliebte Printzeßin zu verliehren. Sie ſey vor einer halben Stunde zu ihr gekommen/ und habe gantz betrübt geklaget: Daß es mit ihrem Vergnügen auf der Welt nun aus ſey. Tyrconell habe ihren Vater ſo weit bewogen/ daß ſie morgen einige Meilen von hier nach einem Schloſſe fahren wolten/ und denn werde ſie Neldon nicht wieder als eine unglückſeelige Gemahlin

Tyr-

Tyrconellens zu ſehen bekommen. Sie haben meines Printzens zwar nicht erwehnet; Es wäre aber nunmehro die letzte Zeit / entweder was zu thun / oder es auf ewig zu laſſen.

Damit führte Wilhelmine meinen Printzen in das Zimmer zu Amarianen; und nachdem die erſten Complimenten mit beyder Verwirrung abgelegt worden / ging ſie unter dem Vorwand einiger Geſchäffte wieder heraus / und mit mir in den Garten ſpatziren.

Mein Printz ſiehet hierauf Amarianen betrübt an / und ihre Blicke / die ſie auf ihn gerichtet / führen gleichfals eine Wehmuht bey ſich / gleich / als ſolten die Augen bey beyden das Amt der Lippen verwalten / und wo nicht alles ſagen / doch die Bahne zu ihren klagen brechen. Endlich hebet mein Printz an: **Ew. Hoheit haben nun wider mich den harten Schluß gefaßt / meine Liebe zu verwerffen / und mich zum Unglückſeeligſten der Welt zu machen?** Die Printzeßin ſchlug hierauf die Augen nieder / und antwortete: **Ich weiß nicht / was Ew. Hoheit damit ſagen wollen; dis aber weiß ich wohl / daß mich andere darzu machen. So iſt es denn Ew. Hoheit Wille nicht / fragte der Printz / mich bis in den Tode zu betrüben? Dieſen Troſt wolte ich nur gerne haben / ehe mich dero ſchönen Augen fliehen.** Iſt dieſes ein Troſt / erwiederte die Printzeßin / **wenn ich ihnen mein Hertz eröffne / und doch ein anderer deſſen Beſitzung raubet? Lieben Sie mich anders ſo ſehr / als**

Sie

Sie mich zu überreden die geneigte Mühe nehmen/ ſo wird dieſes ihre Marter nur vermehren. Ach! wo ich ja ſoll gemartert werden/ antwortete er / ſo will ich es lieber Lebenslang deſto mehr ſeyn / und nur einen Augenblick die unſchätzbare Zufriedenheit genieſſen/ von der vollkommenſten Printzeßin geliebt zu werden. Wehrteſter Printz! ſagte Amariane, Sie rechnen es meiner Gewogenheit zu/ daß ich Ihnen eine ſolche Zufriedenheit nicht gönne/ die von ſo ſchlechter Dauer? Was würde ihnen ein mündliches Bekändtniß helffen? und wo wolte ich die Macht hernehmen / es ohne meine äuſſerſten Schmertzen zu thun.

Die Wehmuht äuſſerte ſich hierbey ſo ſehr/ daß mein Printz ungemein dadurch gerührt wurde.

Engliſche Printzeßin! antwortete er/ wenn mich ja der Himmel ſo glücklich gemacht/ daß meine treue Flammen dero Gegen-Gunſt erwerben/ warum quälen wir uns beyde? Iſt denn gar kein Mittel mehr da/ und ſoll ich dero Zuſchrifft glauben / daß der verhaßte Tyrconell mit Ihnen verbunden?

Die Printzeßin hörte hier hoch auf/ und fragte: Was dieſes vor eine Zuſchrifft ſey/ darinnen ſie ein würckliches Bündniß mit Tyrconellen geſtanden? Mein Printz ſtutzte bey dieſer Frage/ und zog das Schreiben mit dieſen Worten heraus: Hier iſt das Schreiben/ ſchönſte Printzeßin / welches mir in einer Stunde ſo viele

tau-

tausend Martern verursachet/ als Buchstaben darinnen sind.

Amariane laß es durch / und hub darauff seufftzend an: Daher rühret eben die Nähe meines Unglücks: denn weil Ew. Hoheit heute an mich zu verpflichtet geschrieben / und Tyrconell den Brief auffänget: so haben sie beschlossen/ morgen den Anfang meiner unvergnügten Tage zu machen / und mich Ew. Hoheit Gegenwart zu entziehen. Tyrconell hat aber an meiner Statt geantwortet/ und so viel erdichtet/ als ihm zu seinem Vorhaben dienlich seyn kan.

Mein gnädigster Printz wurde dadurch von neuen gantz belebt/ er ergriff Amarianens Hand und küßte sie: Unvergleichliche Printzeßin! sagte er/ nun ist mein Unglück nicht so groß/ da dero edle Freyheit von den betrüglichen Tyrconellen noch unversehrt. Und wo dero Fürstliches Gemüht meine bis den Todt ergebene Treue gnädig ansiehet/ so will ich es bey dem Könige morgen zu rechter Zeit schon so weit bringen/ daß dero Reise nicht vor sich gehet. Unser Abgesandter soll alsdenn bey Dero Durchlauchtigsten Herrn Vater die Anwerbung thun/ und des Königs Wort/ vornehmlich aber Ew. Hoheit gnädige Einwilligung werden mich auf den Gipffel aller irrdischen Zufriedenheit setzen.

Die Printzeßin heiterte ihr Gesicht wie die Sen-

Sonne den trüben Himmel aus/ und mein Printz beobachtete ihre innerliche Vergnügung über ſeinen Vorſchlag; darum fuhr er in ſeinen Bitten am verbindlichſten fort/ daß ſie antwortete: Ich bin ſo vieler Gutheit nicht würdig/ die Ew. Hoheit vor mich hegen: denn Sie könten anderwerts eine gefällige Printzeßin antreffen/ ich aber müſte mich Lebens-lang an die widrigſte Perſon verbunden ſehen/ und Sie ſuchen durch dero Liebe meinen Verdruß zu ändern? Aber ach! mein Hertz ſaget mir noch ſo viele Gefahr/ daß es ſich nicht recht erklären kan.

Indem mein Printz mit der zärtlichſten Manier weiter anhielte/ kam Wilhelmine in das Zimmer/ und fragte meinen Printzen mit einer anſtändigen Freymühtigkeit: Soll ich Ew. Hoheit nun zu dem Bündniß mit einer ſo Liebenswürdigen Printzeßin gratuliren? oder will Sie Ihren Verpflichtungen nicht völlig Gehör geben?

Amariane erröhtete/ daß Wilhelmine bereits alles wuſte/ mein Printz antwortete aber: Die Gnade/ die ich von einer ſo vollkommenen Printzeßin genieſſe/ iſt ſehr hoch/ allein daß ich ſelbige nach der Gröſſe meiner Liebe und Ergebenheit wünſche/ habe ich der Durchlauchtigſten Amarianen bekennet/ kan aber noch keine völlige Erklärung erhalten. Wollen nun Ew. Hoheit eine nachdrückliche Empfehlung vor mich einlegen/ ſo werden Sie mir

ein Glück befestigen / dafür ich Lebens-lang dero verbundenster Diener bleiben muß.

Nun liebste Printzeßin / sagte Wilhelmine, das Recht unserer Freundschafft / welches allezeit vollkommen schön gewesen / erlaubet mir zu dero beyder Vergnügen zu rahten. Wäre kein Gefahr verhanden / dero hoch-schätzbare Person auf ewig zu verliehren / so würden Seine Hoheit durch die Länge der Zeit ihre beständige Treue darthun / und nicht ermüden / um etwas so kostbares sich unaufhörlich auf die verpflichteste Art zu bemühen. Allein da der morgende Tag schon zu dero Unglück bestimmet; und dero Herr Vater und der unwürdige Tyrconel bereits darauf mit Verlangen warten: so halte ich eine längere Bedenck-Zeit vor gantz unnöhtig / hingegen einen geschwinden Entschluß vor so sicher als edel. Meine liebste Freundin ergeben sich demnach dem Liebens-würdigsten Printzen in gantz Britten / und lassen den Wohlstand wegen Kürtze der Zeit durch eine vollkommnere Liebe ersetzen.

Hier setzte mein Printz noch einige Verpflichtungen hinzu / und die schöne Amariane wurde durch Liebe / Gefahr / und so inständigen Bitten bewegen / daß sie sich meinem gnädigsten Printzen zu eigen übergab. Sie wechselten Ringe mit einander / und betheuerten durch die aller-schönsten Worte / die ehmahls die Liebe zu Wege gebracht / die grösten Verfolgungen ihrer Feinde nicht zu achten / und einander bis in die Grufft desto

groß-

großmühtiger und zärtlicher zu lieben/ jemehr man sie zu trennen bemühet wäre.

Es bliebe auch bey der Abrede / daß morgen der Abgesandte seine Anwerbung thun/ und der König die Reise verhindern solte. Die Vergnügung aber des Durchlauchtigen Paares war nach ihrer Liebe eingerichtet/ und weil selbige ungemein und alle Beredsamkeit übersteiget: so würde es auch vergebens seyn / jene vorzustellen. Genug/ weil die Seelen bey den süssesten Caressen vor Entzückung aus sich selber sind / so konte mein gnädigster Printz keine schönere Beschreibung seines gehabten Vergnügens machen / als daß er gestunde: er habe die ersten Rosen von Amarianens, als eine der annehmlichsten Printzeßinnen/ ihren schönen Lippen gebrochen.

Bey dem Abschied war Amariane allein betrübt/ weil sie von dem beliebsten Orte zu dem verdrießlichsten ging / und den andern Morgen die härtesten Anfälle von ihrem Vater und Tyrconellen ausstehen solte. Doch tröstete sie mein Printz durch die Versicherung/ daß er so früh/ als es seyn könte/ zum Könige fahren/ und desto eher Anstalt zu ihrer Rettung machen wolte/ je mehr Gefahr seiner Liebe drohete; und damit wünschten sie einander unter den feurigsten Küssen eine angenehme Ruh.

Wir fuhren darauf nach unsern Pallast/ und hörten von einem Cavalier meines Printzen/ daß der Printz Zofyri sich anmelden lassen; und wenn es diesem Abend Seiner Hoheit nicht gele-

gen / wolte er morgen aufwarten. Mein Printz ſchickte gleich wieder zu ihm / und ließ ſich vor die anerbotene Ehre bedancken; und weil es heute ſchon zu ſpät: ſo würde er es ſich vor ein Glück ſchätzẽ ſelbige morgẽ beyder Taffel zu genieſſen.

Den Morgen hierauf wartete mein Printz mit dem gröſten Verlangen / wenn der König aufſtehen würde / und da er dieſes erfahren / wartete er demſelben auf.

Claruſo, der meinem Printzen allezeit gewogen geweſen / hörte mit Vergnügen die Werbung um ſeines Bruders Printzeßin / weil er ihn als einen Stadthalter des mächtigen Baviata mit ſeinem Hauſe zu verbinden / vor einen groſſen Staats-Vortheil hielte. Er willigte demnach mit aller Höflichkeit darein; und da mein Printz die Beſorgung wegen Tyrconellens vorſtellete / und deswegen um Beſchleunigung des Königs Vorſpruch bat: ſo ſagte der König mit einem beſondern Unwillen: Mein Bruder muß nicht wollen / daß er einmahl nach mir König wird: denn ich habe ihm genugſam zu verſtehen gegeben / daß mir und dem Reiche die Freundſchafft mit Tyrconellen zuwider / weil er nicht unſerer / ſondern der Römiſchen Religion zugethan; Und nun will er ihm ſeine Printzeßin vermählen? Nimmermehr ſoll es geſchehen.

Der König ſchickte darauf gleich einen Cavalier nach dem Hertzog von Koryc / und ließ ihm ſagen: daß er ihn vor ſeiner Abreiſe noch ſprechen wolte / mochte er ſie alſo dieſen Tag

noch

noch einstellen. Meinem Printzen gab aber der König zu verstehen/ daß er erst bey dem Hertzog um Amarianen anhalten könte / wenn er selber mit ihm gesprochen/ und so viel zu Wege gebracht/ daß er sich keiner widrigen Antwort zu versehen.

Mein Printz verpflichtete sich vor Ihro Majestät Güte zum höchsten / und erwartete um Mittag den Hertzog Zofyri bey der Taffel / welcher sich auch einfand/ und aus dem Gesicht schon zu verstehen gab/ das er was Wichtiges anzubringen.

Anfangs redete Zofyri von der billigen Estim, die er vor meinen Printzen trüge/ und wie er sich glücklich schätzen würde/ in dessen Freundschaft allezeit zu stehen. Mein Printz ließ es an höflichen Gegen-Versicherungen nicht ermangeln / und wartete/ was er weiter anbringen würde.

Zofyri erzehlte hierauf als etwas neues/ daß Türconell mit der Printzeßin Amarianen solte versprochen werden/ und setzte hinzu; Wo es geschähe/ so wäre es ein Glück/ das Tyrconellens Meriten weit überstieg.

Mein Printz stellte sich hierüber verwundernd an/ und fragte: Wenn denn dieses Bündniß geschehen würde / und wie Amariana so bald in ihn verliebt geworden / da er in neulicher Gesellschafft fast das Gegentheil schliessen sollen?

Zofyri antwortete: Das Bündniß hätte heute auf einem dem Hertzog von Koryc gehörigen Schlosse sollen getroffen werden/ und hielte man vor die Ursach/ als ob es Amarianen

zuwider sey / in eine solche Vermählung zu willigen; dahero man sie ausserhalb Neldon darzu bewegen wolle / damit bey ihrer Weigerung es hier kein Aufsehen unter ihren Freunden geben möge.

Dieses wolte eben mein Printz hören; und weil er glaubte / daß Zofyri ihm in dieser Sache zu dienen anhero gekommen: so gab er sich nach und nach bloß / und forschte weiter: Ob denn ihre Freunde sich nicht angelegen seyn liessen / sie von einem solchen unbilligen Zwange in der Vermählung zu befreyen? Es fände sich ja wohl ein anderer Printz / der sich die Besitzung einer so schönen Printzeßin vor ein Glück schätzte / und dadurch dem Staat zugleich ein grösserer gefallen / als mit Tyrconellen geschähe.

Zofyri wolte nicht weitern Umschweiff brauchen / sondern weil er alles wuste / so antwortete er: Daß er kein Hauß kennete / das der Printzeßin Amarianen und dem Reiche anständiger sey / als das Durchlauchtige Aurasische; und so sich die Freunde / worunter auch er gehörte / schmeicheln dürfften / das solches sein Absehen darauf gerichtet / würden sie das Vorhaben Tyrconellens äusserst zu hemmen suchen / um das andere zu befördern.

Mein Printz machte eine höfliche Danckſagung vor die auf ihn gelegte grosse Affection, und erklärte sich endlich gantz vertraut gegen Zofyri: Wie er und die Printzeßin bereits nichts liebers als ihre Vermählung wünschten; auch wie er

den

den König ſchon zum hohen Mittler erſuchet/ und nun hoffe/ wo ihm Tyrconell ſonſt keinen unvermuhteten Streiche ſpiele / daß er zum glücklichen Entzweck kommen werde.

Printz Zofyri bezeigte ſich über dieſe Worte ſehr vergnügt und verbündlich / und wiederholte nochmahls die Verſicherung / meinem Printzen hierinnen nach allen Vermögen zu dienen. Doch ſagte er: Wenn gleich der Hertzog hier bey dem Könige bleiben müſſe/ ſo dürffte Tyrconell/ wie er ſchon gehöret/ mit Amarianen und der Hertzogin voraus gehen/ und vielleicht zu dem äuſſerſten Mittel greiffen/ wenn er nicht in guten darzu gelangen könte. Man hätte ihn und noch einige andere ohne dis in dem Verdacht/ als ob ſie wider die itzige Regierung nicht wohl zu ſprechen / und ſich einen Anhang in Landiroa zu machen ſuchten: wie leicht er alſo auf dem Entſchluß könte kommen/ mit der Printzeßin in jenes Land zu fliehen?

Dieſe Vorſtellung beſtürtzte meinen Printzen in etwas / weil er aus der Gröſſe ſeiner Liebe leicht ausrechnen konte/ was ein verzweiffelter Liebhaber thun würde / wo er in der Gütte ſeine Sehnſucht nicht ſtillen dürffte. Er berahtſchlagte demnach embſig mit Zofyri, wie man dieſem beſorgenden Unglück ſattſam vorbeugen möchte.

Zofyri fiel auf die Gedancken/ daß man Kundſchafft auff Tyrconellens Bezeigen dem Augen-Blick legen müſſe; und wo man erführe / daß er mit der Hertzogin und Amarianen, auch ohne

dem Hertzog auf das beſtimmte Schloß gehen wolte: ſo ſey am ſicherſten/ ihm auf dem Wege vorzubeugen/ und des Königs Ordre deswegen einzuholen.

Dieſen Vorſchlag beliebte mein Printz; und Zofyri ſchickte gleich ſelber einen von ſeinen Cavaliren in des Hertzogs von Koryc Pallaſt/ als ob er bey der Printzeßin Anonia was zu verrichten; heimlich hatte er aber Ordre/ ſo bald/ als ſich Tyrconel nebſt den andern zur Reiſe ſchickte/ ſolches ihm durch einen Bedienten anzudeuten/ oder auch ſelber zu kommen.

Kaum daß dieſer Cavalier aus dem Pallaſt ſchritte/ ſo brachte ein Diener einen Brief an meinen Printzen/ darinnen dieſer Jnhalt:

Durchlauchtiger und geliebteſter Printz!

DAß Ew. Hoheit meinen Herrn Vater von der Reiſe durch den König zurück gehalten/ macht mich/ als eine Wirckung Jhrer zärtlichen Liebe/ zwar vergnügt; allein deswegen bin ich nicht aller Gefahr befreyet. Denn Tyrconell und meine Frau Mutter befehlen mir itzo gleichſam/ mich auf den Wagen zu ſetzen/ und ohne den Hertzog auch fort zu gehen. Jch bin dahero in groſſer Betrübniß und Furcht/ und wo mein geliebter Printz

mich

mich nicht retten/ iſt es üm dero getreueſte Amariane gethan. Des ſchändlichen Tyrconellens Augen ſagen mir ſchon/ was er in Willens/ nachdem der König die Vermählung zu hemmen ſuchet. Sie eylen demnach/ allerliebſter Iranio; ich muß itzo gleich auf den Wagen ſteigen/ und wo ich dieſelben in kurtzen nicht unter Weges antreffe/ wird Sie am letzten geſehen haben/ und zur Unglückſeeligſten auf der Welt werden/

Annehmlicher Printz/

Dero getreueſte

Amariane,

Printzeßin von Koryc.

Da haben wir ſchon / fing hierauf mein Printz zu Zofyri an/ was wir befürchtet; Tyrconell ſitzet bereits mit der Printzeßin auf den Wagen/ und ſie bittet mich eyligſt um Hülffe/ ſonſten ſie verlohren ſey. Ich glaube/ ſagte Zofyri, der Hertzog von Koryc hat ihnen ſelber die Ordre gegeben/ und ſiehet gerne/ wenn Tyrconell zu was unanſtändiges ſchreitet / üm ihn mit der Printzeßin/ wer weiß aus was für Urſachen/ zu ſeinem Freund zu behalten.

Sie befunden hiernächſt vor rahtſam / dem Könige es Augenblicklich hinterbringen zu laſſen/

und wenn auch der Hertzog noch bey ihm wäre; daher befahl der Printz indessen seine Pferde zu satteln/ er aber fuhr selber nach dem Cammer-Herrn des Königs / und ersuchte ihn / weil er von allen Sachen bereits wuste / auch Tyrconellens Feind war/ des Königs Meinung darüber einzuholen.

Den König/von dem der Hertzog von Koryc eben unter der Versicherung weg ging/ daß er ihm die Vermählung seiner Printzeßinnen gantz allein überließ / befremdete die Abreise der Hertzogin / nachdem der Hertzog mit seinem gantzen Hause bis nach der Verlöbniß seiner Printzeßin mit meinem Printzen hier zu bleiben versprochen. Er muhtmassete also ein gleiches mit dem Cammer-Herrn von des Hertzogs heimlicher Anstalt / die zu Tyrconellens Vergnügen gereichen solte / und schickte in dem Augenblick dem Hertzog nach/ daß er seine Gemahlin möchte nebst der Printzeßin zurück ruffen; Tyrconellen wurde aber einer besonders nachgesendet/welcher ihn im Nahmen des Königes nach Neldon fordern solte.

Wie verdrießlich dem Hertzog der neue Bote von dem König gewesen / konte man aus allen Umständen schliessen. Denn er säumte vor das erste mit einer Abfertigung an seine Gemahlin/und erwählte noch darzu einen Diener/ den er zu seinen geheimsten Angelegenheiten brauchte / und ihnen also leicht was anders konte sagen lassen.

Hingegen war mein Printz desto hurtiger; und nahm mit dem Officier/ der Tyrconellen nachritte/ die Abrede/ daß er des Hertzogs von Koryc sei-

ſeinen Bedienten nicht erwarten / ſondern voran eylen ſolte; und wenn Tyrconell nicht gleich zurück kehrte / möchte er nur immer weiter voraus reiten / als ob er ſonſt noch was zu verrichten. Sie wolten indeſſen mit ihren geſchwinden Pferden ſchon einen ſolchen Umſchweiff nehmen / daß ſie Tyrconellen / der mit einem Wagen ſo ſehr nicht eylen könte / auch zuvor kämen. Denn ſolte er zu ihnen ſtoſſen / und wenn ſie im Rückkehren Tyrconellen ſamt dem Wagen noch anträffen / könten ſie ihn beſſer deswegen zu Rede ſetzen / und die Printzeßin zurück führen.

Der Printz Zofyri zeigte ihm unterdeſſen den Weg von meinem Printzen und mir und noch zwey Cavaliré begleitet / weil er wuſte / wo das Schloß gelegen / darauf Tyrconell über einer ſo ſchönen Printzeßin Gemüht und Leib zu triumphiren vermeinte.

Wir ritten zwey Stunden zimlich ſtarck / ehe wir ſie von weiten ins Geſicht bekamen. Mein Printz ergriff ſein Perſpectiv / um zu ſehen / ob er auch nicht irre / und wurde dadurch Tyrconellen an ſeiner Liberey gewahr / der bey einer Karoſſen nebſt acht Bedienten herritte.

Darauf nahmen wir einen groſſen Umſchweiff / und lieſſen den Officier gerade zurennen. Sie eylten zwar ſtarck genug mit einer Karoſſe / daraus wir Tyrconellens Furcht urtheilten; es könte aber nichts gegen unſern Pferden machen / denn innerhalb einer Stunde waren wir ſchon etwas voraus; daher jagten wir beſſer Quer-Felds fort / bis wir in dem rechten Wege nach dem Schloſ-

ſe /

se/ doch eine zimliche Ecke vor ihnen/begriffen/und die Pferde etwas gemacher fortgehen lieſſen.

Endlich sahen wir den Officier auf uns zukommen / und vernahmen von ihm / wie sehr die Farbe Tyrconellens Bestürtzung verrahten. Er habe auf die Ordre des Königes geantwortet: daß er solche schuldigst respectiren wolte/ so bald er die Damen noch eine Meile weit gebracht. Darwider er denn mit Fleiß nichts eingewendet / damit/ wenn er noch über eine Meile mit ihnen gehen würde / man ihn desto besser darum zur Rede setzen könne.

Dabey sagte auch dieser Officier/ wie sich die Printzeßin Amariane halb zum Wagen heraus geleget/ und bey Anhörung der Ordre / die er ihr zum Trost Tyrconellen laut eröffnet/ ihn mit starren Augen angesehen / als ob sie noch mehr zu ihrem Vergnügen forschen wolte. Inzwischen sey die innerliche Angst in ihrem Gesichte genug zu lesen gewesen.

Noch eine gantze Meile ritten wir voran; hatten aber Tyrconellen fast stets in Augen/als wir sahen/ daß er Quer-Feld ein nach einem Gehöltze zueylte.

Da gaben wir unsern Pferden die Spornen/ und rennten/ als ob uns tausend Feinde verfolgten/ um dieses Gehöltze eher zu erreichen. Welches uns auch so weit glückte/ daß wir unvermerckt/wie wir hernach schlieſſen konten/ und eine halbe Stunde zuvor darinnen anlangten.

Wir näherten uns durch die Büsche immer

mehr

mehr und mehr dem Ort/ worauf sie zufuhren/ und hielten hinter einigen grossen Bäumen still/ um zu sehen/ was Tyrconell hier anfangen würde.

So bald als er noch zehen Schritte von dem Gehöltze kam/ sprang er vom Pferde und öffnete die Karosse. Wir konten nichts hören; doch sahen wir wohl aus seinen Geberden/ daß er um etwas stritte.

Darauff stieg noch einer vom Pferde/ und halff die Printzeßin aus der Karesse heben; Sie weigerte sich/ wie man beobachtete/ und zwar nicht aus Höflichkeit; sondern sie stemmte ihre Armen recht wider des einen Brust/ und wolte sich durchaus nicht auf das Pferd setzen lassen.

Ich bewunderte hier meines Printzen Gedult/ und daß er nicht alsofort losbrach; allein Zotyri hielte ihn noch so lange zurück/ damit sich Tyrconell desto weiter vergehen möchte. Doch da er also mit seiner liebsten Printzeßin umgehen sahe/ und sie in einer längeren Angst zu lassen/ vor unverantwortlich schätzte/ sprengte er als ein Blitz mit seinem Pferde vor/ und wir folgten ihm.

Printz Tyrconell/ hub mein Printz mit ergrimmter Stimme an/ was wolt ihr mit dieser Durchlauchtigen Printzeßin wider ihren Willen anfangen? Und/ redete er zu ihr/ Eure Hoheit müssen sich im Angesicht dero Durchlauchtigsten Frau Mutter gleichsam mit Gewalt tractiren lassen? Ach großmühtiger Printz! ruffte Amariane ihm wehmühtig zu/ Sie retten mich von einem Rauber/ der mich

mit

mit Gewalt entführen wollen. Und damit lieff sie mit ausgestreckten Armen nach seinem Pferde/ als wolte sie sich an seinem Kleide anhalten.

Der Jammer/ der meinen Printzen wie auch uns überzog/ bewegte uns zu einem desto hefftigern Zorn wider Tyrconellen. Daher ließ mein Printz die Printzeßin durch mich in den Wagen heben/ und setzte mit der Pistolen in der Hand auf Tyrconellen zu/ der sich unterdessen wieder auf sein Pferd gesetzet. Ha! verfluchter Hund / schrye mein Printz/ gib dich gefangen / oder du must dein unredliches Leben lassen.

Hiermit wolte er ihm die Pistolen auff die Brust setzen; Tyrconell wich aber zurück/ und seine Leute ritten darzwischen. Mein Printz schoß alsofort dem ersten / der nach der Pistolen greiffen wolte/ daß ihm der Dampff zur Brust hinaus fuhr; und machte sich die Bahn durch die andern/ um Tyrconellen auf den Leib zu gehen.

Wir secundirten ihn/ ob wir gleich geringer an der Zahl als jene waren / dennoch so hertzhafft/ daß ihrer drey noch von den Pferden stürtzten/ und die übrigen sich nach der Flucht umsahen.

Mein Printz setzte inzwischen auf Tyrconellen zu; und da dieser / sowol/ als er/ die Pistolen in der Furie fehl lösete; so entblößte er seinen Degen/ und fiel ihn als ein ergrimmter Löwe an. Tyrconell wehrte sich verzweiffelt/ und gedachte/ einen so kostbaren Raub mit meines Printzen Todt zu behaupten. Er empfing aber drey Wunden in kurtzen/

kurtzen/ daß das Blut häuffig über seine Kleider floß; und da er seine Leute ausreissen / und seinen Todt fast vor Augen sahe / nahm er gleichfals die Flucht in das Gehöltze.

Wir setzten ihm nach/und mein Printz war so ergrimmt/ daß er nicht nachlassen wolte / bis er ihn seiner gerechten Rache auffgeopffert. Daher rennte er über Busch und Hecken hinter ihn drein. Allein/ da hier die Tapfferkeit wolt siegen / so flohe dort die Verzweifelung unter Bäumen und Aesten hinweg/ daß wir seinen Todt Augenblicklich vermuhteten. Zofyri hielte demnach meinen Printzen bescheidentlich zurück / weil er unvorsehens selber zu Schaden könte kommen / und so ein Räuber seiner tapffern Faust nicht würdig/ zumahl da ein unredliches Leben schon der schlimste Todt sey: Also möchte er ihn lauffen lassen/ bis er den König in die Hände fiel/ der ihn/ als einen groben Ubelthäter/ dem Scharffrichter überantworten würde.

Wir redeten meinem Printzen gleichfals zu; und dadurch hatte Tyrconell einen solchen Vorsprung bekommen/ daß wir ihn vor den Bäumen und Sträuchen nicht mehr sahen. Darum kehrte mein Printz zu der Karossen / aus welcher die Hertzogin und Printzeßin gestiegen / nachdem keine Gefahr mehr vor ihnen vorhanden.

Die Hertzogin danckte zu Anfangs meinem Printzen sehr verbündlich / daß er dero Printzeßin Tochter von einem unehrlichen und schändlichen Menschen befreyet/ der des Nahmens

mens eines Printzen durch die letzte Gewaltthätigkeit sich gantz unwürdig gemacht. Sie und der Hertzog/ihr Gemahl/würden Gelegenheit nehmen/ so rühmlichen Beystand mit allem/ was zu meines Printzen Diensten/zu vergelten / und erwartete sie nur dessen gütige Vorschläge/ welche zu vollziehen ihr gröstes Vergnügen seyn solte.

Ehe noch mein Printz zur Antwort kam/fing schon Amariane an: Ach! wie gluckseelig bin ich/ grosmühtiger Printz / da mich dieselben aus den Händen eines Barbarischen Schänders gerettet: Ich lag fast in einer Ohnmacht/ und hatte keine Kräffte mehr/da mich der rasende Tyrconell auf das Pferd heben/ und mit mir in diesem Wald rennen wolte/ mit den bedrohungen/wo ich nicht gutwillig seine Braut würde/ hätte er schon Mittel/ mich darzu zu zwingen; und da ihm seine Feinde verfolgen solten/ müste er mich beyzeiten in Sicherheit bringen. Da verzweifelte ich nun an meiner Erlösung / und war in Todes-Aengsten/ als Ew. Hoheit mir zur höchst-gewünschten Hülffe kamen; Die Verpflichtung/ die ich dero Güte und Tapfferkeit schuldig/ ist demnach so groß/ daß ich keine Vergeltung darzu weiß. Sie haben mir meine Ehre und mein Leben gerettet/ welches ich mir nach Verletzung des ersten selber dürffte genommen haben. Was höhers und schätzbarers auf der Welt besitze ich nicht. Wo nun Ew. Hoheit von dero

Tu-

Tugend nicht die gröste Belohnung nehmen/ und mir ein Mittel vorschlagen/ so sehr als ich kan/ erkentlich dafür zu seyn/ so werde in meiner Befreyung das gröste Unvergnügen finden/ in der Undanckbarkeit gegen dieselben zu sterben.

Mein Printz antwortete der Hertzogin / daß es die höchste Schuldigkeit eines jeden Printzen und Cavaliers sey/ verfolgte Damen auch mit Aufsetzung ihres Lebens zu retten; also verdiene er eine so grosse Höflichkeit und gnädiges Anerbieten nicht. Vielmehr sey er dem Glücke verbunden/ daß es ihm Gelegenheit gegeben/ einem so hohen Hause durch wenige Dienste seine Estim zu erkennen zu geben/ die er vor selbiges Lebens-lang tragen werde; und so er dadurch dessen Gewogenheit erworben/ sey es eine überflüßige Vergeltung.

Zofyri erhielte darauf auch ein höfliches Compliment von der Hertzogin / indessen mein Printz der Printzeßin sich näherte/ und nachdem er ihr die Hand küßte/ sagte: Ew. Hoheit beschämen mich durch ihre verpflichtete Danckſagung: denn was habe ich ihnen gefälliges erweisen können / daß ich mir nicht selber zum gröſten Vergnügen gethan? Ich habe durch einer Printzeßin Leben/ die ich Lebens-lang anbeten werde / mein eigenes gerettet/ und bey diesem Unglück mein Glück dergestalt befestiget/ daß wo meine liebste Printzeßin allezeit gegen mich so gesinnet bleiben/ selbiges vollkom-

men ſchön / und bis in meinen Tode dauren wird. Denn der König hat von dero Herrn Vater bereits das Ja-Wort vor mich; die Durchlauchtige Hertzogin verſichert mich auch ihrer Gnade; der verdammte Tyrconell kan mir keine Hinderniß mehr erwecken; alſo mangelt meiner irrdiſchen Zufriedenheit nichts mehr / als die Vermählung der ſchönſten und liebreichſten Printzeßin / und daß ich mich ſelbiger durch die äuſſerſte Treu und Ergebenheit immer würdiger zu machen bemühe.

Die Printzeßin würde es an einer ihrer zärtlichen Liebe gemäſſen Antwort nicht habe ermangeln laſſen / wenn ſie nicht dem Zofyri und uns gleichfals / ihrer Leutſeeligkeit nach / dancken müſſen.

Sie ſetzten ſich darauf in ihre Karoſſe; wir ritten aber dabey her / und brachten ſie in einem prächtigern Geleite hinein / als ſie Tyrconell heraus geführet. Es ſchiene aus den Augen der Printzeßin und meines Printzen / die zuweilen mit einander redeten / als ob ſie in Triumph aus einer Gefangenſchafft zögen / und ihnen ihre Freude nicht alle zu begreiffen wäre / da Amariane vorher ihres Elendes kein Ende gewuſt.

So gar ſehr und plötzlich wechſeln die menſchlichen Zufälle ab / beſonders in der Liebe / und das Meer kan bey aller ſeiner Unbeſtändigkeit / durch ſeine Stille und darauf folgenden Stürmen / der Liebe an Veränderung der angenehmſten Ruh und gröſten Widerwärtigkeit nicht verglichen werden. Denn in dem

dem Hafen schätzet sich noch ein Schiff sicher/ aber im Port der Liebe kan man die Unglücks-Wetter noch nicht übersehen / und muß offt darinnen Schiffbruch leiden.

Vor itzo schiene die Zufriedenheit dieser hohen Verliebten auf güldenen Anckern zu ruhen/ und der Wind / der ihre Liebe nach dem Hafen trieb/ von der Liebe des Himmels selber herzukommen. Alle/ die es vorhero zu verhindern getrachtet/ legten nun selber Hand an/ um ein vortreffliches Paar nach Würden zu bedienen / und zur Beförderung ihres Vergnügens behülfflich zu seyn.

Die Hertzogin betheuerte hoch / daß ihr Absehen nicht gewesen/ ihre Printzeßin durch diese Ausfahrt zu der Liebe Tyrconellens zu zwingen ; sondern sich auf ihrem Schlosse zu ergetzen/ worzu sie ihn denn/ weil er sich allemahl tugendhafft angestellet/ als einen Freund mit gebeten.

Der Hertzog von Korye wuste die Freude/ wie er sagte/ nicht genugsam auszudrücken/ die er durch so großmühtige Befreyung seiner liebsten Printzeßin Tochter erhalten ; allein so groß als sie sey/ so wäre sie doch gleichsam nur ein Schatten von derjenigen/ daß mein Printz eine so besondere gewogenheit auf Amarianen und sein gantzes Hauß geleget/ und ihre Vermählung seine Vergeltung wolte sein lassen/ die sie insgesammt an sich vor das gröste Glück schätzten. Er rühmte das Aurasische Hauß/ und führte alle die Vortheile an / die er durch

Verbindung mit demselben erlange. Ja Tyrconell hätte nicht ein Wort von einer Heyraht mit der Printzeßin erwehnen sollen/ wo er sich schmeicheln dürffen/ daß ein so trefflicher Printz sein Absehen auf sie gerichtet. Er dancke demnach dem Himmel vor so gütige Schickung/ und würde nun ohngeachtet aller ihm erwiesenen Wohlthaten auf meinen Printzen ungehalten seyn/ wo er nicht gleich Befehl ertheilte/ was zu seinem Vergnügen geschehen könte.

Der Abgesandte von Baviata war/ des Printzens Ordre nach/ zu dem Hertzog den Nachmittag gefahren/ und annoch da: Weil ihm nun der Hertzog eben mit so grosser Höflichkeit auf seine Anwerbung begegnet/ rühmte er solches gegen meinen Printzen in dessen Gegenwart.

Wir wurden nebst dem Printzen Zofyri alle hinein geführet / und so gefällig tractiret / als wir sonsten durch diese Gelegenheit bey einem rechtschaffenen Vater einer so edlen Tochter verdienet hätten. Doch wenn es dem Hertzog von Korne nicht vom Hertzen ging so war es ihm ein desto grösserer Verdruß/ daß er sich so stellen muste.

Amariane wurde hierauf von dem Hertzog selber zu meinem Printzen geführet/ und von ihm gefraget: Ob sie eine so grosse Liebe zu dem Durchlauchtigsten Printzen von Aurasien trüge/ als er es verdiene/ und ob sie dessen Vermählung / so wohl als er/ der Hertzog/ vor ein Glück erkenne?

Die Printzeßin beantwortete es durch ein kleines/ doch artiges Compliment mit Ja/ dabey sich

ſich aber eine angenehme Röhte in ihrem Geſichte zeigte/ die theils von Liebe / theils einer Schaam herrührte/ welche die Printzeßin nicht vor ſich/ ſondern vor ihrem Vater trug / daß er die Meriten eines Printzen nicht eher beſſer erkennet.

Darauf übergab er ſie dem Printzen mit dieſen nachdencklichen Worten: **Ew. Hoheit empfangen von mir ein Pfand / das mir allezeit höchſt lieb geweſen / aber nun gleichſam unſchätzbar wird / da es dieſelben mit ſo groſſer Gewogenheit von mir annehmen. Der Himmel ſegne dero Vermählung/ und gönne Ihnen mehr Glückſeeligkeiten/ als es dero Tugenden verdienen / welche gewiß unendlich ſeyn werden. Ja ich will ihn ſelber bitten / wo er mir dereinſten die Krone ſchencken ſolle/ daß er ſie alsdenn Ihrer Hoheit wieder aufſetzen/ und ſie in meinem Leben zu meinem Nachfolger machen müge.**

Mein Printz beantwortete einen ſo auſſer ordentlichen Wunſch mit ungemeiner Höflichkeit/ und verbunde ſich hernach durch das Siegel eines Kuſſes mit der Printzeßin zu beyderſeits unausſprechlicher Zufriedenheit.

Es wurde treflich und mit nicht gemeiner Pracht zu einem Banquet angeſchicket; und der König ſelber beehrte dieſen Tag meinem Printzen zu Liebe mit ſeiner hohen Gegenwart. Jngleichen kam die Printzeßin von Auraſien / der Printz von Würbeck und noch andere Anverwandten/ und die Luſtbarkeit daurte bis den andern Tag zu Abends.

Ein jedes/ auch die Printzeßin Anonia bezeigte sich fröhlich/ ob gleich ihr geliebter Printz entfernet war. Nur allein Printz Zofyri ließ zuweilen einen kleinen Unmuht von sich blicken / und wolte an den Ergetzlichkeiten nicht so sehr mit Theil nehmen/ als es Seine Hoheit / mein gnädigster Printz/ wünschte.

Die Ursach rührte daher / wie man aus der Folge sehen konte / daß der Hertzog von Koryc in dem Compliment an meinem Printzen die Hoffnung zur Krone so deutlich blicken lassen/ darum er sich selber bemühte / und weil er viele Grossen im Reiche zu Freunden hatte/ und des Königs natürlicher Sohn war/ sich fest einbildete/ dem ersten den Vorzug darinnen sehr streitig zu machen.

Die andere Ursache erfuhr mein Printz nach vollbrachter Verlöbniß/ als er rechte Gelegenheit hatte/ Zofyri üm sein Anliegen zu fragen / das er mitten unter den Ergetzlichkeiten wohl an ihm wahr genommen; er versicherte anbey/ wo es in seinem Vermögen nur stünde / ihm darinnen zu dienen/ würde er aus Erkenntlichkeit der ihm erwiesenen grossen Affection, und aus besonderer Hochachtung seiner Freundschafft sein äusserstes darzu anwenden.

Zofyri dancke zum Verpflichtesten vor sein Anerbieten/ und gestunde/ daß es allerdings in seinem Vermögen und geneigten Willen beruhte/ seinen Verdruß zu ändern. Und darauf bekennete er: wie er sich durch die Annehmlichkeiten Olorenens, der Printzeßin von Remendich vor längsten

sten habe entzünden lassen / und bisher fast vergebens nach ihrer Gegen-Gunst geseufftzet. Er habe zwar ihrer Mutter Einwilligung bereits erhalten; allein der Vater scheine ihm noch zu wider / und mehr auf des Printzen Boliord seiner Seite / der einen starcker Nebenbuhler bey Olorenen abgäb / aber wie er glaubte / vielleicht noch unglücklicher bey ihr als er wäre. Zudem / wenn er auch beyder Eltern Einstimmung erhielte / würde er doch unglücklich seyn / sofern er Olorenen durch deren Autorität solte darzu gezwungen sehen. Er hätte kein Vergnügen bey dem gröstẽ Genieß eines Frauenzimmers / wo sich selbige bey ihm kein Vergnügen daraus mache; und schätzte eine jede Verbindung vor unedel / darinnen der Geliebten / als der Haupt-Person / ihr Hertz nicht mit verknüpfft worden. Darüm habe er sich nun bis itzo durch alle Beständige Ergebenheit bemühet / und nur vor dreyen Tagen erst so viel Erklärung bekommen: daß wenn Seine Hoheit sie darzu bereden würden / und ich ihn zu meinem hohen Anwerber bey ihr nähme / wolte sie mir mit dem gewünschten Ja-Worte nicht entstehen. Daß sie aber auf Se. Hoheit Einrahten so viel verschencken wolle / müste er einer grossen Hochachtung vor dieselbe zuschreiben / indem sie seiner Meriten immer gar rühmlich erwehnet. Ja er wolte es gar einer Liebe beymessen / die sie vor meinen Printzen hegte / wenn er ihr nicht dessen Liebe zu Amarianen und ihr heimliches Verständniß eröffnet. Also läge bloß an Seiner Hoheit Güte / daß er glücklich würde / weil sodann

Olorena keine weitere Ausflucht hätte; und ſolche würde er Lebens-lang mit verbindlicher Danckbarkeit zu ehren wiſſen.

Mein Printz machte ihm ein Compliment wegen ſeines auf ihm geſetzten gütigen Vertrauens/und ſagte/daß er Olorenens Erklährung/ Zofyri auf ſein Zureden glücklich zu machen/ſelber bewundere/ und ſo viel Hochachtung nicht verdiene; doch wolle er ſie zu eines ſo wehrten Freundes Vortheil anwenden / und in dem Augenblick ſich bey ihr anmelden laſſen.

Bey ſich aber unterſuchte er der Printzeßin Abſicht genauer/ und glaubte: daß Olorena noch würcklich in ihm verliebt ſey/ und nur gerne Gelegenheit verlange / mit ihm zu ſprechen. Er hielte davor/ daß ſie den Brief an Tyrconellen geſchrieben/ ům die Hoffnung zu Amarianen ihm zu benehmen: wenn Tyrconell vorher mit ihr das Verlöbniß vollzogen. Alsdenn würde er ſich an ihr machen/ oder ihre Annehmlichkeiten / denen ſie viel zu trauete/ mit beſſern Augen anſehen/ als da er zuvor durch Amarianen ihre verblendet geweſen. Da nun Zofyri ſie vor dreyen Tagen um ihre Gegengunſt erſuchet/habe ſie ſich auf ſeine Perſuaſion und Anwerbung beruffen / weil noch nichts zwiſchen ihm und Amarianen öffentlich/ wie itzo geſchehen/ und ſo würde ſie gemeinet haben / daß ihm ein Gut / welches auch ſchön / und darum er ſich nicht lange bemühen dürffte / angenehmer ſeyn ſolte/ als das er mit zweifelhaffter Hoffnung lange erwarten müſſe. Allein bey ſo bewandten Sachen

wu-

wuſte er nicht/ wie ſie ſich gegen ihm ſtellen würde.

Nichts deſto weniger wolte er es ſeinem Freunde zu Gefallen gern wagen/ und fuhr zu Olorenen hin/ nachdem er die Antwort erhalten/ daß ihr die Ehre ſeines Zuſpruchs angenehm ſeyn ſolte.

Sie empfing ihn mit aller Höflichkeit/ und wolte ſich/ wie vor/ eine muntere Aufführung angewehnen; allein die Betrübniß ſahe natürlich aus den Augen/ und wieſe meinem Printzen/ daß das andere nur eine Vorſtellung ſey.

Sie gratulirte ihm zu dem Bündniß mit einer ſo ſchönen Printzeßin/ als Amarinne ſey/ und ſagte: Daß Seine Hoheit das angenehmſte aus Britten nach Baviata durch ſie nähmen/ ſie aber gleichfals geſtehen würde: daß ſie in Baviata das Koſtbarſte beſäſſe/ was auch in Britten ſeines gleichen nicht gehabt.

Mein Printz verpflichtete ſich vor ihren allzugütigen Ruhm/ und erwiederte: Wie derjenige eine ſo ſchöne Lob-Rede von ſich machen könte/ der zu der Vermählung der ſchönen Olorenen gelangte. Und ſo ſein Vergnügen in der Liebe bey Amarianen groß/ würde desjenigen ſeines nicht geringer ſeyn/ der einer Printzeßin Gunſt erwürbe/ deren Annehmlichkeiten allen Brittiſchen Damen den Streit könten anbieten.

Es iſt Ew. Hoheit angebohrne Gefälligkeit gegen die Damen, ſagte Olorena, auch was geringes an denenſelben rühmlich zu erheben; denn nicht allein der Spiegel weiſet mir mei-

ne wenige Annehmlichkeiten / und beſchämet mich / ſo offt mich fremde Höflichkeit ſchön machet / ſondern die Erfahrenheit widerſpricht dero wohlmeinenden Ruhm.

Durch dieſes will ich Ew Durchl. eben darthun / erwiederte mein Printz / daß dero Geſtalt bezaubrend ſey / und man ſie nicht ohne Entzünden anſchauen könne / nachdem ich die Proben davon kenne / und unterſchiedliche vergebens nach dero Gegen-Gunſt ſeufftzen.

Eine Schönheit / antwortete Olorena, die nicht das Hertz in Brandt zu ſtecken fähig / das man gerne lodern ſahe / iſt eine todte Schönheit zu nennen. Und was würde mir das Feuer bey einem Printzen zum Vergnügen brennen / der mir nicht gefiel / weil er die Eigenſchaften Ew. Hoheit nicht an ſich hätte?

Es mochte ſie vielleicht gereuen / daß ihr Hertz ſich zu geſchwind bloß gegeben / denn die Farbe im Geſichte beſchönte es gleichſam. Mein Printz verſetzte: Wie es mehr der Höflichkeit einer ſo ſchönen Printzeßin als ſeinen Verdienſten beyzumeſſen / daß ſie nach ihm / als einem ſchlechten Muſter / denjenigen bezeichnen wollen / der ihr koſtbares Hertz beſitzen ſolte. Und ſo er noch in dem vorigen Stande / zweiffelte er ſehr / daß ſie auf eine ſo galante Art einen Schertz vorbringen würde / der ihr theuer dürffte zu ſtehen kommen / wenn man die Probe davon ſehen wolte. Hingegen könne ſie deſto weniger ihre

re Schönheit einer schlechten Wirckung beschuldigen/indem sie einen Printzen entzündet/ der ihn an Qualitaten übertreffe / und wo in gantz Britten keiner die Liebe einer so annehmlichen Printzeßin verdiene / derer allein am würdigsten sey

Ob Olorena gleich errahten / wohin mein Printz zielte/ weiß man nicht/ denn sie antwortete: Ew. Hoheit glauben ohnfehlbar / daß der Vorwitz allen Frauenzimmer angebohren/ und ich nach den Nahmen dieses Printzen fragen werde. Alsdenn könten sie mir leicht einen nennen/ der mit dem Munde so höflich als dieselben seyn würde/wenn es aber auf die Beständigkeit und die rechte Kenntniß seiner Schmeicheleyen ankäme/ dürffte er anders Sinnes und ich so unvergnügt als zuvor werden.

Ew. Durchl. kennen dero Vollkommenheiten nicht/ wendete mein Printz ein/sonst würden sie einige bessere Meinung davon haben. Mittelmäßige Schönheit machet nur unbeständige/ und doch nicht anders / als leichtsinnige Gemühter; denn ein edles Hertz wechselt auch bey geringer Anmuht nicht / und bleibet aus Großmuht beständig / wo es solches aus Liebe nicht mehr thun kan. Daß aber dieser Printz es am rechten Orte bey Ew. Durchl. meine / will ich Bürge seyn/ und das Wort bey dero Durchlauchtigen Eltern noch zur Versicherung nehmen. Und was fehlet nun wohl dem Printzen Zofyri? Meines Erachtens

tens nichts/ als daß er Ew. Durchl. Gunſt beſitzet/ und denn iſt er folgends der Schätzbarſte von allen Brittiſchen Printzen.

Olorena entfärbte ſich bey Benennung des Printzen Zofyri jählings; und nun möchte ihr entfallen/ was ſie ihm verſprochen/ denn ſie hub an: Ach ich unbeſonnene! was wollen Ew. Hoheit mich wegen des Printzen Zofyri erinnern?

Was zur Vergeltung ſeiner treuen Flammen gereichet: antwortete mein Printz. Soll ich mich aber einem andern zu Gefallen unglücklich machen? fragte Olorena. Wenn mich dasjenige nicht lieben kan/ wornach ich ſeufftze/ ſo werde ich ja auch entſchuldiget ſeyn/ wenn ich unempfindlich bleibe/ da mich einander liebet? Denn die Liebe hat kein ander Geſetz/ als die Freyheit/ und wenn mich einer um die Urſach fraget/ warum ich was anders liebe/ ſo kan ich ihm keine andere geben/ als daß ich es liebe.

Ew. Durchl. ſagte mein Printz/ haben hierinnen gantz recht/ denn das Hertz muß erſt die Wahl einer Perſon thun/ ehe man ſich ſelbiger ergiebet. Doch halt ich die Liebe vor ſchätzbarer/ die ſich nach und nach gegen eine Perſon in uns entzündet/ weil ſie von längerer Dauer/ als die in dem erſten Anblick gebohren wird. Nun ſeynd Ew. Durchl. von Natur großmühtig/ und hegen doch eine Erkenntlichkeit gegen dem Printzen Zofyri, daß er ſie mehr als ſich ſelber liebet/ daß er ohne Auf-

hö-

hören nach dero Gegen-Gunst seufftzet/und sich dero Gleichgütigkeit und keine Gefahr abschrecken läst/ den Entschluß ewig in seiner Seelen zu fassen/ dieselben bis in die Grufft über alles/ was nur schön und annehmlich heisset/ anzubeten. Diese Erkenntlichkeit verwandelt sich in eine mitleidige Freundschafft bey der Quaal einer so treuen Person; was ist nun für eine Unmöglichkeit darzwischen/ eine zärtliche Liebe einmahl gegen einen so beständigen Amanten zu hegen? Sie würdigen ihn demnach einer gnädigen Genehmhaltung seiner Flammen/ und glauben/ je mehr sie ihm dero Hertz schencken/ je mehr wird er sich durch die eyfferigste Liebe und Ergebenheit angelegen seyn lassen/ ein so unschätzbares Pfand zu erhalten. Ich zum wenigsten werde mich glückseelig schätzen/ wenn ich bey einer so Liebens-würdigen Printzeßin zu seinem Vergnügen was ausgebeten.

Ach! ich höre schon/ fing Olorena an/ was Ew. Hoheit mir dadurch sagen wollen: warum ich ihm das Versprechen gethan/ auf Ew. Hoheit gütige und vermögende Anwerbung eine gewünschte Erklärung zu geben?

Dieses versichert mich auch Ew. Durchl. Großmuht/ antwortete mein Printz. Ja diese Großmuht/ versetzte sie/ den Durchlauchtigen Printzen von Auraſien nicht zu beleidigen.

Sie schiene hierauf bekümmert zu seyn/ da mein Printz im Bitten fortfuhr/ und wolte zum wenigsten einige Bedenckzeit zur völligen Entschlieſſung haben. Da aber auch diese mein Printz wider-

widerlegte/ und unter andern sie ersuchte/ ihn doch nicht zu kräncken/ wenn sie seinen wehrten Freund unglücklich machte: so hub sie mit einer hervor blickenden Zärtlichkeit an: Damit Ew. Hoheit erkennen/ daß ich niemahls fähig gewesen / Ihnen etwas abzuschlagen/ so will ich auch deroselben zu Gefallen/ in etwas widriges willigen/ und gebe ihnen hiermit mein Hertz / welches sie dem Printzen Zofiri bringen können.

Sie seufftzete bey diesen Worten/ und gab zu erkennen / daß mehr seine als eines andern Person ihr Hertz erobert. Mein Printz verpflichtete sich zum höchsten vor die Hochachtung/ die er unverdient bey ihr erworben/ und bat ferner um die Erlaubniß/ auch bey dero Herrn Vater vor Zofyri zu sorgen/ und seine Zufriedenheit vollkommen zu befördern; welches sie auch verstattete/ weil sie/ wie sie sagte/ ihr gantzes Glück in Seiner Hoheit Disposition gestellet.

Der Hertzog von Romondich schätzte es sich vor eine Ehre/ daß ein Aurasischer Printz wegen seines Hauses sich solche Mühe machte / und konte ihn mit keiner unangenehmen Antwort zurück gehen lassen/ ob er Olorenen sonst gleich dem Printzen Bosiord zugedacht.

Demnach wurde Zofyri in seinem Wunsche vollkommen glücklich/ und hielte kurtz hernach zu Bosiordens gröstem Verdruß mit Olorenen Beylager.

Wir liessen ihn bey dieser Schönen die Rosen nach Verlangen brechen/ und mein Printz griff un-

unterdeſſen in die Dornen/ nachdem er zu der Ernde ſeiner Vergnügung zu gehen vermeinte.

Es brach zu der Zeit eine abſcheuliche Verrähterey wider den König aus/ welche von den Römiſchen Glaubens-Genoſſen angeſtiffret worden. Denn als Claruſo, der König/ nebſt einigen der Vornehmſten vom Staat ſpatziren wolten fahren/ und ſich faſt bey dem einem Thore von Nelden befand/ ſprang ein gewiſſer Gelehrter an die Karoſſe/ und überreichte ein Schreiben/ ſo er bate: Der König möchte es alſofort leſen/ weil es dero geheiligte Perſon beträff.

Claruſo, der bishero einigen Argwehn jedoch ſonder Grund gehabt/ ließ die Karoſſe/ und die andern Herrn/ die mit ihm fuhren/ ſtille halten: und eröffnete folgenden Jnhalt:

Aller-Durchlauchtigſter und groß-mächtigſter König/
Allergnädigſter König und Herr!

WEil der Himmel das Seufftzen aller getreuen Unterthanen bishero gnädig erhöret/ und Jhnen einen König in Ew. Majeſtät hohen Perſon nach ihrem vollkommenen Wunſche gegeben: ſo empfindet bey Ew. Majeſtät preißwürdigſter Regierung ein jeder ſeiner aller-unterthänigſten Pflicht deſtomehr gemäß/ eher

ſeyn

sein Leben als das geringste wider dero geheiligte Person zuzulassen. In dieser demühtigen Schuldigkeit/ welche mir so viel Vergnügen in der Seelen gönnet/ als ich Eyffer dafür hege; Berichte Ew. Majestät/ wie die Römisch Catholisch-Gesinnten des schändlichsten Vorhabens sind/ Dieselben nebst den Vornehmsten des Reichs auf dieser Spatzier-Fahrt hinzurichten/ und lieber die aller-höchste Majestät im Himmel verletzen/ sich dereinsten verdammen/ und das bishero durch Dieselben geführte glückseelige Reich zur Wüsten machen/ als die Lehrsetze des Pabstes nicht beobachten wollen. Ew. Majestät geruhen aller-gnädigst/ mich gleich in dero mächtigsten Schutz zu nehmen/ sonst dürften die Verrähter durch mein Leben Ew. Majestät eine Warheit benehmen/ die dero geheiligten Person und dem Reiche höchst-nützlich. Ich unterwerffe mich gern dem Gefängniß und der ärgsten Todes-Straffe/ wofern die ehrerbietigste Begierde/ Ew. Majestät aller theuresten Leben und die Wohlfart dieses Staats zu erhalen/ nicht aufrichtig.

Allergnädigster König und Herr
Ew. Maj. allerunterthänigst-getreuster
Unterthan Sedoa.

Der König erstaunte über dergleichen Nachricht/ und zeigte den Brief einigen von seinen getreuen Staats-Ministern, welche riehten/ von der Spatzier-Fahrt zurück zu bleiben/ und diese höchstwichtige Sache zu untersuchen.

Dieser gelehrte Mann wurde sodann gleich in die Karosse zu einem Minister gesetzet/ und fuhr mit am Hofe/ wo ihn der König nebst zwey der getreusten Staats-Bedienten um alles befragte/ und so viel erfuhr: Daß mit ihm den vorigen Tag ein Jesuite in Discours gerahten/ und von der Religion eyffrig disputiret; absonderlich habe er ihm einige Scrupel an seiner Seeligkeit machen wollen/ daß er von ihren Glauben abgefallen/ und sich zu dem Brittischen gewendet. Darauf sey er von seinem Orte aufgestanden/ und etwas hinaus gegangen. Er/ Sedoa, habe alsdenn zu seinen Füssen einen Brief erblicket/ welchen er gemuhtmasset/ daß ihn dieser Jesuite unvermerckt fallen lassen. Er sey demnach begierig nach dem Inhalt gewesen/ und habe zu seinem Erstaunen folgenden angetroffen: (womit er den Brief den König überreichte/ der also lautete:)

Herr Pater!

IHr werdet Euch die gantze Römisch-Catholische Kirche und den Himmel selber verbinden/ wenn Ihr den Anschlag bald ins Werck helffet richten. Schreibet

mir doch/ wie viele Herren ſchon auff eu-rer Seiten/ und welchen Tag Ihr darzu beſtimmet / daß die Verrähter unſers Glaubens fallen / und die reinſte Lehre durch deren Untergang in dieſem Reiche im Aufnehmen gerahten ſoll. Mit mir haben ſich ihrer zwantzig berebet/ die nicht geringer Condition, und einen ſtarcken Anhang haben/ wovon ich Euch die Nahmen inskünfftige melden will. Vorjtzo lebet wohl/ und ſorget als ein treuer Hirte für den Schaf-Stall.

Euer bekandter Freund.

**

So ein Zeichen war darunter gemacht/ dadurch ſie ſich vielleicht einander zu erkennen gegeben.

Der gelehrte Sedoa fuhr aber in ſeiner Erzehlung fort: Daß er den Brief verborgen; und weil er gern alles ausführlich wiſſen wollen/ worauf dieſer Anſchlag gerichtet/ und wie man ihm vorbeugen könne: ſo habe er im weitern Diſputiren mit dem Pater demſelben immer je mehr und mehr nachgegeben/ bis er bekennet: er wolle gern zu der Römiſch-Catholiſchen Religion wieder übertreten/ weil er nach Unterſuchung des Brittiſchen Glaubens kein geruhig Gewiſſen hätte/ wofern man ihm Sicherheit

heit vor dem Könige und der Regierung verſchaffte. Dieſer Pater habe ſich darüber vergnügt bezeiget / und nach vielen hin- und wieder gegebenen Verſichrungen ihm geſtanden: daß ſie einen Anſchlag wider des Königs und der Vornehmſten im Reiche Leben hätten; zu dieſem Ende ſich alle Römiſch Geſinnte nach und nach heimlich verbunden/ und er morgen frühe erfahren würde/ wo ihr löbliches Vorhaben ſolte zum Stande gerichtet werden. Darauf ſey er mit ihm nach Hauſe gegangen / und bey ihm/ um ihn deſto ſicherer zu machen/ dieſe Nacht geblieben / da er denn an dieſen Morgen unterſchiedliche Diener bey dem Jeſuiten einſprechen ſehen / bis er ihm die letzte Nachricht gegeben: daß es dieſen Nachmittag ohnweit Meldon vor ſich gehen ſolte / als wohin der König würde ſpatziren fahren.

Dahero habe er ſich / unter einen erdichteten Vorwandt von dem Jeſuiten weggeſchlichen / und ſeiner allerunterthänigſten Pflicht und Treue gemäß erachtet/ ſolches Jhro Majeſtät zu hinterbringen; wie er denn auf dem Wege nach dem Hofe geweſen da er dero Ausfahrt vernommen/ und ſie noch kaum ereylen können.

Der König unterſuchte die Sache genauer/ als man hat erfahren können / und ſchickte viele Soldaten an dem benienten Ort / wo ſie ihn ermorden wollen/ welche denn unter andern auch den Geheim-Schreiber des Hertzogs von Koryc mit ge-

fangen brachten; die Übrigen aber waren entwischet.

Es gab ein nicht geringes Aufsehen bey einem jeden/ da man einen solchen Bedienten von des Königs Bruder unter den Verschwornen antraff. Er wurde scharff examiniret / und beichtete viel wider andere aus; da denn die Hand des Scharffrichters viel zu thun bekam / und die rebellischen Köpffe mit dem Beil von dem Rumpffe trennete.

Zu gleicher Zeit erfuhr man / daß der Hertzog von Koryc sich öffentlich zu der Römisch Catholischen Religion bekennete / und ausserhalb Neldon sich auf seinem Schloß mit einigen Jesuiten aufhielte.

Dieses erweckte folgends Verdacht/ und eine starcke Erbitterung von den Grossen des Reichs; daher sie ihn durchaus von der Nachfolge im Reich ausschliessen / und hergegen den Printzen Zofyri darzu bestimmen wolten. Doch legte sich der König noch sehr darwider / und entschuldigte seinen Bruder vielleicht mehr aus Liebe als Gerechtigkeit.

Dergleichen Veränderungen erweckten meinen Printzen den gröſten Verdruß. Denn die Sehnsucht/ die schöne Amariane geruhig in seinen Armen zu wissen/ war durch das Beylager des Printzen Zofyri angefeuret worden / und er hatte schon die Helffte der prächtigen Anstalt darzu gemacht, als eine so widrige Zeitung nach der andern einlieff/ und bey der Unruhe des Koryciſchen Hauses die Vermählung verhinderte.

Mein Printz besuchte die Printzeßin Amaria-

riane, als die mit Anonien sich noch in Neldon befand/ fast täglich/ und tröstete sie in dem widerwärtigen Zustand durch seine Liebe/ die er ihr ewig und mit vielen Betheurungen verhieß/ die Sachen möchten auch lauffen wie sie wolten.

Durch dieses ermunterte sich ihr Gemüht wiederum/ und die Thränen/ die sie wegen ihres Vaters besorgenden Unglücks vergessen/ hemmten die süssen Caressen ihres geliebten Iranio, welchen sie je mehr und mehr so zärtlich liebte/ daß sie fast keine Stunde ohne ihm seyn konte.

Mein Printz wartete hierauf/ seiner Printzeßin und ihres gantzen Hauses wegen/ dem Könige auf/ und blieb einen gantzen Tag in seinem Cabinet bey ihm/ da sie beyde berahtschlaget/ wie man den Hertzog von Koryc bey der Reichs-Folge erhalten/ und den Verdacht wider ihn aus den Gemühtern der Grossen vertreiben möge. Was den angenommenen Römischen Glauben anbelangte/ welcher bey allen Britten verhaßt/ deswegen hatte er schon eine eydliche Versicherung schrifftlich von sich gegeben: vor das erste seine beyde Printzeßinnen bey ihrer ersten Religion zu lassen/ und nach überkommener Regierung die Britten dabey wie auch bey allen ihren alten Gesetzen zu schützen.

Der König besorgte allein von dem Zofyri, dem die Grossen zimlich beyfielen/ eine Hinderniß in seinem Vorhaben. Denn ob dieser Printz gleich sein natürlicher Sohn war/ und der Hertzog von Koryc vielleicht um die Rahtschläge der Verräh-

räther wider ihn gewuſt; auch durch Verläug-
nung ſeines Glaubens ihn ſehr beleidiget: ſo wol-
te er dieſen letztern theils aus Hochachtung zu mei-
nem Printzen und Amarianen, und theils aus
einem Widerwillen wider Zofyri, der ihn unter-
ſchiedliche mahl heimlich entgegen geweſen/dennoch
die Herrſchafft über ein ſo groſſes Reich dereinſten
lieber gönnen / und böſes mit der aller-gröſten
Wohlthat vergelten. Daher warnete er mei-
nen Printzen vor Zofyri Freundſchafft; weil er
dem Koryciſchen Hauſe nicht günſtig / und behielt
ihn des Abends bey der Taffel/ welche unter ihnen
beyden gantz allein gehalten wurde.

Mein Printz gelangte ſpät in ſeinem Pallaſt
an/ und erfuhr/ daß ein Bedienter von der Prin-
tzeßin Amarianen nach ihn gefraget; weil er
nun bey dem Könige geweſen / hätte man ihr ſol-
ches berichten laſſen.

Dieſe Nachricht beunruhigte meinen Prin-
tzen; und ob er ſich gleich einbilden können/daß ſie
die Liebe und keine andere Wichtigkeit würde ver-
anlaſſet haben / nach ihn zu ſenden/ ſchlieff er den-
noch mit vielen Sorgen ein.

Der Schall von Trommeln und das Lär-
men der Leute weckten ihn auf/ da er ein wenig lan-
ge ruhte; und als er ſich deſſen erkundigte / ſagte
man: wie heute der Geheim-Schreiber des Her-
tzogs von Koryc ſolte hingerichtet werden.

Mein Printz kleidete ſich geſchwind an / und
fuhr nach Amarianens Pallaſt. Aber wie be-
ſtürtzt wurde er nicht/da er ſeine geliebte Printzeßin

nicht

nicht fand/ sondern die Nachricht bekam/ wie sie bereits gestern Abend nach des Hertzogs von Koryc seinem Schloß nebst Anonien durch den Printzen Bosiord geholet worden? Er war so voller Unmuhts/ daß er sich kaum zu lassen wuste/ denn er wolte die Printzeßin nicht wieder in des Hertzogs Hände liefern/ sondern sie in Neldon behalten/ weil sonsten/ wenn der gemeine Pöbel wider ihn sich empörte/ sie sein Unglück mit treffen möchte.

Wir wolten wieder fortfahren/ als ein zurück gebliebener Diener meinem Printzen einen Brief einhändigte/ welchen Amariane solcher Gestalt an ihn verfertiget:

Geliebtester Printz!

WJe hertzlich gern ich noch das Vergnügen gehabt/ dieselben vor meiner Abreise nach meinem Herrn Vater zu sprechen/ können sie aus der Vollkommenheit meiner Liebe urtheilen. Ich schickte zwar einen Diener in dero Pallast: man berichtete mir aber/ wie Ew. Liebden bey dem Könige wären. Daher muste ich dem Befehl meiner Eltern gehorsamen/ und unter dem Geleite des Printzen Bosiord fortgehen/ weil der Hertzog/ wie er vorgab/ Sorge getragen/ es möchte uns bey der Hinrichtung des gewesenen Geheim-

Schreibers von dem Volcke was übles begegnen. Ob dieſe Vorſorge der eintzige Grund unſerer Entfernung iſt / kan ich nicht wiſſen/und ſcheide deswegen mit deſto gröſſerer Unruhe von meinem liebſten Printzen/ da ich ſelbigen nicht mündlich das Adjeu geſaget. Ich wolte wohl bitten/Ew. Liebden möchten geſchwind nachkommen/ um meinen Kummer durch dero ſchätzbarſte Gegenwart zu lindern; allein Ew. Liebden mir ſo theuer und ſo ſchön beſtätigte Neigung verſichert mich ſchon dieſes Glückes/ und daß ich Selbige in kurtzen allhier ümarmen werde. In ſo ſüſſer Hoffnung verharre ich etwas geruhiger

Ew. Liebden

Bis in den Todt getreueſte

Amariane,

Printzeßin von Koryc.

Dieſer Brif vertrieb einen zimlichen Theil von dem Verdruß meines Printzens/ denn er glaubte ſelber/ daß ſie der Hertzog wegen Erbitterung des gemeinen Volckes nicht gern in Neldon laſſen wollen.

Doch wäre er vor ihrer Abreiſe zugegen geweſen/ſo würde er es deſſen ohngeachtet hinterrie-

ben

ben und solche Verordnung gemacht haben / daß ihr nichts widriges wiederfahren können. Zumahl ihm absonderlich noch bewust / daß der gemeine Mann / ob er gleich wider den Hertzog erzürnet / gegen die Printzessinnen doch alle Ehrerbietung hegte / und dieses daher / weil sie unschuldig und er selber bey jedermann in grosser Hochachtung und Liebe stunde / da er den Frieden zwischen Britten und Baviera befördert / und Tyrconellen / den sie vor den ärgsten Verräther / mithielten / so blutig von Amarianens Vermählung und aus dem Reiche gewiesen.

Um aber der Printzessin Britten und seiner eigenen Liebe ein Genügen zu thun / setzte er sich nebst mir und noch einem Cavalier zu Pferde / und ritte noch diesen Tag nach dem Schlosse zu. Er sagte zu mir unter Weges: Wie er keines Weges gesinnet / Amarianen bey dem Hertzog zu lassen / da es im Reiche vor ihm anitzo was gefährlich aussehe. Der König sey ihm zwar noch gut / und suche ihn bey der Nachfolge des Reichs zu erhalten. Allein wie leicht könte er durch der Grossen inständiges Einrahten / und durch einen Tumult des Pöbels dahin verleitet werden / daß er die Hand von ihm abzöge. Printz Zofyri, den man unter der Hand bereits grosse Hoffnung zur Krone machte / würde alsdenn den Hertzog desto stärcker verfolgen / und ihn als einen Feind / der ihm immer neue Handel machen könte / entweder öffentlich oder heimlich aus dem Wege räumen. Wie

bald dürffte nun Amarianen das Unglück mit treffen/ oder er/ wer weiß/ mit ihr hinfliehen/ da er sich sicher vermeinte?

Ich gab ihm hierinnen rechtmäßigen Beyfall/ und setzte hinzu: Daß wo die Printzeßinnen nicht in ihrem eigenen Pallast/ sie in der Printzeßin von Aurasien ihrem wohnen könten. Ja niemand würde meinen Printzen verübeln/ wo er auch in Abwesenheit des Hertzogs die Vermählung mit ihr vollzöge/ und sich dadurch aller besorgenden Gefahr und Marter befreyte. Ihr Bündniß sey ja mit der Durchlauchtigen Eltern Bewilligung/ und den grösten Ceremonien geschehen: der König werde also das Beylager durch seine Autorität schützen/ und die Grossen und Gemeine es mit Freuden celebriren sehen/ weil ihnen ein heimlicher und nicht geringer Gefallen dadurch wiederfahren würde/ daß sich mein Printz an die Widerwärtigkeit des Hertzogs gleichsam nicht kehrte/ sondern Amariane und er ihrem Vergnügen nachhingen. Die Affection gegen ihn und des Hertzogs Erben würde dadurch zunehmen/ und vielleicht der Grund zu einer grössern Hochachtung werden.

Meinem Printzen gefiele dieser Vorschlag über die massen wohl/ da er mit seiner Liebe und der Warheit überein kam/ und nahm sich fest vor/ wenn er Amarianen wieder in Meldon gebracht/ solchen ohne Verzögerung ins Werck zu richten.

Er spornte demnach sein Pferd hurtig an/ und

durch

durch sothane Eilfertigkeit gelangten wir vor Abend an das Schloß bis auf hundert Schritte / als mein Printz zu mir sagte: **Ich weiß nicht / warum es hierum so still / und man keinen einzigen Menschen siehet?**

Ich wolte eben darauf antworten / als mein Printz die Brücke an dem Schlosse aufgezogen sahe / und von neuen anhub: **Was soll dieses bedeuten? fürchtet sich der Hertzog vor einem Uberfall / daß er sich versperret?**

Ich bezeigte meine Verwunderung ebenfals hierüber / und meinte / daß es doch eben noch nicht so grosse Gefahr haben würde; überdem sey es nicht sonderlich befestiget / daß er sich darinnen wider einen Feind halten könne.

Es ist nur vor dem ersten Anlauff erwiederte mein Printz. **Aber ist denn keine Schild-Wache da?** fuhr er fort / **ich sehe ja keine einzige Seele weder unten noch oben. Laßt uns doch näher reiten.**

Wir hielten gantz an dem Graben / da wir noch niemanden erblickten. Ich ruffte nach der Schildwache / aber da war auch niemand weder zu hören noch zu sehen. **Dieses ist nimmermehr richtig** / fing mein Printz an. Clarendon, **was soll ich daraus schliessen?** fragte er mich.

Ich muhtmasse nichts guts / war meine Antwort / und dürffte vielleicht eintreffen / **was Ew. Hoheit von einer Flucht besorgten. Das wolle der Himmel nicht!** sagte er. **Ich will noch eine stärckere Losung geben / um zu ver-**

neh-

nehmen/ ob sie bey hellem Tage alle schlaffen/ und ob gar niemand drinnen ist.

Damit druckte er eine Pistole loß / welches einen so starcken Wiederschall gab/ daß ein Trunckener fast davon erwachen sollen; allein noch blieb alles taub und stum. Wir ritten hierauf um das Schloß/ und gedachten/ wenn der Hertzog ja nicht mehr drinnen / doch sonst ein Mensch vorhanden seyn würde/ der bey dessen Wiederkunfft die Zug-Brücke niederlassen müste / und uns einige Nachricht geben könte. Doch Fenster und Mauren waren leer/ und unser Suchen vergebens.

Hat sich denn das Unglück gantz wider mich verschworen / klagte mein Printz / daß es mir Amarianen von neuen und am gefährlichsten raubet? Wodurch habe ich doch den Himmel so sehr beleidiget/ daß ich eine so unerträgliche Straffe verdiene? Wo wird nun der Hertzog mit ihr hin fliehen? was wird er als ein ungerechter Vater nicht zu meinem Verdruß mit ihr vornehmen / daß er sie durch betrügliche Art aus meinen Händen gerissen/ da sie nicht mehr seine/ sondern meine Braut ist? Und wo soll ich sie endlich suchen?

In diesen Klagen stöhrte ihn die Ankunfft vieler zu Pferde/ welche mit verhängten Zügeln auf uns zurenneten. Sie stutzten aber/ da sie bald an uns kamen/ und ihr Anführer zog den Hut ins Gesicht/ und jagte nebst den Seinigen wiederum zurück.

Dieses kam meinem Printzen recht seltsam vor;

vor; und ſo ſtarck wir uns erſt eines feindlichen Angriffs von irgends einer Partey beſorgten; ſo ſehr befremdete uns ihre geſchwinde Retirade.

Was deucht euch Clarendon, fragte der Printz/ von dem Anführer dieſer Mannſchafft/ wem ſchien er wohl ähnlich? wo mich meine Augen nicht betrügen/ antwortete ich/ ſo war es der Printz Zofyri. Dieſes ſind meine Gedancken gleichfals/ſagte der Printz/ denn ſeine Poſitur und die Gleichheit ſeines Geſichtes/ſo viel ich es in der Ferne ſehen konte/ verriehten ſeine Perſon/ob er ſich gleich verbergen wolte. Was muß er aber allhier wohl willens geweſen ſeyn?

Daß er ſich nicht folgends näherte/ antwortete ich/ ſondern bey Gewahr werdung Ew. Hoheit den Hut ins Geſicht zog/ und ſo plötzlich umkehrte/ gibt nichts gutes zu erkennen. Vielleicht hat er einen Anſchlag wider den Hertzog von Koryc gehabt/ weil es bey ſeinem Schloſſe/ und gemeinet/ daß er ſich noch darauf befünde. Denn warum ſolte er ſonſten von Ew. Hoheit fliehen/da er ein guter Freund von ihnen ſeyn will?

Eben darum urtheil ich deſto mehr/ ſagte mein Printz/ daß er es geweſen; und weil ich nun an das Koryciſche Hauß verbunden/ſo hebet das Intereſſe bey ihm alle Freundſchafft auf. Und gleich da der Schuß geſchehen/gab ich darauf/ ſahen wir ſie kommen: ſolte auch

wohl

wohl einer auf der Wache hierum ſtehen / der die Loſung hat geben ſollen / wenn er den Hertzog gewahr worden?

Wir hatten uns kaum recht umgeſehen / ſo ritte einer in vollen Gallop hinter dem Schloſſe weg / welches uns folgends in unſerer Meinung ſtärckte; denn weil viel dicke Bäume in dieſer Gegend ſtunden / ſo konte er ſich leicht hinter einem aufgehalten haben / daß man ihn nicht gleich in die Augen bekommen.

Da nun bey einem leeren Schloſſe nichts auszurichten / nahmen wir unſern Weg nach Neldon wiederum zu. Die Pferde ließ aber mein gnädigſter Printz ſo langſam gehen / als wären ſie eben ſo voller Unmuht als ihr Herr / und regierte ſie gantz nicht / da er ſeinen betrübten Gedancken den Zügel gelaſſen / und von ihnen beherrſcht wurde.

Bald fiel ihm des Hertzogs vorige Freundſchafft mit Tyrconellen ein / und wie er jenem ſeine Tochter lieber als ihm gegeben; ob er ſie nun gleichfalls nicht zu einem andern Bündniß zwingen würde / wenn er ſeinen Vortheil auf der itzigen Flucht dadurch erſehe? womit ſich die arme Printzeßin dargegen ſchützen wolte / wenn ſie ihm auch noch ſo treu?

Ja / ſolte er ſie nicht gar zur Römiſch Catholiſchen Religion zwingen / ſeufftzete er bey ſich / da ſie itzo in ſeiner Gewalt / und er ſich bey ſeinem Anhang wird dadurch beliebt machen wollen? was vor Thränen wird dieſes deiner liebſten Printzeßin nicht koſten / und wie werden

den ſie die verteuffelten Pfaffen nicht martern/ wenn ſie in ihre gottloſe Lehrſätze nicht willigen will! Eben darum hat ſie der Hertzog beyde mir unwiſſend weggeſtohlen / weil er ſich leicht die Rechnung konte machen/ daß ich ſeinem betrüglichen Abſehen vorbauen würde. Aber wodurch ſoll ich ſie nun retten? An welchen Ort dieſes groſſen Königreichs/ oder in welchen Theil der Welt ſoll ich fliehen / da ich ſie finde! Ach unglückſeeliger Iranio! deine Liebe iſt edel gegen Amarianen, und darum muß ſie zu Grunde gehen! du haſt die ſchönſten Augen der Welt bey ihr geſehen / damit deine Lebens-lang die aller-betrübſten ſeyn ſollen! Einige Stunden ſind vor dich vergnügt geweſen/ um etliche tauſend Tage deſto gequälter zu ſeyn! Mit was für Unruhe wird Amariane vergebens auf dich hoffen! wie ängſtlich wird ſie bey ihrer Verfolgung nach dir ſeufftzen / und mit was vor unerträglichen Schmertzen wird ſie zu ihrem völligen Unglück und wohl gar zu des verfluchten Tyrconellens Vermählung gezwungen werden!

Dergeſtalt beklagte der Printz die ſchmertzliche Trennung/ und kam zuletzt gar auf die Gedancken/ der Hertzog von Korye ſey zu Tyrconellen geflohen / da werde er einen Anhang ſuchen/ um ſich und ſein Recht zur Krone durch allerhand verzweifelte Mittel zu behaupten. Er würde um Tyrconellens itzigen Aufenthalt wegen ihrer genauen Freundſchafft und Gleichheit der Religion, indem

die-

dieſer Printz auch ein eyfriger Papiſt/ ſchon Wiſſenſchafft haben; allein wie es Amarianen daſelbſt ergehen werde / konte er vor überhäuffter Quaal nicht recht erwegen.

Ich bemühte mich nachallen meinen Kräfften/ ihn ſo ſchwehrmühtige Gedancken aus dem Kopff zu bringen: ich ſtellete ihm des Hertzogs ungemeine Freundlichkeit bey ihrem Verbündniß vor/ und wie er nicht ſo äuſſerſt falſch ſeyn könte; zumahl er wüſte/ daß mein Printz bey dem Könige in groſſen Anſehen/ und er ihn gern zum Freund behalten würde.

Allein er antwortete: daß des Hertzogs Freundlichkeit deſto gefährlicher vor ihm ſey/ und genugſam anzeige/ wie er ſeine Zuflucht zur Liſt und Betrügerey genommen/nachdem er mit Gewalt nichts ausrichten können. Solche furchtſame und heimliche Feinde wären weit mehr als der aller-hertzhaffteſte zu fürchten/ der ſich frey wider einem auflehnte. Man könne wohl einem aus dem Meer weit hervorragenden Felſen ausweichen/ aber an verborgenen Klippen müſſe das klügſte Schiff zerſcheitern.

Was ſein Anſehen bey dem Könige beträff/ ſolches achte der Hertzog als ein Ruder/ daß man umſonſt in Händen hätte / wenn der Sturm das Schiff bald bis zum Wolcken/und bald in den Abgrund ſchmiſſe. Der König könne bey Erbitterung der Groſſen und des Volcks ſeine Wohlfahrt nicht ſchützen / viel weni-

weniger meines Printzen Einrahten was helffen. Er müſte die Gemühter austoben laſſen/ und ſich denn durch ſeinen Anhang und anderwerts geſtifftete Unruhe im Reiche zu ſchützen ſuchen; oder vielmehr bey äuſſerſter Gefahr auch äuſſerſte Gegen-Mittel brauchen.

Und was dergleichen mehr/ dadurch er meine zum Schein hervor gebrachte Gründe ſo klug zu widerlegen wuſte/als tiefſſinniger ſeinen Schmertzen nachhing; daß ich alſo ſelber betrübt neben ihm herritte.

Die herein brechende Nacht verhinderte/daß wir Neldon nicht erreichen konten/ darum muſten wir in einem ſchlechten Dorffe einkehren/ und mit einem Lager verlieb nehmen/ das/ ob es gleich zimlich hart/ meinem Printzen zu einem Roſen-Bett würde geworden ſeyn/ wo er Amarianen nicht entfernet gewuſt.

Wie wir den Morgen darauf in Neldon anlangten/ verfügte ſich mein Printz zu dem Könige/ und berichtete ſelbigen die Flucht des Hertzogs mit ſeinem gantzen Hauſe. Claruſo geſtunde/ wie ſein Bruder übel gethan/daß er die Printzeßin mitgenommen. Was aber die Urſachen ſeiner geſchwinden Entfernung anbelangte/ ſolche habe er bereits bey ihm gerechtfertiget/ indem er den vorigen Morgen Briefe von ihm erhalten/ darinnen er die Nachſtellungen des Zoſyri angeführet; und weil er ſeines Lebens nicht ſicher ſeyn können/ſey er gezwungen worden/ ſich bey Nacht-Zeit davon zu machen. Nun halte er an der See/ und erwarte

von Seiner Majestät eyligste Ordre / wo er sich hinwenden solle. Er habe ihm demnach gerahten/ in Baviata/ nicht aber in Landiroa oder Conſa zu weichen/ weil in diesen zweyen zu Britten gehörigen Ländern viele Aufrührer sich aufhielten/ und er nur einen grössern Verdacht dadurch auf sich laden würde/ worzu er auch/ wie der abgeschickte Cavalier gesagt/ geneigt wäre.

Hätte er aber gewust/ daß er seine zwey Printzeßinnen bey sich führte/ so wolte er ihm Ordre ertheilet haben/ solche und vornehmlich meines Printzen verlobte im Reiche zu lassen.

Hierauf zog der König einen Brief heraus/ welcher von dem Hertzog in seinem an meinen Printzen war eingeschlossen gewesen / und übergab ihn selbigen.

Mein Printz faßte dadurch bessere Hoffnung wieder/ und erbrach ihn mit begierigen Händen. In solchen lag noch einer an ihn/ dessen Uberschrifft die Hand der Printzeßin Amarianen war.

Demnach beurlaubte sich mein Printz bey Seiner Majestät/ welche ihn wegen Amarianen unbekümmert seyn hiessen/ indem der Hertzog auch eine eydliche Versicherung wegen ihres Glaubens von sich gegeben; Und da er zu Hause angelanget/ fand er folgenden Inhalt aus diesem des Hertzogs Brief:

Durchlauchtigster Printz!

MEine Printzeßin Amariane, Ew. Hoheit versprochene Braut/ will mich über-

überreden / Sie würden es übel empfinden/ daß ich ohne dero Wissen dieselbe mit mir zur Gefehrtin genommen. Allein dero wohl-bekandte Klugheit versichert mich / daß Sie der Vorsicht und dem Schmertzen eines Vaters was nachsehen werden. Die Execution meines gewesenen Geheim-Schreibers veranlaßte/ Sie zu mir auf das Schloß zu nehmen ; des Printzen Zoſyri verrähterische Anschläge aber/ mich mit vieler Mannschafft daselbst zu überfallen / davon ich genaue Nachricht erhalten/ zwungen mich/ noch bey Nachtzeit fortzugehen. Ich erwarte also des Königs / meines Herrn Brudens/ Ordre/ wo er mich am liebsten siehet ; Und wenn ich dahin meine Printzeßin mitnehme / geschicht es/ um aus ihrer Gegenwart einen Trost in meinem unverdienten Unglücke zu schöpffen. So Ew. Hoheit mir geneigt sind/ werden Sie mir solchen in dem Zustande nicht mißgönnen/ worein mich meine Feinde gesetzt / die aus dergleichen Unruhe ihren Vortheil im Reiche suchen ; und vielmehr Lob-würdig bemüht seyn / nach dero guten Ansehen die Gemühter der Wider-

sinnigen zu gewinnen / um durch die Wohlfahrt meines Hauses die Liebe zu dero Braut zu bezeigen / und mich Ihnen desto verbundener zu machen. Solte ich nach Baviata gehen / wie ich wohl vermuhte: so wird es mir eine unendliche Freude seyn / Ew. Hoheit daselbst bald mit gewünschter Zeitung zu bewillkommen / und Ihnen zu geruhiger Besitzung zu liefern / was Sie ohnedem dahin führen würden / wenn ich es in Britten gelassen. Ich kan alsdenn nebst meiner Gemahlin / was wir ohnedem hertzlich wünschen / bey Dero Vermählung gegenwärtig seyn / und Ihnen wird es auch angenehm fallen / als Stadthalter in Baviata selbige so viel prächtiger zu vollziehen. Hiemit empfehle Ew. Hoheit GOttes Schutz / und verharre mit aufrichtiger Passion

Dero ergebener
und dienstwilligster
Sauboci,
Hertzog von Koryc.

Man merckt leicht / hub mein Printz nach Lesung dieses Briefes an / was der Hertzog damit meinet: Er will mich gern verpflichten / seine

seine Partey am Hofe zu halten / und nimmt unterdessen die Printzeßin Amarianen zur Geissel/ daß wo ich ihm nicht recht diene / er mir solche entziehen kan.

Es ist doch noch ein besser Absehen / sagte ich darauf/ als wenn er damit zu Ew. Hoheit Feinden gehen wolte: die Hoffnung/ so dieselben zu ihrer Besitzung haben/ kan nun leichter erfüllet werden/ wofern Ew. Hoheit nach Baviata wieder aufbrechen; denn daselbst mangelt ihm das Vermögen/ Jhnen dero Durchlauchtigste Braut weiter vor zu enthalten.

Ja/ja/ antwortete der Printz/ ich will mich lieber noch eine Zeitlang um sie bemühen / als sie gar zu entbehren / und zu meinem Troste glauben/ daß das Vergnügen gedoppelt / sich um eine trefliche Printzeßin recht verdient zu machen.

Hierauf eröffnete er auch Amarianens Brief/ welcher also eingerichtet:

Geliebtester Printz!

WOfern die Gegenwart meines Herrn Vaters und der gnädigen Frau Mutter nicht meine Schmertzen linderte: würde ich die Entfernung von Jhnen nicht vertragen können. So aber muß ich durch der Eltern Liebe mich deswegen befriedigen/ und ob ich zwar Anfangs widerspro-

chen/ und in keine Reise aus verpflichtester Neigung zu Ew. Liebden willigen wollen: so befinde doch auch eines theils wider die Kindliche Pflicht/ Sie des Trostes zu berauben/ den Sie in ihrer Widerwertigkeit aus meiner Gegenwart schöpffen können. Doch unterlasse ich darum nicht/ täglich nach meinem wehrtesten Printzen zu seufftzen; Vielmehr vermehret sich dadurch die Sehnsucht nach dem aller-schätzbarsten Gut/ das ich auf der Welt besitzen soll/ und bitte den Himmel ohne Aufhören/ daß er Sie mir bald wiederschencken möge. Ew. Liebden vergnügen mich demnach bald mit ihrer persönlichen Umarmung/ welche in Baviata/ wohin wir gehen wollen/ geschehen kan; und bringen zugleich was Angenehmes vor meinem Herrn Vater mit. Ich weiß/ Sie legen dergleichen Bitte einer Tochter nicht ungütig aus/ und gönnen mir aus dero vollkommenen Gegen-Gunst gern die Zufriedenheit/ mich ihnen desto unendlicher verbunden zu sehen. Alsdenn werden Ew. Liebden gantz Baviata zeigen können/ daß wie Sie alle Unglücks-Wetter von mir und meinem Hause großmühtig ab-

ge-

gewendet/ Sie mich auch gantz allein in den Haafen aller meiner irrdiſchen Glückſeeligkeit lauffen laſſen. In übrigen machen ſich Ew. Liebden keine Sorgen wegen unſers Glaubens/ denn der Hertzog hat eine ſo groſſe Hochachtung vor dieſelben/ daß wenn wir und ich abſonderlich zu der Römiſchen Religion geneigt wären / er mich ihnen zu Gefallen davon abhalten würde. Die Jeſuiten ſprechen wenig mit uns/ und wenn es geſchiehet/ ſo beruhet es in gantz anderer Materie als von der Religion; Leſen ſie nun die Meſſe/ ſo ruffen wir beyde Printzeßinnen den Himmel um Rettung aus dieſem Unglück/ und um Ew. Liebden bald gewünſchte Ankunfft an; und weil es aus eyffrigſten Hertzen geſchiehet / hoffe ich bald erhöret zu werden. Adjeu allerliebſter Iranio, Sie ſäumen nicht/ wo ihnen die Quaal zuwider/ die Augenblicklich um Ihrenthalben leidet

Ew. Liebden
Ergebenſte und getreuſte
Amariane,
Printzeßin von Koryc.

Mein Printz ſchüttelte nach Leſung dieſes

Briefs den Kopf/und sagte: Der Geist der schönen Amarianē steckt zwar in dem Briefe/aber nicht ihr Hertz. Sie hat geschrieben/wie es ihr Vater/ doch nicht wie ihr geliebter Iranio verlangt. Deñ sonst hätte sie mir aufrichtig bekennen müssen/ wie viele Thränen ihr die unrechtmäßige Gewalt ihres Vaters gekostet/der sie mir zu eigen übergeben/und ihr nicht mehr befehlen kan/daß sie ihm in seinem selbst verursachten Unglücke folget. Sie würde / wo ihr Vater den Brief nicht hätte zu sehen begehret/ von seinem listigen Absehen freyer geschrieben/ und die Quaal bekennet haben / die ihr die Abgötterey seines neuen Glaubens und die Anfälle der Pfaffen zu Wegen bringen/die ihr fast Tag und Nacht ihre irrige Lehrsetze als gut werden vorzumachen suchen. Daß sie aber mich so inständig gebeten/sie in Baviata bald wieder zu umarmen/ solches glaube ich / wird ihr mehr als zu sehr von Grunde der Seelen gehen/weil sie alsdenn aus ihrem Angst-Kercker zu kommen verhofft. Und dieses soll auch mit ehesten so genau beobachtet werden/ als sehnlich mein und ihr Verlangen darnach ist / und geschiehet es nicht zu des Hertzogs Vergnügen/so soll es doch ohnfehlbar zu dem Meinigen gereichen.

Ich stärckte ihn in den Vorsatz / wo es anders möglich war/ in ihm mehr Begierde darzu zu erwecken. Er entschloß sich gäntzlich/ die Sachen möchten allhier vor dem Hertzog lauffen / wie sie wol-

wolten / so wolte er sich deswegen nicht noch ein halb Jahr in Britten aufhalten / sondern unvermuhtet in Baviata ankommen. Und denn könte der Hertzog nach Gefallen neue List und Ausflüchte erdencken / seine geliebte Printzeßin ihm weiter zu rauben / er wolle selbigen schon in der That dergestalt begegnen / daß sie ihm nichts helffen solten.

Gleichwohl wolte er auch über Verdienste gegen dem Hertzog gütig seyn / und besänfftigte unterschiedene Gemühter der Grossen dermassen / daß / wie man in einem Edict den Hertzog von Koryc von der Nachfolge der Kron auf ewig ausgeschlossen / solches durch des Königs Autorität und deren Beystimmung wieder umgestossen wurde.

Viele Freunde von dem Printzen Zofyri, die starck vor ihm gearbeitet hatten / tractirte er zum öfftern / und brachte sie durch seine Beredsamkeit und nachdrucksame Gründe so weit / daß sie zu wancken begunten / und wo sie sich nicht gäntzlich vor den Hertzog erklärten / zum wenigsten vor dem andern ebenmäßig nichts ausrichteten.

Inzwischen hatte er an unterschiedene in Baviata geschrieben / daß sie ihm in dem Augenblick durch eine Advis-Jagt berichten möchten / wenn der Hertzog von Koryc da angekommen / und wo er sich aufhielte; und machte seine Sachen dergestalt zurecht / daß er nach erlangter Post den andern Tag könte fortgehen.

Es wehrte auch über vierzehen Tage nicht / da drey Briefe einliefern / welche alle einhellig berichteten / der Hertzog von Koryc sey nebst seiner Gemah-

lin/ zweyen Printzeßinnen/ dem Hertzog Boſiord von Wyrbeck und zwey Jeſuiten und Cavalieren in Baviata angelanget/ und gleich nach Brulerä gangen/ wo er ſeine Hofſtatt auffſchlagen wolte.

Demnach beurlaubte ſich mein Printz bey dem Könige/ und ſchied unter Verſicherung ſeiner Freundſchafft mit groſſem Vergnügen von ihm. Der Printzeßin Wilhelmine ſagte er auch das Adjeu, und ließ ſie in einer nicht geringen Betrübniß/ weil ſie zu meinem Herrn als einen Auraſiſchen Printzen die gröſte Liebe trug/ und ſich noch immer der ſüſſen Stunden bey ſeiner Gegenwart erinnerte/ die ſie bey ihrem Gemahl in Baviata genoſſen.

Der Printz Zofyri ſprach ihm auch noch zu/ und ob er ſich gleich gegen meinem Printzen nicht als ein guter Freund aufgeführt / weil er das Koryciſche Hauß verfolgte / und deswegen in meinen Herrn ein Mißtrauen ſetzte: ſo ging ihm der Abſchied doch ſo nah / daß er ihn wohl zehnmahl umarmte / und um die Beſtändigkeit ſeiner Freundſchafft bat; er wolle vor ſich ſelbige gern mit ſeinem Blute verſiegeln/ wenn es meines Printzen Wohlfahrt erfoderte.

Dabey es denn merckwürdig war/ daß/ als er meinen Printzen zum Zimmer hinaus begleitete/ er auf gerader Stelle/ und da ihn mein Printz bey der Hand gefaßt/ zu ſeinen Füſſen plötzlich niederſchmiß/ und ihm hernach noch drey Bluts-Tropffen aus der Naſen fielen/ auch Zofyri durchaus höchſt ſchwermühtig war.

Den

Den andern Morgen bey anbrechenden Tage reißte mein Printz sonder einiger hoher Begleitung fort; allein das Volck lieff ihm desto mehr nach/ das dem vorigen Tag von seinem Aufbruch vernommen / und bezeigte eine so grosse Liebe zu ihm/ daß/ wo die Grossen und der König ihn nicht allzuwohl gekennt / sie ihn deswegen in den stärcksten Verdacht eines Anhangs halten können.

Die See empfing uns mit einer so lieblichen Stille/ als ob sie aus den sonst gefährlichen Reisen zu Wasser uns die schönste Lust-Fahrt machen wolte. Gleichwohl / so sehr sie uns auch schmeichelte / war es meinem Printzen doch nicht angenehm/ weil die starcken Begierden/ den Hertzog unvermuhtet und Amarianen so desto vergnügter zu besuchen/ auch einen stärckern Wind erfoderten.

Wir waren auf einem Schiffe/ welches wir am ersten kriegen können / und worauf noch viele andere Cavaliere, einiges Geschütz und drey grosse Seegel waren. Doch da nur ein gelinder West-Wind wehete/ thaten sie keine grosse Dienste.

Es reute schon meinen Printzen/ daß er nicht ein Jagt-Schiff genommen; denn ob schon unterschiedliche Caperenen da vorgingen / und auch in Friedens-Zeiten/ ohngeachtet man auf sie kreutzete/ die See-Räuber bald von Gallischer und Brittischer Seiten viele kleine Schiffe zwischen Neldon und Baviata aufgefischet: so meinte er dennoch/ er habe der hefftigen Liebe zu seiner Printzeßin nicht genug gethan / und zu furchtsam gehandelt.

Den andern Tag begunte sich die See immer

mer mehr und mehr zu bewegen: die Wellen ſchlugen ſtärcker in die Höhe/und das Schiff ging hurtiger fort / da doch der Wind ſich faſt gantz gelegt hatte. Es wehrte bey dem lieblichſten Wetter etliche Stunden/ daß die Lufft ſtill/und die See brauſete; daher ſich mein Printz gantz heraus auf das Vördertheil des Schiffs begab/ und da ſeine Gedancken bey dieſer Bewegung des Meers hatte.

Er ſagte zu mir: Die See will/ glaub ich/ die Bewegung meines Gemühts durch die ihrige vorſtellen. Mein Auge muß freundlich ſeyn/ der Mund lacht vor andern/und von auſſen wird man eine ſo angenehme Stille / wie aus der Lufft / ſchlieſſen. Siehet man aber auf den Grund des Hertzens / ſo ſchlagen die Begierden ſtärcker wider einander/ als die unruhigſten Wellen/ und die Sorgen toben in dem Menſchlichen Meer-Buſen/ daß unſer Leben noch eher als ein Schiff davon zerrittet wird. Und dergeſtalt iſt es bey den meiſten Sterblichen beſchaffen/ und ſchrecket ſie nicht ab/ daß die ſie aller-empfindlichſte Liebe vor ihr Leben haben/ um lieber auf einem zerbrechlichen Schiffe von den unbeſtändigen Fluhten getrieben zu werden / als durch deſſen Untergang in den Hafen zu kommen.

Indem erhub ſich ein ſtärckerer Wind / dadurch mein Printz überaus froh wurde/und befahl: man ſolte alle drey Seegel aufſpannen/damit das Schiff deſto ſchneller durch die Fluhten ſtriche.

Allein

Allein er wunderte sich nicht wenig/ da der Schiffer alle Seegel niederließ/ und ihn höflich ersuchte/ sich wieder in das Zimmer zu begeben/ weil sonst Seine Hoheit Schaden dürfften leiden. Und als wir das schöne Wetter und den herrlichen Wind vielmehr rühmten/ und wie kein gröfferes Ergetzen auf der See sey/ als dergestalt zu fahren: so versicherte hingegen dieser erfahrne Pilot: daß das Meer/ wenn es von unten auf zuerst rege gemacht würde/ und in seinem grossen Busen wie heisses Wasser aufkochte/ hernach desto gefahrlicher zu wüten anfing/ wenn sich der Wind darzu erhübe. Er habe bereits vor vielen Stunden einen grossen Sturm gemerckt/ und würde sich zu Neldon wieder in den Haven gelegt haben/ wo er nicht zu weit in die See gewesen.

Hierdurch begaben wir uns wieder in das Zimmer/ und erwarteten/ ob des Schiffers Reden eintreffen würden. Mein Printz wünschte gern das Gegentheil/ wenn er gleich langsamer fortgehen solte; allein die Winde erinnerten ihn durch ihr starckes Pfeiffen/ daß der Anfang zu dessen Bestätigung gemacht würde; und unser Zimmer flog immer tieffer und höher.

Endlich entstund ein grausamer Sturm/ daß vor dem Brausen der Winde und dem Wüten der Wellen/ ein so gräßlicher Tumult in dem gantzen Schiffe war/ daß ich fast kein Wort von meinen Printzen vernehmen konte/ wenn er nicht solche laut ruffte.

Die

Die Gewalt des Meers war so hefftig / daß es das Schiff schmisse / als ob es zum Sternen fahren solte/und in dem Augenblick öffnete es seinen Schlund/ als ob uns ein Würbel in den aller-tiefsten Abgrund zerren und verschlingen wolte.

Daneben ließ sich das entsetzlichste Ungewitter hören/ daß auch der auf der See veralterte Schiffer keines dergleichen erlebt zu haben/ sich erinnern konte. Der Mast-Baum konte nicht niedergeleget werden / als ihn das Rasen der Winde zu Boden schmisse/ und einige Boots-Leute und ein Stück vom Schiffe in die erzürnte Fluht mitnahm.

Das Knallen der donnernden Wolcken vermehrte das Toben / und ein ungeheurer Schlag wechselte immer mit dem andern ab. Der Blitz durchdrang unser Fenster / so hinten am Schiffe aus einem Zimmer ging/ als ob wir gantz im Feuer stünden/und von den zwey widrigen Elementen/als Glut und Wasser zugleich verderben solten. Er leuchtete uns/ wenn die Wellen mit uns stiegen/ daß wir fast seinen Ursprung/ und wie er sich in den Wolcken entzündete / sehen konten/ und fuhr auch mit so tieff in den Grund / daß wir uns in den Rachen der schwartzen Wellen eigentlich erblickten/ und gantz schienen von ihnen bedeckt zu seyn.

Kein Ruder konte am Schiffe mehr regieret werden/ sondern das gantze Schiff wurde der ungestümen Meeres-Gewalt Preiß gegeben / die mochte es führen / wohin es wolte.

Die andern auf dem Schiffe sich befindende

Cava-

Cavaliere lagen auf den Knien / und beteten vor Angſt und Schrecken ſo inbrünſtig / als wenig ſie vorher wohl dran gedacht. Als aber die Wellen / welche immer Bogen-weiſe über das Schiff hinüber ſchoſſen / einige davon / wenn ſie ſich nur in die Höhe richteten / bey den Köpffen erwiſchten / und ſie mit unbarmhertzigen Wuht in die See ſchlugen; ſo getraute ſich keiner mehr drauſſen bleiben / ſondern kamen in unſer Zimmer.

Das Schiff flog bey ſo unbeſchreiblichen Sturm ſchneller als ein Pfeil / und wir wuſten bey der dickſten Finſterniß nicht / wo es uns hinjagen / und ob es uns nicht bald an einen Felſen ſchmeiſſen wolte / damit viele ihrer Angſt / die ärger als der Todt / erledigt würden.

Zwantzig Stunden hatte uns die Fluht herum getrieben / als der Schiffer / welcher ſchon alles verlohren gegeben / bey angebrochenen Tage und nachgelaſſenen Donnern und Blitzen ſich auf dem Schiff umſahe / an welchen Ort der Welt er ſich ohngefehr befände.

Wir meinten nun einen gröſſern Troſte aus ſeinem Zuſpruch zu genieſſen / ſo kam er mit noch zerſtöhrten Geſichte wieder in das Zimmer / und ſagte: **GOtt will uns vielleicht in der Spaniſchen See begraben / denn ſo weit hat uns ſein unerforſchlicher Wille gebracht. Das Schiff gehet gerade auf die Meer Enge der Africaniſchen Seiten zu; wo wir uns nechſt des Himmels Beyſtand mit dem Ancker nicht helffen / den wir auff deſſen Gnade auswerffen wollen /**

len/ so sind Eure Hoheit und wir verlohren.

Nur getrost/ antwortete mein Printz/ der Sturm ist nicht stärcker als des Himmels Macht; will uns diese in den Wellen versencken/ so lasset uns erweisen/ daß wir uns seinem Willen desto würdiger gemacht/ wenn ein großmüthiges Sterben das allergröste Unglück und den Todt selber überwinder.

Darauf wurde der Ancker wiewol mit höchster Lebens-Gefahr von den Boots-Leuten losgemacht und in die See geworffen.

Die Wellen trieben nun das Schiff mit ungeheuren Kräfften/ als das Ancker-Seil/ nachdem er Grund gefasset/ selbiges wiederum anhielte/ davon es denn ein solches Krachen und Prasseln der Wände durch das gantze Schiff gab/ daß ein jeder meinte/ es werde alles in tausend Stücken zu trümmern gehen.

Wenn ein grausamer Sturm sonst lange dauret/ so wird man selbigen gewohnt/ und glaubet/ er lasse nach/ wenn er gleich eben so hefftig fortfähret. Allein da er hier schon über zwantzig Stunden angehalten/ so schiene es vielleicht aus Angst oder in der That/ als ob er sich vermehrte/ und die Winde immer von neuen an zu rasen fingen.

Doch das Ancker war hier recht das vollkommenste Sinnen-Bild der Hoffnung; denn ein jeder meinte/ so lange er fest hielte/ den Untergang zu entfliehen. Allein es war auch nur ein Bild solcher Hoffnung/ die offt betrieget.

Die Wellen schlugen an das Schiff mit der äuser-

äuſerſten Gewalt/ und wolten es loßreiſſen. Wie aber das Ancker-Seil alzu ſtarck und feſt hielte/ drangen ſie unter dasſelbige/ und thürmeten es auf einer Seiten ſo hoch in die Höhe/ daß es hinten der Ancker wolte unter das Waſſer ziehen.

Da war die Noht unbeſchreiblich groß/ denn das Schiff ſenckte ſich immer tieffer und ſchöpffte Waſſer/ welches allen denen Fahrenden andeutete/ ſich zu ihrer naſſen Grufft zu bereiten. Der Schiffer fiel auf ſeine Knie/ und ermahnte Seine Hoheit/ ſich GOtt zu befehlen.

Allein er bekam zur Antwort von ihm: Daß derjenige kein rühmliches Leben geführet/ der nicht einen Augenblick wohl und beherzt zu ſterben wüſte. Gleichwohl müſſe man auch noch das aller-letzte zu ſeiner Rettung verſuchen/ und das Seil loßhauen. Schmieſſe denn der Sturm das Schiff auf einen Felſen/ ſo litten ſie doch keinen andern Todt als hier/ und hätten zum wenigſten alles verſucht/ was möglich geweſen. Der Himmel habe offt in der aller-gröſten Noht erſt die aller-ſchönſte Rettung aufgehoben/ und keine Sache könne vollkommen gut werden/ die Anfangs nicht vollkommen ſchlimm ſey.

Dergeſtalt ſprach ihnen mein Printz einen Muht ein/ und wer ihn anſahe/ konte aus ſeinen ausgeheiterten Geſichte und unerſchrockenen Augen ein noch gröſſeres Hertz faſſen.

Ja/ als viele Boots-Leute die Gefahr ſcheueten/ ſich an das Ancker-Seil und faſt mitten in die

tobende Fluht zu wagen: so wolte mein Printz bey einer großmühtigen Rede auch ein großmühtiges Beyspiel weisen/ und ging demnach mit entblösten Degen nach dem Ancker zu.

Wir sprungen ihm an die Seite/ und wolten/ als billig/ es vor ihm verrichten: aber ein hurtiger und beherzter Bootsmann kam uns allen zuvor/ und hieb mit einem grossen scharffen Messer/ bis über die Helffte im Wasser stehend/ das Seil entzwey.

In dem Augenblick schmissen die Wellen das Schiff in die Lufft/ daß wir als taumelnd niederfielen/ und nicht wusten/ wie uns geschah. Da ging es nun gerade auff die Africanische Cüste zu/ und allen/ ausser meinem Printzen/ entgingen mit dem Muht fast alle Lebens Kräffte.

Doch indem wir am wenigsten Ursach auff Rettung zu hoffen hatten/ so erwiese der Himmel durch seinen Beystand/ wie mächtig und wie weit er die Gedancken der Menschen übertreffen könne. Das Schiff ging/ als wenn es so abgemessen/ recht in der Mitten durch/ und führte uns sonder Anstoß fort.

Die Lufft klärte sich darauf wiederum schöner aus/ die Winde legten ihr Rasen nieder/ die Wellen schlugen viel sachter zusammen/ kein furchtsames Brausen war mehr zu hören/ und es schiene/ daß nachdem wir durch den allergefährlichsten Ort passiret/ auch das gantze Ungewitter auff einmahl verschwunden sey.

Viele konten die abwechselnde äuserſten Zu-

fälle

fälle nicht recht begreiffen; und ihre Gemühter waren wegen voriger Angst zu schwach/eine starcke Freude darinnen aufzunehmen/und muſten vor deren Ubermaaß faſt erſticken oder erſterben/nachdem ſie dem Unglück entflohen/und das gewünſchte erlangt. Man beſtrich ſolche demnach mit Balſam; und was vor Stärckungen man auf dem Schiff hatte.

Allein mein gnädigſter Printz hatte noch genugſamen Raum/eine groſſe Freudigkeit in ſeinem Hertzen auffzunehmen; denn es lag mitten unter den Sturmen keinem ſonderlichen Schmertzen unter/ ſondern waffnete ſich mit einer Ruhm-würdigen Standhafftigkeit/ und die Großmuht ſeiner Seelen machte in ihm eine ſolche Fähigkeit/alle Zufälle ohne allzu ſtarcke Bewegung anzunehmen.

Mir ſtunden zwar etliche mahl die Haare zu Berge; allein ſein Beyſpiel munterte mich auf; und da uns eine angenehme Stille völlig wiederum ergetzte/ fragte ich ihn: Ob er nicht an Amarianen unter wehrenden Sturm gedacht? Ja/ ſagte er/ der bevorſtehende Todt ſchreckte mich nicht ſo ſehr/als mir die zärtliche Liebe Amarianens das Hertz rege machte. Ich wünſchte ſie noch einmahl zu umarmen/ und vor die mir bezeigte groſſe Liebe und Treu zu dancken. Nach einem ſo ſchönen Adjeu bildete ich mir ein/ geruhiger zu ſterben/ und war allein betrübt/ daß ich ſie betrübt hinterlaſſen ſolte.

Ich bereuete aber gleich/ daß ich den Printzen auf dergleichen Gedancken gebracht/ denn er

ſagte hierauf: Nun bin ich dem Sturm zwar entflohen / aber die Printzeßin nicht. Mit was vor Angſt wird ſie nicht die Zeitung aus Britten erfahren / daß ich bey einem ſo grauſamen Ungewitter auf der See geweſen? wird ſie nicht glauben / daß ich von den Wellen verſchlungen worden / wenn man weder von dem Schiffe noch mir einige Nachricht geben kan? Wenn werden wir in Baviata wiederum anlangen / da wir zwiſchen der Meer Enge auf einem faſt gantz zernichteten Schiffe liegen? Wo wird ihr Vater unterdeſſen mit ihr hingehen / und was kan unſere treue Liebe vor ſtürmenden Wiederwertigkeiten unterworffen werden / ohne an ihren Schmertzen über ſothane Abweſenheit zu gedencken? Gewiß / ich bin in meiner Liebe recht unglücklich / und habe bey der ſchönſten Hoffnung und Wahrſcheinlichkeit / Amarianen mir zu vermählen / ſolche Zufalle gehabt / die mir faſt ſagen wollen / daß mein Wünſchen unmöglich und von den Sternen nicht beſchloſſen ſey.

Ich antwortete ihm unter andern mit dem ſinnreichen Troſt / den er uns währenden Sturm geben: Daß keine Sache vollkommen ſchön könne werden / die nicht Anfangs vollkommen ſchlecht ſey. Alſo ſuche der Himmel ſeine Beſtändigkeit dereinſten nur deſto ſchöner zu krönen / nachdem ſolche den härteſten Proben unterworffen geweſen / und edel befunden worden.

Mein gnädigſter Printz wendete nach ſeiner Ge-

Gewohnheit wenig wider eine Sache ein/ die zweifelhaftig und man keines von beyden behaupten konte; ſondern hatte ſeine geheime Betrachtungen darüber/ und ſetzte ſich vorn auf das Schiff/ um ſelbige in der freyen Lufft beſſer auszulaſſen.

Der Abend war abermahl eingebrochen/ und bedeckte den Himmel mit ſo vielen Sternen/ daß er uns durch ſo wunderwürdige Anmuht auf ſeinen Zorn recht anzulachen ſchiene. Die See war einer ſo ſchönen Ebene gleich/ und die auf ſie ſtrahlende Himmels-Lichter beſtreuten ſie gleichſam mit lauter Schmaragden/ daß ſie einer grünen Wieſe zu vergleichen. Die Winde waren angefeſſelt/ und eine kühle und ſtille Lufft ſpielte ſo lieblich von Weſten her/ als ſuchte ſie uns auf ein ſo grauſames Wüten nachdrücklich wiederum zu carreſſiren. So vollkommen angenehm war das Wetter.

Mein Printz ſaß bis nach Mitternacht/ und hatte ſeine Augen auf alles gerichtet. Die Gedancken aber/ die ihm dabey eingefallen/ ließ er mir alsdenn in gebundener Rede leſen.

Wir hatten einen Cammer-Diener bey uns/ der bey einer annehmlichen Stimme überaus wohl auf der Laute ſpielte; und weil mein Printz die Verſe nach einer bekanten Aria gemacht; und alles im feſten Schlaff begriffen war: ſetzten wir uns gantz raus auf das Schiff/ daß wir das Waſſer um uns ſpielen ſahen/ und der Cammer-Diener ließ ſich folgender Geſtalt hören:

***

Wo ſchifft ihr hin/ unruhige Gedancken?
Ihr ſchifft in die und jene Welt.
Muß ich denn ſtets auff Zweifels-Wellen wancken?
Ja/ weil kein Hoffnungs-Ancker hält.
Ich wende mich auch hin und her/
So ſtürmt ein neues Unglücks-Meer.

***

Du Element! ſo fruchtbar an den Stürmen?
Du haſt doch auch zuweilen Ruh.
Nur über mir ſeh ich ſtets Wetter thürmen/
Die ſchlagen grauſam auf mich zu.
Jetzt biſt du ſtill/ ich aber nicht/
Der Himmel weiß/ wenns noch geſchicht.

***

Dein Abgrund iſt noch endlich zu ergründen/
Mein Leyd ſincket tieffer als das Bley.
So keuſche Glut die gröſte von den Sünden/
So käm ihr dieſe Straffe bey.
Doch ach! was ſelbſt dem Himmel rein/
Muß meines Jammers Uhrſprung ſeyn.

***

Man ſcheitert nicht/ ihr Klippen volle Fluhten/
Bey euch/ als wie auf Amors See.
Kein Felſen Stoß macht ſolche Wunden bluten/
Als Amors Felſen hartes Weh.
Da liegt man auff der Marter-Banck/
Und wird nie recht geſund noch franck.

***

Man nennt die Lieb ein Meer vollkomm'ner Freuden;
Ach ja/ die Liebe muß es ſeyn/
Es ſtürtzet ſich von Millionen Leuten
Ja Millionen Luſt hinein/
Und läſt ein Meer/ wie Wunder-ſchön!
Das Saltz in unſern Augen ſtehn.

Der

* * *

Der Sternen Glantz kan Schiffe ſicher führen/
Da mir mein Leit-Stern itzt, gebricht.
Annehmlichſte! wo iſt er zu verſpüren?
Er ſcheinet an dem Himmel nicht/
Und iſt/was meine Seele kränckt/
In deinem Thränen-Meer verſenckt.

* * *

Doch faſſet euch/ ihr vor belebten Sinnen/
Die Noht wird gröſſer bey der Pein/
Das Glücke kan nicht immer Seyde ſpinnen/
Bey Großmuht wird das Unglück klein.
Ein Helden-Geiſt wird erſt erweckt/
Wodurch man leichte Seelen ſchreckt.

* * *

Kein Auge weiß ein Paradiß zu rühmen/
Das nie was ſchlechters hat geſehn.
Die Flora kan ein Feld erſt ſchön beblümen/
Bey dem auch Wüſteneyen ſtehn.
Der iſt vollkommen unbeglückt
Den nie ein Unglück hat gedrückt.

* * *

Wenn ſich im Sturm Corallen Zweige ſetzen/
Holt man die Perlen übers Meer/
So werd ich dich/Geliebte/höher ſchätzen;
Drüm ſchönes Unglück ſtürmſt du ſehr/
So ſtürm ich bey des Glückes Schein/
Auch deſto ſchöner auf dich ein.

Da der Morgen angebrochen/ hörten wir ein ſtarckes Schieſſen aus Musqueten/und befunden uns mit unſern zerbrechlichen Schiffe an der Africaniſchen Seite in der ſo genannten Straſſe. Es wehrte auch nicht lange/ ſo eilten unterſchiedene Soldaten auf uns zu/denen immer welche

mehr folgten / und denen andern bey uns ſich befindenden Cavaliren und Reiſe-Perſonen die Gedancken erweckten / ſie wolten uns plündern.

Mein Printz aber und der Schiffer bedeuteten ſie / daß die Ankommende keine Mohren / ſondern Europäer wären / welches man an ihren Geſichtern leicht erkennen könte. Dieſes / ſagten ſie / ſind Brittiſche Soldaten / und beſchützen eine Feſtung / Tanger genannt / welche die Portugapulier ehemahls dem Africaniſchen Käyſer von Marocco und Fez abgenommen / und ſolche hernach den Britten überlaſſen haben. Und davon rührt auch das ſtarcke Schieſſen her / weil die Mohren anitzo wieder davor liegen.

Die Soldaten / als ſie ſich genähert / und uns der Wind und die Boots-Leute endlich bis in den Hafen gebracht / grüſten uns / und ein Officier davon fragte: Ob nicht Succurs in dieſem Schiffe / oder Geſchütz vor ſie angekommen? der Schiffer antwortete mit nein / und daß ſie von dem Sturm hieher geſchlagen worden. Sie hätten wohl Geſchütz bey ſich / kämen auch aus Britten / allein ſie könten es nicht hier laſſen / ſondern brauchten es zu ihrer eigenen Beſchützung.

Alle Cavaliere und Fremde traten bey dieſem Reden auf das Schiff / und waren an der Zahl nebſt uns funfzig / ohne die Boots-Leute zu rechnen. Daher fragte der Officier / ob wir den Zuſtand der Veſtung nicht beſehen / und einige Mohren-Köpffe abſchlagen wolten?

Seine Hoheit bezeigte groſſe Luſt darzu / und die

die andern folgten ihm theils aus Begierde theils aus Reſpect, weil ſie ſeinen Stand wohl kenneten. Indeſſen verſprach der Officier/dem Schiffer alles zukommen zu laſſen / was zu Ausbeſſerung ſeines Schiffs diente / damit wir hernach ſicher fortſeegeln könten.

Der Officier ſahe aus der Maieſtät meines Printzen/ welche ſich bey hohem Stande und Gemühte allezeit hervor thut/ daß er mehr als ein vornehmer Cavalier ſey/und die Bedienung und Ehrerbietige Höflichkeit der andern ſtärckte ihn in dieſer Muhtmaſſung.

Er erzehlte/ ehe wir in Tanger eingingen/ wie vor einiger Zeit die Mohren ſich vor dieſen Ort mit einigen tauſend Mann gelegt/und von der einen Seite ſelbigen beſtürmet. Weil aber der Veſtungs-Bau ſehr verbeſſert worden; auch dieſe ſchwartze Völcker die Art zu kriegen von den Chriſtlichen Soldaten noch nicht recht gelernet / hoffte man ſich ſchon darinnen zu halten/ und die Feinde wegzuſchlagen/ wofern der Brittiſche König nur noch etwas Mannſchafft und Geſchütz zuführen ließ.

Seine Hoheit fragte / wie ſtarck die Beſatzung ſey/und ob der König der Mohren nicht mehr Volck davor ſchicken werde?

Der Officier antwortete: daß die Beſatzung Anfangs fünf tauſend Mann ſtarck geweſen/durch die öfftern Ausfälle aber/ dadurch ſie den Mohren den meiſten Schaden zufügten / wären drey hundert Mann drauf gegangen. Hergegen hätten

die

die Feinde ſchon über vier tauſend eingebüſſet. Der Mohren König habe bey Erfahrung / wie ſehr die Seinige den Kürtzern zögen / ſich verlauten laſſen: Er wolle in kurtzen mit einer mächtigen Armee davor rücken / und alle Chriſten aufhencken laſſen.

Seine Hoheit lachte über dieſe Bedrohung / und ſagte: Der Marocciſche König werde die Chriſten nach der Menge / wie ſeine Africaner / nicht aber nach ihrer Tapfferkeit und Geſchicklichkeit im Kriege rechnen. Er fragte dabey: Ob denn dieſer Fürſt oder Käyſer / wie er ſich nennte / ſo tapffer oder vielmehr ſo grauſam wider ſeine Feinde ſey.

Der Officier gab hierauf: Er ſey wider ſeine eigene Unterthanen ein ſo grauſamer Tyrann / daß er ſich ein Vergnügen daraus mache / wenn er ſie mit ſeinem Säbel zerfleiſche / und die jämmerlichen Geberden der Sterbenden anſehe. Sein Nahme heiſſe: Moulla Iſmael, und ſein Titul: Käyſer von Marocco und Fez, welches beydes zuvor beſondere Königreiche geweſen / die aber nunmehro vereiniget worden.

Mein Printz fragte: Ob denn die Blutgier dieſes Herrn ſeine Unterthanen nicht aufrühriſch mache? oder ob ſie ſo Sclaviſcher Gemühter wären / daß ſie die allen Völckern verhaßte Tyranney ertragen könten / und nicht nach der beliebten Freyheit trachteten?

Der Officier erzehlte zu unſerm Erſtaunen: Dieſer raſende Käyſer habe Zeit ſeiner Regierung ſchon über zwantzig tauſend von ſeinen Unterthanen

nen

nen mit eigener Hand umgebracht / und durch so nie erhörte Wuht weder die Furcht noch die Liebe in seinem Reiche vermindert. Denn ausser daß die Völcker hierum zur Dienstbarkeit von Natur mehr / als andere geneigt wären / so verleite sie auch der närrischer Glaube / der Raserey des Käysers sich geduldig zu unterwerffen. Sie führten den Mahomethischen Glauben / und hielten absonderlich vor eins ihrer heiligsten Gesetze: daß diejenigen Seelen gerade in das Paradiß führen / die durch des Käysers Hand von ihren Leibern getrennet worden.

Wir belachten alle diese närrische Henligkeit und Einfalt / und wusten / daß die Europäischen Völcker / sonderlich die Britten / einen bessern Unterricht von der natürlichen Freyheit hätten / und diese letztern zuweilen lieber ihrem Könige / als sich von ihnen das Haupt liessen abschlagen. Welcher entsetzliche Unterscheid in den menschlichen Gemühtern nicht genug zu bewundern.

Der Commendant dieser Vestung empfing meinen Printzen mit aller ersinnlichen Ehr-Bezeigung / da ihm sein Stand durch einen voraus geschickten war berichtet worden; und räumte ihm seinen eigenen Pallast ein.

Seine Hoheit besichtigte die Vestung / und fand / daß sie noch zimlich beschaffen. Die Mohren krigten aber die erste Nacht zwantzig tausend Mann zur Verstärckung / welche ein Königlicher Marocciscer Printz anführte; und darauff bestürmten sie bey anbrechenden Tage das Fort mit der gröstẽ Gewalt.

Der

Der Commendant bemühte sich äuserst/ solches zu erhalten; allein die Furie und die Macht der Feinde war zu groß/ daß sich solches ergeben muste/ nachdem sie bey drey tausend Mann dafür sitzen lassen. Und solches machte den Feind so hochmühtig/ daß er von nichts anders redete/ als wie man die Christen an Fesseln schmieden/ und sie zu einem prächtigen Einzuge des Printzens an seinem Triumph-Wagen spannen wolte.

Der Commendant überlegte bey so gestalten Sachen mit meinem Printzen/ wie man einer so grossen Macht widerstehen möge/ und erbote sich/ seiner Klugheit und tapffern Anstalt in allen zu folgen. Mein Printz/ in welchem das Feuer zum Kriege allezeit brandte/ wolte hier den bedrängten Christen zu Gefallen einige Proben seines Helden-Muhts ablegen.

Er verbot in etlichen Tagen keine starcke Ausfälle zu thun/ denn dardurch schwächte man nur das Volck/ und hielte den Feind in steter Vorsicht und Allarm. Sondern hundert Mann solten zuweilen nur die feindlichen Arbeiter angreiffen/ und sich ohne langes Gefechte wieder in die Vestung ziehen.

Er ließ anben an unterschiedlichen Orten/ sonderlich bey dem Fort Henriette Pulver-Minen anlegen/ und denn wählte er sich drey tausend streitbare Männer/ welche mit ihm einen Haupt-Ausfall thun solten.

Die mit uns angekommene Cavaliere und Fremde baten sich aus/ meines Printzen seine Com-

pag-

pagnie zu machen. Und weil ſie meiſt in lauter braven Leuten beſtunden / laß er welche auf ihr inſtändiges Begehren aus / die ihn begleiten möchten. Andern Erfahrnen aber gab er Officiers-Stellen / und ich hatte gleichfals fünff hundert Mann anzuführen.

Den Tag vorher muſten einige zu dem Feind überlauffen / und ihm berichten: Es ſey die gröſte Noht in der Veſtung wegen der Lebens-Mittel / und werde ſie bald durch Hunger gezwungen werden / ſich zu ergeben. An Mannſchafft wäre auch viel darauf gangen / und daher käme es / daß ſie keine rechte Ausfälle mehr thäten. Zudem ſey ein vornehmer Printz vor Ankunfft ihres groſſen Succurs in der Stadt angelanget / welcher bey Erſehung der unausbleiblichen Ubergabe ſich gern wieder davon wünſchte / aber dergeſtalt ſonder Schiffe ſicher durchzukommen ſich nicht getraute: daher würden ſie in wenig Tagen von Accords-Puncten hören / und die Belägerten alles annehmen / wenn ſie ihnen nur einen freyen Abzug bewilligten.

So ſchläfferte man den Feind ein; der Marocciſche Printz bezeigte ſich hierüber in ſeinem Gezelte treflich luſtig: Er tractirte alle vornehme Officiere unter ſich / und war höchſt vergnügt / daß er einen vornehmen Europäiſchen Printzen dem Könige oder Käyſer Ilmael bald gefangen überliefern würde; denn er nahm ſich feſt vor / die Veſtung auszuhungern / daß ſie ſich auf Gnad und Ungnad ergeben müſte.

In-

Indessen schickte auch mein Printz zu unserm Schiffer/ wenn er würde ein Feuer-Zeichen in der Vestung auf einen Thurm des Nachts sehen/ solte er seine Stücke nach einander tapffer lösen. Um die Feinde in voller Action zu schrecken/ als ob neue Hülffs-Völcker von Britten ankämen/ weil die Losung des Geschützes sonst allezeit das Kenn-Zeichen war.

Bey so gemachter kluger Anordnung brachen wir nach Mitternacht an dreyen Orten aus der Vestung. Indem aber wurden alle Minen angezündet / welches ein so entsetzliches Knallen gab/ daß die berauschten feindlichen Officiere und theils Gemeine dadurch aus dem Schlaffe/und in höchste Verwirrung geriehten.

Tausend Mann stürmeten auf daß Fort Henriette loß/ und diese führte mein Printz erst selber an bis sie schon etwas Platz gewonnen. Darauf nahm er tausend Mann/ so ein Kern der Soldaten war/ und drang mit bloßen Degen in der Faust durch die Graben/um auf des Marocciſchen Printzen sein Gezelt zu stossen.

Hier ging es an ein grausames Schlachten/ denn weder Redouten, noch andere bey Europäischen Völckern gebräuchliche Befestigungen eines Lagers waren hier zu sehen / sondern nur einige Graben/ die mein Printz geschwind überstieg/ und die ohne dis wilde und in Unordnung gebrachte Mohren wie das Vieh niedermetzelte.

Der Königliche Marocciſche Printz hatte sich zwar mit etliche tausend Mann gesetzet / und sich

sich auf seine Menge verlassend / wolte er Stand halten / und uns wieder in die Stadt jagen. Doch mein Printz schlug immer ein Regiment nach den andern in die Flucht / und trieb sie alle in seinen gesammleten Hauffen / wodurch er immer verwirrt wurde / und mit seiner grossen Anzahl nichts ausrichten konte.

Wir hielten uns auf der andern Seiten auch gut / und brachten durch Hülffe der Nacht / und des Feindes Unvorsichtigkeit ein Regiment nach den andern in Confusion, da denn in der ersten Hitze alles vor unsern Degen fallen muste / bis sie sich etwas erholten / und bey anbrechenden Tage / da sie uns sehen konten / stärcker zusammen zogen.

Indem / da sich die Mohren besser ausbreiteten / und mit ihrer Menge grössere Dienste hätten thun können / wenn sie uns umringet / hörten sie das Donnern des Geschützes von dem Schiffe. Diese Losung war ein rauher Thon in ihren Ohren / und da mein Printz mit sechs bis sieben hundert Mann / die ihn nach Eroberung des Fort-Henriette verstärckten / desto besser unter sie setzte / nahmen sie die völlige Flucht.

Wir konten sie nicht weit verfolgen / weil wir wenig Cavallerie hatten; darum nahmen wir die Gefangene / so in zwey tausend bestunden / und kehrten in die Vestung sieghafft ein.

Der Commendant / die Einwohner und die gantze Besatzung ehrten meinen Printzen / als ihren Schutz-Gott / und empfingen ihn bey seinem Einzug mit tausend freudigen Glück-Wünschen.

Er

Er hatte nur eine leichte Wunde in den Arm bekommen; die ihn begleitende Cavaliere waren aber mehr bleßiret/und drey davon gar geblieben.

In dem Lager zehlte man zwölff tausend erschlagene Mohren, und der Unsrigen wurden vierhundert vermisset/ ohne die Verwundeten. Daß also der erhaltene Sieg über dergleichen Völcker noch zimlich/ und wir fest glaubten/ es würde ihnen hiemit die Lust vergangen seyn/ noch einmahl vor die Vestung zu kommen.

Wir frühstückten auf diese lustige Bemühung mit desto bessern Appetit/ und die gefangene Mohren musten aufwarten; darunter sich mein Printz zwey auslaß/ die er zu seiner Bedienung mitnehmen wolte/ imgleichen auch zwey nach ihrer Art schöne Mohrinnen vor Amarianen; damit sie ein desto besser Merckmahl erhielte/ wohin ihn das Verhängniß von der Reise nach ihr getrieben.

In vier bis fünff Stunden nach dem gehaltenen Treffen schryen die Wachten wiederum: Feind; und da wir uns auf das Oberste der Häuser begaben/ wo man ein zimlich Stück Feldes übersehen konte/ kam es gantz dick und schwartz daher gezogen.

Wir wunderten uns höchstens/ daß die Mohren nach einer solchen Niederlage so bald wieder Lust zum Fechten bekämen/ und glaubten/ sie würden von neuen einen starcken Succurs erhalten haben. Der Commendant berichtete uns aber: **Wie dieses gantz nichts ungewöhnliches/ daß die Mohren wieder zurück kehrten/ wenn sie ein-**

einmahl Schläge bekömen. Sie müſten es thun/ damit ſie nicht als Flüchtige von ihrem Tyranniſchen Käyſer durch andere hingerichtet würden. Vielleicht aber könten ſie izo mehre Trouppen bekommen haben.

Die Mohren rückten mit ihren gewöhnlichen Feld-Inſtrumenten und Trommeln immer näher/ und breiteten ſich vor der Veſtung aus/ als ob ſie eine Schlacht liefern wolten. Sonſt hielten ſie ſich gantz ſtill/ und machten weder Mine zum Stürmen/ noch zum Arbeiten in dem Lager.

Darauf nahete ſich ein Tambour unſerer Wache/ welcher fragte: Ob der Commendant einigen Abgeſandten ſicher Geleit in die Veſtung und wieder heraus geben wolte? Es wurde ihnen mit Ja geantwortet/ und alsdenn kamen zwey hinein/ die einen Stillſtand der Waffen begehrten. Sie wolten inzwiſchen an ihrem Käyſer den neu angekommenen Chriſtlichen Succurs und ihren Verluſt berichten/ und vernehmen/ ob er ſich zum Frieden erklären würde/ darzu der Königliche Marocciſche Printz groſſe Neigung trüge.

Weil dieſer Vorſchlag auf der Britten Seite ſehr vortheilhafftig war/ ging man ihn gern ein/ und halff noch mehr durch erdichtete Zeitungen darzu/ wie dieſem allhier ſich befindenden Königlichen Printzen bald noch mehr Volck und Geſchütz folgen werde/ und daß man in Ermangelung eines Friedens den Krieg mit weit gröſſerer Macht als bishero wieder ſie fortſetzen wolle.

Solcher Gestalt wurde ein Stillstand gemacht/und wir besuchten der Mohren ihr Lager/da uns denn der Königliche Printz in sein Gezelt nöhtigte/ und uns nach seiner Art auf das herrlichste bediente. Seine Hoheit verstunde ihre Sprache nicht/ sonsten würde er sich besser mit ihm beredet/ und sich ihrer sonderlichen Gewohnheiten erkundiget haben.

Denn diese waren recht seltsam/ und daß ich unter vielen nur eine berühre / so ritte der Marocciſche Printz einsmahl mit uns spatziren / dessen Pferde-Schwantz ein Page trug / oder hinter selbigem zum wenigsten herging. Als nun/ mit Erlaubniß zu reden / das Pferd welche Aepffel fallen ließ/ hub der Page gleich den Schwantz in die Höhe/ und fing solche alle nach einander sehr sorgfältig auf.

Gustavus konte sich allhier des Lachens nicht enthalten / und fragte: Was sie denn mit einem so sauberen Gerichte gemacht? Seine Hoheit/gab Clarendon hierauff / bewunderte es gleichfals mit Lachen; der Commendant erklärte uns aber hernach: Daß die Maroccaner glaubten / die Pferde wären heilig/ welche mit auf der Walfahrt zu Mecca gewesen; und müsse dahero einem solchen Pferde allemahl ein Page nachtreten/ und die Aepffel mit grosser Sorgfalt sammlen/ die es fallen liesse. Dergleichen heilige Pferde dürfften aber von niemanden / als dem Königlichen oder Käyserlichen Hause beschrit-

ſchritten werden; und brauchte man ſie zum gröſten Staat.

Ehe noch unſer Schiff recht ausgebeſſert war/ daß wir fortgehen konten/ kam die Antwort von dem Käyſer Ismael aus Fetz / daß er ſich den Frieden gefallen ließ/ und wolle er einige Abgeſandten an den Brittiſchen Hof ſchicken/ um deswegen wie auch um die freye Handlung zu tractiren.

Wie denn auch / als wir hernach erfahren/ einige an dem Brittiſchen Hofe geweſen/ welches etwas rares. Die Mohren zogen hierauf von der Stadt / und wir ſetzten uns wieder in das Schiff/ und ſeegelten unter guten Winde nach Baviata zu.

Der groſſe Umſchweiff/ den wir nehmen muſten/ hielte uns / ohngeacht des guten Wetters eine Zeitlang auf der See auf/ und die Sehnſucht machte den Weg noch viel länger. Endlich ſahen wir uns mit Freuden dem Lande immer näher kommen/ auf welches mein Printz als auff ein Paradieß ſprang / um Amarianen darinnen zu umarmen.

Die erſten Schiff-Leut/ die uns begegneten/ fragte er gantz begierig: Ob der Hertzog von Koryc ſich annoch alhier befinde? Dieſe Leute erkenneten meinen Herrn/ und konten ihre Freude nicht verbergen/ ihn wieder zu ſehen/ denn ſie ſagten/ wie man in gantz Baviata geglaubet/ wir wären in dem Sturm umkommen/ nachdem niemand in ſo langer Zeit eine Nachricht von uns geben können. Den Hertzog von Koryc anbelangend/ ſolcher wäre vor einigen Wochen ſchon nach Brit-

ten wieder gangen/ und habe ſich nur kurtze Zeit in Brulerâ aufgehalten.

Ihro Durchl. ſagte Clarendon zu Guſtavo, können ohne meine Vorſtellung Seiner Hoheit Verdruß leicht ermeſſen / da ein Unglück in der Liebe dem andern gleichſam die Hand boht/ und er nach ausgeſtandenen gröſten Sturm einen gefährlichen Schiffbruch vor ſich ſahe / Amarianen in Britten und in ihres Vaters Gewalt wiederum zu wiſſen.

Das Mißvergnügen war nicht gröſſer als ſeine Begierde/ von dem Zuſtande in Britten rechte Nachricht einzuziehen / damit er ohngefehr daraus urtheilen könne/ was er wegen Amarianens zu hoffen.

Wir eylten Bellahey ſo geſchwind zu / als ob wir daſelbſt was groſſes zu gewinnen hätten ; und ſo bald wir angelanget/ ließ Seine Hoheit einen bekannten Hn. vom Staat zu ſich kommen/ und erkundigte ſich der in ſeiner Abweſenheit ſich begebenen Zufälle.

Dieſer Miniſter / welcher ſich ſo wohl als gantz Baviata über meines Printzens unverhoffte Ankunfft ungemein erfreute / legte erſt deswegen ſeine ehrerbietige Gratulation ab / und erzehlte darauf Sachen von dieſem Königreiche/ die uns in höchſte Erſtaunung ſetzten.

Mit Ew. Durchl. gnädigſter Erlaubniß/ redete Clarendon zu Guſtavo, und wofern dieſelben dadurch von der Ruhe nicht abgehalten werden / will ich alles kürtzlich wiederholen/

len/ weil es der Beschluß von Seiner Hoheit bisherigen Zufallen. Gustavus versicherte/ daß ihm die Ruhe nicht so lieb als die Ausführung einer so merckwürdigen Geschichte/ und ersuchte also/ darinnen fortzufahren.

Demnach hub Clarendon an: Der Hertzog von Korne war nicht lange in Brulerá gewesen/ als er Schreiben von dem König erhielt/ von Baviata nach Britten aufzubrechen. Er folgte dieser Ordre desto vergnügter/ weil er dabey die Nachricht bekam/ daß schon viele Grossen im Reiche sich wieder vor ihm erkläret/ und der König ihm die Nachfolge der Kron befestigen wolle.

Er reißte fort/ ohnfehlbar mit grossen Unvergnügen der Printzeßin Amarianen, die den Ort verlassen muste/ wo sie ihren geliebten Printzen zu umarmen vermeinet.

Niemand sah seine Ankunfft mit mehrern Unwillen/ als der Printz Zofyri. Dieser Herr hatte mit seiner Gemahlin in sehr vergnügter Ehe gelebt/ und würde ihr noch beliebter gefallen seyn/ wenn er weniger Feuer gehabt. Er war bey den Meisten im Reiche so wohl wegen seiner ansehnlichen Statur/ seines guten Angesichts/ seiner Majestätischen Mine/ als auch seiner Tapfferkeit wegen angenehm.

Solche Gutheit der Britten vermehrte sich/ da er die Römisch-Catholischen Rebellen etlichemahl tapffer schlug/ und ihren Anhang zu dämpfen suchte; und schmälerte im Gegentheil die Hochachtung vor dem Hertzog von Koryc/ weil er dieser ih-

ihrer verhaßten Religion zugethan/ und einen nicht geringen Verdacht der letzten Verrähterey wider den König auf sich geladen.

Nichts destoweniger liebte ihn Clarulo, und wolte ihn als seinen Bruder dem Printzen Zofyri in dem Reiche vorgezogen wissen / ob gleich dieser sein natürlicher Sohn war. Die Ursache sothanes Unwillens des Königs war / daß Zofyri durch seine besondere Gaben sich bey dem Volck beliebt zu machen/ seinen Feinden Anlaß gab / dem Könige verläumderisch vorzustellen: **er trachte nach der Krone bey seinem Leben.**

Dadurch faßte der König einen heimlichen Groll und Argwohn wieder ihn / daß er ihn aus dem Reich verbannte / und aller bisher gehabten Ehren-Stellen beraubte. Den Hertzog berufft er aber wieder aus Baviata zurück/ und wolte/ ich weiß nicht aus was für einer Bewegung / sein Glück befestigen.

Kaum hatte solches Zofyri erfahren/ als er sich auch wieder übersetzen ließ / und das Land betrat / da sich schon viele Grossen zu des Hertzogs Partey auff des Königs Einrahten erkläret. Es mangelte ihm niemahls an heimlichen und mächtigen Freunden/ und durch deren Beystand suchte er dem Hertzog zu schaden.

Es brach kurtz hierauff eine grosse Verrähterey wider den König aus/ wie man sagte / allein die Warheit zu bekennen/ so war es auf den Hertzog am meisten angesehen/ dessen sich aber der König so sehr annahm / weil er ihn schützte.

Man

Man zog ſie in Verhafft/ und wolte den Printzen Zofyri auch gern zu Leibe/ den man vor den Anſtiffter hielte. Allein er rettete ſich mit der Flucht/ und ſchrieb von einem unbekandten Orte einen beweglichen Entſchuldigungs-Brief an dem König/ darinnen er ihm ſeine Unſchuld mit ſonderbahrer Beredſamkeit vortrug/ und um Erlaubniß bat/ ſeine Aufwartung perſönlich abzuſtatten.

Viele von den Verrähtern muſten ihren Hals vor die Füſſe legen laſſen/ andere wurden gehencket/ und welche verbrennet; gleichwohl bekennet kein einziger unter der gröſten Marter auf Zofyri das geringſte; und dieſes verminderte den Verdacht bey dem Könige ſehr. Er antwortete demnach: **So er/ Printz Zofyri, ſeine Gnade wiederum verlange/ ſo ſolle er ſich bey ſeinem Geheim-Schreiber anmelden/ alles/ was ihm wiſſend/ entdecken/ und das übrige ſeinen Willen anheim ſtellen.**

Zofyri wuſte ſich wohl in ſeinem Gemühte ſicher/ daß er wider des Königs Leben nichts angeſponnen; allein was des Hertzogs von Kerye Erniedrigung betraff/ daran mochte er Zweifels-frey ſchuldig ſeyn; und darum traute er des Königs Gnade nicht/ aus Beſorgung/ er möchte das wider den Hertzog Begangene ſo hoch als einen Fehler wider ihn ſtraffen.

Demnach ſchrieb er noch einmahl an dem König/ mit einer ſolchen Manier/ die den König nicht wenig bewegte/ und daraus er ſeine Unſchuld an

der Königl. Person erblickte. Wegen des Hertzogs aber entschuldigte er sich nicht gäntzlich.

Der König vergönte ihm eine freye und sichere Audientz/ und Zofyri demühtigte sich vor ihm mit einem Fußfall in einem Zimmer/ darinnen zugleich der Hertzog von Koryc war. Seine beredsame Geschicklichkeit erwarb ihm des Königs Gnade/ allein des Hertzogs desto grössern Widerwillen/ und dadurch kam es/ daß Zofyri selbst in das Gefängniß gehen muste.

Der König erwog aber bey sich seine zuvor geleisteten Dienste. und befreyte ihn selbigen Tages noch/ da er ihm mündlich alle Gnade versichert/ und ermahnte/ den Hertzog von Koryc als seinen künfftigen König zu ehren. Welches er mit dem Munde verhieß/ das Hertz konte aber nicht ertragen/ daß sich der Hertzog über seine Demühtigung vor dem König gekützelt/ und ihm zuletzt noch einen schimpflichen Streich wegen des Gefängnisses gespielet.

Also blieb der Groll bey diesen beyden regierfüchtigen Printzen eingewurtzelt; der König aber war gegen beyde so weit gut/ daß er Zofyri seine Gnade/ den andern die Nachfolge seiner Krone endlich durch der beyden grossen Staats-Versammlungen Consens verschaffte. Ungeachtet noch viele Gemühter des gemeinen Volcks schwürig.

Claruso war in einem solchen Alter/ da er den Thron noch viele Jahre beherrschen können/ allein er wurde unvermuhtet kranck/ und befand sich in einem sonderlichen Zustand. Die Zunge

konte

konte im Reden nicht recht bey ihm fortkommen/ und ein heffriger Schwindel befiel ihn dergestalt/ daß er lange ohne Verstand und Erkentniß eines Dinges sprachloß liegen blieb.

Die Verwunderung über eine so unverhoffte Schwachheit des Königs war bey den meisten nicht gering/ und die Artzeneyen/ die ihm sein Leib-Medicus eingab/ verursachten sonderliche Gedancken. Man brauchte Brech-Pulver/ öffnete die Adern/ und wendete sonst noch einige Hülffs-Mittel an/ daraus viele schliessen wolten/ sie wären alle wider beygebrachten Gifft gerichtet.

In solcher zunehmender Kranckheit ließ er seine Gemahlin und den Hertzog von Koryc zu sich holen/ als er sich bey guten Verstande wieder fand. Die Königin wuste sich bey dem traurigen und Jammer-vollen Anblick ihres Gemahles vor Schmertzen kaum zu lassen / daher sie der König selber ermahnte/ sich zu dieser Scheidung gefaßt zu machen/ und ihn durch ihre Thränen nicht mehr zu betrüben.

Sie wurde hierauf von einem Minister hinaus geführet / weil ihr bey seinem herannahenden Tode alle Standhafftigkeit gebrach/ und der Hertzog von Koryc blieb im Zimmer. Der König wendete sich alsdenn zu ihm / und bat beweglich; **Vor seine Gemahlin und natürliche Kinder zu sorgen.** Dadurch wurde dem Hertzog das Hertz dermassen gerühret/ daß er kniend und **mit weinenden Augen den König um Vergebung seiner irgends wider ihn begangenen Fehler ersuchte**

ſuchte/ und verſicherte/ er wolle Se. Majeſtät Befehlen in allen genau gehorſamen.

Der König übergab nach dieſem dem Hertzog einen Schlüſſel mit dieſen ſchwachen Worten: Wehrteſter Bruder! nehmet meinen Cabinet-Schlüſſel hin/ darinnen ihr alles finden werdet/ was eure Wohlfart betrifft. Ich ſtelle alles in eure Diſpoſition, gebet Acht/ daß ihr nicht ſtrauchelt.

Dieſes waren die letzten Worte des Königes/ von Sachen/ die das Reich betraffen/ hierauff ſtarb er/ ohne Hinterlaſſung rechter und mit der Königin gezeugten Kinder.

Nunmehro blühten die Roſen des Glücks bey dem Hertzog von Koryck / und pflantzten ſich auff den erledigten Königlichen Thron. Sie hatten aber einen ſo ſtarcken und widrigen Geruch / daß ſich Printz Zofyri davor entfernen/ und in Baviata reteriren muſte/ welchen noch unterſchiedliche mehr folgten.

Der neue König/ welcher ſich Sauboci, König von Britten/ Cotiſa, Landiroa und Gallien nennte/ weil er an dieſem Reiche von den Vorfahren her Anforderung hatte/ wolte den Printzen Zofyri von den Baviatern gern ausgeliefert wiſſen; allein ſie ſchlugen es ihm ab/ und Zofyri erſchin alſofort ſelber in der See mit einigen Schiffen / um in Cotiſa anzuländen/ weil er da einen Anhang vor ſich wuſte.

Der König ſchickte ihm zwar viele Krieges-Schiffe entgegen / die ihn auffangen oder in die

See

See ſencken ſolten; allein er entkam ſolchen glücklich/ und ſtieg in Cotiſa an Land/ alwo er mit etliche hundert Mann einige Oerter einkrigte / und ſich bemühte/ alles in die Waffen wider den König zu bringen.

Er ließ auch ein öffentliches Manifeſt wider den König Sauboci in unterſchiedlichen Sprachen ausgehen/ darinnen er die Urſachen der ergriffenen Waffen anführte / nemlich/ daß er von Jugend auf getrachtet / dieſes ſein väterliches Reich von allen Verrähtern/ abſonderlich von der verdammlichen und abſcheulichen Römiſchen Religion zu befreyen. Zu ſolcher löblichen Auswirckung habe er niemahls ſein Blut geſchonet/ und da er vernommen/ wie ſich der Hertzog von Koryc zum Königlichen Thron gedrungen/ da er Vermöge der Fundamental-Geſetze / als ein Papiſt nicht darzu gelangen könte/ und durch die abſcheulichſte Verrähterey wider den König / welchen er endlich gar durch Gifft zum Grabe befördert / ſich der Nachfolge deſto unwürdiger gemacht: So wäre er als der rechtmäßige Erbe und Sohn von dem Könige genöhtiget worden/ die Waffen wider ſeine und des gantzen Reichs Feinde zu ergreiffen/ um dadurch ſein Recht zur Krone zu behaupten. Daher ermahnte er alle und jede/ den Hertzog von Koryc als einen Tyrannen zu verlaſſen/ und zu ihm zu ſtoſſen/ widrigen Falls er ſie vor Rebellen erkläre würde.

Dieſes Manifeſt wurde auf des Königs Befehl

ſehl durch des Henckers Hand verbrandt/ und Zofyri innerhalb ſechs Tagen citiret. Weil man aber leicht erachten konte/ wie er ſich gutwillig nicht einſtellen würde: ſo ſchickte der König einen klugen General wider ihn/ welcher ſeine gar kleine Armee ſchlagen ſolte.

Olorena befand ſich bey dieſen Verwirrungen noch in Nelson/ und ſahe ſich in keiner geringen Gefahr/ da ihr Gemahl öffentlich wider den König kriegte. Bishero/ da alles verdeckt zugegangen/ hatte ſie niemand ſeinentwegen gekräncket; aber nunmehro beſorchte ſie ſich eines ſchlimmern/ und die Liebe zu ihrem Gemahl trieb ſie/ ſich heimlich von Nelson weg zu begeben.

Sie ſaß bereits auf der Carroſſe/ als ein Officier vom Könige ihr andeutete/ wie ſie nach Hof zu dem Könige fahren ſolte. Die gute Printzeßin erſchrack hefftig bey Anhörung dieſer Ordre/ weil ſie die Folge leicht urtheilen konte. Sie muſte gehorſamen/ und wurde ſamt ihren Angehörigen in den Tour gefangen geſetzet.

Inzwiſchen ruckten der Printz Zofyri und der General der Königlichen Trouppen näher zuſammen; und weil der erſte nicht ſtarck genug/ gedachte er durch Politique was auszurichten/ und ſchrieb an den Königlichen General: **Daß weil er in Erfahrung kommen/ wie er zu Dienſt des Hertzogs von Koryc mit einigen Trouppen wider Seine Königliche Hoheit im Anzuge begriffen/ ſo müſte er keine Nachricht haben/ daß er allein König und Nachfolger ſeines Va-**

ters

ters ſey. Dieſem nach ſolte er ſich ſofort im Lager einſtellen/ oder mit allen den Seinigen vor Rebellen erkläret werden.

Es wolte aber ſchlecht bey dem Königlichen General fruchten / denn er antwortete ihm gar kurtz: Er wäre niemahls ein Rebelle geweſen/ hoffe es auch nicht zu werden, weil ſich aber Zofyri einbildete/ Recht zu haben: So wolte er ihm/ ſo bald ſie auf einander ſtoſſen würden/ erweiſen/ daß er beſſer gethan / wenn er ſolche Rebellion unterlaſſen.

Zofyri wurde durch dieſe ſchlechte Antwort erbittert/ und beorderte gleich ſeine Trouppen / den Königlichen entgegen zu gehen / ob ſie ſchon mehr als noch halb ſo ſtarck waren. Er gedachte einige Plätze zu ſeinem Vortheil vorhero einzunehmen/ und wenn er ſich dageſetzt/ des Königlichen Generals zu erwarten.

Allein der Feind war ihm bereits zuvor gekommen; alſo muſte er ſich reteriren/ ſein Lager an einen Ort aufzuſchlagen/ wo er mit der Menge nicht könte umringet werden. Der Feind fand aber einen Berg/ auf welchen er ſich legte/ und Zofyri ſein Volck mit Feld-Stücken und andern Gewehr unaufhörlich beſtrich.

Zofyri brach von neuen auf / überrumpelte eine kleine Stadt / und ging von dar weiter ins Land/ der Meinung / nach und nach eine ſtärckere Armee zu ſammlen/ und die ſchwürigen Gemühter beſſer an ſich zu ziehen. Der Königliche General merckte ſein Abſehen wohl / und ſolches zu verhindern/

dern/ ſchickte er etliche tauſend Mann durch einen beſondern Weg heraus/ die ihm unverſehens vorbeugten/ daß er alſo weder vor noch hinter ſich konte/ ohne das äuſſerſte zu wagen.

Zofyri ließ hiebey den Muht nicht ſincken/ ſondern ſein tapfferes Hertz faßte den kurtzen Entſchluß/ entweder zu ſiegen/ oder behertzt zu ſterben/ und ſeinem Feinde/ der ihm gantz ümringet/ ſein Leben theuer zu verkauffen. Er gab ſeinem nicht auf den dritten Theil ſo ſtarcken Trouppen/ als die Königlichen waren/ Ordre zur Schlacht/ welche in der Nacht und durch Hülffe der Finſterniß ſolte vorgenommen werden / wenn der Feind in Ruhe und Sicherheit begriffen.

Nachdem nun die Nacht ihre ſchwartze Decke ausgebreitet/ rückte der Printz Zofyri in ungemeiner Stille mit ſeinem Volcke an das Königliche Lager/ und fiel ſolches mit den Degen in der Fauſt und groſſer Tafferkeit an.

Der feindliche General hatte aber vorhero ſchon Wind davon bekommen/ und ſich alſo in ſolche Poſitur geſetzt / daß er den Printzen wohl gemuht empfing. Es ging demnach an ein blutiges Treffen/ darinnen Zofyri viele Proben ſeiner hertzhafftigkeit ablegte. Er fochte ſo hitzig/ daß er überall die groſſen feindlichen Hauffen nicht ſcheute/ und endlich faſt verzweifelt/ nachdem ſeine Cavallerie von der andern Menge zu fliehen gezwungen wurde.

Die Königlichen ſetzten darauf immer mit deſto gröſſerer Macht auf die Infanterie, und da ſich

sich diese auch nicht mehr bedecken konte / muste sie gleichfals flüchtig werden / Zofyri mochte sich auch wehren / und sie anfrischen / wie er wolte.

Da hieb man nieder / was nicht entrinnen konte / und nahm einige vornehme Officiers des Printzen Zofyri gefangen. Er aber rettete sich vor dieses mahl durch die Flucht / und da er etliche Meilen mit dem Pferde fortgekommen / versuchte er es auf eine andere Art / und ließ das gantz ermüdete Roß lauffen; Sich warff er darauf in Bauer-Kleider / und ging zu Fusse fort.

Die Feinde verfolgten ihn indessen deste stärcker / weil man demjenigen zwantzig tausend Thaler versprechen / welcher ihn würde gefangen liefern. Doch solte ihr Bemühung vergebens gewesen seyn / sofern nicht Zofyri eigener Knecht ihn verrahten / und einigen von den Königlichen gesagt: wie er erst in Bauren-Kleidern durch ein nah gelegenes Dorff gegangen / und nicht weit von hier müste anzutreffen seyn. Sie setzten ihm geschwind nach / und als sie vor einen Graben vorbey ritten / sagte der eine zu dem andern: **Mich deucht / hier liegt was in dem Graben bedeckt.** Gleich sprungen sie vom Pferden / und nahmen einige Dorn-Sträuche weg / damit sich Zofyri zugeworffen / und in einen sehr tieffen Schlaff wegen Müdigkeit und grossen Hunger gefallen war. Wie er denn in viertzig Stunden weder Ruhe noch Speise genossen / sondern bald zu Pferde und bald zu Fusse geflohen.

Sie zogen ihn demnach unter den Dornen sei-

seines Unglücks hervor / um ihn in dessen Ende/ nehmlich in seinen Untergang zu stürtzen/ und vermochten ihn kaum von dem festen Schlaffe zu erwecken/ darinnen er seine Sorgen bereits schiene begraben zu haben.

Zofyri sahe nun mit dem einem Auge auff seine Feinde/mit dem andern in den Tode/ und ließ sich so wohl hier/ als auch nachdem er nach Neldon gebracht wurde/ die nachdenckliche Worte verlauten: **Ich Unglückseeligster! hätte ich des Printzen von Aurasien guten Raht mehr als den andern gefolget/ so wäre mir dieses Unglück nicht wiederfahren.**

Der König Sauboci erfreute sich darüber ungemein/ weil er nun den gefährlichen Stein aus dem Wege räumen wolte / an welchen sein weit aussehendes Vorhaben einen Anstoß leiden könte. Er ließ demnach durch das gantze Land ein Danck-Fest anordnen/ und von keinen wurde es wohl mit vergnügtern Hertzen gefeyret / als den Römisch Catholisch-Gesinnten.

Zofyri wolte von seinem Tode / den er gar nahe hielt/ Sauboci noch einmahl selber sprechen/ vielleicht durch seine beredsame und bewegliche Vorstellung noch etwas gutes auszurichten. Er schrieb demnach an die verwittibte Königin einen überaus demühtigen Brief/ darinnen er sie bat/ ihm Audientz bey dem Könige zu schaffen. An den König aber setzte er selber folgende Zeilen auff/ die Sauboci hernach mit Fleiß seinen Staats-Bedienten zu lesen gegeben/und sie aller Welt bekandt machen wollen:

Aller-

Aller-Durchlauchtigſter
Gnädigſter König und Herr!

Ew. Majeſtät werden vielleicht meinen/es nöhtige mich das Unglück/in welches ich gefallen/ an dieſelben zu ſchreiben: Allein Sie geruhen zu glauben/daß nicht mein Elend / ſondern die Vorſtellung/ Ew. Majeſtät beleidiget zu haben/ eine von meinen grauſamſten Verdrießlichkeiten allein iſt. Nach dem Tode des Königes würde ich mir niemahls von dem Laſter haben träumen laſſen/E. Maj. zuwider zu leben / und vor demſelben wird der Durchlauchtige Printz von Auraſien von meinen theuren Verſicherungen Rechenſchafft geben können/ niemahls die Waffen wider Ew. Maj. in die Hände zu nehmen. Allein ich bin ſo unglücklich geweſen/ einige boßhaffte Perſonen anzutreffen / welche mir von Ew. Majeſtät ſo einen abſcheulichen Abriß gemacht / daß ich ein Verbrechen zu begehen vermeinte / wenn ich mich nicht wider Sie auflehnte. Jedoch Aller-Durchlauchtigſter und Gnädigſter König/ ich will nicht alle Urſachen herſetzen/ die zu meiner Beſchützung die-

nen/ und Dero grosses Hertz zum Mitleiden vielleicht bewegen könten. Der vornehmste Entzweck dieser unterthänigsten Zeilen ist/ mir die Güte/ Ew. Majestät zu sehen/ und die gnädige Erlaubniß auszubitten/ mit Deroselben einige Zeit zu reden. Denn ich habe ihnen Sachen zu eröffnen/ welche Dero Regierung können glücklich machen; Und dieser mir vergönnte Zutritt wird Ew. Majestät so wohl der ergebenen Neigung/ die ich zu Deroselben nunmehro trage/ als auch der Aufrichtigkeit meiner Reue versichern. Deutlicher kan ich mich alhier nicht heraus lassen/ weil dieser Brief von meiner Wache muß gesehen werden. Ich will ihn also mit der Bitte schliessen/ Ew. Majestät geruhen zu glauben/ daß ich nicht verlange/ vor Deroselben mich durch etwas anders zu entschuldigen/ als allein durch eine wahre Erkenntniß meines Fehlers/ und durch den Abscheu/ den ich vor diejenigen hege/ welche mich solchen zu begehen veranlasset. Indessen hoffe/ Aller-Durchlauchtigster König/ der Höchste werde Ew. Majestät Hertz so wohl zum Mitleiden bewegen/ als Er das Meinige zur

Reue

Reue gebracht / und daß Dero Welt-bekandte Großmuht verſtatten wird / mein Leben allein zu erhalten / um ſolches zu Dero Dienſten mit dem gröſten Eyfer anzuwenden. Erlang ich nur die Gnade / Ihnen Gegenwärtig ein Wort davon zu ſagen / ſo werden Sie deſſen bald überzeuget werden. Aber dieſes Wort iſt von einer ſolchen Wichtigkeit / daß ich es ſchrifftlich vorzubringen nicht werde wagen dürffen. Dahero ſo bitte Ew. Majeſtät nochmahls demühtigſt / Sie wollen mir die Ehre gönnen / mit ihnen zu reden / damit Sie nicht länger an meiner äuſerſten Paſſion zweifeln mögen / die gantze Zeit meines Lebens zu ſeyn

Aller-Durchlauchtigſter
gnädigſter König
Ew. Majeſtät unterthänigſt-gehorſamſter
Diener und Unterthan
Zofyri,
Printz von Nomuthom.

Sofern in dieſem Schreiben eine Zaghafftigkeit und Furcht verborgen / ſo muß man nicht ſein voriges Leben darnach urtheilen / ſondern bey

ſeinem Unglück erwegen / daß die aller-ſtandhafteſten Gemühter öffters erzittern / wenn es dergeſtalt zum Tode gehet / und nicht die geringſte Hoffnung übrig / durch Tapfferkeit was auszurichten.

Sauboci ließ ſich durch die Königin erbitten / daß er ihm in Gegenwart zweyer Staats-Secretarien Audientz gab / da denn Zofyri nach dem Eintrit ins Zimmer alſofort dem Könige zu Fuſſe fiel / und durch allerhand beredſame und bewegliche Vorſtellungen ſein Hertz zu rühren ſuchte. Was die Wichtigkeiten anbelanget / die Zofyri dem König anvertrauen wollen / davon hat man nicht erfahren können / ob ſie in Entdeckung einiger Widrig-Geſinnten / oder bloß in dem Abſehen beſtanden / ſein Leben zu erbitten.

Der König gab ihm endlich nach vielen gewechſelten Reden den Beſcheid: Was er wider ihn begangen / ſolches wäre ihm verziehen. Daß er ihn aber beſchuldiget / er hätte ſeinen Bruder / den verſtorbenen König mit Gifft hingerichtet / davor müſſe er ſterben / und ſey keine Gnade zu hoffen.

Hiemit richtete ſich der Printz großmühtig auf / und ging mit muntererm Geſichte nach ſeinem Gefängniß zu / als da er noch Hoffnung zum Leben übrig hatte Welches gewiß was ſeltſames / und nur ein Zug groſſer Seelen iſt.

Sein letztes Begehren war / ſeine Gemahlin vor ſeinem Tode noch einmahl zu ſprechen / und ſolches wurde ihm auch bewilliget / doch in Gegenwart eines Officiers. Allein da ſie einander ümarm-

armten/ ging ſolches dem Officier ſo nah/ daß man ihm eine ſo kleine Gunſt vor ſeiner Hinrichtung nicht wolte zulaſſen/ und entfernte ſich ſelber.

Wie ſie von einander Abſchied genommen/ und wie bitter ihnen die ſchmertzliche Trennung nach einer kurtzen Vermählung vorgekommen/ ſolches bezeichneten die Thränen/ welche Olorenen häuffig von den Wangen lieffen / nachdem der Officier nach zweyen Stunden wieder in das Zimmer trat / und ſie des Scheidens erinnerte.

Olorena muſte hinaus getragen werden/ weil ihr eine Ohnmacht nach der andern zuzog. Zofyri aber verbannete ſo gleich alles eitle/und unterredete ſich immer mit Geiſtlichen/da ihm das Todes-Urtheil mit des Königs eigener Hand unterſchrieben vorgeleget wurde.

Nachdem nun die öffentliche Bühne / worauf er ſolte hingerichtet werden / mit ſchwartzen Sammet bekleidet/mit vielen Soldaten beſetzet/und alle Anſtalt zum ſichern Untergange eines ſo vornehmen Gefangenen gemacht worden/ führte man ihn zwiſchen vielen Soldaten hin/ die er mit Verwunderung anzuſehen ſchien. Seine Kleidung war ein graues mit ſchwartz gefuttertes Kleid/den Hut aber trug er unter dem Arme. Seine Augen führten ſo eine mit Leutſeeligkeit vermiſchte Majeſtät bey ſich/ dadurch jedermann ſehr gerühret wurde / wie er denn einen jeden / den er kannte/ freundlich grüſte / und durchaus eine nicht geringe Groſſmuht bezeigte.

Da ihm auf dem Blut-Gerüſte die Geiſt-

lichen zuſprachen / antwortete er ihnen über die maſſen wohl / und bereuete alle ſeine Sünden / auſſer von des Königs Perſon wolte er gantz nichts antworten / und ſo ſtarck man ihm auch den Ungehorſam gegen den König / den Aufruhr und dergleichen vorrückte / und auf ein öffentliches Erkenntniß dieſer Laſter drang / war doch nichts aus ihm zu bringen / als daß er endlich ſagte: **Er trage einen Mißfallen / daß er das Reich angefeindet / ſo viel Blut vergoſſen / und beklage den Verluſt der Seelen / ſo er verurſachet.**

Doch vor den König zu bitten / bezeigte er gar keine Luſt; und als man ihm bereits die Augen verbinden und entkleiden ſolte / ſagte noch ein Geiſtlicher zu ihm: **Printz Zofyri! Ihr habt von Jugend auf als ein Soldat das Leben hingebracht! So ihr nun eine tapffere und recht Chriſtliche Sache zu verrichten gedencket / ſo nähert euch denen Lehnen des Gerüſtes / und ermahnet die Soldaten / daß ſie an euch ein trauriges Beyſpiel und Ausgang der Aufruhr nehmen und betrachten / auch feſt bey Beobachtung des Geſetzes / und Gehorſams des Königes verharren ſolten.**

Zofyri mochte über dieſe letzten Worte ſeine beſondere Betrachtungen in ſeinem Hertzen und Gewiſſen haben / denn er antwortete: **Was ich habe ſagen wollen / iſt alles geſchehen. Ich bin nicht geſonnen / eine lange Rede zu halten. Ich will durchaus keinen Redner / ſondern einen**

nen Sterbenden abgeben / denn um des Todes willen bin ich hieher gebracht worden.

Der Geistliche mochte nun einwenden / was er wolte / so kehrte sich der Printz nicht dran / sondern stellte seinem Cammer-Diener noch einige Sachen / dem Scharffrichter aber etliche Ducaten zu / mit der Ermahnung / ihn wohl zu richten. Darauf richtete er sich mit andächtigen Gebet gen Himmel / und der Scharffrichter ließ endlich sein Mord-Instrument auf dieses unglücklichen Printzens Hals fallen. Doch der Strich war nicht tödlich / und da er noch einen that / ohne durchzukommen / wendete Zofyri sein Haupt um / sahe den Scharffrichter starr an / und sagte: Mein GOtt! wie bin ich gemartert.

Das umstehende Volck wurde hierüber grausam auf den Scharffrichter erbittert / und wolte durch die Soldaten durchdringen / als das blutige Haupt endlich vom Leibe fiel. Gleichwohl hätten sie ihn ermordet / wo er von der Menge der Gewaffneten nicht beschützet worden / denn man muhtmassete / als ob er auf Geheiß seiner Feinde ihn mit Fleiß so lange gequälet.

Sodann wurde der Cörper in ein roht Sammettes Tuch eingewickelt / in einen Zinnern Sarg gelegt / und nach dem grossen Gefängniß gebracht / wo man ihm den Kopff wieder annehete / und biß Abends zum Begräbniß in die Capelle des grossen Königl. Gefangen-Hauses setzte. Seine betrübte Gemahlin blieb aber noch einige Tage in Verwahrung / bis sie auf des Königs Ordre loß-

gelaſſen / und von allen frey gezehlet wurde.

Zeit währender dieſer traurigen Begebenheit hat niemand die Printzeßin Amariane zu ſehen bekommen/ und ſo es ja geſchehen/ hat man eine ungemeine Betrübniß aus ihren Augen leſen können. Anonia iſt gleichfals nicht vom Hofe gefahren/ und die Nachdencklichſten haben daraus ſchlieſſen wollen/ daß ſie der König gleichſam eingeſperret hielte.

Ein fremder Printz kommet damahls an den Hof/ und ſuchet ſich auf allerhand Weiſe bey dem Könige beliebt zu machen; endlich erfähret man/ daß es ein Nordiſcher/ und die Printzeßin Anonien ſich zu vermählen ſuchet. Doch der König entziehet ſich ſeiner Gegenwart/ ſo viel als möglich und wenn er mit ihm ſpricht/ geſchiehet es immer in Beyſeyn einiger Pfaffen/ die zimliche nachdencklíche Diſcourſe von der Religion führen.

Er kan Anonien niemahls allein und ſelten in anderer Gegenwart zu ſprechen kriegen: hingegen breitet ſich eine Zeitung in Neldon aus/ Tyreonell habe Pardon von dem Könige erhalten/ und werde bald wiederum mit einem groſſen Staat erſcheinen.

So viel/ Durchlauchtigſter Printz / redete Clarendon zu Guſtavus, vernahmen wir bey unſerer Ankunfft in Baviata/ welches alles meinen gnädigſten Printzen in groſſe Unruhe ſetzte / und würde er ohnfehlbar ſelber an Britten übergangen ſeyn/ wenn ihn nicht viele vornehme Baviatiſche Herrn davon abgemahnet/ und ihm vorgeſtellet;

Was

Was der vormahlige Hertzog von Koryc bereits aus Falſchheit gegen ihm gethan und was er nun als König thun würde/ nachdem er mehre Gewalt bekommen.

Seine Hoheit lieſſen ſich demnach begnügen/ nur eine anſehnliche Geſandtſchafft mit der Verrichtung dahin zu ſchicken: um den König ſeine Ankunfft in Baviata kund zu thun/ und wie er bereue/ wegen den erlittenen groſſen Sturm kein gegenwärtiger Zeuge der Pracht und Freude geweſen zu ſeyn/ mit welcher man denſelben zum Könige gekrönet. Indeſſen gratulire er doch deswegen mit vergnügteſten Hertzen/ und wünſche Sr. Majeſtät ſo viele glückſeelige Jahre in ſeiner Regierung/ als hohe Tugenden ſie darzu beſäſſen/ ſo würde gantz Britten Urſache haben/ ohne Unterlaß Danck-Feſte und Freuden-Feuer anzuordnen. Hiernächſt hoffe er ſo glücklich zu ſeyn/ in Seiner Majeſtät hohen Gewogenheit/ wie vormahls/ zu ſtehen/ und weil er aus eyffriger Hochachtung vor Begierden brenne/ ein Zeugniß davon zu haben: ſo würden Seine Majeſtät geruhen/ die Printzeßin Amariane, ſeine ihm anvertraute Braut/ durch dieſe Geſandtſchafft abfolgen zu laſſen; damit er ſodann das Beylager mit ihr in Baviata vollziehen könne.

An die Printzeßin Amariane und Anonien gab er abſonderliche Briefe mit; und ſolche ſicher einzuhändigen/ auch ſich ſonſten aller nöhtigen Din-

ge beſtens zu erkundigen/ war ein Vertrauter dabey nöhtig. Dahero fiel Sr. Hoheit Wahl auff mich/ und ich ging unter gutem Winde fort.

Wir wurden in Neldon dem äuſerlichen Anſehen nach gar wohl empfangen; Der König ſchob aber immer von einem Tag zum andern die Audientz auf; und da er uns endlich ſolche verſtattet/ ſo bezeigte er ein ſonderlich Vergnügen über Se. Hoheit glückliche Wiederkunfft in Baviata/ welche er vor gantz gewiß todt gehalten. Die Vermählung anbetreffend/ ſo hätten ſich einige Schwürigkeiten wegen ausgeſprengter Zeitung von ſeinem Tode hervor thun wollen/ indem andere Printzen ſich darum beworben. Doch könten ſie leicht abgethan werden; und ſehe er abſonderlich gern/ wenn ſie in Neldon vollzogen würde; er wolle ſich aber darüber noch etwas bedencken/ und die Sache mit der Printzeßin ſelber überlegen.

Ich hielte darauf an/ der Printzeßin im Nahmen Sr. Hoheit auffzuwarten/ und ſolches wurde mir erlaubet; doch führte mich ein Cavalier dahin/ und ſchien/ als ob er gleichſam einen Auffſeher dabey abgeben ſolte.

Wie ich in das Zimmer der Printzeßin trat/ ſtund die Printzeßin von einem Stuhl auf/ auf welchen ſie ſich mit dem Arm gelehnet/ und ging mir etliche Schritte entgegen. Ihr Geſicht war ein trüber Himmel/ durch welchen die Sonne der Zufriedenheit doch noch mit einigen Strahlen blickte/ und bey allen ernſthafften und traurigen Weſen leuch-

leuchtete ein wenig Hoffnung eines beſſern Glückes hervor.

Ich machte erſt ein mündliches Compliment von meinem Printzen / und übergab zugleich das Schreiben/welches ſie alſo geſetzet fand:

Schönſte und geliebteſte Printzeßin!

Daß mir der Himmel in dem aller-gefährlichſten Sturm mein Leben erhalten/ war mir allein angenehm/ um ſolches in Eurer Liebden beliebteſter Unterhaltung und ſteter Ergebenheit gegen dieſelbe zu zubringen; Allein da ich nach der Ankunfft in Baviata die annehmlichſte Amariane entfernet ſehen / und viele meiner ſo lang gewünſchten Glückſeeligkeit entgegen lauffende Sachen erfahren muß: weiß ich nicht/ ob die Befreyung von meinem Tode nicht vielmehr ein Unglück zu nennen. Meine Engliſche Printzeßin erwegen bey der hier ausgebreiteten Zeitung: Tyrconell ſolte bey dem Könige in voriger Gnade ſtehen/ ob ich nicht mehr in meiner Marter gleich erliegen/ als Ihnen davon ſchreiben ſollen? Ich würde auch bey ſo widriger Vorſtellung vor Verdruß haben erſterben müſſen/ woſern mich

Ew.

Ew. Liebden Großmuht nicht aufgerichtet/ und daß Dieſelben aller Verfolgungen ungeachtet noch lebten. Denn ſo lange man mir nicht die allerſchmertzlichſte Nachricht bringet/ Ew. Liebden wären todt/ ſo lange hoffe ich noch / weil mich Dero erkannte vollkommene Liebe verſichert/ daß ſie eher das Grab als die Aenderung der Treue erwählen werden. Dieſes allein/ ſchönſte Printzeßin/ erhält mich in meinem Unvergnügen/ was mich dereinſten zum Vergnügteſten der Welt ſoll machē/ und ſo ich ſo unſchätzbare Güte mit Auffſetzung meines Lebens erwiedern kan/ ſo dürffen Ew. Liebden nur befehlen/ weil Sie es ohne dis in dero Gewalt haben. Ich habe demnach meiner Liebe und Schuldigkeit gemäß einige Abgeſandten dahin geſchicket/ um dem König zu Erhebung zum Thron zu gratuliren/ und zu vernehmen / ob er mir meine himmliſche Printzeßin als meine liebſte Braut will abfolgen laſſen. Denn ſelber in Britten zu reiſen/ leiden die Angelegenheiten des Britiſchen Hofes nicht / und Ew. Liebden würden mir ſelbiges vielleicht ſo wohl widerrahten haben / als einige Wohlgeſinn-

ſinnte in Baviata. Solte aber mein Wünſchen vergebens ſeyn/ Ew. Liebden hier in den Hafen mit tauſend Freuden Bezeugungen zu empfangen/ und dadurch in den Port aller Zufriedenheit einzulauffen: ſo wird mich meine Sehnſucht/ weil ſie äuſerſt/ auch zu allen äuſerſten Mitteln bringen/ üm ein ſo ſchönes Recht an Ew. Liebden mit Dero gnädigen Genehmhaltung zu behaupten; und mein Leben/ ſo mir üm der ſchönſten Printzeßin wegen koſtbar iſt/ wird bey mir vor nichts geachtet werden/ wenn ich ſehe/ daß es ohne einer ſo unvergleichlichen Perſon vergehen ſoll. Ew. Liebden würdigen mich nur bald einer Antwort/ und befehlen nach Dero Gutbefinden/ ob meine Liebe in der Güte oder durch andere Wege kan zum ſchönen Ende gebracht werden; Nichts ſoll zu ſchwer ſeyn/ das ich nicht mit Freuden unternehmen will. Inzwiſchen wolte Ew. Liebden zu Erlangung einer dero Tugend anſtändigen Ehre/ nunmehro Kron-Printzeßin von Britten zu heiſſen/ tauſendmahl Glück wünſchen/ wenn ich wüſte/ ob es Dero Liebe zu Dero getreueſten Iranio vor ein Glück erkennet. Doch wo dieſe hohe

Wür-

Würde Ew. Liebden Gemühts-Ruhe nicht zuträglich / ſo iſt ſie zum wenigſten eine Vergeltung Dero hohen Fürſtlichen Eigenſchafften / und alles was der Himmel zu Beſitzung dieſes Thrones mit beygetragen / muß allein einer ſo himmliſchen Printzeßin wegen geſchehen ſeyn. Aus dieſen Urſachen ſtatte meine erfreuteſte Gratulation ab / und ſeufftze nach nichts mehr / als daß der Himmel bald erfüllen möge / was er durch Erlangung zu Ew. Liebden hohen und beſtändigen Aufnehmen beſchloſſen / mich aber ſo glückſeelig zu machen / in der Umarmung der ſchönſten und vollkommenſten Printzeßin zu erſterben /

Ew. Liebden
ergebenſter und getreueſter
Iranio.
Printz von Auraſien.

Amariane ſahe mich bey Leſung dieſes Schreibens unterſchiedliche mahl an / als ob ſie von einigen darin enthaltenen Sachen Erklärung verlangte. Sie fragte mich darauf: Wie denn der Sturm beſchaffen geweſen / und ob welche von dem Schiffe entflohen / die die Nachricht von unſerm Untergange ausgebreitet?

Ich

Ich erzehlte darauf kürtzlich unſere gehabte Zufälle zur See / und wie wir in Tanger uns eine Zeitlang aufhalten müſſen / um das Schiff auszubeſſern / auch wie wir nach einem Gefechte mit dem Mohren wieder zu Schiffe gangen / um Ihro Königlichen Hoheit der Durchlauchtigſten Printzeßin Amarianen in Baviara unſere Reverentz zu machen. Daß aber einer von dem Schiffe unter wehrenden Sturm ſolte entronnen ſeyn / der von uns einige Nachricht geben können / ſolches wäre mir gantz unbekandt / und bey ſolcher Beſchaffenheit auch nicht möglich geweſen.

Amariane ſchüttelte hierbey den Kopf / und antwortete: Man hat hier eine Zeitung vor gantz gewiß ausgebreitet / als wäre Seine Hoheit in dem Sturm geblieben / ja man hat mir gar weiß gemacht / daß ein Boots-mann allhier in Britten durch Schiffer gebracht worden / welche ſelbigen in der See an einem Brete hangend aufgefiſcht. Dieſer hätte der andern / beſonders Seiner Hoheit / Untergang mit Augen angeſehen / und ſich kaum auf einem Brete retten können. Muß ja dieſes alſo falſch ſeyn / und die Leute einen beſondern Gefallen haben / mir Unwarheiten vorzubringen.

Uber dieſe letzten Rede entfarbte ſich der bey mir ſtehende Cavalier überaus / und gab mir Anlaß zu glauben / er ſey vielleicht einer von den falſchen Zeitungs-Trägern geweſen. Er wolte aber bey dieſen heimlichen Stich ſich heimlich entſchuldigen / und ſagte: Wie es nichts neues / daß

man

man auf anderer Betheurungen / die man vor glaubbahr hielte / offt Sachen mit einem Eyde bekräfftigte / die ſich hernach unwahr befanden; und daß die erſten Erfinder ſolcher Zeitungen am meiſten zu beſchuldigen.

Amariane antwortete hierauf nur dieſes: Wenn man dergleichen Zeitungen aus irriger Meinung ausbringet / ſo iſt es vor einen klugen Menſchen eine Thorheit / zu behaupten / was er nicht gewiß weiß. Thut man aber ſolches aus Eigennutzen und Beſtechung anderer / ſo iſt es ein unredlicher Streich / der mit der Zeit nicht ungerochen bleibet.

Ich merckte bey dieſen Reden eine innerliche Erbitterung der Printzeſſin / und die Blicke / welche ſie auf den Cavalier ſchieſſen ließ / beſtärckten mich in meiner Meinung / er müſſe einer von den Bedienten ihrer Feinde ſeyn. Sie fragte mich aber gleich um ein und andere Umſtände in Baviata / und ob wir bey dem Könige in unſern Anbringen glücklich geweſen? Da ich denn ſo antwortete / wie es die Gegenwart des Cavaliers litte.

Wie ich nun ſahe / daß ich keine wichtige Heimlichkeiten bey ſolcher Auffehung mit der Printzeſſin überlegen könte / empfohl ich mich in dero Gnade / und fragte / wenn ich die Erlaubniß ſolte haben / Ihro Königlichen Hoheit meine unterthänigſte Reverence zu machen / und die Befehle an meinen Herrn zu empfangen?

Sie ſagte: Daß ſie mit eheſten ein Schreiben an denſelben verfertigen / und mir wolte wiſſen laſſen /

ſen / wenn ich es abholen könte. Aber / fragte ſie mich / gehet denn der Herr Cammer-Juncker nicht zu der Printzeſſin von Auraſien / oder haben Seine Hoheit die alte Freundſchafft vergeſſen? Ich antwortete / daß ich darzu von meinem gnädigſten Printzen Befehl hätte / und würde ihr ſchon aufgewartet haben / wenn ich nicht vorher bey Ihro Königl. Hoheit meine unterthänigſte Pflicht beobachten müſſen.

Dieſe Frage kam mir aber ſo nachdencklich vor / daß wenn ich auf die vorige Zeiten zurückgieng / und betrachtete / wie Willhelmine viel zu ihrer beyder Vergnügen gethan / ich nicht anders ſchlieſſen konte / als Amariane wolle mir ſelbige von neuen zur Vertrauten recommandiren.

Ich kam dieſer geheimen Ordre gleich nach / und erhielte bey dieſer Printzeſſin einen Zutritt. Sie erkündigte ſich meines Printzen Zuſtand / und war höchſt-erfreut / daß er beſſer beſchaffen / als man in Meldon ausgeſprenget.

Ich nahm daher Gelegenheit / mich hierinnen genauer als bey Amarianen unterrichten zu laſſen / woher dieſe falſche Zeitungen entſtanden? Willhelmine fragte mich: Ob mir die Printzeſſin Amariane nichts davon geſaget? Ich erwiederte: Daß ſie mir wohl etwas erzehlet / aber die Gegenwart eines Cavaliers hätte vielleicht nicht verſtattet / mir den Urheber derſelben zu nennen.

Die gute Printzeßin / ſagte Willhelmine / iſt in ihrer groſſen Hoheit nicht viel beſſer als

eine Gefangene. Sie muß ſich Tag und Nacht bewachen laſſen/ und darff faſt kein Wort reden/ daß nicht vor dem Könige gebracht wird. Ihr Verfolger ſcheinet von neuen Printz Tyrconel zu ſeyn/ welcher ſich zwar noch nicht in Neldon ſehen läſſet/ aber doch von dem Könige ſchon Perdon erhalten / und wer weiß in was vor einer Gnade wiederum bey demſelben ſtehet. Hat Seine Hoheit nichts davon in Baviata erfahren? fragte ſie.

Ich antwortete mit Ja / und daß dieſes meines Printzen gröſte Bekümmerung ſey/ der König werde das Bündniß wieder ungültig zu machen ſuchen/ um Tyrconellen zu vergnügen.

Dieſes gehet ſo leicht nicht an/ ſagte Willhelmine / denn die Groſſen des Reiche haben bereits ein Auge auf Seine Hoheit geworffen/ und werden auf die Vollziehung der Vermählung ſehr dringen. Der König ſuchet überall ihre Freyheiten zu ſchmälern/ er erhebet die Römiſch Catholiſchen im Reiche / da ſie ſonſt keine hohe Aemter bedienen dürfften / hergegen ſetzt er die Britten/ ſo auff die Erhaltung ihrer Religion dringen/ ſonder Urſach ab/ und läſſet ſich deutlich genug vermercken/ daß er die alte Freyheit und Glauben dieſes Reichs unter die Füſſe treten / und das Pabſtthum und ſeine Unumſchrenckte Gewalt im Flor bringen will. Niemand iſt nun mächtiger/ dieſem Vorhaben zu widerſtehen / als der Printz von Aura-

ſien/

ſien/ wenn er die Vermählung mit der älteſten Printzeßin Amarianen vollziehet/ und weil der König ohne rechte Kinder/ als nächſter Erbe der Kron/ aber als Stadthalter in Baviara/ als ein vermögender Fürſt die Freyheiten eines Reichs beſchützet/ das ihm mit der Zeit heimfallen muß.

Dieſe Verſicherung von der groſſen Gewogenheit und Abſehen auf meinen Printzen/ ſetzte mich in die gröſte Freude/ und nun glaubte ich/ daß mit der Zeit wohl eintreffen dürffte/ was ihm der Himmel durch die in den Wolcken geſehene Krone angedeutet.

Der König/ fuhr Willhelmine fort/ mercket auch dieſes Abſehen der Groſſen vielleicht/ darum wird er ſich ſo viel als möglich mit der Vollziehung der Vermählung ſperren/ und erſt ſeiner Hoheit Neigung erforſchen wollen/ ob ſie nehmlich ſeine Anſchläge billigen/ und ein Liebhaber von der Päbſtlichen Lehre ſeyn.

Dieſes wird nimmermehr geſchehen/ erwiederte ich/ und darff nur der König eine Propoſition deswegen an ihm thun/ wenn er will eine abſchlägige Antwort und die Verſicherung haben/ daß ſeine übele Rahtſchläge der Brittiſchen Nation deſto beſſer entdecket werden.

Ich will es wünſchen/ antwortete Wilhelmine, daß Sauboci ſich dadurch vor aller Welt bloß gibt/ damit das gedrängte Land beſſer

und gründlicher vor ſeine Freyheit reden/ und Seine Hoheit üm nachdrücklichen Beyſtand anruffen darff.

Aber auf die Zeitung von ſeinem Tode zu kommen / ſagte ſie/ ſolche rührt von niemanden als dem Könige und Tyrconellen her. Denn ſo bald man nur den abſcheulichen Sturm zur See erfahren/ und daß Seine Hoheit nicht in Baviata angeländet / machet ſich Amariane aus zärtlicher Liebe die gröſte Sorge und Bekümmerniß deswegen. Wie der damahlige Hertzog von Koryc mit ihr in Britten nun wieder ankam/ und zur Krone gelangte/ ſtärckte er ſie in dem Glauben durch allerhand erdichtete Umſtände. Tyrconell beſticht unterſchiedliche Cavalier / die der Printzeßin vorbringen müſſen/ ſie hätten den Untergang des gantzen Schiffes von Boots-Leuten erfahren/ die es mit angeſehen; und da ſie endlich glaubet/ und faſt in Thränen deswegen zerflieſſet/ redet ihr ihr Vater zu/ ſich nicht darüber zu grämen / er habe ſchon eine vortheilhafftere Partie vor ſie. Nach einigen Tagen fahren ſie auf das bekandte Schloß/ worauf ſie ſchon einmahl unglücklich geweſen / und da läſſet ſich Tyrconell unvermuhtet ſehen/ da die Printzeßin meinet / er ſey aus dem gantzen Reiche verbannet. Der König empfanget ihn wohl/ als ob er niemahls ein Verrähter/ ſondern ſein beſter Freund geweſen / und träget der Printzeßin

geßin nach gehaltener Taffel vor / wie der Printz Tyrconell in ſeiner Liebe gegen ſie beſtändig fortfahre; und weil er ihm ſchon einmahl das Ja-Wort gegeben/aber durch Nachſtellungen ſeiner Feinde aus dem Reiche habe weichen / und ſein Abſehen unterbleiben müſſen: ſo ſähe er nun gerne/ wenn ihm die Printzeßin gütiger als zuvor begegnete/ da ſie wieder frey geworden.

Amariane erſtaunet über dieſen Antrag/ und antwortet dem König ſchaff: daß er ſeine älteſte Tochter nicht einem Printzen geben würde/ der ſie durch eine Entführung zu entehren geſucht / und als ein Verrähter in dem gantzen Lande wäre angeſehen worden? Was vor Ehre ihrem Hauſe dadurch zuwachſen würde/und ob ſie denn als eine Braut nicht länger um ihren ſo wehrt geweſenen Printzen trauren dürffe? Sie wolle zum wenigſten noch eine Zeitlang in ihrer geziemenden Trauer verharren/ und von ſeinem Tode auch mehrere Gewißheit unterdeſſen einziehen; und ſo ja dereinſten die Angelegenheit des Staats erforderte/ daß ſie ſich vermählte / würde es doch nimmermehr mit dem unwürdigen Tyrconellen geſchehen. Der König bemühet ſich zwar zimlich/ ſie auf andere Gedancken zu bringen/ und Tyrconell träget ihr ſeine Liebe von neuen an; ſie begegnet aber dem erſten mit einem ehrerbietigen Nein/ und dem andern ſaget ſie

rund heraus / daß ſie ihn Lebens-lang haſſen werde.

Dieſes alles / fuhr Wilhelmine fort / erzehlete mir Amariane mit Thränen / da ſie wieder in Neidon angelanget. Denn jenesmahl war ſie nicht ſo ſehr eingeſperret / da ſie Se. Hoheit nicht mehr im Leben glaubte; und konte mich alſo zuweilen beſuchen. Da aber die Nachricht einlieff / Seine Hoheit wären dem Sturm glücklich entkommen / und würden bald in Britten ſeyn: ſo ſchrenckte man ſie genauer ein / damit / wie vielleicht der König beſorget / ſie Seiner Hoheit oder denen Herrn Abgeſandten ohne ſeine Bewilligung nicht folgte / wenn ſie die Verzögerung und andere geheime Abſichten merckte.

Ich erkundigte mich hierauf / wer der Cavalier wohl ſeyn müſſe / der mich heute zu der Printzeßin geführet / weil ich ihn ſonſt niemahls geſehen? Wilhelmine antwortete / daß er vielleicht einer von Tyrconellens Vertrauten ſey / und ihn der König an ſeinen Hof genommen / damit er dem Verrähteriſchen Printzen zu Gefallen deſto beſſer auf Amarianen Obacht könte haben. Im Fall / wo Seine Hoheit Iranio, des Königes Rahtſchlägen nicht beyſtimmete / und Sauboci keinen Vortheil durch deſſen Vermählung erlangte / er Amarianen Tyrconellen verſchencken / und ihn zu ſeinem Vorhaben deſto genauer verpflichten möge.

So viel Nachricht gab mir Wilhelmine

vor

vor dismahl; und den andern Tag wurden ihre Muhtmassungen zum Theil öffentlich bestätiget. Denn Sauboci setzte unterschiedliche Glieder des hohen Rahts ab/ so seinem wider die Freyheit des Reichs lauffenden Begehren zuwider schienen/ und versah hingegen die allerwichtigsten Bedienungen mit Römisch Catholischen.

Es fiel damahls auch gleich ein Tag ein/ an welchen vor diesen ein König in Britten sammt dem hohen und Unter-Raht der Grossen von einer abscheulichen Verrähterey war befreyet worden/ indem solche insgesammt die Jesuiten durch gelegte Pulver-Minen in die Lufft sprengen wollen/ so man beyzeiten erfahren. Dieser Tag wurde nun jährlich mit Freuden-Feuer celebriret/ welche anitzo Sauboci ebenfals verbieten ließ/ damit man sich der Papisten in keinem Stücke übel erinnern möchte.

Dieses konte ein vornehmer Bischoff in Neldon nicht mit Stillschweigen übergehen/ sondern eyferte wider solche gefährliche Neuerungen; dadurch überkam aber Sauboci gewünschte Gelegenheit/ ihn von seinem geheimten Raht gäntzlich auszuschliessen.

Ferner ließ der König eine Päbstliche Capelle in Neldon öffentlich aufrichten/ welches was unerhörtes in dem gantzen Reiche war/ und wolte alle Gesetze abgeschaffet wissen/ die man wider die Papisten im Reiche gemacht. Denn bey dem vorigen König Claruso hatten die Britten/ absonderlich die Grossen im Reiche/ ein Gesetz beschweeren

müssen/ vermöge dessen kein Römisch Catholischer seinen Gottesdienst öffentlich halten / noch in irgends ein öffentliches Amt solle gesetzt werden.

Diesen theuren geleisteten Eyd solte man als eine geringe Sache in den Wind schlagen/und den Römisch Catholischen alle Freyheiten in Glauben- und Staats-Sachen gestatten. Und da die Grossen in der Ober- und Unter-Versammlung nicht darein stimmen wolten/ ohne deren Beyfall wider die Reichs-Gesetze nichts konte vorgenommen werden: so richtete der König einen absonderlichen aus sieben Personen bestehenden Tribunal auf/ welchem er die Erkentniß und Einrichtung der geistlichen Sachen anvertraute/ mit einer unumschrenckten Gewalt/ alles nach seinem Gutdüncken einzurichten/ oder nach Beschaffenheit der Sachen zu ändern / ob es auch schon wider alle Freyheiten und Rechte des Reichs lauffen solte.

Durch diese geistlichen General-Commissarien/ die alle des Königs Creaturen und heimliche Papisten waren/ wurde der Bischoff von Nelden seiner Würde gar entsetzet/und ein anderer vornehmer Geistlicher / der wider die Römisch Catholischen enfrig geprediget.

Dadurch bekamen auch die in Staats-Sachen fast Blinde so viele Augen/daß sie des Königs Verhaben und ihren endlichen Untergang in der Freyheit und im Glauben voraus sehen konten/wofern kein Einhalt darinnen geschähe.

Keinen mächtigern/ und welcher mehr Recht darzu hatte/sahen sie/als meinen gnädigsten Herrn/ dar-

darum war ihr ein einziger Wunſch/ daß die Vermählung mit ihm und Amarianen vollzogen würde/ und er entweder gegenwärtig oder auch abweſend ſich in einen ſolchen Stand ſetzen mögte/ den König mit Nachdruck anders zu bereden.

Es lagen demnach viele Groſſen/ die noch etwas zu ſagen hatten/ dem Könige an/ die Printzeßin Amariane mit denen Abgeſandten nach Baviata gehen zu laſſen/ es möchte ſonſten bey längerer Verzögerung Sr. Hoheit dem Printzen Iranio nachtheilige Gedancken verurſachen/ und das Bündniß mit denen Baviatern dadurch getrennet werden/ und was ſie ihm noch mehr vorſtellten.

Wir bekamen von ihnen gleichfals Unterricht/ auf was vor eine Art wir ſtarck darauf dringen ſolten/ und da ſolches geſchahe/ ließ ſich Saubochi vernehmen/ daß es ſowol der Billigkeit als ſeinem Vergnügen gemäß/ die Vermählung zu beſchleunigen/ nur wolle er meinem Printzen noch einmahl ſchreiben/ ob er ſolche nicht lieber in Neldon celebriren wolte/ welches ihm ſolcher Geſtalt eine gröſſere Freude ſeyn würde.

Den andern Tag erhielt ich von dem Könige und auch Amarianen Briefe an meinem Herrn/ und ſolche wolte ich eben fortſchicken/ als Willhelmine zu mir ſendete/ mit dem Erſuchen/ eyligſt zu ihr zu kommen/ und ehe die Briefe nach Baviata gingen.

Ich machte demnach meine Aufwartung alſofort bey ihr/ und bekam einen Brief/ welchen die Printzeßin Amariane zu ihr bringen laſſen/ um

ſelbigen mir Augenblicks und vor Abgang der Poſt zu zuſtellen. Die Aufſchrifft war an mich gerichtet / und da ich ihn erbrochen / lag noch einer an meinen Herrn drinnen. Der Inhalt von dem meinigen war dieſer:

Herr Cammer-Juncker.

ICh habe in dem erſten Briefe an Se. Hoheit / den ich Euch in Gegenwart des Königes gegeben / dergeſtalt die Feder müſſen fuhren / wie es dem Könige gefiel / als welcher ihn vorhero leſen muſte. Damit nun Seine Hoheit durch mein Verſchulden keine ungleiche Gedancken hegen mögen / überſchicke Ihnen hierbey einen andern / der mein Gemüht und meinen itzigen Zuſtand beſſer eröffnet. Daß ihr euch ſonſten die Groſſen zu Freunden gemacht / gefället mir ſehr wohl; nur fahret darinnen fort / und dringet ſcharff auf meine Abfolge. Der König kan ſich deſſen nicht entſchälgen / und will vorhero nur einige Puncten wegen der Religion / wie ich glaube / von Seiner Hoheit gebilliget wiſſen / die Sie aber deſſen ohngeacht mit einer Manier verwerffen können / wo ſie Ihnen nicht anſtändig. Daß Seine Hoheit ſelber

ber in Britten anlangen / halte ich nicht vor rahtsam / weil Tyrconellens Anhang sich euserst bemühen würde / selbige heimlich und meuchelmörderischer Weise aus dem Wege zu räumen. Inzwischen ziehet die Printzessin von Auraſien / als eine meiner besten Freundinnen / wohl zu Rahte / denn wenn ich nicht selber mit euch sprechen darf / kan es durch Sie geschehen; und erwartet bey glücklicher Vollführung alle mögliche Erkentlichkeit

Von
Amarianen,
Kron-Printzessin von
Britten.

Ich hatte anbey von meinem gnädigsten Herrn die Erlaubniß / der Printzessin Amarianen Briefe an ihn aufzubrechen; um meine Aufführung in Neldon nach ihrem Inhalt einzurichten / weil Seine Hoheit voraus glaubte / daß ich sie allein schwerlich würde zu sprechen bekommen. Deswegen entsiegelte ich auch diesen / und fand ihn so gestellet:

Durchlauchtigster
Und wehrtester Printz!

WEil ich den andern Brief an Ew. Liebden in Gegenwart des Königes verfer-

fertigen müssen; so schätzet mein Hertz vor unverantwortlich/ nicht gleichfals an dieselben zu schreiben/ und dadurch den ersten zu zernichten. Demnach bekennet es aufrichtig und sonder Zeugen/ daß die entstandene Zeitung von dero in dem Sturm erlittenen Tode mich endlich würde zu Grabe gebracht haben/ wo Ew. Liebden Gesandschafft und die allerangenehmste Nachricht von Ihrem Leben mich nicht erhalten. Denn der verhaßte Tyrconell meldete sich schon ausser Neldon auf dem bekandten Schlosse bey mir an / und mein Vater schiene mich zu seinem Verlangen zu bereden / vielleicht weil er Sie tod glaubte / oder aus mir unbekandten doch verdrießlichen Ursachen Tyronellen hochschätzte. Doch ich habe alles mit dem grösten Widerwillen auf ewig ausgeschlagen / und dancke dem Himmel tausendmahl/ daß Er durch die kurtz darauf erschollene Gewißheit dero glücklichen Ankunfft in Baviata mir noch allezeit Mittel gegeben/ den Fallstricken meiner Verfolger zu entgehen; Ew. Liebden aber bin ich unendlich verpflichtet/ daß Sie ein so festes Vertrauen auf meine Treue setzen / und mich

eher

eher tod als verändert glauben. Ich ſchweere auch nochmahls heylig/ daß weil der Himmel unſere reine Flammen zu erſt geſtifftet / ſolche auch biß zu dem von ihm beſtimmten Ende nemlich biß in die Gruft dauren ſollen. Wiewohl ich nun von innerſter Seelen wünſchte / entweder Ew. Liebden in Baviata / oder in Britten zu umarmen: So will doch das erſte noch etwas Zeit haben / das andere aber nicht rahtſam vor dero Liebſte Perſon ſeyn. Denn Sie würden unzehligen Nachſtellungen Tyreonellens und andern Tugend-Feinden ausgeſetzet werden/ abſonderlich wenn die Jeſuiten ſähen / daß Sie durch dero Anſehen und gute Anſtalt ihren Anſchlägen zuwider wären. Alſo iſt wohl am beſten/ daß mich der König nach Baviata abfolgen läſſet/ welches er nicht länger verweigern kan/indem er es den Abgeſandten und einigen Groſſen / die es noch gut mit unſerer Freyheit meinen / ausdrücklich verſprochen/ ſo fern Ew. Liebden darauf beharrten / die Vermählung in Baviata zu vollziehen. Was die Ihnen gethane Vorſchläge anbetrifft/ ſelbige können mein wehrteſter Printz nur frey verwerf-

werffen / wofern ſie wieder die Freyheit und Geſetze des Reichs lauffen / und den König eines beſſern überführen / der doch endlich auf ferneres Anhalten ſich zu allem unſern Vergnügen wird bequemen müſſen. Meinen Zuſtand ſonſten anbelangend / ſo werde ich ſehr eingeſchrencket gehalten / und kan nicht ſicher mit Ew. Liebden vertrauten Clarendon reden; auch die Römiſchen Pfaffen verderben mir manche Stunde / indem ſie mich zuweilen mit ziemlich nachdencklichen Diſcourſen von der Religion unterhalten / denen ich aber allezeit ſo begegne / daß ſie ſich mit ihrem Abſehen nicht weiter herauslaſſen dürffen. In übrigen iſt mir die Erhöhung unſeres Hauſes bloß angenehm / wenn ſie dereinſt zu Ew. Liebden Vergnügen gereichen kan; und ſo der Himmel erfüllet / was er zu meinem Vergnügen beſchloſſen / und ich hertzlich wünſche: So müſſen Sie dereinſten die Crone von den Händen empfangen

Ew. Liebden

getreueſte
Amariane,
Kron-Printzeſſin von
Britten.

In

In dem Briefe des Königes an meinen Printzen waren zwar viele Schmeicheleyen / und unterandern eine nicht undeutliche Verſicherung/die Crone dereinſten zu erlangen: Doch hatte er die nachdenckliche Worte dabey geſetzet: So fern Se. Hoheit nach des Königes Willen in denen bißher vorgefallenen Sachen wegen der Religion und des Staats thäten; denn dergeſtalt würde er denen Britten einen groſſen Dienſt leiſten/ den König höchſt-verpflichten / und ſeinen eigenen Nutzen dadurch mehr befördern / als er ehmahls glauben könte. Und wolte der König nimmermehr nicht hoffen/daß das Gegentheil von dieſen allen erfolgen ſolte.

Dieſes konte nun keinen andern Verſtand haben/als: Wann Seine Hoheit nicht thun wolte/ was des Königs Verlangē/ſo würde man die Brittiſchen Religions-Verwandten verfolgen/der König Sr. Hoheit feind werden/ und mein Printz ſeinen Nutzen nicht befördern/ nemlich die Hoffnung zu dem Brittiſchen Reiche verliehren.

Die Antwort von meinem Printzen lief bald ein/ und beſtund in dieſem; daß er nochmahls inſtändig um die Abfolgung der Printzeßin Amarianen anhielte / weil es ſeine Angelegenheiten nicht verſtatteten / anitzo in Britten zu gehen um das Beylager daſelbſt zu halten / ſonſten er Seiner Majeſtät hierinnen wie auch in andern gern und ſchuldigſt dienen wolte. Was die Freyheiten/alte Geſetze und Religion der Britten anbetraffe/ ſolche würden Seine Majeſtät

nach

nach dero hohen Verſtande ungekrancket laſſen/ indem ſie die Folge leicht ſchlieſſen könten/ und von ſich ſelber wüſten / wie eyfrig und ſtreng die Groſſen und Gemeine in Britten darauf gehalten. Se. Majeſtät würden weit ſicherer im Schooſſe der Liebe ihrer Unterthanen ruhen/ und ihr Glück befeſtigen/ als mitten unter der mächtigſten Armee.

Sonſten hatte er keine Schmeicheleyen vergeſſen / den König ſeiner Neigung und Willfährung in allen zu verſichern / was nicht wieder die Privilegien des Reiches wäre. Allein Sauboci achtete keine Complimenten, die nicht nach ſeiner Meinung eingerichtet waren / und gedachte nun ſeine älteſte Printzeßin ewig von der Nachfolge der Kron auszuſchlieſſen / damit ſie ſodann nicht an meinem Printzen käme.

Es trug ſich demnach was unerhörtes zu: die Königin/ welche wegen Mangel der Geſundheit und andern Umſtänden alle Hoffnung/ Kinder zu zeugen/ verlohren/ auch ſchon eine lange Zeit im Ehe-Stande unfruchtbar gelebet/ wurde damahls vor ſchwanger ausgegeben / und man muſte auff allen Cantzeln für ihre Entbindung bitten.

Jedermann erſtaunte über dergleichen Schwangerſchafft/ da der König noch darzu allererſt meinem Printzen und einigen Groſſen Verſicherung gethan / Amariane ſolte nach ihm den Thron beſteigen; weil auch daſelbſt die Printzeßinnen herrſchen können. Und nun gab man vor/ die Königin ſey ſchwanger/ und die Zeit ihrer Entbindung nicht weit entfernet.

Sol-

Solches lieff ſo gar wider einander/ daß ein jeder getreuer Reichs-Genoſſe ſonderliche Gloſſen darüber zu machen Urſache hatte; Und da die Papiſten ſchon hie und dar darüber frohlockten/ ſie würden einen Nachfolger kriegen/ der in die Fußſtapfen des Königs trete/ daß iſt/ der die Religion und Freyheit der Britten folgends ausrotten würde/ ſo konte man deſto mehr auf einen Betrug argwohnen.

Die Königin/ welche Sauboci andere Gemahlin und nicht die Mutter der Printzeßinnen war/ machte ſich deſto weniger Gewiſſen/ eine liſtige Comoedie zu deren beyder Schaden zu ſpielen. Sie wuſte/ wenn ſie einen Printz gebähren würde/ daß ſolcher ohnfehlbar die Krone vor den Printzeßinnen tragen müſſe/ weil dieſe vor ihres Vaters Krönung/ und da er noch Hertzog geweſen/ zur Welt gekommen.

Dahero ſtellete ſie ſich ſo meiſterlich auf andrer Unterricht an/ und gab ſolche Merckmahle von ſich/ daß ein Kluger/ der nicht allzugenau die Sachen unterſuchte/ faſt ſchweeren ſollen/ ſie wäre in der That ſchwanger.

Amariane und Anonia kamen inzwiſchen ſelten zu der Königin/ ſondern ſie entzog ſich ihnen ſo viel als möglich/ und hatte lauter Papiſtiſche Damen um ſich. Dieſes kräncke die Printzeßinnen nicht ſo wohl/ als daß ſie ſich dergeſtalt von ihrem leiblichen Vater wider alles Recht und natürliche Liebe ſolten betriegen laſſen.

Abſonderlich betrübte es Amarianen auf das heffrigſte/ indem die Hoffnung/ durch ihre

Hand ihrem geliebten Iranio die Krone aufzusetzen/ dadurch in Brunnen fiel/ und die Vermählung mit ihm dadurch noch schweerer gemacht wurde.

Denn Sauboci wolte von keiner Abfolge nach Baviata hören/ sondern gab vor/ daß nach so unvermuhteter Beschaffenheit der Königin mit dem Beylager bis nach ihrer Niederkunfft solte eingehalten werden. Käm denn kein Printz zur Welt/ so solte bey der Vermählung ihr und meinem Printzen die Krone beständiget werden. Widrigen Falls aber solte Amarianen freystehen/ nach Baviata zu gehen/ und sich mit dem Titul einer Hertzogin zu befriedigen.

Amariane ließ mir durch die Printzeßin von Auraſien sagen/ daß ich mit einigen Grossen zu dem König gehen solte/ um auf die Abfolgung seinem Versprechen nach zu dringen. Wir thaten es; allein ehe wir Audientz erhalten konten/ ging eine zimliche Zeit hin/ und alsdenn gab er uns von neuen die Versicherung/ daß sie unter einem prächtigen Geleite solte dahin geführet werden; doch wolte sie vorher die Brunnen-Cur gebrauchen.

Dieſer Brunnen lag sehr weit von Nelden/ und die Printzeßin dahin zu führen/ wurde Anſtalt gemacht. Man wuſte gar wohl/ daß weder Anonia noch Amariane die geringſte Beliebung dahin trugen; Allein sie muſten sich den Appetit mit Gewalt ankommen laſſen/ damit unterdessen die Gebuhrt eines Printzen geſchehen könne/ und ihre

Ge-

Gegenwart nicht eine Hinderniß des Betrugs abgäbe.

Und damit auch dieſe Abreiſe einen Schein habe: ſo muſte der Artzt denen Printzeßinnen ſolche Artzeneyen eingeben/ die ſie an Statt geſund zu werden/ kranck machten. Darauff ordnete denn der Artzt die Brunnen-Cur/ und ſolcher ſich zu bedienen/ nöhtigte ſie der König/ gleichſam/ als ob er aus allzugroſſer väterlicher Liebe Sorge vor ihre Erhaltung trüge.

Niemanden kam dieſe Brunnen-Reiſe von denjenigen/ die mit dem Könige nicht zu frieden waren/ angenehmer vor/ als dem Nordiſchen Printzen/ Adani Nahmens/ denn in Nelden hatte er gar wenige Gelegenheit gehabt/ ſeine geliebte Printzeßin Anonien zu ſprechen; auſſerhalb deſſelben gedachte er beſſer darzu zu kommen; und brach etwas vorher von Neldon heimlich auf.

Er hatte bey dem Könige ſchon unter der Hand um Anonien Anwerbung gethan/ aber faſt eben den Beſcheid als mein Printz bekommen/ daß/ wenn er ein Freund der Papiſten werden/ und alle Anſchläge zu deren Vortheil wolte ausführen helffen/ ihm das Ja-Wort nicht entſtehen ſolte. Welches er aber rühmlich ausgeſchlagen/ und auf andere Conjuncturen im Reiche wartete.

Indeſſen ging es über die getreuen und vornehmſten Staats Räthe wichtig her; Die meiſten muſten ſich ihrer Aemter beraubet ſehen/ und faſt mit blutigen Hertzen gewahr werden/ daß an ihren Stellen lauter Papiſten geſetzt wurden.

Der Groß-Schatz-Meiſter muſte ſeine Bedienung niederlegen / weil er ſich nicht zur Römiſchen Religion bekennen wollen. Und einer von meinen Anverwandten / der in den Grafen Stand erhoben worden / muſte ſich der Würde eines Vice-Königs in Landiroa um eben der Urſach berauben laſſen / da hingegen Tyrconell an ſeine Statt darzu benennet wurde / der der ärgſte Verrähter und Verfolger aller Britten war.

Mir aber wurde ein Briefgen ins Hauß geſchicket / deſſen Inhalt alſo lautete:

Herr Cammer-Juncker!

NAchdem der König ſein Vorhaben durch andere Perſonen / als durch Seine Hoheit Euren Printzen / auszuführen geſonnen / und wegen Befeſtigung der Römiſch Catholiſchen Religion und unumſchränckten Gewalt in dieſem Reiche kein Abſehen mehr auf denſelben machet: ſo halte ich als ein zwar unbekandter / doch aufrichtiger Freund von Euch / vor undienlich und Eurer Perſon gefährlich / länger alhier zu verweilen. Unterſchiedliche Groſſen ſtehen mit Euch in genauer Freundſchafft / und dieſes gibt Verdacht / ob Ihr nicht nebſt Selbigen heimliche Anſchläge wider den König zum beſten Eures Printzen

tzen ſchmiedet. Erweget demnach die Conjuncturen/ und verweilet nicht länger unter ſo vielen Nachſtellern / denen es wird leicht ſeyn / Euch heimlich das Leben zu rauben. Vielleicht läßt der König die Printzeßin Amariane eher abfolgen / wenn Er ſiehet / daß Ihr Euch der Reichs-Sachen nicht mehr annehmet / und es Seiner Hoheit allein um die Beſitzung der Printzeßin zuthun iſt. Lebet und reiſet glücklich und bald.

Euer

Wohl-meinender Freund.

Unter dieſer Warnung lag die Wahrheit gäntzlich verborgen / wenn ſie gleich einer von meinen Feinden aufgeſetzet. Darum ſchrieb ich ſolches alſofort an meinen Printzen / um deſſen Befehle hierüber einzuholen.

Die Printzeßin reißte immittelſt nach dem Bad/ und als ich noch Audientz bey ihr haben wolte/ ließ mich der König ſelber zu ſich kommen / und fragte: Ob ich Briefe wiederum von Seiner Hoheit hätte? Ich antwortete mit Nein; Doch möchte ich gern der Printzeßin Amarianen Befehlen an denſelben wiſſen.

Sie werden von keiner Wichtigkeit ſeyn/ ſagte der König/ denn unſer Entſchluß / nach welchen ſie ſich richtet/ feſtgeſtellet bleibet/ daß

ſie unter einem prächtigen Geleite nach gebrauchter Cur Seiner Hoheit ſoll zugeführet werden. Inzwiſchen wünſchten wir einen anſtenehmen Dienſt von Seiner Hoheit zu erlangen. Wir haben im letzten Kriege denen Baviatern ſechs tauſend Mann wider die Gallier überlaſſen; weil ſie nun ſolche nicht mehr brauchen/ und wir ſie nöhtig haben: ſo werden uns Seine Hoheit verpflichten/ wenn ſie die Abfolgung dieſer Regimenter beſchleunigen helffen.

Ich erwiederte: daß es Sr. Hoheit gröſtes Vergnügen ſeyn werde/ Jhro Majeſtat hierinnen eyligſt zu dienen / und wolte ich ſolches demſelben gleich berichten. Der König gab noch hierauf: daß weil ich doch die Printzeßin nicht eher als nach der Brunnen-Cur würde nach Baviata begleiten können: ſo ſolte es ihm ſonderlich angenehm fallen/ wenn ich mir wegen Uberſchiffung der Regimenter ſelber einige Mühe nehmen wolte. Denn er in mir das Vertrauen ſetzte/ daß man deſto eher Anſtalt darzu machen würde/wenn ich ſolches denen hohen Staats-Räthen in Baviata remonſtrirte.

Dieſes hieſſe ſo viel/ als ich ſolte aus Britten ſelber nach Baviata aufbrechen/und den König des Verdachts wegen meiner Unterhandlung mit den Greſſen benehmen. Was die Regimenter anbelangte/ſo glaubte ich/daß Sauboci ſolche gern wieder

der hätte/ um sie zu Ausführung seines Vorhabens und wider die Brutten selber zu gebrauchen. Ob aber solche mein Printz würde abfolgen lassen/ um dadurch Amarianen zuerlangen/ zweifelte ich sehr/ weil der König nach Ubergebung mehrer Mannschaft desto weniger nach ihm fragen würde.

Ich verhieß im Nahmen meines Printzens dem Könige alles/ was er nur begehrte; und weil ich Briefe wieder erhielt/ um bey so gestalten Sachen nach Bariata zu gehen/ beurlaubte ich mich bey demselben / und schickte Amarianen Sr. Hoheit Briefe durch Wilhelminen nach.

Ehe ich aber noch aufbrach/ hielt ein Abgesandter von dem Pabst seinen öffentlichen Einzug in Nelden/ und wurde prächtig von dem Könige empfangen. Viele Brittische Herrn setzte man von ihren Aemtern ab/ und erwählte hingegen lauter Römisch-Catholische; und Jesuiten selber wurden von dem Könige zum obersten Almosen-Pfleger und geheimen Räthen erwählet.

Aus diesen Ursachen unterredeten sich einige Grossen/ die noch in Ehren saßen/ und auch viele beleidigte Herrn mit mir/ und sagten: **Wenn Sr. Hoheit mit einer guten Flotte in die See käme/ unter dem Vorwande/ seine Printzeßin abzuholen/ und die Regimenter dem Könige zu bringen/ solte es ihm an getreuen Beystand nicht ermangeln/ indem die Gemeine/ so Bürger als Bauren/ durchaus höchstschwürig/ und unter einem so grausamen Joch nach ihrer Freyheit und Religion seufftzeten.**

Ich antwortete auf diesen Antrag/ was mich nöhtig deuchte/ die Gemühter der Grossen in solcher Gewogenheit zu erhalten; und schied darauff von diesem beunruhigten Reiche ab.

Da ich noch auf der See schwebte / so ging unterdessen die Wunder-Geburt eines jungen Printzen bey der Königin vor. Denn nachdem die Reichs-Gesetze in Britten erfoderten / daß bey der Gebuhrt eines Erb- und Kron-Printzen das gantze Königliche Hauß/ und die Grossen im Reiche gegenwärtig seyn müssen/ um zu sehen / ob denen Britten kein Unrechtmäßiger Erbe aufgedrungen werde; der König aber niemanden schädlicher bey der Niederkunfft seiner Gemahlin als die Printzessinnen hielte / weil sie als Damen, und denen das meiste Unrecht durch einen Betrug geschähe/ der Königin zu nahe kommen / und das gantze Spiel verderben dürfften: so hatte er sie nach dem Bade geschickt.

Ich war nun gleichfals entfernet worden/ weil es der Gebrauch/ daß auch fremde Abgesandten mit darzu gezogen werden; und ich absonderlich wegen meines Printzens am allererstẽ mit dabey hätte seyn müssen.

Was die Grossen anbetraff / selbige hatte man theils ihrer Würden entsetzet/ und sie also davon bereits ausgeschlossen; Was aber die Ubrigen anbelangte/ die noch zu den Britten getreten / und man nicht zugleich hatte stürtzen können/ deswegen erwählte man eine Zeit zu der Geburt / dadurch man sich auch vor ihnen nicht zu fürchten / denn die

die Königin konte niederkommen/ wenn ſie wolte.

Den Sonnabend des Abends ſpielte der König noch bis in die ſpäte Nacht hinein in der Karte/ und die Königin leiſtete ihm Geſellſchafft/ ohne die geringſte Ungelegenheit zu haben / die ſich bey ſchwangern Frauen ſonſt ereignen/ nur damit ſie die Brittiſche Herrn wegen der Zeit ihrer Geburt ſicher machte/ und ſie ihr nicht ſo bald auf dem Halſe ſeyn könten.

Den Morgen darauf/ als an dem Sonntag/ kam die Königin ſchon nieder/ und zwar eben zwiſchen neun und zehn Uhren / da alle oder die meiſten Brittiſchen Herrn und Damen in der Kirche waren ; und zwiſchen dieſer Zeit muſte die gantze Geburt vollzogen werden / ehe ſie wieder aus der Kirche kämen/ damit die erkaufften Wehmütter ſich beſſer in acht nehmen konten / ein unterſchobenes Kind an die Welt zu bringen.

Der Ort der Gebuhrt war der Pallaſt St. Jacobi / da man doch vorhero gantz andere darzu ernennet. Die Cammer aber war vor längſten ſchon heimlich zugerichtet worden / damit der Betrug von Redlich-geſinnten / die unverhofft darzu kämen/ deſto weniger beobachtet würde.

Wie nun die Königin es Zeit erachtete/ legte ſie ſich in dieſe Cammer in ein Bett / das rund herum mit Vorhängen vermacht war. Darauff wurde zu allen anweſenden Herrn und Damen geſchickt/ davon aber die meiſten Römiſch-Catholiſche waren / ſonderlich das Frauen-Zimmer. Denn ein oder zwey Brittiſche Herrn/ die aus der Kirche

gebliebẽ/ und alſo muſten mit darzu gezogen werden/ konten bey ſo gemachter liſtiger Anſtalt nichts ausrichten/ als daß ſie beyde argwohnten.

Das Bett ſtund an der Wand/ und in der Wand zwar eine heimliche Thür/ die niemand wegen der Vorhänge könte gewahr werden. Da ſich nun die Königin im Bette anſtellete/ als wenn ſie gebähren wolte/ und es die Anweſende hören konten/ wo ſie nichts ſahen: ſo ſchob die Wehmutter ein Kind ſo artig in das Bett der Königin durch die Thür der Wand/ daß es von niemanden/ die unten an dem Bette ſtunden/ mochte beobachtet werden.

Das Kind war erſtlich eingeſchläffert worden/ damit es nicht vorher ſchrye/ ehe es gleichſam von neuen zur Welt käme; und darauff nahm es die Wehmutter/ wie ſie es eingewickelt/ und wiſchte damit aus den Vorhängen hervor/ um ſolches denen Anweſenden zu zeigen.

Der König ließ eine ungemeine Freude ſpüren/ und die Catholiſch-Geſinnten gleichfals/ nicht/ weil die Königin einen Printzen gebohren/ ſondern weil der Betrug glücklich abgegangen. Die redlichen Britten aber verwunderten ſich Anfangs über die ſtarcken Gliedmaſſen eines Kindes/ das erſt ſolte zur Welt kommen ſeyn. Wie ſie nun/ und ſonderlich ihre Gemahlinnen/ die ſich nach der Kirche des Zuſtandes der Königin erkundigten/ folgends gewahr wurden/ daß man gar keine Unpäßlichkeit oder ſolch ein Zeichen an ihr merckte/ daß nach der Geburt ſich eräugne: ſo lehrten ſie

die

die Männer/was in diesem Stücke zu wissen nöhtig; und man forschte genau nach/ bis man alle von mir erzehlte Umstände erfahren.

Da sahen die ehrlichen Britten/was der König mit diesem untergeschobenen Printzen gesinnet sey/und wenn sie am gelindesten Urtheilten/konten sie nichts anders schliessen/ als: die blinde Begierde/ einen Päbstlichen Nachfolger in dem Reiche zu bekommen/ habe den König veranlasset/alle hierzu verordnete Gesetze und Reguln der Gerechtigkeit zu überschreiten/ ja alle natürliche Liebe in ihm auszulöschen/ die er sonst zu Amarianen als ein Vater zu seinem Kinde tragen solte/ nur um seinem Glauben nach der Römischen Kirche einen heilsamen Dienst zu erweisen.

Seine Hoheit/mein gnädigster Herr/ erfuhr dieses nach meiner Uberkunfft in Baviata durch sichere Briefe/ die ihm die Grossen zugeschickt; und darinnen ersuchten sie ihn zugleich höchstens/ sich ihrer Wohlfahrt angelegen seyn zu lassen.

Mein Printz hielt bey denen Baviatern um Beystand an/ und solcher wurde ihm desto ehr bewilliget/ nachdem sieben Bischöfe in Neldon waren ins Gefängniß geworffen worden/ da sie die Römische Lehre nicht billigen wollen; und man nach darzu in dem Cabinet eines gewissen Grafen eine Allianz gefunden/ die Sauboci und der Gallier König zu Unterdrückung der Britten/ und zum Ruin der Baviater gemacht hatten. Denn dadurch wurden die Vornehmen im Reiche und

Edel-

Edelleute bewogen/ in einer heimlichen Zuſammenkunfft ſich zu berahtſchlagen; und darauf erſuchten ſie Seine Königliche Hoheit/ meinen gnädigſten Printzen/ flehendlich um Beyſtand/ ům ſie auffs ſchleunigſte von dem bevorſtehenden Untergange zu retten.

Das Bündniß zwiſchen Sauboci und dem Galliſchen Könige hatten ſie mit beygeleget/ und dieſes war auf ſo liſtige Art eingerichtet:

Vor das erſte: verſpricht ſeine Majeſtät in Britten dem Könige in Gallien/ daß er aus Politique mit denen Baviatern eine Defenſiv-Alliance wider ihn machen wolle/ um ihn gleichſam zu zwingen/ daß er zu Folge der Aachiſchen Friedens-Handlungen keine Forderungen an Hiſpanien mehr mache/ ſondern dieſes Königreich beſtändig in Ruhe laſſe. Unter ſolchem Vorwand werde der Galliſche König ſchon Gelegenheit überkommen/ die Baviater deſto ſtärcker mit Krieg zu überziehen.

Zum andern: Verpflichtet ſich Seine Majeſtät von Gallien/ ſchon Urſache zu finden/ daß zwiſchen dem Brittiſchen Könige und den Baviatern gemachte Bündniß zu trennen/ damit ſie hernach Baviata zuſammen mit Krieg überziehe n und ſolches ruiniren können.

Zum dritten: Will Sauboci dem Könige von Gallien mit ſechzig Krieges-Schiffen und zwantzig tauſend Mann zu Fuß und Pferde zu Hülffe kommen/ um Baviata unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Vier-

Viertens: Verbindet ſich der König von Gallien dem Könige von Britten ſechs Millionen Louiſen auszuzahlen/ wie auch demſelben über Britten/ Landiroa/ und Cotiſa die Herrſchaft in die Hände zu ſpielen/ und das Anſehen der Groſſen gantz auszurotten.

Fünfftens: Solte irgends Sauboci unglücklich in Ausführung ſeines Vorhabens ſeyn/ und zur vollkommenen Gewalt nicht gelangen können: ſo verſpricht Seine Majeſtät von Gallien/ ihm mit funffzig tauſend Mann auf ſeine eigene Koſten/ und auch mit ſo vielen Gelde beyzuſtehen/ als zu Bewerckſtelligung eines ſo wichtigen Vorhabens vonnöhten.

Letztlich: Wann nun der König von Britten zur höchſten Gewalt gelanget/ ſo verſpricht er/ alle Anforderung auf Gallien fahren zu laſſen/ und ſich deſſelben ewig zu verzeihen.

Dieſes Bündniß und den an ihn geſchriebenen Brief der Britten gab Seine Hoheit denen hohen Staats-Räthen der Baviater/ welche dadurch folgends bewogen wurden/ ihm beyzuſtehen/ und vor ihre eigene Wohlfahrt zu ſorgen.

Zu dem Ende iſt nicht allein mit einigen ausländiſchen Fürſten wegen Uberlaſſung einiger Mannſchafft ſchon auf das geheimſte tractiret worden/ ſondern die Baviater ſetzen anitzo die Werbungen und See-Rüſtungen auf das eyfrigſte fort. Und da Sauboci durch ſeinen Abgeſandten in Baviata um die ſechs tauſend Mann anhielte/ iſt ihm ſolches abgeſchlagen worden.

Ob nun wohl der Brittische König das Absehen Seiner Hoheit vielleicht mercket/ und darum die Printzeßin Amariane ihm noch mehr vorenthalten wird / so hätte er dennoch schwehrlich was erhalten/ wenn er ihm gleich die sechs tausend überschicket/ denn die mit Gallien gemachte Alliantze zeiget genugsam das Gegentheil.

Seine Hoheit betrübet sich also allein wegen der Durchlauchtigsten Printzeßin Amarianen/ weil er nicht weiß/ was inzwischen der König mit ihr vornehmen werde/ wenn man öffentlich wider ihn die Waffen führete. Doch tröstet er sich mit der Versicherung der grossen und getreuen Britten/ daß sie sich möglichst bemühen wolten/ die Printzeßin entweder in eine sichere Vestung zu führen/ oder sie mit einigen Schiffen unvermuhtet nach Baviata zu bringen. Und wenn ja dieses nicht angehet / hoffet er durch die Waffen der Sache bald einander Ansehen zu geben.

Uberdem kan der König/ um von aller Welt nicht verachtet zu werden/ sein Königliches Wort wegen der Vermählung nicht zurück ziehen; und thut er es gleich/ so mag er doch Sr. Hoheit die Anforderung auf die Durchlauchtigste Printzeßin/ und folgends auf das Reich nicht benehmen/ noch verhindern / daß er ihn nicht deswegen bekrieget/ so lange als ein Bluts-Trepffen in seinem Leibe; welches bey so innerlicher Unruhe vor Sauboci desto gefährlicher.

Dieses alles erwegend sähe der König wohl

sehr

ſehr gern/ daß Seine Hoheit den tapffern Geiſt auffgegeben; und darum wird er ohnfehlbar dieſen Meuchelmörder beſtellet haben/ der ihm in dieſem Luſt-Gehöltze das Leben hat nehmen ſollen; davon ihn Ew. Durchlauchtigkeit durch den gefundenen Brief gerettet. Denn was Beſierd als des Königs unechter Sohn ſchreibet / iſt es eben ſo viel/ als ob es Sauboci ſelber gethan.

Inzwiſchen befiehlet er Seiner Hoheit/ behutſamer zu gehen/ und wegen dieſer höchſterſprießlichen Erinnerung Ew. Durchlauchtigkeit Lebens-lang verpflichtet zu ſeyn; welche Obligation ihm deſto angenehmer / weil er ſie einem an Tapfferkeit und Tugend hochberühmten Printzen ſchuldig iſt / deſſen Affection und Vertraulichkeit er vor allen andern wünſchet. Ich aber ſchätze mich höchſt-glücklich/ wo Ew. Durchlauchtigkeit durch meine ſchlechte Erzehlung habe gefallen/ und dadurch den geringſten Theil von dero hohen und Preißwürdigſten Gnade erwerben können/ in welche mich mit unterthänigſten Reſpect empfehle.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Liebes- Und Helden-Geſchichte Der Europæiſchen Höfe.

Andere Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

HJermit endete Clarendon ſeine Erzehlung / und hatte Guſtavus ein nicht geringes Vergnügen hierüber erwecket. Iranio kam alſofort wieder zu ihm / da denn Guſtavus mit verbindlicher Höflichkeit wegen der ihm anvertrauten Geheimniſſe danckte / und den glücklichſten Fortgang in ſeinem Vorhaben wünſchte.

Iranio verpflichtete ſich dafür / und dieſe beyde tapffere Herrn geriehten noch auf unterſchiedliche Geſpräche. Weil aber die Zeit ſchon zimlich ſpät / ſo beurlaubte ſich Guſtavus, und fuhr nach ſeinem Pallaſt.

Den andern Morgen / als Guſtavus an ſeine geliebte Printzeßin gedachte / und ſchier ungeduldig über des Hertzogs von Thurabe langen Auſſenbleiben war / ließ der Bediente ſich wieder anmelden / welchen er zu Arionen geſchickt.

Heroald war gleich in ſeinem Schlaff-Zimmer / da er ihn vor ſich laſſen wolte: daher ſagte er zu ihm: Nun wird mein Hoffen zwar darinnen eintreffen / daß ich wieder Briefe von Arionen erhalte; allein daß ſich der Hertzog / ihr Herr Vater / noch nicht in Bellahey ſehen läſſet / machet mir wunderliche Gedancken. Ich vermeinte ihn ſchon bey meiner Ankunfft allhier anzutreffen / und nun iſt eine zimliche Zeit verſtrichen / da viele Fürſten angelanget / auſſer

derjenige nicht/ den ich am meisten zu sprechen wünschte.

Heroald meinte/ daß ihn einige nohtwendige Geschäffte anderwerts aufhalten würden / oder vielleicht sey er gar nach seiner Residentz zurück gekehret; und würden Se. Durchl. aus der Durchlauchtigsten Arionen Brief mehre Nachricht davon ersehen.

Hierauf muste der Bediente hinein kommen/ welcher ein Empfehlungs-Compliment von der Printzeßin und dero Durchlauchtigen Frau Mutter brachte / und einen Brief überreichte. Gustavus fragte um deren beyder Wohlstand / und erfuhr / wie derselbige vor ihre Person noch wohl beschaffen/ und wünschten sie nichts mehr/ als Se. Durchl. und den Hertzog bey sich zu sehen.

So ist denn der Hertzog auch nicht in seinem Lande? erkundigte sich Gustavus. Mein gnädigster Herr/ antworte der Bediente / und werden Ew. Durchl. aus diesem Schreiben umständlichere Nachricht erhalten.

Hiermit eröffnete Gustavus den Brief/ und fand ihn also gestellet:

Durchlauchtigster und geliebter Printz!

EW. Liebden angenehmste Zuschrifft/ womit Sie Dero ergebene Arione durch einen Abgeordneten beehret / habe mit

mit unbeschreiblichen Vergnügen geküs-
set / weil mich selbige der Beständigkeit
Ihrer Neigung versichert / ohne der mir
auf der Welt nichts schätzbar ist. Allein
wenn es meiner Sehnsucht vollkommen
nachgehen solte / so müste ich Ew. Liebden
persönlich umarmen / doch so / daß dieſel-
ben meines Herrn Vaters Einwilligung
in unser Bündniß / woran ich doch nicht
den geringsten Zweifel hege / zu Bestäti-
gung unserer reinen Flammen mitbräch-
ten / und mich also keine Furcht mehr quä-
len könte / mein wehrtester Printz möchte
von den Feinden beschädiget / oder sonsten
von mir getrennet werden. Ew. Liebden
legen nicht ungütig aus / wo ich unnöhti-
ge Sorgen hege; meine Liebe ist zärtlich /
und also furchtsam / und da meine wenige
Eigenschafften Ihnen gefallen / so seynd
noch vollkommnere Damen, die sich einem
so galanten Printzen beliebt zu machen /
äuſerst werden angelegen seyn lassen.
Doch ich schreibe / als ob ich Dero unge-
meine Tugend und Großmuht nicht so-
wol kennete / als Dero andere Liebens-
würdige Qualitäten; und als ob die Ver-
sicherung der Liebe und Hochachtung ge-

gen Dero getreuſte Printzeßin nicht gäntzlich aufrichtig / weil ſie allzuverpflichtet. Nein/ ich glaube ſie/ liebſter Printz/ indem ein Zweifel daran Dieſelben beleidiget/ und mir nur lauter Marter koſtet ; und wolte mich gern durch eine ſo ſüſſe Wahrheit befriedigen/ wenn nur das Unglück nicht andere Sachen im Wege ſtreuete/ die mir noch manche betrübte Hinderniß verurſachen können/ ehe mein Wünſchen in einer geruhigen Beſitzung Ew. Liebden erfüllet wird. Ich gehe zwar mit ſchwerem Hertzen dran/ Ew. Liebden eine Zeitung zu berichten/ die Ihnen verdrießlich ſeyn wird / weil ſie mir ſo ſchmertzlich ; doch vielleicht haben Sie durch das Gerüchte ſchon erfahren/ daß mein Herr Vater von denen Galliern gefangen worden. Dieſer unſeelige Zufall ſoll geſchehen ſeyn/ als er nach Babylata gehen wollen/ denn da hat ihm ein Galliſcher Printz/ Decynto Nahmens/ aufgepaſſet/ und mit ſich nach Piraſii geführet. Einige wollen ſagen/ daß dieſer Feindliche Printz neulich vor einen gemeinen Soldaten gleichfals gefangen worden/ und ſich in Germanien etwas aufgehalten/ bis er ſeinen Vortheil

erſe-

erſehen / wieder nach Gallien zu gehen. Und da ſoll er ſich haben verlauten laſſen / er wolle den Hertzog gefangen nehmen / es möchte auch koſten / was es wolle. Vielleicht iſt dieſes aus einer Urſach geſchehen / die mir deſto gröſſern Kummer verurſachen wird / wofern der Hertzog nicht bald loßkommet. Ich will von meinem itzigen Schmertzen nicht viel ſchreiben / weil ich weiß / daß Ew. Liebden mit daran Theil nehmen / ſondern bitte nur den Himmel / er wolle mein widriges Verhängniß enden / und mir das Liebſte auf der Welt / ſo in Ew. Liebden koſtbaren Gegen-Gunſt beruhet / unverletzt erhalten. Die Hertzogin hat an Ew. Liebden ebenmäßig geſchrieben / und darinnen werden Sie noch genauere Nachricht von einer Begebenheit kriegen / die mir itzo mit Thränen zu ſeyn befiehlet / was ich ſonſten mit unausſprechlicher Freudigkeit war /

Wehrteſter Printz /
Ew. Liebden
getreueſte Arione,
Printzeßin von Thurabe.

Guſtavus hielt etliche mahl im währenden

Leſen ſtill/ und ſahe Heroalden mit ſteifen Augen an/ gleich als wolte er fragen: Ob es möglich ſey/ daß ihm ein neuer Unglücks-Fall in ſeiner Liebe begegnen könte? Endlich/ nachdem er zum Ende kommen/ hub er an:

Nun will mich der Himmel noch einmahl auf die Probe ſtellen/ um zu ſehen/ ob dieſes Unglück/ welches das aller-gefährlichſte in meiner Liebe ſcheinet/ meine Standhaftigkeit überwindet. Heroald! Der Hertzog iſt von einem Galliſchen Printzen gefangen nach Pirafii geführet worden. Und zwar aus der Urſache/ weil dieſer Printz in Germanien geweſen/ und Arionen geſehen. Was heißt dieſes anders/ als daß er ſich unſterblich in ſie verliebt/ und durch des Hertzogs Gefangenſchafft zu ihrer Vermählung zu kommen gedencket?

Er legte ſich darauf in das Fenſter/ und unterſtützte mit einem Arm ſein Haupt. Heroald, welcher ſein Gemüht kennete/ und wohl wuſte/ daß ein Unglück ſelbiges ſo wenig niederſchlagen/ als die freudigſte Begebenheit es gantz auſſer ſich ſelber ſetzen konte/ redete ihm nicht anders zu/ als daß er an der Wahrheit dieſer Zeitung zweifelte.

Guſtavus erbrach auch der Hertzogin ihren Brief/ und erſahe noch die Umſtände: Daß Decynto, nachdem er in Germania als ein ſchlechter Soldat gebracht worden/ um einige Dienſte an dem Veſtungs-Bau zu thun/ ſeinen Aufſeher

ſehern entwiſchet/und ſich in Thurabe einige Tage unerkandt aufgehalten. Alsdenn ſey er zur Galliſchen Armee wieder gekommen / und habe mit einem groſſen Croup den Hertzog umgeben/wie er auf dem Wege nach Baviara begriffen geweſen. Kein Soldat hätte den Hertzog mit dem Degen anrühren dürfen/und wie er gantz umringet worden/ habe er zu einem Teutſchen Officier/ denn er gehen laſſen/ geſaget: Er möchte der Printzeßin Arionen hinterbringen/ daß es bey ihr ſtünde/ den Hertzog mit eheſten zu befreyen.

Guſtavus übergab den Brief Heroalden mit dieſen Worten: Decynto iſt mir ſonſt gerühmet worden / daß er ein großmühtiger Printz ſey Durch dieſe That hat ers aber ſchlecht bewieſen / indem auch gemeinen Perſonen übel ausgeleget wird/ ein Frauenzimmer dergeſtalt zur Liebe zwingen wollen/geſchweige Durchlauchtigen. Es werden aber noch Mittel da ſeyn/ ihn dieſes ungeziemende Abſehen bereuen zu laſſen.

Das Feuer blitzete ihm hierbey aus den Augen/ und ſein Helden-Geiſt wurde durch dieſe Widerwertigkeit faſt mehr aufgemuntert/ als betrübet. Die Gefangenſchafft des Hertzogs verdroß ihn allein/ daß ſie aus einem unredlichen Entzweck geſchehen/ und man ihn und ſeine Printzeßin auff eine Fürſtlichen Gemühtern unanſtändige Art kräncken wolte.

Und erregte ſich auch ein Unmuht und Zorn bey

ihm/ der einen erbitterten Schmertzen zum Grunde hatte/ ſo muß man ſolches groſſen Helden-Gemühtern in der Liebe allein zu gut halten. Denn dieſe Empfindung kan in keinem allzugelaſſenen Hertzen wohnen/ wenn ſie edel und vollkommen ſeyn will Sie iſt gemacht/ die Seelen der Menſchen äuſerſt zu ergetzen/ wenn man ſolche genieſſet; und ich weiß nicht/ was es vor eine Thorheit wäre/ in der gröſten Liebes-Bewegung gelaſſen ſeyn wollen. Alſo weil ſie ungemein entzücket/ ſo muß der beſorgende Verluſt den ſtandhaffteſten Geiſt etwas betrüben; oder man liebet nicht edel/ ſondern Wechſel-weiſe/ und das Hertz iſt unfähig/ eine Ruhm-würdige und rechte Vergnügung darinnen ehmahls zu empfinden/ weil es die Zärtlichkeit an den Nagel der üblen Wolluſt gehencket.

Die Glücks- und Unglücks-Fälle anderer weltlichen Schätzbarkeiten befiehlet die Tugend allein mit Gelaſſenheit zu ertragen/ und weder in dem einen ſich zu vergnügt/ noch in dem andern niedergeſchlagen zu erweiſen. Und darinnen Guſtavus die Palmen zu nehmen/ wäre etwas nie erlebtes. Er iſt ein tapfferer Soldate im Felde und im Unglücke/ und weiß/ das ein Feldherr diejenigen an die Spitze ſtellet/ die er vor die braveſten und liebſten ſchätzet. Er lachet nicht mehr/ wenn er ſeinen Fuß auf Roſen ſetzet/ als wenn er die rauheſten Wege beſchreiten muß/

und

und iſt nicht unvergnügter/ wenn er in Wüſtenenen verfolget/ als da er im gelobten Lande angebeten worden. Ja er ſchätzet ſich glückſeelig/ wenn ihn der Himmel würdiget/ ein Probier-Stein aller menſchlichen Großmuht zu heiſſen.

So fälleten damahls die Klügſten ein Urtheil von ſeinem Gemüht/ welches/ weil es allzuſchön und rühmlich/ die Erfahrung hernach hat bewehren müſſen.

Guſtavus fuhr darauf gleich aus/ um ſich bey denen andern anweſenden Fürſten der Gefangenſchafft auch zu erkundigen/ ům deſto gewiſſer hernach in ſeinem Unternehmen zu gehen.

Viele wuſten nichts davon/und machten ihm faſt die ſchmeichelhaffte Hoffnung/daß es ein falſch ausgeſprengter Ruff ſey. Iranio aber/ der gleich zu ihm fahren wollen/ und ihm noch begegnete/ berichtete die Wahrheit davon/ weil er dieſen Morgen durch einen Expreſſen davon Zeitung erhalten.

Er wuſte nicht/ wie viel Guſtavus Antheil an dieſer Begebenheit hatte/ und legte ſeine hervor ſcheinende Unruhe vor ein bloſſes Mitleiden wegen des tapffern Hertzogs von Thurabe aus/ daß er ſo unvermuhtet in der Feinde Hände gerahten. Sie berahtſchlagten hin und her/ fanden aber kein Mittel/ wie man ihn mit Manier befreyen könne/ daß der Galliſche König ſeine Forderung nicht zu hoch ſpanne. Denn keinen Galliſchen Gefangenen hatte man/ der von ſo hoher Würde; und die Zeit/ im Felde was weiter auszurichten/ war zu ſpät/

wenn

wenn gleich Gustavus sich bemühen wollen / einen feindlichen Feld-Marschall unversehens und durch die äuserſten Mittel in seine Gewalt zu kriegen.

Baviata hatte damahls nur einige Streitigkeiten mit Gallien/ und war nicht in vollkommenen Krieg mit verwickelt. Es schiene aber/ als ob diese herrſüchtige und hochmühtige Krone nicht viel nach ihrer Feindseeligkeit fragte/ und dürffte denen Baviatern noch drohen/ wofern sie Iranio zu Gefallen/ etwas wider seine Intention vornähmen.

Denn der Gallische König/ als einer der listigſten Potentaten/ hatte durch seine Spionen / die er faſt an allen Höfen hatte/ bereits erfahren / wie sich Baviata vor dem Printzen Iranio heimlich waffnete / und mochte auch wohl den Braten riechen/ daß man seine mit Sauboci gemachte Alliantze gefunden/ und nun Britten eine Beſuchung mit vielen tausend Soldaten geben wolte.

Dahero ließ er den hohen Baviatiſchen Staats-Räthen durch seinen Abgesandten in Bellahey mündlich vortragen:

Was maſſen Seine Majeſtät/ sein allergnädigſter Herr/ wegen ſothaner Zurüſtung zu Waſſer und zu Lande in einer ungewöhnlichen Jahrs-Zeit billig Urſach zu glauben hätten/ Sie würden dem Printzen Iranio zu Gefallen/ auf Britten ein feindſeeliges Abſehen haben. Zumahl ihnen die heimliche Uebernehmung fremder Völcker nicht unbekandt. Höchſtgedachte Seine Königliche Majeſtät wolten demnach denen Herrn Staaten eröffnen/ daß

Sie

Sie mit Britten eine defenſiv Alliantze getroffen/ und daß dieſes Bündniß Sie dahin verpflichtete/ nicht allein den König Sauboci möglichſt beyzuſtehen / ſondern auch die erſte Feindſeeligkeit/ ſo durch die Baviatiſche Troupen oder Schiffe gegen Britten vorgenommen werde / als einen offenbahren und vollkommenen Friedens-Bruch gegen Gallien anzuſehen.

Die hohen Staats-Glieder der Baviater lieſſen ſich zwar nicht verlauten / daß ſie das zwiſchen den Galliſchen und Brittiſchen König wider ſie gemachte Bündniß in Händen hatten/ ſondern gaben nur eine nachdenckliche Antwort: daß ſie ſich nohtwendig in Verfaſſung ſtellen müſſen/ weil ihre Sicherheit anderen Gelegenheit geben dürffte/ ihre liſtige Anſchläge mit unvermuhteter Gewalt wider ſie auszuführen. Sie wüſten zwar wohl/ daß der Galliſche König mit Sauboci vor einiger Zeit ein Bündniß gemacht/ ſelbigen beyzuſtehen/ im Fall man ihn unrechtmäßig angreiffen würde. Ob aber Se. Majeſtät noch eine genauere offenſiv Alliantze mit ihm getroffen / wolten ſie nicht glauben.

Zu gleicher Zeit übergab der Brittiſche Abgeſandte denen hohen Staats-Gliedern ein Memorial von ſeinem Könige: Verſicherte die gute Zuneigung Sr. Majeſtät zu dieſem Staat/ und verlangte zu vernehmen/ wohin die groſſe

Zu-

Zurüſtungen/ und zwar in ſolcher Zeit/ angeſehen ſey/ darinnen gemeiniglich alle Krieges-Actionen/ vornehmlich zur See/ aufzuhören pflegten. Er verhoffte/ man würde höchſtgedachter Seiner Majeſtät/ als der Herrn hohen Staats-Glieder in Baviata altem Allirten und Bunds-Verwandten eine Erklärung hierüber geben. Indeſſen aber/ da dieſer Staat/ ohne Seiner Majeſtät davon das geringſte zu wiſſen zu thun/ ſich ſo ſtarck waffnete/ ſo befände ſich der König verbunden/ ſeine Flotte zu verſtärcken/ und ſich in den Stand zu ſetzen/ den Frieden in Britten zu erhalten.

Allein die Baviatiſchen Staats-Glieder erkundigten ſich durch ihren Angeſandten in Britten: was doch die Abſicht der genauen Alliantze ſey/ ſo der König mit Gallien gemacht?

Sauboci ſpitzte treflich die Ohren/ und merckte/ wie ſie müſten Nachricht von der nur auff dem Papier entworffenen Zerrüttung ihres Staats haben. Doch gedachte er noch mit Liſt durchzukommen/ und ſein Abgeſandter in Baviata muſte denen hohen Staats-Gliedern abermahl ein Memorial übergeben/ und daben in ſeinem Nahmen verſichern: Daß zwiſchen Seiner Majeſtät in Britten und dem Könige in Gallien keine andere Tractaten verhanden/ als welche öffentlich gedruckt wären; und würden ſich Seine Majeſtät erfreuen/ mit Baviata den unlängſt geſchloſſenen Frieden und zwantzig jährigen Stillſtand zu erhalten.

Je-

Jedoch die Baviater wuſten alzuwohl / daß man den Fuchs-Balg nicht eher anziehet / als wenn die Löwen-Haut nicht mehr helffen will / darum kehrten ſie ſich ſo wenig an ſeine heuchleriſche Conteſtationen, davon ſie ſchon beſſer unterrichtet / als an die Galliſchen Bedrohungen / und ſchafften immer ein Regiment nach dem andern herbey.

Iranio hielt demnach General-Muſterung auf einer ſchönen Heyde / und Guſtavus hatte ein ſonderliches Belieben / mit zuzuſehen. Er ritte mit ſeinen Cavalieren hinaus ; und weil alles auserleſen ſchön Volck war / und ſie Iranio dergeſtalt exercirte / daß ſie auf einander treffen muſten / bezeigte er ein rechtes Vergnügen darüber / und hätte gern Iranien in ſeinen Krieges-Unternehmungen beygeſtanden / wo ihn nicht ſeine eigene Angelegenheiten abgehalten.

Nach dieſer Muſterung wurden die Regimenter auf die Schiffe gebracht ; man verſahe die Flotte mit allen Nohtwendigkeiten / und machte ſie alle Stunden zum Auslauffen fertig. Dergeſtalt / daß nunmehro Iraniens Vorhaben öffentlich bekandt / und vor aller Welt Augen lag.

Uberdem gab er eine weitläufftige Erklärung heraus / warum er genöthiget worden / die Waffen wider Sauboci zu ergreiffen / und führte alle ſein bisheriges übles Verfahren wider die Brittiſchen Geſetze und ihren Glauben an / fügte auch das mit Gallien gemachte heimliche Bündniß anbey / und erwieſe dergeſtalt die gerechte und höchſtdringende Nohtwendigkeit / Sauboci Tyranney

zu

zu hemmen/ daß ihm alle unpartheyische Potentaten hierinnen Beyfall gaben

Sauboci unruhiges Gewissen und schlechte Gegenverfassung wider einen tapffern Printzen/ den alle wohl-gesinnte Britten als ihren Erretter und Schütz-Gott bereits erwarteten / verpflichtete ihn/ es auf allerhand Weise zu versuchen/ sich durch Verstellung zu erhalten/ bis seine Unterthanen eingeschläffert/ und Iranio nur einmahl in seinem Vorhaben unglücklich worden.

Daher versichert er erst die hohen Staats-Glieder der Baviater/ wie er die Brittische Kirche und das Reich in ihrem Gesetze wolte ungekräncket lassen / und das Abgeschaffte wieder erneuern/ bot auch denselben eine off- & defensiv Alliantze an.

Hiernächst erklärte er sich gleichmäßig gegen seine Unterthanen/ und schaffte alle den Römisch-Catholischen eingeräumte grosse Freyheiten und Vorzüge ab; er ließ alle Bischöfe aus dem Gefängnisse/ und zog sie von neuen in seinen geheimen Raht; Der Stadt Meldon und dem gantzen Reiche gab er ihre vorige Gesetze wieder; er warnete seine Unterthanen vor den Baviatern/ und verbot ihnen bey hoher Straffe / denselben keinen Beystand zu leisten / sondern mit aller Macht sich ihnen zu widersetzen. Dabey ermangelte er nicht/ Iranien allerhand Verläumdungen aufzubürden/ und ihn/ wo möglich/ bey den Britten verhaßt zu machen.

Da Iranio dieses erfuhr / ehe er noch in

Schiffe

Schiffe ging/ und ſich eben mit Guſtavus zum Abſchied erluſtigte/hielt er vor höchſt-nöhtig/ eine kurtze Gegen-Erklärung heraus zu geben/ welche an alle vornehme Stands- und andere Perſonen in Brittien alſo lautete:

Hoch- und Wohl-geborne/
Edle und andere
Getreuen des Königreichs Brittien.

NAchdem Wir unſere Erklärung der zu des bedrängten Brittiſchen Reichs Wohlfahrt ergriffenen Waffen hatten drucken laſſen/ müſſen wir vernehmen/wie die Ausrotter des Gottesdienſtes und Verbrecher der Reichs-Geſetze/ nachdem Sie unſere Zurüſtung gehöret/einen Theil ihrer unrechtmäſſigen Tyranney widerruffen/ und die gebrauchte Gewaltthätigkeit dem Scheine nach abgeſchaffet. Dahero vor das erſte aller Welt klar vor Augen lieget/ wie ſie ſich dadurch ſelbſt überzeugen/ daß Sie bißhero übel verfahren/ und aus Mißtrauen auf ihre Macht redliche Gemühter durch dieſe verſtellte Erleuchterung nur abzuleiten ſuchen/ ſich unſerer Waffen zu Widerauffrichtung ihres Glaubens und Geſetzen

nicht zu bedienen / und der gewaltthätigen Unterdruckung vollkommen zu befreyen. Ob Sie nun gleich ausstreuen / als wolten Wir die löbliche Nation durch unsere Waffen unter das Joch und in eine Sclaverey zu bringen trachten: So sind Wir im Gegentheil versichert / es werde niemand dergleichen nachtheilige Gedancken von uns schöpffen / und sich einbilden / es sey unser Unternehmen auf etwas anders als auf die Vorsorge gerichtet / den Gottesdienst / Freyheiten und Eygenthümer der Unterthanen auf so sichern Grund zu befestigen / damit die Nation nicht mehr in Gefahr schwebe / in dergleichen Unglück zu gerahten. Uberdem geben Wir zu erwegen / ob die bey uns führende Krieges-Macht genug sey / ein so wichtiges Werck zu unterfangen. Und da Wir auch schon ein solches zu thun vermögend wären / so soll die grosse Anzahl der vornehmsten Herrn und Edelleute / so Personen von vortreflichen Qualitäten / Condition und Aufrichtigkeit sind / und die sich theils bey uns befinden / theis uns ernstlich um ihre Rettung ersuchet haben / uns von dieser boßhafften Lästerung freysprechen.

chen. Sintemahl es nicht zu begreiffen/ daß so wohl die / so uns ausdrücklich gebeten/ und die Vornehmsten annoch in Britten sind/ als auch diejenige/ so mit uns die Waffen ergriffen/ sich zu einem bösen Anschlag ihrer Uberwältigung gestesten solten / um dadurch ihren eigenen rechtmäßigen Titul/ ihr Vaterland/ ihre Ehre und Güter zu schänden und zu ruiniren. Hiernächst wissen die Getreuen im Reiche zu ihrem Schaden alzu wohl / wie wenig Staat auf alle Betheurungen zu machen sey/ die man itzo aus dringender Noht gibt; Angesehen sich die Stöhrer der Reichs-Wohlfahrt zuvor gantz kein Gewissen genommen / die aller-solennesten Versprechungen und theuer beschworne Eyde zu brechen / davon sie durch die itzt angebotene Wiederruffung sich selber schuldig bekennen/ und also eine offenbare Bekenntniß der Verbrechen ablegen/ welche sie wider die Regierung begangen/ und wir ihnen erstlich erwiesen. Demnach wollen sie itzo aus Furcht einige Monate einwilligen/ was sie bey ersehener Gelegenheit umstossen / und sich durch Hülffe des Gallischen Königs der längst im Sinn

gehabten Tyrannischen Gewalt anmassen können. Imgleichen ist bekannt/ daß keine Erneuerungen noch Hülffs-Mittel der Ubertretungen können offeriret und angenommen werden/ als in einer freyen Versammlung der hohen Staats-Glieder/ und scheinet lächerlich/ daß die Feinde des Reichs ihrer Declaration den Nahmen einer Begnadigung geben/ da Sie es eine Widereinsetzung der Rechte gedrängter und geschändeter Unterthanen nennen solten. Welchem nach wir nochmahls für nöhtig erachtet/ uns aufrichtig zu erklären/ daß Wir bey unserer GOtt gebe glücklichen Uberkunfft alles auf eine freye Versammlung der hohen und getreuen Staats-Glieder beziehen wollen.

Gegeben unter unserer Hand und Insiegel in Bellahey.

Iranio

Printz von Aurasien.

Ausser denen vielen Edelleuten/ die aus Britten zu Iranien geflohen/ stellete sich kurtz vor seiner Abfahrt noch einer ein/ welcher von Amarianen an Iranien geschickt war. Er hatte Briefe von ihr mit/ und unter der Versicherung der Liebe war diese Nachricht enthalten:

Sauboci habe zwar in Willens gehabt/ Amarianens Bündniß mit Iranien zu zernichten/ und ſie Cyrconellen zu geben. Weil er aber itzo hauptſachlich müſte bedacht ſeyn/ die Unterthanen zu beſänfftigen/ und ſie nicht noch ſchwüriger zu machen; und Amariane bey dem Volcke ſehr beliebt ſey: ſo laſſe er ihr vor dismahl ihren Willen/ habe auch/ Anonien und dadurch den Britten zu Gefallen/ Adani ſein Ja-Wort wegen der Printzeßin gegeben/ und ihn noch darzu zum Generaliſſimo über das Krieges-Volck zu Land und See gemacht. Man hoffe demnach/ dieſer Printz werde Iranien nicht allzuſehr zuwider ſeyn/ wiewohl man keine Gewißheit von ſeinem Gemüht hätte/ weil er ſich itzo ſtets bey dem Könige befande. Was im übrigen bey glücklicher und unglücklicher Erfolgung der König mit ihr/ Amarianen, vornehmen werde/ ſey dem Himmel allein bekandt.

Iranien vergnügte dieſe Nachricht zimlichen Theils/ weil er ſich den Zuſtand Amarianens ſchon itzo ſchlechter eingebildet; und ob er wohl Adani ſeiner Neigung nicht verſichert war/ und deſſen ſtarcke Zurüſtungen ihn etwas Widriges bereden können: ſo traute er dennoch ſeiner rechtmäßigen Sache und der Tapfferkeit ſeiner Völcker/ daß er es auf das äuſerſte ankommen zu laſſen ſich herzhafftig entſchloß.

Er ließ noch mehr Bomben/ Granaten/ viele tauſend Centner Pulver und andere Krieges-Bereit-

reitſchafften in die Schiffe bringen/ darauf nahm er von Guſtavus unter beyder Seits gegebener Verſicherung einer ewigen Freundſchafft verpflichtet und mit einem Kuſſe Abſchied/ und begab ſich unter Trompeten und Paucken und dem Donnern des Geſchützes auf die Flotte.

Wir wollen ihn in ſeinen tapffern Krieges-Verrichtungen eine Zeitlang allein laſſen / und den Printzen Guſtavus in ſeinem ſonderbahren Unternehmen folgen.

Dieſer ließ ſich nicht ſchrecken/ daß der Galliſche König ſein Feind ſey/ ſondern die Begierde/ dem Hertzog von Thurabe wo möglich angenehme Dienſte zu erweiſen/ und nach ſeiner Gefangenſchafft ſich an der Beſitzung Arionens zu vergnügen/ feuerte ihn an/ daß er nebſt Villaro, Heroalden und noch einigen bey ſich habenden Bedienten nach Gallien aufbrach.

Doch damit er die nohtwendige Sicherheit beobachten/ und nicht ſelber ein Gefangener werden möchte/ ſo lieſſen ſie ſich von dem damahls noch anweſenden Galliſchen Geſandten Paß-Borte geben/ als ob ſie Goth Wendiſche Cavaliere wären. Denn damahls ſtund der Galliſche König mit dem Goth-Wendiſchen in Bündniß; und der Abgeſandte kennete Heroalden nicht/ da er den Paßport von ihm empfing.

Auſſerdem führte Guſtavus die Farbe mit ſich/ dadurch er ſich gantz unerkenntlich machen konte/ und befahl ſeinem Gefolge/ ihn nicht anders als einen vornehmen Cavalier auszugeben. Ja

in

in allem Nohtfall/ wo man ſeinen Stand unterſuchte / ſolten ſie ihn den Grafen von Cremarſig nennen.

Wo ſie nun durch eine Veſtung paßirten/ und Guſtavus meinte/das vielleicht Soldaten oder Gefangene ihn kennen und verrahten möchten / bediente er ſich der künſtlichen Farbe/ und kam bis in Piraſii glücklich an.

Was er bey Bellahey bewundert / ſolches fand er in gewiſſen Stücken in Piraſii noch viel würdiger. Die prächtige Stadt/ oder vielmehr/ kleine doch ſchönſte Welt/ hatte einen ungemeinen groſſen Umfang/ und eine Menge der prächtigſten Palläſte. Unter dieſen war der Pallaſt Vurole unvergleichlich/als worinnen zuvor die Könige der Gallier reſidiret / und ihn auf eine ſo prächtige Art bauen laſſen/ daß darinnen nicht allein die gantze Königliche Hof-Statt bequemlich wohnen konte/ſondern auch die Staats-Miniſtri und alle fremde Abgeſandten.

Um Piraſii herum fand Guſtavus eine Gegend/ die ſo wohl Volck-reich/ als von unvergleichlicher Anmuht war; denn es lagen ſo ſchöne und vortrefliche Schlöſſer um daſſelbe/ und unter demſelben ſah er das Wunder-Gebäude der Welt/ Servaſille genannt/ mit ſolchen Augen an/ daß er geſtunde: **Wer Piraſii nicht geſehen/ kenne den ſchönſten Ort der Welt nicht; und wer Servaſille nicht betrachtet / ſolle ſich nicht rühmen/ daß er in Piraſii geweſen.**

Guſtavus ergetzte ſich in deſſen Anſchauung

ungemein; Auf beyden Theilen des Schloſſes war eine artige Stadt gebauet/ Servaſille aber an ſich von einem ſo weiten Raum / daß nicht allein die Königlichen Staats-Bedienten/ ſondern alle Printzen und Printzeßinnen von Geblüt nebſt noch vielen andern vornehmen Herrn die vortrefflichſten Zimmer zu ihrer Wohnſtadt haben konten.

Der Garten/ in welchen Guſtavus ſein meiſt Vergnügen fand / und welcher eben die gröſte Schönheit von Servaſille machte/ war wegen der rareſten Früchte und Blumen nicht ſo wohl merckwürdig/ als wegen ſeiner Waſſer-Künſte; denn es machten die Machinen durch ihr Waſſer / welches faſt unglaublich/ allerhand annehmliche Figuren in der Lufft. Da ſpielten in der Höhe Waſſer-Alléen, Triumph-Bögen / Schau-Plätze/ runde Thürme/ Berge und dergleichen; und die Göttin der Früchte/ die Göttin der Bluhmen/ der Muſen-Fürſt Appollo, und die Hof-Götter/ Bachus und Venus/ lieſſen ſich in ſo ſchönen Waſſer-Künſten mit Erſtaunung anſehen. Des groſſen Saals/ Irr-Gartens/ Waſſerbeets und anderer Machinen nicht zu gedencken.

Guſtavus gerieht in währenden Spatzier-Gehen mit einem Galliſchen Printzen in Diſcours, weil er nun bald dieſe bald jene Vortreflichkeit heraus ſtriche/ und ihm mit dem Rum / unter einen ſolchen Monarchen zu ſtehen/ ſonderlich ſchmeichelte; ſo erwieſe ſich dieſer Printz ungemein gefällig gegen ihn.

Denn die Galliſche Nation iſt von Natur höff-

höfflich / und man kan einen um Pirasii wohnenden Bauren eher durch gute Worte gewinnen / als offt einen Stadt-Juncker an dem Nieder-Theil des Elbipolischen Strandes. Sie sind überdem polit, und können wegen ihrer hurtigen Köpffe in dem Augenblick eine artige Antwort / oder sonst eine Galanterie im Reden von sich geben. Allein zu einer gründlichen Scharffsinnigkeit gelangen sie selten vor etliche dreyßig Jahren / alsdenn fangen einige von denen Geschicktesten darunter an / auf eine angenehme und nachdrückliche Art zu moralisiren. Was den Ruhm ihrer Großmuht anbelanget / selbiger würde gröſſer seyn / wo sie nicht zugleich die Unbeständigsten und Ungeduldigsten fast unter allen Völckern in gantz Europa wären. Und über diese Leichtsinnigkeit hat das Gallische Frauenzimmer auch gresſen Theils zu klagen.

Gustavus, dem die Unterhaltung mit diesem Printzen wohl anstund / fragte unter andern: **Wie das Wasser so künstlich geleitet worden / daß es die artigsten Figuren in der Lufft mache?**

Der Printz / Nahmens Marsillac / erzehlte: Wie alle diese Wasser aus dem Fluß Senie / durch eine Menge Plumpen heraus gezogen / und durch eine gewisse Machine nach Servalille geleitet worden. Dieses Werck / so mit den sieben Wunder-Wercken der Welt streiten können / sey von vierzehen Rädern zusammen gesetzt / welche acht und zwantzig Bewegungen hätten / die in zwantzig Ketten und acht Wasser-Rüstungen beständen. Mit solchen nun ließ man das Wasser auf eine Wasser-

Leitung hinauf ſteigen / die auf ſechs und dreyßig groſſen Schwibbogen ruhte / ſo über einen Berg gebauet / und von dem Strande des Fluſſes fünff hundert und ſiebenzig Fuß hoch erhaben wären. Alle dieſe Bewegungen gingen Tag und Nacht / und wären nicht mehr als achtzehn Perſonen darzu beſtellet / üm Achtung darauf zu geben.

Guſtavus verpflichtete ſich vor dieſe Nachricht / und konte ſich darauf nicht ſattſam an allen Seltenheiten des berühmten Servaille erluſtigen. Marſillac hingegen hatte ſeine Augen mehr auf Guſtavus Geſicht / als auf andere Merckwürdigkeiten gerichtet; denn hier traff er an / was er noch niemahls geſehen / und die Majeſtätiſche Anmuht verrieht ſeine hohe Gebuhrt / daß ſeine Klugheit genug zu thun / ſich zu verbergen.

Heroald und Villaro gingen gleichfals neben ihn / und führten ſich als Cavaliere vom gleichen Range auf. Doch Marſillac urtheilte: daß dieſe beyde entweder Grafen oder Printzen / oder auch Guſtavus Cavaliere wären; Wiewohl er Jhnen mit nicht minderer Höfligkeit begegnete.

Jndem ſie unter allerhand Diſcourſen, dadurch Marſillac Guſtavus Stand und Vaterland gern ausforſchen wolte / in ein vortrefliches Laborynth gingen / kam ihnen eine Dame entgegen / auf welche Guſtavus ſeine Augen gantz begierig warff.

Sie war etwas lang von Statur; hatte eine ſchöne Bruſt / auf welche der Winter den Schnee / wie Berge / gehäufft / Aurora aber die Spitzen mit ihrer Purpur-Röhte beſchienen. Jhre

Au-

Augen waren feurig/ aber zugleich voller Anmuht/ und die Roſen und Lilien hatten ſich ſo wohl in ihrem Geſicht vermiſcht/ daß tauſend bezaubrend Annehmlichkeiten darinnen zu bewundern.

Sie nahm bey Gewahrwerdung dieſer Fremden ihren Weg in einen andern Gang des Laborynths/ doch gerade vor die Unſrigen vorbey/ und danckte mit der artigſten Manier/ als man ihr die Reverentz machte.

Guſtavus, welcher den Galliſchen König bereits geſehen/ und von einem recht Königlichen Weſen befunden/ ſagte bey dieſer Gelegenheit zu Marſillac: **Dieſe Dame wird unter dem Galliſchen Frauenzimmer ſeyn/ was der König im gantzen Reiche unter männlichen Standes-Perſonen iſt.**

Dem Printzen Marſillac gefiel dieſer Ruhm ungemein wohl/ weil auch ein Ausländer ſo groſſe Eſtim vor ihren König bezeigte/ und zwar ein ſolcher/ deſſen Weſen was gantz ſeltenes in ſich führte/ und von dem er wahr ſchätzte: **Daß von vollkommenen Perſonen wohl gerühmt zu werden/ ein ſo Preiß-würdiger Vortheil/ als die an uns geprieſene Vollkommenheit ſelber ſey.**

Und was die vorbey gegangene Schönheit anbetrafft/ ſelbiger muſt er in ſeinem Hertzen ebenfals einen groſſen Beyfall geben/ und wo es nicht war/ daß er ſie wegen ihrer Schönheit liebte/ geſchah es doch/ daß ſie eine Galliſche Schönheit/ und Guſtavus gefallen.

Guſtavus erkundigte ſich/ wer ſie ſey/ und erfuhr/

fuhr/ daß es eine Printzeßin Therſarie Nahmens/ ſo von dem Printzen Decon, ſo aus Königlichen Geblüt entſpreſſen/ gezeuget worden.

Sie kamen hierauf auf andere Materie zu reden/ und Guſtavus forſchete bey dem Printzen/ ob ſie nicht bald einen hohen Gefangenen aus Germanien erhalten würden? denn / wie man hier geſagt/ ſo ſolte der Printz Decynto ſo glücklich geweſen ſeyn/ einen feindlichen Printzen zu entwaffnen.

Marſillac beantwortete es mit Ja / und berichtete: Wie vor einigen Tagen Zeitung am Hofe eingelauffen / daß der Hertzog von Thurabe/ ein berühmter Deutſcher General / von dem Printz Decynto unverſehens überfallen worden/ welcher ſich denn nach tapffern Widerſtand gefangen müſſen geben. Der König habe Decynto deswegen einen ſehr gnädigen Brief geſchrieben/ und ihn ſamt dem Hertzog nach Piraſii gehen heiſſen; allwo er auch eheſtens anlangen werde.

Guſtavus erwehnte: Daß dieſe Gefangenſchafft ſehr vortheilhafftig vor das Galliſche Reich ſey; und werde er ohne groſſes Löſe-Geld nicht loßgelaſſen werden.

Marſillac erwiederte: Daß der König dem Printzen Decynto bereits überlaſſen / eine Rantzion nach ſeinen Belieben zu fordern; daher glaubte man/ weil er ohnlängſt als ein Gefangener in Germanien geweſen/ und die berufene ſchöne Printzeßin von Churabe geſehen/

er

er werde ſich in ſolche verliebt / und nun den Vater vor die Tochter ausliefern wollen / zumahl er ſich ſo äuſerſt angelegen ſeyn laſſen/dieſen Hertzog in die Hände zu kriegen.

Guſtavus wurde durch dieſe Nachricht etwas beunruhiget; er verbarg aber ſein Anliegen/ und wendete ein: Daß Decynto durch dieſe Vermählung dem Galliſchen Reich nichts Vortheilhafftes erwerben werde/indem er bey ſo geſtalten Sachen des Hertzogs von Thurabe Güter nicht kriegen/ noch denſelben als einen Germaniſchen Reichs-Genoſſen auf Galliens Seite ziehen könne. Alſo müſſe Decynto alle ſein Vergnügen in ihrer Perſon ſuchen/ und ſolches wäre den Galliſchen Damen nachtheilig/weil er keine von ſo nachdrücklicher Anmuht ſchätzte / daß ſie ihn vollkommen befriedigen könne.

Marſillac antwortete: Daß keine Dame vermögender ſey/ ihn von dieſem Vorſatz abwendig zu machen / als eben die Printzeßin Therſarie, welcher zu Gefallen / er ſich vorhero bereits angelegen ſeyn laſſen.

Nach ein und andern Reden mehr / und nachdem Guſtavus ſich etliche Stunden in Servaſille divertiret / ohne die Helffte der Vortreflichkeiten ſattſam anzuſehen / nahm er von dem Printzen verpflichteten Abſchied/ und empfahl ſich in ſein gütiges Andencken. Marſillac erwieſe ſich hingegen gantz verbündlich/ und bat ſich Zeit ihrer An-

ſen-

weſenheit in Piraſii ihren Zuſpruch offtmahls aus; wie er denn nach Guſtavus Quartier fragte/ um ſich dadurch der Zufriedenheit ihrer Converſation inskünfftige zu bedienen.

Den andern Tag erhielten Guſtavus, Villaro und Heroald einen Brief / welcher an alle drey gerichtet/ und folgenden Inhalts war:

Meſſieurs!

NIemahls habe eine vollkommnere Satisfaction, als in Dero geſtrigen Unterhaltung angetroffen; Daher werde mir gratuliren / wo meine Aufführung gegen Dieſelbe ſo geweſen / daß Sie mir ſolche inskünfftige zu mißgönnen nicht veranlaſſet werden. Dieſe löbliche Begierde hegen noch unterſchiedliche Herrn und Dames, denen ich nur die Helffte der Meriten erzehlte/ welche geſtern mit Vergnügen an ihnen beobachtet; und wie ich gegen Dero Höflichkeit einen nicht geringen Fehler begehen würde/ wo ich mir auf die inſtändige Bitte / meine Herrn Nachmittage um drey Uhr auf den Garten zu bedienen/ wohin Sie ein Cavalier führen ſoll/ nicht eine geneigte Einwilligung verſpräch: ſo ſchmeichle mir im voraus mit

der

der Verpflichtung/ die ich von der ansehnlichsten Compagnie Dames erhalten werde/ Dieselbe mit Ihnen bekandt zu machen; und wie ich dadurch um desto mehr werde seyn müssen

Mesieurs,

Dero ergebener Diener
Printz von Marsillac.

Gustaven war diese Einladung zu einer Lustbarkeit nicht unangenehm/ weil er sich doch vor längsten des Humeurs und der Aufführung der Gallischen Dames zu erkundigen gewünschet. Er ließ dahero Heroalden antworten/ und gab ihm Folgendes in die Feder:

Durchlauchtiger Printz!

WOfern uns nicht durch den algemeinen Ruhm bekannt/ wie nebst andern Qualitäten auch die Höflichkeit/ welche alle andere Nationen vor so rar und Wunder-würdig schätzen/ denen Pirasischen Cavalieren gantz natürlich wäre: dürffte uns die geneigte Erwegung unserer Conduite mehr beschämen als verpflichten. So aber erkennen Wir durch das unverdiente Lob/ und die Einladung zu einer höchst-

höchst-vortreflichen Gesellschafft Gallischer Dames eine solche Güte / die uns zu Dero verbundensten Dienern macht: denn dadurch geruhen Sie in uns den stärcksten Eyfer zu erwecken / Ew. Durchl. und alsdenn aller Gallischen Standes-Personen Hochachtung hinführo würdiger zu werden. Wir müssen gestehen / daß dieses Absehen uns allein an einen so Welt-beruffenen Hof geführet / um das Geblüt / welches in unserm Nordischen Reiche zu allen seltenen Eigenschafften erkaltet / durch die Gallische Politesse anzufeuren. Diese Intention ist unsere gantze Qualité; und solche werden wir bey Ermangelung der andern in so vollkommenen Grad erweisen / daß nebst Ew. Durchl. die Damen gestehen sollen: Sie haben nicht mehr unvergleichliche Vorzüge / als wir Admiration vor Dieselben und Begierden hegen / uns dadurch geschickter zu machen. Ist dieses also zulänglich / unsere Reverentze an dem benienten Orte abzulegen: so werden Ew. Durchl. uns ein Glück verschaffen / daß die Gothische Nation bey unserer Zurückkunfft beneiden / wir aber mit

desto

deſto gröſſerer Erkenntlichkeit ehren werden/ als

Ew. Durchl.
gehorſamſte und ergebenſte
Diener
Silibert, Graf von Cremarſig,
Laviro, Graf von Löwenkron/
Heroſtan, Baron von Lilienthal.

So hatten ſie ſich unterſchrieben; und weil ſie ſo wohl die Gothiſche als die Galliſche Sprache ungemein wohl redeten: hegten ſie deſto weniger Sorge/ nicht vor diejenige zu paßiren/ wovor ſie ſich ausgaben; dazumahl Herren von dieſen drey Gothiſchen Geſchlechtern ſich damahls in Germanien aufhielten/ und ſie von allen Rechenſchafft geben konten.

Dem unten wartenden Diener wurde dieſer Brief wieder zugeſtellet; und indeſſen kleideten ſich Guſtavus und die andern auf das prepreſte an/ um denen Galliſchen Cavalieren an Galanterie nichts vorzugeben.

Marſillac hatte groſſen Theils an die Unſrigen geſchrieben/ damit er ihren Stand erfahren möchte/ darnach er überaus begierig. Wie er nun ſahe/ daß ſie ſich von dreyen Geſchlechtern der Gothen nenneten/ die ſehr berühmt waren/ und er abſonderlich viel von dem Grafen von Cremarſig gehöret/ war ihm ihre Bekandſchafft höchſt-angenehm.

Die Schreib-Art kam ihm anbey ſo nett vor/ daß wenn er auf die mit ihnen im Garten gehabte Unterhaltung zurück ging/ er faſt beneidete/ daß ſie nicht Galliſche Cavaliere waren / und es ihnen fremde/ wo nicht vor/ doch vollkommen gleich thun ſolten.

Die Compagnie in dem Garten war bereits verſammlet / und beſtund in den galanteſten Damen, damit der Piraſiſche Hof vor aller Welt einen ſo treflichen Staat zu machen ſuchet. Die Printzeßin Therſarie befand ſich gleichſam als die Krone Galliſcher Schönheiten auch darunter/ imgleichen die Printzeßin von Penſieremont/ Madame de Ludie/ Printzeßin von Comano/ und Printzeßin von Engvien/ welche unter den Annehmlichen ihren Rang ebenfals behaupten konten.

Marſillac / der heute den Wirth vorſtellete/ ſchertzte mit der Printzeßin Therſarie / wegen des Grafen von Cremarſig/ vor welchen er Guſtavus hielte / und entdeckte ihr den hohen Ruhm/ den er bey dem erſten Anblick von ihr in Servaſille gefället: daß ſie nehmlich unter den Galliſchen Dames ſeyn müſſe / was der König im gantzen Reiche unter männlichen Standes-Perſonen.

Therſarien gefiel eine ſothane Flatterie ungemein wohl/ zumahl ſie von einer Perſon kam/ die ihr bey der erſten Begegnung ſo unvergleichlich in die Augen gefallen. Sie antwortete lachend hierauf: daß dieſer Graf mehr ſeinen artigen Geiſt als die Artigkeit ihrer Perſon durch ein ſo groſſes Lob bezeichnet/ und er keine andere Galliſche Dame müſſe geſehen haben.

Marſillac wendete ein: Daß ſie heute noch mehr Ruhm vor die gantze Nation einlegen würde/ indem ſich dieſer galante Graf / und auch die übrigen zwey/ einen ſo trefflichen Abriß von den Piraſiſchen Damen gemacht/ in deren Compagnie ſie ihrem Vorgeben nach noch niemahls geweſen: ſie müſten aber mit Frauenzimmer umgangen ſeyn/ das an artigen Weſen denen Galliſchen verwandt; ſie möchten auch ſeyn/ in welchem Lande ſie wolten/ denn ihre Aufführung und Schreib-Art ſey beydes geſchickt.

Therſarie fragte gantz begierig; Ob der Printz einen Brief von Jhnen hätte? Marſillac zog hierauf ſelbigen heraus / und in dem Augenblicktraten alle Dames hierzu / um ihn zu hören/ weil dieſe Nation ungemein neugierig iſt / zu erforſchen/ ob Fremde auch von einem artigen Verſtande und Weſen was beſitzen.

Marſillac laß ihn laut her; aber damit war es nicht genug/ſondern eine jede nahm ihn beſonders vor ihre Augen / und da ſie ſo wohl die Worte als den Jnhalt nach ihrer Manier eingerichtet fanden: ſagte Therſarie zu Marſillac: Galanterien können wir ihnen nicht lernen/ wollen Sie aber/ Printz Marſillac / die andern Damen bitten/ daß ſie ſolche verliebt machen / ſo erhalten wir zum wenigſten in einem Stücke den Ruhm/ daß wir ihnen was neues gelernet.

Sie ſagen recht Printzeßin / antwortete die von Penſierement/ daß der Printz uns dar-

um bitten ſoll / denn Sie thun es ungebeten / und offt wider ihren Willen.

So Sie ein ſo artiger Cavalier als eine Printzeßin wären / ſagte Therſarie / würde ich Sie vor dieſe Careſſe ſelber küſſen: ſo aber wenden Sie ſolche Schmeicheleyen bey denen Fremden an / und erwarten alsdenn einen Recompens, der Ihnen von mir ſo angenehm nicht ſeyn wird.

Ich will es thun / verſetzte die von Penſierement / wenn Ihnen aber die Fremden die Vergeltung lieber als mir zuſtellten / ſo werden Sie doch ſo billig ſeyn / mir auch etwas davon zukommen zu laſſen? Etwas / erwiederte Therſarie / iſt noch eine bilige Forderung; die übrigen ſoll diejenige haben / die das erſte verliebte Compliment von ihnen erhält.

Indem die Damen nach ihrer gewöhnlichen Art unter ſich ſo ſchertzten / kamen Guſtavus, Villaro und Heroald, und zogen durch ihre recht ſchöne Kleidung und gutes Anſehen ſo Augen als Beyfall der Galliſchen Dames auf ſich.

Man hat wohl niemahls eine galantere Compagnie zuſammen geſehen / noch die ſich auf eine ſchönere Art erluſtiget: Man ſpielte / man hatte die angenehmſte Muſic / man tantzte / man ſchertzte auf eine geſchickte Manier / man ſtellte ſich verliebt / man careſſirte einander / und machte alles / was die galante Welt / und abſonderlich die Piraſiſche / vor ihren Himmel hält.

Niemand aber wurde einer unauffhörlichen Be-

Betrachtung mehr gewürdiget / als Guſtavus, oder der itzige Graf von Cremarſig: Sein bloſſer Leib war ſo beſchaffen / daß die Damen, die ſich da ohne dis in eine nur recht wohl gewachſene Perſon verlieben können / im währenden Tantzen einen unvergleichlichen Gefallen daran hatten. Aber ſeine Geſichts-Bildung und gantze Conduite war folgends ſo vortheilhafftig vor ihn / daß diejenigen / die ihn im Felde geſehen / mit dieſen anweſenden Printzeßinnen zum höchſten würden geſtritten haben: Ob er furchtſamer vor den Feind / oder annehmlicher vor das Frauen-Zimmer gemacht.

Therſarie gab ihm offt Gelegenheit / allein mit ihr zu reden; und dieſe beobachte er auch dergeſtalt / wie er ſichs heute vorgenommen / und bediente dieſe Printzeßin auf die verpflichteſte Art. Er hielte dieſen Tag vor den erſten / unter Damen zu ſeyn / weil er der ſchätzbarſte: Er nennte ſich glücklich / die Converſation Galliſcher Printzeßinnen zu genieſſen / nach der aller Welt ungemein verlange / aber noch weit glücklicher / daß er eben die ſchönſte darunter bediene; Er ſagte / daß eine ſo unvergleichliche Printzeßin zu lieben / und es ihr zu entdecken / nicht ungütig könne genommen werden / weil die Liebe von eben ſo einer Schönheit ihren Uhrſprung müſſe genommen haben / wo ſelbige ſo vollkommen geweſen / als man ſie beſchrieben / und ſagte ihr tauſend angenehme Sachen mehr vor.

Man darff ſich nicht befremden laſſen/ wenn Piraſiſche Damen die gröſten Flatterien als was gewohntes anhören; aber dieſes war Wunderns wehrt/ daß itzo die Galanteſte bey Guſtavus Careſſen allein nicht würde unempfindlich geblieben ſeyn/ wenn auch gleich ſeine andere Eigenſchaften nichts zur Eroberung ihres Hertzens beygetragen.

Sie hörte ihn mit ſolcher Aufmerckſamkeit zu/ und ihre ſchöne Augen gaben ihm ihre beſondere Hochachtung vor ſeine Perſon ſo wohl zu verſtehen/ daß wenn er recht verliebt geweſen/ wie ſie glaubte/ er durch noch nachdrücklichere Verpflichtungen ſie gantz auſſer ſich ſelbſt würde geſetzt haben.

Theriarien hatten die vornehmſten Printzen tauſend verbündliche Liebes-Erklährungen gethan; aber niemahls hatte ſie empfunden/ was ihr Hertz bey einem vermeinten Grafen ausſtehen muſte. Sie konte auch auf alle Verpflichtungen ſonſten ungemein wohl antworten/ und wenn ſie ihre Gunſt einem Cavalier abſchlug/ geſchah es mit einer ſo artigen Manier/ daß die äuſerſt Verliebten den Korb auf dieſe Art zu kriegen vor keinen Verdruß ſchätzten. Allein itzo ſtritten ihr Hertz und der Wohlſtand mit einander/ denn beyde wolten Theil an ihren Reden nehmen/ und muſte alſo eines das andere verhindern. Sie hätte bey dem erſten Liebes-Antrag gegen dem Grafen ſagen ſollen: Die Liebe ſey eine Paſſion, ſo ihr bishero nicht gefallen; oder ſie ſchreibe alles ſeiner gewöhn-

wöhnlichen Gefälligkeit zu. Doch tauſend Regungen der Seelen waren zuwider / und wolten ſich dafür erklären. Und wegen ſeiner Liebenswürdigen Majeſtät hätte ſie geſtehen müſſen / daß ſie eine zärtliche Empfindung vor ihn hege; und in ſeiner Gegenguſt ihre Zufriedenheit finden werde. Allein eine Printzeßin vom Königlichen Geblüte/die man faſt durchaus die ſchönſte nennte / und die tauſend vergebens angebetet/ ſolte ſich dem Grafen von Cremarſig bey der erſten Unterhaltung überwunden bekennen?

Guſtavus wolte indeſſen kein Stück der Schuldigkeit vergeſſen/ ſo man bey den Galliſchen Damen beobachten muß / und fuhr in ſeinen Schmeicheleyen fort / mit der verpflichteſten Bitte/ ihm eine gnädige Erklärung zu geben/ ob er inskünfftige glücklich ſeyn werde.

Therſarie ſahe ihn verbündlich an/ und ſagte: Herr Graf/ Sie laſſen mir doch Zeit/ mich zu entſchlieſſen; itzo weiß ich keine andere Antwort/ als: ſofern mein Hertz nicht fortfähret/ Jhnen den Beyfall zu geben/ daß Sie der Annehmlichſte ſeyn / will ich Sie wegen Dero Verpflichtungen den Höflichſten nennen.

Sie hätte nichts artigers und vor einem entzündeten Liebhaber nichts angenehmers ſagen können. Sie both aber hiermit Guſtaven die Hand/ daß er ſie zu den andern Damen wieder führte/ weil ſie ſich durch ſeine Careſſen ſchon weit genug gebracht ſchätzte.

Heroald und Villaro spielten inzwischen ihre Person so gut/ daß den ersten Madame de Ludie, und den andern die Printzeßin von Pensieremont ziemlich leide mochte. Die Damen lachte und schertzten mit einer so freyen Manier mit ihnen/ als ob sie lange Zeit mit einander bekandt gewesen/ und gleichwohl war unter dieser Freyheit ein Wesen verborgen/ vor welchen man Respect hegte. Und weil beyde/ sonderlich Heroald einen auffgeweckten Geist hatten/ und nicht übel gebildet waren/ wurde ihnen der Zugang zu ihrer Hochachtung nicht schwehr gemacht.

Der Printz von Marsillac hatte hingegen seine Augen auf die Printzeßin von Engvien geworffen/ und nichts unebenes erwählet/ indem sie so viel Annehmlichkeiten als Verstand besaß. Sie machte ihm hinwiederum eine gar gute Mine/ wenn man aber auf den Grund ihres Hertzens sah/ so fand man einige Triebe/ die mit Thersarien ihren gegen Gustaven übrem kamen.

Marsillac forderte sie zum Tantze/ und nach diesen zog sie Gustaven auf. Ein jedes rühmte seine Geschicklichkeit hierinnen vor vollkommen; so sie aber seinen Stand gewust/ dürfften sie geurtheilet haben; Ob es einem so grossen Printzen nicht nachtheilig/ so wohl zu tantzen?

Als er ausgetantzet hatte/ ging die Printzeßin von Engvien nach einem Fenster zu/ als ob sie sich abkühlen wolte. Gustavus führte sie hin/ und gerieth in einen ihr angenehmen Discours mit ihr. Er war von der Liebe/ ob auch ohne selbige jemand

vergnügt leben könne; und nach vielen hin- und wieder Urtheilen/ fiel ihrer beyder Meinung dahinaus: Daß die Liebe die Seele aller vollkommenen Ergetzung/ und andere Paſſionen nur Fantaſien gegen dieſer edlen Empfindung zu nennen/ hingegen auch der Saamen unbeſchreiblicher Marter ſey/ woſern man darinnen unglücklich und zu dem gewünſchten Entzweck nicht gelangen könne.

Es kam hierauf die Frage auf die Bahn: ob der Wohlſtand nicht alzuſtreng/ der dem Frauenzimmer verbiete/die Anwerbung an einen Cavalier zu thun?

Die Printzeſſin behauptete es mit ja/und ſagte: Daß manche Dame einen liebe/den zuweilen der Stand/ die Gelegenheit oder auch die Furcht zurück hielte/ihr ſeine Ergebenheit anzutragen/ und ſie alſo unglücklich ſeyn müſſe/ weil ſie ihr Hertz nicht zuerſt entdecken dürffe.

Guſtavus gab ihr hierinnen Beyfall/ erwiederte aber anbey: Daß in dieſem Wohlſtand auch ein groſſer Vortheil vor die Damen verborgen: denn ſo eine Dame einen Cavalier Liebens-würdig befand/ und er ſie nicht/ würde ihr der Antrag zu nichts dienen/ als daß er ſich einige Stunden höflich gegen ſie aufführte; komme ſie aber ſeinem Hertzen/ welches hierinnen die Wahl haben müſſe/ annehmlich vor: ſo könne ein eintziger geneigter Blick ihn genugſam zu einen kühnen Antrag anfeuren/und

denn erſpare ſie zum wenigſten die Sorge/ durch einen Abſchlag beſchämt zu werden; und ihr Amant ſchätze ihre Beſitzung hernach höher/ weil er ſich darum bemühen müſſen.

Sie wendete ein: Daß wenn man dieſen üblen Wohlſtand nicht eingeführet/ man es einer Dame vor keine Schande ſo wenig halten würde/ als einem Cavalier, der den Korb krigte/ ohne deswegen nicht mehr vor galant zu paßiren/ und einer andern ebenfals tauſend verliebte Sachen vorzuſagen

Guſtavus antwortete: Wenn er ja geſtehen ſolte/ daß dieſer Wohlſtand ſtreng/ ſo ſey er es nur vor ſo ſchöne Damen, als die Printzeßin von Engvien.

Da ihn nun die Printzeßin auf dieſe Rede anſahe/ ſagte er ferner: Denn dadurch würden ſie genöhtiget/ tauſend Liebes-Anträge/ja von ſo vielen Perſonen anzuhören/ als ſie nur ſähen; und ſolche ſo vielmahl ohne Verdruß ſich vorſagen zu laſſen/ ſey etwas rares. Dieſe Furcht halte ihn nun gleichmäßig zurück/ ihr die Wirckung ihrer unvergleichlichen Annehmlichkeiten zu bekennen/ denn er nicht ſo neugierig wär/ zu erfahren/ mit was vor einer artigen Manier ſie ihm die Hoffnung zu ihrer Gegengunſt benehmen würde.

Dieſes verpflichtete Compliment gab der Printzeßin eine innerliche Vergnügung: denn ihr Abſehen war allein geweſen/ ihn zu einer ſolchen Er-

Erklärung zu bringen. Sie antwortete aber: An dieſem Compliment hat auch der Wohlſtand mehr Theil als das Hertz; denn ich ſehe wohl/ daß es der Diſcours ſo mit ſich bringet/ mir was Verbündliches vorzuſagen/ ſonſten würde es wohl unterblieben ſeyn.

Ich ſage auch Ew. Durchl. nicht/ verſetzte Guſtavus, daß ſie Liebens-würdig ſind/ ſondern dero Augen ſagen es mir.

Meine Augen ſeynd viel zu ſchwach/ gab ſie hierauf/ ſo vortheilhafftig vor mich zu reden/ und des Herrn Grafen Gefälligkeit alzugroß/ es nicht zu behaupten. Und ſo ich hierinnen zu leicht gläubig/ würde es mir zu nichts anders dienen/ als einige Stunden eine auſſerordentliche höfliche Aufführung zu genieſſen.

Nur Perſonen verdienen ein ſolches/ ſagte Guſtavus, die nicht ſo bezaubrend; ſo aber Ew. Durchl. bis an das Ende der Welt leben ſolten/ würde auch der Leichtſinnigſte ſo viel antreffen/ als ihn beſtändig machen könte.

Das Urtheil von meinen wenigen Annehmlichkeiten iſt allzügtig/ antwortete ſie/ und ſo die Probe darnach in einer ſolchen Perſon ausfallen ſolte/ die ich mir wünſchte/ würde ich die Glückſeeligſte im Lieben in dieſem gantzen Reiche ſeyn. Denn niemahls hat man allhier gehöret/ daß der vollkommenſten Dame ein Cavalier beſtändig geweſen. Alſo müſte es kein Galliſcher/ ſondern einer von des Herrn

Gra-

Grafen Merites ſeyn / und der ſo wohl thäte / als der Herr Graf redet.

Guſtavus würde tieffer in die verliebte Unterhaltung mit ihr gerahten ſeyn / wo nicht Marſillac ſolche unterbrochen. Die Perſon dieſes vermeinten Grafen kam ihm zu gefährlich vor / ihn mit einer von ihm angebeteten Printzeßin länger reden zu laſſen. Und ob gleich Marſillac ſich die von Engwien nicht dadurch verpflichtete / geſchah es doch den Theſarien / welche ſchon eine heimliche Unruhe in ihrer Seelen verſpürte / daß eine ſolche Dame mit Guſtavus ein lang Geſpräch führte.

Man ſaget zwar / daß die Galliſche Nation nicht den hundertſten Theil der Eyfferſucht hege / als die Welſche ; allein dieſes iſt nur zu verſtehen / wenn ſie ausgeliebt haben. Denn da können ſie mit geruhigen Gemühte anſehen / daß ihre Gemahlinnen / ſich eine anſtändige Perſon zu ihrem Zeitvertreib / oder ihre Gebiethertinnen einen andern Amanten ausleſen / ſie aber ſuchen ſich auch eine Schönheit wieder aus. Wo aber die Liebe noch neu / ſo iſt ſo heffrig als bey andern Völckern / und muß nohtwendig eine ſtarcke Eyferſucht zur Gefährtin haben.

Die Compagnie brach hierauf wegen ſpäter Zeit auf / und da empfohl ſich Heroald und Villaro auf das beſte / und erhielten beyde die Erlaubniß / daß der erſte bey Madame de Ludie und der andere bey der Printzeßin von Penſiermont einſprechen möchten. Guſtavus machte der Printzeßin

Ther-

Therſarien noch ein verpflichtetes Compliment, und ſie antwortete ihm mit einer verbündlichen Manier hinwiederum / die / wo ſie ihn als einen Amanten von ihr nicht vergnügen konte / ihm doch als einem galanten Printzen angenehm war. Die Printzeßin von Engvien ſchiene ihm gleichfals mit ihren Augen noch etwas zu ſagen / allein der andern Gegenwart wolte nicht verſtatten / es deutlicher zu erklären.

Da ſie alle drey nach Hauſe kamen / hatten ſie tauſenderley Spaß über ihre Aufführung bey den Galliſchen Damen, und daß man ſie vor Gothen gehalten. Abſonderlich konte Guſtavus mit freyen Gemühte über ſein ſchon zweymahl verſchencktes Hertze in der erſten Compagnie kurtzweilen / denn die ſchöne Arione hatte ihr Bildniß ſo vollkommen darinnen eingeprägt / daß Therſarie mit allen ihren bezaubernden Annehmlichkeiten allein einen Triumph über ihn würde gehabt haben / wo er die erſte niemahls geſehen und geſprochen.

Villaren und Heroalden ſchien es aber nicht ſo ungezwungen vom Hertzen zu gehen: denn ſie hatten beyde ſich in Germanien in kein Liebes-Bündniß eingelaſſen / auſſer daß Heroald Arionens Fräulein / Selinden / viel verliebte Sachen vorgeſagt / ſo nun die Abweſenheit etwas in ſeinem Gedächtniß ausgelöſchet. Nun aber ſahen ſie zwey Damen, die ihnen ſchon Hoffnung zu ihrer Gegen-Gunſt gegeben / und welche ſchön waren; alſo ſchlich ſich die Liebe zimlich bey ihnen ein.

Den andern Tag empfing Guſtavus aber

mahl

mahl einen kleinen Brief / davon die Auffſchrifft an den Grafen von Cremarſig gerichtet / und bildete ſich ein/ er würde wieder von Marſillac kommen/ der ihn zur Jagt invitiren wolte/ die der König angeordnet. Denn es wurde hierzu ſo prächtige Anſtalt vom Hofe gemacht/ und man ſagte/ wie der König eine Schöne hinaus führen werde/die er itzo liebe/ und alle Damen von Qualité dabey erſcheinen würden/ daß Guſtavus ein ſonderliches Belieben darnach hatte.

Wie er ihn aber erbrochen/ und begierig nach der Unterſchrifft ſahe/ fand er den Nahmen Therſarie/ und laß folgenden Inhalt:

Herr Graf!

DEro geſtrige Unterhaltung iſt ſo unvergleichlich geweſen/ daß/ weil der König eine Jagt in dem Luſt-Gehöltze zu Bolugone angeſtellet/ ich mir einen beſondern Ruhm erwerben würde/ ſo ich unter vielen Damen, die Cavaliere hinaus begleiten/ den galanteſten in dero Perſon erwählet. Ich bitte Sie nicht wegen der vielen Verpflichtungen darüm / die Sie mir geſtern gegeben/ denn darauf darff ich mich nicht verlaſſen/ nachdem Sie ſo groſſe Gefälligkeit und eine ſolche Conduite beſitzen/ daß/ wo es nicht zu Verkleinerung

De-

Dero Meriten gereichte/ ich Sie den vollkommenſten Gallier nennen wolte. Sondern Dero Höflichkeit/ die geſtern ſo viele Careſſen zu Wege gebracht/ verſichert mich auch itzo/ Sie werden mir die Ehre nicht mißgönnen/ ſich mir zum Gefehrten zu ſchencken. Sie ſchreiben nur nur ein Paar Zeilen/ ob Sie mir eine ſolche Affection erweiſen können/ oder ob Sie ſchon an die Printzeßin von Engvien verſprochen; nnd wo es Ihnen ein Vergnügen/ ſo glauben Sie/ daß dafür verharret

Dero geneigte Freundin
Therſarie,
Printzeßin von Decon.

Guſtavus verwunderte ſich etwas über die Freymühtigkeit der Galliſchen Damen; doch gefiel ſie ihm nicht wenig/ weil ſie wohl eingerichtet. Heroald ergriff demnach die Feder/ und Guſtavus, der ſeine Hand aus unterſchiedlichen Urſachen nicht von ſich geben wolte/ ſagte ihm Folgendes vor:

Durchlauchtige und ſchönſte
Printzeßin!

SIe nennen meine Auffführung billig im voraus galant/ da Sie mir die Con-

Converſation der galanteſten Printzeſſin der Welt/ oder viel beſſer/ Galliens/ weiter gönnen wollen/ und mich ſo gütig darzu einladen. Ich bekenne mich vor dieſe Gnade unendlich verbunden/ und wofern Dieſelben ſo viel Gedult haben/ meine unterthänige Ergebenheit ſo lange anzunehmen/ als ich zärtliche Paſſionen vor eine ſo vollkommene Schönheit hege/ werden Ew. Durchl. Gallien zu meinem Vaterlande machen. Nur bitte ich Ew. Durchl. nur keine ſo gnädige Mine/ wie geſtern zu geben/ es dürfften ſich ſonſten alle Piratiſche Cavaliere wider mich waffnen/ daß ich als ein Fremder und der Unwürdigſte die vortreflichſte Dame in ſo hoher Geſellſchafft zu bedienen hätte. Sie würden wohl erkennen/ daß/ weil Ew. Durchl. Gunſt keiner meritirte/ Sie ſich ein Plaiſir genommen/ ſie dem Geringſten anheute zu ſchencken; aber darum würden Sie mich deſtomehr zu verfolgen/ und meine Fehler zu unterſuchen nicht abgehalten werden; und ich ſelber dürffte bey einem nie erlebten Glücke mich nicht mäßigen können/ und Schwachheiten blicken laſſen/ die Ew. Durchl. einen Eckel

vor

vor meine Aufwartung erweckten. Sie urtheilen ſelber / wie ich hinführo leben wolte? Aber / ſchönſte Printzeßin / ich ſchreibe Ihnen nicht vor / wie Sie mir begegnen ſollen; nur bitte ich / Dero Gnade gegen mir ſo einzurichten / daß / da ich Ihrer nicht würdig / mich doch deren auch nicht unwürdig mache. Die Printzeßin von Engvien hat ſich keine Mühe üm mich gegeben / denn da ich heute auſſer ordentlich glücklich ſeyn ſoll / muß es bey der annehmlichſten Printzeßin geſchehen; und dieſe Verpflichtungen treffen mit der Wahrheit und meinem Hertzen dergeſtalt über ein / daß es zu meiner Gemüht-Ruhe ins künfftige vieleicht mehr beytragen würde / wo ſie aus blöſſer Höfflichkeit herſtammten / und bey mir mehr / als bey Ihnen / die Wahl ſtünde / ohne aufhören zu heiſſen.

Schönſte Printzeſſin
Dero verbundenſter und ergebenſter Knecht
Silibert,
Graf von Cremarſig.

Solte die ſchöne Arione dergleichen Zeilen von ihrem geliebten Guſtavus, und die Printzeßin

erblicket haben/ an welche sie gerichtet gewesen: so dürfften sie ihr manche Thränen gekostet haben. Denn ob sie wohl Gustavus Gemüht kandte/ würde sie sich doch solches bey so grosser Reitzung unmöglich so standhafft in seiner Treue abbilden können: sie würde nicht geglaubet haben/ daß man so verpflichtet schreiben könne/ ohne verliebt zu seyn/ und hätte sich ohnfehlbar das gefährlichste von Thersarien eingebildet / da sie sich und den Nachdruck ihrer Annehmlichkeiten nicht kennte.

Gustavus erwiese aber hierdurch/ daß die Treue am aller-edelsten/ wenn man schöne Gelegenheit hat/ untreu zu werden/ und wolte sich in Gallien aufführen/ wie es da die Mode; zumahl die meiste Welt denjenigen erst vor recht galant schätzet/ der an dem Pirasischen Hofe davor paßiret; ob es sich gleich in Gustavus Person auswiese/ daß es offt ein grosser Irrthum / indem er itzo das erstemahl da war.

Er kleidete sich ungemein propre / denn weil er von Jugend auf ein vollkommener Liebhaber der Jagt gewesen/ so hatte er nach der Grösse der Lust auch die Schönheit eines Jäger-Habits verfertigen lassen/ und führte ihn stets bey sich.

Villaro bekam von der Printzeßin von Pensieremont gleichfals eine schrifftliche Erinnerung/ seine Schuldigkeit gegen sie heute in acht zu nehmen; nur Herold solte allein leer ausgehen/ denn Madame de Ludie hatte nicht an ihn geschrieben. Er nahm aber die Dreußdigkeit/ und überschickte ihr selber einen Brief/ darinnen er

um die Ehre ihrer Bedienung heute anhielte.

Thersarie laß inzwischen Gustavus Verpflichtungen mit dem grösten Ergetzen durch / und wenn sie fertig / fing sie den Brief noch einmahl an / damit sie ihn ja / wenn er kurtz / durch öffters Lesen so lang machte / als sie ihn wünschte.

Was vor ein Vergnügen wird es nicht seyn / fing sie zu sich selber an / wenn er dich in der That liebet / da du dich itzo an den Versicherungen so sehr ergetzest? Gewiß / wo dieser Liebens-würdige Graf mich so sinnreich und annehmlich caressiret / als er redet und schreibet / so wird er in meinem Hertzen seyn / wofür er mich unter dem Frauenzimmer und den König im gantzen Reiche schätzet.

In solchen Gedancken war sie noch begriffen / als Gustavus sich anmeldete. Er hatte zwey Pagen und vier Laqueyen neben seiner Carosse / und diese waren ebenfals in grüner Liberey gekleidet / die mit Silber reichlich verbremet / und sich zu seinem kostbaren Habit wohl schickten.

Thersarie blieb gleichsam mit ihren Augen auf ihn haffen; denn da sie sich gestern eingebildet / daß ihm unmöglich eine Kleidung besser anstehen könte / als darinnen sie ihn gesehen: so kam er ihr itzo noch annehmlicher in dieser vor.

Und bey aller dieser Annehmlichkeit hatte er nicht das geringste / was man bey dem Frauenzimmer Schönheit nennet; sondern sein Gesicht war etwas bräunlich / und eine gantz männliche / oder Helden Anmuht leuchtete aus demselben / daß alle

Welt ſagen konte: Der Himmel habe durch ihn die Vollkommenheit der Männer/ wie durch Arionen und nach dieſer in Therſarien den höchſten Grad der Weiblichen Schönheit gewieſen.

Therſarie erholte ſich endlich/ da er ihr das erſte Compliment gemacht/ und ſagte mit einer freundlichen Mine: Mein wehrter Herr Graf! ſo ich Diana wäre/ würde ich Ihnen Feſſeln anlegen/ wo Sie nicht gutwillig bleiben wolten/ um einen ſo annehmlichen Jäger niemahls aus meinem Walde zu verliehren.

Schönſte Printzeßin/ antwortete Guſtavus, und die Diana müſten Ew. Durchl. ſeyn/ wo ich gutwillig das erſte Wild werden ſolte/ das ihre ſchöne Pfeile fälleten.

Therſarie drückte ihn mit rechter Inbrünſtigkeit die Hand/ wobey er ſie in ihr Zimmer begleitete; er führte aber ſolche zum Munde/ und küßte ſie.

Die Hand iſt eines ſolchen Glücks nicht wehrt/ ſagte Therſarie, ihn verpflichtend anſehend; Und ich eines ſolchen nicht/ antwortete er/ und küßte ihre ſchöne Lippen.

Was nehmt Ihr mir? fragte die Printzeßin/ der eine angenehme Röhte die Wangen färbte/ und welche nun Guſtaven aus einer beliebten Vertraulichkeit Ihr hieſſe.

Ach Ew. Durchl. rauben mir itzo mehr/ als ſie mich Ihnen zu nehmen zwingen/ erwiederte Guſtavus gleichſam mit einer entzückten Manier.

nier. Und hättet ihr mir nicht mehr als einen Kuß geſtohlen/ verſetzte ſie mit einer zärtlichen Art/ ſo würde dieſe Freyheit meinen Verdruß auf ſich laden. Aber ſaget mir/ wehrter Graf/ was ſoll ich von Euch hoffen?

Dieſes/ ſchönſte Printzeßin/ gab Guſtavus hierauf/ daß/ wo ich ſo viele Jahre leben ſolte/ als Dero vollkommene Annehmlichkeiten/ Hochachtung und Liebe in mir erwecken/ ich der Welt ihr Grabmahl würde bauen müſſen.

Auf dieſe verpflichtete Verſicherung/ ſagte die Printzeßin/ will ich antworten/ wenn ihr heute alle Damen des Hofes geſehen/ und ihr mir ſolche von neuen machen könnet.

Damit bot ſie ihm die Hand/ um ſie nach der Caroſſe zu führen/ welche Guſtavus mit einem Kuß annahm/ und im Hinuntergehen ſagte: Ich habe in Ew. Durchl. Perſon ſchon alle Damen des Hofes/ oder die ſchöne Welt/ genugſam geſehen/ alſo können ſie mich itzo einer Antwort würdigen/ wie ſie mir ſolche nach tauſend jähriger Beſtändigkeit geben wolten.

Schmeichelt nur ſo ſtarck/ als galant ihr ſeyd/ antwortete die Printzeßin/ und rechnet nach den Gefallen/ den ihr darüber bey mir verſpüret/ die Vergnügung aus/ die ich bey einer aufrichtigen Meinung hegen werde. Aber überleget dieſen Abend noch wohl/ ob ihr morgen noch ſo reden könnet.

Guſtavus wuſte im Voraus/ wie er allezeit

reden würde/ und konte auch versichern/ daß sie vor allen Gallischen Damen an seinen Verpflichtungen/ eine Germanische Schönheit aber an seinem Hertzen den meisten Antheil hätte. Er setzte sich zu ihr in die Carosse/ und fuhr nach dem Lust-Gehöltze zu Bolugone.

Sie fanden daselbst eine Anzahl der ansehnlichsten und vornehmsten Damen vom Hofe/ welche sich schon alle zu Pferde gesetzt/ um der Lust recht mit beyzuwohnen. Daher hob Gustavus Thersarien gleichfals auf eines / und ritte nebst ihr zu dem Printzen Marsillac/ welcher bey der Printzeßin von Engvien hielte.

Sie wendeten beyde ihre Augen auf den trefflichen Ausputz des Printzen Gustavus. Er machte ihnen ein höfliches Compliment vor das gestern genossene Glück / und rühmte solches heute noch mehr. Sie antworteten nach gewöhnlicher gefälligkeit / und ritten darauf dem Könige entgegen.

Indem erschien auch Villaro mit der Printzeßin von Pensieremont; Heroald aber brachte die Madame de Ludie zwar auch/ allein in Gesellschafft eines andern / der ein älter Recht an ihr zu haben meinte; dahero erlaubte sie/ weil der andere Cavalier schon bey ihr war/ auch Heroalden sie zu begleiten/ und die beyden Neben-Buhler tractirten einander recht höflich.

Der König / Silvio Nahmens / erschien in grosser Magnificence/ und grüßte mit einer Majestätischen Leutseeligkeit alle Cavaliere und Dames.

Was

Was aber ſeinen Aufzug unvergleichlich machte/ war eine Dame, die er liebte / und welcher er ſtets zur Seiten war.

Sie hieß Genfatone/und war vorher Staats-Fräulein bey der vornehmſten Printzeßin nach der Königin; die Natur hatte ſie aber mit ſo vielen Vortreflichkeiten verſehen / dadurch ſie einem ſo groſſen Monarchen gefallen/ daß er ſie damahls erſt vollkommen an zu lieben fing.

Die Wald-Hörner durchdrungen hierauff die Lufft/ und foderten das Wild zu einer blutigen Kurtzweil. Die Jäger brachten auch einen ſchönen Hirſch/ welcher mit niedergeſenckten Geweyhe als raſend hin und wieder rennte / und an unterſchiedlichen Orten durchzukommen ſuchte.

Man trieb ihn aber allezeit zurück/und da der König Genfatonen eine ſattſame Luſt damit gemacht/ gab er durch den Printz Marſillac / der als Ober-Jägermeiſter und ſein Favorit bey ihm hielte/ denen Damen Erlaubniß/ auf ihn zu ſchieſſen.

Alle verfehlten; allein indem Therſarie die Piſtole loßdrücken wolte / ergriff Guſtavus ihre Hand / und lenckte ſelbige ſo wohl und geſchwind/ daß der Hirſch davon getroffen wurde.

Er that einen hohen Satz in die Lufft; und weil auf der andern Seiten die Jäger auf ihn zueilten/ wolte er zwiſchen denen Dames durchſpringen; Guſtavus rückte aber mit dem Pferde näher/ und hieb ihm im vollem Lauffe den Hals herunter.

Uber beydes bezeigte der König einen beſonderen Gefallen gegen Marſillac/ und fragte: Wer

dieser Cavalier sey? Marsillac berichtete/ so viel er von ihm wuste/ und erzehlte bey dieser Gelegenheit/ was er in Servasille von Sr. Majestät und der Printzeßin Thersarien geurtheilet.

Der König lächelte hierüber; und indem er Gustavus betrachtete/ und ihm Marsillac eröffnete/ wie ihn Thersarie zu ihrem Begleiter bey dieser Jagt ausgelesen/ sagte er: **Ein schönes Wild muß einen schönen Jager haben.**

Was ein Monarch nur halb scharffsinnig oder artig saget/ wird gleichsam als was Göttliches mit grosser Aufmerckſamkeit aufgenommen; darum wurden auch diese/ des Königs Silvio Reden/ durch Marsillac bey allen Damen und Gavalieren herum getragen/ und admiriret.

Ein jedes sahe Gustaven hierauf genauer an/ und ausser seiner itzt erwiesenen Geschicklichkeit erwarb der Glantz seiner Augen einen solchen Beyfall/ der Damen und Cavalieren theuer zu stehen kam; denn die ersten konten den Zugang zu ihrem Hertzen dafür nicht verwahren/ und die andern sich der Eyfersucht nicht entschlagen.

Der König/ welcher begierig war/ noch einige Proben von Gustavus grosser Stärcke und Fertigkeit zu sehen/ ließ noch unterschiedliche Hirsche herzu jagen/ und Marsillac gab ihm heimlich zu verstehen/ was vor eine Lust der König von ihm erwarte. Er schätzte sich deswegen recht glücklich/ weil er dergestalt seine feurige Begierden/ die er zur

Jagt

Jagt trug / auslaſſen/ und dabey dem galanteſten Hofe gefallen konte.

Er rennte demnach mit ſeinem vortreflichen und darzu abgerichten Pferde hervor/ da ein flüchtiger Hirſch vorbey wolte ſetzen/ und da er meinte/ daß er ihn erreichen konte/ machte er nur eine kleine Bewegung mit dem Leibe und ſo lag der Kopff mit einem ſchönen Gewehhe verſehen/ von dem Rumpf abgeſondert/ zu ſeinen Füſſen.

Noch zwey andere wurden mit gleichmäßiger Krafft und Manier gefället/ ehe die andern Printzen und Herrn/ die ſich auch darum bemühten/ ein eintziges Wild mit den Degen verwundet. Daher rühmte ihn der König öffentlich gegen andere/ und Therſarie empfund darüber ein ſo groß Vergnügen in ihrer Seelen/ als einen hohen Ehrgeitz/ daß ſie den Würdigſten zu ihrer Bedienung hatte ausgeleſen.

Genfatone ſtund inzwiſchen bey dem Könige/ und gab ihm ſo viel Ergetzen durch ihre Schönheit/ als er ihr Anſehen durch ſeine Majeſtät. Nachdem ihr nun Silvio eine ſattſame Luſt meinte erwecket zu haben/ da er unterſchiedliche Hirſche vor ihr vorbey hatte jagen laſſen/ nöhtigte er ſie mit einer verpflichteten Manier / in dem Gebüſche ſich der kühlen Lufft nebſt ihm zu bedienen.

Ob ſie da Roſen oder grüne Myrthen Blätter vor ſchlechtes Feigen-Laub abgeſtücket/ weiß ich nicht; gnug/ daß ſie eine Stunde auf dem grünen Wald-Lager mit dicken Sträuchern umgeben/ ſich gantz allein befanden; ein luſtiger Kopff hatte

demnach ſeine Gedancken über dieſe Jagt den andern Tag alſo entworffen:

Halt/ tapfrer Gothe/ halt/ die Wildbahn zu verheeren!
Der König wird beſtürtzt/ dem Jagen ungemein/
Und rufft Dianen ſchon in das Gebüſch hinein/
Die fragt er: Wie das Wild nun wieder zu vermehren?

Uber den Printzen Marſillac hatte man gleichfals ſchöne Einfälle gehabt/ denn weil er dem Könige die Anwerbung bey Genſatonen gemacht/ auch dieſe Schöne durch ſeine Vermittlung in deſſen Arme geliefert/ erhielt er die Würde eines Ober-Jägermeiſters. Dieſes gab zu folgender ſchertzhaften Scharffſinnigkeit Anlaß.

Marſillac herrſcht am Gnaden-Pol
Und ſchifft auf des Glückes-Meer.
Verſteht er gleich die Jagt nicht wohl/
Liebt ihn der König doch ſo ſehr/
Daß er im Jagen den zum Oberhaupt gemacht/
Der in die Sternen Zahl ein ſchönes Wild gebracht.

Der König hatte ſich mit Genſatonen kaum wiederum zu den andern verfügt / als der Printz Decynte ſeine Reverence bey ihm ablegte.

Guſtavus ſah ihn als einen anſehnlichen Herrn gleich vor denjenigen an / welcher er in der That war / und erfuhr auch ſolches von Therſaricen. Das Hertz klopfte ihm vor Ungedult zu vernehmen

nehmen / was man mit dem Hertzog von Thurabe anfangen würde.

Silvio unterredete ſich eine kurtze Zeit mit ihm / und darnach begab ſich Decynto zu den anweſenden Herrn und Dames und machte da ſein Compliment.

Bey Therſarien gieng es auf beyden Theilen nicht ohne Roht werden ab: Denn Decynto hatte ſich vorhero euſerſt in Therſarien verliebt / eh er Arionen geſehen / und ſie war ihm ebenfals nicht gehäſſig / ob er gleich noch keine völlige Gegen-Gunſt von ihr erlanget. Da ſie aber ſeine liebes Angelegenheit in Germanien erfahren / und ihn itzo auf die verpflichteſte Art gegen ſich reden hörte / ſtieg ein kleiner Verdruß aus dem Hertzen ins Geſicht / daß er ſich von neuen dergeſtalt gegen ſie aufführen wolte.

Decynto entfärbte ſich hingegen / da ihn Therſarie fragte: Ob er nicht bald die ſchöne Printzeßin aus Germanien an den Piraſiſchen Hoffe in angenehmern Banden führen würde / als ihren Vater anitzo.

Decynto entſchuldigte ſich / in dem er ſagte: Daß er bißhero nur mit ſeines Vater Landes Feinden / nicht aber mit deren Schönheiten geſtritten. Der Tauſch wäre gleichwohl ſehr vortheilhafftig und ruhmwürdig / verſetzte Therſarie, wenn man den Hertzog von Thurabe mit ſeiner Printzeßin auswechſelte. Denn da die galliſchen Cavaliere Germaniens helden

ver-

verfolgen/ ſo kriegten die Damen Anlaß / ihre Schönheiten zu beneiden.

Die Printzeſſin redete ſo laut / daß Guſtavus alles verſtehen kondte ; weswegen Decynto ſeine Diſcurſe ernſthafter einrichten muſte. Er antwortete: daß/wie ihm bekandt/ Germanien nur eine Schönheit/ dieſe aber tauſend würde zu beneiden haben/wenn ſie in Gallien kåm/ dahero habe er noch zu viel Hochachtung vor Damen, als daß er ſie zu ihren Verdruß in fremde Länder führen ſolte. Uber dem ſey der Hertzog von Thurabe nicht ſein gefangener / ſondern der Printz von Winterberg.

Guſtavus wuſte nicht / ob dieſe Reden aus Schertz oder Ernſt vorgebracht worden ; darum näherte er ſich bey dieſer Gelegenheit dem Printzen und gratulirte ihm zu den abgelegten Proben ſeiner Kriegs-Erfahrenheit und groſſen Helden-Muths/ welche er durch die Gefangenſchafft eines ſolchen Printzens berühmt gemacht.

Decynto antwortete gantz gefällig / und gerieht mit ihm in einen Diſcours von der zwiſchen ihm und ſeinen Feinden vorgefallene Action. Er erzehlte: Daß er den Hertzog von Thurabe mit einer zimlichen Partey angegriffen/ und nach langen und ſehr tapffern Widerſtand gefangen genommen. Er habe ihn mit in das Lager geführet ; und nachdem er von dem Könige Ordre erhalten/ nach Piraſti mit ſelbigen aufzubrechen/ ſey er in einem ſtarcken Geleite

fort-

fortgangen. Zwey Meilen von dem Lager ſey der Printz von Winterberg mit einer gleichmäßigen Anzahl auf ihn geſtoſſen / da ſie denn ſofort beyde auf ein ander Feuer gegeben / und hernach mit den Degen in der Fauſt gefochten. Der Hertzog von Thürabe ſey im hinterſten Troupp geweſen / um deſto eher wieder nach dem Lager mit ihm zu gehen / wo es unglücklich ablauffen ſolte. Allein welche von des Printzen von Winterbergs Soldaten wären in dieſen Hauffen unvermuhter eingebrochen / und hätten den Hertzog wieder wehrhaft gemacht / darauf er ſich mit verzweifelter Tapfferkeit durchgeſchlagen / und mit wenigen Gemeinen entkommen ſey; der Printz von Winterberg aber habe dafür bezahlen müſſen / nachdem ſeine Leute entweder auf dem Platz geblieben / oder gleichfals gefangen worden; und dieſen ſchätzte er vor Gallien noch vortheilhaffter als den Hertzog von Thurabe / weil ſeine Herrſchafften dieſem Reiche näher gelegen.

Wie hoch Guſtavus ſich über dieſe Nachricht erfreuet / kan man leicht erachten; denn er ſahe nun ſeine geliebte Arione auſſer Gefahr / einem andern durch Unglück Theil zu werden / und bereute nunmehro faſt / daß er in Gallien gegangen.

Doch wenn er auf ſeine Neugierigkeit / den nicht unangenehmen Zeitvertreib und die Hoffnung ſahe / in kurtzen wieder auf Germaniens Gran-

Gräntzen zu ſeyn; ſo fiel ihm endlich noch alles erträglich.

Dieſe beyde Printzen beobachteten unter wehrenden Reden einander genauer; als zu vor. Sie funden Helden-Züge / Großmuht / Leutſeeligkeit / und Majeſtät / einer in des andern Geſichte / und die Klugheit leuchtete dabey aus ihren Augen / daß einer den andern höchſtliebens würdig ſchätzte nur dieſes war noch der Unterſcheid zwiſchen Ihnen / daß Guſtavus in Decynto eſtimirte, was in der Welt ſelten war / Decynto aber in Guſtavus admiriren muſte / was die Welt weder in ſich noch im Decynto zu bewundern.

Einige andere Herrn und Dames unter brachen dieſer beyder Unterhaltung; und da ſich alſo Decynto von ihm und Therſarien wegbegeben / fragte er nach Guſtavus Stand.

Man ſagte ihm ſolchen / wie er damahls bekandt war / und erzehlte zu gleich alle heute vorgefallene Begebenheiten ſeiner Geſchicklichkeit und Stärcke. Decynto ſchätzte ihn ſeinem Majeſtätſchen Anſehen nach vor höher / als einen Grafen / oder doch eines gröſſern Standes würdiger. Vor die Printzeßin von Decon aber hielt er ihn am gefährlichſten / und wurde nach fehlgeſchlagener Hoffnung / Arionen zu beſitzen / eyferſüchtig auf ihn / nicht ſo wohl weil er Therſariens Liebe zu ihm wüſte / ſondern weil er ihn deren am würdigſten hielte.

Dieſer Tag war würdig / daß man ihn der Unſterblichkeit ein Verleibte / denn auſſer Guſtaven zu rechnen / ergetzte er den König und den rech-

ten

ten Auszug von Galliſchen Damen und Cavalieren; und darum hatte er ſich mit ſo ungemeiner Klarheit ausgeſchmücket/ daß man ihn den Schönſten der Welt nennen kondte. Doch da der Abend ſich anmeldete/ war er gleichſam verdrießlich/ daß er zu ſolcher Pracht nicht länger ſeinen Glantz herleyhen ſolte/ und zog noch vor der Zeit ſeine gewogene Blicke ein.

Ein kleiner Wind erhob ſich/ da ſich eben der König wieder weg begeben wolte; und dieſer war denen Damen am meiſten beſchwerlich.

Genfatone hatte ihre natürliche Schönheit durch eine koſtbare Kleidung dieſen Tag ungemein erhöhet/ und trug ein Haupt-Schmuck von weiß und Roſen-farbenen Federn/ der ihr unvergleichlich wohl ſtunde; weil aber/ wie geſagt/ der Wind zu ſehr damit ſpielte/ wurde ſie genöhtiget/ ſolchen abzulegen. Darauf flochte ſie ihre ſchönen Haarlecken mit Band in die Höhe/ wovon die vielen Schleiffen ein wenig nach der Stirne hingen; und dieſes Aufgeſtecke gefiel dem König ſo wohl/ daß er ſie erſuchte/ den gantzen Abend darinnen zu gehen.

Den andern Morgen lieſſen ſich alle Damen des Hofes mit ſolchen Haarlecken und auffgeſteckten Bande ſehen; weil die Tracht des Königs Beyfall erworben; und dadurch ſtifftete ſie Genfatonen ein ewiges Gedächtniß unter den nach neuen Moden begierigen Frauenzimmer; denn erſt trug ſie gantz Gallien/ und hernach meinten noch andere Nationen nicht galant genug zu ſcheinen/ wo ſie nicht in einem ſolchen Kopfputz gingen.

Den

Den andern Tag nach dieſer Jagt befand ſich Genſatone ſehr unpäßlich/ und fühlte am Haupt und an der Bruſt gantz ungewöhnliche Schmertzen. Der König erfuhr ſolche nicht ſo bald/ als er der Königin Eyferſucht ohngeacht ſich zu ihr begab / und mit wehmüthigen Hertzen anſahe / was ſeine Geliebte ausſtehen muſte.

Genſatone empfand in der That eine recht durch dringende Pein / und kondte ſich der Klagen darüber nicht enthalten. In dem Augenblick aber warf ſie die Augen auf den König und ſagte mit einer ſchwachen Stimme und zärtlichen Manier: **Müſſen denn/ geliebteſter Printz/ ungemeine Schmertzen ſo bald auf ungemeine Vergnügung folgen?**

Doch/ es iſt nichts daran gelegen/ ſetzte ſie in dem Augenblick hinzu/ **ich liebe deſſen Urſache/ und werde ſie die Zeit meines Lebens lieben.**

Die verpflichtete und bezaubrende Art/ womit ſie dieſe Worte verbrachte/ rührte den König dermaſſen das Hertz / daß er ſie mit ſolcher Entzückung umarmte / die er ſchwerlich vor eine von ſeinen Gebiehterinnen gehabt. Er ſchwur ihr tauſendmahl zu: **Er habe niemahls ſo ſehr als itzo geliebet / und werde ewig in einer ſo ſchönen Neigung fortfahren.**

Villero und Heroald waren indeſſen bey ihren geliebten Printzeßinnen/ und wiederholten die geſtern mit ihnen gehabte vertraute Converſation. Die Luſtbarkeit des Jagens lag ihnen noch dergeſtalt in den Kopff/ daß ſie ſolche von neuen angefan-

gefangen/ wo ſie Gelegenheit und ein Luſt-Gehölze darzu gehabt.

Madame de Ludie erſuchte Heroalden mit ihr ſpatziren zu fahren/ welches ihm ſo unangenehm nicht war. Ihr Weg ging gerade nach dem Gehölze von Bolugene zu/ woſelbſt ſie ausſtiegen/ und nicht ſo wohl den Ort ſuchten/ wo Guſtavus das Wild blutig erleget / ſondern die angenehme Gegend / wo der König vor die Hitze unter den Schatten eine beliebte Kühlung gefunden.

So Madame de Ludie zu furchtſam geweſen/ dürffte ſie ſich ſchwerlich an einen Ort gewaget haben/ wo Genfatonen ihre Unpäßlichkeit herrührte. So aber ſchätzte ſie einen ſo gar luſtigen Platz ihrer Leibes Conſtitution nicht gefährlich/ und Heroald wuſte die Krafft der dabey ſtehenden Blumen und Kräuter ſo nachdrücklich heraus zu ſtreichen/ daß ſie eben keine Schwürigkeit ſahe/ warum eine galante Dame nicht darauf ruhen ſolte.

Ohngefehr nach einer Stunde kam der Diener/ welchen Heroald auf die Schildwache geſtellet/ Sporen-ſtrichs gelauffen/ und berichtete/ wie zwey Cavaliere im vollen Galep auf dieſe Gegend zujagten / davon der eine demjenigen ſehr ähnlich/ welcher geſtern bey Madame de Ludie mit geweſen.

Sie erſchracken beyde ein wenig hierüber; doch erholten ſie ſich geſchwind / und gingen nach der Caroſſe Wie ſie hinein ſteigen wolten/ machten ihnen die beyden Cavaliere ſchon ein Compli-

ment, davon der eine der Herr oder Printz von Ludie, ihr Mann / der andere der Graf von Terſilly war.

Heroald gedachte bey ſo unvermuhteter Begegnung / daß der Printz und Terſilly von ihrer Ausfahrt Nachricht müſten gehabt haben / und nun der Hencker loß werden dürffte. Er gab demnach genaue Achtung auf ihre Minen / damit er nicht verſäumte / den Degen zu rechter Zeit zu ziehen.

Madame de Ludie aber ergriff ihren Mann bey der Hand / und ſagte ihm mit einer freyen doch verpflichteten Manier: **Sehet / wehrter Gemahl / dieſen Cavalier habe ich mir zum Zeitvertreib ausgeleſen / welcher ſo glücklich ſeyn wird / auch euren Beyfall der Eſtim zu erhalten.**

Geliebter Engel / antwortete der Printz / **dieſer Cavalier hat ſo viel vortheilhaffres in ſeinem Weſen / welches mir Urſache zu geben verſpricht / Euch vor die mir verſchaffte Ehre ſeiner Bekandeſchafft verbunden zu bleiben.**

Damit machte er Heroalden ebenfals noch ein Compliment / und ſetzte ihn durch dieſe Aufführung in noch gröſſere Verwunderung / als zuerſt ſein Entſetzen über ihre Ankunfft war.

Nach wenig geführten Reden bat der Printz ſeine Gemahlin / wo ſie ihm einen Gefallen erweiſen wolte / ſolte ſie ſich nach Belieben mit dieſem geſchickten Cavalier die Zeit verkürtzen / und ritte mit Terſilly weiter.

Ihr Sternen / ſagte Heroald zu ſich ſelber / wo

wo hat man eine ſolche Gefalligkeit ehmahls unter Verehlichten geſehen? Einen Cavalier bey ſeiner Gemahlin anzutreffen/ und ihm mit ſolcher Höflichkeit zu begegnen! Gelegenheit und Verdacht genug zu tauſend Verweiſen zu haben/ und lauter geneigte Worte vorzubringen! Welche unter allen Nationen kan ein gleiches von ſich rühmen? Vielleicht das edle Sachſen/ wo die Galliſche Galanterien zimlich eingeriſſen! Doch da ſind die Männer auch ſchon zu eigenſinnig/ und machen ſich einen gröſſern Ehrgeitz/ eine ehrliche Frau/ als viele galante Anbehteers derſelben zu haben.

Er fuhr in ſeiner Uberlegung fort/ und da er ſich des in Welſchland eingeſperrten Frauenzimmers entſann/ und die Galliſche Freyheit dagen betrachtete/ ſagte er: Die Liebe/ welche Himmel und Hölle in ihrer Macht haben ſoll/ hat ohnfehlbar dieſe in Welſchland durch die Eyferſucht/ und jenen alhier durch die gebilligte Hanreyſchafft aufgebauet.

Dergeſtalt belachte er in ſeinen Gedancken eine ihm unanſtändige Gefälligkeit. Madame de Ludie merckte ſeine geheime Betrachtungen/ und fragte darnach. Heroald geſtund: daß er wegen des Worts Hahnrey einen ſtarcken Zweifel hege/ von welchen Völckern es herrühre?

Sie lachete wegen ſeiner Schalckheit/ daß er itzo gleich auf eine ſo artige Materie kam/ und antwortete kürtzlich: Wie der Nahme von den

Welſchen entlehnet / und den Damen in Gallien Verdruß genug verurſachet / ehe ſie ſolchen ihren Männern beliebt gemacht.

Terſilly ritte inzwiſchen mit ihrem Mann das gantze Gehöltze durch / und unterließ nicht / ihn zu einer heimlichen Rache gegen Heroalden anzufeuren. Denn dieſer Marquis eben hatte die erſte Nachricht von ihrer Ausfahrt vernommen / da er mit dem Printzen von Ludie im Ball-Spiel begriffen war / und ihn aus Eyferſucht darzu beredet / den beyden Verliebten auf den Dienſt zu lauren. Weil ſie ſolche aber nicht in dem rechten Tempo erwiſcht / hatten ſie die Verſtellung zur Hand genommen; und der Printz überließ es dem Terſilly / genauere Unterſuchung zu thun / ob er gleich wuſte / daß der Marquis ſelber ein Auge auf ſeine Frau geworffen.

Villaro war dieſen Tag ebenmäßig auff ſo glatten Wege bey der Printzeßin von Pensieremont begriffen / wiewohl es ihm noch mehr Mühe koſtete / ſich in ihre Gunſt vollkommen einzuſchleichen. Denn ſie wolte erſt eine ſtarcke Verſicherung von ihm haben / ſie niemahls zu verlaſſen / ſondern ihr beſtändig ergeben zu bleiben; und da er ſich ein Gewiſſen machte / ſolches / wie die Gallier / mit tauſend falſchen Eydſchwüren zu beſtätigen / traute ſie ihm nicht allerdings.

Seine verpflichtete Careſſen brachten ſie aber ſo weit daß ſie ihm unterſchiedliche doch nicht genaue Liebes Freyheiten verſtattete / und zwey bis drey Stunden zimlich vergnügt mit ihm paßirte.

Es

Es fiel aber dieſen Tag noch was Merckwürdiges von ihrer Beſtändigkeit vor. Der König begegnete dieſer Printzeßin des Nachmittags gantz allein in dem Labyrynth/ und weil er ſie geſtern an Villarens Seite geſehen / ſchertzte er mit ihr und fragte: Wie weit dieſe neue Liebe ihren alten Verdruß gelindert?

Die Printzeßin kniete alſofert vor dem Könige nieder / und bat mit der ehrerbietigſten Art: Seine Majeſtät möchten ſo gnadig ſeyn / und dem Grafen von Sulani die Freyheit wieder ſchencken.

Silvio gab ihr die Verſicherung/ daß er noch dieſen Tag Ordre deswegen ſtellen wolte/nachdem er einer ſo langen und hefftigen Liebe gegen Sulani zu widerſtehen/ bey ihr doch vergebens angewandt ſehe. Sie danckte höchſt-verpflichtet/und erwieſe ſich ſo ungemein entzückt / daß ich ſolches nicht ſattſam auszuſprechen weiß.

Der geneigte Leſer wolle kein ungleiches Urtheil von einer ſo ſchönen Probe der Treue fällen: denn ſolche iſt allhier vorgeſtellet / wie ſie bey den meiſten Damen iſt / und nicht/ wie ſie ſeyn ſolte; und ſo die erſte Liebe ein Vorrecht machet/ kan der Printzeßin nichts vor übel ausgedeutet werden/als daß ſie Villaro zu viel verſtattet. Allein auch dieſes entſchuldiget die Lands-Art und Sulani Abweſenheit.

Sulani war ein Galliſcher Graf/welcher dem Könige und vielen Damen ſonderlich gefiel; und davon hatte er das letztere ſeinen Meriten wie das

erſte dem Glück meiſtentheils zuzuſchreiben.

Silvio liebte ihn dergeſtalt / daß der gantze Hof ihn vor ſeinen Favoriten ſchätzte; aber noch lange nicht ſo ſehr / als die Printzeßin von Penſieremont, welche ihn gleichſam anbetete. Sulani ergriff dieſe Gelegenheit / als die Stütze ſeines völligen Glücks / und ſchmeichelte ſich bey der Printzeßin ein daß ſie ohne ihm nicht zu leben wuſte.

Ihrer beyder Wunſch ging auf eine Vermählung; und ob zwar der Unterſcheid zwiſchen ihren und ſeinem Stand ſehr groß / indem ſie von Königlichen Geblüte: ſo erkennete doch ihre Liebe keinen Rang oder ein Geſetz / als welches die Natur gab; und Sulani erkühnte ſich bey dem Könige um ſie anzuhalten.

Silvio ſah ihn bey dieſem Antrag nachdencklich an / und ſagte: Er ſolle ihn mit dergleichen Anſinnen nicht ferner beunruhigen. Sulani und die von Penſieremont lieſſen ſich ſolches nicht abſchrecken / und nach und nach ſchien es bey dem Könige beſſer Gehör zu finden.

Alles / was in der Welt möglich / wendete Sulani an / eine Heyraht zum Stande zu bringen / welche Gallien vielleicht nicht vortheilhaffter vor einem bloſſen Edelmann / der er Anfangs war / erlebete; und endlich erhielt die Printzeßin auf ihr inſtändiges Bitten die Verſicherung: wie ſich der König ihrem Bündniß nicht ferner widerſetzen wolte / ſo ungleich auch ſolches vor ſie wäre.

Die Printzeßin zühlte bey einer ſo freudigen Zeitung im Voraus die Entzückung / die ihr Sulani

Ver-

Vermählung geben ſolte. Allein Sulani war durch ſein Glück ſo aufgeblaſen worden / daß ihn ſolches unvermerckt verblendete / und er einen ſchrecklichen Staats-Fehler beging. Er konte leicht ausrechnen / daß ſich alle Printzen und Printzeßinnen vom Geblüte einer ſothanen Vermählung äuſſerſt widerſetzen würden / wo ſie öffentlich ausbrach / daher war die Beſchleunigung derſelben höchſt-nöhtig.

Doch an Statt die Heyraht in dem Augenblick auch ſonder Ceremonien zu vollziehen / da ihm der König die Einwilligung gegeben / ſo verſchwendete er die Koſtbarkeit der Zeit zu groſſen und prächtigen Zubereitungen / als ob ſein Glück nicht vollkommen könne werden / wenn nicht vorher der Glantz davon andern in die Augen leuchtete.

Dem gantzen Königlichen Hauſe mißfiel nicht allein eine ihm ſo nachtheilige Verbindung / ſondern ſie erweckte den ärgſten Verdruß; daher begab es ſich ſämmtlich zu dem Könige / und bat ihn auf den Knien: **Sein Wort zurück zuziehen / und den Schimmer des Königlichen / als des gröſten Hauſes der Welt / nicht zu verdunckeln.**

Silvio war eines Theils ungeduldig / daß Sulani ſeine Gnade nicht würdiger geſchätzt / und ſo lange gezögert; darum nahm er auf ſo nachdrückliches Anhalten ſein Wort zurück / und Sulani hatte nun mehre Zeit ſein Verſehen zu bereuen.

Der Printzeßin von Penſieremont kränckte dieſer Streich unbeſchreiblich / nachdem dem gantzen

Hof ihre Schwachheit zum Gelächter worden. Sulani aber glaubte/ daß des Königs Geliebte ihm ſolchen Streich geſpielet.

Dieſe war nicht Genfatone, ſondern die Printzeßin von Pamonteſe, eine Dame von vortreflicher Schönheit. Sulani hatte ſie vormahls äuſſerſt geliebt; nachdem aber der König ein Aug auf ſie geworffen/ muſte er ſeine Gedancken erniedrigen.

Er lebte mit ihr als Freund/ hatte aber die denen Galliſchen Cavalieren gewöhnliche Leichtſinnigkeit an ſich/ daß er ſich vieler Siege rühmte/ die er über der ſchönen Pamonteſen ihre Gunſt erhalten. Welches in der Galanterie eine garſtige Tugend/ vor Frauenzimmer aber eine gute Erinnerung iſt ſparſamer mit demjenigen zu ſeyn/ welches ſie bey aller Welt entweder beliebt oder verhaßt machet.

Sie zerfielen darauf dergeſtalt/ daß Sulani in des Königs Ungnade geriehte/ bis er bey Pamonteſen öffentlich um Vergebung bat; und dadurch kam er wieder in voriges Anſehen.

Er dürffte aber dieſer Dame nicht völlig trauen/ weil er wuſte/ daß ſie gar zu viel Urſache hatte/ einen heimlichen Zorn wider ihn zu hegen; und da dieſer grauſame Zufall mit der Printzeßin von Penſieremont darzu kam/ glaubte er feſt/ ſie ſey an ſeinem Unglück ſchuld/ und habe nur auf eine ſchöne Gelegenheit zu Ausübung ihrer Rache gewartet/ weil er ſie am vermögenſten unter allen hielte/ ihn aus des Königs Credit zu bringen.

Das

Das Unglück / welches offt die edelſten Gemühter ruiniret/und zu aller Gewaltſamkeit verleiten kan/ benebelte den ſonſt guten Verſtand Sulani, daß er in halber Raſerey zu der Printzeßin von Pamonteſen lieff / und da mit nur erſinnlichen Schelt-Worten und Verläumdungen wider ſie tobte.

Es blieb bey dieſer erſten Unſinnigkeit nicht allein/ ſondern er redete eben ſo von ihr bey Cavalieren und Dames; und wo er ſie nur in Geſellſchafft antraff/ muſte ſie etliche Dutzend Schmäh-Worte neben den Careſſen einſtreichen/ die ihr einer von den gröſten und mächtigſten Königen der Welt machte. Anbey ſchonte er des Königs Reſpect in Worten wenig/ gleich / als ob er ihn nicht genug beleidiget/ da er das anaetaſtet / worinnen Silvio damahls ſeine gröſte Vergnügung ſuchte.

Demnach ließ ihn der König in Arreſt nehmen/ und die Printzeßin von Penlieremont dürffte ſich nicht erkühnen / vor ihn zu bitten / ob gleich ihr Hertz tauſend Martern bey ſeiner Widerwertigkeit ausſtund.

Die von Pamonteſen machte nur eine Mine/ daß ſie mit ſeiner Straffe nicht völlig zu frieden/ ſo ſchickte ihn der König nach Pignerol / einer Veſtung in Italien/ und erwieſe; daß das Glück mit Hof-Leuten wie der Adler mit den Schild-Kröten ſpielet: von denen es heiſt:

Er führet ſie allein zur Sonnen Glut hinaus/
Damit ein hoher Fall ſie recht zerſchmettern kan.

Daselbst wurde Sulani in ein Zimmer eingesperret/ das mit starcken eisernen Gegittern rund herum versehen / und welches ihm ein ewiges Gefängniß abgeben solte. Denn da sein Diener zu ihm hinein trat / welchen er verlangte / eröffnete man selbigen: so er sich einmahl bey seinem Herrn zu bleiben entschlossen/ solle er versichert seyn/ daß er auf ewig die Welt nicht wieder sehen werde.

Seine übrige Gesellschafft waren Bücher/ wie ich glaube / lauter Moralische / von Verachtung der Welt/ von der Eitelkeit aller Sachen/ von der Großmuht im Unglück/ und was sonsten seine Herrn Lands-Leute/ die Gallier / vor schöne Tractaten zu dergleichen Begebenheiten geschrieben.

Inzwischen laß die Printzeßin von Pensieremont/ nachdem einige Jahre vorbey gegangen/ andere artige Schrifften von der Abwesenheit der Verliebten / wie mächtig solche über die Hertzen sey/ von dem Wechsel im Lieben und der Unmöglichkeit/ lange ohne Amanten zu bleiben/ und was vor verliebte Materien mehr ihr Villaro vorgeleget.

Da sie nun heute der König mit ihrem neuen Amanten verirte / erinnerte sie sich dabey des alten/ und die zärtliche Regungen/ welche bishero untergedruckt schienen / wachten so sehr in ihrem Hertzen vor den alten auf / daß sie Fuß-fällig um seine Befreyung bat.

Silvio, in dessen Hertzen Genfatone anstatt

der

der Pamonteſen die obere Befehle austheilte / erwog ſein voriges Verſprechen / und wie lang nunmehro Sulani ſein Verbrechen gebüſſet / indem ſich ſein Gefängniß auf zehn Jahr erſtreckte; demnach gab er bey beſtändiger Hochachtung der Printzeßin die Hoffnung / ihn eheſtens wieder in Servaſille zu empfangen.

Die Zeitung davon breitete ſich gleich in gantz Piraſii aus / daß der Printzeßin von Penſieremont ihr alter Liebſter ſolte auf freyen Fuß geſtellet werden; und ob Villaro gleich meinte / er liebe dieſe Dame nur aus galanterie, ging ihm doch ihr beſorgender Verluſt ein wenig nah.

Die Liebe ließ aber Guſtaven nicht geruhig zu Hauſe ſitzen / da die andern beſchäfftiger waren. Er ging zum Zeitvertreib ſpatziren in Servaſille, um die ſeltene Schönheit dieſes Orts recht in Augenſchein zu nehmen; und unvermuhtet trat ein Diener ohne Liberey zu ihm / der einen kleinen Brief überreichte / davon der Jnhalt folgender war:

Herr Graf!

WO Sie ſonſt keine galante Compagnie verſäumen / wenn Sie nur das Glück gönnen / ihre angenehme Converſation auf ein Paar Stunden zu genieſſen / werden Sie eine Dame von Condition hoch verpflichten. Dieſer Diener

wird

wird Sie zurecht führen / wo Sie zu folgen belieben; Und ſo Sie allhier kein Vergnügen genieſſen / haben Sie zum wenigſten nichts mehr als den Weg verlohren.

Guſtavus lachte abermahl in ſeinem Hertzen über die Galliſche Neugierigkeit. Er beſann ſich ein wenig / was zu thun; und weil er endlich ein Meiſter ſeiner Affecten, und ihm freyſtunde/hierinnen zu verfahren / daß er die Regeln der Tugend nicht überſchritte: ſo ging er hin.

Der Diener führte ihn in einen treflichen Pallaſt / welcher dem Anſehen nach einem vornehmen Printzen zuſtehen muſte. Es empfing ihn auch eine Dame, die der Printzeßin von Bellemond gleich ſahe.

Ihr Geſicht / welches ſonſt Schnee-weiß / überzog eine ſtarcke Röhte / da ſie Guſtaven erblickte; ſie erholte ſich aber alſofort wieder / und ſagte: Weil er ſo ungemeine Qualitäten beſaß / ſo dürffe er ſich nicht befremden laſſen / daß ſie den Anfang zu einer Bekandſchafft gemacht / und ihm einige Vortheile voraus gegeben: ſie würde ſich glücklich ſchätzen / wo ſie ſolche nicht vergebens angewendet.

Guſtavus fand dieſe Dame von einer nicht geringen Schönheit; und ihr Verſtand war ebenfals nicht mittelmäßig. Dahero machte er ihr Anfangs ein verpflichtetes Gegen-Compliment, und unterhielte ſich hernach eine Zeitlang in geſchick-

ſchickten und beliebten Diſcourſen mit ihr.

Sie ſchien mit ihm vergnügt zu ſeyn/ indem er redete/ wie ſie es verlangete; ob ſie aber würcklich zu frieden geweſen / daß er thate / wie es die Treu zu Arionen ihm auferlegte/ will ich nicht unterſuchen. Dieſes aber kan ich verſichern / daß Guſtavus auſſer ſeinem edlen Gemühte ſo viele Glut von der unvergleichlichen Arionen empfangen/ die das gantze Meer fremder Liebe nicht auszuleſchen fähig.

Sie tractirte ihn mit Confecturen und andern Delicateſſen Fürſten-mäßig / und nachdem ſie über eine Stunde geſeſſen / führte ſie ihn in den Garten/ ům ihm in ihrem Luſt-Hauſe die treflichſten Schildereyen zu weiſen.

In dieſem Garten war zugleich ein groß eiſernes Gegitter / hinter welchen unterſchiedliche wilde Thiere verwahret wurden; der raren Gewächſe/ ſchönen Gängen/ und anderen Koſtbarkeiten zu geſchweigen.

Es folgten ihnen niemand als ein Paar Bediente/ welche Erfriſchungen hinein trugen; denn die Printzeßin von Bellemond ſuchte auf allerhand Weiſe Guſtaven ſo zu begegnen / daß er die zu ihrer Geſellſchafft angewandte Zeit nicht bereuen ſolte.

Sie begaben ſich in das Luſt-Hauß/ und die Bedienten wurden von ihr befehliget/ noch ein und das andere zu holen / daß ſie alſo wiederum gantz allein blieben/ und an Schildereyen ihre Betrachtung hatten.

Es

Es erhub ſich aber ein grauſames Geſchrey unten in dem Garten / und da Guſtavus die Fenſter auffſchlug / wurden ſie eines Tygers gewahr / welcher hinter die zwey Laqueyen drein ſprang. Beyde entſetzten ſich über die beſorgende Gefahr vor die Diener / und die Printzeßin war in ſolchen Aengſten / daß ſie Guſtaven um den Hals fiel / als ob ſie ihr Leben ſchon verliehren ſolte.

Das Luſt-Hauß war dergeſtalt beſchaffen / daß ſie ſich darinnen nichts zu beſorgen / weil ſie die Thüren verſchlieſſen und aus einem Gemach in das ander kommen könten.

Dem armen Diener aber ging es erbärmlich; der nach Raub-begierige Tyger ereilte ſelbigen / und ſchlug ihm ſeine groſſe Klauen in den Rücken / daß er davon zur Erden ſtürtzte.

Guſtaven ging das Elend dieſes unſchuldigen Menſchen nah / und wolte ſich zum Luſthauſe hinaus machen / um / wo dieſen nicht zu retten / doch den andern zu helffen / welcher noch weiter von der Garten-Thür war / und üm Hülffe ſchrye.

Allein die Printzeßin hatte ſich ſo feſt an ihm angeklammert / und bat ihn mit Thränen / ſich doch nicht in ſeinen augenſcheinlichen Todt zu begeben / daß er ſich mit Gewalt von ihr hätte reiſſen müſſen / wo er hinunter gewelt.

Es war üm einen Augenblick gethan / ſo zerriſſe die wilde Beſtie den Diener / und leſchte ihren Durſt in ſeinem Blut. Alsdenn lieſſe ſie den Cörper liegen / und ſahe ſich um / wo es ſeinen Grimm weiter auslaſſen könte.

Inzwiſchen hatte ſich der andere Diener auff einen Baum reteriret / da ihm die Garten-Thür zu weit entlegen. Der Tyger wurde ſeiner gewahr / und ging bis an die Wurtzel des Baums; weil er aber zimlich dick und hoch / ſchiene da keine Gefahr mehr vor dem in Todes-Angſt und zwiſchen Himmel und Erde ſchwebenden Menſchen.

Der Tyger ſtund ein wenig unter den Baum ſtill; alsdenn begab er ſich weiter / und ſchien / als ob er die Garten-Thür ſuchte. Guſtavus ruffte zum Fenſter hinaus / und fragte den Diener: Ob die Thür verſchloſſen oder offen ſey? Denn ſofern dieſe ungeheure Beſtie einen offnen Weg in den Hof gefunden / was würde ſie nicht vor blutige Spectacul unter Menſchen und Vieh angerichtet haben?

Der Diener antwortete: Daß die Thür verſchloſſen / und hielt Guſtaven dadurch ab / daß er ſich nicht hinunter begab / um mit dieſem wilden Thier eins zu wagen. Denn es würde ihn die Printzeßin durchaus nicht haben aufhalten können / wo er noch mehr Unglück beſorgen dürffen / weil ſein Gemüht viel zu edel und unerſchrocken / daß er nicht das äuſſerſte anwenden ſollen / einen Menſchen zu retten.

Sie ſahen demnach von dem Garten-Hauſe zwar ſonder Gefahr zu / wie der Tyger im Garten hauſete / nachdem er keine Oeffnung hinaus finden konte. Allein da eine Stunde ſchon vergangen / ſagte Guſtavus zu der Printzeßin:

Was wollen wir aber endlich ewig allhier

hier machen? Durchlauchtigſte Printzeßin! Wir dürffen nicht hinunter / oder der Tyger wird uns anfallen; keiner darff in den Garten mehr kommen / ſo wird er ihn anpacken; und niemanden können wir unſern Zuſtand wiſſen laſſen / noch uns ſonſten retten.

Die Printzeßin / welche noch voller Schrecken / wuſte darauf nichts anders zu antworten / als daß ſie ihn bat: Er möchte ſeiner Perſon nur ſelber ſchonen / denn durch deſſen Ermordung würde ſie ohnfehlbar mit auffgeopffert werden; ſie wolten warten / bis der Abend herein gebrochen / und die Schatten der Nacht verhinderten / daß ſie der Tyger nicht ſehen und verfolgen könne.

Dieſes war eine Einwendung / welche die Liebe zu Guſtaven oder die Angſt mehr als die Klugheit ausgepreſſet: darum widerlegte ſolche Guſtavus gantz vernünfftig / und fragte: Ob es Jhro Durchl. um den Tyger zu thun / daß ſie ſolchen nicht gern vermiſſen wolten?

Nicht um den Tyger / antwortete ſie / ſondern üm dero Perſon / Herr Graf / welche mir ſo angenehm / daß ich Jhnen wieder den Wohlſtand die erſte Kentzeichen davon geben müſſen.

Guſtavus verpflichtete ſich vor die unverdiente Gnade; allein weil mit ſolcher Höflichkeit nur die Zeit verſpieler wurde; und unterdeſſen noch ein gröſſer Unglück geſchehen dürffte / wenn jemand im Garten käm / welchen man von auſſen ſonder

Schlüſ-

Schlüſſel aufmachen konte: ſo ſah er ſich nach einer groſſen eiſernen Stangen um / welche an einer Treppen hinunter gemacht war / um ſich daran anzuhalten.

Er riß ſolche loß / ob ſie gleich zwiſchen den Steinen ſo feſt eingemauret war / daß drey andere ſtarcke Kerls die Hände vergebens würden daran geleget haben: Die Printzeßin erſtaunte über dieſe Krafft / aber noch mehr / da er ſich hinunter wagen wolte. Sie umarmte ihn / ſie bat und ſeufftzete / bey ihr zu bleiben; allein er wickelte ſich von ihr loß / und ſchloß hinter ihr die Thür zu

Er ging zur Treppen hinunter / und hatte Willens / wo möglich / ſich aus den Garten und gröſſere Anſtalt zu der Printzeſſin und des Dieners Befreyung zu machen. So ihm aber der Tyger auf den Hals kam / getraute er ihn mit dieſer Stangen beſſer als mit ſeinem kleinen Degen zu erlegen.

Der Tyger war wieder nach ſeinem Behältniſſe gangen / und ſahe die andern Thiere in ihrem Gegitter gleichſam hochmühtig an / daß er allein befreyet. Daher meinte Guſtavus deſto ſicherer durchzukommen / und ließ ſich den Schlüſſel zu dem Garten von dem Diener zuwerffen / unter deſſen Baum er weggehen muſte.

Allein Guſtavus krigte den Diener bald eher in die Hand als den Schlüſſel / denn er fiel zum Baum herunter / nachdem er die eine Haud von dem Aſte loßgelaſſen / woran er ſich anhielte. Worzu die Angſt ein nicht geringes beygetragen.

Der Tyger hörte dieſes Geräuſche und Fal-

len kaum / ſo ſprang er herzu. Der Diener fing zugleich ein ſchrecklich Geſchrey an/ weil er ſeinen Todt vor Augen glaubte. Guſtavus riß ihn geſchwind auf/ und trat mit ihm hinter ein Geländer/ des Tügers erwartend.

Die Printzeßin ſahe dieſes mit ſolcher Hertzens-Angſt an / die nicht zu beſchreiben / und weil ſie ihm nicht anders helffen konte / ruffte ſie doch ſo laut üm Hülffe / daß es welche und der Printz von Bellemond, ihr Bruder/ ſelber hörte / und nach dem Garten zueilte. Doch da ſie wieder einen Blick nach Guſtaven that / ſanck ſie in eine Ohnmacht/ weil der Tyger ihm bereits faſt gantz auf dem Leibe.

Guſtavus ließ ihn mit Fleiß nahe kommen/ denn er muſte doch noch erſtlich über das Geländer ſpringen/ wobey er ſeinen Vortheil ſchon beobachten wolte.

Der Tyger / welcher ein liſtiges und ſo ſtarckes Thier / daß es in Perſien mit Löwen kämpfet/ ſetzte nach Menſchen-Blut begierig über das Geländer. Guſtavus ſchlug ihm im währenden Springen ſo ſtarck auf das Hinterfell / daß er eine ziemliche weite flog ; und würde ihm ſeinen völligen Reſt gegeben haben / wo er näher an dem Orte über geſprungen/ wo Guſtavus ſtund/ und er ihn recht erreichen können.

Erſt lag der Tyger ein wenig ſtill/ und wieß ſeine Zähne. Da aber der Diener über das Geländer ſteigen wolte / hob er ſich mit greulichen Geſichte in die Höhe und lief auf ihn zu. Guſtavus ſtellte ſich ihm entgegen / und hatte ſeinen zwar klei-

nen

nen doch ſcharffen und zwey ſchneidigen Degen in der Hand/weil er den Tyger/die behend im Springen ſind/ mit der Stangen zu verfehlen beſorgte/ da er ein freyes Feld hatte.

So bald ihn nun der Tyger anzugreiffen vermeinte / hieb er ihm im erſten Anlauf die beyde forder Pfoten ab/ daß er fiel / und darauf ſchien es/ als ob der Kopff von den Rumpfe flöge/ ſo ſchmiß er ihn weg.

Bey dieſer glücklichen Verrichtung waren der Printz von Bellemond und noch einige andere Cavaliere und Bediente ſchon in dem Garten/und wolten ihm beyſtehen. Sie verwunderten ſich aber über ſeine Fertigkeit und Stärcke ſo ſehr/als ſie über den Anblick des zerriſſenen Dienes erſchracken / und erkundigten ſich noch einem Compliment von Guſtaven, woher der Tyger in den Garten gekommen.

Guſtavus wuſte ihnen hierauf keinen beſcheid zu geben/und machte ſich ohne langes Zaudern nach dem Luſthauſe / dahin ihm der Printz von Bellemond allein folgte.

Sie fanden allda die Printzeßin auf der Erden ohne alle Empfindlichkeit liegen. Sie rüttelten an ihr und ruffen ſo ſehr als ſie vermochten; allein kein Leben ſchiene mehr in ihr zu ſeyn. Sie hielten ihr endlich/ indem noch welche mehr auff das Geſchrey hinzu lieffen / ein ſtarckes Geiſtreiches Waſſer vor die Naſen/ und darauf holte ſie ein wenig Athem.

Man brachte ſie ſo weit wieder zu recht / daß

ſie ihre Augen auffſchlug/ und Guſtaven ſtarr anſahe. Er ließ es an Zureden nicht ermangeln/ und man wendete alle Mittel mit Erfriſchungen und dergleichen an/ um ſie wieder zu ſich ſelber zu bringen. Allein ſie antwortete nur wenig/ und ein ſtarckes Zittern der Glieder überfiel ſie/ daß man ſie zu Bette trug/ weil in dem Luſt-Hauſe eines vorhanden.

Ein jedes/ ſo gegenwärtig/ erwieſe ſich über ſo unglückliche Zufälle betrübt/ und noch mehr/ da die Aertzte/ nachdem ſie ihr eine Ader öffnen laſſen/ einmühtig ſagten/ wie groſſe Lebens-Gefahr vorhanden.

Der Printz von Bellemond beklagte ſie ungemein/ weil ſie ſeine eintzige Schweſter/ wie er ihr einiger Bruder/ und er ſie ſehr liebte.

Guſtaven kränckte es hingegen faſt noch mehr/ daß er/ ob wohl wider ſein Verſchulden/ Urſache mit an ihrem Tode ſeyn ſolte. Denn er konte leicht ausrechnen/ daß ihre Unpäßlichkeit bloß von dem ſtarcken Entſetzen hergekommen/ da ſie ihn in Gefahr geſehen. Und ob er ſie gleich wegen Arionens zu ſeiner Gemahlin nicht wählen/ oder ſie lieben konte/ hätte er dennoch aus Großmuht und Erkenntlichkeit der zu ihm getragenen Gunſt/ ihr Leben mit dem äuſerſten gerettet/ wo es ihm möglich geweſen.

Ihr Bruder ließ es an den köſtlichſten Artzeneyen nicht ermangeln/ und unterdeſſen den Thier-Wärter ſuchen/ um ſich zu erkundigen/ ob er die Thür zu des Tygers Behältniß nicht recht verwahret.

Die-

Dieſer Wärter war vor ein Paar Stunden ausgangen / und nirgends wo anzutreffen. Man ſuchte ihn durch gantz Piraſii / Servaſille, und andern dabey liegenden Luſt-Schlöſſern; allein keine Seele wolte was von ihm wiſſen; welches einen Argwohn verurſachte.

Der Bruder nahm ſeine Bedienten und Mädgens nach einander vor / und fragte genau: **Wenn der Wärter ausgegangen/ und was er dieſen Morgen vorgenommen?** Da denn ein Mädgen ſagte: **Wie er heute frühe dem Printzen Grimano gefolget/ da dieſer von der Printzeßin gegangen. Nachdem ſey er in einer Stunde wieder zu Hauſe gekommen/ und gleich in den Garten gewandert / habe auch meiſten theils die gantze Zeit vor der Garten-Thür geſeſſen; bis daß / da er von der Printzeßin Befehl erhalten/ die groſſen Schlöſſer vor den Garten wegzunehmen; er ſolches gethan / und ſich fort begeben.**

Der Printz entſatzte ſich bey dieſer Nachricht/ weil Grimano ein Italiäner/ und bißhero ſich vergebens um ſeiner Schweſter Gunſt bemühet. Er forſchte / ob ſie auch ſonſten den Wärter mit Grimano reden geſehen; und ein Diener antwortete: **daß er ihn zweymahl in den Garten gelaſſen/ da die Printzeßin allein drinnen geweſen/ weiter wuſten ſie nichts zu eröffnen.**

Dergleichen Umſtände waren wichtig genug zu einem ſtarcken Verdacht; doch Bellemond wolte zum Uberfluß behutſam gehen/ und erſuchte ſechs

Cavaliere / Grimano zu ſuchen / und genau Achtung auf ſeine Minen zu geben / wenn ſie ihm die Begebenheit erzehlten; ja ſie könten darzu tichten / als ob die Printzeßin ſchon todt.

Allein auch dieſe Mühe war umſonſt angewandt / indem ſie ihn in keiner Compagnie antreffen kondten / in ſeinem Quartier aber ſo viel erfuhren / daß er ſeine Sachen zuſammen gepacket und vermuhtlich fortgereiſet / indem er alles bezahlet. Es ſey zuweilen zwar ein Mann von ſchlechten Anſehen bey ihm geweſen / ſie wüſten aber nicht / wer er wäre.

Die Beſchreibung dieſes Mannes war ſo beſchaffen / daß der Printz den Wärter daraus leicht erkennen kondte. Wer wolte nun ferner dran zweiffeln / daß Grimano nicht der Anſtifter dieſer Mordthat ſey / und die Printzeßin an ſtatt des Dieners hinzurichten vermeinet.

Denn der Printzeßin Gewohnheit war alle Abend / wenn ſie nicht in Geſellſchaft begriffen / den Garten zu beſuchen und entweder ihre Gedancken auszulaſſen / oder eine Ergetzung zu genieſſen. Da nun der Printz folgends von ihr erfuhr / wie Grimano heute frühe gantz verzweiffelt von ihr gegangen / nachdem ſie ihm auf ſein ungeſtümmes Anhalten alle Hoffnung zu ihrer Gunſt deutſch abgeſchlagen: ſo gab er ſeine Gedancken auch andern zu verſtehen / und veranlaſſet dadurch viele Cavaliere, daß ſie ihm nachſetzten.

Der König / vor welchen der Printz alle Umſtände erzehlte / gab ebenfals ſeinen Soldaten Ordre /

dre / Grimano aufzuſuchen und gefangen zunehmen/ wo ſie ihn kriegten.

Gantz Pirafii war nunmehro ſo wohl als Servaſille von der Zeitung voll daß die Printzeßin von Bellemond durch die Liebe zu Guſtaven zu dem Unglück gerathen/ denn eben ſeinetwegen habe ſie Grimano ſo verächtlich tractiret / daß er als ein eyferſüchtiger Italiäner zu einer grauſamen That verleitet worden.

Die Printzeßin Therſarie glaubte es gleichfals / und hätte gern auf Guſtaven einen Zorn geworffen/ wo es ihr möglich geweſen. Sie würde ſich an ihn durch eine Decynto verſtattete Gegengunſt gerochen haben / wenn ihr Hertz noch die vorige Freyheit beſeſſen. So aber beſtund ihre gantze Rache in einer edlen Eyferſucht/ oder in dem Wunſche/ ihn durch die vollkommenſte Liebe mehr an ſich zu ziehen.

Sie ſchickte ihm einen Brief zu / und erkündigte ſich / ob die Betrübniß wegen der Printzeßin von Bellemond vergönnte / ihr eine Viſite zu ſchencken. Guſtavus ließ ihr nebſt ſchönſter Empfehlung wieder wiſſen / daß er ſeine Aufwartung bey ihr dem Augenblick machen wolte.

Er traf ſie in einer angenehmen Melancholie an / und empfing tauſend zärtliche Verweiſe/ daß er ſie ſobald verlaſſen. Allein er entſchuldigte ſich ſo wohl/ wie ſie in ſeinem Hertzen den Rang vor der Printzeßin von Bellemond habe / daß ſie ihm vollkommen Glauben beymaß.

Es giengen hierauf beyderſeits die verpflich-

teſten Verſicherungen ver / und Therſarie ſchiene ſich ihm dergeſtalt zu ergeben / daß wo er um ihre Vermählung angehalten / ſie ſich mit dem ja Wort gantz nicht würde geweigert haben. Ja ſie bat / wo er ſie nicht Lieben könne / möchte er die Gutheit vor ſie hegen / und ſich wenigſtens ſo ſtellen; denn ſo genöſſe ſie doch die Vergnügung in Gedancken davon. Und darinnen geherſamte ihr Guſtavus vollkommen.

Sie hatten zwey Stunden in beliebter Unterredung zugebracht / als ſich Decynto anmelden ließ. Therſarie weite es ihm vor dismahl abſchlagen; allein Guſtavus bat ſelber darum / weil er in deſſen Bekandtſchafft zu gelangen wünſchte.

Decynto erſchien in ſehr netter Tracht / ſtutzte aber nicht wenig / da er Guſtaven bey Therſarien abermahl ſahe / von deſſen Glück bey den Damen und beſonders dieſer Printzeßin er ſo wohl gehöret / als auff der neulichen Jagt ſelber ein Zeuge geweſen.

Guſtavus begegnete ihm mit einer ſolchen Manier / dadurch er ihn wie vor hoch zu ſchätzen veranlaſſet wurde / und auf Therſarien ſelber keine Feindſchafft hegen konte / daß ſie ſich ſeine Converſation erwählet.

Sie beurlaubten ſich nach einer Stunde beyde bey der Printzeßin zugleich / und Guſtavus ritte auf Decynto Erſuchen mit ihm ſpatziren / da es denn mancherley Diſcourſe gab / zwiſchen welchen Decynto Guſtaven ſeiner Freundſchafft vielmahls verſicherte / bis ſie endlich auf ſeine Gefangenſchafft in Germanien kamen.

Gu-

Guſtavus entdeckte dem Printzen/ was vor ein Ruff von ihm wegen der Printzeßin Arionen gangen; und Decynto leugnete nicht/ daß er bey dieſer Schönen in Banden gelegen; und wo er den Hertzog von Thurabe gefangen behalten/ und es nicht mit der Printzeßin äuſerſten Widerwillen geſchehen: ſo würde er ihre Vermählung ernſtlich geſucht haben.

Guſtavus fragte: Ob ſie denn in der That ſo viel Liebens-würdige Eigenſchafften beſaſſe/ als der Ruhm von ihr allhier ausgeſtreuet. Decynto antwortete: Daß er in ſeinen Augen niemahls was annehmlichers geſehen; und der Ruff möge von ihr ſo vollkommen ſeyn/ als er wolle/ ſo würde einer von ſeinem Humeur in ihrer Gegenwart finden/ daß er nachtheilig vor ſie geweſen.

Guſtaven ergetzte es heimlich/ daß ein ſo galanter Galliſcher Printz/ welche von ihrer Nation ſenſten gemeiniglich das meiſte Weſen machen/ ſeiner geliebten Arionen einen ſo groſſen Ruhm beylegen muſte; und fuhr in der Materie fort/ daß ihm Decynto erzehlte:

Wie er acht Tage an dem Thurabiſchen Hofe geweſen/ in welcher Zeit er die Printzeßin unterſchiedliche mahl/ aber meiſtentheils in dem Schloß-Garten geſehen. Sie habe auf ihn wohl wenig Achtung gegeben/ indem er in ſchlechter Kleidung hergangen/ und ſich/ weil er von Denaruta entwiſche/ wohin man ihn gefangen geführet/ nicht habe bloß geben dürfften.

Ihre Gefährtin ſey meiſtens ein einziges Fräulein geweſen / und ihre Geſtalt und Mienen / die Bezaubrend und entweder zärtlich oder verliebt geſchienen / hätten ihn dergeſtalt das Hertz gerühret / daß er bald den unverantwortlichen Fehler begangen / ſich ihr zu entdecken; gleichwohl habe er von ungemeiner Begierde gebrand / ihr ſeine Ergebenheit zu eröffnen / damit / wenn inskünfftige was geſchehen ſolte / ſie daraus erkennen möchte / wer damahls in ihrem Garten geweſen.

Er habe deswegen ſeine Schreib-Taffel ergriffen / um ein paar Verße hinein zu ſchreiben und ſolche an den Ort zu legen / wo die Printzeßin mit dem Fräulein gemeiniglich ihre Ruheſtadt gehalten.

Es wäre auch glücklich angegangen / denn er habe hinter einen Zaun gelauſcht / und wahrgenommen / wie die Printzeßin mit Selinden eine Zeitlang über dieſe zwey Verſe ihre Gloſſen gemacht:

Wenn einer / den du liebſt / wird in den Banden liegen /
So werden ich und er durch dich die Freyheit kriegen.

Unten drunter habe er geſchrieben.

Pr. Dec.

Die Printzeßin ſey wieder weg gegangen / da er denn ſo verwitzig geweſen / und in die Allee getreten / daß ſie ihm vor bey gemüßt.

Arione habe ihn dahero ſcharf in die Augen geſe-

geſehen / dadurch er nicht wenig verwirrt worden/ welches ſie ohnfehlbar beobachtet.

Er müſſe anbey ihre Leutſeeligkeit rühmen/ weil ſie ihm ſehr wohl gedanckt / nachdem er ſeinen Reverentz gemacht ; doch da ſie ſich ein paar mahl nach ihm um geſehen / habe er länger dazu bleiben nicht vor nöthig erachtet / ſie möchte ſonſt einige Officier geſchickt haben/ihn zu examiniren/und ſich deswegen bis unter die Galliſche Armee glücklich practiciret.

Guſtavus ſchertzte mit ihm: Daß die Durchlauchtige Therſarie durch ihre Schönheit und Liebe den Verluſt einer ohne dis feindlichen Printzeßin erſetzen könne. Decynto erwiederte: Ja/ſo ich des Grafen von Cremarſig Meriten beſäß/ſo dürfte ich an ihrer Affection ſchwerlich zweifeln.

Guſtavus wendete ein: Es ſey vielmehr ein Glück / daß ihm die Printzeßin einen Zutritt vergönnet/ dadurch ſie ohnfehlbar nichts anders geſucht/ als daß bey ſeiner Zurückkunfft in Gothen er ihre Vortreflichkeiten erzehlen/ und denn jedermann möge urtheilen laſſen/ von was vor unvergleichlichen Verdienſten derjenige ſeyn müſſe/ der ſie zur Gemahlin erhielte ; welches/ wenn es der Würde nachgehen ſolte / in gantz Gallien den Printzen Decynto allein betreffen müſſe.

Decynto antwortete mit einem höflichen Gegen-Compliment, und fragte ſchertzend: Ob ihm Guſtavus Therſarien überlaſſen wolte?

Guſta-

Guſtavus ſagte Ja/ und wenn ich gleich nicht wolte/ ſetzte er hinzu/ ſo würden doch Ew. Durchl. Vorzüge mich darzu bereden. Aber ſoll ich auch ihre Geſellſchafft meiden? fragte er.

Nein/ wehrter Herr Graf/ antwortete Decynto, Sie müſſen mich nicht vor ſo unbeſcheiden anſehen; nur bitte ich/ ihre Auffführung ſo einzurichten/ daß ſie nach ihrer Abweſenheit meine Gegenwart ſo gern als die ihrige leiden mag.

Ew. Durchl. dürffen ſie nur offt beſuchen/ verſetzte Guſtavus, ſie wird meiner Converſation bald überdrüſſig werden/ und ihnen noch in meiner Anweſenheit verſtatten/ woran ſie in Germanien das Verhängniß verhindert.

Wer weiß auch/ ſagte Decynto, wenn gleich das Verhängniß mir ſo günſtig geweſen/ den Hertzog von Thurabe gefangen zu behalten/ ob die Printzeßin mir ihre Gunſt vor ſeine Freyheit ſchencken wollen? und ſie darzu zu zwingen/ wäre mir unanſtändig geweſen. Solte mich alsdenn nicht alle Welt ausgelachet haben?

Es würde an ihrer Einwilligung nicht gemangelt haben/ antwortete Guſtavus, wenn ſie Ew. Durchl vorhero recht gekennet/ und ihr Hertz noch frey gehabt.

So iſt ſie ſchon verſprochen? fragte Decynto.

Wie mir ein Germaniſcher Cavalier geſagt/ gab Guſtavus hierauf/ ſo hat ſie ſich mit einem

einem Wittekindiſchen Printzen / Guſtavus Nahmens / in ein Liebes-Bündnis einqelaſſen/ und beyde einander ſchon über zwey Jahr viele Proben der Beſtändigkeit erwieſen.

Deycnto hörte hoch auf / und ſagte: So bin ich nicht unglücklich / daß mir der Hertzog von Thurabe entkommen / denn der Printz Guſtavus iſt mir dergeſtalt beſchrieben worden/ daß ich daraus leicht urtheilen kan / was es vor einen Ausgang mit meiner Liebe würde genommen haben.

Guſtavus ſtellte ſich / als ober ſeine eigene Perſon nicht kennte/um den Printzen weiter auszuholen/ und geſtunde zwar / daß er etwas von dieſem Wittekindiſchen Herrn gehöret/ doch könne man nicht verſichert ſeyn/ ob es ſich in der That alſo verhielte: Denn es würden offt Sachen von groſſen Standes-Perſonen heraus geſtrichen / die man an mittelmaßigen kaum des Andenckens würdig ſchätzte.

Decynto bemühte ſich ihn mit vielen Umſtänden das Gegentheil zu verſichern / und erzehlte die Proben der Tapferkeit und ſeine Jahre überſteigende Klugheit / welche die Gallier unterſchiedliche mahl am Rhein zu ihrem Schaden empfangen.

Da nun Guſtavus ſich aufmercksam bezeigte/ gleich als ob er itzo gantz was neues hörte/ſetzte Decynto noch hinzu: Daß wenn er noch vierzehen Tage in Piraſti bliebe / wolte er ihm die Offecire weiſen / die ihn fechten geſehen / und von ſolchen

könne

könne er noch genauere Nachricht erhalten; aber anitzo wäre kein einziger allhier vorhanden.

Guſtavus ließ ſich im geringſten nicht mercken / wie ungemein ihn dieſe Nachricht dem Printzen verpflichtete. Er dachte nun nimmermehr ſo lange zu verziehen / denn ſonſten dürfte er ein noch angenehmer Gefangener als der Printz von Winterberg werden/wenn man ihn erkennete.

Von dieſem Diſcours brach Guſtavus demnach mit fleiß ab/und erkundigte ſich bey Erwehung des Silvio Kriegs-Thaten/ auch deſſen Liebes-Geſchichte / abſonderlich / durch was für eine Art Pamonteſe in des Königs Gunſt gekommen/ und hernach von Genfatonen daraus getrieben worden.

Decynto, dem alles bewuſt / weil man in Gallien keine Heimlichkeiten von Liebes-Händeln macht/und der dem Grafen oder Guſtaven ſich auf alle Art zu verpflichten ſuchte/ erboht ſich/ihm ſolche kürtzlich zu erzehlen / wo er noch eine halbe Stunde abbrechen köndte.

Guſtavus ſagte: Wie ihm eine ſothane Gefälligkeit Sr. Durchläuchten deſto mehr verbinden werde/ weil er jederzeit ein groſſes Verlangen darnach getragen/und darauf lagerten ſie ſich unter einem ſchattigten Ort/ und Decynto fieng alſo an:

Wur-

Kurtze Liebes- Und Helden-Geſchichte Des Königs Silvio, In Gallien.

WErn alle Potentaten dem Exempel meines Königes folgen wolten / ſo müſten mehr als eine Welt ſeyn / denn ſonſt würde es ihnen an Raum/ihre Siege auszubreiten/ fehlen/und bey geruhigen Stunden an ſchönen Frauenzimmer mangeln / ihre Zeit vergnügt zupaßiren.

Vielle tadeln zwar ſothanen Wechſel im Lieben an meinen Monarchen / und ſagen / daß er gar nicht nach der neuen Welt lebet; allein ſie ſolten ihm wehren/nicht wie die Helden der alten Welt

zu

zu siegen/ so dürfte er auch nicht/ wie die Helden der alten Lieben. Denn beyde Eigenschafften sind rechten Helden Gemühtern unentbehrlich/ und wer als ein Alexander, als ein tapferer Hercules/ des Tages kämpfet/ der will des Nachts auch auf ihre Art schlaffen.

Schon bey der Gebuhrt wiese sich aus/ daß etwas Wunder würdiges aus ihm werden würde/ indem er zwey Zähne mit auf die Welt brachte/ und die Natur drey und zwantzig Jahr bey Anwesenheit an dem Königlichen Hofe des berühmten Staats-Ministers Zarimani an ihm gearbeitet/ ehe sie ihn als ein vollkommenes Meisterstück ans Licht hat stellen können. Er wurde da nicht unter das Frauenzimmer gesteckt/ und verzärtelt/ oder man legte ihm/ sein Gemüht zu Helden-Verrichtungen nach und nach anzufreyen/ nicht die Geschichte des Cæsars vor/ sondern sein tapfferer General/ der unvergleichliche Printz von Decon, siegte so viel/ daß er wegen der häuffigen Relationen der wider seine Feinde erhaltenen Schlachten mit Lesung der besten Helden-Chronica unaufhörlich beschäfftiget war.

Denn weil Gallien mit Hispanien und dem Germanischen Reiche in einem starcken Krieg verwickelt war/ so fechte in dem ersten Jahre dieses jungen Königs der Printz von Decon so tapffer und glücklich daß er die Spanier in einem sehr harten Treffen bey Ycroro vollkommen besiegte/ und die Stadt und Vestung Thivillone eroberte.

Der andere Feld-Zug war noch berühmter/

weil

weil dieſer Printz in ſelbigem die tapffern Bavaren bey Berfurgy im Brisgau ſchlug/ und ſeine Palmen deſto ſchöner auszubreiten die Veſtungen Silviachateau, Wormatien, Reſpira und Majonza in Galliſche Gewalt brachte/ welche alle von nicht geringer Wichtigkeit ſind. Ohne der andern Plätze zu gedencken / die ſich vor dem Galliſchen Zepter bücken muſten; bis drey Jahre hernach/ſeit dem die Hände die Waffen zu führen / oder vielmehr zu ſiegen nie ermüdet worden / ein Friede zu Germaniens Ruhe geſchloſſen wurde.

Da wendete man nun eine deſto ſtärckere Macht wider die ſtoltzen Hiſpanier an / und würde ſie ohnfehlbar gedemühtiget haben/wofern nicht eine gefährliche Unruhe in dem Reiche entſtanden/ darüber Gallien in dem Lauff ſeiner ſieghafften Waffen gehemmet wurde.

Der Staats-Miniſter Zarimani beſaß der Königin Gewogenheit/ und herrſchte durch ſelbige mit ſolchen Anſehen und Hochmuht über das Reich/ daß die Printzen vom Geblüt wenig oder nichts gelten. Uberdem preßte er das Volck durch Geld-Auflagen/ als ob ſie einen gedoppelten König über ſich gehabt.

Sothanes ungereimtes und unrechmäßiges Verfahren / kränckte unter den Printzen den von Decon am meiſten / daher widerſetzte er ſich dem Zarimani, wo er nur konte / und ob ihm wohl dieſer eine von ſeinen Anverwandten vermählen / und ihn dadurch auf ſeine Seite zu ziehen trachtete/war doch ſein Abſehen vergebens/ indem der Printz eine

seinem Stande so nachtheilige Heyraht ausschlug.

Es verbanden sich imgleichen grosse Parteyen zusammen/ um vor die Erhaltung ihrer Freyheit zu fechten/ und da man einen vornehmen Herrn von ihrer Partey in Arrest nahm / erregten sie einen solchen Auffstand/ daß der König / fünff Jahr alt/ aus Pirasii weichen muste.

Zarimani nahm seine Zuflucht zur List/ da er mit Macht und Gerechtigkeit nichts ausrichten konte/ und trennete durch tausend falsche Beredungen die grosse widrige Partey/ daß sie von dem Printzen Decon abfielen.

Dieser Gelegenheit bediente sich der rachierige Zarimani, und nahm den Printzen Decon, nebst seinem Bruder Nytoc und noch einen Hertzog/ so ihr Schwager/ gefangen und in Arrest.

Die Liebe war aber zu groß vor diese Printzeßin/ und das Absehen des Zarimani leuchtete jedweden nun dergestalt in die Augen/ daß da die alte Partey wieder aufwachte/ und sich einige vornehme Herrn darzu schlugen/ derselbe bey Nacht und Nebel entfliehen muste.

Darauf kamen die Printzen wiederum loß/ wobey gantz Pirasii grosse Freude spüren ließ; Zarimani aber entwich aus dem Reich/ und der König wurde/ ferneres Unheil zu verhüten/ minderjährig erkläret/ ob er gleich nicht mehr als acht Jahr auf sich hatte.

Weil aber die Königin noch immer vor den Zarimani und wider den Printzen Decon heimlich arbeitete/ begab er sich mit den unter dem glücklichen

lichen Fortgange der Waffen zu den Hiſpaniern/ und fügte dadurch Gallien einen groſſen Verluſt zu.

Die Hiſpanier erfreuten ſich/ einen ſo guten Anführer zu überkommen / und genoſſen auch alſofort die Früchte davon/ indem die Feſtung und der Hafen Barcellona in kurtzer Zeit erobert wurde/ und dadurch gantz Catalonien in ihre Hände gerieth.

Damit wurde durch der Königin Anhalten dem Zarimani Thür und Thor wiederum geöffnet/ und er in vorige Autorität geſetzt. Und alsdenn waffnete er ſich auf allerhand Art wider den Printzen Decon, und gewann durch Beſchenckungen und andere politiſche Streiche das Volck zimlichen Theils wiederum.

Decon hielte ſich indeſſen im Felde unerſchrocken/ und eroberte die Feſtung Gralwena / und den treflichen Hafen Querecûna / that auch ſonſten in Baviata den Galliern groſſen Abbruch/ bis endlich dieſer blutige Krieg durch einen vor uns noch vortheilhafften Frieden beſchloſſen / und der Printz völlig wieder ausgeſöhnt wurde.

Dieſes Friedens-Bündniß ſolte auf eine feſte Art verſiegelt werden/ darum ſchlug man dem Könige / welcher damahls ein Herr von ſiebenzehen Jahren war / eine Heyraht mit der Hiſpaniſchen Printzeßin vor.

Silvio hatte einen muntern und freyen Geiſt/ und war zugleich delicat im Lieben / darum wolte er die Printzeßin vorhero ſehen. Allein Zarimani ſtrich ihm die Angelegenheit des Staats/ und dabey

bey die Printzeßin ſo wohl heraus / daß er die erſte Früchte ſeiner Liebe dem Staat aufopfferte.

Die Heyrahts-Puncten wurden unterzeichnet/ und in demſelben verbande ſich Silvio durch ſeine neue Gemahlin/ niemahls Prätenſion auf die Hiſpaniſche Kron zu machen / aber mit dem feſten Vorſatz / es bey Gelegenheit als ein ungültiges Verſprechen wieder umzuſtoſſen.

Die Printzeßin langte hierauf ſelber in Gallien an/ und wieſe ſo wohl damahls / als auch itzo/ daß ſie viel Liebens-würdige Qualitäten bey ihren Königlichen Tugenden beſitzet. Sie ward demnach prächtig in Pirafii eingeholet/ und das Beylager mit gewöhnlicher Magnificence vollzogen.

Zarimani war nun völlig aus den Augen des Hofes durch das natürliche Geſetz des Todes verbannet / und der König regierte vollkommen. Weil aber überal Friede/ und Silvio zu ſeiner Gemüths-Ergetzlichkeit bald jagte / und bald mit Kleinen Galanterien ſeine Zeit hinzubringen ſuchte/ wolte ihm das Glück etwas ſonderbahres hierinnen zuführen.

Er war der Perſon und ſeinem Geiſte nach ſchon damahls ſo wohl beſchaffen / daß wenn er ſich ſeiner Majeſtät gantz entäuſſert / er ſich dennoch der Liebe und Hochachtung aller Welt nicht entziehen können. Und ſolche Majeſtätiſche Geſtalt war vor das Frauenzimmer gefährlich.

Die vornehmſte Hertzogin von Königlichen Geblüte hatte ein Frauenzimmer zu ihrer Aufwartung/ welche die Natur zugleich ſchlecht und auch voll-

vollkommen gütig tractiret. Denn ihr äuſſerliches Anſehen / ſo von einem mittelmäßigen und ſchlancken Leibe / weiß und blaſſen Geſichte / etwas ungeraden Gange / erhabenen Lippen und kurtzen Halſe war / führte wenig annehmliches bey ſich.

Allein wenn Augen und Verſtand die beſten Stücke der Vollkommenheit müſſen genennet werden / ſo hatte die Natur durch die Schönheit in beyden erſetzet / was es von anderer Anmuth zu ſehr an ihr erſparet. Die Augen / welche Pech-ſchwartz / wuſten daß Meiſterſtück / durch die annehmlichſten Minen ein Hertz nach und nach zurühren. Und ihr Geiſt ſchmiedete unſichtbahre Ketten / daß wer ſich ſolche einmahl anlegen laſſen / ſelbiger loß zu werden entweder ſelber vor unbillig ſchätzte oder vor ſchwer befand.

Dieſes Frauenzimmer war anbey mit einem zärtlichen Gemüthe verſehen worden / und ließ ſich durch was rechtes leicht einnehmen. Sie durfte alſo den König nur etliche mahl bey ihrer Hertzogin / wo er öffters aus und eingieng / geſehen haben / ſo fühlte ihr Hertz bereits / wie nachdrücklich ſeine Pfeile wären.

Er ſtund ihr ſo unvergleichlich wohl an / und die Liebe übermeiſterte ſie einmal dergeſtalt / daß ſie zu einer von ihren Freundinnen ſagte: **Wie feurig iſt doch der König nicht! und wie unglücklich bin ich / daß er nicht ein Schäffer gebohren / und meinem Stande gleicher worden?**

Solche Reden wurden von der andern der Her-

tzogin und von dieser dem Könige hinterbracht/ welcher einen grossen Gefallen hierüber bezeigte/ und/ wie natürlich/ die Persen zu sehen verlangte/ welche ihn liebte.

Sie begegnete ihm/ da er von der Hertzogin Abschied genommen/ und gerieth in eine nicht geringe Verwirrung/ da die Hertzogin in des Königs Gegenwart zu ihr sagte: **Nähert euch nur den Augen/ die euch entzündet: dieser Monarch ist zwar an Hoheit dem gröstẽ/ aber an Gefälligkeit dem Geringsten gleich.**

Silvio benahm ihr mit einer freundlichen Mine die Schaam-Röhte/ und redete einige Augenblick mit ihr/ doch blieb er vor dismahl sonder Flammen/ weil ihr Feuer vor die Hertzen langsam zubereitet wurde/ damit es deste länger brennen möge.

Gleichwohl fühlte er eine Neigung zu dieser Persen/ und solcher gab er den Nahmen der Erkentlichkeit/ bis er sie einsten zwey Stunden im Gespräch unterhielt/ denn da wurde er durch die artigsten Minen/ und dem schönen Verstande dermassen gerühret/ daß er dieser Neigung den Titul einer völligen Gegenliebe beylegen muste. Er wiederholte seine Visiten zum öftern bey der Hertzogin/ um seine Geliebte daselbst zu sehen/ und durch dieses veranlassete er viele Leute zu glauben/ er sey in die Hertzogin verliebt/ wie auch diese Dame selber/ welche sich bereits mit der Liebe eines so galanten Herrn schmeichelte.

Silvio schiene dadurch einen guten Vorwandt zu bekommen/ warum er die Hertzogin so viel-

vielmahls beſuchte/und leugnete bey keinem Cavalier und nirgends wo / wie die Hertzogin von groſſen Annehmlichkeiten ſey/ und ihn bezaubert.

Man rechnet es ſich allhier zu einem beſondern Ruhm / wenn der König ſeine Liebe auf eine Dame geworffen/ und ſcheuet ſich nicht / öffentlich davon zu reden. Darum erfuhr auch die Königin/ wie ihr Gemahl in die Hertzogin entzündet / und wuſte ſich noch zur Zeit mit nichts anders als der Gedult an ihr zu rächen.

Die Hertzogin indeſſen verwunderte ſich/daß der König in ſie ſolte verliebt ſeyn / und niemahls von was anders mit ihr redete / als gleichgültigen Sachen/ſo er mit ihr allein; und in Gegenwart anderer ihr mancherley Careſſen machte. Wenn ſie aber von dem Frauenzimmer / Rivale Nahmens / nur ein Wort erwehnte / konte ſie eine Schwermuht an ihm verſpüren.

Die Königin betrübte ſich/ daß ihr Gemahl/ den ſie überaus ſehr liebte/ ſie ſo gar der Hertzogin nachſetzte/und faſt alle Tage die ſchönſten Stunden bey ihr zubrachte. Darum beklagte ſie ſich auf eine verpflichtete Art hierüber/ und bat/ ſie doch nicht unverſchuldet hindan zu ſetzen. Allein Silvio konte hoch und theuer ſchweren / daß er die Hertzogin nicht liebe/ ſondern bloß eine falſche Einbildung der Leute ſey / und beſänfftigte die Königin hierdurch zimlichen Theils.

Bis hieher hatte ſich der König noch nicht gegen Rivalen erkläret / wie er ſie liebe / und ich glaube/ daß es entweder von deren Gröſſe oder ei-

ner Furcht herrührte / die gemeiniglich bey der erſten Liebe in uns erwecket wird.

Wie aber eins mahl der König in dem Garten zu Servaſille ſpatzieren ging / und Rivale zugleich gegenwärtig war / beklagte er ſich auf eine zärtliche Art / wie ſein Gemüth eine zeitlang ſehr unruhig geweſen / und ſich biß itzo noch ſehr übel befänd.

Rivale kondte dieſes ſo wenig ohne Empfindung anhören / als ſich verbergen / daß es Silvio nicht gewahr würde / und weil ſie eine geheime Quaal deswegen blicken ließ / verpflichtete ſich der König vor ihre Gefälligkeit / daß ſie Theil an ſeiner Geſundheit nähme / und entdeckte ihr zugleich: **Wie er von ihren ſchönen Augen und annehmlichen Geiſte ſo viel Feuer gefangen / daß ohne ihre geneigte Linderung er lebenslang in ſo unruhigen Zuſtande bleiben würde.**

Rivale blieb bey einem zwar gewünſchten doch unvermutheten Antrag faſt erſtaunet und ſonder Antwort; Wie ihr aber der König ihre Unempfindlichkeit vor warf / antwortete ſie mit einer ſo verbindlichen Manier / die den König noch mehr faſſelte.

Die Unterhaltung daurte drey Stunden / biß ſie ein Regen des Aufbrechens erinnerte. Und nach dem ſie Silvio zweymahl wieder geſprochen / aber in ihrer Abweſenheit allezeit eine ungemeine Unruhe empfand / ſchickte er ihr viele koſtbare Edelgeſteine mit dieſem Zeilen:

An-

Annehmlichſte Rivale.

WOllet ihr meinen Tod/ ſo ſaget es nur aufrichtig/damit ich euch hierinnen/ Vergnügen kan. Alle Welt iſt bemühet/ die Urſach meiner Unruhe außzuforſchen/ und verweiſet mir gleichſam ſelbige/indem ſie mir ſaget / daß ja die Hertzogin nicht grauſam und mir das Glück nicht übel bey ihr wolle; allein man ſaget nicht / daß ich euch liebe und ihr mich in Verzweiffelung ſetzet;denn ihr habt eine Art der Zärtlichkeit an Euch/die mir tauſend Martern verurſachet. Aendert alſo / wehrte Grauſame/ Eure Auffführung gegen einen Printzen/ der euch ſein Leben aufopfert/und ſeyd entweder vollkommen verliebt und gefällig/ oder vollkommen unbarmhertzig gegen

Euren ergebenen

Sylvio

König in Gallien

Rivale wurde dadurch Vollkommen überwunden/wo ſie ihn nicht ſchon vorhero euſerſt liebte. Der König erſchien darauf ſelber ſo propre gekleidet/als er jemahls geweſen;und wie ſich das gegenwärtige Frauenzimmer auß Ehrerbietung entfernte / da er in das Zimmer trat/und die Hertzogin

nicht gleich zugegen war: ſo befeſtigte er folgends mündlich ſein Glück bey Rivalen, daß dieſe beyde Verliebten einander mit tauſend verbindlichen und ſchönen Worten verſicherten/ biß in das Grab getreu zubleiben.

Die Hertzogin traf ihn / wie ſie gewünſchet/ einmahl in angenehmer Unterhaltung mit Rivalen an/ und weil ſich dieſe mit allen den ihr von Silvio geſchenckten Koſtbarkeiten ausgeputzet/ fragte ſie die Hertzogin: **Woher ſie den trefflichen Schmuck bekommen.**

An Statt ihrer war Silvio alſofort mit der Antwort fertig / und ſagte: Madame, **ich habe ihr ſolchen gegeben / und geſtehe/ daß ſie noch ein mehres verdienet.**

Die Hertzogin empfunde hierdurch einen faſt tödtlichen Verdruß/ daß ihr der König eine von ihren Mädgen vorzöge / an der ſie nichts annehmliches zu finden meinte / und ärgerte ſich noch mehr/ daß ſie der Deck-Mantel einer ſolchen Liebe ſeyn müſſen / mit der ſich nun gantz Piraſti tragen würde.

Die Eyferſucht und der Verdruß brachten ſie ſo weit/ daß ſie des Königs Liebe der Königlichen Frau Mutter und ſeiner Gemahlin eröffnete; allein die rechte Veranlaſſung ihrer Verrähterey ſagte ſie darbey nicht/ und wie ſie vergebens gewünſchet/ den König in ihre Netze zu kriegen.

Man kan leicht erachten/ was vor Affecten in den Gemühtern dieſer beyden Königinnen auffgeſtanden. Sie wuſten / daß es bey dem Könige

an

an keinem Zureden helffen würde / darum krigten ſie die gute Rivale vor / du gleich der König auf der Jagt begriffen.

Sie / die Geliebte des Königs / welche vorhero von dem gröſtem Monarchen angebeten werden / ſtund itzo vor einem Gericht / als ob ſie gleich der ärgſten Ubelthäterin ihr Todes-Urtheil empfangen ſolte. Sie warff ſich ihnen zum Füſſen / und entſchuldigte ſich / wie wenig ſie vermögend geweſen / dem König den Zutritt bey ihr zu verwehren; doch wolle ſie heilig ſchweren / ihm nimmermehr etwas zu geſtatten / das wider die unterthänige Pflicht und den Reſpect beyder Majeſtäten lieff. Ja ſie bat / ihr nur ein Mittel vorzuſchlagen / wie ſie ſich ſeiner ewig entziehen möchte.

Allein die Königliche Frau Mutter / bey der das Alter nicht mehr erkennen lernete / was das Feuer bey jungen Gemühtern thut / und die die Eitelkeiten der Welt mit ſtrengen Verſtande anſahe / kehrte ſich an dieſe Verſicherungen wenig / ſondern richtete ſie auf das ärgſte aus

Die Königin / welche die Eyferſucht gantz entrüſtet / ſchonte ihrer gleichfals nicht / und die arme Rivale muſte ſo viel empfindliche Verweiſſe erdulden / daß ſie hätte vergehen mögen.

Wie ſie nun endlich mit gröſten Schimpffe gleichſam von ihnen geſtoſſen wurde / zerfloß ſie faſt in Thränen. Ihr Unglück ſchien weit gröſſer / als wie ſie ihre vorige Glückſeeligkeit geſchätzt. Sie wuſte / daß ihr die Hertzogin ein ſolches Bad zugerichtet / und ihrer Gnade nunmehro zu leben / und

ſich

ſich von ihr verachtet zu ſehen / prophezeyte ihr den unerträglichſten Verdruß. Der König war nicht da/ daß ſie zu ihm ihre Zuflucht nehmen können/ alſo ging ſie voller Betrübnis und halber Verzweifelung nach einem Cloſter / und wolte da die Zeit ihres Lebens auſſer der Welt hinbringen.

So bald der König von der Jagt wieder zurück kam / wolte er ſeine geliebte Rivale beſuchen. Aber wie ſehr erſchrack er nicht / da er ſie nirgends finden kondte Endlich erfuhr er von einer Freundin von ihr / was ihr bey denen Königinnen begegnet/und wie ſie ſich darauf in ein Kloſter reteriret.

Dem Augenblick ſetzte ſich der König zu Pferde/und ließ eine Caroſſe hinter ſich drein nach dem Kloſter fahren. Wie er nun da angelanget/ befahl er gleich/Rivalen zuruffen.

Sie erſchien gantz traurig an einem Gitter/ wodurch ſie mit dem Könige redete. Und ob ſie Silvio gleich inſtändig bat / alſofort dieſes unanſtändige Behaltniß zuverlaſſen / und mit in die Stadt zu kehren/ ſchützte ſie ſich doch mit dem übeln Tractement der Königinnen / und wie wenig ſie vor ſelbigen ſicher ſeyn würde.

Silvio wurde durch die betrübte und zugleich zärtliche Manier/ womit ſie ihre Klagen vorbrachte/dermaſſen eingenommen / daß er durchaus und mit aller Macht auff einen andern Entſchluß drang/ſie verſichernd: Daß er König und aller Hinderniſſen lache / die man ſeiner Liebe in Weg ſtreuen wolte.

Rivale kondte ſich hier nicht länger dem Könige

nige wieder ſetzen/ſondern ſtieg in die Carroſſe, und fuhr mit ihrem geliebten Printzen fort / der ihr unter weges tauſenderley Gefälligkeiten und einen Hoffmeiſter mit einem Gefolge antrug: allein weil dieſes alzugroſſes Auffſehen machē möchte/ſchlug ſie es ab /und begnügte ſich / daß ſie der König zu der Hertzogin führte / und ſie ihr auf das ſtärckſte und als das ſchätzbarſte Gut empfohl.

Der König ſchickte ihr überdem alle Tage koſtbare Geſchencke / und dieſes verdroß die Hertzogin ſo heftig / daß ſie es weder vor ihr noch dem Könige verbergen mochte.

Demnach muſte Rivale endlich drein willigen / daß ihr der König einen beſondern Pallaſt einräumte / welchen er mit den ſchönſten Schildereyen und andern Koſtbarkeiten auszieren ließ / und ſich ſo viel Mühe ihrentwegen gab/ daß die Königin von Schmertzen ſterben mögen.

Inzwiſchen befiehl den König eine Schwachheit zu Servaſille weswegen ihm Rivale einige höchſtverpflichtete Zeilen zu ſchickte/nachdem ſie erfahren/daß es ſich mit ihm beſſere/und beklagte ſich/ warum er ihr in dem Schmertzen nicht den Troſt gönnete/ ihn zu ſehen.

Silvio küßte den Brief tauſendmahl und ließ ſie alſofort zu ſich holen / alwo er ohngeachtet ſeiner Schwachheit ſo hefftig verliebt war / daß er faſt wieder in die vorige Kranckheit gerieth.

Neun Monat hernach kam Rivale mit einer jungen Printzeßin nieder / welche von vortreflicher Schönheit war/ und an der der Königliche Pur-

pur

pur ſo wohl als an Rivalen alle Fehler und Flecken bedeckte / die man bey geringen mit ſo verächtlichen Augen anſihet.

Man hätte meinen ſollen / des Königs Liebe werde gemindert werden / nachdem ſie ſolche Früchte getragen / die tauſend Amanten vor der weitern Koſt einen Eckel verurſachen; allein zu nicht geringer Verwunderung vermehrte ſich ſelbige / und Silvio bezeigte ſich zuweilen ſonder Urſache eyferſüchtig / daß Rivale genug zu thun / ihn ihrer vollkommenen Ergebenheit zu verſichern.

Die zwey Königinnen geriehten bey ſo unzertrennlichen Liebes Banden des Königs faſt in Verzweifelung / und ſuchten das äuſerſte hervor / um dieſe Paßion auszurotten.

Unter vielen Mitteln bedienten ſie ſich auch des Königs Beicht-Vater / welcher den König eines übel eingerichteten Lebens beſchuldigte / die Gefahr ſeiner Seelen vorſtellete / und auf ſo ſtrenge Art ſein Gewiſſen ſchärffte / daß ihm Silvio antwortete: Er dancke ſo wohl vor ſeine Nachricht / als auch ſeiner bisher geleiſteten Dienſte / und werde inskünfftige einen andern zu ſeinen Beicht-Vater erwählen.

Alſo kam dieſer heilige Vater / der ein Jeſuite / zu ſeinem und ſeiner Fratrum gröſten Verdruß in Ungnade / und hätte gern zu Bezeigung ſeines Gehorſams dem Silvio eine Lob-Rede über das Concubinat gehalten / wenn er nur in ſeiner ſo vortheilhafften Verwaltung bleiben können.

Hingegen verlangte Silvio von der Königin / daß

daß ſie der Rivalen eine Viſite verſtattete/ und ſich gefällig gegen ihr bezeigte. Allein ſie wolte durchaus nicht dran/ und ihre Weigerung zu bemänteln/ ſtellete ſie ſich drey Tage nach einander ſo kranck/ als ob ſie ſterben wolte; und die Urſache ſolte ſeyn/ wie ſie von neuen niederkommen werde: denn ein Paar Jahr vorher brachte ſie einen jungen Printzen auf die Welt/ auf den noch itzo Gallien alle ſeine Hoffnung gründet.

Der König ſchiene darüber betrübt; und weil er in Gegenwart der Königlichen Frau Mutter und eines angeſehnen geiſtlichen bey dem Bette ſtund/ bat ſie ihn beweglich/ Rivalen zu verheyrathen. Silvio erklärte ſich hierzu/ weiln es Rivalen nicht zuwieder/ und warf ſeine Gedancken auf dem Grafen von Vardes.

Doch weil dieſer Graf bey einer andere Dame bereits in der Liebe lag/ ſchien es ihm lächerlich zu ſeyn die gelebte eines Königs mit ihr zu vertauſchen und war in dem Stücke zu delicat.

Ja er und noch ein ander Graf trieben ihren öffentlichen Spas ſo dreuſſe von des Königes verliebten Gütern und geneigten Offerten/ daß ſie darüber das Reich meiden muſten.

Da nun dieſes auch nicht angieng/ die der Königin ſo nachtheilige Flammen zu tilgen/ und Silvio ſolchen vielmehr gröſſere Nahrung gab/ indem er Rivalen dreymahl des Tages beſuchte: ſo ſchritte man zu gewaltſamen Mitteln.

Madame Rivale, wie ſie nun genennet wurde/ erwachte einsmahl des Nachts jählings auß dem

Schlaff

Schlaf/ als ob sie ein grimmiges Thier in ihrer Ruhe gestöhret. Sie richtete sich furchsam in dem Bette in die höhe; da sie aber nichts sahe / und es vor Fantalien hielte / legte sie sich ermuntert und von ihr unbekandten / Sorgen schlaflos wieder nieder.

Sie lauschte darauf/ als ob sie was hörte/ und stieg endlich gar auf/ weil es sie deuchtet/ daß bey ihrem Fenster was wäre. Sie gieng aber nicht hinzu/ weil sie sich fürchtete/ sondern nam die Kammer in die Hand und stund auf den Sprung bereit.

Indem öffnete sich das Fenster gar/ und weil es heller Mondenschein / sahe sie einen verlarvten Kerl/ der hinein stieg.

Sie schmieß die Thür zu/ und lief über Hals und Kopf durch die Gemächer und zur Treppen hinunter / biß sie sich in der Angst noch so viel begriff/ daß sie in ein Gewölbe krech / welches sie fest hinter sich zu schloß.

Es waren wenig Leute in diesem Pallast/ und die verlarvten Kerls / derer zwey/ gingen ihr durch einige Gemächer nach/ und selten ihrer übel gewartet haben / wo sie selbige finden können. So aber musten sie sich wieder fort machen / da von ihren wenigen Bedienten welche herzu liefen/ und sich des ungewöhnlichen Hin- und Hergehens erkundigen wolten.

Silvio kondte es nicht wohl ausforschen/ weil er ihre Feinde vor nicht geringen Personen und seine Mühe vergebens angewandt schätzte. Er wafnete sich aber mit mehrer Sicherheit wieder sie

und

und gab Madame Rivalen eine Leib-Wache und einen Hoffmeiſter/ der alle ihre Speiſen koſten muſte.

Noch gaben die Königinnen nicht alles verſpielet/ ſondern der bekandte Heilige/ der Hertzog Zarimani, ein Anverwandter des verſtorbenen Zarimani, muſte um beſondere Audientze bey dem Könige anhalten. Sie wurde ihm auch verſtattet/ und ſein Anbringen beſtunde kurtz in dieſem: wie ihm in einem Geſichte des Nachts vorkommen/ daß gantz Gallien zu Grunde gehen werde/ wo Se. Majeſtät Rivalen nicht abſchaffte/ und ſolches habe er ihm von des Himmels wegen ſagen müſſen.

Und ich/ erwiederte der König/ rahte euch von meinentwegen/ ja beyzeiten eine Cur vor euer Gehirn zu gebrauchen/ welches in erbärmlichen Zuſtande iſt/ und als ein guter Chriſt alles dasjenige zu erſtatten/ was eures Vaters Bruder geſtohlen.

Denn der vorige Staats-Miniſter Zarimani hatte eine Erbſchafft von viertzig Galliſchen Millionen hinterlaſſen/ davon der König/ weil es ſeine eigene Güter/ zwar auch was empfing/ aber das übrige an ihm heimfiel.

Der Hertzog machte darauf dem Könige einen tieffen Reverentz und ging beſchämt und verwirrt hinweg.

Nach einigen Tagen wolte die Königliche Frau Mutter noch ihr äuſſerſtes ſelber wagen/ darum redete ſie mit dem Könige ſehr hart von dem Aergernüß/ welches ſo wohl gantz Gallien als auch auswärti-

wärtigen Höfen / und dadurch Anlaß zu allerhand nachtheiligen Urtheilen gegeben würde.

Silvio antwortete kurtz: **Wie man von Königinnen allezeit übel geſprochen / und ihr noch ſelber in guten Andencken liegen werde / wie wenig man ihrer geſchonet.**

Die Königin wurde nicht wenig verdrießlich / daß man dieſen Punct berührte: Sie ſchwieg demnach ſtill / und fing niemahls wieder davon an.

Den andern Morgen ſtattete der König ſeine Viſite bey der geliebten Rivale ab; kam aber zu einer recht ungelegenen Zeit / indem ſich abermahls einige Wirkungen der Liebe dieſes Monarchen bey ihr erregten / daß er alſo / weil er allein bey ihr war / zu einem Amt gezogen wurde / ſo er niemahls verrichte:.

Rivale gebahr einen Printzen / und wurde zur Erkenntlichkeit zur Hertzogin gemacht; aber ihre Vergnügung vergeringerte ſich bey Erhöhung ihres Standes / weil ſie zimlich mager wurde / und dem König nicht mehr wie vorhin zu gefallen vermeinte.

Die Gewißheit hiervon erhielte ſie / als eine gewiſſe Dame von Qualité mit ihrem Mann an dem Galliſchen Hof anlangte / und durch ihre auſſerordentliche Schönheit aller Augen auf ſich zog.

Dieſe Dame, Pamonteſe Nahmens / erweckte bey vielen noch mehr Nachſinnen / daß ſie die Converſation der Madame von Rivale / wie man ſie nunmehro nennte / begierig ſuchte / und darinnen ſo glücklich war / daß ſie deren Freundſchafft erlang-

erlangte/ und ihr zum öfftern Geſellſchafft leiſtete.

Als ſie nun einſtens ſich in dem Garten mit einander divertirten/ ſang Pamonteſe eine Arie von dem beliebten Wechſel im Lieben / und wie unmöglich es ſey/ eine Schöne allein beſtändig zu verehren. Sie ſpielte eben zu dieſem letzten Verſe die Laute:

Nach einem langen Sonnen-Schein
Wird auch der Schatten lieblich deuchten.
Aus groſſen Seelen muß allein
Die unümſchränckte Freyheit leuchten.
Ein menſchlich Hertze bleibt ſo mancher Schönheit Ziel/
Und die Beſtändigkeit der Sternen Gauckel-Spiel.

Als Silvio durch die Anmuht der Stimme eingenommen herzu ſchlich / und die ſchöne Sängerin nicht ohne Bewegung anſahe.

Er gab Pamonteſen in ſeinen Gedancken ſchon den Beyfall / daß niemand den Wechſel im Lieben beſſer als ſie recommandiren könne; und ſolches entdeckte er ihr auch/ da er Gelegenheit hatte/ mit ihr ohne Aufmercker zu reden.

Es ſchiene ihm ein artiger Zufall/ daß er die Madame von Pamonteſe allezeit bey Rivalen antraff / und die alte Liebe ihn zu einer neuen veranlaſſen muſte. Denn ob er gleich noch eine Zärtlichkeit vor Rivalen hegte / waffnete ſich dennoch Pamonteſe immer mit neuen Annehm-

lichkeiten/ ſolche aus ſeinen Hertzen zu verbannen/ und hergegen ihr Bildniß in einem ſo koſtbaren Liebes-Tempel aufzuhengen.

Rivale hatte eine viel zu durchdringenden Geiſt/ daß ſie nicht der Pamonteſen Abſehen und des Königes geheime Regungen vor ſie beobachten ſollen. Sie beklagte ſich demnach mit einer höchſt-verpflichteten Art darüber / und Silvio verſicherte ſie zwar ſeiner beſtändigen Hochachtung/ leugnete aber nicht anbey/ daß Pamonteſe eine von den ſchönſten Damen, und er neben ihr wohl einige Neigung vor ſie tragen dürfte. Doch ſolte ſie ſeiner Ergebenheit biß in die Gruft darneben verſichert ſeyn/ und gewiß glauben / wie auch die Liebe zu einer andern ſie nicht auß ſeinem Hertzen verbannen werde.

Rivale zerfloß faſt in Thränen / daß ſie nicht die einzige Gebietherin in ſeinem Gemüth ſeyn ſolte. Allein Silvio beſänfftigte ſie wieder in etwas und bat ſie / mit Pamonteſen als einer Freundin zu leben.

Worinnen ſie ſich auch nach ihrem bey wohnenden groſſen Verſtand ſo weit zwang/ daß ſie ſolche ſtets zur Gefährtin erwehlte/ und den Hoff der die neue Liebe des Königs wohl ſahe/ durch dieſe Einigkeit in hohe Verwunderung ſetzte.

Madame von Pamonteſe war nun der einzige Gegenſtand/ welchen ſich Silvio erwehlet; und Silvio ſolte hingegen gleichfals der einzige ſeyn/ der ihr gefiel. Er war es auch und ſo ſtarck/ daß ihren Mann / darüber eyferſichtig zu werden/ die Honneteté ſelber zwang. Ma-

Madame von Pamonteſe hatte ein Gemüth/das ich nicht beſchreiben will/weil es aus der Geſchichte und den Umſtänden genugſam bekandt wird. Mit nichts kan man ihre Ausſchweiffung beſchönen/ als wenn man nach der galanten Welt urtheilet/ und den König als eine Perſon betrachtet/ dem zu wiederſtehen einer ſolchen Dame unmüglich.

Der Herr von Pamonteſe ſahe ſich alle Tage von ſeiner Frauen verrathen; und ob tauſend gleich von einer ſolchen Dame ſich mit der höchſten Billigkeit ſcheiden können/wolte er deñoch dem Könige nicht gehorſamen/der ihn unter den Vorwand einer ihm aufgetragenen hohen Verrichtung entfernen wolte/ ſondern er blieb da/ und liebte ſeine Frau bey allen ihren Fehlern bloß/weil ſie eine ſchöne Ubelthäterin.

Er raiſonnirte aber einſten mit ihr von ihrer Aufführung/und weil ihre Vernunft keine Gründe mehr annehmen wolte/ band er ihr ſolche auf den Rücken ein/daß der König auf ihr inſtändiges Bitten veranlaſſet wurde/ dieſen unbequemen Ehemann mit ſeinen Kindern aus dem Reiche zu Verbannen.

Ehe noch der Aufbruch aus Gallien geſchah/ wolte er doch den Leuten die Urſach weiſen. Er legte die Trauer ſamt ſeinem Gefolge an/ und fuhr alſo nach Hofe. Da man ihn nun üm die Urſach fragte; ſagte er: Ob nicht alle Welt wiſte/ daß ſeine Frau geſtorben? darum betraure er ſie/ und weil ihm dieſes Reich ſonder ſie

verdrießlich worden/wolle er bey den Pyrenaiſchen Gebürgen ſeinen Auffenthalt ſuchen.

Man lachte über dieſe nachdenckliche Schertz-Worte. Der König aber ſuchte ihm auf einige Art einen Troſt zu zuſprechen / und beſchenckte ihn mit einer groſſen Summe Geldes. Er nahm es als die Renten von ſeiner vorigen Frauen an / und machte ſich unſichtbar.

Rivale empfand hingegen täglich neue Quaal / wenn ſie des Königs genaue Converſation mit Pamonteſen anſah/ und auf die vorigen Zeiten zurück dachte; und ob ſie Silvio gleich meiſtens gefällig tractirte/geſchah es doch bloß aus Erkenntlichkeit der vormahls ihm aufgeopfferten Gunſt.

Was vor einen ſchönen Entſchluß faſte ſie demnach nicht? Sie ging in das Carmeliter Cloſter/ und ließ ſich kurtz darauf einkleiden.

Silvio holte ſie vor dismahl nicht wieder heraus; und ſie wolte auch der Welt glaubend machen/daß ſie den Hof durchaus nicht wieder zu ſehen verlange.

Darum hatte ſie folgende Verſe über ihren neuen Zuſtand entworffen:

Es ſtritten nächſt üm mich zwey groſſe Könige/
Der eine herrſcht allhier/der ander' in der Höh:
Der Himmels König führt mich itzo ſiegend ein/
Kan ein vollkommner Glück auf dieſer Erden ſeyn?
Der gröſte Herr der Welt hat mich allein geküßt/
Da nun der höchſte GOtt mein Bräutgam worden iſt.

Ein

Ein kluger und ſchertzhaffter Kopff aber der wohl wuſte/ wie zu dieſer Klöſterlichen Heiligkeit Liebe und Verdruß den meiſten Grund geleget/ hatte folgende Antwort darauf verfertiget:

Was biſt du / daß du wilſt den Himmels König freyen?
Was? Jungfer/ Witwe/ Frau? ſprich doch / wie man dich nennt?
Wie meinſt du/ daß ein GOtt/ was Menſchen ſelber ſcheuen/
Die Kinder ſonder Eh vor ehlich erkennt?
In GOttes keuſches Bett wird keine nicht gebracht/
Die erſt zur H[illegible] ein Menſch/ ob gleich der Gröſte/ macht.

Dieſe Entfernung der vormahls ſo hoch geſchätzten Rivale befriedigte ſo wohl den König als die Madame von Pamonteſe: denn es ſey auch wie ihm wolle/ ſo verwieſe die Gegenwart einer abgeſetzten Gebietherin dem König alle Augenblick ſeine Unbeſtändigkeit/ und wie wenig die Verſicherungen eingetroffen / ſie bis in die Grufft allein zu lieben. Und Madame von Pamonteſe / die den artigen und ſcharffſinnigen Geiſt Rivalens wohl kennete/ muſte doch immer in Sorgen ſtehen / ſie würde ſich durch ſelbigen in die Gnade des Königs wieder einſchleichen.

Nach weniger Zeit kam Pamonteſe nieder / und legte die Früchte der Keuſchheit durch einen Printzen ab / aber ſo geheim / als ob es nicht

rühmlich/ſolches vor der Welt unter des Königs Autorität zu thun.

Rivale hatte eine aufrichtige Liebe zu dem König getragen/die ſich allein auff die liebenswürdige Qualitäten dieſes groſſen Monarchens gegründet. Doch Madame von Pamonteſe war in dieſem Stücke intreſſiret, und wuſte ſich des Königs Gunſt beſſer als Rivale zu bedienen.

Denn niemahls hatte dieſe eine Gnade vor diejenigen ausgebeten/ denen ſie wohl gewollet/ daß auch ein gewiſſer Marſchal, als ſie einſten klagte/daß ſie alle Welt verlaſſen/ gar artig zu ihr ſagte: **Daß wehrender Zeit/da ſie Urſache zu Lachen gehabt/ſie auch bemühet ſeyn ſollen/andere Lachend zu machen. Nunmehro/ da ſie Urſache zu Weinen hätte/ wolle ſie/ daß auch andere mit Weinen ſolten.**

Madame von Pamonteſe nahm ſich hergegen der Staats Angelegenheiten ſo ſehr an/daß faſt keine wichtige Bedienung als durch ſie vergeben wurde; und wie ſie ihrem Bruder unter andern hohen Würden auch den Marſchals-Stab zuwege brachte/ſagte eine hohe Perſon/ wenn ſie ihn mit dem tapfern Marſchal von Fillavede vergliche/ ſehr artig: **Daß der eine Marſchal vom Degen/der andere von der Scheiden ſey.**

Zeit wehrender dieſer Liebes-Angelegenheit vergaß der König nicht/die Waffen zugebrauchen: und da er ſelber mehr Verehrer als Feinde hatte ſchickte er dennoch ſeinen Freunden treffliche Hülffs-Völcker zu.

Un-

Unter dieſen war der Germaniſche Käyſer/ welcher mit den Fried-brüchichen Saracenen in ſchweren Krieg verwickelt. Dahero ließ Silvio viele tapffere Trouppen unter den Grafen Licogni dahin gehen/ welche den Feind in Ungarn an dem Raab-Fluß bey St. Gotthard tapffermühtig ſchlagen halffen.

So gar in Africa muſten ſeine Palmen gepflantzet werden / indem er durch den Hertzog von Schönfort die Feſtung Gigeri eroberte / und ihnen hernach eine Schlacht lieferte / darinnen die Mohren eine groſſe Niederlage litten.

Ja was noch ſehr merckwürdig/ ſo drang der Glantz der Galliſchen Waffen bis mitten in Garintungi / denn der Herr von Ledelpra ging auff Befehl des Königs mit einer mächtigen Armee dahin/ und nöhtigte die Haupt-Stadt und Feſtung darinnen / Turfemur, ſich nach einer ſieben und zwantzig tägigen Belägerung dem Groß-Hertzog von Mojonza zu ergeben / weil er mit ſelbigen in Bündniß ſtund.

Die Britten beleidigten dieſen Monarchen gleichfals dadurch. / daß ſie ſeinen damahligen Bunds-Verwandten / denen Baviatern/ zu viel thaten/und ob ihnen Se. Majeſtät gleich ihre Vermittelung wegen ihrer Streitigkeiten anboten/ wolten ſie ſich durchaus in keine billige Handlung einlaſſen.

Dahero ließ er den Krieg wider ſelbige durch Tromperen- und Paucken-Schall publiciren/und

hielt eine groſſe Munſterung der gantzen Armee in eigner Perſon.

Darauf kam er ſeinen Bundsgenoſſen ſo nachdrücklich zu Hülffe/ daß/ nachdem die Britten geſchlagen / und aus St. Stoffle vertrieben / ſie bald darauf mit ihm und den Baviatern zu Derba Friede machten.

Eine weit gröſſere Krieges-Glut entzündete ſich aber mit den Hiſpaniern in Lanfedria. Denn nachdem der alte König/ als der Vater von Silvio Gemahlin/mit Tode abging/ fielen die Lande/ ſo in Lanfedria lagen / unſerm Monarchen anheim; Und ſolches konte nicht hindern / daß ſeine Gemahlin ſich aller Anſprüche eydlich hatte begeben müſſen/ denn dieſes war wider die Billigkeit/und dürfte einem freyen Könige nicht wehren/ ſeine ihm zugefallene Erbſchafft in Beſitz zu nehmen.

Uberdem gehörten dieſe Lande/ weil ſie auſſer Hiſpanien lagen/ nicht unter die Herrſchafften/deren ſich die Königin auf ewig verzeihen müſſen; und hatten auch beſondere Geſetze/ die die Königin ausdrücklich zur nächſten Erbin machten.

Silvio ging demnach/da keine gütliche Vorſchläge bey dem neuen Könige / ſeiner Gemahlin Bruder/ helffen wolten/ mit einer treflichen Armee perſönlich zu Felde/und unterwarff ſeiner tapffern Fauſt nach einer kurtzen Belägerung Kindoria ſammt der daben liegenden Feſtung.

Ferner erſtreckten ſich ſeine ſieghafften Progreſſen über die feſte Stadt Mudacu / wohin die Gallíſche Soldaten ſo unerſchrocken avancirten/

und

und in Gegenwart ihres Helden-mühtigen Königs weder Feuer noch Todt ſcheuten/ daß ſie ſich in wenigen Tagen vor ſeinem Zepter bückte.

Silvio hatte ſeine Armee getheilet / damit er an zweyen Orten ſeine Stieges-Zeichen aufſtecken könte. Die andere commandirte der Hertzog von Motanu/ welchen ich begleitete/ und der nächſte General nach ihm war.

Wir hatten das Glück die Veſtung Mons in zweyen Tagen und mit wenigen Verluſt einzunehmen; darauf wir vor Fenſurne giengen / und uns davon nach dreyen Tagen Meiſter machten/ wie nicht weniger der Stadt Hat.

Allein da wir hernach vor Murtraco rucketen / bekamen wir mehr zu thun. Die Veſtung war an ſich in ſehr guten Stande/und lag dazu an einem Fluſſe. Uberdem hatte ſich die Beſatzung welche ziemlich ſtarck / durch ihren tapfern Commendanten bereden laſſen/ daß ſie ſich verbunden/ auf denn letzten Mann zu fechten.

Unſere Stücke feurten unaufhörlich gegen den Wall / und die Soldaten waren Tag und Nacht mit arbeiten beſchäfftiget / um ſich zu bedecken/und dem Feinde näher zu kommen. Hingegen antworteten die Belägerten mit dem groben und kleinen Geſchütze unaufhörlich und ruinirten unſeren Wercke ziemlichen Theils.

Sie tharen zugleich ſcharffe Ausfälle / und fechten einsmahl über zwey Stunden / ehe wir ſie zurück ſchlagen kondten / in welchen Treffen ich mich ſo hitzig unter die Feinde gewaget/ daß ſie mich

gantz umgaben / und mir einer das Gewehr schon auf die Brust hielte / als sie mich nicht gutwillig mit sich hinein bringen kondten. Die unsrigen drungen aber noch zu rechter Zeit ein / und der jenige kriegte in dem Augenblick eine Kugel durch den Kopf / da er auf mich loß drucken wolte.

Bey diesem Ausfall war auf beyden Seitẽ viel Volck geblieben / welches uns nicht so grossen Schaden als denen Belägerten that / die dadurch sehr vergeringert worden. Doch wehrten sie sich noch tapfer / und wir würden noch viele Mannschafft davor haben sitzen lassen / wenn nicht eine Stück-Kugel den Commendanten getroffen, denn dergestalt entfiel ihnen der Muth / da sie zumahl keinen Succurs zu hoffen / und accordirten nach einer Monatlichen Belägerung / um es nicht auf daß äuserste ankommen zulassen.

Molusta, Anardelda und einige andere feste Plätze mehr kosteten uns nicht so viel Mannschafft / daß wir sie in des Königs Gewalt lieferten; Silvio aber selber besiegte die berühmte Stadt Selry in so weniger Zeit / daß die Feinde darüber erstaunten.

Biß hieher war noch keine Armee im Felde wieder uns gewesen / die den sieghaften Lauf unserer Waffen zuhemmen gesucht. Itzo aber ließ sich die feindliche Reuterey sehen / und wolte dem Könige Einhalt thun.

Sie war ziemlich starck / und hielte dennoch keines weges Stand / wo sich ihnen unsere Armee näherte / sondern meinte überal durch List unsere

Troup-

Trouppen zu überfallen / und Abbruch zu thun.

Silvio nahm dahero ſeine Cavallerie gleichfals zu ſich/ und gieng ihnen nach/ biß er ſie ertapte/ daß ſie Stand halten muſten. Sie fechten hitzig und zu letzte Deſperat; allein der zuſiegen gewohnte König überwand auch itzo / und ſchlug ſie dergeſtalt in die Flucht / daß der meiſte Theil auff dem Platz blieb/ ſonder daß er viel Volck verlohren/ und ſelber verwundet worden.

Dieſe verlohrne Schlacht verurſachte denen Feinden ein ſolches Schrecken / daß ſie ſich nicht mehr im Felde ſehen lieſſen/ ſondern hinter den Mauren oder Wällen ſich zu fechten entſchlieſſen.

Aber auch hier vermochten ſie den tapfern Arm und der klugen Auffführung unſers Heldenmüthigen Monarchens nicht länger wiederſtehen/ denn die Feſtungen/ Linſa, Ledo, und Ygra wurden erobert/ und darauf kam die gantze Graffſchaft/ Galliſch-Comte genannt/ in des Königs Gewalt.

Sothane Menge der erbeuteten Siege gab denen Spaniern gantz andere als Krieges-Gedancken ein. Sie erboten ſich ſelber zu einem Frieden / und lieſſen Silvio zur Vergeltung ſeiner Tapfferkeit oder ſeiner rechtmäßigen Prætenſion wegen alle die in Lanfidria eroberte Städte und Feſtungen/ daß er ihnen ſolchen ſchenckte.

Demnach zog Silvio, mit Lorbern und Palmen bekrönet triumphirend in Servaſille ein/ und wurde von den glückſeligen Unterthanen mit tauſend Freuden-Bezeigungen/ von der Königin und Madame von Pamonteſen aber mit ſolcher Liebe empfan-

empfangen/ daß/ wenn ich nicht auf den edlen Urſprung derſelben ſehe/ ich nicht weiß/ welche der andern den Rang hierinnen ließ.

Silvio erwieſe ſich bey beyden verpflichtet/ und thate vielleicht ſeiner Gemahlin dadurch nicht unrecht: denn wenn Könige ſo wohl nicht ohne Fehler/ als die Sonne ohne Flecken ſeyn/ ſo gab er der Königin den reinſten Glantz ſeiner Liebe/ und hing hergegen Pamonteſen die Fehler an/ daß ſie alſo beyde vom Phœbo ihren Einfluß hatten.

Indeſſen/ da jedermann die erſte Glut mit Vergnügen anſah/ ſo beneideten oder haßten vielmehr die andere der Auszug von edlen Gemühtern/ und waren bemühet/ Pamonteſen aus des Königs Gnade zu bringen.

Man erzehlte Silvio viel Liebes-Galanterien, die Pamonteſe mit andern gehabt; allein dieſes wurde als eine Verläumdung von ihm verworffen.

Der neue Beicht-Vater des Königs wurde ſeines Amts erinnert: allein die Geſchichte von ſeinem Vorgänger lag ihm noch im friſchen Gedächtniß/ und wolte lieber ein fetter Münch/ als ein armer Moſes ſeyn.

Wie aber der König ſammt der gantzen Hofſtatt ſich einsmahl in der Kirchen befand/ trat ein gewiſſenhaffter Prediger ungebeten auf/ und erklärte die Hiſtorie von David und Bathſeba auf eine ſo ſchöne und paraboliſche Art/ daß es unmöglich geweſen/ wenn Silvio und Pamonteſe einem nicht dabey eingefallen.

Nach

Nach geendigter Predigt ſagte der König zu dem Prediger: **Er habe ſehr wohl geprediget/** und fuhr beſtändig fort/Madame von Pamonteſen zu beſuchen.

Weil nun dieſes nicht angieng/war man auf einen andern liſtigen Streich bedacht. Man erkaufte ein Mädgen von Pamonteſen, daß ſie ihrer Treu gegen ihre Gebietherin eine zeitlang Abſchied gab / und einen Brief von ſelbiger heimlich wegſtahl.

Man mahlte hierauf ihre Hand ſo eigentlich nach/daß kein Unterſcheid dazwiſchen zu erkennen/ und ſetzte in dieſe erdichteten Briefe viele Liebes-Verpflichtungen/als ob ſie Pamonteſe einem Cavallier gemacht.

Dem Könige wurden alsdenn dieſe Zeilen zugeſtellet / als ob ſie von ohngefehr gefunden worden. Wie er ſie nun laß und alſobald vor die Hand ſeiner Geliebten hielte / verdroß ihm eine ſolche Untreu von einer Perſon ungemein / der er ſich ſo vollkommen ergeben.

Dem Augenblick begab er ſich zu ihr hin/ und traf ſie über eine Liebes-Geſchichte an / die ſie zum Zeitvertreib durchblätterte.

Wie / Madame fieng der König mit einer verächtlichen Manier an/**ihr verderbet euch noch die Zeit mit ſolchen Kleinigkeiten?**

Ihro Majeſtät / antwortete ſie / **haben recht / denn man findet nichts gründliches in dergleichen Büchern/und geſtehe gar gern/ daß es bloſſe Träume und Fantaſien anderer ſind/**

wel-

welche in uns bald Freude und Traurigkeit erwecken. Inzwiſchen habe ich noch die Schwachheit an mir / mich davon einnehmen zulaſſen/und kan die Untreu eines Frauen-Zimmers/wovon dieſe Geſchichte handelt/nicht leſen/ohne einge Chränen über das Unglück ihres Amanten zu vergieſſen.

Ich wundere mich / erwiederte der König/ daß eine eurem Geſchlechte ſo eigenthümliche Sache euch noch bewegen kan.

Er ſetzte dieſes Geſpräch ſo ſehr und mit einer ſolchen Art fort / daß Madame von Pamonteſe Urſach genug kriegte / was übles vor ihre Perſon draus zu muthmaſen.

Ach! kein ſolcher Pring/ als dieſelben/ſagte ſie darauf/ hat ein gleiches zu befürchten / wenn er auch die leichtſinnigſte und unbeſtändigſte von allen Damen liebet. Mit einem Wort: deren Meriten von ſolchen Glantz / als die ihrigen/ſind ſo weit vor andern erhaben / daß ſie nicht einmahl einen Argwohn in ihre Gedancken dürfen kommen laſſen.

Ich habe mir bisher damit geſchmeichelt/ antwortete der König / allein die Könige betriegen ſich ſo wohl als andere Menſchen.

Dieſe deutliche Beſchuldigung einer Untreu beunruhigte Pamonteſen, die hierinnen unſchuldig war /dergeſtalt / daß ſie durch nichts anders als Thränen und Seufftzer antwortete.

Silvio ließ ſich dadurch ein wenig bewegen/ daß er auf andere Gedancken kam; doch weil er ei-

ne

ne vollkommene Erklärung ihrer Unſchuld vor dismahl noch nicht verlangte/ließ er ſich begnügen/den Brief Pamonteſen unvermerckt in die Ficke zu ſtecken/ und ging darauf von ihr:

Pamonteſe wolte ihre Thränen abtrocknen / und zog ihr Schnuptuch heraus / wo durch der Unglücks-Brief zu ihren Füſſen fiel.

Sie hob ihn geſchwind auf / und erſahe den ſchönen Inhalt / welcher ſie nothwendig bey dem Könige in guten Credit hatte bringen müſſen / da ſie faſt die vollkommene Aehnlichkeit ihrer Hand darinnen erblickte.

Die Liſt ihrer Feinde ſetzte ſie in Beſtürtzung; Allein ihr Troſt war/ dasjenige nun zu wiſſen/ was ihr bey dem Könige einige verdrießliche Stunden verurſachet/ um ihrer Rechtfertigung darnach einzurichten. Und ſolche leate ſie auch indem Augenblick bey dem Könige/welchen ſie aufſuchte/ ſo wohl ab/daß er ihr in allen Beyfall ertheilte und von neuen tauſend verpflichtete Sachen vorſagte.

Um dieſe Zeit kam der Graff Sulani durch ſeine Ubereilung in des Königs Ungnade/und muſte/ wie vorgeſagt die beſchwerliche Reiſe nach ſeinem Gefängniß antreten.

Da nun Pamonteſe die ſchönſten Liebes-Siege von dieſem Monarchen einzuernden vermeinete /i zog ihn ſein angebohrner Helden-Muht wieder in das Feld/ um den bey ihm wohnenden hohen Geiſt durch Eroberung mächtiger Städte und Erweiterung ſeiner Länder zu befriedigen/und ſich aller Welt furchtſam zu machen.

Der sonst tapffere Hertzog von Galirothen, Carolomanno, muste das erste Ziel unserer Waffen seyn/ denn weil sein Hertzogthum Gallien sehr wohl gelegen/ hatte Silvio mit seinen Anverwandten/ Loraco Nahmens/ einen Vergleich getroffen/ daß er ihm die Länder vor eine grosse Summa Geldes überlassen wolte.

Diesem Verkauff setzte sich der ältere Hertzog zu wider/ weil er ihm nachtheilich / und muste darauf eine grausame Besuchung von des Königs Marschall/ dem tapffern Cirque, annehmen/ welcher ihn mit einer starcken Armee desto eher aus dem Lande jagte/ und alle Festungen einnahm/ weil er sich in keine Gegenvertassung setzen konte.

Nach einer so glücklichen Verrichtung besahe Silvio seine eroberte Lande / und ließ die Armeen / welche von auserlesenen und wohl versuchten Völckern waren/ sämmtlich durch die Musterung paßiren/ um sie zu einem wichtigen Unternehmen zu gebrauchen.

Die schreckliche Zurüstung zu Wasser und zu Lande war auf Baviata angesehen/ wider welche man sich mit dem Brittischen Könige in ein Bündniß eingelassen/ weil sie Gallien zum Verdruß ein dreyfaches Bündniß mit Norden und Hispanien machten.

Silvio ging in eigner Person mit achtzig tausend Mann zu Felde/ gerade auf Baviata; Seine Bunds-Verwandten aber / als der Bischof von Moristaneo und der Groß-Hertzog von Laconio, musten mit funffzig tausend Mann in Lesyrobe

und

und Faralſindi einbrechen/um die Feinde deſto beſſer zu beängſtigen.

Die Baviater waren am wenigſten in dem Stande/einem ſo groſſen Heer zu begegnen/darum öffneten ſich überall dem ſieghafften Silvio die Thore / und ſeine Generalen/der berühmte Renturne,und Decon, welche beſonders agirten / hatten mit ihren unüberwindlichen Monarchen ein gleiches Glück.

Es würde viel zu weitläuffig fallen / alle Eroberungen zu beſchreiben/welche des Königs Waffen mit unglaubiger Geſchwindigkeit verrichteten. Denn faſt keine einzige Feſtung oder Stadt blieb denen Baviatern übrig / welche ſich nicht vor dem Galliſchen Zepter demüthigen muſte; und kam es zu weit / daß ſich dieſe gantze mächtige Provintz zu des Königs Füſſen geleget/wo nicht der Printz von Auraſien durch ſeine Anſchläge und eigene Anführung uns groſſen Abbruch gethan.

Hier erzehlte Printz Decynto, wie weit des Königes Waffen gedrungen / und alles was oben von Baviata berührt worden / biß er dahin kam/ da das Glück etwas Krebsgängig wurde/und von dem Printzen von Auraſien alſo fortfuhr:

Dieſer Printz kam durch dieſes der Baviater Unglück wieder in Höhe / und da ſeine innerliche Feinde gedämpfet/zog er wieder uns / und überfiel einen Theil der Armee von Renturne in Navine, welche er ſchlug/und die übrigen dadurch nöthigte / die Feſtung/Rab/zu verlaſſen.

Hierauf gieng er auf die Feſtung Denaren

loß/welche wir kurtz vorhero eingenommen hatten. Seine starcken Anfälle / dadurch er die Auſſen-Wercke mit vielem Blute überſtiegen / brachten auch die Stadt ſo weit/ daß ſie ſich ergab / und ob man gleich den Commendanten beſchuldigen wolte/ er habe ſich nicht tapfer und lang genug gewehret/ ſo geſchahe ihm doch zuviel / weil keine Feſtung faſt unüberwindlich / wo ein erfahrner und tapferer Soldat dafür kommt.

Inzwiſchen hatte Silvio die vortreffliche Feſtung Strimacum, welche auſſer der Haupt-Stadt faſt allein übrig war/mit ſechszehen tauſend Mann berennen laſſen/und kam hierauf unter Trompeten und Paucken und Löſung der Canonen davor an; da er denn alſo fort dem Commendanten durch einen Trompeter/der bey uns im Lager war / andeuten ließ: **Er habe ſich vorgenommen/ihm tapfer auf die Haut zugreiffen/darum ſolle er ſich nun fertig machen/die Stadt wohl zubeſchützen.**

Worauf der feindliche Trompeter antwortete: **Er könne Sn. Majeſtät verſichern / daß daß man dieſe Ehre mit Verlangen erwarte.**

Ich befand mich damahls auch in dieſer denckwürdigen Belagerung/ und hatte nur etliche tauſend Mann zu Commandiren. Weil es eine Staats-Maxime der Könige in Gallien iſt/ einem Printzen vom Geblüt keine oder ſelten eine Armee zu vertrauen/ſonderlich der ihm nah Verwandt.

Nunmehro hätten die Belägerer ſchon viele Ausfälle gethan davon keiner ohne erwünſchte Würckung abgangen/als der König einen Hauptmann

mann zu ſich kommen ließ/ſo vormahls in Candia geweſen/ und ſelbigen fragte / was er von der Feſtigkeit dieſer Stadt hielte.

Als nun jener zur Antwort gab: er ſchätzte ſie wohl ſo feſt/ als die Stadt Candia geweſen; Verſetzte der König: So wird es uns deſto gröſſere Ehre ſeyn/ ſelbige zu gewinnen.

Die Anſtalt darzu war vorlängſt fertig/ und die Ausführung alle Tage mit groſſer Macht vorgenommen/ dabey ſich aber die Belägerten ſo verzweiffelt wehrten/ daß ſie uns wenig einräumten.

Silvio ließ darauf die Stadt noch einmahl zur Aufgabe durch einen Trompeter fordern/ dem aber der Commandant antwortete:

Er halte ſichs vor die gröſte Ehre / von einem der gröſten Könige der Welt / und der ſo eine mächtige Armee commandirte/ belagert zu ſeyn: Dahero wäre es ihm auch ein gröſſerer Ruhm/in rechtſchaffener Beſchützung der Stadt zu ſterben/als ſich mit Schande zuergeben / und Se. Majeſtät ſelbſten hätten ein ſchlechtes Urtheil von ihm zufällen Anlaß/ wo ſie dergleichen Zaghafftigkeit an ihm fänden.

Dem Könige gefiel dieſe großmüthige Antwort ſo wohl/daß er in Gegenwart ſeiner Generalen und anderer hohen Officire ſagte: Der Commandant muß ein braver Soldat ſeyn.

Die Gallier waren bißhero nicht gewohnt geweſen / einen ſo groſſen Wiederſtand zu finden; und Silvio, welcher merckte / das ſie ſtutzig/und

gleich ein Auſſenwerck beſtürmen wolte / gab er ihnen vorhero viel Wein zutrincken / und ließ hernach zwey tauſend Mann anlauſen.

Sie ſtürmeten verwegen oder tapfer genug; allein die Belagerten waren ſo unbeſcheiden/daß ſie nicht mehr als fünffhundert unverrichteter Sache zurück ſendeten: ohne der Ausfälle zu gedencken/dadurch mancher den Degen weiter zu ziehen vergaß; und es ein ſchlechtes Anſehen bey dieſer grauſamen Gegenwehr hatte / da auch die feindliche Canonen unſere meiſte Batterien über den Hauffen worffen.

Der König commandirte hierauf neun tauſend Mann zugleich/um ein Auſſenwerck zu beſtürmen/ und ich hatte die Ehre/ ſolche anzuführin. Es ging ſehr blutig her / und ich muß es ſelber geſtehen/ daß es viel gekoſtet / ehe wir ſolches behaupteten. Aber auch da erwies uns der Commendant einen gefährlichen Streich/ indem er durch gelegte Minen neun hundert in die Lufft ſprengte / da ich kaum heraus gezogen.

Der König wolte die Feſtung behaupten / es möchte auch koſten / was es wolte / und ich muſte abermahl einen halben Mond mit neun tauſend Mann angreiffen. Es wurde allhier mit ſolcher Hitze gefochten/daß das unaufhörliche Feuren/wovor man keinen Mann faſt erkennen konte/und das gräßliche Geſchrey der Verwundeten und Officirer/ die anfriſchten / dem König / der auf einer Höhe zuſahe / halb erſtaunt zu ſagen veranlaßte: Dieſes ſey eine rechte Vorſtellung der Hölle.

Wir

Wir behaupteten diesen Posten mit vielem Blute; und mich nicht länger in Erzehlung aller vergelauffenen Gefechte auffzuhalten / da uns die Belägerten bald aus den Wercken trieben / oder in die Lufft schickten / so entschloß der König einen Haupt-Sturm auf alle übrige Aussenwercke zu thun.

Dieser Anfall geschahe in einer Nacht mit so ungemeiner Furie / und einer so verzweifelten Gegen-Wehr der Belägerten / daß man wohl niemahl ein hitziger Gefechte gesehen. Die Belagerten wichen keinen Fuß / und liessen sich lieber auf der Stelle aufopffern. Von den Galliern will ich nichts sagen / als daß sie willig in den Tod gingen / und sichs vor eine Ehre schätzten / vor dem Ruhm ihres Königs und in seiner Gegenwart zu sterben.

Die Fuß-Völcker wurden auch mit Gewalt durch die Reuterey angetrieben / wo sie nur im geringsten zu weichen begunten; Ja der König selber war bald hie und da / und schreckte und ermunterte zugleich die Soldaten mit den Degen in der Faust / auf ihre Feinde einzudringen.

Fünff tausend Mann / die auf die Schlacht-Banck geliefert wurden / und achtzehen Stunden Zeit / machten uns Meister von allen Aussenwercken / und alsdenn ließ der König die Stadt nochmahl zur Aufgabe ermahnen.

Die Besatzung der Stadt war von funfzehen tausend in fünffe zerschmoltzen / davon fast die Helffte verwundet. Die Bürgerschafft und Geist-

lichkeit redeten von nichts als Ergeben / und dennoch antwortete der Commendant: Er welle in der Festung sterben / und sey nimmer von einem Accord zu hören.

Der König ließ darauf alle Regimenter zu einem Haupt-Sturm auf die Stadt hervor rücken/ vorher aber den Bürgern sagen; Wo er die Stadt mit Sturm erobert/ er jedann nicht des Kindes in Mutter-Leibe schonen wolte.

Der Commandant blieb nichts desto weniger bey seinem Entschluß/ und sperrte sich ein/ daß er keine Klagen anhören wolte. Allein die Bürgerschafft drang endlich mit vollem Hauffen vor sein Hauß/ und nöhtigten ihn/ daß er die Accords-Puncte von dem Könige annehmen muste/ welche denn dieser großmühtige Monarch in Ansehung des Commandanten Tapfferkeit so eingerichtet/ daß sie mit aller Ehre auszogen.

Die Gallier besetzten die Stadt nach einem so starcken Blut-Bade / das achtzehen tausend Mann gekostet/ und der König empfing den Commandanten / welcher viertzig Schritte von ihm schon vom Pferde stieg/ sehr gnädig/ und ließ ihn bis zu einem andern Orte begleiten.

Silvio hatte hiernächst grosse Lust / eins im Felde mit dem Printzen von Auraſien zu wagen/ welcher viele Völcker zusammen gezogen/ und uns auffsuchte; daher marschirten wir ihm entgegen.

Der Printz von Decon, welcher eine besondere Armee führte / erlangte aber diese Ehre vor uns

uns/ denn er hatte kaum erfahren/ daß der Printz von Daumutone, welcher einen Theil von Iraniens Armee führte/ durch einen engen Weg paßiren muste / als er ihm mit fünff und zwantzig tausend Mann nebst dem berühmten General Zelgumbru auf den Leib gieng.

Er traf sie noch darinnen an / und brachte sie ziemlich in die Enge / da sie sich nicht ausbreiten kondten. Und ob wohl Iranio ihnen tausend Mann zum Succurs schickte/ half es doch wenig / und die Feinde musten alhier einbüssen.

Die Cavallerie/ worunter die meisten Hispanier / kam ebenfals zum Treffen; und der Printz Daumutone, der sonst ein guter Soldat/ hielt etliche Stunden ein sehr hitziges Gefecht aus/ biß seine Leute / nachdem die Spanier die Flucht ergriffen / gleichfals das Ausreissen spielten.

Die feindlichen Generalen mochten ihnen drohen und zuruffen/ wie sie wolten/ so war doch die Unordnung und Decon seine tapfere Anführung so groß und nachdrücklich / daß endlich die Feinde dieser Seits die völlige Flucht nahmen.

Der Printz von Aurasien stund indessen mit dem Kern der Armee bey Nefese unbeweglich/ indem er wegen des schlechten Feldes nicht zum schlagen kondte kommen/ und erwartete den Printzen Decon, welcher als ein nach dem völligen Sieg begieriger Held auf ihn anzog.

Es kam demnach zu einen sehr scharffen Gefechte/ denn die Gallier/ welche durch die bereits gewonnene Ehre hochmüthiger wurden / und an der

Zahl denen Feinden überlegen / griffen unter einem so guten Anführer überaus behertzt an / um sich nunmehro den Sieg nicht aus den Händen nehmen zu lassen.

Hergegen / wenn man auch die Tugenden an seinen Feinden rühmen muß / hielte sich Iranio dermassen / daß er auch zweymahl mit dem Degen in der Faust unter die andringenden Gallier gerieth / und man ihn unserer Seits schon gefangen schätzte / davon ihn aber seine Tapferkeit allezeit befreyte.

Durch ein so löbliches Exempel wurden die Soldaten ungemein angefrischet / und da ein feindlicher Succurs Käyserlicher Völcker mitten im Treffen zu Iranien stoßte / verzog sich der Ausschlag des Sieges bis auf den Abend um 10. Uhr / und indessen wurde so gefochten / als man von braven Soldaten erfodern kan.

Die Gallier ermüdeten zuerst / da sie vorhero schon an einer so blutigen Arbeit gewesen / und gaben nicht mehr so wohl Feuer / wie sie sonst gewohnet. Decon that sein äusserstes / um sie zu Fortsetzung des Streits anzufrischen; als er aber sahe / wie es ohngefehr lauffen würde / zog er sich zurück / um nicht einen unglücklichern Ausgang zu gewinnen.

Die Feinde blieben demnach Meister vom Felde / und raubten dem Printzen Decon die Helffte des Sieges / welchen er vor gantz gewiß gehalten; doch hatten sie eben so viel Volck als wir verlohren / und war nur um eine grössere Ehre vor Iranien

nien zu thun / daß er wider alle Hoffnung die Wahlstatt behauptet.

Iranio verfolgte sein Glück / und griff die Stadt Vegar mit einer starcken Belagerung an / welche sich auch / nachdem kein Succurs so bald anlangen kondte / nach einer tapfern Gegenwehr ergab. Im Gegentheil muste er von einem andern festen Platze vergebens abziehen.

Ob nun wohl zu der Zeit der Germanische Käyser und viele andere grosse Fürsten Silvio anfielen um ihn durch Eroberung Baviatens nicht zu groß werden zulassen: So schreckte ihn doch dieses keines weges / sondern er nahm denen Hispaniern / welche sich auch wieder ihn auflehnten / Nadint, Umhu und Odelium hinweg / nebst noch vielen andern / und schlug sie etliche mahl wichtig durch seine Generalen.

Darauf zog er eine Armee aus Baviata, und schickte sie unter dem Commando Renturne wider die Germanier / weil er vor diesem sehr glücklich und tapffer wider sie gefechten / und derselben Länder vollkommen kundig.

Nächst diesem muste auch der Marschall von Cirque wider sie zu Felde gehen; doch jeder von diesen beyden grossen Generalen agirte an besondern Oertern wider die Feinde / und thaten ihnen gewaltigen Abbruch.

Wofern Silvio in allen diesen Kriegen ein wenig zu weit gangen / und so wohl den Hertzog von Galirothen / die Baviater und andere Germanische Fürsten ohne wichtige Ursache und zu einer

Zeit

Zeit angegriffen / da sie in keiner Gegen-Verfassung gestanden: so muß man es mit seinem Ruhmbegierigen Gemühte / das immer nach hohen Sachen strebte / und dem sonst Lob-würdigen Absehen entschuldigen / sein Reich zu erweitern / und in schönern Flor zu setzen.

Der Groß-Hertzog von Borussen wurde also ebenfals von Renturne angefallen / da er nicht auf Galliens Seite treten wolte / und muste einen Theil seines Landes / Vicali genannt / sehr verwüsten lassen.

Weil keine Armee im Lande / so nahm Renturne die schöne Festung Sevveldernie ein; und darauf ergaben sich nach kurtzer Belagerung auch andere Städte / Sere, Jumorso, und Burdugis, nachdem diese letztere acht Stürme ausgehalten / und Renturne viel Volck davor sitzen lassen.

Der Groß-Hertzog von Borussen erschien hierauf mit zwantzig tausend Mann im Felde / allwo noch einige Hülffs-Völcker zu ihm stiessen; und weil er / wie bekandt / ein kluger und tapfferer Soldat war / begegnete er Renturne dergestalt / daß ihm vor dismahl ein Ziel seiner Siege gesteckt wurde.

Indessen fochten der Groß-Hertzog von Laconio und der Bischof von Moristaneo noch immer den Galliern zum besten wider die Germanier / ob sie gleich demselben verbunden waren; daher ermahnte sie der Groß-Hertzog von Borussen / sich ihrer Schuldigkeit besser zu erinnern: und da sie sich nicht darzu verstehen wolten / griff er ihre Länder an.

Ren-

Renturne wurde dadurch genöhriget in Hestapalvvi einzubrechen/ dem aber der Hertzog von Borussen auf dem Fuß nachfolgte / und vielleicht den Galliern eine Schlacht würde geliefert haben/ wo es Renturnens Klugheit vor nöhtig befunden. Und damit er doch nicht müßig stünde/nahm er unterschiedliche Oerter von keiner grossen Wichtigkeit ein / und bediente sich an Statt des Schwerdts in einem öffentlichen Treffen / des Feuers/ weil er durch Rauben und Brennen grossen Schaden that.

Das schöne Land Confrancia solte darauff entgelten/ woran Renturne anderwerts noch war verhindert worden. Allein die Germanische Armee ging ihm zu bald entgegen/ daß/ weil er sich gegen derselben nicht starck genug schätzte/ er wieder heraus weichen muste.

Hingegen war er in dem Lande/ Satiale, glücklicher / indem nach Eroberung der Stadt Malcor und Schleturbs sehr viele andere ohne einzigen Schwerdt-Schlag an ihn übergingen.

Ferner muste der Groß-Fürst von Retrie den Nachdruck seiner Waffen empfinden / indem er Anfangs die Haupt-Stadt/ und so dann das gantze Land der Gallischen Gewalt unterwarff/ ausser zwey schönen Festungen / die der Fürst noch allein behielt.

In dem Lande Zamyn ging es nicht besser vor Germanien her; und wie er über den Fluß Nyma setzte/ und durch die Locanischen Trouppen verstärcket worden/ bemächtigte er sich der Stadt

Bri-

Brisurgum im hartesten Winter/ und mochte vielleicht guten Theils durch Verrähterey des Commendanten geschehen / weil Silvio bereits viel dadurch genommen/ und gemeiniglich mit Geld siegte/ wo das Eysen nicht durchdringen wolte.

Burgumasci demühtigte sich gleichfals / darauf wendete er sich mit seinen siegreichen Waffen nach Silvichateau, welches die Gallier auch einbekamen / und fand daselbst anderer Orten viele brave Germanische Völcker vor sich/ mit denen er in unterschiedlichen Scharmützeln nicht allzu glücklich war.

Ein bekanter feindlicher General/ Culiberg-eu/ suchte ihn zu einer Feld-Schlacht zu zwingen; und ob gleich der vorsichtige Renturne sich vortheilhafftig gesetzt/ und keine Lust zu schlagen hatte/ konte er doch nicht verwehren/ daß die Feinde seine Haupt-Wache überfielen / und solche in die Flucht brachten.

Ingleichen muste er geschehen lassen / weil er nicht starck genug / daß sie sich der Stadt Heimwerth halb mit List und Gewalt bemächtigten/ und die Gallische Besatzung gefangen nahmen. Wie nun der Germanische lincke und der Gallische rechter Flügel darüber einander in die Haare geriethen/ fiel es so glücklich vor die Feinde aus / daß siebenzehen hundert von den Unsrigen geschlagen/ und acht hundert Wehrloß gemacht wurden.

Renturne brach also im Mitternacht mit seinem Lager auf / dabey es doch nicht so stille zugieng / daß die Germanier nicht in die hintersten ein-

einhieben/und ein paar tauſend zuletzt abzwackten.

Wie wohl alles dieſes hatte wenig zubedeuten und ſchmälerte den Ruhm der von Renturne erbeuteten Siege ingeringſten nicht Wie ihn denn Silvio jederzeit überaus ſehr liebte/und bey allen Conjuncturen mehr Vergnügen als Verdruß empfand / als allein / da die Germanier des Groß-Hertzogs von Locanien Reſidentz-Stadt eroberten/und ihn dadurch auf ihre Seite zogen.

Renturne gieng das Jahr darauf wiederum denen Germaniern tapfermüthig entgegen/ und kam mit ihnen bey Sintzheim zum Treffen/ darinnen wir das Feld behaupteten/ aber das meiſte Volck verlohren. Und hatte ſich alhier der berühmte Wittekind ſo gehalten / daß Renturne vielleicht das Feld würde haben räumen müſſen/ wo ſie nicht zu wenig Volck gehabt.

Von andern Schlachten/ die Renturne mit den Germaniſchen bey Siſſenheim / Burgladen und Mühlhauſen gehabt/ will ich nicht viel melden/ weil er darinnen zwar unvergleichlich u... glücklicher als die Feinde gefochten/aber ihnen auch manchen braven Soldaten laſſen müſſen.

Eine von den Haupt-Urſachen / warum die Germanier vielmahls wieder Gallien den kürtzern gezogen / iſt nicht der Mangel tapferer Völcker oder trefflicher Generale / ſondern die Vielheit der Fürſten / die in dieſem Krieg verwickelt. Denn einjeder ſchicket ſeinen General/welche/ weil ſie ſich um das Commando nicht allezeit vergleichen können/oft die beſte Gelegenheit verſäumen/ indem einer

ner hier der ander dort hinauß will. Zu dem verläßt sich ein Fürst auf den andern und greiffen sich selten recht mit Herbeyschaffung der Völcker und Mittel an/wenn es Zeit/ihrem Feinde einen Vortheil abzulauffen.

Das folgende Jahr aber war in vielen Stücken fatal vor Gallien. Renturne solte abermahl die Proben seiner klugen Tapferkeit wieder die Germanier ablegen / und zog daher mit einer ziemlich starcken Armee zu Felde/ alwo er die Germanier seiner wartend antraff.

Es kam Anfang zu vielen scharffen Scharmützeln/ worinnen von beyden Seiten mit gleichem Muth und Glücke gefochten wurde/biß sich endlich Renturne und der feindliche General / Culibergeu, Helden-mäßig entschlossen/einander nicht lange herüm zu ziehen / sondern eine Schlacht zu liefern.

Beyder Seits hatte man sich in völlige Ordnung gestellet / und üm ein Uhr Nachmittage begunte das donnernde Geschütz den Anfang darzu zumachen ; weil aber die Gallischen Batterien zu niedrig/worauf es gepflantzet / und also die Kugeln denen Germanischen keinen Schaden zufügten / so gab Renturne Ordre / andere aufzuwerffen / und ritte zudem Ende in eigener Person dahin.

Ein General- Feld- Zeugmeister begleitete ihn / und da sie sich beyde auf den Hügel begeben/ wiesen sie denen Arbeitern einen andern Platz an/ worauf sie eine Batterie verfertigen solten.

Die Germanier / welchen Renturne mit

Feuer

Feuer und Schwerd viel zuwieder gethan / sahen ihn gar eben reiten/ und waren itzo auf seinen Untergang bedacht. Sie liessen zwey sechs pfündige Stücken auf den Hügel richten/ und so bald er sich auf der Höhe befand/ lösten sie solche zugleich loß.

Die erste Kugel schlug dem General-Feld-Zeugmeister Arm und Schulter weg; die andre aber grasete Anfangs etliche mahl/ und darauf fuhr sie dem tapffern Renturne dergestalt wider die Brust/ daß er zerschmettert vom Pferde fiel / und ohne eintziges Wort-sprechen mit vielem Blut auswerffen/ den Helden-Geist auf dem Bette der Ehren aufgab.

Dieser Fall ging dem Könige so nah / daß er lieber etliche tausend Mann wolte verlohren haben; die Gallischen Völcker aber/ die er commandiret hatte/ beklagten ihn als ihren Vater/ und retirirten sich mit Hinterlassung aller Bagage-Wagen und Proviants / daß ihnen die Germanier nicht nach Verlust ihres Anführers auf den Hals kämen.

Die Germanier schätzten eine solche Gelegenheit viel zu vortheilhafftig / daß sie solche aus den Händen lassen solten / und gingen demnach den Galliern nach / bis sie solche den andern Tag ereilten/ und in einer blutigen Action fünff tausend erlegten.

Der Marschall von Cirque wurde vom Könige beordert/ ihn an den Germaniern zu rächen/ und ging daher mit einem schönen Volck dahin. Hingegen hatten sich die Germanier schon ins Feld

geſtellet / um den erſten Sieg durch einen andern berühmter zu machen.

Unter ihrer Armee befanden ſich damahls viele vortrefliche Germaniſche Printzen/ wovon ein jeder/ eine Armee zu führen/ würdig geweſen; und dieſe waren: der Hertzog von Zollenia/ der Groß-Hertzog von Leburgino und deſſen tapfferer Erb-Printz/ Nahmens Viciludo, der Printz von Orffgoro/ und noch unterſchiedliche Grafen und Marggrafen.

Sie rückten vor die Haupt-Stadt des Groß-Hertzogs von Retrie, um ſolche denen Galliern wieder abzunehmen. Daher eilte der Marſchall von Cirque geſchwind mit ſeiner Mannſchafft herzu/ um ſolches zu entſetzen.

So bald dieſes die Germaniſchen Fürſten erfahren/ hielten ſie Kriegs-Raht / und beſchloſſen einmühtig/ die Gallier anzugreiffen.

Der Marſchall von Cirque hatte ſich ſchon in völlige Schlacht-Ordnung geſtellet / als er ſie anmarſchiren ſahe / daher war er gleich bemühet/ ſich eines nahgelegenen Berges zu bemächtigen; allein die Feinde kamen ihm zuvor.

Deſſen ohngeacht erwieſen ſich die Gallier behertzt / indem ſie auf einer vortheilhafften Höhe ſtunden/ von welchen ſie dem Feind mit unaufhörlichen Feuer-geben zuſetzten. Ob nun gleich viele Leute von feindlicher Seiten blieben/ ſo muſten doch endlich die Unſrigen weichen / und nach langen tapffern Widerſtand dieſer Seiten die Flucht ergreiffen.

Das

Das Fuß-Volck war in einem Walde postiret/ und noch nicht angegriffen worden. Allein der feindliche General attaquirte solche gleich auch/ und sodann nahm das Haupt-Treffen/ recht und lincker Seite/ seinen blutigen Anfang.

Der Marschall von Cirque that sein äusers tes/ bald durch Zureden/ bald durch anführen und persönliches Fechten/ und die Soldaten unter ihm wehrten sich als Leute/ die zu siegen gewohnet waren; hingegen funden sie einen so tapfern Feind vor sich/ als sie jemahls gehabt.

Uberall wo das gröste Feuer war/ scheueten sich die Leburginischen Printzen nicht/ die Proben ihrer Hertzhafftigkeit abzulegen/ und der auch junge Printz/ Viciludo, erwiese/ daß die alte Germanische Tapfferkeit nicht erstorben. Der Zollernische Hertzog führte zwey Regiementer/ die die Gallier schon zum weichen gezwungen/ persönlich mit den Degen in der Faust wieder an/ und der Printz von Orsgoto ist mir von denen dabey gewesenen Officiren auch sonderlich gerühmet worden.

Auf dem rechten Flügel wurden die Unsrigen zu erst in Unordnung gebracht/ daß sie sich auf einen Berg reterirten. Die Feinde kletterten ihnen aber als Katzen nach/ und der Streit war so verzweiffelt/ daß ob wohl die Gallier auf den Knien und mit vier Stücken unter sie feureten/ dennoch in einer halben Stunde Berg und Stücken erobert war.

Hierauf gedachte Cirque mit denen übrigen

auf eine kluge Zurückziehung/weil der meiste Theil seines Volcks in Unordnung gerathen. Allein die Feinde fielen ihm in die Flanque / und hieben noch einige hundert Mann von der Guarde in Stücken/ weswegen Cirque, weil er sahe/ daß ihm alles unglücklich gienge / sich mit den andern in die Haupt-Stadt Retrie salvirte.

Die Feinde blieben demnach Meister vom Felde / und bekamen unsere völlige Bagage samt allen Geschütz. Doch musten sie auch gestehen/ daß ihnen dieser Sieg theuer zu stehen gekommen/ weil sie viel Volck verlohren.

Dieses Unglück schiene nicht genug vor dem Marschal Cirque zu seyn/sondern die Feinde giengen vor Retrie, wo hinnein er sich geworffen / und weil sie solches mit grosser Gewalt anfielen / muste es sich ergeben / und den Marschal den Germanern als einen Kriegs-Gefangenen liefern.

Silvio ließ ihn aber bald wieder auslösen/ und vertraute ihm die Armee von neuen/weil er ihn wohl kennete / und wuste / daß der beste General nicht allezeit siegen kan. Doch glückte es denen Feinden das folgende Jahr / daß sie die Festung Silvichateau einbekamen / weil der Commendant darinnen nicht mit genugsamen Pulver versehen war. Hingegen musten sie die Graffschafft Bellarmonti dem Cirque erobern sehen.

Dem andern Feldzug ersetzte dieser Marschal seinen Verlust noch schöner / indem er die Feinde aus des Galirothingischen Hertzogs Lande

schlug

schlug/und noch darzu das feste Schloß Berglichten nach acht tägiger Belagerung einnahm.

In den Hispanischen Landen / die nechst an den Baviatischen angräntzen/ führte Silvio selbst die Waffen/und ermunterte die Soldaten dadurch so sehr/ daß sie noch einmahl so tapfer fochten / weil sie einen so hohen und großmüthigen König zum Zuschauer hatten. Ja er würde sie durch sein eigenes Exempel mehrmahls angefeuret haben/ wo wir ihm nicht zugeredet / seine Person/ an dem der Flor von dem mächtigen Gallien hing/ nicht zu hazardiren.

Wo wir nur vor einem festen Ort kamen/ da donnerte das Geschütz und fochten die Soldaten hohe und niedrige/ daß er sich vor uns demühtigen muste. Also waren wenig wichtige Plätze übrig/die sich Silvio in diesem Kriege nicht unterwürffig machte; und im Felde bekamen die Feinde auch dann und wann Schläge.

Eine fast von den letzten Festungen/dafür wir rückten/ war Vacilenense, und die Feinde hatten sich dergestalt zu einer Gegenwehr verschwohren/ daß wir es vor keine leichte Arbeit schätzten / davon Meister zu werden.

Es trug sich aber ein artiger Zufall zu/der die Gallische Tapfferkeit glücklich machte.

Ein Hispanischer Obrist fällt in die Gallischen Länder ein / und erbeutet unter andern Kostbarkeiten eine überaus schöne Dame,die er mitsich in Vacilenense nimmt / weil ihm die Gallier solche wiederum abzujagen suchen.

Ein

Ein Blick von dieser Schönen / mit welchen sie ihn in ihrer Noht wehmühtig angesehen / setzet ihn in völligen Brandt / und da er höret / wie sie von Adelichen Herkommen / seufftzet er nach ihrer Vermählung.

Er ist aber von Person nicht so beschaffen / daß sie ihn lieben kan / und stehet nicht geringe Angst aus / da sie sich von ihm um ihre Gegengunst muß geplaget sehen / und besorgen / er möchte endlich alle Bescheidenheit bey Seite setzen / und sie aus verzweifelter Liebe zu etwas zwingen / worzu er wegen ihrer Gefangenschafft Recht zu haben vermeinet.

Nun spricht diesem Obristen einer von seinen besten Freunden zu / welcher aber / so bald ihm diese Schönheit das Hertz rühret / sich vor seinen heimlichen Feind erkläret / und die Besitzung eines so angenehmen Guts selber verlanget.

Er entdeckt ihr solche Gedancken / und weil ihr seine Person besser in die Augen fält / giebt sie ihm halbe Hoffnung / und beklaget ihr feindseliges Verhängnis / das sie in eines solchen Händen gerathen lassen / den sie nicht leiden möchte.

Damahls hatten wir gleich diesen Ort zum Ziel unsrer Waffen ersehen / und stürmeten ein paar Tage die Aussenwercke mit ziemlichen Verlust.

Die Dame schärfet bey ihrem Unglück ihren Verstand / und sinnet nach / ob sie bey dieser Gelegenheit nicht ihre Freyheit wiederum erlangen könne. Zu dem Ende unterredet sie sich mit dem Freunde von dem Obristen / welcher ein Obrist-

Lieu-

Lieutenant war / und wie er ihr seine Leidenschafft auf das Verpflichteste vorträget/ saget sie / daß sie sich seiner Liebe völlig und auf ewig ergeben wolle/ wofern er ihr vorhero einen theuren Eyd gethan/zu ihrem Vergnügen was vorzunehmen.

Er ist fast ausser sich selbst / da er sie erst so reden höret / und die heftige Glut beweget ihn zu einem hohen Schwur ohne lange nachzusinnen/ was sie ihm auflegen würde.

Darauf entdeckt sie ihm/ wie sie ausser ihrem Vaterlande nicht Leben könne; und weil doch keine Vermählung zwischen ihnen zu hoffen / wo sie unter der Gewalt des Obersten/und er in Spanischen Diensten bliebe: so solle er den Galliern die Festung in die Hände spielen/ und ihres so wohl als sein Glück bey dem Gallischen Könige machen/ welcher dergleichen Affection gemeiniglich sehr zu belohnen pflege.

Dieser Amant hörte zwar hoch auf / daß er seinen König solte Untreu werden. Doch weil die Liebe die schwersten Sachen möglich machen kan/ und er einen Meyneid ohne dem zu begehen vermeinte / wenn er ihr sein Versprechen nicht hielte/ so willigte er drein/und war bedacht / wie ein so thanes Vorhaben am sichersten gelingen möge.

Er erkaufte in der Festung zwantzig Soldaten / die ihn liebten/ und welchen er insgesamt grosse Belohnungen versprach / wo sie seinen Anschlag würden ausführen helffen. Darauf sendete er einen Uberläuffer in unser Lager an den Printz

Marsillac, welchen er vor diesen gekennet / mit folgenden Zeilen:

Durchl. Printz

EW. Durchl. werden sich aus der einmahl genossenen Ehre / ihnen aufzuwarten / noch entsinnen / wie hoch meine Estim und Ehrerbiethung gegen dero glorwürdigsten und genereusen Monarchen gewesen. Weil ich nun selbige nicht mit grössern Eyfer bezeigen kan / als wenn ich Ihro Majestät diese Festung sonder grossen Verlust liefere / da es sonsten wegen der starcken Besatzung viel Blut und lange Zeit kosten dürfte: so erwarte deroselben gnädigste Ordre / ob Sie Morgen um Mittag einen Sturm auf das Osten-Thor wollen thun lassen. Ich habe meinen Post alda / und kan bey einem tapfern Anlauf / welchen sich der Commandant nimmermehr bey hellem Mittage vermuthen wird / mit einigen schon darzu erkauften Soldaten / Ihro Majestät das Thor sicher aufmachen. Meine Vergeltung kan nichts kostbarers als Ihro Majestät Gnade seyn / und daß Selbige mir und einer Gallischen Damen, die hierein geführet worden / dero mäch-

mächtigsten Schutz gönnen. Ich erwarte also durch einen Uberläuffer noch heute Nachricht/und sehne mich ungemein nach dem Glück/einen so siegreichen König die Reverentz zumachen und Ew. Durchl. Gewogenheit gewürdiget zu werden. Der ich verharre

Ew. Durchl.

Unterthäniger Diener

Fantado

Obrist-Lieutenant.

Marsillac erhält diesen Brief nicht so bald/ als er damit erfreut zum Könige ging/und ihm solchen zeigte.

Der König befahl auf das höflichste wieder zu schreiben / den Obrist-Lieutenant seine Gnade zu versichern/ und wie er sich dergestalt erkenntlich erweisen werde/ daß es seine Hoffnung weit übersteigen solle. Einem jeden gemeinen Soldaten aber wurde eine Officiers Stelle und zwey hundert Ducaten zugesaget.

Der Obrist-Lieutenant erhielt diese Antwort durch einen Uberläuffer / und wiese sie seinen Mit-Verschwornen / welche darüber insgesammt sehr erfreuet wurden; und weil noch mehre wider den Commandanten ein wenig schwürig waren/daß sie in langer Zeit kein Geld bekommen / und doch sech-

ten solten / so schlugen sich ihrer noch zwölffe nebst etlichen Unter-Officirern darzu / die alle mit ihm des andern Tages aufziehen solten.

Die Dame ist sehr vergnügt / es so weit gebracht zu haben / und begegnet inzwischen dem Obristen gar geneigt / ům ihn einzuschläffern. Er wird aber bey ihrer vermeinten Gegen-Gunst noch entzündeter / und will alsofort einen Pfaffen holen lassen / ům sie zusammen zu verbinden.

Mit der grösten Noht erhält sie noch ein Paar Tage bis zur völligen Heyraht / muß sich aber indessen ihm versprechen / und ist in grossen Aengsten / wenn die Stadt in der Zeit an die Gallier nicht übergehen solle.

Den andern Tag bey hervor brechenden Morgen läßt der König einen blinden Anlauff thun / aber sich alsofort wieder zurück ziehen / da er grosse Gegenwehr verspühret.

Hierauf ziehet der Capitain von dem Obrist-Lieutenant mit seiner Compagnie vor das Ost-Thor / und gleich im Mittage kömmt der Obrist-Lieut. darzu / welcher / weil die andern speisen / und sich keines Anfalls um diese Zeit besorgen / besetzet er das Thor mit seinen Getreuen.

Wir avancirten mit vier tausend Mann bey einem andern Thor / und liessen anlauffen / ům die feindliche Besatzung meistens dahin zu ziehen / und darauff rückten als ein Blitz drey tausend vor das Ost-Thor.

Wie wir an den Graben waren / welches in dem Augenblick geschahe / fiel die Brücke nieder / und

und so drungen wir in die Festung / ehe an diesem Theil der Feind Ordre können stellen/ und Printz Marsillac nahm den Obrist-Lieutenant mit seinen Verschwohrnen alsofort zu Gefangenen.

Zwey hundert Mann gingen darauf mit ihm zu des Obristen Pallast/worinnen die Dame war/ um selbigen zu besetzen. Indem sie aber ins Hauß hinein dringen/ geschehen etliche Schüsse / davon der Obrist-Lieutenant an Marsillacs Seiten niederfällt/ und seinen Geist aufgiebt.

Marsillac betrübt sich über seinen Todt/und läßt die Bedienten/ so Feuer gegeben / alle niedersebeln. Die Dame läßt gleichfals einige Thränen über den erblaßten Cörper fallen/ und scheinet bey dem Glücke ihrer Freyheit ein wenig mißvergnügt.

Silvio befiehlet inzwischen / weil die Stadt dergestalt übergegangen/ die Besatzung nicht zu ermorden / sondern zu Krieges-Gefangene zu machen. Dennoch wurden in der ersten Hitze/ weil die Gallier denen Spaniern durchaus nicht gut/ viele aufgeopffert / bis der König den Officiren sehr ernstliche Ordre ertheilte/ den Soldaten Einhalt zu thun.

Hiernächst verschonte er sie auch mit der Plünderung/ und nahm den Commandanten und alle Officiers zu Krieges-Gefangenen/welche sichs/ ihr Leben noch zu erhalten/ vor ein Glück schätzten.

Er ritte hierauf selbsten zu der Dame, die ihm die schöne Festung so bald in die Hände gespielet/ und tröstete sie in dem Schmertzen über ihren ver-

verſtorbenen Liebſten. Verſicherte ſie auch aller Gnade / die ſie von einem erkentlichen Könige erwarten kondte.

Silvio erblickte an dieſer Damen eine Schönheit/um derer Willen man wohl eine Verrätherey begehen können. Wie denn ſein Hertz ſelber aufrühriſch zu werden begunte/ und die Pamonteſen verſprochene Treu bey einem ſo annehmlichen Sturm ſo wohl als ſich ſelber zu dieſer Liebenswürdigen Damen Krieges-Gefangenen machte.

Er hat ſie mehr als ein Amant, als wie ein König/ Piraſii und Servaſille eine zeitlang zubeſuchen / damit er die Ehre ſeiner Siege durch eine wunderſchöne Beute verdoppeln möge; und weil ſie einem Sieger eine ſolche Gefälligkeit nicht abſchlagen konte/vor dem man wegen ſeines martialiſchen Geſichts eine Ehr-Furcht hegen muſte / ſo unterwarf ſie ſich hierinnen ſeinem Willen.

Printz Marſillac war beordert / ſie in ſeiner Verwahrung zu behalten/ und mit ihr vor an nach Piraſii aufzubrechen. Vorher aber gab ihr Silvio drey Mägdgen/ von hübſchen Bürgers Töchtern aus der Feſtung/zu ihrer Aufwartung/ und ſo gar ein anderes gefangenes Fräulein.

Wie betrübt der Obriſte mag ausgeſehen haben/da er ſeine Geliebte fortführen ſahe / will ich mich nicht bekümmern / weil er ſelber in Banden lag. Silvien aber gereute es faſt/daß er ſie nicht bey ſich behalten / weil ihn ihre Abweſenheit ſchon unerträglich fiel.

Die Kriegs-Verrichtungen/welche wir weiter

ter vornahmen/ bestunden in der Eroberung der Festung und Schloß Merichca und St. Mero welchen Ort zu entsetzen sich der Printz von Aurasien vergebens bemühte.

Diesem folgten noch einige andere / in welche wir siegend einzogen / als St. Galini, und die berühmte Stadt Gumandav, um deren Erhaltung/ weil sie rebellirte/ ein mächtiger Hispanischer König sich ehmahls durch Gallien mochte/ ob er gleich grosse Gefahr vor seine eigene Freyheit zu besorgen.

Die Festung Perpn war die letzte / welche uns die Thore aufmachte / denn nachdem kriegte Hispanien gute Friedens-Gedancken/und überließ Silvio die meisten eroberten Oerter. Die Germanier waren hierauf gleichfals geneigt / dem Waffen-Spiel auf ihren Gräntzen Ruhe zu gönnen / und bekamen die besten Festungen meistens wieder.

Der Hertzog von Galirohten aber muste so weit leer ausgegen / daß / weil er ohnedem mit seinem Lande die Welt gar verlassen / sein Anverwandter/ der mit Gallien den Contract gemacht/ selbiges Hertzogthum unter Galliens Schutz besaß.

Baviata war etlichemahl glücklich zur See wider uns gewesen / und weil sich der Brittische König auf ihre Seite zu erklähren schien / machte man mit solchen auch Frieden / und gab ihnen die meisten Oerter wieder. Hingegen blieb das in Satiale eroberte Land fast gantz unser/ daß also Silvio nicht allein Helden-mühtig gefochten / sondern

auch

auch Glor-würdig vor sein und seines Königreichs Vergnügen und Aufnehmen geſorget.

Demnach blühten in gantz Europa die Friedens-Loorbern wiederum / und die Helden sahen sich nach ihren Schönheiten um.

Nichts reichet zu / die Freude der Madame von Pamonteſen auszuſprechen / da ſie den König wieder erblickte; ja ſie wurde gar eyerſüchtig / da er der Königin zuerſt die Viſite gab / und jene vor ihr das Glück haben ſolte / die lang entbehrte Früchte von ſeinen Lippen zu brechen.

Allein ihr Verdruß vermehrte ſich / da die aus dem Felde gebrachte Schönheit von ihm beſucht ward. Denn Pamonteſe hatte ſich vorhero ſchon Gedancken deswegen gemacht / da die Art ihrer Gefangenſchafft in Servaſille ausgebrochen. Doch weil ſie Marſillac hergeführet / hielte ſie ſolche bis itzo vor ſeine Liebſte.

Sie beklagte ſich im Voraus / wie unglückſeelig ſie in des Königs Liebe ſeyn werde / da er ſeine Augen auf ſo was Charmantes geworffen. Doch / wenn ſie in dem Calender nachſchlug / ſo fand ſie / daß es eben der Tag / an welchen ſie Rivalen einen gleichen Poſſen geſpielet.

Silvio ſchickte dieſer Damen, welche ſich Genfatone nennte / die koſtbarſten Geſchencke / und trug den Printzen von Marſillac auf / ihr ſeine Liebe zu entdecken / und wie er der glückſeeligſte Monarch von der Welt ſeyn werde / ſo ſie ſeine Zärtlichkeit mit nicht unempfindlichen Hertzen auffnehme.

Da ihn nun Madame von Pamonteſe ſpricht/ ſuchet ſie ihm nicht durch Klagen verdrießlich zu fallen/ ſondern durch die verbündlichſte Art auf ihre Seite völlig wiederum zu ziehen. Doch der König mochte ſich itzo ſtellen/ wie er wolte / ſo leuchtete doch eine kleine Kaltſinnigkeit aus allen ſeinen Thun / weil er nach ſo langer Abweſenheit ſich nicht feurig genug erwieſe.

Inzwiſchen ſtürmte der Printz Marſillac, als General des Königs/ mit tauſend ſüſſen Worten auf die ſchöne Feſtung bey Genſatonen loß/ und erhielte endlich folgende Accords-Puncten:

Der König beſitze ſo unvergleichliche und bezaubernde Qualitäten / daß ſie die allerunempfindlichſte ſeyn müſſe / wo ſie ſich nicht durch die Liebe eines der gröſten Könige von der Welt einnehmen ließ. Allein ſeinen verpflichteten Reden glauben beyzumeſſen / ſey ihr nicht möglich / ſo lange Madame von Pamonteſe in ſeiner Gunſt ſtünde. So ſie aber die angenehme Verſicherung hätte/ der König hege vor keine Schöne eine ſo ſtarcke Paſſion, ſolle ſich ihr Hertz mit Freuden einem ſo vollkommenen Uberwinder ergeben.

Marſillac betheurte Genſatonen tauſendmahl/ wie Pamonteſe aus des Königs Hertzen bey dem erſten Anblick ihrer engliſchen Schönheit verbannet geweſen/ und er ſie vor itzo nur aus Wohlſtand beſuche. Hiernechſt wendete er alle ſeine Beredſamkeit an/ auf einmahl in ſeinem Verhaben glücklich zu ſeyn / biß ihm Genſatone entzückt geſtund:

Es sey ihr unmuglich/ einen solchen Monarchen in ihren Hertzen nicht anzubeten / und sich selbigen völlig zu ergeben.

Silvio hörte dieses nicht ohne der grösten Bewegung seiner Seelen / und gab dem Printzen Marsillac Ordre / sie auf ein ohnweit gelegenes Lust-Hauß zuführen. Er kam bald selber nach/ und entdeckte daselbst mündlich / wie sehr ihn ihre Gestalt charmiret.

Genfatone antwortete auf viele tausend Verpflichtungen / die ihr ein in Lieben erfahrner König gab / ein wenig verwirrt/und die Röthe der Wangen saate ihm / wie sie die Jugend und Schamhafftigkeit allein zurück hielte / ihm das innerste ihres Hertzens zu erklähren/ welches vor ihm gantz empfindlich.

Silvio wurde durch ihrer Unruhe ungemein gerühret / weil sie eine desto grössere Liebe blicken ließ / jemehr sie unschuldig/und bar/ihm zuschreiben/ weil er glaubte / sie werde ihre Empfindungen darinnen mit mehrer Freyheit ausdrücken / als sie itzo in seiner Gegenwart gethan.

Der König nahm hierauf verpflichteten Abschied von ihr / und ließ sie mit tausend verliebten Gedancken allein zurück fahren.

Madame von Pamontese hatte inzwischen durch ihre Spionen alles ausgeforschet / wie sehr sich Silvio um Genfatonens Gunst bemühe / und war deswegen in Verzweiffelung.

Wie nun der König bey ihr einsprach / und ihre abgehärmte Gestalt ansah/ fragte er nach deren Ur-

Ursachen. Da suchte sie alle Schmeicheleyen hervor/ den König wieder zugewinnen: sie warf sich zu seinen Füssen / sie seufzete/ die Thränen rollten ihr häuffig von den Wangen / und die Lippen konten vor Wehmuht nichts als gebrochene Worte von sich geben.

Alles dieses war so vermögend/ dem Könige die Worte heraus zu locken: Er werde sie zwar wie vormahls besuchen / allein was ihr Wünschen anbetrāff/ an ihr gantz allein gebunden zu leben/ solches wäre ihm nachtheilig / und ein König müsse frey seyn.

Es war ein schöner Trost vor diese verliebte Dame: Ihren Mann hatte sie seinentwegen verlassen / und der König verließ sie üm einer Schönen Willen. Also war sie von beyden geschieden/ und konte nun mit bessern Nachsinnen das Unrecht untersuchen / dadurch sie ihren Mann aus dem Reiche verbannet. Ach wie schmertzlich wurden die eingebildeten Süßigkeiten ihres gethanen Wechsels versaltzen! und wie sehnlich wünschte sie nicht / bey ihrem Mann in voriger Huld zu stehen. Allein darauf war nimmermehr eine Rechnung zu machen/ und weil der Hof sich in der Gegend warmen muß/ worauff die Sonne ihre Strahlen wirfft/ so war alles auf Genfatonens Seiten/ und sie bey solcher Verachtung und ihrer Gewissens-Unruhe die Aller-Unglückseeligste der Erden.

Allein dieses erweget das tausendste Frauen-

zimmer nicht/ und ihre Gedancken gehen nicht weiter/ als auf das gegenwärtige Glück / nummermehr glaubend: daß wie sie itzo angebeten/ hernach nicht angesehen werden.

Vor dismahl fiel Genfatone bey weiten nicht auf so moralische und recht verdrießliche Gedancken von ihr Geschlecht/ sondern der Glantz hoher Fürsten-Liebe blendete ihre Augen so wunderschön/ daß sie mit Freuden die Feder ergriff / und folgende Zeilen an den König auffsetzte.

Aller-Durchlauchtigster König

WJe wohl der grosse Unterscheid/welcher zwischen Ew. Majestät und mir ist/ mich vielmehr bewegen solte/ dero geneigte Versicherungen mehr vor eine Galanterie, als eine aufrichtige Erklärung zu halten: so will mir dennoch schmeicheln/ die in mir erkandte allzu zärtliche Regungen werden nicht sonder passion von Ihnen seyn beobachtet worden; und wenn es gleich so wäre / so dienet mir eine falsche Einbildung dazu/eine schöne Vergnügung darüber in Gedancken nicht so bald zu verliehren. Ew. Majestät kan versichern/wie die unvergleichlichen Meriten dero Person mich schon eingenommen/ ehe Ew. Majestät von dero Neigung gegen mir was erweh-

wehnet. Sie vergeben mir inzwischen/ wo ich diese Empfindung von ihrer Gebuhrt an in mir habe zu unterdrucken gesucht. Ich gestehe/daß ich es gethan/ aber nicht aus Wiederwillen/ dasjenige zu lieben/ was mir Wunderwürdig vorkam; Ich befurchte allein/ Ew. Majestät dadurch zu mißfallen. Sie urtheilen demnach durch eine so aufrichtige Bekäntniß meiner Schwachheit/ in was vor einem Zustande sich befindet

Ew. Majestät

Unterthänigst-ergebene

Genfatone.

Es würde mir schwer fallen/ die innerliche Freudigkeit des Königs nach Lesung dieses Briefes auszudrücken. Er kondte nicht aufhören/ selbigen durch zu sehen und die letzten Worte zu wieder holen.

Weil nun der Prinz von Marsillac zu Erbeutung eines so schönen Wildes viel bey getragen/ so erhielt er zur billigen Vergeltung die charge eines Ober-Jägermeisters.

Silvio gab Genfatonen hierauf einen besondern Pallast ausser Servalille, und stattete zum öftern angenehme Visiten bey ihr ab.

Sie empfänget einsmahl einen Brief/ dar-

unter des Königs Nahmen stehet/gleich da der König spatzieren geritten / und darinnen wird sie ersuchet/auf dem Abend die hinter Thür in ihrem Garten zu eröfnen / weil er sie besonders und ohne jemandes gewahr werden sprechen wolte / und solte sie sich nicht entsetzen/ wenn er Masquirt erschiene.

Genfatone hat daraus keinen Argwohn/ weil sie es vor des Königs Hand hielte/ von dem sie noch nie eine Zuschrifft empfangen und begiebt sich bey herein brechender Dämmerung gantz allein an dem bestimmten Ort

Sie wartet eine halbe Stunde/und denn nähert sich eine verkleidete Person / mit einer Larve vor dem Gesicht / die fast des Königs Positur gehabt. Sie läuft ihm mit offenen Armen entgegen ihn zubewillkommen/ fühlet aber / indem sie ihn umfasset/das ihr ein kaltes Eisen unter den Armen am Fleische weggehet / da durch sie höchst erschrecken und was böses argwohnend ein lautes Geschrey anfänget.

Der Mörder zuckt seinen Dolch noch einmahl und stesset sie damit recht forn auf die Brust/ indem sie sich von ihm loß reisset. Weil sie aber zu ihren Glück eine Schnier-Brust angehabt / die starck mit Fisch-Bein versehen / gehet das Eisen nicht durch / und sie begiebt sich auf die Flucht mit grossen Geruf/ihr zu Hülfe zu kommen.

Der Verlarvte verfolget sie / und will ihr eben sein Mord-Gewehr durch den Kopf stossen/ als er den Gärtner mit einem langen Prügel nicht weit von sich erblicket/deswegen er auf seine Rettung

tung dencken muß / und eiligst die Garten-Thür wieder suchet.

Der Gärtner will ihm gern seinen Recompens zustellen / allein es sey / daß jenem die Gefahr geschwinde Füsse gemacht / oder daß er seine Schliche gewust / so kondte er ihn nicht einholen / und ging zurück zu Genfatonen, welche ausser dem Schrecken keinen Schaden an ihrem Leibe bekommen.

Sie schickte dem Abend noch zu dem Könige / welcher also fort zu ihr gieng / und sein Mitleiden über ihren Zufal als auch dem Zorn über deren Anstiffter zu erkennen giebt. Ob er sich nun gleich angelegen seyn lässet / die Urheber der vorgehabten Mord-That aus zuforschen / ist doch alles vergebens / und seine Muthmassungen sind zweiffelhaftig / weil sie so wohl auf die Königinnen als auf Pamontesen fallen.

Doch wendete Silvio mehre Vorsicht an / dergleichen verzweiffelte Streiche ins künfftige zu verhüten / und gab ihr einen Hoffmeister zu.

Was nun ferner mit ihr auf der neulichen Jagd paßiret / ist meinem Herrn Graffen bereits bekandt; und wie Silvio von einiger Zeit mit Germanien in einen neuen Krieg gerathen / welcher so blutig und scharf / als der vorige werden dürfte / werden sie gleichfals aus der allgemeinen Relation wissen.

Die Ursach aber dieser Feindseligkeiten / fuhr Decynto fort / ist mehrentheils einer Staats-Politique zu zuschreiben / dadurch man sein Reich

mit Manier erweiteren kan / wenn ich frey und aufrichtig Reden soll.

Die Germanier waren zu der Zeit in einem grausamen Kriege mit den Saracenen verwickelt / und also nicht in dem Stande / Galliens Prætensionen und Executionen zu hemmen. Darum legte Silvio zwey Reunions-Kammern / oder zwey grosse Juristen Collegia an / welche die zugehörigen Lande von dem Galirothungischen Hertzogthum / und Satiale untersuchen solten.

Beyde sprachen dem Könige die vortrefflichsten Plätze zu / die in dem Friedens-Schluß denen Germaniern geblieben / und darauf gingen die Gallischen Generale dahin / sich selbiger zu bemächtigen / welches / da die Saracenen mit dreymahl hundert tausend Mann gegen Germanien stunden / diese nicht verwehren kondten.

Endlich da die Saracenen in einer von den denckwürdigsten Schlachten der Welt her / durch die Germanische Tapferkeit absonderlich den unvergleichlichen Helden-Muth des Königs und Groß-Hertzogs **Wittekindo** / erleget worden / und man sie durch Eroberungen vieler wichtigen Festungen geschwächet / so ergriffen sie auch die Waffen wieder Gallien / und was darinnen auf beyden Theilen geschehen / auch was vor Proben der Printz Gustavus darinnen abgeleget / soll meinem wehrten Herrn Graffen von einem Officier erzehlet werden / so bald sie aus dem Felde kommen / welches ohngefehr in vierzehen Tagen geschehen wird.

Gusta-

Gustavus verpflichtete sich dem Printzen Decynto vor die geneigte Mühwaltung / und æstimirte die Tugend an diesem Herrn sonderlich / die er in der Erzehlung blicken lassen. Denn er hatte denen Germaniern ihren Ruhm nicht entzogen / noch den Galliern allzuviel beygeleget / und etlichemahl verblümt zu verstehen gegeben / wie des Königs Herrschsucht eine gnugsame Ursache gewesen / Eyd und Treu zu brechen / und bey Gelegenheit seine Bunds-Verwandten selber anzufallen.

Und so er etwas bey so denckwürdigen Krieges-Geschäfften vergessen / waren es die Helden-Thaten / die er öffters in eigner Person abgeleget. Gar selten hat er mehr als drey oder vier tausend Mann angeführet / aber gar vielmahls hat er sechs bis acht tausend von den Spaniern damit geschlagen / und mit den Degen in der Faust sich dergestalt vor seinen Soldaten erwiesen / daß es genug zu seinen Ruhm wird seyn / wenn man saget: **Der König habe bey Ersehung / wie er mit seinen Feinden umgangen / sich selber vor ihm gefürchtet / daß er ihm niemahls eine Armee allein anvertrauet.**

Nach diesem ritten sie noch eine halbe Stunde spatziren / und schieden darauf mit vielen Freundschaffts-Versicherungen von einander.

Gustavus war kaum nach Hause gekommen / als er sich mit Villaren und Heroalden unterredete: Wie ihre längste Zeit hier in Gallien würde zugebracht seyn / weil die Officire in kurtzen aus dem Felden kommen / und ihn erkennen dürfften.

Villaren war eine zimliche Zeit anhero selber nicht wohl dabey zu Muhte gewesen/und sahe gern/ daß sein Printz auf diese Materie kam. Darum stärckte er ihn in dem Vorsatz/ und sie entschlossen sich innerhalb vier oder fünff Tagen aufzubrechen.

Heroalden allein stack noch etwas in dem Kopf/das er gern vorher wolte ausgemacht wissen/ denn es hatte sich ein artiger Zufall mit ihm/Madame de Ludie und dem Printzen Tersylli zugetragen.

Der Printz von Ludie hat eine Maitresse, die er schon eine ziemliche Zeit bedienet/ doch allezeit so/daß seine Gemahlin nicht viel davon innen worden. Nun aber/da er Heroalden mit ihr in vertraulicher Conversation angetroffen/ achtet er nicht nöthig/so behutsam mit seiner Liebe zu gehen/ und nöthiget seine Schöne in seinen Pallast/da seine Gemahlin eine von ihren Freundinnen besucher.

Tersylli, der ihres Mannes Angelegenheiten weiß/und auf alle weise seine Liebe zum Stande zu bringen suchet / kömt als von ohngefehr an eben den Ort wo sie ist.

Er beklaget sich da gegen ihr / wie unglücklich er sey/Daß ihm ein frembder in ihrer Gunst vorgezogen werde.

Sie antwortet/wie er ihr Unrecht thue/wenn er glaube / daß sie den Fremden eine Gunst erwiesen : Ihre Conversation beruhe in einer Freundschafft/ und die Schuldigkeit gegen ihrem Gemahl verpflichte sie / weder ihm noch dem andern was zu verschencken.

Ter-

Terlilly wendet ein / daß sie ihrem Gemahl nicht zu mehrer Treu verbunden / als er gegen sie bezeigte; und da er vielleicht ihre Schönheit geringen Personen nachsetzte / hätte er ihr dadurch die Freyheit gelassen / sich gleichfals etwas anständiges zu ihre Liebe auszusuchen.

Madame von Ludie fragte ihn: ob er ihr gewisse Nachricht von ihres Gemahls Liebes-Händeln geben könne / so wolle sie sich schon darnach erkähren.

Terlilly fordert Versicherung / daß sie ihn nicht verrahten / und alsdenn seine Passion mit geneigtern Augen ansehen wolle: Wie sie ihm nun beydes verspricht / bittet er sie / mit ihm gleich nach ihrer Behausung zu fahren / so werde sie was wunderliches zu sehen bekommen.

Madame von Ludie verläßt ihre Freundin auß vorgewandten Geschäfften / und wie sie den Pallast fast erreichet / steigen sie aus der Karosse und gehen beyde zur Treppen hinan.

Der Printz von Ludie würde ihrer gantz nicht gewahr worden seyn / wenn nicht sein getreuer Diener an die Kammer geklopfft / worinnen er mit seiner Maitressen war / und ihn der Zurückkunfft seiner Frauen erinnert.

Er will sich mit dieser nicht gern in dem Schlaff-Zimmer antreffen lassen / und bittet sie also / sich geschwind in das Neben-Zimmer zu begeben / und daselbst ihren völligen Schmuck wieder anzulegen.

Allein / indem sie aus der einem Thür in die

andere gehet / kommet Madame von Ludie eben auf den Saal / und siehet / wie sie in einer so saubern Posiur entwischt: denn ihr Kopff war gantz entblößt / die Haare flogen herüm / und das oberste Theil des Leibes war ziemlich entblößt.

Hier empfunde sie nun / was die Unruh im Ehestande vor ein Unrecht / und wie eine billige Rache sie erwecke; und tadelte nun an sich selber / was sie bey andern so strafftens würdig schätzte.

Terfilly gehet in ein Neben-Zimmer / da ihr Mann im Schlaff-Rock und einem verstöhrten Gesichte aus der Kammer kömmt. Sie aber läufft nach dem Zimmer zu / worinnen das ehrbare Frauenzimmer ist / um ihr ein Compliment zu machen.

Ihr Gemahl will sie mit Caressen so lange auffhalten / bis sich jene angekleidet / und nöhtiget sie in die Kammer; Allein sie weigert sich / und saget ihm rund heraus: **Wie sie als eine Printzeßin nicht gewohnet / auf einem Huren-Lager zu kommen.**

Holla! Madame, antwortete ihr Mann / dem diesen Vorwurff verdroß / **und ich bin als ein Printz nicht gewohnt / meine Gemahlin bey fremden Galans anzutreffen. Der Wald schicket sich so gut zu einer Sünde / als diese Kammer / und ich werde ein andermahl meine Höflichkeit einstellen / wo ihr aus einem solchen Thon mit mir reden wollet.**

Madame de Ludie befind sich was getroffen / daß sich ihre Entrüstung leget; sie schützet aber den-

dennoch ihre Unſchuld vor / und will ſich an dem Frauenzimmer rächen / das ihr einen ſo unverantwortlichen Eingriff gethan.

Ihr Mann erwiedert / daß er ihr ſolche überlaſſen wolle / wenn er zuvor den Baron, Heroalden meinend / ſeiner Rache in einem Zwey-Kampff aufgeopffert / indem er auch Urſache genug hätte / ſelbigen in Verdacht zu ziehen.

Man muß hier wiſſen / daß manche Printzen in Gallien nicht ſo viel zu bedeuten haben / als in Germanien ein Graf / der groſſe Güter beſitzet; und darum iſt es ſeiner Ehre nicht zu nah / wenn ſich ein ſolcher mit einem Baron ſchläget / der von alten und berühmten Geſchlecht / und ein reicher Herr iſt.

Madame de Ludie willigte darein / und ließ ſich von ihrem Mann beſänfftiget zu Terſilly führen / welcher vergnügt war / daß er ſeinem Freunde einen Poſſen geſpielet / welcher zu ſeinem Vortheil ausſchlagen ſolte.

Indem ſie von andern Sachen diſcuriren / kömmt Heroald und will eine Viſite bey dem Printzen von Ludie ablegen / weil er ihn neulich höflich tractiret / und ihn um ſeine Freundſchafft geberen. Er ſiehet / daß ſie ſich ſämtlich bey ſeinem Eintritt entfärben / verliehrt aber den Argwohn / nachdem ſich jene erholet / und ihm mit aller Gefälligkeit begegnen. Wie ſie nun eine halbe Stunde zuſammen geweſen / läſſet der Printz von Ludie Heroalden mit ſeiner Gemahlin allein ſprechen / und ziehet Terſilly auf die Seite / dem er als einen Ver-

Vertrauten die mit ſeiner Frauen gehabte Verdrießlichkeit entdecket.

Sie berahtſchlagen/ wie man mit Herolden in Händel gerahten könne / ohne ihm mercken zu laſſen/ daß es von ſeiner Gemahlin herkomme; und entſchlieſſen ſich/ in dem Spiele Urſache an ihm zu ſuchen. Terſilly aber will durchaus nicht / daß der Printz von Ludie ſich mit ihm duelliren ſoll / ſondern bringet ihm ſo wichtige Urſachen bey / daß er ſich beſſer beſinnet/ und es Terſilly übergiebt.

Madame de Ludie erräht ihre heimliche Unterredung/ und warnet Heroalden, ſich vor ihnen in acht zu nehmen / vertrauet ihm auch alles Vorgegangene.

Terſilly fraget hierauf Heroalden, ob er die Zeit mit einem Baſſette mit ihnen verkürtzen wolle? dieſer antwortet mit Ja/ und dencket gleich/ daß es darauf angeſehen/ ihn mit einer Manier zu touchiren oder zu beleidigen.

Terſilly verliehret / und fänget hernach über einer Karte einen Diſput mit Heroalden an / ob dieſer gleich Recht hatte. Kurtz: nach em und andern Reden/ ſaget Heroald Terſilly heimlich ins Ohr/ daß es ſich nicht ſchicken werde / in Gegenwart einer Dame ſich zu zancken.

Gut/ antwortete dieſer/ in drey Tagen geh ich üm dieſe Zeit in dem Luſt-Gehöltze zu Bolugone mit etlichen guten Freunden ſpatziren/ und da muß es unverhofft Gelegenheit geben/ weiter von dieſer Materie zu ſprechen; indeſſen aber ſind wir die beſten Freunde.

Heroald verstund seine Sprache wohl/ denn in Gallien ist bey Lebens-Straffe verboten / sich nicht zu duelliren; Rencontres aber/ da ein Paar sich unverhofft veruneinigen/ und alsofort ohne Ausfordern schlagen/ lauffen so mit durch; demnach war eine Verstellung groß nöhtig/ und Heroald wuste/ was zu thun.

Sie spielten noch eine Zeitlang mit äusserlicher Freundlichkeit fort; alsdenn nimmt Heroald höflichen Abschied / und läßt Terssilly sich tausend vortheilhaffte Gedancken machen/ wie er ihm seine Courtoisie bey Madame de Ludie versaltzen/ und hernach der Hahn allein im Korbe seyn wolle.

Heroald hatte also allein so lange gewartet/ bis sein Printz wieder nach Hause kam/ und entdeckte ihm hierauf / wie er ohne Schmälerung seiner Ehre nicht ohne Schlagen mit Terssilly loßkommen könne. Gustavus sah es zwar ungern/ weil er wegen des scharffen Verbots sich zu duelliren/ eine Gefahr vor ihn besorgte. Doch da ihm Heroald die Art der Vorsichtigkeit dabey eröffnete/ sagte er zu ihm: Er solle sich wohl halten / er wolle selber mit hinaus reiten.

Immittelst war Gustavus allein um einen Paßport bekümmert/ und selbigen verschaffte ihm der Printz von Marsillac/ daß sie als Gothen frey durch die Armeen und Festungen paßiren konten.

Er hätte sich darauff nicht so bald seiner Schuldigkeit erinnert/ die krancke Printzeßin von Bellemond wieder zu besuchen/ wenn ihr Bruder nicht selber bey ihm eingesprochen / und gesagt:

Wie

Wie seine Printzeßin Schwester/ mit der es sich mehr und mehr verschlimmere / sehr darnach verlange.

Gustavus bezeigte dem Printzen sein besonderes Mitleiden über die zunehmende Schwachheit/ und fragte: Ob sie den Italiänischen Mörder nicht erreichen können?

Er antworrete: daß ihn des Königs Soldaten eingeholet / und weil er sich hefftig zur Wehr gestellet/ erschossen/ da er denn/ eh ihm die verfluchte Seele ausgefahren/ noch einmahl gefraget: Ob die Printzeßin würcklich todt sey? Und wie einer aus Unwissenheit Ja gesagt/ noch hinzugesetzet: So sterbe ich mit meinem Feind/ und vergnügt.

Gustavus erstaunte über eine solche Rachgier/ und mißgönnte ihm den Todt vor seine Boßheit nicht. Wie er aber vor der Printzeßin Bett trat / regte sich eine grosse Wehmuht bey ihm/ weil sie eben das hitzige Fieber wieder überfiel / und in nicht geringe Marter setzte.

Sie gab ihm dessen ungeacht die Hand / und schien/ als ob sie auß seinen verbündlichen Worten eine Erleichterung ihrer Angst kriegte / weil sie ihre matten Augen immer auf ihn gerichtet/ und dann und wann die Worte vorbrachte: Wehrter Graf! habt ihr auch ein Mitleiden mit mir?

Die Aertzte/ welche noch zugegen waren / beurlaubten sich bey dem Printzen/ und sagten: daß innerhalb drey Stunden es sich mit der Printzeßin ändern werde; und der Printz/ der voller Schmertzen/

tzen/ließ sie gehen / ohne sich zu erkundigen / ob es zum Bösen oder Guten sey.

Nach einer Stunde ohngefehr / bekam die Printzeßin ein wenig Linderung/ und redete mehr mit Gustaven. Er versicherte sie seines aufrichtigen Mitleidens / und wie schmertzlich ihm ihre Hochachtung zu stehen käme/ daß sie sich seiner Personen wegen so sehr alteriret; hoffte aber / der Himmel werde sie wieder aufkommen lassen / welches er hertzlich wünschte.

Sie danckte ihm mit schwacher Stimme/und sagte: daß sie spüre / wie ihr Ende nah / darum wolle sie mit Vergnügen sterben / da sie ihn noch einmahl gesehen.

Gustavus so wohl/als ihr Bruder/ wolten ihr die Todes-Gedoncken benehmen / und meinten ihr einen Muht einzusprechen/ wenn sie ihr Hoffnung machten / wieder aufzukommen. Allein sie schütelte den Kopf/ und sagte: **Meine abgenommene Kräffte sagen mir / daß ich itzo die Welt zum letztenmahl sehe: Ich nehme von euch Abschied/ Herr Graf.**

Bey diesen Worten hielte sie innen / als ob es ihrem Hertzen schwer fiel/ sie auszusprechen/und mochte ihr vielleicht auch gereuen / daß sie Gustaven. Ihr/ geheissen: Sie fuhr aber gleich darauff fort: **Ich dancke vor die kurtze Zeit ihrer Bekandtschafft / worinnen ich ein sehr edles Gemüht angetroffen. Mein Absehen ist auch tugendhafft gewesen/ und nun sterb ich mit desto freudigern Hertzen / und bitte euch liebster**

Brus-

Bruder/ das Gedächtniß eurer Schwester in der Freundschafft mit dem Herrn Grafen zu erhalten.

Damit legte sie ihr Haupt / welches sie über Vermögen etwas in die Höhe gerichtet/ wieder nieder/ und konte auf alle Reden / die die grosse Traurigkeit ihres Bruders und Gustavens vorbrachte/ wenig antworten/ als daß sie bate / sich um ihrentwillen nicht zu betrüben. Und kurtz darauf verlangte sie/ es möchte ihr Bruder das Frauenzimmer ruffen/ daß es einige geistliche Lieder anstimmte.

Sie erschracken beyde hefftig / da es so weit mit ihr kommen/ und der Printz erinnerte sich nun der Leib-Aertzte Reden mit grossen Kummer. Er schickte alsofort zu einem Geistlichen / und das Frauenzimmer muste hinein treten. Da nun Gustavus von ihr gehen wolte / damit sie durch weltliche Gedancken nicht gestöhret würde / winckte sie ihm mit der Hand / daß er bleiben solte.

Sie sangen einige Sterb-Lieder/ in welche sie zwar einstimmte / aber sehr schwach/ und unterbrochen. Endlich schwieg sie still / und man sahe/ wie ihr die Thränen häuffig über die Wangen liessen / welches die letzten Todes-Gedancken verursachten.

Darauf hob sie ihre Hände / welche sie auff dem Hertzen und zusammen gefaltet liegen hatte/ in die Höhe / und indem sie solche niedersincken liesse/ als ob sie denen Anwesenden was damit andeuten wolte/ schlossen sich ihre Augen/ und sie starb.

Das Frauenzimmer weinte überlaut / und sehr

sehr heffrig/ und die Betrübniß des Printzen darzustellen/ kan nicht besser geschehen/ als wenn man sich einen Abriß von einer vollkommenen Bruder-Liebe in dergleichen Begebenheiten machet.

Gustavus Gemüht/ welches von Natur leutseelig/ wurde so sehr bey einem solchen Sterbens-Fall gerühret/ daß/ da der Printz von Bellemond die bittersten Thränen zollte/ er das Schnupttuch vor die Augen hielt/ und zum Zimmer hinaus ging.

Der Printz begleitete ihn/ und weil ihnen die überhäuffte Wehmuht nicht viel zu reden verstattete/ versicherte er Gustaven seiner ewigen Freundschafft/ und Gustavus ging nach Hause/ wo er den gantzen Abend mit tieffsinnigen und ernsthafften Betrachtungen zubrachte.

Dieser Todes-Fall einer artigen und wohlgestalten Printzessin/ ging vielen sehr nah/ und weil er theils auf unredliche und theils sonderbahre Art befördert worden/ gab er am Hofe Anlaß/ von Gustaven mancherley Urtheile zu fällen/ welche doch meistens vortheilhafftig/ und der König die Majestät seiner Person selber hoch rühmte.

Der Graf von Sulani war indessen wieder an den Hof angelanget/ nachdem er zehn Jahre in dem Gefängniß zu Pignerol gewesen. Seine Ankunfft war niemanden angenehmer/ als der Printzessin von Pensieremont, und Villaro schiene gar vergessen/ oder nur einen kleinen Antheil noch an ihrer Gunst zu haben.

Es war ihm auch nicht viel daran gelegen/ weil es mehrentheils eine Galanterie oder fliegen-

de Liebe gewesen / welcher er die Gräntzen ohne dis nahe stecken muste/da er bald nach Germanien aufbrechen solte.

Sulani danckte der Printzeßin tausendmahl vor ihre angewendete Mühe zu seiner Befreyung/ und die Herrlichkeit unter diesen beyden Verliebten war trefflich groß. Er muste fast Tag und Nacht um sie seyn / und weil die Heyraht zwischen ihnen nicht so gleich angehen wolte/gab sie ihm jährlich achtzehen tausend Reichsthaler zu seinem Staat und Unterhalt / welches ihm bey seinen wenigen Mitteln trefflich wohl zu statten kam.

Der Printz von Winterberg/ welcher / wie vor gemeldet/ von den Galliern gefangen worden/ hatte nun wiederum die Erlaubniß/ den König in seinem Cabinet besonders zu sprechen. Die Ehre war so nachdrücklich/daß sie ihm seine Freyheit wieder zu Wege brachte/ denn der König ließ ihm alsofort seinen Degen / vielleicht aus Großmuht oder andern Ursachen/ wieder geben/ und da er dem Könige in Gegenwart anderer Gallischen Printzen und Herrn aufwartete / hieß ihn derselbe sich bedecken / und sagte zu den Anwesenden: daß dieser Printz nunmehro wieder frey/ und er ihn als einen souverainen Herrn tractire; um denen andern dadurch keinen Nachtheil oder Verdruß zu erwecken/daß sie entblösset stehen musten.

Dieser Printz suchte sich darauf auf allerhand Art zu divertiren / und weil er von galanten Damen sonderliche Estim machte / nahm ihn Decynto zu Thersarien auch mit / weil ihm der

Kö-

König befohlen/ ſelbigen die Zeit nach Möglichkeit wohl zu verkürtzen.

Man erzehlte da unterſchiedliche Galanterien, und unter andern kam auch der Diſcours auf die verſtorbene Printzeßin von Bellemond, welche Begebenheit der Printz von Winterberg mit ſonderbahrer Aufmerckſamkeit anhörte / und hernach begierig war/ den Grafen von Cremarſig kennen zu lernen / welcher ſolche Wunder unter den Damen machte.

Therſarie und Decynto erboten ſich/denſelben zu ſich zu bitten / und ſchickten einen Bedienten hin. Guſtavus war aber zu ſeinem Glück nicht zu Hauſe/ ſondern befand ſich bey der Printzeßin von Engvien, welche ihn zu ſich holen laſſen/ da er ſo lange nicht bey ihr geweſen.

Heroald machte demnach ſeine Entſchuldigung/ und erkundigte ſich/ wer bey der Printzeßin ſey. Wie nun der Diener antwortete/ daß es der Printz von Winterberg/ ſtutzte er / und hielte bey ſich ſelber vor unrahtſam / wenn Guſtavus dahin ging/ noch wenn er länger alhier verzöge / weil ihn dieſer Germaniſche Printz kennen möchte.

Die Printzeßin von Engvien erinnerte Guſtaven verblümt / wie wenig er ſeinen ehmahligen Verpflichtungen gegen ſie nachgekommen/da er ſie itzo zum erſtenmahl beſuchte; und da er ihr einige höfliche und galante Entſchuldigen machte/ gab ſie immer mehr und mehr Anlaß/ in einer ſo beliebten Materie fortzufahren.

Guſtavus ſein Vorſatz war/ ſich in Gallien

bey den Damen so aufzuführen/ wie es die Mode das ist: vielen tausend verbündliche Liebes-Versicherungen zu geben/ ob er es gleich nicht bey einer recht meinte. Allein vor dismahl war sein Geist nicht aufgeräumt/ die Printzeßin in ihrer Meinung zu betriegen/ denn die Traurigkeit von dem Tode der Printzeßin von Bellemond, und die Sehnsucht nach Arionen, hatten den gröſten Theil daran.

Wenn demnach eine verliebte Materie auff der Bahn war/ setzte er solche nicht recht fort/ sondern fiel auf eine ernsthaffte/ daß die Printzeßin nicht wuste/ was sie mit ihm anfangen solte.

Sie sahe wohl/ wie er etwas melancholisch/ und glaubte fast/ daß er die Printzeßin von Bellemond würcklich geliebt. Doch/ da diese nun todt/ hoffte sie bey der Zurückkunfft des Printzens Decynto den meisten Antheil an ihm zu kriegen/ weil jener ihm die Visiten schon bey Thersarien hemmen würde.

Inzwischen wolte sie ihm dennoch seine Unempfindlichkeit zu verstehen geben/ und setzte folgende Verse auf/ die sie ihm durch ihren Bedienten ohne Unterzeichnung ihres Nahmens zuschickte.

Die angenehme Sommer Lust/
Ist/ Angenehmer schon vergangen/
Man sieht auf Florens Schwanen-Brust
Nun keine Rosen weiter prangen.
Die schönste Zeit erstirbt nur in der grossen Welt/
Daß sie gedoppelt schön in deiner Kleinen fällt.

Die

***

Die Sonne zieht die Strahlen ein/
Und mehret ſie in deinen Blicken;
Kan jene Kräutern nutzbar ſeyn/
So weiſt du Menſchen zu erquicken:
Allein/ wenn du ſie quälſt/ ſo denck an dich dabey/
Und daß ein Menſch ein Menſch/ ob gleich der Schönſte/ ſey.

***

So Frücht' als Erde ſind nun hin.
Aus deinen Augen muß man ſchlieſſen/
Als ob Du/ ſchöner Eigenſinn!
Die Erde woltest ſtets genieſſen.
Doch Schade/ wenn der Lentz und Herbſt von auſſen lacht/
Daß deine Bruſt vor mich den Winter hat gepacht.

***

Ach lerne doch mehr menſchlich ſeyn/
Wenn du wilſt unter Menſchen leben.
Dis eben machet meine Pein/
Was mein Vergnügen ſolte geben/
Daß alle Welt nicht hat/ womit du überhäuft/
Und Mehrter Du nicht kanſt/ was alle Welt begreifft.

Guſtavus laß dieſe Einfälle über ſeine vermeinte Kaltſinnigkeit mit Ergetzen durch/ und ſagte lachend zu ſich ſelber: Ich bin wohl empfindlich/ aber am rechten Orte.

Ob nun gleich der Nahme nicht drunter ſtund/ kennte er doch die artige Verfaſſerin in der Perſon der Printzeßin von Engvien gantz wohl/ und würde wieder geantwortet haben/ wenn er ei-

nen aufgeweckten Geist und Zeit darzu gehabt.

Der Tag war nun auch herbey kommen/ daß sich Herould mit dem Printzen Terlilly schlagen solte. Er hatte sich schon gefast darzu gemacht/ und alle seine und seines Printzen Sachen einpacken lassen/ damit/ wenn es unglücklich ablieff/ sie beyzeiten auſſer Pirasii seyn möchten.

Gustavus war gar in Willens/ diesen Tag noch von Pirasii völlig aufzubrechen/ weil er mit einem Paßport versehen/ und alle Augenblick sich in Gefahr schätzte/ wenn ihn der Printz von Winterberg kennen/ und verrahten solte. Er bezahlte demnach in seinem Wirths-Hause/ und ließ welche von seinen Bedienten mit den Sachen/ die er bey sich geführet/ voran nach einer benennten Stadt gehen/ um seiner daselbst zu warten.

Vorhero aber wolte er doch unter andern bey Therſarien Abschied nehmen/ und ließ sich anmelden/ ob er heute das Glück könne haben/ das er gestern versäumen müssen.

Sie antwortete ihm mit Ja/ und lud ihn auff die Mittags-Mahlzeit ein/ dabey sie ausdrücklich sagen ließ: **Er möchte nur befehlen/ ob er mehr Gesellschafft und unter andern den Printzen von Winterberg haben wolte/ der gestern sehr nach ihm verlanget.**

Gustavus gab dem Diener zur Antwort/ den sie mitgeschickt: **Wie er gern die Ehre wünschte/ ihr besonders die Reverence zu machen/ weil er heute von Pirasii aufbrechen müsse.**

Wie unangenehm Therſarien dieses Compli-

pliment geweſen/ iſt leicht zu ermeſſen. So bald nur Guſtavus in das Zimmer trat/ fing ſie zu ihm an: Wie? wehrter Herr Graf / wollet ihr ſchon von hier?

Schönſte Printzeßin / antwortete er ihr/ mein feindſeliges Verhängniß will es alſo/ und mich kräncket nichts/ als die unvergleichliche Printzeßin von Decon geſehen zu haben/ und von hier gehen müſſen.

Ach! wäre es euch ein Ernſt / wendete ſie ein/ ihr könter dieſe Printzeßin noch länger glücklich machen. Wo bleiben aber Eure Verpflichtungen: wenn ich ſo viel Gedult hätte/ Eure Ergebenheit anzuhören/ als zärtliche Paſſionen ihr vor mich hegtet / ſo würde ich Gallien zu eurem Vaterlande machen? Oder meinet ihr nicht/ daß ich alle eure Briefe aus Liebe zu Euch auswendig lerne?

Sie quälen mich/ liebſte Printzeßin/ gab Guſtavus hierauf / wenn ſie mich einer freyen Wahl hierinnen beſchuldigen/ und daß ich nach Belieben hier bleiben könne. Ich verſichere Ew. Durchl. daß dero Schönheit in meinem Hertzen unauffhörlich ſoll adoriret werden/ und wo es dero gnädiger Befehl ſollen ſie mich bald wieder ein Zeugniß zu dero Füſſen ſehen ablegen; aber itzo muß ich fort.

Warum müſſet ihr denn/ ſchöner Graf? fragte Therſarie halb wehmühtig/ ſaget mir zum wenigſten eine Urſache/ die mich verſichert/

ihr

ihr würdet ausser dieser von einer euch ergebenen Printzeßin nicht geflohen seyn; Ja die mir die Hoffnung geben kan / auf eure angenehme Wiederkunfft meine Rechnung zu machen. Ach ihr betrübet mich gar zu sehr! setzte sie mit einer recht zärtlichen Art hinzu.

Sie lehnte sich hierauf in das Fenster / und sahe Gustaven mit solchen Blicken an / als ob sie sagen wolte:

Erwege / unbarmhertziger Graf / wie hart du mit mir verfahrest! mit wie vielen süssen und noch nie gehörten Caressen hast du nicht auf meine Brust gestürmet? war es auch möglich / solchen Worten und deinen schönen Augen zu widerstehen? Gibt man demjenigen nicht gern Glauben / den man so Liebenswürdig findet? Hast du mich nicht auch versichert / meine bis in die Grufft zu bleiben? Ja wie du mir den ersten Kuß geraubet / wie ich dir die Kennzeichen meiner vollkommenen Hochachtung gab / konnest du dich auf eine schönere Art dabey verbinden? Ach! aber ich Unglückseelige! da du über meine Schwachheit gesieget / da ich des Printzen Decynto Liebe dir zu Gefallen ausgeschlagen / und du die gröſten Merckmahle einer reinen und edlen Gegen-Gunst an mir verspüret / wilst du / oder kanst du mich wohl verlassen?

Gustavus näherte sich ihr / und umfaßte sie mit einem Arm / mit dem andern führte er ihre Hand zum Munde / mit diesen Worten:

Der

Der Himmel weiß es/ Liebens-würdige Printzeßin/ was vor höchst-wichtige Ursachen mich nöhtigen/ Gallien zu verlassen/ und wie gern ich/ wenn diese nicht wären/ von nun an in dero schönen Armen zu sterben wünschte. Und damit Ew. Durchl. nicht an der Auffrichtigkeit meiner Versicherungen zweiffeln dürffen/ will ich durch Entdeckung meiner itzigen Angelegenheiten einen Gehorsam bey ihnen ablegen/ darzu mich weder der König noch gantz Gallien zwingen solte; Allein dieses Bekändniß wünschte ich ausser Pirasu und Servasille abzulegen/ wo ich so glückseelig seyn könte/ die schönste Thersarie darzu zu vermögen.

Thersarie konte nicht begreiffen/ was es vor Angelegen seyn würden; sie schätzte sie aber vor wichtig/ da er ihr solche allhier zu eröffnen/ so gros ses Bedencken trüge/ und antwortete:

Wenn es denn ja vorizo muß geschieden seyn/ so will ich mich meinem Schmertzen und eurem letzten Bitten geduldig unterwerffen. Ich habe mich/ wie ihr wohl wisset/ euch einmahl vollkommen ergeben/ und will oder kan euch in diesem auch nicht zuwider seyn. Befehlet nur/ wo der Ort unseres betrübten Scheidens seyn soll.

Sie brachte diese letzten Worte mit der schönsten Wehmuht vor; und solche war ihrem Hertzen so starck/ daß die Thränen in die Augen wolten treten/ darüm hielte sie das Schnuptuch vors Gesicht.

Guſtavus tröſtete ſie ſo verbündlich und nachdrücklich als er konte/ und unter ſolchen Zureden ſchlich mancher Kuß mit ein.

Nach dieſem erholte ſich Therſarie wiederum/ daß ſie berahtſchlagten/ wo ſie einander noch ſprechen wolten; und weil ihr Guſtavus entdecket/ wie ſie aus dem Gehölze von Bolugone nach einer gewiſſen Stadt zureiten würden/ ſo beſchloſſen ſie: die Printzeßin ſolle eine Stunde von dieſem Gehölze nach der bewuſten Stadt mit der Carroſſe hin und wieder ſpaziren fahren; um fünff Uhr Nachmittag aber müſſe Guſtavus mit den andern da ſeyn.

Hierauf ſatzten ſich dieſe beyde Durchlauchtige Perſonen gantz allein an die Taffel/ und Therſarie hatte zurichten laſſen/ als ob ſie einen König tractiren wolte.

Sie truncken da einander ihre Geſundheit/ und auf beſtändige Treu. Sie wechſelten die verpflichteſten Verſicherungē der Zeit zuretzen/ und ihre Hertzen von einer beſtändigen Hochachtung durch die Abweſenheit nicht abhalten zu laſſen. Sie ſchertzten zuweilen verliebt und galant, und wer will alle die ſchöne Arten einer vertrauten Unterhaltung unter ſo vollkommen Perſonen erzehlen?

Nachdem bey Verflieſſung zweyer Stunden die Tafel aufgehoben wurde/ ſchickte Guſtavus nach Villaro und Heroalden, um nunmehro an dem beſtimmten Orte zu reiten. Alsdenn empfahl er ſich bey Therſarien, und die Abrede blieb/ wie vor.

Er

Er traff sie beyde auf der Helffte des Weges an/ und ermahnte Heroalden, wo ihm das Glück in diesem Zweykampffe wohl wolte/ seinen Gegenpart zwar nicht zu schonen/ aber ihm doch nicht das Leben zu nehmen.

Heroald nahm diese Erinnerung an / und wuste wohl/ wie man sich in dergleichen Gelegenheiten verhalten müsse / indem es nicht das erstemahl/ daß man seine Geschicklichkeit und Courage dergestalt probiret.

Terlilly hingegen war in Gallien vor einen ertz Schläger bekandt / indem er schon mit vielen zuthun gehabt/ die nicht ungeputzt von ihm gekommen/ doch alles unter dem Schein einer Rencontre, damit der König die auf das Duelliren gesetzte Straffe nicht an ihm vollziehen könne. Und darum hatte er die Sache von dem Printzen von Ludie so gern über sich genommen/ damit er einem Gothen/ die auch von guter Tapfferkeit sind/ und zugleich seinem Neben-Buhler die Klinge möchte kosten lassen

Uberdem hatte er auch den Grafen Sulani aufgehetzet/ gegen Villaren sein Heyl zu versuchen/ weil er bey der Printzeßin von Penlieremont seine Visiten öffters abgeleget; und wenn Decynto nicht viel zu edel und über sie erhaben gewesen/ würden sie ihn ohnfehlbar gegen Gustaven selber/ Thersariens wegen/ gereitzet haben / um an allen dreyen heute Ehr einzulegen. So aber / da sie nicht einmahl ein Wort davon gegen ihm erwehnen dürffen/ hatten sie einen andern berühmten Schläger/ der darzu acht Jahr den Fecht-Boden be-

besucht / mit hinaus genommen / und gedachten schon mit Manier an alle drey zu kommen.

Ausser diesen befand sich der Printz von Ludie und der Printz Marsillac dabey / welche zwey gleichsam nichts von allen wissen / und hernach gegen dem Könige bezeigen solten / daß es eine blosse Rencontre gewesen.

Tersilly war mit den Seinigen schon draussen / als Gustavus samt den andern von Pferden stiegen / und auf die andern zugingen. Jene sahen sie gar wohl / allein sie stellten sich / ob sie ihrer nicht gewahr worden / und legte sich hinter ein Gebüsch / welches gerad auf den Weg stoßte / wo die andern herkamen.

Da sie nun gantz nahe bey ihnen / stellten sie sich / als ob sie einen Disput unter sich hätten / und fing einer an: Was? die lumpichten Gothen! ich wolte ihnen weisen / daß die Gallischen Damen vor sie zu fett / und sie die Nase davon lassen müsten.

Indem traten die Unsrigen hinzu / und Heroald, welcher Tersilly an der Stimme gekennet / fragte ihn: Was wolt ihr Prahler uns weisen? damit die Hand an Degen legend.

Die Galliер sprungen geschwind in die Höhe / und drey davon gingen mit entblößten Degen auff sie loß / recht / wie sie abgeredet hatten.

Es war ein schöner Platz / den sie sich darzu ausersehen / und von so grossen Raum / daß sie einander tapffer herum jagen konten. Gustavus verwunderte sich zwar Anfangs / daß ein grosser und

dem

dem Anſehen nach diſperater Kerl / welchen er nicht kennte/ auf ihn den Degen zog. Wie er aber gleich merckte/ worauf es gemüntzet / würdigte er ihn in unbekandter Perſon ſeiner Tapfferkeit; und Villaro ſtellete ſich gegen Sulani zur Gegenwehr.

Der Printz Marſillac mochte vielleicht nicht gewuſt haben/ daß es über Guſtaven zugleich hergehen ſolte / ſondern er meinte/ mit ihm einen Zuſchauer abzugeben; weil er aber auf Guſtaven ein groſſes Vertrauen ſetzte/ und deſſen Gegen-Part/ als dem Grafen von Saloge, nicht gut war/ ließ er ſie zuſammen/ und ruffte mit dem Printzen von Ludie den andern zwar zu/ als ob ſie ſolche von einander bringen wolten/ allein es war ſimuliret.

Guſtavus admirirte im wehrenden Schlagen an ſeinem Feind die ſchöne Art zu fechten; denn wenn er einen Stoß gethan/ und Guſtavus zurücke/ ſprang er etliche Schritte hinter ſich. Denn ſuchte er wieder einen Stoß bald oben und unten hinein zu werffen/ und war wie der Wind zurück/ wenn Guſtavus ſtoſſen wolte.

Terſilly und Sulani erwieſen / daß ſie auch unvergleichlich zu Fuſſe waren/ und wenn man ihnen die Klinge faſſen wolte/ zwey bis drey Hinter-Caprielen überaus wohl machen konten.

Doch war es deſto gefährlicher vor die Unſrigen/ denn unter ſo vielen hinein geſchwibten Stöſſen/ die nicht ohne groſſe Geſchicklichkeit geſchahen/ konte wohl einer gelingen / darum muſten ſie mehr behutſam als hitzig fechten.

Guſta-

Gustavus war endlich ungeduldig / mit diesem muhtwilligen Feinde sich länger herum zu treiben/ dahero/als er dessen Degen nur ein wenig mit dem seinigen fassen konte/schlug er ihm selbigen aus der Faust/ daß er auf zwölff Schritte flog.

Hier sprang der Printz von Ludie darzwischen/ weil er meinte/ Gustavus würde ihm seinen Rest geben. Allein es war ihm niemahls in Sinn gekommen/sondern er wolte jenem nur weisen/was vor eine unzeitige Hitze ihn zu dieser Schlägerey bewogen.

An Statt daß dieser Gallische Fechter sich an Gustavus Großmuht sollen begnügen lassen / kam er als eine Furie auf ihn zugerennet / um seinen Schimpff zu rächen.

Printz von Ludie wich aus/indessen Marsillac mit den andern zuthun/ und hätte nicht ungern gesehen/ wo Gustavus beschädiget worden. Allein er ließ ihn ankommen/ und da er den andern Stoß nach ihm that/rückte er ihm geschwind auf den Leib/ und riß den Degen aus der Faust.

Der Schaum stund diesem Gallischen Grafen vor dem Maule / so erbittert war er / und faßte Gustaven um den Leib / um sein Heyl durch die Ring-Kunst an ihm zu versuchen.

Hier kam er aber folgends blind an; denn Gustavus faßte ihn mit der rechten Hand bey der Brust/ und hob ihn hoch in die Höh. Er mochte nun so groß seyn und zappeln wie er wolte/ so trug er ihn auf zwantzig Schritte fort / und schmiß ihn endlich so unsanfft in das Gebüsch hinein / daß er

eine

eine gute Weile Hören und Sehen vergaß.

Die andern / so hitzig sie noch auf einander waren / hielten bey Gewahrwerdung dieser ungewöhnlichen That erstaunend still. Printz Tersilly, de Ludie, Marsillac und Sulani sahen einander an / als wolten sie fragen: Ob dieses auch von rechten Dingen zugehe / oder Gustavus Risen-Stärcke hätte?

Gustavus ließ ihnen nicht lange Zeit / sich darüber Glossen zu machen / sondern trat mit erzürnten Gesichte herzu / und fragte Heroalden und Villaren: Habt ihr ihnen noch keine bessere Erklärung vor die Gothen abgezwungen?

Printz Marsillac rieff alsofort: Daß er sie allezeit vor rapffere Leute gehalten / und ein honnettes Gemüht werde nunmehro ein gleiches mit ihm sagen / und einen so unnöhtig angefangenen Streit einstellen. Damit umarmte er Gustaven, weil er aus seinen blitzenden Augen was Gefährliches vor die andern urtheilte.

Sulani war von Villaren untüchtig zu weitern Fechten gemacht worden / indem er einen leichten Stoß in die Seiten / aber eben zuletzt / da Gustavus dem andern Lufft-Sprünge lernte / einen durch die rechte Schulter bekam / daß die Spitze hintenraus guckte.

Nur Tersilly schiene noch nicht genug zu haben / sondern war recht ergrimmet auf Heroalden, daß er ihm die Backen etwas aufgeritzet / und sein Gesicht verdorben / worauf er wegen der Damen so grossen Staat machte. Doch er mochte es seiner

ner Geſchicklichkeit im Weichen zuſchreiben / daß ihn Heroald nicht beſſer gezeichnet.

Er ging alſo / da ſich Villaro und Ludie ſchon umarmten / mit gröſter Furie wieder auf ihn loß / in dem feſten Vorſatz / ihm die Larve auch heßlich zuzurichten / und führte deswegen Stoß vor Stoß nach den Augen.

Der Printz Marſillac und die andern wolten eben herzu ſpringen / um ſie einmahl von einander zu reiſſen / als ihm Heroald unterlieff / und mit den Degen-Gefäß ins Geſicht ſtotzte / daß er davon zu Boden fiel.

Terſilly fluchte abſcheulich / da ihm das Blut häuffig dem Geſicht herab floß / und würde aus Raſerey vielleicht noch einmahl angeſetzet haben / wenn er recht aus den halb zugekleiſterten Augen ſehen können:

Heroald wolte wegen ſeiner ausgeſtoſſenen Schelt-Worte wieder auf ihn loß. Allein ſie hielten ihn zurück / und Guſtavus fragte Terſilly: Wofür er die Gothiſche Nation ſchätzte? In dem Augenblick kriegte er andere Gedancken / und ſagte: Wie er ſelbige / abſonderlich aber von ſeinen Meriten hoch æſtimire, und wär ihm leid / daß um eines Worts willen / ſo ihm unverſehens gegen ganz andere / als ſie / entfahren / ein ſolcher Streit unter ihnen entſtehen müſſen.

Nach dieſer Erklärung verſicherte ihn Guſtavus im Gegentheil ſeiner Hochachtung / und erbote ſich / nach ſeinem Belieben dieſen Zwieſpalt

in eine deſto beſſere Freundſchafft zu verwandeln.

Die Diener brachten hierauf Waſſer herzu/ damit ſich Terſilly und Sulani abwaſchen/ und die Wunden könten verbinden laſſen. Denn ein jeder hatte einen Barbier bey ſich / welcher die Stelle eines Cammer-Dieners verwaltete/ und in dergleichen Gelegenheiten höchſt-nützlich war.

Inzwiſchen hatte ſich der andere in dem Gebüſche auch ſo weit wieder beſonnen/ daß er Himmel und Erde erkennen konte. Aber auffzuſtehen war ihm unmöglich/ daß auch Guſtavus und Marſillac herzu eylten/ ihm auszuhelffen.

Er ſchrye / da ſie ihn bey den Armen anfaßten/ und wie die Barbiere zuſahen/ war der lincke gantz zerſchellert/ welches ihm grauſame Schmertzen verurſachte. Guſtavus bezeigte ſeyn Mitleiden/ ſagte aber/ daß er ſelber Schuld daran ſey/ da er nicht ruhen wollen. Er geſtund es / und bat nur/ ihn hinführo ſeiner Freundſchafft zu würdigen/ und nichts von dieſer Sache in Piraſii zu gedencken.

Marſillac war Bürge davor / daß von den vermeinten Gothen nichts auskommen ſolte / weil er wuſte/ daß ſie weareißten; und darauf vertrugen ſie ſich ſämmtlich und brauchten ſo viele Complimenten gegen einander/ als ob das Palgen die Schule zu der vollkommenſten Höflichkeit ſey.

Wie ſie nun verbunden waren/ wolte Guſtavus von ihnen reiten; ſie nöhtigten ihn aber ſo inſtändig / doch nur eine halbe Stunde in das nah gelegene Luſt-Schloß mit ihnen einzukehren/ bis er

sich darzu erbitten ließ/ und zwar um desto eher/ weil es noch nicht Zeit war/ Therlarien aufzusuchen.

Der Graf Serloge mit dem zerbrochenen Arm wurde auf einer selbst gemachten Sänffte von den Dienern dahin getragen / weil fast alle Glieder an ihm zerstossen waren/ daß er weder gehen noch reiten konte. Sie verwunderten sich demnach ungemein über Gustavus Tapfferkeit und Kräffte/ und sahen ihn noch einmahl so sehr als zuvor an.

Sie truncken in dem Lust-Schloß / woselbst Marsillac schon vollkommene Anstalt gemacht/ ein gut Glaß Wein nach den andern auf Gesundheiten aus; und wie die Geister wiederum ein wenig lustig geworden / fingen sie von ihrer gehabten Action und Gustavus Stärcke an zu reden / und Marsillac so wohl als sein gewesener Gegenpart gestunden:

Daß sie seine Fertigkeit und Krafft in Erlegung des Wilds zwar als was Ausserordentliches geschatzt / aber die heutige That überstiege gantz ihren Glauben.

Gustavus lächelte hierüber ein wenig / und weil er bey der Lust war/ und Gallien gern ein Andencken hinterlassen wolte / wen es ehmahls unwissend bey sich gehabt / ergriff er einen starcken Becher mit Wein/ und druckte selbigen mit einer Hand so geschwind und fest zusammen / daß der Wein in die Höhe bis an die Decke des Zimmers sprützte.

Alsdenn nahm er selbigen/ und bat den Prin-

tzen

zen Marsillac/ sich eines ergebenen Freundes dabey zu erinnern.

Ich will mich nicht lange aufhalten/ mit was vor Augen sie ihn bey dieser Verrichtung ansahen/ noch was vor Reden dabey vorfielen/ sondern berichte nur/ wie sich Marsillac vor ein so unschätzbares Andencken seiner wehrten Freundschafft höchst verpflichtete/ und es dem Könige zu zeigen sich erbot.

Hierauf nahm Gustavus, ohngeachtet aller Bitten/ höflichen Abschied von ihnen/ und nachdem er Marsillac absonderlich ersucht/ seine Empfehlung bey dem Printzen Decynto und dem von Bellemond schönstens zu machen/ reißte er mit den Seinigen fort.

Vorhero/ ehe er noch die Printzessin von Therfarien besuchte/ hatte er bereits an die Printzessin von Engvien und den Printzen von Bellemond geschrieben/ und wegen unverhofft vorgefallener höchst nöhtigen Geschäffte sich zum besten entschuldiget/ daß er nicht persöhnlich seine Auffwartung gemacht/ sie versichernd/ daß er abwesend dero ergebenster Diener bleiben werde.

Denn selber dahin zu gehen/ hielt ihn die Furcht vor dem Printzen von Winterberg zurück/ als welcher nun bald hier und da seine Visiten ablegte; doch hatte er sich bey Gelegenheit bey dem Printzen Decynto mündlich empfohlen/ und ihm vielleicht bey dem Verdruß/ den er über seine Entfernung bezeigte/ zugleich einen heimlichen Gefallen

erwiesen/ daß er nun Thersarien seiner Bedienung allein überlassen.

Die Stunde aber seines Aufbruchs wuste niemand als Marsillac, und solches war vor Thersarien gut/ weil man also auf ihre Ausfahrt keine Achtung gab/ und die Ursach davon zu errahten sich nicht bemühte

Sie liessen die Pferde geschwind zugehen/ um lieber ein wenig eher als langsamer zu kommen/ und traffen nach einer halben Stunde eine Carrosse an dem beniemten Orte an/ woselbst/ als sie hin kamen/ Gustavus vom Pferde stieg/ und die andern sacht voraus reiten hieß.

Die Printzeßin Thersarie öffnete ihm die Carrosse selber/ und er setzte sich zu ihr hinein. Sie redete/ weil sie allein war/ ihn also an: Sehet geliebter Graf / wie weit ihr eine Printzeßin von meinem Stande bringen könnet.

Gustavus verpflichtete sich unendlich vor die Gnade/ wie er es nennte/ und erbote sich/ gern sein Leben zu ihren Diensten aufzuopffern/ wo ihm die Zeit dereinsten und dero eigene Befehle Gelegenheit darzu geben würden. Jtzo bereue er nur/ nicht in dem Stande zu seyn/ vor die ihm erwiesene unschätzbare Güte sich ihr dem Augenblick zum Leibeigenen darzu stellen.

Sie erwiederte: Daß so hohe Versicherungen nicht nöhtig / und sie gern zu frieden seyn wollen/ wenn sie ihn Lebens lang als ihren liebsten Freund in Gallien ehren/ und allen

Prin-

Printzen der Welt in ihrer Gunſt vorziehen dürffen. Doch / ſetzte ſie hinzu / der Himmel hat es nicht haben wollen / weil den Herrn Grafen ſolche Urſachen zu dieſer mir ſchmertzlichen Abreiſe nöhtigen werden / die mich ſeiner Hochachtung völlig überzeigen / und daß ich auſſer denen in meinem Wünſchen nicht unglücklich geworden.

Guſtavus antwortete: Wie ſolche dergeſtalt beſchaffen / daß ſie ihren gnädigen Beyfall erwerben / und ihn vielleicht nicht ſo unglücklich machen würden / dero hohe Gunſt zu verliehren. Selbſt die bloſſe Entdeckung derſelben werde ſie überzeugen / daß ſeine Ergebenheit ein ungemeines Vertrauen auf ſie geſetzet / weil er ihr was erzehlen müſte / das ihn zum Unglückſeeligſten machen würde / wo er es nicht bey einer ſo großmühtigen und gnädigen Printzeßin ſicher verwahrt ſchätzte.

Therſarie gab ihm viele theure Verſicherungen / daß auch das gröſte und gefährlichſte Geheimniß bey ihr auf ewig ſolte als ein Heyligthum auffgehoben ſeyn; und dieſes verlangte Guſtavus eben zu hören.

So wird denn der Durchlauchtigen Therſarien nicht gereuen / fing hierauf Guuavus an / wenn ſie dem Wittekindiſchen Printzen Guſtaven ihrer Freundſchafft gewürdiget. Er hat ſich unter den Nahmen des Grafen von Cremarſig um die Ehre dero Bekandtſchafft bemüh-

mühet/ und iſt glücklich / wo ihm ſelbige eine ſo unvergleichliche Printzeßin ferner ſchencket.

Hiermit ſah er Therſarien an / und wurde einer Veränderung bey ihr gewahr. Schönſte Printzeßin! hub er wieder an / ſie betrachten mich nicht als einen Feind des Landes / ſondern als einen Anbeter ſo Engliſcher Vollkommenheiten/ als dieſelben beſitzen / und urtheilen hieraus die Gröſſe meiner Liebe und Hochachtung/ daß ich mein Verhängniß izo in dero Großmuht geſtellet.

O Himmel! ruffte Therſarie, ich liebe einen ſo mächtigen Feind! ach worzu bin ich verſehen?

Ew. Durchl. lieben einen Feind / erwiederte Guſtavus, den ſie durch dero Seltenheiten überwunden / und zu dero verpflichteſten Verehrer gemacht. Ja ſie können ihn auch zu einen Gefangenen und zum Unglückſeeligſten machen/ wo es ihnen ein Vergnügen.

Therſarie erholte ſich / und antwortete: Mein Durchlauchtiger Printz! eben darum/ weil mich mein Verhängniß zu dero Liebe beſtimmet/bin ich unvermögend/oder ich bin vielmehr unglücklich / daß ich ihnen nichts übels gönnen kan.

Guſtavus küßte ihr hierauf die Hände/ ob ſie es ihm gleich mit einer angenehmen Weigerung abſchlug / und machte ihr davor ein verbündliches Compliment.

Ich

Ich habe in mir nicht übel geurtheilet/ fing ſie an/ daß in einer ſo vollkommenen Perſon ein hoher Stand müſſe verborgen ſeyn. Aber ſie ſagen mir/ wehrter Printz / hätte ich nicht Urſache ſie zu verrahten / da ſie mein Hertz mit ſich in die Gefangenſchafft führen?

Ich bleibe dem Gemühte nach auch ein Gefangener allhier/ verſetzte Guſtavus, und wolte es gar in Perſon bleiben / wenn es bey Ew. Durchl. allein und nicht bey dem Könige dürffte geſchehen.

Nein/ großmühtiger Printz/ ſagte Therſarie, ſie ziehen nur hin / ja ſie eylen nach dero Landen/ damit ich nicht an dero Unglück mein eigenes erlebe. Ich erkenne nun die Urſachen mehr alzu wichtig/ die ſie von hier nöhtigen/ und mache aus meinen Schmertzen mir noch eine Zufriedenheit/ daß meine Wahl den würdigſten Printzen der Welt getroffen.

Guſtavus verſicherte ſie/ daß das Andencken ihrer Perſon in ihm niemahls erſterben werde/ und ſie führen eine Zeitlang fort/ ohne daß ſie ſich völlig mit einander verbunden; Denn auſſer der Unmöglichkeit wegen Arionens, machte ſich auch Guſtavus ein Gewiſſen / ihr eine andere als Freundſchaffts Treue zu verſprechen; und ſie hielten die Umſtände gleichfals zurück / ſolches von ihm zu fodern.

Demnach gelobten ſie einander eine unverbrüchliche Freundſchafft / und verſiegelten ſolche

durch die reinſten Küſſe; wobey ſich Therſarie, ohngeachtet ihrer zuvor ſo zärtlich gegen ihm getragenen Liebe dennoch ſo ſtandhafft erwieſe / daß er an ihrem hohen Gemühte ein rechtes Vergnügen hatte.

In ſolcher Unterhaltung waren ſie unvermerckt ſo weit gekommen / daß ſie die Stadt von ferne ſchon liegen ſahen / wo die Bedienten warteten. Dahero muſte Therſarie wieder zurück eilen / und ſich zum Scheiden fertig machen.

Die Carroſſe hielt ſtill / und Guſtavus verſicherte ſie nochmahl ſeiner beſtändigen Freundſchafft; bat anbey nicht ungütig zu nehmen / daß er ſie ſo weit heraus bemühet: er habe ſie mit Fleiß zuletzt ſehen wollen / damit er ſich auf einmahl des Schönſten und Koſtbarſten erinnern könne / was er in Gallien ſo hoch admiriret / und ein deſto länger und vergnügter Andencken davon behalten möge.

Therſarie konte bey der Antwort ſich der Thränen nicht wohl enthalten / und wenn ſie nicht aus Liebe herfloſſen / waren ſie damit zu entſchuldigen / da ſie einen Freund verlaſſen muſte / der bey ihrer gröſten Empfindlichkeit nichts anders geſucht / als was honnet.

Sie gab ihm hiernächſt ihr Bildniß / welches ſie zu dem Ende mit hinaus genommen / und bat / es zur Erinnerung einer getreuen Freundin nicht jemand anders zu verſchencken / es ſey denn der Printzeßin / mit welcher er ſich dereinſten vermählen werde.

Dar-

Darauf ging es an dem Abschieds-Kuß/welchen sie nicht ohne grosse Bewegung annahm. Fahret wohl/ wehrter Freund/sagte sie/und lebet wohl liebste Freundin/antwortete Gustavus,und setzte sich damit zu Pferde / hielt aber so lange still/ bis sie fortgefahren/ da sie denn noch unterschiedliche mahl zur Carrossen heraus sahe/und ihn grüßte.

Also reißte Gustavus aus Gallien weit zufriedener/ als erhinnein gekommen / weil er nun keine Gefahr mehr sah/ wodurch ihm seine geliebte Arionen könte entzogen werden. Er hatte recht angenehme Gedancken über den artigen Zufall zwischen ihm und dem Printzen Decynto, daß dieser Arionen und Thersarie ihn vergebens geliebt / bey welcher letztern er nunmehro seinen Wunsch vielleicht erreichen dürffte; und da ihm die Verse wieder einfielen/ die er Arionen in dem Garten hinterlassen/ gedachte er ihm nunmehro mit ein Paar andern zu antworten.

So bald er nun in dem Gasthof angelanget/ den er seinen Bedienten genennet / als worum er sich in Pirasti schon erkundiget; so ergriff er Feder und Papier/ und ermahnte Villaren und Heroalden gleichfals/ wo sie an ihre gewesene Maitressen was zu bestellen hätten / es bey dieser Gelegenheit zu thun.

Anfangs richtete Gustavus den Brief also ein/ wie man an einen Printzen schreibet/ von dem man einige Höflichkeit genossen. Unten aber setzte er des Decynto eigene Verse:

Wenn einer / den du liebst / wird in den Banden liegen/
So werden ich und er durch dich die Freyheit kriegen.

Pr. Dec.

Alsdenn schrieb er folgende hinzu:

Weil der/den sie geliebt/nicht darff in Banden liegen/
So werden ich und du bald das Geliebte kriegen.

Zur Unterschrifft setzte er nicht seinen entlehnten Nahmen: Graf von Cremarsig/ sondern nur diese Buchstaben:

Pr. Gust.

Und solches bestellte er bey der Post also / daß es morgen erst solte nach Pirasii gesendet werden.

Villaro wolte sich nicht die Mühe geben/ an die Printzeßin von Penfieremont zu schreiben/ denn er hielte die Recommendation, welche er dem Grafen Sulani durch die Schulter an sie gegeben/ schon zulänglich genug/ daß sie ihn aus ihrem geneigten Andencken so bald nicht werde fallen lassen.

Herolad hegte anitzo gleichfals gantz andere Gedancken/ als in dem Lust-Gehöltze zu Bologne. Er solte wieder nach Germanien gehen / und dem Fräulein Selinden daselbst theure Versicherungen geben/ daß er allezeit getreu gewesen. Er wuste/ wie tugendhafft sie war / und erinnerte sich/ daß ihn eben ihr edles Gemüht am meisten charmiret;

miret; Und nun hatte er ſich einer ſo unbefleckten Gegen-Liebe unwürdig gemacht. Guſtavus ſaß über Verfertigung der Briefe / Villaro hatte auch ſeine beſondere Uberlegungen / alſo ſtöhrte Heroalden nichts / ſeiner unverhofft entſtehenden Melancholey über den Abſchied aus Piraſii Raum zu laſſen.

Du kommſt erſt von Palgen her / waren ſeine Gedancken / und das iſt deine letzte Verrichtung allhier geweſen? dieſes aber entſtehet aus der Converſation einer Damen, die ſchon einen Mann hat?

Doch / ſagte er / ſich gleichſam ſein Grübeln verweiſend / thun dieſes doch die meiſten; Sie war ſchön / und du jung und feurig.

Allein / wendete er kurtz hierauf ein / worum waren deine Sinnen zuvor viel ruhiger / da du dich in Germanien an der bloſſen Converſation honneter Damen delectirteſt? woher empfunde dein Hertz immer eine gleichmäßige Fröhligkeit? und wie biſt du ſo ungeduldig / ſo verwirrt / ſo furchtſam / ſo unbeſtändig und ſo unruhig bey deiner gröſten Wolluſt in Gallien geweſen / und noch? Warum ſaget dir / ich weiß nicht was / du habeſt unrecht gethan / dich vor einen männlichen Cavalier zu Weibiſch aufgeführet / dein Leben um einer ſo nichts würdigen und garſtigen Sache auf die Spitze geſtellet / die Treue gegen Selinden gebrochen / und kurtz: deinem zuvor edlen Gemühte einen Schandfleck angehangen?

Ver-

Verflucht iſt doch eine ſo ſchändliche Ausſchweiffung! fing er auf ſich ſelber erzürnet an. Damit ging er in dem Zimmer auf und nieder/ und jemehr er ſeinem in Piraſii geführten Leben nachhing/ jemelancholiſcher wurde er/ und begab ſich endlich in die ordentliche Gaſt-Stube/ um ſeine beunruhigte Sinnen zu vertreiben.

Eine ſeltſame Sache/ daß ſich die Gedancken der Menſchen ſo bald verändern können! Allein ſie iſt in dieſem Stücke doch rühmlich/ und muß der Bewegung edler Gemühter allein zugeſchrieben werden/ als die nicht ſo bald was unanſtändiges begehen/ daß ſie ſich nicht gleich darauf ſelber corrigiren.

Heroald traff in der Stube einen anſehnlichen Mann an/ mit welchen er ſich in ein Geſpräch einließ; und wie er hörte/ daß er von Piraſii allererſt kommen/ fragte er ihn/ was daſelbſt neues paßirte; gleichſam/ als ob er länger als etliche Stunden heraus geweſen.

Nichts deſto weniger berichtete ihm dieſer Mann viel/ ſo er nicht wuſte/ und unter ſolchen war der Todt der Printzeßin oder Madame Genfatonen.

Wie? fragte Heroald, iſt dieſe Dame ſchon todt? was ſagt der König darzu?

Eben was andre Menſchen/ antwortete dieſer/ denn er hat ihr wohl ſein gantzes Königreich vor ihre verſchergte Ehre antragen/ aber vor beydes nicht einen Augenblick länger Leben geben können.

Wie

Wie iſt ſie aber geſtorben? fuhr Heroald im Fragen fort / oder was hat ſie vor eine Kranckheit gehabt?

Eine ſolche/ berichtete dieſer / vor die bey Jungfern keine Mittel verhanden/ ſie müſſen denn zu Frauen oder Madamen werden. Madame Genfatone befand ſich alſo auch eine Zeitlang her unpäßlich/ und ob gleich welche ausſprengen wolten / ſie ſey mit der Waſſerſucht geplagt/ſo glaubten es doch die Klügſten nicht/ indem ſie erfahren / daß dieſes ein allzuſchlimmer Vorwandt bey dem Frauenzimmer. Am meiſten aber zweifelte Pamonteſe dran/ vielleicht/ weil ſie noch alzuwohl wuſte/wie es ihr ergangen; und da ſie Genfatonen die Viſite gab/ wurde ſie in dem Vorſatz beſtatiget/ und/ wie man ſagen will / aus übermäßiger Eyferſucht zu dem grauſamen Entſchluß verleitet: ihre Neben-Buhlerin bey Gebährung der kleinen Welt aus der groſſen zu helffen.

Genfatone befund ſich kurtz nach dieſer Beſuchung tödtlich kranck / und der König konte ſich vor Wehmuht kaum laſſen / da er ſeine Geliebte in dem grauſamſten Schmertzen erliegen ſah. Mitten unter ſolchen Lamentiren krigte ſie etliche Stöſſe ans Hertz/daß man ſolche recht hören konte/ und nachdem ſie noch eine halbe Stunde in dem erbärmlichen Zuſtand hingebracht/ flog ihr Geiſt an dem Ort/ wo er ewig bleiben wird.

Allein/

Allein/ iſt ſie denn vorher nicht niederkommen? fragte Heroald ferner.

Währendem dieſem Schmertzen/ antwortete der Mann/ will man ſagen/ daß ſie zugleich die Königin mit einer jungen Printzeßin erfreuet/ welches ich noch erſt im Herausgehen aus Pirafii erfahren. Und was der Verdacht von Pamonteſen anbelanget/ ſo rühret ſolcher daher/ daß an ihrem Leibe und im Geſichte ſich groſſe gelb und ſchwartze Flecken hervor gethan/ welches ein ohnfehlbares Zeichen beygebrachten Giffts iſt.

Ach Himmel! welches Ende! ruffte Heroald, und lehnte ſich ins Fenſter/ als ob er dieſem Zufall vor ſich nachgrübeln wolte.

Verwundert ſich mein Herr über eine ſo unglückliche Begebenheit? redete ihn der Unbekante hierauf an. Ein feuriger Cavalier muß dergleichen Gedancken nicht nachhengen: es ſind Früchte der Liebe / und das tauſendſtemahl läufft es nicht ſo übel ab.

Heroald ſahe ihn auf dieſe Worte bedachtſam an/ und fragte: Was denn ein Cavalier vor eine Creatur ſey/ der dergleichen Betrachtungen nicht Raum ließ?

Dieſer Fremde antwortete: Er ſey in gewiſſen Stücken der vollkommenſte Menſch/ denn andere gemeine Perſonen hätten viele Sachen mit den Thieren gemein / ſie äſſen nicht mehr/ als ſie vertragen könten/ ſie trän-

cken

cken nur bis sie ihren Durst gelescht / und bedienten sich der Wollust auf eine so einfältige Art / als sie ihnen die Natur gelehret. Ein Cavalier aber wüste die Kunst in allen diesen unvergleichlich auszuschweiffen: der Hof und die Gewohnheit lerne ihm so viel trincken/womit sich fünff arme Schlucker sonsten behelffen könten; der Wein erwecke einen ungewöhnlichen Appetit zum Essen / und beydes bringe solche Kräffte und Begierden zu Wege / die sie hernach durch tausend verworrene Liebes-Händel / durch schöne Geschencke/ durch unzehlige Eyd-Schwüre und dergleichen bey dem Frauenzimer ausser den Ehstand auszulassen suchten. dieses waren alle menschliche und nicht natürliche Erfindungen / und darinnen ein Cavalier ja der Vollkommenste.

Ein ander selte sich über dergleichen Raisonnement geärgert haben/ Heroald aber sah / daß der Mann von sehr guten Verstande war/ und die Laster der Menschen lachend auszog; darum continuirte er solche seinem Gemühte angenehme Discourse, und gab darauf zur Antwort:

Gesetzt/ mein Herr/ daß viele Cavalire in ihren Liebes-Händeln sich scharffsinniger erweisen / als vernünfftige Menschen thun sollen/ so sehen sie doch so wohl als Damen bey so Schrecken-vollen Ausgange/ daß sie ihre Speculation zu der grösten Thorheit gebracht/und was ihren Verstand schärffen sollen / silbigen

rumi-

ruiniret / und ſie alſo weit klüger gethan / wenn ſie die Einfaltigſten in dem Stücke geblieben. Der Geiſt bey dreyen Maitreſſen des Königs iſt alzu menſchlich / oder alzudurchdringend geweſen / wie eine die andere aus dem Sattel heben / und ſich auf den Thron der Wolluſt ſetzen möge. Aber kurtz darauf ſehen ſie: Wie Ihre Hoheit der Fall / wie ihre ſo groſſe Ehre die Verachtung aller Welt / und ihr Wunderſchönes Glück der Abgrund alles Elendes iſt! ſolten dieſe Exempel / die ſonſt die beſten Schulen ſind / nicht viele abſchrecken / wenn ſie auch andere Geſetze en Bagatell tractiren; ja ſolte alſo die Zahl der von meinem Herrn ſo genannten vollkommenen Menſchen ſo groß ſeyn?

Mein Herr erlauben / daß ich frey rede / verſetzte dieſer; ſie raiſonniren als einer / der die Welt geſehen / aber ſie nicht kennen will. Morgen oder übermorgen werden ſchon zehne um den Rang ſtreiten / bey welcher der König das Bett zuerſt beſteigen ſoll; doch nicht in der Meinung / daß ſie unglücklich ſeyn werden. Denn gehet das Nachſinnen bey Cavaliren offt nicht weit / wie viel weniger bey den Damen? und wenn ja ſolche Gedancken ſo nützlich / als dieſelben anzuführen / ſo braucht man ſie ja nicht eher / als bis ſie nöhtig / und am Ausgange. Unterdeſſen aber lauffen viele ſüſſe Augenblicke vorbey / und man muß die Natur nicht kennen / wenn man / ſelbige in Banden

und

und Ketten zu ſchlieſſen / die Menſchen zwingen will. Sie iſt nicht ein Feuer/ welches wir nach belieben in uns anzünden können oder nicht/ſondern ſie iſt mit uns gebohren/und verführet deſto leichter/weil ſie unſchuldig. Unter tauſend anderen Paßionen iſt die Wolluſt Königin auch bey den edelſten Gemüthern/ kan man ihr alſo wiederſtehen/und ſind diejenigen nicht lächerlich/ die ihre eigene und härteſte Straffe/die Contenence,ſo ſehr rühmen?

Heroald wuſte wohl/ daß ihm dieſer geſcheute Mann nur aus kluger Schertzhafftigkeit wiederſprach/weil er ihn vielleicht auch vor einen ſo vollkommenen Cavalier hielte / und antwortete demnach:

Ich leugne die Kraft der Natur gar nicht/und gebe es zu / daß der Wolluſt ſich zu enthalten oft nicht ſo löblich/als ſich ſelbiger zu bedienen. Allein wenn die Liebe edel und kein verbrechen/ſo iſt ſie das gröſte / nicht unſchuldig lieben. Die Ausſchweiffung darinnen macht ſie ſo verhaßt und gefährlich / weil ſie faſt memahls nicht allein das Hertz regieret / ſondern gemeiniglich mit tauſend andern weit gröſſere Fehlern begleitet/von ſo vielen nichts würdigen und ſchändlichen Umſtänden der Perſonen/ Oertern/verbotnen Zeiten vergifftet/durch die ſchlimſten Mittel/Lügen/Betrügereyen/heimliche Beſtellungen / und verrätherey en ausgeübet wird/auſſer den Verluſt der Zeit/die Entziehung ſeiner Geſchäfften/ woher alsdenn die

gröſten Aergerniſſe und Unglücks-Fälle kommen. Alſo iſt ſie das verderblichſte Gieber vor die Vernunft: denn was iſt ein Menſch / der ſich davon bezaubern laſſen? nicht mehr ſeine: ſein Leib wird tauſend Muhe haben / ſeine Luſt zu ſuchen / der Verſtand tauſend Ketten / ſich deren zu bedienen / ſie wird bey zunehmenden Begierden zu einer Raſerey / ſie macht Weiſen zu Thoren / Menſchen und Beſtien gleich / ſie rottet alle Klugheit / männliche Reſolution, und alle Würckung der Seelen aus.

Schöne Gedancken! aber noch ſchönere wenn Madame de Ludie ſolche hinter dem Gebüſch mit Heroalden gehabt!

Der anſehnliche Unbekandte ſchien / als ob er Heroalden auff dieſe Reden genauer betrachtete / und ſagte hierauf:

Mein Herr. Das Anſehen macht ſie zu einen galanten Welt-Mann / aber die diſcourſe zu einem Philoſophen.

Und wie? fragte Heroald verwundernd / darf ein galanter Welt-Mann nicht ein Vernünfftiger Menſch ſeyn?

Bißhero habe ich auſſer meinem Herrn wenig davon geſpüret / gab dieſer hierauf / ſo aber die Mode wieder auf kömt / ſo muß das meiſte Frauenzimmer entweder ein ander Glaubens-Bekantnis als die Wolluſt lernen / oder eine Thür durch die Welt ſuchen; und ihnen auf das erſte zu antworten:

So

So wird die Liebe/ welche an sich Edel/ ausser ihren rechten Schrancken die gewaltsamste Passion, und weil sie die süsseste Lock-Speise zum Verderben/ so muß man sich wider selbige waffnen / und ihre Reitzungen fliehen: je mehr sie uns schmeichelt / je weniger ist ihr zu trauen: sie hat eine Süßigkeit / und ich weiß nicht was vor ein liebreitzendes Wesen dem Ansehen nach an sich/ allein edle Gemühter dürffen sie nur schmecken/ so finden sie Galle und Gifft. Sie heuchelt den Sinnen/ und vergifftet die Seele. Sie ergetzet das Fleisch/ und verdirbt das Hertz: der Gebrauch ist straffbar/ aber die Früchte sind tödtlich. Ein Wollüstiger gehet in einem unaufhörlichen Traum/ ist er so glückseelig/ daß er hier aufwachet/ so streicht er den Schlaff aus seinen Augen / und ehe er die vernünfftigen Menschen recht sehen kan / muß er seine Fantasien schon auslachen hören.

Die gröste Veranlassung / setzte Herold hinzu/ ist die Schönheit / welche wir doch nicht aus dem Wege räumen können.

Warum betrachten wir solche genau? hub dieser wieder an / die Schönheit einer andern Person/ ist eine Sache ausser uns / ein Ding/ das so bald schlimm als gut wird: und in ihrer Vollkommenheit ist sie eine Blume / die vergehet/ ein leichter Stoff/ und gleichsam nichts anders als die Farbe eines Leibes: und weil

man durch die Schönheit die zarte Hand der Natur erkennet / ſo muß man ſie wie Sonn und Mond / allein wegen der Vortreflichkeit hochachten / die darinnen iſt / und endlich bey dem Genieß derſelben / worzu man durch die honneteſten Mittel gelanget / ſich alle zeit erinnern: daß der unmäſige Gebrauch dieſer Luſt den Leib verderbet / die Seele ſchwächet / den Verſtand ruiniret. Ja viele / die ſich ihr auf ſo weibiſche Art ergeben / haben das Leben / welche ihr Glück / und welche dir Artigkeit des Geiſtes verlohren.

Im Gegentheil / ſetzte Heroald hinzu / iſt es weit mehr Vergnügen und Ehre / die Wolluſt zu überwinden / als ſie zu beſitzen. Die Enthaltung des Alexanders und Scipionis war viel Preiß-würdiger / als die ſchönen Geſichter der Damen, die ſie gefangen führten. Und damit Xerxes die Rebelliſchen Babilonier ſtraffen möchte / ſo nahm er ihnen die Waffen / und alle Helden-mäßige und ſchwere Ubungen hingegen ließ er ihnen alle Eitelkeiten und Wollüſte frey.

Eben dadurch / pflichtete ihm dieſer bey / und was andere vor die gröſte Wohlthat erkennen / hat er ſie zu Unmenſchen gemacht; denn die aus einem Verbrechen in das andere fallen / ſind keine Menſchen / ſondern umgehende Leichen / die wegen der ſtinckenden Laſter ſchon nach der Fäulniß riechen.

Sch-

Schade mein Herr / ſing Heroald zu dem Unbekandten an / daß nicht welche galante Hof- oder Welt-Leute hinter der Thür unſern Philoſophiſchen Diſcours mit anhören ſollen / wie ſchön könten ſie uns auslachen.

Das würden ſie wohl thun / ſagte dieſer / und uns in einer Compagnie feuriger Damen als die ärgſten Schul-Füchſe durchziehen / denn in dem Frühling der Jahre ſind die Gemühter viel zu flüchtig / ſo ernſthaffte Gedancken zu begreiffen / und die Dornen der Wolluſt werden erſt am härteſten / wenn die Roſen gebrochen.

Sie würden weiter in dergleichen Materie fortgefahren haben / wenn Villaro nicht in das Zimmer getreten / und Heroalden geſagt / daß ſie fort wolten: Darum machte Heroald dem klugen Frembden ein verpflichtetes Compliment, und begab ſich zu Guſtaven.

Guſtavus wäre dieſe Nacht wohl hier geblieben / allein auch eine überflüſſige Verſichtigkeit zu gebrauchen / ſchätzte er nicht vor undienlich / nachdem er ſich Thorſarien vertraut / und Morgen gern einen weiten Vorſprung haben wolte / wenn Decynto den Brief erhielte.

Sie ſetzten ſich alſo zu Pferde / ob gleich der Abend ſchon ziemlich herein gebrochen / und waren willens / weil es noch heller Monden-Schein / die gantze Nacht durch zu reiten.

Die Diener hatten Guſtavus ſeine Bagage alle hinten auf die Pferde / wie auf Maul-Eſel gepacket / und konten alſo nicht gar zu geſchwind fortkom-

men/sondern muſten zuweilen ruhen / da denn Gu-
ſtavus, als ihn Herould die Diſcourſe mit dem Un-
bekandten erzehlte / ihn nicht wenig vexirte / daß er
ſeine mit Madame de Ludie gepflogene Heimlich-
keiten ſo offenhertzig bekennete / und ſolche dem
Fräulein Schlinden zu hinterbringen drohte.

Bey heranbrechenden Morgen ritten ſie ſämt-
lich in ein Gebüſch / alwo Guſtavus vom Pferde
ſprang/und die Farbe forderte/deren er ſich von Ba-
viata biß in Gallien bedienet. Denn er beſorgte/
man möchte entweder in Piraſii bey Erfahrung
ſeines Standes / den er dem Printzen Decynto
nicht ſo gar dunckel im letzten Schreiben eröffnet/
ihm nach ſetzen laſſen/und / weil er nicht allzu hur-
tig eilen köndte / auf einem noch ſo groſſen Wege
ihn ereilen/ oder es dürften ihm auch im freyen Fel-
de ſo wohl als in den Städten Officire begegnen/
die ihn ehemals geſehen/und ihn mit ſich wieder nach
Gallien in die Winter-Quartiere ſchleppen.

Alle / auch die Diener muſten ſich damit be-
ſtreichen laſſen / und zugleich die Kleider wechſeln
damit ſie ja gantz unerkentlich wären / und darauf
marſchirten ſie in der ſchon kalten Morgen-Luft als
halbe Jndianer fort.

Wir wollen hier nur etliche Augenblick zu-
rück in Piraſii und Servaſille kehren / um den Zu-
ſtand des Hoffes nach der unſrigen Abreiſe anzuſe-
hen.

Ehe noch Marſillac bey dem Könige ſeine
Aufwartung gemacht/ wuſte er ſchon von dem Vor-
gegangenen Duelliren, und forſchte genau/ wie ſie

in

in diese Händel mit den Frembden gerahten.

Marsillac, der gar gutes Gehör bey Silvio von der Zeit an gehabt/ als er ihn diese nun elendig verstorbene Schönheit/Genfatonen, zugeführet/ brachte ihm die Sachen so vor/wiese abgeredet/und berufte sich auf das Zeugniß des Printzen de Ludie, welcher sich mit ihm vergebens bemühet/ sie ehe von einander zu bringen/ als bis Tersilly und die zwey andern verwundet worden.

Silvio glaubte seinen Reden/ und erkundigte sich der Umstände/ weil es ihm bey so bewandten Sachen fast verdroß/ daß sich die Seinigen nicht besser gewehret/ denn Marsillac gab die meiste Schuld der Rencontre auf die andern/ da sie nicht mehr zugegen.

Als aber der König erfuhr/ was der so genante Graf von Cremarsig mit dem Grafen Serloge gethan/ und den zusammen gedruckten Becher sah/ erstaunte er nicht wenig darüber/ und gestund/ daß er dergleichen nie gehöret.

Der Printz von Winterberg besuchte ihn damahls gleich/welchem er alles erzehlte/ und zugleich fragte: ob er den Grafen von Cremarsig nicht kenne?

Dieser Printz hörte hoch auf/ daß dieser Graf mit so ungemeiner Stärcke seinen Gegenpart zu Boden geschmissen/und was mit dem Becher paßiret/ und gab Sr. Majestät die Antwort: daß er von dem Grafen von Cremarsig/welcher ohnlängst nach in Germanien gewesen/ viel rühmliches/aber

dergleichen nie vernommen / und kenne ihn von Person gar wohl.

Der König gab dem Printzen Marsillac Ordre/ ihn morgen zu ihm zu führen/ dabey der Printz von Winterberg seyn solle/ und ihn darneben seine Gnade versichern/ und daß alles vorgegangene ihm pardoniret.

Printz Marsillac stellte sich/ als ob er nicht wüste/ daß er fortgegangen; der Printz von Winterberg aber hatte seine geheime Betrachtungen über des Grafen von Cremarsig seltene Tapfferkeit/ und wuste/ daß dergleichen von einem Wittekindischen Printzen bekandt.

Sie musten bis in die späte Nacht bey dem Könige bleiben/ um seine unruhige Gedancken vertreiben zu helffen/ die ihm der plötzliche und schreckliche Todt Genfatonens verursachet. Er war bey sich genug versichert / daß Pamontese die Mörderin gewesen/ und würde sich öffentlich auff die nachdrücklichste Manier an ihr gerochen haben/ wenn ihn nicht besondere Ursachen abgehalten.

Gleichwohl nahm er sich fest vor/ihr nimmermehr die vorige Gnade wieder einzuräumen / und also ihr Absehen zu Schanden zu machen/so sie durch dergleichen grausamen That gehabt.

Den andern Morgen begab Marsillac sich zum frühsten zu den andern / und unterrichtete sie/ wie sie sich verhalten / und nicht gestehen solten/ daß sie um der Gothen Abreise gewust.

Alsdenn wartete er um bestimmte Zeit dem Könige auf/und brachte gleichsam die neue Zeitung:

sie

ſie wären geſtern Abend ſchon fortgangen/ weil ſie ſich wegen Sr. Majeſtät ſcharffen Verbots/ vielleicht einer Ungelegenheit beſorget / daß ſie mit den Galliern in Händel gerahten.

Silvio ſchien etwas ungeduldig über dieſe Nachricht/ und hätte gern den Grafen in Gegenwart des Printzens von Winterberg geſprochen/ weil ihm dieſer ſchon die Gedancken beygebracht: Er glaube/ daß ein anderer unter dieſen Nahmen ſtecke.

Um Mittage kam Decynto eyligſt zu dem Könige/ und legte Sr. Majeſtät den Brief vor/ den er von dem vermeinten Grafen von Cremarſig erhalten/ mit der Auslegung/ daß es der Wittekindiſche Printz Guſtavus müſſe geweſen ſeyn.

Er erklärte hierauf dem Könige die zwey erſten Verſe/ die er auf Arionen gemacht/ und denn die hinzu geſetzte:

Weil der/ den ſie geliebt/ nicht darff in Banden liegen/
So werden ich und du bald das Geliebte kriegen.

Nemlich/ weil Arionens Vater den Galliſchen Banden entgangen/ ſo werde der Printz Guſtavus bald Arioren, und er die Printzeßin von Decon kriegen: Denn der unterzeichnete Nahme:

Pr. Guſt.

an Statt des Graffen von Cremarſig zeigte genugſam ſeinen Stand an / weil er Arionen geliebt/ und nun bey ſeiner heraus Reiſe glaubete/ die

Printzeßin Therlarie, welche sehr viel auf ihn gehalten/werde ihm nunmehro zu Theil werden / indem er ihm seine Hochachtung zu derselben gestanden.

Der Printz Decynto brachte dergestalt und durch noch mehr Remonstrationen den König dahin/ daß er alsofort den Printzen von Winterberg holen ließ / und ihn um seine Meinung befragte/ weil er vorhero schon eine andere als Gräffliche Persen in diesem Fremden gemuthmasset.

Der Printz von Winterburg war zwar ein Germanischer Herr / aber noch nicht aus Gallien/ und weil er vielleicht urtheilte: Gustavus werde nicht können eingeholet werden/ oder ob er sich sonst dem König wolte verbündlich machen; so gestund er / **Daß Ihro Majestat ein grosser Gefangener durch diesen Printzen entgangen.**

Indem Augenblick wurden hundert Mann von der Königlichen Wache beordret / auf unterschiedne Wege nach den Gräntzen Germaniens aufzubrechen und ihr euserstes Tag und Nacht zu thun/ diese Personen einzuholen.

Diese Ausgeschickten wurden in vier Hauffen getheilet / und jedweden ein Cavalier oder Printz zu gegeben/ die Gustaven in Pirasii gekennet/damit sie um desto weniger die Persen verfehlen möchten. In die Festungen und an die an den Frontiren stehenden Soldaten sendete man ebenfals Courire, keinen nicht durch paßiren zu lassen / der einen Pasport unter dem Grafften von Cremarlig und dergleichen aufzuweisen hätte.

Bey

Bey solcher Anstalt hoste ihn der König bald wieder zu sehen / und mit einem so vernehmen und tapfern Printzen auf bessere Art zu reden / als dem von Winterberg. Er admirirte anitzo alle Tugenden mehr als zu vor an ihm/und gab dem Printzen Decynto,als dem besten Kenner seltner Qualitäten/ vollkommenen Beyfall/ worin er ihn als einen vortrefflichen Herrn rühmte.

Gantz Servasille und Pirasii war nunmehr mit Discoursen von dem Wittekindischen Printzen angefüllet: Da redete man von seiner auf der Jagt erwiesenen Geschicklichkeit und Stärcke/ dort wie er den Tyger erleget / wie die Printzeßin von Bellemond aus Liebe gegen ihm gestorben/ wie er von der Printzeßin Therlarien wohl gelitten gewesen / wie er den Printzen von Serloge mit einer Hand in der Luft getragen / und ihm den Armen entzwey geschmissen / und dergleichen mehr. Und freuten sich recht/ ihn bald wieder allhier zu wissen.

Dem Grafen Serloge kränckte es Anfangs/ daß so viel von seiner Niederlage geredet wurde/allein da er hörte/ mit was vor einem Gegen-Part er zu thun gehabt / minderte es seine Schaam und sprach ihn bey seiner schweren Blessure ziemlich zufrieden.

Nur die schöne Therlarie allein vernahm höchst ungern / daß Gustaven sein rechter Stand noch so zeitig ausgebrochen. Die Liebe gegen ihm und ihre angebohrne Großmuth waren beyde viel zu groß / als daß sie ihn ohne cusserstes Mitleiden wieder solte zurück führen sehen; absonderlich da er

muht-

muthmaſſen würde/es ſey alles durch ſie ausgekommen. Sie quälte ſich demnach wegen dieſer Furcht und wünſchte tauſendmahl / daß er des Königs Nachſtellungen bereits wiſſen und ſich deſto geſchwinder retten möge.

Wie verdrießlich ſonſten Madame de Ludie geweſen / daß Heroald weder mündlich noch ſchrifftlich Abſchied genommen/und wie eine unangenehme Mine die Printzeßin von Penſieremont gemacht / daß Villaro ihren geliebten Sulani ſo übel zugerichtet / will ich nicht melden.

Man köndte Guſtaven einer Ubereilung beſchuldigen/daß er ſich dem Printzen Decynto ſo weit entdecket / und nun die ſchärffſte Verfolgung ausſtehen muſte; allein davon wuſten die Feinde noch nicht/daß er ſich eine andere Geſtalt geben könne/wenn ſie ihn auch gleich antreffen ſollen. Und ſich ſo lange in Gallien auf zuhalten/ biß die Courire an den Frontiren und Feſtungen angelanget/ war er nicht geſinnet.

Zwey Tage hatten ſie völlig voraus/ welche die andere nachholen muſten / daher kamen ſie auch auf den Frontiren glücklich an / und erreichten bey Aufweiſung ihres Paſſes die Gemaniſchen Gräntzen.

Die Stadt Retrie ſolte ihre erſte Herberge ſeyn/wo ſie nach ſo ſtarcken Marſchiren recht wieder ausruhen wolten. Ehe ſie aber dahin gelangten/ machten ſie ſich vorher in ihrem Geſicht wieder kenntlich/ und denn zog Guſtavus in den vornehmſten Gaſt-Hof ein.

All-

Allhier danckte er dem Himmel tausendmahl/ daß er aus seines mächtigen Feindes Land sonder Gefahr entkommen/ und selbigen eine verdrießliche Erinnerung hinterlassen/ daß er da gewesen/ und den Auszug von hohen und qualificirten Standes-Personen noch zu geneigtesten Freunden gehabt.

Allein von was vor unvergleichlicher Beruhigung der Seelen war er nicht/ da er Arionen bald wieder zu umarmen hoffte? Er machte sich allerhand Abbildungen/ wie sie ihre Zeit unterdessen hingebracht/ wie vielmahl sie an ihn gedacht/ wie sie würde bekümmert gewesen seyn/ da sie seine Reise nach Gallien erfahren/ wie viel Seufftzer sie ihm nachgeschickt/ was vor einen schönen Willkommen er von ihr erhalten/ und wie höchst-vergnügt er seine Stunden bey einer Englischen Printzessin anwenden werde/ deren Schönheit ihre Würckung bis in Gallien erstreckt.

Ja es blieb nicht bey einer vollkommenen Beruhigung der Seelen/ sondern die Freude belebte solche dergestalt/ daß sie durch eine angenehme Bewegung in die andere geriehte.

Er hing so süssen Betrachtungen in einem besondern Zimmer einsam nach/ bis ihm die Lust ankam/ solche auf dem Papier zu entwerffen.

Seine Einfälle bestunden also in diesen:

* * *

Kommt ihr gewünschten Augenblicke/
Kommt meine Seele will euch sehn.
Vollkommne Liebe soll zurücke/
Vollkommne mir entgegen gehn.
Kommt Arionen zu umpfangen/
Zu der mein Hertz voran gegangen.

Mein

Mein Auge/ das/ was schön ist/ kennet/
Sah nächst das schönste Theil der Welt/
Die Sprach: der wird noch blind genennet/
Der Arionen schätzbar hält:
Was selbst der schönsten Welt Ergetzen/
Muß man nur unvergleichlich schätzen.

Nun unveraleichliches Vergnügen/
Der Treu/ so solche Palmen trägt/
Wird nach so schönen Liebes-Siegen
Von dir die Myrthe zugeleat.
Ich eyl'/ ihr Stunden eylt geschwinde/
Bis ich mich selber wieder finde.

Die Müdigkeit von der Reise war zwar bey allen groß. Allein Gustavens Sehnsucht nach Arionen muste eine Nacht zum ausruhen genug seyn/denn darauf ging er so hurtig mit den seinigen fort / daß er in wenig Tagen die schöne Residentz-Stadt Denaruta liegen sah.

Sein Hertz lachte von innerlichen Freuden/ daß er den angenehmen Ort erblickte/wo sein Herr Bruder den Zepter führte/ und meinte/die Spitzen von Thurabe im kurtzen auch in das Gesicht zu bekommen.

Welche Cavaliere,die spatzieren ritten / kenneten ihn also fort / und schienen/ als ob sie über seinen Anblick vor Freuden gantz stutzig wären. Sie machten ihm darauf das ehrerbiethigste Compliment,und wusten ihre Vergnügung nicht sattsam auszudrücken/ ihren tapfern Printzen wiederum bey sich zu wissen.

Gusta-

Gustavus schrieb diese auſſer-ordentliche Freude ihrer groſſer Liebe vor ihm zu / fand aber noch eine andere Ursache derselben / da er sie fragte: ob man am Hoffe seinen bißherigen Auffenthalt gewust? denn da sagten sie ihm: Wie aus Baviera der Ruff gekommen / ob sey er nach Gallien gegangen / um den Hertzog von Thurabe zu befreyen / und selber ein Gefangener worden. Darüber sich denn Se. Hoheit / ihr regierender Herr und die Königliche Frau Mutter sehr betrubt.

Gustavus hörte dieses höchst ungern / indem er Arionens Unruhe und Marter daraus leicht urtheilen kondte. Doch gedachte er ihr solche bald zu benehmen / und fragte ferner nach Beschaffenheit des Hoffs und einigen andern Umständen.

Die Cavaliere erzehlten ihm / wie der Leburginische Erb-Printz / Viciludo, vor kurtzer Zeit aus Romania da angelanget / und itzo in dem Schloß-Garten von Sr. Hoheit tractiret werde: Dieser Printz habe sehr nach ihm verlanget / und sich entschlossen / künfftiges Jahr wider Gallien zu gehen / und nebst seinem Herrn Bruder ihn zu befreyen suchen.

Gustavus befahl den Cavalieren / ihm zu folgen / und ritte in Denaruta ein / ohne seine Ankunft vorher wissen zu lassen. Die Wachen in den Thoren erkennten ihn so wohl / als Villaren und Heroalden, und dadurch wurde in den Gassen folgends ein Lerm und Geschrey: Unser Printz kömmt wieder / daß die gantze Stadt fast in dem

Au-

Augenblick mit der freudigen Post angefüllet war.

Dieser Ruff drang bis in das Schloß / und wurde von einem zum andern getragen/ daß Seine Hoheit/ der regierende Bruder/ die Königl. Frau Mutter/ und der Printz von der Taffel aufstunden/ und der Garten-Thür zu gingen/ um einer so angenehmen Sache sich persönlich zu erkundigen.

Gustavus sprang eben von dem Pferd als sie sämtlich auf ihn zueilten / und ihn in Stieffel und Sporen/ wie er von der Reise kommen / umarmten. Die Freude war unbeschreiblich groß bey dieser Bewillkommung/und die Begierde nicht geringer/um zu wissen / wie es Gustavus in Gallien ergangen/ und wie er so glücklich daraus entwischt.

Man setzte sich aber vorhero wieder zur Tafel ehe Gustavus Heroalden Befehl ertheilte/solches zu erzehlen; dabey er denn seine eigene Händel mit Madame de Ludie und Terssilly nicht verschweigen muste/ sondern ihre Begebenheiten ausser etlichen wenigen Umständen / die ihn die Klugheit selber zu verhelen nöhtigte / aufrichtig wiederholen/ welche sonderliche Zufälle theils Lachen und Verwunderungen verursachten.

Se. Hoheit versicherte Gustaven, wie er bey dem Früh-Jahr mit viertzig tausend Mann in eigener Person wieder Gallien ziehen wollen/ um desto nachdrücklicher auf seine Befreyung aus der Gefangenschafft zu dringen / und der tapfere Printz Viciludo habe sich großmüthig erboten/ mit etliche tausend Mann Gesellschafft zu leisten.

Gustavus verpflichtete sich beyden vor diese unver-

unverdiente Güte zum höchſten; und nachdem die Taffel auffgehoben/beſuchten ſie eine Opera, welche dem Erb-Printzen von Leburgino zu Ehren angeſtellet/ und die nach der Würdigkeit der Zuſchauer ausgeführet war.

Den andern Morgen kam Guſtavus noch gar früh zu dem Printzen Viciludo weil er ihn als einen ſehr anſehnlichen und Qualificirten Herrn/ und dem die Tapferkeit aus den Augen leuchtete/ überaus wohl leiden mochte.

Da er nun vernommen/wie dieſer Printz dem König Romano wieder die Saracenen mit vielem Volck beygeſtanden/ ſo erkundigte er ſich bey ihm: was doch dieſer König/ſein vor etlichen Jahren geweſener liebſter Freund/ mache / und wie glücklich er wieder ſeine Feinde ſey.

Viciludo antwortete: wie dieſer König durch ſeine je mehr und mehr hervor ſcheinende Tugenden bey Fremden und Unterthanen recht beliebt werde/ und ſich itzo zu Vinaquila aufhalte. Seine Waffen wider den Feind anbelangend / ſolche hätten ſich ſchon mit vieler tauſend Saracenen Blut gefärbet / und lauffe es itzo weit beſſer vor ihm/als einigen Jahren.

Guſtavus vergnügte ſich ſehr / daß es ſeinem geliebten Romano wohl gehe; und weil er ſich mercken ließ/daß er von einem und andern gern genauere Nachricht eingezogen / ſo war der Printz gleich willig darzu/ und erzehlte ihm kürtzlich folgendes:

Helden-Geſchichte Des Tapfern Printzen Viciludo von Leburgino.

NAchdem der Saraceniſche Mond/ ſo fing Viciludo an / welcher ſeinen Glantz bis in die Germaniſchen Gräntzen ausſtrecken wollen / durch ſo vieler erſchlagenen Saracenen Blut manche gewaltſame Finſterniß gelitten / und ſchon nachdrückliche Urſachen gehabt/ ſeinen gebrochenen Frieden und Eyd zu bereuen/ ſo gelangte ein Abgeſandter von dem Könige Romano an/ welcher um Beyſtand wieder ſeine Feinde anhielte.

Mein Herr Vater hatte jenesmahl viele gute Völcker auf den Beinen/ davon er ihm zehn tauſend Mann wolte zu Hülffe ſenden; und mir kam die Luſt wieder an / weil mir meine erſte Krieges-Schule wider die Gallier bey Retrie wohl gelungen/ noch einmahl das Feld zu beſuchen/ und wider die Saracenen mein Heil zu wagen.

Ich ging demnach als General mit zehn tauſend braver Soldaten in Romanien, und rückte damit

damit vor die Feſtung Ovvar, oder ſonſt Seonelium genannt/weil die Unſrigen ſolche denen Saracenen wieder abſchlagen wolten/ nachdem ſie dieſe Un-Chriſten zwey und zwantzig Jahr dem Germaniſchen Käyſer durch üble Conduite des Commandanten geraubet.

Der Hertzog von Galirohten / der ein ſehr tapfferer und erfahrner Krieges-Held war/ hatte das Haupt-Commando über die gantze Armee/welche in funffzig tauſend Mann beſtunde; und ſodann wurde die Belagerung mit Ernſt vorgenommen.

Der Himmel ſtritte nun gleich zuerſt wider dieſe Barbaren / woraus wir deſto ſchöner Hoffnung unſers Unternehmens faßten: Denn der Hunger preßte ſie darinnen dergeſtalt / daß der feindliche General uns ſagen ließ: **Er habe viel gefangene Chriſten bey ſich / die er uns jeden vor einen Sack Getrayde ausliefern/ widrigen Falls aber alle niederſabeln wolte.**

Dieſe Bedrohung würckte mehr Freude als Kummer bey uns/weil wir des Feindes Noth daraus erkenneten; vor die Erfüllung ſeiner Worte waren wir unbeſorget / indem wir ihm wiederum entbieten lieſſen: **So er den Gefangenen das geringſte Leid zufugte/ man ſolches an den Seinigen und an Ihm ſelber auf das grauſamſte rächen würde.** Welche Antwort ſo viel zu wege brachte/daß hundert und achtzig Chriſten aus der Stadt gelaſſen wurden/ damit ſie ihren eigenen Vorrath nicht verzehren halffen.

Wir führten die Attaque an dreyen Orten; und indem der Hertzog von Galitzothen nebſt mir und einigen anderen Generals Perſonen die Feſtung recognoſcirten / befand man den Graben ſehr tief/deswegen beſchloſſen wurde/ſie mit Feuer zu beängſtigen.

Unſere Stücke brülleten treflich wieder die Mauren / und in zweyen Tagen darauf wurde der Anfang mit Bomben werffen gemacht / derer eine ziemliche Menge hinein flog/daß dadurch die Stadt in Brandt gerieth / und die Flammen von Abend biß an den Morgen in die Höhe ſchlugen

Das beſte aber/ſo nach dieſer Feuer-ſpeyenden Viſite vorgenommen wurde/ beſtunde in der beſondern Erfindung/dadurch man aus dem Graben um die Feſtung das Waſſer zog / und hernach ſelbigen mit Faſchinen und Sand-Säcken zufüllen bemühet war.

Der Feind ſahe bey dieſer Arbeit/was die Unſrigen in Willens / und that einen ſcharffen Ausfall/dadurch er einige Soldaten maſſacrirte/wehrte ſich auch ſonſten mit Stücken und Granaten verzweiffelt.

Allein da wir ihnen auf die Haut greiffen wolten / bekamen wir Zeitung/daß ein feindlicher General mit ſechßzig tauſend Mann im Anzuge auf die Feſtung Stegran ſey / um ſelbige zubelagern/ und uns eine Diverſion zu machen/ da er den Entſatz von Ovvar nicht wagen durfte.

Dieſe Feſtung iſt conſiderabel / in einer ſchönen Gegend gelegen / und mit Mauren und Boll-

Wer-

Wercken ſehr befeſtiget / dabey ein Schloß auf einen puren Felſen gebauet. Die Saracenen hatten ſie ſchon über ſiebentzig Jahr beſeſſen/als ſie vor ein paar Jahren durch die glücklichen Waffen des Königs Romano ihnen wieder entriſſen wurde.

Wir hielten alſo fort Kriegs-Rath / und beſchloſſen/ denen Feinden entgegen zu gehen/ und wo müglich eine Schlacht zu liefern: daher marſchirten wir mit dreyſig tauſend Mann über den Fluß Dabiſunu, und lieſſen zwantzig tauſend vor Ovvar, um die Belägerung fort zuſetzen.

Der feind hatte inzwiſchen Stegran ſo ſtarck zugeſetzet/daß ſich der Commandant in kurtzen würde haben ergeben müſſen/daher den Saracenen unſere Ankunfft nicht wenig verdroſſen/ weil ſie ſchon drey tauſend der beſten Soldaten davor eingebüſſet.

Ihr General hob demnach die Belagerung alſofort auf/und ſetzte ſich eine halbe Stunde davon an einem vortheilhafften Ort / allwo er zu beyden Seiten mit einem Walde / vorwerts aber mit einem Moraſt bedeckt war.

Weil wir ſelbigen auf dieſe Art nicht wohl beykommen konten/ machten wir eine Finte / und zogen uns in voller Schlacht-Ordnung zurück/dabey dem Feind durch Uberläuffer beygebracht wurde / als wären wir nicht ſtärcker als zwantzig tauſend Mann.

Dadurch betrog ſich der Feind ſo weit / daß er/ um uns nicht echappiren zu laſſen / mit ſeiner

Armee über den Morast setzte/ und bey noch heitern Morgen unsere Feld-Wache angriff.

In dem Augenblick wenderen wir uns/ und stunden in voller Schlacht-Ordnung/ um ihnen den Rückweg in ihr Lager zu verwehren. Darauf denn der Feind etliche Canonen unter uns löse-te/ und hernach mit grausamen Geschrey anfiel.

Ich befand mich auf den rechten Flügel/und sah so viel tausend Säbel mit solcher Furie auff uns eindringen/ daß wir genug zu thun/ uns so fest als eine Mauer geschlossen zu halten/ und nicht trennen zu lassen. Aber durch so gute Ordnung und tapffere Gegenwehr der Soldaten rückten wir immer weiter unter die Feinde/ und brachten sie zum Weichen.

Der lincke Flügel der Unsrigen muste viel vom Geschütz aushalten/ doch brach er endlich mit grosser Hertzhafftigkeit durch/ und jagte den Feind von allen seinen so vortheilhafft eingenommenen Bergen/bis der Hertzog von Galirothen mit dem Kern der Armee auf sie einsetzte.

Es ging an ein sehr blutiges Treffen/ denn die Feinde/ die uns vor schwach hielten/ wolten ihre noch mehr als einmahl so grosse Macht nicht lassen unterliegen/ und fochten gantz verzweifelt/ daß wo ein Regiment ruiniret war/ gleich das andere in dessen Stelle rückte. Hingegen bestund unser Volck in wohl versuchter und auserlesener Mannschafft/ die so hitzig und in so guter Ordnung attaquirten/ daß sie immer gantze Glieder von ihren Feinden niederlegten/ und es vor eine halbe Ehre

nur

nur schätzten/ wenn einer nicht mehr als drey oder vier mit sich in den Todt nahm.

Demnach siegten wir auf den rechten Flügel völlig/ daß sich alles nach der Flucht umsahe/ und weil der Hertzog von Galirohten durch seine grosse Tapfferkeit und Conduite die Palmen auch schon erobert/ und der lincke Flügel ebenfals hurtig nachhieb; so wurde der Feind genöhtiget/ sich durch den Moraſt zu retiriren.

Einen halben Sieg wolten wir damahls nicht davon tragen; und sprungen also die sämmtlichen Generals-Personen mit unsern Pferden in den Moraſt/ welches die andern so wohl anfrischte/ daß Reuter und Musquetier durchwadeten/ und den Feind verfolgten/ ehe er sich setzen konte.

Der Saracenische General konte also vor der Christlichen Tapfferkeit nicht Stand halten/ sondern eylte Sporen-streichs in den Wald/ wo sie zertheilet hin und her lieffen.

Damit sie uns aber noch eines anbringen möchten/ hatten sie bey etliche Centner Pulver im Lager brennende Lunten geleget/ um/ wenn wir plünderten/ ein paar tausend in die Lufft zu schicken. Allein wir verkundschafften es gleich/ und warteten mit der Plünderung bis den andern Morgen/ daß also die Macht des Pulvers und die schwermenden Granaten kurtz darauf mit entsetzlichen Donnern sich vergebens entzündete.

Alsdenn drungen die Beut-begierigen Soldaten in das Lager/ und fanden ausser der Menge der schönsten Gezelter und Ducaten bey den Gefange-

ſangenen und im blute liegenden Cörpern/ viertzig groß Geſchütz und ſechszehen Feuer-Mörſer/ hundert und funffzig mit Munition beladene Wagen und dergleichen.

Zehn tauſend und noch drüber hatten die Wahlſtatt mit blute färben müſſen/ ohne die Verwundeten und Gefangenen; und nach einem ſo ſcharffen neun ſtundigen Gefechte / ging ich mit meinen Völckern alſo fort wieder über den Fluß nach Ovvar, der Hertzog von Galirothen aber folgte mit der übrigen Armee nach.

So ich nicht ſtarck geeilet / würde ich der Eroberung nicht haben bey wohnen können / weil die Unſrigen ohngeacht der verzweiffelten Gegenwehr der Belägerten ſo weit avanciret waren / daß ſie zu einem General-Sturm alle Anſtalt gemacht.

Zuvor forderte man die Feſtung noch einmahl durch einen Trompeter auf / und hatten zu mehrer Schrecken des Feindes viele tauſend Köpffe der Saracenen / die von Stegran auf Schiffen angelanget/im Angeſicht des Feindes aufgeſtecket. Deſſen ohngeacht gab der Commandant die Antwort: **Der Commandant in Budun habe die Schlüſſel zu den Thoren bey ſich / von welchen wir ſie nur abholen möchten.**

Demnach ſtellete ich meine Völcker zu denen Romaniſchen auf die rechte Hand / welche die Avant-Garde führeten/und paßirten einen über den Graben gemachten Damm/um die Breſchen zu beſteigen/ die wir durch fünf Batterien genugſam erweitert.

Die

Die Saracenen schmissen eine grausame Menge Granaten und Steine unter uns / und wehrten sich mit Sensen und Spiesen so wohl / als man von diesen rasenden Barbaren vermuthete. Allein das Canoniren und Feuer einwerffen hinderte sie mächtig/unseren Anlauf abzuhalten / und die Stürmenden drungen alles Wieder-Standes ohngeachtet so unerschrecken auf die Breschen/ daß wir die Feinde allda verjagten / und die Posten völlig behaupteten.

Da liessen nun die bestürtzten Feinde eine weisse Fahne wehen/um durch einen Accord ihr Leben zu retten. Allein hier war es zu spät / die erbitterten Soldaten zurück zu halten / sondern sie drungen mit grosser Hitze unter sie hinein / hieben die Fahne in Stücken und fingen ein schreckliches Mezeln unter ihnen an.

Die meisten hatten sich in die Stadt geflüchtet/um einen Augenblick ihren Tod länger zu entgehen/denn dieser erfolgte darauf/daß es fast gräßlich anzusehen/ wie jung und alt / Frauen und Kinder unter einem abscheulichen Mord-Geschrey geschlachtet wurden.

Wir bemühten uns endlich/ welches von dem vornehmsten Frauenzimmer und andern Personen dem Schwerd zu entreissen/und machten über zwey hundert Gefangene ; davon aber der Commandant wegen empfangener tödlicher Wunden starb/ dessen Kopf man auf das eine Thor steckte.

Vier hundert Saracenen waren in der Verzweifelung auf die hinterste Pastey in den Gra-

Graben gesprungen / um sich noch da von ihrem Untergange zu retten. Allein die da in Gewehr stehende Cavallerie empfing sie solcher Gestalt / daß kein einziger davon übrig bliebe / und auf drey tausend Saracenen in dieser Festung aufgeopffert wurden; da wir hingegen durch des Himmels Beystand kaum hundert Gemeine und zwey Lieutenants in diesem Sturm verlohren.

Die Tapfferkeit der Soldaten wurde reichlich belohnet / und was das schönste / so entdeckten uns zwey vornehme Gefangene einen verbergenen Schatz von drey hundert tausend species Ducaten / ohne andere Kostbarkeiten.

Wir danckten darauf / als der Hertzog von Galirohten mit der übrigen Armee angelanget / dem Himmel / von dem alle Siege kommen / unter Trompeten- und Paucken-Schall und dem Donnern des Geschützes / und nachdem kein Feind mehr im freyen Felde sich sehen ließ / erwarteten wir noch mehr Völcker / um eine weit wichtigere Belägerung anzufangen.

Es langten alsdenn die Wittekindischen / Borussen / die Bavaren / und andere Hülffs-Völcker mehr an / daß wir mit einer schönen Armee vor Budun, als eine Festung / gingen / die die schon vor einigen Jahren zwar mit gröster Tapfferkeit der Christen angefallen / aber mit vielem Blute vergebens bestürmet worden.

Solche Erinnerung war den Saracenen ein Trost / da wir mit achtzig tausend Mann der besten Völcker / die ehmahls in Romania gekriegt / davor

rück-

rückten/ denn sie meinten/ uns eben wie die vorigen die Köpffe an den festen Mauren und Bolwercken in Stücken lauffen zu lassen.

Allein weil an diesem Orte dem Romanischen Könige alzuviel gelegen / und man ihn vor dem Haupt-Schlüssel zu dem Königreich Romanien nicht unbillig schätzte: so wurde in dem Krieges-Raht beschlossen / vor dismahl die äuserste Macht zu Ereberung eines so höchst-wichtigen Platzes anzuwenden.

Demnach wurde der Anfang zu einer der denckwürdigsten Belagerung mit vierzehen halben Carthaunen und acht Mörsern gemacht/ welches Feuer in der Stadt einen andern Brandt erregte/ als da die Feinde die Unter- und Wasser-Stadt selbst angezündet.

Darauf thaten die Saracenen einen unvermuhten und starcken Ausfall in zwey tausend an den Ort/ wo die Borussen die Attaque führten/ und setzten Anfangs desperat unter sie. Allein diese tapffern Völcker recolligirten sich alsofort/ und schlugen die Feinde mit solchen Nachdruck und Glück / daß sie selbige bis an die Mauer verfolgten/ und da einen Post faßten/ welchen sie sonst in 8. Tage kaum behaupten können.

Diesen Ausfall noch besser zu revanchiren/ schickten die Borussen eine solche Menge Bomben und glüende Kugeln hinein/ daß ein Uberläuffer berichtete/ die Saracenen hätten sich bey entsetzlicher Würckung dieses Feuers verlauten lassen: Der

Teu-

Teufel wäre drauſſen / und wolle die Hölle drinnen machen.

Im Gegentheil warff der dadurch erbitterte Saracene eine ſolche Menge Granaten und Steine aus Mörſeln heraus/ daß ſich kein Menſch retten konte/ wo ſie hinfielen/ und ein zimlicher Schade dadurch verurſachet wurde. Alsdenn ließ der der Feind zwey Minen an der Boruſſen Seite ſpringen/ und that einen ſehr hitzigen Ausfall/ wodurch zwey hundert Mann unſerer Seits verlohren gingen.

Da nun an unſerem/ der Boruſſen und Bavaren Platz mit unaufhörlichen Canoniren eine Breſche oder Oeffnung gemacht worden/ ſtürmten wir das Rondel / und behaupteten es auch anderthalb Stunden lang / nach deren Verflieſſung wir durch des Feindes raſendes Fechten weichen muſten.

Solcher Sturm kam uns theuer zuſtehen/ indem auſſer etliche hundert Gemeinen der Printz von Denfels und der Fürſt Minilocopi, ingleichen der Boruſiſche Obriſte Graf von Nodat geblieben. Deſſen ohngeacht ſetzten/ wir noch einmahl an; waren aber ſo unglücklich / daß achthundert Mann von den Stürmenden geſchlagen wurden/ und wir das Rondel noch nicht behaupten konten.

Allein unverhofft und ſonder Verluſt eines Mannes geſchah den Saracenen ein entſetzlicher Schaden/ indem eine Bombe in das mit neunhundert Centner Pulver / einer erſtaunenden Menge Gra-

Granaten und Kugeln angefüllte Zeug-Hauß fiel/ und ein solches Feuer-Werck anzündete / daß die Kugeln / Balcken / Steine und Rauch die Luft gantz verfinsterten/und es schiene / als ob die Wolcken mit der Erden zugleich donnerten/und die Elemente in einen Klumppen zerschmeltzen wolten.

Diese grausame Gewalt erschütterte das gantze Lager/und der Groß-Hertzog der Bavaren wäre bald selbst von den herausfliegenden Höltzern und Steinen beschädiget worden.

Den Feinden hatte diese Salpetrische Macht gegen dem Wasser an dem Schlosse die Mauern mit sammt dem Rondel bey sechzig Schritte lang übern hauffen geworffen/drey andere Rondel gantz verschüttet / und zehn Klaftern von der Mauer an dem Fluß Dabilunu nebst einen Theil des Schlosses und dessen Quer-Mauer in die Luft gesprenget.

Darauf wurde die Stadt aufgefordert; und da eine Abschlägige Antwort erfolgte/stürmten wir mit gröster Gewalt auf zwey Rondele / und schlugen nach einen drey stündigen hitzigen Gefechte/ dabey wir zwey tausend Todte und Verwundete zehlten/die Saracenen biß in daß Schloß.

Der Commandant in der Festung erklärte sich hiernechst bey einer abermahligen Aufforderung/ daß er uns eine andere Festung in Romania, oder auch Budun selber überliefern wolte / wofern dadurch der Friede zwischen uns und seinem Herrn gemacht würde.

Niemand aber hatte zu dieser Bedingung Ordre / sondern man feurte wiederum auf die Stadt/

Stadt / und that noch einen wiewohl vergeblichen Sturm; durch welchen geringen Vortheil der Feind so hochmüthig wurde / daß er eine Blut-Fahne ausstreckte / und sich eydlich unter sich verband / biß auff den letzten Mann zu wehren.

In diesem verzweiffelten Entschluß wurden die Belägerten gestärcket / als die Saracenen fast in hundert tausend Mann starck sich zum Entsatz näherten / und sechs tausend ihrer besten Leuten sich schon auf einem Berge sehen liessen / um sich unvermuthet in die Stadt zu werffen.

Es wurde eilend Kriegs-Rath gehalten / und darauf der General Silvadüne mit neun tausend Mann beordret / die sechs tausend zuschlagen / welches er auch mit solcher Täpferkeit verrichtete / daß ob gleich etliche tausend feindlicher Cavallerie ihm noch darzu auf dem Halß drungen / er solche doch schlug / und zwey tausend auf der blutigen Wahlstatt behielt / daß sie nicht mit den andern entfliehen kondten.

Hier war aber die gantze feindliche Armee noch nicht angelanget / sondern nur zwantzig tausend Mann waren in dem vor sie unglücklichen Treffen gewesen / davon etliche tausend Mann einen Anfall zugleich auf die Bavaren thaten / aber mit Verlust funffzehn hundert Mann das Hasen-Panier ergreiffen musten.

Dem feindlichen General / welcher den gantzen Entsatz commandirte / war bey so gestalten Sachen nicht wohl zu Muhte / und / weil er die grosse Noht und den Mangel an Volck in der Stadt wuste / wähl-

wählte er fünff tauſend verwegener Kerls / und verſprach jeden dreyßig Ducaten / der ſich durchſchlagen würde.

Demnach brachen ſie unverhofft in unſer Lager ein / ſprungen als raſend vom Pferde / um zu Fuß beſſer durchzukommen. Wir feuerten unterdeſſen ſo gewaltig unter ſie / und hieben auch perſönlich ein / daß drey tauſend alſofort auf den Platz blieben. Die übrigen hatten ſich ſchon bis an das Thor gemacht / als wir noch etliche tauſend Kugeln dahin ſchickten / die / ehe ihnen das Thor geöffnet wurde / ſolchen Raum unter ſie machten / daß kaum fünff hundert Mann davon hinein kamen.

Dieſe wenige waren dem beängſtigten Feind ſo angenehm / daß er Freuden-Salven gab / und noch drey rohte Fahnen ausſteckte. Wir ſtürmten aber hierauf das Schloß; und ob wir zwar zweymahl zurück getrieben wurden / ſetzten die Soldaten dennoch mit ſolcher Standhafftigkeit wieder an / daß wir uns Meiſter von ſelbigem machten / und darauf das Geſchütz darinnen wider die Stadt richteten.

Nunmehro lag die Feſtung in den letzten Zügen / als der völlige Succurs vom Feinde ſich auf einer Höhe blicken ließ / worauf die Semigen ſchon einmahl geſchlagen worden / und in achtzig bis neuntzig tauſend Mann ſtarck im vollem Anmarſch ſich unſerm Läger näherte.

Darum griff alles zum Waffen / was ſich nur regen köndte / und empfingen ſechs tauſend / die durch den Fluß mit Pferden in die Stadt ſetzen wol-

wolten / mit einer so scharffen Salve aus Stücken und Mußqueten / daß sie sich wieder auf das Land in ein Thal retirirten / um an jenem Orte durch zu kommen. Allein da funden sie eine mit Mußquetiren besetzte Wagenburg / daß / wie sie durch selbige brechen wolten / dergestalt geputzt wurden / daß kaum viere davon in die Stadt drungen.

Hierauf sahe man die feindliche Armee in voller Bewegung / als die sich zum Angriff des Lagers fertig machte. Der Hertzog von Galirothen ruckte ihr demnach mit unsern meisten und schönsten Regimenter entgegen; indem wir aber auf einander mit Canoniren den Anfang machten / kamen zwölff tausend Mann mit grosser Geschwindigkeit zu marschiren / und setzten sich zwischen uns und dem Feind auf der Seiten.

Dieses war ein Käyserlicher General / welcher mit seinen Völckern fast Tag und Nacht geeilet / und der feindlichen Armee eine solche Furcht einjagte / daß sie unbeweglich stehen blieb / und keine weitere Lust zum Schlagen bezeigte.

Die in der Festung erschracken folgends so heftig / als diese Trouppen in unser Lager einrückten / daß wir ein gräßliches Gehäule hörten / und Leitern / Pulver-Säcke / Granaten / Sturm-Hauben und andere Rüstungen gleich herbey schafften / um endlich einen General-Sturm zu wagen / da in der Stadt alles in gröster Angst war.

Da nun zu einer so blutigen Verrichtung gute Anstalt / und die Soldaten zum Stürmen bereit stunden / wolte der Hertzog von Galirothen noch

ein-

einmahl die Güte bey dem Commandanten versuchen/ ům so vieler braven Leute Blut zu verschonen.

Die Soldaten hörten dieses kaum / als sie ein starckes Gemurmel unter sich anfingen / und darauf ohne Erwartung der Ordre mit ungemeiner Furie anlieffen; um sich die schöne Beute nach so grosser Mühe nicht entziehen zu lassen.

Die Generalen thaten demnach bey solchen Zufall das Beste/ und ich führte meine Leute/die in Reserve stunden / hernach selber an/ da die Ersten vor sich in das graufamste Feuer gelauffen.

Die Verzweifelung der Belagerung that was ausser-ordentliches / und schlug die Unsrigen zweymahl zurück; allein dadurch verdeppelten sie ihre Begierde/ zu überwinden/denn einer faßte den andern bey der Hand/ und ermunterte ihn mit diesen Worten: Bruder/ wir wollen noch eins wagen. Und darauf lieffen sie mit den Degen in der Faust so gewaltsam an/ daß kein Saracene mehr widerstehen konte.

Diese mit tapffern Soldaten und Millionen Angst umgebene Feinde rissen nun ihre rohte Fahnen ab/ und steckten hergegen weisse auf/ ům noch Gnade vor ihr Leben zu suchen; allein es war zu spät/ und der von Rache brennende Kriegs-Mann metzelte so lange unter den Saracenen, bis sie mit ihrem Blut die weisse Fahnen so färbten/ als zuvor die wider sie ausgesteckten rohten waren.

Da ging das Morden weit ärger als in dem eroberten Ovvar an/ weil hier weit mehr Seelen

waren / und alle sonder Barmhertzigkeit die scharffen Klingen fühlen muſten.

In solchen Würgen kamen wir bis in die Mitte der Stadt/ alwo mir der tapffere Printz von Carignan begegnete/ der ein Herr/ welcher in Romania schon viele Proben seines Helden-Muhts abgeleget / und dieser Eroberung von Anfang Ruhm-würdig mit beygewohnet.

Wir ümfaßten einander mit einem Kuß/ und wünschten mit vergnügten Hertzen Glück bey diesem Siege. Unsere Soldaten nahmen ein Exempel von uns / und umarmten einander recht brüderlich.

Indem stoßte auch der tapffere Wittekindische General / Hertzog Charistani, zu uns; und nach einer freudigen Bewillkommung suchten wir den Feind folgends auf / welcher sich in fünff hundert Mann starck an das Schloß mit den Rücken gesetzt/ vorn sich aber verpallisadirt hatte / und desperat auf die Unsrigen feuerte.

Wir gingen alle drey mit unserm Volck auf sie loß / und innerhalb einer halben Stünde lagen sie sämtlich im Blut. Selbst der Commandant/ ein alter Mann/ der sie bis auf den letzten anfrischte/ krigte einen Schuß in den Kopff / daß er also keinen Pardon verlanget.

Wir besuchten hierauf die besten Häuser in welche sich die Vornehmsten vom Frauenzimmer retiriret/ und funden in einem Keller zwey schöne Saracenin nen, die auf die Knie fielen/ und

uns

uns mit aufgehobenen Händen um die Erhaltung ihres Lebens anfleheten.

Ich verſtund die Saraceniſche Sprache nicht / allein ihre Erbarmungs-würdige Geſtalt brachte mich zum Mitleiden / daß ich die beyden Printzen fragte: Ob wir ſie nicht wolten leben laſſen?

Der Printz von Carignan konte Saraceniſch reden / und hörte / daß ſie ſich zu unſerm Glauben bekennen wolten / wenn wir ſie leben lieſſen; darum antwortete er mir: Ihr Liebden / wir thun was rühmliches / dieſen beyden Damen, die ich von hohen Stande halte / dieſe und die künfftige Wohlfahrt zu ſchencken.

Der Hertzog von Chariſtani gab ſeinen Beyfall hierinnen / und der von Carignan hieß ſie aufſtehen / und brachte ſie in Sicherheit / wofür ſie uns mehr als einmahl fußfällig dancketen.

Hingegen verſchonten derer die unbarmhertzigen Soldaten wenig / und manche feindliche Schönheit wurde vor unſern Augen erwürget / die wir nicht retten konten.

Gleichwohl waren auch andere Generalen nicht gantz von Eyſen / wenn ſie über ſo vieler ermordeten Männer / Frauen und Kinder-Leichen gingen / ſondern nahmen noch unterſchiedliche Vornehme gefangen / und befahlen den Soldaten / ſich an der Beute zu vergnügen / welche ſo köſtlich vor ſie aus fiel / daß ſie einander Ducaten als Kleinigkeiten zu wurffen.

Es kam aber mitten unter dem beſten Beute

machen eine grosse Feuer-Brunst aus/ welche viele zu Raub-Begieriege/die sich in häusern aufhielten/ in die Luft schickte Denn die Saracenen hatten in der letzten Verzweiffelung in die meisten Häuser häufig Pulver geleget/ und nach der Eroberung Feuer in solches gebracht / daß eines nach dem andern in Flammen auf flog / und in etlichen Tagen kaum recht gelescher werden kondte.

Nach so glücklicher Verrichtungen fiel in langer Zeit nichts recht denckwürdiges vor; denn die Feinde getraueten sich nicht im Felde zu stehen/ sondern schlossen sich mit desto grösserer Mannschafft in ihre Festungen ein / um solche äuserst zu verwahren/ damit ihr Groß-Herr nicht über diesen unersetzlichen Verlust noch mehre verdrießliche Zeitungen bekäme.

Mein Zeitvertreib war die Conversation des Printzen von Carignan/ welcher unter andern Qualitäten einen überaus Kriegerischen Geist von sich blicken ließ/ und konte ich ihn kein grösseres Contentement machen/ als wenn ich ihm die wider Gallien von uns geführte Kriege erzehlte/ weil er dem selbigen Könige durchaus nicht gut ist. Er erzehlte mir auch viel von Ew. Liebden tapffern Geschicklichkeit / davon er ehmals in Vinaquila ein Zeuge gewesen / und hat mich ausdrücklich gebeten/ wo ich die Ehre/ dieselben zu sprechen solte haben ihnen seine Empfehlung zu machen.

Gustavus rühmte hingegen die von dem Printzen von Carignan in Vinaquila abgelegte Proben/ und nennte die Bekanntschafft seiner und

des

des Printzens Viciludo ein so schätzbares Glück/ so er jederzeit mit ergebenster Sorgfalt werde zu erhalten suchen.

Der Printz Viciludo antwortete mit gewöhnlicher Höflichkeit/ und erzehlte ferner/ wie er Ordre von seinem Herrn Vater erhalten/ die von zehn tausend überbliebene sieben tausend Mann nach den Germanischen Gräntzen marschiren zu lassen.

Er habe also diesem nachgelebt/ vorhero aber dem Könige Romano/ und hernach Sr Käyserl. Majest. selber die Reverentze gemacht/ welche letztere ihm aus unverdienter Güte so wohl gewolt/ daß sie ihn wegen glücklich geendigter Campagne mit einem mit Diamanten reich besetzten Degen regaliret; welchen er itzo noch bey sich führe.

Wie er nun nicht fern von Denaruta vorbey gegangen/ habe er der Begierde unmöglich widerstreben können/ da einzusprechen/ und sich die schätzbare Affection eines überal Ruhm-würdig bekannten Printzen zu erwerben; daher er seine Völcker voran gehen lassen/ und sich und Gustaven gratulire/ daß er denen Galliern so glücklich entgangen.

Also beschleß Viciludo seine Krieges-Erzehlung/ welcher Gustavus ein verpflichtetes Compliment hinzu setzte/ und nach diesen durch Spatzier-Reiten seine Zeit mit einem so hochwehrten Gast vertrieb.

Vorher bekam Heroald eine Ordre/ die ihm niemahls angenehmer gewesen/ denn er muste

nach Thurabe gehen/ um Guſtavus Ankunfft dem Hertzog und der Printzeßin Arionen wiſſend zu machen/ mit der Verſicherung/ daß er ſeine Auffwartung eheſtens ſelber ablegen werde.

Unſere beyde Printzen kehrten wieder nach Denaruta zurück / da Viciludo weit herum die Gegend beſehen: ſie ſahen aber einem Mann vor einem Gehöltze/ welches ſie vorbey muſten/ in ſeltzſamer Poſitur ſtehen / indem er einen weiſſen Steck in der Hand hatte/ und damit bald nach dem Himmel/ bald auf die Erde wieſe/ und denn einen Kreiß um ſich zog.

Sie wurden beyde durch Neugierigkeit getrieben/ die Urſachen von dieſen wunderlichen Figuren zu erfahren/ und ritten alſo näher zu ihm.

Da ſie der Mann gewahr wurde/ machte er mit ſeinem Stabe ein gedoppeltes Creutz vor ſie/ und zog von neuen dreymahl auf der Erden um ſich herum/ als ob er drey Kreiſe abzeichnen wolle: darauf wendete er ſein Geſicht zu ihnen / und ſagte: **Ihr frembden Ritter/ nähert euch nicht weiter/ als dieſe meine vor euch durch unbegreifliche Kunſt gemachte Kreiſe gehen / wo ihr nicht unglücklich ſeyn wollet ; ſondern fraget nach meinem weiſen Rath von auſſen/ wo ihr von eurem künftigen Verhängniſſe wollet unterrichtet ſeyn.**

Dieſe beyde Printzen ſahen einander ſo wohl wegen dieſer Worte verwundrend an / als der altväteriſchen Kleidung und des groſſen Barts halben/ welcher dieſes Mannes Geſicht faſt über und über bewachſen.

Hö-

Hört/alter Vater/hub Gustavus zu ihm an/ Ihr werdet ohnfehlbahr ein Meister in der berühmten Zauber-Kunst seyn/darum lasset uns von unsern vergangenen und zukünftigen Dingen etwas wissen/ wir wollen in euren Kreiß nicht kommen / noch unerkentlich gegen euch seyn.

Der alte sah Gustaven genau an / und nachdem er mit dem Stabe seine Possen weiter gemacht/ antwortete er: Du Printz von Wittekinden/ dein Arm ist tapfer / und deine Liebe ist groß; du wirst glücklich und unglücklich seyn; aber die Sonne wird sich bey dir völlig wiederum aufklären / wenn du deinem Helden-Muth einem verfolgten Freunde lässest zu statten kommen. Der Wald von Verona lehret dich/wer derjenige Freund sey: und so du ihm in Welschland wilst erweisen/was er an dir in Hispanien gethan/so thust du deinem ihm gegebenen Versprechen ein Genüge / und wirst deine Liebe auf lauter Rosen des Vergnügens betten.

Diese Worte setzten Gustaven in Erstaunung/darum wolte er gern eine Erklärung wissen/ und fragte den Alten: Wer der gute Freund sey/ und in was vor Noth er sich in Welschland befinde?

Du weist/antwortete der Alte mit sonderlichen Geberdungen/daß der Hertzog von Verona, ein Printz aus des Groß-Hertzogs von Toscan in Welschland Geschlecht ist / und sich als ein

abgetheilter Herr in Germanien begeben / und eine Stadt nach ſeiner Herrſchafft in Welſchland Verona nennen laſſen. Das Glück hat ihn mit einer ſchönen Frauen verſehen / aber die Gebuhrt mit einer unerhörten Eyferſucht. Dein alter Freund / welchen du wohl kenneſt / iſt von Gräfflichen Stande / und hatte ſchon damahls ein verliebtes Auge auff die ſchöne Fürſtin Dorimene geworffen. Nach Vollführung ſeines Gelübdes / ſo er eines Theils dir zu Liebe gethan / begab er ſich wieder an den Hoff. Es war ihn unmöglich ſeine Flammen zu verbergen; doch merckte ſie niemand als ein dir unbekandtes Gräffliches Fräulein / welche auf ihn genaue Achtung gab / weil ſie ihn liebte. Ihre Glut verwandelte ſich in eine Raſerey / da ſie ihn nicht gutwillig zur Gegen Gunſt bewegen kondte. Sie brachte dem Groß-Hertzog bey / wie er eine tadelhaffte Brunſt auf ſeine Gemahlin geworffen / welcher er doch noch niemahls ſeine Liebe geſtanden / weil er zu groſſe Ehr-Furcht vor ſie trug. Die Eyferſucht verleitete dieſen Hertzog / daß er dem Gräfflichen Fräulein alles überläßt. Es nahmen deinen Freund in dem Wald von Verona etliche Gefangen und führten ihn nach Welſchland zu. Das Fräulein folgte alſo fort / und wird ihn in eine ewige Sclaverey bringen. Rette alſo deinen ſonſt geliebten Bekandten; er ſitzet in dem Schloſſe oder der kleinen Feſtung /

stung / Belviedro; nach diesem besiege deine Feinde und küsse dein Geliebtes geruhig.

Der Alte machte darauf mit seinem weisen Stabe wieder etliche Creutze vor sie beyde/und ging in das Gebüsch hinein.

Gustavus ruste ihm nach/er solte noch ein wenig verziehen; Allein er that / als hörte ers nicht/ und hinterließ sie beyde erstaunend/ und in den Gedancken/es müsse ein Hexen-Meister seyn.

Der Printz Viciludo wuste seine Reden nicht auszulegen / weil ihm von den Begebenheiten des Graffen Silibert von Cremarsig nichts bekandt; und fragte demnach Gustaven um einige Nachricht.

Gustavus erzehlte ihm kürtzlich / wie er mit dem Grafen von Cremarsig in Bekandtschafft gerahten / was sich im dem Wald von Verona mit ihm begeben/und sagte anbey: daß er nicht anders glauben könne/ als dieser Alte müsse die Schwartz-Kunst verstehen/weil er ihm so viele genaue Umstände entdecket/ um die sonsten kein Mensch gewust.

Sie ritten beyde in Gedancken fort/ denn Viciludo sann bey sich den Worten nach: Rette deinen Freund/und küsse dein Geliebtes hernach geruhig. Woraus er völlig schloß/ daß weil dieser Alte in andern die Wahrheit gesagt: so müsse Gustavus auch ohnfehlbar eine Printzessin lieben.

Er hätte gern gewust / welche Schöne seine Wahl getroffen / denn er bildete sich selbige von nicht geringen Seltenheiten ein: doch war ihre Bekandtschafft noch allzu neu/ darnach zuforschen.

Die Gutheit / die Gustavus allezeit vor den Grafen von Silibert gehabt / und dessen ihm erwiesene grosse Hochachtung in Hispanien / waren so vermögend/daß er bey sich selber gestund / er werde die Noth eines so wehrten Freundes nicht ohne Schrecken erdulden können/wo sie wahr sey.

Doch wenn er die von dem alten ihm erzehlte aufrichtige Zufälle erwog / kondte er auch an der Gewißheit des andern nicht zweiffeln.

Sie setzten sich zu hause an die Taffel; und ob gleich zwölff Trompeter so munter dabey bliesen/ daß dieser martialische Thon die Gemüther der Helden aufweckte/auch sonst die annehmlichste Music von anderen Instrumenten und Sängerinnen vor der Taffel sich hören ließ: war dennoch Gustavus,wo nicht traurig/ doch nachsinnend.

Viciludo merckte seine tiefsinnige Uberlegungen am ersten / und glaubete/er müsse sehr viel auf den Grafen von Cremarlig halten/daß ihm dessen Gefahr so nah geh.

Wie sie sich nun zu einem Ball bereiteten/ welcher des Abends maßquirt solte gehalten werden/und Viciludo Gelegenheit bekam / mit ihm allein zu sprechen / fieng er wieder von der Materie auf dem Felde an/und sagte/daß er einige Schwermuth an ihm wegen seines in Noth gerathenen Freundes verspüre.

Gustavus gestund / daß er ihm von Hertzen gern geholffen wisse/wo er nur genauere Umstände oder gründlichere Nachricht davon hätte; und erzehlte anbey noch einige Gefälligkeiten/ die ihm dieser

ſer Graf in Siſpanien erwieſen/ auch was mit der Printzeßin Nidolia paßiret.

Viciludo war vergnügt/ daß ihm Guſtavus immer jemehr Antheil an ſeinen Geheimniſſen gönnete/ und ſchlug ihm vor: **Ob man nicht einen Cavalier nach Verona ſchicken könte / der ſich unter der Hand erkundigte / wo der Graf hingekommen.**

Guſtavus beliebte dieſes alſofort / und weil Heroald den andern Tag erſt konte wieder da ſeyn/ wo ihn die Liebe zu Selinden nicht einen Tag länger aufhielte/ſo nahm er einen andern Cavalier/ der verſchwiegen und zu dergleichen Sachen ſehr gut war.

Dieſen unterrichtete er nun/ wie er an dem Hofe zu Verona ſich des Grafen von Eremarſig bey einem von Adel auf dem Lande erkundigen ſolle / wo ſich Silibert nach ſeiner Zurückkunfft aus Hiſpanien meiſtens aufgehalten; und wenn dieſer nirgends anzutreffen/ ſolle er nach den Baron Reinald von Leonſtein fragen/welcher ihm wohl am beſten von allen Nachricht geben könte. Befänd es ſich nun in der That mit des Grafen Gefängniß alſo/ wie ihm der alte Mann geſagt; ſo möge er Reinalden dahin bereden/ mit ihn an den Hof nach Denaruta zu kommen.

Guſtavus konte noch zur Zeit keine andere Entſchlieſſung faſſen/wenn er auch Siliberten ſein Gefängniß gantz genau gewuſt/ denn er hatte Heroalden nach Thurabe geſchickt / und ſich anmelden laſſen: wie vermochte er nun vorhero nach

Welſch-

Welschland zu reisen/ ohne den Hertzog zu sprechen/ oder seine geliebte Arione zu sehen? Liebe und Freundschafft stritten sehr mit einander.

Nachdem nun der Abend herein gebrochen/ begaben sie sich beyde auf eine vortrefliche Art masquiret nach dem Ball/ und brachten mit den galanten Hof-Damen die Zeit nicht verdrießlich zu/ indem sie erst um drey Uhr des Morgens des Tantzens und anderer Lustbarkeiten ein Ende machten.

Sie legten sich beyde ermüdet in ein Schlaff-zimmer/ jeder auf ein besonderes Bett/ und discourirten bald von Liebes- und Kriegs-Affairen / bis sich ihre Augen schlossen/ und sie in einen Schlaff geriethen/ der fünff Stunden dauerte.

Gustavus erwachte zum ersten wieder / und erhob sich gantz sachte von seinem Lager / um den Printzen Viciludo nicht aus der Ruhe zu stöhren. Wie er aber seine Ober-Kleider über sich warff/ und auf den Printzen blickte/ der seine Brust halb entblösset/ sah er ein Bildniß darauf liegen.

Er näherte sich/ und wurde innen/ daß es das Portrait einer Damen war / die ihm den Abriß nach sehr annehmlich vorkam: Nun/ nun/ sagte er bey sich selbst/ du wehrter Freund liegst auch in angenehmen Banden. Ach welcher Mensch bleibt doch wohl davon verschonet?

Indem erwachte Viciludo, daher ihn Gustavus alsofort umarmte/ und fragte: Ob er wohl geruhet und angenehme Träume gehabt?

Ew. Liebden können das erste daraus schliessen/ antwortete der Leburginische Printz/ die-

dieweil ich länger als Sie geschlaffen/ und das andere/ weil mir ein so galanter Hof keine unangenehme Träume verursachen kan

Ich will das letzte noch mehr glauben/ versetzte Gustavus, wenn Ew. Liebden diese Nacht in dem Hertzen gehabt/ was darauff gelegen.

Viciludo sah Gustaven hierauf an/ und weil er seine Brust noch offen fand/ erwiederte er lachend: Nun! wir machen einander auf sonderbare Art zu Confidanten unserer Liebes-Angelegenheiten; denn Ew. Liebden verräht ein Hexenmeister/ daß Sie an was schönes gefasselt/ und mich der Schlaff.

Gustavus muste ebenfals darüber lachen/ daß dieser Printz alle Reden des Alten so genau überleget. Sie fuhren in einem so angenehmen Schertz eine Zeitlang fort/ bis Gustavus die Bestätigung einer vollkommenen Vertraulichkeit machte/ da das Glück einen so artigen Anfang darzu geliehen/ und ihm die gantze Liebe mit Arionen entdeckte.

Diese Printzeßin war dem Leburginischen Printzen dem Ruhm nach wohl bekandt/ und die Geschichte mit selbiger kam ihm zugleich so beliebt vor/ daß er Gustaven sein Vergnügen darüber vielfältig bezeigte.

(O)

Lie-

Liebes-Geſchichte Des Großmühtigen Printzen von Leburgino.

HIerauf erzehlte auch dieſer tapferer Fürſt/wie ihm vor einigen Jahren eine Printzeßin von Zollenſchen Hauſe dergeſtalt gefallen/ daß/ weil alle Hertzen unter ein ſo ſüſſes Geſetz müſten/ er das ſeinige keiner ſchönern Liebe zu unterwerffen gewuſt / als der Durchl. Aſophinen, ſo hieſſe die Printzeßin.

Die Verwandtſchafft mit ihrem Hauſe habe ihm Anlaß gegeben/ ſie zum öfftern an ihrem Hofe zu ſprechen; allein weil die erſte Liebe am zärtlichſten/ und zugleich furchtſam ſey / wären die beſten Stunden und Tage vorbey geſtrichen/ da er ſie noch alzu ehrerbietig geliebt.

Doch weil Blicke auch Verrähter abgäben/ und die Augen meiſtentheils am meiſten redeten/ wenn der Mund geſchloſſen ſchiene: ſo möchten ihr ſeine Flammen nicht unbekandt blieben ſeyn; und ob ſie gleich eine Regung vor ihm empfunden / habe ſie dennoch eine weit edlere Schaam zurück gehalten/

ten / sich gegen ihm anders als mit der anständigsten Höflichkeit aufzuführen.

Eine so unvergleichliche Sitsamkeit / die aus ihrem annehmlichen Wesen hervor geleuchtet / habe ihn dergestalt charmiret, daß mancher Seufftzer nach ihr gepflogen / und er sich fest vorgenommen / bey erster guter Gelegenheit den Anfang zu seiner verlangten Glückseeligkeit zu machen.

In dem ich / sagte der Printz Viciludo, mit diesen Gedancken zu Rathe gegangen / langte an diesem Hof ein Printz von Brunvigas, Nahmens Sugaltu an / und weil er älter von Jahren als ich / conversirte er in kurtzer Zeit etwas freyer mit meiner geliebten Printzeßin.

Ich wurde darüber nicht eyfersüchtig / weil mir der Wohlstand unter Fürstlichen Personen bekandt; doch hielte ich ihn wegen seiner guten Qualitäten gefährlich vor mich / wo er sich um der Printzeßin Gunst bewerben solte.

Den andern Morgen frühe befand sich der Printz Sugaltu etliche Stunden mit dem Hertzog in geheimer Unterredung. Darauf führete ein Cavalier die Printzeßin zu ihnen in das Zimmer / als ich eben meine Aufwartung bey ihr ablegen wolte.

Ich war curieus und fragte den Cavalier, wie er wieder heraus kam / ob der Printz von Sugaltu drinnen sey? Er antwortete mit ja / und setzte aus einer besondern Vertraulichkeit zu mir hinzu: In ein paar Stunden werden Ew. Durchl. aus der Printzeßin eine Braut sehen.

Ich

Ich ging alsofort von diesem Cavalier hinweg/ um meine Bestürzung darüber nicht bloß zu geben / und ließ in meinem Zimmer meine Gedancken drüber aus.

Ich verwieß mir endlich selber/ warum ich so lange gezaudert/ und kondte den Printzen Sugastu nicht verdencken / daß er sich um etwas charmantes bey Zeiten recht beworben.

Bey der Tafel wurde die Gesundheit der beyden Verlobten unter Trompeten und Paucken getruncken / und das grobe Geschütz tapfer darzu losgebrennet. Ich will es der Unmöglichkeit zu schreiben/die sich mir damahls in meiner Liebe vorstellete/daß ich so Großmüthig war / und nebst der verbindlisten Gratulation so redlich Bescheid that/ bis der Wein die Geister mehr als sonsten anfeurte.

Der Hertzog/als der Printzeßin Vater/ hatte mich/die Wahrheit zubekennen/ungemein wehrt/ und führte mich an das Fenster/ wo er fragte: Ob ich mit der Verbindung seiner Printzeßin zu frieden sey?

Ich antwortete: Daß ich an des Printzen von Sugastu Person und Qualitäten nichts auszusetzen / und ihm dieses Glück als dem Würdigsten/ mir aber selber als einem gegönnet/ der es am liebsten gewünschet.

Der Hertzog sahe mich hierauf an/ und fragte: ob es möglich daß mir seine Printzeßin so wohl gefallen/und warum ich ihm nichts davon gesagt?

Ich

Ich antwortete: Daß mich die Jahre und eine allzugrosse Hochachtung vor dieselbe zurück gehalten / meine Passion mercken lassen. Doch wär ich itzo vergnügt / daß ein Printz von so guten Meriten so was schätzbares bekommen / das ich einem andern von wenigen Tugenden ohne äuserſten Verdruß nicht gönnen würde.

Der Hertzog drückte mir die Hand / und sagte: daß er mir vor die gute Affection obligirt sey / dabey er schertzend hinzu setzte: Die Printzeßin wäre dem Printzen Sugastu auf die Bedingung versprochen worden / wofern er in dem Feldzuge wider die Gallier / welchen er itzo thun wolle / dem Gallischen König den Degen abnehmen könne. Würde ich nun meinen Arm wider die Saracenen brauchen / und dem Käyser den Säbel eher als Sugastu dem Gallischen Könige rauben / so hätte er die Printzeßin vor mich aufgehoben.

Unter diesem artigen Schertz lag eine schöne Erinnerung verborgen / was meine Vorfahren und auch mein Vater dem Germanischen Reiche vor Krieges-Diensten gethan / und wodurch sich ein Printz von meinem Geschlechte signalisiren müsse. Ich nahm sie also mit erkenntlicher Danckbarkeit an / und führete mich die zwey Tage meiner Anwesenheit so auf / daß mir der Printz Sugastu tausend Versicherungen seiner Estim und Freundschafft gegen mir gab,

Meine Gedancken betrogen mich damahls nicht/ als ich glaubte: der Hertzog werde den beyden Verlobten meine mit ihm heimlich geführte Reden hinterbracht haben/ weil ich es so wohl aus ihrem Bezeigen/ als aus der Folge habe schliessen können.

Ich beurlaubte mich an diesem Hofe; und weil mein Herr Vater kurtz darauf mit vielen tausenden wider die unruhigen Gallier persönlich zu zu Felde ziehen wolte/ hielte ich um dessen Begleitung an/ welches ihm desto angenehmer war/ da ich von freyen Stücken darum gebeten.

Der Hertzog von Zollenia führte auch etliche tausend Mann dahin/ weil er ein alter und versuchter Soldat ist/ und mit so braven Volck waren wir etwas rechtes auszurichten so begierig/ daß es endlich zu einem scharffen Treffen zwischen uns und der feindlichen Armee kam.

Der Marschall de Cirque, welcher die Gallischen Treuppen commandirte/ und sich als ein guter General allezeit erwiesen/ wurde damahls bis aufs Haupt geschlagen/ daß er sich kaum mit der übrigen Mannschafft in die Groß-Hertzogliche Residentz-Stadt Retrie salviren konte.

Nach einer harten doch nicht langwierigen Belagerung muste sich auch diese Stadt ergeben/ und der Marschall von Cirque wurde zu einem Gefangenen gemacht/ welchen jedoch der Gallische König mehrentheils durch die Generosité der Germanischen Fürsten bald wieder bekam.

Den andern Feldzug erwiese Printz Sugastu

seine

seine Tapfferkeit wider den Feind / so wohl in unterschiedlichen scharffen Scharmützeln / als auch in der Belägerung Philippoburgum / welches eine zimliche Festung / die die Gallier denen Germaniern vor einigen Jahren genommen.

Printz Sugastu sehnte sich zwar sehr nach einer Feld-Schlacht; weil aber die Gallier mehr mit List als Helden-Muht ihre Kriege zu führen pflegen / wolten sie damahls im Felde nicht Stand halten; dahero rückte man vor Philippoburgum / um zu versuchen: ob sie solches irgends zu entsetzen trachten würden.

Da nun dieses nicht geschah / setzten sie der Festung mit desto grösserer Gewalt zu / und in Bestürmung der Aussenwercke erwiese sich / nach vieler Officire Zeugniß / der Printz Sugastu so Ruhmwürdig / daß sie in kurtzen Meister davon zu seyn hofften.

Es war noch ein einziges Aussenwerck übrig / nach welchem sie einen General-Sturm thun wolten / wofern sich der Commandant nicht ergeben wolte. Sugastu führte demnach etliche tausend Mann mit den Degen in der Faust auf selbiges an / und fechte so wohl / daß die Gallier alle massacriret wurden / und die Seinigen den Platz behaupteten.

Allein diese erhaltene Victorie, und die Uebergabe der Festung selber / welche gleich darauf erfolgte / wurde sehr durch die starcke Verwundung des Printzen Sugastu versaltzen.

Dieser tapffere Fürst wurde zwar von den Aertzten so bedient / als ein jeder unter ihm gestan-

dener Soldat wünschet; allein er merckte sein Ende/ und nachdem er noch unterschiedliche Briefe/ ohngeachtet seiner grossen Schwachheit / seinem Secretario in die Feder gegeben/ so stirbt er als ein Held vor sein Vaterland/wie viele andere tapffere Printzen von seinem Hause gestorben.

Er wurde von einem jeden seinen Meriten nach bedauret: was mich aber am meisten in Erstaunung setzte/ war ein Courier / welchen er mit einem Brief an mich besonders geschickt.

Der Printz Viciludo ließ hierauff seinen Cammer-Diener ein Schreiben aus einem Kästgen langen/ welches er dem Printzen Gustavus mit diesen Worten überreichte: Wollen Ew. Liebden sich die Mühe nehmen/ diesen Brief von einen Todten selber zu lesen/ so werden sie von dessen Tugend urtheilen können.

Gustavus nahm ihn/und fand folgenden Inhalt:

Durchlauchtigster Printz!

EW. Liebden muß auch noch sterbend die Versicherung geben / daß mir ausser der Durchlauchtigen Printzeßin Asophinen auf der Welt nichts liebers als Dero hochwehrte Freundschafft gewesen. Aus dieser verpflichtesten Neigung zu Ihnen/ habe ich offt bedauret/ daß mich eben eine Schönheit entzündet / welche

Ew.

Ew. Liebden so wohl gefallen/und bin zuweilen bey mir beschämt worden / wenn ich Dero Großmuht angesehen/ mit welcher Sie mir zu einem Glück gratuliret/ das Dero Fürsten-mäßigen Eigenschafften am besten verdienten. Ew. Liebden werden diesen auffrichtigen Contestationen Glauben beymessen/ wenn Sie erfahren / daß solche von einem Printzen kommen / der alle Augenblick die letzte Stunde seines Lebens erwartet / und der Ihnen nunmehro alle das Recht abtritt/ so er an hoch-gedachter Durchlauchtigen Printzeßin gehabt. Diese Worte würde ich wegen so geschwinder Trennung von der Liebens-würdigsten Person meinem Secretario nicht haben dictiren können/ wo mich nicht der Trost aufgerichtet/ daß Selbige dadurch einen weit würdigern zu Theil werde / und ich aus Liebe zu derselben auch sterbend verbunden sey/ an Ihrem Glück vergnügten Antheil zu nehmen. So aber wünsch ich aus innigster Seelen/ der Himmel/ welcher Ew. Liebden zu der Vermählung einer vollkommenen Printzeßin billig ersehen / wolle Dero Vergnügen darinnen/ so wie Sie beyder-

seits sind/ unvergleichlich machen / und die Beständigkeit zu Beförderung Dero glorwürdiges Geschlechts bis auf späte Jahre dauren lassen. Hiermit liefere ich demnach Ew. Liebden auch das Bildniß/ welches Ihnen die Durchlauchtige Printzeßin nicht eher hätte schencken können/als nach der Trauer um mich/ welche kurtz zu machen ich Sie selber ersuchet / und um gütige Genehmhaltung gebeten/daß Ew. Liebden ein Ihnen so angenehmes Bildniß so lange tragen möchten / bis der Wohlstand vergönnte / Ihnen ihr Hertz selber in einen beliebten Wechsel zu geben. Ich muß abbrechen / weil meine zunehmende Schwachheit mich erinnert/meine Seele dem Himmel zu befehlen/ und bin geruhig/ daß meine letzte Gedancken üm diese Welt die aller-edelsten gewesen/ und ich ersterben kan/

Ew. Liebden

aufrichtigster und ergebenster

Freund Sugastu,

Printz von Brunvigas.

Gustavus gestund nach Lesung dieser Zeilen: Daß er eine so unvergleichliche und im Tode erwieſe-

wieſene Freundſchafft nicht ohne äuſerſte Betrübniß würde haben annehmen können / wo es ihm angegangen.

Ew. Liebden urtheilen recht / antwortete Viciludo, denn ich muß geſtehen / daß meine Wehmuht über den Todt eines ſo großmühtigen Freunds damahls ſo unendlich war / als ich hörte / wie der Courier nach ſeinem Abſterben erſt fortgegangen / daß ich auf das Glück in meiner Liebe nicht einmahl dachte / welches ich doch ſonſten über alle Koſtbarkeiten der Welt ſchätzte.

Die Printzeßin Aſophine erhielte gleichfals einen ſolchen Abſchieds-Brief / darüber ſie faſt in Thränen zerfloß. Sie betrauerte ihn ſo nachdrücklich / daraus man zugleich ihre gegen ihm getragene Liebe / und dero eigene Tugenden erkennen konte.

Ob nun wohl in dem an ſie abgelaſſenen Zeilen von dem mir geſchenckten Bildniß ſtehet / und ihr meine Perſon ſo hoch recommendiret wird / daß er um aller ihrer reinen Liebe Willen bittet / mein Suchen genehm zu halten / und dieſes einzige auf ſeinem Todt-Bette vor ein Unglück ſchätzet / uns nicht ſchon vermählt zu ſehen: ſo ließ ſich dennoch die Printzeßin gegen niemanden ein Wort davon verlauten / und forderte auch ihr Bildniß nicht wieder.

Ich im Gegentheil hielte vor unverantwortlich / der Printzeßin edle Bedrübniß durch andere

Gedancken zu unterbrechen; und da ich ihr dem Wohlstand halber persönlich condolirte/ sonsten ich wohl sobald vor ihre Thränen vollen Augen nicht würde gekommen seyn: so lieff unsere Unterredung so zärtlich und wehmühtig ab/ daß wir beyde zweifelhafftig blieben/ wer wegen den Todt eines so qualificirten und liebreichen Printzen am meisten Trostes benöhtiget?

Kein eintzig Wort von dem Bildniß noch einem empfangenen Schreiben fiel vor/ sondern wir thaten beyde/ als ob wir Geschwister/ und uns der liebste Bruder gestorben sey; und nachdem ich dem Hertzog/ welchen dieser Todes-Fall sehr kränckte/ mein auffrichtiges Mitleiden gleichfals bezeichnet/ ohne von meiner Neigung gegen der Printzeßin was zu gedencken/ reißte ich wieder auf unsern Hof.

Es strich ein gantz halb Jahr vorbey / da ich sie nicht wieder zu sehen bekam; bis mein Herr Vater selbigen Hertzog besuchte/ und ich mit muste. Indessen wachte meine Liebe immer jemehr und mehr wieder auf/ und die Strahlen davon traten aus den dunckten Trauer-Schatten wieder ans Licht oder in meine Augen.

Der Printzeßin ihr Gesicht hatte Statt der Betrübniß ein gantz ernsthaftes Wesen angenommen; allein wenn ich mit ihr im Discours begriffen war / den ich meistens auf den Ruhm des verstorbenen Printzens oder auf andere gleichgültige Sachen richtete/ schien ihre Gestalt dennoch mehr ausgeheitert.

Vierzehen Tage hielten wir uns an ihren

Hofe

Hofe auf/ und brachten die Zeit dergeſtalt zu / wie es die noch nicht gäntzlich abgelegte Trauer der Printzeßin zuließ.

Den letzten Tag ſaſſen mein Herr Vater/der Hertzog und ich auf einem ſchönen Jagt-Hauſe/ weil wir einiges Wild zu erlegen Luſt hatten / und redeten von Kriegs-Sachen/ wie der Germaniſche Käyſer und der König Romano um Hülffs-Völcker wider die Saracenen angehalten / und daß ſie ihm mit zehn tauſend auserleſener Mannſchafft beyſtehen wolten.

Der Wein ermunterte meinen Geiſt/daß ich als aus Schertz zu dem Hertzog ſagte: **Wenn ich nunin dieſem Feldzuge ſo glücklich wäre/die Saracenen zu ſchlagen / und dem Käyſer ſeinen Säbel zu nehmen: ſo würde er ſich ſeines mir ehmahls gethanen gnädigen Verſprechens erinnern.**

Der alte Hertzog verſtund / was ich meinte: Er umarmte mich demnach alſofort mit einem Kuſſe/ und verſicherte / wie er mich hertzlich liebe / und alles zu meinem Vergnügen werde beytragen helffen.

Dieſe Gütigkeit ſetzte mich in groſſe Freude; und mein Herr Vater/ der nicht weiß/ warum mir der Hertzog eine ſolche geneigte Verſicherung giebt/ vielleicht aber die Urſache muhtmaſſet/ ziehet den Hertzog an das Fenſter / wo ſie ſich eine gute Weile unterredeten. Nach dieſem wandte ſich mein Herr Vater um/ und ſagte: daß ich die

Trouppen commandiren solte/die nach dem Käyser gingen.

Diese Nachricht war der andere Anlaß zu meiner Vergnügung / weil ich glaubte / daß ein Fürst das Scepter nicht rühmlicher in die Hand nehmen könne/ als der zuvor den Degen darinnen wider die Feinde des Vaterlandes geführet: Und war bey so schöner Hoffnung/ in meiner Liebe glücklich zu werden/vielmahl in Willens/ meine Ergebenheit der Printzeßin vorzutragen.

Doch ein Zug der Großmuht überwand diese Begierden/ und verlangte selber nicht / daß die Printzeßin einen andern in ihr Hertz nehmen solte/ ehe sie die äusserlichen Kennzeichen einer so Lobwürdigen Trauer abgeleget.

Also reißte ich wieder/ zwar mit der verbündlichsten Empfehlung / aber mit keiner Liebes-Erklärung von ihr/ und diese Aufführung gefällt der Printzeßin so überaus wohl/ daß sie mich bat / vor dem Aufbruch ins Feld sie noch einmahl zu besuchen.

Sie hätte mir nichts liebers befehlen können/ als sie noch einmahl zu sehen/ denn mein Hertz hatte es ohnedem in Willens gehabt/ und schmeichelte sich um desto mehr mit tausend verliebten Vorstellungen / nachdem es im voraus eines geneigten Willkommens versichert.

Inzwischen / da der Winter dem ermüdeten Mars eine Ruhe gönnte / erwehnet der Hertzog einmahl meiner gegen der Printzeßin/ und fraget: Ob ich mich nicht mit einer vor sie tragenden Inclination heraus gelassen?

Die

Die Printzeßin erröhtet über diese Frage/ und saget nein / hinzu setzend: daß ich ja ihre Trauer wohl gewust / und sie mich rühmen müsse/daß ich mich als ihren besten Freund bishero gegen sie aufgeführet. Der Hertzog antwortet hierauf allein: Er hat als ein kluger Printz gethan; und so es euch gefällig / könnet ihr/ nachdem schon über ein Jahr verflossen / die Trauer ablegen.

Die Printzeßin urtheilet hieraus / daß ich mich gegen ihrem Herrn Vater schon bloß gegeben/ und hat wegen meiner bishero versteckten Liebe keine nachtheilige Gedancken; und um ihrem Herrn Vater nicht zu wider zu leben/ leget sie die äusserliche Trauer ab.

Da nun der angebrochene Frühling Kriegerischen Gemühtern die Bahn bereitet / Ehre und Ruhm zu erjagen / so ritte oder folgte ich vielmehr meinem Magnet nach der Durchl. Asophinen, um dero Einwilligung in meine Liebe zu suchen/und eine schönere Beute mit ins Feld zu nehmen/ als ich heraus bringen würde.

Sie empfing mich mit aller Höflichkeit / und dancke/ daß ich ihrem Bitten so weit gratificiren und ihr eine angenehme Visite gönnen wollen. Mein Gegen-Compliment war sehr verpflichtet/ darinnen ich unter andern sagte: daß ich das Glück der itzigen Aufwartung auch aus Ursache gewünschet/ weil mir der rühmlich verstorbene Printz Sugastu etwas in Verwahrung gegebē/das ich als

ein

ein höchst-schätzbares Gut besitzen würde/ wenn es mit dero gnädigen Genehmhaltung geschehe.

Eine angenehme Farbe der Wangen verriehte ihre Wissenschafft üm das mir geschenckte Bildniß/ ob sie sich gleich anders stellte. Denn sie fragte mich/ was es doch so wichtiges sey/ so sie mir nicht gern gönnen solte?

Ich zog das Portrait mit sammt dem Briefe heraus/ und überreichte ihr beydes mit diesen Worten: **Daß/ wo die Bitte eines sterbenden Liebsten und die Ergebenheit eines lebendigen und getreuen Dieners ein gnädiges Auge verdienten/ würde ich der Glückseeligste der Welt werden/ anders aber meine itzt gebrauchte Kühnheit Lebens-lang unendlich bereuen.**

Ich trat mit Fleiß etwas zurück / damit es die Printzeßin recht durchlesen möchte: nach diesem muste ich von ihr die Antwort hören / daß sie mir niemahls ungeneigt gewesen / und mir ihr schlechtes Portrait als ihrem besten Freunde gern lassen wolte / wo mir etwas dran gelegen.

Ich will hier alle Verpflichtungen nicht wiederholen/ fuhr Viciludo gegen Gustaven in seiner Erzehlung fort: **denn ausser dem/ daß man weit Wort-reicher bey einem annehmlichen Gegenstand als bey dessen blosser Erinnerung ist/ so wissen Ew. Liebden / als ein galanter Herr / besser als ich / was man in dergleichen Gelegenheit einer geliebten Dame vorbringet/ die Versicherung ihrer Gegengunst zu erhalten.**

Die

Die schönsten Worte sind ohne Krafft/ versetzte Gustavus, wo ihnen nicht so gute Meriten den Nachdruck geben/ als Ew. Liebden besitzen / also wird auch die schöne Asophine nicht unempfindlich haben bleiben können.

Sie blieb zwar nicht gantz unempfindlich/ gab Viciludo hierauf/ denn nach allen meinen verbündlichen Anhalten sagte sie : Daß sie auf der Welt nichts höhers zu einer Gegengunst bewegen könne/ als die so nachdrückliche Bitte ihres verstorbenen Liebsten / und mein bishero erkandtes Gemüht gegen sie ; ja sie wolte mir einen Brief zeigen/ darinnen der Printz Sugastu ihr meine Person so recommandiret/ wie ich es verdiene : Allein ob gleich eine weit vollkommnere Printzeßin zu einem so edlen Verlangen alsofort Ja sagen würde/ so möchte ich doch erwegen/ wo ich hingehe / und was sie schon an einem im Felde erlebet.

Also mochte ich bitten und einwenden / was ich wolte/ so blieb sie dabey : Ich könne mich einer solchen Gewogenheit versichern/ die sie voritzo auf der Welt niemanden vollkommnet verstatten würde ; allein sich würcklich mit mir zu verbinden/ verwehre die Grösse des einmahl ausgestandenen Kummers über des Liebsten Todt : der Himmel möchte mich nur glücklich und sieghafft wieder zurück kehren lassen/ und alsdenn würde ich ihr die Zufriedenheit meines Zuspruchs wohl wieder gönnen / wo die Zeit meine Gedancken nicht verändert.

Diese

Dieſe Erklärung war mit ſo viel Anmuht begleitet/daß ich ein ungemeines Vergnügen in meiner Seelen darüber empfunde / und vor die mir vorbehaltene koſtbare Gnade ihr die Hände küßte.

Sie gab mir hierauf die Freyheit/ das Bildniß zu behalten / weil es mir von einem geſchenckt worden/ der vollkommene Macht darüber gehabt/ und wieſe hernach auf mein Verlangen den letzten Brief/ welchen Printz Sugaſtu an ſie geſchrieben/ daß ich alſo nicht über das Wohlwollen dieſer tugendhafften Printzeßin/ ſondern nur über die Zeit zu klagen hatte.

Der Abſchied ſchiene von uns beyden etwas mehr als höflich zu ſeyn; aber ich glaube / wie ich meine innerlichen Regungen völlig bloß zu geben/ mit aller Macht verwehret / alſo auch die Printzeßin ihre Zärtlichkeit nicht gantz verrahten wollen.

Damit ging ich zu Felde; und weil die Saracenen von uns geſchlagen / und ich des Käyſers/ ob gleich nicht des Saraceniſchen/ ſeinen Degen gewonnen/ ſo werde ich den Hertzog bey meiner Zurückkunfft ſeines Verſprechens erinnern.

Alſo endete der Printz von Leburgino ſeine Liebes-Geſchichte/ welche Guſtaven ſehr ergetzet/ und einen deſto glücklichern Fortgang zu wünſchen veranlaßte / je ſchöner der Anfang durch ſeine und ſeines verſtorbenen Freundes Großmuht darzu gemacht worden.

Und dieſes war ein Exempel einer edlen

Eyfer-

Eyfersucht zweyer Amanten/ das unvergleichlich/und in so hohen Gemühtern allein muß gesucht werden: denn eyfersüchtig auf einen zu seyn/ daß er wegen seiner schönen Eigenschaften mir vorgezogen wird/ ist eine Art niederträchtiger Seelen; aber jaloux auf sich selber zu werden/ daß mir das Glück besser als einem andern will/ dessen Tugenden ich würdiger darzu schätze/ dis ist ein Zug eines rechten Helden-Geistes.

Den Nachmittag kam Heroald wieder und brachte die Zeitung: Daß weder der Hertzog/ seine Gemahlin/ noch die Printzeßin sich zu Thürabe befanden/ sondern wären nach dem Käyserlichen Hofe Vinaquila gegangen/ wo der Hertzog/ wie ihm ein Cavalier gesagt/ dem Krieges-Raht wider Gallien und die Saracenen beywohnen wolle. Die Printzeßin Arione sey hoch betrübt gewesen/ nachdem an ihrem Hofe die Gefangenschafft Sr. Durchl. ausgebrochen/ und habe der Hertzog sich verlauten lassen: er wolle sein äuserstes thun/ einen andern hohen Gefangenen von den Feinden zu überkommen/ damit er ihn befreyen/ und vor die Gütigkeit nicht undanckbar seyn möge/ daß er sich seinentwegen in Gallien gewaget.

Gustaven vergnügte diese Nachricht mehr/ als wenn sie sich noch zu Thurabe aufgehalten: Denn weil Vinaquila an Welschland gelegen/ mein-

meinte er auf einer Reise seiner Liebe und der Freundschafft gegen Siliberten ein Gnüge zu thun/ wo er sich anders in solcher Noht befand.

Uberdem war ihm angenehm / daß den Hertzog seine ihm zu Gefallen gethane Reise in Gallien so sehr verpflichtet / und versprach sich nun die völlige Gewißheit/ Arionen bald als seine liebste Gemahlin zu küssen.

Seine geliebte Printzeßin aber in längern Sorgen zu lassen/ als ob er in Gefahr unter seinen Feinden sey / war seinem Hertzen nicht möglich/ darum wolte er alsofort einen Courier an sie schicken. Doch in dem Augenblick besann er sich anders/ und gedachte/wie es weit beliebter fallen würde/ wo er ihr selber unverhofft die Nachricht davon brächte: weil dieses eine von den grösten Freuden der Welt sey/ wenn getreu Verliebten unverhofft zusammen kommen.

Demnach blieb es ausgestellt/ und Gustavus erwartete vor seinen völligen Entschluß die Zurückkunfft des nach Verona geschickten Cavaliers/welche den dritten Tag geschah.

Gustavus ließ ihn in sein Zimmer kommen/ und in Gegegenwart Villarens und Heroalden erzehlen/ was er in Verona von dem Grafen von Cremarsig vernommen; da er denn also anhub:

Ende

Ende der Liebes-Beſchichte Des Grafen Silibert von Cremarſig.

SO bald ich Ew. Durchl. Befehlen zu gehorſamen / in Verona angelanget/erkundigte ich mich/ob nicht der Baron Reinald von Leonſtein allhier ſey? Niemand wolte mir Beſcheid darauf geben/ bis endlich ein Cavalier zu mir ſagte: Es wären bereits mehr als acht Wochen/daß er vom Hofe gereiſet; wo er aber hinkommen/ wiſſe er nicht/ doch könne mir ein gewiſſer von Adel ohnweit Verona Nachricht davon geben.

Ich fragte/wo ohngefehr dieſer von Adel ſeine Güter hätte/und wie er heiſſe/darauf der unbekandte Cavalier mir zur Antwort gab: ſein Diener ſtünde zu meinen Dienſten/ der mir den Weg zeigen ſolte/ wofern ich zu ihm verlangte.

Solche Höflichkeit nahm ich mit ſchuldiger Danckbarkeit an/ und da ich eine Meile ohngefehr geritten/ hielten wir ſchon vor dem bemeldten Land-

Gut / wo ich den mir mitgegebenen fremden Diener hinein ſchickte/und mich anmelden ließ.

Der Herr dieſes Guts kam gleich ſelber heraus/ und nöhtigte mich mit vieler Höflichkeit hinein/ weil ihm der Diener / deſſen Herr ſein guter Freund war/ bereits geſaget/ wen ich ſo begierig zu ſprechen verlangte.

Darauf ließ ich den Diener mit einem Recompens zurück reiten/ und wie wir in ein beſonderes Zimmer mit einander kamen/ machte ich dem von Adel ein Compliment, und gründete die Urſache meines Zuſpruchs darauf/ daß weil ich gehöret/ der Baron Reinald von Leonſtein die Ehre ſeiner Freundſchafft gehabt / ich ſolche gleichfals ſuchen/ und als ein alter Bekandter von dem Baron mich ſeines Zuſtandes und itzigen Aufenthalts erkundigen wollen.

Der von Adel fragte mich: wie lange es ſey/ daß ich den Baron zum letztenmahl geſprochen/ und an welchen Orte.

Ich merckte/ daß er mich dadurch ausforſchen und behutſam gegen mir gehen wolte/ darum ſimulirte ich/ als ob wir einander zuletzt in dem Veroniſchen Wald geſehen/ und ſey ich ein Cavalier von dem Durchlauchtigſten Wittekindiſchen Printzen Guſtaven, welcher damahls zugleich zugegen geweſen/ und itzo groß Verlangen nach dem Grafen Siliberten von Cremarſig und dem Baron Reinalden trüge.

Mein Herr / fing der von Adel erfreuet zu mir an / ſind ſie von dieſen Durchlauchtigen

Prin

Printzen? ach so erhalt ich anitzo / was ich so sehr gewünschet/und bitte/sie lassen sich nieder/ ich will ihnen viel seltsames von diesen beyden unglücklichen Herrn erzehlen.

Damit nahmen wir Stühle/worauf wir uns gegen einander niederlieffen/ und der von Adel hub also an:

Sie werden sich noch zu entsinnen wissen/wie der Graf Silibert ein Gelübte gethan / dem Himmel vor die Befreyung einer Lebens-Gefahr in diesem Walde eine Zeitlang zu dancken/ und darauff nicht eher zu ruhen / bis er entweder Se. Durchl. dero vortreflichen Printzen/wieder gefunden/ oder ihn an seinen Feinden auf das nachdrücklichste gerochen.

Da er nun so glücklich war / Se. Durchl. auffer Gefahr nebst dero vollkommenen Verlobten Arionen auf eben dem Platz in dem Wald zu sehen/ wo sie solten seyn ermordet worden; und sie darauf von ihm geschieden / so blieb er noch vierzehen Tage in diesem Lust-Gehöltze/ woselbst ihm der Baron Reinald Gesellschafft leistete/ und sich diese beyden Herrn die Zeit als die vertrautesten Freunde paßirten.

Die Contessin Adina, welche / wie ihnen bekandt wird seyn/ in den Grafen äuserst entzündet war/ konte eine so lange Abwesenheit ohnmöglich ertragen/ ob sie gleich ihrer Meinung nach auf einer Jagt in diesem Lust-Gehöltze von ihm zum höchsten beleidiget worden.

Dahero schrieb sie ihm einen Brief/ und/ ohne

ne das geringſte von den vorgefallenen Sachen zu berühren/ bat ſie ihn inſtändig/ wieder nach Verona zu kommen/ oder zu erlauben/ daß ſie ſeine Converſation drauſſen genieſſen möchte/ weil ihr ſonder derſelben ohnmöglich zu leben wäre.

Silibert wieß den Brief Reinalden, welcher wider ſeinen Willen noch einige Flammen gegen Adinen fühlen muſte; und da dieſes der Graf merckte/ ſetzte er einen gantz höflichen Brief wider an ſie auf/ und meldete unter andern drinnen/ daß ihm ihre Viſite an dieſem einſamen Orte höchſt-angenehm ſeyn ſolte/ wo ſein beſter Freund/ der Baron von Reinald/ der bey ihm drauſſen/ dabey dürfte ſeyn/ und ſie ihn ſo geneigt tractiren wolte/ als er wünſchte.

Reinalden war zwar zu wider/ daß der Graf ſeiner auf dieſe Art erwehnet/ und wolte nun niemahls von einer Liebe gegen Adinen etwas gedencken; allein Silibert merckte ſeinen gewaltſamen Zwang hierbey/ und daß ſein Hertz nicht mehr in dem Zuſtande/ nach Belieben zu handeln. Darum ſchickte er den obigen Inhalt fort.

Adina ſah nach Durchleſung dieſer Zeilen/ daß ſie den Grafen nimmermehr zu ihrer Liebe bewegen werde/ weil er wuſte/ wie er ſeine Augen auf die Printzeßin Dorimene, als eine gröſſere Schönheit/ geworffen; und verdroß ihr die abſchlägige Antwort noch mehr/ da er ihr einen ſo deutlichen Korb gab/ weil er den Baron Reinalden recommandirte.

Der zuvor in dem Luſt-Gehöltz erhaltene

Schimff

Schimpff kam ihr bey diesem neuen so heftig in den Sinn/ daß sie bey nahe auf eine Raserey gerieht.

Ihr Gemüht/ welches von Natur böß/ ging mit verzweiffelten Rahtschlägen üm/ wie sie den Grafen auf das grausamste verfolgen/ und sich so an ihm rechen möchte/ daß er die Verachtung ihrer ihm etlichemahl angetragenen Liebe bereuen müsse.

Erst wolte sie seine straffbare Liebe zu Dorimenen dem Hertzog offenbaren/ daß er ihn/ als ein Italiänischer Printz ermorden ließ; doch weil sie mit dem Beweiß nicht gedachte fortzukommen/ da er seit ihrer Vermählung sie wenig gesprochen/ so entschloß sie sich/ ihm Gifft beyzubringen; endlich aber fiel sie auf die verfluchte Gedancken/ die Zauber-Kunst zu lernen/ und ihn dadurch so zu martern/ daß er um Liebe und Erbarmung bey ihr flehen müste.

In so verdammten Vorsatz ging sie nach langen Nachforschen zu einem Mann/ der die schwarze Kunst/ der gemeinen Sage nach/ verstund/ und ließ sich da in Sachen unterrichten/ die mir unbekandt; wie ich denn von allen nichts wissen würde/ wo ihr eigener Laquey/ der zuletzt von ihr gelauffen/ mir solches nicht erzehlet.

Kurtz darauf war die Zeit des Gelübdes bey dem Grafen von Cremarsig um/ darum resolvirte er sich mit Reinalden/ dem tapffern Printzen Gustaven in dem Feldzuge wider die Gallier zu folgen/ und einen Hof zu verlassen/ der ihnen so fatal war.

Sie kamen erst beyde zu mir; und da sie dieses

ſes rühmliche Vorhaben mir entdeckten / ſtärckte ich ſie darinnen/ und fuhr mit ihnen in etlichen Tagen darauf nach den Hof/ alwo ſie ſich bey dem Hertzog beurlauben wolten.

Die vielen Bekandten/ die ſie unter den Cavalieren hatten/ verurſachten / daß ſie einen Tag nach den andern mit Schmauſen und andern Luſtbarkeiten zubrachten / worzu ich denn getreulich halff / weil ich beyden dadurch die Liebes-Grillen aus den Kopff zu bringen meinte.

Graf Silibert erwieſe ſich auch gantz munter/ allein wenn er die Printzeßin wieder ſah/ wurde er melancholiſch und wünſchte ſich vom Hofe; und ſo erging es Reinalden gleichfals.

Die Printzeßin Dorimene meinte indeſſen/ daß der Graf die ihr ehmahls verblümt zu verſtehen gegebene Liebe längſt würde haben fahren laſſen/ da er ſo lange nicht am Hofe geweſen/ und weil ſie ihn als einen guten Freund/ wegen ſeines Verſtandes und rühmlichen Conduite wohl leiden mochte/ auch ihr die von ihm geſchehene Errettung ihres Lebens noch im Sinn lag: ſo ruffte ſie ihn einsmahl zu ſich/ da er in dem Schloß-Garten voller Gedancken allein ſpatziren ging / und ſie ebenfals niemanden als ein Fräulein bey ſich hatte.

Das gantze Geblüt verwandelte ſich in dem Grafen/ da er ſich der Printzeßin nähern muſte/ und konte ſich kaum ſo viel faſſen/ ihr die geziemende Reverentze zu machen.

Die Printzeßin fragte: wo er ſo lange geweſen? ihr Hof müſſe ihm vielleicht nicht weiter

ter anstehen / daß er ihn so selten besuchte?

Der Graf mochte wohl auf alles noch zimlich gut geantwortet haben; allein wie er es mir als seinem vertrautesten Freund nebst Reinalden erzehlte / hatte er der Printzeßin Worte behalten / seine aber vor grosser Verwirrung vergessen.

Dieses war ihm von allen noch am besten bewust / daß sie ihn um den Hermiontes gefragt / welcher in dem Veremischen Wald solte erleget worden seyn / da doch dieser Printz / so von ihres Gemahls Hause / dem Könige Romano zu Gefallen in Welschland gezogen / wo er wider Gallien sich sehr rapffer gehalten / bis er in einem blutigen Treffen erleget worden.

Der Graf Silibert habe ihr erzehlet / daß ein Printz vom Wittekindischen Hause diesen Nahmen angenommen / und dabey einige in Hispanien und anderwerts paßirte Umstände entdeckt / wodurch sie in einen langen Discours gerahten / der die Printzeßin sehr vergnüget / daß sie ihn auch gebeten / er möchte morgen in der Erzehlung an diesem Orte fortfahren.

Der Graf war halb vor Freuden / Verwirrung und Unruh ausser sich selber / da er zu Hause anlangte. Die verspührte Freundschafft der Printzeßin war ihm höchst lieb; allein er wurde unruhig / wenn er sie als ein Merckmahl ihrer Gunst auslegete; denn ob er gleich aus Liebe gegen ihre Person so viel Marter ausstehen muste / so wünschte er doch nicht / in diesem Stande von ihr geliebt zu seyn / sondern hätt sie gern unempfindlich und grau-

sam gegen sich gesehen/ ob vielleicht seine unglückliche Passion sich dadurch ändern möchte.

So seltsame Würckungen hat die Liebe/ wenn man ihr Anfangs zu viel Raum lässet; und bey einem tadelhafften Feuer hatte der Graf dennoch ein edles Gemüht/ weil wenn jenes in lichte Flammen ausbrechen wolte/ dieses sie unterdrückte/ damit es sich in sich selber verzehren möchte.

Inzwischen schmiedete Adina die ersten Ketten zu des Grafen Sclaverey und Unglück. Denn sie hatte als ein hundert äugiger Argus/ der auf jeden Tritt des Grafens Achtung gab/ alsofort wahr genommen/ wie er mit der Printzeßin Dorimenen geredet/ darum war sie gleich zum Hertzog gegangen/ und hatte ihm zu verstehen gegeben/ daß zwar die Fürstin honnet sey/ aber der Graf mit strafbarer Intention umgehe/ und was sie ihm mehr mag vorgelogen haben.

Der Hertzog/ als der seine Gemahlin sehr liebte/ wurde über diese Worte so eyfrig und entrüstet/ daß er Adinen in dem Augenblick zur gefänglichen Hafft zog/ und ihr keine Freyheit wieder versprach/ biß sie ihm genug dargethan/ daß Silibert schuldig sey.

Adina, die über ihr unverhoffres Unglück erschrack/ tröstete sich doch/ durch ihre neu erlernte Kunst bald loß zu kommen/ und sagte/ um ihre Anklage zu beweisen/ daß wenn der Hertzog den Grafen zwey oder mehr mahl würde in den Garten allein gesehen haben/ so wolte sie noch darzu einen Brief von ihm an die Hertzogin verschaffen.

Den

Den Hertzog beunruhigten inzwischen die Gedancken/ ob er die Treue seiner Gemahlin gleich allzuwohl kannte/ und wie er Silibertten mit ihr eine zimliche Zeit reden gesehen / gab er den andern Tag wieder heimliche Achtung.

Silibert begab sich seinem Versprechen nach um die bestimmte Zeit in den Garten/ und da er die Hertzogin an dem gestrigen Ort mit ihrem Fräulein sitzen sah/ näherte er sich mit einen tieffen Reverentz/ und empfunde bey dem gewünschten Glück/ die Fürstin zu sehen / so viel Unruhe und furchsame Regungen/ daß sein Gemüht mitten in seiner Vergnügung mit dem grösten Verdruß gequälet war.

Dorimene ersuchte ihn / seine Erzehlung fortzusetzen/ wo er gestern aufgehöret/ und nach Endigung derselben/ machte er der Printzeßin sein Abschieds-Compliment, und eröffnete ihr/ daß er wider die Gallier zu Felde gehen werde.

Sie wünschte ihm lauter sieghafftes Glück wider seine Feinde / und weil sie seine innerliche Quaal ihrentwegen mercken konte / sahe sie gern/ daß er sich entfernte; erinnerte ihn aber dennoch/ ob er nicht bey Hofe öffentlichen Abschied nehmen wolte; damit ging sie fort/ Silibert kam aber ganz verwirrt in unser Quartier.

Inzwischen hatte der Hertzog unvermerckt diese Unterhaltung angesehen / und einen höchstschädlichen Verdacht daraus gezogen; Demnach ging er alsofort zu Adinen, und sagte: daß sie ihrer Verhafft solte befreyet/ und noch darzu hoch beschencket werden/ wofern sie ihm einen Brief von

dem Grafen an die Fürstin verschaffen könte.

Adina verpflichtete sich mit grossen Betheurungen / solches alsofort ins Werck zu richten; bat sich aber an Statt ihres unrecht erlittenen Schimpfs die Art der Straffe über den Grafen aus / versichernd / sie wolte solche dergestalt an ihm vollziehen / daß er Verona nimmermehr wieder zu sehen kriegen / doch auch sein Leben nicht einbüssen solte.

Der Hertzog bewilligte dieses um desto eher / weil er ihn einer Todes-Straffe selber noch nicht würdig hielte / und liesse Adinen mit allen rahten / ohne der Hertzogin ein Wort von seinem Verdacht zu sagen / die ihn doch sonst gar leicht aus dem Traume helffen können.

Die eingewurtzelte Rachgier dieses Fräuleins solte nicht den Grafen treffen / sondern sie wolte auch dem Boron einen Streich erweisen / weil er / ihrer Einbildung nach / Siliberten abgehalten / ihrer Liebe sich zu unterwerffen / und setzte daher einen verpflichteten Brief an ihm auf; darinnen sie ihm verweiset / wie wenig Standhafftigkeit er bey dem Frauenzimmer habe / sie hätte seine Liebe längst gebilliget / aber nur probiren wollen / ob er sich auch durch ihre Weigerung würde abschrecken lassen. Gleichwohl / da er noch keiner andern Schönen sein Hertz angetragen / so habe sie ihm das Jhrige vorbehalten / wo er sich darum bewerben würde.

Reinald erhielte diese verführerische Zeilen / da

da wir drey uns die Zeit mit einem Schacht-Spiel verkürtzten. Wir wunderten uns nicht wenig/ daß Adinen ihr Gemüht sich so plötzlich geändert/ und schrieben endlich der Unmöglichkeit zu / Silibertens Gunst zu gewinnen.

Wir gratulirten ihm als aufrichtige Freunde/ daß seine Beständigkeit dasjenige erhalten/ ohne welches sein Hertz niemahls würde haben zu frieden seyn können. Reinald nahm unsern wohlmeinenden Wunsch mit Vergnügen an/ und machte alsofort seine Aufwartung bey Adinen.

Diese falsche Sirene machte zu allen seinen Caressen ein freundliches Auge/ und schmeichelte ihm im Gegentheil so sehr/ daß Reinald höchst erfreuet mit ihr Ringe wechselte/ und sie sich auf das festeste verbunden.

Darauf kamen sie auf ihren vorgenommenen Feldzug zu reden/ und wie sie von Reinalden hörte/ daß der Graf morgen schon aufbrechen wolte/ ermahnte sie ihn selber/ Siliberten zu folgen / und wider die Feinde Ehre einzulegen; doch bat sie gleichsam aus Liebe / die Abreise noch zwey Tage aufzuschieben.

Graf Silibert willigte seinem guten Freunde zu Gefallen leicht darein/ und verschob also sein öffentliches Abschieds-Compliment, welches er sonsten den andern Tag würde bey dem Hertzog gemacht haben.

Den Abend bey schon zimlich später Zeit empfing er einen Brief von der Hertzogin/ darinnen sie ihn ersuchte/ sich morgen um zehn Uhr in dem

Lust-

Lust-Gehölze einzufinden/ weil sie ihm was nohtwendiges zu sagen; und solle er ihr durch ein Paar Zeilen wieder wissen lassen/ ob er ihrem Bitten willfahren wolle.

Der Graf küßte diese Zeilen mit vielen Vergnügen/ und machte sich tausend vortheilhafte Gedancken / daß ihm eine so schöne Hertzogin ihrer geheimen Befehl zum wenigsten würdigen wolte/ wenn sie ihn nicht lieben könne.

Daher gab er dem unten wartenden Mohren eine Antwort / worinnen unter andern die wichtigsten Verpflichtungen waren: Daß er sichs vor ein gröſſer Glück schätzte/ von einer so vollkommenen und schönen Fürstin Befehl anzunehmen/ als/ ausser dem/ der gantzen Welt selber zugebieten; und wisse sie wohl/ daß er ihr nichts abzuschlagen fähig sey/ wenn es auch sein Leben betraf/ ohne allein sie nicht mehr über alles mit der gröſten Ehrerbietung anzubeten.

Ein anderer/ der dergleichen Befehl von einer solchen Fürstin erhalten / würde aus allzu schmeichlerischer Entzückung seine Liebe deutlich verrathen/ und die verbindlichsten Caressen angewendet haben. Allein so behutsam auch der Graff gieng/ war doch dieses genug/ ihn zu fällen.

Denn nicht die tugendhafte Hertzogin / sondern die boßhaffte Adina hatte diese Zeilen verfertiget / sie durch ihr Mädgen abschreiben lassen/ und sie mit des Hertzogs Willen durch einen Mohren an Siliberten geschickt/ nur damit sie ein Bekenntniß heraus kecken möge/ er liebe die Fürsten.

So

So bald sie nun die Antwort empfing/ wiese sie selbige gleich dem Hertzog/ und legte alle Worte/ sonderlich/ wie sie wisse / daß er sie ohne Auffhören anbeten müsse/ so übel aus / als ob er der Hertzogin schon einen Liebes-Antrag gethan / daß der Hertzog ihr nunmehr die Straffe vor Siliberten gantz überließ.

Adina bat sich demnach vier bewehrte Leute aus / die mit ihr des andern Morgens üm die bestimmte Zeit nach dem Lust-Gehöltze reiten solten; worzu auch der Hertzog alsofort Anstalt machte/ und mit ihr vollkommene Abrede nahm.

Wir waren inzwischen alle drey wohl vergnügt/ Reinald durch sein Liebes-Bündniß mit Adinen, ich und Silibert aber über die Zufriedenheit eines guten Freundes. Doch blieb es fest bey diesen zweyen gestellt / übermorgen den Aufbruch zu beschleunigen/ worzu ich Siliberten getreulich rieth/ weil mir bey seiner so grossen Hochachtung vor die Hertzogin nicht wohl zu Muhte.

Den andern Morgen frühe ritten wir schon mit Siliberten nach dem Lust-Gehöltze / ich und Reinald aber kehrten wiederum zurück nach dieser meiner Behausung/ und verliessen es mit dem Grafen so/ daß er uns da abholen solte.

Wir warteten bis um ein Uhr Nachmittag/ da sich Silibert nicht wieder blicken ließ. Die Ungedult trieb uns/ daß wir etlichemahl in die Höhe des Hauses stiegen / ob wir ihn nicht kommen sähen; allein es war umsonst / und der Abend brach schon herein/

herein/ da Silibert ſeinem Verſprechen nach nicht erſchienen.

Wir ſahen einander immer mit Verwunderung an/ was aus dieſen langen Auſſenbleiben zu ſchlieſſen; und wenn wir unſere Gedancken darüber entdeckten / ſo waren es beyderſeits ungewiſſe Urtheile/ bis wir uns endlich reſolvirten/ nach Verona wiederum zu reiten / vielleicht daß er auff der Hertzogin Befehl gerade dahin gehen müſſen/ ohne uns Nachricht davon zu geben.

Allein da muſten wir erſt zu unſerem Schrecken faſt von allen Cavalieren hören/ der Graf von Cremarſig habe Adinen in dem Luſt-Gehöltze entführet/ und ſolches hätte ein gewiſſer Lacquäy geſehen / ohne zu wiſſen/ wo ſie hingegangen; und erfuhren zugleich/ daß die Hertzogin heute keinen Fuß vor das Thor geſetzt.

Mein Herr / fuhr der von Adel gegen mich fort/ kan ohne meine Vorſtellung erachten/ was vor eine Beſtürtzung uns dieſe traurige Nachricht brachte. Nimmermehr konten wir uns einbilden/ daß Silibert Adinen entführet / weil uns ſein wiedrieges Gemüth vor ihrer Liebe und die ſtarcke Freundſchafft zu Reinalden eines gantz andern verſicherte. Vielmehr glaubten wir/ daß ihm ein Unglück begegnet ſey/ und die Fallſtricke darzu vielleicht von Adinen gelegt worden.

Kurtz: wir blieben dieſen Abend in ſo verwirrter Melancholey / daß wir als aus uns ſelber uns wieder auf die Pferde ſchwungē/ uud nach den Thoren zu ritten / da doch ſolche ſchon eine Stunde verſchloſſen.

Un-

Unser beyder Lager war damahls nicht von Rosen/sondern die Sorgen wiesen uns / daß sie auch Pflaumen-Federn zu harten Steinen können machen; und der Schlaff/ der sich aus abgematteter Angst endlich bey uns einstellete / da andere wieder erwachten/führte nichts als schreckliche Fantasien bey sich.

Der hohe Tag war bereits angebrochen / als wir auf stunden und wachend wieder anzuträumen fingen; und wenn wir uns lange genug mit unsern Gedancken geplaget / sahen wir / daß damit nichts ausgerichtet / denn alle Welt blieb bey der Meinung/Adina sey von dem Grafen entführet worden/und weitere Nachricht konten wir nicht erfahren.

Wir waren etlichemahl in Willens / ihnen nachzujagen: allein welchen Weg solten wir nehmen / und wie weit solten wir in die Welt hinein rennen/ ehe wir sie auch auf dem rechten Wege ereilten; ja wer sagte uns / ob sie nicht bereits an dem Orte wären / der zu des Grafen Unglück bestimmt.

Dergleichen Betrachtungen hielten uns von einem vergebenen Herum-Schweiffen ab/und wir sassen einige Tage nach einander in den traurigsten Gedancken / wie es einem so lieben Freunde ergehen/ und was Adina mit ihm anfangen werde. Da denn Reinald, der diese Untreue vor die Anstifftерin dieses verzweifelten Betrugs gewiß glaubte/zuweilen grausam wider sie und seine Liebe donnerte.

Ende

Endlich langte ein Brief an Reinalden an/ dessen Uberschrifft er alsofort vor Adinens Hand erkandte. Und da er ihn begierig erbrochen/ erblickte er ihren Nahmen. Der Innhalt war folgender:

Geliebter Baron!

DAntz Verona/ wird Euch ohnfehlbar die Meinung bey gebracht haben/ ich sey von dem Herrn Grafen von Cremarlig entführet worden; allein ich versichere/ daß dieser Freund viel zu edel/ ein solches an Euch zu begehen/ zumahl ihr selber wisset/ daß der Himmel unsere Gemühter niemahls hat vereinigen wollen. Allein die Ursache unserer beyder geschwinden Entfernung ist/ daß sich der Herr Graf an einem hohen Orte in Verdacht gebracht. Weil ich nun erfuhr/ daß ihm eben diesem Tag durch Auffangung eines Briefes ein grosses Unglück zu bereitet war/ überwand mich die Liebe zu Euch/ weil er Euer bester Freund/ und die vor ihm tragende Hochachtung/ daß ich/ ohngeacht was mir vor Nachtheil an meiner Renommée dadurch zuwachsen könne/ in der Eyl etliche vor Geld gedingte Leute zu mir nahm/ und ihn

da-

mit aus dem Luſt-Gehölze mit Gewalt wegführen ließ. Dieſes Mittel zu ſeiner Rettung war das beſte/ ob es Euch gleich ſelten vorkommen wird. Denn hätte ich ihm ſeine Gefahr erſt mündlich vorgeſtellet/ ſo würde Er alles mit Euch vorhero überleget/ und ſo lange gezaudert haben/ bis keine Hülffe mehr vorhanden geweſen. So aber haben wir unſern Weg eylends nach Welſchland genommen/ weil Ihr ohne dis dahin verlanget/ und da hat mir der Herr Graf tauſendmahl vor meine Güte gedancket/ und würde an Euch zugleich geſchrieben haben/ wo er nicht eben mit unſern Leuten eine Stunde voraus gegangen/ da mir dieſe Gelegenheit an Euch aufſtöſſet. Urtheilet/ liebſter Herr Baron/ aus dieſer Eurem beſten Freunde erwieſenen Wohlthat/ von der Gröſſe meiner Gunſt gegen Euch/ indem ich ſonſten den Herrn Grafen wegen ſeiner Kaltſinnigkeit gegen mir mehr Urſache zu haſſen/ als zu lieben hätte. Aber der Himmel/ der zu einem glückſeeligen Bündniß ungezwungene Hertzen erfordert/ hat das Meinige ſo geändert/ daß es Ihn nun nicht lieben kan/ wenn

Er es auch verlangte/ nachdem es Euch zu eigen übergeben worden. Es bittet Euch demnach anitzo/ mein Vergnügen/ folget bald nach / und erndet auf dem Felde des Krieges die Liebes-Siege von Euer getreuen Adinen durch eine Vermählung ein/ die ich gern vor meiner Zurückreise allhier vollzogen wünschte. Doch vergebet dieser zu freyen Bitte/ und thut/ nicht was Euch die mir geschworne Treu und Pflicht/ sondern Eure Neigung befiehlet/ und glaubet/ daß wenn ihr mir in Belviedro, wo wir hingehen/ Eure angenehmste Person auch nicht zu umarmen gönnet / dennoch in unveränderter Beständigkeit ersterben wird.

Wehrtester Baron,

Eure getreueste Adina,

Contessin von Hircania.

Wir erstaunten beyde nach Lesung dieses Briefes/ da er so gar wieder unsere Meinung ausfiel/ und würden dadurch völlig wieder seyn belebt worden / wenn eine Zeile von Siliberten mit darbey gelegen.

Nichts destoweniger/ da wir die Entschuldigung des Grafens unterlassener Zuschrifft wahrschein-

ſcheinlich fanden/ſo verlohren wir den gröſten Theil unſers Kummers/ und Reinald tadelte ſich ſelber/ daß er den aller-boßhafftieſten Streich einer Perſon zugedacht/ die er vor die Allerliebſte geſchätzet

Es bedurffte bey ihm nicht lange Berahtſchlagens/ was nun vorzunehmen/ denn da er ohne dis in Welſchland gehen wolte/ ſo ſchien ihm dieſe Gelegenheit deſto angenehmer/ und machte ſich alſo zur Reiſe fertig.

Wir nahmen mit Thränen von einander Abſchied/ und ich wünſchte ihm tauſendmahl/ daß er ſein und ſeines liebſten Freundes Vergnügen daſelbſt vollkommen finden möge; hiernächſt ſolle er auch meiner nicht vergeſſen/ ſondern von ihrem Zuſtande mit eheſten ſchreiben.

Damit ſchied auch dieſer Freund von mir/ welches wenn ich mich deſſen itzo noch erinnere/ mir die blutigen Thränen im Hertzen auffſteigend machet.

Etliche Wochen gingen hin/ da ich alle Tage/ alle Stunden/ ja alle Augenblicke faſt zehlte/ ohne die geringſte Zeile oder Nachricht weder von Siliberten noch Reinalden zu erhalten; daß ich alſo nicht wuſte/ ob ich ſie vor todt/ oder vor untreue Freunde ſchätzen/ oder was ich von ihnen glauben ſolte.

Eines Abends aber/ da ich den Hof bereits verſchlieſſen laſſen/ pochte jemand ſtarck davor an; und da wir aufmachten/ war es der Laquey/ welchen ich ehe bey Adinen geſehen.

Ich erfreute mich ungemein bey deſſen An-

blick/ und führte ihn alsofort in dieses Zimmer allein / weil ich gewünschte Zeitungen von meinen Freunden dadurch verhoffte. Daher fragte ich ihn gleich / woher er käme.

Er antwortete: aus Welschland von seiner vormahls gewesenen Contessin. Ist sie denn eure Contessin nicht mehr? fragte ich ferner.

Nein Sie meritiret den Nahmen nicht mehr/ gab er hierauf/ denn sie ist eine Hexe und das gröste Unthier worden.

Ach Himmel! was höre ich? fing ich an zu ruffen. So ist meine Muhtmassung eingetroffen? O ihr unglückseeligen Freunde! wie wird es euch gehen?

Unglückseelig genug/ sagte der Diener/ und mich hat ein so unmenschliches Verfahren bewogen/ aus ihren verdammten Diensten zu gehen/ und ihnen davon Nachricht zu bringen; denn/ fuhr er fort/ nachdem Adina (einer Contessin Nahmen ist sie unwürdig) den Herrn Grafen durch ihre Listigkeit gefangen nahm/ und ehe er zum Degen greiffen konte/ ihn durch vier starcke Kerls überwältigen und fortschleppen ließ/ sann ich erst den verzweifelten Sachen besser nach/ die sie vorhero schon gespieler. Ich muste etlichemahl zu einem alten Mann gehen / und ihn in das Lust-Gehölze bestellen/ wohin Adina um die bestimmte Zeit auch kam; und dieses geschah sehr offt/

daß

daß ich auch endlich erfuhr / man gebe dieſem Mann nichts gutes ſchuld. Darauf ruffte mich einsmahl Adina geſchwind / und fragte / auf ein Frauenzimmer weiſend / das im Schloß-Garten ging / wer dieſe ſey? ich antwortete: es ſey die Hertzogin. Sie aber lachte; und ich ſahe faſt in dem Augenblick die Hertzogin im Schloß-Hofe gehen. Mit dem Hertzog redete ſie auch etlichemahl / nachdem ſie aus ihrer Verhafft gelaſſen / die wohl niemand erfahren / viel weniger / daß es von dem Herrn Grafen herrührte; Ja ſie war den letzten Abend noch bey ihm / da wir den Morgen darauff den Herrn Grafen wegführten. Adina ritte in Manns-Kleidern neben ihm her / daß er ſie / beſonders vor Zorn und Eyffer / nicht erkennen kondte / bis ſie ſein Pferd eine Meile vom Veroniſchen Wald ließ ſtille halten / und ihm ins Geſicht ſagte: Kennet ihr mich / Herr Graf! Ach gnädige Conteſſin, antwortete er ihr / wodurch habe ich ein ſolches um ſie verdienet! heiß ich nun gnädige Conteſſin! fragte ſie ihn / ich muß euch meine Gnade noch beſſer zu erkennen geben / wo ihr ſollet empfindlich gegen mich werden. Gebt mir einen ſtarcken Eyd unter dem freyen Himmel - - - Dieſe Worte kondte ich noch hören ſonſt aber verſtand ich nichts / als daß ſie nach einigen Reden mit dem Herrn Grafen / ihren Leuten befahl / ſie ſolten das ihrige verrichten.

In dem Augenblick warffen sie ihn zur Erden/ und weil die Hände schon gebunden waren / so fässelten sie ihm auch die Beine zusammen/und steckten ihm ein Knebel ins Maul / damit er nicht schreyen kondte. Alsdenn legten sie ihn auf einen darzu bestellten Wagen/der rund herum vermacht war / und so fuhren wir fort bis nach Belviedro in Welschland/woselbst Adina that/als ob sie zu befehlen / und ich weiß nicht durch was vor Recommendation gleich ihre eigene Zimmer einbekam. Sonsten passirte unterweges nichts/als daß wir zwey Nächte auf dem freyen Felde still hielten / und wie es schien die Henckers-Knechte dem elenden Herrn Grafen zu essen und zu trincken gaben / damit er nicht sterben möchte. Auf dem Schlosse Belviedro aber hielte Adina so mit ihm Hauß/ daß wer es recht solte mit angesehen und noch ein menschliches Hertz im Leibe gehabt haben/ würde vor Grauen und Schrecken nicht haben bleiben können. Mir war zwar verboten/mich der obern Treppe nicht zu nähern / weil da des Herrn Grafen Gefängniß war / so war Eisern Gittern vor dem Fenstern versehen; allein zuweilen lauschte ich doch / und da hörte ich ihn denn aus vollen Hertzen und über laut Seufftzen; Darauf redete er auch einige Worte so starck/ daß ich sie bald unten verstehen konte. Adinen aber vernahm ich wenig / ohne einmahl da schrye sie die Worte mit lauter Stim-

me

me aus: So kniet denn vor mir / und thut Abbitte. Hernach war es ein wenig ſtill/ da ich nichts als ein Gemurmel hörte / doch in einer halben virtel Stunden brach der Herr Graf wieder in die Worte aus: Ach Himmel iſt denn keine Hülffe? Des Nachts trieb mich einsmahl theils die Erbarmung theils die Neugierigkeit / zu vernehmen / ob alles ſtill/ ich ſchliche mich demnach gantz leiſe hin / und horchte an der Treppe. Aber da war alles viel lauter / als am Tage. Mir kam ein ſolches Geräuſche vor die Ohren/ daß mir recht graute; und ich wäre weggelauffen / wenn nicht Licht gekommen/ dadurch ich mich wieder begierig in die Höhe richtete. Ich ſahe hier zu meinem Schrecken die Geſtalt unſerer Hertzogin kommen/ hinter welche zwey Laqueyen gingen. Die Stuben-Thür öffnete ſich: aber da überfielen mich Furcht und Angſt dergeſtalt / daß ich als taumelnd mich wieder zu meinem Lager machte/ und die gantze Nacht mit Furcht und Zittern zubrachte. Seit der Zeit kam ich in den Dunckeln an einem ſo verfluchten Orte nicht wieder / und ſtellte auch meine Curioſité des Tages ein; hingegen bewegte mich dieſe grauſame Marter eines unſchuldigen Herrn ſo hefftig zur Erbarmniß/ daß ich offt allein ſein Unglück beweinte/ und auf nichts mehr bedacht war / als mich bey Gelegenheit weg zu ſtehlen. Einige Tage

hernach / da ich mit dergleichen Gedancken ſchwanger gieng/ ſah ich des Herrn Baron Reinalden ſeinen Diener eben wieder aus unſerm Hauſe gehen/ da ich wegen einiger ausgerichteten Geſchäffte wieder hinein trat. Ich hätte gern mit ihm allein geredet / allein Adina winckte mir/ daß ich zurück blieb/ und ſperrte mich in ein Zimmer/ bis ſie ausgefahren denn befahl ſie mir ernſtlich/ oben vor dem Zimmer oder Gefangniſſe Wache zu ſtehen/ und keinen hinauf zu laſſen. Halb war es mir lieb / und halb ſchrecklich/ denn dem Herrn Grafen durch das Fenſter zu ſehen/ trug ich groſſe Begierde/ allein wenn ich an die in der Nacht geſehene Geſtalt gedachte/ kam mir ein Grauen an. Sie hatte niemanden als ein Madgen zu Hauſe gelaſſen / welches ſie zu allen ihren Angelegenheiten brauchte. Dieſes war in Adinens Zimmer/ und ging dann und wann aus und ein / um auf mich vielleicht Acht zu haben. So bald ſie aber die Thür hinter ſich zumachte / guckte ich durch das Fenſter/ und ob gleich Gardinen davor hingen/ konte ich doch wegen hellen Cages-Lichts/ das darauf ſchiene/ jemanden auf den Knien liegen ſehen / welcher mit vielen Seufftzen betete. Mir drang ſolch Elend ſo ſehr zu Hertzen/ daß ich laut darbey anhub zu ſeufftzen/ und mir die Thränen über das Geſicht lieffen. Der Herr Graf mochte dieſes hören / denn er kam darauf vor das Fenſter/

nahm

nahm die Gardinen weg/ und ſah mich an. Die noch nicht abgewiſchten Thränen verſicherten ihm vielleicht meiner Wehmuht/ denn er fing an: Ach liebſter Freund/ wollet ihr euch meiner erbarmen/ und mir einen Liebes-Dienſt thun/ den ich gern mit der helffte meines Vermögens bezahlen wolte. Ich antwortete mit ja/ wenn ich nur köndte. Darauf lief er etwas von mir hinweg/ und brachte mir hernach diesen kleinen Zettul/ welchen er dem Herrn Baron oder mir (ſagte der von Adel/ ſich meinend/) faſt mit Thränen einzuhändigen bat/ auch mir dieſen Rang gab/ den ich noch an der Hand trage/ und es an den theuerſten Verſicherungen zu meiner gröſten Vergeltung nicht ermangeln lieſ. Das Mädgen kam wieder heraus/ daß ich alſo geſchwind abbrechen/ und mich ſtellen muſte/ als ob ich nicht mit ihm geredet. Die Magerheit ſeines abgehermten Geſichts/ und die Nohr/ die ich ſelber mit Augen anſahe/ ſolten mich ſo weit gebracht haben/ ihn aus dem Gefängniß zu helffen/ wenn es nicht mit den ſtärckſten eyſernen Schlöſſern verwahret geweſen; daß man ohne Axt und Beil nichts ausrichten kan. Zudem war ich allein/ und hätte bey gemachten Lermen leicht ein gleiches Tractament erhalten dürffen. Das Mädgen mochte vielleicht was gemerckt haben/ denn es ging nicht wieder hinein/ bis Adina angelanget/ und mir ein

Gewerbe in der Stadt auftrug. Da gedachte ich den letzten Augenblick bey einem ſo ungeheuren Thier zu ſeyn/ und nachdem ich einige von meinen Sachen zu mir geſteckt/ ſuchte ich den Herrn Baron in allen Wirts-Häuſern. Allein nirgends war er anzutreffen. Darauf kauffte ich vor das Geld / ſo mir Adina reichlich gab/ um mich in ihren Dienſten zu behalten/ einen guten Reit-Klepper/ und bin hieher gereiſt/ meinem Herrn dieſen kleinen Brief einzuhändigen.

Damit beſchloß der Diener ſeine Erzehlung einer nie erhörten Grauſamkeit eines Menſchen/ geſchweige eines vornehmen Frauen-Zimmers/ſagte der von Adel / und überreichte mir die wenigen Zeilen/welche alſo lauteten.

Liebſten Freunde!

ICh bin in dem aller-erbärmlichſten Zuſtande / davon Euch dieſer getreue Diener wird Nachricht geben. Rettet mich alſo üm des Himmels und üm unſerer vorigen Freundſchafft willen auf das eheſte. Vier oder fünff wohl verſuchte Leute können mich am hellen Tage wohl fortbringen/ wenn ſie in dem Orte vorhero gute Anſtalt darzu gemacht; Ich kan nicht mehr ſchreiben/als

das

das ich entweder glücklich oder in dem abſcheulichſten Elend erſterbe.

Euer unglückſeliger Freund.

Silibert

Graf von Cremarſig.

Mir ſtunden die Haare gantz zu berge/ da ich dieſes alles geleſen und angehöret. Und ſeufzete zu dem Himmel um Rettung eines ſo hochwehrten Freundes.

Zu dem Ende habe ich bißhero auf Reinalden vergebens gewartet/und iſt mir bey deſſen Auſſenbleiben lieb / daß ein ſo vornehmer und tapferer Printz ihn ſeiner Nachfrage gewürdiget / nicht zweyflend / ſein Hertz/ welches zur Großmuth gebohren / werde ſich einen ſo unglückſeligen Freunde und Diener zu helffen heldenmäſſig entſchlieſſen. Und ſo der Diener / der Adinen verlaſſen/ hierzu verlanget würde/ und irgends in Zeigung des Orts und der Gelegenheit was dienen köndte/wolte ich ihn auf Ihr. Durchl. Befehl alſofort herbey ſchaffen.

Alſo endigte der von Adel und auch der von dem Durchl. Guſtaven abgeſchickte Cavalier ihre Erzehlung einer mehr Tyger als Menſchen ähnlichen Geſchicht.

Hab ich eine ſolche That ehmahls in Geſchichten geleſen! huh Guſtavus an/ich erſtaune recht davor! und weiß nicht/wie ich die Wehmuht

muht vor einem ſo wehrten Freunde genugſam ausſprechen ſoll!

Verfluchte Würckung unkeuſcher Liebe! ſetzte Heroald hinzu. Drachen und Scorpionen führen von Natur einen tödtlichen Gifft bey ſich / davor man ſich hüten muß; aber die unmäßigen Begierden eines von Rachier und Geilheit ſchwangern Frauenzimmers ſind/ weil ſie menſchlich ſcheinen/ vor uns unendlich ärger.

Ottern und Schlangen fliehen wir/ ſagte Villaro, weil ſie den Leib vergifften; allein was Leib und Gemüht zugleich mit gifftigen Eyter entzünden kan / tragen wir gleichſam in unſerm Buſem: O du Mißgebuhrt deines Geſchlechts!

Ja/ vielmehr/ du Krone ſo vieler andern ehrlichen Damen! erwiederte Heroald. Tauſend/die deine Geſchichte leſen / werden nicht verwerffen/ daß du einen galanten Herrn zu deiner Geilheit zwingen wollen; nur wird es ihnen ein wenig abſcheulich vorkommen/ daß die Wolluſt die Rachgier nicht übertroffen/ und du die erſte ſo natürliche Paſſion nicht mehr als die andere geſtillet!

Aber/ betheuerte Guſtavus im Eyfer/ läſt dich ungeheure Beſtie des Himmels-Gerechtigkeit in meine Hände gerahten / ſo will ich neue Martern erſinnen / deinen verfluchten Leib zu quälen. Auf ihr getreuen Diener/ſagte

er

er zu Villaren und Heroalden, laßt unſere Pferde und Rüſtung zu rechte machen/und nehmet auſſer meinen Jäger noch zwey andere brave Kerls; morgen müſſen wir fort.

Wir ſolten den Zauberer mitnehmen/ ſagte der ausgeweſene Cavalier/ welchen Adina in Verona gebraucht/ ſo könten wir dieſe Hexe deſto beſſer bändigen.

Hexe hin/ Hexe her/ antwortete Guſtavus, welcher Menſch darff ſich vor den Teuffel fürchten? der Graf hat ſich nur darinnen verſehen/ daß er eine verehlichte Dame, ob gleich verſchwiegen/ geliebt.

Guſtavus ſuchte hierauf den Printzen Viciludo, welcher mit Seiner Hoheit/dem regierenden Herrn Bruder/ ſich eben unterredete / wie ſie im künfftigen Feld-Zuge den Galliern durch tapfere Völcker Abbruch thun wolten.

Dieſer Printz nahm noch dieſen Tag Abſchied von dem Denarutiſchen Hofe/und wurde unter Löſung des Geſchützes und mit einer anſehnlichen Suite hinaus begleitet / wo Guſtavus und er einander ewige Freundſchafft zu ſchwuren und mit einem Kuß das Adjeu ſagten.

Den anbrechenden Morgen ſatzte ſich Guſtavus zu Pferde und ob ihm gleich ſein Herr Bruder dieſem Winter übraus gern bey ſich gehabt/ wendete er dennoch einige wichtige Geſchäffte an dem Hofe zu Vinaquila vor/ und ritte mit drey Cavaliern / einem Jäger und drey andere Bedienten fort.

Ihr

Ihr Weg gieng erſt auf Verona / woſelbſt ſie dem von Adel eine Viſite gaben / und ſich den von Adina geflohenen Diener mit geben lieſſen / der von Adel aber war wegen ſeiner Frauen und Kinder und groſſen Haushaltung entſchuldiget / daß er nicht perſönlich mit zog.

Unterweges muſte der Diener alles von neuen erzehlen / wie Adina mit dem Graffen umgegangen / und da fiel ihm denn noch manches ein / welches er zuvor vergeſſen / und wodurch ſie ſämmtlich zur Rache mehr erbittert wurden. Von Reinalden aber wuſte er keine weitere Nachricht zu geben / als daß er ſeinen Diener geſehen / und ihn hernach nirgends finden können.

Die Pferde wurden nicht geſchonet / ſondern auch des Nachts angetrieben / um Welſchland deſto eher zu erreichen. Und ſo bald erblickten ſie nicht die Gräntzen von Toſcan, als ſie ſich faſt in allen Wirths-Häuſern der da herum gelegenen Orter erkundigten / ob nicht ein Germaniſcher Baron, Reinald Nahmens ſo und ſo beſchaffen / hier ſey.

Allein überal war von Reinalden weder was zu hören noch zu ſehen / dahero ſie endlich gar auf Belviedro zu eileten / alwo Guſtavus den bey Adinen geweſenen Diener mit dem oben bemeldeten Kraute unerkenntlich machen ließ / damit er ihn zu ſeinem Vorhaben deſto beſſer gebrauchen könne.

Belviedro war an ſich kein groſſer Ort / und ſchlecht beſeſtiget; doch hatte er Mauren / und die Thoren wurden täglich mit Soldaten beſetzet / deren

ren auf zwey hundert darinnen lagen. An der einem Seite / gleich mitten in der Mauer lag als ein kleines Schloß das Haus worinnen der Graff gefangen saß / und wenn ein kleiner doch truckener Graben und die starcken eisernen Staingen nicht vor des Grafens Fenstern gewesen / hätten sie ihn bey Nacht-Zeit hinten heraus bringen können.

Der einem Mohren nicht gar zu unähnliche Diener muste auff dieses Schloß gehen / um zuerfahren / ob Adina noch allhier verhanden / und wie starck die Wache darinnen wäre.

Er kam aber gar bald wieder zurück / indem ihn die Wache / so von sechs Mann gewesen / nicht habe hinein lassen wollen / er solle denn vorher sein Anbringen sagen / damit sie ihn anmelden könten. Der Diener gieng demnach alsobald wieder weg / nur dieses sagend / daß sie der gnädigen Contessin hinterbringen möchten / wie ein Germanier von Veronischen Hofe ihr habe aufwarten wollen.

Vielleicht hätten sie ihn sonsten nicht gehen lassen / wofern er nicht eine so kluge Lügen vorgewandt; und dieses war Gustaven nicht unangenehm / denn sie glaubten daß sie jemanden nach ihnen schicken würde; so es nun das Mädgen / wolten sie solches ausser die Stadt führen / und nach ihrem Bekändemisse ihre Messures nehmen.

Es wehrete auch nicht lange / so traff ihr Wünschen ein / denn das Mädgen / welchem sie sich am meisten vertraut / kam endlich in den rechten Gast-Hof / nachdem sie zwey andere vergebens durch suchet / und fragte nach Fremden aus Germanien.

Der

Der Wirth hieß sie unten warten / und meldete sie eben an. Die andern wolten sie gleich herauf haben / und meinten ihr Vorhaben auszuführen. Allein Gustavus besann sich ein wenig / und sagte: Nein / wir müssen es auf eine andere Art anfangen / sonsten dürfte es vor der Zeit ein Lermen geben / und wir zu unseren Entzweck nicht kommen.

Er fragte hierauff gleich den Diener; Ob er nicht einen Vertrauten Cavalier an des Hertzogs von Verona Hof kenne? Ja / sagte der Diener? und alsdenn muste er hinunter zu dem Mädgen gehen / und ihn in des Cavaliers Nahmen bey Adinen Recommendiren lassen: Er hoffte Morgen selber die Ehre zu haben / ihr die Reverence zu machen / und von seinem Hertzoge etwas zu hinterbringen.

Denn der Diener hatte ihnen schon berichtet / daß / wie sie vor diesen einer von Verona und auch Reinald sprechen wollen / sie solchen nicht auf ihr Schloß kommen lassen / sondern mit ihm ausgefahren; Also dachte Gustavus, vielleicht möchte man dadurch den besten Vogel selber fangen können.

Kurtz hierauf brachte das Mädgen die Antwort zurück: Ihre gnadige Conteßlin würde Morgen um zehn Uhr spatzieren fahren / wo denn dieser Cavalier bey dem Schlosse hinaus reiten wolte / würde es ihr sehr angenehm seyn

O unvergleichlich! hub Gustavus vor Freuden

den an / ſoll nun der Anſchlag gelingen! ich wil dich bald in meine Gewalt kriegen / und habe ich denn den Grafen auch loß / ſo ſoll er dir anders zum Tantze pfeiffen. Aber fünfe müſſen des Morgens ſehr frühe hinaus auf das Feld eine viertel Stunde von hier reiten / damit wir durch ſo ſtarcke Anzahl keinen Verdacht erwecken.

Weil nun der Abend ſchon herein gebrechen / nahm Guſtavus Heroalden, den Diener und den Jäger zu ſich / und ging aus Curioſité aus der Stadt / um bey völliger Nacht ſich auſſenwerts dem Schloſſe zu nähern / und zu hören / was paßirte; und entſchloſſen ſich / bis an den Morgen drauſſen zu bleiben / weil die Kälte in Weiſchland bey Winters-Zeit nicht groß.

In ihrem Wirts-Hauſe gaben ſie aber vor / als beſuchten ſie einen bekandten Officier in der Stadt.

Zwey Stunden ſpatzirten ſie auf dem Felde herum / und unterredeten ſich von einer ſo nie gehörten Rache eines Frauenzimmers / die man nicht lieben können; und Guſtaven war vor nichts bange / als wenn Adina mit böſen Geiſtern zu thun hätte / möchten ihr ſelbige den Anſchlag wieder ſie entdecken.

Doch war endlich ſein großmühtiger Entſchluß / wenn dieſes nicht anging / ſo wär ihm noch unverwehrt / mit Gewalt etwas auszurichten / und davon ſolten ihn auch hundert Geiſter nicht abhal-

ten/ weil es zur rechtmäßigen Befreyung eines unſchuldig verfolgten Freundes gereiche.

Der Diener führte ſie in aller Stille an den Schloß-Graben / alwo ſie ein Dorn-Geſträuche funden/ hinter welches ſie ſich legten / und von der Dunckelheit der Nacht vollkommen bedeckt waren.

Erſt ſahe man kein Licht in des Grafens Gefängniß/ welches der Diener den andern bezeichnete; doch unverhofft wurde es helle / und da hörte man den Grafen ruffen: **Kommſt du/ du Unthier/ iſt meine Todes-Stunde noch nicht da?**

Die Stille der Nacht und die Nähe des Fenſters / welches nur einen ſchmalen Graben weit von ihnen entfernet / verurſachte / daß ſie die meiſten Worte hören konten / die laut ausgeſprochen wurden.

Darum vernahmen ſie auch eines Frauenzimmers Stimme alſo: **Bedencke dich / Graf Silibert, noch dieſe Nacht / was du thun wilſt. Dir ſteht meine Liebe und auch der Todt offen; die erſte ſoll dein Glück / der andere aber das grauſamſte Ende mit dir machen.**

Der Diener ſagte zu Guſtaven: dieſes wäre Adinens Stimme; er wunderte ſich aber ſehr/ daß ſie itzund dergeſtalt mit ihm rede / indem er ſie zuvor immer auf den Knien anflehen müſſen / und dennoch keine Gnade kriegen können.

Nimmermehr werde ich ein ſolches Unthier lieben/ antwortete der Graf; **mein Todt iſt mir lieber als ein ſo barbariſches Aas; und da mich der Himmel einmahl von deinen Zau-**

ber-

der Banden befreyet / ſo iſt deine gröſte Gutthat gegen mir das Grab.

O Unbeſonnener! hörte man ſie einwenden/ der ſeine Wohlfahrt nicht erkennen will. Noch eine viertel Stunde laß ich dir Zeit/und erklärſt du dich alsdenn nicht nach meinem Belieben/ ſo ſchwere ich bey allem/ was im Himmel und in der Höllen iſt/daß ich dir das Hertz aus dem Leibe will reiſſen/und es den Hunden vorwerffen / wenn du es einer Gräfin nicht gönneſt.

Hiermit wurde das Zimmer wieder dunckel / und es blieb etwas ſtill. Darnach legte ſich der Graf in das Fenſter/das auf dem kleinen Wall ging/ und ſang und betete halb dieſe Aria:

Ach Himmel ändre meine Plage/
Du kenneſt den gebüßten Sinn.
Wo nicht / ſo nimm doch alle Tage
Von einem Unglückſeelgen hin.
Ich lebe nicht/ und bin nicht todt/
Nur fühl ich ſtete Höllen-Noht.

Alsdenn ſeufftzete er ſo ſtarck / daß es die von auſſen gantz eigentlich vernahmen/und zu einer unbeſchreiblichen Wehmuht beweget worden.

Hilff Himmel! ſagte Guſtavus, mein Hertz möchte mir im Leibe zerſpringen / daß ich ihn nicht gleich helffen kan. Ach hätten wir nun die Ubrigen und zugleich Leitern und andere Inſtrumente mit genommen / wir wolten und

köndten auch gar wohl den Anfang zu ſeiner Rettung dem Augenblick machen.

Was Ew. Durchl. itzo nicht verrichten können / antwortete Heroald, dazu wird Morgen noch Zeit ſeyn / denn die Dräuungen gehen einem Frauenzimmer zwar geſchwind vom Munde/aber nicht vom Hertzen/und die Liebe/ die ſie zu ihm träget / verſtattet nimmermehr/ ihren grauſamen Vorſatz ins Werck zu richten.

Wenn es nur möglich/ſagte Guſtavus, daß ich ihm unſere Gegenwart köndte zu verſtehen geben / es würde zum wenigſten zu einen groſſen Troſte vor ihm gereichen/ und müſte er alsdenn ſo lange gegen Adinen ſimuliren, biß wir ſie und ihn in unſerer Gewalt hätten.

Der Diener gab hierauf/daß es wohl zu wagen ſtünde/ weil kein Zimmer ſonſt hinten raus gehe/wenn man nur in dem Graben wäre:

Darzu wird auch ſchon Rath ſeyn/antwortete Guſtavus vergnügt / und gab dem Jäger Ordre/ was er ſagen ſolte / welcher denn alſofort auf den Händen nach dem Graben kroch/ und weil er nicht tief / mit einem kleinen und ſachten Sprung den Grund erreichte.

Der Graf hörte / daß ſich unten etwas regte/ und legte ſich biß an die eiſerne Stäbe raus. Herr Graf! rufte der Jäger an der Mauern ſachte hinan/ ſind ſie da? Ja antwortete er/wer iſt da?

Der Durchlauchtige Guſtavus und noch etliche mit ihm/erklärte ſich der Jäger/ wie können wir ſie retten?

Ach

Ach ungemeine Gnade eines ſo tapfern Printzens! ſagte der dadurch erfreute Graf/heute geht meine Befreyung nicht an; aber die andere Nacht will ich Anſtalt darzu machen; und wenn ich ſinge/ſoll das Zeichen darzu ſeyn. Aber ich werde groſſe Gefahr ausſtehen.

Darauf hörte der Jäger eine Thür aufgehen / und wolte wieder fort ſchleichen; allein der Graf hieß ihn an der Mauer ſtehen bleiben.

Alsdenn ging noch eine Thür auf / und das gantze Zimmer wurde ſo helle / daß die hinter dem Buſch den Jäger an der Mauer erkennen kondten/ und in groſſen Sorgen deswegen waren.

Wie ſtehts/Herr Graf/habt ihr euch entſchloſſen? hörte ſie der Jäger reden. Drauſſen ſtehen diejenige welche das Urtheil an euch vollziehen ſollen / aber den letzten Augenblick erbiethet ſich eine euch allzu geneigte Dame, euer Leben glücklich zu machen.

Ach Conteſſin, klagte Silibert / ihr habet alzu grauſam mit mir gehandelt. Wie habe ich euch geliebt/ da ihr mich mit Füſſen von euch geſtoſſen. Und wie hat euch mein Hertz hernach gewogen ſeyn können/ da kein wildes Thier ärger mit mir umgehen kan/ als ihr/ eine Dame von ſolchen Stande?

Die itzigen Zeiten lernen die vorigen vergeſſen: entſchuldigte ſich Adina, ihr habt durch Eure kaltſinnige Verachtung mich zu ſolcher Rache gebracht/ und dennoch müſſet ihr mei-

ner Güte zuſchreiben / daß euch der beleidigte Hertzog nicht das Leben genommen. Ich habe es Euch erhalten/ und biete es nun zum andern mahl an. Schlaget ihr es aber ab / ſo erwartet/ was eine verſchmähte Gunſt und verzweifelte Liebe thun kan. Ich bin nicht von Felſen gemacht/ antwortete Silibert, allein ein Felſen oder Stein läßt ſich eher erweichen/ als ein großmühtiges Hertz ſonder Leutſeeligkeit. Da man nun das Meinige bis izo nur mit der gröſten Gewalt tractiret/ ſo werdet ihr/ Conteſſin, nach eurem Belieben können zu ſehen / ob es auf eine gelindere und meinem Stand gemäßige Art zu gewinnen.

Wehrter Graf! ſagte Adina, warum habt ihr mir nicht eine ſo angenehmer Nachricht eher gegeben? wie vielen Verdrießlichkeiten hätten wir beyde können überhoben ſeyn? aber nun ſollet ihr meine Gewogenheit nachdrücklich ſpühren/ da ich ſehe/ daß ſie nicht vergebens angewandt/ und ihr mir Hoffnung zu euer Gegengunſt gebet. Ihr ſollet demnach in allen eurem Stande gemäß gehalten werden / nur dieſes werdet ihr nicht verlangen / eher frey/ bis mit mir vermählet zu ſeyn. Ich ſetze euch inzwiſchen keine Zeit zu euer völligen Entſchlieſſung/ nur ſehe ich gern / wenn es innerhalb acht Tagen geſchiehet; denn ſtarcke Liebe leidet keinen langen Verzug.

Dieſe Erklärung iſt eher ein Merckmahl

eines

eines hohen Gemühts / gab Silibert liſtig darauf/ als das vorige Bezeigen ; ich bleibe alſo dafür verbunden / und will ſehen/ worzu mich das Verhängniß und eure Güte innerhalb acht Tagen bewegen werden.

Adina zog darauf an einer Glocken/welcher Klang Guſtaven und Heroalden faſt erſchreckte/ weil ſie einen unglücklichen Ausgang mit dem Grafen beſorgten / nachdem ſie ihm vorhero mit ſeinem Tode gedräuet / und ſie die itzige Unterredung nicht verſtehen konten.

Allein es war vor Siliberten glücklich ; denn darauf kamen zwey masquirte Kerls in das Zimmer/ welche/ wie der Jäger an dem Geraſſel hören konte/ ihm die Ketten abnahmen ; dabey Silibert die falſche Schmeicheley gegen Adinen brauchte : Ihr nehmet mir/ großmühtige Conteſſin, die Ketten von den Füſſen/ und wollet mir welche ans Hertz legen/ iſt dieſes nicht ärger?

Dieſe Worte waren von ſolchen Nachdruck/ daß der Jäger hundert verliebte Thorheiten von Adinen verſtunde / die ſie den Grafen darüber machte.

Doch kurtz : das aller-ſchönſte und beſte/ ſo unter dieſen verführiſchen Complimenten vorfiel/ war : daß ſich Silibert beklagte/ wie er die Zeit anhero immer in einem Gefängniß ſitzen/ und faſt verſchmachten müſſen ; er glaube/ daß es nicht undienlich / vorhero friſche Lufft zu ſchöpffen/ und die Geiſter zu ermun-

tern/ wenn sie zu einer neuen Liebe solten geschickter werden.

Denn Adina erbet sich gleich so geneigt/ ihn morgen spatziren fahren zu lassen / wofern sie nur seiner Treue versichert.

Silibert, um sie sicherer zu machen/schlug ihr selber vor/ sie solle eine Wache von etlichen Soldaten darzu erwählen/und würde er selber daraus erkennen/ daß sie in der That viel auf ihn halte/wenn sie seiner nicht gern wolte loß werden.

Auf so listige Art wurde das Garn zu ihren Verderben geleget / denn sie gab dem Grafen mit vielen Liebes-Verpflichtungen das Versprechen/ er solle Morgen unter einer Wache / wie er selbst verlanget/mit ihr ausfahren.

Wenn denn/ gnädigte Contessin ? fragte Silibert überlaut / damit es die andern hören kondten/welche Stunde soll ich so glückseelig seyn/ in dero angenehmsten Gesellschafft auszufahren und die Welt wiederum frey zu sehen ?

Morgen um zehen Uhr / versicherte Adina, wird ein so längst gewünschtes Glück an mir seyn.

So werden es nur zehen Jahre werden / gab er wiederum ganz laut hierauf / ehe Morgen die zehende Stunde anbricht / denn es ist einem Menschen doch nichts liebers / als die Freyheit/und dabey nichts angenehmers / als in einer gutwilligen Gefangenschafft einer schönen Person liegen.

Nun meinte Graf Silibert genug gesagt zu haben/darnach der Durchlauchtige Gustavus seine Befreyung anstellen könne/und redete hernach/ um

Adi-

Adinen keinen Argwohn zu geben/ mit gemäßigter Stimme /daß der Jäger auſſer etlichen verliebten Schwachheiten/ nichts wichtiges vernahm/als daß der Graf endlich eine Schläfferigkeit vorgab / um dadurch Adinen leß zu werden / welche nicht uneben Luſt hatte / bey vermeinter Gegen-Liebe des Graffens dieſe Nacht ſchon den Anfang zu ihrem Beylager zu machen.

Allein durch kluge Verſtellung muſte dieſes unkeuſche Thier ſeine Begierden etwas mehr bändigen/ um ihrem Geliebten nicht auf einmahl wieder verdrießlich zu fallen/ dahero wurde es bald hernach dunckel in dem Zimmer.

Silibert ruffte dem Jäger eine Weile darauf sachte zu: ob er alles gehöret / da nun dieſer mit ja antwortete: ſagte er: nun möchte er nur dem tapfern und großmüthigen Printzen Guſtaven ſeine unterthänige Empfehlung machen.

Der Jäger ſchlich hiermit wieder fort / und kam durch Hülffe Guſtavens, der ihm die Hand reichte/ glücklich aus dem Graben.

Sie giengen alſofort ein paar tauſend Schritte weiter in das Feld/und lagerten ſich unter dem ſchon grauenden Himmel / damit der Jäger alles deutlich und ſicher erzehlen kondte.

Nun dem Himmel ſey danck/fieng Guſtavus nach deſſen Anhörung vergnügt an/daß es ſo weit ſchon gelungen; und brächteſt du Abſchaum von allen liederlichen Frauenzimmer auch zwantzig zu deiner Leib-Wache mit / ſo

sollen sie dich dennoch vor unserer rechtmäßigen Rache nicht schützen.

Heroald gab seine Zufriedenheit darüber gleichfals zu verstehen / und selbige übertraff in gewissen Stücken Gustavus seine; denn ausser der angenehmen Sehnsucht / einen hochwehrten Freund nach einem solchen Unglück zu umarmen / so empfund er auch in der Einbildung ein recht süsses Ergetzen / wenn er an einer so wollüstigen und monströser Art von Damen, seinen Muht auslassen könte / und nahm sich vor / ihr den Kützel recht schön zu vertreiben.

Sie machten sich im währenden Discoursen eine Bewegung durch Hin- und Wiedergehen / weil es ein wenig kalt / bis der Himmel seine vorige Klarheit wieder allmählig anlegte.

Sie waren eine zimliche Ecke von dem Orte / und wolten sachte darauf zugehen / als sie jemanden ruffen hörten: Ihr Fremden / die ihr was sonderliches unternehmen wollet / kommt näher / und lasset euch weissagen.

Sie sahen sich um / und da wurde Gustavus des alten Mannes wieder gewahr / der ihm bey Denaruta so viel neues gesagt / so nun alles eingetroffen. Er stund an einem Brunnen nicht weit hinter ihnen / und hatte sein Wesen mit dem weissen Stabe / wie vor diesen.

Wie nun Gustavus sich genahet / machte er einen runden Circul um sich mit dem Stabe / und fing an: Du tapfferer Printz! habe ich dir nicht gesaget / daß dein getreuer Freund hier in grosser

ser Noht sey? Darum hilff ihm/ und sage mir/ was du diese Nacht bey diesem Schlosse vernommen?

Gustavus verwunderte sich so wohl über seine unverhoffte Gegenwart / als daß er/ da er ein Zauberer seyn wolte/ zu wissen verlangte/ was diese Nacht vorgegangen; doch sagte er ihm alles/ um aus Curiosité zu vernehmen / was er weiter vorbringen und rahten würde.

Der Alte machte bey Anhörung solcher Dinge seltsame Geberden / und schlug bald mit dem Stabe auf die Erde / bald wies er damit nach dem Himmel/ alles aber gab ihnen zu erkennen / als ob er sich über diese Zeitung erfreue; denn er lächelte etwas dabey/ welches man an den Augen und Falten des mit Haaren gantz bewachsenen Gesichts sahe?

Wie ist es Alter/ fragte Gustavus, wollet ihr uns nichts mehr prophezeyen? fahre wol du grosser Printz/ hub der Alte an/ und nimm diese Zauberin mit dir ein weit Stück Landes/ wo du wilst sicher vor der Nachstellung seyn. Eyle nach der Grotte zu Pozzulo mit ihr zu / und tauche sie daselbst ins Wasser/ so wird sie alle ihre Kunst verlieren.

Sie fingen hierüber an zu lachen / und Heroald fragte: ob man sie nicht gar ersauffen dürffte?

Und du Heroald, fing der Alte zu ihm an/ ich kenne dich wohl: du solst diese Grausame

nur

nur eine virtel Stunde mit dem Kopffe ins Wasser halten / so wird es uns allen wohl gehen.

Gut/ antwortete Heroald lachend/ wenn nur der Kopff todt ist/ das andere mag immer lebend bleiben. Es befremdete ihn aber/ woher der Alte seinen Nahmen wuste.

Gustavus konte inzwischen nicht errahten/ was vor eine Grotte der Alte meinte / darum ersuchte er ihn/ er solle bis dahin mit marschieren/ und ihnen den rechten Ort zeigen/ er wolle schon dafür erkenntlich seyn.

Dieses Anerbieten war dem Alten sehr angenehm / denn er sagte darauf: Nun löse ich die Macht meines Circuls auf/ damit ich zu Euch und ihr zu mir gehen könnet. Ich will Euch folgen/ und zurecht führen/ aber ich darff nicht in den Ort/ damit mich Adina nicht zu sehen bekömmt.

Indem rührten sie die Trommeln in Belviedro, deswegen / weil Gustavus beym Thor schliessen wieder hinnein wolte / er sich nicht länger mit dem Alten anfhalten kondte / sondern den Jäger bey ihm ließ/ und mit Heroalden und dem Diener fortgieng.

Villaro und die andern waren überaus erfreut bey ihres Printzens Zurückkunft und hörten mit wunderbahrer Vergnügung an/ was sich alles diese Nacht zugetragen/ und wie wohl sie den Grafen aus seinem Elende retten köndten.

Die Stunden wurden ihnen recht verdrießlich/

lich / weil ſie ihrer Meinung nach ſo langſam verfloſſen / denn ſie brandten allerſeits vor Begierden / zwey Perſonen in ihre Hände zu kriegen / die ihnen den weiten Weg verurſachet.

Hiernechſt hatten ſie ihren vorigen Entſchluß / daß ihrer fünffe gantz frühe hinaus reiten ſolten / geändert / und Guſtavus wolte warten / biß Adina ausgefahren / alsdenn wolte er mit Heroalden langſam nachkommen / damit ſie ſelbige eine ziemliche Ecke von der Stadt ſprechen köndten. Villaro nebſt denen übrigen aber müſte ſich hierauf gleichfals nicht ſäumen / und ſo fern hinter ihm drein reiten / daß er ihm allezeit nur in Augen hätte.

Das Mädgen / ſo geſtern von Adinen da geweſen / kam heute um neun Uhr wiederum / und brachte nebſt einer ſchönen Empfehlung von ihrer gnädigen Frauen die Bitte an den Diener oder Mohren / wofür ſie ihn hielte / ob ſein Herr wolle die Güte haben / und einem Officirer nach einem Luſt-Hauſe folgen / das eine halbe Stunde von hier gelegen / ſie wolte itzo gleich hinaus fahren.

Der Diener machte Guſtaven mit dieſen Anbringen etwas ſtutzig; doch war eine kurtze Reſolution nöthig / darum hieß er wieder ſeine Gehorſame Recommandation machen / mit der Verſicherung / daß er dero Befehlen gehorſamen wolle.

Kaum / daß das Mädgen die Thür verlaſſen / ſo ſetzte er ſich nebſt Heroalden, der ſeinen Diener vorſtellen muſte / zu Pferde / und erwartete hauſſen den Officirer / damit er ihn nicht hinnan führen / und

ihre

ihre Bereitschaft zeigen dürfte. Villaro aber wuste schon/ was er hierauf vor sich zu thun.

Der Officirer kam auch zu Pferde / und indem sah Gustavus eine Carrosse oben hinaus fahren/wobey sechs Trabanten herritten / welche Gustavus schon kennete/was sie zu bedeuten.

Er empfing den Officirer mit einem höflichen Compliment und weil er die Welsche Sprache vollkommen verstunde/so unterhielte er sich mit Fleis eine weile im Gespräch / biß jene ein wenig voraus waren/denn ritte er sachte hinten nach.

Kaum daß sie in eine andere Gasse aus Villarens Augen / so stunden ihre Pferde ebenfals gesattelt vor der Thür/worauf sie sich schwungen / und mit noch einem Hand-Pferde /worauf sie den Alten setzen wolten/auf das Feld galoppirten.

Sie verwunderten sich / wie der Zauberer so hurtig auf das Pferd sprang / und den besten Reuter mit abgab. Er sah zu/ ob die Pistolen auch geladen/ und bezeigte/daß er Lust mit zu fechten hatte.

Der bey Adinen gewesene Diener führte sie hinter des Grafens Gefängniß weg / und nach der rechten Strassen auf das Lust-Hauß zu / weil ihm die Gelegenheit wohl bekandt; und da sie nur die Stadt erst in den Rücken hatten/waren sie schon froh / und fest entschlossen/ keinen nicht wieder zurück zu lassen.

Sie sahen Gustaven neben dem Officirer und eilten also nicht so starck mehr; und damit es nicht ein so grosser Haufen schiene / wenn sich der Officirer umkehrte / so ließ sie Villaro alle hinter einan-

einander drein / vorn aber zwey reiten/ und muſten ſich die hinterſten gantz auf die Pferde legen.

Endlich wurden ſie des Luſt-Hauſes gewahr/ und erblickten eine Carroſſe auſſen vor demſelbigen/ und etliche Pferde nach einander angebunden/ welches Guſtaven höchſt angenehm/ denn ſo meinte er/ ſie inwendig ohne Waffen zu überfallen.

Er war noch zwey hundert Schritte davon/ als er einen Handſchuh fallen ließ; da ſie denn etwas ſtille hielten/ bis ihn Heroald wieder aufgehoben; und dieſes war das Zeichen/ ſo Guſtavus Villaren gegeben / denn darauf rennten ſie als der Blitz zu.

Der Officirer ſahe ſie nicht eher / als bis er mit Guſtaven ſchon vor dem Luſt-Hauſe hielte/ und wolte alsdenn wiſſen/ wer die Ankommenden wären. Guſtavus ſtellte ſich gantz fremd hierbey/ aber die Farbe verrieth den Officier/ daß er einen Argwohn hatte; und darum ruffte er die Trabanten/ nach ihrem Gewehr zu greiffen/ gegen Guſtaven vorgebend/ es möchte eine ſtreiffende Partey ſeyn.

Doch hier war nicht lange Zauderns nöhtig: Guſtavus ſprang vom Pferde / und trat mit beyden Piſtohlen in der Hand vor die Thür / wo die andern heraus wolten/ ihnen drohend / daß er den erſten/ der ſich näherte/ darnieder ſchieſſen würde.

Heroald hatte hiemit den Officirer ümfaſſet/ daß er ſich nicht loß wickeln kondte/ und fiel gar mit ihm vom Pferde/ worauf aber Villaro mit dem andern

dern ſchon gegenwärtig war/und den Officirer entwaffnete.

Graf Silibert ſaß eben mit Madamen oben/ und hielte ſie durch einen Diſcours von dem Fenſter zurück; da ſie aber das Lermen und Verrath/Verrath unten ſchreyen hörte / ſprang ſie in die Höhe/ und rufte: Du verfluchter Hund! nun ſolſt du mit mir ſterben. Damit langte ſie einen kleinen Puffert heraus/ und drückte auf ihn loß / ehe er ihr noch in die Armen fallen kondte.

Dieſer Schuß ſchien eine Loſung/das Noth verhanden/ darum/ wie ſich die ſechs Trabanten in Ermangelung der Piſtolen mit Degen und Stangen wehrten/ die ſie unten im Hauſe funden/ ſchoß Guſtavus den einen gleich übern hauffen / und ergrief damit ſein langes Wehrholtz.

Damit ſchmieß er ein paar darnieder / wie Fliegen/ die vor der Treppen ſtunden / und ſprang hinnan zu dem Grafen/ weil er nicht wuſte/ ob nicht welche mehr droben wären.

Der Jäger putzte auch einem das Licht mit dem Hirſchfänger aus / aber keine beſſere Luſt war bey dieſem blutigen Specktacul anzuſehen/ als wie der Alte mit dem Degen/ den ſie ihm gegeben/unter dieſen vier übrigen Kerrln herüm hauſete. Er rennte ſo toll unter ſie hinnein / daß ſie über ſeine grauſame Geſtalt darzu erſchrocken/ üm Quartier baten/nachdem er zwey verwundet. Doch würde er nicht abgelaſſen haben / wenn ſie ihn nicht mit Gewalt abgeriſſen/denn Guſtavus hatte ausdrücklich befohlen/ der Leute zu ſchonen / wo ſie ſich gutwillig ergäben.

Inzwiſchen rungen oben in dem Zimmer zwey Perſonen / die allererſt einander auf das freundlichſte careſſiret / als ob das Weibliche Geſchlecht aus Liebe die Oberhand behalten welle. Allein / weil es wider die Natur / ſo wieß ihr auch Silibert bald ihre Schuldigkeit / und nachdem er ihr beyde Hände zuſammen gefaſſet / legte er ſie ſo ſanfft auf die Erde / daß man es unten gar eigentlich hören konte.

Guſtavus kam darauf in das Zimmer / und ſahe hier gleichſam den Herculem über die Lernæiſche Schlange ſiegen / welche Victorie deſto merckwürdiger / indem ſie nicht ohne Blut erhalten / und Graf Silibert mit einer Kugel durch die Seite geſchoſſen worden / daß ihm das Blut immer jemehr zum Kleidern heraus drang.

Uber einem ſolchen Anblick erſtaunte Guſtavus faſt / indem er ſich einer ſolchen Raſerey bey einer Damen von Condition nimmermehr vermuhtet; Heroald aber konte ſich des Lachens nicht enthalten / und indem Guſtavus und Silibert einander ümarmten / ſo hob er ſie mit vielen Careſſen auf.

Aller-liebſte Madame, ſagte er zu ihr / ſind ſie auch hart gefallen? mir iſt leid / die Ehre ihrer Bekandſchafft zu einer Zeit zu erhalten / da ſie nicht alzu guter Conſtitution, und wünſche daher von Hertzen bald gute Beſſerung

Sie ſah ihn mit halb geſtochenen Augen und recht grimmigen Geſichte an. Womit habe ich ſo ungnädige Blicke verdienet / ſchönſte

Adine? fragte er ſie; ſie zog hierauf wegen des unſanfften Falls die Schulter in die Höh. Ach es thut ihnen der Rucken weh/ ich condolire von Hertzen/ beklagte er ſie ferner.

Der Geyffer trat ihr bey ſolcher Spöterey vor das Maul/ darum wiſchte ihr ſolchen Heroald geſchwind ab / und ſagte: Sie eyfern ſich bey Leibe nicht Madame, dieſer Speichel hat die Art von Galliſchen Gifft an ſich / und wär ewig Schaden/ wenn die Roſen ſo ſchöner Lippen dadurch verwelcken ſolten.

Anbey druckte er ihr gleichſam aus wohl Gewogenheit die Hände / weil ſie ihm ſonſten damit nach dem Geſichte fahren dürffen.

Guſtavus, Silibert, Villaro und der andere Cavalier ſahen mit halben Ergetzen zu / wie verpflichtet ſie Heroald tractirte/ und was vor liebliche Geberden ſie im Gegentheil darzu machte.

Allein die Kurtzweil ging erſt an/da der Zauberer ungebeten in das Zimmer trat/ denn der lieff ihr Sporen-ſtrichs entgegen/ riß ſie Heroalden aus den Armen/ und wolte ſie wider des Henckers Danck küſſen.

Ihre Wuht hatte ſich noch nicht geleget/ und um ſich nicht beſchimpffen zu laſſen / fiel ſie dem Alten in den Bart / und rauffte ihn wichtig. Er hingegen rückte ihr die Fontange zimlich zu rechte/ und wenn die alten Heyden noch da geweſen/ würden ſie ihn vor einen Satyr/ und ſie ohnfehlbar vor eine ſchon etlichemahl gejagte Wald-Nimpffe gehalten haben.

Bey alle dem Unglück und tauſend ausgeſtandenen Verdrießlichkeiten war es ihnen unmöglich/ ſich des Lachens zu enthalten; und Heroald hatte ſie mit Fleiß allein zuſammen gelaſſen/ biß er ſie hernach unter dem Vorwandt von einander brachte: **Einem Cavalier oder Ritter ſtehe nicht wohl an / eine Dame wider Willen zu küſſen.**

Der Alte umarmte darauf Siliberten mit folgenden Worten: **Ach liebſter Freund! nun ſeyd ihr loß/ ich aber bin noch gebunden. Helffet mir doch auch! wo iſt mein Zauber-Stabe?** fragte er hierauf/ da er Siliberten loß ließ/ **ich will ſie wiederum behexen;** Damit lieff er in dem Zimmer herum.

Silibert erſtaunte am meiſten über dieſes Alten Bezeigen / und beſah ihn demnach recht im Geſichte. **O Himmel/** rieff er / **wen ſeh ich?** damit ging er mit ihm hinaus / weil er in Gegenwart der Conteſſin raſend zu werden ſchien/ und dem Printzen Guſtaven gantz andere Gedancken gab/ als da er ihn vorhero vor einen Hexen-Meiſter gehalten.

Die Stimme und die Augen waren Reinaldens/ allein die übrige Bildung im Geſichte war ſo weit entfernet von ſeiner vorigen Geſtalt/ daß Silibert ſtutzig blieb/ was er aus ihm machen ſolte/ dieweil er nichts mit ihm reden konte / und der Alte gantz verrückt im Gehirn ſchien.

Die Nähe der Stadt Belviedro nöhtigte ſie/ nicht lange allhier zu bleiben / ſonſt möchte das letzte

Unglück gröſſer als das erſte ſeyn: darum handelten ſie noch ſo gütig mit denen übrigen Soldaten und Officirern / daß ſie ſelche vorher verbinden / hernach ſämmtlich in ein Gewölbe verſperren lieſſen / darinnen ſie Eſſen und Trincken genug hatten / und über einen Tag nicht drinnen ſitzen würden / weil die andere Beſatzung in Belviedro ſich bald um ſie bekümmern werde.

Hierauf muſten zwey Bediente / darunter der bey Adinen geweſene war / Adinen ebenfals zur Reiſe fertig machen. Du weiſt / ſagte Silibert zu dem Diener / was dieſe Raſende auff dem Herwege an mir gethan hat: darum verfahre auf gleiche Art mit ihr / damit ſich ein ſo ohnmächtiges und liederliches Weibes-Bild nicht rühmen könne / ſie habe über mich und das männliche Geſchlecht ungeſtraffe gewütet.

Der Printz Guſtavus und Silibert gingen hinaus / und nachdem ſich dieſer verbunden laſſen / gaben ſie den Alten in die Verwahrung des Jägers / und noch eines Dieners / weil er gantz auſſer ſich ſelber war / und der Jäger geſtunde: er habe auf dem Felde ſchon genugſam an ihm gemercket / daß es keine Zauberey mit ihm / ſondern vielmehr eine Verwirrung des Gemühts / oder ein anderer Zufall ſeyn müſſe.

Die Pferde / welche den Soldaten zugehörten / wurden in das Hauß geführet / und die Carroſſe vermacht / daß niemand hinein ſehen konte.

Wie nun dieſes alles fertig war / hatte man

Adi-

Adinen ihren propren Habit angethan. Erſt banden ihr die Diener die Hände auf den Rücken/ dabey Villaro, Heroald und der dritte Cavalier mit Erſtaunung die Minen im Geſicht anſahen/ und ſich nicht genug verwundern konten/ daß in einer Dame, die nicht heßlich / eine ſo verteuffelte Beſtheit ſtecke: denn es ſey wider die Natur/ das jenige folgends unmenſchlich zu tractiren/ was man liebe; allein/ urtheilten ſie/ hier müſſe eine verfluchte Rachier über die Liebe/ und ſo weit über die Natur geſieget haben/ als die Natur über das Frauenzimmer ſonſt triumphire.

Die Bedienten/ ſonderlich der ihrige/ mochten im Binden ſcharff zuziehen. Allein Heroald verwehrte es / unter dem Vorwandt: Es ſey Schade um ſo zarte Hände.

Hierauf brachten ſie einen alten Sacke herbey/ bey deſſen Anblick Adina leicht abnehmen konnte/ worzu man ihn gebrauchen kondte. Die Bedienten fragten ſie: Ob ſie ihr das Aufgeſetze oder die Fontange loßmachen ſolten/ damit ſie nicht zerknillt würde?

Sie antwortete mit niedergeſchlagenen und erbitterten Augen: wie ſie ihr dahero den Sack ſchon auf den Kopf ſetzten/ entſchuldigte es Heroald und ſagte: es ſey eine Maſque in Folio, welche ſo ſchönen Geſichtern unvergleichlich vor die rauhe Luft diene.

Damit zogen ſie ihr den Sack über den Leib bis auf die Füſſe; einen Kebel aber ſteckten ſie ihr

nicht ins Maul/ wie sie dem Grafen gethan / weil es ihnen allzu Hencker-mässig vorkam ; sondern brachten sie in so schöner Positur auf die Carrosse, in welche niemand als ihr Mädgen gesetzt/ und hernach verschlossen wurde.

Zweene nahmen den Alten in die mitten / welcher nach und nach wieder zu sich selber kam / und rennten so starck als die Carrosse gehen kondte.

Etliche Stunden waren schon nach der oben genannten Grotten zu Puzzulo zurück geleget / als dem Grafen Siliberten so übel ward / daß er nicht mehr zu Pferde sitzen kondte. Sein Gesicht sah so mager und verfallen aus / daß der Printz Gustavus diese Unpäßlichkeit seinem bißherigen Gram über sein Elend und der Ermangelung der Lebens-Geister zu schrieb.

Man machte demnach die Carrosse auf / um ihn hinnein zu heben/ da erstarrten sie insgesammt/ indem Adina sonder Sack/ welchen ihr das Mädgen abgezogen/sich in ihrem Blute herum weltzete/ und das Mädgen mit einem Messer eben noch einen Stoß vollführen wolte/als es daran verhindert wurde.

Die Diener rissen ihr das Messer aus der Hand / und schmissen sie aus der Carrossen , ein Barbier aber / den sie stets bey sich führten / muste sie ohngeachtet ihrer Weigerung verbinden / da es sich denn befunde / wie der Stoß das Hertz zwar nicht getroffen/aber doch gefährlich sey.

Sie in der Carrossen sitzen zu lassen/ litte des Grafen Zustande nicht; dahero eilte man nach einem

nen ohnweit gelegenen Dorfe zu / wo die Diener eine Karren holten / weil sie nichts anders kriegen kondten: Darauf legten sie Adinen und das Mädgen / alle beyde in Säcke gestecket / und fuhren sofort.

In die Carrosse machte sich der Printz Gustavus und Silibert, nachdem man sie abgewaschen / und discourirten von den gehabten Zufällen in seinem Gefängnisse; allein kaum / das Silibert den Anfang gemacht / so überfiel ihn eine Schläfrigkeit / daß der Printz / ihm die Ruhe zu gönnen / seinen Cammer-Diener / der ein Barbier / sich zu ihm setzen liesse / um seiner bey einer Ohnmacht oder andern Schwachheiten desto besser wahr zu nehmen.

Er aber ritte mit den andern die gantze Nacht durch / biß sie den Morgen nicht weit von der Grotten waren / woselbst sie in einem Wirths-Hause abstiegen / die beyde mit weiblichen Fleische gefüllte Säcke in eine besondere Stube tragen liessen / und sich alda von dem Wachen / Reisen und allen Verdrießlichkeiten wieder erholen wolten.

Der Printz Gustavus, Graf Silibert, Villaro Heroald und der dritte Cavalier waren in einem Zimmer / wo sie sich das Köstlichste zu recht machen liessen / so nur zu kriegen / und mit einem guten Glaß Wein die Geister zu ermuntern suchten.

Adinen wurde eine Stube sammt ihrem Mädgen eingegeben / wo man sie ihrer Banden befreyte / und an eine Taffel nöthigte; Der Jäger und Cammer-Diener bedienten sie gleichsam / oder gaben vielmehr Achtung / daß sie sich weiter nicht selber

beschädigen möchten. Und ihre Tractamenten waren besser beschaffen/als sie es würdig.

Dem Alten hatte der Cammer-Diener Artzeney eingegeben / die er von dem Grafen von Cremarlig bekommen / und die so wohl einen überaus starcken Schlaff verursachen / als auch ein Mittel vor beunruhigte oder verwirrte Sinnen seyn solte.

Nach geendigter Taffel ersuchte der Printz Gustavus Graf Siliberten ům die Fortsetzung seiner bey Adinen gehabten Wiederwertigkeiten/ und hierinnen willfahrte er ihn dergestalt:

Weil Ew. Durchl. fing Silibert an/ meine unvermuthete Gefangenschafft und was sich auf dem Wege zu getragen/bereits von dem Diener erfahren haben: so melde nur die Ankunft in Belviedro und die Begebenheiten bis auff dero großmüthige Rettung.

Ich wurde in dem Sacke in mein Gefängniß getragen / wo mich die viere / so mich gefangen genommen/ meiner Bande entledigten und den Knebel aus meinem Munde kaum loß machen konten.

Sie liessen mich hier auf allein / und schlossen die Thür hinter sich zu/ damit ich meinem gehabten und dem künfftigen Unglück desto besser nachsinnen möchte.

Meine Glieder thaten mir wegen des Rütelns und harten Lagers auf den Wagen so weh/ als ob sie halb geradebrecht wären; darum legte ich mich auf ein in dem Zimmer stehendes Ruhe-Bet-

te/

te/und wolte dem Leibe die Ruhe gönnen / da die Sinnen mit tauſend unruhigen Betrachtungen gequälet wurden / was eine ſo unſinnige Dame weiter mit mir anfangen würde.

Mit ſolchen Gedancken wurde ich folgends ſo abgemattet / daß ich in einen ſtarcken Schlaf fiel.

Dieſe Ruhe war vor mich die unſeeligſte/ denn da begunte der auf dem Wege empfangene Tranck in mir zu wircken/ daß ich meiner Sinnen nicht mehr mächtig war/da ich erwachte. Alle Begierden oder die gantze Regung meines Hertzens/ hatten ſich geändert/ denn zuvor verſiegelte ich den Vorſatz in mir durch einen theuren Schwur/ eher den Todt und die grauſamſten Martern auszuſtehen/ als mich Adinen zu ergeben. Itzo aber anckerte ich recht / ſie zu ſehen / und eine mit unbeſchreiblicher Unruh umpfangene Ungedult würde mich ohnfehlbar nach ihrem eigenen Zimmer geriſſen haben / wo die Thür nicht von auſſen feſt verſchloſſen geweſen.

Endlich ging die Thür auf / und das Mädgen kam mit einem Licht hinein / weil es bey anbrechenden Tage war. Sie fragte mich: Ob ich wohl geruhet/ und etwas an die Conteſſin zu beſtellen hätte.

Die Antwort war nach meiner damahligen Beſchaffenheit eingerichtet/deren ich mich itzo ſo eigentlich nicht entſinnen kan / weil mir das meiſte als ein ſchwermühtiger Traum nunmehro ver-

kommt; doch dieses kan mit Warheit sagen/daß ich üm ihre Gegenwart recht gestehet.

Das Mädgen zerrte an einer Glocke / und darauf erschien Adina selber. Sie stellete sich gantz freundlich gegen mir / hieß mich willkommen/ und fragte ohngefehr / wie ich wegen des Tractaments mit ihr zu frieden sey.

Ich warff mich gleich zu ihren Füssen / und redete so verliebt / als wenn ich ohne ihre Gegen-Gunst dem Augenblick sterben müste; Ja alles was sie gethan/erheb ich mit vielen / doch wie ich glaube/ verwirrten Lob-Sprüchen.

Sie lachte bey meinem Bezeigen / und rückte mir immer meine vorige Kaltsinnigkeit vor / wenn ich so hefftig üm ihre Gnade bat. Der Wald zu Verona/ mein noch zuletzt an sie gestellter Brief/ darinnen ich ihre Liebe verworffen/ meine Liebe zur Printzeßin Dorimenen, und das mit Reinalden getroffene Bündniß wurden mir als Unmöglichkeiten dargestellet/ warum ich in meinem Verlangen unglücklich seyn werde.

Diese Vorwürffe kränckten mich auf das äusserste / und mein Hertz wolte bey ihrer Weigerung fast vor Angst zerspringen; wiewohl ich dennoch gestehen muß / daß sich bey diesen gewaltsamen Regungen ein heimlicher Widerwillen in mir regte/über welchen aber die andern Passionen siegten/ daß er bey der Verwirrung meines Gemühts keine Kraffte hatte.

In dem Zustande ließ sie mich/ und gab mir den gantzen Tag keine Visite mehr. Inzwischen

trug

trug einer von den vier Henckers-Knechten Speisen vor mich auf/ und bediente mich auch sonsten die meiste Zeit. Allein mir schmeckte weder Essen noch Trincken/ und ausser einer unaussprechlichen Unruhe und Marter vollen Sehnsucht nach Adinen weiß ich selber nicht mehr/ wie mir zu Muhte gewesen/ denn der Gebrauch meiner Vernunfft war gehemmet.

Bey herein brechenden Abend besuchte sie mich wiederum/ und da sie zuvor alles im Lachen zu mir gesagt/ so fuhr sie itzo mit desto härtern Worten raus/ und handelte mit mir als dem nichts-würdigsten Menschen/ der wegen voriger Aufführung eine weit nachdrücklichere Straffe/ an Statt der verlangten Liebe kriegen solte. Damit stoßte mich dieses Unthier mit dem einen Fuß von sich hinweg/ indem ich vor ihr kniete/ und ließ mich die gantze Nacht in finstern allein.

Es schiene zwar/ als ob sich ein Zorn wieder diese schändliche Verachtung in mir erregen wolte; allein bey Ermangelung des völligen Verstandes fehlte auch hierinnen der Nachdruck/ und ich seufzete als ein närrischer Anbether unaufhörlich nach ihr

Dem Morgen darauf ließ sie mir durch ihr Mädgen andeuten: **Ich solte mich zu meinem Tode gefast machen/ denn ich würde den Abend nicht erleben.**

Diese Zeitung nahm ich mit mehrer Kleinmuth an/ als wenn mein Geist frey und nicht bestrickt gewesen. Darum bath ich üm die Erhaltung

tung meines Lebens und kondte mich nicht zwingen/ ſie um ihre Gunſt nicht zugleich zu erſuchen. Aber eben die verzweiffelte Liebe hinderte mich wiederum/ daß der Abſcheu vor meinem Leben ſo wohl als vor ihre Perſon nicht tieffe Wurtzeln faſſen kondte.

Der Mittag kam herbey/ da ich ſpeiſete/ohne anders zu glauben/ als daß es die letzte/ oder wie mans zu nennen pflegt/ die Henckers-Mahlzeit ſey. Denn der Kerrl/der mir das Eſſen auf trug/ belegte zugleich das Zimmer mit ſchwartzen Tuch/ und ſatzte Stühle zu recht/ als ob ich ſolte geköpffet werden.

Ich glaube/ daß Adina bloß dadurch zu ſehen verlangt hat/ ob auch ihr verfluchter Tranck alle Proben aushalten werde. Sie kam nach ein paar Stunden ſelber/ und kündigte mir an/ daß ich wegen ſtraffbarer Liebe zur Hertzogin und Verachtung ihrer Perſon mein Leben durch das Schwerdt müſte laſſen/und ſolte ich ſagen/ ob ich ein Teſtament machen wolte/ oder was ſie mir nach meiner Hinrichtung zugefallen erweiſen köndte.

Ich lag vor ihr auf den Knien/ und flehte/ ich weiß nicht mit was für Hertz-brechenden Worten um mein Leben und ihre Gunſt. An ſtatt der Antwort kam ihr Mädgen/und band mir die Hände/ nahm mir das Hals-Tuch ab/ machte meinen Halß bloß/ und that/ als ob nunmehro meine letzte Stunde angebrochen/ welches ich alles geduldig litte.

Damit gieng ſie ſammt ihren Mädgen fort/ und ich blieb als ein armer Sünder knien/ weil

mir

mir die Hände gebunden / und meine Sinnen bey dieser Bereitung zum Tode noch mehr gefässelt wurden.

In der Nacht kam sie mit ihrem Mädgen wieder / und examinirte mich scharff / was ich mit der Hertzogin vorgenommen / und ob ich dem Fürsten nicht Eintrag gethan. Ich war unvermögend / etwas anders als die Warheit zu sagen / und gestunde / daß ich einen Abscheu vor diese Printzeßin trüge.

Sie lachte über meine vielleicht einfältige und seltsame Reden und Gebeerden / und hielte mir so gar vor: Ich wäre im Kopffe verrückt / wie sie den mich lieben könne? doch aus Barmhertzigkeit solte mir das Leben geschencket seyn / welches ich niemanden als ihr zu dancken.

Alle verfluchte Aufzüge / die sie damahls mit mir vorgenommen / sind mir so eigentlich nicht mehr bekandt; doch weiß ich noch wohl / daß sie mir die Hände nach solcher Begnadigung darreichte / die ich ihr vielleicht mehr als tausendmahl geküst.

Zu weilen / wenn ich vor ihr kniete / hönte sie mich erschrecklich aus. Bald aber gab sie wieder gute Worte / und schmeichelte / meine Liebe solte bald mit gewünschter Gegen-Gunst belohnet werden / wofern ich nur beständig bliebe. Und dieses wechselte fast täglich ab / daß ich öffters vor innerlicher Hertzens-Angst / die mir der verdammte Tranck verursachet / nicht zu bleiben wuste / und nach und nach mehr um meinen Tod als um mein Leben seufzete.

Allein

Allein keine Quaal war mit der zu vergleichn/da einmahl die Gestalt der Hertzogin ins Gefängniß und zwar um Mitternacht trat. Ich kan gar nicht mehr begreiffen / wie mir damahls zu Muhte gewesen/da meine verblendete Augen ein solch Bild vor mir sahen/das sich zu mir ins Bett legen wolte. Genug wird es seyn/ wenn ich sage/daß mir von Grauen und Schrecken über einen so Teuflischen Anblick alle Glieder den andern Tag zitterten. Adinen hatte ich nicht dah ey gesehen/und kam sie den andern Mittag bey der Mahlzeit zu mir/wo sie über meine abscheuliche Gestalt/wie ich glaube/ erschrack/ denn sie erinnerte mich nach diesem immer fort/mich mit Essen und Trincken wohl zupflegen/wo sie mich lieben solle / und ließ mir dahero immer überflüssig auftragen.

An statt/ daß ich ihr aber meine Liebe sonst mündlich vorgetragen / solte ich es nun schriftlich thun / und so wenig mein Verstand und Gemüth darzu geschickt waren / muste ich ihr dennoch nach belieben die verliebteste Briefe und Verse schicken/ welche ich nach der Zeit so erbärmlich gemacht fand/ daß ich Ew. Durchl. zur Curiosité was davon vor lesen will.

Der eine Brief lautet also:

Schönste/Hochgebohrne/Viel-Ehr und Tugend-reiche Contessin Excellentz/ Englische Gebiehterin!

DAß ich diese schmutzige Zeilen vor Dero hell-glintzende Sonnen-gleich strah-

strahlende Augen lege/ muß ich leyder meiner allzugrossen Liebe zuschreiben; Die Flammen/ die Dero schönen Augen in mir entzündet/ sind in mir unauslöschlich/ und wenn Sie nicht der Vorschmack vom Himmel/ sind sie es doch von der Höllen. Ich möchte gern wünschen/ meine Himmlische Schöne/ meine inbrünstige Begierden nach Dero Zucht-Ehr und Tugendreichen Affection fußfällig zu entdecken/ oder zu entblössen; Doch in allen Ehren/ liebste Seelen Wonne/ denn ich wolte ihr nur mündlich berichten/ daß ich nicht länger leben kan / wenn ich nicht aus der Quelle ihrer holdseeligen Liebe schöpffen darff. Ach es ist keine grössere Marter/ als was Unvergleichliches ohne Gegen-Gunst lieben: und sie werden nimmermehr einen so getreuen Diener und Knecht wieder kriegen/ wenn Sie mich durch ihre chamante Zauberey zu Grabe gebracht. Ich sehe den Todten-Gräber schon warten/ aber Cupido wincket mir auf der andern Seiten auf Dero gnädigen Befehl zu schreiben. Möchte er nur einen Pfeil auf Dero mit Alabaster Hügeln besetzte Brust/ die das Ber-Gebürge des edlen

Her-

Hertzens sind/ abschiessen / ich wolte ihn gern bezahlen/ er möchte kosten / wie viel er wolte. Doch ich will mein Engels-Hertz-wehrtes Fräulein nicht mit vielen galanten Redens-Arten / die ich ohne Ruhm wohl gelesen/ aufhalten / sondern ich dancke nochmahls schönstens/ daß mir Dero Rosen-Lippen Hoffnung gegeben/ nicht unglücklich zu werden / und komme also mit meiner ehrerbiehtigen Affection vor Dero Carfunckelnde Augen/ Sie lassen geneigte Blicke drauf fallen/ und beseelen diese todten Buchstaben / wie die Sonne viele kleine Thiergen lebendig machet. Wolten nun Dieselbe mir die sonderbahre grosse Ehre erweisen/ und bey Zeigerin dieses Briefgen nur mit ein Paar Hertz liebwehrtesten angenehmen Zeilen wieder zu antworten/ wie es etwann Ihro Excellentz Fräuligkeit gefällig seyn / und mit unserer Hochzeit gehalten solte werden / und ob wir hier oder bey Ihnen zu dem Ehelichen Wercke in allen Ehren schreiten wollen/ so werde ich Deroselben mit meinen Ehren-Diensten jederzeit zu gehorsam stehen. Hiermit will ich nun schliessen/ mein hertz-aller-liebstes Engels hoch gebohrnes Fräulein Excellentz/

Kan

Kan ich nun nicht zu dir kommen/
Ach du mein geliebter Schatz/
Weil mir ist der Weg genommen/
Ach mein Kind / so gib mir Platz!
Nun du süsser Seelen Kuß/
Ich falle dir zu Fuß/
Und küsse deine Hand
Zum treuen Liebes-Pfand.

Empfehle Dieselbe zu beständiger Leibes-Gesundheit und allen selbst erwünschten Wohlergehen / mich aber in Dero hochvermögende Gunst/ und verbleibe

meiner Schönsten/ hoch-gebohrnen
Viel-Ehr und Tugend-reichen Contessin
Excellentz/ und Himmlischen
Gebietherin/
In Ehren allezeit gehorsamer
und getreuer Diener ꝛc.

Sie lachten insgesammt über die verzweiffelte Schreib-Art / und gestunden: Daß wenn sie nicht versichert / wie er solche verliebte Grillen in einem verwirrten Stande aufgesetzt / so würden sie gäntzlich glauben / er habe sie von einem verliebten Ritter von Wort zu Wort abgeborget.

Man köndte dergleichen Gedancken si-

cher faſſen/antwortete der Graf / denn ſo kurtzweilig weiß es der klügſte Kopf nicht auszudencken/als Cupido manchen Wurm die Feder führet.

Allein / fragte Heroald , wo iſt der Herr Graf auf dem Titul/ Excellence/ an eine Conteſſin gekommen ? iſt es denn irgends Mode/ ſo muß ich an meine Geliebte ebenfals ſo ſchreiben/ſonſt wird ſie bey Verkleinerung ihres Reſpects ſchäle Augen machen.

Freylich ſcheint es bey galanten Leuten itzo Mode zu werden/erwiederte Silibert, und habe ich neulich einen Brief an ein adliches Fräulein in Germanien geſehen/der auf die obige Art ſtyliſiret/ davon mir die ſeltſamen Fantaſien in meiner unglücklichen Beſchaffenheit wieder vorgekommen.

Allein Frau Excellentz klinget gar zu artig/ verwunderte ſich Heroald , wo mag es ſeinen Uhrſprung hergenommen haben?

Von Italiäniſchen Damen,berichtete Silibert, die man / wenn ſie von Qualité ſind/ durchaus mit ſolchen Titul beehret.

Ja/ ſagte Heroald, ſo mag es daher rühren/weil ſich das Welſche Frauenzimmer auch der männlichen Bedienung ſehr anmaſſet. Aber ich habe nicht gewuſt / daß eine ſo ſchöne Mode auch bey den Germaniſchen aufkommen will.

Es iſt nicht unbillig/entſchuldigte ſie Printz Guſta-

Guſtavus, denn weil man die Männer bishero Excellentz getituliret / daß ſie in Staats-Sachen vollkommener als Damen ſind / ſo kan man auch welch Frauenzimmer wegen der Capacité im Liebes-Cabinet mit einem ſo nachdrucklichen Ehren-Wort belegen / indem Excellentz nichts anders bedeutet / als daß man in einer Sache andere übertrifft.

Nun ſo heyrahte ich / ſchetzte Heroald, mein Tage kein Excellentziſches Fräulein.

Es iſt euch auch zu rahten / ſagte Guſtavus zu ihm; aber / wie ſahen denn die Verſe aus / Herr Graf?

Wo es möglich / antwortete der Graf / noch mitleidiger als der Brief; und müſſen mich noch einige gute Gedancken damahls regieret haben / daß ich ſie / wie den Brief / zur Curioſité gedoppelt abgeſchrieben.

Damit zog der Graf ein Papier heraus / und laß folgendes her:

Du ſchöner Stern / ſonſt Lucifer genannt /
Du güldner Sonnen-Schönheits-Brandt /
Die prächtige und ſchwartz-gewölckte Nacht
Der Augen / hat mich gantz verliebt gemacht /

Ach möcht' ich nur aus den Corallen und den Zincken
Der hold beseelten Lippen trincken.
Die Alabaster Brust/ Rubinen deiner Wangen/
Der Stirne Diamant/ Turckis in Ohren-Spangen/
Gantz Indien hat an dir all seine Stein gehangen;
Und weil ein Stein durch Tropffen wird erweicht/
So mach auch/ daß das Tröpflen meiner Liebe/
Auch eine Höhl in deiner Gunst erreicht.
Der Flammen-Hitz macht mich wie eine Riebe
Vesuvius speyt nicht wie meine Seele
Verzehrend Feur aus seiner Höhle.
Und Ætna hat nicht ein so heisses Loch/
Als wie mein glüend Liebes-Joch.
Der Bär ist in den kalten Norden
An dir vielleicht zum Ritter worden;
Du bist ein Element/
Das noch kein Sterblicher erkennt/
Es geht/ was kein Verstand nicht weiß/
Aus dir ja immer kalt und heiß/

Mich

Mich plagen Furien/ mein Engel plagt mich auch/
Es iſt ja ſo der Liebs-Gebrauch.
Die Nelcken/ Roſen und Narciſſen/
Die Tulipanen an den Flüſſen/
Und was dein Garten ſonſt vor Blumen hat/
Die laß mich brechen früh und ſpat.
Ich will als eine Bien in deinen Garten fliegen/
Da will ich bald ein Lot von deinen Honig kriegen/
Und bin ich nicht zu einer Bienen gut/
So will ich/ weil mirs nahe thut/
Als eine ſchlechte Weſp' in deinen Garten rennen/
Und wenn ich gleich die Flügel muß verbrennen.

Das ſind verzweifelte Verſe / fing der Printz Guſtavus lachend an/ dergleichen habe ich noch in keinen Poeten geleſen.

Ich will doch nicht ſchweren/ ſagte Graf Silibert, ob ich ſie nicht ehemahls auf dergleichen Art bey einem Courtiſan geſehen / denn wo wolte mir ſo hochtrabendes und närriſches Zeug einfallen/ da ich keine Zeile von ſolchen

Mißgebuhrten auch nicht zum Schertz gemacht.

Sie ſind vor eine honnette Dame ſehr wohl gegeben/ admirirte ſie Heroald, und werden ſie ſich in Puncto des Flügel-verbrennens ſehr bey Adinen recommandiret haben; ohne der andern galanten Expreſſionen zu gedencken.

Wäre Adina vernünfftig geweſen / antwortete Silibert, ſo hätte ſie ſich dadurch zum Mitleiden ſollen bewegen laſſen. Aber aus meiner Verwirrung wolte ſie ihre Klugheit weiſen/ die ſie vor kurtzer Zeit gelernet; aus meinem Elend machte ſie ihr Vergnügen/und da ich nicht mein ſelber mehr war/meinte ſie ihr Abſehen deſto beſſer zu erreichen / mich in eine ewige Sclaverey zu bringen.

Ein ſolch Exempel von einem ſo unmenſchlichen Gemühte bey einem Frauenzimmer habe ich niemahls gehöret/ ſagte Guſtavus beſtürtzt hierauf/ und ſo nicht viele andere von deſto ſchönern und unvergleichen Eigenſchaften wären/ wolte ich die Hand zum erſten zu Ausrottung eines ſonſt beliebten Geſchlechts legen.

Es müſſen offt zu unſerm Vergnügen tadelhaffte Damen ſeyn/antwortete Heroald, denn wo wäre eine gewünſchte Vermählung hoch zu ſchätzen/ wenn ſie alle gleich; ſo aber macht man ſich eine unendliche Zufriedenheit

aus

aus der Beſitzung einer Perſon/ die über tauſend andere mit ſo vielen Qualitäten und Annehmlichkeiten erhaben.

Kluge und vernünfftige Seelen wählen nur dieſe edle Vergnügung/ verſetzte Graf Silibert, aber ich Elender muſte damahls nach dem Preiß und Kern aller Laſter ſeufftzen/ und war der Meinung nach unglücklich hierinnen.

Nachdem ſie mich eine Zeitlang geplaget / ihr meine Liebe in Briefen und Verſen zu entdecken/ kam ſie endlich auf den verfluchten Vorſatz / mich durch einen ſtarcken Eyd-Schwur dahin zu verpflichten/ mich mit ihr zu vermählen ; alsdenn gedachte ſie mir durch einen andern darzu bereiteten Tranck meine Vernunft wiederum zu geben.

Dieſes Anmuthen verſtund ich im Mitternacht von ihr / da ich mich vor groſſer Hertzens-Angſt eben im Bette herum weltzete / und der Schweiß mein gantzes Lager befeuchtete. Ich war ſelten ausgekleidet / wenn ich meine unerträgliche Sorgen und Marter etliche Augenblicke im Schlaf vergraben wolte ; alſo richtete ich mich gleich in die Höhe/ und muſte auf ihren Befehl mein End-Urtheil kniend anhören.

Was kan man ſich von einem Unglücklichen/ deſſen Sinnen gantz bezaubert / anders einbilden/ als daß er zu allen ja geſaget / und es vor die gröſte Wohlthat geſchätzet / zu erlangen / warum er die Höllen-Pein ſelber ausſtunde.

Darauf legte ſie mir einen Eyd vor / den ſie

selber aufgesetzet; riß alsdenn mit einem Messer meine Hand auf / damit ich zu desto mehrer Kraft mit meinem Blute diesen Schwur abschriebe / welches auch geschah.

Nun meinte mich dieses schöne Ungeheuer genugsam gefässelt zu haben / daß wenn ich gleich nach erlangter völliger Vernunft wieder ümkehren wolte / mich doch so wohl ihre Gewalt und mein Gewissen abhalten würden / ihr die so theuer geschworne Treue zu brechen.

Sie ümarmte mich demnach und versicherte nach so erhaltener Zusage mich als ihren Liebsten zu tractiren / und was ihr die närrische Liebe mehr eingab; wie sie denn augenblicklich an der Glocken zog / worauf ihr Mädgen mit einem Glaß gelauffen kam / daraus sie etwas unter Wein that / und mich es aus zu trincken nöthigte.

Ich weigerte mich nicht / denn bey meinen verfinsterten Verstande begriff ich / daß es mir zu was dienen solte. Sie redete noch vielleicht eine halbe Stunde mit mir / darauf sie an mir gewahr wurde / daß ich schläffrig / deswegen nahm sie Abschied / und wolte mir die übrige helffte der Nacht allein zubringen lassen.

Kaum / daß ich mich niedergelegt / so gerieth ich in einen solchen Schlaff / daß / wie die erste Ruhe auf dem Schlosse ein Schlaff der Vernunft und Sünden / dieser andere ein Aufwachen zum Leben war. Er daurete aber zwölff Stunden lang / daß es also Zeit zu Tische war / da ich mich aus den Federn machen solte.

So

So bald ich meine Augen auffſchlug / da fiel mir mit dem Lichte des Tages auch das Licht der Vernunfft entgegen / daß ich mich jählings in die Höhe richtete und halb furchtſam in dem Zimmer umſah. Mir war / als ob dem Augenblick was ſchreckliches von mir gewichen / deſſen Zurückkunft ich beſorgete. Es ſchien / als ob man Centner Laſten von meinem Häupte genommen / und der lange Traum / den ich etliche Wochen wachend gehabt / kam mir als ein ſchwerer Traum vor / nach deſſen eigentlichen Fantaſien ich mit etwas Nachſinnen forſchete.

Hätte man mich unter dieſem Schlaff in eine andere Gegend bringen können / ich ſolte mich haben überreden laſſen / alle von mir begangene Thorheiten wären nächtliche Geburthen eines ſchweeren Geblüts geweſen / ſo aber erinnerte mich das Gefängniß / es müſſe mir ſehr viel nachtheiliges wiederfahren ſeyn.

Ich bekam unverhofft das Glas ins Geſicht / aus welchen ich dieſe Nacht getruncken. Dieſer ſtumme Anblick eröffnete mir den Verſtand noch nachdrücklicher / daß ich erkennete / wie viel gutes ich daraus genoſſen / und daß eine unvergleichliche Medicin darinnen ſtecken müſſe / nachdem mir itzo ſo wohl darauf worden.

Alſobald ſprang ich aus dem Bette / und leerte noch ein klein Gläßgen mit Wein davon aus / denn ich gedachte: des guten kan nicht zu viel ſeyn / und du wilſt dich damit dergeſtalt verſehen / daß dir inskünfftige nichts anders ſchaden ſoll. Ja

ich war ſo vorſichtig/ und ſtellte das gantze Gläßgen auf die Seite/ wovon ich itzo dem Alten geben laſſen / und wir vielleicht was ſeltſames und nie vermuhtetes an ihm ſehen werden.

Meine vorgehabte Neigung zu Adinen zu beſchreiben/ ſolche ſchien mir als ein böſer und garſtiger Traum/ vor dem man nach ſeiner Ermunterung aus groſſen Eckel ausſpeyet. Ich war auf mich ſelber zornig und ungehalten/ daß ich mich/ wie mir nach und nach vorkam/ ſo ungeſcheut vergangen/ und ob mir gleich ſolches/ was mir wieder einfiel/ nicht gewiß bekannt / zweifelte ich doch keinesweges/ daß es geſchehen.

Kurtz: ich befand mich/ auſſer einer groſſen Mattigkeit vollkommen wieder in den Stand / da ich zu Verona geweſen/ und entſchloß mich/ ihr nun alle Gunſt deſto Kaltſinniger abzuſchlagen/ je mehr ſie mich durch ihre verteuffelte Kunſt zu einer ſolchen Liebes-Raſerey vorhero gebracht.

Bey der Mahlzeit hatte ich die Ehre / daß Adina mit mir ſpeiſete / und ſo herrlich hatte zurichten laſſen/ als ob dieſes die Tractamenten zu unſern Beylager wären.

Ihre erſte Frage war: ob ich wohl geruhet? ich antwortete: ſo wohl/ als jemahls. Sie fragte weiter: Wie ich mich denn auf dieſen Schlaff befünde? unvergleichlich/ gnädige Conteſſin, ſagte ich hierauf/ denn mich deucht/ als ob ich mit dieſer Nacht aus einem abſcheulichen Abgrund gegangen/ darinnen ich einige Zeit gelegen; und weiß nicht / wie mir zuvor muß geſchehen ſeyn.

Was

Was ſol euch geſchehen ſeyn / geliebter Graf / antwortete ſie / als daß ihr bißhero unaufhörlich um meine Gunſt geſeufftzet und mich ſo lange gemartert habt / biß ich mich mit euch auf ewig verbunden ; und wolt ihr mir vielleicht dadurch ſchmeicheln / wenn ihr dieſe Nacht ſo glücklich nennet / in der ich euren theuren Verpflichtungen Glauben gegeben.

Hier hörte ich ſchon / wie viel die Glocke ſchlagen werde / und meine Antwort ſolte ſo eingerichtet ſeyn / daß ſie Adinen entweder gefallen / oder mir ihre Aufführung wieder mißfallen müſſe.

Doch weil ich ohnedem noch zweifelhafftig war / ob ich mich ſtarck mit ihr verbunden / ſo ſtellte ich mich unwiſſend / und fragte : wie das möglich ſeyn könne / daß ich ein ſo ſchönes Bündniß getroffen / da mir doch nicht das geringſte davon bekandt / und es nicht würde im Schlaffe geſchehen ſeyn ? Und daß ich um ihre Gegen-Gunſt ſo ſehr ſolte geſeufftzet haben / ſchiene mir ein bloſſer Traum / wie auch mein gantz anhero geführtes Leben.

Adina entfärbte ſich hierüber wohl mehr aus Verdruß / als Schaam / indem ſolche vor längſt Abſchied bey ihr genommen / und antwortete : Es wäre eine ſchöne Sache / Herr Graf / wenn man eine Dame nach tauſend Schmeicheleyen und der gröſten Mühe dahin gebracht / daß ſie ihre Gegen-Gunſt von ſich gegeben / und man wolte ſich hernach mit bloſſen Träumen entſchuldigen. Oder ſtellet ihr euch vielleicht

aus Schertz ſo gegen mich / welches ich endlich am erſten glauben kan?

Meinet denn die ſchöne Adina, erwiederte ich / daß mir ihr Bündniß mit meinem liebſten Freunde / dem Herrn Baron Reinalden / in ſo kurtzer Zeit entfallen / und ich alſo dero Reden nicht eher vor einen galanten Schertz aufnehmen kan?

Wie kömmt euch denn itzo Reinald in den Sinn / da ihr vorher nicht an ihm gedacht? fragte ſie hingegen; Meine ihm gebrochene Treue wird zu entſchuldigen ſeyn / indem mich ſein beſter Freund darzu bewogen. Werdet alſo nur nicht zu ſpät gewiſſenhafft / wehrter Graf / ihr hättet vorher bedencken ſollen / daß ihr eine gedoppelte Untreu an dem Herrn Baron begangen; denn nunmehro habe ich euch damit zu vexiren / beſſern Anlaß / als ihr.

Allein / in Ernſt; gab ich mit verſtellten Lächeln hierauf / ich möchte gern wiſſen / ob ich unter andern Schwachheiten bishero auch dieſe begangen / daß ich einer Dame was Verliebtes vorgeſaget / die nicht mehr ihr eigen.

Dieſes ſollet ihr nach der Taffel gleich erfahren / antwortete Adina hierauf / denn ihr dürffet vielleicht meinen / eure mir gegebene theure Verſicherungen wären mir nicht angenehmer / als daß ich ſie in ſo kurtzer Zeit verliehren ſolte? O nein / ehe ich mein Ja-Wort von mir gebe / iſt mir wohl alles gleich gülteig;

allein

allein wenn ich mein Hertz einmahl verschencket/ so verwahr ich die geringsten Sachen von einer geliebten Person als ein Heiligthum.

Ich bin recht begierig/ versicherte ich/ dasjenige zu sehen/ weswegen sich eine so kluge und tugendhaffte Contessin in mich verliebt stellet/ der ich nicht das geringste besitze/ so ihr edles Gemüht von der Treu und Beständigkeit gegen dem Herrn Baron von Leonstein abwendig zu machen/ fähig sey. Vielmehr weiset mir das Tractament in dem Veronischen Wald/ daß ich in dero Ungnade gefallen/ und sie noch ein Vergnügen finden/ in meinem Unglücke mit mir zu schertzen/ wovon ich aber die Ursache nicht begreiffen kan/ und solche mir zu entdecken unterthanig bitte/ damit ich mich rechtfertigen/ und in einem so unerträglichen Zustande nicht länger bleiben möge.

In des Hertzogs von Verona Ungnade zu fallen/ wendete sie ein/ könnet ihr ein Unglück nennen/ aber euch von dem schon beschlossenen Untergange zu retten/ ja mit Verletzung meiner Ehre euer Leben zu erhalten/ ist eine so starcke Würckung meiner Gewogenheit/ die ihr leicht begreiffen/ und mir daher vielmehr vorwerffen könnet/ ich sey euch überflüßig affectioniret.

So wohl wuste sie ihrer Raserey einen Mantel umzugeben/ daß ich ihr auch wegen meiner Befreyung aus des rachgierigen Hertzogs/ wie sie ihn nennte

nennte / seiner Gewalt schönstens danckte/und in verstellter Höflichkeit mit ihr zubrachte/ bis sie nach aufgehobener Taffel meine mit Blut geschriebene Obligation mir vorlegte/ mit diesen Worten:

Sehet/wehrter Graf/wie angenehm mir sothane Verpflichtungen von einer Liebenswürdigen Person sind/und wiewohl ich sie verwahre. Stellet mich aber nicht unnöhtig wieder auf die Probe/und nehmet als ein Kennzeichen meiner vollkommenen Gunst an / daß ich mich erkläre/noch heute das Beylager durch Priesterliche Trauung zu vollziehen.

Mein Blut verwandelte sich unbeschreiblich bey dem Anblick dieser Handschrifft/und sagte durch diese Bewegung / wenn mirs gleich meine Hand nicht eröffnet / daß sie von meinem Blute gestellet sey.

O Nichtswürdiger! fing ich gleichsam auf mich erbost an / indem ich die Handschrift zerrisse: Wie schändlich hast du dich und deinen Stand vergessen / daß du einen so wehrten Freund beleidigen und einer so Tugend-haften Dame Treue gegen denselben brechen wollen?

Wenn es was rares / alle vier Elementen in einer kleinen Sache beysammen zusehen / so ist es was gemeines in einem boßhafften Frauenzimmer: Man trift den Unflat im Munde / das Feuer auf den Wangen / die Luft in dem brausen der Nasen/ und endlich wenn sie nicht weiter können/das Wasser in den Augen an.

Ich

Ich hatte Adinen die Handſchrifft unvermuthet aus den Händen genommen / welches vielleicht zu ihrer Entrüſtung etwas beytrug. Die allerſchändlichſten Titul waren hierauf die Liebes-Complimenten ; dabey glüete ihr Geſicht vor Zorn / als ob ſie mir dem Augenblick in die Haare wolte ; und ſo ich eine Mücke geweſen / hätte ſie mich durch das ſtarcke Schnauben ohnfehlbar verſchlungen.

In ſo artiger Geſtalt ſahe ich die Schönheit / welche kurtz vorher Reinald angebeten / und wünſchte tauſend mahl / daß er doch zu gegen ſeyn / und ihre Sittſamkeit von neuen betrachten möchte. Nun / dacht ich bey mir ſelber / du ſolteſt eine ſo charmante Creatur heyrathen ! auch einen Tag nur mit den Gedancken umzugehen / daß du ſie nehmen müſſeſt / würde dir graue Haare verurſachen.

Was ſolt ich aber thun / da ich in ihrer Gewalt ? zum wenigſten ſchiene der Klugheit gemäß / ihr wieder gute Wort zu geben / da der beſte Beweiß meiner Gegen-Liebe / oder ihrer Zauber-Kunſt vielmehr / zerriſſen. Ich ſtellte mich demnach / als ob es nicht deswegen geſchehen / daß ich einer ſo angenehmen Perſon verpflichtet zu ſeyn / einen Abſcheu trüge / ſondern nur meinen Wiederwillen zu bezeigen / daß ich meinen Freund unglücklich zu machen / und wieder dero Tugend ihr etwas zu zumuthen geſucht.

Was Tugend ? fing ſie hingegen an / was kommt ihr mit den alten Worten ſo vielmahl aufgezogen ? das iſt die beſte Tugend

bey

bey einem Frauenzimmer / wenn sie ihrer Passion was anständiges wehlet.

Ich wiedersprach ihr in dieser schönen Sitten-Lehre nicht / und sagte bloß: daß wenn ich ja mir unwissend so viel besitzen solte / als zu ihrem Contentement gereiche / würde ich mit Vergnügen ein solches Glück vor mich befördern helffen / wofern sie mir vorhero ein einziges gütigst verstatten wolte.

Ich muste dieses Compliment noch einmahl wieder holen / denn es gefiel ihr so wohl; und darauf traten ihr die Thränen in die Augen.

Ach unbarmhertziger Graf / war ihre Antwort / ihr kennet mein Hertz vor langer Zeit / aber durch eure Kaltsinnigkeit bringet ihr es fast zur Verzweiffelung. Was werdet ihr nun von neuen Verlangen / daß ich eingehen soll? saget mir / wenn es die Besitzung eurer Person nicht hindert / so habt ihr über mich in allen vollkommen zu befehlen.

Schönste Contessin, fuhr ich darauf an / ich müste mehr als ein steinern Hertz haben / wo ich bey so schätzbarer Gunst gegen mich nicht empfindlich würde. Allein ob ich gleich von so schönen Flammen brenne / so ist es doch meinem Gemüth unmöglich / eine Vermählung in dem Gefängnisse zutreffen. Behaltet mich in den Banden eurer Annehmlichkeiten / liebste Contessin, schencket mir aber die Freyheit vor den Leuten wieder / damit wir hernach bey

vollzo-

vollzogener Heyrath/die ich euch hiermit heylig verſpreche/ nicht den Vorwurf leiden müſſen/ich hätte euch nicht aus Liebe/ſondern aus Zwang genommen! dieſes allein würde meine gantze Zufriedenheit zernichten / welchem ihr aber durch ein aufrichtiges und geneigtes Vertrauen zu mir leicht abhelffen könnet.

Adina ſtund etwas in Gedancken / nachdem ſie meinen Vorſchlag angehöret/alsdenn ſagte ſie: rührte dieſer Vorſchlag ſo wohl aus Liebe als aus Politique her / ſo würde ſelbigen mit Freuden annehmen. Allein wenn ich euch nun die Freyheit wieder gebe/ und ihr behaltet mich in eurer Dienſtbarkeit ohne an eine Vermählung gedencken / bin ich nicht unglückſeelig? ſolten wir alſo unſere Vermahlung nicht ſo wol hier vollziehen können/als anderwerts / und doch denen Leuten weis machen/es ſey auſſer dem Schloſſe geſchehen. Ach! liebtet ihr mich aufrichtig / ihr würdet euch ſchwerlich nach der Welt ihrer Meinung richten / ſondern dem Triebe eures Hertzens folgen/wie ich.

Gleichwohl kan keine Vergnügung beſtändig ſeyn; erwiederte ich / wenn ſie alle Welt mit Verachtung anſiehet. Darum müſſen ſo viel tauſend Verliebte ſich nach der Zeit/nach dem Beyfall anderer und dergleichen Umſtände richten / ehe ſie ihre Vermahlung vollziehen; und dennoch mangelt es ihnen an vollkommener Liebe nicht. Zweifelt ihr aber

an meiner Gegen-Gunst / und daß ich euch die gegebenen Versicherungen in meiner Freyheit nicht halten würde / so urtheilet doch selber / wehrteste Contessin, ob ich nicht mit der leichtesten Mühe in alle euer Verlangen willigen / und mich gleich durch Priesterliche Trauung mit Euch könte zusammen geben lassen / hernach aber doch in fremde Länder und nimmermehr wieder zu euch gehen / wenn ich wolte ungewissenhafft seyn? Ihr kennet ja mein Gemüht / welches der Tugend nicht abgestorben / und dieses versichert euch der vollkommensten Treue in allen / was ich euch versprochen / wenn es nur in dem Stande meiner Freyheit / und sonder Verletzung meiner Ehre geschehen darff.

Ach Tugend und Ehre / klagte Adina, sind ein recht blinder Wahn des Pöbels / und dennoch sollen sich hohe Gemühter davon meistern lassen? wenn man diesen beyden so viel Raum lässet / so streuet man Gifft unter den Zucker des Lebens / und hat schon tausend Verdrießlichkeiten zum Recompens, wenn man nur ein wenig tugendhafft gewesen. Also glaube ich fest / wenn euch im freyen Stande die Liebe nicht zu Erfüllung eurer Parole treibet / das Gewissen wird es nimmermehr thun. Doch lasset mir nur Bedenckzeit bis morgen / wehrter Graf / inzwischen / wo ihr eine Affection zu mir traget / so folget ihren

Raht-

Rahtſchlägen gantz allein / ich will meinem Gewiſſen gehorſamen/ und ſodann wird unſere Meinung einander nicht entgegen ſeyn.

Damit ging ſie vor dismahl fort/ und ließ mir ein weitläufftiges Nachſinnen über ihre moraliſche Diſcourſe. Offt bildete ich mir ein / ein Traum bethöre mich noch/ und ſtelle mir eine ſolche Abbildung der Tugend und Ehre vor / die ich niemahls von einem Frauenzimmer gehöret. Allein ich befunde endlich doch / daß ich wachend in einer ſo ungeheuren Sitten-Schule geweſen/ und machte zwiſchen Adinen und vielen andern Damen heut zu Tage nur dieſen Unterſchied: daß jene ſonder rohe werden geſagt/ was dieſe nur dachten.

Gewiß/ ſagte der Printz Guſtavus, ſolte man auf den Grund des Gemühts bey manchen ſchönen Frauenzimmer ſehen/ man würde ſo edle Bewegungen antreffen/ daß man ſchwüre / die Schlange habe ſich unter den Roſen verborgen. Allein/ wer macht untugendhaftes Frauenzimmer? nicht die Natur allein/ wie hier Adinen, ſondern die galante Welt/ denn man ſchmeißt das Obſt nicht wegen des Stammes/ ſondern wegen des Wurms weg.

Und hierinnen iſt das Frauenzimmer unglücklicher/ als wir/ gab Heroald darzu / denn man ſtellet den Schönen auf tauſenderley Wege nach/ und dieſes iſt keine Schande; Ja was recht ſonderbahr/ ſo kan ein edles Frauenzimmer mit einer Perſon / die ſie leiden mag/

zu frieden leben / ob sie gleich nicht gar zu tugendhafft; Allein die lasterhaffteste Manns-Person machet sich bey der Untugend seiner Frauen tausenderley Verdruß / und kan sie nicht vor Augen leiden.

Der Appetit nach einem so tugendhafften Engel/ fuhr Graf Silibert fort / wurde folgends unvergleichlich erwecket / da ich in einen tieffen Schlaff wieder gerieth; Denn da würckte der Tranck dergestalt/daß ich vor alzu grossen Haß gegen Adinen, fast nicht mehr in dem Stande war/ mich zu verstellen.

Adina brachte mir die Nachricht von dem gefaßten Entschluß nicht persönlich / sondern schickte mir durch ihr Mädgen einige Zeilen zu/ deren Inhalt dieser war:

Geliebter Graf!

WO sehr ich auch mein Hertz zwingen wollen/ eurem Bitten ein Gnügen zu thun/ und Euch vor unsere Vermählung die Freyheit zu schencken; so ist doch allens vergebens / und meine Neigung nebst Eurer vorigen Conduite gegen mir und der zurissenen Handschrifft / lassen Euch den letzten Entschluß wissen / eher mit Euch allhier zu sterben / als in Eurer Freyheit auf Eure Gunst zu hoffen. Lie-

bet

bet Ihr mich/ wie Ihr vorgegeben / ſo iſt dieſes Merckmahl meiner vollkommenen Gunſt Euch nicht ſo zuwider/ daß Ihr des ſchlechten Vorwandts der Renommée ohngeachtet/ nicht ſoltet die Vermählung mit mir vollziehen. Liebet Ihr mich aber nicht/ und ihr wollet Euch eher in tauſend Stücke zerfleiſchen laſſen/ als in dem Gefängniſſe/ wie Ihr es nennet / mich als Eure Gemahlin zu tractiren/ ſo gereichet mir zum wenigſten zu einem groſſen Troſt / daß Ihr keiner andern zu Theil könnet werden / und Euer Leben in dem ledigen Stande und noch darzu eingekärkert zubringen müſſet. Machet ein klein wenig Reflexion hierüber/ und gedencket/ daß es doch ſchöner iſt / etwas zu ſeiner Luſt zu haben / als gar nichts: Und ſendet in einer Stunde eine gewünſchte Antwort

Geliebter Graf/
Eurer
geneigten Adina,
Conteſſin von Hircanien.

Dieſe Nachricht war treflich Troſt-reich vor mich/ und ließ mir im voraus ſehen / was vor eine ſchöne Bewirthung ich bey ihr zu gewarten hätte.

Doch alles ohngeacht et/ ſo erinnerte ich mich/ daß ich eine Manns-Perſon/ die vom Degen Profeſſion gemacht / der es zum ärgſten Schimpffe könte gedeutet werden/ nicht mehre Großmuht/ als dieſelUnzüchtige Raſerey gegen mich zu haben. Alſo ergriff ich die Feder/ und ſetzte folgendes wieder an ſie/ auf:

Schöne doch grauſame Conteſſin!

ICh hätte nimmermehr vermeinet/ eine ſolche Antwort zu erhalten; doch ich ſehe / daß Euer Abſehen nicht auf die Tugend/ ſondern auf die Wolluſt gerichtet iſt. Weil ich Euch nun darinnen dergeſtalt unmöglich vergnügen kan; und nach Eurem ſchönen Bekändtniſſe es beſſer iſt/ etwas zu ſeiner Luſt zu haben / als gar nichts: ſo weiß ich Euch nicht beſſer zu rahten / als daß Ihr Reinalden herkommen laſſet/ welcher/ als Euer verſprochener Bräutigam/ Eure Keuſchheit zu unterſtützen verbunden iſt. Denn von mir krieget ihr auſſer einer ordentlichen Vermählung in meiner Freyheit ohnedem nichts / und wäre doch ewig Schade/ wenn die Flammen Eurer hitzigen Jugend vergebens verrauchen ſolten. Laſſet

Ihr

Ihr mir aber durch Gewährung meiner Bitte ſehen/ daß ihr ein edles Gemüht beſitzet / ſo iſt Euch in allen mit Freuden gehorſam

Euer
alsdenn ergebenſter Diener
Silibert,
Graf von Cremarſig.

Kurtz darauf/ da ſie dieſe verdrießliche Nachricht von mir geleſen/ erhielt ich die Antwort:

Unbeſonnerer Graf.

DJe alberne Grillen von Tugend und edlen Gemüthern werden Euch aus einem Cavalier bald zum Schul-Fuchſe machen/ and ſo ich bey der Bemühung um die Printzeßin Dorimene Euch nicht von ſolchen Gemüthe gekandt / das mit dem Meinigen accordiret, würde ich Euch mein Hertz nicht ſo vollkommen ergeben haben. Allein itzo vermehret ihr meine Paſſion nur durch Eure abſchlägige Antwort/ denn ich mache mir nun ein beſonder Plaiſir draus/ über Eure ſo genandte Tugend zu ſiegen/ und wenn auch Reinald alle eure Geſtalt beſäß/ ſo wäret ihr mir den-

noch angenehmer/ weil ich Euch zu meinen Ergetzen zwingen muste. Lieferte mich aber das Glück Reinalden in die Hände/ wie Euch in meine/ so würde ich erst gescheut thun/ etwas zu meiner Lust zu nehmen/ als nichts. Urtheilet demnach Eure Thorheit! ihr stosset das Euch angebotene Vergnügen hinweg/ und werdet solches nicht allein beraubet/ sondern ihr wollet auch noch darzu tausend Martern ausstehen/ daran es meine verschmähte Gunst nicht wird ermangeln lassen. Alle Welt wird alsdenn zu euren Nachruhm sagen/ daß ihr als der gröste Thor euer Leben zugebracht.

Adina.

O verfluchtes Monstrum! fing ich nach Lesung dieses Briefs an/ und ergriff aus Zorn und und Eyfer die Feder alsofort/ und schickte ihr dieses zur Antwort?

Unvernünftige Contessin,

IHr seyd weder ein Mensch/ noch eine Bestie; denn der erste suchet das Geliebte mit Caressen, und das andere es nicht mit Gewalt zu seinem Willen zu zwingen; sterbe

ſterbe ich alſo in euren Augen als ein Thor/ ſo iſt es doch Menſchlich / ihr aber werdet ärger als ein Menſch und eine Beſtie ſterben.

Silibert
Graf von Cremarſig.

Schöne Complimenten an eine verliebte Dame! fing Heroald an / ich ſolte mir bey den Anblick ihrer nicht heßlichen Geſtalt nimmermehr einbilden können / daß ſie ſo unbeſchreiblich laſterhaft ſey.

Man hat ſagen wollen / gab Villaro hierauf / daß ein annehmliches Geſicht auch ein edles Gemüth bey ſich führe; allein es iſt bey vielen falſch / und in ſchönen Gärten kommen ſo wohl gifftige Thier als in Wüſteneyen ſeyn.

Das iſt wahr/antwortete Heroald, und alſo viel gefährlicher/ denn in ſchönen Gärten ſpricht ein jedweder ſicher und mit Freuden ein/ aber auf garſtige Oerter ſetzet man ſeinen Fuß nicht gern.

Sie lachten über dieſe ſchertzhafte Wahrheit und Silibert ſagte ferner: die Würckung meiner höflichen Zuſchrifft erfuhr ich alſo fort/ denn Adina hieß mir hinterbringen: Ich würde auf dem Abend eine Viſite von der Printzeßin Dorimene haben.

Allein ich kehrte mich an ihre Zauberey weniger als zu vor / da ich meinen Verſtand wieder be-

kommen/und ob ſie gleich wegen meiner ehmahligen Angſt mir die gröſte Marter dadurch zu erweiſen gedachte / waffnete ich mich dennoch mit einer Chriſtlichen Standhafftigkeit / und war recht begierig zu erfahren / ob bey Verfinſterniß meines Verſtandes auch meine Augen wären verblendet geweſen/oder ob ich würcklich eine ſolche Geſtalt geſehen.

Die Mitternacht war bereits herein gebrochen/als ich noch nichts geſehen /ohn allein/daß über mir etwas polterte/ich lauſchte demnach/ob ſich nicht bald die Thür eröffnen / und das Durchlauchtige Geſpenſt herein treten würde; allein es fand ſich nicht ein / und brachte mich auf die Gedancken / es werde ſich nun ſchämen / mir in entlehnter Tracht vor die Augen zukommen / nachdem ich es genauer und mit beſſern Verſtande als zuvor betrachten könne.

Den Morgen darauf kam das Mädgen abermahl zu mir / und fragte im Nahmen ihrer gnädigen Frauen: Ob ich noch nicht in dero Begehren willigen wolte.

Ich antwortete: daß auf ewig nicht daran zu gedencken ſey/ wo ſie mir nicht meine Freyheit gönnte.

Dieſes iſt das letztemahl/ ſagte das Mädgen weiter / daß ſie den Herrn Grafen fragen läſſet / alsdenn ſoll er ſich ſelber zuſchreiben/ wenn er gantz anders / als bishero / gehalten wird

Geh

Geh nur du kleine Hexe / fuhr ich in Zorn heraus / und ſage deiner Conteſſin, ich verlangte keine Güte von einer ſolchen Perſon / die ſich nicht beſſer mäßigen könne / als ſie.

Es daurte nicht eine virtel Stunde / ſo kamen die vier Henckers-Knechte / ſo mich gefangen genommen / und ſchloſſen mich an Händen und Füſſen ärger / als einen zum Tode Verdammten.

Hätte ich Gewehr bey mir gehabt / ich würde ihrer übel gewartet haben: allein ſo vermocht ich mit den bloſſen Händen nichts auszurichten / ob ich gleich welche Ohrfeigen austheilte und muſte alſo im Bette liegen bleiben / daß ich mich faſt weder regen noch wenden kondte.

Dem Mittag kam einer von den Kerrln wieder zu mir / und machte die Hände loß / daß ich ſpeiſen kondte / ich ging aber überaus behutſam mit dem Eſſen üm / denn ich beſorgte immer / ſie würde mir in einer Brühe oder im Wein den erſten verfluchten Tranck wieder bey bringen wollen / darüm nahm ich nichts zu mir als Brod und Fleiſch und that in den Wein allezeit etwas von der gegen Artzeney.

Eine Stunde nach dem Eſſen fuhr Adina aus / und der getreue Diener / ſo das Billet an den von Adel von mir überbracht / muſte Wache ſtehen / welcher durch des Himmels Beyſtand der Anfang zu meiner Rettung geweſen / wie Ew. Durchl. bereits wiſſen.

Ihre Zurückkunft geſchah den andern Tag erſt / und ich erhielte ihren angenehmen Zuſpruch; ſie trat

trat mit frechen Augen in das Zimmer/ und zog einen Ring vom Finger mit dieſen Worten:

Sehet/ unempfindlicher Graf/ hier iſt der Ring/ welchen ich Reinalden ehmahls gegeben; nun hat er mir ihn aber freywillig wieder zugeſtellet/ zum Zeichen/ daß das Bündniß zwiſchen uns getrennet/ und ihr euch keinen Scrupel in eurem ſo zärtlichen Gewiſſen drüber machen dürffet/ ſeine Stelle zu vertreten.

Ich ſah ſie ſteiff an/ und antwortete: Iſt Reinald hier geweſen/ warum hat er mich denn nicht beſucht; ſo hätte ich mich mit ihm deswegen unterreden/ und Anſtalt machen können/ die zu eurem und meinem Vergnügen gereichte.

O! ſchrye ſie/ darzu iſt ſonder Reinalden alle Augenblick noch Anſtalt genug zu machen/ und wenn er darzu wäre nöhtig geweſen/ hätte ich ihn wohl mitgebracht; ſo aber ſuchet ihr nur leere Ausflüchte/ und dieſe helffen euch ohne eine Vermahlung nichts.

Und ſolche geh ich nimmer ein/ verſetzte ich/ ohne meine Freyheit/ die mir als einer Gräflichen Perſon wider Recht und mit Gewalt genommen; doch der Himmel wird meine Unſchuld ſchützen/ und mich zu rechter Zeit ſchon zu retten wiſſen.

Ihr thut ſehr wohl daran/ antwortete ſie/ wenn ihr ein Geſetzgen behret/ und fürchte ich nur/ ihr werdet mir dadurch alzubald aus dem Garn entwiſchen.

Es ist wahr/ gnädige Contessin, sagte ich mit eben so höhnischer Art / die Schweine beten auch nicht/ aber darum sind sie auch nicht von so edler Extraction, als ihr seyd/ wenn ihr meinem billigen Suchen Statt gebet/ und alsdenn will ich euch selber Lebens-lang adoriren.

Entsinnet euch nur/ Graf Silibert, warff sie mir vor / wie ihr vor kurtzer Zeit vor mir noch auf den Knien gelegen / und um meine Gunst gebettelt; itzo biethe ich sie Euch durch eine Vermählung selber geneigt an / und will den Priester den Augenblick holen lassen. Wo nicht/ so erwartet meine billige Rache.

Es wird euch ja/ schöne Contessin, gab ich hierauf nicht so sehr Noht thun / daß wir nicht erst nach Germanien kehren / und uns daselbst in Gegenwart aller guten Freunde könten trauen lassen? Ich gebe euch meine eheliche Parole, und schwere euch/ alsdenn vergnügt in euren Armen zu sterben.

Sie hatte hierzu durchaus keine Ohren/ und kurtz: nach einen und andern Worten / die ich spitzig einrichtete/ weil die Güte nichts helffen wolte/ lieff sie gantz toll von mir hinweg.

Ich wurde hierauf wiederum an Händen und Füssen geschlossen / und muste etliche Tagen so liegen / ohne daß ich bey Tischzeit eine Stunde Linderung hatte.

Durch so harte Fesseln schwollen mir Armen und Beine; allein dieses brachte bey Adinen keine

ne andere Erbarmung zu Wege / als daß sie mich wiederum ümb meine Meinung wegen der Vermählung fragen ließ; und da ich nicht anders / als wie vor / antworten konte / so dachte sie mich noch besser zu züchtigen.

An Statt der Gerichte / so ich in meinem Elende allein noch gut bekommen / setzte man mir Wasser und Brodt für. Ich nahm es mit standhafften Hertzen an / und schätzte mich noch glückseeliger / armseelig und doch honnet zu leben / als bey lasterhafften Personen in der gröſten Wollust zu sitzen.

Wie sehr ich dabey an Fettigkeit zugenommen / können Ew. Durchl leicht erachten: Die Kräffte gingen nach und nach weg / und das Fleisch verschwand in meinem Gesichte / ja an Händen und Füssen / daß ich in vierzehen Tagen einem Todten-Gerippe nicht sehr unähnlich sah.

Aber dadurch verstopffte sie folgends den Brunnen / daraus die Wollust und ihr Vergnügen hätte quellen können: Denn wenn die Begierden mächtige Nahrung haben / so geräth die Seele dadurch in eine Ohnmacht / hingegen beginnet sie wiederüm und deſto schöner zu Leben / wenn der Leib zu sterben anfanget.

Ich sahe die Eitelkeiten der Welt mit erleuchteten Augen an / und richtete meine Gedancken allein nach dem Himmel / die / wenn sie in einem Stücke noch tadelhaft / so war es / daß ich zuweilen mit einiger Ungedult nach dem Ende meines Lebens seufzete.

Doch

Doch faßte ſich mein Gemüth bald wiederum und rechnete ſichs vor eine groſſe Glückſeligkeit/ daß ich vor meine begangene Fehler recht zu büſſen gewürdiget werde. Und da mich Adina von neuen errinnern ließ/ entweder gutwillig in ihre Banden zu treten/ oder noch gröſſerer Marter gewärtig zu ſeyn: antwortete ich / daß ich in ihr unkenſches Begehren nicht willigen würde / wenn ſie mir auch gleich die Freyheit wieder ſchenckte.

Darauf ließ ſie mir folgends die Betten wegnehmen/ daß ich alſo gefäſſelt Tag und Nacht auff der bloſſen Erden liegen muſte.

Wie ihr nun ihre Leute mochten hinterbracht haben/ in was vor einem erbärmlichen Stand ich wäre/ und daß ſie meinen Tod nicht weit entfernet hielten/ kam ſie ſelber / und entſatzte ſich etwas über meinen Anblick.

Sie wolte viel mit mir reden; allein ich wandte mein Geſicht zur Erden / und gab ihr nicht auff das geringſte Antwort. Sie ließ mir die Ketten abnehmen/ ob ich mich deſſen gleich weigerte / und ſagte als aus Mittleiden zu mir: daß alle delicateſſen der Welt und ihr Bette ſelber an ſtatt dieſer harten Erden zu meinen Dienſten ſtehen ſolten / wofern ich meinen hartnäckigen Sinn fahren ließ.

Der Schmertzen überwand mich/ daß ich ihr allein darauf antwortete: Dieſes ſey mehr ein Lager vor Höllen-Geiſter / als reine Seelen/ und das Grab ſolte bald meine Ruheſtädte ſeyn. Damit ſchloß ich Mund und Augen zu/ und

gab

gab auf ihre Reden und Geberden keine weitere Achtung.

Sie ging endlich fort; die Betten wurden aber wieder hinnein gebracht und ich der Banden entlassen/und meine Speisen waren wie die ersten; Allein wie kondte mein Leib oder die Gestalt meines Gesichts sonderlich zunehmen / da der Geist auf tausenderley Arten gemartert einen Verdruß zu Leben hatte.

Acht Tage strichen in solcher Beschaffenheit vorbey / da ich den Himmel unaufhörlich um ein glückseeliges Ende anflehte/ biß ich auch so weit erhöret worden/daß nicht so wohl durch den Tod/sondern durch Ew. Durchl. unvergleichliche Großmuth und Güte der Anfang zu meiner Erlösung gemacht wurde.

Ich wuste von allen nichts/ als Adina zu mir ins Gefängniß trat / und mich abermahl mit ihrer Liebes-Raserey quälte. Ich gab auf wenig Antwort; und da sie aus übermässiger und ungedultiger Brunst mir entweder die Vermählung oder den grausamsten Tod zu erwehlen / frey hieß: so versicherte ich nur/daß ich zu sterben bereit / und sie ihre Unsinnigkeit dem Augenblick an mir möge vollziehen lassen.

Den Abend bekam ich abermahl die Furie vors Gesicht / und kan mit Warheit bezeigen/ daß mir die grausamste Marter nicht so abscheulich/ und meiner Seelen zu wider/ als ihr bloßes Anschauen.

Das natürliche Entsetzen vor ein solch Monstrum,

ſtrum, und der Eckel preßten mir demnach die härteſten Worte wider ſie heraus / welche Ew. Durchl. vielleicht werden gehöret haben.

Der Printz verſicherte / daß / was er nicht ſelber verſtanden / er doch von ſeinen Jäger wieder vernommen / dieweil dieſer über den Graben beſondere Acht drauf gegeben.

Mein Todes-Urtheil / fuhr Silibert in der Erzehlung fort / war bereits durch die grauſamſten Schwure von ihr beſtätiget / und mir die Ketten dem Morgen ſchon angeleget worden.

Nichts kränckte mich bey meinem vermuhtlichen Ende / als daß keine Seele von meiner Ermordung ſolte wiſſen / denn mir entfiel alle Hoffnung wegen des abgeſchickten treuen Dieners / weil noch keine Hülffe da war; alſo wünſchte ich nur einen von meinen Freunden zu ſprechen / oder ihm es zu berichten / und denn wolte ich getroſt in meinen Todt gehen.

Mitten unter meinen ſtärckeſten Seufftzen hörte ich meinen Nahmen mit leiſer Stimme ruffen / weil ich mich eben in das Fenſter über den Graben gelegt. Dieſes erweckte in dem Augenblick eine Alteration in allen meinen Gliedern / weil ich was beſonders zu meinem beſten daraus urtheilte; da ich aber Ew. Durchl. Preiß-würdigſten Nahmen hörte / ſo durchdrang mein Hertz eine ſolche Bewegung / die ich nicht auszuſprechen weiß / und ich empfunde / daß in ſolcher Noht dero bloſſe Benennung ihren ergebenſten Freunden und Die-

nern eine ſo ungemeine Freude / als dero Feinden ein Schrecken ſey.

Ich richtete mich alſo nach Ew. Durchl. klugen Raht / und ſchmeichelte Adinen, bis ſie den andern Tag mit mir ausfuhr.

Wären es Ew. Durchl. nicht geweſen / die durch dero Helden-Muht meine Befreyung befördern wollen / ſo würde ich in groſſen Sorgen geſtanden haben / weil Adina ſo viel Soldaten mitnahm / und mir die Anzahl dero tapffern Gefehrten nicht bekandt war.

So aber ermunterte die Hoffnung / in kurtzen ſolchen unmenſchlichen Banden entlediget zu ſeyn / mein Gemüht ſo ſehr / daß ich Adinen mit mehrer Freymühtigkeit careſſirte; und ſie daher auf den völligen Glauben gebracht wurde / ſie werde bald als Braut an meiner Seiten ruhen können.

Ich hielte ſie in dem Luſt-Hauß mit Fleiß in verbindlichen Diſcourſen auf / daß ſie nicht nach dem Fenſter lauffen / und durch die Anzahl der nachkommenden in einen zu zeitlichen Verdacht gerahten möge. Wie ſie aber das Lärmen unten hörte / ſo zog das Unthier ein klein Gewehr heraus / ſo man unvermerckt bey ſich führen kan / und wolte mich doch ihrer Rache aufopffern / wenn es ihrer Liebe nicht möglich.

So weit beſchloß Graf Silibert ſeine bißherige traurige Geſchichte / und verpflichtete ſich dem Durchlauchtigſten Printzen Guſtaven vor ſeine Helden-mühtige Güte unendlich / mit der

Ver-

Verſicherung/daß er ſich höchſt glücklich ſchätzen werde/ wo er ſein übriges Leben einem ſo genereuſen Erhalter zu wiedmen gewürdiget ſey/ in deſſen Dienſten auch ſonder ſo ungemeiner Verpflichtung zu ſterben/ ein Ruhm-begieriger mit vergnügtem Eyfer wünſchte.

Guſtavus antwortete mit gewöhnlicher Humanité, und darauf berahtſchlagten ſie / was mit Adinen anzufangen/ und welche Rache nachdrücklich und doch edel ſey.

Der Wittekindiſche Printz meinte: daß ſie den Todt zwar verdient; weil aber einem Weibs-Bilde das Leben zu nehmen/ tapffern Gemühtern nicht allzu anſtändig; und dieſes die aller-edelſte Rache/ einen Feind verliehren können/ und einen Freund darausmachen: ſo müſſe man bemüht ſeyn/ ihre Boßheit durch die Einſamkeit und die Umgang geiſtlicher Perſonen auszurotten. Wäre nun keine Beſſerung zu hoffen / ſo hätte ſie ſelber den ärgſten Verdruß/ der Welt bey ihrem Leben Adjeu zu ſagen/ und nimmermehr in die Freyheit wieder zu kommen.

Graf Silibert pflichtete ihm hierinnen bey/ und geſtunde: Daß durch eine großmüthige Vergebung ſich ſelber und ſeinen Feind zu überwinden/ freylich am preiswürdigſten ſey; doch ware er ſehr zweiffelhafftig / ob ſie jemahls zu recht vernunfftigen Gedancken kommen / und nicht lebenslang werde eingekärckert bleiben müſſen.

Villaro und der andere Cavalier ſtimmten hierinnen bey / allein Heroald erwiederte: Daß dieſes gar keine Straffe vor eine ſo groſſe ja unerhörte Grauſamkeit / ſondern vielmehr die gröſte Gnade ſey. Denn jemand mit Güte von einem ſo verdammten Weg auf die Bahn der Tugend bringen wollen / hieſſe abſcheuliche Laſter mit ungemeiner Wohlthat / ſonder Buſſe / vergelten / und fruchte bey tauſenden nicht einmahl. Vielmehr wenn man ein Reiß wolle gleich haben / ſo richte man es nicht gerade in die Höhe / ſondern beuge es auf der andern Seiten krum / und eine nachdenckliche Züchtigung erweckte erſt eine rechtſchaffene Erkentniß der Fehler. Alſo möchte er wohl wünſchen / daß ſie ihm zur Straffe übergeben würde / er wolle ihr den Kützel / mit Cavaliren von ihrem Stande ſo unſinnig umzugehen / ſchon dergeſtalt vertreiben / daß ſie aus rechter Reue ihre Schand-Thaten mit faſt blutigen Thränen beweinen ſolte. Alsdenn könne man eine vollkommene Beſſerung ſchlieſſen.

Aber was wollet ihr denn mit ihr machen / fragte Guſtavus lächelnd / ſagt mir doch die Art eurer Züchtigung?

Dem Augenblick / antwortete Heroald, wolte ich mit ihr nach dem Spinn-Hauſe - - - doch nein / da beherberget man nur / die ſchon würcklich in der Liebe ausgeſchweiffet haben / ſondern der gerade Weg ſolte nach dem Zucht-Hauſe gehen.

Sie

Sie fingen alle darüber anzulachen / und der Printz Guſtavus ſagte darauf: Ob ſie es gleich wohl und noch ein mehres verdienet / ſo müſſe man nicht auf ihr Gemüthe ſondern auf ihren Stand ſehen / und anderen von gleichmäſſiger Condition dadurch keinen Verdruß oder Vorwurf machen.

Heroald, der den Befehl von dem Durchlauchtigen Printzen hatte / ſeine Meinung hierüber frey zueröfnen / wendete ein: Daß man andern von gleichen Stande deswegen mehr Hochachtung beylegen werde / die ſich nebſt der Geburth durch ihre Qualitäten diſtingiret oder hervor gethan; überdem / wo ja dieſes was zu bedeuten / da man doch die Flecken ſo gar an Königlichen Purpur eben ſo wohl / wie an der Sonnen bemerckete / ſonder den geheiligten Stand zu verkleinern / ſo könne es ſo verſchwiegen mit ihrer Einſperrung in dieſe Gedultſchule hergehen / daß auſſer ihnen niemand das geringſte davon zu wiſſen bekäme / als ein Prieſter und der Zuchtmeiſter. Der erſte als ein heiligé / der andere als eine beeydigte Perſon / würde nichts davon nachſagen / beſſerte ſie ſich nun rechtſchaffen / ſo litte ſie hernach an ihrer Renomée keinen Schaden / und ihre Abweſenheit zu entſchuldigen / könne ſie ſchweren / ſie wäre in fremden Ländern geweſen / weil in den Zucht-Häuſern eine jedwede Zelle ein beſonder Königreich bedeute / daß man alſo in einer viertel

Stunde die gantze Welt durch marschire.

Diese Einfälle wurden nicht sonder consideration angehöret/und der Printz/ der sich seines in Denaruta gethanen Schwurs erinnerte/ ein so bestialisches Verfahren an seinem liebsten Freunde scharf zu rächen/ wolte vorher Adinens Bezeigen ansehen/ehe er den Entschlus zu ihrem Urtheil völlig gäbe.

Biß hieher hatte Graf Silibert keine sonderliche Gefahr an seiner empfangenen Wunde verspüret. Aber nunmehro euserte sich ein starcker Geschwulst/der Arm und Hals umzog.

Der Barbier besichtigte denn Schaden/ und fand eine grosse Entzündung; wuste aber nicht gleich zubegreiffen/ wovon es herrühre. Indessen mehrte sich doch die Schwachheit des Grafen dergestalt/daß er sich zu Bette begeben muste.

Adinen hingegen befiehl zweymahl eine Ohnmacht/wehrender Zeit daß sie gepeiniget/ und besorgte der Barbier/ daß sie gar Gift zu sich genommen/ um sich der bevorstehenden Vergeltung ihrer Unrugenden eigenmächtig zu entreissen.

Man ließ sie demnach gleichfals zu Bette tragen/und durch Verbindung und Artzeneyen so vor ihr Leben sorgen/als ob man durch ihren Tod einen grossen Verdruß zu krieges vermeinte; und dieses war billig/ weil bey einem geschwinden Absterben die Zeit/ ihr voriges Leben zu erkennen/ allzu kurtz.

Indessen sie mit dem Grafen/ und Adinen beschäfftiget waren/ kam der Alte/ der nunmehro

von

von seinen Schlaf erwacht / und entsatzte sich bey dem Eintritt in der andern Zimmer.

Hastu ausgeruhet / ehrlicher Alter / fieng der Printz Gustavus zu ihm an? Ew. Durchl. kan versichern / antwortete er / daß mir nie eine Ruhe glückseeliger als diese gewesen / indem ich dadurch einen Rausch meiner Sinnen ausgeschlaffen / der mir fast das Gedächtniß geraubet / wie ich in dero hohe Gesellschafft und in dieses Haus gekommen.

Der Printz Gustavus verwunderte sich über diese Rede / und noch mehr / da der Alte auf den Graf Silibertен zu lief / und ihn mit diesen Worten bey der Hand faßte: Allerliebster Freund! kommen wir so wieder zusammen! Ach ihr kennet mich in der elenden Gestalt wol nicht einmahl.

Wie solte ich euch nicht kennen / sagte Silibert, ihr seyd mein bester Freund Reinald. Aber hilff Himmel / in was vor einer Gestalt seh ich euch!

Der Uhrsprung unsers Unglücks / antwortete dieser / wird einerley seyn / und wie mich deuchtet / haben wir den groß- und Heldenmühtigen Printzen beyde vor unsern Erretter zu ehren / dessen hohe Gegenwart ich sonst an einem solchen Orte nicht vermuhten kan. Was meine Gestalt anbelanget / solche will ich bald ändern / wenn es nur mit meines wehrtesten Freundes Unpäßlichkeit sich auch so geschwind bessern möchte.

Ich hoffe durch des Himmels Beyſtand bald wieder auf zu ſeyn / ſagte Silibert, laſſet euch indeſſen von dem Bardier bedienen / und erzehler mir hernach / wie ihr in dieſen ſchlechten Aufzug gekommen.

Der Printz Guſtavus und die andern erſtaunten / da ſie den Nahmen Reinald hörten / und noch nichts ähnliches an ihm erkandten. Der Barbirer muſte ihm demnach alſofort das Geſicht / welches einem wilden Mann wegen der über und über gewachſenen Haare nicht ungleich / mit dem Scheer-Meſſer ſaubern / und da er kaum die Helffte fertig / erkennte man die vorige Geſtalt des Baron von Leonſtein daran.

Die Bewillkommungs-Complimenten gingen hierauf zwiſchen allen von neuen mit freudigſter Höflichkeit an / und weil man gern von Reinalden ſeine gehabte Zufälle vernommen / muſte ihn der Printz Guſtavus zuvor an einen / und andern erinnern / dadurch er je mehr und mehr gleichſam zu ſich ſelber kam / und hernach alſo anfing:

Freude und Traurigkeit wechſelten damahls bey mir ungemein ab / da ich von Adinen einen Brief erhielte / ſie und meinen liebſten Freund in Belviedro zu beſuchen / und daſelbſt unſer getroſſenes Bündniß zur Richtigkeit zu bringen.

Die Begierde nach beyden machten / daß ich meinem Pferde die Speren unaufhörlich in die Seite ſetzte / und dadurch verurſachte ich / daß es mir unterm Leibe hinfiel / und ich ein anders kauffen muſte / das nicht weniger Ruhe von mir als das vorige hatte.

Wie

Wie ich nun endlich in ſo groſſer Eylfertigkeit Belviedro erlanget/ ſchmeichelten mir meine Gedancken ſchon/ Italien/ welches der Garten von Europa genennet wird/ würde das Paradieß meiner Vergnügung ſeyn/ darum ſchickte ich alſofort meinen Diener nach Adinen, und ließ ſo wohl ihr als auch dem Herrn Grafen ein Compliment machen/ mit Erſuchen/ ob ich ihnen nicht perſönlich aufwarten könne.

Der Diener kam bald wieder/ und brachte mir die Antwort/ die Conteſſin erfreue ſich höchſtens über meine Ankunfft; ſie bedaure aber/ daß der Herr Graf nicht gleich ſolte mit Theil daran nehmen/ weil er nebſt einigen guten Freunden nach der Grotte von Pozzulo gereiſet/ und ſich einige Tage daſelbſt aufhalten werde: doch ſo es mir nicht zugegen/ wolten wir Nachmittage hinaus fahren.

Ich ſchickte durch ihr Mädgen die Antwort zurück/ daß ich dero Befehlen mit Vergnügen gehorſamen würde; und Nachmittage holte mich dieſer irrdiſche Engel in einer Carroſſen ab.

Was da vor Complimenten vorgingen/ und wie auf einer Seiten die Aufrichtigkeit/ auf der andern aber die verfluchteſte Heucheley von der Welt redete/ weiß ich itzo erſt recht zubegreiffen/ denn damahls hieng der Himmel voll lauter Geigen; und ich meinte/ es müſſe mit meiner Liebe ſonderlich was fatales ſeyn/ daß ich in dem anbrechenden Winter die Roſen brechen ſolte.

Der ziemliche lange Weg wurde durch die

verliebtesten Discourse verkürtzet / und wenn ich mich nur im geringsten wegen des Argwohns bloß gab / den wir auf sie des Herrn Grafens wegen gehabt / so kriegte ich so viel zärtliche Verweise meines schlechten Vertrauens zu ihr / daß ich zuletzt keine Verpflichtungen mehr zu ersinnen wuste / bey ihr um Vergebung dieses Fehlers anzuhalten.

Wir hatten die Gegend bey Pozzulo erreichet / wo wir uns in dem angenehmsten Ort sahen / der mit Wein-Garten und Lust-Häusern umgeben ist. Wir funden einen Hügel vor uns / der von puren Felsen / und unter welchen ein Gang war / durch welchen mich Adina führte.

Diese Höhle oder Grotte war bald in Felsen bald in Sand gehauen / und noch zimlich breit / daß zwey Wagen einander vorbey fahren und ausweichen kondten. Doch setzte mich die Dunckelheit dieses seltsamen Ganges in einiges Nachdencken / indem das Licht allein durch zwey Löcher und eine Oeffnung in der Mitten hinein fället / die in den Felsen gemacht sind. Uberdem war immer ein solcher Staub um uns / daß ich Kopff und Nase verwickeln muste / um nicht Nasen und Hals davon voll zu kriegen.

Indessen vertröstete mich Adina, daß wir den Herrn Grafen bald finden / und aus dieser Hölen kemen würden / welches auch geschah / nachdem wir fast eine viertel Meile gefahren.

Wir stoßten alsdenn auf eine See / die zimlich groß / alwo ich auf Adinens Geheiß ausstieg / und mir so viel Merckwürdigkeiten von einer da liegen-

liegenden Grotte versagen liesi/ daß mich die Neugierigkeit trieb/ solche zu besehen.

Diese Hundes-Grotte/ so ist ihr eigentlicher Nahme/ war am Fuß eines Hügels/ und zimlich lang; Der Boden blosse Erde oder mit Staub bedeckter Stein/ sonst aber nichts Merckwürdiges dran/ als daß fast ein subtiler Gifft darinnen verborgen. Denn aus der Erden gehet eine so durchdringende Dunst/ welche einem Rauch oder Schwefel-Dampff nicht unähnlich.

Ein Mann öffnete uns diese Grotte/ indem sie sonst stets soll verschlossen seyn. Er bat uns/ daß wir aufgerichtet gehen möchten/ und den Kopff nicht bücken solten/ dessen Ursach er uns bald weisen wolte/ welches eben die Natur dieser Grotte sey.

Er hatte einen Hund unter den Armen/ und kniete nach und nach nieder/ doch daß er allezeit den Kopff steiff behielte; wie er nun mit der Hand den Boden berühren konte/ faßte er den Hund bey den vier Pfoten/ und setzte ihn geschwind Seit-werts auf die Erde. Denselben Augenblick stiegen die schädlichen Dünste dem Hunde so starck in den Kopff/ daß er sich anfing zu schüteln/ er sträubte mit den Füssen/ verdrehete die Augen/ steckte die Zunge aus den Rachen/ und dehnte sich so lang er war/ ohne einen Schrey zu thun.

Der Mann warff ihn demnach vor todt heraus/ trug ihn aber aber alsobald in den etwa zwantzig Schritte davon stehenden Teich/ allda er unterhalb einer Minute wieder zu sich selbst kam/ aus dem

dem Wasser schwamm/ herbey lieff/ und mit freudigen Bellen seine Genesung anzeigte.

Ich verwunderte mich über die seltsame Würckung dieser Dünste bey dem Thier / der Mann erzehlte aber / daß es auch mit Menschen angehe/ indem der König von Toledo, Don Pedro, als er Vice-König zu Neapolis gewesen / solches mit zweyen Sclaven probiret/ die gar daran sterben müssen. Der Teich habe hingegen eine so gesunde Krafft wiederum bey sich / daß / als einer von Adel/ der sich nach einen Stein in dieser Höle gebücket/ und von dem Dampf erstícket worden/ man ihn dem Moment in die See getragen / dadurch er wieder zu sich selber kommen.

Dieser Aufseher der Grotte wieß uns noch was anders/ so merckwürdig: denn er ging Anfangs mit zwo dicken Fackeln hinnein/ die er haussen angezündet/ wovon die eine / als er sie nach der Erden zu bieite / gantz und gar verleschte / daß man weder Feuer noch Rauch mehr spüren kondte / hingegen blieb sie brennend/ da er sie inwendig wiederum angesteckt.

Nachdem wir nun alles besehen / fuhren wir weiter fort biß zu einem Lust-Gebäude / woselbst Adina bekandschafft muste haben / weil sie mich hinnein nöthigte / um alda den Herrn Grafen entweder zu finden/ oder gewiß bald zu erwarten.

Die Dünste in der Höle waren mir aber in das Haupt gestiegen / weil ich mich nur ein wenig mehrte gebücket haben / indem ich zu genau zusehen wolte. Daher war Adina also fort mit ihrer

gegen

gegen Artzeney bereit / die ihren Vorgeben nach / unvergleichlich davor ſeyn ſolte / und welche ſie mir zugefallen mit genommen.

Sie ſchenckte mir etwas davon in Wein / und ich leerte es auf ihre Geſundheit rein aus. Alsdenn vertrieben wir uns die Zeit mit allerhand mir damahls angenehmen Diſcourſen, biß mich eine Schläffrigkeit überfiel / daß ſie aus verliebter Vertraulichkeit meinen Kopf in ihren Schooß legte.

Dieſes war ein Roſen-Bette / worunter Ottern und Schlangen verborgen; und ich empfunde in dieſem Schlaffe / daß die Heydniſchen Fabeln ein laſterhaftes Frauenzimmer unter dem Bilde der Sirenen nicht ärger vorgeſtellet / als wir ſie bey uns in Original haben. Die ſchmeichleriſchen Worte / die ſie uns geben / ſind eine angenehme Meer-Stille / auf welche ein ſo unverſehener Sturm erfolget / durch den Vernunfft und Glück Schiffbruch leiden. Ein jeder Kuß iſt ein überzuckertes Gifft / das mehr die Seele als den Leib anſtecket / und das Lächeln der Augen / wodurch ſo mancher bezaubert wird / ſind die Lockeln der Geilheits-Reſidentz / und ein Pharus, welcher den Wolluſt-Schiffern eher nach dem Nylo leuchtet / als er vor dieſen die Ægiptier dafür gewarnet.

So redet der Herr Baron / fragte Heroald lächelnd / auch ſchon ſo moraliſch von der Converſation vieler Damen? In dem Frühling

der

der Jahre sind dergleichen Gedancken zu unangenehm.

Es ist freylich was wunderliches/antwortete Reinald: wenn unsere Jahre grünen / so brennen wir am meisten von so närrischen Begierden/ und wenn das Alter uns wie dürres Holtz zum Zunder solte fähiger machen/leschen die Flammen aus. Also ist rühmlicher / die Gluht zu dämpffen/da sie noch Nahrung hat/ ehe sie sich selber löscht; Oder die Welt zu verlassen/ehe sie uns verlaßt.

Doch rede ich nur von solchen Damen, die ohngefehr von dem Caracter der schönen Adina sind/und wenn sie Lieben/keine Tugend/ und in der Rache keine Maaß in acht nehmen.

Dieses letztere muste ich unschuldiger entgelten/denn ich kan auf der Welt keine andere Ursache ersinnen/ warum sie mir einen so unmenschlichen Streich gespielet/als daß sie mich vor eine Hinderniß mit angesehen / daß ihre Liebe zu dem Herrn Grafen nicht befriediget worden/und sich an dem Himmel selber gern wo es möglich/ gerochen hätte/ weil er ihm so wiedrige Affecten vor die Laster oder ihr Gemüth eingegeben

Wie ich erwachte / so stunden allein lauter närrische Begierden mit mir auf / die Vernunft blieb aber schlaffend; und wenn ich mir mein bißheriges Leben als einen Traum veller Fantalien vorstelle/so deuchtet mich unter andern daß Adina viel Possen mit mir vorgenommen/und über die Verwirrung meines Verstandes ihre Kurtzweil gehabt.

Weil

Weil ich sie noch vor meinen Augen hatte / so riß mich die Gewalt der Liebe zu ihren Knien; da sie mich aber von sich stoßte / und hingehen ließ / wo ich wolte / so erregte sich ein Widerwillen in meinem Hertzen / welcher sich nach und nach in eine rechte Begierde zur Rache verwandelte.

Ich weiß nicht / wo ich allenthalben bin hingekommen; aber in meiner Thorheit / deswegen die Leute theils lachten / theils Mitleiden mit mir hatten / gelangte ich wiederum an die Germanischen Gräntzen / wo ein Kerl / ohnfehlbar auf Veranlassung meiner wunderlichen Reden / mir die Zauber-Kunst lernen wolte / und wie ich glaube / so war es ein loser Student.

Er wies mir demnach mit dem weissen Stab alle die Bärenheuterey en / damit man abergläubischen Leuten die erste blaue Dunst vor die Augen machet / wenn sie uns in der Zauber-Kunst vor erfahren halten sollen. Immittelst wuchs mein Bart dergestalt / daß ich vor einen so ehrbahren Künstler desto besser zu paßiren vermeinte / und ich weiß nicht / ob ich durch den Rath dieses Studiesen oder von mir selber auf die Grillen kam / auch eine so lumpenhafte Kleidung zuzulegen.

Hernach wanderte ich so herrlich ausstaffiret nach Verona zu / um dem bekandten von Adel daselbst Nachricht von eines so hochgeschätzten Freundes Unglück zu geben / und durch Hülffe meiner neu-erlernten Profession seine Errettung folgends zu befördern. Allein die Verwirrung meiner Gedancken war ein Irr-Licht / welches mich bey hel-

hellem Tage verführte/ und daher gerieht ich in die Wittekindische Gräntzen bis nach Denaruta, woselbst Ew. Durchl. ein Zeuge meiner Schwachheiten gewesen / so wohl als hernach in Welschland/ weswegen ich bey einer ohne dis gantz confussen Erinnerung von meinen gehabten Zufällen nichts weiters zu erzehlen weiß / als daß bey dem Anblick Adinens alle der Haß indem Moment ausgelescht und die Macht der Liebe so heftig erregt wurde/ daß/ wo ich mich nicht von so großmüthigen Personen der besten Entschüldigung meiner wieder Willen begangenen Fehler zu versehen/ ich ohne die äusserste Schaam nicht würde daran gedencken können.

Bey meiner itzigen Ermunterung schien es aber/ als ob meine Sinnen neu gebohren werden/ denn mein Hertz war mir so leicht und der Geist so geruhig/ als ob sie beyde unter der gröſten Last hervor gezogen.

Ich sah mich in der Kammer ům / und wuste nicht zubegreiffen / in welchen Theil der Welt ich war/ noch wie ich hergekommen/ biß ich bey dem herein tritt in diese Stuben, und gewahr Werdung Ew. Durchl. und meines hochwehrtesten Freundes mehr Licht bekam.

So endete der Baron Reinald seine unglückliche Liebes-Begebenheiten / und erweckte bey allen solche Gedancken von Adinens Gemüth / die man aus dieser Beschreibung sich selber vorstellen kan.

Der Printz Gustavus fragte / was er in seinem Hertzen itzo von Adinen empfinde?

Eine

Eine solche Veränderung der vorigen Affecten, antwortete Reinald, daß ich sie ohne Eckel und Verachtung nicht werde ansehen können. Ich habe die Würckungen der Liebe empfunden / und kan denjenigen ein Exempel seyn / die sich ein so grosses Vergnügen daraus machen / wenn die Wollust über die Vernunft herrschet. Selbst in meiner vollkommenen Klugheit / wie ich damahls meinte / war meine Liebe zu Adinen nichts anders / als eine süsse Trunckenheit; da ich aber den Rausch nunmehro ausgeschlaffen / so will ich eher mein Leben im Kriege aufopffern / als selbiges mit solchen Zauber-Banden bestrickt / nicht als ein vernünfftiger Mensch brauchen.

Indem sie so mit einander redeten / und Heroald in einer Lob würdigen Verachtung der unzeitigen Conversation mit wollüstigen Damen nicht schlim beyschlug / kam der Barbier ins Zimmer / und berichtete / wie Adina diese Welt wohl werde am längsten gesehen haben / weil das Messer / womit sie ihr Mädgen verwundet / vergifftet gewesen.

Sie erschracken alle unendlich / nicht Adinens wegen allein / sondern weil sie auch besorgten / die Kugel werde vergifftet seyn / womit sie den Grafen geschossen / weil solches aus dem Geschwulst leicht zu urtheilen.

Der Barbier wolte es zwar / Siliberten vielleicht keine Furcht vor dem Tode zu erwecken / nicht

geſtehen/ doch ſagte er / daß er ſeine Cur darnach eingerichtet/ und keine gröſſere Gefahr hoffe.

Allein der großmühtige Graf benahm ihnen die Gedancken/ daß er ſich vor dem Tode entſetzen werde. Denn/ ſagte er / ich habe die gantze Zeit anhero/ da ich bey Adinen geweſen / zu ſterben angefangen / und wünſche nun nichts mehr/ als daß ein ſo edles Werck vollbracht/ und der letzte Tag meines unglücklichen Lebens der erſte meiner künfftigen Glückſeeligkeit werde.

Allein / fing er hernach wieder an/ weil es doch mit Adinen ſo bewandt iſt / ſo muß man allen Haß in Liebe verwandeln / und wo möglich ihr Gemühte ſo einrichten / daß es zur Erkentniß kömmt. Sie giebt mir durch die letzte Verwundung den zeitlichen Todt/ könte ich ihr durch mein perſönliches Zureden die ewige Wohlfahrt dafür zu Wege bringen / ſo ſolte dieſes die ſüſſeſte Rache vor ihre Boßheit ſeyn.

Der Printz Guſtavus rühmte ſeine Großmuht hierinnen/ und gab ihm den edelſten Beyfall/ indem er ſagte:

Eine Beleidigung mit einer andern Beleidigung zu vergelten / heißt ſich als ein Menſch rächen; allein die grauſamſte Feindſchafft mit ſo ungemeiner Liebe zu erſetzen/ heißt ſich göttlich gerochen.

Einen Prieſter aber / fuhr hierauf dieſer vollkommene Printz fort/ haben wir nicht / und

einen

einen Römiſch-Catholiſchen zu nehmen / ſelbiger möchte bey dem Gemühte vollziehen/was Adina bey dem Leibe gethan; und würde auch hernach ſchwehr mit dem Begräbniß hergehen / ſo wir ſo deſto eher zu erlangen vermeinen.

O! hub Heroald an/ in dergleichen Gelegenheiten muß ein jeder einen Prieſter abgeben; Ich will hinunter zu ihr gehen/ und ſehen/ was mein Zureden kan ausrichten.

Sie waren ſämmtlich damit zu frieden / nur ermahnte ihn der Printz/ bey einem ſo ernſthafften Wercke nicht zu ſcoptiſiren / und mehr geiſtlich als ſatyriſch zu reden; welches er auch zu thun verſprach.

Der kluge Heroald ließ ſich erſt bey ihr anmelden/ und um Erlaubniß bitten/ daß / wo es ihr in dem Zuſtande nicht entgegen / ein Cavalier ihr gern aufwarten wolle. Und durch dieſe Höfligkeit gewann er ihr Hertz etwas eher/ als wenn er ſie wie vormahls verächtlich tractiret / daß ſie ihm zurück ſagen ließ: Er habe nicht Urſach/ bey einer Gefangenen ſo viel Höflichkeit zu gebrauchen.

Heroald ging alſo hinein / und näherte ſich dem Bette mit dieſen Worten: Mir iſt leyd/ gnädige Conteſſin, daß ich ſie in einem Zuſtande antreffe/ welcher vor dero Leben gefährlich ſcheinet; ſolte mein aufrichtiger Wunſch gelten/ ſo müſten ſie ſich dem Augenblick beſſer befinden.

Er brachte es mit einer anſtändigen Ernſt-

hafftigkeit vor/ daß ihn Adina ſtarr anſah / weil ihr die höhniſchen Complimenten in dem Luſt-Hauſe noch im Kopffe lagen. Doch antwortete ſie: Mein Zuſtand erfodert kein Mitleiden/ weil ich ihn ſelber ſo verurſachet.

Wären ſie allein daran Urſache/ erwiederte Heroald, ſo könten ſie noch eher einen Zweifel in meine Aufrichtigkeit ſetzen: doch ſo überzeugt mich mein Verfahren in dem Luſt-Hauſe und unſere allzu hitzige Rache/ daß ſie groſſen Theils durch unſere Schuld zu dem Entſchluß gebracht worden/ ſich ſelber lieber das Leben zu nehmen/ als länger der unträglichſten Verachtung/ und wer weiß/ was vor einem Schimpff ausgeſetzet zu ſehen. Wir bereuen alſo unſer Verſehen/ und dero dadurch entſtandene Todes-Gefahr ; und ſie werden uns/ gnädige Conteſſin, keinen gröſſern Gefallen thun können/ als wenn ſie an dieſer wohlmeinenden Verſicherung keinen Zweiffel hegen.

Heroald konte an Adinens Geſichte abnehmen/ daß bey dieſen Worten ſich eine Veränderung in ihrem Gemüht ereignete; darum erſetzte er dieſe politiſche Verpflichtungen annoch durch gute Minen/ um Adinen erſt zu einem Vertrauen gegen ſich zu bewegen.

Sie antwortete: Mein Herr/ ſie brauchen mehr Höfflichkeit gegen mir/ als ich verdiene; und meine Aufführung gegen ihren guten Freund ſolte ihnen mehr einen Eckel vor meine Gegenwart erwecken.

Eben

Eben mein Hochgeſchätzter Freund / der Herr Graf von Cremarſig, wendete Heroald ein / verpflichtet mich noch mehr darzu / ſie durch meine Auffwartung zu verſichern / daß wir nichts liebers als dero Geneſung wünſchen. Alle der Haß und Zorn / den der Herr Graf in der erſten Hitze wieder dieſelben gehabt / iſt in eine warhaffte Freundſchafft verwandelt / und er betheuret hoch / wo der Himmel dieſelben aufkommen läſſet / daß ſie nicht allein des allergeringſten Verdruſſes ſollen überhoben werden; ſondern auch die vollkommene Freyheit haben / nach dero Belieben als ein Gräffliches Fräulein ſo wohl hier als anderwerts zu handeln / wozu er / wie wir alle / den möchlichſten Beytrag auf dero Befehl zuthun verſpricht / und nebſt uns heilig ſchweret / daß von dem vorgegangenen keine Seele was erfahren ſoll.

Wenn ich dieſer Conteſtation, antwortete Adina, glauben ſoll beymeſſen / ſo iſt es eine ſolche Großmuth / die ich noch niemahls erlebet / und die mich recht beſchämet machet / denn mein Verfahren gegen ihn . . . . doch / was will ich ſagen.

So unterbrach ſie ihre Worte / als ob ſie noch einen innerlichen Wiederwillen verſpürte / ihr Unrecht gegen ihm zubekennen / darum hub Heroald wieder an.

Sie reden nur auffrichtig gegen mir / gnädige Conteſſin, ich weis wohl / daß ſie ſagen

wollen/die Liebe habe ſie zu einem allzu harten Verfahren gegen ihm verleitet. Allein wer iſt auf der Welt ſonder Fehler? der aller vollkommenſte hat ihrer nur wenig; und ehe man jemanden ſonderlich eine Dame, wegen begangener Schwachheiten ſtraffet / muß man ſich ſelber als einen Menſchen genau durch gehen man wird ſich ebenfals in gewiſſen Stücken ſchuldig finden.

Es iſt wahr/mein Herr / lockete Heroald Adinen die Worte heraus/Wir ſind alle Menſchen; ich geſtehe aber gar gern / daß ich mit dem Herrn Grafen zu grauſam bin umgangen/ und was mich noch am meiſten krancket/ weil ich ſein edles Gemüht nun gegen mich verſpüre/iſt/daß er wohl ſchwerlich wird davon kommen/ weil ich ihn mit einer vergiffteten Kugel verwundet. Ich habe es gethan/ und ſtehet nun nicht zu ändern / doch wolte ich gerne/ daß ich allein ſtürbe.

Er weiß es wohl/gnädige Conteſſin,ſagte Heroald hierauf / und iſt auch ſchon bereit/ alle Augenblick ſeinen Geiſt aufzugeben; ja vielleicht trifft ihn noch eher die Reihe als dieſelben. Allein eben dieſes dienet ihnen zu deſto ſchönerer Verſicherung/ daß er allen Haß in eine recht tugendhaffte Liebe verwandelt/ und dero Leben ſelbſt ſeinen eigenen vorzuziehen wünſchet.

Heroald redete zwar mit freudigem Geſichte/

allein

allein hätte Adina in ſein Hertz ſehen ſollen/ſie würde nicht wenig Beſtürtzung angetroffen haben/ nachdem der Graf ſo groſſer Todes-Gefahr unterworffen. So aber waren ſein munteres Weſen/die höflichſten Worte / die aller-gefälligſten Entſchuldigungen der gröſten Ubelthaten / und eine nimmermehr vermuthete Gütigkeit von ſolchen Nachdruck/ daß die Wurtzel ihrer eingepflantzten Boßheit ſich zu heben begunte/und ſie ſeufzend antwortete:

Ach ich unglückſeelige! wär ich doch nie gebohren/als daß durch meine Liebe ſo groſſes Unglück hat geſchehen müſſen! Alles Frauenzimmer / das von meinem Verfahren höret/ wird mich als eine Schande unſers Geſchlechts anſehen. Ich bin es auch; die Liebe hat mich darzu gebracht / und nun ſterbe ich in dem verfluchteſten Laſter.

Dieſe halbe Verzweifelung war Heroalden ein angenehmer Vorbot / was er ausrichten würde/ darum hube er wieder an: daß ſie es beklagen/ gnädige Conteſſin, iſt nicht unbillig/ſondern zeiget ein edles Gemüht an/ das ſeine Flecken wolte ausge - - -

Sie entſchuldigen mich nicht mehr/ mein Herr / fiel ſie ihm ins Wort; ſie wiſſen noch nicht/ daß auch der Baron Reinald, welchen ſie als den beſten Freund von dem Herrn Grafen kennen werdē/von mir ſo viel genoſſen/ daß er nach meinem Tode ewig verwirrt im Verſtan-

ſtande bleiben muß/ wenn er nicht Gegen-Mittel brauchet. Die Menge ſo vieler Schandthaten wird ſie ja endlich bewegen/ einen Abſcheu vor mich zu kriegen.

Sie redete dieſes mit ſo hefftiger Stimme/ daß ſie Heroald ſehr bat/ ihrer Schwachheit und Wunden nicht mehr Schaden zuzufügen / weil nach der Verſicherung des Barbiers ihr Ende ohne dis nicht weit.

Und/ fuhr er gegen ſie fort/ damit ſie ſich auch keine ſchwere Gedancken von dem Herrn Baron Reinald machen dürffen/ ſo iſt er alhier/ und hat ein ſolch Gemüth gegen meine gnädige Conteſſin, wie ſie es von einem genereuſen Cavalier erwarten können. Zwar werden ſie ſich wundern/ wenn ſie hören/ daß der Alte wilde Mars ſeine Perſon bisher geweſen / oder ſein Unglück ihn in einen ſolchen Stand geſetzet/ daß wir ihn vor einen Hexen-Meiſter angeſehen; aber nunmehro befindet er ſich durch eine Artzeney/ die ihm der Herr Graf von Cremarſig gegeben/ bey vollkommener Vernunfft und Diſpoſition.

Adina entſatzte ſich bey Anhörung dieſer ſeltſamen Zufälle/ und daß eben Reinald dieſes halbe Monſtrum geweſen/ ſo ſie in dem Luſt-Hauſe küſſen wollen: Und hub mit einem tieffen Seufftzer an: Ach ich Scheuſaal aller Leute! ich habe zu viel gethan / und wolte/ daß ich ſchon im Grabe läge/ um dieſen beyden von mir Beleidigten nicht mehr vor die Augen zu kommen.

Sie

Sie ſind nicht mehr von ihnen beleidiget/ antwortete Heroald, und haben ſich deswegen keine Sorge zu machen/ ſondern ſie werden ihnen noch höchſt verpflichtet ſeyn/ wenn ſie eine ſo edle Veränderung ihres Gemühts von mir vernehmen. Aber ſehnen ſich denn meine gnädige Conteſſin ſonſten ſo ſehr nach ihrem Tode?

Mich verdreuſt zu leben / ſagte Adina, weil ich mich deſſen unwürdig gemacht.

So können ſie durch einen Ruhm-würdigen Todt/ antwortete Heroald, alle Untugenden in Tugenden verkehren/ denn das Ende kröhnet das Werck/ und ein edles Sterben ehret das aller-häßlichſte Leben. Tauſend haben die meiſten Jahre unvergleichlich zugebracht/ aber was ihren gantzen Ruhm verdunckelt/ ſo ſind ſie ſchlecht geſtorben. Darum iſt dero Eyfer höchſt-preiß-würdig/ vor dero voriges Leben einen Verdruß zu haben/ und einen glückſeeligen Todt mit Vergnügen ümarmen wollen.

Adina ſah ihn bey dieſen Worten mit ſtarren Augen an / und ſchwieg gantz ſtill.

Ja / gnädige Conteſſin, ſuchte er ihr Gewiſſen auf eine unvermerckte Art rege zu machen/ der Tag des Sterbens richtet alle andere; iſt er gut / ſo ehret er viele tauſend ſchlimme des Lebens/ iſt er böſe/ ſo verdirbt er tauſend gute. Man kan alſo von niemanden ſchlim urtheilen/

len/ ohne ihm Unrecht zu thun/ ehe man seinen letzten Auftritt in der Comœdie dieser Welt gesehen; und wenn alle Cavaliers und Damen dero bisher geführtes Leben wüsten/ aber auch zugleich erführen/ mit was vor edlen Hertzen und reiner Seelen sie ihren Geist aufgegeben/ so würden sie nicht auf die vorige/ sondern auff die letzte Zeit sehen/ und äuserst bemühet seyn/ einem so schönen Sterbens-Exempel nachzufolgen.

Ach diese Gedancken/ hub Adina mit einem verstöhrten Gesichte an/ sind vor mich zu grausam; Ich habe den meisten Theil meines Lebens so angewendet/ um den andern nur erbärmlich zu machen.

Nicht erbärmlich/ wendete Heroald ein/ sondern dero durchdringender Verstand weiß ihn glückseelig zu machen/ ob er mir gleich widerspricht. Denn sie haben ja einen Abscheu vor dero voriges Leben? in dem Augenblick fangen alle ihre Laster an zu sterben: sie fahren also rühmlich fort/ und ertödten sie durch einen nachdrücklichen Haß folgends gar/ damit ihr edler Geist lebendig wird/ wenn der Leib in einer schönen Reue erstirbet/ und diese Eitelkeiten hernach selber geruhig verlässet. O! wie unvergleichlich werden sie handeln/ wenn sie ihr Leben vor den Todt vollführen/ dergestalt/ daß sie nichts mehr zu thun haben/ als zu sterben/ keine Zeit mehr wünschen/ als den letzten

Au-

Augenblick und alſo ohne Nagung des Gewiſſens gantz allein und und vergnügt aus dieſer Welt ſcheiden.

Ach mein Herr/ ſeufftzete Adina, dadurch martern ſie mich mehr/ als daß ſie mich tröſten/ denn ich empfinde ohne dis eine innerliche Angſt / welche ſie mir aus Gefälligkeit mit gantz andern Diſcourſen vertreiben ſolten.

Aber ſoll ich dieſes auch von ihnen glauben? fragte Heroald mit etwas betrübten Minen/ wiſſen ſie nicht/ daß die letzte Stunde/ wovor ſo mancher erzittert / je mehr und mehr heran nahet? ja wiſſen ſie auch wohl/ was der o ſterben ſeyn wird ? entweder ein Hafen zur ewigen Glückſeeligkeit / oder ein Abgrund unendlicher Quaal.

Ja ſie entſetzen ſich nur davor/ continuirte Heroald ſeine Reden/ als Adinen ſtatt einer Antwort der Schweiß vom Geſichte lieff, jemand der ſo gelebet/ als ſie / muß vor dem Tode zittern/ allein wer ſich ungemein beſſert / als ſie thun können/ ſchaut ihn mit Vergnügen an. Sie ermuntern ſich demnach / gequälte Conteſſin, noch iſt es Zeit in den Hafen des Lebens durch den Todt zu kommen.

Ach! fragte ſie voller Angſt/ wie ſoll ich hinnein kommen.

Gar leicht/ anttwortete der Graf / denn ſie haben das Waſſer bey ſich/ worauf ſie hinnein ſchiffen können. Sie beweinen nur ihre Sün-

de/

de / aber ſie beweinen ſolche von Grund der Seelen.

Aber wo fang ich an? fragte ſie halb verzweiffelt / welche beweine ich unter ſo groſſer Menge am erſten?

Nur vor jede abſcheuliche/die ſie begangen haben / antwortete Heroald, einen Thränen vergoſſen / ſo wird der Himmel alle Angſt von ihrem unruhigen Hertzen weg nehmen / und den itzt ſo erſchrecklich ſcheinenden Tod zu der angenehmſten Ruhe machen.

Allein wie ſolte der Himmel / wendete ſie ein/ Den ich ſo viele Jahre verachtet/ vor einen einzigen gefälligen Augenblick mir eine ewige Glückſeeligkeit ſchencken? Ach! dieſes gehet nimmermehr nicht an.

Müſſen ſie denn das verdienen/fragte hingegen Heroald, was ſie ſollen geſchenckt kriegen? Ein Geſchenck iſt ja umſonſt/ und dieſes ſtehet ihnen ſchon offen / wenn ſie nur dem Himmel ſo viel Liebe zu trauen. Auch der vollkommenſte iſt einer ſolchen Glückſeeligkeit nicht würdig/ſondern erhält ſie bloß aus Liebe; aber eben darum beweinen wir aus einer Gegen-Liebe unſere Unwürdigkeit. Oder kräncket es ihnen nicht/daß ſie ewig ſollen verlohren ſeyn?

Ach! grauſamer! fuhr ſie Heroalden an/ was helffen mir die Thränen/und warum quälet ihr mich voraus? gehet weg/ wo ihr nichts anders zu reden habt. Hero-

Heroald ſtund hiermit von ſeinem Stuhl auf/und ſagte: Nun wohl/Conteſſin! ich ſcheide von euch auf ewig; erweget/ wo ihr dem Augenblick hinfahren werdet.

Er wolte hierauf weggehen/ ſie aber hielte ihn bey der Hand / und ſagte mit bebender Simme: bleibet; ich weiß nicht / was ich anfangen ſoll.

Sie verkehrte hierbey die Augen/und machte ſo gräßliche Geberden / daß Heroalden faſt die Haare zu Berge ſtunden; er redete ihr viel nachdrücklicher als vorhin zu/ſie ſchien aber ſchon gäntzlich verzweiffelt/ und in ſolchen Zuſtande brachte er mit ihr zu / biß Villaro und der andere Cavalier hinnein traten / um zu erfahren / was Heroald ſo lange bey ihr mache.

Heroald kehrte ſich hierauf um / und winckte daß ſie näher kommen möchten; wie ſie aber hinzu giengen / und Heroald das Geſicht nach Adinen wendete/ waren ihre Augen ſchon gebrochen / und der Gift hatte das Hertz abgeſtoſſen.

Sie entſatzten ſich alle unbeſchreiblich bey einem ſolchen Ende/ und begaben ſich alſofort auf das Ober-Zimmer /wo Heroald dem Printzen Guſtaven, und den andern die Umſtände ihres Todes erzehlte.

Keiner war / der nach Anhörung einer ſo ſchrecken vollen Todes-Stunde nicht etwas in tiefſinnigen Gedancken blieb; und hierauf fing Guſtavus an: Wie viel glückſeeliger iſt eine unvernünftige Beſtie / als der vernünfftigſte Menſch/

Mensch/ der seinen Verstand in den Eitelkeiten der Welt unvergleichlich erweiset/ in der Weißheit zu sterben aber unerfahren bleibt/ und was kein menschliches/ sondern ein himmlisches Gut/ vor das abscheulichste Ubel hält.

Wie preißwürdig ist hingegen/ sagte Graf Silibert, der das vor seine gröste Weißheit/ vor sein vollkommenstes Vergnügen / und den schönsten Reichthum schätzet/ in dem gantzen Leben sich bemühen/ nur einen Augenblick recht sterben zu lernen! Ja der/ wenn er gebohren wird/ zu sterben anfänget/ und wenn er stirbt/ erst zu leben beginnet! Denn das Leben ist ein Schlaff / und der Tod die Zeit zum erwachen/ zwischen beyden aber bin ich/ wie die meisten/ als ein Gespenst hergegangen / biß mich/ was ich vor mein Unglück gehalten / vor kurtzer Zeit erst zur Erkentniß gebracht/ und ich nun lieber die letzte Stunde als hundert tausend vergnügte in dieser Welt erwarte.

Es betrübte Reinalden wie auch den Printzen Gustaven, da sie von Heroalden erfuhren/ wie die Kugel/ damit der Graf geschossen sey / vergiftet gewesen / und also die gröste Gefahr vor ihn verhanden. Er bat sie aber ungemein verpflichtet/ durch ihr Mitleiden ihm keine andere Gedancken zu erwecken / als die er itzo führe / und dadurch ermunterten sie sich / daß sie die Wolfahrt eines so hochwehrten Freundes ihrer eigenen Liebe vorzogen/ und ihn durch solche Gespräche unter hielten/ die in dergleichen Fällen nöthig.

Eine

Eine von ihren gröſten Sorgen aber war/ wie ſie auf ereigneten Todes-Fall des Grafen ihn zu Grabe bringen möchten / denn in dieſem Römiſch-Catholiſchen Lande weigert man aus einer beſondern Heiligkeit denen recht Evangeliſchen das Begräbniß.

Endlich verſicherte Guſtavus den Grafen von Cremarlig/ihn nicht in Italien zu laſſen / ſondern/weil es itzo ohne dem Winter/ heimlich heraus zuführen/und ehrlich zur Erden zu beſtätigen. Was aber mit Adinens Cörper anzufangen / deswegen müſten ſie den Wirth zu Rahte ziehen.

Sie giengen hierauf ſämmtlich in die Unter-Stuben/und beſahen den Cörper. Reinald entſatzte ſich etwas / da er in ſo übler Geſtalt und ſo ſchrecklich erblaſt ſah/was er ehmahls geliebt / und hub an: iſt das Adina?

Ja antwortete Heroald, Adina iſt es / ein Frauenzimmer/ſo ſchön geweſen.

Sie machten ſich bald wieder weg/ und redeten mit dem Wirth/eb er vor einen guten Recompens nicht verſchaffen wolte / daß dieſer Cörper ſondern jemandes wiſſen / unter die Erde käme. Der Wirth weigerte ſich / damit ohne vorbewuſt der Geiſtlichen zu thun zu haben/ und war man darüber nicht wenig in Sorgen.

Heroald fragte aus Kurtzweil den Wirth: Ob man ſie nicht könne canoniſiren laſſen? man habe ja wohl manche nichtswürdige Creatur unter die Zahl der Heiligen aufgenommen/ ſo würde man auch hiebey keine groſſe Schwürigkeit machen.

Der

Der Wirth / welcher seinen Schertz hie innen verstund / antwortete: daß es wohl geschehen könne / wenn sie nur die Unkosten darzu vorschiessen wolten.

Heroald fragte / wie hoch sich selbige beliefen? So ziemlich / gab der Wirth hierauf. Der Pabst Innocentius der Eilffte habe zwar eine Bulle heraus gegeben / wodurch die zur Canonisation gehörige Unkosten theils sehr gemindert / und theils ernstlich verboten / damit man mit einem so heiligen Werck nicht die gröste Simonie, oder geistlichen Geld-Wucher triebe; allein weil die Apostolische Schatz-Kammer trefflich dadurch geleeret wurde / so bekümmerten sich die Nachfolger wenig darum / und nur ein einziges Exempel anzuführen / wie reiche Heiligen der Pabst machet; so gab die Stadt Mayland mehr als hundert tausend Reichsthaler / daß Carolus Borrumæus einen Sitz unter den Heiligen erlangte.

Diese Heiligen / sagte Heroald, werden also ohnfehlbar über diejenige den Rang haben / die die heilige Schrifft darzu gemacht / denn jenen kostet es kein Geld.

O Nein / antwortete der Printz Gustavus, diese ersetzen mir durch Geld / was ihnen an der Heiligkeit gemangelt; und wenn ich wüste / daß die Canonisation Adinen in den Himel helffen könte / ich wolte gern aus Christlicher Schuldigkeit so viel ausgeben.

Endlich redeten sie doch dem Wirth ernstlich zu / daß er die Stelle des Pabstes eine Zeitlang vertratt /

trat/ und eine Ketzerin/wie ſie ſonſten unſer Frauenzimmer ehren/ mit ihrer heiligen Erde vor ein gut ſtück Geldes bedeckte.

Doch war der Ort des Begräbniſſes recht merckwürdig/ denn weil er ſie wegen Auffſicht der Leute nicht in ſeinen eigenen Bezirck legen durffte/ ſo trug er ſie des Nachts in eine einſame Gegend/ Solfatara genannt / allwo alles voll Schwefel/Alaun und unterirrdiſchen Löchern iſt woraus Flammen und Rauch mit Brummen und Geſtanck gehen.

Die Nehe hatte ihn dieſen Platz erwählen heiſſen/ und wie Heroald fragte: Ob hierum irgends das Fegfeuer ſey? ſo antwortete der Wirth: Nein mein Herr / ſondern man glaubet/ daß die Dampff-Löcher zu Solfatara, dem Wort-Verſtande nach/ nichts anders als die Schorſteine von der Hölle ſind/und verſichern uns die Capucines von St. Januari, die nahe dabey wohnen/ wie ſie zuweilen ein erſchreckliches Winſeln und Heulen hören/ und dann und wann von den Geſpenſtern ſich nicht wenig müſten ängſtigen laſſen.

Nun/ ſagte Heroald verwundernd/ ſo iſt die Hölle und zugleich der Päbſtliche Stuhl in Welſchland/ damit die Seelen nicht weit zu reiſen haben? Adina hat aber durch Zufall einen herrlichen Ort bekommen.

Er machte ihr demnach zuletzt dieſe nach ihrem Tode und Begräbniß eingerichtete Grab-Schrifft:

Hier liegt ein Basilisck / ich mein' ein
schönes Weib /
Vergifftend andere / so wie sich Seel
und Leib /
Daß nun die Pestilentz nicht mög' in
Himmel kommen /
So hat der Römer-Schoß sie hier zu
sich genommen.

Ihr gewesenes Mädgen wurde in Acht genommen / daß sie nicht entwischen konte; Dem Wirth hatte man aber durch Geld das Maul schon gestopffet / daß sie die Kranckheit des Grafen von Cremarlig sicher abwarteten. Solche nahm nun mehr zu als ab / und alle angewandten Mittel wolten wenig helffen.

Dieser großmühtige Herr sahe seinen Tod mit unerschrockenen Augen kommen; denn ohne daß ihn die Vernunfft lehrte / wie es eine natürliche und unvermeidliche Sache / so wieß ihn auch sein Glaube / daß es ein Hafen unendlicher Freudigkeit / bey dessen Einlauffen alle Martern und Verdrießlichkeiten des Lebes stranden.

Allein so sehr sich auch Reinald zwingen wolte / so war er dennoch unter allen am wenigsten geschickt / sein Ende mit anzusehen: Er ging demnach hinaus / und ließ seine traurige Gedancken aus.

Ach! klagte er bey sich selber / so solstu nun deinen liebsten Freund scheiden sehen? Wir

sind

sind so lange auf eine unglückliche Art getrennet gewesen/und erst wieder zusammen gekommen/und nun trennet sich Silibert von mir und der gantzen Welt! wie sehr haben wir einander geliebt! wie vertraut sind unsere Hertzen gewesen! welche Heimlichkeit hast du mir verborgen! und wo ist eine Freundschaft süsser als unsere! Nun aber gehst du von mir/ da wir erst vergnügt und geruhig leben könten/ nachdem unser beyder Unglück gestorben! nun lässest du mich allein! was soll ich ohne dich anfangen! wer wird mich so lieben/ als du! Ach wehrter Graf/ möchte ich mit dir sterben!

Die Thränen traten ihm hierbey in die Augen/ und sein Hertz empfunde lebhafft / wie sehr es schmertzet / wenn zwey getreue Freunde sich durch den Todt scheiden müssen / die einander mehr/ als sich selber geliebt.

Silibert vermißte ihn alsobald/ darum ließ er ihn durch einen Diener herein ruffen/ und bat/ bey ihm bis zu seinem Ende zu bleiben.

Reinalden rollten bey diesem verpflichteten Ersuchen die Thränen über die Wangen/ und der Graf sahe aus seiner hefftigen Liebe zu ihm / daß ihn dieses Scheiden schwehr ankam/ darum wolte er ihn nicht da zu bleiben nöhtigen / damit er auch selber durch so zärtliche Regungen nicht in seiner Andacht gestöret werde.

Er druckte ihm demnach die Hand/ und sagte: Adjeu denn liebster Freund/ der Himmel befiehlet uns zu scheiden; ich dancke euch tausendmahl

vor mir erwieſene Liebe und Treue/und nehme eine groſſe Vergnügung mit ins Grab/ daß ich an euch den aufrichtigſten Freund gehabt. Betrübet euch aber meinentwegen nicht/ ich bitte euch um der Liebe Willen drum/die ihr zu mir traget/denn ich ſterbe ſeelig / und wir müſſen uns doch einmahl ſcheiden. Nehmet indeſſen nicht ungütig/daß ich euch izo zum letztenmahl ſehen will. Mein Sterben krämcket euch allzuſehr/ und durch euere Betrübniß walet mir das Geblüt / und wird zu andern Betrachtungen erreget/ als mein Zuſtand erfodert.

Reinald fing faſt aber laut an zu weinen/ und der Mund war dergeſtalt mit Seufftzern zugeſtopffet/ daß er nicht ein Wort vorzubringen vermochte.

Adjeu liebſter Reinald, hub Silibert noch einmahl zu ihm an/lebet noch lange Zeit beglückt/ und betrübet euch nicht.

Hiemit bückte ſich Reinald, und gab ihm den Abſchieds-Kuß / webey er des Grafens Geſicht gantz mit Thränen benetzte/ adjeu wehrter Graf! brachte Reinald noch hervor / adjeu liebſter Freund! antwortete Silibert, und alsdenn lief Reinald zum Zimmer hinnaus/ weil ſein Hertz vor Wehmuth zerſpringen wolte.

Der Printz Guaſtvus, Villaro, Heroald, und der dritte Cavalier wurden ſehr dadurch gerühret; wie es aber Silibert beobachtete/ ſagte er zu Guſtaven: Ob ihn denn Se. Durchl. noch mehr kräncken wolten? ſie ſolten ihn vielmehr durch ihre an-

angebohrne Standhaftigkeit aufrichten / und zum Sterben geſchickter machen.

Guſtavus und die andern ermunterten ſich hierdurch / und Heroald unterredete ſich mit ihm von geiſtlichen Sachen über eine Stunde / worinnen Silibert ihm unvergleichlich zu antworten wuſte und endlich mit freudigen Gemüthe ſeinen Geiſt aufgab.

Dieſer frühzeitige Abſchied eines ſo galanten Herrn kränckte ſie Allerſeits zum höchſten: allein Reinalden ſeiner Betrübniß kam nichts bey. Er wolte nicht hinnein zu ſeinem Bette gehen / um ihn noch einmahl zu ſehen / denn ſein Hertz ſagte ihm in voraus / daß der Anblick eines erblaſten Freundes / ohne dem er nicht zu leben gewuſt / ihn zu einer tödtlichen und unanſtändigen Traurigkeit in Gegenwart des Printzens und der anderen verleiten werde.

Demnach ließ er ſeine Schmertzen in der Einſamkeit aus / und beſchloß / ſich nimmermehr von einem bloſſen ſchönem Geſichte bezaubern zu laſſen / ſondern entweder in einem tugendhafften und artigen Gemüthe oder indem ledigen Stande und in ſich ſelber ſeine Vergnügung zu ſuchen.

Der Printz Guſtavus ließ alſo fort einen groſſen Kaſten zu rechte machen / darinnen / ſtatt eines Sarges / der Graf geräumig liegen kondte / und alsdenn gab er Villaren, und dem andern Cavalier dieſe Ordre:

Erſtlich den erblichenen Grafen auf einem Wagen nach den Germaniſchen Gräntzen zu füh-

ren/worzu er ihnen drey Diener ließ; hernach den Cörper in einem Dorffe als eines bloſſen von Adels zu begraben/ und nach Vinaquila zu kommen/wo er ihrer erwarten wolte. Ferner das Mädgen/ſo bey Adinen geweſen/ in ein Zucht-Hauß zu ſchicken/damit ſie auf dieſer Welt niemanden mehr zuſprechen bekäm. Vierdtens/ weil nachdem von Adel zu Verona Reinald ſelber reiten und ihn bey Erzehlung des vorgegangenen zu ewiger Verſchwiegenheit ermahnen wolte: ſo muſten ſich auſſer Guſtaven ſo Cavaliers als Diener eydlich verpflichten/ nimmermehr ein Wort von dieſer traurigen Liebes-Geſchichte zu erwehnen/ ſondern ſich zu ſtellen/ als ob ſie weder von ihrem Tode noch andern Umſtänden wüſten.

Nach ſo gemachter Anſtalt reiſete der Durchlauchtige Printz mit Heroalden und dem Jäger nach den Auſtraſiſchen Gräntzen zu/ und ließ die andern den nechſten Weg nach Germanien vor ſich nehmen/wohin ſie Reinald begleitet/ biß ſie den Grafen begraben. Hernach aber nach Verona ritte/und den Diener/ der von allen zu erſt getreue Nachricht und Anlaß zu dieſem Unternehmen gegeben/ in ſeinen Dienſten behielt/ weil er ohne dem nicht wuſte/wo der andere hingekommen/ als daß das Mädgen geſtunde: wie Adina einsmahl gegen ihr erwehnet/ſie habe ihn auf die Seite geſchaft/ daß er keinem Menſchen von ihrem Weſen was entdecken könne.

Fort-

Fortſetzung Der Liebes- Und Helden-Geſchichte Des Printzen Guſtavus Und der Printzeßin Arionen.

DEr Prächtige und groſſe Thurm/ welcher in der Reſidentz des gröſten Monarchens der Welt mit Wunderwürdiger Kunſt aufgeführet / ragte unſern ankommenden endlich in die Augen und gab dem verliebten Printzen den anmuthigſten Anblick.

Du biſt der Pharus, fieng er über ſein Anſchauen bey ſich ſelber an / der mich nach langen Herümſchweiffen in den Hafen meiner Vergnügung führē ſoll. Mich deucht/wie die Sonne meiner Zufriedenheit dir etwas von ihrem Glantz mitgetheilet/damit du mich nunmehro

zu recht leuchten ſolſt; denn jemehr du dich meinen Augen naherſt und gröſſer wirſt / jemehr entzündet ſich die Liebe und Hoffnung / aus den Strahlen deiner in dir itzt prangenden Schönheit die Nahrung vor die Flammen meines entzückten Hertzens zu ziehen.

Heroald kondte aus den freudigen Minen ſeines Herrn ſehen / wohin ſeine ſtille Betrachtungen giengen / darüm ſtörte er ihn nicht durch Diſcourſe, ſondern hieng auch ſeinen verliebten Gedancken nach.

Du ſchönes Behältniß Vinaquila! gedachte er / haſt du auch irgends der annehmlichen Selinden unterdeſſen was anders zugeführet? an galanté Cavalieren wird es dir nicht mangeln / und daß darunter kein Anbeter vor ſie ſeyn ſolte / hieſſe ihre Artigkeit und meine Wahl zugleich tadeln. Doch lieber hierinnen getadelt zu ſeyn / und das Geliebte erlangen / als bey dem gröſten Beyfall / man habe was ſchönes ausgeſucht / in ſeiner Liebe unglücklich zu werden. Kan es aber ſo ſeyn / wie ich wünſche / ſo liefere ſie mir vollkommen getreu in die Armen / und gib einigen andern ein wenig Eyfferſucht / daß ſie mir in ihrer Gunſt nicht vorgezogen worden / denn ſo habe ich ein gedoppeltes Vergnügen dran.

So ſchalckhaft wünſchte ſich Heroald ſein Ergetzen / daß es mit andern ihren Verdruß ſchönerer werden ſolte; und meinte den Abſcheu / welchen

chen er nunmehro vor alle diejenigen bekommen/ die nach verbotenen Aepfeln ſtreben/ durch eine ſolche Luſt zu erſetzen.

Allein er verwarff dieſes Verlangen bald wieder/ denn die heffrige Entzündung unſerer Neben-Buhler bringet uns bey der ſchlechten Luſt darüber viel gröſſere Sorgen/ unter die Zahl geduldiger Männer zu gerathen/ und Heroald wuſte allzu wohl/ wie dergleichen Anfälle bey einer ſchönen Damen offt die gröſte Treu ſchwächen könten.

Solche und andere Gedancken führte er mehr/ und lachte endlich bey ſich ſelber/ daß ein Verliebter auf ſo ſeltſame Grillen geriehte/ ehe er noch ſeinen gewünſchten Entzweck erreichet.

Wie ſie in Vinaquila angelanget/ erfuhren ſie alſofort/ daß/ weil es einen groſſen Schnee geleget/ die Käyſerliche Hofſtatt/ und alle anweſende Herren und Damen auf dem Abend auf den Schlitten fahren/ und von dar auf einen treflichen Ball von dem Königlichen Printzen von Thualinia würden tractiret werden.

Weil ſie nun alle in Masquen dabey erſcheinen muſten/ ſo kam dem Printzen dieſe Gelegenheit recht gewünſcht/ ům Arionen eine angenehme Masquerade zu ſpielen/ welche/ wie er von einem Cavalier in ſeinem Logis vernahm/ die Haupt-Perſon mit ſeyn würde.

Er ließ demnach einen koſtbaren Schlitten anſchaffen; und weil keine Dame am Hofe mehr übrig war/ die nicht ſchon ein Cavalier ausgeleſen;

ſo muſte ſich Heroald als eine Nonne auskleiden/ und ihm an Statt einer Printzeßin dienen.

Heroalden hätte nichts liebers begegnen können/ als ein ſo andächtiges Frauenzimmmer zu agiren/ und verſorgte ſich mit allem / was darzu nöhtig. Guſtavus hingegen masquirte ſich ſo/ als ob er den vornehmſten Lehrer ſeiner Religion vorſtellen wolte / der eine Nonne aus dem Cloſter geheyrahtet / und den Eheſtand unter Geiſtlichen dadurch für billig gewieſen.

Hierauf fuhr er an dem beſtimmten Platz/ wo die meiſten Schlitten ſchon hielten / und meldete ſich bey dem Ceremonien-Meiſter an/ weil dieſer alle der Anweſenden Stand und Nahmen wiſſen muſte/ üm den Rang unter ihnen einzurichten.

Dieſen bat der Printz inſtändig/ ſeine Gegenwart niemanden als dem Könige Romano zu offenbahren/ welches er ohne dis aus Schuldigkeit zu thun verbunden war/ und weil es eine Masquerade heiſſen ſolte/ alle der Standes-Perſonen Nahmen geheim halten muſte / die damahls in groſſer Menge ſich zu Vinaquila befanden

Es gab ein ungemeines Auffſehen / daß der Printz in ſolcher Masque mit einer Nonne an einem Ertz-Römiſch-Catholiſchen Orte aufgezogen kam/ und wunderten ſich ſo gar welche/ daß es ihm zugelaſſen. Allein noch gröſſere Augen machten ſie/ da er hinter dem Königlichen Thualiniſchen Printzen fuhr/ und alſo der Vierte in der Ordnung war/ da ſo viele andere vornehme Printzen noch gegenwärtig/ und erſt nach ihm folgten.

Es

Es ging durchaus an ein Gefrage / wer dieſer geiſtliche Herr mit der Nonne ſeyn möchte? aber niemand konte darauf Beſcheid geben. Selbſt die Durchlauchtige Arione, welche gleich vor Guſtaven herfuhr/ erkundigte ſich darum bey dem Printzen von Thualinia, in deſſen Schlitten ſie ſaß; allein Heroald konte eigentlich hören / wie ſich der Printz deswegen entſchuldigte.

Nachdem nun ein Paar Stunden mit dieſer Winter-Ergetzlichkeit zugebracht worden/und die Damen zu frieren anfingen: ſo rangirte man ſich vor des Printzen von Thualinia Pallaſt/und führte ein jeder ſeine Dame auf den Saal.

Es war ein groſſes Feuer darauf gemacht/ um welches ſich die Damen ſetzten/ und wieder erwärmten. Da redete nun wohl eine mit der andern / die als gute Freundinnen einander an der Masque erkandten; allein die andächtige Nonne ließ ſich mit keiner in ein Geſpräch ein.

Inzwiſchen truncken die andern Herrn und Cavaliers ein Glaß Wein / wo einem jeden die Masque abzunehmen/ auch vorzubehalten / freyſtund. Und allhier fand ſich unter andern Fürſten/ die ohnmasquirt dem Ball zuſehen wolten/ auch der Hertzog von Thurabe ein.

Man holte hierauf das ſämmtliche Frauenzimmer herein / und ein jeder tantzte mit der Damen, die er geführet. Kein Paar machte es aber ſo artig/ als die Nonne mit ihrer Geiſtlichkeit/und niemand war/ der nicht auch mitten im Tantzen

mit

mit Vergnügen beobachtete/wie unvergleichlich ſie ihren Character exprimirten.

Der König Romano kam endlich ſelber in dieſe hohe Geſellſchafft / weil er wegen Kopff-Schmertzens nicht hatte mitfahren können/und betrachtete unſer geiſtliches Paar von Haupte bis zu Fuß.

Der Printz Guſtavus ſchloß daraus/daß ihm der Ceremonien-Meiſter ſeine Ankunfft noch nicht würde kund gethan haben; und weil er deſſen ſo groſſe Curioſité wahrnahm/ machte er ihm eine Reverence/ und ſagte ihm heimlich ins Ohr: Ew. Majeſtät ſehen dero alten und getreuen Freund und Diener Guſtaven vor ſich.

Alſofort ümarmte ihn der König mit höchſten Vergnügen / und führte ihn bey Seite / wo der Printz ſeine Masque abnahm/und die Bewillkommungs-Complimenten unter dieſen beyden Hertzens-Freunden mit ungemeiner Zufriedenheit vorgingen.

Der König Romano verwunderte ſich am meiſten/ woher Guſtavus itzo nach Vinaquila käme/ da ſo wohl ihr gantzer Hof/ als auch alle fremde Herren ſich mit der Zeitung trügen: er ſey in Gallien gefangen. Und habe man deswegen im Krieges-Raht feſt beſchloſſen/ mit einer noch einmahl ſo ſtarcken Armee zu Felde zu ziehen.

Guſtavus berichtete ihm kürtzlich/ wie er unerkannt durch ſeines Feindes Land paſſiret/und vor drey Wochen ſchon in Denaruta angelanget; und was ihm ferner der Printz von Leburgino vor angeneh-

genehme Bohtſchafft von Sr. Majeſtät hinterbracht/deſſen er ſich in einer perſöhnlichen Empfehlung erkundigen wollen.

Romano verſicherte/daß ihm auf der Welt nichts angenehmers / als einen ſo hoch geſchätzten Freund nach ſo langer Abweſenheit in einem ſo glücklichen Zuſtande zu ſprechen / darinnen er es nimmermehr vermuhtet. Alsdenn erkundigte er ſich: was vor eine Perſon unter den artigen Nonnen-Habit ſtecke?

Guſtavus antwortete: Es ſey ſeyn Cammer-Juncker/welchen er ehmals in Vinaquila mit gehabt / und den er igo ſo aufführen müſſen/weil er keine Dame kriegen können. Doch merckte er an allen/ daß ſie ungemein begierig/ ſie beyde zu kennen.

Romano lachte über eine ſolche Invention, und ſchertzte mit Guſtaven wegen der Pfaffen/ wenn ſie dieſen Aufzug erfahren und folgends würden innen werden / daß der vormahls ſo genandte Printz Hermiontes darunter verborgen geweſen/ der ihnen das Geſpenſter agiren ſo trefflich vertrieben.

Die Errinnerung dieſer alten Geſchichte gab ihnen manche luſtige Gloſſen ein. Weil aber Guſtavus begierig war / ein und andere zu erkennen/ ließ Romano den Ceremonien-Meiſter ruffen/ welcher ihnen die Nahmen und Kleidungen der Perſonen zeigte/die auf dieſem Ball begriffen.

Da ſah Guſtavus, wie ſeine geliebte Arione von dem Printzen von Thualinia bedient wurde/

der

der dieſen Ball angeſtellet/und ſeine vorige Muthmaſſung nicht war vergebens geweſen. Er kondte aber die eigentliche Urſache nicht errathen / warum der Thualiniſche Printz die Thurabiſche Printzeßin eben erwehlet/da er ſie/und ſie ihn/ zuvor niemahls geſehen. Er fragte deswegen den König: Ob dieſer Printz irgends ein Anbeter von Arionen ſey?

O ein groſſer! antwortete Romano: die Zeit her/da ſich dieſe ſchöne Printzeßin mit dem Hertzog allhier aufgehalten/ hat ſie ſich viele dienſtbar gemacht. Keiner aber ſpricht dem Hertzog fleiſſiger zu/ und giebt ſeine Flammen den Augen des Hoffs mehr bloß / als dieſer Printz.

Solte er aber glücklicher ſeyn/ als andere/ forſchte Guſtavus weiter / daß er ſich die meiſte Mühe giebt? Und ſieht man nicht / daß ihm dieſe Printzeßin geneigt begegnet?

Dieſes kan ich nicht ſagen/ antwortete Romano, weil ich ſie niemals zuſammen reden geſehen. Wenn man aber nach dem Urtheil des Hoffes gehen darff / ſo ſoll er bey allen groſſen Depenſen ihrent wegen noch keinen ſonderlichen Vorzug erlanget haben; und ſagt man anbey/daß dieſe Printzeßin ein viel ernſthaffter Weſen als zuvor an ſich genommen.

Guſtavus zog hieraus einen gröſſern Vortheil/als wie Anfangs/und glaubte/ daß Arionens Gemüth noch allezeit getreu und unvergleichlich

würde

würde beſchaffen bleiben. Nachdem er nun auch die Kleidung des Fräuleins Selinden wuſte/ beurlaubte er ſich bey dem Könige Romano, und bat nochmahls / ſeine Anweſenheit verſchwiegen zu halten.

Alsdenn verfügte er ſich wieder zu ſeiner Nennen/und umarmte ſie / als ob er ſie küſſen wolte. Es gab ein Gelächter unter allen / inzwiſchen aber erzehlte Guſtavus Heroalden/wie er Selinden erkennen köndte. Und nach dem tantzte er mit ihm.

Wie er nun nach dem Spiel-Tiſch zugehen wolte/wo der Hertzog von Thurabe ſaß / forderte ihn eine Dame auf / daß er mit ihr tantzen muſte. Nach deſſen Endigung zog ſie ihn an ein Fenſter/und hub an: Dieſes mahl hat es geheiſſen/ mein Herr Pater / gleich und gleich geſellt ſich gern ; und weil ich in der That aus einem geiſtlichen Stande / ſie es aber dem Anſehen nach ſind / ſo möchte ich gerne wiſſen / wer zu unſerm Stande ſo groſſes Belieben träget. Wollen ſie ein Geheimniß drauß machen / ſo will ichs als ein Geheimniß ehren / inzwiſchen werden ſie mich hoch dadurch verpflichten.

Guſtavus, der nicht wuſte / ob dieſe Dame nicht von den andern abgeſchickt ſey/wolte ſich nicht bloß geben/und antwortete alſo ſchertzhaft: Madame haben eine überflüſſige Gutheit vor mich/ daß ſie mich zum Tantz aufgezogen / und dero Vertraulichkeit nunmehro würdigen wollen / davor ſie doch einen Abſcheu tragen ſolten/ indem ich eine ſolche Geiſtlichkeit vor-

ſtelle/

ſtelle / die der ihrigen ehmahls den gröſten Verdruß gethan. Dieſe Nonne iſt es / die mein Vorfahr / welchen ich repræſentire / aus dem Kloſter geführet / und den ehelichen Stand dadurch gebilliget / wovon ſie insgeſamt ſo groſſe Feinde ſind.

Dero Vorſtellung eines gewiſſen Doctors, der uns allen wohl bekandt / erwiederte die Dame, hält mich von meiner Curioſité nicht ab / denn was die Feindſchafft unſerer Weiblichen Geiſtlichkeit gegen denſelben anbelanget / ſo rühret ſolche wohl meiſtens daher / daß er nur eine und nicht alle Nonnen von den beſchwerlichen Kloſter-Banden befreyet. Und eben darum bin ich neugierig / denjenigen kennen zu lernen / der einen ſo ſchönen Nachfolger abgeben will. Doch ſchwehre ich bey meinen Ehren / daß keine Seele unter den Anweſenden etwas davon erfahren ſoll.

Guſtaven gefiel die artige Freymüthigkeit dieſer Damen überaus wohl / und weil er ſie vor etwas vornehmes / und wenn ſie ihn auch kennen ſolte / ſeine Eröffnung bey ihr ſicher ſchätzte / nachdem ſie eine ſolche Betheurung von ſich gegeben / ſo nahm er die Maſque ab / und ſagte: Wofern ich noch nie die Ehre gehabt / Madamen bekandt zu ſeyn / und ſie vielleicht eine andere Perſon in mir geſucht: ſo werden ſie ſich dennoch ihrer Güte gegen mich nicht gereuen laſſen / und ei-

nem

nem Printzen von Veronischen Hause das Glück ihrer Bekandtschafft gönnen.

Diese Dame demasquirte sich also wieder um/ und antwortete: Meine Neugierigkeit hätte nicht schöner können befriediget werden / als daß ich dadurch einen so galanten Printzen kennen lerne. Und damit ihnen nicht unbekandt sey/ welcher Dame sie diese Güte erwiesen/ so verpflichtet sich die Gräfin Marquinergis davor/ die eine Aebtißin/ und ihnen bey dem Contentement ihrer Conversation hinführo destoweniger Verdacht erwecken wird.

Damit nahm sie die Masque wieder vor/ und lies Gustaven allerhand Gedancken/ daß sich eine Aebtißin auf einen so solennen Ball mitbegeben. Sie war schön/ und aus den Augen leuchtete zugleich so viel Feuer und Anmuht / daß es so wohl Schade als Gustaven schwehr schien / wenn solches hinter den Kloster-Mauren verrauchen solte.

Er ging hierauf nach dem Spiel-Tische zu; allein indem er sich niederlassen wolte/ wurde er gewahr / daß der Printz von Thualinia die Printzeßin nach dem Tische ebenfalls führte/ und in dem Ballette-Spiel vor sie einige Karten wählte.

Gustavus nöhtigte sie dahero auf seinen Stuhl/ weil es der bequemste Sitz war / und setzte auf etliche Karten/ die er mit einem blossen Reverence vor die Printzeßin legte/ allezeit noch einmahl so viel/ als sein Neben-Amant

Er war glücklich / und bat darauf Arionen

ohne Abnehmung der Masque und mit leiſer Stimme/ ſich ſelber nach gnädigen Belieben welche Blätter auszuleſen. Die Printzeſſin that es/ und konte nicht begreiffen/ wer ſo höflich gegen ſie ſey/ daß er ſo groſſe Summen vor ſie wage / und das Gewonnene vor ihren Ort legte.

Der Thualiniſche Printz konte faſt keine Karten gewinnen / da hingegen Guſtavus unter zwölffen kaum eine verlohr/ alſo/ was er einbüßte/ ſein unbekandter Neben-Amant, wovor er Guſtaven nicht unbillig ſchätzte / Arionen gedoppelt scheuckte. Es verdreß ihn demnach/ und noch mehr/ daß dieſer geiſtliche Herr offt hundert Ducaten mehr auf eine Karte/ als er hielte.

Es verſammlete ſich in etlichen Augenblicken eine zimliche Menge/ die vom Tantzen abliessen/ und dem Spiel zuſahen. Sie lachten heimlich/ daß die Geiſtlichkeit immer reſoluter als ein Königlicher Printz war / und auch durchaus mehr Glück hatte; und viele/ die dieſes Printzen groſſe Liebe zu Arionen wuſten/ gönten ihm den artigen Streich/ daß ihn heute ein anderer in der Gefälligkeit bey einer ſo ſchönen Printzeſſin überraff / da er ſonſten alle Welt bey ihr auszuſtechen vermeinte.

Dieſes erweckte ſo wohl bey dem Thualiniſchen Printzen/ als bey allen eine noch gröſſere Curioſité, ihn kennen zu lernen / und fragten einander durchaus/ welche Standes-Perſon unter ihnen mangele. Allein alle Printzen gaben ſich einander zu erkennen/ und die Damen gleichfals/ daß

ſie

ſie alſo die Nonne und Guſtaven vor ein gantz neu ankommendes Paar hielten/ und ſich in ihr Weſen nicht ſchicken konten; denn die Aebtißin/ ſo mit ihm geredet/ kam ihrem Verſprechen nach / und verrieht ihn nicht.

Wie nun Guſtavus, ſonder ein Wort weiter zu reden/ als was er zu Arionen Anfangs geſagt/ eine ſolche Summa Geldes gezogen/ die ſich auf dreyßig tauſend Ducaten belieff/ davon ſein Neben-Buhler faſt die Helffte verlohren: ſo machte er der Printzeßin ein verpflichtetes Compliment, daß ihm das hohe Glück erlaubet geweſen/ vor ſie zu ſpielen: und fragte / wohin er dieſe ſchlechte Renten von einem geiſtlichen Gelde ſchicken ſolte?

Die Printzeßin weigerte ſich mit einem Gegen-Compliment, es anzunehmen; und der Hertzog von Thurabe verwunderte ſich höchſtens über ſo auſſerordentliche Gefälligkeit eines ihm unbekandten Herrn. Guſtavus aber ließ den Ceremonien-Meiſter ruffen/ und übergab ihm dieſes zur Beſtellung / gleich als ob er Arionen nicht kennte/ und der Ceremonien-Meiſter es am beſten überliefern könte.

Hierauf machte er gegen die Printzeßin eine Reverence/ und zog ſie zum Tantz auf. Jedermann richtete die Augen mit Vergnügen auf ſie/ denn die Propreté der Printzeßin war ſonder Vergleichen; und Guſtavus tantzte ſo wohl/ daß faſt ein jeder geſtunde: dieſer geiſtliche Herr ſey den Galanteſten vorzuziehen.

Indem ihr Guſtavus die Hände gab/konte er ſich nicht enthalten/ daß er ihr ſolche aus Liebe nicht ein wenig druckte/ welches Arionen ſehr befremdete.

Wie ſie nun ausgetantzet / führte er ſie mit Manier nach einen Aercker/ wohin ihm die Printzeßin gern folgte/ weil ſie ſeine Perſon zu kennen/ ein groſſes Verlangen trug.

Ich irre vielleicht nicht / hub Guſtavus zu ihr an / wenn ich mir mit dem hohen Glücke ſchmeichele / die Durchlauchtige Printzeßin von Thurabe zu bedienen. Denn dero Vollkommenheiten ſind ſo beſchaffen / daß ſie ſich auch unter der Maſque nicht können verbergen laſſen ; und damit Ew. Durchl. auch den Nahmen ihres unterthänigen Knechtes erfahren / ſo erinnern ſie ſich / wer ehmals zwar in gantz ſchlechter Geſtalt eine Schreib-Tafel in dem Schloß-Garten zu Thurabe hat fallen laſſen/ darinnen die Verſe ſtunden:

Wenn einer / den du liebſt / wird in den Banden liegen
So werden ich und er durch dich die Freyheit kriegen.

Dieſer Printz nun / der dieſes geſchrieben/ machte Ew. Durchl. itzo die Reverence, um auf dero gnädigen Befehl alles wieder zu erſetzen/ was er aus allzu groſſer Verehrung dero vollkommenen Schönheit ihnen zum Verdruß hat thun müſſen.

Es

Er brachte dieſe Worte mit leiſer und veränderter Stimme vor/daß/weil ſie durch die Maſque giengen / man ihn wegen ſeiner ſonſt ſo bekandten Sprache nicht verrathen kondte. Er merckte nun alſofort/daß die Printzeßin über dergleichen Reden erſtaunte/indem ſie den Kopf zurück zog/und ſonder Antwort blieb.

Ew. Durchl. entſetzen ſich über meine Dreußdigkeit nicht/fuhr Guſtavus verſtellet fort/ ſondern legen ſolche zu dero Vergnügen aus. Ich kan nicht leugnen/ daß mich dero Annehmlichkeiten gefäſſelt; allein nachdem ich erfahren/ daß ein weit würdiger Printz in ſo ſchönen Banden lieget / aber durch mein verſchulden in meines / des Galliſchen Königes/ Hände gerathen: ſo bin ich mit deſſen Genehmhaltung in Germanien gangen / als ob ich gefangen worden / und habe zum groſſen Glück eben Vinaquilla mit einer ſo unvergleichlichen Printzeßin geehrt angetroffen / welche mich nun ſo lange in ihrer Gewalt behalten kan / biß dero ergebener Printz mit mir ausgewechſelt worden.

Ew. Durchl. können mein Stillſchweigen nicht übel außlegen / antwortete Arione, wenn ſie ein ſo ungewöhnliches Compliment erwegen/ ſo ſie mir von einem Printzen zu machen belieben/ denich zu kennen die Ehre nicht habe/ oder mich deſſen nicht eneſinnen kan / da ſieihn noch nicht genennet.

Guſtavus merckte / daß / weil er ſeinen eigenen / und auch des Decynto Nahmen noch nicht genennet / Arione nach beyden klug forſchete. Er ſagte demnach / um bald auf ſeinen Zweck zu kommen:

Ich beginge eine höchſt-ſtraffbare Verwegenheit / der ſchönſten und qualificirteſten Printzeßin / ſo wohl Germaniens als auch anderer Länder / ein Geheimniß heraus zu locken / das ich zu dero Nachtheil anwenden wolte. Allein mich dieſes Verdachtes zu befreyen / ſo berichte in ſchuldigſter Reverentz / daß Ew. Durchl. anitzo der Printz Decynto aus Gallien in unbekandter Perſon aufwartet / welcher in der Poſitur eines ſchlechten Soldaten in dero Schloß-Garten ein Gefangener von dero Wunder-würdigen Anmuht worden / und ſich bemühet / durch die Gefangenſchafft des Durchl. Hertzogs von Thurabe ein Beſitzer einer ſo Anbehtungs-würdigen Printzeßin zu werden; durch Zufall aber iſt es der Durchl. Wittekindiſche Printz Guſtavus geworden. Aus deſſen Munde nun habe ich erfahren / daß mein Abſehen würde vergebens ſeyn / indem er ein glückſeeliger Verehrer von Ew. Durchl. Dahero bereute ich mein wider die Fürſtliche Tugend lauffendes Unternehmen / daß ich eine ſo hohe und vollkommene Printzeßin auf einige Art zu einem Bündniß mit mir zwingen wollen; und um bey der Durchl. Arionen unter-

thä-

thän ig um Vergebung deswegen zu bitten/ und dem Printzen Guſtavo, als meinem liebſten Freunde/ meine Hochachtung zu zeigen/ ſtelle ich mich mitten in meines Feindes Land perſönlich ein/ und verlange ausdrücklich/ Ew. Durchl. laſſen mich morgen des Tages als einen Gefangenen hier anhalten / wo ihnen an der Auslieferung des Durchl. Printzens Guſtavus was gelegen.

Ew. Durchl. Intention, verſetzte Arione politiſch/ mir dergeſtalt eine groſſe Gefälligkeit zu erweiſen / gibt mir eine ſo ungemeine Güte zu erkennen/ die ich mit nichts vergelten kan. Ich finde gar nichts an mir / das einen den Ruhm nach vortreflichen Printzen hätte charmiren / und ſo weit verleiten können/ durch die Gefangenſchafft meines Vaters eine Vermählung mit mir zu ſuchen. Noch viel weniger kan ich eine ſo nie gehörte Großmuht begreiffen / daß ſie ſich mir und einem andern Printzen zu Gefallen in die Gefangenſchafft ſtellen wollen. Ja da mir der edle und genereuſe Printz Guſtavus bekandt/ bin ich begierig zu wiſſen / auf was für Art er in ein ſolches Begehren gewilliget/ und ob er mich darzu bereden will/ Ew. Durchl. vor ſo viel Gutheit etwas widriges wiederfahren zu laſſen.

Guſtavus erſah hieraus ihre Vorſichtigkeit/ indem ſie einen Brief von ihm verlangte/ den ihm der Printz ohnfehlbar müſſe mitgegeben haben/ wo

anders ſein Anbringen vollkommen wahr ſeyn ſolte.

Er antwortete demnach: Ew. Durchl. werde morgen perſönlich einen Brief überantworten / wofern ihnen die Reverentz zu machen gnädige Erlaubniß habe. Doch ehe mich dieſelben dieſes Glücks würdigen / muß ich als ein ergebener Freund von dem Printzen Guſtaven berichten / wie die Rede gehet / als würden Ew. Durchl. dem Printzen von Thualinia, der von dero ſchönen Augen gleichfals Flammen gefangen / geneigt Gehör in ſeiner Liebe verſtatten. Solten nun Ew. Durchl. an ſeiner Perſon finden / das ſie einer ſo hohen Gegen-Gunſt wehrt ſchätzten / ſo würde ich in meinem gantzen Vornehmen unglücklich ſeyn / und wenn auch dero vortreffliche Großmuht mich nicht zum Gefangenen machte / ſo hätte ich durch mein gefährliches Unternehmen nichts anders ausgerichtet / als dem Printzen Guſtavus eine unſeelige Zeitung zu hinterbringen. Zudem habe ich es ſo verlaſſen / nach Uberlieferung des Briefes ihm alſofort Antwort durch einen darzu mitgenommenen Cavalier wiſſen zu laſſen.

Man konte wegen der Masque nicht ſehen / wie ſich Arione bey dieſen Reden entfärbte / oder ſonſt bezeigte. Ihre Antwort aber war: Ew. Durchl. haben mich in einen ungleichen Verdacht wegen des Printzens von Thualinia, und müſſen dem Urtheil der Leute nicht glau-

glauben/ die öffters aus der bloſſen Converſation ein Bündniß ſchlieſſen. Zwar kan ich vor des Printzen Intention nicht ſattſame Verſicherung geben / ob ſie nicht ein ſolches Abſehen führe; allein da ſie mich ſelber mit dem Printzen Guſtavo verbunden glauben/ ſo können ſie / wenn ſie mein Gemüht vor edel halten/ auch leicht Urtheilen/ob ich meine Treu zu brechen vermögend ſey. Ohne die Qualitäten zu erwehnen / welche dem Printzen Guſtavo bey allen Damen einen Vorzug vor dieſem Fremden verſtatten möchten.

Ich weiß/ unvergleichliche Printzeßin/ hub Guſtavus hierauf vergnügt an/ daß ich eine unnöhtige Sorgfalt gehabt/ allein / weil ich ein ſo vollkommener Freund des Durchlauchtigen Guſtavus bin/ ſo war es mir ſelber ein Vergnügen/ eine ſo geneigte Gegen-Verſicherung vor ihm aus dero ſchönen Munde zu vernehmen. Ich bekenne mich auch unendlich dafür verpflichtet / und erwarte dero gnädige Befehle/ wenn ich morgen bey Uberreichung dee Briefes zu dem Glück eines Amanten was beytragen ſoll / der ſie entfernet über alle Schönheiten Galliens billig mit gröſter Treue anbehtet / weil jene nur ein Schatten von Ew. Durchl. Seltenheiten ſind.

Wenn mir nicht durch den Ruhm bekandt/ ſagte Arione, daß Ew. Durchl. der galanteſte Printz von Gallien/ ſo verſicherte es

mich dero ungewöhnliche Gefälligkeit. Allein sie setzen mich dadurch recht in Erstaunen/und machen mich unvermögend/ auf so viele Gutheit zu antworten / geschweige / mich in der That erkentlich zu erweisen. Doch weil die Aufsicht und Beobachtung der Anwesenden keine längere Unterredung verstattet/ so werde morgen bemühet leben/mich gegen dero großmüthiges Anerbieten meiner Schuldigkeit nach besser aufzuführen / und bitte also zu berichten / wo sie einer von meinen Cavalieren abholen soll.

Gustavus nennte sein Logis, alsdenn führte er/nach einem verpflichteten Compliment unter den Nahmen seines bestens Freundes/ der er selber war/Arionen wiederum zum Tantz auf / und gab denen Anwesenden über seine gehabte Unterredung mit dieser Printzeßin mancherley Anlaß zu urtheilen / dem Thualinischen Printzen aber einen unglaubigen Vorrath zur Eyfersucht.

Nachdem sie nun beyde durch ihre Geschicklichkeit neue admiration erworben / gieng Gustavus zu seiner Nonnen / und hinterließ Arionen tausend vergnügte und wunderens volle Gedancken über einen so seltzamen und nie gehörten Zufall.

Heroald indessen hatte manchen Anstoß wegen seiner scheinbaren Henligkeit gehabt / und ein jeder war begierig/ihn kennen zu lernen. Es forderten ihn demnach viele Printzen und Cavaliers zum Tantze auf / und suchten hernach durch discourse aus ihm zu locken/ was unter seiner und des

Prin-

Printzen Guſtavus Perſon ſtecke. Allein er verhielte ſich ſo/daß ſie weiter nichts/als ſeine Vorſicht zu rühmen wuſten.

Unter andern machte ſich derjenige an ihm/der das Fräulein auf dem Schlitten und auch in dieſer hohen Geſellſchafft ſehr ſorgfältig bedienet/und fing die artige Auskleidung an zu rühmen/dadurch viele vornehme Patres ſehr curieux gemacht worden/eine ſo galante Nonne zu kennen und ſie in ihr Kloſter zu nehmen.

Heroalden kam es recht gewünſcht/ dieſem eine Naſe zu drehen/ und zum Unterhändler ſeines Verlangens bey ſeinem geliebten Fräulein zu brauchen/darum antwortete er mit gemäſigter Stimme: wo ich mich jemanden zu entdecken verbunden erkenne/ ſo wird es ihnen ſeyn/ mein Herr/dieweil ich ſie vor einen guten Freund des Fräuleins Selindens halte.

Der Cavalier ſtutzte vor Freuden/als er dieſes hörte/und ſagte / um ein ſo ſchönes Geheimniß bald zu wiſſen zu kriegen: die Qualitäten dieſes Fräulein verpflichten mich zu aller Eſtim; ich würde mir aber noch beſonders gratuliren, wenn ich deswegen die Bekandſchafft einer vornehmen Dame erlangen köndte.

So ich verſichert/gab Heroald hierauf/ daß ſie in der That ſo viel Hochachtung zu dem Fräulein trügen/als mich der Augenſchein bereden will/ ſo hätte ich als eine Verwandtin von ihr Urſach/ beliebten Antheil daran zu nehmen.

Durch dieſe Schalckhafftigkeit lockte er dem Ca-

Cavalier diese Erklärung heraus: Er habe so viel Annehmlichkeiten an dem Fräulein Selinden angetroffen/ die ihn nach dero Gegen-Gnnst zu seufftzen veranlasset. Und schätzte er sich nun höchst glücklich/daß eine vornehme Anverwandtin von ihr durch ihre geneigte Genehmhaltung seinen Wunsch befördern wolle/weil er bey so Vermögender Recommandation den schönsten Ausgang in seiner Liebe zu hoffen.

Solte ihnen meine Fräulein Baase / fragte Heroald, nicht bereits so viel geschenckt haben/ daß sie meiner Recommandation nicht bedürfften?

Nein/Madame, antwortete er / so glücklich bin ich noch nicht gewesen / und meine Ergebenheit hat bey dem schönen Fräulein nichts anders zu wege gebracht/als daß sie mir halbe Hoffnung gegeben; Welche nun durch dero Güte kan erfüllet werden/ wofern es genug / daß ich mich Lebenslang zu den verpflichtesten Diener dafür offerire.

Die Verpflichtung wird groß seyn / dachte Heroald bey sich / wenn ich deine Hoffnung so schön erfüllet. Wo ich ihnen hierinnen dienen kan/ antwortete er ihm/so werde ich mir ein Plaisair daraus machen / einen so galanten Cavalier von dem Falconischen Geschlechte mit unserm Hause verbunden zusehen. Wollen sie demnach Morgen nach Mittag bey dem Fräulein Selinden einzusprechen sich die Mühe nehmen / so werde ich die Ehre / sie zusehen / und mich ihnen noch besser zu erkennen zugeben Gelegenheit haben / vor izo leidet

der

der Ort nichts mehr / als mich ihre Dienerin zu nennen.

Damit machte Heroald einen Knick-Fuß / und ließ den Cavalier mit einer verliebten Naſe nach dem Fräulein gehen / ehe er ſich weiter um dieſe Baaſe erkundiget. Doch glaubte er vor groſſen Verlangen / Selinden bald in ſeine Arme zu ſchlieſſen / alles Haar klein / zumahl ihn Heroald ſein Geſchlecht nennte / ſo er von Guſtaven durch den Ceremonien-Meiſter erfahren; und bildete ſich gar darzu ein / Selinde möge aus Schamhafftigkeit ihm ſelber das Ja-Wort nicht geben / ſondern brauche eine ſo artige Vermittelung durch ihre Baaſe.

Heroald urtheilte hierauf nicht ungegründet / daß dieſer Cavalier es augenblicklich dem Fräulein zu verſtehen würde geben / wie er mit ihrer Baaſen geredet / denn er wuſte / daß das Hertz verliebten Leuten viel zu ſtarck brenne / ihrer Gebieterin nicht gleich zu entdecken / woraus ſie ſich ein Vergnügen machen können; und dieſes geſchah auch in der That.

Selinde näherte ſich Heroalden, und führte ihn bey der Hand an das Fenſter / allwo ſie anhub: So ſind andere Leute glücklicher als ich / und wiſſen / daß unter dieſer artigen Tracht eine hochwehrte Baaſe von mir verborgen / und mir allein iſt es unbekannt?

Wehrtes Fräulein / antwortete Heroald, ich nehme die Ehre mit Vergnügen an / ſo ſie mir durch den Titul einer Baſen geben / und gratu-

gratulire ſo wohl mir / am meiſten aber dem Herrn von Falconi, daß er ein ſo galantes Fräulein und von ſo vornehmen Geſchlecht bald mit unſerm Hauſe durch eine glückſeelige Vermählung verbinden will.

Selinde ſtutzte gewaltig bey dieſem Gegen-Compliment, und wuſte nicht/ob ſie veriret worden / oder was ſie daraus ſchlieſſen ſolte. Habe ich denn die Ehre nicht ſchon / Madame, fragte ſie/ dero Anverwandtin zu ſeyn/ohne daß ich es erſt durch den Herrn von Falconi werde?

Was ſie nicht ſind/ liebſtes Fräulein/ erwiederte Heroald, können ſie den Augenblick werden/ wenn nur der von Falconi in ihre vollkommene Gegen-Gunſt aufgenommen wird. Nach dieſem Glücke ſeufftzet er inſtändig/und wenn ich mir nicht vergebens ſchmeichele / ſo war die erſte Anrede ja ſo / wie wir ſie beyde wünſchen. Alſo vertrauen ſich mein hochwehrtes Fräulein mir nur völlig/und verpflichten mich dadurch zu allen dem / was zu dero Vergnügen beytragen kan.

Selinde wurde dadurch noch verwirrter als zuvor/ und weil ſie endlich glaubte/ dieſe Dame ſey mit dem von Falconi verwandt / und wolle eine Unterhändlerin agiren, deswegen er ſie mit ſo ſchöner Manier an ſelbige gebracht: So empfand ſie einen nicht geringen Verdruß darüber/und ſagte hinwiederum zu Heroalden:

Madame könten ein übel Concept von mir

mir machen/ daß ich ſie meine Baaſe genennet/ wofern ſie es nicht aus Liebe zu dem von Falconi, als dero Verwandten/ ſelber ſo angeſtellet/ üm mir bey ſolcher Gelegenheit ſeine Perſon zu einer Vermählung anzutragen. Weil aber der Herr von Falconi meine Intention hierinnen ſchon weiß / und daß ich bishero zu einer tugendhafften Freundſchafft mehr Neigung als zu dem Eheſtand getragen: ſo dancke Madamen gehorſamſt vor dero vor mich tragende Gütigkeit hierinnen / und bitte/ wo ſie nur ja eine Faveur erweiſen wollen/ mich unter die Zahl ihrer ergebenen Freundinnen aufzunehmen.

Sie wolte damit weg gehen / allein Heroald faßte ſie bey der Hand / und/ um die Karte nicht ſo bald zu verrathen/ ſo bat er ſie: den wohlmeinenden Antrag nicht ungütig aufzunehmen / ſondern verſichert zu ſeyn/ daß er deſſen ohngeacht die Ehre derer Freundſchafft über alles ſchätzen werde/ und ſuche nur üm die Erlaubnis / ihr Morgen Nachmittage aufzuwarten / ſo wolle er ſeine aufrichtige Paſſion vor dieſelbe mehr entdecken.

Selinden war dieſes ſehr angenehm / weil ſie die Nonne und ihren verliebten Geiſtlichen zu kennen groſſe Begierde trug / darum erlaubte ſie ihm gern die Viſite, und verſprach ihm auf ſein Anhalten auch/ dem von Falconi nichts davon wiſſen zu laſſen.

Heroald lachte in ſeinem Hertzen rechtſchaffen/ daß ihm dieſer Poſſen ſo weit gelungen / und gedach-

gedachte ihn folgends zu seinem Vergnügen hinaus zuführen. Wie ihm denn die unverfälschte Nachricht/daß dieser Amant sich noch keines Vortheils bey Selinden zu rühmen/ so angenehm war / daß er den gantzen Abend vergnügte Glossen darüber machte.

Gustavus und Heroald erzehlten einander alles/und tantzten hernach noch einmahl so freudig/ als sie in ihrer Liebe nicht den geringsten Anstoß vermutheten. Nachdem nun die Zeit ziemlich verflossen/und ein jeder immer mit grösserer Begierde sie zu kennen suchte/nahmen sie beyde ihren Weg nach Hause/und hinterliessen denen übrigen Herrn und Dames ein zwar starckes aber vergebenes Fragen/wer sie gewesen.

Der Königliche Printz von Thualinia meinte es bey Arionen zu erfahren/ weil er sie mit ihm reden gesehen; allein vor dißmahl kam er blind/ denn diese großmühtige Printzeßin sagte es auch ihrem Vater nicht/ der sie sorgfältig darüm befragte/und gab bey ihm allein vor / daß es ein ihr unbekandter Printz / der ihr Morgen zusprechen und sich alsdenn entdecken wolte.

Der Hertzog sagte hierauf zu ihr: Diese Gefälligkeit / so euch dieser frembde Printz heute im spielen erwiesen / ist gantz ungemein/und wird er also Morgen eine Vergeltung davor holen wollen. Wenn er so qualificirt ist / als er einem jeden geschienen / so ist er der grösten Erkenntlichkeit wehrt. Allein der Durchlauchtige Printz Gustavus hat uns allzu sehr ver-

verpflichtet/ und ich glaube / ihr heget doch mit mir den beſtändigen Vorſatz / uns gegen ihm vor aller Welt verbündlich zu erweiſen/ ſo bald er wieder wird befreyet ſeyn.

Dero Entſchluß/ gnädiger Herr Vater/ antwortete Arione, iſt vor mich eine Güte / die ich Lebens-lang mit gehorſamſter Danckbarkeit ehren werde / und will ich alſo mit dero gnädigen Genehmhaltung eher ſterben / als ſo groſſe Hochachtung dieſes Durchlauchtigen Printzens vor unſer Hauß nicht mit verlangter Gegen-Gunſt erſetzen.

Ihr erweiſet mir dadurch ſelber einen Gefallen/ geliebte Tochter/ verſicherte der Hertzog/ weil ihr keinen vollkommenern Printzen zu eurem Gemahl wählen könnet. Fahret demnach in ſo löblicher Erkenntlichkeit fort / und machet euch keine Sorgen/ daß der Thualiniſche Printz mich zu ſeinem Verlangen perſuadiren wird; und ſo der unbekandte morgen eine gleiche Neigung zu euch ſpüren ließ / müſſen wir uns auf eine andere Art gegen ihm höflich und danckbar erweiſen.

Der Hertzog ging mit andern Herrn hierauf fort/und der Thualiniſche Printz führte Arionen der Schuldigkeit/ mehr aber der Liebe nach/ wieder zu ihrem Pallaſt/ und trug ſeine Leidenſchafft auff dem Wege von neuen mit den verbindlichſte Worten vor. Er beklagte ſich/ daß er einer ſo wunder-

schönen Printzeßin bishero so wenig gefallen können / und nennte seine gantze übrige Lebens-Zeit unglückseelig/ wo er nicht eine gnädige Genehmhaltung seiner treuen Flammen zu hoffen.

Arione hatte dergleichen Klagen schon vielfältig von ihm gehöret / und sich deswegen allezeit mit einer artigen Manier und vorgewandten Schertz entschuldiget; darum nöhtigte sie auch itzo der Wohlstandt/ darauf zu antworten: Ob er ihr denn nicht das Glück seiner Freundschafft gönnen wolte/ da sie noch niemahls erfahren/ was Liebe sey?

Wenn aber dero Hertz / vollkommenste Printzeßin/ einmahl erfahren solte / was vor Würckungen die Liebe verursache / fragte der Printz/ soll ich denn die gnädige Versicherung haben/ vor allen andern einer so unvergleichlichen Gunst gewürdiget zu werden?

Voritzo muß ich Ew. Durchl. wegen dero Qualitäten zu einem hoch-geschätzten Freund wählen/ antwortete Arione. Wählet alsdenn mein Hertz/ wenn es dereinsten zu lieben anfänget/ auch dieselben zu seinen Gegenstand/ so will ich ihnen zu einem so schlechten Vergnügen gern meine Einwilligung geben.

Der Printz mochte hierauf vorbringen/ was er wolte / so krigte er keine andere Versicherung/ und muste in so zweifelhaffter Hoffnung Abschied und nicht geringe Sorgen mit zurücke nehmen/ ob nicht der auf dem Ball gewesene unbekandte Printz

ihm

ihm groſſen Eintrag thun werde / nachdem er ſich öffentlich ſchon ſo verpflichtet gegen ſie aufgeführet.

So bald Arione in ihren Pallaſt angelanget/ begab ſie ſich zur Ruhe / nicht daß ſie der Schlaff zu Bette nöhtigte / ſondern auf einem ſo ſanfften Lager ihren Gedancken beſſern Raum zu laſſen. Denn zu ſchönen Fanteſien iſt nichts bequemer als das Bette/ wo der Leib ſeine Ruhe hat/ wo die Augen wegen der Dunckelheit der Nacht nichts ſehen/ dadurch ſie andere Gedancken verurſachen / und der Geiſt in einem ſo artigen Liebes-Cabinet keinen andern als verliebten Betrachtungen Raum giebet.

Wie tiefſſinnig war doch die ſchöne Arione in ihrer Uberlegung? Sie unterſuchte/ ob es wohl möglich / daß der Printz Decynto ſich in ſolche Gefahr einem Freunde zu Gefallen geben ſolte/ dem er ſie noch darzu überlaſſen müſte. Entweder ſey ſeine Liebe nicht ſo vollkommen gegen ſie/ wie ſie wegen der Gefangenſchafft ihres Vaters und andern Umſtänden zu glauben bewogen worden/ oder dieſer Printz ſuche nicht des Printzens Guſtavens Vortheil aufrichtig/ ſondern wende dieſes nur vor/ um bey ihr dadurch vor andern einen Zutritt zu gewinnen.

Der Brief/ fing ſie bey ſich ſelber an / wird es Morgen am beſten ausweiſen/ wie weit ſich mein geliebter Guſtavus ihm vertrauet. Ach! wehrter Printz! ſeufftzete ſie/ der ich deiner angenehmſten Gegenwart ſo lange muß berau-

bet leben/ möchteſtu es ſelber ſeyn! Wie ſchön würde das Ende meiner Schmertzen und Thränen werden/ die ich über deine Gefangenſchafft vergoſſen! wie höchſt-beliebt könte ich die Marter volle Gedancken fahren laſſen/ du werdeſt in Gallien einer andern Schönheit zu Theil werden! Ach unvergleichlicher Printz! mit was unausſprechlicher Zufriedenheit ſolte dich deine getreue Arione umarmen! Vielleicht biſt du dieſer unbekandte Printz! denn wer weiß meine Liebe gegen dir vollkommener? wer iſt wohl zu einer großmühtigen Gefälligkeit geneigter/ als ich im Spielen genoſſen/ und wer hat zu einer ſo edlen Eyfferſucht wegen des Thualiniſchen Printzen beſſer Recht als du? Doch nein Unglückſeelige! du ſchmeichelſt dir zu viel/ und die Sprache deines liebſten Printzen hat was eigenes an ſich/ daran man ihn bald erkennen kan. Wer weiß/ wie viel betrübte Stunden du ohne ihm noch zubringen muſt!

So zärtliche Gedancken hegte eine ſo charmante Printzeßin über ihren Printzen/ deſſen Gegenwart ſie als ein unbegreiffliches Glück nicht in Vinaquila ſchon vermuhtete; und ſchlieff endlich von ſo vielen Betrachtungen ermüdet ein.

Der Morgen brach kaum wieder an/ als Arione vom Schlaffe ermuntert/ nach Selinden ſchickte/ welche ſich noch im Schlaff-Habit vor ihr Bett ſetzen/ und von den geſtrigen Zufällen mit ihr diſcouriren muſte.

Die

Die dreyſſig tauſend Ducaten/ ſo Guſtavus gewonnen / waren bereits in ihren Pallaſt angelanget/ darum ſchertzte Selinde, und ſagte: Ein ſo koſtbares Geſchenck zeiget genugſam an / daß Ew. Durchl. dieſer fremde Printz noch was ſchöners zu eigen übergeben.

Was denn? fragte Arione, ſein Hertz/erklärte ſich Selinde, und weil dieſes das allerſchätzbarſte/ und ſie es ſchon beſitzen/ hat er gedacht/ das andere möchte auch nachgehen.

Was meint ihr den Selinde, fragte Arione, wer dieſer genereuſe Printz ſey?

Ich kan es nimmermehr errahten / gnädige Printzeßin / antwortete Selinde. Der Printz Decynto iſt es aus Gallien / ſagte Arione.

Wie Ihr. Durchl. verwunderte ſich Selinde, der Printz Decynto ſolte ſich in ſeines mächtigſten Feindes Land wagen / da der Durchlauchtige Guſtavus darinnen gefangen? dieſes wäre eine ſchöne Gelegenheit / ihn mit Ew. Durchl. Geliebten auszu wechſeln.

Eben darum iſt er hieher gekommen/ ſagte Arione, daß Guſtavus durch ihn ſeine Freyheit erhalten ſoll/und giebt vor / wie er in Gallien ſein beſter Freund geworden / und nun nichts anders ſuche/als den mir und ihm erwieſenen Verdruß durch eine vollkommene Probe der euſſerſten Hochachtung gegen uns beyde zu erſetzen; Und wird er mir auch heute einen Brief von ihm überreichen.

Dieſes iſt was ungemeines / gab Selinde erſtaunend hierauf / und ich kan mir faſt nicht einbilden / daß ein Printz / der ſie ſo hoch als Decynto geliebt / ſich in ſolche Gefahr begeben und ſeines Neben-Amanten Glück befeſtigen / ſich aber unglücklich machen ſolte!

Mir will es ſelber nicht glaubbahr vorkommen / gab ihr Arione Beyfall / und ich wolte gern auf jemand anders muthmaſſen / wenn ein anderer auſſer Guſtaven, von meiner Liebe gegen ihm und dem Printzen Decynto ſo eigentliche Umſtände köndte wiſſen. Ja der ſo gar auf den Thualiniſchen Printzen eyferſichtig ſchien / indem er mich befragte / ob ich mit dieſem Herrn irgends verbunden / ſo wolle er ſich nicht in unnöthige Gefahr wagen / weil er dergeſtalt dem Printzen Guſtaven keinen Gefallen erweiſen würde.

O! Himmel! Durchlauchtige Printzeßin! fing Selinde anzuruffen / nachdem ſie ſich ihres eigenen Zufalls mit der Nonnen beſonnen / Es muß ohnfehlbar der Printz Guſtavus ſelber ſeyn; denn die Nonne / die der Geiſtliche Herr bey ſich hatte / kennte mich / und auch den Cavalier / der mich geſtern geführet.

Wie gab ſie ſich denn euch zu erkennen? fragte Arione begierig.

Sie hatte den Cavalier von Falconi, ſagte ſie / der ſich aus Curioſité wie viele andere in ein Geſpräch mit ihr ein ließ / geſtanden / daß ſie meine

Baa-

Baaſe ſey. Und wie ich hernach ſelber mit ihr redete/kam ſo viel heraus/wie ſie des von Falconi Verwandtin; und weil ich ſie Baaſe genennet/ ſo vexirte ſich mich/ ich ſolte es durch eine Vermählung mit dem von Falconi wahrmachen.

Demaſquirte ſie ſich denn nicht? fragte Arione ferner; oder gab ſie keinen Nahmen von ſich?

Beydes nicht/antwortete Selinde, ſondern ſie bat ſich die Erlaubniß aus / mir heute eine Viſite zu geben; und als denn wolle ſie ſich oder ihre auffrichtige Paſſion gegen mir / wie ſie es nennten/völlig entdecken.

Ich erſtaune darüber / ſagte Arione lächelnd/denn der unbekandte Printz hat ſich gegen mir ebenfals nicht demaſquiret, ſondern heute eine Viſite ausgebeten. Solte auch wohl ſo was angenehmes unter dieſer Maſquerade verborgen ſeyn.

Ich zweiffele faſt nicht dran / gnädige Printzeßin/ verſicherte Selinde, denn wo wolten ſie uns beyde kennen / und woher haben ſich eben ſolche zwey zuſammen gefunden/ von denen niemand das geringſte erfahren kondte/ und die üm unſere/ ſonderlich üm dero geheimſten Affairen wuſten.

Ach wehrte Selinde, ſeufftzete Arione, wir ſchmeicheln uns zu viel! Denn was ſolte denn die Nonne vor eine Dame geweſen ſeyn / die

mein geliebter Printz bedienet/und die doch niemand gekennet? O! nein/ſo eine glückſeelige Stunde bricht vor mich ſo bald nicht an / und meine Sehnſucht wird noch lange genug dauren müſſen.

Allein gnädige Conteſſin, riethe Selinde ſo nah/ wenn es keine Dame geweſen / die die Nonne vorgeſtellet / ſo kan es einer von des Durchlauchtigen Guſtavus Cavalieren ſeyn.

Ihr habt auch artige Einfälle/ſagte Arione, wer ſolte denn der Cavalier ſeyn? vielleicht euer Heroald?

Selinde entfärbte ſich hierüber/ und erwiederte: Er iſt noch nicht meine / und es ſind auch nur Muthmaſſungen / die vielleicht eintreffen möchten.

Ach! die niemahls eintreffen werden/ verſetzte Arione, denn ihr würdet ja an der Sprache haben erkennen können / ob es eine Mannes-Perſon ſey; und der Printz Guſtavus hätte ſich am wenigſten vor mir verbergen ſollen.

Dieſes iſt auch allein/ antwortete Selinde, was mich es völlig zu glauben verhindert. Denn ob die Nonne gleich nicht laut mit mir redete/ ſo war ihre Ausrede einem Frauenzimmer viel ähnlicher / als einer Manns-Perſon. Gleichwohl weiß ich endlich nicht / was ich daraus urtheilen ſol/ und bin recht ungedültig/ehe ich die verſprochene Viſite erhalte.

Ihr

Ihr ſeyd mit mir ſo gleich geſinnet/ſchertzte Arione/ als wenn ihr in Heroalden ſo verliebt wäret/ als ich in Guſtaven, denn mich verlanget auch hertzlich/ daß nur ſchon etliche Stunden verfloſſen/ und ich einen Cavalier in des ſo genandten Printzen Decynto Logis ſchicken köndte.

Meine Sehnſucht iſt nur Ew. Durchl. wegen ſehr groß/ erklärte ſich Selinde, weil ich mir aus allen dero Vergnügen eine eigene Zufriedenheit mache/und wünſche ich nur/daß ſie in der Perſon des Decynto dero Durchlauchtigſten Printzen Guſtaven umarmen und meine Muthmaſſung mögen eingetroffen finden.

Der Himmel gebe es/ ſeufzete die ſchöne Arione; Allein mein Gemüth kan einen ſo ſüſſen Troſt noch nicht faſſen/und wer weiß/ was noch dahinter verborgen iſt.

Sie begab ſich hierauf aus den Federn/ und ließ ſich ankleiden. Da nun etliche Stunden dabey/ und in dergleichen Diſcourſen mit Selinden hingingen/achtete ſie es Zeit/ einen Cavalier nach dem benenten Logis des Printzens zuſchicken.

Ihr Hertz klopffte ihr nicht wenig/ da ſie ihm die Ordre gab/ und wie er weggegangen/ faß ſie nebſt Selinden zwiſchen angenehmer Hoffnung und Furcht/ und unterredete ſich noch immer von dem Zweifel/ daß es ihr geliebter Printz oder auch Decynto nicht einmahl ſeyn würde.

Sie hörten endlich eine Carroſſe unten ſtille halten / darum ſprang Selinde gleich nach dem Fenſter / um ſich nach den Ankommenden umzuſehen ; allein ſie waren ſchon in dem Pallaſt ausgetreten / und alſo erwartete ſie Arione mit gröſter Bewegung ihres Hertzens.

Wie Arione nun die Thür zu dem Vorgemach eröffnen ließ / ſahe ſie den Printzen Guſtaven auf ſie zukommen / hinter welchen Heroald in dem Vor-Gemach ſtehen blieb.

Arione taumelte faſt vor unbegreifflicher Freude zurück ; Guſtavus küßte ihr alſobald die Hand / und weil Selinde aus Wohlſtand in das Vorgemach zu Heroalden trat / und es zumachte / ſo ging die aller-ſchönſte Umarmung unter dieſen hohen Verliebten an.

Nun ſehen ſie / allerlieſte Printzeßin / ſagte Guſtavus, den aller-beſten Freund von dero getreuſten Printzen / welcher / um ihn aus der Galliſchen Gefangenſchafft zu befreyen / ſich in dero ewige Dienſtbarkeit liefert.

Ach! wie glückſeelig bin ich nicht! hub Arione an / einen ſo höchſt-beliebten Tauſch / und Decynto in meinen wehrteſten Printzen verwandelt zu ſehen.

Die reinſten Küſſe unterbrachen hier die Worte / und die Seelen / welchen eine lange Zeit ein ſolcher Nectar entzogen worden / weideten ſich auf dieſen Purpur-Auen / um den vorigen Mangel der Erquickung durch einen Uberfluß anitzo zu erſetzen.

Die-

Dieſer Anblick meiner Engliſchen Printzeßin flöſſet mir ein gantz neues Leben ein/ ſagte Guſtavus, denn alle Vergnügung/ die ich in ſo ſchöner Gegenwart himmliſch nennen muß/ iſt in mir abweſend erſtorben geweſen.

Wie kan dieſes möglich ſeyn/ wehrteſter Printz / fragte Arione zärtlich/ da ſie alle Zufriedenheit mit ſich bringen?

Liebſte Printzeßin verſetzte Guſtavus, ehe ich ſie konte mitbringen / muſten mir ſelbige dero ſchönen Augen durch den erſten Anblick einflöſſen; nun aber habe ich freylich eine unendliche Zufriedenheit bey mir / allein davon nehmen Ew. Liebden nichts / ſondern legen mir immer noch mehr zu.

Wenn dieſes denn möglich/ antwortete Arione, ſo wird meine Sehnſucht auch immer jemehr erfüllet / daß unſere Hertzen einander unentbehrlich ſchätzen mögen: denn das meinige genieſſet alle ſeine ſuſſe Nahrung aus Ew. Liebden Anſchauen/ und ich weiß nicht/ daß ich ein Hertz beſitze/ wo mein lieſter Printz nicht gegenwärtig ſind.

Eine ſo vollkommene Gegen-Gunſt von einer ſo unvergleichlichen Printzeßin/ ſagte Guſtavus, ſolte mich gern noch höher verpflichten/ wenn es nur möglich; allein ſo bin ich es ſchon unendlich / und will alſo mehr auf die unbeſchreibliche Vergnügung dencken / durch die gröſte Treu und Gegen-Liebe Ew. Lieben

Hertz

Hertz mit dem meinigen unzertrennlich zu behalten.

Aber meine andere Seele/ fragte Guſtavus, haben ſie wohl meinen geſtrigen Reden vollkommen Glauben beygemeſſen/ und mich vor den Printzen Decynto angeſehen?

Mein Hertz/ das Ew. Liebden geſtern ſo nahe zu mir brachten/ antwortete Arione, ſagte mir zwar durch eine unbekandte Regung/ daß ſchwerlich ein Printz unter dieſer Masque ſtecken werde/ der mir nicht mehr als Decynto angehe. Gleichwohl / da Ew. Liebden dero Sprache durch die Masque und mit Fleiß ſo ſehr verſtellet/ wuſte ich in der gantzen Welt auf niemanden zu rahten/ der ſolche Umſtände von mir wiſſen ſolte. Aber mich deucht / daß mir die Urſache dieſer mir angenehmen Masquerade nicht unbekandt/ ſetzte Arione lächelnd hinzu.

Guſtavus dachte gleich/ daß ſie auf ſeine Eyferſucht wegen des Thualiniſchen Printzen ziele/ und entſchuldigte ſich alſo: Bloß daher/ ſchönſte Printzeßin / weil mich dero unſchätzbare Gunſt mit dem Glücke ſchmeicheln läſſet / daß ihnen meine Ankunft gefallen werde / ſo bildete ich mir zu meinen eigenen Vergnügen ein / ſie würde deſto angenehmer ſeyn / je unverhoffter ſie ware. Ja weil ich mich in geſtriger Compagnie nicht bloß geben wolte/ trieb mich dennoch die ungemeine Begierde/ unerkandt zu erfah-

fahren / wie dero ergebener Guſtavus bey ihnen angeſchrieben ſtünde. Ich habe es ſo vollkommen zu wiſſen bekommen / als ich gewünſchet / und die Antwort von dem Thualiniſchen Printzen gefiel mir auch unvergleichlich wohl.

Eben dieſes iſt es / erwiederte Arione, was Ew. Liebden guten Theils darzu bewogen; und ich kondte aus der ungemeinen und allzu überflüſſigen Gefälligkeit im Spielen gegen mir gleich ſchlieſſen / daß etwas ſonderliches unter dieſer Geiſtlichen Maſque würde verborgen ſeyn. Allein wie mich die Nachfrage wegen des Printzen von Thualinia als ein Kennzeichen dero unveränderten Liebe verpflichtet / ſo beſchämet mich in Gegentheil ein ſo koſtbares Geſchenck / das ich von dero Güte annehmen müſſen.

Annehmlichſte Arione, fing Guſtavus hierauf an / die bloſſe Verſicherung / daß ſie es geneigt aufgenommen / überſteigt ſchon allen Wehrt / und was habe ich koſtbares / nachdem ich Ew. Liebden mein Hertz zum Füſſen gelegt? nichts / und wenn ich mich alſo Ihnen gantz zu eigen übergeben / ſo muß ich einer ſo Liebens-würdigen Printzeßin Gegen-Gunſt nicht vor eine Vergeltung / ſondern vor eine vollkommene Güte ſchätzen.

Die Printzeßin machte hierauf ein verplichtetes Gegen-Compliment; allein Guſtavus, um zu bezeigen / daß er es nicht verdiene / ſchloß ihren

ſchö-

schönen Mund mit entzückten Küssen / und dieses unvergleichliche Fürsten-Paar schertzte in so edler Vertrauligkeit / bis Arione begierig zu wissen / wo Gustavus die von Decyto an sie geschriebene Verse erfahren.

Der Printz berichtete ihr seine in Gallien gehabte Freundschafft mit ihm / und wie er ihm selber gestanden / daß ihn die annehmlichste Printzeßin der Welt / Arione, so sehr entzündet / dadurch er auf den Entschluß gerahten / den Hertzog gefangen zu nehmen / und sie hernach mit ihm auszuwechseln. Er habe aber bey ereigneter Unmöglichkeit seine Gedancken ändern müssen / und suche nun bey einer vornehmen Gallischen Printzeßin Thersarien von Decon, sein Glück zu machen / welches er nach seiner Entfernung zum gewünschten Entzweck bringen dürffte.

Arione sagte lächelnd: **Ob auch Thersarie ihm zu tieff in die Augen gesehen / daß Er dem Printzen Decynto im Wege gestanden.**

Gustavus erzehlte seine Galanterien bey den Damen in Gallien, und vergnügte dadurch Arionen, indem sie seine Aufrichtigkeit hierinnen sahe. Sie verpflichtete sich noch darzu wegen seiner Beständigkeit; allein da er ihr das Bildniß der Printzeßin Thersarien wieß / betrachtete es die Printzeßin mit sonderbahrer Achtsamkeit / und sagte: **So schöne Gelegenheit kriegen Ew. Liebden niemahls wieder / dero ergebenen Arionen ihr Treue zu beweisen / und muß ich solches nicht meiner Würdigkeit / sondern ihrer Großmuht zuschreiben.** Mei-

Meine Treu/erwiederte Guſtavus, iſt allezeit nach meiner liebſten Printzeßin eingerichtet / und weil ſelbige vollkommen / wie hat denn meine Beſtändigkeit anders ſeyn können.

Hiermit bat Guſtavus Arionen, die ihm das Bildniß wieder zuſtellen wolte / ſolches zu behalten / weil es ihm Therſarie als ein Kennzeichen ihrer Freundſchafft gegeben / und dabey verlanget / es in keiner andern als der ſchönen Perſon ihre Hände kommen zu laſſen / die er biß an ſein Ende lieben werde.

Arione weigerte ſich ſchertzhafft / und ſagte: Die Beute bleibt am billigſten in des Uberwinders Händen / und ich beſitze ein ſolches Gut mit Unrecht / über welches Ew. Liebden Qualitäten zu herrſchen allein fähig ſind.

Ich habe nicht über das Original geſiegt / verſetzte Guſtavus, ſondern Ew. Liebden unzehlige Annehmlichkeiten; denn wenn ich ſelbige nicht geſehen / würde mich Therſarie vielleicht gefäſſelt haben. Allein ſo kan ich durch Beyſtand meiner geliebteſten Printzeßin über alle Schönheiten der Welt ſiegen / und der Ruhm und der Gewinſt bleibet Ew. Liebden billig zu eigen.

Arione wurde durch ſo ſchöne Verpflichtungen unendlich gerühret; ſie nam das Bildniß mit den verbündlichſten Worten an / und verſicherte / daß ihre Vergnügung über ſeine ſo groſſe Hochachtung gemäſſiget würde / weil ſie ihm nicht gleiche erweiſen köndte. Gu-

Guſtavus antwortete: daß ihre Anmuth ſchon viele Sieges-Zeichen in den Hertzen galanter Printzen/und itzo noch in des Thualiniſchen ſeinem aufgeſtecket/ welche/indem ſie ſolche nicht achtete/ die allerkoſtbarſten Merckmahle ihrer ſo großmüthigen Treue wären.

Die Proben ſind ſchlecht/wendete Arione ein/ wo man nicht ſo viel Liebens-würdiges als Therſarien vor ſich gehabt. Gäbe es aber noch mehr ſo vollkommene Printzen auf der Welt/als Ew Liebden / ſo könte ich ihnen bey der Sehnſucht nach meiner Gegen-Gunſt zeigen / was vor wunderſchöne Urſachen ich beſtändig zu ſeyn hätte. Allein ſo muß mein wehrteſter Printz ſich an meiner Intention begnügen laſſen.

Guſtavus umarmte ſie vor eine ſo artige Careſſe, und zwey Stunden floſſen in ſo ſüſſer Unterhaltung unvermerckt hinweg; biß der Hertzog von Thurabe unverſehens ins Zimmer trat / und nicht wenig erſtaunte / da er den Wittekindiſchen Printzen darinnen fande.

Denn der Hertzog kam anitzo von Hofe / und wuſte am wenigſten/ daß er einen ſo höchſtbeliebten Gaſt in ſeinem Hauſe habe. Darum lief er ihm mit offenen Armen entgegen/ und empfing ihn mit einem Kuß.

Dieſer Herr kondte nicht Worte genug finden / ſeine Freude über des Printzens Gegenwart zu beſchreiben / dieweil er ſich eher des Himmels

Ein-

Einfall vermuthet/als daß er aus Gallien ſo glücklich kommen ſolte.

Guſtavus merckte/daß er wegen der Meinung/ er ſey in Gallien gefangen geweſen/ groſſe Begierde nach der gantzen Begebenheit trage/ darum erzehlte er ſolche umſtändlich/ und ſetzte den Hertzog in eine vergnügte Verwunderung.

Es giengen auch einige Complimenten wegen des koſtbaren Geſchencks vor/ welches ſeine Printzeßin unverdient im Spielen erhalten/ allein die verpflichtete Erkenntlichkeit/ und welche der Durchlauchtige Guſtavus wünſchte/ behielte ſich der Hertzog noch einige Stunden vor/und nöthigte ihn zur Taffel.

Heroald indeſſen beobachtete ſein Glück bey dem Fräulein Selinden auffs beſte. Sie empfingen einander mit mehr als gemeiner Höfligkeit/ indem ſie vor dem Aufbruch nach Baviara und Gallien ſchon den Anfang zu einem Liebes-Verſtändniſſe gemacht/ welches würde vollkommen geworden ſeyn/wenn es an Heroalden allein gelegen.

So aber wolte das Fräulein ſeinen Verſicherungen nicht völligen Glauben geben/ weil er mit dem Frauenzimmer zu ſchertzen allzu gewohnt war; und ließ ihm demnach bloß die Hoffnung/ bey ſeiner Wiederkunfft das gewünſchte zu erlangen.

Heroald kondte anitzo die Freudigkeit über ihre unverhoffte Gegenwart Selinden aus den Augen leſen/ darum legte er ſolche zu ſeinem Vortheil aus/ und ſagte: **Daß wo er ihren geneigten Blicken trauen ſolte/ ſo ſchmeichle er ſich mit**

dem Glücke/dero ehemals gethane gütige Versicherung erfüllet zu sehen.

Was vor eine Versicherung? fragte Selinde gantz frembde. In dero vollkommenen Gegen-Gunst aufgenommen zu werden / Schönstes Fräulein / wofern eine so lange Abwesenheit meine ergebenste Treue probiret / erklärte sich Heroald.

Sind denn in Gallien / das sonst die Hoffstadt galanten Frauenzimmers ist / keine Damen gewesen / fragte Selinde, bey denen sie ihr so treues Gemüth in Verwahrung gegeben? zum wenigsten eine zeitlang/ wie ich glaube.

Heroald errinnerte sich wohl mit Verdruß/ was vor eine Ausschweiffung er bey einem noch lange nicht so artigen Frauenzimmer gethan/ allein es zu bekennen / hielte er nicht vor nöhtig / und antwortete: Wer ein so schönes und mit einem unvergleichlichen Gemühte begabtes Fräulein gesehen/ und Hoffnung erhalten / in dero kostbaren Hertzen Theil zu kriegen/ der sieht in der That Gallische Damen kaum über die Achseln an.

Wie so denn? erkundigte sich Selinde, sind sie nicht schön oder artig genug?

Allzu artig/ sagte Heroald, und sie hätten durch ihre zu galante und freye Aufführung mir in der länge einen verdrießlichen Humeur machen dürffen.

Sie sind ja auch nicht schläffrig / versetzte Selin-

Selinde, und an Statt daß ſie mich einer ſchlechten Eſtim vor ſelbige überreden/ giebt mir ihre Freymühtigkeit zu erkennen/ daß ſie vollkommen gute Freunde geweſen.

Ich kan das Gegentheil aufrichtig verſichern/ erwiederte Heoald, denn wo eine Dame allzufrey/ bin ich ſtill/ und ſehe/ wie weit eine ſolche Tugend an dem Frauenzimmer zu admiriren/ die den Manns-Perſonen/ denen ſie doch zukommt/ ſelten wohl anſtehet. Allein die von einer ſo unvergleichlichen Modeſtie, und von einem recht annehmlichen Weſen/ als mein gnädiges Fräulein/ ſolchen gibt man gern den Rang in der Eſtim und im Hertzen. Doch/ wie ſoll ich eben ſo genau beſchreiben/ warum mir die Galliſchen Damen nicht ſo hoch gefallen? genug iſt es/ daß ſie nicht gehabt/ was die charmante Silinde beſitzet.

Man höret wohl/ ſagte das Fräulein/ daß ſie an einen galaten Orte geweſen/ wo man über die geringſten Sachen die beſten Flatterien kan machen; doch weil es zur Verſicherung der Hochachtung gegen mich gereichen ſoll/ will ich ihnen zu Gefallen etwas davon glauben.

Nicht mir ſondern der Warheit zu Gefallen/ wendete Heroald ein/ denn mein Hertz/ das hier redet/ iſt nicht bey den Galliſchen Damen, ſondern bey der annehmlichen Selinden in die Schule gegangen/ und fordert alſo billig

eine gnädige Genehmhaltung der Sprache/ die es bey ihr gelernet.

Wenn ich es denn ihnen gelernet/ ſchertzte Selinde, ſo muß ich noch eine Vergeltung darzu haben / und ſie dürffen von mir nichts fordern.

Gar recht/ ſchönſtes Fräulein / verſetzte Heroald, darum verpflichte ich mich auch Lebens-lang zu dero ergebenſten und getreueſten Diener / der ſie bis in die Grufft vor allen Schönheiten allein adoriren will / und bitte nur/ mich einer gütigen Aufnahme zuwürdigen.

Wenn es meinem eigenen Triebe nachgehen ſolte/ erklährte ſich Selinde. ſo würde ich einen ſo galanten und qualificirten Diener mir lieber / als jemand anders verpflichtet ſehen; allein ich habe geſtern einer Nonne/ die mir ſo viel gutes von dem von Falconi geſagt/ meine Parole gegeben/ ihr dieſen Nachmittag ausführlich auf ihren Antrag zu antworten/ darum werden ſie nicht ungütig auslegen / wenn ich meine Erklärung gegen ſie ſo lange verſpahre.

Heroald konte ſich des Lachens nicht enthalten / da Selinde ihm ſeine Masquerade ſo artig vorrückte. Sie aber verwieß ihm höflich / daß er ſie geſtern dergeſtalt ausforſchen wollen / daher er ſich auch ferner nicht ſeiner eigenen Perſon/ ſondern des von Falconi ſeiner annehmen möchte.

Allein/ annehmliches Fräulein/ erwieder-

te

te Heroald, wenn ich nun als die geſtrige Nonne rede/ſo haben ſie hingegen die Güte/wie die ſchöne Selinde zu antworten / denn ſo kriegt doch Falconi den Korb und thut mir keinen Eintrag.

Nun! ſagte Selinde, das iſt ein ſchönes Stückgen von einer Verwandtin/ und Falconi wird ihnen ſehr verbunden deswegen ſeyn.

Habe ich meinem gnädigen Fräulein nicht geſtern geſagt/antwortete Heroald, daß ich die Ehre dero Freundſchafft über alles ſchätzen wolte / wenn gleich Falconi ſein Verlangen nicht erreichte.

Uber meine Freundſchafft haben ſie ja nicht zu klagen/gab Selinde hierauf.

Sie iſt mehr allzu koſtbar/ſagte Heroald, und ich erkenne mich dafür zum höchſten verpflichtet/allein/damit ich einem ſo vollkommenen Fräulein meine gantze Glückſeeligkeit zu dancken habe / ſo erfüllen ſie anitzo dero gnädiges Verſprechen / und ſchencken dero ſchönes Hertz einem Diener/ welcher es lebenslang mit der ehrerbiethigſten Treu und Gegen-Liebe ehren wird.

Sie nennen meine Gegen-Gunſt / erwiederte Selinde, mehr nach ihrer ungemeinen Gefälligkeit gegen die Damen ein ſo groſſes Glück/ als aus vollkommenen Ernſt / denn was einen ſo galanten Cavalier lebenslang contentiren ſoll/muß von weit mehrern Qualitäten ſeyn.

Heroald wolte ihr mit einer Gegenpflichtung antworten; weil aber indem ein Mädgen ansagte/ daß es Zeit zur Taffel / so bote ihm Selinde die Hand/um sie in das Taffel-Gemach zu führen.

Allein Heroald küßte ihr selbige/ und um sein Glück bey so schöner Gelegenheit vollkommen zu machen/ hub er an: Sie nehmen nicht ungnädig/unvergleichliches Fräulein / daß ich erst eine geneigtere Erklärung vor meine treue Flammen ausbitte; ich kan nun keinen Augenblick geruhig leben / da ich der annehmlichen Selinden wieder aufwarte / ehe ich vollkommen glücklich bin. Nach einer so schönen Gegenwart habe ich so lange Zeit geseufftzet / und solte nun dabey wie in meiner Abwesenheit gemartert bleiben? sie seynd viel zu gnädig und meiner Ergebenheit sie biß in die Gruft zu versichern / sind dero liebreiche Augen und tausend seltene Tugenden dero schönen Gemüths genugsam Bürge.

Das Fräulein wurde recht betroffen/ da sie Heroald so inständig zu einer Erklärung nöthigte: sie entschuldigte sich aber: Daß/wo es sein Ernst/ ihr eine so vollkommene Affection zu schencken/ so wisse er ja / daß sie ihm nicht ungeneigt; allein anizo verstatte es die Zeit nicht/ darauf eine völlige Erklärung zu geben.

Ein Augenblick Zeit/ wendete Heroald ein/ ist genug/mich so viele Jahre/als ich lebe/glückseelig zu machen / denn die schöne Selinde darf

nur

nur ein angenehmes Ja zu meinem Wunſche ſagen/ ſo iſt mein unendliches Vergnügen ſchon da. Sie laſſen mich / Engliſches Fräulein/ nicht betrübt von ihren ſchönen Augen gehen/ ſondern machen/ wie ſie ſelber ſind/ auf einmahl alle meine Zufriedenheit vollkommen.

Sie gönnen mir doch nur/ erſuchte Selinde, zu meiner völligen Entſchlieſſung ſo viel Zeit / bis wir von der Taffel kommen; ſie ſehen ja / daß ſie mir nicht zuwider ſind.

Dieſe Verſicherung iſt alzuſchön / drunge Heroald verpflichtet auf eine Erklärung/ als daß ich nicht eine ungemeine Begierde nach ihrer gäntzlichen Gewißheit tragen ſolte. Sie ſchencken mir ſolche anitzo/ Liebens-würdiges Fräulein/ was iſt ihnen mit meiner Ungedult gedienet?

Zwingen ſie mich denn? fragte das Fräulein mit einer angenehmen Mine.

Meine Liebe thut es/ antwortete Heroald, und küßte damit ihre ſchönen Lippen / ob ſie ſich gleich mit einer beliebten Art weigerte.

Hierauf nahm er einen Ring vom Finger/ und ſagte: Dieſes beydes/ allerliebſtes Fräulein/ ſoll das Siegel und die Verſicherung ſeyn/ daß mein Hertz einen ſo Liebens-würdigen Engel ewig und allein mit vollkommener Treue anbeten wird.

Er ſteckte ihr den Ring an den Finger / und weil ſie gleichfals mit einem verſehen / ſo bat er ſich ſolchen hinwiederum aus.

Das Fräulein war gantz entzückt dabey/ und die artigen und zugleich ſtarcken Merckmahle ſeiner aufrichtigen Liebe ſetzten ſie in die freudigſte Erſtaunung.

Sie erholte ſich aber / und überlieferte Heroalden einen andern Ring mit dieſen Worten: Sie meritiren wohl ein mehres / wehrter Heroald; weil ſie aber mit einer vollkommenen Gegengunſt meiner ſchlechten Perſon vergnügt zu ſeyn/ ſo aufrichtig verſichern / ſo nehme ſie Hertz und Ring zum Gegenpfand an.

Heroald umarmte Selinden von neuen/ und ſchwur / ihr bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens vor allen Schönheiten ergeben zu bleiben. Das Fräulein verſicherte ihn ihrer Zärtlichkeit/ ſo wohl durch Worte/ als durch Minen / und dergeſtalt war ein artiger Cavalier bey einem recht annehmlichen Fräulein nicht unglücklich.

Er führte ſie hierauf in das Taffel-Gemach/ und legte auch bey dem Hertzog und der Printzeßin ſeine Reverence ab. Die Muntrigkeit leuchtete ihm aber dergeſtalt aus den Augen/ daß Guſtavus und Ariane urtheilten/ die Unterredung mit dem Fräulein müſſe ſehr vergnügt abgelauffen ſeyn. Und wenn ſie das Fräulein anſahen/ ſo ſpielte ein ſo ſchönes und freudiges Weſen aus ihrem Geſichte/ daß ſie in dieſer Muhtmaſſung folgends geſtärcket wurden.

Der Printz winckte Heroalden mit den Augen/ als ob er ihn darum fragen wolte / und Heroald antwortete durch ein ſachtes Kopff-Wincken/

cken/ dadurch Guſtavus ſeine Meinung ſchon verſtund / und recht vergnügt war/ daß ſein liebſter Cavalier das angenehmſte Fräulein bey ſeiner geliebten Printzeßin zur Gemahlin kriegen ſolte.

Arione fragte Selinden heimlich: Ob ſie Heroalden ſo empfangen / wie ſie ihren geliebten Guſtaven? Selinde antwortete: Daß ſie dem Exempel ihrer gnädigen Printzeßin billig folgen müſſen.

Arione lächelte hierüber/ weil ſie mit Guſtaven eine gleichmäßige Freude deswegen hatte. Alsdenn ſetzte ſich jedes zur Taffel/ und Guſtavus ſpeißte mit dem Hertzog und der Printzeßin allein. Heroald aber ſaß noch bey zwey andern Fräulein und drey Cavalieren.

Mitten unter währenden Speiſen kam die Hertzogin/ welche einer andern Dame dieſen gantzen Morgen die Viſite gegeben. Da gingen nun die Complimenten von neuen an/ und Guſtavus wurde mit ſolcher Zufriedenheit von ihr bewillkommet/ als ob er mehr als ihr leiblicher Sohn geweſen.

Die Zeit wurde währender Taffel nicht allein mit delicaten Gerichten/ ſondern mit den angenehmſten Diſcourſen hingebracht. Denn bald verpflichtete ſich der Hertzog vor die auſſerordentliche Affection, da ihn der Printz Guſtavus aus der Gallier Hände befreyen wollen. Bald ſprach man von den am Rhein gehabten Krieges-Händeln/ da ſie einander auf beyden Seiten einen beſondern Ruhm beyzulegen hatten. Alsdenn kamen ſie auf die Liebe des Printzen Decynto, und was ſich

in Thurabe und Piraſi mit ihm zugetragen. Weiter fielen ihnen die geſtrigen Masqueraden ein/ nachdem ein jeder/ ſie zu kennen begierig geweſen; und dergleichen mehr / worunter die galanteſten Schertze mitlieffen.

Bey Heroalden und Selinden fielen inzwiſchen die freundlichſten Blicke vor / wenn ſie nicht allzuviel redeten; und ſolche Vertraulichkeit erweckte den andern nicht wenige Eyfferſucht/ weil ein jeder ſich die Hoffnung ſelber auf ſie gemacht. Doch weil es nicht möglich war / Heroalden wegen ſeiner Conduite und des artigen Humeurs zu haſſen / gönnten ſie ihm endlich eine ſo ſchöne Partey lieber/ als dem von Falconi, welcher ihnen in ihr Hauß-Recht gleichſam zu greiffen/ ſich ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen.

Nach aufgehobener Taffel führte der Hertzog den Printzen Guſtaven in ein beſonder Zimmer; und wie er nechmahls wegen der ſeinem Hauſe erwieſenen vielfältigen ungemeinen Affection zum verpflichteſten danckte/ ſo bat er inſtändig/ Guſtavus möchte ihm noch dieſe Faveur erzeigen / und frey befehlen / wodurch er ſich oder ſein Hauß im geringſten gefällig dafür aufführen könte.

Dieſes Compliment war dem Printzen höchſt angenehm/und weil er ſich vorher ſchon darzu gefaſt gemacht/antwortete jener: daß er ſich jederzeit das gröſte Vergnügen gemacht/einem ſo tapferen und Fürſten-mäßigen Stamm / als dem Thurabiſchen/ ſeine Dienſtfertigkeit zu erweiſen / und weil diejenige/ ſo er ihm zu erzeigen das Glück gehabt/

habt / ſeiner Begierde noch zu gering wäre: ſo warte er nur auf Gelegenheit und ſeine Befehle / ſeiner ergebenſte Affection beſſer darzulegen. Inzwiſchen nehme er das geneigte Anerbieten mit erkenntlichſter Danckbarkeit an / und könne Sr. Durchl. verſichern / daß / wo er dero gütigen Ordre zu gehorſamen eine Gefälligkeit ausbitten ſolte / ſie ihn mit einer ſolchen beehren könten / die alle ſeine itzige und künfftige Dienſte unendlich überſtiegen.

Der Hertzog erſuchte nachmahls mit verbündlichen Worten / nur frey zu befehlen; und alsdenn trug der Printz Guſtavus ſeine Werbung nach ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit mit der angenehmſten Manier vor.

Der Hertzog danckte vor die auf ſein Hauß gelegte hoch-ſchätzbare Affection ſo verpflichtet / als man nicht beſchreiben kan / und nennte dieſes ſein allergröſtes Vergnügen / ſo er auf der Welt haben würde / mit einem ſo tapfern und vollkommen qualificirten Herrn durch ſeine Printzeſſin verbunden zu werden; ja er mache ſich eine ſolche Ehre draus / daß er ſie den vornehmſten Kron-Printzen in Europa, in Conſideration ſeiner hohen Eigenſchafften / mit Vergnügen werde abgeſchlagen haben.

Nach dieſen ging man zu der Hertzogin / und holte mit vielen galanten Complimenten und Ceremonien das Ja-Wort; und endlich wurde ein ſo unvergleichliches Bündniß zweyer Fürſtlichen Perſonen / die die Welt ſelten in ſolcher Voll-

kom-

kommenheit erlebet / auf die ſchönſte Art und mit unbeſchreiblicher Vergnügung geſchloſſen.

Die Cavaliere und Fräuleins legten bey beyden ihre unterthänige Gratulation ab; und darauf machte der Hertzog prächtige Anſtalt zu einem öffentlichen Verlöbniß / welches in Gegenwart vieler Printzen und Fürſtlichen und andern Dames ſolte vollzogen werden.

Dem Nachmittag ließ ſich der Königliche Thualiniſche Printz bey dem Hertzog anmelden / ům ihm dieſen Abend die Zeit mit einem Spiel paßiren zu helffen / welches er vielmahls gethan. Weil er aber dadurch nichts anders ſuchte / als den Hertzog wegen der Printzeßin ſich immer affectionirter zu machen; auch zuweilen ſein Abſehen auf eine Verbindung mit ſeinem Hauſe verblümt zu verſtehen gegeben: ſo wolte ihm der Hertzog im Voraus eröffnen laſſen / welcher eine ſo ſchöne Braut zu küſſen am würdigſten ſey / damit er bey unverhoffter Erfahrung ſich nicht darüber alteriren / ſondern ſeine Aufführung deſto beſſer darnach einrichten möge.

Er ſchickte demnach einen Cavalier mit zurück / der ihn im Nahmen des Hertzogs verſicherte / wie angenehm ihm ſein vornehmer Zuſpruch ſeyn werde / abſonderlich / da er das Verlöbniß ſeiner Printzeßin mit dem Durchlauchtigen Hertzog der Wittekinden Guſtavus ſolenniter celebriren wolte / ſo achte er ſichs vor eine Ehre / ſeine hochgeſchätzte Gegenwart dabey zu genieſſen.

Dieſe freudige Nachricht war bey dem Thualini-

liniſchen Printzen von ſolcher Wirckung / daß er davor zurück prallte / und ſich nicht zwingen konte / ſeine Beſtürtzung darüber zu verbergen.

Iſt die Printzeßin bereitts verbunden? fragte der Printz; ſo geſchwind? und man hat nichts davon erfahren können?

Der Cavalier berichtete ihm / wie dieſer Wittekindiſche Herr ſchon in dem vergangenen Feldzuge von dem Hertzog das Ja-Wort / aber nicht öffentlich erhalten. Und da er nun glücklich aus Gallien angelanget / würde man ſelbiges Fürſtenmäßig begehen.

Der Printz faßte ſeine verunruhigte Gedancken wieder etwas zuſammen; und weil ihm ein Schimpf zuwachſen möchte / wofern er den Augen des Hofs ſeine heffrige Paſſion bloß gäbe / und daß er gleichſam den Korb bekommen: ſo ließ er dem Hertzog eine Gratulation machen / mit der Verſicherung / wie er ſeine Schuldigkeit durch eine perſönliche Viſite ablegen werde.

Er kondte nun leicht errahten / wer der Geiſtliche und gegen die Printzeßin ſo genereuſe Herr geſtern Abend geweſen. Es gieng ihm grauſam in dem Kopfe herum / daß ihm die Printzeßin ſolte entzogen werden / auf die er ſich ſchon die vergnügteſte Reflexion gemacht / und Eyffer-ſucht / Verdruß und Unruhe übermanten ihn / daß er ſich faſt entſchloß / einem von ihm allzunachtheiligen Bündniß nicht bey zuwohnen. Doch endlich behielt die nothwendige Klugheit die Oberhand / daß er / ſeinem gethanen Verſprechen zu folgen / um die beſtimmte Zeit

da-

dahin fuhr/um doch eines Theils zu ſehen/ von was vor Qualitäten derjenige ſey/ dem die Durchlauchtige Arione ihr Hertz geſchencket.

Inzwiſchen meldete ſich der Cavalier von Falconi bey dem Fräulein Selinden an/ da ſie eben mit ihrem geliebten Heroald in ſchönſter Vertraulichkeit ſaß. Sie empfing ihn mit groſſer Höfflichkeit / und weil er vorigen Abend nicht die Erlaubniß ausgebeten / brachte er zur Entſchuldigung ſeiner Viſite vor / daß die Frau Baaſe/ mit der er geſtern bekandt zu werden die Ehre gehabt/ ihn allhier zu ſprechen verlanget / und eine gütige Genehmhaltung ſeiner unternommenen Kühnheit bey dem guädigen Fräulein auszuwürcken ſich erboten.

Selinde antwortete: daß ihr der Zuſpruch eines honneten Cavaliers allezeit angenehm ſey; was aber die von ihm genennte Baaſe anbelange/ ſolche kenne ſie nicht/und müſte erwarten / ob ſie ihr eine Viſite gönnen würde.

Der Cavalier ſtutzte/daß Selinde die Nonne nicht vor ihre Baaſe erkennen wolte / da ſie doch geſtern ſelber mit ihr geredet / und erkundigte ſich deswegen nochmahls / ob dieſe verkleidete Dame nicht eine Anverwandtin von ihr ſey / wie ſie ihn gäntzlich verſicherte; allein Selinde blieb bey der vorgewandten Unwiſſenheit/und ſagte / wie ſich die geſtrige Nonne gegen ihr nicht habe wollen bloß geben.

Falconi wurde dadurch ein wenig verwirrt/ weil er ſich durch dieſer vermeinten Baaſen Recom-

commandation bereits ein angenehmen Ja-Wort von Selinden eingebildet/ worinnen er nun ſehr fehlſchlagen dürffte; und kondte durchaus nicht erſinnen / woher die Nonne ſeinen und des Fräuleins Nahmen auf der Maſquerade gerathen/noch was dieſer Aufzug bedeuten ſolte.

Endlich weil die verliebten / wie ein zum Tode verurtheilter/die Hoffnung nicht gäntzlich fallen laſſen / biß der letzte Streich geſchehen/ ſo ſchmeichelte ſich Falconi noch immer / es würde ein Schertz von dem Fräulein unter der verſtellten Unwiſſenheit verborgen ſeyn / und die Baaſe unvermuthet kommen.

Sie redeten von allerhand gleichgültigen Sachen eine Zeitlang/und bey dem langen Auſſenbleiben der Baaſe verdroß den Herrn von Falconi auch dieſes/ daß Heroald, den er noch niemahls geſehen/an keinen Abſchied bey dem Fräulein gedachte/ und ſein verliebtes Concept von einer vorgenommenen Werbung vor dismahl nicht ſolte angebracht werden.

Heroald und Selinde wincketen einander heimlich mit den Augen / daß ihm das Verſtändniß ein wenig zu eröffnen Zeit ſey; darum ſtund Heroald auf/ als ob er Abſchied nehmen wolte.

Der Cavalier / welcher vor groſſer Ungeduld/ zu ſeinen Zweck zu gelangen / recht gebrandt/ freute ſich nun in ſeiner Seelen/ eines ſo verdrießlichen Auſſehers entlediget zu werden.

Ich wolte mir gern länger die Ehre geben/ fing Heroald zu Falconi an / Monſieur ange-

genehme Converſation zu genieſſen; allein ſo ruffen mich einige Affairen zu meinem gnädigen Herren; bleibe inzwiſchen ein verbundener Diener/und recommandire mich in dero Affection.

Der von Falconi machte um deſto mehr das höflichſte Gegen-Compliment, weil er ihm vor ſeinen Auffbruch verbunden; legte aber Heroalden vor einen groſſen Fehler aus/ daß er Selinden die Reverence nicht erſt gemacht/ und ſie gleichſam allzu familiair tractiret.

Adjeu unterdeſſen/ liebſter Engel/ ſagte Heroald zu Selinden, ihr werdet die Güte haben/dem Herrn von Falconi die Zeit zu verkürtzen.

Sind denn die Geſchäffte ſo nohtwendig/ Mein Licht/ fragte das Fräulein/ daß ihr mir euere angenehme Gegenwart nicht länger gönnen wollet? bleibet doch noch ein wenig/ wo ich bitten darff.

Artiges Fräulein wie lange denn? fragte ſie Heroald wiederum/und verſetzte ihren ſchönen Lippen einen Kuß. Noch eine viertel Stunde/ antwortete das Fräulein.

Heroald zuckte mit den Achſeln/ und ſagte lächelnd zu Falconi, der inzwiſchen bald roth und blaß wurde: So muß man auch von ſeiner Schuldigkeit abbrechen/und einer Dame gehorſamen/ wenn man ſich ihr einmahl völlig ergeben.

Falconi konte nicht ein Wort vorbringen/

als daß er mit einem gezwungenen Lächeln den Kopff darzu bückte / und darauf ſich beurlauben wolte.

Sie nöhtigten ihn länger zu verziehen / allein die Minen gaben mehr als der Mund zu verſtehen / daß es ihm unmöglich / alſo nahmen ſie ſein verwirrtes Abſchieds-Compliment an / und Heroald begleitete ihn.

Vor dem Gemach ſtunden zwey von des Hertzogs Cavalieren, die Falconi hinein wandern geſehen / und mit Fleiß gelauret / was er im Herausgehen vor ein Geſicht machen werde. Sie wuſten bereits / wie weit es mit Heralden und Selinden gekommen / und freueten ſich alſo / daß dieſer / der ihnen bishero im Wege geſtanden / eine ſo ſchöne Abfertigung erhalten.

Wie er heraus kam / nöthigten ſie ihn mit vieler Höfflichkeit in ihr Zimmer / wohin Heroald folgte. Wie ſehr kützelten ſie ſich nicht / da er ſeine Beſtürtzung ſo mercklich ſpüren ließ; denn ſie waren ihm auſſer dieſem wegen ſeiner groſſen Hoffarth nicht gut / und daß er / weil ihm das Glück mit vielen Reichthum verſehen / vor allen andern qualificirten Cavalieren den Vorzug haben wolte.

Heroald ließ ein Glaß Wein nach den andern langen / und ſolche leerten ſie bald auf die Geſundheit des Hertzogs / der Printzeßin / und des Printzen Guſtavus und bald auf ihre eigene aus / biß auch einer von des Hertzogs Cavalieren die Geſundheit des galanten Braut-Paars / Hero-

alden und Selinden nennend / dem Falconi zu brachte.

Er kondte es nicht beſcheid thun / ohne daß der rothe Wein und ſein Geſicht einerley Farbe bekamen; ja was ihn noch das allerärgſte / ſo muſte er eine gratulation wegen dieſes wohlgetroffenen Bündniſſes abſtatten.

Endlich ſchickten ſie ihm mit einem höfflichen Korbe und wohl berauſcht wieder nach Hauſe / und gieng hernach ein jeder zu ſeinen Herrn / weil die Zeit zu der angeſtellten Verbindung heran nahte.

Es war eine ſolche Magnificence bey einem ſo hohen Verlöbniß / dergleichen man ſchwerlich vortrefflicher geſehen: der König Romano bezeigte dem Printzen Guſtaven ſeine Liebe und Eſtim durch eine perſönliche Erſcheinung: der Königliche Thualiniſche Printz muſte in dem Majeſtätiſchen Weſen und andern unvergleichlichen Eigenſchafften des Printzens Guſtavus aus Wohlſtand folgends ſeinen Verdruß ſehen / und daß ihm dieſer Herr nicht des Glückes / ſondern der Meriten wegen vorgezogen worden. Der Printz von Orffgoro / der ſich damahls auch in Vinaquila befand / verneuerte die alte Freundſchafft mit Guſtaven, und gratulirte nun beyden mit vergnügten Hertzen zu einem ſo ſchönen Ausgang ihrer Liebe. Der Printz von Carignan, welcher ſeinem Feind das Weiſſe in Augen lieber als die annehmlichſten Blicke in Compagnie der Damen ſah / hatte aus beſonderer Hochachtung zu Guſtavus Tapfferkeit

nicht

nicht ausbleiben mögen / und also erwiese er diesen Abend / daß es ihm zur Noht an galanter Conduite nicht mangele.

Ohne der andern Printzen und Printzeßinnen zu geschweigen / welche bey dieser prächtigen Nacht einen andern Stern-Himmel ausmachten / so ehrten auch zwey Käyserliche Printzeßinnen dieses Götter-Paar mit ihrer Gegenwart / und die schöne Aebtißin, Marquinergis, war als eine gute Freundin der Hertzogin ebenfals anwesend.

Trompeten und Paucken liessen sich tapffer dabey hören / und andere liebliche Instrumenten wechselten so annehmlich ab / daß folgends bey dem Anblick so Wunder-schöner Personen keine Seele war / die mit der harmonischen Lustbarkeit nicht vollkommen überein stimmte.

Nur zwey Personen sassen unvergnügt dabey: nemlich der Thualinische Printz / welcher an der liebreichsten Aufführung der zweyer Fürstlichen Verlobten das schädlichste Ergetzen fand / indem er dadurch immer jemehr Flammen fing / und sein entzündetes Hertz nicht befriedigen konte. Die andere war die Aebtißin / der es bey dem Anschauen so ungemeiner Seltenheiten des Printzen Gustavus kränckte / daß sie ihm ihre besondere Estim nicht zu erkennen geben konte.

Doch beyden war nicht zu helffen; und wie es der mit einem vortreflichen Geist versehenen Marquinergis leicht / sich zu verstellen / so muste sich der Thualinische Printz destomehr zwingen.

Der Aufbruch war beyden endlich am lieb-

ſten/welcher nach Mitternacht erſtlich geſchah; und da fiel unter den geſchickteſten Complimenten aller ihr Wünſch dahin: Daß ſie bald ſo glücklich ſeyn möchten / Guſtaven und Arionen auf den Beylager zu einer angenehmen Ruhe zu gratuliren.

Der Printz nahm indeſſen nur von ſeiner geliebteſten Printzeßin mit einem Kuſſe eine ſchöne Nacht/die Hertzen blieben aber bey einander. Und darinnen folgte Heroald ſeinem Printzen bey Selinden getreulich nach.

Dem andern Morgen kamen Villaro, und die übrigen in Vinaquila an/nachdem ſie den Grafen Silibert von Cremarſig zur Erden beſtätiget.

Wie Villaro bey dem Printzen alſo fort Audienz hatte/ehe er mit Heroalden geredet: legte er Anfangs kurtzen Bericht wegen des Grafens ab/ alsdenn fing er eine weitläufftige Condolenz an wie er nicht ohne empfindliche Alteration / doch aus unterthänigſt-tragenden Reſpect berichten müſſe / welcher Geſtalt der allerhöchſte GOtt - - -

Wie? fiel ihm Guſtavus in die Rede/wollet ihr mir condoliren, Villaro, da ich geſtern ein glückliches Bündniß mit der Printzeßin Arionen öffentlich und in anſehnlichen Staat vollzogen.

Villaro legte erſt deswegen ſeine Gratulation ab/allein zu der Condolenz, ſagte er hierauf/ veranlaſſe ihn der unerforſchliche Rath des Höchſten/der ſeinen glorwürdigſten Herrn Bruder/ den

bißher

bißher regierenden Groß-Fürsten aus dieser Zeitlichkeit gefordert.

Der Printz erschrack über diese Zeitung/und fragte: ob Villaro auch rechte Gewißheit davon habe? dieser antwortete/daß er sich dieses grossen Todes-Falls/ den er in Germanien bey/Beerdigung des Grafen vernommen/ selber in Denaruta erkundiget/und würden in zweyen Tagen/ oder wohl heute noch Abgesandten von den Ständen und der Ritterschafft anlangen.

Diese Trauer-Post war den großmüthigen Gustaven empfindlich/weil er seinen Hochseeligen Herrn Bruder sehr geliebet. Er gab alsobald dem Hertzog und der Printzeßin Nachricht davon/ und erhielt von beyden absonderlich der Printzeßin ein zärtliches Mitleiden wegen dieses schmertzlichen Verlustes.

Nachmittage kamen die Abgesandten schon an/ und baten/nach ehrerbiethigster Condolenz, Se. Durchl. inständigst/das betrübte Land durch ihre hohe und glückseelige Gegenwart wieder auf zurichten/ nnd alsdenn die Huldigung anzunehmen.

Gustavus war der Gebuhrt und seiner eigenen großmüthigen Neigung nach verbunden/ der Liebe seiner Unterthanen zu willfahren/ und beurlaubte sich bey allen hohen Standes-Personen. Auf Arionens Seiten gieng es ein wenig traurig ab/und bey dem Abschieds-Kuß fielen aus allzu zärtlicher Liebe einige Thränen über ihre Wangen. Doch Gustavus tröstete sie durch die ver-

bindlichsten Caressen, daß sie sich in der Hoffnung zu frieden gab/ ihn ehestens und alsdenn Lebenslang mit vollkommenster Liebe zu umarmen.

Ein gleiches Adjeu nahm auch Heroald von seinem Fräulein/ und trennten sich also vier innigst geliebte Personen eine Zeitlang; da denn unterdessen die Printzessin und Selinde ein ander trösten/ und ihre Seufftzer nach der andern Wiedersehen vereinigen kondten.

Die Stände/ Ritter und Unterthanen empfingen den Helden-mühtigen Printzen/ Gustavus, als die aufgehende Reichs-Sonne / mit tausend Freuden-Thränen / und konten sich seiner hohen Klugheit/ seinem leutseeligen Wesen und anderen Fürstlichen Tugenden nach die glückseeligste Regierung versprechen.

In etlichen Tagen/ nachdem prächtige Anstalt gemacht worden/ führte man die entseelte Fürstliche Leiche unter Lösung des groben Geschützes und traurigen Nachklange der Glocken nach dem Begräbnüß dieses an Hoheit und Macht Königlichen Hauses/ und setzte selbige mit gewöhnlichen Ceremonien bey.

Hierauf nahm Gustavus von dem gantzen Lande die Huldigung an/ welche Hohe und Niedrige so willig leisteten / als ob sie nicht zur Unterthänigkeit sondern zur Freyheit geschworen / weil eines so vortreflichen Herrn Regierung sie in einen so glückseeligen Stand zu setzen vermögend sey/ der an Wohlfahrt und Gelindigkeit eines jeden besondern Wunsch übertreffen müsse.

Das

Das Volck im Lande war zwantzig tauſend Mann an der Zahl/ aber der tapffern Erfahrenheit nach mehr als dreyßig andere/ indem ſie ſo wohl wider die Gallier als Saracenen viele brave Feld-Züge gethan.

Guſtavus ließ noch acht tauſend Mann darzu werben/ des Helden-mäßigen Vorhabens ſeinen Feinden die Uberkommung des Regiments kund zu machen. Zu ſeiner Leib-Wache aber wählte er ſich zwey tauſend der auserleſenſten ſtarcken und hertzhafften Soldaten/ die er zu Hellepartirer im Felde gebrauchen wolte

Die Sonne begunte ſchon mit ihren Strahlen durch die von Kälte erſtarrte Bäume durchzudringen/ und beſchwängerte mit ihrer Wärmde das Erdreich/ daß die Kinder des anmuhtigen Frühlings aus dieſer aller Mutter Schooß nach und nach herver grünten/ als Guſtavus durch unabläßliches Exerciren ſeiner Soldaten auf den neubeſchmückten Feldern ſich herum tummelte. Er theilte die Armee in zwey Theile/ davon ſich ein iedes in Schlacht-Ordnung ſtellen muſte; alsdenn traffen ſie unter Trompeten- und Paucken-Schall als Feinde auf einander; und in dieſem Spiel-Gefechte ſahe man wegen der klugen und tapffern Anführung im Voraus die Luſt/ die man bey einer blutigen Action mit den Feinden an Guſtaven Zuſchauend würde genieſſen können.

Es langten damahls viele Abgeſandten von Königen/ Groß-Hertzogen und anderer hohen Fürſten an/ die ihm zu Beherrſchung des Throns

im Nahmen ihrer Principalen gratulirten / und die mit diesem Glor würdigsten Hause allezeit gehabte gute Freundschafft zu erneuren suchten.

Von dem Käyserlichen Hofe kamen zwey hohe Cavalier / einer von dem Käyser / der andere von dem Könige Romano, welche nicht allein ihre verbündlichste Glück-Wünsche ablegten / sondern auch inständig anhielten / Gustavus möchte doch dem von den Saracnen bedrängten Königreiche Romanien zu Hülffe kommen.

Sie erhielten ihre Bitte vollkommener als sie sich heraus gelassen / denn keine tapffere Trouppen waren damahls zu finden / als die Wittekindischen; allein keinen General schätzte man würdiger sie zu commandiren / als ihren Ober-Herrn. Diese Vollkommenheit einer Armee zu erhalten / wünschten nun der Käyser und Romano, allein es ihm anzutragen / hatten sie einiges Bedencken.

Einem Printzen / der nach Ruhm und Ehre brennet / ist die erste Gelegenheit zu Krieges-Verrichtungen die angenehmste Bahn / worauf er seinen unerschrockenen Fuß setzte. Und Gustavus erbote sich selber / in eigener Person wider die Bund-brüchigen Saracenen zu ziehen / gleich / als wolte er im Anfang seiner Regierung zeigen: daß die höchsten Eigenschafften eines vortreflichen Fürstens wären / den Degen in der Faust / und das Scepter im Kopffe zu führen.

Die Abgesandten legten deswegen die verpflichteste Danckſagungen ab; und wie Gustavus erfuhr / daß dreyßig tausend Mann anderer Trou-

pen

pen in Romania zu ihm ſtoſſen würden: ſo ſchickte er etliche tauſend wider die Gallier/ weil da auch Mangel an braven Völckern; und nachdem er in ſeinem Reiche die Feſtungen wohl beſetzt gelaſſen/ brach er mit dem meiſten Theil nach Vinaquila auf.

Villaro blieb in Denaruta, und beobachtete nach gegebener Inſtruction nebſt andern hohen und getreuen Bedienten des Landes Beſten. Heroald aber folgte ſeinem tapffern Groß-Fürſten mit freudigen Muht/ und bekam als Obriſter das Commando über ein Regiment Dragouner.

Wie Guſtavus bey Vinaquila anlangte/ donnerten die Stücke zu einem Helden-mäßigen Willkommen treflich um den Wall; und darauf holten ihn die vornehmſte Hofſtatt und viele andere Fürſten/ darunter auch der Hertzog von Thurabe und Reinald waren/ mit dem pompöſeſten Staat ein.

Der Käyſer und Romano empfingen ihn zum freundlichſten/ und die Gratulation zu ſeiner erlangten groſſen Herrſchafft war mit der angenehmſten Verſicherung beſtändiger hoher Affection und der beliebteſten Lobes-Erhebung ſeiner Meriten begleitet.

Allein wie ſchön ging der Willkommen bey der Printzeßin Arionen an? alles war unvergleichlich angenehm/ auſſer der Abſchied/ welcher Arionen wegen Beſorgung einer Lebens-Gefahr vor ihrem geliebten Groß-Fürſten ſchmertzlich vorkam. Sie entſchloß ſich nebſt ihrer Frau Mutter ſo lange

in Vinaquila zu bleiben / biß dieſer Feldzug geendet.

Inzwiſchen ging ihr Vater / der Hertzog / wieder Gallien am Rhein; der tapfere Printz von Carignan aber nach Welſchland / um allda wieder die Gallier den Degen zuführen. Daher nahmen ſie beyde von Guſtavo verbündlichen Abſchied / und wünſchten einander ſo viel Glück wieder ihre Feinde / als ſie Helden-Muth beſaſſen.

Heroald beurlaubte ſich bey Selinden mit mehrer Beruhigung / denn wenn dieſes artige Fräulein einige Traurigkeit blicken ließ / brachte er ſo viel ſchertzhaffte Vorſtellungen der ſchlechten Gefährlichkeiten im Kriege vor / und verſprach ihr im Voraus eine Menge angenehmer und luſtiger Sachen zur Beute / daß ſie ſich halb lachend trenneten.

Reinald, der ſeine Lebens-Zeit einer edlern Bemühung / als tadelhafften Liebes-Begierden aufopffern wolte / erhielt wie Heroald ein Regiment als Obriſter / welche Stelle er ſeiner Verdienſte wegen höchſtwürdig.

In wenig Tagen langte Guſtavus mit ſeiner Armee / die durch andere Völcker biß auf funffzig tauſend Mann gewachſen / bey der Haupt- und Reſidentz-Stadt Romanien, Burdun, an / und nachdem er ſolche beſichtiget / marchirte er ungeſäumt biß nach Peſto, allwo er eine General-Munſterung ſo braver Soldaten mit groſſen Vergnügen vornahm.

Die Saracenen hatten bißhero manche ſchö-

ne

ne Feſtung und blutige Feld-Schlacht verlohren/ dahero fochten ſie mit mehrer Behutſamkeit als Courage gegen Romanien, und ſuchten die Chriſtlichen Armeen bald durch Streiffereyen oder Belägerungen abzumatten/ worinnen ſie ſich jederzeit biß auf den letzten Mann verzweifelt wehrten.

Das Gerücht/ welches offt Sachen vergröſſert/ und nach gefallen verkleinert/ hatte allein den Anmarſch des neuen Groß-Fürſten Guſtavus dem Saraceniſchen Käyſer unverfälſcht hinterbracht/ und/ weil es von dieſes Helden-Ruhm nichts abbrechen kondte/ auch nichts hinzugeſetzt/ ſondern bloß berichtet daß er einen von den allertapferſten Feld-Herrn wieder ſich bekommen würde.

Der Nahme der **Wittekinden** war den Saracenen noch ein Entſetzen von Vinaquila her; darum erzitterten die in Romanien wohnende bereits/ da dieſer ihnen ſo furchtſam abgebildete Fürſt die Erde kaum mit ſeinen Füſſen berührte. Und ihr Käyſer ertheilte alſofort an ſeinem General Ordre/ ſich durch aus in kein Treffen mit den Feinden einzu laſſen/ ſondern ihnen wo möglich eine Diverſion zu machen/ biß er ſelber mit einer ſtärckern Armee nachkäme.

So begierig demnach Guſtavus auch war/ den Feinden ſeine Perſon beſſer durch den Degen als bloſſen Ruhm bekandt zu machen; ſo ſchien es doch in einer Haupt-Action noch weit hinaus geſetzt/ indem ſich nirgendswo die Saracenen ſehen lieſſen.

Es

Es gereute ihn demnach nicht wenig / daß er nicht wieder Gallien gezogen/weil er allhier entweder im Felde vergebens ſtehen oder ſich mit Wällen und Mauern herüm ſchlagen ſolte / worinnen der Macht des Pulvers offt mehr als dem Feuer und Conduite eines Generals zuzuſchreiben.

Heroald muſte mit ſeinem Regiement auf Parthey ausgehen / üm welche Gefangene einzubringen/von welchen man des Feindes Vorhaben etwas erfahren köndte / es möchte auch koſten was es wolte.

Dieſe Ordre war ihn ſehr angenehme/darum ſchlich er ſich mit ſeinen Leuten den Scith-Fluß hinnauſwerts/allwo er ein vortheilhafftes Gebüſch antraff/welches ihm hauptſächlich zu einem verborgenen Auffenthalt diente. Er lagerte ſich geſchwind dahinter/ weil er unterſchiedliche Wagen kommen ſah / die eine Anzahl Saracenen begleiteten.

Sie waren noch tauſend Schritte ohngefehr davon als ſie dieſes Buſchwerck recognoſciren lieſſen. Heroald kondte ſich nicht länger verborgen halten/darum brach er tapfermäſſig loß / doch nur mit vierhundert Mann/ damit die nach ſeiner Muthmaſſung in fünffhundert Mann beſtehende Convoy oder Begleitung nicht zu bald das Reißaus ſpielten.

Die Saracenen ſetzten ſich behertzt zur Gegenwehr/und lieſſen die Säbel hurtig um die Witekindiſchen Köpfe fliegen: allein die Dragouner gaben ihnen erſt die volle Salve aus Carbienern

und

und Piſtolen/dadurch mancher von Pferde portzelte/alsdenn legten ſie ihnen die ſcharfen Klingen ſo unſanfft hinter die Ohren / daß Heroald der andern nicht nöthig gehabt/ wo nicht hundert mit den Wagen zu entrinen geſucht.

Daher rückten noch vierhundert hervor/welche die Flüchtigen alſofort erreichten / und die koſtbare Beute / welche in Proviant und Silber-Geſchirr beſtund/ mit ihrem Blut beſprützten. Darauf war es deſto leichter/ die übrigen in die Pfanne zu hauen / doch behielte Heroald, der ſich ſo wohl als ein Officier / als wie ein gemeiner Soldat auſſerordentlich brav erwieſen / ihren Anführer und zwantzig Gemeine beym Leben.

Die Dragouner hieben denen Erſchlagenen die Köpffe ab/ und ſteckten ſie auf die Degen. In ſo ſchöner Soldatiſcher Parade ritten ſie nebſt den erbeuteten Wagen in das Lager ein/ und erweckten denen andern eine Eyfferſucht / daß ſie in dergleichen Arbeit ihre Hände nicht mit anlegen ſollen.

Guſtavus empfing Heroalden mit groſſer Freundlichkeit/und vernahm von den Gefangenen/ wie der Saraceniſche Käyſer vor dismahl in eigener Perſon zu Felde gehen werde; immittelſt habe er ſeinen General Ordre ertheilet / vier tauſend Mann in die Feſtung Mevvartes einzuwerffen/ weil er von Chriſtlicher Seite eine Belagerung beſorgte.

Weil ſie nun zugleich eröffneten / wie dieſe Verſtärckung dem folgenden Morgen bey anbrechenden Tage ohnfehlbar vor ſich gehen werde: ſo wähl-

wählte sich Gustavus Reinalden, und noch drey Regimenter Dragouner darzu/ ům solche im Nohtfall statt der Infanterie zu gebrauchen. Alsdenn nahm er noch zwey Regimenter Cavallerie / und ritte die gantze Nacht durch.

Sie waren nicht weit von der Festung entfernet/ und marschirten demnach besser Seit-werts ab/ wo der Succurs herkommen solte / damit sie nicht unter die Stücke geriehten. Allda lagerten sie sich hinter einer Hecke / welche sie zwar etwas bedeckte/ allein das beste that ein starcker Nebel/ der mit dem anbrechenden Morgen fiel / daß man auf hundert Schritte weder Pferd noch Reuter erkennen konte.

In einer Stunde darauf hörten sie schon ein grosses Getrappel der Pferde/ welches sich immer näherte. Gustavus beobachte an den langsamen Marsch/ daß Fuß-Völcker můsten dabey seyn/ darum ließ er zwey Regimenter Dragouner absitzen/ und wartete / bis er die feindliche Cavallerie sehen konte.

Hier führte Reinald sein Regiment mit den Degen in der Faust von forn an/ Gustavus aber brach als ein unversehener Blitz in der Flanquen ein/ und trennte durch seine unglaubige Stärcke und Tapfferkeit das eine feindliche Regiment/ daß es in kurtzen meisten theils niedergemacht wurde.

Die feindliche Infanterie/ derer in zwey tausend Mann/ wolte die Reuterey secundiren, allein die Salven der Dragouner nöhtigten sie/ sich gegen selbige zu wenden. Rei-

Reinald fochte nicht weniger behertzt als glücklich/ und zwunge nach Erlegung der vörderſten Glieder das Regiment zum Weichen. Hingegen faßte ihn ein anders in der Seite/ daß er von den Flüchtigen ablaſſen/ und ſich ſo gut als möglich gegen ſelbige kehren muſte.

Guſtavus beorderte alſofort ein Regiement/ daß dem Feind in Rücken gieng/ und dadurch Reinalden Luft machte; er aber griff die übriege Reuterey mit ſolchen Muth an/ daß alles/ was die ſchärfe ſeiner Klingen berührte/ fallen muſte/ und die Feinde eine blutige Niederlage litten.

Die zu Fuſſe fechtenden Dragouner büßten ein wenig ein/ weil ſie zweytauſend Janitſcharen gegen ſich hatten/ da ihre zwey Regiementer nur zwölffhundert Mann ausmachten. Weil dieſes Guſtavus nun bemerckte ſprengte er mit zwey Regiementern unter ſie hinnein/ und was nicht zerhauen wurde/ muſte ſich zertreten laſſen.

Reinald ſetzte mit zwey Regiementern den Flüchtigen nach/ und verfolgte ſie biß an die Auſſenwercke vor Mevvartes. Dergeſtalt waren bey viertauſend Mann Cavallerie meiſtens ruiniret worden/ denn man zehlte mit der Infanterie viertauſend zweyhundert Tote auf dem Platz/ ohne zweyhundert Gefangenen.

Wie Guſtavus nach einer ſo herrlichen Action ins Lager kam/ hielte er mit andern Käyſerlichen Generalen Kriegs-Raht/ wo der Entſchluß gemacht wurde/ dem Saraceniſchen Käyſer die

Fe-

Festung Mevvartes aus den Hände zu reissen/weil er sich selber im Felde nicht sehen ließ.

Die Armee rückte demnach vor selbige / uud das Geschütz muste gleich denen Belagerten eine donnernde Visite geben/ welche nachdem sie kaum tausend Mann von ihren gehofften Succurs in die Stadt bekommen / in nicht geringen Aengsten bey einem so tapfern Angriff waren.

Es lief aber gleich darauf Nachricht in Lager ein/daß der Saracenische Käyser in eigener Person mit hundert tausend Mann in Anmarsch über den Fluß Dabisunu begriffen sey/um die Unsrigen von der Belagerung Mevvartes abzuhalten. Diese Zeitung war Gustaven höchst-angenehm / darum muste die Armee unter seinem hohen Commando aufbrechen/um denen Feinden entgegen zu gehen.

Biß nach Lackis über den Fluß Hebeg rückte er in schöner Schlacht-Ordnung fort/allein Heroald, der recognosciren muste/ brachte sichere Kundschafft ein / wie der Saracenische Käyser gäntzlich resolvirt, durch Besiegung eines so berufenen Wittekindischen Helden alle den bißherigen Verlust vollkommen zu ersetzen/ deswegen er mit der auserlesensten und einer noch niemahl so zahlbaren Mannschafft im Anzuge / aber noch weit entfernet sey.

Die anderen Generale riethen / die Belagerung von neuen anzufangen / welches auch geschahe/ und die Trencheen mit dreytausend Mann eröfnet wurden. Die schwerre Artillerie brüllte unaufhörlich gegen die Wälle / und man setzte ihr mit

mit solchen Ernst zu/ daß man sich derselben in kurtzen würde bemächtiget haben/ wofern der auf Partey ausgewesene Obrist Heroald nicht berichtet/ wie der Saracenische Käyser schon über Tulti gegangen.

Seiner Königlichen Hoheit dem Groß-Fürsten Gustavus blitzte eine tapffere Freudigkeit aus den Majestätischen Augen/ da er den Anmarsch eines so mächtigen Feindes verstund/ und nun in einer Haupt-Schlacht seinen Wittekindischen Stamm bezeigen und erweisen solte / daß gleich und gleich zu schlagen der Sieg dem Glücke / aber einen noch mahl so starcken Feind zu überwinden/ dem Helden-Muht zuzuschreiben sey.

Demnach beruffte er alsobald den Krieges-Raht zusammen/ um aus ihrer Meinung ihre Gemühter zu untersuchen. Allein da waren etliche/ die eine Feld-Schlacht mit einem Feind von hundert tausend Mann starck vor allzu gefährlich schätzten/ und ein alter Käyserlicher General/ Arpacar, den das bisherige Glück Gustavens und das ihm anvertraute Ober-Commando neidisch gemacht/ widersprach seinem Vorhaben am nachdrücklichsten.

Gustavus stellte erst die Schande mit höflichen Worten vor/ die sie nicht allein bey Aufhebung der Belagerung/ welche nun geschehen müsse/ zu gewarten/ sondern wenn sie gar aus dem Felde wichen/ und unverrichter Sachen nach Hause kehren wolten. **Man müsse eine Armee nicht nach der Menge/ sondern nach der Güte schätzen; denn**

die grosse Anzahl sey sich offt selber schädlich/ wenn sie durch die Tapfferkeit der wenigen in Unordnung gebracht worden. Seine Soldaten/ wie auch die Käyserlichen/ wären nur rechter Krieges-Thaten gewohnt; die blutigste Arbeit sey ihr bestes Vergnügen; kein Ort komme ihnen unzugänglich/ kein Feind furchtsam vor/ und ihr unerschrockener Muht habe ihnen alles leicht und eben gemacht. Kurtz: ihm sey es kein Ruhm/ gegen gleich zu siegen/ aber ein grosser Schimpff/ gegen noch einmahl so viel seinen Degen stecken zu lassen.

Arpacar mochte einwenden/ was er wolte/ so hieß Gustavens Wille sein Gesetz/ darzu ihm ausserdem noch die meisten und aufrichtigsten beyfielen.

Die Soldaten hatten vernommen/ daß einige von der Generalität ein Treffen widerrahten; weil sie nun überaus grosse Lust zu schlagen und Beute zu machen hegten/ und man ihrer Hertzhafftigkeit so wenig zutraute/ fingen sie an unter sich zu murren.

Allein da Gustavus die Ordre zu Fechten austheilte/ entstund ein allgemeines Freuden-Geschrey: Es lebe unser tapfferer Feldherr/ daß die Lufft davon erthönte/ und bey dem Groß-Fürsten ein angenehmes Merckmahl/ in seiner heimlichen Feinde Ohren aber ein verdrießlicher Klang war.

Gustavus schickte die schweren Stücke/ Bagage und andere bey einer Feldschlacht undienliche Sachen nach einer Insul in Sicherheit/ und ließ

der

der Armee Kraut und Loht/ wie auch Proviant auf etliche Tage austheilen / worauf er in völliger Schlacht-Ordnung und mit einer ſchönen Feld-Artillerie dem Saraceniſchen Käyſer entgegen ging.

Den dritten Tag bey noch ſchöner Morgen-Röhte ſahe man von fernen einen dicken Staub wie ein Gewölcke aufſteigen/ daraus Guſtavus die Ankunfft der Reuterey urtheilte. Er formirte demnach die Bataille nach ſeiner trefflichen Conduite, und den Soldaten lachte das Hertz im Leibe/ da ſie ihn überall ſelber die beſte Ordnung machen/ und aus ſeinen feurigen Augen und gantzem Geſicht einen ſolchen Helden Muht leuchten ſahen/ der den Verzagteſten eine Hoffnung zum Siege erwecken konte.

Die feindliche Cavallerie kam den Unſrigen nun völlig ins Geſicht/ und ſetzte mit groſſer Furie an. Allein ſie wurde dergeſtalt mit dem Degen in der Fauſt empfangen/ daß ſie ſich zweymahl mit groſſen Verluſt reterirte.

Guſtavus ging mit ſeiner in zwey tauſend Mann beſtehender Leib-Wache Hellepartirer/ ſammt der gantzen Armee immer Schritt vor Schritt auf die Feinde loß/ und führte Statt des Degens einen groſſen Pallaſch/ der ihm aber in der Fauſt ſo leicht/ als einem andern das kleinſte Gewehr war. Es traffen hierauf noch drey tauſend Mann feindliche Reuterey mit bloſſen Säbel und einem gräßlichen Geſchrey eben auf ihn. Er ließ ſie ohne ein Gewehr zu löſen ſo weit avanciren/ bis

er den Nächſten mit ſeinem Pallaſch von einander hauen konte/ alsdenn rückte er immer Fuß für Fuß unter ſie/ und führte ſo grauſame Streiche / daß alles von ihm als vom Donner niedergeſchlagen wurde/ und die Seinigen ihm kaum ſo tieff unter die Feinde folgen konten.

Keiner wolte demnach weiter vor ihm ſtehen/ da ſie ſo vieler Cammerraden plötzlichen Tod vor Augen ſahen / und wenn zehne zugleich auf ihn loß ſtürmeten auch zehne jämmerlich zerhauen wurden: daher flohen die drey tauſend zurück / und gönnten Guſtaven die erſte Ehre/ daß er über ſiebenhundert todter Cörper nur ſachte nachzog/ um / weil ſich die Cavallerie immer je mehr reterirte/ dadurch an die Infanterie zu gelangen / und den Käyſer zu einer völligen Schlacht zu zwingen.

Wie ſie ſich nun nach und nach in ſchöner Ordnung genähert/ wurde Guſtavus mit Verwunderung innen/ daß ſich das ſämmtliche Fuß-Volck zwiſchen zwey Moräſten ſehr ſtarck verſchantzt hatten / dadurch ſie die Flanquen rechts und lincks bedeckten / weil beyde Moräſte auf dieſer und jener Seiten ſich an zweyen Flüſſen anſchloſſen.

Der Zugang war ſehr enge / und noch darzu mit Stücken überflüſſig bepflantzet; darum muſte Guſtavus allhier mit Ungedult ſeine ſieghaffe Fauſt ruhen laſſen. Er wich demnach mit der Armee auf dreyhundert Schritt biß an eine Höh/ um den Saracenen Platz zu machen / und ſie aus ihren Vortheil zu locken. Allein die darauf folgende Nacht rückte zwar das feindliche Fuß-Volck heraus/

aus/zog aber noch eine Linie über die allbereits verfertigten / welches mit so grosser Geschwindigkeit geschah/daß sie Gustavus daran zu hindern zu spät und unrathsam befand.

Gustavus konte durchaus nicht ersinnen / warum der Saracenische Käyser gleichsam eine so starcke Vormauer vor eine rechte Feld-Schlacht machte / da er vorhero einen nicht gemeinen Ruhm dadurch suchen wollen/und deswegen in eigener Person biß hieher avanciret sey. Weil also mit den Degen nichts auszurichten / so canonirte er unaufhörlich in ihr Lager / und ob sie gleich gut antworteten / that er dennoch weit grössern Schaden / weil er die Kugeln von einer Höhe kondte dahinnein streichen lassen.

Der gantze Tag gieng mit so feuriger Arbeit hinnein / und wurde den folgenden beschlossen/ ihm noch mehr Raum zu geben/ob man ihm dadurch aus seinem festen Lager bringen möchte. Allein noch ließ der Feind keine Begierde spüren / durch einen Sieg über diesen Wittekindischen Helden alle bißherige Fehler im Kriege in einen unsterblichen Ruhm zu verwandeln / sondern er blieb in seinen Retrenchementen stehen.

Gustavus ließ ihn mit entsetzlichen Schiessen beängstigen / und darauf brachten die ausgesetzten Feld-Wachen die Nachricht / wie der Feind unter Bedeckung eines ziemlich grossen und entfernten Gebüsches hinten heraus fort marschire.

In dem Augenblick wurde von der Generalität recognosciret, welche nicht allein des Feindes

völligen Marsch beobachteten/ sondern ein Gefangener bestätigte auch solches. Und alsdenn stellte Gustavus die Armee in Schlacht-Ordnung / um den Feind in wehrenden Marsch anzugreiffen / ehe er sich wieder verschantzen könne.

Drey tausend Mann rückten in das Gebüsch/ und thaten einen hertzhafften Angriff in des Feindes Flanquen; Heroald und Reinald stunden mit ihren Dragouner Regimentern inzwischen zur Beschützung / biß Gustavus eine Linie vor die Armee ziehen lassen.

Das Feuer that in dem Gebüsch grossen Schaden unter den Feinden / daher der Saracenische Käyser zwölff tausend Mann Cavallerie alsofort aus dem Gebüsch zuziehen und in Bataille zustellen beorderte / um sothane drey tausend Mann einzuschliessen.

Er stutzte aber / da er unsere Linie bereits verfertiget sah/und setzte in völler Furie und mit einem abermahligen Geschrey auf zwey Bataillonen an/ durch welche er drang/ohngeachtet die Spanischen Reuter ihm im Wege stunden/ und die Infanterie in continuirlichen Feuer gegen sie lag.

Gustavus führte eben die vorgedachte drey tausend Mann wider die Janitscharen/welche schon eine Wagen-Burg vor sich geschlagen / als er die Noht der Seinigen sah. Darum kehrte er sich mit seiner Guarde gegen selbige / und brach in der Seiten ein.

Die Seinigen / welche schon vor so grosser Macht gewichen / spürten an der Zurückziehung

der

der Feinde ihre Hülffe/ dahero recolligirten ſie ſich tapffer. Guſtavus that inzwiſchen rechte Wunder mit ſeinem Pallaſch: bald flog ein halber Hirten-Schedel davon hinweg/ bald ſchlug er einen oder auch wohl zwey Köpffe zugleich ab: Hier ſpaltete er die gröſten Kerls von oben bis an den Sattel-Knopff hindurch / daß der Rumpff zu beyden Seiten vom Pferde herunter hieng; dort hieb er welche mitten von einander/ daß allein der Unter-Leib mit den Caldaunen auf dem Pferde kleben blieb / und fuhr forn und neben ſich ſo gewaltſam mit ſeinem Schwerd herum / daß der geringſte Streich nur einen Mann fällete.

Die Feinde/ welche bey dem Anblick einer nie gehörten viel weniger erlebten ungeheuren Tapfferkeit jemehr und mehr erſtaunten/ ſchätzten in ſeiner eigenen Perſon mehr als einen berühmten Scanterberg vor ſich/ und wichen in voller Confuſion wieder aus den Linien. Guſtavus würgte unabläßig hinter ſie drein; und weil ſeine völlige Leib-Wache nicht ſo geſchwind durchbrechen konte/ erſah ein vornehmer Baſſa die Gelegenheit/ und umringte Guſtaven.

Da gingen mehr als funffzig Säbel nach ihm/ und waren nicht mehr als zwey bey ihm / die ihm hatten folgen können. Seinem Pferde wurde der Kopf von einander geſpaltet / weil ſie wegen ſeiner erſchrecklichen Gegenwehr ihn ſelber nicht erreichen kondten. Und da erhub ſich ſchon ein Geſchrey unter den Saracenen / als ob ſie ihren gröſten und grauſamſten Feind bereits gefangen

hätten/mit dem der gantze Sieg ſich wieder zu ihnen kehren würde.

Allein der eine Soldat von ſeiner Guarde ſprang als ein Blitz von Pferde / auf welches ſich Guſtavus mit ſolcher Hurtigkeit ſchwang / und ſeinen Pallaſch als eine Mord-Senſe üm ſich fliegen ließ/als ob er ſein eigenes nicht verlohren. Krafft und Muth verdoppelten ſich in dieſer Gefährlichkeit/ daß / ob gleich ſeine zwey Gefehrten niedergefebelt wurden / ſo tummelte er ſich dennoch dergeſtalt unter ihnen herum / daß die Saracenen in einem Kreiß um ihn hielten / ohne ſeiner mächtig zu werden.

Die Leib-Wache hieb mit halber Raſerey unter die Saracenen, um ihren Herrn zu retten/ und drungen auch hindurch/ ohngeachtet der Feind ſich ihnen mit der gantzen Macht wiederſetzte. Da Guſtavus den gewünſchten Beyſtand ſeiner Leute erblickte/gieng er auf den Balla loß/ ſchlug die ihm zur Seiten fechtenden zu Boden / und riß ihm mit der lincken Hand von Pferde / welchen denn die Guarde alſofort in die Mitte nahmen / und ihrem Führer folgten.

Die Feinde ſpielten allhier Reißaus/ und reterirten ſich hinter die Janitſcharen in der Wagenburg. Heroald ſtoßte mit ſeinem Dragoneri, gleich auf Guſtaven, weil das Geſchrey bey ihm erſchollen / er ſey in euſſerſter Noth. Er war unbeſchreiblich froh bey ſeinem Anblicke / und erzehlte/ wie ſie die Janitſcharen ſchon aus ihren Poſto getrie-

trieben; weil ſie aber nicht ſecundiret würden / mü ſten ſie wieder weichen.

Die Schuld lag an niemanden als dem General Arpacar, welcher aus Neid Guſtaven eine Schlappe gern gegönnet/und darum hatte er/ob er gleich der Nechſte war/ihn nicht allein in der gröſten Gefahr ſtecken laſſen/ſondern die andern nicht entſetzet/und viel lieber ſtille gehalten.

Guſtavus erbitterte darüber und ritte zu einem Obriſten von dem Arpacar, deſſen Regiement geruhig ſtand/mit der Ordre/Reinalden und die anderen bey der Wagenburg zu ſecundiren. Dieſer durffte ſich/ohnfehlbar auf Geheiß ſeines Generalen/entſchuldigen/daß er keinen Befehl darzu habe. Allein die Worte waren kaum ausgeſprochen/ſo lag er zu ſeinen Füſſen im Blute / und darauf gieng das Volck unter einem andern mit Freuden an.

Die anderen Generale ſahen durch aus ſehr gern/daß Guſtavus dieſen Obriſten mit dem Degen gewieſen / wer das Commando führe / und waren gleichfals ſehr übel auf Arpacar zu ſprechen. Denn vier Stunden hatte das ſchärffeſte Gefecht gedauret/ in welchen die Saracenen immer durch gedoppelte Macht erſetzten/ worinnen die Wittekindiſchen ihnen an Tapferkeit überlegen / und die Arpacariſchen bewegten ſich nicht einmahl.

Reinald und noch ein Käyſerlich Dragouner Regiement wären gantz in die Pfanne gehauen worden/ wo ihnen der erfahrne Kriegs Held Graf Heimehresdi nicht eiligſt mit ſeinem Regiment Ca-

vallerie zu Hülffe gekommen. Allein da auch dieſer ſich vergebens auff die Arpacariſche Secundirung verließ / muſte er ſich verwundet reteriren/indem die Feinde dreymahl ſo ſtarck auf beyden Seiten auf ihn einfielen.

Demnach ſchlug hier Guſtavus zwölff tauſend Mann Cavallerie in die Flucht / und die in der Wagenburg bereits geſtandene wurden hingegen vom Feinde zu weichen gezwungen

Seine Leib-Wache hatte in dem hitzigen Gefechte dreyhundert eingebüſſet; nichts deſto weniger / da er der Seinen Niederlage gewahr wurde/ ruckte er von neuen an / und machte den raſenden Feind alſofort ſtutzen. Er ſchmiß das erſte Regiment ohne lange Feder-leſens übern Hauffen/ und drang mit ſo geſchloßner Ordnung durch die übrigen/ daß ſie höchſt verwirrt und mit blutigen Köpffen ihre Retirade ſuchten.

Heimehresdi/ Reinald, und die übrigen erholten ſich wiederum; Guſtavus aber führte zwölff tauſend ſeiner beſten Soldaten perſönlich auf die Wagenburg/ und ungeachtet ihm von dem entſetzlichen Feuer der Janitſcharen zwey Pferde unterm Leibe todt geſchoſſen worden/ und mancher braver Kerl blieb: ſo bracher endlich ſelbige dennoch.

Die Janitſcharen hatten aber noch eine zu ihrer Bruſt-Wehr; und wie Guſtavus auch daran Hand anlegen lies: kam die feindliche Reuterey/ hinter welche der Saraceniſche Käyſer mit dem Degen drein war/ auf einmahl wieder hervor/ und faßte die Unſrigen in den Rücken und in der Flanque.

He-

Heroald, Reinald, der Obriſte Niſeri und andere thaten dem groſſen Schwarm treflichen Einhalt/wie denn die beyden erſten verwundet/dem Niſeri aber der drey Pferde unterm Leibe niederfielen. Allein in die Länge hätten ſie dem Feind nicht dürffen gewachſen ſeyn / darum erwieſe ſich auch Guſtavus hier ſo Preiß-würdig / daß Hohe und Niedrige ſeinen Helden-Muht admirirten/ und ob ſie gleich ſeine Vollkommenheit in andern Fürſtlichen Qualitäten kandten/ dennoch bey Erblickung ſolcher Thaten auf die Gedancken kamen/ dieſe martialiſche Ubung ſey ſeine einzige Tugend.

Hier fochten nun etliche dreyßig tauſend Feinde wider zwölff tauſend ſo verzweifelt/daß wo Guſtavus oder die andere eine Lücke machten / ſie alſofort die Oeffnung mit friſchen Volck ſchloſſen/ ohne den Abgang an der Menge ſonderlich zu ſpüren: darum ließ Guſtavus dem General Arpacar noch einmahl durch einen Officier andeuten: Er ſolle mit ſeinen Regimentern avancirn/ oder er wolle ihm zeigen / wem das Ober-Commando von dem Käyſer und Könige Romano aufgetragen.

Dieſes Compliment mochte dem neidiſchen Alten nun nochſo ſehr verdrieſſen / ſo hatte es doch den Nachdruck/daß er ihm gehorchen muſte. Weil alſo die Saracenen etwas mehr zu thun bekamen/ wurden ſie nach einem anderthalb ſtündigen überaus ſcharffen Treffen in die Flucht getrieben / in welcher Guſtavus den Baſſa von Mevvartes niederhieb/ und einen Chiaus gefangen nahm.

Der

Der Saraceniſche Käyſer wurde ſo erbittert/ als er die ſeinigen auf dem Rückwege erblickte/ daß er mit dreytauſend / die in Reſerve ſtunden / die Weichenden niederhauen ließ. Allein deſſen ohngeacht flohen ſie lieber der Wittekinden Degen.

Die andere Wagenburg wurde mit zweifelhafften Glück geſtürmet/ bis Guſtavus abermahl der Sache einen tapffern Ausſchlag geben wolte; und ob wohl die herein brechende Dunckelheit der Nacht dem auf dieſen Tag ſo gräßlichen Geräuſche der Waffen ein Ende zu machen ſuchte: ſo ermüdete dennoch weder ſein Arm noch Muht / und alſo ſolte ihn auch nichts anders in ſeinem Siege hindern.

Er drang demnach als eine ungeheure Fluht durch die Wagenburg/ da dann das Metzeln erſt ſeinen blutigſten Anfang nahm / als die Pechſchwartze Wolcken den Himmel dergeſtalt überzogen/ daß man faſt weder Mann noch Pferd erkennen konte / ſondern bloß ein abſcheuliches Geheule der Sterbenden hörte.

Guſtavus ließ groſſe Hauffen Feuer anzünden; allein inzwiſchen hatte ſich der Feind über Hals und Kopff in ſein alt und feſt Retrenchement geworffen / und dem ihnen ſo furchtbaren Sieger die mit vielen tauſend Erſchlagenen bedeckte Wahlſtatt gelaſſen.

Bey anbrechenden Morgen war kein Feind nicht mehr zu hören noch zu ſehen / ſondern der Kundſchafftter Auſſage nach über den Fluß gangen; doch hatte er vorhero ſieben tauſend Mann nebſt

Pro-

Proviant und Amunition in die Feſtung Mevvartes gebracht / damit ſie ſich deſtoweniger vor eine Belagerung zu fürchten.

Die nach einer der blutigſten Action erfreute Soldaten / zehlten über zehen tauſend Saracenen, die durch Pulver und Schwerdt aufgerieben / und fanden bey denſelben manche ſchöne Beute Von ihren Cammeraden vermißten ſie zwey tauſend und etliche hundert / wovon ſehr viele ihr tapferes Leben würden davon gebracht, und ſie insgeſammt eine gröſſere Anzahl der Feinde zur Höllen geſchickt haben / wofern der General Arpacar ſeine Schuldigkeit als ein unpaſſionirter und redlicher Soldat gethan.

Guſtavus ſchickte alſofort einen Expreſſen nach Vinaquila, welcher von dem erlangten Siege und des Arpacar Verhalten Bericht abſtattete: worauf in wenig Tagen die verbündlichſte Dancksagung von dem Käyſer und auch Romano an unſern heldenmüthigen Uberwinder / an Arpacar aber der unangenehme Befehl erfolgte / zu Vinaquila ungeſäumte Rechenſchafft zu geben.

Die Armee ruhte in einer angenehmen Gegend etliche Stunden von der Wahl-Stadt aus / und giengen hernach über den Fluß dem Saraceniſchen Käyſer nach / weil Guſtavus ſichere Nachricht hatte / daß er aus Erbitterung über ſein mißlungenes Vorhabens ſich verſchworen / den erlittenen Schimpf und Schaden durch Verheerung des zu Romanien gehörigen Fürſtenthums / Natranſylvia, zu rächen.

Ein

Ein Parthey-Gänger brachte dem andern Tag einige Gefangenen, die einhellig berichteten/ wie der Saraceniſche Käyſer zwölfftauſend Mann Cavallerie in Natranſylvien einzubrechen beordret/er wolle mit der übrigen Armee dem Wittekindiſchen Groß-Fürſten bald hier und dar durch groſſe Streiffereyen eine Diverſion machen.

Guſtavus commandirte eiligſt ſechs Dragoner Regiementer/worunter Reinalden ſeines/ die einen Paß nach Natranſylvien beſetzen muſten/ wordurch die Saracenen zu gehen geſinnet waren. Er aber beobachtete den Feind durch ſtarcke Partheyen/ und immerwehrende Verfolgung dergeſtalt/daß er nicht länger im Felde ſtehen/ ſondern nachdem er die Veſtungen überal mit vielen Volck angefüllet/ wieder unverrichteter Sachen in ſein Land marchirte.

Die nach Natranſylvien gehenden Trouppen kamen vor dem Paß an/ und ſtutzten gewaltig/ da eine Mußqueten Salve nach der andern unter ihnen Raum machte. Sie erwehlten nach kurtzen Wiederſtand die Flucht/ und wurden allenthalben von dem hurtigen Reinalden an ihrem Vorhaben gehindert/welcher mit drey Regimentern in dieſer Gegend ſtehen blieb/ indeſſen der Durchlauchtige Guſtavus nebſt Heroalden wegen einer ſchreckervollen Zeitung nach Vinaquila rennte.

Sie wechſelten alle zwey Meilen friſche Pferde/ um den unglückſeeligen Ort zu erreichen/ wo Arione und Selinde von dem Printzen von Thualina, und dem Falconi entführt worden.

So

So bald sie nun daselbst angelanget / klagte ihnen die Hertzogin von Thurabe weinend: Wie ihre Printzessin Tochter mit dem Fräulein Selinden zur Lust eine Meile von der Stadt Spatzieren-Gefahren/ und sich in dem daselbst gelegenen Lust-Gehöltz etwas aufgehalten. Weil nun des Thualinischen Printzen sein Vater gestorben; und die Cron auff ihn gefallen: so habe er mit desto mehrer Freyheit seine Liebe zu der Printzessin zu befriedigen gesucht. Der Cavalier Falconi, welcher nach empfangener Abschlägigen Antwort von Selinden, mit diesem Printzen die beste Freundschafft gepflogen/ habe der Printzessin Ausfahrt zu wissen bekommen/ weil sie ihm nebst zweyen andern Cavalieren begegnet / und solches demnach denselben hinterbracht / wodurch der verdammte Anschlag zu aller beyder Entführung geschmiedet / und auch ins Werck gerichtet worden. Einen Laquey hätten sie mit sich genommen/ der andere aber sey entronnen / und der Uberbringer dieser unseeligen Bohtschafft gewesen.

Gustavus unterredete sich mit dem Käyser und Könige Romano deswegen/ welche nach abgelegter Danckſagung vor dem tapffern Feldzug ihre Compassion bezeigten / und alle möglichste Dienste offerirten.

Endlich fiel der Schluß dahinaus: Weil die Krönung des Thualinischen Printzen eher als die Vermählung vor sich gehen müsse/

so

ſo ſolle Guſtavus mit ſeinen beſten Trouppen in ſein Reich rücken/ und zugleich den Ständen remonſtriren / wie unbillig und ſeinem Character nachtheilig ihr Kron-Printz verfahren/ und wie ſchimpflich es ihnen ſeyn würde/ einen ſolchen zum Könige zu nehmen/ehe er die einem andern ſouverainen Fürſten verlobte Printzeßin wieder ausgeliefert. Die bey ſich habende Mannſchafft werde ſo wohl die Stände als auch nachfolgends den Printzen zu vernünfftigern Gedancken zwingen.

Den Saracenen war vermuthlich alle Luſt vergangen/ dieſes Jahr ſich wieder in Romanien ſehen zu laſſen/daher ſchrieb Guſtavus an ſeine Generalen/welche mit funffzehen tauſend Mann ſich den Thualiniſchen Gräntzen nähern muſten. An den Grafen Villaro aber ließ er Ordre ergehen/ſo bald als es nur möglich / mit zwölff tauſend gleichfals auffzubrechen / und unterdeſſen ſtarcke Werbungen in ſeinem Lande anzuordnen.

Darauff beurlaubte er ſich von der höchſt-betrübten Hertzogin / dem König Romano und dem Käyſer/ welche Abgeſandten an die Thualiniſche Reichs-Stände zuſchicken verſprachen / und gieng in vollem Courir nach dem benennten Sammel-Platz ſeiner Armee zu.

Er wartete noch einen Tag mit unbeſchreiblicher Ungedult auf ſie / weil er ſich von einen ſo euſerſt verliebten Neben-Buhler nichts gutes vor die Printzeßin zu verſehen / da er ſie in ſeinem Reiche hatte/und alſo die Eilfertigkeit vor das nothwendigſte hielte. He-

Heroald machte ſich tauſenderley Grillen/ was Falconi mit Selinden anfangen würde; denn er werde ſie unter dem Schutz des künfftigen Königs mit eben ſolcher Autorität zu ſeiner Gemahlin zwingen/ als ob er ſelber in dieſem Lande zu befehlen; und habe an dem Printzen eine ſchöne Gelegenheit bekommen/ ſeinen Vorſatz zu vollführen.

Den andern Morgen lieſſen ſich die anmarſchirende Völcker durch ihre Trompeter hören/ und dieſer martialiſche Thon feurte Guſtavens und Heroaldens Gemüht zur Muntrigkeit und Rache an. Er munſterte ſelbige/ und zog hernach vor ſo braven Krieges-Leuten als ein ergrimmter Menelaus her/ dem ſeine ſchöne Helena geraubt werden/ um Thualinien entweder zu einen andern Troja zu machen; oder die Krone ſeiner Vergnügung in vollkommener Freyheit zu umarmen.

In wenig Tagen erreichte er die Gräntzen des Thualiniſchen Reichs/ woſelbſt er mit der Armee ausruhte/ und Heroalden nebſt noch zweyen Generals-Perſonen nach Arccovien, der Reſidentz-Stadt/ ſendete/ welche an die hohen Stände von ihm Briefe übergeben muſten/ des Inhalts/ daß/ wofern die Printzeßin nicht alſofort ausgeliefert würde/ er ſolche mit Gewalt würde zu holen wiſſen.

Immittelſt rückte Guſtavus mit der Armee nicht weiter ins Reich/ ſondern ließ nur den nächſt anliegenden Städten und Dorffſchafften andeuten/ daß ſie Proviant ins Lager ſchafften/ dadurch der Soldat wohl zu leben hatte/ der Groß-Fürſt

seinen Worten oder Verlangen schon einen Nachdruck gab/ und im Voraus wieß / was sie bey unbilliger Weigerung zu gewarten.

Die Stände erschracken und erfreuten sich auch zum Theil heimlich / daß ein so mächtiger Printz wegen so thaner Ursache auf ihren Gräntzen stünde/denn viele waren ihres Königs hinterlassenen Printzen nicht gar zu gut/und gönnten ihm eine Züchtigung gerne / wobey sie in trüben Wasser zu fischen vermeinten. Hingegen andere hielten seine Parthey hefftig/weil sie durch seines Vaters Autorität die andern unterdrückten und ferner am höchsten Brete mit zubleiben verhofften.

Was aber Heroalden / und die zwey Generals in Verwunderung setzte/ war die Entschuldigung der Stände / daß sie weder von der vorgewandten Entführung noch ihres Printzen Auffenthalt wüsten / und solche schon über acht Tage mit grosser Ungedult erwartet.

Sie hielten es Anfangs vor einen blossen Verwand/und drungen unter Bedrohung auf eine bessere Declaration; allein als den andern Tag der Printz/Baucosi, Nahmens/mit einem grossen Gefolge in Arccovien einzog/ wurden sie eines andern innen / und erstaunten selber / wo er so lange gewesen/und ob er sich irgends mit der Printzeßin inzwischen schon trauen lassen.

Heroalden wallte das Geblüt unbeschreiblich im Leibe / da er Falconi hinter ihm drein reiten sah/und ihn nicht alsofort angreiffen durffte. Doch wiederholte er diesen Tag sein ernstliches Anfuchen

bey

bey dem Ständen/und ſetzte hinzu: ſie möchten Falconi/der ſein verſprochenes Fräulein ebenfals entführet/ in Arreſt ziehen / oder man würde wegen beydes andere Meſures nehmen.

Der Printz Baucoli wolte bey den Ständen vielerley Vorwenden/ daß die Printzeßin Arione ihm gutwillig gefolget/ und man ſolte ihn mit Gewalt wieder aus dem Reiche treiben. Allein viele ſtritten wieder dieſes gefährliche Suchen zum heftigſten/uud erwiederten/daß die Wittekindiſchen Trouppen zu mahl unter einer ſo tapffern Anführung einer noch einmahl ſo groſſen Anzahl der ihrigen überlegen/ zudem wäre itzo kein Volck auff den Beinen/ und des Groß-Fürſten Anſuchen an ſich gerecht/ alſo ſolle man ſich keinen unnöhtigen Krieg über den Hals ziehen.

Dadurch geriehten die Stände in einen Zweyſpalt/ daß ein Theil Baucoli beyfiel / ein anderer Guſtaven, und der dritte ſeinen Nutzen in einer beſorgenden Unruh zu finden vermeinte. Demnach konte es zu keinen völligen und gewünſchten Entſchluß gebracht werden/ und wenn Heroald drohte/ lieſſen ſich des Printzens Geſinnte vernehmen/ ſie wolten bald mit einer anſehnlichen Gegen-Macht im Felde erſcheinen.

Heroald berichtete ſolches eyligſt an ſeinen Printzen/ und bemühte ſich hernach äuſerſt/ ob er die Printzeßin und Selinden nicht zu ſprechen oder zu ſehen könte bekommen. Allein es war alles vergebens / indem er durch die gröſte Nachforſchung nicht einmahl erfuhr/ob ſie ſich beyde würck-

lich in Thualinia, oder ſonſt an einem gewiſſen Ort befänden.

Er erkauffte/ nachdem er dadurch nichts ausrichten konte/ einige Hand-feſte Kerls/ die unauffhörlich auf Falconi Achtung geben muſten/ damit ſie ihn gefangen kriegen/ und in Guſtavens Lager führen möchten. Sie hatten ihn auch einmahl ſchon in ihren Händen/ und etliche Meilen hinter ſich zurück geleget; doch der Printz Baucoli befreyete ihn wiederum.

Guſtavus vernahm die widrige Zeitung von Arccovien kaum/ als er mit der Armee näher marſchirte/ und wo er hinkam/ alles in Furcht und Schrecken ſetzte/ weil die Leute zwar kein Geld/ aber ſattſame Lebens-Mittel herbey ſchaffen muſten.

Die vor Thualinien ſchlechte Zeitung brachten die Flüchtigen zuerſt in Arccovien, und dadurch wurden auch die dem Printzen geneigte Stände bewogen/ ihm die nöhtwendige Auslieferung der Printzeßin vorzuſtellen; andere hingegen/ die ihn heimlich feind waren/ beredeten ihn zu einer Gegenwehr/ um ein weit ausſehendes Abſehen dergeſtalt zu befördern.

Baucoli bekam einen Anhang von ſechs tauſend Mann/ denn weil er eben keine ſonderliche Qualitäten an ſich hatte/ wolte man ihm noch darzu in einer ſchlimmen Affaire nicht nachdrücklich beyſtehen.

Mit ſo einer Hand voll Volck/ gegen Guſtavens tapffere Soldaten zu rechnen/ dürffte er ſich nicht einmahl blicken laſſen; darum bot er ihm einen

Ver-

Vertrag an / und entschuldigte seinen begangenen Fehler mit einer übermäßigen Liebe; doch habe er sie ehrerbietig und ihrem Stande gemäß tractiret/ und versicherte/ daß sie auf den Gräntzen von Thualinia, wo sie sich nebst dem Fräulein Selinden aufhalte/ dem Groß-Fürsten mit schuldiger Ehr-Bezeigung solte zugeführet werden/ wofern er sich mit seiner Armee dahin zu heben gefallen ließ.

Gustavus wolte den blossen Worten sogleich nicht trauen/ und setzte den Marsch mit seiner Armee fort; wie aber die Stände hefftig um Verschonung des Landes baten / und sich Baucosi mit seinen Leuten nach der schönen und festen Gräntz-Stadt/ Macunsidt, zog/ allwo sich die Printzeßin nach des Abgesandten Aussage befinden solte; so hielt er vor rahtsam/ selbigen vorzukommen.

Ein General wurde mit fünff Regimenter Dragouner voraus commandiret/ um dem Königlichen Printzen den Paß zu verhauen / und wo möglich/ selbigen gar gefangen zu nehmen, er aber folgte mit dem Groß/ und hatte sich seine billige Revange nach Befreyung Arionens Vorbehalten.

Er war kaum zwey oder drey Meilen zurück gegangen / so überlieferte ihm einer von Adel einen Brief von einigen Ständen dieses Inhalts:

Durchlauchtigster Groß-Fürst!

WJe alle unpassionirte Welt Ew. Königl. Hoheit Ankunfft mit dero Armee in unser Reich einen rechtmäßigen

und tapffern Entschluß nennet: so würden wir/ als Stände des Reichs/ uns selber eine unablöschliche Schande zu ziehen/ wofern wir einen so Ruhm-würdigen Printzen in seinem Vorhaben allen möglichen Beystand zu leisten/ nicht unsern Eyfer sehen liessen. Demnach berichten wir Ew. Königlichen Hoheit schuldigst/ daß unsers Printzen Vorgeben/ die Durchlauchtigste Printzeßin von Thurabe sey in Macunsidt, sich gantz falsch befindet/ und suchet er aus einem nicht Königlichen Triebe zur Tugend Dieselben nur dadurch die Zeit verspielen zu lassen/ üm sich durch einen grössern Anhang in desto bessern Defensions-Stand zu setzen. Ein solcher unnöhtiger Krieg würde zwar zu Ew. Königl. Hoheit Helden-Gloir / aber zu des Landes Schaden gereichen; und solchen unserer obliegenden Pflicht nach zu verhindern/ wollen wir Derselben nicht bergen / wie wir in sichere Erfahrung kommen / daß hoch-gedachte Printzeßin nebst einem Fräulein in die Festung Menecacia gebracht worden. Daselbst versprechen wir Ew. Königliche Hoheit offene Thore zu liefern/ so bald dieselben

selben mit Dero sieghafften Armee werden davor gerücket seyn: Und so wir Deroselben unsere ergebene Freundschafft in andern wichtigen Angelegenheiten zu Dero hohen Vergnügen können sehen lassen/ werden wir unsere Estim vor einen so glorieusen und vornehmen Fürsten zu bezeigen vor eine besondere Ehre schätzen

Ew. Königl. Hoheit ergebenste
Freund und Diener
Epasi.

Bomicursil. &c. &c.

Fürsten und Stände des Königreichs Thualinien.

Gustavus legte dieser Nachricht mehr Glauben bey/ weil er die unterschriebenen Fürsten wohl kennete/ und ihn der abgeschickte Edelman auch eines und des andern mündlich versicherte. Darum antwortete er denenselben mit grosser Höfflichkeit/ und nahm seinen Marsch gerade nach der benandten Festung Menecacia, sendete aber nichts desto weniger einen Courir so wohl an den General der fünff Regimenter Dragouner/um zum wenigsten den Printzen Baucosi von Macunsidt abzuschneiden/als auch an Villaren nach Denaruta, mit dem Succurs sich keine Stunde zuversäumen.

Wie sich den andern Tag des Abends seine

Armee gelagert / ritte Guſtavus mit Heroalden um die Gezelter/ und ſahe einen Cavalier kommen/ der/wie er zehn Schritte noch von ihm war / alſo fort vom Pferde ſprang / und ſeine Reverence machte.

Guſtavus empfing dieſen Cavalier mit groſſen Vergnügen/denn es war des Printzen Iranio Cammer-Juncker Clarendon, und führte ihn in ſein Gezelt.

Clarendon legte zuvor das Compliment zu Guſtavens überkommener Regierung ſo mächtiger Länder und erwieſenen Proben ſeines Helden-Muths in Nahmen ſeines gnädigſten Herren ab; alsdenn / wie Guſtavus nach Iraniens Zuſtand begierig war/ſo verſicherte er/wie Se. Königl. Hoheit darinnen zu dienen/und die alte Freundſchaft zu erneuren / ſein gnädigſter Herr ihn meiſtentheils abgeſchickt.

Sie hatten in dem Gezelt des Groß-Fürſtens Platz genommen / und ob gleich die ausgebreitete finſtere Schatten die Liebes- und Lebens-Begebenheiten Iraniens biß auf den friſchen Morgen verſparen hieſſen/ ſo beſtunde dennoch Guſtavens Ruhe vor dieſes mahl darinnen / in Anhörung derer ſeinem ſo hochgeſchätzten Freunde begegneten Zufälle von ſeiner Ruhe abzubrechen.

Demnach fing Clarendon alſo an;

Aus-

Ausführung Der Liebes- Und Helden-Geſchichte Des tapfern Printzens Iranio Und der Printzeßin Amarianen.

SO bald Ew. Königliche Hoheit ſich von meinem gnädigſten Herrn beurlaubet / und dieſelben dero tapfern Fuß auf Galliens Gräntzen / er aber auf die See ſetzte: Durch ſtrichen die Schiffe / ſechs hundert funff und dreyſig an der Zahl groſſe und kleine / und funffzehn hundert Seegel ſtarck / die Fluthen dergeſtalt / als ob ſie Anfangs mit uns zu einem höchſtwichtigen Unternehmen fliehen wolten.

Allein nachdem uns dieſes ungetreue Element mitten in ſeinen Schooß genommen / bewegte ſich der Abgrund durch einen entſtehenden Sturm ſo

hefftig / daß die Wellen immer Bogen weise über die Schiffe fuhren/gleich/ als ob es meinen Printzen erst kennen lernete/ und denjenigen nicht übertragen wolte/unter dessen tapfern Krieges-Waffen es so vielmahl würde erzittern müssen.

Wir liefen wieder zurück; und ob gleich viele eine unglückliche Vorbedeutung! daraus machen wolten/ wiesen wir dennoch bald/ daß das wütende Meer einem Cæsar nichts wiedrieges prognosticiret,wenn es unter ihm erbebet: Denn ein durch schneidender Wind jagte hierauf unsere schweer beladene Krieges-Schiffe durch die besänfftigte oder vielmehr sich zum Gehorsam bequemende Fluht/ daß wir nicht weit von den Brittischen Küsten mehr waren.

Der Printz Adani wartete unserer als Generalissimus der Königlichen Flotte/ und nun solten die kühlen Wellen uns zum erstenmahl zu einem heissen Blut-Bad dienen. Iranio drehete seinen Curs klüglich/und lieff in Bayter ein/ üm/ wo Adani uns an Statt eines höflichen Compliments mit den Canonen bewillkommen wolte/er uns entgegen seegeln müste.

Wir lagen keinen Tag mit der Flotte still/ als ein hundert nach dem andern von den feindlichen Schiffs-Soldaten zu uns überging/ und ihre Schiffe dergestalt entblößten / daß fast keiner von den Officirern übrig blieb/ der dem Könige die unglückliche Nachricht hinterbringen konte.

Iranio erfreute sich dadurch zum höchsten/ da nicht allein die meisten Grossen der Wohlfahrt

ihres

ihres Landes ſo getreu waren/ ſondern auch die gemeinen Krieges-Bediente; und lieber wider als vor ihren tyranniſchen Könige den Degen zu ziehen ſich eyfrig erwieſen.

Hingegen entſetzte ſich Sauboci unbeſchreiblich/ da ihm weder Liſt noch Gewalt zu Ausführung ſeines ſchädlichen Unternehmens weiter dienen wolte. Dahero faßte er in der äuſſerſten Noht den Entſchluß/ Iranien eine Schlacht zu liefern/ weil er eine zimliche Armee noch zu Lande hatte.

Ehe er noch mit ſeiner Armee zu dem Ende aufbrach/ ſchickte er einen Obriſten zu meinem Printzen/ der ihn der Printzeßin Amarianen erinnern/ und dabey vorſtellen muſte/ welche Gefahr er bey einer Landung zu beſorgen/ und wie ſchweer er einen Vater ſeiner geliebten Printzeßin beleidigte. Im Gegentheil/ wofern er mit ſeiner Flotte zurück auf die Helffte der See gieng/ ſolte ihm die Printzeßin ausgeliefert werden/ ſonſten aber nicht daran zu gedencken wäre.

Zu gleicher Zeit beruffte Sauboci den Raht in Meldon auſſerordentlich zuſammen/ um die Gebuhrt ſeines Printzen bey denſelben zu rechtfertigen; denn weil er bey perſönlicher Anführung ſeiner Völcker wider meinen Printzen ſeines Lebens nicht konte verſichert ſeyn/ ſo urtheilte er nicht uneben/ was es wegen dieſes eingeſchobenen jungen Printzens vor blutige Köpffe nach ſeinem Tode ſetzen würde.

Er ließ demnach ſiebenzehn Männliche und drey und zwantzig Weibliche Zeugen abhören/ welche

che zwar alle die Gebuhrt der Königin vor wahrhafftig bestätigten; allein die Grossen und Getreuen des Reichs wendeten nachdrücklich dawider ein/ daß ausser wenigen/ die nicht mit zusehen können / und also bloß in dem Zimmer vor einem mit Gardinen vermachten Bette gestanden/ die andern alle in des Königs Diensten / die meisten Römisch-Catholisch / und so gar viele Criminal Ubelthäter darunter wären / deren Zeugniß insgesammt ungültig.

Mein Printz erkundigte sich indessen genau/ wo die Printzeßin Amariane sich befinden möchte/ weil sie nicht bey dem Könige war: doch niemand wuste ihm davon gewisse Nachricht zu geben; Als das bloß die Muthmassungen dahin fielen / er habe sie inzwischen in eine starcke Festung sperren lassen/ um zu sehen / was die Sache vor einen Ausschlag gewinne

Diese Ungewißheit und besorgende Trennung Amarianens kränckte Iranien empfindlich allein wenn er gleich in des Sauboci Begehren willigen wollen/um sie dadurch zu erhalten / so war er doch viel zu wohl versichert / daß es eitel listige Fallstricke/um ihm hernach die Landung desto besser zu wehren/und die ihm gewogene Grossen und Geringen mit seinem Völckern gäntzlich übernhauffen zuschmeissen. Ja dieser ausgegebene Cron-Printz widersprach allen Betheurungen des Königs so kräftig/daß man daraus deutlich erkennte / wie er in dem Reiche nichts anders / als den Untergang der Freyheit und Religion suche/und zu dem Ende erwar-

erwartete er eine Anzahl Schiffe und Völcker aus Gallien / welches man von vertrauter Hand hatte.

Iranio ließ ihm demnach wieder zu enthieten / daß sein übles Regiement und die bißherige unrechtmäßige Verweigerung seiner ihm verlobten Printzeßin ihn die Waffen zu ergreiffen höchstgenöthiget: wolle er nun die Amarianen ihm in Neldon vermählen lassen / die violirte Freyheit und Gesetze völlig und zwar in einer hohen Versammlung der Grossen wieder auffrichten / und denn das Amarianen zu kommende Recht zur Crone ihr nach seinem Tode nicht entwenden / und es einem eingeschobenen Printzen geben: so sey er mit allen den seinigen zu dessen Diensten und verspreche ihm in gebührenden Stücken von Hertzen zu willfahren.

Dieses wurde von Sauboci gäntzlich verworffen / daß er nicht allein eine nachtheilige Declaration wieder meinen Printzen heraus gab / sondern er brandte voller Rache und Grim / und rückte mit seiner Armee ungesäumt fort / um uns das Auslanden zu verwehren.

Iranio erhielte zeitlich Kundschafft hievon / und setzte alsofort einige tausend ans Land. Die Freude war unbeschreiblich bey allen Unterthanen / da sie die Trouppen ihres Erretters schon eines Theils im Reiche sahen. Sie eilten hoch und niedrig meinem Printzen entgegen / da er sich gleichfals an das Land begeben wolte / und sprangen so gar viele aus freudiger Ungedult biß unter die Armen ins

Wasser /

Wasser/um ihm vor andern die Hände zuerst zu küssen.

Wir stunden nun völlig auf dem Boden des bißher beunruhigten Brittischen Königreichs/und sahen uns in kurtzen fast mit einer eben so grossen Menge Soldaten und Unterthanen umgeben / als wir aus Baviata mit genommen: Nichts verwunderte uns aber mehr/ als daß der Printz Adani alle sein Volck auf der Flotte hatte durchgehen / und sich selber bey Iranien noch nicht melden lassen. Das erste schien eine grosse doch heimliche Affection; das andere wuste man nicht zu begreiffen.

Endlich kam das Gerücht/ als setzte Adani mit vielen Tausenden in vollem Gallopp auf uns loß; Iranio stellte die Armee alsofort in Schlacht-Ordnung/ und bezeigte sich höchst-vergnügt / die Gerechtigkeit der Sache auf die Spitze des Degens ankommen zu lassen/ denn er glaubte / wo es nicht die völlige Königliche Armee sey/ werde doch Sauboci nachrücken.

In etlichen Stunden sahe man einen dicken Staub aufgehen/und je näher solcher kam/ je mehr erkennte man die feindliche Cavallerie/ vor welcher Adani mit dem blossen Degen in der Faust herritte.

Die Artollerie-Bediente wolten die Canonen unter sie lösen/allein Iranio hieß sie noch etwas innen halten/ weil es nur zehn tausend Mann schienen/und erwartete ihrer mit seiner Reuterey hertzhaftig. Als sie nun noch zwey tausend Schritte entfernet waren/rennte der Feind in vollem Galop auf

uns

uns zu/ und darauf ließ Iranio drey Regimenter Fuß-Völcker heraus rücken/ die ihm die Salven in die Flanquen geben ſolten.

Adani hielte bey dieſem Anblick plötzlich ſtill/ und ſchwengte ſeinen Hut zu einem freudigen Zeichen um den Kopf herüm.

Iranio erkandte hieraus einen mehr freundlichen als feindſeeligen Zuſpruch/ und nachdem er ſeine Infanterie contramandiret, ſchickte er einen Obriſten hin/ welcher deſſen Anbringen vernehmen muſte.

Adani eilte nebſt einigen Generals Perſonen auf meinem Printzen zu/ und ümarmte ihn im Geſicht der Armee mit dieſen Worten: Ew. Liebden ſeynd tauſend mahl wilkommen/ und glauben/ daß ich nimmermehr meinen Degen wieder einen ſo tapfern Beſchützer der Freyheit/ und Religion dieſes Reichs/ auch ſo unſchuldig verfolgter Printzeßinnen ziehen werde. Sondern üm meinen Eyffer vor die Erhaltung beydes und Ew. Liebden meine ergebene Freundſchaft zu bezeigen/ ſtelle ich mich mit acht tauſend Mann und der beſten Generals Perſonen ein/ die ſich unter einem ſolchen Könige ferner zu dienen ein Gewiſſen machen.

Iranio antwortete ihm höfl-verpflichtet/ und erſtaunte hernach vor Freuden/ da man mitten aus den Trouppen die Printzeßin Anonia mit ihrem Frauenzimmer brachte: ſie empfingen einander mit einem Kuß auf beyden Wangen/ und kehrten alsdenn in meines Printzens Gezelt.

Nach

Nach wiederholten Bewillkommungs-Complimenten fragte Iranio nach der Printzeßin Amarianen. Ich meine liebſte Schweſter! fing Arione an/ ich würde ohnfehlbar zu ihr kommen ſeyn/ wofern mich dieſer tapffere Hertzog (auf den Hertzog von Tongraf weiſend) und darauf mein geliebter Printz nicht erlöſet. Und wenn ich an die Marter gedencke/ die ſie in ſo ſchmertzlicher Trennung von Ew. Liebden/und mitten unter ihren Feinden aus ſtehen wird/möchte mein Hertz im Blute zerflieſſen.

Der Anfang zu ihrer Rettung iſt ſchon Großmühtig gemacht/ verſetzte Adani, welchen Seine Hoheit mit mir ſo ſchleunig und tapffer vollführen werden/ daß wir durch ihre Befreyung unſere Freude mit eheſtens vollkommen und feſt zu gründen hoffen.

Wie haben aber Ew. Liebden / fragte Iranio Adani, dero Durchlauchtigſte Printzeßin frey bekommen/ und wie bin ich ſo glücklich/ die hoch-ſchätzteſten Perſonen der Welt zu umarmen?

Ew. Liebden / antwortete der Königliche Printz Adani, erkennen hiedurch einen Zufall/ den der Himmel verordnet. Denn ſo bald dieſelben mit dero Flotte auf dieſem Gewäſſer ankamen/lenckte die Allmacht des Höchſten Monarchens die meiſten Hertzen / daß ſie die liſtige Abſicht der böſen Rahtſchläge der Pfaffen/ die um denn Könige augenblicklich waren/ deſto

deſto genauer erkandten / und in Ew Liebden Helden-Muht Schutz und Troſt ſuchten. Meine unterhabende Schiffs-Soldaten bezeigten keine Luſt / wider dieſelben zu fechten / und ſie darzu anzumahnen / war der Durchlauchtigſten Amarianen, meiner liebſten Printzeßin und dem gantzen Reiche gefährlich. Denn wofern der König nicht mehr in dem Stande / mit Gewalt das Eingeben der verfluchten Pfaffen ins Werck zu richten / hoffeten wir ihm eine deſto beſſere Meinung vor die Wohlfahrt dieſes Reichs / ja ſeiner eigenen Printzeßinnen beyzubringen / damit er alle Catholiſche hohe Bediente abſchaffen / und das dem eingeſchobenen Papiſtiſchen Nachfolger zugedachte Recht der Durchlauchtigſten Amarianen billig und ſchuldigſt zuzuwenden. Allein alles lief unſerer löblichen Intention zu wieder; denn wie ich wieder nach Neldon kam / erfuhr ich die unglückſeelige Zeitung / daß der König Amarianen bey Nachts Zeit durch ein ſtarckes Geleite weg bringen laſſen / oder ſich ſonſten gleich durch eine gütige Aufführung gegen dieſelbe bey dem Volck wiederum beliebt zu machen ſuchte. Sie iſt meiner liebſten Printzeßin weinend von der Seite genommen worden / und niemand hat uns biß izo ſagen können / wohinn man ſie geführet / auſſer daß wir ſie mit unſeren gerechten Waffen bald in einer Feſtung anzutreffen vermeinen. Ich

kondte meinen Unwillen gegen den König nicht völlig bergen / daß er durch Beraubung ſeiner älteſten Printzeßin ſich die Liebe ſeiner Unterthanen folgends entwendet. Er gab einige Schein-Urſachen vor / bey ſich hatte er aber beſchloſſen / weil ich nicht in den verderblichen Rath der Pfaffen willigen wolte / mir ein gleiches zuſpielen. Meine geliebte Printzeßin allhier fuhr ſtets zu der Printzeßin Olorenen von Auraſien / und vertrieb ſich manche ſchmertzhaffte Gedancken bey einer ſo wehrten Freundin. Der König wuſte / daß ſie von Ew. Liebden billigen Eſtim machen / und daher gedachte er die Converſation dieſer beyden Printzeßinnen zu ſtöhren. Die Anmuth und Artigkeit der Durchlauchtigen Olorenen hatte ſich einen Hertzog dienſtbar gemacht / der bey dem König in gröſten Anſehen nach Tyrconellen iſt. Dieſer bemühte ſich alle Tage / Olorenen zugefallen; allein ihr Hertz hatte ſich einen vollkommern Gegenſtand an dieſem tapffern Hertzog von Tongraf erwehlet / und mit demſelben das vergnügte Bündniß getroffen / daß wenn Ew. Liebden und der Durchlauchtigſten Printzeßin Amarianen Beylager vollzogen worden / ſie gleich darauf zu dem ihrigen ſchreiten wolten. Demnach bekam des Königs anderer Favorit, Hertzog von Dongor allezeit abſchlägige Antwort / wenn er um die Genehmhaltung ſeiner Flammen bate / und

war demnach auf andere Mittel und Wege bedacht / zu ſeinen verliebten Entzweck zu gelangen. Der König merckte meinen und des Herrn Hertzogs von Tongraf heimlichen Wiederwillen vor ſeinen höchſtſchädlichen Beginnen / indem wir immer auf eine völlige Erneurung des Geſetzes und Freundſchafft mit Ew. Liebden drungen / darum trug er dem Hertzog Dongor die ſchöne Verrichtung auf / meine geliebte Printzeßin und Olorenen unvermuthet in Sicherheit zu bringen. Er commandirte den Herrn Hertzog von Tongraf mit ſechs tauſend Mann / um Ew. Liebden Armee zu recognoſciren, mich erſuchte er aber / mit zwey tauſend Mann nach der von uns verlaſſenen Flotte zu gehen / damit die Stücke und andere Sachen nicht zu Grunde gehen möchten. Es war aber eben der Tag / da hier die Durchlauchtigſte Anonia und Olorena ſich auf einem Garten-Hauſe auſſer Neldon befanden ; und ſo bald wir beyde eine Stunde von der Armee / gehet Dongor mit drey tauſend meiſtens lauter Catholiſcher Soldaten gleichfals fort / und nimmt ſeinen Weg hinter Neldon. Ein getreuer Officier von dem Herrn Hertzog allhier mercket alſo bald die Abſicht / weil ihm beyder Liebes-Angelegenheiten bekandt / darum rennt er aus der Armee / und wie er ihn noch bald erreichet / erzehlet er kürtzlich die beſorgende Gefahr. Darauf hält der Hertzog eine kleine Rede an

ſeine Officirer und Soldaten / welche insge-ſammt vor die Printzeßinnen / Ew. Liebden und der Freyheit des Reichs zuſterben bereit ſeyn / und alsdenn eilet er im vollen Jagen Seitwerts von der Armee nach Neldon zu. Ich erfuhr ein gleiches von einem gemeinen Reuter / der von des Dongors ſeinen Troup ausgeriſſen / und rennte alſo ſo ſtarck ich nur kondte / auf der andern Seiten um Neldon herüm.

Der Herr Hertzog jagte ihn gerade auf mich zu/und wie er ſich gleich auswenden wol-te / um uns nicht in die Mitten zu kommen/ griff er ihn bereits in der Flucht an / daß er ſte-hen muſte. Sie gaben ihm zuerſt die Salven aus Carabinern / und wehrten ſich mit dem Degen hernach deſto verzweifelter/weil ſie den Rücken an ein Gehöltze angeſchloſſen / daß man ſie nicht umringen konte.

Ich rennte mit den Meinigen kaum das erſte Glied übern Hauffen/ ſo ſpielten ſie ſchon völlig Reißaus/der Herr Hertzog hatte zu mei-nem Vergnügen die Durchlauchtigſte Anonia erbeutet/ allein die Printzeßin verſchwand aus ihren Augen/ daß wir glauben/ Dongor wird gleich Anfangs dieſer blutigen Begebenheit mit ihr entronnen ſeyn.

Wir nahmen hierauf den Weg mit un-ſern Volck nach Ew. Liebden / durch deſſen tapffere und rechtmäßige Waffen wir die

Wohl-

Wohlfahrt dieſes Reichs/ und den Untergang der böſen Rahtgeber bey dem Könige bald zu befördern meinen.

Iranio antwortete mit der verbindlichſten Gegenverſicherung ſeiner ergebenſten Freundſchafft / und daß ſein Abſehen durch dieſe gethane Landung bloß dahin gehe/ um ſeine geliebte Printzeßin mit ſich zu vermählen / und dem gekräncketen Staat zu helffen.

Es war meinen gnädigſten Herrn um nichts ſo ſehr leyd/ als um Amarianen, weil er den beßhafften und verführiſchen Anhang des Königs bald aus dem Felde zu ſchlagen vermeinte. Wie er aber die Printzeßin erlangen möchte/ darzu wuſte er noch kein Mittel.

Er berahtſchlagte ſich mit dem Printzen Adani, und der Printzeßin Anonien, und wurde unter ihnen beliebt/ daß ſie beyde den Ubergang zu meinem Herrn dem König ſelber berichten wolten/ vielleicht möchte er dadurch in ſich gehen/ und vernünfftigere Gedancken faſſen/ wenn er den Untergang ſeiner Herrſchafft vor Augen ſehe; deswegen ſolten ſie ihre Vermittelung bey Iranien anbieten/ und zugleich auf die Befreyung Amarianens dringen.

Adani verfertigte einen ehrerbietigen doch nachdencklichen Brief an den König; Anonia aber an die Königin folgenden Inhalts:

Madame!

ICh bitte um Vergebung/ daß ich meine Empfehlung Deroſelben nicht

persönlich gemacht: dann die Unvermuhtete Gefahr vor meine Freyheit/ die der Rebellische Hertzog Dongor mir/ wie der Printzeßin Olorenen/zugedacht/hat mich und meinen Printzen dermassen ge[illegible]ret/daß es mir unmöglich gewesen. Damit aber meine demüthige Pflicht gegen den König und Ewer Majestät ausdrucken möge/hinterlasse ich diese schrifftliche Versicherung/ daß mich bloß darum absentire, weil mir die Ungnade/die der König auf mich und meinen Printzen geworffen/ gantz unerträglich fallen würde. Demnach muß ich mich derselben entziehen/ und will mich so weit entfernen / daß mir eine Zurückkehrung nimmermehr in die Gedancken kommen soll / biß ich die gewünschte Nachricht der Versöhnung mit uns unschuldigen Printzeßinnen/ und dem gantzen Reiche werde erlanget haben. Gleich wie ich aber der festen Zuversicht lebe / es habe mein Printz den König aus keiner andern Ursache verlassen/und sich mit mir in Sicherheit begeben / als wie er alle Mittel zu seiner Erhaltung anwenden möge: so hege gleichfals die gewisse Hoffnung/Madame werden von mir ein gleiches

ches zu urtheilen belieben: Ich zweifele/ ob jemand ehmahls in einen unglückseeligern Zustand als ich gelebet/ weil mich eines Theils die Pflicht zu meinen Vater/ andern Theils aber die Liebe zu meinen Gemahl ziehet; und in solcher Beschaffenheit weiß ich nicht/ was ich anders thun soll/ als daß ich einem nachfolge/ damit der andere erhalten werde. Denn ich sehe/ daß der Adel und die Ritterschafft durchgehends von dem König abfällt/ und keine andere Ursachen vorschützen/ als Se. Majestät desto eher dahin zu vermögen/ ihre Religion ungekränckt zu behalten/ welche wie wir mercken/ durch die giftigen Rathschläge der Pfaffen allein so grosse Gefahr auszustehen hat/ weil selbige blosser dings auf die Fortpflantzung ihrer Lehre sehen/ ohne sich zu bekümmern/ worein sie den König dadurch setzen werden. Hiernechst bin ich schon völlig überredet/ daß der Durchlauchtige Printz von Auraſien nichts anders als die Vermählung seiner ihm verlobten Printzeßin/ welche von einer Königlichen Tochter anitzo zu einer Sclavin worden/ und die Freyheit und Conservation des Königs begehret/ indem er

ſelbſten hoffet/ daß alles durch die Beruffung einer hohen Staats-Verſammlung ohne mehr Blutſtürtzung ſolle beygeleget werden. Der allerhöchſte gebe demnach ein glückliches Ende dieſer Troublen/ welches auf obberührte Art bald erfolgen kan/ damit die übrige Zeit des Königs Regierung glücklich ſeyn/ und ich Eure Majeſtät in kurtzen in völliger Freude und Vergnügung wieder ſehen möge. Inzwiſchen bitte Sie geruhen in ſo geneigten Wohlwollen zu continuiren, welches ſie bißhero erwieſen haben

Dero gehorſamſten

Tochter und Dienerin

Anonia

Printzeßin von Britten.

Auf dieſe beyden Schreiben erfolgte keine andere als ſtillſchweigende Erklärung/ daß der König von ſeinem Vorhaben abzuſtehen nimmermehr geſonnen ſey/ denn die Königin ging mit dem eingeſchobenen Kinde mitten in der Nacht aus Neldon hinweg und ein Galliſcher Cavalier brachte ſie in den Hafen Laiſca, woyon ſie zu Silvio in Gallien zu ihrem Unglücke glücklich flüchteten.

Iranio marſchirte mit der Armee / die ſich durch Vornehme von Adel/ und von des Königes aus-

ausreissenden Soldaten sehr starck vermehret/ gerade nach Neldon zu ; und wie er bald daselbst angelanget/ und auf des Königs Trouppen zu stossen vermeinte / kamen noch tausend Mann / deren Obrister die unvermuhtete Zeitung brachte / Sauboci habe vor anbrechenden Tage gleichfals die Flucht ergriffen.

Mein gnädigster Herr besorgte nun folgends nichts gutes wegen Amarianen, und glaubte/ der verzweifelte Sauboci werde sie bald nachbringen lassen / um durch sie und des Gallischen Königs Hülffe Britten dennoch unter seine tyrannische Gewalt zu zwingen.

In Neldon war bereits zu einer prächtigen Einholung Iraniens alle Anstalt gemacht / nachdem Sauboci geflohen/ und seine unter einem General stehende Trouppen überzugehen grosse Lust bezeigten. Allein damit der Einzug desto freudiger auf seiner Seiten sey / so bekam er die schöne Nachricht/ der König Sauboci habe die Printzeßin Amarianen mitnehmen wollen / und sey darüber von seinen eigenen Unterthanen gefangen worden.

Hierauf hielte Iranio seine Entrée in Neldon mit Adani, Anonien und andern Printzen und Grafen/ in einem pompösen Staat. Alle Einwohner/ Hohe und Niedrige / empfingen ihn mit einem frohlockenden Freuden-Geschrey und den glücklichsten Wünschen / daß der Himmel einen so theuren Erretter ihrer Freyheit schützen möge. Viele tausende hatten sich mit Oranien-Far-

benen Bändern auf den Achſeln und Hüten gezieret/ und legten alſo ihre Freudigkeit auf mancherley am Tag.

Vorhero ſchickte Iranio den Hertzog von Tongraf nach dem Orte/ wo Sauboci aufgebracht werden/ um ſich ſeiner Perſon wohl zu verſichern. Dieſer kam aber mit der unglücklichen Zeitung zurück: Sauboci ſey durch Verwahrloſung eines Officiers mit einem Capitain des Nachts entwiſcht/ und weil er nichts anders kriegen können/ auf einem ſchlechten Fiſcher-Kahn nach Gallien zu gerudert. Doch habe er die Printzeßin nicht angetroffen/ und wiſſe man nicht/ wo ſie ſey.

Was vor Gedancken meinem Printzen dabey im Kopffe herum gegangen/ iſt leicht zu ermeſſen. Die hohen Staats-Glieder des Brittiſchen Reichs trugen ihm als dem künfftigen und rechtmäßigen Gemahl und ihrem Erretter die Regierung des Landes ſolenniter auf; allein was war es vor eine Vergnügung/ ſonder Beſitzung einer ſchönen Printzeßin zu herrſchen/ durch die er zu einer ſolchen Würde gelangte?

Doch dieſe Sorgen vor Amarianen hegte er nicht allein/ ſondern gantz Britten/ und da zogen bald hier und bald dort einige tauſend Mann hin/ um ſie auszuforſchen/ und ihrem Helden-mühtigen Beſchützer in die Arme zu liefern. Iranio ſelber ging mit dreyßig tauſend braver Soldaten auf die Feſtungen zu/ in deren Gegend Sauboci war ertappt worden/ weil daſelbſt die Printzeßin ohnfehlbar ſeyn müſſe.

Sol-

Solche waren mit vielen Papiſten beſetzt/und wehrten ſich hartnäckig; doch muſten ſie ſich endlich der Tapfferkeit Iraniens ergeben/ und wurden zu Krieges-Gefangenen gemacht. Man hielte die genaueſte Durchſuchung aller Gemächer und Gewölber; aber nirgendswo fand man die Printzeßin/ darum befragte man die vornehmſten Officier; und ſchmieß ſie gar auf die Folter / da ſie nichts gutwillig bekennen wolten.

Hierdurch zwang man einen / daß er ſo viel geſtund. Die Printzeßin ſey nach Cotiſa in das unüberwindliche Schloß Burgumeden gebracht worden/nachdem ſie Sauboci von hier nicht mit ſich nehmen können; doch wolle er ſie bald durch eine Flotte abholen laſſen.

Iranio befriedigte ſich einigermaſſen durch dieſe Nachricht/weil er doch nun an einem gewiſſen Orte ſeine verlohrne Schätzbarkeit wieder ſuchen kondte/und marchirte mit der Armee / ſo ſtarck/als es der nach ſchlagen begierige Soldat auszuſtehen vermochte/voraus aber ſchickte er den Hertzog Tongraf mit acht tauſend Mann/die die Feſtung berennen ſolten/ daß niemand aus noch ein köndte kommen.

Inzwiſchen lief die Zeitung ein / daß die Galliſche Flotte mit der Brittiſchen geſchlagen / und einen kleinen Sieg über ſelbige erhalten. Ingleichen wie der König Sauboci mit einer ſtarcken Anzahl unter weges ſey / um zu dem Printz Tyrconellen zu ſtoſſen / welcher mit dreyßig tauſend Mann in Landiroa zu ſeinen Dienſten ſtünde.

Wir

Wir hatten bißhero in langer Zeit nichts von Tyrconellen vernommen/ indem er sich nirgends wo blicken lassen / und nun wurde uns eine so wiedrige Nachricht von seinem Zustand und Auffenthalt hinterbracht. Uns war demnach nicht wohl zu muthe / wenn sich Sauboci mit Tyrconellen vereinigen und die Printzeßin zu sich kriegen selten.

Iranio kam in etlichen Tagen hernach selber vor die Festung Burgumeden, fand aber die sämtliche vorausgegangene Cavallerie zerstreut und in höchster Bestürtzung. Die überbliebene Officire berichteten/ wie der sonst getreue Hertzog Tongraf zu dem Feind in die Festung sich heimlicher Weise geworffen / nachdem ein feindlicher Uberläuffer mit ihm besonders in seinem Gezelte geredet. Darauf hätten die Feinde einen unvermuhteten Ausfall gethan; und weil es in dem Augenblick geschehen/ da man des Nachts den Hertzog vermisset/ wären sie wegen Mangel eines commandirenden Haupt in Confusion gerahten.

Mein gnädigster Herr erstaunte über das Beginnen des Hertzogs von Tongraf, da er sich sonst so redlich erwiesen/ und wuste nicht/ ob es eine schändliche Untreu / oder eine verzweifelte List der Feinde sey. Er fing mit den Canonen wichtig davor an zu spielen / und meinte bald die rechte Beschaffenheit dieser Sache zu erfahren; Vielleicht/ daß was Angenehmes darunter verborgen sey.

Die gröste Begierde war anbey/ ob sich Amariane würcklich in Burgumeden befinde/ denn an

an einer allzu ſchönen Sache zweifelt man immer ein wenig/ damit uns die Uberführung der Warheit hernach deſto vergnügter falle; und ſolch ungedultiges Verlangen ſtillte endlich ein Uberläuffer/ welcher folgenden Brief Iranien einhändigte:

Durchlauchtigſter Printz!
Freundlich geliebter Hr. Bruder!

EW. Liebden muß in höchſter Geheim und nicht ſonder Gefahr melden/ wie der Hertzog von Gondor/ nachdem er mich entführet/ zu der Durchlauchtigſten Printzeßin Amarianen in dieſe Feſtung gebracht/ und mich zu ſeiner Vermählung zu zwingen/ dero geliebte Printzeßin aber aber dem Printzen Tyrconellen zuzuführen gedencket. Zu dem Ende hat er ſich den morgenden Tag einen ſtarcken Ausfall an dem Weſt-Thore vorgenommen/ um/ weil er ſich wider Dero Tapfferkeit nicht zu halten gedencket/ uns beyde in verkleideter Geſtalt durchzubringen/ und ſo ferner mit zwey tauſend man/ die ſich um die beſtimmte Zeit dem Lager nähern werden/ in Landiroa und in die völlige Sclaverey zu liefern. Nun dürffen wir Ew. Liebden nicht lange um Dero tapfern Beyſtand erſuchen/ denn Dero Großmuht

muht und Liebe zur Printzeßin Amarianen verſichert uns deſſen genugſam / und dieſe würde ſie nicht ſo wohl aus Noht / ſondern aus verpflichteſter Ergebenheit ſelber darum erſuchet haben / wenn ihr nicht alle Gelegenheit darzu genommen. Solten ſie aber über Vermuhten mit uns entfliehen / ſo will ich zum Kennzeichen einen rohten Feder-Buſch auf den Hut ſtecken / damit Sie uns dennoch verfolgen / und aus den höchſt-beſchwerlichen Banden erretten können. Was den Hertzog Tongraf anbelanget / auf ſolchen legen Ew. Liebden keinen Verdacht einer Untreue / denn er iſt durch einen von mir geſtellten falſchen Brief ins Garn gelocket worden / damit er nur ſeine Quaal an dem Beylager ſehen möchte / welches nach glücklicher Entrinnung Dongor mit mir zu halten ſich verſchworen hat. Ich bin demnach in Aengſten / aber Dero getreue Printzeßin noch mehr / und ſehen nächſt dem Himmel alle unſere übrige Hoffnung auf Ew. Liebden bekandten Helden-Muht / wofür ich erſterbe

Ew. Liebden

ergebenſte und verbundenſte

Freundin Olorena,

Printzeßin von Aurafien.

Es war bereits nach Mitternacht/ da Iranio eine ſo beliebte Zeitung erhielte/darum commandirte er auf der Seiten des Weſt-Thores drey tauſend Mann / die den Einbruch von dar ins Lager bedecken / und die ſich durchſchlagende von neuen abſchneiden ſolten. Alsdenn erwartete er die Morgen-Stunde mit freudigen Hertzen und tapfern Muth / und befahl ſeinen Soldaten keinen Schuß zu thun/ſondern alles / was ſich mit dem Degen in der Fauſt zur wehre ſetzte / nieder zu machen / das übrige aber gefangen zu nehmen.

In einer Stunde geſchah unter grauenden Himmel ein ſehr heffriger Ausfall mit drey tauſend Mann / welche mit gröſter Furie den Weg durch das Lager bahnen wolten. Iranio ließ ſie ſo weit avanciren / biß er ſie mit acht tauſend Mann in die Mitte ſchloß / und ein erſchreckliches Blut-Bad unter den deſperaten Papiſten enrichtete. Er war überall der förderſte / weil ihm die Ehre am meiſten geziemte/ mitten in das Hertz dieſer feindlichen Mannſchafft zu erſt zu dringen / um allda ſein eigens / nehmlich die ſchöne Amariane zu umarmen.

Es muſte endlich alles von ſeinem tapfern Arm fallen/biß er eine mit Soldaten Kleidern verſehne Perſon antraff/die einen roht en Feder-Buſch trug. Die Feinde welche ſie umgeben wurden gleich gefangen genommen/und darauf führte Iranio die zwey ſonder Gewehr nach ſeinem Gezelt.

Indem aber das Fechten auf dieſer Seiten angegangen / und wenige davon wieder nach der

Stadt

Stadt gekommen / hatten die Feinde auf der andern Seiten ebenfals einen Versuch mit etliche hundert Mann gethan / und weil hier kein sonderlicher Wiederstand / waren bey nahe dreyßig durch einen unversehnen Sturm durch gebrochen / da sie denn / als sie das freye Feld erreichet / sich geöffnet / und eben so zwey Personen mit rothen Feder-Büschen gezeiget.

Ein Officier gab Iranien eben davon Nachricht / wie er mit der schönen Beute nach seinem Gezelt zu eilte. Er erschrack / und sich eines Betrugs besorgend / redete er zu einem von diesem zweyen / die sich masquirt / um sich zu erkennen zu geben. An statt der Antwort zog der eine einen kurtzen Degen / und stoßte damit nach seiner Gurgel / der andere hatte gleiche Intention, allein die noch gegenwertige Officirer waren bald Schieds Leute / und wie sie solche entwaffnet und demasquiret, erkandten sie einen so schälmischen Verrath / indem diese zwey Kerrls meinen gnädigsten Herrn ermorden sollen / wenn er sie indem Gezelte allein vor die Printzeßinnen umarmet.

Sie wurden nach diesem examiniret und zu ihrer Straffe gezogen; weil aber den geringsten Augenblick zu verspielen schädlich war / so wehlte Iranio also fort die nechsten Regiementer Cavallerie und setzte den Flüchtigen nach / welche durch eine solche List ihm das schätzbarste Kleinod zu rauben gesucht.

Sie hatten einen weiten Vorsprung / und rennten so geschwind / sich zu salviren / als wir sie zu fassen

faſſen begierig waren/daß ſie auch endlich die nächſte Stadt und Hafen Thale erreichten / und da wir ſie ümringen wolten / ſich dahinnein warffen.

Iranio rückte gleich davor / und begehrte/ daß man ihm die Thore bey hoher Straff eröffnen ſolte. Allein in der Güte war nichts zu erlangen/ ſondern weil Papiſtiſche Beſatzung drinnen lage/ feurte man tapfer heraus/ und ließ noch darzu zwey biß drey Blut-Fahnen wehen.

Weil wir alſo den Ernſt vermerckten / und an der Eroberung dieſes Ortes das meiſte gelegen/ muſten zwölff tauſend Mann Cavallerie aus dem Lager vor Burgumeden zu uns ſtoſſen/die übrigen blieben daſelbſt / um jene Feſtung ſo lange eingeſchloſſen zu halten / biß wir mit dieſen nicht eben wichtigen Platze fertig

Den dritten Tag frühe waren wir ſchon unter die Stücke avanciret/ daher wir nochmahls die Belagerer zur Ubergabe ermahnten: Sie antworteten aber: daß ſie lieber alle zu ſterben bereit wären/ ehe ſie ſich gutwillig ergäben; und darauff commandirte Iranio vier tauſend Mann mit ſo viel in Reſerve ſtehenden / zu einem Haupt-Sturm.

Das Zeichen ſolte indem zum Anlauffen gegeben werden / als ein Courier über den andern kam/ wie daß der Feind das Lager vor Burgumeden angegriffen/ und ſie ſeiner Hülffe höchſt-benöhtigt wären.

Iranio konte nicht begreiffen/woher der Feind

ſo viel Mannſchafft bekommen / daß er ſein Lager zu attaquiren ſich unterſtehen dürffe. Er ließ demnach acht tauſend Fuß-Völcker hier ſtehen/ vier tauſend nahmen aber die Reuter vor ſich auff die Pferde/ und weil es nur eine Meile davon / erreichten ſie ſolches bald.

Die Salven aus Musqueten gingen hurtig auf einander loß/ und weil der Feind keinen ſo ſtarcken Wiederſtand vermuhtet/ nachdem Iranio ſeiner Meinung nach mit dem meiſten Theil der Armee vor den andern Ort gangen / hatten ſie noch keinen Fuß breit gewonnen.

Iranio ſtellte die Musquetiers dem Feind im Rücken/ und brach mit dem Degen in der Fauſt mit ſolchen Nachdruck in die Flanquen/ daß ſie ſich geſchwind nach der Flucht umſahen.

Die feindliche Fuß-Völcker wurden gröſten Theils der Wuht der Soldaten aufgeopffert; von der Cavallerie aber entkamen durch das Haſen-Pannier die meiſten / daß uns alſo Iraniens geſchwinder und tapfferer Beyſtand eine mit ſechs tauſend Feinden bedeckte Wahlſtatt lieferte.

Der Anführer derſelben war der Hertzog Dongor geweſen/ welcher der Gefangenen Ausſage nach ſchon vor etlichen Tagen ſich um Mannſchafft zum Entſatz bewerben laſſen / bis er ſie geſtern ſelber die Nacht durch zu marſchiren beordert/ und darauf den Morgen den Angriff gethan.

Nach dieſen erlangten Siege ſetzte man Burgumeden und Thale deſto ſchärffer zu / wovon ſich das erſte bey Ermangelung des Succurs gut-

gutwillig ergab/ das andere in eben dem Tage aber mit Sturm erobert wurde. Da ging es nun an ein grausames Metzeln/ und alle in Gewehr stehende Soldaten sahen ihr blutiges Gericht; hergegen der Bürgerschafft verschonte man.

Iranio welcher den Ort bis an das Wasser besetzen lassen / daß niemand aus noch einkommen können/ durchsuchte des Commendanten Hauß selber/ um Amarianen und Olorenen persönlich und am ersten zu finden; allein nirgends war das geringste von ihr weder zu hören noch zu sehen/ und die Vornehmsten/ so ihr Leben als eine Beute davon getragen / wusten von keinen Damen, die in die Festung gebracht werden: denn die dreyßig aus Burgumeden hieher geflüchtete waren zum ersten in Sturm geblieben.

In Burgumeden wolte ebenfals keine Seele weder von den zweyen Printzeßinnen noch den Hertzog Tongraf mehr wissen/ als daß sie zwar in des Hertzogs Dongor Pallast gewesen/ aber sich unvermuhtet verlohren; und solches müste in dem Ausfall geschehen seyn.

Die Unruh meines gnädigsten Herrn vermehrte sich also von Tage zu Tage/ und damit selbige vollkommen möchte werden/ lieff Zeitung ein: Der König Sauboci sey mit einer zimlichen Anzahl Gallier zu dem Printzen Tyrconellen gestossen; und weil der Hertzog Dongor die Printzeßin Amarianen in seiner Gewalt habe; und sie in die Festung Lorryndone gesperret: so wären zwischen Sauboci und Tyrconellen be-

reits die Tractaten zu einem Bündniß getroffen worden/und marſchire beyder Armee nach Lorryndone.

Ich ſoll mit Gewalt unglückſeelig ſeyn! ſagte Iranio zu mir / und beorderte alles zum Auffbruch; Vorher aber ertheilte er den Abgeſandten und den Ständen des Reichs Cotiſa Audientz/ welche ihm die Regierung auftrugen/ und ſich vor ihn und die Durchlauchtige Amariane wider Sauboci und ſeinen Anhang erkläherten.

Iranio bedanckte ſich vor ihre treue Vorſorge vor des Reichs Wohlfahrt / und übergab ihnen Burgumeden und den andern Platz in ihren Schutz. Sie hergegen lieferten ihm zehn tauſend braver Mannſchafft / und damit ging der Marſch in möglichſter Geſchwindigkeit nach Landiroa zu.

Die Schiffe/ damit wir in dieſes Königreich überſetzen wolten / waren zwar fertig/ aber noch nicht mit Proviant/ Pulver und Geſchütz genug verſehen/ darum warteten ſie noch einen Tag/ worauf mehr Volck und alles ſattſam anlangte.

Inzwiſchen ſahen wir einen Kerl nach unſern Ufer zuſchwimmen / welcher beweglich um Hülffe ſchrye. Es fuhren zwey kleine Boote ihm alſofort entgegen/ und brachten ihn gantz ermüdet und halb todt ins Lager.

Seine erſte Frage war nach meinem gnädigſten Herrn; und da Iranio ihn zuvor erquicken und hernach zu ſich bringen ließ/ überreichte er ihm einen Brief von der Printzeßin Amarianen,

wel-

welcher meinen Herrn in hohe Verwunderung ſetzte.

Der Inhalt war dieſer:

Durchlauchtigſter
und geliebteſter Printz!

EW. Liebden empfangen von einer in ihrem gröſten Unglück noch glückſeeligen Printzeßin eine Verſicherung der ewig gewiedmeten Treu und Liebe / und glauben / daß mir die äuſerſte Wiederwertigkeit auszuſtehen noch ein Vergnügen iſt / wenn es um meinen liebſten Iranio geſchiehet. Ja ich hatte mir vorgenommen / lieber den Todt von meinem Vater und dem unſinnigen Tyrconellen auf die grauſamſte Art zu erwarten / als die geringſte Untreu an Ew. Liebden zu begehen ; und noch bis itzo will ich die gröſte Gefahr nicht ſcheuen / üm den Banden zu entfliehen / die mir mein unbarmhertziger Vater durch eine hefftige Belagerung der Stadt Lorryndone, worinnen ich bin / anzulegen ſuchet.

Iranio hielt allhier im Leſen inn / und kondte nicht begreiffen / wie Lorryndone von Sauboci ſolte belagert ſeyn / da der Hertzog von Dongor

der die Printzeßinnen hinnein geführet/ ihm vorher ſo ergeben geweſen/und nun nicht werde abgefallen ſeyn.

Er fragte demnach den abgeſchickten Soldaten deswegen/und dieſer berichtete: Wie daß der Hertzog von Dongor dem König Sauboci entgegen gegangen und ihn mit groſſer Pracht in die Stadt einführen wollen. Die Printzeßinnen Amariane und Olorena hätten einige Officire auf ihrer Seiten gehabt / die die gemeine Soldaten heimlich wieder das unrechtmäßige Verfahren des Königs und rebelliſchen Printzens Tyrconellens aufgebracht: darum/ ſo bald Dongor ſich etwas von der Stadt entfernet ſey die Durchlauchtige Printzeßin Amariane auf eine darzu verfertigte Bühne getreten und habe denen herüm ſtehenden Soldaten und Bürgern ihre unverantwortliche Verfolgung und den beſorgenden Untergang ihrer Freyheit und Religion ſo nachdrücklich vorgeſtellet / wofern ſie nicht einen hertzhafften Enſchluß zu ihrer Beſchützung bey ſo ſchöner Zeit faßten / daß ein allgemeines Ruffen: es lebe unſere Königin Amariane und ihr Gemahl der tapfere Printz Iranio, unter dem freudigen Volck entſtanden. Darauf das Thor dem Könige und Hertzog Dongor vor der Naſen zugemacht/und die in der Stadt geweſene Papiſten meiſtens der Wuth des Pöbels ausgeſetzt worden / die ſie über Mauren und Wall geſchmiſſen. Nunmehro wehrte ſich die Stadt zwar mit unbeſchreiblicher Hertzhafftigkeit; allein die Hungers-Noth ſey allzu groß darinnen/daß wo

ſie

ſie keinen Entſatz bekämen/ſie entweder alle Sterben/oder ſich ergeben müſten.

Iranio laß verwundrend den Brief alſo fort:

Damit ich aber Ew. Liebden von meinen und der Printzeßin Olorenen Unglücks-Fällen einige Nachricht gebe / ſo war ich damahls noch nicht in Burgumeden/ als der König ſeine heimliche Flucht von Neldon nahm. Ob ihn der Sturm an den Ort meines geheimen Auffenthalts getrieben/ oder/ ob es ſein freyer Wille geweſen/ iſt mir unbekandt. So viel wurde mir aber zu meinen unſäglichen Schmertzen wiſſend/ daß er bey anbrechenden Tage mein Schlaff-Zimmer eröffnen ließ / und mir ihm zufolgen/ ernſtlich befahl. Ich muſte mich demnach halb mit Gewalt ankleiden laſſen; und darauf führte er mich nach einem Schiffer-Boot zu / üm eine Reiſe nach Gallien mit ihm zu thun. In ſolcher Noth ſah ich einen Bauers-Mann / welcher auf mein Ruffen und Flehen üm Hülffe alſo fort viele von ſeinen Cammeraden holte/ und den verkleideten König auf den Hals giengen. Es waren aber zwey zu Pferde / die meinen! Ach daß ich

ihn meinen Vater nennen muß! die ihn begleiteten / denen gab er mich gleich in Verwahrung / und meinte unerkandt denen Ankommenden zu entwiſchen. Mich nahmen nun die zwey ſonder conſideration aufs Pferd/und weil diejenigen/ ſo den König gefangen kriegten, keine Pferde zum Nachſetzen hatten / brachte ſie mich gegebener Ordre nach in Burgumeden. Ich traff daſelbſt eine treue Gefehrtin aller Wiederwerdigkeiten an der Printzeßin Olorenen an/welche der Hertzog Dongor entführet / und ſie faſt alle Augenblicke marterte/ſich mit ihm zu Vermählen. Unſer bitten und vorſtellen der höchſten Würde und Erkenntlichkeit halff bey ihm nichts; und da der treue Hertzog von Tongraf folgends vor Burgumeden rückte/ um ſolches zu belagern / ging der Printzeßin Olorenen ihre Noth erſt recht an. Denn Dongor trug ihr vor/ſie ſolte an den Hertzog Tongraf einen Brief ſchreiben/ dadurch ſie ihn unterverſprochener Sicherheit in die Feſtung lockte; und da ſich deſſen Olorena weigerte/drohte er ihr/ſie mit Gewalt zu ſeinen Willen zu zwingen/ wofern ſie ihm nicht Willfahrte. Weil ſie aber den-

dennoch lieber das äuſerſte verſuchen wolte/ als in eine ſolche Gefahr ihren geliebten Hertzog zu bringen/ ſo wurde ſie von meiner Seiten weggeriſſen / und in das Schlaffzimmer des unredlichen Dongors geſchleppet. Da muſte ſie nun aus der gröſten Noht eine Tugend machen/ und ſich zu einen falſchen Brief verſtehen/ worauf ſie ihre Ehre zwar unverletzt behielte/ allein ihren Jammer an den Hertzog Tongraf ſah/ deſſen Leben ſie Fuß-fällig bey dem eyferſüchtigen Tyrannen erbitten muſte. Indem nun Dongor den Anmarſch Ew. Liebden erfahren/ und ſich wider Dero Tapfferkeit nicht zu halten vermeinte/ nahm er abermahl ſeine Zuflucht zu einem verzweifelten Betrug/ und zwang Olorenen auf vorige Art/ daß ſie mit ihrer Hand einen Brief an Ew. Liebden dem Vice-Commendanten hinterlaſſen muſte. Alsdenn that er einen ſtarcken Ausfall/ und flohe mit mir/ Olorenen und dem Hertzog Tongraf davon/ inzwiſchen er durch das falſche Schreiben und abgeredete Anſtalt mit dem Vice-Commendanten Ew. Liebden von dieſer importanten Feſtung abzuziehen/ oder ſie zu ſchlagen ſuchte.

Verfluchte Liſt eines ſo mörderiſchen und unwürdigen Fürſtens! hub Iranio erzürnet an: Er hat nicht bloß meine Armee zu ſchlagen/ſondern mich durch die zwey verkleidete Mörder umzubringen geſucht. Doch ich rechne es der Tugendhafften Printzeßin Olorenen nicht zu/ indem ſie von dem beßhafften Anſchlage wider mein Leben nicht gewuſt/und ihre Ehre zu erhalten/weit mehr iſt/ als ihr Leben zu verliehren.

Er fuhr hierauf im Leſen fort:

Allein/ da er eher durch Betrügerey als mit dem Degen Ew. Liebden Helden-Muth beſtehen kondte/ und mit groſſem Verluſt von dem verſuchten Entſatz zurück kam/ führte er mir und Olorenen zu gemüthe/daß er uns in kurtzen dem Printzen Tyrconellen überliefern würde/ wo wir Ew. Liebden nicht zu einer beſondern Zuſammenkunfft mit ihm ſchrifftlich bewegten/ da er ohne Gegenwart vieler Leute wegen eines Accords mit Ihnen tractiren kondte. Wir erboten uns/und betheurten hoch ihm alles bey Ihnen auszuwircken/wofern er mit uns zu Ew. Liebden gehen wolte/allein er drang auf Briefe/die wir nach ſeinem Gefallen einrichten ſolten/ und wie er von uns weg ging/ hatte er unverſehens

einen

einen Zettul von Tyrconellen mit dem Schnuptuch heraus gezogen/ daraus wir mit deutlichen Worten den verfluchten Anſchlag wieder dero wehrteſte Perſon und Leben erſahen/welchen Dongor nunmehro durch uns auszuführen und nach Landiroa alsdenn zugehen geſinnet war. Demnach ſchlugen wir es ihm mit ſtandhafften Hertzen ab/ und ſuchten unter verſtellter Unwiſſenheit ſeines Vorhabens die beſten Gründe hervor / ihn zu vernünfftigen Gedancken zu bringen. Doch die eingewurtzelte Boßheit brachte ihn von neuen auf den verdammten Vorſatz/ Clorenen durch die zweymahl gelungene Drohungen/ ihre Ehre zu verletzen/zu ſeinem Verlangen zu zwingen/ da er vor mich wider Willen Reſpect gebrauchen muſte. Er wendete erſt alle Mittel durch die grauſamſten Schwüre an / daß er ihrer nicht ſchonen wolte/ wofern ſie ſich nicht zu ſeinem Begehren verſtünde; und die unglückſeelige Printzeßin war deswegen ſo in Aengſten/ daß ſie ſich ſelber das Leben würde genommen haben/ wo ich es nicht verwehret. Ich umarmte ſie/ und ließ ſie den gantzen Tag nicht aus meinen

Hän-

Händen kommen/ da er denn um des Königs und Tyrconellens wegen keine Gewalt gegen mich brauchen dürffte/ und ſie alſo ungekränckt laſſen muſte. Wie er nun zu ſeinem Entzweck ſolcher Geſtalt nicht zu kommen vermeinte/ ſtellte er ſich ſehr freundlich gegen uns beyde an/ und erſuchte mich/ die Printzeßin dahin zu vermögen/ daß ſie ihm eine freywillige Vermählung mit ihr vergönnte/ er wolle ſodann gleich die Partey des Königs und Tyrconellens abandoniren/ und in Ew. Liebden Dienſte treten. Wir berahtſchlagten/ was allhier in ſo wichtigen Angelegenheiten vorzunehmen; doch da ich nur einen Augenblick in das andere Zimmer trat/ ward ſolches hinter mir zugezogen/ und Olorena blieb der Gewaltthätigkeit des raſenden Dongors ausgeſetzet. Sie will ſich das Leben verkürtzen/ weil ſie ihr Unglück vorher ſiehet/ allein er umarmt ſie/ und trägt ſie durch Hülffe eines Bedienten fort. Es wird ihr noch einmahl alles gütlich vorgeſtellet; doch da die treue Freundin lieber tauſend Leben/ als Ew. Liebden Ihres durch ihre Schuld verlieh-

ren

ren will/ schlägt sie es mit zornigen Worten und Minen ab; und sofort bringen die Bedienten einen Römischen Pfaffen herbey/welcher sie ohngeachtet ihrer grösten Weigerung zusammen giebt / wie es die Ceremonien erfordern. Der in Banden geschlossene Hertzog von Tongraf muß ein Zeuge dabey seyn / wie übel man mit seiner geliebten Olorenen verfähret und daß man ihm ihr Hertz zu einen neuen Bundniß zu nehmē suchet Nach diesen entfernen sich alle Personen / und Tongraf wurde wieder in seine Verwahrung gebracht. Ich bekam aber Olorenen nicht eher alsdenn andern Morgen zu sehen da sie denn fast in Verzweiffung vor mir fiel. Ich beklagte ihren unglückseeligen Tausch mit einem so wenig Fürsten-mässigen Printzen/aber endlich tröstete ich sie/ daß Dongor noch so viel consideration in seiner Brutalité vor sie gehabt / und sie zur Gemahlin genommen. Dennoch glückte es ihm in seinem Verlangen wieder Ew. Liebden nicht / denn die armseelige Printzeßin blieb beständig in der Hochachtung gegen dieselben/daß er sie durchaus zu keinen Schreiben bewegen kondte / und kam

auch

auch nicht wieder an seine Seite. Den andern Morgen bey anbrechenden Tage wurden wir zu Schiffe gebracht/ und hatte Olorena vorher über ihr Elend geseufftzet/ so krigte sie eine getreue Gefährtin an mir/ da wir nach Landiroa schifften. Wenn ich noch itzo an meine damahlige Qual gedencke/ so erzittre ich darüber/ und mein liester Printz können selbst ermessen/ was dero getreue Amariane müsse ausgestanden haben/ da sie bey dem ihnen gehäßigen König und dem nichts-würdigen Tyrconell ein gleiches Unglück mit Olorenen zu besorgen. Je näher ich dem Lande kam/ je mehr grausame Vorstellungen häuften sich in meinem Gemühte/ daß ich endlich vor übermäßiger Marter gantz ausser mir selber blieb/ und mich als eine halb Todte in die Stadt Lorryndone bringen ließ. Die erste angenehme Post/ dadurch mich Dongor wieder zu ermuntern suchte/ war der Anzug des Königs/ welcher über meine Ankunfft so erfreut gewesen/ daß er mich persönlich abzuholen und seinem getreuen Tyrconell zu zuführen sich nicht enthalten können. Der Himmel/ der die Gerechtigkeit endlich doch schützet/ bewog

den

den Hertzog Dongor, daß er mit seinem besten Anhange in dem ansehnlichsten Staat dem Könige entgegen ging: denn dadurch faßten die mir schon heimlich gewogene Gemüther einen Muth/ daß sie auf mein und anderer getreuen Leute zureden die Thore hinter ihm sperrten / und durch Erlegung der wiedrig gesinnten uns von dem völligen Untergang unserer noch übrigen Hoffnung befreyten. Der Hertzog von Tongraf wurde seiner Banden entlediget/ und commandiret nun nebst andern Getreuen die Besatzung mit gedoppelten Muth. Allein der itzo süsse Trost wird bey der eussersten Gewalt der Feinde wieder verschwinden / wofern mein wehrtester Iranio uns nicht bald zu Hülffe kömt: *Alle seufftzen in dieser Stadt darnach/* niemand aber so sehr / als Dero getreueste Printzeßin. Ist es demnach möglich/ so retten mich Ew. Liebden / und schencken mir nach so heffrigen Stürmen die vergnügtesten Blicke unserer vorigen Liebe. Doch ich will um nichts bitten/ liebster Printz / denn unser so schön getroffenes Bündniß und die Großmuht eines der edelsten Fürsten versichern mich/ daß Sie

mehr

mehr zu meiner Zufriedenheit thun werden / als die aller-getreuste Brust in diesem Zustand wünschen kan. Adjeu dann / mein Leben: Sie siegen wider unsere Feinde / und glauben / daß bey aller Begebenheit nicht aufhören wird zu seyn

Ew. Liebden
bis in das Grab getreueste
Amariane,
Kron-Printzeßin von Britten.

Dieser Brief setzte Iranien so wohl in Freude als Traurigkeit / denn die Hoffnung Amarianen zubefreyen / klärte sein vorher mit lauter Unglücks-Wolcken umzogenes Gemüth ziemlich wiederum aus. Allein die Vorstellung ihrer um seinetwillen ausgestandenen Widerwärtigkeiten / und wie grausam die unglückseelige Printzeßin Olorena die zu ihm tragende Freundschafft büssen müssen / ja was sie beyder Seits ferner zu gewarten / wo die Festung übergehen selte / erregten wieder einander streitende gewaltsame Affecten.

Die Eilfertigkeit bey dieser Gefahr war höchstnöthig / darum gingen wir augenblicklich zu Schiffe / und segelten nach dem Landtrotischen Gestade zu / wobey der Himmel uns mit einem durchstreichenden Winde zustatten kam / daß wir selbiges in kurtzen und glücklich erreichten.

Iranien wallte das Geblüt vor Freuden / da er

er vor einer braven Armee ſeinem Feinde gerüſtet entgegen ziehen konte / und der Tag zum Entſatz der in Lorryndone auf ihn wartenden hochſchätzbaren Perſon ſich immer je mehr näherte.

Wir bekamen in wenig Stunden noch einen Boten aus der beängſteten Stadt von dem Herzog von Tongraf, welcher die groſſe Noht derſelben nicht ſo wohl wegen der Feinde als des Mangels an Proviant anzeigte / indem bereits Katzen / Mäuſe / Pferde und dergleichen um groſſes Geld verkaufft würden / und die Printzeßinnen den allergeringſten Vorrahr vor ſich allein noch übrig hätten.

Iranien ging dieſes ſehr zu Hertzen; und weil er mit der Armee noch über zwey Tage zu marſchiren hatte / ehe er das feindliche Lager angreiffen konte / ſuchte er auf alle mögliche Art Lebens-Mittel hinein zu bringen.

Lorryndone lag an einer kleinen See / und hatte einen Haafen / daß man / wiewol mit Gefahr / auf der einen Seite mit Schiffen durchkommen konte. Es wurden demnach drey Krieges-Schiffe mit Proviant verſehen / und muſten ſich in die See wagen.

Dieſe ſeegelten ſo hurtig fort / als ob keine Feinde verhanden / und ſie in einen Freuden vollen Port einlauffen ſolten / denn der Abgeſchickte war über zwey Tage unter Weges geweſen / ehe er die Armee erreichet / und alſo das äuſerſte vor Amarianen und Olorenen zu beſorgen.

Der Feind beobachtete den andern Mor-

gen die ankommende Schiffe nicht allein mit dem Geſichte / ſondern auch mit grauſamen Canonieren/ welchen die Unſrigen nichts ſchuldig blieben.

Weil aber die Feinde den Strom mit einem groſſen Baum gehemmet/ ſo blieb das beſte Schiff davor liegen / und da es endlich mit Gewalt durchbrechen muſte/ gerieht es auf den Grund / und ſaß feſte.

Hierüber erhuben die Feinde ein groſſes Freuden-Geſchrey/ in Meinung/ daß alle übrige Hoffnung der Belägerten ſolte da zu ſcheitern gehen; daher brannten ſie ihre Stücke loß / und machten die Boote fertig / ſich deſſelben zu bemeiſtern.

Das Entſetzen der Belägerten über dieſen Anblick war unbeſchreiblich; allein der Himmel wieſe ſeine gröſte Güte erſt in der gröſten Noht: denn als das Schiff ſeinen Untergang vor Augen ſah/ wolte es ſich dem Feind theuer genug verkauffen/ und brennte alſo gantze Lagen auf denſelben loß.

Durch ſo hefftiges Schieſſen und Erſchüttern kam es loß/ und paßirte den Baum glücklich.

Immittelſt war das andere Schiff unter einem tapffern Capitain in ſtetem Gefechte mit dem Feind/ und das dritte that das ſeinige redlich dabey/ bis ſie zuletzt alle/ ohne ſonderlichen Schaden hindurch/ und zu unausſprechlicher Freude der Belägerten vor die Stadt kamen.

Was ſie darinnen vor Perſonen noch angetroffen/ will ich itzo unberühret laſſen/ und mich zu dem

dem Printzen Iranio wenden/ der durch die feindlichen Uberläuffer Nachricht erhielte / daß der Printz Tyrconell mit dreyßig tauſend Mann im vollen Anzuge nach des Königs Lager ſey.

Sein Abſehen war leicht zu errahten/warum er mit Gewalt Lorryndone behaupten wolte. Allein eben ſo wichtige Urſachen hatte Iranio, ſolches beyzeiten durch Lieferung einer Schlacht zu verwehren; darum marſchirte die Armee in möglichſter Geſchwindigkeit.

Uberall / wo wir hinkamen / eröffneten die Städte ihre Thoren / und nebſt den freudigſten Glückwünſchen ihre Ergebenheit mit Zuführung überflüßiger Lebens-Mittel.

Dabey denn Zeitung einlieff/ daß der General Kapmac / welcher mit etlichen tauſend Mann voraus gegangen/ die von des Königs Trouppen erlittene Niederlage durch eine gedoppelte Victorie erſetzet.

Jngleichen war ein berühmter und tapfferer General/ der Hertzog von Moſch-Berg / von der hohen Staats-Verſammlung der Britten mit einer kleinen Armee in Landiroa geſchickt worden/ und hatte man überdem in dem gantzen Königreich Britten den Krieg durch Trompeten- und Paucken-Schall wider Gallien verkundigen laſſen/ indem dieſe Krone dem Könige Sauboci mit allen Kräfften beyſtund/ und bereits viel Volck in Landiroa übergeſetzt.

Dieſer beniemte erfahrne Hertzog von Moſch-Berg eroberte die Stadt Sandrakilly / Fergus-

carick/ alsdenn die Festung Montecharl/ und nahm also viele wichtige Plätze dem Könige Sauboci hinweg/ damit Iranio bey einer vorfallenden Bataille oder Verfolgung des Feindes den Rücken und die Seiten sicher haben möchte.

Wir waren bereits an dem grossen Fluß angelanget/ der unsere und des Feindes Armee nur noch scheidete/ als der Hertzog von Mesch-Berg mit seinen Völckern zu uns stoßte/ und die angenehme Gewißheit mitbrachte/ wie der König mit der Belagerung von Lorryndone aufgebrochen/ um nebst dem Printzen Tyrconell sich zu conjungiren/ und uns das Übersetzen zu verwehren.

Da dieses nun die gröste Schwürigkeit allein schiene/ bald zu Umarmung der Printzeßin Amarianen wieder zu gelangen/ ließ der muhtige Printz dreymahl aus allen Stücken über die verlassene Belägerung Freuden-Salve geben. Und alsdenn wurde Anstalt über den Fluß zu gehen gemacht.

Der Feind zeigte sich an dem andern Theil des Ufers in völliger Schlacht-Ordnung/ und wie er bereit sey/ uns mit blutigen Köpffen zu empfangen.

Unverhofft aber entstund ein grausames Geschrey durch das gantze feindliche Lager/ und das grobe Geschütz donnerte nach einander so hurtig und so vielmahl/ daß man es vor ein vollkommenes Freuden-Fest der Feinde hielte/ welche Menung bestätiget wurde/ als an ihrer Seite alles ans Ufer

lieff

lieff/ und mit nochmahls wiederholten Geſchrey die Hüte um den Kopff ſchwenckte.

Man wuſte in aller Welt nicht zu begreiffen/ was ſie zu einen ſolchen Jubeliren veranlaſſete/ indem der Hertzog von Moſch-Berg von der Befreyung Lorryndonens genaue Gewißheit hatte; und daß ſie ſonſten einen Sieg ſolten erhalten haben / ſo bekriegte ſie auf der andern Seiten niemand.

Man ſpielte endlich mit Stücken unter die am Ufer herüm ſpringende Feinde / damit ſie doch hören möchten/ daß wir noch Pulver hatten / und vor der gewonnenen Schlacht zu triumphiren eine ſchlechte Klugheit ſey.

Durch dieſe feurige Viliten zerſtreueten ſich ſelbige zwar/ allein des Jauchzens und Schieſſens hatte kein Ende/ und lieſſen die Feinde ihre Stücke an das Waſſer pflantzen/ daraus ſie immer mit ſechs und achten zugleich auf uns loßbrennten. Dabey erthönten die Trompeten/ Paucken und Trommeln durch das Lager / als ob ſie in der gröſten Action mit dem Feinde geweſen.

Mein gnädigſter Herr ruffte den Krieges-Raht zuſammen/ um ſo vieler braven Generalen Meinung anzuhören / was aus dieſem Bezeigen des Feindes zu urtheilen/ und dabey zu thun ſey?

Welche muhtmaßten / daß er einen ſtarcken Succurs von neuen aus Gallien erhalten. Andere/ wie die Gallier vielleicht wider die Brutten einen Sieg zur See müſten befochten haben/ und fiel der Meiſten Schluß dahin/ es ſey nicht rahtſam/ den

Feind über dem Wasser in seinem Vortheil anzugreiffen/ bis man einen Uberläuffer und dadurch von des Feindes Zustand Nachricht bekommen.

Die Nacht brach hierauf mit gantz finstern und stürmischen Wolcken herein/ und bedeckte ein Boot genugsam/ wenn es übergehen solte. Demnach wurde ein so kleines Schiff mit etlichen braven Soldaten besetzet/ die ein wenig unter dem Lager sich dem Wasser anvertrauten/ und nach dem feindlichen Gestade zu ruderten.

Es wurden aber in dem Lager überal Feuer angesteckt / daß man das Wasser eine zimliche Ecke übersehen konte; ja der Feind ließ Raqueten in die Lufft steigen / und die Lustbarkeiten bey der stillen Nacht uns noch ebener als am Tage hören.

Ich habe meinen Printzen fast niemahls ungeduldiger gesehen/ als da er dieses mahl die Ursache von des Feindes gar zu grossen Vergnügen zu wissen begehrte. Es musten also noch zwey Boote eine halbe Meile weiter unten / als sich das Lager erstreckte/ übersetzen/ um Gefangene einzubringen / es koste auch was es wolle.

Indem aber die Begierde am äusserſten/ und die Ausgeschickten seiner Sehnsucht nach viel zu lange verzogen/ kam ein Boot von dem Feind gerade auf uns zu/ und ließ eine weisse Fahne wehen/ zum Zeichen/ daß sie etwas anzubringen.

Wir erwarteten ihrer mit grossen Verlangen/ und da sie ausgestiegen/ begehrte ein Tambour meinen Printzen allein zusprechen/ und überlieferte ihm hernach in meiner Gegenwart einen Brief.

Ira-

Iranio sah die Uberschrift mit starren Augen an; er sagte dabey kein Wort / sondern hieß den Tambour abtreten / und fing hernach klagend zu mir an: **Ich unglückseeliger Printz! was soll ich nun anfangen?**

Hiermit sanck er als halb Ohnmächtig auf einen Stuhl/ und legte den Kopf unter den Arm/ ohne anders als mit einem bestürtzten Gesichte zu reden.

Ich erschrack durch solches Bezeigen zum heftigsten; weil ich mich aber in die Ursache nicht schicken kondte/fragte ich sorgfältig darnach. **Kennet ihr diese Hand?** antwortete der Printz / und überreichte demnach versiegelten Brief.

Mein Entsetzen war hierüber nach der grösse der Treu und Liebe / die ich zu meinen Printzen hegte. Ich wuste nicht/ wodurch ich ihm trösten solte/als daß ich ihn allein ersuchte / den Brief zu eröffnen/vielleicht möchten in dem Inhalt noch einige Verschläge seyn/ die den itzo eingebildeten unersetzlichen Verlust etwas minderten.

Ach was soll ich eröffnen/ hub der Printz betrübt an / **oder was soll ich die Umstände von meinem Unglücke lesen/ ist es nicht genug/ daß meine liebste Printzeßin in meiner grausamsten Feinde Hände? Entsetzliches Verhängniß! das meiner Verfolgungen kein Ende machet!**

Endlich sagte ich: **Wie vielleicht der Brief von der Printzeßin nicht einmahl könne gestellet seyn/und trüge sich oft zu / daß zweyerley Per-**

ihnen einerley Hand führten / darum möchte er ihn doch vorhero durchleſen / ehe er ſich eine ſo groſſe Marter deswegen zuziehe.

Eröffnet ihn / antwortete der unruhige Printz / und leſet mir zu Vermehrung meines Schmertzens nur noch mehr vor; ich ſehe nun doch wohl / daß es mit mir auf das euſerſte gekommen / und das Freuden-Geſchrey der Feinde iſt ein trauriger Vorbot davon geweſen.

Ich erbrach ihn mit zitternden Händen / und da ich kaum die erſten Worte erblickt / erſtumte ich vor erſtaunen / und wolte ihn lieber verſchweigen als leſen.

Leſet Clarendon, befahl mir Iranio mit ernſthafften Geſichte / ich habe mich ſchon gefaſt gemacht, alles mit anzuhören.

Demnach muſte ich wieder meinen Willen gehorſamen / und ſagte Iranien folgendes aus dem Briefe vor:

Unbeſtändiger Printz!

WEnn ich mir noch vor weniger Zeit vorgeſtellet / daß Euch mit dieſem Titul zu belegen ehmals Urſach bekommen ſolte / würde mein Hertz in blutigen Thränen erſtorben ſeyn; anitzo aber hat Euer tadelhaffter Wanckelmuth mein Gemüth dergeſtalt geändert / daß / da ihr mich nicht

nicht mehr auffrichtig lieben könnet / mir Euer Verlust endlich auch muß erträglich fallen. Ich schreibe dieses ohn Beyseyn des Königs oder Tyrconellens, daß ihr also sicherlich glauben dürffet/es gehe mir alles von Hertzen / was ich nach Endigung einer unglückseeligen Liebe einem untreuen Printzen vorrücken kan. Doch warum sollet Ihr es nicht glauben? Euer Gewissen wird Euch genugsam überzeugen / wie übel ihr an mir gehandelt / und daß mir Euer heimlicher Verrath zuletzt müsse offenbahr werden. Doch habt ihr nicht gemeinet/daß es so bald geschehen solte / sondern wenn Ihr meinen Vater aus dem Reich gestossen/und keinen Feind weiter zu besorgen gehabt / hättet Ihr mich alsdenn Tyrconellen in die Hände spielen / und wenn er mich zu seiner Gemahlin gezwungen/Euch mit Eurer neuen und so schönen Gebietherin Vermählen / bey dem Reich aber entschuldigen können / daß Ihr üm meine Befreyung daß euserste gethan. Denn saget mir / ungetreuer Iranio, warum Ihr der Festung Lorryndone nicht eher zu Hülffe gekommen / da Euch unsere Hungers-Noth von mir selber war zu wis-

sen gemacht worden? nicht darum / daß wenn ich keine Katzen und Mäuse zu essen würde belieben tragen / ich mich aus der Festung heimlich würde wegschaffen lassen/und damit wenn ich in der Feinde Hände geriethe / ich so dann alle Martern ausstehen und durch meine beständige Weigerung / mich mit dem Könige und Tyrconellen zu vereinigen/denen Reichs-Ständen bessere Veranlassung gäbe/Euer Vorhaben ins Werck zu setzen? Ja dieses ist Euer gantzes Absehen gewesen; allein der Himmel / welcher ein so treues Gemüth/ als ich zu Euch getragen / nach so unendlicher und vergebener Qual auch wieder aufzurichten suchet / hat mir einen redlichen Officier / der ein Landsmann des Printzen Adani, zu gewiesen / der mich auf des von Tongraf Ordre aus Lorryndone zwar geführet/aber zugleich von den heimlichen Bündniß unterrichtet / so Ihr mit einer andern Printzeßin gestifftet. Dahero bin ich gezwungen worden/ nach meines Vaters Lager nebst der Printzeßin Olorenen zugehen; mit was vor geruhigen Hertzen es aber geschehen/ könnet Ihr aus meiner euch vorgewiedmeten Liebe urtheilen.

len. Sehet Printz Iranio, worzu Ihr mich verleitet/und erweget / ob es zu verantworten ſtehet / eine Cron-Printzeßin vor die allerreinſte und durch die gröſten Zeugniſſe beſtätigte Gunſt dergeſtalt zu belohnen/die bey ihrem künfftigen Unglückſeeligen Stande über niemand als Euch ihre Klagen und Seufftzer ausſchütten wird. Adjeu! fahret in Euren Siegen und untreuen Flammen gegen eine andere nach Belieben fort/ glaubt aber / daß der Himmel die Thränen einer unſchuldig gekräncktẽ Printzeßin nicht ungerochen laſſen/ Euch aber ewig fliehen wird

Eure vormahls getreue

Amariane,

Kron-Printzeßin von Britten.

Ich muſte etlichemahl im Leſen innehalten/ weil die Beſchuldigungen einer Untreu meinem Printzen unglaublich vorkamen/und die Nachricht/ daß Amariane deswegen zu ſeinen Feinden gegangen/ eine allzu entſetzliche Zeitung war.

Wie er es aber ſelber geſehen/ fing er ergrimt an: Daß nicht alle Elemente die Boßheit meiner Feinde zermalmen ſollen! Nun hat es ihre verteuffelte Liſt auf den höchſten Grad gebracht/ indem ſie Amarianen eine ſo ſchädliche

Mei-

Meinung von mir eingeflöſſet / und mir nach mehr als meinem Leben ſelber greiffen. Iſt es nicht genug / liebſte Printzeßin / daß dich die Feinde in ihrer Gewalt haben? muſt du mich auch noch haſſen? Ach wehrteſte Amariane, wie unbillig beleidigſt du deinen getreueſten Printzen durch den aller-grauſamſten Verdacht? Aber unglückſeeliger Iranio! was haſt du nun folgends zu gewarten / da ſie in Tyrconellens Händen!

Doch / ſetzte er hinzu / ich will entweder ſterben / oder es ſollens mit ihrem Blute bezahlen / die mir einen ſo unredlichen Streich geſpielet.

Damit forderte er Feder und Papier / und ſetzte kürtzlich doch mit gröſten Nachdruck ſeine Unſchuld an die Printzeßin auf / das übrige ſolle ſein Degen oder ſein Todt bezeigen.

Er hielt den Tambeur bis bey anbrechenden Morgen auf / und ließ inzwiſchen alles zum Uberſetzen fertig machen. Dabey war er in allen ſeinen Thun gantz ernſthafft / und der Zorn funckelte aus den heroiſchen Augen / daß ich ihm weder einen Troſt noch ſonſt etwas zuzuſprechen mich gerauete.

Wie wohl nun der Feind unſer Abſehen / ihn über den Fluß anzugreiffen leicht erachten konte / und deswegen viele Stücke an das hohe Uffer zuſammen gepflantzet / mochte er ſich deſſen anitzo wohl nicht verſehen / und Iranio recognoſcirte den Fluß bey grauenden Himmel mit vielen Generalen / und befand denſelben zum durchſetzen nicht unbequem.

Allein diesem tapfern Herrn wäre damahls das Helden-Leben bald ausgelescher worden / wofern ihn eine höhere Macht nicht zu gröſſern und ruhmwürdigern Thaten aufgehoben; denn als er an einem kleinen Berge hart an dem Fluß kam/ließ der Feind zwey Stücke lösen/ davon die eine Kugel einem neben ihm reitenden Printzen und ihm selber das Pferd unter dem Leibe tod schlug: die andere aber berührte ihn folgends gar an der rechten Schulter/ daß sie einen Theil vom Ober-Rocke/Camisel und Hemde wegnahm. Doch war es ein wunderwürdiges Glück / daß sie ihm an der Haut nichts verſehrte/und nur ein wenig Geschwulſt und einige blaue Mahl-Zeichen verursachte / die zuletzt etwas Geblüt von sich gaben.

Dieses brachte Anfangs die gantze Armee in grosse Beſtürtzung: Als aber Iranio, nachdem er sich verbinden lassen / gleich wieder zu Pferde saß/ und sich der gantzen Armee zeigte/ so verschwand alle Furcht / und die zuvor erschrockenen Gemüther wurden durch den muntern und heroischen Anblick meines Printzen/ der allen Regimentern einen Muht einſprach / mit Geist und Leben von neuen zum Fechten beseelet.

Immittelst meldeten sich die Officire von den ausgeschickten Booten an / davon der eine zwey Gefangene mitbrachte/ die den Einzug der Königlichen Kron-Printzeßin ins Lager versicherten/ dadurch alles mit einander sehr freudig worden / und Saubocijedes Regiment abſonderlich ermahnet: Daß/ wofern es zum Treffen kommen würde/

sie

ſie ihre Treu erweiſen / und als rechtſchaffene Soldaten fechten ſolten: Er wolle ſie verſichern / daß die Ankunfft ſeiner Printzeßin ein gewiſſes Merckmahl / wie ſich die Brittiſchen Reichs-Stände von Iranien abgewendet / und währender Schlacht unterſchiedliche Regimenter zu ihm übergehen / und ihm alſo den Sieg in die Hände ſpielen würden.

Der andere ausgewesene Officier erzehlte / wie er in dem Vorſatz / andere gefangen zu nehmen / ſelber wäre gefangen und ins Lager zu dem Königlichen Gezelt geführet worden / wo er die Printzeßin Amarianen und Olorenen bey Sauboci und Tyrconellen an der Taffel geſehen. Sauboci habe ihm nach Examinirung ſeines Vorhabens diejenige gewieſen / vor welche ſie ſtritten / nehmlich Amarianen, und ihm die andere Officier und Gemeine in unſern Lager zu erinnern befohlen / daß ſie wider ihren König und Printzeßin einem auswärtigen Printzen zu Gefallen den Degen nicht führen ſolten / der nichts als die Britten unter ſein und der Baviater Joch zu bringen ſuchte. Die Printzeßin habe ſich gantz munter erwieſen / und bey ſeinem Weggehen dieſes geſagt: Grüſſet den Printzen / und ſaget ihm / wo er wohl verfahren wolle / ſolte er ſich alſofort wie ich in dieſes Lager einſtellen. Damit hätten ſie ihn bis zur Uberfahrt ſicher geleiten laſſen.

Ich hörte dieſe Worte der Printzeßin an meinen Printzen / als ich auf Galliſch zu ihm ſagte: dar-

darunter ſtecke eine vollkommene Liebe noch verborgen/ indem ſie ihn erinnert/ ſich/ nemlich mit der Armee/ bald in dem feindlichen Lager einzuſtellen/ und dürffte ihr nun die Reue wohl ankommen/ daß ſie ſeinem bloſſen Verdacht zu viel Raum gelaſſen.

Der Printz ſah mich hierauf nachdencklich an/ gab aber nichts zur Antwort; ſondern ließ im gantzen Lager ausruffen: Wie Sauboci die Printzeßin Amariane gefangen genommen/ da ſie aus Lorryndone zu ihm gehen wollen; dahero ſie ihn anitzo ſchrifftlich erſuchet/ ſie von ihren grauſamen Feinden bald und tapffer zu retten. Würde alſo ein jeder rechtſchaffener Soldat ſein Beſtes thun.

Dieſes war eine kleine Gegenliſt/ um die Völcker nicht verzagt oder abwendig zu machen/ wenn Sauboci Reden in den Lager ausgebreitet worden. Die Soldaten ſchwungen ihre Hüte um den Kopf/ und bezeigten durch ein ſtarckes Geſchrey und frolockendes Vivat ihre Luſt zu Fechten.

Hierauf muſte des Hertzog von Moſchberg ſein Sohn/ ein tapferer General/ mit einigen tauſend Pferden und Dragonern ſamt zwey tauſend Fuß Völckern vier Meilen oberhalb dem Lager den Fluß paſſiren/ und ſich an einem Paß ſtellen/ wo der Feind/ wenn er die Flucht nehme/ vier Meilen hinter ſeinem Lager durch muſte. Dabey ihm denn Iranio wegen der zwey Printzeßinnen beſondere Ordre gab.

Als nun Iranio vernahm/ daß er bereits über den

den Fluß gekommen/ging die Armee / die er in drey Attaquen getheilt / gleichfals zu ihrer blutigen Arbeit.

Meines Printzen Leib- Regiement Infanterie hatte die Ehre/im Angeſicht des Feindes zu erſt in das Waſſer zu ſpringen. Ob nun gleich daſſelbige ſo tief / daß es denen Muſquetiren unter die Armen auch höher ging/marſchirte doch dieſes Regiement in einer Fronte durch / und hielte das Gewehr/nebſt den Bandeliren in die Höhe.

Der Feind feurete erſchrecklich unter ſie/aber dieſes erweckte nur eine gröſſere Begierde/ſich bald an dem Uffer zu revanchiren, und beſchleunigte der andern Regiementer ihren Marſch deſto mehr.

Mein Printz war nach ſeinem Leib- Regiement der erſte/welcher mit dem Degen in der Fauſt der Cavallerie den Weg durch den Fluß zeigte/ und der Hertzog von Moſchberg folgte behertzt nach.

Der Feind beobachtete dieſes nicht ſo bald/ als er unaufhörlich auf uns Canonirte und mit einer Stück-Kugel meinem Printzen abermahl ein Stück von Stiefel weg nahm. Gleich wurde ein Cavalier hinter ihm von einer ſolchen Kugel weggeriſſen/ein anderer fiel zu ſeiner Seiten / und muſten dergeſtalt viele mit ihrem Blut das Waſſer färben.

Allein wie unſere Regimenter erſt ans Ufer kamen/ſo gab es auf des Feindes Seiten deſto mehr blutige Köpfe / und die Infanterie avancirte Fuß für Fuß im continuirlichen Feuer.

Die

Die Cavallerie erwieſe unter meines Printzens und des Hertzogs von Moſchberg Anführung ihre Tapfferkeit gegen dem Feind/ daß ſie einhundert Mann nach dem andern übern Hauffen ſchmieſſen/ und wenn ſie die Glieder getrennet hatten/ denn die Köpffe der Feinde wie Kraut-Häupter abſchmiſſen.

Mein Printz fochte bald als ein tapfferer Soldat/ bald führte er als ein kluger General die Seinigen an/ und war überall in dem gröſten Feuer und blutigſten Treffen. Er brannte vor Begierde/ Tyrconellen in das Geſicht zu kriegen/ und durch ſeine Erlegung den Stöhrer ſeiner Ruhe aus dem Wege zu räumen; daher ſuchte er ihn/ wo nur der Feind ſich verzweifelt wehrte/ denn da ſchätzte er ihn Gegenwärtig.

Er traff ihn unverhofft vor einem Regiment an/ damit er mit dem Degen einem von den unſrigen in die Flanque brach. Alſofort ging ihm Iranio in den Rücken/ und wolte ihn von den andern gern abſchneiden. Da gab es nun grauſame Schläge/ denn ein jeder von beyden ſuchte des andern ſeinen Todt/ und wendete ſeine äuſerſten Kräfte darzu an.

Doch der Sieg wär auf meines Printzen Seite ausgefallen/ wofern Tyrconellen nicht die Seinigen ſecundiret/ denn er hatte kaum noch zwey hundert Mann um ſich/ und wehrte ſich mehr raſend als Helden-mäßig/ da er ſeine Gefangenſchafft oder ſeinen Todt ſo nah erblickte. Demnach kam er vor dismahl durch/ worüber Iranio

ſehr ergrimmte / daß er nebſt zwey andern Regimentern/ die ihn verſtärckten/unabläßig hinter ihm drein hieb/ und endlich zur völligen Flucht brachte.

Der junge Moſch-Berg griff inzwiſchen den Feind in den Rücken an / und fochte ſo wohl/ daß nachdem ſelbiger durch die Waffen meines Printzens und der Flucht Tyrconellens in Schrecken gerahten/ er auch dort nach einem drey ſtündigen ſcharffen Gefechte das weite Feld ſuchte.

Der alte Hertzog von Moſch-Berg erwieſe an ſeinem Orte/ daß es nicht das erſtemahl / da er behertzt geſtritten und wohl geſieget / denn er trieb die Feinde ſo in die Enge / daß ſie entweder alle die Wahlſtadt bedecken/ oder verlaſſen muſten.

Wie er nun den König ſammt Tyrconellen in voller Flucht vermerckte/ſetzte er mit wenigen ſeiner Leute in ein nah gelegenes Dorff/in Meinung/ weil der Feind ſchon allenthalben das Feld räumte/ er würde auch hier nicht weiter Stand halten.

Er war aber kaum hinein gekommen / als er ſich ſammt den Seinigen von vielen Galliſchen Granadirern/ ſo noch nichts von der Ihrigen Niederlage wuſten/ umringet ſahe: da er denn unter einen ſtarcken Pulver-Dampff von zweyen eyſernen Granaten getroffen wurde/ und ſeinen Helden-Geiſt nach einen langen Ruhm-würdigen Leben aufgeben muſte.

Der Verluſt eines ſolchen vortreflichen Generals kränckte Iranien dergeſtalt/daß er alle Gallier in dem Dorffe niederhauen / und auch ſonſten keinem einzigen Quartier geben ließ/wenn er gleich

Fuß-

Fuß-fällig drum bat. Alsdenn verfolgte man den Feind/ welcher/ da er durch den Paß wolte/ treflich Haar laſſen/ und alſo ſeinen Weg/ ſo gut er konte/ anders wohin nehmen muſte/ bis die herein brechende Dunckelheit der Nacht denen Siegern das Nachſetzen verwehrte.

Der Todten waren von feindlicher Seiten etliche tauſend/ der Gefangenen / darunter viele Vornehme/ drey tauſend; und an Silberwerck und Gelde/ nebſt Bagage und Stücken/ hatte man eine gute Beute gemacht: Allein die Schönſte war nicht dabey / um derentwillen Iranio mit gedoppelten Muht gefochten.

Die gefangenen Officiere berichteten uns aber/ wie ſie geſtern um Mitternacht unverſehens aufgebrochen/ und nebſt der Printzeßin Olorenen und einem Geleite von funffzig Mann nach der Haupt-Stadt dieſes Reichs/ Dinbul, gegangen/ und allem Anſehen nach/ wäre es ſelber ihr vollkommener Wille geweſen.

Iranio erkundigte ſich / was vor Reden unter dem Könige/ der Printzeßin und Tyrconellen vorgefallen/ und wer ſie ins Lager gebracht. Von dem erſten wuſten ſie keine eigentliche Nachricht; allein das andere anbelangend/ ſo hätte ſie ein fremder Cavallier / der mit ihr aus Lorryndone geflohen/ gantz allein zu dem Könige geführet.

Der innerliche Unmuht meines Printzen war unbeſchreiblich/ denn er ſahe nun auch aus dieſer Erzehlung/ wie ſie der Cavallier/ den Amariane des Printzen Adani Landsmann genennet/

durch eine Verläumdung und Eyfersucht wegen einer andern Schönen / die er niemahls gesehen / von ihm abtrünnig gemacht. Seine Seele klagte demnach nur allein wegen eines so unerträglichen Verlustes / aber seine angebohrne Großmuht und Kunst sich zu verstellen / verbarg den meisten Theil vor den Augen der Generalen und Soldaten.

Die Schlacht war zwar gewonnen; allein was halff ihm der Sieg / wenn Tyrconell unterdessen mit dem kostbarsten Kleinod durchging. Er seufftzete um nichts mehr / als daß nur Amariane seine Unschuld und die Grösse seiner ihr Lebenslang gewidmeten Treue wissen möchte / denn so würde sie schon auf Mittel bedacht seyn / sich aus der Gewalt eines ihr sonst so gehäßigen und lasterhafften Menschen / als Tyrconellens / zu retten. In der Nacht noch langte der Hertzog von Tongraf in unserm Lager an / und erstaunte zum höchsten / da er die beyden Printzeßinnen nicht in unsern Schutz antraff. Da er aber folgends gar vernahm / wie und auf was für Art sie zu ihren Feinden gangen / sanck er in eine Ohnmacht darnieder / denn er liebte Olorenen so hoch / als jemals die zärtlichste Seele bey der Schönsten von der Welt gethan / und der Zwang des Hertzogs Dongors, sich ihm als eine Gemahlin zu unterwerffen / war mehr Oehl als Wasser bey seinen Flammen / indem er dadurch ihre Tugend und Liebe zu ihm auf den höchsten Grad erkannt.

Wir brachten ihn bald wieder zu rechte / und mein Printz hatte selber ein Mitleiden mit ihm / da

er

er ſeine Entſchuldigung ablegte / und die äuſerſte Noht / nicht Katzen und Mäuſe zu ſpeiſen / die Printzeſſinnen aus der Stadt gezwungen; ja wie ſie beyde nach dem Printzen Iranio geſeufftzet / und ſich hoch und theuer verbunden / ehe den aller-ſchmäligſten Todt zu erwählen / als daß die Durchlauchtigſte Amariane Tyrconellen oder Olorena dem Hertzog Dongor zur Seiten kommen wolten. Er verſicherte hiernächſt mit einem Eyd-Schwur / daß er dieſen ihnen mitgegebenen Cavalier vor den aller-getreueſten erkandt und gehalten / dieweil er kein Brutte / ſondern ein Ausländer / und dem Printzen Adani lange gedienet.

Sie redeten die übrige Helffte der Nacht von ihrem widrigen Verhängnis im Lieben / da denn der Hertzog ſich beklagte / wie der verfluchte Dongor ihm nicht allein den Leib der Printzeſſin Olorena, ſondern auch das Hertz geraubet / indem zwar dieſe Schöne ihn ihrer Liebe noch verſicherte / aber ſich nun unwürdig nennte / ſeine Gemahlin zu heiſſen / und deswegen Lebens-lang unvereheligt zu bleiben feſt entſchloſſen / nachdem ſie Dongor zu der Trauung genöhtiget. Alſo müſſe er bey ihrer gröſten Gegenliebe unglücklich ſeyn.

Die beyden Herrn tröſteten einander / ſo gut ſie vermochten / und beredeten ſich / mit der Armee in zwey Theilen zu marſchiren / damit ſie die Feinde deſto beſſer umſchlieſſen / und nach gröſter Möglichkeit verhindern könten / daß ſie ihre Printzeſſin aus dem Lande nach Gallien entführten.

Wir gingen dem anbrechenden Morgen mit

zwantzig tauſend Mann unter meinen Printzen nach Dinbul zu / der Hertzog von Tongraf nahm ſeinen Weg auf die Feſtung Hedrogad zu / indem ſich ohnfehlbar auch da eine Partey Feinde hinein geworffen.

Unter Weges traffen wir viele Verirrte und freywillig davon Gelauffene an / welche berichteten / daß Sauboci ſeine Flucht nach Dinbul eingerichtet / dem der Printz Tyrconell gefolget.

Dieſe Nachricht war eine ſtarcke Aufmunterung / unſern Marſch zu beſchleunigen / und nachdem wir noch einen Tag darüber zugebracht / ſahen wir endlich die Thürme von dieſer Haupt-Stadt.

Da ging nun meinem Printzen ein ſchönes Licht in ſeinem Hertzen wiederum auf / da der Commandant die Schlüſſel ungefodert ſchickte / und dabey melden ließ / daß der König und Tyrconell zwar herein kommen / aber in gröſter Beſtürtzung und Eyl mit einigen tauſenden ihre Zurückkehr geſucht / da ſie die zwey Printzeßinnen nicht mehr allhier angetroffen.

Iranio zog demnach ſieghafft und unter dem Donnern des Geſchützes in die Stadt ein / und wurde von der wenigen Beſatzung und Bürgerſchafft mit gryſſen Freuden und aller Ehr-Bezeigung bewillkommet.

Er begab ſich in des Commandanten Pallaſt / und fragte denſelben / wie die Printzeßin aus der Feſtung gekommen / wenn ſie Sauboci oder Tyrconell nicht gefunden.

Der

Der Commandant antwortete: Daß ihm nebſt den Printzeßinnen vor dreyen Tagen die Ordre zugeſandt worden/ ſie nicht als als Gefangene/ ſondern als freye Printzeßinnen zu halten/ und ihren Befehlen zu folgen; dieſem Befehl habe er nachgelebet/ und ſie mit einem Cavalier nach Belieben ausfahren laſſen/ davon ſie aber ausgeblieben/ und man nicht wüſte/ wo ſie ſich hingegeben. Der König und Cyreonell waren zwar darüber ergrimmt; allein weil ſie ihn keines Fehlers hierinnen beſchuldigen können/ hätten ſie ſich gleich wieder fort gemacht/ und glaubte er/ daß ſie ſolche entweder aufſuchen/ oder ſich nach Gallien wenden würden/ weil nach geſchlagener Armee keine Feſtung ſicher genug vor ſie ſey.

Iranio forſchte/ ob ſie zuſammen/ oder getheilet fortgeritten? da denn der Commandant berichtete: daß Sauboci ein wenig voraus geeylet. Wie ſie in ſolchen Diſcourſen begriffen/ erblickte mein Printz eine Schilderey/ die der Printzeßin Amarianen ihr vollkommenes Portrait.

Er ſah es mit Verwunderungs-vollen Augen näher an/ weil ſie nicht allein überaus wohl getroffen/ ſondern auch die Verſe darüber ſtunden:

Wen ich zuvor geliebt/ ſoll Kron und Lebenuiſſen/
Wen ich zuvor gehaßt/ ſoll mich und beydes küſſen.

Iranio fragte den Commandanten, wo er zu dieſer Schilderey gekommen. Die Antwort

war: der Hertzog Dongor habe ſie Tyrconellen hieher geſandt/ daraus er urtheilte / er würde ſie ſeit dem ſie aus Burgumeden geführet / unvermuhtet haben abpinſeln laſſen.

Weil er nun leicht ſchlieſſen konte/ daß Tyrconell dieſe Verſe darüber geſetzt / und ſeine hochmühtige Einbildung dadurch verrahten / wolte er ſeine ſo groſſe Thorheit nur mit zwey andern Buchſtaben beſſern/ und ließ demnach vor das m / als müſſen/ ein k / und unten vor das k ein m gantz ſauber und künſtlich machen/ ſo hieß es umgekehrt:

Wen ich zuvor geliebt/ ſoll Cron und Leben küſſen/
Wen ich zuvor gehaßt / ſoll mich und beydes miſſen.

Wir verweilten uns aber nicht lange in Dinbul, ſondern lieſſen tauſend Mann zur Beſatzung/ und weil kein öffentlicher Feind im Felde mehr verhanden / wehlte ſich Iranio einige tauſend Mann Cavallerie und commandirte einen General mit etlichen tauſend/um das Land durch zu ſtreichen ob nicht irgends wo die Printzeßinnen zu finden.

Wir langten bey herein brechenden Abend/ bey einem Gehöltze an / woſelbſt wir wegen Müdigkeit der einige Tage nach einander ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten unſere Gezelte / ſo viel als wir mit genommen/auffſchlugen/und die Nacht allhier aus zuruhen begehrten.

Es wurden gleich darauf zwey Reuter ins Lager gebracht / die vondem Hertzog Tongraf abge-

geschickt zu seyn vergaben. Mein Printz ließ sie vor sich kommen / und fragte nach ihrem Anbringen.

Der eine davon überreichte ein Schreiben / dessen Innhalt ohngefehr in diesem bestund: Daß sich die Festung Hedrogad an ihm mit accord ergeben / darinnen er seinen ärgsten Feind den Hertzog Dongor gefangen bekommen; dieser habe ihm nun / um seinem Tod zu entgehen / die erfreute Nachricht gegeben / daß die beyden Printzeßinnen in der Festung Cavacori sich befänden / welche von Tyrconellens Anhang annoch starck besetzt wäre. Darum ziehe er sich anitzo in möglichster Eile dahin / und die süsse Hoffnung eine so wunderschöne Beute bald dem tapfern Printzen Iranio und sich selber zu liefern / vermehre die Gewißheit / daß Sauboci und Tyrconell in voller Flucht nach Gallien begriffen / weil ihnen der Auffenthalt der Printzeßinnen unbekandt / und die Furcht / sich darum recht zu bemühen / keine Zeit verstatte.

Diese Nachricht zertheilte die traurigen Wolcken meines Printzens ziemlichen Theils / daß er auch vergnügt zu mir anhub: Nun wird der Himmel sich auff einmahl vollkommen aufklären wollen / indem er meine Feinde aus dem Lande / und meine geliebte Printzeßin mir wieder in die Arme treibet. Es hat nicht wohl anders seyn können / als daß er mich nach einem so herrlichen Siege auch in meiner Liebe trium-

phiren läſſet/denn er würde mir nicht zugleich Palmen und Cypreſſen geben/oder mich durch Dämpfung meiner Feinde lieben / und durch Beraubung meines Geliebten haſſen.

Hier bekam ich gute Gelegenheit / ihm mit tauſend ſüſſen Vorſtellungen wiederum zu ſchmeicheln/ welche er geneigter als zuvor annahm/ und ſich nun keinen weitern Verluſt dieſer beyden Printzeßinnen vorſtellen kondte / als man müſte ſie alſofort über Meer wegbringen/weil Cavacori einen Haafen habe/welches aber in ſolcher Verwirrung und Ungewisheit/wo ſich Tyrconell und Sauboci befünden/nicht zuvermuthen.

Er ging mit mir in dem Walde ſpatzieren/ um ſeine Gedancken über eine ſo angenehme Materie weiter aus zulaſſen. Mein Printz hielt mit Fleiß das Gegentheil / wenn ich ihm mit der eheſten Zuſammenkunfft ſeiner Amarianen flattirte / nur weil ihm meine Wiederlegungs-Gründe angenehm und in ſo beliebter Unterhaltung geriethen wir unvermerckt tiefer in das Luſt-Gehölze / als wir vermeinet.

Weil es nun dämmerig wurde / wolten wir wieder zurück kehren/als mir eine in Baum gegrabene Schrifft in die Augen fiel / welche ich Iranien wieſe. Er lief hinzu / und fand dieſe Zeilen mit einem Meſſer ſauber eingeſchnitten:

Wenn mein Getreuer kommt/ ſo ſagt ihr treuen Rinden/
Er werde wiederum die traurige Seele finden.

J 3

Ja wo wird ſich die treue Seele finden? fragte Iranio lächelnd/ wo iſt ihr ſchöner Auffenthalt? Doch ſagte er zu ſich ſelber/ es liegen noch mehr getreue Seelen in edlen Liebes-Banden/ und du biſt es nicht allein/ der eine Schöne mit unbeſchreiblicher Sehnſucht ſuchet. Aber! möchtet ihr treuen Linden mir auch entdecken/ ob mich meine engliſche Schöne noch mit vollkommener Treu empfangen wird/ ja ob ſie mich getreu begehret.

Ich nennte dieſes eine glückliche Verbedeutung / indem es ſich ſo wohl auf ſeinen Zuſtand ſchickte/ daher die ſüſſe Hoffnung ihrer Umarmung nun nicht mehr eine bloſſe Hoffnung / ſondern ein völliger Glaube heiſſen könne.

Iranio wendete ein: daß man von ſo ohngefehr kommenden Sachen wohl einen Glauben machen könne / um einige Zeit vergnügte Gedancken dadurch zu gewinnen; allein wenn die That hernach ein anders wieſe / käme uns eine ſothane Leichtgläubigkeit allzu theuer zuſtehen.

Es iſt noch gantz friſch geſchnitten / ſagte ich zu ihm/ und müſſen uns alſo andere Verliebte dieſe Liebes-Bahn allererſt zu bereitet haben.

Es giebt alle Tage Verliebte / antwortete Iranio, denn dieſe Paſſion, wenn ſie in ihrem rechten Schrancken bleibet/ die edelſte/ und alſo edlen Gemüthern gantz zu eigen. Ja ſie iſt

die

die Nothwendigſte/weil alle andere nichts als Beſchwerlichkeiten in ſich führen / dieſe aber allein der Port der Ruhe und aller irrdiſchen Süſſigkeiten Thron kan genennet werden.

Wir lieſſen unſere Augen kaum ein wenig weiter durch die Bäume gehen/als wir von neuen einer Schrifft gewahr wurden/ und da wir unſere Neugierigkeit darinnen ſtillen wolten/ traffen wir folgendes an:

Ich hieß ihn im Gefahr nur meinen ärgſten Feind/
Damit das Ende zeig'/ er ſey mein beſter Freund/
Drum wenn mein Schöner kommt/ ſo ſagt ihr treuen Linden/
Hier wird ſich wiederum die treuſte Seele finden.

Mein Printz laſe dieſe Zeilen ein paar mahl mit ſonderbahren Nachdencken hindurch/ und ſahe mich hierauf an/gleich als wolte er meine Meinung zuvor drüber hören / ehe er ſeine Gedancken eröffnete.

Ew. Königlichen Hoheit/ fing ich an/muß entweder die Durchlauchtigſte Printzeßin Amariane, oder der Himmel ein Rätzel vorgeſchrieben haben/daß wenn es auf gelöſet wird/ alle dero bißherige Sorgen zugleich mit wegfallen. Denn daß ſie Ew. Hoheit in Gefahr einen Feind genennet / hat eine kluge Verſtellung zum Grunde.

Allein/unterbrach er meine Rede / daß ſie ſich

ſich alhier befinden ſolte/ hat nach des Hertzogs von Tongraf Bericht eine Unmöglichkeit zum Fundament.

Sie köndte hier durch gegangen ſeyn/ erwiederte ich / oder auch von andern ungefehr allhier angetroffen und in Cavacori ſeyn gebracht worden / weil dieſe Feſtung nur etliche Meilen von hier lieget.

Die Auslegung iſt noch ſo dunckel als die Sache an ſich ſelber/ wendete der Printz ein/ und ein ſolcher Zufall kan eher andere als uns betreffen. Doch geſtehe ich gar gern/ daß es mir einiges Nachdencken verurſachet / und mich dieſes Gehöltze durch zuſuchen veranlaſſen wünde, woſern ich nicht eine angenehmere Gewißheit allererſt erhalten.

Die pech-ſchwartze Schatten breiteten ſich hierauf ſo jählings über uns aus/ daß wir/ wie in der dickſten Finſternüß / mit Händen nach dem Bäumen tappen / und vor uns her greiffen und fühlen muſten/ damit wir nicht vor etwas lieſen.

Dergeſtalt ſchlichen wir fort/ und lieſſen uns nicht anfechten/ daß wir zuweilen über abgehauene Stämme und Stöcke ſtelperten; denn fallen kondten wir ſo leicht nicht / weil wir einander angefaſſet.

Endlich ſahen wir Licht von ferne / welches nur einen kleinen Glantz durch die Büſche und Bäume warff / doch gingen wir darauf zu/ in Hoffnung / ſie würden in unſerm Lager bald mehr anzünden.

Der

Der Weg wurde uns ziemlich lang / indem der betrügliche Schein des Lichts den Ort immer näher vorſtellte / als er war ; und da wir eine Stunde faſt gegangen waren / ſahen wir unſern Irrthum / und daß wir immer tiefer in das Gehölz geführt worden.

Wir verirren uns / Ew. Hoheit / ſagte ich / und das Licht leitet uns nicht in unſer Lager / ſondern mitten in das Holtz.

Ich ſehe nun wohl / antwortete er / daß wir unrecht kommen / allein ich weiß nicht / wie wir bey ſtockfinſterer Nacht unſer Lager finden wollen. Was muß aber dieſes Licht bedeuten? ſollen wohl Leute in einer ſo waldichten Einſamkeit wohnen? ſragte er dabey.

Ich glaube nicht / war meine Antwort / daß hier Leute ordentlich wohnen ſolten; allein bey ſolchen Krieges-Zeiten iſt ein ſolcher Ort der ſicherſte Auffenthalt / vor theils gute theils ſchlimme Leute / und müſſen wir den Rückweg ſuchen / ſo gut wir können / weil ſich unſere Feinde eher als Freunde ſonderlich in dieſem aufrühriſchen Lande / daſelbſt verbergen möchten.

Ihr urtheilet recht / Clarendon, gab der Printz hierauf / denn die Hölzer ſind gemeiniglich der Buſch-Klepper und die aus der Schlacht entronnenen Verräther Zuflucht. Gehet nur zurück / ich will euch folgen.

Es war uns beyden nicht wohl zu Muthe / da wir

wir mit einer gräßlichen Einsamkeit und untreuer Finsterniß umfangen/ bey einem unverhofften Anfall von Menschen oder Thieren keinen andern Beystand als unser Seiten-Gewehr hätten. Doch bildeten wir uns zu einem Trost ein/ die Officirer würden bey unserer Vermissung nicht Sorgloß schlaffen / und bereits um unser Aussenbleiben bekümmert seyn.

Indem wir dreyßig Schritte ohngefehr fortgegangen/dabey wir uns möglichst in acht nahmen/ kein Geräusche zu machen/hörten wir eine annehmliche Stimme/die sang/und davon die stille Lufft den Thon gar eigentlich uns entgegen trieb.

Wir blieben stehen/ und vernahmen / daß es eine Frauenzimmers Stimme/ die sich in der Gegend des schimmernden Lichts aufhielte. Ob wir nun zwar die Worte nicht verstehen kondten / war doch eine besondere Lieblichkeit in der Stimme verborgen.

Unser Geist wurde dadurch von neuen belebt/ daß wir bey gantz andern als besorgenden Gedancken entzückt stehen blieben/und mit aufmercksamen Gehör unsere angenehme Betrachtung drüber hatten.

Laßt uns näher gehen/ Clarendon, fing mein Printz an/ damit wir auch die Worte verstehen können. Dieses werden sondern zweiffel die Verliebten Damen seyn / welche ihre Sehnsucht zuvor den unbelaubten Bäumen/ und nun den stillen Lüfften anvertrauen.

Da-

Damit ſchlichen wir in möglichſter Eile dem Lichte nach/ und lieſſen uns auf einen mit Graß bewachſenen Hügel nieder / wo wir den Innhalt der Arie vernehmen kondten.

Da hörten wir eine Flöte-Douce drein ſpielen/und dieſe Klagen gegen die Lufft ausſchütten:

***

So decket uns ihr braunen Schatten/
Und hüllet unſer Unglück ein/
Wenn ſich die Sternen mit euch gatten/
So ſagt / wo unſre Sonnen ſeyn:
Sagt/ ob nicht ihre Purpur-Wangen
Mit blut'gen Strahlen untergangen.

***

Erweicht ihr Thränen unſrer Seelen
Des Schickſals Felſen harten Sinn/
Und bringt das Seufftzer-reiche Quälen/
Ihr Lüfte/ zweyen Helden hinn/
Die/ wenn ſie uns nicht ſieghafft grüſſen/
Uns todt umarmen werden müſſen.

Hiermit wurde alles gantz wiederum ſtill/ da wir eben durch die letzten Verſe:

Und bringt das Seufftzer-reiche Quälen/
Ihr Lüfte/ zweyen Helden hin.

zu der gröſten Begierde / mehr zu hören/waren bewogen worden.

Ich legte die Nahmen der zwey Helden/ auf meinen Printzen und den Hertzog von Tongraf aus / nach welchen/ ſich ob gleich entfernet / zwey Schönen ſehnten / und ihnen/ wie dieſe ihren Geliebs-

liebten eine ſieghaffte Zuſammenkunfft wünſchen würden/alſo müſſe dieſes nohtwendig die glücklichſte Vorbedeutung ſeyn/weil alles ſo überaus wohl mit ſeinem und der Printzeßin Zuſtand überein träff.

Mein Printz wendete ein: Daß noch ein groſſer Unterſcheid/ indem ihn die Printzeßin freywillig verlaſſen / und ihre Eyfferſucht mit den härteſten Redens-Arten zu verſtehen gegeben / ja nicht einmahl eine bloſſe Eyfferſucht/ weil ſelbige eine Liebe zum Grunde habe / ſonſondern den ärgſten Haß ; und würde ſich alſo mitten unter ſeinen Feinden ſchwerlich nach ihm Sehnen.

Ich erwiederte: wie aus dem Schluß des Briefes die Liebe/ gleich der Glut aus überdeckter Aſche/ geſchienen/und wo ihr der irrige Verdacht benommen / werde ſie ihre Übereilung mit ſo verliebten Careſſen wieder gut zu machen ſuchen / als ihr ſelbige bereits ohnfehlbar tauſenderley Reue verurſachte.

Ein Kluger/ oder noch beſſer/ein Verliebter/ hoffet immer das Angenehmſte/ ſagte Iranio , und wenn mich der Himmel nur ſo glücklich machet/ ſie wieder zu ſehen / ſo ſollen meine Entſchuldigungen mich bald auf den Gipffel meiner vorigen Zufriedenheit ſetzen.

Inzwiſchen bin ich doch überaus curieus , fuhr er fort / die unglücklich Verliebte allhier kennen zu lernen/ denn ich ſchlieſſe/ daß es was von Qualität ſeyn muß ; und dadurch

erfuhr ich zugleich/ ob sie die Helden auf meiner oder des Feindes Seiten suchten.

Mir ist eine solche Stimme/ gab ich hierauf/ nicht bekannt und urtheil ich fast/ daß es von unsers Feinden Inclinationen welche seyn/ und wir artige Beute machen/ ja dadurch die Widrig-gesinnten auf Ew. Hoheit Seiten kriegen könten.

Last uns näher schleichen / sagte mein Printz zu mir/ sie werden keine Manns-Personen bey sich haben / und ein Paar thun uns nichts.

Damit stiegen wir in die Höhe/ allein in dem Augenblick fing die Dame wieder an zu singen/ daß wir/ um vielleicht nähere Erklärung zu kriegen/ uns noch einmahl niedersatzten.

Ihre Aria war von der Liebe/ und folgende:

***

Was war die Liebe?
Der Seelen andres Paradieß/
Das Engel- gleiche Triebe
In unser' irrdsche Hertzen bließ.

Was ist die Liebe?
Ein längst verschloßnes Paradieß/
Wo mein Vergnügen bliebe/
Da mich der Neid aus selben stieß:
Das ist die Liebe.

***

Was war das Küssen?
Ein Nectar/ der vom Himmel kam
Und mit den Wollust Flüssen
Den Geiß berauscht gefangen nam.

Was

Was iſt das Küſſen?
Ein Apffel von verbotnen Baum
Verwelckte Luſt-Narciſſen/
Nach ſüſſer Koſt ein ſchwerer Traum/
Das iſt das Küſſen.

***

Gequälte Hertzen!
Verbannt darum die Liebe nicht/
Weil nach den Centner Schmertzen
Der Himmel von Erleichtrung ſpricht.

Auf! edle Hertzen!
Die Liebe bleibt der Seelen Leim/
Ein Engel-gleichs Schertzen
Flieſt durch der Liebe Honig-Seim
Auf edle Hertzen.

Ein artiger Jnhalt/hub Iranio zu mir an/ nachdem ſie aufgehöret / der ſich auf meine zuweilen unruhige Gedancken überaus wohl ſchicket; und muß dieſe Schöne ohnfehlbar ein gleiches Anliegen mit mir haben.

Niemand weigert ſich Anfangs mehr/ ſagte ich darzu/ der Liebe Gehör zu geben / und niemand recommandiret ſie hernach ſchöner und nachdrücklicher/ als das Frauenzimmer.

Das erſte macht der Wohlſtand/ antwortete der Printz / und kömmt den artigen Kindern offt theuer genug zu ſtehen; das andere verurſacht ihre Eigenſchafft / indem das Frauenzimmer von Haupt- keiner andern Tugend/ als einer edlen Liebe weiß/ und wenn ſie

ſolche nicht in vollkommenen Grad beſäſſen/ wie ſolte uns das ſchöne Geſchlecht zum Vergnügen dienen? Und daher kömmt es / daß wenn ſie einmahl zu lieben angefangen/ſie hernach weit zärtlicher und beſtändiger darinnen ſind/ als die meiſten Cavaliere.

Ew. Hoheit urtheilen recht/ gab ich ihm Beyfall/ und alſo iſt es gefährlich vor manche Dame, einen nicht alzu Treuen mit gröſter Paſſion zu lieben/ aber noch weit gefährlicher/ einem rechten Amanten die Treu zuerſt aufzukündigen/ denn es ſey üm welcher Urſach es wolle/ ſo nennet man es ein Laſter/ und ein ſolches Frauenzimmer muß/ wenn ſie auch die reinſte/ nach gebrochener vertrauter Bekandtſchafft mit einem / vor eine halbe Wittwe paßiren/ und krieget hernach ſo leicht keine Gelegenheit wieder / ihre Liebe rechtſchaffen an den Mann zu bringen.

Darum iſt die Wahl im Lieben deſto ſchätzbarer/ erwiederte Se. Hoheit/ weil ſie frey ſtehet; Allein wir müſſen durch ſolche Diſcourſe unſern Vorſatz nicht ändern / dieſen Unbekandten eine Viſite zu geben/ weil es ſchon zimlich ſpät in der Nacht/ und wir alsdenn nur ein gröſſeres Schrecken unter ihnen anrichten möchten So aber wollen wir zur Entſchuldigung vorwenden / daß wir uns in dieſem Wald verirret/ und üm den rechten Weg aus demſelben bey ſo Stock-finſterer Nacht zu finden/

den/ wir um ein wenig Licht erſuchen wolten.

Damit erhoben wir uns von unſerm Orte/ und gingen nach der Gegend des Lichts zu. Allein indem wir zehn Schritte ohngefehr zurück geleget hatten / verſchwand das Licht auf einmahl/ und unſere Augen blieben in der Pech-ſchwartzen Dunckelheit gantz verblendet.

Was war nunmehro anzufangen ? wir tappten nach unſerm vorigen Ort wieder zurücke/ und weil die Helffte dieſer denckwürdigen Nacht bereits verfloſſen / und es uns bey nahe unmöglich ſchiene/ das Lager vor dem Morgen zu erreichen / wolten wir uns nicht die beſchwerliche Mühe machen/ durch Büſche und Hecken zu kriechen/ ſondern lieſſen auf der erſten Städte uns nieder.

Da ſaſſen wir nun mit Stock-finſterer Einſamkeit umgeben ; und hatten wir den Tag vorher genommen/nach ſo vielen marſchiren auszuruhen/ ſo muſten wir von unſern Schlaf abzubrechen uns gefaßt machen/und immer einer den andern aufwecken/wenn uns die Augen zufallen wolten.

Wir machten allerhand Gloſſen/ um die Zeit hinzubringen/und wunderten uns nicht wenig/ daß die Hohen Kriegs-Bedienten ſich keine Mühe gäben/Se. Hoheit zu ſuchen / und wieder zurecht zu führen/wo er ſich verirret ; und glaubten endlich/ daß ſie vielleicht ihre Schuldigkeit darinnen würden haben in acht genommen / aber uns nicht finden können.

Der Morgen leuchtete wieder durch die Bäume / ohne daß wir einen Anſtoß in dieſem Ge-

hölze gehabt; und da seine Strahlen sich nur ein wenig besser blicken liessen/ und uns zum Wegweiser dienen kondten/ trieb uns die Neugierigkeit/ die angenehme Sängerin in dem Behältnisse zu suchen/ wo wir gestern das Licht ohngefehr gesehen.

Wir schlichen/ so sacht wir kondten/ ům uns durch ein Geräusche nicht vor der Zeit zu melden/ und wurden einer mit Laub bedeckten Hütten gewahr. Auf solche gingen wir zu/ und erreichten sie/ ohne daß sich eine Seele gereget.

Gleich darneben stund eine andere/ welche mit wenigern Fleiß vom Laube gemacht und offen war/ das man zwey Mannes- Personen darinnen liegen sah/ die sich mit ihren Mänteln zugedecket.

Die andere Hütte/ war ům und ům mit starcken Sträuchen umflechten/ und lag zwischen grossen Bäumen und dicken Gebüsche/ welche die Natur bereits zu einer solchen Wohnung bequem gemacht; und ehe wir in dieselbige kommen kondten/ musten wir entweder vor die zwey schlaffenden Hüter vorbey gehen/ oder durch das Gebüsch kriechen/ welches aber ein zu grosses Geräusch machen dürfte.

Wir thaten demnach das Erste/ und traten bey den Manns- Personen vorbey/ welche darüber nicht erwachten; alsdenn funden wir eine Oeffnung in diese Höhle/ wie eine Thür/ und sahen an der Seiten Frauenzimmers Kleider hangen.

Wir stutzten beyde darüber/ und einer forschte aus des andern Augen/ was bey jo thaner Bewandt-

wandtniß vorzunehmen? Es ſchiene / als ob wir eine gleiche Schaam bezeigten/wieder den Reſpect der Damen in einen ſolchen Ort zu kommen/ wo ſie ſich der Ruhe bedienten/und blieben gantz unſchlüſſig ſtehen.

Seine Hoheit guckte ein wenig zwiſchen dem Laube durch / und blieb mit ſeinen Geſichte darauf kleben / daß ich ſeine Entzückung über was ſchönes daraus urtheilte.

Er zog endlich den Kopf zurück / und gab mir durch das Feuer ſeiner Augen zu verſtehen / daß er in dieſem Gebüſche eine angenehme Weyde angetroffen. Und alſofort näherte er ſich der Thür/ mir aber winckte er mit der Hand zurück bleiben:

Ich gehorſamte meinem Printzen zwar / daß ich hauſſen verharrte/allein die Curioſité war doch ſo mächtig bey mir/daß ich das Laub gleichfals ſachte aufblätterte/ und meine Augen auf die Geſichter dieſer zweyen Damen richtete.

Ich erſtaunte vor vergnügter Verwunderung/da ich die Printzeßin Amarianen und Olorenen erkandte/ welche noch in tieffem Schlaff auf einem von Laub und Moeß gemachten Lager ruhten/ und einander ſo in die Armen gefaſt / daß ſie das Antlitz gleich zu uns kehrten.

Iranio ſtund gantz entzückt vor ihnen ſtill/ und beſchaute allhier die Wunder-würdigſten Sachen/ welches die Anmuht ſeiner Printzeßin und der ſeltſame Zufall war.

Endlich bezwang ihn die Liebe/ da ſich Amariane ein wenig regte / daß er vor ſie niederkniete/

und sich ihren Purpur-reichen Lippen mit einem Kuß näherte.

Er sah ihre schöne Augen noch geschlossen/ und brach also noch einmahl solche Rosen/ die gleichsam nach einem langen und verdrießlichen Winter in dem annehmlichsten Frühling wieder hervor blüheten/ und Früchte trugen/ deren Lieblichkeit Seine Hoheit nicht auszusprechen wuste/ weil er dabey gantz ausser sich selber gewesen.

Die Printzeßin mochte diese Süßigkeit im Schlaffe fühlen/ denn sie schlug die Augen in die Höh/ und fuhr gantz zusammen/ ehe sie sich völlig ermunterte/ und diejenige Person/ so vor ihr kniete/ vor ihren geliebten Printzen erkennen konte.

Olorena erwachte gleichfals/ da Amariane den Arm unter ihr wegzog/ und that einen lauten Ruff über den Anblick einer Manns-Person. Selbst die Printzeßin Amariane blieb noch erstaunt/ da sie denjenigen so nah ümarmen solte/ von dem sie allewil geträumet.

Se. Hoheit redete zu ihr auf die verbindlichste Art/ und benahm durch tausend süsse Caressen und Versicherungen beyden die Gedancken/ daß es keine Fantasien/ sondern er in der That seine liebste Printzeßin zu küssen das Glück hätte.

Die Printzeßin Amariane sah ihn mit den liebreichsten Blicken an/ und bezeigte durch ihre Gebeerden/ daß ihr seine Gegenwart das Allerschätzbarste auf der Welt sey. Darum konte er gantz nicht begreiffen/ wie sich diese Aufführung zu dem erhaltenen Briefe reime/ nach welchen er sich

die

die erste Unterhaltung mit ihr gantz anders abgebildet.

Seine Freudigkeit des Hertzens vermehrte sich demnach unbeschreiblich/ da er die Furcht eines besorgenden Widerwillens so schön verwandelt spürte; und weil die Printzeßin nicht einmahl an einen zärtlichen Verweiß seiner Untreu gedachte/ wolte er von einer ohne dis verdrießlichen Materie nicht zuerst zu reden anfangen/ und blieb bey einer angenehmen Verstellung/ als ob er nie durch einen sothanen schrifftlichen Vorwurff in die gröste Quaal gesetzet worden.

Niemahls kan eine Zusammenkunft getrennt gewesener Verliebten schöner seyn/ als Sr. Hoheit und Amarianen ihre; und so ich selbige nach ihren Umständen und Vergnügen vollkommen beschreiben wolte / würde ich der unvollkommenste Redner seyn: denn Blicke/Minen und Tendressen lassen sich nicht durch Worte ausdrücken/ weil sie stillschweigend geschehen.

Eine gantze Stunde floß in so unvergleichlicher Unterhaltung hin/ ehe sie sämmtlich von dem ersten Willkommen abbrechen konten; und darauf richtete mein Printz die Printzeßinnen selber in die Höhe/ die in ihrem Schlaff-Habit waren/ da denn Olorena ihre Zufriedenheit durch gleichmäßige Umarmung bezeigte/ daß sie ihren Erretter von so vielen Unglücke einmahl angetroffen.

Die Thränen rollten ihr dabey die Wangen herunter/ und solche rührten Sr. Hoheit das Hertz dergestalt/ daß er hoch schwur / die ihr zugefügte

Beleidigung von dem unredlichen Hertzog Dongor mit ſeinem Blute zu rächen/ und ſich auch mit Auſſetzung ſeines Lebens vor die unſchätzbare Freundſchafft erkenntlich zu bezeigen / die ſie ihm zu ihren ſo ſchmertzlichen Verdruß erwieſen.

Er ſagte ihr hiernächſt die von dem Hertzog Tongraf erhaltene Zeitung/daß der Hertzog Dongor gefangen worden/ und jenem weiß gemacht/ ſie wären beyde in die Feſtung Cavacori geflüchtet; dahero ſey er ſeinem ſchrifftlichen Bericht nach bereits mit der Armee davor gerücket.

Olorena vergnügte ſich über die Gefangenſchafft ihres Gemahls und gröſten Feindes zugleich/ daß die in ihrem Hertzen auffſteigende Begierde/ ihren Zorn ihm wieder nachdrücklich zu erkennen zu geben / die Betrübniß ein wenig hemmete.

Denn dieſe annehmliche Printzeßin hatte/ ohngeachtet der äuſerſten Liebe zu dem Hertzog Tongraf, feſt beſchloſſen/ſich in keine andere Vermählung mit ihm einzulaſſen / weil Dongor noch lebte. Und darum hatte ſie Tongraf durch keine Verpflichtungen/ noch andere Gründen bereden können/ ſeine treue Flammen in Lorryndone zu belohnen / und waren alſo beyde unvergnügt und unglücklich blieben.

Sie muhtmaſſeten aber/ daß der liſtige Dongor den Hertzog abermahl durch dieſen falſchen Bericht würde zu hintergehen ſuchen. Doch gedachte ihm Iranio bald vorzukommen/ wenn er an den Hertzog das Gegentheil ſchrieb.

Inzwiſchen erhob ſich der in der andern Hütte ſchlaffende Cavalier / bey dem noch ein Page lag/ und entſetzte ſich über meine Gegenwart / daß er ſchon nach Degen und Piſtolen griffe / als er mich endlich/ nachdem er den Schlaff aus den Augen geſtrichen / vor keinen Feind erkandte.

Es war der Edelmann/ welcher Amarianen eine ſo falſche Meinung vor meines gnädigen Hn. Untreu ſolte beygebracht haben/ und demnach hielte ich ſeinen Recompens dafür eben nicht vor ſo koſtbar.

Allein ich machte groſſe Augen / als ihn die Königliche Printzeßin in meiner Gegenwart Iranien dergeſtalt recommandirte, als ob er ſie nechſt dem Himmel aus der Gewalt der Feinde gebracht.

Hier nahm Iranio Gelegenheit / die Printzeßin zu fragen / ob er denn in der That nicht ſo unglücklich geweſen/in dero Ungnade durch dieſes Cavaliers falſche Erzehlung zu fallen wie ſie in dem aller-empfindlichſten Briefe von der Welt zu verſtehen gegeben?

Die Königliche Printzeßin lächelte bey dieſer Frage/ und bat der hefftigen Würckung ihrer Liebe bey zumeſſen/ſo ihm dero aus des Feindes Lager zugeſchickter Brief einige Marter verurſachet: der Zuſtand habe es damahls nicht anders gelitten/ als das ſie zu der ärgſten Liſt ihre Zuflucht genommen/wo ſie nicht gäntzlich hätten wollen verlohren ſeyn.

Iranio erſuchte um die Erklärung deswegen/ und Olorena nahm das Ammt der Erzehlung auf ſich/ und fing alſo an: Nach-

Nachdem wir Ew. Liebden unſere Noth durch einen behertzten Soldaten / der über die See ſchwamm / hatten zu wiſſen gethan/hofften wir alle Stunden auf dero Anmarſchirung/ um auf einmahl von aller Verfolgung befreyt zu werden.

Wir betrachteten nicht / daß es eine Unmöglichkeit/mit einer groſſen Armee zu einem ſo weit entfernten Orte in ſo kurtzer Zeit zu kommen/ſondern wir maſſen die Augenblicke nach unſerer Sehnſucht ab / und beſchuldigten Ew. Liebden gar einer kleinen Säumniß.

Die Furcht vermehrten ſich/ da der Feind mit gröſter Gewalt die Feſtung angriff / und wir noch darzu von der Annäherung des Printzen Tyrconellens hörten. Aber was nicht allein unſer ſondern der gantzen Stadt Unglück vollkommen zu machen ſchiene/ war der Mangel an Lebens-Mitteln.

Die Hungers-Noth riſſe in kurtzen dergeſtalt ein/ daß Hohe und Niedrige nicht mehr Brod genug hatten / und ſich eines ſchmählichen Todes durch Pferde Fleiſch und andere ſonſt abſcheuliche Speiſen erwehren muſten.

Wir allein hatten noch einen kleinen Vorrath/als wir Ew. Liebden noch einen Boten zu ſendeten. Weil es aber kaum noch zwey Tage vor uns beyde zulänglich war/ und Ratten/ Katzen / oder Pferde-Fleiſch zu eſſen/ uns unerträglicher vorkam / als den Tod ſelber zu lei-

leiden: ſo muſten wir auf unſere Rettung bedacht ſeyn.

Dem Hertzog Tongraf giengen die Augen über / als wir Abſchied von ihm nahmen / weil er ſo wohl üm mich als meine liebſte Freundin hier unausſprechliche Sorge und Betrübniß außſtunde; doch gab er uns dieſen getreuen Cavalier mit / und üm Mitternacht ſchifften wir unter der Decke einer ungeheuren Finſterniß ſicher durch den Hafen und auſſer der Feinde Geſchütz.

Nun meinten wir das gelobte Land bald erreichet zu haben / da wir bey anbrechenden Morgen weit unter des Feindes Lager / und nicht fern von Ufer waren. Allein ein unverſehener Sturm ſchmiß unſer kleines Schifgen an die andere Seite / und nöthigte uns alſo an der feindlichen Seite ans Land zu ſteigen.

Unſere Angſt war damahls vollkommener / als ſie ehe geweſen / denn die gantz gewiſſe Vorſtellung / daß wir unter der Feinde Hände gerathen würden / hieß uns zugleich an die Folge dencken / und ſolche kam unſern Hertzen erſchrecklich vor.

Wir warteten eine halbe Stunde in einer rechten Todes Furcht an dem Ufer / um wenn ich der Sturm geleget / unſer Glück lieber der See als dieſem Lande anzuvertrauen; allein ſolcher vermehrte ſich / und befahl auf andere Mittel bedacht zu ſeyn. Die-

Dieſer getreue Cavalier bemühte ſich/ Manns-Kleider und einen Wagen vor uns anzuſchaffen/damit wir unerkandt und weiter von den Feinden ins Land fahren möchten/ biß wir nach Ew. Liebden zu gehen beſſere Gelegenheit überkämen.

Dieſer hatte ſolche kaum herbey geſchafft/ als eine kleine Parthey feindlicher Mannſchaft auf uns anſetzte / und in ſo euſerſter Noth ein guter Rath am koſtbarſten war.

Solchen gab uns der getreue Berentor, (ſo hieſſe der Cavalier) denn weil gantz keine Hoffnung zur Flucht oder ſich zu verbergen übrig war: ſo erſuchte er uns/daß wo uns die Soldaten kennen ſolten/ wir ſeinem Exempel zu folgen geruhen möchten.

Wie der Officier dieſer Partey näher kam/ ſahe Berentor gleich/ daß es ein Mann/ der lange in des geweſenen Königs Sauboci Dienſten am Hofe geſtanden / und die Printzeßinnen/ wie ihn/ vollkommen kennte.

Darum eilte er ihm etliche Schritte entgegen/und machte ihm ein ſo politiſches Compliment, als ob er ſich ungemein erfreue/ itzo gleich einen alten hochgeſchätzten Bekandten anzutreffen; indem er dem Könige die Reverence zu machen/ und ihm durch die zwey anweſende Damen ſo was unſchätzbarers zuzuführen in dem Begriff geweſen/ dafür er auff der gantzen Welt keine Vergeltung/ als von einem

nem ſo großmühtigen Könige allein erwarten könne.

Damit eröffnet er ihm/ wie wir ſämmtlich aus des Feindes Händen (ſo nennten wir unſere liebſten Freunde) glücklich entkommen/ und wegen Weltbekandter Unbilligkeit des Printzen von Aurafien/ der mehr nach Kron und Scepter als der Printzeßin Amarianen ſtrebe/ uns zu dem Könige wenden wolten; darum möchte er einen Wagen oder eine Carroſſe, was man hier haben könte/ herbey ſchaffen/ ehe die Feinde/ die ihre Flucht bereits würden wiſſen/ ſie durch Nachſetzen wieder ereilten.

Wir hörten alles mit an/ und ſagten zu einander: daß ein munteres Geſicht und kluge Vorſtellung allerdings das beſte ſey. Wie uns demnach der Officier die ſchuldige Ehrerbietung erwieſe/ begegneten wir ihm nach dem Exempel des treuen Berentors mit ſolcher Freundlichkeit/ daß er nimmermehr auf einen widrigen Verdacht fallen kondte.

Dadurch erlangten wir den Vortheil daß wir ſonder ſeiner Begleitung als die beſten Freunde in dem Lager anlangten; und weil er es voraus dem Könige und Printz Tyrconellen wiſſen laſſen/ holten ſie uns mit aller Pracht und unbeſchreiblichen Freuden-Bezeigungen ein.

Dem Könige und Tyrconellen kam unſere

re freywillige Ankunfft faſt unbeſchreiblich vor / indem es ein alzutheures Glück vor beyde ſchien / und ſie ſich der vorigen Zeiten und ihrer groſſen Liebe zu Ew. Liebden noch wohl erinnerten. Doch eine von dem Berentor und der Durchlauchtigſten Amarianen ſelbſt erdachte artige Liſt / räumte allen Arwohn bey ihnen aus dem Wege.

Denn meine liebſte Freundin verſicherte dem Könige erſt in geheim / daß Ew. Liebden an ihr wie an ihm das untreuſte Stückgen begangen / und ſich eine Neben-Inclination erwehlet / davon ihr der redlich geſinnte Cavalier Berentor Nachricht gegeben.

Dieſe Erfindung erwarb ſich des Königs und Tyrconellens Beyfall / dem es Sauboci aus übermaſſiger Freude gleich erzehlte / das beyde nicht wuſten / wie ſie uns gütig und höflich genug tractiren wolten /

Damit es aber noch einen beſſern Nachdruck hätte / forderte dero liebſte Printzeßin mit etwas ernſthafften Geſichte Feder und Papier / und ſetzte den Brief an ſie auf / welcher ihnen biß hieher ſo viele Unruhe verurſachet.

Hierauf bat ſie den König / daß er Ordre ſtellen möchte / dieſes Schreiben dem Printzen von Aurafien ein zuhändigen / welches nicht ſonder Wirckung ſeyn / und ſein Concept inskünfftige treflich verrücken werde / wenn die Stände des Reichs ihre Uneinigkeit erfuhren.

Sau-

Sauboci nahm den Brief mit begierigen Händen an; ehe aber ſolchen überſendete/ ſtudirte er ihn mit Tyrconellen durch/ und dieſes wünſchten wir eben; denn da ſie meine mit Rache und Zorn vermiſchte Eyfferſucht darinnen ſehen/frolocken ſie ſchon im voraus/wie ſehr ſie ſich ſolche zu Ew. Liebden Schaden wollen zu Nutzen machen/und Tyrconell konte ſich vor Freuden über einen ſo ſchönen Zufall kaum laſſen.

Tauſend Verpflichtungen muſte die Durchl. Amariane von ihm anhören; und wenn ſie ihm bey allen ſeinen Liebes-Erklärungen keine Gegengunſt verſprach/ benahm ſie ihm dennoch die Hoffnung nicht/ nach erlangten Siege über Ew. Liebden in ſeinem Wunſche glücklich zu werden; allein im Felde zu bleiben/ und den Ausgang einer Schlacht mit abzuwarten/ ſchiene ſo wohl uns/als ihnen gefährlich.

Ein Wort von der ſchlechten Luſt/ biß den Morgen noch im Lager zwiſchen Furcht und Sorgen zu verharren/ war bey dem Könige ſelber gleichſam ein Befehl/darum wurden wir nebſt dem getreuen Berentor in die Feſtung Dinbul gebracht.

Allhier einen Tag nur zu bleiben/ ſchiene höchſt unrahtſam/ weil einige aus dem Lager zu uns kommen dürffen/ die durch genaue Aufſicht unſern Vorhaben eine Hinderniß im

Wege legten. Nun war dem Commandanten keine Ordre von dem Könige gegeben worden/ uns als Gefangene zu halten/ sondern uns unserm Stande gemäß mit aller Ehrerbiethung zu begegnen; dahero gaben wir eine Lust-Reise vor/ und fuhren nebst einen Pagen aus.

Wir wusten nicht / wohin wir unsern Weg am sichersten nehmen konten / weil alle herum liegende Städte und Festungen mit des Königs und Tyrconellens Anhang besetzt waren.

Berentor fragte den Kutscher / ob kein Lust-Gehölz in der Nähe? die Antwort war/ daß wir noch bis morgen zu fahren hätten/ ehe wir zu einem gelangten. Dieses befand er eben am bequemsten zu einem verborgenen Aufenthalt/ und solchen Raht liessen wir uns dergestalt gefallen / daß wir auch die Nacht nicht viel ruhten / um bald an einem sichern Ort zu kommen.

Berentor kauffte inzwischen allerhand Lebens-Mittel ein/ damit wir uns eine Zeitlang in der Einsamkeit sonder andere Menschen Hülffe erhalten könten; und da wir das Gehölze erreichet / muste der Kutscher die Pferde ausspannen / und mit denselbigen uns folgen; wie er denn nicht fern von hier seine Pferde angebunden hat.

Die Liebe gab Ihro Hoheit meiner wehrtesten

teſten Freundin ein / daß Berentor an unterſchiedlichen Orten einige Verſe in die Rinden der Bäume ſchneiden muſte/ und ſolche werden Ew. Liebden noch finden/wenn wir den Rückweg nach dero Lager nehmen.

Se. Hoheit verſicherte / daß er ſie ſchon geleſen/ und nun wiſſe er den Inhalt der Zeilen beſſer auszulegen:

Ich hieß ihn im Geſahr nur meinen ärgſten Feind/
Damit das Ende zeig'er ſey mein liebſter Freund/
Drum wenn mein Schöner kommt/ ſo ſagt ihr treuen Linden:
Hier wird ſich wiederum die treuſte Seele finden.

Er erkundigte ſich zugleich: Wer denn ſeine liebliche Stimme den vorigen Abend in einer ſo nachdencklichen als artigen Aria hören laſſen? und da die Printzeßin Amariane auf Olorenen wieſe/ ſchertzte Iranio mit ihr / warum ſie ſonſt ſo rar damit geweſen? die Liebe würde ſie allein darzu bewegen können/ und er bedaure nur / daß der Hertzog nicht einen Zuhörer mit abgegeben.

Olorena lachte zwar mit dem Munde / aber ihr Hertz erſeufftzete; und Iranio richtete hernach ſeine Schertz-Worte auf einen Troſt/ den er durch Vermählung mit dem Hertzog ihr angenehm zu ſeyn vermeinte. Allein ſie bezeigte noch keine Luſt darzu/ und geſtunde vielmehr / daß ſie die Liebe des Hertzogs in eine Freundſchafft gegen ſich verwandelt wünſchte.

Indem ſich ſo drey hohe und an Qualitäten

vollkommene Perſonen unterhielten / kamen hier und dar Officiere her / die die gantze Nacht ihren tapffern Printzen geſucht.

Ihre Freude war gleich der Unſrigen unbegreiflich groß / da ſie ihre Königliche Printzeßin auch fanden: Seine Hoheit ſäumte aber allhier nicht lange / ſondern begab ſich mit ihnen nach dem Lager / und ließ zu Pferde blaſen / damit die im Heltze noch ſeinentwegen herum reitende bald wieder herbey kämen.

Alsdenn ſchickte er etliche Couriere nach dem Hertzog Tongraf vor Cavacori, welche Briefe und darinnen völlige Nachricht von ſeiner glücklichen Begebenheit überbrachten / daraus er des Dongors Betrug leicht urtheilen / und ihm darnach begegnen köndte.

Vor die beyden Printzeßinnen wurde eine Carreſſe herbey geſchafft / und darauf nahm Iranio den Weg nach Dinbul, woſelbſt er den Admiral Selry fand / der ihm von einer beſondern Affaire Bericht ertheilte.

Gallien / welches ſich auf alle Art bemühet / dem König Sauboci in Behauptung ſeines Thrones nachdrücklich zu ſchützen / hatte durch alle ſeine Hülffs-Völcker und Schiffs-Flotten nichts zu deſſen Faveur ausrichten können.

Nun war der Galliſche König dem Sauboci hoch verbunden / weil er ihn durch ſeine Fehl geſchlagene Intriguen vom Thron ſtürtzen helffen / deswegen er auch bey entblößten Degen geſchworen: Ihm die vollkommene Gewalt über Britten

in

in die Hände zu spielen/ oder selbigen nimmermehr wieder einzustecken.

Weil aber redliche Krieges-Macht wieder den tapffern Iranien und die vor ihre Freyheit streitende behertzte Britten nichts galt: so griff Silvio zu dem Metall/ welches ihn bey der Welt beruffener als Stahl und Eysen gemacht.

Er wuste/ daß eine Festung nur vor eiserne Kugeln sich wehre/ aber vor güldene einen allzugrossen Respect trüge/ als daß sie die Thore nicht willig eröffnen solte; und daß manch redliches Auge durch den Glantz des Goldes verblendet wider seine Treue und Pflicht ihm schon wichtige Dienste gethan.

Mit solchen Waffen wolte er auch Britten bekriegen/ und ließ demnach dem Admiral Selry zwey Millionen Ducaten offeriren/ wofern er die Brittische Flotte verrahten/ und einem durch so schöne Tapfferkeit zu siegen gewohnten Helden seine Palmen wolte vermehren helffen.

Der Admiral Selry nahm dieses Anerbieten mit verstellter Willfährung an/ und berichtete es anitzo Sr. Hoheit persönlich/ üm dero Gutachten und Befehl darüber einzuholen.

Iranio danckte sehr gnädig vor seine Treu/ und hieß ihn/ so viel Geld anzunehmen/ als er kriegen konte/ inzwischen aber zu thun/ was seine Obligation vor das Reich und die bereits erworbene Gloir eines tapffern und getreuen Admirals von ihm erfordere.

Damit begab sich dieser Admiral in höchster

Eyl nach Neldon/ allwo ein Galliſcher Spion auf ſeine Verſicherung / daß er Silvio Begehren genau erfüllen wolle/ ihm dreymahl hundert tauſend Ducaten im Voraus bezahlte; und von dar erhob er ſich nach der Flotte/ welche ſchon in die See gegangen.

Die Baviater bezeigten gegen ihren vormahls ſo tapffern Beſchützer und noch itzo Ober-Stadthalter/ die Gröſſe ihrer Eſtim und Liebe von neuen/ indem eine anſehnliche Flotte unter dem Admiral Lemondale auslauffen / und ſich mit der Brittiſchen vereinigen muſte/ um die unzeitige Hitze der Gallier in dem Meer abzukühlen.

Die Galliſche Flotte hatte ſchon etliche Tage auf ihrem naſſen Begräbniß geſchwebet / und beſtand in acht und ſiebenzig Capital-Schiffen/ zwey und zwantzig Brandern / und war mit vier tauſend neun hundert und neun und ſechzig Stücken belaſtet.

Solche ſtellete ſich nun / als ob ſie unter dem Commando des Admiral Letourvi nach Landiroa ſeegeln wolte; indem ſie aber die Baviater und Britten bereits in der See vermerckte/ änderte ſie ihren Lauff/ und ſeegelte dieſen entgegen.

Immittelſt waren Se. Hoheit mein gnädigſter Herr und die Printzeſſinnen in dem pompöſeſten Stadt in Neldon angelanget/ und hatten eine ſo vollkommene Freude bey allen Redlich-geſinnten erweckt/ die man durch nichts ſchöner / als die edle Ungedult erkennen konte/ daß ein Engliſches Paar

die

die Kronen ihrer Länder geruhig auf ihren erleuchteten Häuptern tragen möchten.

Dieſer Wunſch beruhte zimlichen Theils auf den Sieg der bevorſtehenden See-Schlacht mit den Galliern/ welchen mein gnädigſter Herr ſich um deſto gewiſſer verſprach/ weil er der Treue der hohen Officire beſſer verſichert war/ als vor dieſem/ da er durch Verrähterey des Admiral Berthert/ der die Baviater gantz allein im Stich gelaſſen/ einen ſonſt unfehlbaren Sieg verlohren; aber dennoch des durch Sauboci wider ihn angeſtellten Mords damahls glücklich entging/ und ſeinen untreuen Admiral in das Gefängniß ſetzte.

Es erſchelle anitzo gleich die Zeitung in Neldon/ daß Sauboci das Ober-Commando über die Gallische Flotte führen wolle/ und ſich ans Land zu ſetzen geſinnet ſey.

Solches kam meinem Printzen und der Printzeßin Amarianen höchſt nachdencklich vor/ indem Sauboci ſich dieſes nimmermehr unterſtehen würde/ wo er nicht einen heimlichen Anhang in dieſem Königreich habe.

Mein Printz hatte damahls eine kleine Reiſe vorgenommen/ um ſich der Feſtungen und Häfen perſönlich zu erkundigen/ und ob auch alles in guten Defenſions-Stand bey einem vermuhteten Anfall der Feinde ſey. Allein durch wunderbare Schickung wurde er daran verhindert/ indem ſeine liebſte Amariane eine ſolche Schwehrmuht überzog/ daß ſie Iranien von ſich zu laſſen/ vor die gröſte Gefahr ſchätzte.

Diese geheime Ahndung rührte von einer grausamen Verrähterey her/ welche Sauboci mit einigen schändlichen Gemühtern in Neldon und anderwerts wider Amarianen zugleich mit angestifftet. Denn so bald seine Flotte durch Verständniß mit dem Admiral Selry über die Baviatische und Brittische würde gesieget haben / wolte Sauboci mit vielem Volck ans Land steigen / und die abgeredete Losung geben. Immittelst solten sich die Verschwornen in Neldon zusammen rotten/ und in Abwesenheit Iraniens die Königliche Printzeßin Amariane ermorden/ die Stadt Neldon aber in Brandt stecken.

Durch so eine abscheuliche That/ welche die Blut-gierigsten Barbaren mit gröfferer Raserey wider die Ihrigen nicht vornehmen können/ wolte sich Sauboci des rechtmäßig entsetzten Throns wieder bemächtigen / und/ üm seinen neu-erwählten GOtt einen angenehmen Dienst zu thun / sein eigenes Kind aufopffern.

Allein der unsichtbare und höchste Beherrscher machte einen gewaltsamen Strich durch diese Rechnung / indem Amarianen ein Brief zugeschickt wurde/ darinnen das Vorhaben der Verrähterey entdecket/ und der Graf von Felichtil der Urheber derselben genennet wurde.

Diese Warheit wurde durch die Flucht des Grafens und anderer bestätiget / und Hohe und Niedrige über die fehl geschlagene verzweifelte List der Feinde mit unendlicher Freude überschüttet/ welche sich allein in etwas minderte/ daß sie die Verrähter

räthter nicht alle zu der grausamsten Straffe ziehen konten.

Sauboci erfuhr mit unbeschreiblichen Schmertzen/ daß eine höhere Macht abermahls mehr als eine menschliche vermöge/ und blieb demnach am Lande/ um den Ausgang des Treffens zu erwarten/ auf welches er wegen der ausgeflogenen güldenen Spionen noch gute Hoffnung machte.

Nachdem nun die Gallier ihren Lauff nach den Britten und Baviatern eingerichtet/ kamen sie einander endlich ins Gesicht/ da denn der Gallische Admiral/ so bald ihm der Wind favorabel schien/ auf die Baviatischen Schiffe allein loßstürmete/ in der beliebten Einbildung/ der Admiral Selry werde einen Zuschauer abgeben/ und die Baviater mit Lust in den Grund bohren sehen.

Die Baviater hatten ihres Angriffs mit Welt-bekandter See-Tapfferkeit erwartet/ und sparten weder Pulver noch Bley/ sie nachdrücklich zu becomplimentiren.

Der Admiral Selry sonderte sich von ihnen gäntzlich ab/ um die hitzigen und schmeichlerischen Gallier besser anzulocken/ welche auch schon in Gedancken nicht mehr mit den Baviatern fechten/ sondern bey Lösung des Geschützes Victorie zu schiessen vermeinten.

Allein solche Zurückziehung geschahe von dem redlichen Admiral bloß/ vor dem Wind zu kommen/ sintemahl er/ so bald er desselben mächtig war/ die Flagge änderte/ und den Galliern durch völlige Lage zu erkennen gab/ wie es ihnen nun rühmlicher

seyn werde/durch im Kriege gewöhnliche Tapferkeit als ihre gewöhnliche Betrügerey zu siegen.

Das Gefecht nahm ûm Mittage seinen blutigen Anfang / und das Donnern der Brittischen und Baviatischen Stücke war so entsetzlich / daß nicht allein den Galliern die Zähne dadurch klapperten / sondern auch die Fenster der nah gelegenen Orter erschütterten/ und zersprungen.

Solch Canoniren wehrte biß vier Uhr Nachmittage / da sich der Feind nach der Flucht ûmzusetzen begunte ; eine jählings einfallende Wind-Stille aber legte beyden Flotten einen Stillstand auf/ biß sich solche nach vier Stunden wieder legte / und man die Flucht-schwangere Gallier von neuen attaquiren kondte ; da denn der Admiral Selry dem Feinde vor die gûldenen Kugeln mit den eisernen so warm machte / daß er endlich ûm eilf Uhr des Nachts unter ihm der allein noch geneigten Dunckelheit der Nacht unglückseeligen und sehr geschwinden Abschied nahm.

Der Gallische Admiral Letourvi hatte sich mit dreyzehen übel zu gerichteten Schiffen nach Burgeher reteriret. Wobey eine angenehme Merckwûrdigkeit vorfiel : Deñ das Admiral-Schiff war die Königliche Sonne genennet / weil sich Silvio die niemahls ruhende Sonne zum Sinnen-Bild seiner etliche mahl glücklich gewesenen Waffen genommen.

Dieses grosse Schiff war mit acht hundert Soldaten/hundert Stücken und drey hundert Volontaires besetzet. Eine grosse Sonne prangte

mit

mit Gold farbichten Strahlen auf ſelbigen / und rund um dieſe ſtunden die Worte: *Nec pluribus impar*: Welches nach Galliſcher Wohlredenheit ſo viel heiſſen ſolte; Auch vielen gewachſen: doch weil es auch hieß: Vielen nicht ungleich; ſo machte man/die Wahrheit davon zu behaupten/ dieſe Verſe:

Daß meiner Strahlen Macht auch vielen ſey gewachſen/
Verlacht die Tapferkeit der Alten Angel-Sachſen/
Doch da ich eingebüßt / ſo macht Neptunus Reich/
(Spricht Silvio nicht wahr!) mich vielen andern gleich.

Ferner zeigten ſich dieſe Worte mit güldenen Buchſtaben an dem Schiffe:

Je ſuis l'unique ſur l'onde, comme mon Roy eſt dans le Monde: Ich bin das Einzige auf den Wellen / gleich wie mein König in der Welt.

Weil es nun faſt im Grunde geſchoſſen / und nicht Königlich zu gerichtet war: ſo hatte man folgendes darüber entworffen:

Ich bin das einzige zerlöchert auf den Wellen/
Um meines Königs Macht und Anſehn vorzuſtellen:
Im Beutel / Schiff und Ruhm macht Löcher vor das Geld
Der Admiral zur See dem Admiral der Welt.

Auf

Auf den unglückſeeligen Lauf der Sonnen aber/ die ſich gar finſter nach Bourgcher reterirte/ kamen dieſe Gedancken ans Licht:

An den König Silvio.

Dein Licht des Geiſtes iſt nun wieder irr gegangen.
Indem du auf das Meer der Welt ihr Licht gehangen:
Du weiſt ja/ wo die Sonn' am Abend ſich verliehrt/
Und daß man ſie noch nie zum Irrwiſch rüm geführt!

Bey anbrechenden Morgen und herab fallenden ſtarcken Nebel ließ ſich der Admiral Selry wieder ſehen/immittelſt daß Letourvi ans Land getreten / und mit Sauboci eine bewegliche Unterredung der unglückſeeligen Conjunction der Geſtirne gehalten.

So bald dieſer nun die feindliche Flotte erblickte/und ihr Abſehen/ ihn im Hafen zu bombardiren / leicht errahten kondte/nahm er von Sauboci ſchleunigen Abſchied / ermahnte die Seinigen zur Tapferkeit/und gieng mit aufgeſteckter Admirals-Flagge wieder unter Seegel.

Er ruckte zwar hiemit aus dem Hafen/ hielte ſich aber möglichſter maſſen ans Land / und erwartete die Unſrigen nochmahls mit mehr verzweifelter als rechtſchaffener Hertzhaftigkeit.

So fort ging das Canoniren auf beyden Seiten wieder an / und war ſo entſetzlich/ das die Unſrigen nichts

nichts anders als volle Lagen loß feurten / und von einem Morgen frühe biß auf den andern Tag des Abends anhielten.

Hiermit war man unſerer Seiten nicht allein vergnügt / ſondern man ſetzte alle Boote aus / und machte ſich auf einem Piſtol-Schuß weit ans Land / von welchen man unter die am Ufer rangirte Galliſche Infanterie eine Salve nach der andern gab.

Wie nun dieſe feurige Pillen eine übele Operation unter denſelben verurſachten / ſprungen ſie ſo gar ans Land / und hieben einige von des Sauboci Trouppen nieder / daß ſie der Tapferkeit das Feld laſſen / und ihren abgeſetzten König in die Flucht mit nehmen muſten.

Hierauf verbrandten ſie alle Schiffe / ſo zwiſchen ihnen und dem Ufer lagen / und rieffen bey einem jeden / davon das Freuden-Feuer in die Höhe ſtieg: **Es lebe unſer tapferer Beherrſcher Iranio.**

Da nun alles entweder verbrand / in Grund geſchoſſen / oder geflohen war / gab man der in dem Hafen liegenden Stadt Bourgcher eine Viſite von dem groben Geſchütze / und ruinirte ſie meiſten theils.

Alſo erhielten die Britten und Baviater einen ſo vollkommenen Sieg / als man von ſtreitbaren Völckern zur See ehemals geleſen / und hatte die See-Macht des Königs in Gallien ein noch gröſſeres Unglück als die unüberwindliche Flotte Königs Philippi des andern gelitten / indem jene Meer / Sturm und Wetter / dieſe aber menſchliche Tapfer-

ferkeit ruiniret und sechs und sechsig Gallische Schiffe dem Neptuno und Vulcano aufgeopfert/ da sie hingegen / welches fast unglaublich scheinet/ nicht ein einiges Schiff verlohren.

Des Tages nach dieser unglücklichen Schlacht erhielte der Admiral Letourvi von Silvio Ordre/ sich in kein Treffen mit den Feinden einzulassen/ weil er vielleicht durch seine überall habende Spionen mochte erfahren / wie das Ziel seiner güldenen Siege durch den so redlichen als tapfern Selry werde gesteckt seyn.

Allein es war zu spät/und nun suchte man dem im Glücke großmüthig gewesenen Monarchen durch artige Redens-Arten / die man in Gallien Rotomondaten nennet/ den Verlust und Verdruß zu erleichtern/da denn das Unglück dem Könige Sauboci folgendes in die Feder gab:

Sire!

ICh habe bißhero alles Ungemach/welches der Himmel über mich verhänget / so lange dasselbige mich allein betroffen/ mit einer Standhafftigkeit erduldet; allein ich bekenne / daß das letztere mich gäntzlich darnieder geschlagen/und ich deswegen mich gantz nicht kan tröſten lassen/ weil es Ihr. Majestät wegen des Schadens mit betrifft/ so Dero Flotte erlitten.

Ich

Ich ſehe mehr als zu wohl / daß es mein Verhängniß/ ſo dieſes Unglück über Dero Trouppen gebracht / welche ſonſt allezeit ſieghafft geweſen/ wenn ſie nicht vor mein Intreſſe geſtritten. Und eben daraus kan Ich abnehmen/ wie Ich nicht mehr verdiene/daß ein ſo groſſer König/der allezeit des Sieges verſichert iſt/wenn er vor ſich ſtreitet/ mir fernern Beyſtand leiſte. Um deswillen bitte ich E. Maj. ſich nicht mehr wegen eines unglücklichen Printzens/ als Ich bin/zu bemühen / ſondern zu geſtatten/daß Ich mich mit meiner Familiè auf einen Winckel in der Welt begeben möge/ allwo Ich nicht weiter dem gewöhnlichen Lauf Dero Glück und Conqueſten, welche mein Unglück allein gehemmet / verhinderlich ſeyn möge. Es iſt unrecht / daß ein ſo mächtiger Monarch auf dem Erd-Boden/ und der im höchſten Flore ſitzet / durch ein Unglück ſoll getroffen werden / weil er allzu Großmüthig. Es iſt beſſer / daß Ich es nur allein bin / biß daß die Göttliche Verſehung es anders zuſchicken belieben wird. Auf was Weiſe nun dieſelbe über mich gebieten/und an welchen Orte ſie mir zu weichen befehlen werden/ kan Ich Ihr.

Ma-

Majestät versichern / daß so lange ein Athem noch in mir ist / Ich wegen Dero Gütigkeit und beständigen Freundschafft allezeit erkenntlich seyn werde. Auch wird nichts mehres zu meinem Troste gereichen können/als wann ich vernehme / wie ich hoffe/ daß/da Ich nicht mehr in Dero Landen seyn werde / sie die Vortheile wieder erlangen/ welche sie allezeit zu Wasser und Land gegen Dero und meine Feinde erhalten / so lange mein Intresse nicht mit Dero eigenen verbunden ist. Der Ich immittelst unter Göttlichen Schutz verharre

Ew. Majestät

Verpflichtester

Sauboci

König von Britten.

Allein weit schönere Briefe lieffen in Nelson ein/ als damahls in Pirasii/und die überal angezündeten Freuden-Feuer/der muntere Schall der Trompeten und Paucken / und das Frolocken der Gemeinen und die grossen Lustbarkeiten der Vornehmen gaben sattsam zu erkennen/ wie höchst-vergnügten Antheil das Reich an einem nie erlebten so herrlichen Siege wieder die Gallier nehme.

Die artige Olorena legte ihre erfreute Gratulation an meinem Printzen deswegen ab / und heite-

heiterte / ſo viel als möglich / durch einen ſo thanen Glückes-Schein vor Iranien, ihr betrübtes Geſicht aus; Allein ihr Hertz fühlte dennoch eine Menge geheimer Schmertzen/ die ſich durch einige Minen kund gaben.

Iranien ging es ſehr nah / ſeine allerliebſte Freundin / die er ehmals gehabt/in keinem glückſeeligen Zuſtande bey ſeinem Wohlergehen zu wiſſen/ und bemühte ſich euſerſt / ihr Gemüth durch die Vorſtellung aufzurichten/daß ſie der Hertzog Tongraf bald ſieghaft ümarmen werde.

Amariane that nicht weniger im zureden/ und errinnerte ſie der verliebten Arien indem Gehöltze/worinnen ſie die Liebe des Hertzogs Tongraf gebilliget / und ſein vergnügtes Wiederſehn mit Sehnſucht gewünſchet.

Olorena antwortete: daß ſie ſich ſo viel als möglich aller unruhigen Gedancken entſchlagen wolle / doch müſſe zu deren gänzlichen Austilgung die Zeit zu Hülffe genommen werden.

Iranio ſchickte Courire in Landiroa, welche ſich des Hertzogs vor Cavacori erkundigen / und ihm die groſſe Niederlage der Feinde zu gleich berichten ſolten. Allein/ſie waren kaum einen Tag fort/ſo langte ein Abgeſchickter bey ihm und Olorenen an/welcher an beyde Briefe brachte.

Olorena eröfnete den ihrigen mit ſehnlichſter Begierde/ dasjenige daraus zu erſehen/ was bißhero der eintzige Anſtoß ihrer Zufriedenheit geweſen/ und fand ihn alſo geſetzet:

Durchlauchtigſte und

geliebteſte Printzeßin!

WEnn von einer ſo annehmlichen und vollkommen geliebten Printzeßin Abſchied zu nehmen/ eine unendliche Marter iſt / ſo lindert ſelbige einiger maſſen/ denjenigen in meiner Gewalt zu haben/ der mir auf die grauſamſte Art biß itzo geraubet / was mir auf der Welt ſchätzbarer als mein Leben geweſen. Ich ſchmeichele mir mit dem Vergnügen / es werden Ew. Durchl. wegen Dero vorigen Gunſt nicht ohne Mitleiden meinen Todt vernehmen können/ darum habe ich immer angeſtanden/ Ihnen meine gefährliche Wunden zu eröffnen/ vielleicht daß der Himmel Beſſerung gäbe/ und ich Ew. Durchl. einer Traurigkeit überheben möge. Allein der HErr über Leben und Todt hat es anders mit mir beſchloſſen; und da er mir alle Hoffnung zu einer glückſeeligen Vermählung mit Deroſelben benimmt / kan ich mich der wiewohl ſchmertzlichen Schuldigkeit nicht entbrechen / Ew. Durchl. vor

alle

alle ungemeine Liebe und Güte verpflichtet und auf ewig zu dancken: der Himmel gönne Ew. Durchl. durch einen würdigern Printzen ſo viel Glückſeeligkeiten/als dieſelben Fürſtliche Tugenden und Liebens würdige Qualitæten beſitzen: Ich aber nehme den Uhrſprung aller bishero ausgeſtandenen Quaal mit ins Grab/ weil er mir durch ſeine verzweifelte Liſt das Leben gleichfals nimmet. Denn dieſer unredliche Hertzog hat das Maß nie gehörter Schandthaten vollzumachen/mich zuletzt verführet/ vor der Feſtung Cavacori das durch Ew. Durchl. Schönheit entflammte treue Blut zu vergieſſen/ indem er mir berichtete / wie dieſelben nebſt der Aller-Durchl. Kron-Printzeßin Amarianen ſich darinnen befänden / und durch verſtellte Aufrichtigkeit einen Ort zu ſtürmen anwieß / der von Feinden mit Geſchütz und Mannſchafft ſchon zugerichtet worden/ um mir den Reſt meiner Tage zu verkürtzen. Bey deren Ubergang erfuhr ich von dem Commendanten das mit Dongor gepflogene Verſtändtniß / und ließ ihn alſo/ da ich das Ende meines Lebens nah verſpührte/ als einen Ubelthäter und

Verrähter des Durchlauchtigſten Printzen von Auraſien durch des Henckers Hand hinrichten. Alſo ſterbe ich zwar durch die ärgſte Verrähterey / aber als der getreueſte Verehrer von Ew. Durchl. und deswegen mit einigen Troſt / indem ich der Welt das ſchönſte Andencken hinterlaſſe / daß von einer Printzeßin der Liebe wehrt geſchätzt geweſen / welcher die gantze Welt wegen ihrer unvergleichlichen Seltenheiten Admiration und Liebe ſchuldig iſt. Adieu, allerliebſte Printzeßin / meine Hand beginnet zu wancken / und die Lebens-Geiſter gehen bey dieſem Scheiden zugleich von mir. Sie leben tauſendmahl wohl / und glauben / daß mit unausſprechlicher Gemühts-Bewegung ſich ins Grab leget

Aller-liebſte Printzeßin

Dero

getreueſter und ergebenſter

Selani,

Hertzog von Tongraf.

Die Printzeßin ſang nach Leſung dieſes Briefes in eine Ohnmacht / und wenn man ſie gleich

durch

durch die ſtärckſten Mittel wieder zu ſich ſelber brachte/ war ihr Hertz doch nicht ſo ſtandhafft/ die Zeitung von ihres Geliebten Ende ohne tödtliche Schmertzen zu empfinden.

Dieſer Zuſtand jammerte meinem Printzen und Amarianen; ſie kondten ihr aber durch nichts helffen/ und bemühten ſich vergebens/ ihr Hoffnung ſeines noch übrigen Lebens oder ſonſt einen Troſt zuzuſprechen/ ſondern ſie blieb in dem mitleidigſten Zufall den gantzen Tag.

Die Thränen floſſen hierauf Strohm-weiſe von ihren Wangen/ und es ſchiene/ als ob ſie in ſo naſſer Wehmuht zerſchmeltzen/ und durch hefftigen und abzehrenden Gram ihrem Geliebten im Tode folgen wolte.

Tauſend geängſtete Seufftzer gingen aus innerſter Seelen/ und was Amariane von ihr unter andern beweinen und beklagen hörte/ war/ daß ſie den Hertzog nicht vor ſeinem Ende noch ſehen ſolte.

Denn die Printzeßin hatte bishero Urſach zur äuſſerſten Betrübniß gehabt/ indem ſie dem Hertzog Dongor mit einem Eyde bekräfftigen müſſen/ keinen andern zu heyrahten/ bis er todt. Und da er ſie nun ihres Eydes loßgemacht/ ſtarb ihr Hertzog ſelber/ und ſie ſolte ihn nicht ſehen!

Iranio hörte dieſes kaum/ als er Olorenen antrug/ ſie in wenig Tagen dahin zu ſchaffen. Sie nahm es auf Zureden Amariens an/ und ich muſte ihr Gefehrte auf einer höchſt-betrübten Reiſe ſeyn.

Es war überal gute Anſtalt gemacht/ daß wir

ungehindert fortkommen konten; und ob ſich gleich die Printzeßin ſehr ſchwach befand / und der ihr mitgegebene Medicus genug zu thun hatte/ſie beym Leben b s zu unſerer Dahinkunfft zu erhalten: ſo eylte ſie dennoch faſt Tag und Nacht/ und brach zu einer Zeit von ihrer Ruhe ab/da ſie ſelbiger am meiſten benöhtiget.

Wie wir nun endlich die Feſtung Cavacori erreichet/ verbot ſie uns/ ihr vorhero weder von des Hertzogs ſeinem Leben noch Tode zu ſagen/ ſondern ſie ſtillſchweigend entweder zu ſeinem Bette oder zu ſeiner Leiche zu führen / worinnen wir auch gehorſamten. Allein ihr Hertz klopffete ihr vor ſo groſſer Angſt wegen dieſer Ungewißheit/ daß / da wir in das Zimmer treten wolten / ſie unter meinen Armen wieder wegſanck.

Wir brachten ſie mit Mühe wieder zu recht/ und öffneten das Zimmer alsdenn / ſelber nicht wiſſend / wie es mit dem Hertzog beſchaffen ſey; ohne daß wir die Bedienten in groſſer Betrübniß ſahen.

Der erſte Anblick war ſein Bette / ümb welches Damen und Cavaliere ſtunden/die die Thränen mit Schnuptüchern auffingen / daß wir alſo noch nicht gewahr wurden/ ob er ſchon geſtorben/ oder mit dem Tode ringe.

Olorena, ſo krafftloß/ als ſie zuvor geweſen/ rißſich aus unſern Armen/ und ging mit geſchwinden Schriteen zu dem Bette / von welchen ſich die andern mit Ehrerbietung entferneten / uns aber winckten/ näher zu treten / ümb der Printzeßin im Nohtfall beyzuſtehen. Sie

Sie fiel mit ausgeſtreckten Armen über den Hertzog/ und ruffte mit kläglicher Stimme: Ach liebſter Hertzog/ ſeyd ihr todt?

Dieſes letzte Wort von dem Tode des Hertzogs ging mir durch Marck und Bein/ daß ich als erſtarret ſtehen blieb/ und nicht wuſte/ was nun anzufangen. Der Leib-Artzt lieff aber eyligſt hinzu/ und bemühte ſich/ ſie von dem erblaßten Cörper wegzubringen/ welchen ſie aber ſo feſt umſchloſſen hatte/ daß es ihm allein unmöglich.

Es traten demnach einige Damen hinzu/ die ſie endlich mehr mit Gewalt als vernünfftigen Zureden abzertreten/ aber unbeſchreiblich erſtaunten/ da die Blaßheit des Geſichts und die halb-gebrochenen Augen zu verſtehen gaben/ wie ſie die äuſerſte Betrübniß in die gröſte Gefahr des Lebens/ ja ſchon auf die Helffte ins Grab geſetzet.

Man wendete alle Mittel an/ ihre halb-erſtorbene Lebens-Geiſter wieder anzufeuren: allein die gröſte Hülffe ſchiene bey dem Himmel zu ſeyn. Und da ſie endlich ſo viel Leben bekam/ daß ſie reden kondte/ waren es Klagen über uns/ daß wir ſie mit ihrem wehrten Tongraf nicht ſterben laſſen.

Sie ſaß vor dem Bette des vor einer Stunde vor unſerer Ankunfft erſt verſtorbenen Printzen/ und ſie nicht noch mehr zu kräncken/ muſte man ihr nicht ferner einreden/ ſich an einen andern Ort zu erheben; ſie lehnte ſich mit dem Arm auf ſein Haupt-Küſſen/ und unter dem beweglichſten Anſchauen ſchloß ſie mit etlichen Seufftzern die Augen/ und gab ihren edlen Fürſten Geiſt auf.

Was vor ein Trauren und Klagen unter den anwesenden Damen und Cavalieren entstunde/ ist nicht wohl zu beschreiben; denn sie waren beyde in hohen Ansehen und Beliebt und schieden mit der allergrösten Zärtlichkeit doch auf die wehmüthigste Art zugleich von dieser Welt

Meinem Printzen und Amarianen war die Zeitung folgends gantz entsetzlich: sie schickten durch einen Expressen mir die Ordre: sie beyde auf einen hohen Trauer-Wagen und im gewöhnlichen Staat nach Neldon zu schaffen/ welches auch geschah/ und daselbst wurden sie beyde auch mit Thränen vieler Hohen und Niedrigen benetzet / und als ein schönes und seltenes Paar ungemeiner Treu und Liebe in einen Sarg geleget / wovon man hernach ihr Begräbniß: Das Grab der Liebe/ genennet.

Iranio erfuhr hiernechst / daß sich der verrätherische Tyrconell noch in Landiroa befinde/ und weil die Festung Lemmrice noch mit seinen Anhang besetzt war / suchte er die ohne diß daselbst zur Unruh geneigte Köpfe auf zu wiegeln/ und nachdem das Reich bald erobert / von Iranien wieder Abtrünnig zu machen.

Wir ruckten mit einer Armee vor benennten Ort/ und feyerten weder mit Arbeiten noch Schiessen/ ům uns selbigen bald Meister zu machen. Wiewohl sich dennoch die Belägerten verzweiffelt wehrten/ um den letzten und wichtigsten Platz nicht zu übergeben.

Es wurde endlich alle Anstalt zu einen Haupt-

Sturm

Sturm gemacht / nachdem wir weit genug avanciret / und mein gnädigſter Herr war begierig, Tyrconellen lebendig in die Hände zu kriegen / und ihn im Triumph nach Neldon zu führen.

Allein ehe die Loſung zum Anlauf gegeben wurde / kam Zeitung aus der Stadt / daß der Printz Tyrconell, ihr geweſener Commandant, todt ſey / und wäre ſolches ſo plötzlich zu gangen / daß der Verdacht nicht unbillig ſeyn werde / er habe ſich ſelber mit Gifte hingerichtet.

Die Thore wurden geöffnet / und wie wir die Leiche beſahen / traten bereits einige Flecken eines nicht natürlichen ſondern gewaltſamen Todes in dem Geſicht und an dem Leibe aus. Ob er nun gleich die gröſten Schand-Thaten begangen oder zu begehen in Willens gehabt / ſo erwieſe dennoch Iranio hierinnen ſeine Großmuth / daß mit dem Laſter-haften Leben auch alle ſein Haß wieder ſelbiges geſtorben ſey / und ließ den Cörper zur Erden beſtätigen.

Hiermit war gantz Landiroa zum Gehorſam gegen meinem gnädigſten Printzen und der Durchlauchtigſten Amarianen fertig und geſchickt / und ſie ümarmten beyde nach längſt gehegter Sehnſucht die Cronen ihrer Herrlichkeit und Liebe in ſüſſeſter Ruhe.

Von dem König Sauboci erfuhr man / daß ihm nebſt der Königin / dem eingeſchobenen Printzen / und dem Hertzog Boliord von Wyrbeck in Gallien von dem Könige eine beſondere Hoff-Stadt zu St. Mainger gegeben worden / und daß

dieſer König Silvio, vor die ihm erwieſene Gunſt des beförderten Verluſtes ſeiner Crone/ ihm nicht allein Unterhalt reiche / ſondern auch der Pabſt/ weil er um deſſen Religion zum Cronen-Martyrer geworden/zuweilen groſſe Summen Geldes überſchicke.

Hiernechſt zog Iranio abermahl triumphirend in Neldon ein; und wurde darauf eine hohe Staats-Verſammlung gehalten/ worinnen dieſes nochmahls geſchloſſen wurde:

Daß der König Sauboci, nachdem er/ ſo viel ihm immer möglich geweſen / die Fundamental-Geſetze von Britten umgekehret / und den Original-Contract, ſo zwiſchen ihm und ſeinem Volck wäre/ violiret; und endlich das Königreich verlaſſen: ſo wäre durch dieſe ſeine Entziehung der Chron vacant worden.

Den folgenden Tag delibrirten ſie von neuen: ob ein Catholiſcher könne König in Britten ſeyn / und weil dieſe Religion mit denen von Heinrich dem Achten geſtifften Eyden und andern Geſetzen nicht überein kam: ſo wurde durch die meiſten Stimmen der Schluß gemacht:

Daß ein Fürſt/ welcher von Catholiſcher Religion Profeſſion mache/nicht könne König in Britten ſeyn.

Ferner brachte man die Frage aufs Tapet: Ob es nützlicher ſey/daß das Reich durch einen Regenten / oder durch einen König regieret werde?

Ob nun zwar allhier viele Wiedrig-geſinnte waren/

waren / ſo fielen dennoch der meiſten und vortrefflichſten Herrn Vota auf daß letztere / und wolten einen König / und nicht einen bloſſen Regenten haben.

Endlich kam die wichtigſte Sache vor / nemlich:

Ob man den Durchlauchtigſten Printzen von Auraſien, und ſeine geliebte Printzeßin Amariane zum König und Königin von Britten declariren könne?

Die Antwort fiel nach beyder hohen Verdienſte und der Hochachtung und Liebe der Hohen und Niedrigen / denn ein freudiges Ja wurde in der hohen Verſammlung ausgeruffen / und erſchallete hernach durch Trompeten und Paucken / und dem einmüthigſten Frolocken des Volcks.

Nun waren dennoch viele wiedrig-geſinnte / welche / da ſie zu ihren rechten Entzweck nicht gelangen kondten / zum wenigſten ſich bemühten / daß Amariane / als Cron-Printzeßin / allein gekrönet würde / weil daſelbſt Printzeßinnen das Zepter führen können.

Allein weil dieſes wieder Amarianens Vergnügen und der meiſten des Reichs Intention, die ihren Tapfern Beſchützer der Crone wohl würdig achteten: ſo kam endlich und letztens folgende Diſpoſition wegen der Crone und Succeſſion in der hohen Verſammlung auf Anhalten meines gnädigſten Herrn heraus:

Nachdem

NAchdem Sauboci, gewesener König in Britten/ dem Thron renunciret, indem er sich bemühet/ die Regieruug dieses Königreichs umzuwerffen/ und solches wieder die Gesetze / so allhier gültig und vorgenommen; Und Se. Hoheit der Herr Printz von Auraſien im Kraft der Autorität/ so ihm in die Hände gegeben worden/ Deputirte hat erwehlen lassen / in gegenwärtiger Convention sich zu befinden: so verspricht die hohe Versammlung der Cammer / daß sie sich an dieses Durchlauchtigsten Printzen Declaration halten wolle/ und ist damit zufrieden / daß Jhro Hoheiten/ der Printz und die Printzeßin/ zum König und Königin von Britten auf ihre Lebenszeit ernennet seyn / und daß im Fall die Durchlauchtige Cron-Printzeßin ohne Kinder stirbet / die Crone der Printzeßin Anonien, des Printzen Adani Gemahlin/ und ihren Kindern zugehöre/ und nach Jhnen denen jenigen / so der Printz von Auraſien von einer andern Königin zeugen wird: daß immittelst der Durchlauchtigste Printz die Verwaltung der Reichs-Affairen Zeit seines Lebens haben solle; daß auch nach denen Worten: König

nig und Königin von Britten / wie sie sich beyde unterschreiben werden / man wegen rechtmässiger Prætension hinzusetze: und Franckreich. Und wie endlich die hohe Versammlung hoffet / der Helden-mühtige Printz werde Thron und Reich / welches er so tapfer und glücklich gerettet und zu seiner unschätzbaren Freyheit gebracht / ferner wieder alle Anfälle der Feinde schützen: So consentiret sie / daß Ihro Hoheiten / der Printz von Auraſien und dessen Durchlauchtigste Printzeßin auf den Thron erhoben und gekrönet werden.

Die Vermählung / welche unter diesen beyden Kronen-würdigen Verliebten vollzogen werden / geschah weit verher mit unaussprechlicher und mehr geheimer als öffentlicher Vergnügung. Die Krönung aber wurde hernach mit äusserlicher und erstaunender Pracht und allen gewöhnlichen Solennitäten vorgenommen / dannenhero Se. Majestät nach glücklicher Erhebung auf den Thron / der mit einem so grossen und tapffern Fürsten gemachten Vertrauligkeit gemäß sich das Vergnügen gönnen wollen / Sr. Königl. Hoheit seiner beständigen Freundschafft zu versichern / und von dessen Zustand beliebte Nachricht einzuziehen / welchen Se. Majest. nicht vollkommener wünschen könten / als es die hohen und Helden-mühtigen Eigenschaften Sr. Königl. Hoheit meritirten.

Ende Der Liebes- Und Helden-Beſchichte Des tapffern Groß-Fürſtens Guſtavens Und der Durchl. Prinzeßin Arionen.

EIn ſo ſchönes und vortrefliches Ende der Liebes- und Helden-Geſchichte des tapffern Iraniens vergnügte Guſtaven über die Maſſen / daß er auch ſeine Gratulation und Freuden-Bezeigung kaum mit verbindlichen Worten genug auszuſprechen wuſte; und nachdem die Helffte der Nacht mit ſo angenehmer Erzehlung zugebracht worden/ verfügte man ſich zur Ruhe.

Dem anbrechenden Morgen ließ Guſtavus ſeine Begebenheiten durch Heroalden Clarendon hinwiederum eröffnen/ und wie er die Crone ſeiner

ſeiner Vergnügung erſt mit Ungedult ſuchen müſſe / da der König Iranio ſelbige bereits umarmet.

Hierauf wurde die Armee zum Marſch beordert / welcher / wie oben gemeldet / nach der Feſtung Menecaia ging / um durch deren Eroberung die gewünſchte Schätzbarkeit in die Armen zu kriegen / die ihm von dem Printzen Baucoli ſolte geraubet werden.

Dem Mittag kam ein Officier von dem General der fünff Regimenter Dragouner / die ohnweit Macunſidt ſtunden / um dem Printzen von Thualinien zu obſerviren. Dieſer brachte die unvermuthete Nachricht / daß ſich viele Galliſche Schiffe nahe bey Macunſidt ſehen lieſſen / und Mine machten / ans Land zu ſteigen.

Guſtavus urtheilte / daß ſie dem Printzen Baucoli ſein Vorhaben wieder ihn auszuführen würden von dem ihm feindſeeligen Könige der Gallier ſeyn zu Hülffe geſendet worden / darum gab er dem General die Ordre / ſich bey Macunſidt zu legen / damit ſie ſich ſolcher Feſtung als eines Schlüſſels zu Thualinien nicht bemächtigen köndten; an den Rath dieſer Stadt ſchrieb er ſelber / und ſtellete ihm alles nachdrücklich vor / was ſie bey Acceptirung ſeiner Freundſchafft zu gewarten / und hingegen zu beſorgen / ſo ſie ſich auf des Feindes Seiten erklährten.

Dieſe waren kaum abgefertiget / ſo langte ein Brief durch die Poſt / welche durch unſere Armee ging / an Guſtaven an / deſſen Uberſchrifft alſofort

fort die Hand der Printzeßin Arionen bezeichnete.

Ehe der Groß Fürſt ſolchen noch erbrach/ fragte er den Poſtillion, woher er ſolchen erhalten? Allein dieſer wuſte ihm keine andere Nachricht zu geben/ als daß er ihm etliche Meilen von den Thualiniſchen Gräntzen zugeſtellet worden. Alsdenn löſete dieſer Printz das Siegel mit Furcht und Hoffnung/ und fand dieſe Zeilen:

Durchlauchtigſter Groß-Fürſt
geliebteſter Printz

DIeſes iſt bereits der dritte Brief/ welchen an Eure Liebden zu ſchreiben mir das Vergnügen gegönnet/ und können Sie die Sehnſucht/ eine Antwort zu erhalten/ nach derjenigen Liebe urtheilen/ die Ich deroſelben einmahl und Ewig gewiedmet. Doch Ich ſchmeichele mir mit der ſüſſen Hoffnung/ Sie bald ſelber perſönlich zu umarmen/ weil Ew. Liebden mich doch nunmehro auſſer Gefahr wiſſen/ und zehle bereits alle Augenblicke/ ehe die erwünſchte Stunde aller ausgeſtandenen Wiederwertigkeiten anbricht. Allein wie es der guten Selinden ergehen wird/ die der unehrliche Falconi mit fort genommen/ weiß Ich nicht/ und bin deswegen ſehr in

Aeng-

Aengſten. Vielleicht hat es aber das Glück ſchon gefüget / daß / da Ew. Liebden mit einer ſiegreichen Armee in Thualinien ſtehen / dieſelbe in Dero oder Heroaldens Hände gerahten / welches meine Zufriedenheit über glückliche Entkommung aus des gar nicht Königlichen Printzens Baucoſi Gewalt vermehren ſolte. Ich ſeuffze demnach / wehrteſter Printz / nach Ihrer eheſten Ankunfft / und es kan keine Partey vor unſerm Orte vorbey gehen / da ich nicht an das Fenſter lauffe / und meine freudige Ungedult zu einem kleinen Verdruß mache / wenn ich ſehe / daß es Ew. Liebden nicht ſind. Adjeu, geliebteſter Printz /

Ew. Liebden

getreueſte Arione,
Printzeßin von Thurabe.

Einen Brief von Arionen zu erhalten / daß ſie in völliger Sicherheit ſey / da man ſie in der Gewalt Baucoſi, und noch darzu in Menecacia, nach der Thualiniſchen Fürſten Bericht / vermeinet / war eine Sache bey dem Groß-Fürſten Guſtavo, die ihn in Verwunderung und Zufriedenheit ſetzte.

Allein wie ſie den Händen dieſes Printzens entkommen / oder wo ſie ſich anitzo aufhalte / weil ſie

den Ort in ihrem Briefe nicht gemeldet/ konte Gustavus nicht errahten/ und war eine kleine Minderung der Freude/ die er durch die Sicherheit seiner geliebten Printzeßin erhalten.

Heroald war allein in tausend Aengsten/ wo seine Selinde möchte hingeführet werden; Und wunderte sich/ warum sich dieses artige Fräulein nicht retten können/ da Arionen geholffen worden.

Falconi ließ sich nirgends weder hören noch sehen/ und von des Printzen seinen Trouppen rissen zwar viele aus/ die bey Gustavo Krieges-Dienste anzunehmen begehrten/ weil sie gut Geld bey ihm bekamen/ allein keiner wuste zu erzehlen/ wohin dieser Cavalier seinen Weg genommen/ da er von Baucosi weggegangen.

In dieser Ungewißheit marterte sich der sonst so freye Heroald, und fühlte: daß wo man einmahl mit was recht schönes und Liebens-würdiges in genauer Vertraulichkeit getreten/ eines ohne das andere nicht geruhig leben könne; Zumahl bey sothaner Gefahr.

Gustavus hielt indessen Kriegs-Raht/ und wurde beschlossen/ daß weil man vor Baucosi nun keine weitere Sorge tragen dürffe/ daß er mit der Krone des Reichs und der Liebe zugleich durchgehen werde/ daß man vors erste Abgesandten an die oben benandte Fürsten senden wolle/ die das Interesse des Groß-Fürsten beobachten/ und sich genau erkundigen solten/ wodurch sie Arionens Auffenthalt in Menecacia zu glauben bewogen worden. Alsdenn besande man vor rahtsam/ mit der Armee

näher

näher an die Gräntz-Feſtung Macunſidt zu rücken / damit ſich ſelbiger die angekommenen Fremden nicht bemächtigen könten.

Heroald wählte ſich aber auf Erlaubniß Guſtavens ein Paar Regimenter Cavallerie, mit welchen er das Land zimlich durchſtreiffte / und endlich einen Reuter antraff / welcher die Germaniſchen Trouppen kennend auf ihn zurennte / und ins Lager geführt zu werden bate.

Heroald ſah ihn vor einen glückſeeligen Boten an / und fragte demnach aus Neugierigkeit: Wen er daſelbſt zu ſprechen verlange? ob den Groß-Fürſten oder einen Officier?

Der Reuter antwortete: daß er von zweyen Damen abgeordnet worden / einem Obriſten von dem Groß-Fürſten einen Brief einzuhändigen / der ſich Heroald nennte.

Dieſes iſt an mich mein Freund / ſagte er mit ermunterten Geſichte / und ſo eure Botſchaft ſo / wie ich ſie wünſche / ſoll euch der Weg nicht gereuen.

Der Reuter überreichte das Schreiben / welches Heroald mit begieriger Ungedult entſiegelte / und es alſo geſetzt fand:

Mein Herr!

WO Dero Geliebte / welche ich bey mir zu führen das Glück habe / die Feder ſelber anſetzen könte / würden Sie von

einer angenehmern/als unbekanten/Hand einige Zeilen erhalten. So aber verbietet dem Fräulein Selinden die allzu ſcharfe Aufſicht/ dieſe beliebte Schuldigkeit an Sie abzuſtatten; und die guten Qualitäten/ die mir von meinen Herrn gerühmt worden / und welche ſie nohtwendig an ſich haben müſſen/ úm ſo einem galanten Fräulein zu gefallen / verbinden mich inzwiſchen/dieſes Amt auf mich zu nehmen. Demnach berichte / daß nachdem ſich der von Falconi durch die Annehmlichkeit dero geliebten Fräuleins ſo weit verführen laſſen/ daß er ſolche wider Recht und Billigkeit mit in Thualinien gebracht/ er ſolche in völlige Sicherheit vor dero anmarſchirende Armee in die Feſtung Menecacia geſchafft. Damit ſie aber nicht unter lauter Manns-Perſonen ſey/ oder damit eine Dame deſto genauer ſo Tag als Nacht auf ihr Achtung geben möge/ hat er mich als eine Anverwandtin zu ihrer Gefehrtin erwehlet; Und in ſolcher Converſation habe ich bis hieher ein ſo groſſes Vergnügen gefunden / daß wo ich/der Tugend und Honneteté wegen/ Falconi Unterfangen haſſen muß/mir es

genehm iſt/ dadurch die Bekandtſchafft einer nunmehro aller-liebſten Freundin erhalten zu haben. Wir würden in Menecacia geblieben ſeyn/ wofern Falconi nicht erfahren/ daß Dero Durchlauchtigſter Groß-Fürſt mit Dero Armee näher rücke/ und ſich dieſes Orts zu bemächtigen ſuche. Aus dieſen Urſachen müſſen wir morgendes Tages von hier aufbrechen / und wie ich von dem uns zugegebenen Capitain Nachricht habe/ meinet Falconi eine ſo koſtbare Beute nun nirgends ſicherer zu verwahren/ als in des Fürſten von Dolviama Reſidentz-Stadt/ Syjas, weil er mit ſelbigen ſonſt gute Freundſchafft gepflogen. Mit was vor ſchweren Hertzen Dero geliebtes Fräulein und ich dahin gehen/ iſt nicht auszuſprechen / weil Sie alsdenn keine Hoffnung ſiehet/ Ihnen ausgeliefert zu werden/ ich aber mir tauſend Martern wegen der Liebe dieſes gehäßigen Fürſten gegen mir vorſtellen muß/ und die Vergeltung werde ſeyn ſollen/ daß er die artige Selinde Falconi aufgehoben. Wir wiſſen in dieſem Zuſtand auf keine andere als Deroſelben Hülffe zu hoffen, und habe ich alſo dieſen getreuen Reuter noch dieſe Nacht abgefertiget/ ob wir vielleicht ſo

glücklich seyn möchten / von Ihnen unter Weges gerettet zu werden. Unsere Begleitung ist nicht groß / der Weg aber noch zimlich lang / ehe wir an dieses nur feindseeligen Fürstens Residentz gelangen; und so eine verstellte Kranckheit die Reise verzögern kan / wird es Ihnen desto leichter seyn / uns einzuholen und sich unendlich dadurch zu verpflichten. Hiernächst läst Ihnen Dero geliebtes Fräulein melden / wie die Durchlauchtigste Printzeßin Arione auf den Gräntzen von Thualinien den Händen des Printzen Baucosi glücklich in der Nacht entkommen / und von ihnen nicht wieder sey angetroffen worden / dahero sich der Durchlauchtigste Groß-Fürst keine Sorge deswegen zu machen. Wo sie aber ihre Zuflucht hingenommen / wisse sie nicht; nur seufftze sie unaufhörlich / ihren hochwehrtesten Heroald bald wieder zu ümarmen; und einen so vollkommenen Cavalier in beliebter Freyheit zu sprechen / ist gleichfals mein eintziger Wunsch. Der ich nebst schöner Empfehlung verharre

Meines Herrn auffrichtige Freundin
Arimarchis,
Fräulein von Falconi.

Die Zeitung war Heroalden theils beliebt und auch verdrießlich/indem die Hoffnung / sie aus seines Feinde Hände zuretten / nichts als angenehme und feurige Bewegungen in ihm erweckte. Aber die dabey besorgende Schwürigkeit / daß sie vorhero in des Dolwiamischen Fürsten Residentz gelangen / oder der Printz Baucoli sie mit seinen bey sich habenden Trouppen verhindern möge / so weit ins Land zu gehen / verursachte schwermüthige Gedancken.

Endlich weil er brave Leute bey sich hatte/ und die Zeit mit überflüssigen Rathschlägen zuverspielen/vor einen grossen Fehler schätzte: so ließ er zum Aufbruch blassen.

Er gab dem Reuter einen guten Recompens und zugleich/ weil er auch ein Teutscher war/ eine Unter-Officirer-Stelle / und muste sie dieser/ der des Landes kundig / den kürtzsten Weg führen.

Bey sich bewunderte er aber die artige Begebenheit / und daß eben ein Fräulein von Falconi ihm zu seinen Vergnügen wieder dienen wolle/ welches ihm durch selbige desto mehr solte geraubet werden; und zwar/ daß die Liebe Ursach sey / ihrem Vetter dem von Falconi, in seinem unredlichen Vorhaben nicht bey zu stehen.

Er wünschte / daß wenn er so glücklich seyn/ und sie unterweges antreffen solte / Falconi dabey seyn möchte/um selbigem vor die grosse Affection zu Selinden noch ein ander Compliment als im

Vinaquila in des Hertzogs von Thurabe Pallaſt zu machen.

Durch einen Offecirer ließ er aber die Nachricht an Guſtaven gelangen / welcher bey ſeinen wichtigen Uberlegungen daraus ein Vergnügen empfunde / daß die Printzeßin würcklich aus des Thualiniſchen Printzens Gewalt glücklich geflohen / ob gleich dieſer liſtige Printz ihm ihre Auslieferung und einen Vertrag angebothen / wenn ſie von des Reichs-Gräntzen weichen würden.

Daß aber die Thualiniſchen Fürſten ihm berichtet/wie ſie in Menecacia ſey geführet worden/ darzu werde ſie das Fräulein Selinde, und Falconi veranlaſſet haben/indem ſie geglaubet/ daß wo das Fräulein ſey / auch die Printzeßin ſeyn würde. Und nun ſetzte er ein deſto gröſſeres Vertrauen in ſie/da ſie ihm von neuen ihre Dienſtfertigkeit in allen antragen laſſen/was nur zu ſeinem hohen Contentement gereichen könne.

Guſtavus antwortete ihnen demnach gar gefällig darauf/ und überſchickte zugleich ſehr koſtbare Præſenten mit der Verſicherung daß wofern ſie verwehren köndten/daß der ohne diß zur Regierung nicht tüchtige Printz Baucoſi von der Crone ausgeſchloſſen/und ein anderer erwehlet würde/ ſo über ſo treffliche Fürſten zu herrſchen würdiger ſey: würde er ſeine Erkenntlichkeit noch deutlicher blicken laſſen.

Denn die meiſten Fürſten und Herrn dieſes Reichs inclinirten nicht mehr zu Baucoſi, und hatten viele ein Abſehen auf den andern Printzen / als

ſei-

ſeinen Bruder/welches Guſtaven nicht unwiſſend/ und ſeine Meſſures darnach zu nehmen/ ſeinem hohen Fürſten-Geiſte gemäß zu ſeyn erachtete.

Es kam bald darauf von dem General der bey Macunſidt ſtehenden fünff Regiementer Nachricht / welche Guſtaven in nicht geringes Erſtaunen ſetzte. Denn durch dieſe erfuhr er.

Daß die gemeldeten Galliſchen Schiffe den Printzen Decynto und eine ziemliche Anzahl Volcks bey ſich führten / bey welchen immer welche Herren von Thualinia einſprächen/ und ſich auff ſeinen Schiffen trefflich luſtig machten. Von ſeinem Abſehen wiſſe noch niemand was eigentliches/als daß ſie Mine machten / ſich der Gräntz-Feſtung Macunſidt zu bemächtigen / und die herum liegende Oerter gleichfals in ihre Gewalt zu bringen. Dahero er gnädigſte Ordre erwarte / was er bey einem vermutheten Ausſteigen ans Land thun/ und ob er Freund-oder Feindlich agiren ſolle.

Guſtavus überlegte die Urſache / welche Decynto veranlaſſet/ ſich mit ſeinen Schiffen ſo weit zu wagen / und war nicht gäntzlich auſſer Sorgen/ er möchte ein Abſehen auf die Crone damahliger Schönheiten haben/und des Thualiniſchen Printzen ſeine Stelle vertreten.

Er gab demnach ſeinem General Befehl/ ſich vor die Feſtung Macunſidt zu ſetzen/und wofern ſie ſich ihm nähern wolten/ſie als Feinde anzugreiffen/ vorhero aber ſolte er im Nahmen ſeines Groß-Fürſten einen Officirer und Trompeter hinnſchicken/

der ſich erkundigte / ob er mit ſo vielen Schiffen als Freund oder Feind hieher kommen ſey.

Denn Guſtavus wuſte im voraus / was für eine Antwort erfolgen würde / und daß / wo er ſich gleich geneigt erklärte / es nur eine Verſtellung ſey / und er entweder dem Baucoſi beyſtehen / oder ſeine Stelle vertreten wolle.

Hiernächſt ware er begierig zu wiſſen / was die Printzeßin Therſarie werde machen / und ob ſie Decynto nicht zu einer Gegen-Liebe bewegen können. Die ehemahls von ihr genoſſene treue Freundſchafft lag ihm noch ſehr wohl im Gedächtniſſe / und ſelbige zu vergeſſen / verbot auſſer einer natürlichen Neigung die Tugend ſelber.

Den Abend / da die Armee campirte, langten zwey ſonderbare Abgeſandten bey Guſtaven an: der eine war eine vornehme Dame eines Thualiniſchen Printzen / welche / da ſie ihren Weg durch die Armee nehmen wolte / von dem Groß-Fürſten in ſeinem Gezelte ſehr koſtbar tractiret wurde.

Nun war der Vorwandt von Ankunfft dieſer Damen, eine Reiſe anders wohin / allein die rechte Urſache: ſich mit dieſem groſſen **Wittekin**diſchen Herrn von Sachen zu unterreden / die / wenn ſie ein Printz in einer beſondern Audientz vorbringen wollen / zu viel Nachdencken bey andern in dergleichen verwirrten Zuſtand des Reichs hätten geben dürffen.

Eine Stunde hierauf kam wieder eine Dame ins Lager / die von niemanden als Guſtaven erkannt wurde / daß ſie die Aebtißin Marquinergis

ſey /

ſey/ welche mit ihm in Freundſchafft zu gerahten/ ſich zu Vinaquila bereits mercken laſſen.

Guſtavus empfing ſie mit vieler Höfligkeit/ und verwunderte ſich höchſtens/ wie eine Aebtißin zu ihm ins Lager komme/ ſo wohl/ als da ſie ehmahls auf dem Ball und auf dem Verſprechen mit ſeiner Printzeßin geweſen.

Sie merckte ſeine Gedancken/ und benahm ihm ſolche durch die Eröffnung / daß ſie nicht der Römiſchen Religion zugethan / und ihr alſo frey ſtehe / in alle hohe Verſammlungen zu kommen. Dabey blieb es dieſen Abend / indem Guſtavus nach aufgehobener Taffel ſich mit der Thualiniſchen Printzeßin gantz allein unterredete / und ſie ſo wohl als eine kluge und galante als ihm höchſtangenehme Dame fand/ indem Sachen auffs Tapet kamen / die vor dem Ruhm-begierigen Groß-Fürſten nicht ſchöner lauffen können.

Ihre Diſcourſe daurten biß im Mitternacht/ ohne daß man noch das geringſte davon urtheilen noch ſagen kondte / worauf ſolche gegangen. Indeſſen aber hatte ſich Marquinergis der Ruhe in einem beſondern Gezelte bedienet / und ſchiene faſt ein wenig eyerſüchtig auf die ihr unbekandte Printzeßin.

Dem anbrechenden Morgen war ſie bereits auf und munter / daher man Guſtaven dem gegebenen Befehl nach aufweckte / welcher ſie hierauf beſuchte/ und vernehmen wolte / ob er das Liebes- oder Staats-Cabinet vor ſie eröffnen ſolte.

Ihr Anbringen ſetzte Guſtaven in höchſte

Ver

Vergnügung / indem er von ihr erfuhr: Daß die Durchlauchtigſte Printzeßin Arione zu erſt bey ihr in Sicherheit gekommen: denn als der Thualiniſche Printz nicht weit von ihrem Schloſſe des Nachts geruhet / da er eine ſo ſchöne Beute durch zu bringen vermeinet: ſey die Printzeßin auf ihre Flucht euſerſt bedacht geweſen.

Baucoſi habe zu ſeinen Nacht-Lager kein all zu gut Quartier gehabt / daher ſich die Printzeßin unpäßlich geſtellet / und beklaget / ſie könne nicht in einer Kammer / ſondern wolle indem Garten ruhen.

Baucoſi habe ihr darinnen gern gehorſamet / und ein Gezelt / ſo gut als es ſeyn können / auffſchlagen laſſen / aber doch heimliche Wache beſtellet / daß ſie nicht entkommen möchte. Wiewohl er deswegen nicht in groſſen Sorgen geweſen / indem ſie eine Printzeßin / und ſich bey ſtockfinſterer Nacht ſchwerlich aufs Feld wagen werde.

Der Mann in dem Hauſe / welches ein allein gelegenes Land-Gut geweſen / habe der Printzeßin an den Augen abgeſehen / daß ſie wieder Willen hieher gebracht ſey / und ihre Freyheit wiederumb verlange.

Da ihm nun die Durchlauchtige Arione nur ein Wort davon zu verſtehen gegeben / als er ihr was überreichet / habe er ihr ſo fort eine gehei-

geheime Thür gewieſen/und ſeine Dienſte/ ihr dieſe Nacht fort zu helffen/offeriret.

Weil aber dieſer Mann nicht alles genau mit ihr abreden können/ habe er ſeinen kleinen Sohn/von acht Jahren ohngefehr/ noch eines und daß andere hinterbringen laſſen/ indem es keinen Verdacht bey Baucoſi und Falconi gegeben/wenn das Fräulein Selinde mit ſelbigen geredet und gekurtzweilet.

Im Mitternacht/ da nun alles zur Ruhe geweſen/habe dieſer kleine Knabe/ der in dem Gezelte der Printzeßin geblieben/ſie und Selinden durch einen verdeckten Gang geführet; er ſey voranngegangen/ und Arione habe ihm biß aus dem Garten glücklich gefolget..

Sie wäre geſchwinde fort gelauffen/da ſie ſich auf freyen Felde geſehen/und die Furcht habe ſie getrieben/ daß ſie ſich nicht einmahl ümgeſehen/ ob auch Selinde nachkäme.

Sie ſey ſehr erſchrocken geweſen/ da ſie ſolche vermiſſet/ und habe wollen zurücke gehen. Allein der Herr von dem Gute/ der ihrer auſſen gewartet/ habe verſichert/ daß wo es möglich/er ſie nachbringen wolle.

Die Printzeßin habe ſich demnach auf ein Pferd geſetzet/und da ſie bey anbrechenden Tage vor ihren (nemlich der Aebtißin) Schloß gehalten/ ſey ſie alſo fort abgeſtiegen/ nachdem ſie ſich erkundiget/ wer allhier wohne.

Die Ankunft einer ſo vollkommenen Printzeßin/

tzeßin / und das Vergnügen / durch deren verſchaffte Sicherheit einem ſo groſſen Printzen einen Gefallen zu erweiſen / habe ſie verpflichtet / ſelbige mit aller möglichen Aufwartung zu bedienen.

Der Printzeßin ihr gröſter Kummer ſey Anfangs geweſen / wie es Selinden ergehen werde / da das liebe Fräulein im Stich bliebe; nachdem ſie aber etliche Briefe an den Durchlauchtigſten Groß-Fürſten geſchrieben / ohne eine Antwort zu erhalten / ſo habe ſich auch auf dieſer Seiten die Betrübniß eingefunden / und ihr wenig geruhige Augenblicke gegönnet.

Weil nun die Einſamkeit oder keine groſſe Geſellſchafft kein Mittel vor eine Gemüths-Kranckheit ſey / ſey ſie ſchlüſſig worden / mit ihr nach der ohnweit reſidirenden Hertzogin von Galirothen zu fahren / welches ſich die Printzeßin auch gefallen laſſen.

Dieſe Hertzogin / deren Gemahl ehemals wieder Gallien und die Saracenen die treflichſten Dienſte gethan / aber zu ihren höchſtſchmertzlichen Leidweſen vor einigen Jahren geſtorben / habe ſie mit überaus groſſer Freudigkeit empfangen / und der Printzeßin Kummer erleichtert / wenn ſie ihre eigene glückliche und unglückliche Zufälle im Lieben erzehlet / deren ſie mancherley ſchon gehabt.

Ihre Converſation ſey zuſammen angenehm

nehm und vertraut geweſen; und damit die Hertzogin der bekümmerten Printzeſſin eine Gewißheit ſchaffe / wie es ihrem geliebten Groß-Fürſten ergehe / habe ſie Kundſchafft davon eingezogen / und ihr berichtet / wie er mit einer ſiegreichen Armee noch in Thualinien ſtehe / und ſich / weil er von dem Printzen Baucoſi nichts mehr zu beſorgen / mit ſelbiger denen Gräntzen nähere / und ihr bald mit Ehr und Ruhm bekrönet eine Viſite geben werde.

Dadurch wäre ſie zimlichen Theils befriediget worden; Weil aber die Hertzogin den Durchlauchtigſten Groß-Fürſt noch nicht ſo bald aus Thualinien gewünſchet / und demſelben einige Wichtigkeiten zu hinterbringen gehabt: ſo habe ſie vor rahtſamer befunden / ihm ihre Meinung durch eine getreue Freundin perſönlich eröffnen zu laſſen / als die Briefe der Durchlauchtigen Arionen richtig zu beſtellen / und ihn dadurch aus dem Lande zu ziehen.

Demnach habe ſie dieſes Amt ſelber auff ſich genommen / der Printzeſſin aber geſagt / daß ſie ſonſt eine kleine Reiſe zu thun nöhtig hätte / dieweil ſie üm dero ſchleunige Ankunfft ſonſt inſtändig würde angehalten / und ſich bey längern Verzug nur beſchwehrliche Gedancken gemacht haben.

Hierauf gab ſie dem Groß Fürſten mit mehren

ren zu erkennen / was ſie ſo wohl wegen der Herzogin/als von ſich ſelber anzubringen / welches den wichtige Staats-Angelegenheiten / darzu die Aebtißin wegen ihres durchdringenden und erhabenen Verſtandes überaus geſchickt; und dann und wann leuchtete nur die Urſache aus den recht ſchönen Augen / die die galante Marquinergis hieher getrieben.

Guſtavus verpflichtete ſich vor ihre gethane kluge Vorſchläge / welche er mit ſonderbahrer Aufmerckſamkeit angehöret/ und vor rühmlich und Vortheilhafftig befunden; und begegnete ihr im übrigen dergeſtalt / daß ſie mit ſeiner Gefälligkeit Content von ihm weg zog.

Die Thualiniſche Printzeßin / welche des Fürſtens Bomicurſil Gemahlin/ nahm kurtz hierauf ihren Abſchied gleichfals / und ſo viel Gegen-Verſicherungen von dieſem vortreflichen Herrn mit auf den Weg / als zu ihrem Verlangen und einen hohen Abſehen dienten.

Dieſe beyde ſchöne Abgeſandten hatten kaum das Lager verlaſſen / als ſich ein Cavalier von dem Printzen Decynto einſtellete/ welcher vor das Erſte ein Compliment zu deſſen erlangten hohen Dignité ablegte/ und die ehmals in Gallien gepflogene Freundſchafft vorjtzo zu erneuen begierig wäre.

Dieſer Cavalier, ehe er zu ſeinen nähern Entzweck kam / berichtete die bißherigen Zufälle in Gallien kürtzlich/worunter die Vornehmſten: daß die Madame de Ludie mit ihrem Printzen oder

Mann

Mann öffentlich zerfallen/ und er ſie anigo allein in einem Schloſſe reſidiren laſſe / daß ſie wenig oder gar keinen Zuſpruch habe.

Denn/fuhr er fort/ſo bald der Durchlauchtige Groß-Fürſt ſich nebſt ſeinen Cavalieren aus Piralii begeben / wäre die Urſache wegen der Schlägerey in Piralii ausgekommen / und man habe durchaus ſeinen Schertz mit einer ſo artigen und übel bezahlten Eyferſucht des Printzen Terſilly und ihres eigenen Gemahls getrieben.

Der Printz Terſylli habe ſeinen Verdruß darüber in der Liebe bey Madame de Ludie zu erleichtern geſucht/und ſeine Viſiten fleißig abgeſtattet/ welche ſie auch mit ſolcher Gefälligkeit nach Abweſenheit des damahligen Barons von Löbenthal angenommen/ daß ihr Gemahl die Augen zimlich groß dabey gemacht.

Es ſey einſten ein treflicher Ball bey Hofe angeſtellet worden / auf welchen ſich alle Printzen und Printzeßinnen masquirt eingefunden. Nun habe Monſieur de Ludie vor längſten auf eine gewünſchte Gelegenheit gewartet/ ſich der Treue ſeiner Gemahlin und ſeines vermeinten Freundes zu erkundigen/weswegen ihm dieſe die beſte darzu geſchienen.

Denn weil er ſich leicht einbilden können/ daß wo ſeine Gemahlin ihm nicht Farbe hielte/ ſie und Terſilly einander beſtellen würden: ſo habe er einen Diener durch groſſe Geſchencke

auf ſeine Seite gebracht / der ſonſt gemeiniglich der Unterhändler geweſen.

Durch dieſen ſey er in Erfahrung kommen / was der Printz Terſilly vor eine Maſque anlegen werde / und habe ſich alſo eine von gleicher Art machen laſſen ; und da er auch ſeiner Gemahlin Tracht wohl gewuſt / ſo ſey er deſto weniger in Zweifel geweſen / er werde heute einen ehrlichen Auskundtſchafft er agiren.

Er habe ſich voran gemacht / und daſelbſt ſeiner Gemahlin erwartet. So bald nun ſolche angelanget / ſey er auf ſie zugangen / da ſie denn unter dem Betrug der Kleider und auch der Poſitur / welche ihr Gemahl mit dem Printzen Terſilly einerley gehabt / ihn bey der Hand gefaſſet und zum Tantze aufgefodert.

Da ſie nun in dieſer galanten Ubung ſich eine Zeitlang divertiret / ſey ihr der Apperit zu einer andern angekommen / und habe ihn bey Seite und alsdenn in ein apart Zimmer geführet / woſelbſt ſie ihm ihr Anliegen mehr durch Geberden und ſtillſchweigend als mit Worten zu verſtehen gegeben.

Ihr Gemahl habe ihr hierbey einen Ring vom Finger gezogen / als ob er ſolchen als eine Galanterie bis morgen behalten wolle / und ſey nach einer virtel Stunde mit ihr nach der Aſſemblée gegangen.

Er habe ſie gleich wieder zum Tantze aufziehen wollen / als Terſilly in eben einer ſolchen

Maſ-

Maeque vor ſie getreten / und ſich ohne Zweiffel zum höchſten verwundert / daß ein anderer in ſo thanen Habit die Madame de Ludie bey der Hand gefaßt: denn daß ſie es ſeyn müſte / habe er aus ihrem ihm vorher beſchriebenen Aufzug / und daß ſonſt keine Dame ſo gekleidet geweſen / leicht erkennen können.

Sie habe auch trefflich bey dieſem neuen Anblick geſtutzet / aber doch endlich geglaubet / daß der Erſte Terſilly ſein müſſe / weil er ſie gleich gekennet / und ihr ſo vollkommen ergeben geweſen / zu welchen kein anderer ſich würde mit ſolcher Vertraulichkeit geſchickt haben.

Monſieur de Ludie habe mit ihr noch etlichemahl getantzet / und ſich alsdenn verlohren. Die Madame de Ludie habe ihnen gefolget / nachdem es ziemlich ſpät in der Nacht geweſen / Terſilly aber ſey aus Unmuth und Verdruß wiederum fort geſchlichen / daß ihm dieſen Abend ein anderer vorgezogen worden.

Der Printz de Ludie habe dieſe Nacht allein geruhet / um ſein Vorhaben mit beſſern Nachdruck wieder ſeine ſo treue Gemahlin auszuführen. Und Madame de Ludie ſey gleichfals zu frieden geweſen / die Careſſen ihres Mannes heunte zu entrathen / nachdem der vermeinte Printz Terſilly eine Vorbitte deswegen eingelegt.

Wie ſich ſelbige nun von ihrem Lager erhoben /

hoben/ und ſich völlig angekleidet/ ſey der Printz de Ludie zu ihr gegangen/ und habe ſie nach erſten Complimenten gefraget: Ob ſie ſich geſtern wohl divertiret hatte?

Sie habe genantwortet: ſo hin/ indem ihr alle Luſtbarkeiten nur halb angenehm wären/ wofern er nicht dabey ſey.

Er fraget weiter: ob der Printz Terſilly nicht dabey geweſen/ welcher ihr die Zeit ohnfehlbar würde angenehm paſſiret haben. Und da ſie ſeine Gegenwart geläugnet / und eine verpflichtete Entſchuldigung machet / daß ſie Printz Terſilly nicht im geringſten ſo contentiren könne/ als ihr Gemahl; ſo erkundiget er ſich/ wer der Cavalier geweſen/ der ſie geſtern immer zum Tantze aufgezogen/ ſo und ſo gekleidet?

Sie ſey Anfangs zimlich roht geworden/ da er eine ſo nachdenckliche Frage an ſie gethan / und ihren Habit ohnfehlar müſſe gekandt haben. Doch endlich erholet ſie ſich wieder/ und leugnet/ daß er ihr bekandt ſey.

Er fängt darüber an zu lachen/ und fraget in einem verſtellten Schertze; warum ſie ihm den Nahmen nicht ſagen wolle / es werde ja kein Geheimniß darunter ſtecken?

Dadurch ſey ſie verleitet worden/ daß ſie mit einem Schwur betheuret / ſie kenne ihn nicht/ worauf er den Ring vom Finger gezogen/ und ihr ſelbigen mit dieſen Worten præſenti-

ſentiret: Madame kennet ihr aber dieſen Ring nicht?

In dem Augenblick habe ſie eine grauſame Beſtürtzung überfallen/ daß ſie ihres Fehlers völlig überzeuget/ ſich zu ſeinen Füſſen geworffen/ und um Vergebung gebeten.

Ihr Gemahl habe geantwortet: daß ſie erſt geſtehen müſſe/ wie ſie eine ſolche Gunſt dem Printzen Terſilly zugedacht; und weil ſolches von ihr nicht können geleugnet werden/ habe er nicht weiter in ſie gedrungen/ ob ſie ihm nicht zuvor dergleichen verſtattet/ ſondern ihr das Urtheil gefallet: Sie ſolle ſich auf eines ſeiner Güter begeben/ und ihre gantze Lebens-Zeit einen ſolchen Fehler einſam und ſonder Converſation büſſen: Er inzwiſchen habe die letzte Gunſt von ihr/ nicht als ihr Gemahl/ ſondern als der Printz Terſilly genoſſen/ und werde ihr alſo nimmermehr wieder zur Seite kommen.

Sie habe ihn um die Knie gefaßt/ und in Thränen faſt zerflieſſen wollen: Allein Monſieur de Ludie ſey unerbittlich geweſen/ und habe ſie hinaus auf ein entferntes Gut führen laſſen/ wo er ihr ſolche Hüter zugegeben/ daß es einem Cavalier unmöglich/ ſie zu ſprechen.

Dieſe artige Begebenheit ſey durch ihm ſelber ausgebrochen; und da ihm alſo nicht Terſilly, ſondern er ſich ſelber gekrönet/ habe

man mit jenem Printzen eine zimlich ſtarcke Raillerie getrieben/ daß er endlich vom Hofe ins Feld gegangen/ und in einer Action mit den Feinden geblieben ſey.

Der Durchlauchtige Guſtavus lachte über dieſen Zufall/ weil er ohnlängſt an ſeinem Hofe gleichfalls paſſiret/ und ein vornehmer Cavalier es mit ſeiner Gemahlin eben ſo gemacht/ weil es ihm auf gleiche Art vollkommen ſo ergangen; und wuſte auch/ daß dieſe Dame auf dem Land-Gute noch ſitze/ hergegen der Cavalier nicht weit von hier ſey.

Hierauf erzehlte dieſer von der Printzeßin Therſarie, daß ſie endlich mit ſeinem gnädigſten Herrn/dem Printzen Decynto, ſey vermählet worden; und habe ſie ihrem Gemahl ein Compliment an den ehmahligen Grafen von Cremarlig, nun aber Durchlauchtigſten Groß-Fürſten aufgetragen/ ſo der Printz nebſt der Verſicherung ſeiner beſtändigen Estim und Freundſchafft bey ihm abzulegen ſeine Schuldigkeit erachtet.

Guſtavus antwortete mit gewöhnlicher Höflichkeit/und gratulirte zu der Vermählung zweyer Fürſtlichen Perſonen/ die Gallien einen beſondern Ruhm beylegten.

Aber endlich auf den rechten Entzweck zu kommen/ ſo berichtete der von dem Printzen Decynto abgeordnete Cavalier: wie ſein gnädigſter Herr auf inſtändiges Anhalten der Stände dieſes Reichs anhero gekommen/ um die Streitigkeiten wegen des Printzen Baucoſi und der Succeſſion

im

im Reiche beyzuleaen helffen; und hoffe er demnach/ daß/weil Se. Königl. Hoheit alle Satisfaction erlanget/ und von den Ständen des Reichs nichts weiter zu prætendiren/ ſie ihm in ſeinem Vorhaben nicht würden hinderlich ſeyn.

Guſtavus antwortete kürtzlich: daß wo er dem Printzen Decynto in billigen Angelegenheiten ſeine Freundſchafft erweiſen könne / wolle er darzu alle ſeine Macht anwenden. Vorizo erfordere ſein eigen Intereſſe, auf den Thualiniſchen Gräntzen ſtehen zu bleiben / bis ihm wegen der Durchlauchtigſten Printzeßin Arione völlige Satisfaction geſchehen.

Er hielt aber den Cavalier dieſen Tag auf/ehe er ihn abfertigte/ und inzwiſchen trug ſich was Angenehmes und Nachdencklichs zu.

Der Baron Reinald langte in dem Lager mit einem ſchönen Gefolge an/ da eben ein Reuter von dem Obriſten Heroalden die Nachricht bey Guſtaven abſtattete/ wie er ſeinem geliebten Fräulein bald bis an die Reſidentz des Dolviamiſchen Fürſten gefolget; weil ſie aber Wind hievon bekommen/ hätten ſie ihren Weg geändert / und da ſie nicht wieder nach Menecacia gehen wollen / ſelbigen gar nach den Romaniſchen und endlich Saraceniſchen Gräntzen genommen/ daß ihm alſo ſolche einzuholen unmöglich ſey. Er ſtehe nun mit ſeiner Cavalerie nicht weit von dem Printzen Baucoſi, von welchen man ſage/ daß er nach Ankunfft des Printzens Decynto faſt alle Autorität im Reiche verlohren/ und ſich einer der Vornehmſten öffent-

lich wieder ihn erkläret/ und den Galliſchen Fürſten zum Nachfolger des Throns vorgeſchlagen. Demnach erwarte er von Sr. Königlichen Hoheit Ordre/ ob er er auf deſſen Bewegung mit ſeinen Trouppen/ deren nicht viel wären/ Achtung geben/ oder ſich wieder zu der Armee begeben ſolle.

Indem Augenblicke nun/ da von Heroalden dieſe Zeitung einlief/ kam der Baron Reinald und brachte zwey Damen zu Guſtavus Gezelt/ von welchen er eine alſofort vor das Fräulein Selinden erkennte / und ſie mit groſſer Freude willkommen hieß.

Er wunderte ſich / wo Reinalden zu dieſer angenehmen Beute gekommen / und verlangte von demſelben Bericht hievon / deswegen er/ nachdem ſich dieſe zwey Damen geſetzet/alſo anhub:

Nachdem mir Ew. Königliche Hoheit gnädigſte Ordre gegeben/mit meinem Dragouner Regiement in Romonia zu bleiben/und einen Paß nach dem Fürſtenthum Natranſilvien zu bedecken: ſo habe meiner unterthänigſten Pflicht gemäß/ die Feinde abgehalten / daß ſie keine Streiffereyen in ſelbiges thun können.

Wie ich aber einsmahl mit dem mir gnädigſt anvertrauten Trouppen einer Saraceniſchen Parthey nachgehe/tref ich viele in Trauer gekleidete Perſonen an / welche einen Sarg trugen / und ein Gefolge von ein paar hundert Mann bey ſich hatten / die ſämmtlich die Parade machten/als ob ſie eines vornehmen Herrn Leiche an einen Ort bringen wolten.

Ich

Ich verfügte mich zu ihnen / und fragte: Was vor eine Perſon ſie allhier trügen? Die Antwort war; es ſey ein vornehmer Prinz der Saracenen, welcher in Gallien geſtorben / und mit Ihro Käyſerlichen und Königlichen Majeſt. in Romanien Erlaubniß nach ſeinem Vaterlande ſolte gebracht werden / welches zu bezeigen / ſie einen Paßport aufwieſen.

Indem ich ſie noch mit unterſchiedlichen Fragen examinirte, wurden ſie ein wenig beſtürtzt / und dieſes machte mich ſo neugierig / die Leiche zu ſehen / dahero ich den Sarg zu eröffnen begehrte.

Sie machten ſchrecklich groſſe Augen über mein inſtändiges Verlangen / und weigerten ſich deſſen mit vielen Worten / ſich immer auf den Paß beruffend. Allein da ſie meinen Ernſt verſpürten / und ich meine Leute abſteigen und den Sarg ſelber aufzumachen hieß: ſo wiederſetzten ſie ſich endlich gar mit Gewalt / und zogen vom Leder.

Hier regnete es nun wichtige Schläge unter den Galliern / biß wir ſie zur Raiſon gebracht; und darauf ſchlugen wir den Sarg auf / und beſahen den Cörper / welcher eine ſo gelbe Haut im Geſichte hatte / daß ich unmöglich glaubte / ein Menſch könne ſich nach dem Tode ſo verändern.

Demnach fühlte ich mit der Hand an den Kopf / und druckte ſelbigen alſo fort ein. Hier

war nun der Betrug offenbahr / denn der Cörper war durchaus von Wachs gemacht / inwendig aber lag es voller Briefſchafften / welche ſie ſolcher Geſtalt dem Saraceniſchen Käyſer in die Hände hätten ſpielen wollen.

Ich ließ ſie demnach ſämmtlich in Arreſt nehmen / und nach einer Feſtung führen / um Sr. Majeſtät des Königs Romano Befehl darüber zu erwarten. Weil ich aber unter den Briefen / davon kein einziger geſiegelt / auch einige fand/die Ew. Königl. Hoheit betraffen/ ſo dachte ich meiner unterthänigſten Devoir zu ſeyn/ihnen ſolche zu überliefern

Ich nahm drey hundert Mann zu mir/ und ließ die andern in der Feſtung unter dem Obriſt-Lieutenant liegen / der die übrigen Briefe / welche ein heimliches Bündniß mit dem Saraceniſchen Käyſer und König Silvio, und viele wieder den Germaniſchen Käyſer und König Romano höchſtſchädliche Rahtſchläge in ſich führten/auf Ordre des Königs ausantworten köndte. Ew. Königliche Hoheit aber in höchſter Eil die ſie betreffende perſönlich zu überbringen/ werden dieſelben meiner Pflicht beymeſſen/wenn ſie die Wichtigkeit derſelben durchgeſehen.

Ich nahm meinen Weg / wo er mir am kürtzeſten vorkam / änderte aber ſelbigen in etwas/da mir einige Romanier berichteten/ wie Ew. Königliche Hoheit mit dero Armee nach

der

der Feſtung Menecacia marſchirten / und ſie bereits einige Trouppen von ihnen geſehen.

Den andern Tag ſtoßte eine Parthey Thualinier von hundert Mann ſtarck auf mich/welche/da ſie uns an der Mondirung vor Wittekindiſche erkandten / alſo fort Reißaus ſpielten/und über einen Fluß ſetzen wolten.

Mir kam ſolches deſto verdächtiger vor/ weil ſie zwey Damen bey ſich führten/ und nur der Verluſt der o Durchlauchtigſten Printzeßin Arionen und des Fräulein Selindens bekandt war: Darum eilte ich ihenn nach/ und traf ſie noch an dem Fluß an / welcher ſo ſchnell ging/ daß/da ſchon etliche darinnen erſoffen / denen übrigen die Luſt hinnein zuſpringen verging.

Sie wehrten ſich Anfangs ein wenig/baten aber bald um Quartier / und ſtellten uns hernach dieſe zwey Damen vor / mit welchen ſie gar in das Saraceniſche Land fliehen wolten/nachdem ſie von einer andern Parthey und wie ich glaube/ von dem Herrn Obriſt Heroalden verfolget / und von der Reſidentz-Stadt des Dolviamiſchen Fürſten abgeſchnitten worden.

Die eine Dame iſt des von Falconi ſeine Fräulein Schweſter / welche zu der Rettung des Fräulein Selindens viel bey getragen/indem ſie Ew. Königliche Hoheit Obriſten Heroalden geſchrieben / daß er ihnen den Weg nach obbenandter Reſidentz verleget / und ſie dann das Glück in meine Hände geliefert.

Ew.

Ew. Königliche Hoheit nun perſönlich die Reverence zu machen/ haben ſich beyde vor eine hohe Ehre geſchätzet/zumahl das Fräulein Selinde dadurch zu ihrer gnädigſten Printzeßin deſto eher wieder zu gelangen vermeinet.

Nach dieſem überreichte der Baron die Briefe/welche Guſtavus laß / nachdem er ſich mit dieſen beyden Fräulein von ihren Zufällen unterredet/ und die von Falconi,welche ſich Anfangs in den Briefe an Heroalden nur des von Falconi Verwandtin genennet / von ſo artigen Geiſte bey ihrer guten Geſichts-Bildung antraf/daß er Reinalden fragte: Ob er ſich von dieſer ſchönen Beute nichts wolle zu Nutzen machen?

Reinald führte das galante Fräulein von Falconi nebſt Selinden in ein ander Gezellt / und dachte mehr auf ſeinen Vortheil / als er ſich mit Worten gegen Guſtaven bloß gab.

Immittelſt ſtudirte dieſer wichtig über den erhaltenen Briefen/ deren Inhalt meiſtens dahinaus lieff:

WJe der König Silvio,die gegen den Saraceniſchen Käyſer tragende Freundſchafft zu bezeigen/ alle Gelegenheiten vor koſtbar geſchätzet. Es habe ſich aber faſt niemahls eine beſſere darzu ereignet / als da die Stände des Reichs Thualinien mit ihrem älteſten Printzen Baucoſi nicht zu frie-

frieden wären/ und endlich durch das vornehmſte Glied inſtändig üm die Ankunfft des Printzens Decynto angehalten/ nach welcher ſie ſich ſämmtlich vor demſelben erklären/ und ihn zum Könige in Thualinien ausruffen wolten. Nun ſey der Printz Decynto mit einer Flotte unter dem berühmten See-Capitain/Partanie, bereits ausgelauffen/ und werde in kurtzen an den Thualiniſchen Gräntzen ſeyn; allein die gröſte Hinderniß mache der Groß-Fürſt der Wittekinden/welcher mit einer Armee in ſelbigen Reich ſtünde/daß er alſo/ ehe er einen Galliſchen Printzen/ der niemahls des Germaniſchen Käyſers oder des Deutſchen Reichs Freund ſeyn werde/ auf den Thron lieſſe/ er ſich ſelber mit Gewalt darauf zu heben werde bedacht ſeyn. Dahero Seine Majeſtät/der Saraceniſche Käyſer/ ſelber erwegen möge/ was vor ein groß Intereſſe ihm dadurch zuwachſe/wenn ein ergebener Printz von ſeinem alten Bunds-Verwandten das Thualiniſche Scepter führe/ und ſich allezeit mit ihm wider Sr. Majeſtät Feinde vereinigen/ und die bishero unglückliche Conjuncturen in Romanien bald

ändern

ändern könne. Demnach werde Seine Majeſtät ohne weitläufftigere Vorſtellung/ was ſie hingegen von dem Wittekindiſchen Groß-Fürſten zu gewarten/ wenn er ein Königlicher Nachbar werden ſolte / von ſich ſelber urtheilen/ daß ein tapfferer Beyſtand dem Printzen in dieſem wichtigen Unternehmen nöhtig/ und Se. Majeſtät höchſt-erſprießlich ſey.

Hierinnen beſtand ohngefehr das gantze Verlangen des Königs von Gallien/ daß der Saraceniſche Käyſer dem Printzen Decynto mit einer Armee wieder den Wittekindiſchen Groß-Fürſten zu Hülffe kommen möchte.

Nunmehro hatte aber Guſtavus ſo viel Nachricht / als ihm zu Behauptung Germaniens hohen Intreſſe diente. Denn Decynto wolte den Printzen Baucoli von der Nachfolge im Reiche ausſchlieſſen/ ſich aber die Crone auffſetzen; und ſolches mit euſerſter Macht zu wehren verpflichtete ihn die großmüthige Liebe vor das teutſche Reich/ damit ſolches nicht einen höchſt-ſchädlichen Nachbar bekomme.

Es hatten ihm ſchon viele hohe Stände des Reichs Thualinien die Crone unter der Hand antragen laſſen / und dieſes war eben durch die Printzeßin Bomicurtil geſchehen / welche eine der klügſten Damen dieſes Landes.

Ingleichen hatte die Hertzogin von Galiro-

then/

then/deren erſter Gemahl vor dieſen auch König in Thualinien geweſen/ ihn verſichern laſſen/ daß viele hohe dieſes Landes nach nichts mehr ſeufzeten/ als von der Tugend eines ſo hohen Fürſtens Regiert zu werden/ und die Klugheit der Aebtißin Marquinergis ſchiene ihr am geſchickteſten/ ihm dieſes umſtändlich vorzuſtellen.

Doch alle Vorſchläge und Offerten, zu einer Crone zu gelangen/ würden ihn nicht bewogen haben/ ſelbige anzunehmen/ wofern es nicht die unumgängliche Nothwendigkeit und die Wohlfahrt gantz Germaniens gerathen/ vor welche er gleichſam mehr als vor ſich ſelber gebohren: Denn ſein Groß-Fürſtenthum gab an Macht manchem Königreich nichts nach. Die ehrerbiethige Liebe ſeiner Unterthanen war vor ihn ſo groß/ daß ihn ſolche an Glückſeeligkeit über Könige ſetzte. Sein Groß-Fürſten-Stand ſchätzte ihn bereits Königlicher Würde gleich; ſeine ungemeine Tugenden und die bey aller Welt erworbene Gloire aber waren viel zu hoch/ als daß ſie mit Cronen genugſam ſolten vergolten werden. Demnach ſchiene der Glantz Königlicher Diamanten ſeinen Majeſtätiſchen Augen mehr als gleich gültig/ daß er durch ſelbige nicht ſich/ ſondern andere ſchmücken konte/ und zum Vergnügen derer/ vor welche der Himmel Preiß-würdige Potentaten geſchaffen/ eine Laſt aufzubürden vermeinte/ welche keine ſo hohe Seelen vor die höchſte Wohlthat menſchlichen Glückes æſtimiren.

Es

Es langten gleich darauff Abgeſandten von dem Germaniſchen Käyſer und andern hohen Souverainen an / welche ſo wohl bey Guſtaven anhielten / eine dem Teutſchen Reiche ſo groſſe Glückſeeligkeit durch Annehmung der Krone zu befördern / als auch bey den Ständen vortrugen / wie einen würdigern König zu erwählen / bey dieſen Zeiten was vergebens ſey.

Von dem Könige der Britten / dem Heldenmüthigen Iramo, langte gleichfals noch ein vornehmer Cavalier auſſer Clarendon an / welcher die Wohlfart und Ruhe nicht allein Germaniens ſondern gantz Europens nachdrücklich vorſtellte / woſern er Decynto, als einen Galliſchen Printzen / durch ſeine Perſon von dem Thualiniſchen Thron ausſchlieſſe ; und allen Beyſtand darzu offerirte.

Weil alſo der lobwürdige Entſchluß bey Guſtaven feſt geſtellet war / ſo viele Länder durch Führung des Thualiniſchen Zepters zu verpflichten : ſo gab er dem von Decynto abgeſchickten Cavalier eine zwar höffliche aber der Bewandniß nach ſolche Antwort / wornach ſein Printz die ſicherſten Meſſures nehmen und in Gallien zurückkehren köndte / woſern er als ein beruffener kluger Herr handeln wolle.

Alle / die zuvor des Printzen Baucoſi ſeine Partey gehalten / erklärten ſich nun vor Guſtaven, und waren alte nur wenige / die ſich nicht eine Ehre und ein Vergnügen daraus gemacht / ihn perſönlich um die Herrſchafft über ſie zu bitten.

Un-

Unter den Widrig-Geſinnten befand ſich der Vornehmſte/ der Fürſt Kierazis wod / welcher ſo groſſe Summen Geldes von Gallien empfangen/ daß er dem Printzen Decynto das Werck gantz leicht gemacht/ und anitzo alle ſeine Autorität anwendete/ vor die treflichſten Geſchencke lieber gegen das Reich unerkentlich als gegen demſelben undanckbar zu ſeyn.

Er kam zwar nicht ſelber zu Decynto, um ihn von der See in das Land zu führen / weil ihm die Paſſage wegen Guſtavens Trouppen zu gefährlich ſchien; doch ſchickte er immer welche Cavaliere hin / denen es an groſſen Verſicherungen oder Complimenten nicht ermangelte.

Und Decynto verließ ſich darauf mehr als Guſtavens nachdrückliche Erinnerungen/ daß er/ ſich und ſeiner geliebten Gemahlin/ der Printzeßin Therſarien eine Krone zu verſchaffen / und Galliens Intereſſe zu befördern / alles anzuwenden entſchloſſen war.

Indem nun Decynto durch heimliche Spionen ſich in dem Lande erkundigen ließ/ wo er/ nachdem er zu ſeinem Verdruß von Macunſidt abgeſchnitten worden / einen Waffen-Platz machen/ und ſich mit Gewalt mainteniren köndte: ſo rückte Guſtavus mit ſeiner Armee nach und nach Macunſidt näher / um Decynto zu obſerviren/ als auch ſich mit dem Grafen Villaro, welcher mit ſeiner Mannſchafft bereits in Marſch war / deſto eher zu conjungiren.

Heroald hatte inzwiſchen Ordre bekommen/

mit ſeiner Cavallerie zu der Armee zuſtoſſen / doch verſchwieg Guſtavus die Ankunft des Fräuleins Selindens mit Fleiß / damit ein ſo unvermutheter und höchſt-beliebter Anblick ihm deſto mehr Freude erwecke; an ſeine geliebte Printzeßin hatte er aber ſelber zum verpflichteſten geſchrieben / und ihr mit eheſten nach Denaruta zu folgen und ſie als Königin zu küſſen ſich verbunden.

Wie nun Heroald ſeine Reverence bey dem Greß-Fürſten ablegte / und eine geheime Traurigkeit aus ſeinen Augen zu leſen war: ſo bezeigte Guſtavus erſt ſein Mitleiden / daß er ſich des artigen Fräuleins Selinden von dem nichtswürdigen Falconi habe müſſen berauben laſſen / und behielt ihn biß zur Taffel-Zeit.

Er machte es ihm ſehr ſchwer / daß er ehemals zu der Beſitzung dieſes Fräuleins gelangen würde / denn wenn Falconi mit ihr aus Verzweiffelung zu den Saracenen geflohen / ſo ſey gar keine Hoffnung ſie wie der zuſehen / geſchweige im ledigen Stande anzutreffen. Alsdenn ſchlug er ihm eine andere Dame vor / welche an Artigkeit dem Fräulein Selinden nichts nachgäbe.

Heroald hatte hierzu noch keine Ohren / ob ihm auch ſolche Guſtavus noch ſo ſtarck recommandirte, denn er gab nicht alle Hoffnung verſpielet / ſein geliebtes Fräulein könne vielleicht durch ihre oder der bey ſich habenden Freundin Hülffe loß kommen; und wenn auch dieſes nicht geſchehen ſolte / war er doch viel zu delicat im Lieben / als daß ihm eine andere ſo wohl gefallen würde.

Da

Da es nun Zeit zur Taffel/ befahl Guſtavus Heroalden die Dame abzuholen / welche er ihm vorgeſchlagen / mit der Verſicherung / er werde nicht unentzündet von ihr bleiben.

Ein Page zeigte ihm das Gezelt / worinnen eben Selinde, das Fräulein von Falconi und der Baron Reinald waren/und alle drey mit Schmertzen gewartet hatten/wenn er von dem Groß-Fürſten würde gelaſſen / und bey ihnen die Viſite ablegen werde.

So bald er nun in das Gezelt trat/ gieng ihm Selinde mit offenen Armen entgegen/und empfing ihn mit den verbindlichſten Worten. Heroald war vor Freuden gantz auſſer ſich ſelber / und da er einen Kuß von ihren ſchönen Lippen nehmen wolte/ blieb er entzückt auf ſelbigen liegen / und beſann ſich nicht/ wer bey ihnen war.

Der Baron machte ſich dieſen ſchönen Anblick zu Nutzen / und rühmte gegen das Fräulein von Falconi das unſchätzbare Vergnügen/welches ein Paar edle Seelen in ſo zärtlicher Ubereinſtimmung genieſſen müſten.

Sie wuſte / wohin er mit dieſem Diſcourſe zielte / denn unterweges hatte er ihr ſchon ſo viel Verpflichtungen vorgeſaget daraus ſie ſeine Hochachtung und Liebe vor ſich ſchlieſſen kondte. Nun war ihr ſeine Perſon nicht unangenehm: allein ihr Hertz ſolcher Geſtalt zu verſchencken / ſchiene noch eine gröſſere Uberlegung zu erfordern.

Reinald fand hingegen ſo viel Annehmliches bey dieſem Fräulein / daß ob ihm gleich die Liebe

durch die Conteſſin Adina verhaßt worden / er doch anitzo eine gantz geneigtere Meinung vor ſie hegte/und in ſo ſüſſen Banden zu liegen mit innerlicher Sehnſucht wünſchte.

Er drehte demnach das mit ihr angefangene Geſpräch/daß es endlich wieder auf eine Liebes-Erklärung hinnaus lief/ inzwiſchen Heroald und Selinde ihre Zufriedenheit auf die liebreichſte Manier ausliſſen/und ihnen ein ſchönes Exempel zur Nachfolge gaben.

Das Fräulein von Falconi antwortete ihm gar höflich/und wie ſie ſeine Verpflichtungen lange damit abgelehnet/daß ihn die galanten Cavaliern gewöhnliche Gefälligkeit gegen die Damen ſo zu reden veranlaſſe: ſo kondte ſie endlich mit der Entſchuldigung nicht weiter fort kommen / nachdem er ſie ſo oft und allzu verbündlich das Gegentheil verſichert / und muſte ihm entweder Hoffnung / oder keine geben.

Dieſes letztere verwehrte die Geſchicklichkeit ſeiner Perſon/ und die ihr erwieſene groſſe Wohlfahrt/daß er ſie aus den Händen ihres Bruders gerettet / der ſie durch die Vermählung des Dolviamiſchen Fürſten/eines übelgeſtallten und unmanirlichen Herrns/zur unglückſeeligſten der Welt würde gemacht haben. Das erſtere kam ihren Hertzen zwar nicht unmöglich / aber des Wohlſtandes und anderer Umſtände wegen noch ſchwer vor.

Indem ſie alſo zweiffelhafftig war / was ſie antworten ſolte/befreyte ſie Heroald davon/welcher ihr ein Compliment machte/und vor die gegen ihn

und

und ſein Fräulein gehegte groſſe Güte verpflichteſten Danck bezeigte.

Hierauf ümarmten auch Heroald und der Baron einander / und wuſten ihre Freude nicht genugſam auszulaſſen/abſonderlich Heroald, der ihm wegen glücklicher Erlöſung ſeiner annehmlichen Selinden ſo verbunden.

Sie hielten ſich nicht länger auf / weil es Zeit zur Taffel/ und Reinald führte das Fräulein von Falconi, Heroald aber Selinde, dahm/ und ging die Kurtzweil erſt recht an.

Guſtavus ſchertzte mit dem Fräulein Selinden, daß Heroald bey ſeiner Wiederkunfft von keiner Liebe gegen ſie wiſſen wollen / und wie ſehr und doch vergeblich er ihr das Wort geredet / daß ſie Liebens-würdig ſey; und fragte / wie er doch ſo bald anders Sinnes worden?

Mit dem Baron Reinald hatte er gleichfals ſeinen Spaß/ indem er es eine artige Begebenheit nennte/ wenn er ein ſo ſchönes Fräulein/ als die von Falconi, zu beſitzen das Glücke hätte/ und Heroalden ſein beſter Freund ſeines ärgſten Feindes Fräulein Schweſter ſolcher Geſtalt zur Gemahlin bekomme/ als es Falconi mit dem Fräulein Selinden zu machen vermeinet.

Durch ſothanen Schertz erwies er Reinalden den angenehmſten Gefallen / denn er nahm hierbey Gelegenheit/ ſeine Hochachtung vor das Fräulein zu bekennen / und konte mit einer guten Manier über ihre Unempfindlichkeit klagen / und

die hohe Vermittelung ſeines gnädigſten Groß-Fürſtens ausbitten.

Guſtavus ſpührte ſeinen Ernſt darzu an ſeinen Minen / und des Fräuleins liebreicher Geſtalt; weil er nun dieſen bishero unglückſeelig geweſenen Amanten nach ausgeſtandenen gröſten Widerkeiten / die die Liebe nur erdencken kan / und in Conſideration ſeines erblaßten Freundes / des Grafen von Cremarſig / gern wiederum glücklich und vergnügt wünſchte: ſo legte er eine zwar ſchertzhaffte doch nachdrückliche Recommendation vor ihn ein.

Eine angenehme Röhte anwertete meiſtentheils mehr bey dem Fräulein / als der Mund / und wenn ſie es mit wohl anſtändiger Art ablehnen wolte / ſagte ihr Hertz dennoch durch dis ſchöne Blut auf den Wangen / daß einem ſolchem Fürſten und Könige über das gantze Reich / worunter ihre Güter lagen / was abzuſchlagen unmöglich ſey.

Es blieb alſo mehr bey einer ſtillſchweigenden als öffentlichen Erklärung; doch da ſie von der Taffel aufzeſtanden / und Guſtavus an ſeine Kriegs- und Staats-Geſchäffte ging / arbeitete Reinald deſto ſchärffer an ſeinem Liebes Glücke.

Er erſuchte Heroalden und das Fräulein Selinde üm alle der Liebe und Freundſchafft Willen / die ſie zu ihm trügen / ſeine Zufriedenheit bey der von Falconi zu beſchleunigen / und beyde nahmen es mit freudigſter Willfährigkeit auff.

Doch baten ſie / wenn das Fräulein einen Widerwillen vor ſeine Perſon hege / ihr ſolche nicht

aufzudringen / und ein Ja-Wort abzunöhtigen / das ſie ihm mehr / weil ſie allhier im Lager und aus Noht was thun müſſe / als aus Liebe gäbe. Denn da er bey Adinen einmahl ſo übel deswegen gefahren / wolle er entweder ein freyes Hertze einer Schönen haben / oder Lebens-lang einſam und unvergnügt bleiben.

Selinde verſicherte ihn / daß dieſes Abſehen zwar edel / und ſie daraus die Groſſe der Hochachtung vor ihre wehrte Freundin erkenne; doch habe er ſich die Sorge keines Weges zu machen / daß / wenn ſie ihm ihre Gegen-Gunſt ſchenckte / ſolches aus Zwang geſchehe. Sie ſey ihm nicht ungeneigt / und dar zu tauſendmahl mehr verbunden / daß er ſie gerettet / als ſie ſichs mercken laſſe; allein der Wohlſtand und die Ungewißheit / wie es mit ihren Gütern ablauffen werde / wenn ſie ſich mit ihres Bruders Freunden verbünde / habe ſie bis ihr abgehalten / und ihr inzwiſchē eine angenehme Wahrheit von ſeiner aufrichtigē Liebe gegen ſie beſtätiget.

Mit einem ſo ſchönen Troſt ſprach Selinde Reinalden zu frieden / und machte ſich hernach an ihre Freundin. Es war dem Fräulein von Falconi angenehm / daß ſich ihre liebſte Freundin des Barons ſo ſehr annahm / weil ſie deren vollkommenen Beyfall in allen Sachen und auch in dieſer wünſchte. Und geſtunde ihr demnach / daß weil der Groß-Fürſt Guſtavus das Reich unter ſeine Regierung bekäme / es eine deſto ſchönere Sache vor ſie ſey / den Baron zu lieben / um einer ſo hochwehrten Freundin einen Gefallen zu erweiſen.

Dergeſtalt erhielte Selinde ein vollkommenes Ja-Wort; Doch ſolches dem Baron gleich wieder zuzutragen / hielten ſie undienlich; denn er ſolte in den Gedancken bleiben / daß ihm ihre Gunſt noch etwas mehr Mühe koſte / und man wolte ihm bloß die Hoffnung gönnen / in ſeinem Wunſche dereinſten durch Treue und Beſtändigkeit befriediget zu werden.

Der Baron verpflichtete ſich dafür zwar ſehr; allein lange in Ungewißheit bleiben / und bey der Gegenwart der geliebten Schönheit nur immer ſeufftzen ſollen / ſchiene ihm zu hart; und weil er von Selinden keinen nähern Troſt erhalten konte / ging er zu Heroalden.

Dieſer hatte von ſeinem geliebten Fräulein alles erfahren / und billigte dem Scheine nach / daß ſich der Baron um etwas Koſtbarers mehr Mühe geben müſſe. Wie aber ſein wehrter Freund darüber bey ihm klagte / gedachte er denen Damen wieder einen Poſſen zu ſpielen.

Er vertraute Reinalden die gantze Beſchaffenheit / und wie ſie ihn nur noch eine Zeitlang zwiſchen Furcht und Hoffnung auffhalten wolten / damit es hieſſe / ihre vollkommene Gewogenheit ſey ihm theuer genug zu ſtehen gekommen. Doch da man nun ihres Gemüthes genugſam verſichert / wolle man ihr die Verſtellung durch den Groß-Fürſten bald benehmen laſſen / welcher itzo deſto ernſtlicher um ihre Erklärung anhalten köndte.

Reinald war unbeſchreiblich vergnügt / und erſuchte Heroalden, es nur beyzeiten bey dem

Groß-

Groß-Fürſten anzubringen/ weil er beſſer bey ihm ſtünde.

Heroald berichtete Guſtaven Reinaldens Verlangen/ und wie ſchalckhafft die zwey Fräuleins mit ihm umgehen wolten. Guſtavus lachte hierüber und antwortete: daß er ſie wieder bezahlen wolle/ und ihm das Fräulein von Falconi nach der Taffel nicht aus den Händen kommen ſolte/ bis ſie ſich völlig mit Reinalden verbunden.

Reinald verpflichtete ſich inmittelſt auch bey dem Fräulein von Falconi, daß ſie ihm die ſüſſe Hoffnung zu ihrer Gegen-Gunſt geſchencket/ welches er vor ein ſo hohes Glück ſchätze/ daß wen ſie ihn auf einmahl vollkommen darinnen aufgenommen/ er ſich darinnen nicht habe zu ſchicken wiſſen. Demnach wolle er die Zeit und ſeine ergebenſte Treue zu Hülffe nehmen/ um eine ſo unſchätzbare Güte/ damit ſie ſeine Beſtändigkeit belohnen würde/ alsdenn beſſer zu faſſen/ und ſein Gemüht im Vorauskennen zu lernen.

Das Fräulein rühmte ſeinen Vorſatz/ und ſagte/ daß nach ſeiner Beſtändigkeit ihre Vergeltung würde beſchaffen ſeyn/ und bäte ſie demnach/ ihr bis dahin die Freyheit zu laſſen.

Das hieß ſo viel: er ſolle ſie nicht immer mit ſo vielen verbindlichen Worten beſtürmen/ ſondern ihr hie die Luſt gönnen/ wie er ſich gegen ſie aufführen werde/ wenn er nicht verliebt thun dürffte:

und er verſprach ſie vollkommenen Gehorſam hierinnen.

Bey der Taffel diſcurirte man erſt von gleichgültigen Sachen / und ließ keines mercken / was ſie nach derſelben in Willens. Reinald bezeigte ſich auch ſo freymühtig und luſtig / als ob er in ſeiner Liebe bereits geſieget / und Guſtavus fragte ihn nicht eher deswegen / als da die Taffel aufgehoben.

Da ſolte das Fräulein geſtehen / ob ſie nicht bereits einen angenehmen Tauſch mit dem Baron getroffen / welches nicht anders ſeyn könne / da er ſich ſo freudig erwieſe.

Das Fräulein leugnete / wie der Herr Baron noch nicht deswegen bey ihr angehalten / und ſuchte ſich mit guter Manier loß zu wickeln. Allein Guſtavus erwiederte: daß wofern ſeinen Obriſten die allzu groſſe Liebe und Eſtim vor dieſelbe verhindert / um die Vollkommenheit ſeines Glückes inſtändig bey ihr zu bitten / ſo wolle er ſolches thun / und hoffe / ſie werde ihm keine ungeneigte Antwort geben.

Das Fräulein ſahe ſich ſehr betroffen / und wuſte ſich mit nichts zu helffen / als daß ſie an des Herrn Obriſten Ernſt hierinnen zweifelte. Weil aber Reinald nebſt Heroald und Selinden noch zugegen / ſo ruffte ihn Guſtavus, und fragte: Ob er die Beſitzung eines ſo annehmlichen Fräuleins nicht vor die gröſte Vergnügung ſchätze?

Er antwortete: daß er auf der Welt nichts mehres wünſche / als nebſt der Gnade Sr. Königlichen Hoheit in der Gunſt eines ſo ſchönen

und

und qualificirten Fräuleins zu stehen/ und bat unterthänigst um dero gnädigste Vermittelung/ welches alles vermögen würde/ was seine wenige Meriten nicht erhalten können.

Nun merckten die beyden Fräuleins den Possen/ und daß es von ihnen so würde angestellet seyn; daher verwiese Selinden ihrem gelichten Heroald mit einer verpflichteten Manier/ daß er aus der Schul geschwatzet/ und das gute Fräulein nun genöhtiget werde/ alsofort das Ja-Wort von sich zu geben.

Heroald läugnete/ er wisse von nichts/ und thue es der Groß-Fürst von sich selber/ weil ihm bekandt/ daß dem Baron viel daran gelegen; und sagte: Was denn endlich die lange Verzögerung bedeuten solle? denn das Fräulein müsse/ wenn sie Reinalden liebe/ eben so wohl die Süßigkeit der Caressen als er entbehren/ und sey es ihm angenehmer/ bald einen Nachfolger in der Liebe an seinen wehrtesten Freunde zu kriegen.

Selinden gefiel es selber so besser/ und das gute Fräulein von Falconi muste es sich auch belieben lassen/ denn Gustavus nahm keine Ausflucht an/ weil sie keine Bedenckzeit weiter brauchte/ bis daß der schuldige Respect sie nöhtigte/ ihm zuerst und denn auch Reinalden das Ja-Wort zu geben.

Reinald küßte Gustaven den Saum des Kleides kniend/ und legte seine Danckſagung deswegen ab: alsdenn wechselte er Ringe mit seiner gelieb-

geliebten Braut/ und empfinge über die Gewißheit/ daß ihn ein ſo liebens-würdiges Fräulein freywillig wieder liebe/ eine ſo ſüſſe Regung in ſeiner Seelen/die er noch nie verſpüret.

Heroald und Selinde legten ihre Gratulation deswegen ab/und die neue Braut wurde zwar rechtſchaffen aber nach ihrem Vergnügen bezahlt/ indem ſie bey ſchöner Vertraulichkeit mit Reinalden ſich glücklich nennete / daß ihre Verſtellung angegangen/und ſie ſolche Schätzbarkeiten itzo nicht entbehren dürffe.

Sie redeten/hernach unter ſich ab: daß ſie ihre Vermählung nicht eher vollziehen wolten / als biß des Groß-Fürſtens Beylager mit der Durchlauchtigſten Arionen geſchehen / und unterdeſſen begaben ſich die beyden Fräuleins/welche daß Ungemach im Felde nicht in der länge auszuſtehen vermeinten/nach Denaruta , woſelbſt die Printzeßin Arione, als würckliche Gemahlin des Groß-Fürſtens ſchon mit aller erſinnlichen Pracht und Freudens-Bezeugung des gantzen Landes war empfangen und ihr die Hertzen der Unterthanen und das vortrefliche ſchöne Schloß zu Denaruta zur Reſidentz eingeräumet worden.

Indem erſchalle das Geſchrey in dem Lager die Gallier wären ans Land geſtiegen / und näherte ſich ein Theil der Stadt/Burginemar , welche an dem Waſſer Nagot liege / und ein feſtes Schloß habe/um ſelbige zum Waffen-Platz zu gebrauchen/ der andere Theil habe ohnweit Macunlidt die Aebtißin Marquinergis bekommen / und ſuche durch

Streif-

Streiffereyen ſich des Schadens zu erholen / welchen der Printz Decynto durch Verſchwendung groſſer Summen-Geldes gelitten.

Guſtavus verwunderte ſich / warum der bey Macunſidt ſtehende General ſich ſo ſtill mit ſeinen Trouppen hielte / und commandirte Heroalden mit noch zwey Regimentern dahin ; er aber nahm ſechs tauſend Mann Cavallerie / und eilte Decynto entgegen / um ſelbigen die Vereinigung mit einigen Thualiniſchen Trouppen / welche der unruhige Fürſt Kareizisvvod aufgebracht / zu verwehren / und den Rückweg zu ſeinen Schiffen zu zeigen.

Die wenigen Thualinier zerſtreuten ſich alſofort / als ſie von den Anmarſch des Groß-Fürſten hörten / und welche nicht zu ihm übergiengen / die brachten den Kareizisvvod die unglückliche Zeitung / daß weder Gewalt noch Liſt wieder einen ſo vortrefflichen Herrn gelten werde / nachdem er die Crone anzunehmen / ſich einmahl entſchlieſſen.

Viele andere vornehme Fürſten dieſes Reichs ſtellten ihm die Unbilligkeit ſeines Verfahrens für / und daß er kein redlicher Patriote ſey / weſern er das Reich der Gewalt eines Galliſchen Printzen ümwerffen wolte / welcher ihnen auf Eingeben Königs Silvio ſo wunderlicher Händel unaufhörlich machen würde / biß er ſie dergeſtalt zu ſeinem Intreſſe gezogen / daß ſie nicht was Thualinens, ſondern Galliens Aufnehmen ſey / würden thun müſſen ; zudem hätten ſie jederzeit mit dem Germaniſchen Käyſer gute Freundſchafft gepflogen / welche bey einem Galliſchen Könige würde gebro-

chen

chen und ihr ohnfehlbares Unglück dadurch erwachſen werde.

Allein dieſe und andere nützliche Vorſchläge wurden von ihm mit eben ſolcher Leichſinnigkeit verworffen/als der Printz Decynto bey denen noch allzu großmüthigen Erinnerung des Groß Fürſten gethan; darum kehrten ſich auch die andern hohe Stände nicht mehr an ihm/ ſondern ſchrieben eine hohe Reichs-Verſammlung zu Arccovien aus.

Guſtavus traf inzwiſchen die Galliſchen Trouppen an/ehe ſie ſich ſolches verſahen/und konte dem Printzen Decynto nunmehro kein ander Compliment, als mit dem Degen in der Fauſt machen.

Die Gallier hätten gern vor ihren tapfern Printzen ům die Crone gefochten / wenn ihnen ihr Leben nicht lieber geweſen / darum hielten ſie nicht lange Stand / ſondern gaben Reißaus/ Decynto mochte ſagen/was er wolte.

Guſtavus verfolgte ſie nicht weiter/ als biß er einige Gefangene bekám / welche ihm von des Decynto Reiſe aus Gallien und andern zu Bereitungen/die Crone zu erlangen ſolten Nachricht geben.

Ein Cavalier unter den Gefangenen berichtete: Daß ſo bald der König in Thualinien den Thron durch ſeinen Cod ledig gemacht/König Silvio den Fürſt Kareizisvvod, welcher der Vermögenſte/ durch groſſe Summen Geldes auf ſeine Seite gebracht/und dem Printzen Decynto vor allen Galliſchen Printzen zum Könige vor-

vorgeſchlagen habe / weil er gewuſt / daß kein geſchickter darzu ſey / hingegen einen Cronenwürdigen Herrn in ſeinem Reiche zu behalten. etwas bedencklich gefallen.

Der Printz Decynto begieng damahls gleich das Beylager mit der Printzeßin Therſarie, fuhr der Galliſche Cavalier in ſeiner Erzehlung fort/ als die Gewißheit von dem Fürſten Kareizisvvod einlief / daß viele Stände auf ſeine Seite inclinirten, und dem Printzen Baucoſi gantz nicht mehr geneigt wären. Doch hätte er mit ſeiner Ankunft zu eilen / weil der Groß-Fürſt der Wittekinden mit einer Armee im Lande ſtunde/und wofern er ihr Abſehen auf einen Galliſchen Nachfolger ihrer Throne mercke/ ſelbigen hinderlich fallen dürfte.

Alle anweſende hohe Standes-Perſonen gratulirten dem Printzen und der Printzeßin hierzu/ welches Decynto mit freudigen Hertzen angenommen/ und ſeiner geliebten Therſarie die angenehme Flatterie gemacht: um zu beweiſen/ daß ſie der Printzeßin Arionen an Anmuht als Hoheit vor zu gehen würdig ſey/ wolle ſie nun der Himmel krönen/ und in ſolcher Majeſtätiſchen Schönheit ſolle ſie bald der Groß-Fürſt und ſeine künfftige Gemahlin entweder admiriren oder beneyden.

Man tranck hierauf Geſundheiten/ und der König Silvio gab ihm ſchon den Titul Ihro Majeſt. ſo feſt hatte er ſich die Rechnung

nung auf des Karcyzisvvod Promeſſen und die Beredſamkeit ſeiner güldenen Envoyes gemacht.

Es wurden viele Schiffe ausgerüſtet/ und der berühmte See-Räuber/Partanie, zum Capitain derſelben ernennet/den Tag vorhero aber/ehe ſie ausliefen/hatte der Printz Decynto eine gantz beſondere Audienz bey Silvio etliche Stunden lang/worinnen ohnfehlbar weit aussehende Staats-Striche aufs Tapet kamen/ denn Maximen zur Regierung bedurffte der kluge Decynto nicht.

Ihro Unterredung daurte etliche Stunden und nach dieſem beurlaubete er ſich von dem Könige/und alle Vornehmen des Hofes/ wie auch ſeiner neuen Gemahlin / welche lieber mit gereiſet/wofern ihr der Printz nicht weit rühmlicher vorgeſtellet/wenn ſie hiernechſt als Königin nach Thualinien gienge / als da ſie ihm itzo in einen und andern Beſchwerlichkeiten die ſich vielleicht ereignen köndten folgen wolte.

Demnach ſchiede ſie mit betrübten Augen von ihm/er aber verſaumte keine Zeit / um den Haafen zu erreichen / wo ſeiner der Capitain Partanie erwartete.

Unterweges trug ſich aber was Merckwürdiges zu; denn weil der König Silvio wohl wuſte/daß der Printz Decynto ohne gulden Reiſe-Gefehrten in Thualinien nicht würde beliebt fallen/ ſo gab er ihm / ohne die Wechſel-Briefe / zwey Millionen am baarem

Gelde

Gelde mit. Von dieſen verlohr er nun ſehr viel/ indem das Fell-Eiſen/ worinnen ſie lagen / ein Loch bekommen/ daß immer ein Stück nach dem andern heraus fiele/ und ſo viel ſagen wolten: Es ſey beſſer/ daß wir ſie in Gallien/ als in Thualinien verlöhren. Und ſolcher Geſtalt trifft es richtig ein.

Was zur See mit dem Printzen Decynto vorgegangen/ war nicht ſonderlich/ und das übrige wuſte der Groß-Fürſt ſelber/ darum ihm unter dieſer kurtzen Erzehlung am meiſten gefiel/ daß Decynto der Printzeßin Theſarien ſo ein ſchmeichleriſches Compliment gemacht: Der Himmel wolle ſie wegen des Vorzugs der Schönheit und Würde vor Arionen krönen/ und er und ſeine geliebte Printzeßin ſolten ſie wegen ihrer Majeſtätiſchen Anmuht entweder admiriren oder beneiden.

Guſtavus glaubte: Decynto werde nun an beyden ſelber ſehr zweifeln; und ob Silvio nicht bereuen ſolte/ daß er ihm den Titul: Ihro Majeſtät/ beygeleget/ konte er ſich keines Weges bereden laſſen.

Wie Guſtavus wiederum bey ſeiner Armee anlangte/ erfuhr er/ daß der Graf Villaro mit dem Succurs vor Macunſidt angekommen/ und die Aebtißin Marquinergis aus der Gallier Hände gerettet/ die ſchon damit nach ihren Schiffen gewolt. Imaleichen/ daß der General der fünff Regimenter/ als Decynto von neuen auf dem Lande

was vorzunehmen gesucht / ihn bis in die Schiffe mit grossen Verlust zurück geschlagen.

Der tapffere Groß-Fürst der Borussen / welcher nicht weit von dem Thualinischen Reiche seine Herrschafft hatte / schickte Gustaven Abgesandten / welche ihm die genaueste Freundschafft und alle Hülffe anboten / anstatt daß Silvio und Decynto vermeinet / er werde mit den Völckern / die er auf den Beinen hatte / ihnen wider Gustaven beyzustehen.

Allein diese beyde Fürsten verstunden einander besser / als man glaubte / und hatten beyde Germaniens Wohlfahrt zum Entzweck / darum der Groß-Fürst der Borussen dem Wittekindischen auch so gar Völcker würde überlassen haben / wo es nöhtig gewesen.

Gustavus bekam hierauf eine Gesandtschafft von dem Könige in Torgapulien, welche ihm bereits zu dem Thron gratulirte / so er aber noch nicht annehmen wolte / und also bloß den Glück-Wunsch zu seinem erhaltenen Groß-Fürstenthum / welches so wichtig / als das Königreich Torgapulien, und die Versicherung von des Königs Ponderodo beständiger Freundschafft mit einem höflichen Gegen-Compliment beantwortete.

Gustavus erkundigte sich: *wie es dem Könige* Ponderodo *ergehe / und ob der abgesetzte* Alfonso *noch lebe?*

Die Abgesandten versicherten von Seiten ihres Königs alles hohe Wohlergehen / und wie er mit der Königin Isabella eine Printzeßin und einen Printzen gezeuget / und in höchster Zufrie-

den-

denheit einige Jahre bis itzo mit ihr zugebracht.

Was den geweſen König Alfonſo anbelange/ ſolcher wäre/ wie Ihro Königl. Hoheit würde bekandt ſeyn/ nach der Inſul Tercera gebracht/ allwo ihm das Gefängniß ſo unerträglich gefallen/ daß er glücklich entronnen/ und in Torgapulien wieder angelanget ſey. Allein ſein widriges Verhängniß ſey zu mächtig geweſen/ daß es ihm in des Königs Ponderodo Hände geliefert / welcher nicht unbillig beſorgend/ er möchte einen Aufſtand wider ihn erwecken/ ihn an vorigen Ort bringen/ und deſto genauer verwahren laſſen.

Der Todt ſey endlich ein Mittel vor ſeine unheilbare Gemühts-Kranckheit geweſen / und habe ihn/ ſonder zu wiſſen/ wie es zugangen/ erſt vor weniger Zeit aus dieſer Welt gefordert / dadurch Ponderodo das Reich in Ruhe beherrſchen könne/nachdem er auch mit den Hiſpaniern Friede habe.

Guſtavus forſchte weiter: Ob ſie von der Spaniſchen Printzeßin Nidoſia von Dimena ihrem Zuſtande nichts wüſten?

Die Nachricht davon war: Daß ſie wegen der Eyfferſucht / Iſabellens Seelle bey dem Könige nicht zu vertreten / in keiner ſonderlichen Eſtim in Hiſpanien ſey / weil ſie ſichs allzu ſehr mercken lieſſe. Ohnlängſt habe ſich ein Printz durch ihre Geſtalt binden laſſen/welcher von hoher Ankunft und durch ſeine Qualitäten bey dieſer ehrgeitzigen Dame es dahin gebracht/ daß ſie ſeine Beſitzung gewünſchet. Allein nachdem in gantz Hiſpanien die Zeitung ausgebro-

chen: ſie habe einen Germaniſchen Printzen in Germanien verfolgen und daſelbſt ermorden laſſen/ſo habe er einen ſolchen Abſcheu vor ein ſo barbariſches und laſterhafftes Gemüth getragen / daß er ſie nicht wieder zu ſehen verlanget/und ſie alſo / weil ſie bey aller Welt in gröſter Verachtung ſey / in der Einſamkeit und unbeſchreiblichen Verdruß ihre Tage zubringe. Doch hätten ſie in langer Zeit nichts von ihr erfahren/ und wüſten nicht / ob ſie vor Gram bereits geſtorben ſey / oder ſo lebe / daß niemand was von ihr erführ.

Guſtavus erwog bey ſich/ daß ſie wohl nicht alle Laſter vollbringen können / aber nun billig leiden müſſe/weil auchein ſo ſchändlicher Wille höchſtſtraffbar ſey.

Es kamen auch viele Abgeſandten von Nordiſchen und andern Höfen an / nur allein vom dem Printzen Viciludo war noch keiner da/von welchen er ſich doch wegen der genauen Freundſchafft einen vor allen andern verſehen/ wenn es auch nur in cognito geſchehen ſollen: Und muthmaßte demnach/ die Liebe zu ſeiner Durchlauchtigen Aſophinen würde ihn daran verhindern.

Nunmehro war der Wahl-Tag eines neuen Königs in Thualinien erſchienen / und die hohen Stände des Reich hatten ſich nebſt der Adelſchafft in Arccovien darzu verſammlet/ auſſer wenig wiedrig-und Galliſch geſinnten/ worunter noch beſtändig das Haupt der Fürſt Kareizisvvod war.

Und eben an dieſem Tage machte ſich der

Printz

Printz Decynto wieder unter die Seegel / und begab ſich weiter in die Fluth / weil er beſorgte / man möchte ſeine Schiffe gar in Brand ſtecken und ihn zu Fuſſe nach Hauſe zu gehen nöthigen.

Worauf ſich der Graf Villaro folgends zu Guſtaven mit ſeinen Trouppen zog / und eben im Lager anlangte / da rund herum die Canonen gelöſet wurden / und Paucken und Trompeten den munterſten Schall von ſich hören lieſſen / nachdem der Groß-Fürſt zum König in Thualinien, oder beſſer zu reden / in Groß-Sarmatien, denn ſo wurde Thualinien recht genennet / erwehlet worden.

Es waren viele Sarmatiſche Printzen in dem Lager bereits arriviret, die perſönlich die Zeitung zum erſten überbringen und ihre unterthänigſte Pflicht und Libe dadurch bezeigen wolten. Dahero ein vortreffliches Panquet angeſtellet / und ſelbige und alle Abgeſandten auf recht Königlich tractiret wurden.

Guſtavus ſchertzte mit der Aebtißin Marquinergis, daß ſie ſo geſchwind wieder zurück gekehret; und weil er Villaren in ſelbige entzündet ſah / bat er ſie / den Titul Aebtißin fahren zu laſſen / und den Nahmen einer Gräfin zu behalten / welches ſo viel hieß: ſich mit den Grafen Villaro zu vermählen.

Marquinergis verſtund es bald / wolte aber nicht ſo gleich einwilligen / allein weil Guſtavus ſie inſtändig darüm erſuchte; dem was abzuſchlagen / einer ſo galanten Dame nicht möglich; und Villaro ein anſehnlicher Herr war: ſo wurde unter zwey

qualificirten Perſonen von neuen ein ſchöner Liebes-Tauſch getroffen.

Villaro empfunde ein unbeſchreibliches Vergnügen darüber/weil er eine nicht gemeine Schönheit ſo unvermuthet in die Arme kriegte; denn auf Guſtavus Verlangen / der ſich ein Plaiſir machte/ die ſchöne Marquinergis verliebt zu ſehen / wurde das Beylager im Felde unter prächtigen Gezelten mit koſtbaren Luſtbarkeiten vollzogen.

Indem ſie nun den folgenden Tag mit allen Fürſtlichen Ergetzlichkeiten zubrachten / kam ein vornehmer Cavalier von dem ehmahligen Printzen Viciludo an/welcher als Abgeſandter / nicht allein im Nahmen ſeines gnädigſten Herrn ein erfreute Gratulation zu Guſtavens erlangter neuen hohen Würde ablegte / und die alte Freundſchafft verpflichtet conteſtirte: ſondern auch berichtete/ wie daß nachdem Abſterben des Durchlauchtigſten Groß-Fürſtens von Leburgino ſein gnädigſter Herr/als Erb-Printz/die Regierung überkommen/ und alsdenn ſeine Liebe durch eine Vermählung mit der Durchlauchtigſten Printzeßin Aſophinen zur gewünſchten Glückſeeligkeit gebracht.

Eine ſo thane längſt gehoffte Zeitung vergnügte den nunmehro Wittekindiſchen Groß-Fürſten und Sarmatiſchen König überaus / weil er bey dem ſchönen Lauf ſeines Glückes im Lieben und Staats-Affairen alle hohe und vertraute Freunde vollkommen zu frieden ſahe.

Und nebſt dem Groß-Fürſten von Leburgino bezeigte er beſonders ſeine Eſtim gegen Iranien

und

und führte offters ſehr vortheilhaffte und beliebte Diſcourſe von ſelbigen gegen den noch anweſenden Clarendon, weil ihnen das Verhängniß in der Liebe und Hoheit der Welt auſſerordentlich geneigt geſchienen/ und die ſo ungemeinen Tugenden ſchuldige Vergeltung zu letzt dennoch vergönnet.

Ob nun wohl das gantze Reich den Greß-Fürſten zum König ernennet / und der Tag zur Crönung bereits angeſetzet; auch faſt alle hohe Potentaten durch ihre Abgeſandten wegen ſothaner höchſt-gewünſchten Wahl gantz Sarmatien zu Erhaltung eines mit allen hohen Regenten-Tugenden qualificirten Monarchens gratulirten: ſo weigerte ſich dennoch der Fürſt Kareizisvvod, ſeine ſchuldige Pflicht hierinnen zu obſerviren, und wolte/ da Decynto mit einem hauffen Königlicher Promeſſen bereits nach Gallien wieder ſeegelte/ und ſtatt des Reichs-Zepter das Schiffs-Ruder in die Hand genommen / die Galliſche Parthey nicht fahren laſſen.

Dieſer Fürſt hatte einige Auctorität / indem er zugleich eine hohe geiſtliche Dignité beſaß / und den König zu ſalben beordert war. Darüm meinte er vor dismahl aus einer übel eingerichteten Staats-Klugheit / man würde auf ſeine Weigerung reflectiren/ und überlegte nicht / was die andern hohen Stände und der gantze Adel vermögen/ die ſein Amt durch einen andern könten verſehen laſſen.

Es wurde demnach der Biſchoff von Cijavenu zu Verrichtung der Krönungs-Ceremonien

ernennet / und die vornehmſten Fürſten/ Stände nebſt dem Sarmatiſchen Adel erwarteten zu Arccovien ihren neuen Helden-König mit Freuden-vollen Verlangen/ und einem trefflichen Staat.

Hierauf ordnete Guſtavus ſeinen Einzug auf das koſtbarſte an / und hielte ſelbigen mit ſolcher Magnificence, daß die Sarmatier geſtehen muſten/ niemahls ein ſo Majeſtätiſches Weſen und Majeſtätiſche Pracht in einem Könige vereiniget geſehen zu haben.

Seine Königl. Majeſtät ritte auf einem Perlen-Farben Pferde / mit einem von gulden Stücke mit Hermelin gefütterten Rocke und blauen Veſte angethan/ und hatte eine erſtaunende Menge Diamanten um ſich blitzen/ indem alle Knopf-Löcher/ der Hut/ Gürtel/ Sattel und Zeug überaus reich damit beſetzt waren.

Des folgendes Tages wurden die Trauer-Ceremonien des verſtorbenen Königs gehalten/ ob ſich gleich der Cörper noch zu Arvvoliva befand. Dieſe geſchahen in der Dom-Kirchen / allwo ein Trauer-Zelt aufgerichtet und bloß ein Parade-Sarg auf einem erhabenen Geſtelle mit den Königlichen Wappen und Reichs-Inſignien zu ſehen war.

Der neue Sarmatiſche König erhob ſich in Begleitung vornehmer Sarmatier und Wittekindiſcher Cavaliere zu Fuß dahin / und wohnten den Exequien bey / allwo nach vielen gehaltenen Meſſen und der Todten-Litaney der Königliche Marſchalls-Stab/ Siegel und Fahnen zerbrochen und in die Gruft geworffen wurden. Hier-

Hiernechſt war eine Gewohnheit/daß alle Könige vor ihrer Krönung eine Proceſſion zum Heil. Stanislao thaten / weswegen ſich Ihro Königl. Majeſtät nach ſolchen Ort zu Fuß verfügten / und unter einer kleinen Ehren-Pforte hindurch dieſem todten Heiligen eine Viſite gaben.

Des nechſt folgenden Tages rüſtete ſich die Sonne mit gedoppelter Klarheit aus / um der Krönung einer ſolchen Majeſtät würdig zu zuſehen. Der König Guſtavus begab ſich nach gemachter Anſtalt gegen 1. Uhr aus der Reſidentz zu Fuß nach der Dom-Kirche/und hatte eine groſſe Menge Sarmatiſcher Herrn/ abſonderlich den Cron-Marſchall / Fürſt Bomicurſil, mit dem Marſchalls-Stabe vor ſich hergehen. Und wurden zugleich Crone/Zepter/Schwerd und Reichs-Apfel vor ihm hergetragen.

Die Kleidung Sr. Königl. Majeſtät beſtand anitzo in einem güldenen Cüraſſe und einem Römiſchen Schurtz. Hierüber hatten ſelbige einen blauen ſammeten/ und mit Gold-gewürckten Blumen-gezierten Talar mit Hermelin gefüttert und aufgeſchlagen/auf dem Haupte aber einen Hut über und über mit weiſſen Federn bedecket.

Seine Majeſtät wurden an der Kirche von dem Biſchoff von Cijavenu empfangen/ und erhuben ſich auf eine in der Mitten des Chors aufgerichtete runde Bühne unter den Baldachin, da immittelſt eine ſchöne Muſic gehalten wurde.

Nach Verfliefſung einer halben Stunde verfügten ſie ſich unter Begleitung der vornehm-

ſten Reichs-Beamten / unter welchen der Cron-Marſchall / und zwey Reichs-Fähnriche mit den Fahnen vorher giengen/ zu dem hohen Altar / vor welchen ſie niederknieten.

Hierauf wurde geſungen / und Sr. Königl. Majeſt. von dem Biſchoff von Cijavenu, welcher noch zwey andere Biſchöfe zum Beyſtand hatte/ das heil. Abendmahl gereichet; Nach deſſen Genieſſung ſelbige der Biſchoff ſalbte/ mit gewöhnlichen Ceremonien Ihnen die Krone auffſetzte/ den Mantel umgab / und den Zepter in die Hand reichte.

Alſofort erſchallte ein Freuden-volles Geſchrey: Es lebe der tapffere König Gustavus, und die Salven der im Schloß-Hofe ſtehenden Heyducken/ das Donnern der um das Schloß und Stadt gepflantzten Stücke/ imgleichen das gantze vor der Stadt poſtirte Königliche Lager machten durch Canonen und Musqueten unter Trompeten und Paucken die Martialiſche und freudige Harmonie vollkommen.

Seine Königl. Majeſtät erhuben ſich in dem Königlichen Habit auf den Thron/ und nach Aufhörung der donnernden Stücke und Kriegeriſchen Inſtrumenten unter einer annehmlichen Muſic wiederum zu dem Altar/ um das Opffer zu überreichen/ wobey abermahl ein frohes Vivat erklunge/ und die Canonen und Musqueten tapffer gelößt wurden.

Hierauf verrichtete die Geiſtlichkeit ihr Amt/ und kamen Seine Königliche Majeſtät nach einer halben

halben Stunde wieder zu dem Altar / wo Sie den Reichs-Apffel empfingen / und zum drittenmit einem Freuden-Gethöne von Menſchen und Geſchütz beehret wurden

Nach deſſen Endigung wurden güldene und ſilberne Gedächtniß-Müntze von dem Kron-Schatz-Meiſter ausgeworffen / worauf Se. Königl. Majeſt. wiederum aus der Kirche auf das Schloß in Pontifical-Habit / nemlich in dem weiſſen Chor-Hemde / gingen / ſo derſelben nach der Salbung angeleget worden / darüber ſie einen von güldenen und ſilbernen Stück mit rohten Sammet aufgeſchlagenen Mantel / auf dem Haupte aber die Königl. Krone / und in Händen den Zepter nebſt dem Reichs-Apffel hatten; vorher aber wurden die beyden Reichs-Fahnen getragen.

So bald dieſer nunmehro Sarmatiſche Monarch in ſeinen Gemach anlangte / ließ er ſich nach eingenommenen Glück-Wünſchen die Königliche Kleider ab- und hergegen einen andern ſehr koſtbaren Habit anlegen / in welchem er ſich mit bedecktem Haupte zur Taffel ſetzte / welche auf den groſſen Saal auf eine zimliche Erhöhung geſtellet / und mit den prächtigſten Schau-Eſſen nebſt den delicateſten Gerichten verſehen war.

Guſtavus ſaß dabey auf einem Thron unter einen rohten Sammeten Baldachin mit guldenen Frantzen an der breiten Seite der Taffel / des Germaniſchen Käyſers Abgeſandter aber an der rechten ſchmalen Seite / andere gegen über / und einige zur lincken Hand.

Was

Was die vornehmen Sarmatier und Wittekindiſche Cavaliere anbelangte / ſo ſaſſen dieſelben an zwey andern langen Taffeln; und über dem Eintritt ins Gemach waren die Muſicanten auf einem Gange / die ſich ſo wohl als Trompeten und Paucken wechſel-weiſe hören lieſſen. Darzu wurden allezeit / wenn Se. Majeſtät trancken / die Canonen insgeſamt gelöſet / und wehrte die Taffel biß um neun Uhr gegen Abend.

Wehrender Zeit wurden / dem gemeinen und andern Volck ein Vergnügen zu machen / viele offene Taffeln vor ſelbige gehalten / und Wein und andere Getränckе in ſolchen Uberfluß verſchwendet / daß ſie auf einen frohen und vollkommen ſchönen Tag einen luſtigen Abend hatten / und ziemlich berauſcht davon tantzten.

Des andern Tages ging die Huldigung der Stadt Arecopien vor ſich / zu welchem Ende Se. Königl. Maj. ſich Nachmittags um drey Uhr hinunter in die Stadt begaben / vor welche die Sarmatiſche Adelſchafft / die Wittekindiſche Cavaliere und der Fürſt Bomicurſil mit dem Marſchalls-Stabe vorher ritten.

Die Reichs-Inſignien wurden von den Vornehmen des Reichs / und die beyden Reichs-Fahnen von den Kron-Fähnrichen geführet; Se. Majeſt. aber waren auf Sarmatiſche Art mit vielen koſtbaren Diamanten gekleidet / und hatten in der Hand einen Streit-Kolben. Um ſelbige her ging Dero Schweitzer-Guarde / und nach Ihr folgte die Wittekindiſche Cavallerie / folgends die Pagen, Heyducken

ducken und andere Bedienten/und zuletzt die Trabanten-Guarde zu Pferde.

Guſtavus ſtieg auf dem Marckte auf ein hohes Gerüſte/und wurden dem verſammleten Volcke die Reichs-Inſignien herunter gewieſen / da denn von den Sarmatiſchen Panzer-Reutern ſich etliche Compagnien dem Rahthauſe gegen über ſtelleten/und mit ihren Copien ein prächtiges Anſehen machten.

Hierauf gingen Se. Königl. Majeſt. wieder herunter und zurücke aufs Raht-Haus / woſelbſt Ihr die vornehmſten Herren den vorgemeldeten Habit ab/und dagegen den Pontifical-Ornat anlegeten / mit welchen Sie ſich wiederüm auf die Bühne erhuben.

Nachdem nun von dem Reichs-Cantzeler eine Rede gehalten worden / bezeigten die Rahts-Perſonen der Stadt durch gewöhnlichen Ceremonien mit dem Knie-Fuß und Handſchlage ihre Unterthänigkeit/worauf der Reichs-Cantzler ſechs Perſonen aus dem Stadt-Rathe ausrief / welche von Guſtaven in den Adel-Stand ſolten erhoben werden / ſelbige legten ſich zu ſeinen Füſſen und wurden dreymahl mit dem Schwerdt von ihm berühret.

Hierauf warf man von neuen viele Schau-Pfenninge aus/und begleitete Se. Majeſtät nach dem Rathhauſe / woſelbſt ſie ihren Habit ab und die prächtige Sarmatiſche Kleidung anlegten / ſetzten ſich ſodenn in dero mit acht Pferden beſpannte Leib-Caroſſe, und fuhren unter einem Staats-Gefolge/

folge / Löſung des groben und kleinen Geſchützes / und unter allerhand Jubel-Geſchrey und Freuden-Inſtrumenten nach dero Reſidentz / da man immittelſt vor dem Rathhauſe Wein ſpringen ließ / und dem gemeinen Volck abermahl vier gebratene Ochſen zum beſten gab / und die gantze Magnificence der Krönung eines mehr als Königlichen Monarchens glücklich endigte.

Unter der Pracht dieſer neu erlangten Hoheit vergaß Guſtavus die Liebe zu der Durchlauchtigſten Arionen nicht / ſondern hierinnen ſuchte er eben ſein Königliches Vergnügen / und wolte nach dem Thron der Ehren ſich auf dem Thron unvergleichlicher Liebe erheben.

Er brachte erſt das gantze Reich vollkommen unter ſeinen Gehorſam / und der Fürſt Kareizisvvod muſte ſich nebſt andern vor ihm demüthigen / ob er gleich den Schalck im Hertzen behielte. Wie nun die güldene Ruhe und Glückſeeligkeit ſich über gantz Sarmatien ausbreitete / zog Guſtavus in dem prächtigſten Gefolge von Sarmatiſchen Fürſten / ſeinen Generalen und Cavalieren, nach dem Wittekindiſchen Lande.

Se. Königl. Bruſt beſeelte eine unbeſchreibliche Freude / da er die ſchöne Reſidentz Stadt Denaruta liegen ſah / und folgends von allen Vornehmen ſeines herrlichen Groß-Fürſten-Thums und dem gantzen Wittekindiſchen Adel eingeholet / hernach aber von Arionen empfangen wurde.

Keine Feder reichet zu / weder das Vergnügen dieſes hohen und vollkommenen Fürſten Paa-

ren

res noch die Erstaunung der Sarmatier über der Wittekinden Magnificenz zu beschreiben. Denn das Erste kan sich keine Seele mit solchen Nachdruck abbilden/ als die es empfunden/ und das andere war in den Augen der Sarmatier so Wunderwürdig/ daß sie die Wittekindischen von Adel zu Fürsten/ die Fürsten zu Königen/ und ihren neuen König zu einen Göttlichen Monarchen machten/ und schätzten sichs itzo noch mehr vor eine Glückseeligkeit / daß er das Sarmatische Zepter angenommen.

Die Liebe bereitete hierauf Gustaven und Arionen das Beylager dergestalt zu/ als ob dieses das einzige Paar von vielen tausend Jahren her sey/ welches die Verschwendung aller ihrer Kostbarkeiten auf einmahl meritirte; und daß in ihr Meisterstück in so zwey göttliche Seelen gedrückt/ dieses die glückseligen Zeiten aus

Indem nun den Himmel dieser Gegend lauter Klarheit überzogen / kam eine kleine Trauer-Wolcke durch den Todt des Grafen Villaro welches die Gräfin Marquinerga betrübte Doch die gnädige Versicherungen Gustavens minderten ihre Traurigkeit; welcher sie Lebens lang reichlich zu versorgen versprach; und die allgemeinen Lustbarkeiten des Hofes gingen nichts desto weniger fort.

Herosild seufzete nunmehro/ bey Selinden. wie Reinald bey Arimarchis, dem Fräulein von Falconi die Rosen zu brechen/ und Gustavus, sich seiner Zusage erinnernd/ gab ihnen einige Tage nach seiner Wunder-schönen Besiedigung die Erlaubniß darzu.

Wir wollen unsere Betrachtung nicht zu weit auf die süße Freude dieser Verliebten richten / denn solche gehörte Herosilden und Reinalden allein zu; nur sagen wir/ daß die artige Selinde keinen Cavalier mit mehren Vergnügen als Herosilden, und der Baron keine angenehmere Dame/ als die anmuthige Arimarchis umarmen können; und beyde

Un-

Urſach hatten/ihre vorige Liebe zu bereuen/jener in Gallien/ und dieſer bey der ehmahligen Conteſſin Adinen.

Nechſt dieſen divertirte man ſich an dieſem Welt berufenen galanten Hofe mit koſtbaren Maſqueraden, Schlitten fahren/ Opern und Comœdien ſpielen/ Ring-Rennen/Lantzen brechen/vortreflichen Aufzügen unter allerhand Nationen und andern Königl. Ergetzlichkeiten/welche der Sarmatier Gemüther unendlich erfreuten/ aber zu einer ungemeinen Admiration bewogen/ wenn ſie bey den Ritterlichen Ubungen die Geſchicklichkeit und Stärcke ihres Königs in ſolcher Vollkommenheit/ wie alle andere hohe Fürſten Qualitäten ſahen

Endlich ſolten die bißhero durch Guſtavens Gegenwart glückſeelig geweſene Stände und Unterthanen des Groß-Fürſten-Thums ſelbigen eine Zeitlang entbehren/ und denen Sarmatiern überlaſſen. Bey den Erſten ging es alſo ſchwer/ und bey den Andern deſto Vergnügter her/ da der Aufbruch wieder geſchah. Guſtavus aber/ um ſeine Hochachtung beyden der Billigkeit nach zu erweiſen/ ſo ließ er denen Erſten ſeine beatſeelige Liebe und Gnade/ und zu denen Sarmatiern nahm er eine ſo Königliche Großmuth mit/ mit welcher er dem Germaniſchen Reich zu gefallen die Crone angenommen. Und erwieſe ſelbige in künfftigen Zeiten dergeſtalt/ daß weil die Welt noch keines ſolchen Potentatens gewürdiget worden/ auch hinführo wohl ſchwerlich einer herrſchen wird/ der mit ſo generoſer Standhafftigkeit die Mächtigſten Feinde überwindet/ und Sachen/ woran die Tapfferſten verzweifelt/ zu dem aller-glückſeeligſten

ENDE bringet.

Bayerische Staatsbibliothek München